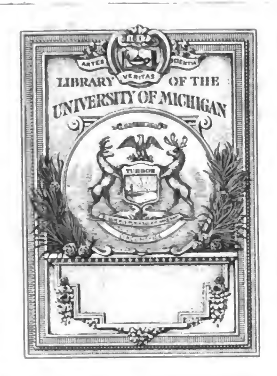



ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1811.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. Januar 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Das Buch Hiob*, bearbeitet von *Johann Friedrich Gaab*, ordentl. Prof. der Philos. in Tübingen. 1809. 10 Bogen. 8. (18 gr.)

Der im Fache der orientalischen Literatur rühmlich bekannte Vf. giebt uns hier eine neue Bearbeitung des *Hiob*, die man, wenn man den Gesichtspunkt des Vfs. nicht verrückt, und keine überspannten Forderungen macht, mit Dank annehmen wird. Auf eine deutliche, treue, sich hie und da zum Metrischen hebende Uebersetzung des Urtextes, folgen gründliche exegetische und kritische Bemerkungen, welche die gegebene Uebersetzung rechtfertigen und weiter aufhellen sollen, und der Uebersetzung selbst sind noch solche Anmerkungen untergesetzt, dass auch diejenigen Leser, die mit dem Dichter weiter nicht bekannt sind, ihn in so weit verstehen lernen können, um an dem Fortlesen nicht gehindert zu werden. Ueberall hat sich der Vf. einer löblichen Kürze im Ausdrucke bedient. „Er würde, wie er in der Vorrede sagt, keine eigene Uebersetzung des Buchs *Hiob* herausgegeben haben, wenn er ohne sie die eigenen Ansichten, welche er vor einiger Zeit über mehrere Stellen des Buchs fasste, eben so deutlich, kurz und bequem dem gelehrten Publicum vorlegen zu können, geglaubt hätte."

Wir wollen nunmehr von jedem Abschnitte besonders reden. Prolog und Epilog des Buchs sind in Prose, die übrigen Kapitel rhythmisch, jedoch — bis auf einzelne echt-jambische Abschnitte — ohne bestimmtes Metrum, übersetzt. Hr. *G.* benutzte fleissig die beiden schätzbaren Uebersetzungen von *Eichhorn* und *Stuhlmann*, geht aber auch oft seinen eigenen Weg, und ist nichts weniger, als blosser Nachbeter. — Unter den *Söhnen Gottes* im *Prolog* versteht er himmlische Genien, die den Staatsrath Gottes ausmachten; unter dem *(Menschen-) Gegner* (Satan) einen, der den Menschen unhold war, und sich es zum Geschäft machte, sie bey Gott anzuklagen. Einigemal hat sich der Vf. erklärende Parenthesen erlaubt. K. 1, 22. scheint uns der gewählte Ausdruck: — — „und (Hiob) legte Gott *nichts Abscheuliches* bey, etwas zu stark zu seyn. Im Originale steht: וְלֹא נָתַן תִּפְלָה לֵאלֹהִים, womit hier doch nur *Vorwürfe, bittere Klagen* u. dgl. angedeutet werden sollen. K. 2, 3. wird כִּי durch *wahrhaft* ausgedrückt, das im Deutschen zu Anfang eines Satzes keine gute Wirkung thut. K. 2, 8. wird חרש (Scherbe) allgemeiner durch *Instrument* übersetzt. Statt des Ausdrucks (v. 10.) „*verfehlte sich* Hiob in seinen Reden nicht", würden wir lieber: „er versündigte sich mit keinem Worte" gesetzt haben. — Vom dritten Kapitel an ist das ganze Buch — bis auf den Epilog — rhythmisch übersetzt. Wenn nun gleich diese Uebersetzung nicht als poetisches Kunstwerk gelten kann — wofür ohnehin selbst ein groser Theil unserer Bibel-Ausleger noch keinen Sinn hat — wenn man gleich auf manche nette und prosaische Stellen, auch auf einzelne zu sehr aus dem gemeinen Leben aufgegriffene Ausdrücke stösst, verschiedene neue in der Uebersetzung ausgedrückte Erklärungen des Vfs. sich auch nicht durch Leichtigkeit empfehlen sollten, so ist doch diese Uebersetzung im Ganzen wohllautend, treu, fliessend und gelungen zu nennen, und der grössere Theil der neuen Erklärungen als ein angenehmes Geschenk zu betrachten. Einzelne Stellen athmen wahrhaft poetischen Sinn, und lassen wünschen, dass das ganze Buch auf diese Art verfertigt seyn möchte. Und nun einige Proben! K. 3, 3. heisst es: „es ist *ein Mann* (גבר) empfangen"; ein Ausdruck, der auf ein neugebornes *Knäbchen* nicht gut passt. K. 3, 8. wird übersetzt: „die Unglückstagen fluchen, fluchen ihr! *Das Krokodil am besten blenden könne*", welches der Vf. denn von den geschicktesten Zauberern versteht. K. 3, 12. heisst es:

> Warum empfingen Knie mich?
> Was waren Brüste, die ich sog, bereit?

Dabey macht der Vf. die sehr richtige Bemerkung: „Knie der Hebamme, die das neugeborne Kind von der Mutter holt und auf ihren Knieen aufnimmt"; und wir sehen nicht ein, wie man diese einfache Erklärung anderwärts hat bestreiten können? wie man bald an die *Mutter*, bald an eine *Säugamme* hat denken wollen? Nicht die Mutter nimmt bey der Geburt das Kind auf, sondern die Hebamme, die es von ihr empfängt; und weil im zweyten Gliede vom *Säugen* die Rede ist, so folgt daraus nicht nothwendig, dass auch im ersten Gliede die Knie der säugenden Mutter oder säugenden Amme verstanden werden müssen. Der Parallelismus der Glieder drückt nur verwandte Ideen aus. Etwas matt wird K. 3, 16. übersetzt:

> Oder wär' ich sogar nicht bey Leben,
> Wie die verscharrte Fehlgeburt, u. s. w.

Eben so v. 20.:

> Warum giebt Gott das Leben denen,
> Die belästiget in stetem Jammer sind?

Kräftig und gut ist dagegen K. 4, 9—11. übersetzt:

> Durch Gotteshauch gehn sie zu Grunde,
> Durch seinen Zornhauch werden sie vertilgt.

Des Löwen Brüllen, seine Stimm' verhallt,
Zerschmettert wird der Zahn des jungen Löwen;
Der Starke geht zu Grund, weil's ihm an Beute fehlt,
Die Brut der Löwin läuft verwaist umher.

Die Worte K. 4, 15.: וְרוּחַ עַל-פָּנַי יַחֲלֹף (ein Geist ging mir vorüber) übersetzt Hr. *G.*:

Es brauste vor mir hin und her *ein Wind*;

K. 5, 5. wird übersetzt:

Der Hungrige verzehrte und nahm aus Dornen seine Aernte fort;

und dabey macht der Vf. die Anmerkung: „der Hungrige, d. i., einer, der alles rein aufzehrt. Man sagte, wie es scheint, sprichwörtlich: der Hungrige wird sein Vermögen nehmen, für: es wird ihm ganz genommen werden; und von einem, der alles rein ausplünderte, sagte man sprichwörtlich: er hat nichts zurückgelassen, selbst das geholt, was unter den Dornen (den dornigten Umzäunungen vielleicht des Guts) lag, selbst das geholt, was er ohne die beschwerlichste Mühe nicht bekommen konnte." Das Wort תָּפֵל K. 6, 6. übersetzt der Vf. *was geschmacklos ist. H. A. Schultens* übersetzt dieses Wort durch *matte Speisen, Eichhorn: das Widrige*, und *Hufnagel: Taphelkraut* (ein geruch- und geschmackloses Kraut). Das 7. Kap., das in der Uebersetzung des Hn. *G.* einige recht gelungene Stellen hat, ist bis jetzt noch am trefflichsten von *Herder* übersetzt worden. Das achte und einige der folgenden Kapitel sind nicht nur sehr glücklich und treu, sondern auch gröfstentheils metrisch von Hn. *G.* übertragen worden. Dagegen hat uns der Anfang des schönen 14. Kap. nicht gefallen:

Ein Mensch, vom Weib *gebohr'n*,
Hat wenig Tage, viel Elend.

Den 3. und 4. Vers dieses Kap. verbindet der Vf. so:

3. Und auf einen solchen selbst hast du dein Aug' gerichtet,
Führst ins Gericht ihn so, wie mich, mit dir;
4. *Den Guten und den Bösen ohne Unterschied.*

Die Gründe, die er für seine Abweichung von der gewöhnlichen Erklärung des 4. Verses anführt, haben uns nicht ganz befriedigt. K. 14, 17. übersetzt Hr. *G.*:

Versiegelt würde meine Missethat im Beutel,
Bedeckt seyn mein Vergehen;

und erklärt diess so: „sie würden unsichtbar seyn, wie der Brief in dem versiegelten Beutel es ist; man sähe nichts mehr davon, und nähme auch keine Notiz mehr davon." Die rührend schöne Stelle K. 17, 11—16. hat Hr. *G.* folgendermaſsen übersetzt:

11. Meine Tage sind dahin,
Abgerissen ist das, was ich dachte,
Womit mein Herz beschäftigt war.
12. Die Nacht verwandeln sie in Tag,
Sie sagen: Licht ist von der Finsterniss nicht fern.
13. Wenn ich aufs Todtenreich als meine Wohnung warten muss,
Wenn ich bereits im Schattenland mein Lager bette;
14. Zum Moder sage: Du, mein Vater!
Und zur Verwesung: meine Mutter, meine Schwester!
15. Wo? wo? ist meine Hoffnung da?
Wer wird sie da erfüllet sehen?
16. Hinab ins öde Schattenreich steigt sie,
Wenn wir uns in den Staub zusammen legen!

Es sey dem Rec. erlaubt, einen eigenen Uebersetzungs-Versuch dieser Stelle hier beyzufügen:

11. Dahin sind meine Tage,
Der Faden meines Lebens,
Die Banden meines Herzens sind zerrissen! —
12. Sie aber wandeln Nacht in Tag,
Und Licht soll nahe seyn, wenn Dunkel waltet; —
13. Wenn ich des Todtenreichs, als meiner Wohnung, harre,
Im Schattenland mein Lager bette;
14. Wenn ich zum Moder spreche: „Du, mein Vater!"
Und zur Verwesung: „meine Mutter! meine Schwester!"
15. Wo bliebe da noch meine Hoffnung?
Wer könnt' (erfüllet) meine Hoffnung schauen?
16. In's Schattenreich sinkt sie hinab,
Wenn wir vereint im Staube ruhen! —

Der Zusammenhang des 19. Kap. ist von unserm Vf. sehr gut aufgefasst worden. Die Uebersetzung verschiedener folgenden Kapitel halten wir für sehr gelungen, und aus vielen Stellen athmet echtpoetischer Geist. Das 29. Kap., worin *Hiob* sein vormaliges Glück auf eine rührende Art beschreibt, gehört zu den schönsten des ganzen Gedichts, und die meisten Stellen desselben sind auch von unserm Vf. recht glücklich ins Deutsche übertragen worden. Nur hie und da sind wir angestossen. Z. B. v. 3.: „Da ich bey seinem Licht durchs Dunkel *lief.*" Warum wird hier הלך durch *laufen* übersetzt? Eben so v. 12. „Ich half — den Waisen, *welcher Niemand sich annahm.*" Warum nicht lieber: „den Waisen, den sonst Niemand half." V. 15.: „Dem Blinden war zum Auge, dem Lahmen war zum *Fuße ich.*" Der letztere Hiatus thut eine übele Wirkung. Besser so: „Dem Blinden war ich Auge, dem Lahmen Fuss!" Etwas schleppend ist der 16. V. übersetzt:

„Ich war der Armen Vater, und *durchging genau Vieler mir ganz unbekannter Menschen* Streitigkeiten."

Warum nicht kürzer so?

Dem Armen war ich Vater,
Des Unbekannten Rechtsstreit untersucht' ich.

V. 19. übersetzt Hr. *G.*:

Stets wird dem Wasser meine Wurzel *offen seyn*,
Und Thau des Nachts auf meinen Aesten *liegen*.

Diesen Vers würden wir so übersetzen:

Nicht wasserlos wird meine Wurzel seyn,
Und übernachten wird der Thau auf meinen Aesten.

Dadurch wird auch die in dem ילין liegende Bedeutung nicht verwischt. Die *Rede Gottes aus dem Gewittersturme*, K. 38 fg. ist, bis auf einzelne Härten, recht kräftig und gut vom Hn. *G.* übertragen worden. K. 38, 6. heisst es: wer senkte ihren *Eckstein ein?* V. 22. wo — der Hagel *aufbewahrt ist.* (Wir würden lieber *des Hagels Schatzgewölbe* oder *Vorraths-Haus* gesetzt haben.) V. 26. „Dass es auf menschenleere Ländereyen *sogar* regnet." (*Sogar* steht nicht im hebr. Texte und macht die Stelle schleppend.) V. 34. Warum wohl hier der Vf. *ertheil'n* statt *ertheilen* setzt. Da diess Wort am Ende einer Zeile steht, und der Vf. weder wegen des Sylbenmasses, noch um eines Reims willen eine Sylbe wegzu-

wer.

werfen brauchte? V. 39. Statt *Fressbegier* würden wir lieber *Gier* oder *Hunger* gesetzt haben. V. 40. steht wieder *lau'rn* st. *lauern*. V. 41. *irr'n* st. *irren*. K. 39, 3. heisst es von den *Rehen* nicht edel genug: *von sich geben, was sie in dem Leibe tragen*. „Sie entledigen sich ihrer Schmerzen," ist hier so viel, als: *sie entladen sich ihrer Schmerzenskinder*. Die Schilderung des *wilden Esels* und *wilden Ochsen* oder *Büffelochsen* ist sehr gut übersetzt. Eben diess Urtheil gilt von der darauf folgenden Schilderung des *Straußes* und *Rosses*. V. 29. würden wir statt *Fraß* lieber *Raub* oder *Speise* (אכל) übersetzt haben. K. 40, 8. *selbsten* st. *selbst*. Unter בהמות (K. 40, 15.) versteht Hr. G., mit den besten Auslegern, das *Nilpferd* oder den *Wasserochsen*. בהמות bezeichnet eigentlich *Thiere* in der mehrern Zahl, und hernach, dem hebräischen Sprachgebrauche gemäss, *ein recht großes* oder *recht furchtbares Thier* (den *Riesen der Thiere* oder *das furchtbarste Thier*). Manche Ausleger haben dabey an den *Elephanten* gedacht, wie *H. A. Schultens*; Rec. hingegen stimmt unserm Vf. bey. ירדן (v. 23.) übersetzt Hr. G. *ein Jordan*, und versteht darunter *einen noch so starken Fluß*. V. 32. bis K. 41, 3. würden wir doch lieber mit Hn. *Eichhorn* hinter K. 41, 26. setzen. Diese Stelle passt eigentlich nicht in den Zusammenhang; Hr. G. übersetzt noch nach der gewöhnlichen Eintheilung. K. 41, 23. übersetzt er: *Zur Salbe wird das Meer durch ihn* (den Krokodil), und erklärt diess so: es wird durch ihn umgerührt, und bekommt eine salbenartige Farbe. *Eichhorn* übersetzt diese Worte: „es braust vor ihm das Meer, *wie der Salbenmörser*"; wir würden lieber an einen *schäumenden Oeltopf* denken, oder schlechtweg übersetzen: *das Meer braust unter ihm, wie siedend Oel*. Die der Uebersetzung untergesetzten kurzen *Anmerkungen* haben wir durchgehends zweckmässig für die Klasse von Lesern gefunden, für die sie bestimmt sind.

Die Sprach- und kritischen *Bemerkungen* des Vfs., welche die gegebene Uebersetzung rechtfertigen und weiter aufhellen sollen, und die den zweyten Haupttheil des Buchs, mit neuen Seitenzahlen, ausmachen, sind schöne Beweise von der gründlichen Sprachgelehrsamkeit des Vfs. und seinem sorgfältigen Studium des Buchs Hiob, und in den meisten Stellen treten wir seinen Ansichten vollkommen bey; nur selten schien uns eine neue Erklärung etwas zu gewagt zu seyn. Sinnreich sind die neuen Erklärungs-Versuche von K. 30, 23. K. 32, 13. K. 33, 17. Die schwierige Stelle K. 6, 7. ist hauptsächlich nach *Schnurrern* erklärt worden. K. 6, 10. bemerkt Hr. G. die Bedeutung des Wortes סלד „auf die Erde stampfen", scheine durch die Vulg. und LXX einige Autorität zu haben. Er nimmt es mit den 3 folgenden in Parenthese, und das davor stehende *Wau*, wie andere auch, für *quamvis*. *Lo jachmol* stünde für *v'lo jachmol*. „Möchte nur der Trost mir bleiben, den ich haben kann, dass ich ihm nie, auch da nicht untreu wurde, wo ich aufs peinlichste litt, wo er ohne alle Schonung mit mir verfuhr." Im Rabbinischen, wo *filled* allein noch vorkommt, heisst es *c. accus. pers.* „*oravit, rogavit*; es liesse sich auch, wenn אשר vor *jachmol* subintelligirt würde, vertiren: ich bat ihn, der nicht schonen will, in Schmerzen stets darum." Wir halten diese Verbesserung für recht gut. Bey K. 19, 15. bemerkt der Vf. „תחשבני sey, was bisher übersehen wurde, *secunda pluralis futuri*; Hiob wende sich plötzlich an seine Sclaven und Sclavinnen, wovon einige um ihn her gedacht werden müssten, lenke aber eben so schnell wieder zur dritten Person um." Sehr richtig! K. 19, 24. nimmt Hr. G. auf folgende Art eine Steigerung der Rede an: „Möchten sie (meine Rechtsgründe) eingezeichnet werden in einer Materie, wozu man einen eisernen oder bleyernen Griffel braucht, wo für ihre Dauer besser als in einem Buche gesorgt ist. — — Ja auf Felsen (צור) sogar, der ewig stehen und nicht so leicht, wie andere Materiale, worauf man schreibt und eingräbt, selbst nicht so leicht, wie Steine verloren gehen oder verwittern, wünschte ich meine Rechtsgründe eingehauen. Gut; nur möchten wir nicht an einen *bleyernen Griffel* denken (dem das Prädicat der Festigkeit nicht zukommt); das *Bley* sollte vielmehr wohl nur in die Hölungen der eingegrabenen Buchstaben gegossen werden, um diese dadurch sichtbarer und hervortretender zu machen. K. 30, 2. bezieht Hr. *Gaab* auf die *Väter*, v. 1. 3—8. hingegen auf die *Söhne*. Hiernach wäre V. 2. Parenthese. Noch weisen wir, um der Kürze willen, auf die gelungenen Erklärungen von K. 31, 10. 38, 31. 39, 13—18. 41, 22. hin. — Die Achtung, welche wir längst für die Gelehrsamkeit und den kritischen Scharfsinn des Hn. Vfs. hegten, und die merkliche Sorgfalt, womit derselbe seinen Schriftsteller bearbeitet hat, schien uns nicht bloss eine flüchtige Anzeige, sondern eine genauere Vergleichung seiner schätzbaren Arbeit zu erfordern, und wir wünschen, dass er uns recht bald mit einer ähnlichen Arbeit erfreuen möge.

MATHEMATIK.

Carlsruhe, in Macklots Hofbuchh.: *Die Größenlehre*, für Realschulen populär bearbeitet von *Gustav Friedrich Wucherer*, evangel. luth. Stadt- und Universitätspfarrer zu Freyburg im Breisgau. *Erster* Theil, welcher die Zahlenlehre enthält. 1807. 230 S. Des *ersten* Theils *zweyter* Cursus. 1809. 256 S. 8. (2 Rthlr.)

Nach einer vorausgehenden Eintheilung dieses Werks soll das Ganze aus *sechs* Theilen bestehen. Der erste, oder die Zahlenlehre, zerfällt in drey, und der zweyte, oder die Raumlehre, in zwey Cursus. Die übrigen haben keine Unterabtheilung. Dem Plane des Vfs. liegt die Voraussetzung zum Grunde, dass der Rechenschüler mit dem Anfange des neunten Jahres zur Grössenlehre zugelassen, und bis zu Ende des sechzehnten darin unterrichtet werde. Vom neunten bis eilften macht er den Cursus der Zahlenlehre; im zwölften, dreyzehnten und vierzehnten den zweyten Cursus dreymal, und im funfzehnten und sechzehnten den dritten zweymal. Nach einer andern Eintheilung des Vfs. soll die Mathematik hier in sechs Ab-

Abſchnitten vorgetragen werden, welche einzeln die Zahlen-, Raum-, Gleichgewichts-, Bewegungs-, Lichtſtrahlen- und Sternenlehre, enthalten. Nach dem gegenwärtigen Anfange zu urtheilen, wird dieſes ein voluminöſes und für den Schulgebrauch etwas zu theures Werk werden. Der Vf. iſt aber auch ſo umſtändlich in ſeinem Vortrage, daſs er dem Lehrer faſt nichts hinzuzuſetzen übrig läſst; die einfachſten Exempel ſind alle ſo ausführlich dargeſtellt, mit ſo vielen Erläuterungen verſehen, und dabey iſt der Raum ſo wenig geſpart, als wenn es ein zum Selbſtſtudium dienendes Prachtwerk ſeyn ſollte. Das ganze erſte Bändchen enthält bloſs die vier Rechnungsarten mit unbenannten und benannten, oder wie ſie der Vf. nennt, mit ein- und mehrſortigen Zahlen: denn es ſind eigentlich alle Zahlen mit Benennungen verſehen, ſo daſs jedes Exempel in eine Aufgabe, wie ſie etwa vorkommen könnte, eingekleidet iſt. Dieſe Einkleidung iſt in der That für Realſchulen ſehr zweckmäſsig, indem ſpäterhin in einem Exempel mehrere Rechnungsarten verbunden werden, da ſie ſämmtlich zur Auflöſung erforderlich ſind. In einer Menge Anmerkungen kritiſirt der Vf. die gewöhnlichen Methoden, und rechtfertigt die von ihm gebrauchte, wo er zuweilen nicht ganz von Vorurtheilen frey zu ſeyn ſcheint. Z. B. daſs man die Zuſammenzählung lieber aus dem Gedächtniſſe durch auswendig lernen eines Eins zu Eins, als mittelſt einiger Vortheile, wie bey dem Ueberſpringen in die nächſte Decade u. a. verrichten ſolle. Nach des Vfs. Meinung ſoll dieſes ermüden, weil Schlüſſe dabey gemacht werden müſsten; Rec. weiſs aber aus eigener Erfahrung, daſs es ſich leichter rechnet, wenn Schlüſſe gemacht werden können, als wenn alles bloſs aus dem Gedächtniſſe gehen muſs. Bey den mitgetheilten Münztabellen zählt der Vf. die Gulden mit zu den Rechnungsmünzen, die nicht wirklich ausgeprägt wären. Hierbey wäre aber zu bemerken geweſen, daſs dieſes nur von den leichten zu verſtehen ſey, indem die ſchweren zu drey Kopfſtücken, allerdings ausgeprägt ſind. Eben ſo iſt auch der Reichsthaler im Preuſsiſchen keine bloſse Rechnungsmünze, wie hier ebenfalls angegeben wird. Das zweyte Bändchen enthält die Lehre von den gemeinen und Decimalbrüchen, ganz in der Manier, wie die ganzen Zahlen behandelt: alles ſehr deutlich, mit den nöthigen Beweiſen verſehen und auf eine groſse Menge von Vorfällen angewandt, wie denn auch die Zinsrechnung erklärt und gelehrt worden iſt, ſo daſs ſehr vieles in andern arithmetiſchen Werken erſtlich bey der Proportionsrechnung vorkommt, was hier bereits bey den Rechnungsarten erwähnt iſt. Manche Sätze ſtehen hier, die man in andern Schriften der Art vergebens ſucht, z. B. daſs eigentliche Brüche gröſser werden, wenn ſowohl zu ihrem Zähler als Nenner gleiches addirt wird; kleiner, wenn von ihnen Gleiches ſubtrahirt wird, und daſs es bey Uneigentlichen umgekehrt ſey. So findet man auch gewöhnlich die Regel, wo der gröſste gemeine Theiler zum Aufheben eines Bruches geſucht wird, nur für die reinen Brüche angegeben, nämlich daſs man mit dem Zähler in den Nenner dividiren ſolle, wo aber der Vf. allgemeiner ſagt, man müſſe mit der kleinern Zahl in die gröſsere dividiren, folglich bey einem uneigentlichen Bruche mit dem Nenner in den Zähler, bis ein Diviſor gefunden wird, wo die Diviſion aufgeht. Die Sprache des Vfs. iſt in manchen Ausdrücken provinziell, z. B. haltet ſtatt hält u. a.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 1. Nov. v. J. ſtarb der durch Schriften und Schickſale gleich ausgezeichnete *H. Gottfr. v. Bretſchneider*, aus Gera gebürtig, in frühern Zeiten Militär in ſächſiſchen und öſtreichiſchen Dienſten, dann auf Reiſen, nachher Bibliothekar zu Ofen und Lemberg, zuletzt, nachdem er in Wien, Nürnberg und Erlangen privatiſirt hatte, auf einem Schloſſe bey Pieſa in Böhmen, wo er im 71. Jahre ſeines Alters ſtarb.

Am 3. Nov. ſt. zu Marburg Hr. Dr. *Joh. Kaſpar Müller*, auſserordentl. Prof. des Kirchenrechts und der Philoſophie, Kanonikus und katholiſcher Pfarrer, im 62. J. ſ. A. Er war geboren zu Naumburg bey Fritzlar den 26. Febr. 1749, und war mehrere Jahre lang Prof. der Kirchengeſchichte zu Mainz. Im Fache der Kirchengeſchichte und römiſchen Literatur beſaſs er gründliche Kenntniſſe. Auch iſt er durch eine Harmonie der heiligen Evangelien, wovon im J. 1803. eine zweyte verbeſſerte Auflage zu Frankfurt a. M. erſchien, rühmlich als Bibelerklärer bekannt geworden. Er wurde ſehr feyerlich begraben, und ſeine Leiche von den Geiſtlichen aller drey Confeſſionen begleitet.

Am 21. Nov. ſt. zu Oſchatz Dr. *J. K. H. Ackermann*, Amts-, Stadt- und Land-Phyſicus, Vf. mehrerer mediciniſcher Schriften, 43 Jahre alt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Dem Hn. Kämmerer und Pfarrer *Stalder* zu Eſcholzmatt im Entlebuch, Cantons Lucern, iſt im Namen des franzöſiſchen Miniſters des Innern durch den franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz der Auftrag geworden, die Parabel von dem verlornen Sohne in den verſchiedenen ſchweizeriſchen Mundarten getreu aufzuſetzen und nach Paris einzuſchicken; unterſtützt von andern Kennern dieſer Dialecte hat er ſich dieſes Auftrags entledigt, und für ſeine Arbeit ward ihm durch denſelben Kanal zum Danke und zum Beweiſe der Zufriedenheit ein Geſchenk in Büchern zugeſandt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Campe: Des Appellationsgerichts-directors *Bandel Gutachten über eine schickliche Vereinigung der Baierischen und Preussischen Process-ordnungen.* Als Zugabe: *Gedanken über das Wesentliche der Preussischen Hypotheken- und Deposital-Gesetze.* 1809. 120 S. 8. (16 gr.)

Das Justizwesen in den preussischen Staaten hat bekanntlich seit dem Jahr 1780. die wichtigsten Veränderungen erlitten; ganz Deutschland nahm an der neuen preussischen Gesetzgebung den lebhaftesten Antheil, und die günstigen Erwartungen, welche man insbesondere von der neuen Processordnung hegte, gingen nicht selten in Enthusiasmus über. Man begnügte sich nicht, die wirklich guten Seiten der neuen Einrichtungen anzupreisen, sondern stellte die preussische Process-Gesetzgebung im Allgemeinen als ein Muster unerreichbarer Vortrefflichkeit dar. Stimmten auch in diese übertriebenen Lobpreisungen die Freunde des gemeinen deutschen Processes nicht mit ein: so liessen sie doch der preussischen Processordnung Gerechtigkeit wiederfahren, und gestanden die Vorzüge derselben ein, ohne darum den deutschen Process schlechtweg zu verwerfen. — In den letzten Jahren ist jene Begeisterung plötzlich erkaltet, und es scheint jetzt über die Verwerflichkeit der bey der preuss. Processordnung zum Grunde liegenden Ideen nur Eine Stimme zu seyn; ja als wollte man sich für die vormals freylich allzufreygebig verschwendeten Lobeserhebungen rächen, urtheilt man nun häufig über die preuss. Processform mit einer Verachtung, welche sie nicht verdient, und zu welcher unser Zeitalter überhaupt wohl nicht berechtiget seyn dürfte. — Wer im Vergöttern und Verdammen kaltblütiger zu Werke geht, kann der preuss. Gesetzgebung das Verdienst nicht absprechen, dass sie, was die Processform betrifft, zu den natürlichsten Principien zurückgekehrt ist, und über die Process-Gesetzgebung durch neue und liberale Ideen ein Licht verbreitet hat, dessen Glanz uns jetzt in den Stand setzt, ihre eignen schwachen Seiten mit Klarheit einzusehn. Unstreitig ist die Processführung eine Kunst, oder eine Wissenschaft, welche *erlernt* werden muss, und deren gründliche Kenntniss bey dem grossen Haufen der processführenden Theile keineswegs vorausgesetzt werden darf; mit Recht ertheilte daher die preuss. Regierung dem Richter die volle (wiewohl keineswegs willkürliche) Gewalt, die vor ihm zu führenden Processe nach seiner kunstgemässen Einsicht und nach den Grundsätzen der Zweckmässigkeit, unabhängig von dem unverständigen Willen der Parteyen, zu leiten; und eben so unstreitig durfte sich der Staat zu dieser Ausdehnung der richterlichen Gewalt sogar verpflichtet halten, weil es ihm nicht gleichgültig seyn kann, ob die Parteyen durch ein zweckwidriges Verfahren ihren eignen Ruin herbeyführen, und das Elend, welches die Processe nur allzuoft im Gefolge haben, verdoppeln und verewigen. Die der preuss. Processform zum Grunde liegende Ueberzeugung, dass die Parteyen in der Regel (denn einzelne Ausnahmen können nicht in Betracht kommen) durchaus unfähig sind, ihre Processe selbst kunstgemäss zu führen, und dass es für die Parteyen ungleich vortheilhafter seyn muss, in die Hände unparteyischer und uninteressirter Richter, als in die raubgierigen Klauen einseitig urtheilender Advocaten zu fallen, ist daher nicht bloss vollkommen erfahrungsmässig, sondern auch eben so consequent, und leicht vereinbar mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit und mit der Achtung für das Eigenthum der Parteyen.

Wahr ist es aber auch, dass sich die preuss. Gesetzgebung in der Ausführung nichts weniger als gleich geblieben ist. Bey Einführung der neuen Processform im Jahr 1781. proclamirte sie laut den Grundsatz, dass die Untersuchung der zwischen den Parteyen streitigen Rechtsverhältnisse ausschliesslich ein Geschäft des Richters sey, dass er deshalb unmittelbar mit den Parteyen verhandeln, die Partey ohne erhebliche Ursache sich dem persönlichen Erscheinen nicht entziehen, die Dazwischenkunft bezahlter Rechtsverfechter (Advocaten) aber ganz hinwegfallen müsse. Diesen Grundideen ist die neuere preuss. Processordnung von 1795. gänzlich untreu geworden; die Advocaten sind unter einem andern Namen wieder eingeführt, und die Verhandlungsmethode ist der Untersuchungsmethode in der Processordnung so seltsam untergemischt, dass sich eine Verwirrung der Begriffe, des beabsichtigten Zweckes und des Verfahrens selbst nicht mehr vermeiden lässt. Alle Nachtheile des Advocatenwesens, auf deren Hinwegräumung es doch gerade abgesehen war, sind wieder in volle Wirksamkeit gesetzt, formelles und materielles Recht sind wieder weit von einander unterschieden, und das Verfahren weitläuftiger und zusammengesetzter geworden, als das gemeine deutsche, ohne sicherer zum Ziele zu führen. Vormals bezahlte die Partey ihren Advocaten; nach der Processform von 1781. bezahlte sie den Richter; jetzt bezahlt sie beide, und ist doch nicht besser daran.

Der Grund dieser Inconsequenz in der preuss. Process-Gesetzgebung scheint grösstentheils darin zu liegen, dass man bey Einführung der Processreform von 1781. unterlassen hatte, die Verfassung der Gerichts-

höfe nach dem Geiste der erstern von Grund aus umzuschaffen. Die preuss. Gerichtsverfassung befindet sich mit der preuss. Processform in auffallendem Widerspruche, beide stehen mit einander in einer gewaltsam erzwungenen Verbindung, und die letztere musste daher nothwendig in der erstern unübersteigliche Hindernisse finden. Warum veränderte man also, so bald man diess bemerkte (und man hätte es sogar mit leichter Mühe *voraussehen* können) die Gerichtsverfassung nicht, statt dem Geiste der Processordnung Gewalt anzuthun?

Es würde bey diesen, in die Augen springenden, Gebrechen des preuss. Processwesens auffallend seyn, dass die preuss. Juristen, und zumal diejenigen unter ihnen, welche den preuss. Process mit dem gemeinen deutschen in der Praxis zu vergleichen Gelegenheit hatten, an dem preussischen noch immer mit einer Art von Begeisterung hangen; indessen ist diese Erscheinung nicht unerklärbar. Wer wollte läugnen, dass die preuss. Processordnung eine Menge einzelner vortrefflicher Vorschriften enthält, und dass das in derselben vorgeschriebene Verfahren dem eignen Scharfsinn und der Denkkraft des Richters, nebenbey auch wohl dem Dünkel, der Rechthaberey und der in den preuss. Gerichten fast allgemein eingerissenen *Justizpolitik*, einen weiten Spielraum gestattet, und bald aus dem einen, bald aus dem andern dieser Gründe vor dem angeblichen Maschinenwerk des deutschen Processganges in den Augen des preuss. Richters sich einen überwiegenden Vorzug errungen hat? Auch der Vf. der vorliegenden Schrift, welcher in früheren Zeiten nach der deutschen, und in spätern nach der preuss. Processform gearbeitet hat, und als ausgezeichneter, denkender Geschäftsmann bekannt ist, erscheint — ohne Zweifel dieser Eigenschaften wegen — (denn jene Seitenblicke sollen keineswegs auf ihn deuten) in diesem Gutachten als ein warmer Verfechter der von ihm liebgewonnenen preuss. Processordnung; ein Gesichtspunkt, welcher bey dieser ganzen Schrift nicht übersehen werden darf.

Nachdem das Fürstenthum Ansbach an das Königreich Baiern abgetreten war, wurde im J. 1808. von dem vormaligen Director der königl. preuss. Regierung in Ansbach, jetzigem königl. baierischem Appellationsgerichtsdirector, Hn. *Bandel* daselbst, auf Veranlassung der baierischen Regierung ein Gutachten erfordert: *wie mit Beybehaltung des Besten aus den baierischen und preuss. Processordnungen eine neue Gerichtsordnung für das Königreich Baiern ausgearbeitet werden könne?* und dieses Gutachten wird in der vorliegenden Schrift dem Publicum mitgetheilt. Man muss in diesem Auftrage in der That das liberale und vorurtheilsfreye Verfahren der baierischen Regierung mit Dank erkennen; indessen scheint die aufgeworfene Frage die eigentliche Absicht derselben nicht deutlich darzustellen. Die bisherige baierische, mit dem gemeinen deutschen Process in der Hauptsache übereinstimmende, Processordnung beruht auf der Verhandlungsmethode; der preuss. Processordnung liegt die Untersuchungsmaxime zum Grunde; wie sollte sich eine Vereinigung beider ohne Inconsequenz bewirken lassen? Würde aber diese Vereinigung dennoch beabsichtigt; so ist sie bereits in der preuss. Processordnung von 1795. so weit erfolgt, als nur immer geschehen konnte; einer nochmaligen neuen Ausarbeitung scheint es daher nicht zu bedürfen. Rec. vermuthet, dass nach der Absicht der baierischen Regierung die Grundideen der bisherigen baierischen Processordnung beybehalten, letztere aber, mit Benutzung mancher auch bey jener Verhandlungsart anwendbaren Vorschriften der preuss. Processordnung, nur verbessert werden sollte, und gewiss wäre eine solche Umarbeitung der baierischen Processordnung, welche neben vielen guten Institutionen doch noch durch mancherley Auswüchse des kanonischen Processes verunstaltet wird, eben so ausführbar als wünschenswerth. Hr. *B.* ist indessen in diesem Gutachten von andern Ansichten ausgegangen; nach seinen Vorschlägen soll die jetzige preuss. Processordnung mit Abänderungen, welche sie der bisherigen baierischen annähern sollen, in die baierischen Gerichte verpflanzt werden, ein Vorschlag, welchem Rec. seinen Beyfall unmöglich geben kann. Mit den Veränderungen, welche die preuss. Processordnung im Jahr 1795. erlitten hat, lassen sich die an ihr gerühmten Vorzüge nicht mehr erkennen, und am wenigsten möchten wir sie für einen Staat, welcher die zweckmässigste Processform einzuführen den Wunsch hat, als Muster aufstellen. Aber nicht bloss im Allgemeinen kann Rec. den Vorschlägen des Vfs. nicht beystimmen, sondern er hält auch die mehresten der von ihm vorgeschlagenen einzelnen Abänderungen keineswegs für zweckmässig. Die von Hn. *B.* in Vorschlag gebrachten Abänderungen der preuss. Processordnung laufen nämlich im Wesentlichen auf folgende Punkte hinaus.

1) Selbst nach den neuerern Abänderungen sind im preuss. Processe die Advocaten noch immer nicht nothwendig, sie werden nur *geduldet;* dagegen soll, dem Vorschlage des Vfs. zufolge, der obergerichtliche Process schlechterdings durch Mandatarien betrieben werden. Nach der preuss. Processordnung muss die Klage nicht nothwendig schriftlich eingereicht und schriftlich beantwortet werden; diesen Schriftwechsel will Hr. *B.* wieder eingeführt wissen. Diess wäre also aus dem baierischen Process aufgenommen.

2) Dagegen soll der Schriftwechsel mit der sogenannten Exceptionsschrift geschlossen, die Sachen von nun an zwischen den Mandatarien und dem Richter, nach der preuss. Manier, protocollarisch fortgesetzt, und der preuss. *status controversiae* regulirt werden. — Bey dieser Verfahrungsart würde nun freylich dem instruirenden Richter viele, oft unnütze, Arbeit erspart, und der preuss. Process würde auch dadurch nicht viel monströser werden, als er bereits ist. Man hat selbst im Preussischen bereits die Idee gehabt, den Schriftwechsel unter Beybehaltung des *status controversiae* wieder einzuführen. Das wäre aber auch der ganze, von dieser Reform zu erwartende, Vortheil. Entweder sind die Advocaten schädlich oder nützlich, entbehrlich oder nicht; im erstern Falle schaffe man sie ab, beseitige die dagegen aufsteigenden Hindernisse, und führe die preuss. Processform von 1781. unter zweck-

zweckmässiger Organisation der Gerichtshöfe, ohne wesentliche Abänderungen ein. Sollen dagegen die Advocaten beybehalten werden: so ist die Concurrenz des Richters bey der Instruction überflüssig, man führe den Schriftwechsel unbeschränkt ein, controllire aber die Schriften pflichtmässig, und lasse untaugliche oder unvollständige Schriften nicht durchschlüpfen. Lässt sich diess bey dem von Hn. *B.* vorgeschlagenen Schriftwechsel ausführen: so muss es auch beym gesammten Schriftwechsel ausführbar seyn. Der *status controversiae* hat allerdings unverkennbare Vortheile; er wird aber sehr füglich zu entbehren seyn, wenn der Schriftwechsel der Advocaten gewissenhaft controllirt wird. Beym gemeinen Process ist er überhaupt unnütz, weil über das Probatorium förmlich erkannt wird; hier ist daher die Entwerfung des *status controversiae* ein Geschäft des Urtelsfassers. — Uebrigens spricht Hr. *B.* vom Obergerichtsprocess als verschieden von dem Verfahren bey Untergerichten; er will auch die verschiedenen eximirten Gerichtsstände beybehalten wissen. So würden denn die auffallendsten Gebrechen der preuss. Gerichtsverfassung, auf deren Abschaffung man im Preussischen bereits seit einigen Jahren bedacht ist, im Baierischen beybehalten und verewigt! Gründe für diesen Vorschlag hat der Vf. nicht angeführt, und wir zweifeln, dass sich erhebliche dafür anführen lassen.

3) Gegen die ungehorsame Partey soll *lis* als *affirmative* contestirt angenommen, folglich nach dem Antrage des Klägers sofort *in contumaciam* erkannt werden. — Dieses Contumacialverfahren ist im Preussischen minder nachtheilig, weil im Allgemeinen noch immer von der Partey Gehorsam gefordert wird; die Strafe trifft daher das Vergehen der Partey. Nach dem Vorschlage des Vfs. soll dagegen die Partey ihr Recht verlieren, wenn ihr Advocat nachlässig gewesen ist; wäre das wohl zu rechtfertigen? Allein im Allgemeinen ist das Contumacialverfahren, selbst nach der preuss. Processordnung von 1781, durchaus systemwidrig. Der preuss. Process hat zum Zwecke, dass die Entscheidung des Richters auf die glaubwürdig ausgemittelten Sachverhältnisse gebauet werde, beabsichtigt, materielles Unrecht, wo möglich, nie in formelles Recht übergehn zu lassen. Mit diesem Zwecke steht aber das Contumacialverfahren in klarem Widerspruche. Noch mehr: das Contumacialverfahren soll Strafe des Ungehorsams der Partey seyn; jede Strafe aber muss verhältnissmässig, und dasselbe Vergehen muss in verschiedenen Fällen gleich strafbar seyn. Diess kann sie nicht, wenn sie nicht ein für allemal in sich selbst bestimmt ist. Auf den Rechtsstreit der Parteyen kann ihr Ungehorsam daher gar keinen Einfluss haben. Alle diese Begriffe stehn mit dem im Preussischen eingeführten Contumacialverfahren im Widerspruche. In welcher Verbindung könnte das Vergehen des Ungehorsamen mit der Rechtmässigkeit seines Anspruchs stehen? Ist der Ungehorsame strafbar: so belege man ihn mit einer bestimmten Geld- oder Leibesstrafe; trotz seines Ungehorsams kann er die gerechteste Sache haben. Durch ihren Ungehorsam verletzt die Partey eine Pflicht gegen den Richter, sie beleidigt aber keineswegs ihren Gegner, und doch soll dieser Vortheile daraus ziehen! Und wie unverhältnissmässig ist die Strafe des Ungehorsams durch den Verlust des ganzen Rechts! Eine Partey, welche wegen Eines Thalers, und eine andere, welche wegen 1000 Thaler in Streit befangen ist, sind im Falle ihres Ungehorsams gleich strafbar, und doch wird die eine mit 1 Thlr., die andere mit 1000 Thlr. Strafe belegt. Wo ist hier ein Verhältniss? — Die Römer belegten den Ungehorsam mit einer bestimmten Geld- oder Leibesstrafe; die baierische Processordnung hat diese Verfahrungsart in den mehresten Fällen beybehalten, und sie verdient unstreitig vor dem preussischen Contumacialverfahren den Vorzug.

4) Der deutsche (und baierische) Process lässt gegen die förmlichen Erkenntnisse über die Zulässigkeit oder Nothwendigkeit der Beweisführung mehrere Instanzen zu; nach der preuss. Processordnung wird über diesen Gegenstand gar nicht erkannt, und die richterliche Festsetzung darüber ist keinem Rechtsmittel unterworfen. Hr. *B.* hat das letztere Verfahren adoptirt, und allerdings mit Recht: denn die aus dem päpstlichen Process entliehenen, den römischen Processgesetzen durchaus fremden, appellationsfähigen Interlocute über Beweisführung und Incidentpunkte sind jetzt wohl allgemein als nachtheilig anerkannt. Um indessen das preussische Verfahren dem bisherigen baierischen einigermassen zu nähern, will Hr. *B.* gegen die richterliche Festsetzung, welcher Beweis zu führen sey, den Recurs an den Appellationsrichter nachgeben — das heisst doch wohl nichts anders, als die Appellation soll unter einem andern Namen dennoch Statt finden! Soll nach dem Geiste der preuss. Processordnung die Leitung des processualischen Verfahrens ausschliesslich dem kunstgemässen Urtheil des Richters überlassen seyn: so darf der Partey dagegen, ohne eine Inconsequenz zu begehen, kein Widerspruchsrecht eingeräumt, die Zweckmässigkeit der Processleitung darf nicht zum Gegenstande eines neuen Processes, nenne man diesen Appellation oder Recurs an den Appellationsrichter, gemacht werden. Der Recurs an die vorgesetzte Behörde ist von ganz anderer Natur: die vorgesetzte Behörde kann zwar den Richter belehren, oder wenn er pflichtwidrig handelt, zurechtweisen, keineswegs ist sie aber berechtigt, den Richter wider seine Ueberzeugung zu einem entgegengesetzten Verfahren zu zwingen.

5) Statt des articulirten Zeugenverhörs schlägt Hr. *B.* das preuss. Verfahren bey Zeugenvernehmungen vor, und Rec. kann damit nicht anders als einverstanden seyn.

6) Dagegen will Hr. *B.* am Schluss der Instruction den Deductionsunfug auch in seine neue Processordnung aufnehmen, und diess kann Rec. nicht anders als tadeln: denn der Vf. erklärt selbst die Deduction für eine „Unnützlichkeit," weil der Richter nicht von der Partey belehrt zu werden braucht, welche Gesetze er anzuwenden habe. Hr. *B.* will seinen Vorschlag damit rechtfertigen, dass nach den bisherigen Erfahrungen die Parteyen diese Unnützlichkeit dennoch

noch nur ungern entbehren; wäre indessen diese Erfahrung auch gegründet: so liegt es in dem Geiste der preuss. Processordnung, dass weder der Gesetzgeber, noch der Richter auf den unverständigen Willen der Parteyen Rücksicht nehmen darf.

7) In Absicht der Fatalien bey Einwendung der Rechtsmittel hält Hr. *B.* die strengen Vorschriften der baierischen Processordnung für vorzüglicher, weil die Vorschrift der preuss. Processordnung: dass die zehentägige Ueberlegungsfrist erst von dem Tage an laufen soll, da die Partey von dem Ausfall des Erkenntnisses Nachricht erhält, die Anmeldung von Appellationen, deren Fortsetzung die Parteyen hiernächst nicht rathsam finden, nicht verhindere, und doch oft ungebührliche Zögerungen verursache. Erwägt man jedoch, dass die strenge Beobachtung der zehentägigen präclusivischen Ueberlegungsfrist nothwendig die Folge hat, dass der Advocat, um sich und seine Partey zu sichern, fast jederzeit das Rechtsmittel interponiren muss, ohne die Ueberzeugung zu haben, dass die Partey selbiges demnächst auch wirklich fortsetzen wolle; dass in diesem Falle der Partey sehr leicht, vorzüglich bey dem vorgeschlagenen abgekürzten Verfahren *in revisorio*, wider ihren Willen ein neues Erkenntniss aufgedrungen werden kann, und dass wenigstens unnöthige Zögerungen und Kosten unvermeidlich seyn werden; erwägt man ferner, dass die Advocaten vor Entscheidung der Hauptsache öfters über die Einwendung der Appellation keine bestimmte Information einziehen können, weil nicht nothwendig ganz nach den Anträgen des Klägers oder Verklagten erkannt werden muss; dass die Parteyen unterdessen ja auch einen andern Entschluss gefasst haben können, und endlich dass, wenn nach dem preuss. Verfahren auch wirklich zuweilen einige Zögerungen eintreten, diese doch der Gefahr, den Parteyen das Rechtsmittel unwiederbringlich zu verschränken, bey weitem vorzuziehen sind: so läst sich gegen die Zweckmässigkeit der Vorschriften der preuss. Processordnung wohl nichts einwenden. Die französische Processordnung hat die präclusivische Ueberlegungsfrist auf drey Monate festgesetzt, und läst dessen ungeachtet zu Gunsten minderjähriger oder ausserhalb Frankreich wohnhafter Parteyen noch Ausnahmen zu; diese Vorschriften nähern sich den preussischen: denn nach letztern läuft das Fatale, mit Einschluss der Restitutionsfrist, erst nach 38 Tagen ab.

8) Endlich will Hr. *B.* auser der Appellation noch eine dritte Instanz, das preuss. Revisorium, jedoch ohne allen Schriftwechsel, zulassen. Soll einmal eine dritte Instanz gelten, ungeachtet die Appellation an den obersten Gerichtshof des Landes hinreichend seyn dürfte: so läst sich gegen die Vorschläge des Vfs. nichts einwenden.

Auser diesen Vorschlägen sind noch mehrere andere von minderm Belange gemacht, welche aber hier übergangen werden müssen, um diese Recension nicht zu weit auszudehnen. Auffallend ist es jedoch dem Rec. gewesen, dass der Vf. während seiner vieljährigen Dienstzeit einen Hauptmangel der preuss. Processordnung entweder nicht bemerkt, oder doch in diesem Gutachten keine Vorschläge dagegen gemacht hat. Für einen Hauptmangel hält es nämlich Rec., dass die preuss. Processordnung noch in den Schlussterminen beider ersten Instanzen die Vorbringung neuer Thatsachen oder Beweismittel zuläst. Welcher Unfug tagtäglich von nachlässigen Mandatarien und processsüchtigen Parteyen hierin getrieben wird, wie sehr dadurch die Processe verzögert und die Thatsachen verdunkelt werden, ist in den preuss. Gerichten allgemein bekannt.

Um unser Urtheil über die einzelnen Vorschläge des Vfs. noch einmal im Allgemeinen zu wiederholen, gestehen wir, dass nach unserer Ueberzeugung die von Hn. *B.* vorgeschlagenen Abänderungen die Fehler, an welchen die preuss. Processordnung kränkelt, nicht befriedigend heben. Soll die preuss. Verfahrungsart zum Muster dienen, oder vielmehr, soll ein nochmaliger Versuch damit gemacht werden: so würde Rec. vorschlagen, dass die preuss. Processordnung von 1781. beynahe unverändert zum Grunde gelegt; dagegen die Process - Instruction den Gerichten (Spruchcollegien) ganz abgenommen, und bestimmten, in der ganzen Provinz angestellten Commissarien, über deren Wahl sich die Parteyen müssten einigen dürfen, aufgetragen würde. Hiernächst müssten weder Assistenzräthe, noch weniger Advocaten und Justizcommissarien, d. h. bezahlte Rechtsverfechter, zugelassen, sondern den Parteyen müsste die persönliche Abwartung der Termine zur Pflicht gemacht, bey erweislichen wichtigen Verhinderungen aber ihnen erlaubt werden, einen hinreichend informirten Verwandten, Hausgenossen oder Freund in ihre Stelle zu schicken. Wer deren nicht hätte, dem müsste das Gericht einen Stellvertreter setzen, und jeder in den Geschäften des gemeinen Lebens erfahrne Staatsbürger müsste zur unentgeldlichen Uebernahme solcher Patrocinien verpflichtet seyn.

Wahrscheinlich würden der Ausführung dieses Vorschlags auch in Baiern unübersteigliche Hindernisse in den Weg treten, und in diesem Falle möchte die Beybehaltung des gemeinen deutschen Processes wohl am rathsamsten seyn, vorausgesetzt, dass die Advocaten aufs strengste im Zaum gehalten, die Auswüchse des päpstlichen Processes weggeschnitten, und folglich der deutsche Process auf die einfachen Grundsätze der neueren römischen Processgesetzgebung zurückgeführt würde. Freylich würde auch dann das Verfahren noch weit von seiner Vollkommenheit entfernt, auch dann würden die Processe noch oft genug ein Glücksspiel, und also, wie Friedrich der Zweyte in seiner berühmten Cabinetsordre sich ausdrückt, *ein nothwendiges Uebel* seyn; eine vollkommene Processordnung scheint aber vor der Hand noch zu den frommen Wünschen zu gehören, deren Erfindung erst künftigen Zeitaltern vorbehalten ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Januar 1811.

I. ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, gedr. b. v. Kurzböck (in Commiss. b. Schaumburg): *Francisci a Mesgnien Meninski Lexicon arabico-persico-turcicum, adjecta ad singulas voces et phrases significatione latina, ad usitatiores etiam italica.* Jussu augustiss. Imperatricis et Reginae apostolicae nunc secundis curis recognitum et auctum. Cum privileg. Sacr. Caes. Reg. Apost. Majestatis. *IV. Tomi* 1780—1802. 38 Alph. 18½ Bogen. fol. (75 Rthlr.)

Ein Wörterbuch überhaupt, insbesondere aber ein orientalisches von der Wichtigkeit, wie das vorliegende, die neue durchaus vermehrte und berichtigte Ausgabe des *Meninskischen* Lexicons, ist, nicht bloss anzuzeigen, sondern in Rücksicht der Brauchbarkeit und des Werthes dem Plane der A. L. Z. gemäss zu beurtheilen, kann nur von einem Rec. geschehen, welcher, mit dem ganzen übrigen Vorrath der zu gleichem Zwecke vorhandenen lexikalischen Arbeiten vertraut, dasselbe im mannichfaltigen eignem Studium der Quellen, zu deren Verständniss es zusammengetragen worden ist, Jahre lang benutzt hat, und diess um so mehr, da es nicht Eine Sprache entwickelt, sondern den Schatz dreyer wesentlich verschiedenen Sprachen in sich fasst, die nur darin zusammentreffen, dass mehr oder weniger eine der andern Reichthum als fremdes Eigenthum in sich aufgenommen hat. Hieraus ergiebt sich hinreichend, dass diese Beurtheilung des *Meninskischen* Lexicons der drey auf dem Titel genannten Sprachen des Orients für die Leser der A. L. Z nicht zu spät kömmt, nachdem bereits 9 Jahre nach der Vollendung des Werks verflossen sind. Das Horatische *nonum prematur in annum* zu befolgen, war in diesem Falle sehr zweckmässig.

Jedem *wahren* Orientalisten, d. h. jedem gelehrten Kenner und Freund der orientalischen Sprachen und Literatur, welcher nicht bloss als Ebraist sich zum Behuf der Bibelerklärung in einer ärmlichen Halbkunde des Arabischen und Syrischen und der andren semitischen Mundarten glücklich und weise dünket, sondern, der höhern Philologie im Umfang obliegend, ausser dem Verständniss der heiligen Schriftsteller auch das Vermögen besitzt, die auf unsern grossen Bibliotheken aufbewahrten handschriftlichen Schätze der orientalischen Profanliteratur zu benutzen, ist auf jedem Fall der *neue Meninski* unter den vorzüglichern gedruckten Wörterbüchern der drey obgenannten vorderasiatischen Sprachen das unentbehrlichste und brauchbarste. Dass dieses grosse literarische Unternehmen der Wiener orientalischen Akademie, durch den unermüdeten Fleiss einer höchst achtbaren Gesellschaft von Kennern, als eines *Bernh. de Jenisch*, *Franciscus de Klezl*, eines *Stürmer*, *Zierer*, *Willershofen*, *Höck*, *de Wallenburg*, *Spann*, *Scharff*, *Dombay*, *Henric. a Tesla* u. a., von denen den beiden erstgenannten die Direction und Hauptherausgabe übertragen war, aller Schwierigkeiten ungeachtet, endlich mit dem J. 1802. zur Vollendung gediehen ist, haben wir der grossmüthigen Unterstützung der grossen Kaiserin Theresia und ihrer glorreichen Nachfolger zu verdanken. Das grosse Unternehmen war um so verdienstlicher, da die alte Ausgabe des *Meninskischen Thesaurus Ling. Ar.* oder *Lexicon Turcico-arabico-pers.* von 1680., durch den grossen Brand in Wien seit 1683. ein so seltnes und kostbares Werk geworden war, dass es in den letzten Zeiten so gar mit einigen hundert Thalern bezahlt worden ist — und da in der neuen Herausgabe der deutsche Fleiss dem Speculationsgeist einer Gesellschaft englischer Gelehrten zuvor gekommen ist, welche uns das Werk gewiss bey weitem theurer und um ein grosses weniger vollkommen geliefert haben würden. — Unter diesen glücklichen Umständen besitzen wir das vortreffliche Werk zu einem verhältnissmässig sehr billigen Preis, und es ist nun nur das ebenfalls selten gewordene Werk *Meninski's*, welches unter der Aufschrift: *Complementum Thesauri ling. Or. s. Onomasticon Latino-turcico-arabico-persicum* Viennae 1687. erschienen ist, rückständig. Denn obgleich die vorliegenden 4 Foliobände des *Lexici Arabico-persico-turcici* ein Werk für sich und das Hauptwerk ausmachen: so ward die Wiederholung des benannten *Onomastici* doch gleich anfangs mit in dem Plane der Herausgeber begriffen, wie auch der durch das Ganze der vorliegenden *vier* Bände fortgehende Custos *Part. I. Tom. I. II. III. IV.* ausweiset. Bis jetzt ist das *Onomasticon* in Hinsicht des Arabischen und Persischen durch den *zweyten Tom* des *Dictionary english persian and arabic*, by *John Richardson* ersetzt; inzwischen ist gleichwohl die Erscheinung des neuen *Meninskischen Onomastici* gar sehr zu wünschen, weil dadurch die Mängel und Fehler des *Richardsonschen* aller Wahrscheinlichkeit gemäss, gehoben werden dürften — und weil das *Meninskische* Werk zugleich das *Türkische* mit in sich fasset.

Der *erste Tom* des neuen *Meninskischen Lexici arabico-persico-turcici* hat, wie sich von selbst versteht, zuerst eine Dedication an die Kaiserin *Theresia.* Sie ist von *Bernh. de Jenisch* und begreift den Raum eines Bogens. Auf diese Dedication folgt von eben dem Vf., dem allen Freunden des orientalischen Studiums

diums hinreichend bekannten, berühmten und noch in seiner Asche verehrten grossen Kenner der arabischen, persischen und türkischen Literatur, wie oben schon bemerkt ist, erstem Unternehmer und Herausgeber des Werkes, eine vortreffliche, 41 Bogen starke und mit drey Bogen (Schriftzüge enthaltender) sehr sauber und schön gestochner Kupfertafeln versehene *Commentatio de Fatis Linguarum orientalium, arabicae nimirum, persicae et turcicae.* Weil diese gelehrte Abhandlung schon gleich anfangs 1780. im Buchhandel als ein besondres Werk abgesondert erschienen ist, und daher bereits seit 30 Jahren in den Händen der Gelehrten und Freunde des Orients sich befindet, würde es nicht bloss überflüssig, sondern auch in der That unschicklich und unzweckmässig seyn, die Beurtheilung derselben zu wiederholen. Ihr Inhalt so wohl als ihr entschiedner Werth ist allgemein bekannt, und zu ihrer bis auf das Jahr der Herausgabe reichenden Vollständigkeit in gleicher Vollendung die nöthigen Supplemente zu geben, welche vornehmlich in Nachträgen zur Literatur bestehen würden, wäre für die A. L. Z. ein viel zu weit aussehendes Unternehmen. Auf die *Comment. de Fatis Ling. O.* folgen 3 Bogen, welche als eigentliche *Vorrede* zu betrachten sind und nächst einer bündigen Erzählung *de vita et scriptis Meninskii*, die Erklärung der durch das ganze Werk des Wörterbuchs gebrauchten *Zeichen* und *Abkürzungen* und der gewählten Weise, von den orientalischen Worten die überall beygefügte Aussprache mit *lateinischen* Buchstaben zu bezeichnen, enthalten. Zwischen der Erklärung der Zeichen und Abkürzungen, und der Darstellung der lateinisch-orientalischen Rechtschreibung finden sich auch die sämmtlichen *arabischen* sogenannten *Conjugations-Formen* verzeichnet, erstlich die *einfachen* Formen des *Futuri* (oder *Aor. II.*) in den dreybuchstäbigen Conjugationsformen, und sodann die sämmtlichen Formen der regulären und irregulären Conjugationsweisen der Triliteru und Quadriliteru im *Praeterito* (oder *Aor. I.*), letztere 30 an der Zahl, und also sehr vollständig angegeben. Mit gleichem Rechte hätten auch die Formen der Nennwörter und besonders der sogenannten *Plural. fractor.* der arab. Sprache beygefügt werden können, in so fern aber alles dieses eigentlich in die Grammatik gehört: so kann diese Auslassung billiger Weise nicht zum Tadel angerechnet werden. Was die angezeigte lateinisch-orientalische Orthographie und zugleich die jedem Worte des Wörterbuchs beygefügte *Aussprache* betrifft, so ist die erstere, bereits in der alten Ausgabe gebrauchte, mittelst mehrerer eigens charakterisirter Buchstaben, als g. g̀. J̇. ś u. s. w., deutlich und bestimmt genug, um Verwirrungen vorzubeugen, die letztre aber, die *Aussprache*, welche (wie auch in dem *Richardsonischen* arab.-pers.-engl. Wörterbuche) zum Ersatz der weggelassenen Vokalzeichen der Wörter dienet, ist durchweg nach dem Ueblichen im Munde der *Türken* angegeben und bey den arabischen und den persischen Wörtern daher so ausgefallen, dass sie von den Rec. in sehr häufigen besondern Fällen nicht empfohlen werden kann. Hierin ist aber auch das *Richardsonische* Wörterbuch, weder in seinem *ersten* Theile, wo es ganz die *Meninskische* Art zu pronunciren wiederholt hat, noch auch selbst in seinem *zweyten* Theile, wo alles nach der vulgären Aussprache der Hindostaner dargestellt ist, zu empfehlen. Diese *indische* Aussprache steht für das Arabische und vorzüglich für das Persische der *türkischen* bey weitem nach — und sie ist, eigentlich zu sagen, meist unerträglich: so sehr sich auch das Ohr der englischen Orientalisten, aus Ostindien her, daran gewöhnt, und darein verliebt hat. Bey der Erzählung des Lebens und der Schriften des *Meninski* kann sich Rec. nicht aufhalten; er muss bloss die in dieser neuen Ausgabe des Wörterbuchs gebrauchten, theils in einer Anmerkung zu der Biographie des *Meninski*, theils in der Anzeige der eingeführten Zeichen und Abkürzungen nahmhaft gemachten Quellen bemerken, in deren fleissiger Benutzung ein Hauptvorzug der neuen Ausgabe besteht, da auch selbst diejenigen derselben, deren sich schon *Meninski* selbst bediente, hier grossentheils mit mehrerer Genauigkeit und Vollständigkeit erschöpft worden sind. *A) Handschriftliche Werke:* das arabisch-türkische Wörterbuch, *Loghât Achteri*, das Persisch-türkisch-arabische Wörterbuch *Loghât Hhâlîmi*, das arabisch türkische Wörterbuch *Mirckât elloghât*, und das persisch-türkische Wörterbuch *Loghât Nîmet allâh* — der lehrreich türkisch geschriebne Roman *Hhusnu dil i Ahi*, das türkisch geschriebne etwas unkeuschschlüpfrige Werkchen *Deli Bürâder*, eine türkisch verfasste romanhafte Biographie des *Abû ibn Ssina*, des *Hhustein Hesârfen* türkisch geschriebene 'osmânische Staatsverfassung, das aus persischem Originale geflossene türkische *Humâjûn nâmé*, das ethische Werk in türkischer Sprache unter der Aufschrift *Iksîr i deulet*, der türkisch geschriebne Roman unter der Aufschrift *Qürck wesîr Hhikâjeti* (Geschichte der 40 Vesire), die türkische Chronik des türkischen Schriftstellers *Ssa'deddin*, die türkisch verfassten Annalen des *Ssoleimâni*, das *Tefsîr elqurân* ein Commentar über den Qurân in türkischer Sprache, die türkisch verfassten Annalen des 'osmânischen Hauses unter dem Titel *Tewârîch i âl i 'osmân*, eine Anzahl türkischer Briefe, Diplomen, Dekrete u. s. w., eine von *Bobovius* gefertigte türkische Uebersetzung seiner *Janua linguarum aurea reserata*, [die türkisch verfasste 'osmânische Staats- und Kriegs-Verfassung unter der Aufschrift *Qanûn nâmé*, das *arabische* grammatische Werk von den Partikeln von *'Abd el qâhir eldschordschâni*, überschrieben *Meaït elâmil*, und auch von *Erpenius* zu Leyden 1617. 4. unter dem Titel: *Centum regentes* in lateinischer Uebersetzung herausgegeben], der *Diwân* (Sammlung der Gedichte) des persischen Dichters *Hhâfis*, [die persisch geschriebne Sammlung nützlicher Kenntnisse, *Nefâjiss elfunûn von Muhhammed ibn Mahhmûd el Amidi*]. *B) Gedruckte Werke:* des *Giggei Thesaur. ling. arab.*, des *Golius Lexic. Arab.*, des *Bernhard a Parisiis Vocabular. italico-turcic.*, des *Edm. Castellus Lexic. Heptaglott.*, und besonders das dabey befindliche *Lexic.*

Lexic. persic. von *Jac. Golius*, das arabisch-türkische Wörterbuch des *Wânkûlî* (gedruckt zu Constantinopel 1728. Uebersetzung des berühmten arabischen Wörterschatzes des *Dschewharî*), das *Ferheng Schu'ûri*, persisch-türkisches Wörterbuch (gedruckt zu Constantinopel 1742.), [die arabisch geschriebne grosse Sprachlehre, *Châfija* betitelt, von *Ibn el Hhâdschib*, gedruckt zu Rom 1592.], des *Guadagnolus Institutiones Ling. arab.*, die arabische Grammatik des *Erpenius*, die türkische Grammatik des *Maggio*, die *Institutiones Ling. turc. arab. et persicae* von *Meninski* — des *Leunclavius Pandectae historiae Turcicae*, [der *arabische Euclides* von *Nazîr eddîn elt'hûsî*], des *Montecuculi commentarii bellici* etc., [die arabisch geschriebne Geographie des *Scherîf Idrîsî* oder *Geogr. Nubiens.*, des *Wilh. Schikard Tarich h. e. series regum persiae* etc.], die Werke des Jesuiten *Athan. Kircher*, des *Bratuti Cronica della casa Ottomana*, [des *Jo. Gravius Abulfedae Tab. Chorasm.*, *Anom. persae de siglis*, und *Astronomica Schah Colgii*], des *Ed. Pococke Specim. hist. arab.*, das *Gulistân* des perf. Dichters *Ssa'dî* herausgegeben von *Gentius*, die Werke des gelehrten Orientalisten *Jo. Hottinger*, [die *Notae in Alfraganum* von *Jac. Golius*] des grossen Orientalisten *Thom. Hyde* Werke *de Religione veter. Persarum* und *de Schahiludio* [auch *Tabul. stellar. fixar. ex observ. Ulughbeigi*], des *D'Herbelot Bibliotheque Orientale*, des *Bobovius Muhamedanus precans* von *Thom. Hyde* herausgegeben, des *Maraccius* Ausgabe des Ckorân und *Refutatio Alcorani*, [die *Excerpta ex Abulfeda* in den *Geograph. Graec. minoribus*, des *Engelb. Kaempfer Amoenit. Exotic.*], *Hadr. Reland de Religione Mohammedica*, des *Hhâdschî Chalfâ* türkisch geschriebnes geograph. Werk *Dschihân numâ*, und das türkisch geschriebne *Tarîch i Na'îmâ*, beide gedruckt zu Constantinopel 1732., [des *Gagnier Abulfeda de vita et reb. gest. Muhammedis*], das türkisch geschriebne *Tarîch i Râschid*, gedruckt zu Constantinopel 1740., [des *Demetr. Kantemir* Geschichte des Osmânischen Reichs,] des *Alb. Schultens Monumenta vetustiora Arabiae*, *Vita Saladini* und *Anthologia veter. arab. poetarum*, [*Casiri Biblioth. Arab. Escurialens.*, *Bernh. Koelers Abulfedae Tab. Syriae*, *Niebuhr's* Beschreibung von Arabien, *Jo. Fr. Hirt's Anthologia Arabica*, *Forskâl's Flora Aegyptiaco-arab.* und *Descriptio animalium*, *Eichhorn's Diss. de rei numariae apud Arabes initiis*, des *J. D. Michaelis Abulf. descr. Aegypt.*, des *W. Jones Comment. poeseos Asiaticae*, *Bernh. de Jenisch* oben genannte *Commentat. de Fat. LL. OO.* und *Historia priorum regum Persarum post firmatum in regno Islamismum ex Moh. Mirchond*, *G. Höst* Beschreibung von Marokko und Fess]. Die in [ ] eingeschlossene Bücher sind diejenigen, welche erst mit der Bearbeitung des *zweyten* Bandes der neuen Ausgabe des *Meninskischen* Wörterbuchs gebraucht worden sind. Dass auf diese Weise die zwey ersten Buchstaben des Alphabets ا und ب einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs von Nachträgen entbehren, ist zu bedauern, und hätte billig dieses Versehen, durch *additamenta* eingeholt werden sollen. — Rec. hat übrigens die etwas lange Liste der angezeigten Quellen des Werks wiederholt, um den Kennern das Urtheil über das, was in diesem Werke geleistet ist, zu erleichtern. Sie werden hieraus ersehen, dass, so viel auch wirklich geschehen ist, doch allerdings noch gar sehr vieles zu wünschen übrig bleibt. Den ganzen Vorrath vorhandner Hülfsmittel zu vergleichen und das nöthige daraus einzutragen, würde uns freylich die Erscheinung und Vollendung des Werks noch Jahre lang hinaus gerückt haben: aber mehrere *Hauptwerke* der morgenl. Literatur, von *vorzüglicher* Ergiebigkeit für die lexicalische Bereicherung und Berichtigung, vermisst Rec. sehr ungern unter den gebrauchten Quellen dieses neuen Sprachschatzes, und ihre Vernachlässigung ist um so befremdender, da diejenigen derselben deren Ausgabe bis zum J. 1780. reichet, in der voranstehenden vortrefflichen *Comment. de Fatis LL. OO.* literarisch gewürdiget worden sind, und es der orientalischen Akademie, vermöge der in Wien befindlichen reichen Büchersammlungen, und vermöge der Verbindung mit Constantinopel nicht schwer fallen durfte, auch die seltnern und kostbarern davon zum Gebrauch herbey zu schaffen, und ihr Studium zum Behuf des neuen Wörterbuchs unter eine zureichende Anzahl von Mitarbeitern zu vertheilen. — Wenn auch die Ausbeute aus einem grossen Theile dieser Werke, besonders den handschriftlichen, schon mittelbar durch die wirklich gebrauchten Quellen und Hülfsmittel in den Sprachschatz dieses Wörterbuchs der drey asiatischen Sprachen übergegangen ist, so würde der *unmittelbare* Gebrauch dieselben doch in grösserm Masse gegeben haben. In der kurzen Anzeige dieser Quellen und Hülfsmittel von *vorzüglicher* Ergiebigkeit für das Wörterbuch, von welchen zu wünschen wäre, dass sie die Herausgeber des *Meninskischen* Lexicon eben so *unmittelbar* genutzt haben möchten, als die oben angegebnen Werke, will Rec. sich in Hinsicht der handschriftlichen Werke bloss auf die *persische* Sprache, und in Hinsicht der gedruckten auf die *arabische* und *persische* einschränken. *A*) Von *handschriftlichen* Werken: die persischen Geschichtswerke *Târîch i Thabarî*, *Modschmel ettawârîch*, *Nisâm ettawârîch*, *Tarîch i gosîdé*, und die Werke des *Mirchônd* und *Chôndemîr* — das geographische Werk *Nos-het elqolûb* — das *Anwâr Ssoheilî*, und das Nigaristân von *Dschowînî*, — das *Teskiret elscho'arâ* von *Dauletschâh* und das von *Mirsâ Ssâm* — das *Schâhnâmé* des *Ferdûsî*, das *Mesnewî* des *Dscheláleddîn Balchî*, die Dichter-Werke des *Dschâmî*, des *Nisâmî*, des *Mir Chosrû*, des *Anwerî*, des *Châckânî*, des *Kâtebî*, des *'Orfî* — und vornehmlich auch das für die Kenntniss des alten *Persischen* so wichtige *Ferheng i Dschihângîrî*. — *B*) Von *gedruckten* Werken der arabischen und persischen Literatur die Wörterbücher; *Angeli a Josepho Gazophylacium ling. pers.*, *John Richardson Dictionary arabic persian and english*, *Lehdschet elloghât* gedruckt zu Constantinopel 1732., und *Terdschemi i Borhân Qâ'the'* gedruckt zu Constantinopel 1800. (das letztere konnte wenigstens bey dem *dritten* und *vierten* Bande verglichen und benutzt werden) — die

die arabische Grammatik des *John Richardson* und die persischen Sprachlehren des *W. Jones*, des *Vieyra*, des *Moyses*, und des *Franc. Gladwin*. — Die Reisebeschreibungen von *Arvieux*, *Bruyn*, *Chardin*, *Franklin*, *Gmelli Careri*, *Gmelin*, *Th. Herbert*, *Ives*, *Niebuhr*, *Norden*, *Olearius*, *Otter*, *Shaw*, *Tavernier*, *Thevenot*, und *della Valle*. — Die arabische Ausgabe des *Ibn Ssina (Avicenna)*, und die von *Channing* herausgegebene *Chirurgia arabica* des *Abul Ckâsem*. — die *Historia Saracenica* von Elmakin verbunden mit *Köhlers observationibus*, die in *Eichhorns* Repertorio eingerückt wurden. — die Geographie des *Abû'lfedâ* in *Büschingschen* Magazin, verbunden mit den abulfedaischen Stücken, welche durch *Eichhorn*, *Rinck* und *Rosenmüller* dem Druck übergeben worden sind. — *Abulfedae Annales muslemici* von *Reiske*, *Suhm* und *Adler* herausgegeben. — *Eichhorns Monumenta antiquiss. hist. arab. ex Ibn Kotaiba*. — *Fabri* und *Reiskii Opuscula medica ex monum. Arab.* — die *Consessus* des *Hharîrî* durch *Fabricius*, *Alb. Schultens*, *Reiske* und *Jo. Uri*. — die *Descriptio et excerpta libri Ahmedis Teifaschii de gemmis et lapidibus pretiosis*, von *Ravius*. — die *Memorabilia Aegypti* des *'Abdallat'hîf* von *J. White*. — die *Historia regum Islamit. in Abyssinia* des *Makrîsi* von *Eichhorn* herausgegeben, — die *Annales rerum aegyptiacarum* des *Dschemâleddîn*, herausgegeben von *Carlyle* — die Ausgaben der *Mo'allakât* von *Reiske*, *Lette* und *W. Jones*, — die *Anthologia sententiar. arab. c. Scholiis Zamachsjarii* von *H. Alb. Schultens* und *Pars proverb. arab. Meidanii* von eben demselben — das von *Carlyle* herausgegebne *Specimen of arabian poëtry*. — *Adlers Museum cusicum Borgianum* und des *Simon Asseman Globus coelestis cusicoarabicus* — *S. Bocharts Hierozoicon* und *Ol. Celsii Hierobotanicon* — dazu das von *Schoder* angefangne *Hierozoicon* und die schönen vermischten Sammlungen zur Naturkunde von *Oedmann*, auch *Alex. Russel's Natural history of Aleppo* — *J. S. Assemani Biblioth. Orient. Vaticana* — *G. Sale's Alcoran of Mahomed* — *J. A. Assemani Codex liturgicus arab. univers. eccles.* in 13 Bänden — *Angeli a S. Josepho Pharmacopoea persica* — des *Hadr. Reland Dissertationes miscellaneae* — der *Send-Avestâ* durch *Anquetil* mit allen dahin gehörigen Abhandlungen — die *Histoire de Nader Schah . . . traduite d'un Ms: persan . . par Gu. Jones* und des *W. Jones* zu London 1799. herausgegebene Werke überhaupt — des *Franc. Gladwin* Ausgabe des *Ayeen Acberi* — die zu Calcutta edirten *Tesûkât i Timûri or Institutes political and military of the Emperour Timour* — des *Muradgea D'Ohsson Tableau général de l'Empire Othoman* — die *Notices et extraits des Mss. de la Biblioth. Nationale* seit 1787. — die *Asiatic Researches*, seit 1788. — die Cacuttischen *Asiatic Miscellanies* und *Gladwins New asiatic Miscellanies* und *Oriental Miscellany* — des *Silv. de Sacy Memoires sur diverses antiquités de la Perse* — die *Persian and arabic Works of Sâdee* (Calcutta 1795.) — und *W. Ouseley's Oriental Collections* und *oriental geography of Ibn Haukal*. — Wenn von allen diesen hier theils nach Verwandtschaft des Inhalts oder der *resp.* arabischen oder persischen Sprache und Literatur, theils chronologisch geordneten Werken *vorzüglicher* Ergiebigkeit zur Bereicherung des Wörterbuchs bey der neuen Ausgabe des *Meninskischen* Lexicon ein eben so fleissiger *unmittelbarer* Gebrauch gemacht wäre, als es mit den oben genannten Werken, die wirklich benutzt worden sind, geschehen ist, so würde dieses Werk zwar um ein beträchtliches stärker ausgefallen seyn, aber dafür würden wir auch desto weniger in Rücksicht der Vollständigkeit desselben zu wünschen übrig haben. — Jetzt müssen wir dasselbe nehmen, wie es ist, und müssen den Herausgebern für die Vorzüge danken, welche sie ihm nicht nur vor der alten Ausgabe, sondern vor allen übrigen vorhandenen Wörterbüchern dieser Sprachen, und insonderheit in Hinsicht des Arabischen und Persischen vor dem *Richardsonschen* allerdings gegeben haben; und den Besitzern ist es überlassen, ihren Exemplaren durch Eintragung dessen, was ihnen das fortgesetzte eigne Studium der morgenländischen Werke und der in die orientalische Philologie einschlagenden Hülfsschriften an die Hand giebt, an den breit gelassenen Rand, nach und nach noch mehrere Vervollständigung zu verleihen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Graf *von Speneck*, Oberforstrath und ordentlicher Professor der Forstwissenschaft zu Heidelberg, wurde durch ein Diplom vom 8. Sept. 1810. von der Herzogl. Sachsen-Gothaisch-Meinungenschen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyssigacker zu ihrem ordentlichen auswärtigen Mitgliede ernannt.

Ebendaselbst wurde Hr. Dr. *Seeger*, bisher ausserordentlicher Professor der Cameralwissenschaften, zum ordentlichen Professor dieser Wissenschaften befördert.

Der berühmte Buchhändler und Buchdrucker Hr. *Jos. Vincent Degen* zu Wien ist mit dem Beynamen Edler *v. Elsenau* in den Adelstand erhoben worden, in Rücksicht der Verdienste die er sich als Director der Hof- und Staats-Buchdruckerey, und des Ruhms den ihm seine typographischen Prachtwerke selbst im Auslande erworben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Januar 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, gedr. b. Kurzböck (in Commiss. b. Schaumburg): *Francisci a Mesgnien Meninski Lexicon arabico-persico-turcicum* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 3. abgebrochenen Recension.*)

Nach den bemerkten voreinleitenden Stücken enthält der *erste* Tom weiter auf 7 Alph. und 5 Bogen, oder 670 Seiten, die Lieferung der beiden ersten Buchstaben *Elif* und *Be* (mit Einschluss des *Pe*). Der *zweyte* Tom begreift, nach einem halben Bogen *Vorberichts* von *Franc. de Klezl*, und (wie schon bemerkt ist) Anzeige der mit diesem Bande *neu* hinzugekommenen Quellen und Hülfsmittel, auf 4 Alph. 11½ Bogen oder 824 Seiten, die Buchstaben *Te*, *The* oder *Sse*, *Dschim* und *Tschim*, *Hha*, *Cha*, *Dal*, *Zal*. Der *dritte* Tom auf 11 Alph. 18½ Bogen oder 1087 Seiten, die Buchstaben *Re*, *Se* und *She*, *Ssin*, *Schin*, *Zad*, *Sad* oder *Dhad*, *T'ha*, *D'ha*, *'Ain*, *Ghain*, *Fe*, *Qaf*; und der *vierte* Tom auf 13 Alph. 4 Bogen oder 1209 Seiten, die Buchstaben *Kef* und *Gef*, *Lam*, *Mim*, *Nûn*, *Wâv*, *He*, *Je*. Die Anfangsvignetten der drey letzten Tome und die Schlussvignette des vierten Toms enthalten 20 schön und deutlich gestochene und genau gezeichnete Kopieen älterer *Münzen* des türkischen Reichs, deren einige mit kufischer Schrift sind. Die Münzfreunde und Kenner der Numismatik haben diese Absticbe der Güte des Oberaufsehers des k. k. Münzbabinets, des Hrn. *de Verot* zu verdanken. Durch das ganze Lexicon sind, wie auch schon in der alten Ausgabe und (das Arab. und Pers. betreffend) in dem *Richardson*'schen Werke, die Bestandtheile der drey Sprachen genau und sorgfältig durch die beygefügten Buchstaben *a. p. t.* (arabisch, persisch, türkisch) von einander unterschieden worden. Ausser der lateinischen Erklärung der Wörterbedeutungen finden sich in der alten Ausgabe des *Meninski* dieselben auch zugleich im Polnischen, Deutschen und Französischen angegeben; das haben die neuen Herausgeber aber weggelassen, und dafür bloss den meisten Wörtern und Redensarten den *italienischen* Ausdruck beygefügt. Eben so haben die Herausgeber zur Ersparniss des Raums, und zur Verhütung daraus leicht entstehender Missverständnisse, viele in der alten Ausgabe befindliche lateinische Synonyme, als überflüssig abgeschnitten, dagegen haben sie in vielen Erklärungen der Wörter und Phrasen das Latein verbessert, und haben, wozu in der alten Ausgabe nur hie und da ein Anfang gemacht worden ist, häufig und überall durchs ganze Werk (inzwischen freylich meistentheils im türkischen Theile) die verschiedenen üblichen Phrases mit wörtlich ausgezogenen ganzen Stellen aus Schriften belegt, und durchaus sehr sorgfältig die oben verzeichneten Quellen und Hülfsmittel ihrer Arbeit bey den einzelnen Wörtern und Redensarten citirt; das letztere ist zwar in der alten Ausgabe auch schon geschehen, in der neuen Ausgabe aber findet sich alles viel genauer und vollständiger, auch wegen des Gebrauchs mehrerer Werke, welche jetzt erst benutzt werden konnten, ansehnlich zahlreicher. Ein andrer Vorzug der neuen Ausgabe vor der alten besteht in der fleissigen Aufnahme der Eigennamen von Personen der Geschichte und Fabel, von Städten, Ländern, Flüssen, Seen u. s. w., und in einer steten Berücksichtigung der nöthigen Einschaltung der den Arabern, Persern und Türken üblichen *technischen* Ausdrücke, sowohl der Elemente der Sprache und grammatischen Artikel überhaupt, als auch des übrigen wissenschaftlichen und artistischen Fachwerks. Ferner jeder Buchstab des Alph. beginnt mit einer *ausführlichen* Zergliederung seiner Aussprache und seines etymologischen, arithmetischen und astronomischen Gebrauchs. Alles diess findet sich hier ungleich vollständiger und kritischer ausgeführt, als in irgend einem der übrigen Wörterbücher. — Endlich sind den vorzüglichsten und wichtigsten Wörtern, auch mehreren Redensarten, wie jede Seite des Werks häufig darlegt, die Synonymen der zwey andern Sprachen zur Seite gesetzt, worin den Herausgebern *Meninski* selbst schon rühmlich vorgegangen ist. Eine solche Synonymik ist von sehr wesentlichem Nutzen, weil bey dem bekannten Verhältniss dieser drey Sprachen zu einander, der eine Ausdruck dem andern zur weitern Erklärung und Aufhellung des Sprachgebrauchs dienet, und man da, wo gewisse Nüançen der Bedeutungen nicht ausdrücklich angegeben sind, und überhaupt in einzelnen besondren Fällen des Sprachgebrauchs, aus solchen Synonymen der andren Sprache den nöthigen Aufschluss am sichersten zu schöpfen in Stand gesetzt wird. Sehr häufig ist dieses der Fall bey persischen Wörtern und Ausdrücken, aus den ihnen parallelen türkischen, und umgekehrt bey türkischen aus dem Persischen. Dass freylich auch hier die Eigenheiten jeder der drey Sprachen nicht aus der Acht gelassen werden dürfen, und dass also die Benutzung dieser Quelle nur den Kennern überlassen seyn kann, versteht sich von selbst. Anfänger sind allemal gefährtet, Missgriffe zu thun. —

Nächst allen dem, was Rec. bisher angezeigt hat, bleibt der erste und wichtigste Vorzug dieses neuen *Meninski*'schen Wörterschatzes ein beträchtlicher Reichthum, den es vor der alten Ausgabe sowohl, als vor allen den andern Lexicis dieser Sprachen, die bisher von uns gebraucht werden konnten, voraus hat; indem es aus den benutzten Quellen und Hülfsmitteln, durch alle Buchstaben des Alphabets mit einer grofsen Anzahl von Wörtern und Formen der Wörter, von Redensarten, und von Bedeutungen und bestimmtern Erläuterungen der Bedeutungen *vermehrt* erscheint. Zum Beyspiele mag der Buchstab *Lam* dienen, welcher einer der schwächsten ist, und doch nach des Rec. Berechnung, allein im *persischen* Theile, an Wörtern, Wörterformen und Phrasen 197, und an Bedeutungen und bestimmtern Erläuterungen derselben 154 als neuen Zuwachs *mehr* in sich begreift, als der Buchst. *Lam* in der alten Ausgabe. Eben so viel fehlen in *Richardson's* Wörterbuche, Buchst. *Lam*, ingleichen bey *Castellus;* in dem letztern überdiefs noch eine Menge anderer, welche schon *Richardson* aus dem alten *Meninski* übertrug. — In dem neuen *Meninski* ist übrigens alles sehr genau distinguirt; dahingegen *Richardson* mehrere *türkische* Ausdrücke als *persisch* mit verzeichnet hat; auch oft die Formen der verschiedenen Vocalaussprache nach den Bedeutungen nicht genau unterscheidet, worin doch selbst sein Gewährsmann *Castellus*, weit genauer verfährt. Hier in dem neuen *Meninski*'schen Lexicon ist zugleich jener grofse Fehler des *Richardson*'schen Wörterbuchs durchaus vermieden, dafs man daselbst so sehr häufig aus mifslungner Weise Raum zu ersparen, auf Synonyme oder auf verwande Formen, und dann meistentheils dort wieder von neuem auf andere dergleichen hingewiesen wird, worüber beym Aufschlagen viele kostbare Zeit verloren geht, und man dennoch in den mehrsten Fällen zuletzt irre geleitet werden kann, weil unter den angegebenen Synonymen oder verwandten Formen der Wörter auch solche Bedeutungen stehen, die in Hinsicht des Nachgesuchten nicht Statt finden, und die dann wenigstens bestimmt hätten ausgenommen werden sollen — einer andern Unbequemlichkeit nicht einmal zu gedenken, dafs nämlich im Englischen einige Wortformen zweydeutiger Bedeutung sind, wohin besonders die Verbal-Formen auf *ing* gehören — die zugleich als Participien und als Infinitive und Substantive bedeuten; z. B. *persuading*, überredend, und das Ueberreden.

Rec. hat bis hierher alles gewissenhaft zusammengestellt, was er zum Lobe und zur Empfehlung der neuen Ausgabe des *Meninski*'schen Wörterbuchs darlegen mufste: allein eben so gewissenhaft mufs auch die andere Seite gezeigt werden. Rec. ist nun verpflichtet, etwas ausführlicher zu zeigen, welche Mängel ihm während des Gebrauchs aufgestofsen sind, und in welchen Punkten die Herausgeber, bey allen anerkannten Vorzügen ihres Werks, Erwartungen getäuscht haben, welche man, ohne unbillig zu seyn, allerdings zu haben berechtigt war, und worauf es daher dem eignen Fleifse der Besitzer sowohl, als der fortgesetzten Bemühung der orientalischen Akademie zu Wien ankömmt, um das in allem Betracht so vorzügliche lexikalische Werk nach und nach vollends zu berichtigen und zu ergänzen, damit wir dereinst, wenn mehrere Kenner gesammelt haben, durch einen Supplementband zum Besitz eines möglichst vollständigen und fehlerfreyen arab. pers. türkischen Wörterbuchs gelangen mögen, was vornehmlich in Rücksicht des Arabischen und des Persischen zu wünschen ist.

Dafs die *alte* sowohl als die *neue* Ausgabe des *Meninski*'schen Lexicons vorzugsweise auf die Kenntnifs des *Türkischen* berechnet ist, liegt in dem Plane des Werks. Da inzwischen diese Einrichtung unbeschadet der Zulänglichkeit der beiden andern Wörterbücher getroffen werden konnte, so kann dieses keinem gegründeten Tadel unterworfen seyn. Aber eine Unbequemlichkeit hätte hierbey vermieden werden sollen, welche das Werk in Hinsicht des *persischen* Wörterbuchs, Betreffs der Entwickelung des Sprachgebrauchs einzelner Wörter, mangelhaft oder doch wenigstens unvollständiger darstellt, als es in diesem Stücke für den Geübtern und den Kenner, genau erwogen, wirklich ist. Solche persische Phrases und Wortverbindungen nämlich, welche zugleich im *Türkischen* üblich sind, und in beiden Sprachen mittelst der bekannten Hülfsverben oder auch mittelst der Partikeln gebildet werden, stehen meistentheils blofs mit den *türkischen* Hülfsverben und Partikeln eingetragen. Gröfstentheils trifft dieses solche Redensarten und Ausdrücke, wo die gebräuchlichen Hülfsverben und Partikeln in beiden Sprachen einander in der Bedeutung entsprechen; alsdann lernt sich selbst der Anfänger bald finden, und für den Geübtern und Kenner ist es, so lange er aus dem Persischen übersetzt, keine wesentliche Unvollständigkeit; — wohl aber wirkliche Lücke und Mangelhaftigkeit des *pers.* Wörterbuchs, sobald er in das Persische übersetzt, weil alsdann auch dem geübten Kenner nicht allemal gegenwärtig seyn dürfte, ob der türkische Sprachgebrauch in einzelnen Fällen auch zugleich im Persischen wirklich derselbe sey. So findet man z. B. nur *t.* ازاد اولمق aber nicht *p.* ازاد شدن oder ازاد بودن *liberari* — *t.* تحقيق بولمق aber nicht *p.* تحقيق آنست — *t.* هر جانبدن aber nicht *p.* از هر جانب *ex omni parte* — *t.* بيع اتمك aber nicht *p.* بيع كردن *vendere* — *t.* تعب ومشقت ايله aber nicht *p.* با تعب ومشقت *magno labore* — *t.* جست وجوي اتمك aber nicht *p.* جست وجو كردن *velle, quaerere* — *t.* استحكام بولمق aber nicht *p.* استحكام يافتن *firmari, corroborari* — *t.* زيادة اتمك *adjungere,* زياده ويرمك *plus dare,* زياده اولمق *augeri, cresce-*

ſcere aber nicht p. زیاده شدن, زیاده دادن, زیاده کردن — u. ſ. w. Nicht ſelten ſind in ſolchen Fällen im Perſiſchen mehrere Hülfsverben oder Partikeln in einer und derſelben Redensart im Gebrauche, und darunter ſolche, die den angegebenen türkiſchen nicht unmittelbar entſprechen; dann iſt man gedrungen, die obwaltende Unvollſtändigkeit des perſ. Wörterbuchs als weſentlich zu erkennen, und der Mangel kann dann ſchwerlich entſchuldigt werden. Z. B. bey اتّباع اتمک *obedire*, wo man *im Perſiſchen* اتّباع نمودن und اتباع کردن gebraucht, — تحقیق اتمک *verificare* p. تحقیق ساختن — bey جواب اتمک und جواب ویرمک *reſpondere*, p. جواب کردن, جواب ساختن oder جواب نمودن, ردّ جواب ساختن, باز جواب دادن — bey تعهد اتمک *polliceri*, p. تعهّد کردن, تعهّد ساختن, تعهّد نمودن — bey تغییر ضمیر اتمک *mutare animum*, p. تغییر ضمیر ساختن und تغییر ضمیر نمودن, تغییر ضمیر گرفتن, تغییر ضمیر یافتن — bey خبر اتمک und خبر ویرمک *ſignificare* etc. p. خبر دار کردن, خبر دادن, خبر ساختن, خبر آوردن, خبر دار ساختن — bey زیارت اتمک *viſere, viſitare* p. زیارت کردن, زیارت نمودن, زیارت ساختن — bey قرار بولمق und قرار طوتمق *confirmari* etc. p. قرار گرفتن, قرار یافتن, قرار داده شدن, قرار کرده شدن, قرار داشتن u. ſ. w. Bey dieſer Gelegenheit iſt auch eine gewiſſe Einſeitigkeit zu bemerken, daſs bey Phraſen, die zugleich im Perſ. und Türkiſchen üblich ſind, nicht nur die Beyſpiele oder Belege aus Schriftſtellern, meiſt aus türkiſchen Schriftſtellern, und ſeltner aus perſiſchen beygefügt ſind, ſondern auch, wo bloſse Citaten angehängt worden, ſolche gröſstentheils aus türkiſchen Schriften hergenommen ſind. — Was die Citaten überhaupt belangt, ſo würde die Brauchbarkeit des Werks gewonnen haben, wenn die Belege aus gedruckten Werken (die Lexica ausgenommen) jedesmal mit Bemerkung der Abſchnitte, und Kapitel, oder der Seitenzahl gegeben worden wären. Daſs im *Arab.* die beygefügte Ausſprache mit lateiniſchen Buchſtaben, nach der im ganzen Orient üblichen Art zu ſprechen, und nicht mit der ſogenannten Nunnation und andern anagnoſtiſchen Endvokalen der Gelehrten aufgeführt iſt, wie ſchon von *Meninski* ſelbſt geſchehen, war nothwendig und gut; ſollte man aber nicht von den neuen Herausgebern erwartet haben, daſs ſie nunmehr auch auf die Eigenheiten des *vulgären* Arabiſchen aufmerkſam geweſen wären? Sie ſcheinen aber die zur Kenntniſs derſelben gehörigen älteren und neuern Bücher gar nicht benutzt zu haben. Und doch wäre die Eintragung der Eigenheiten der *vulgären* Sprache nicht bloſs im Arabiſchen, ſondern auch im Perſiſchen vollkommen zweckmäſsig und nützlich geweſen, da die Herausgeber dergleichen in Hinſicht der türkiſchen Sprache nicht vergeſſen haben, und da dieſes Werk nicht bloſs für die Schriftſprache, ſondern auch für die Sprache der Unterredung zuſammengetragen iſt, auch ſelbſt in mehrern, beſonders neuern Schriftſtellern, z. B. den Vff. der arab. *Tauſend und Eine Nacht*, dem Leben des Nâdir Scháh von Mehedi, u. a. m., vornehmlich ſolchen neuperſ. Schriften, die in Indien geſchrieben ſind, hin und wieder Eigenheiten der gemeinen Lebensſprache angetroffen werden, welche man im Wörterbuche nicht vergeblich ſuchen ſollte. — Was Rec. bald anfangs dieſer Anzeige im Allgemeinen über die Güte und Richtigkeit der im arab. und perſ. Wörterbuche beygeſetzten Pronunciation, und über den Mangel ſo mancher nicht gebrauchten ergiebigen Quellen und Hülfsmitteln zur Vervollſtändigung des Werks ſchon erinnert hat, kann er hier nicht von neuem widerholen, er muſs aber noch bemerken, daſs ſelbſt aus den wirklich gebrauchten Werken noch erhebliche Nachträge zu machen ſind, z. B. aus der *Flora* und *Deſcriptio animalium* des *Forskål*, aus *Niebuhr's* Arabien u. a. m. Ein Hauptverluſt für das einverleibte arab. Wörterbuch iſt, daſs die Herausgeber ſo wenig, als *Meninski* ſelbſt, des *Caſtellus* Lexic. Heptagl. gehörig gewürdigt haben. Denn dieſes Werk iſt, wie Rec. aus eigner Erfahrung verſichern kann, einzig im perſiſchen Wörterbuche durchaus verglichen und benutzt. im arabiſchen Theile iſt es wenig und vielleicht gar nicht verglichen worden, — und doch werden gewiſs alle Kenner eingeſtehen, daſs *Caſtellus arab.* Wörterbuch das *arab.* Wörterb. des *Golins* in vielem Betracht weit hinter ſich zurück gelaſſen hat. — Daher kömmt es nun, daſs im *arabiſchen* Theile des neuen *Meninski*'ſchen Lexicons nicht ſelten gewiſſe Artikel, ſowohl in Betreff der Formen als der Bedeutungen zu unvollſtändig eingetragen ſind; weswegen man ſehr oft wohl thut, wenn man zu den *Radicibus* in des *Caſtellus* Lex. Heptagl. zurückkehrt. Aus dieſer Quelle allein fallen nicht unbeträchtliche Ergänzungen vor, zumal wenn man ſich zugleich darauf verſteht, den Sprachgebrauch des verwandten ſemitiſchen Sprachſchatzes gehörig zu vergleichen. — Eben ſo werden Kenner das *perſ.* Wörterbuch aus dem Studium des alten *Send* und *Pehlevi*, worauf die Herausgeber leider ebenfalls gar keine Rückſicht genommen haben, ingleichen aus der Bekanntſchaft mit dem *Sſamſkret*, reichlich erläutern und vermehren können. Hätten die Herausgeber ferner nicht das *Richardſon*'ſche Wörterbuch ſo ganz vernachläſſigt, ſo

so würde der arabische und persische Theil ihrer Arbeit, besonders der letztere, auch hieraus immer noch beträchtlich vervollkommnet und ergänzt worden seyn, so unläugbar auch, wie oben bemerkt worden ist, die Gebrechen der *Richardson*'schen Arbeit sind. — Endlich theilt auch das *neue Meninski*'sche Wörterbuch mit allen den andern neben ihm vorhandenen arab. und pers. Wörterbüchern, vornehmlich den arabischen, noch eine Anzahl zu allgemeiner und ganz unbestimmter Bedeutungsangaben, mit denen niemand etwas anfangen kann, der sich nicht aus den Quellen Raths zu erholen weiss. Solche ganz *unbestimmte* Angaben hätten aus den jetzt vorhandenen Hülfsmitteln, wenigstens gröfstentheils mit bestimmteren Erklärungen vertauscht werden können, und eben so eine Menge andrer dergleichen, welche die Herausgeber ganz übergangen haben. Eine orientalische Akademie, wie die Wiener, konnte auch hierin mehr leisten, als jeder einzelne Privatgelehrte desselben Fachs, in der Regel zu thun im Stande ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Schmidt: *Der Erbadel und seine Verfolger vor dem Richterstuhle der Wahrheit.* 1809. 80 S. 8. (8 gr.)

Rec. hat sich überwunden, dieses Product eines verbrannten Gehirns, vom Anfang bis zu Ende durchzulesen. Er hat aber darin durchaus keinen Richterstuhl der Wahrheit, sondern nur einen Richterstuhl des Unsinns gefunden, und ist überzeugt: dass von blinden Vertheidigern des Erbadels, durch diese und ähnliche Broschüren, ein recht grosser und wesentlicher Dienst geleistet werde. Das ganze Machwerk, worin überhaupt, weder Zusammenhang der Ideen, noch Verständlichkeit des Ausdruckes angetroffen wird, ist durch die Brühe philosophisch seyn sollender Floskeln noch ungeniessbarer geworden. Man höre, *Einleitung* S. 8. „Gleich wie der Zucker die Flüssigkeiten mit unsichtbarer Süssigkeit schwängert, so schwängert das Urwesen die Natur mit Stoffen der Wirksamkeit, und diese den Geist des Menschen mit Ideen, die das Gefühl beleben; der Wille spornt die Gewalt des Triebes, und die Denkkraft bringt ihre Kinder zur Welt, welche, ausser einigen Missgestalten, dem Geiste der Zeit angehören!!!" Eine herrliche Entdeckung hat der Vf. (S. 27.) gemacht; es ist zu bemerken, sagt er, — „dass bey unadelichen Subjecten der Geist im Körper, bey adelichen aber der Körper im Geiste wohnt." — Die aus dieser grossen Wahrheit gezogene Schlussfolge ist noch herrlicher (S. 28.). — Das *non plus ultra* hoher Philosophie findet man endlich (S. 70.) in dem *philosophischen Welt- und Natur-Systeme*, womit dieser herrliche Richterstuhl der Wahrheit umkränzt ist. — Der Verleger muss indessen eine schauerliche Vorahndung gehabt haben, dass dieser ganze Richterstuhl der Wahrheit baldigst Makulatur werden möge, — denn er hat Löschpapier zum Drucke der überschwenglichen Wahrheiten genommen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 15. November übergab Hr. Prof. *Gauß* der *königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* eine Vorlesung: *Disquisitio de elementis ellipticis Palladis ex oppositionibus annorum* 1803. 1804. 1805. 1807. 1808. 1809.

Die durch Betrieb des Advokaten und Gutsbesitzers Hn. *v. Heintl* errichtete N. Oestr. Agriculturgesellschaft hat bisher nur eine Sitzung gehalten. In derselben ward mit vieler Animosität darüber debattirt: ob zu dieser Gesellschaft bloss praktische, oder auch theoretische Oekonomen aufzunehmen seyen? Der Präsident der Gesellschaft *Rudolph* Graf *Wrbna*, k. k. Oberstkämmerer scheint durch diese Debatten so verstimmt worden zu seyn, dass er keine Sitzung mehr halten liess: und so ist auch diese Gesellschaft ihrem Ende nahe.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der vormalige Prof. an der Akad. zu Schemnitz, *Johann Möhling*, ist zum Oberbergrichter in Inner-Oesterreich (zu Leoben) ernannt worden.

Hr. *Vincenz Felber*, vorher Prof. des Kirchenrechts zu Klagenfurt, ist als Prof. des röm. und Feudalrechts an der k. k. Theresian Ritterakad. angestellt worden.

Der Freyherr *v. Ehrberg*, zeither Kammerherr bey Sr. kaiserl. Hoheit dem Kronprinzen, ist zum Aio desselben und zum k. k. geheimen Rathe erhoben worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, gedr. b. Kurzböck (in Comiss. b. Schaumburg): *Francisci a Mesgnien Meninski Lexicon arabico-persico-turcicum* etc.

(*Beschluss der in Num. 4. abgebrochenen Recension.*)

Allem bis hieher Erörterten zu Folge, ist in dem neuen Meninskischen Wörterbuche, so gross auch in der That seine Vorzüge und so zahlreich auch wirklich durch alle Buchstaben des Alphabeths seine Vermehrungen und Berichtigungen sind, die Anzahl der Wörter und Formen, der Bedeutungen und genauern Bestimmungen derselben, und der Phrasen, sowohl der gemeinen als der figürlichen und bildlichen Ausdrücke, welche noch fehlen, so ansehnlich, dass ein fleissiger und geübter Orientalist für die Supplemente, die er in seinem Exemplare an den Rand einzutragen hat, auf mancher Seite kaum leeren Raum genug übrig haben wird — zumal da selbst die *Nomina propr. viror, feminarum, urbium, regionum, fluminum, montium* etc. nicht überall so vollständig gesammlet sind, als es die vorhandnen Hülfsmittel und eine gute Belesenheit möglich machen. Zur Bestätigung seines Urtheils unterzieht sich Rec. der Mühe, den Lesern der A. L. Z. einen kleinen Theil der Supplemente mitzutheilen, welche er in sein eignes Exemplar bereits nach und nach eingetragen hat. Er wählt bloss eine geringe Anzahl der vorzüglichern aus, und schränkt sich dabey auf das arabische und persische Wörterbuch, hauptsächlich aber auf das Letztere ein, auch der Kürze wegen, da es bloss um eine Probe zu thun ist, nur in dem Buchstab *Be* und *Pe* auf die Anfangselemente به

p. به *bih .... incolumis, sanus, elegans — incolumitas, sanitas, elegantia, prosperitas.*

a. بها *behá ... venustate, candore, ornatu nitere; micare; splendore ac venustate superare.*

a. بهاء *behā .... nitor, splendor, decus.* حسن وبها *husn u beha pulchritudo et elegantia.*

p. بها *behā .... * بها كردن *pretium ponere, carius judicare, aestumare. Cast.* بها قطع كردن *behā qāta' kerden appretiare, constituere pretium. Rich.* پر بها وشرف *por behā wescheref, pretiosissimus nobilissimusq. Rich.*

a. بهاالدولة *Behāeddaulet. N. principis et regis ex dynastia Bujidarum cf. D'Herbelot B. O. t. Bahaeddoulat.*

p. ind. بهات *Bhat N. urbis magnae in districtu Sirhind Indiae Orient. 2) N. tribus Indor. Orient. ex prosapia Radschaputarum.*

p. ind. بهاتي *bhātti. id. q. praec. 2).*

p. بهادر *behāder. .... 3) Tit. principum, regum, ducum Orientis, praesertim imperii Indici, epith. nobilitatis equestris. v. Rich.*

p. بهار *behār. ..... 2) .... it. herba vel planta gemmascens et fructigera sponte nascens definita sua tempestate anni. Bund. 5) .... it. Ecclesia, templum Christianorum. Cast. 11) ..... mansio, habitatio, civitas, urbs. Dial. ind. 12) N. magnae provinciae Indiae Oriental. gangeticae, ejusdemq. urbis olim metropoleos. 13) N. arcis in urbe Meschehed quae sita est in persica provincia Chorassan. 14) N. oppidi in Caramania persica. Hauk. 15) Chamaemelum (aroma). Cast.*

p. بهار *bihār. ..... 2) Delubrum. Cast. 3) domus hyemalis. Cast.*

a. بهار *buhār. ..... 2) .... vid. Forsk. Descr. an. p. XI.*

a. p. بهاطية *behādīje. N. urbis Ind. Or. (Alexandro Dow: Narwalla.*

a. بهاق *bohāq. Maculae exanthematicae nigrae. Forsk. Flor. Arab. p. 200. cf.* بهق.

p. ind. بهاكرتي *Bhāgrutti. N. fluvii Gangetici.*

p. ind. بهاكلپور *Bhāgelpūr. N. urbis Indiae gangeticae.*

a. بهالق *behāliq. Res vanae et futiles. Cast.*

a. بهام *buham .... 2) Pelecanus aegyptius habitans in solitudine Nili, et 3) i. q.* بوم *Ulula. Cast.*

a. بهانس *bühānisſ ..... 2) jactanter et superbe incedens. Inde Epith. Leonis. Cast.*

p. بهانه *behāne .... Occasio.* بهانه كردن *behāne kerden et* بهانه يافتن *behāne jāften, caussas quaerere, caussam praetexere, caussam, praetextum invenire.* بهانه جستن *behānei dschusten falsam caussam quaerere.*

p. بهبد behbud. N. regis Indor. qui primi regis Indor. Brahmani successor centum annos regnasse dicitur. Mass.

p. بهب فريفته Bahabferifteh(?) Ep. Dei ap. Vet. Pers. juxta Catalog. ap. Hyde de Rel. Pers. cap. 11.

p. بهبود behbūd .... 3) ... vid. et بهبد

p. بهبودي bihbūdi 1) ..... Incolumitas. 2) .... Elegantia.

p. بهبور bihbūr Edulium ex fructibus elixis confectum. Cast.

p. بهبهان bebehān. N. urbis Chusistanae. N. S.

a. بهبهة behbehet 1) i. q. بهباه 2) Mugitus cum raucedine. Mugitus admissarii dum femellae amore exardescit.. Gig.

a. بهت boht stupor. 2) i. q. beht. 3) intermissio, succisio.

p. ind. بهت behat, behut. N. fluvii regionis Pendschāb, qui Veterib. Hydaspes est.

a. بهتان bühtān .... بهتان كفتن bühtān guften et بهتان نهادن bühtān nihāden calumniari, falso et inique imputare, impingere. بهتان شدن bühtān schuden falso accusari.

a. بهتة behtet. Stupor.

p. ind. بهتنده bhatinda. N. urb. Indiae Or. in regione Bando s. Batnir.

a. بهجة bühſet, böhſet. 1) pulchritudo formae. 2) Vacca sylvestris efferata. 3) familia quaedam Arabum. Gig. فلان لبهجة folān libühſet felicis ominis est. Gig.

p. ind. پهد p-hed i. q. p-her.

p. ind. بهدر behder. Species Elephantis ex nobiliorum genere, quae apta membrorum compositione, capite erecto, amplo pectore, magnis oculis, binis in fronte eminentiis instar gemmarum formatis, ac longa cauda praedita est.

p. بهدين behdin. Veteris religionis persarum et legis Zoroastricae callens. Cognomen virorum munere sacerdotali fungentium penes Gebros s. veteris relig. pers. cultores. Anq. Z. Avest.

p. ind. پهر p-her i. q. دربار Aula regis l. principis, audientiae principis publicae locus, Concilii locus, Tribunal, Senatus, aut Consessus, in quibus lites subditorum dirimuntur aut alia imperii et civium negotia tractantur. Alias dicitur persice ديوان. پهر نويس p-her newīs Scriba regi in rebus publicis a secretis, civilium munerum et officiorum minister secretarius. Erster Staatssecretär der innern Angelegenheiten, Ober-Secretär des Civil-Departements.

p. بهرام behrām 1) ...... sensu appellativo victoriosus, in Vet. pers. ling. 11) N. Ignis cujusd. sacri Vet. relig. pers. cultoribus, بهرام آذر cf. Anq. Z. Av.

p. بهراي bihrāj .... 2) benigne cogitans. Cast.

p. بهرج behredsch N. urbis in Perside, quae alias بهره et فرج scribitur. Hauk. 2) N. urb. in Sindia. Hauk.

p. ind. بهرجي bihrdschī N. urb. Indic. v. praec. 2).

p. بهر رنكان behr rengān. N. loci in Karamania persica. Hauk.

p. بهرمن behremen ...... 5) Lux lunae stellarumque. Cast.

p. ind. بهروچ bhrōtsch et پرونچ Prōntsch N. urbis et emporii peninsulae Decan in India orient.

p. بهروز behrūs .... 3) N. loci Iracae persicae in via ab urbe Hamadan ad urb. Baghdād. Abd.

p. بهره behre .... 4) N. urb. in Perside. v. بهرج

a. بهزر bühsür plur. τοῦ بهزر behser.

a. بهسة behſſa Schismatica gens quaedam s. turba. Cast.

a. بهش behsch ...... fructus humidus et recens palmae arboris quae دوم dicitur. Cast.

a. بهض i. q. بهظ

a. بهظ .... gravius afficere; molestam esse rem; lassari opere vires excedente.

p. ind. بهكر bihker Sylva, nemus.

p. ind. بهكر bekker, bheker, bhakor. N. regionis et urbis ad Indum fluvium in regno Multān, alias Mauzūrah vetus, Multanae olim sedes regia. 2) behker N. oppidi regionis Pendschab.

p. ind. پهكلي pehkeli N. regionis Ind. Orient. ad Indum fluvium, Veterum Peucaleotis et Peucela. 2) Peucela hujus regionis metropolis.

a. بهل buhl i. q. بهل

a. بهل buh-hel ..... 2) sui juris et arbitrii foeminae.

a. بهلا behlā Desere. 2) sensim ac lente agito, morae concede. 2) N. urbis Arabiae. Nieb. Descr. de l'Arabie. p. 256.

p. ind. بهلباس bhelbāſs. N. urb. Indiae Or.

p. ind. بهلسه bihlſsa, bhilſsa. N. urb. Ind. Orient.

p. ind. پهلسري p-hulſserī. N. arboris floriferae et floris ejus. v. Ay. Acb. Vol. I. p. 108.

p. بهلسكان behlsegān. N. loci in Perside. Hauk.

a. ضلال بن بهلل وبهلل selāl ben behlel we buhlul, vanus, mendax et iners homo. Cast.

p.

p. ind. بہلنیر *bahlnīr. N. Castelli Ind. Or. ex ditione peninsulae Decan in provinc. Chūndish.*

p. پهلو *pehlew, pehlu ..... 2) .... it N. urbium diversarum, Ispahani, et Dinūri, Nisae Chorassanicae et Nischapuri, praesertim vero urbis Rej Arsacidarum regiae. 3) ..... et quidem totius regionis Dschebāl s. Iraq. 'Adschem, in specie partis illius montanae; juxta Ferheng Dschihang. etiam speciatim Chorassanae partis occidentalis. 4) .... 5) N. filii Semi, patrisque Fārsi.*

p. پهلوان *pehluwān, pahluwān. .... pugil, vir strenuus, bellicosus, bellator, gladiator, luctator. 2) praetor, dux exercitus, imperator. Cast. 3) solus equitans sine comite. Cast. 4) N. gentis cujusd. persicae. Cast. sc. regionum voce* پهلو *signific. 3) denominatarum. 5) N. urbis persiae alias* شهر ایران *dictae, urbis Nischapūri scilicet. 6) N. regum Parthorum ab Arsace Magno ad Artabanum, qui Mosi Chorenensi Armeno dicuntur Palhawik, Palhavenses.*

a. بهلول *behlūl. N. viri Sancti apud Muhhamedanos, qui floruit tempore Chalifae Harūn Raschid. v. Herbel. B. O. t. Bahalul.*

p. ind. بهلولي *behlūlī. N. monetae aeneae. v. Ay. Acb. I. p. 36.*

p. پهلوي *pehlewì ..... 4) juxta, ad, penes, ad latus. e. gr.* پهلوي اسپش *pehlewì aspesch juxta equum suum stetit. Sādi Bostan cap. 3.*

p. پهله *pehle i. q.* بهله *behle. 2) pehle, pehlai. q.* پهلو *sign. 2) 3) 4).*

a. بهم *bihm, bühm pollex. Ebr.* בֹּהֶן

p. بهم *behem. ......* بهم آمدن *behemāmeden et* بهم برآمدن *behem berāmeden capi, apprehendi, comprehendi; conturbari, 2) contrahi in se, constringi 3) irasci, succensere. 4) congregari.* دل بهم بر آمدن *dil behem ber āmeden cor male haberi, perturbari.*

a. بهم *buhm ...... 2) proloqui nescientes, muti, barbari quorum sermo non intelligitur. Cast.*

a. بهمة *bühmet ..... 3) negotii difficultas et 4) Saxum, rupes. Cast.*

p. بهمن *behmen, bahman .... 15) ..... vid. Herbel B. O. t. Bahaman, Hyde de Rel. P. p. 257. 507 seqq.* دیه بهمن *s.* ده بهمن *Dih, Dieh Behmen N. vetus urbis Ardebil in Atropatene.* بهمن اباد *behmenabād N. oppidi Chorassanae. Hauk. 2) N. urb. Ind. Orient. in provincia Pendschāb.*

p. بهمن *buhmen i. q.* بهمنا *1). it. i. q.* بهمن *behmen 15)*

a. بهموت *behmūt fossa profunda. Dial. arab. afric.*

p. بهن *pehin, pehn ....* پهن کردن *pehn kerden, dispandere, expandere.* پهن کردانیدن *pehn kerdāniden, expandere, in amplum deducere, extendere.* پهن واشدن *pehn wāschuden latius s. latioribus interstitiis disjunctum esse, dilatari.*

p. ind. بهنبر *bhember et* بهنبهر *bhembher N. arcis fortiss. Ind. Or. in prov. Pendschāb, celebr. porta Caschemiria.*

p. ind. بهند *bhind. N. urb. Ind. Or. provinciae Agrah.*

p. بهند *bahnad Cogn. regionis Candahariae et Kabulastanae. idiom V. pers.*

a. بهنسا *behnesā ..... 2) N. urb. aegyptiacae v. Abulf. Aeg. ed. Mich. p. 48 seq.*

p. بهنمي *pehnemì paullulum, 2) N. herbae. Cast.*

p. بهنیدن *peheniden, expandere, extendere. Cast.*

a. بهو *behw ...... 7) halitus oris foedus. Cast.*

p. ind. بهواره *behwāra N. urb. Ind. Or.*

p. ind. بهوتنت *bhūtant N. region. Ind. Or. ad. Boream, pars magnae Tibetis.*

p. ind. بهوچپور *bhōdschpūr N. urb. Ind. Or.*

p. ind. بهوچیال *vid.* بهوکیال

p. ind. بهوسنه *bhūsnah N. urb. Ind. Or.*

p. بهوش شدن *behūsch schuden, animo delinquere.*

a. بهوغ *bhūgh somnus, somnolentia Cast.*

p. ind. بهوکسا *bhūksā Epith. l. Tit. nobilitatis indicae.*

p. ind. بهوکپور *bhōgpūr et* بهوکلپور *bhōgelpūr N. urb. Indiae Or. gangeticae, quae alias vocatur Hurdwār.*

p. ind. بهوکیال *bhōgiāl et* بهوچیال *bhōdschiāl N. tribus Rasbutticae Indor. Orient. a quibus denominata est regio Bhogilcand.*

p. ind. بهومه *bhūmah N. oppidi Ind. Or.*

p. ind. بهون *behwen N. fani Indorum apud arcem Kengerah.*

p. ind. بهونسله *bhūnselah, Bonsulo, nom. indici principis ex natione Marattica, et regionis ejus maritimae in peninsula Decan.*

a. بهونية *behūnije. Camelorum genus, medium inter Caramanicum et Arabicum. Cast.*

a. بهوي *behewi, qui ex parte ansae situlae potum accipit. Gig.*

p. بهه *pehe N. unius 28 constellationum, idiom Vet. Pers. Bund.*

p.

p. بهي *behî, bihî* ...... 3) *Oh! Interj. adstante illo cui exprimitur, usitata. Rich.*

a. بهيج *behîdsch pulcher, venustus.* 2) *laetus, hilaris, exultans, delectans, delectabilis, exhilarans, recreans.* 3) *N. tribus Arab. nomadar. Mirch.*

p. بهيدن *behîden, bühîden*..... *premere, (stringere) manibus l. pedibus.*

p.ind. بهيره *bhîrah. N. urb. Ind. Orient. ad fluvium Behat in Pendschâb.*

a. بهيصل *beheizal debilis, deterior, pravus vilisque. Cast.*

a. بهيم *behîm* ...... 5) *niger, ovis nigra. Cast.*

a. بهينس *buheinis* *i. q.* بهانس

In diesen Supplementen haben die Abkürzungen: *Abd. Anq. Ay. Acb. Bund. Cast. Gig. Hauk. Mass. Mirch. Nieb. N. S. p. ind. Rich.* die Bedeutung: *'Abdulkerîm, Anquetil, Ajîn Acberî, Bûndehesch, Castelli Lex. Heptagl., Giggei Lex. Arab., Haukal, Mass'ûdî, Mirchônd, Niebuhr, Nadir Schah's Leben* von Mehedi, *persicè ex lingua Indorum, Richardson's Dictionary.*

Schliesslich muss Rec. noch bemerken, dass die am Ende jedes der 4 Bände sorgfältig verzeichneten eingeschlichenen Druckversehen, welche zusammengenommen zwey Bogen und eine Folio-Seite anfüllen, zwar für ein so starkes Wörterbuch immer noch mässig sind, aber doch besser ganz hätten vermieden werden sollen, weil bey keinem Buche Druckverbesserungen unangenehmer sind, als bey einem Wörterbuche. Zum Glück sind jedoch die meisten dieser Erraten so unerheblich, dass sie von selbst beym Aufschlagen in die Augen fallen. Uebrigens hat Rec. die rühmlichste Correctheit des Werks gefunden, ausser dass er hin und wider kleine Verstösse in der Folge der Wörter beobachtet hat, wo die alphabetische Ordnung etwas verschoben worden ist. Z. B. T. I. p. 28. *col.* 2. *a)* آتشك *— c)* آتش فشان *b) —* آتش فروز *d)* آتش فارسي statt: *d) a) b) c).* — p. 623 *col.* 2. *a)* بهام *biham b)* بهانس *c)* بهام *büham d)* بهان statt: *a) c) d) b).* — p. 625. *col.* 2. 626. *col.* 1. *a)* بهره — بهره دار — بهره مند — بهره *b)* بهروز *c)* بهروزه *d)* بهرون *e)* بهري statt: *b) c) d) a) e)* und so in allen Bänden hin und wider mehr. Wer aufschlägt wird daher, um nicht vergebens zu suchen, wohlthun, wenn er allezeit sich auch etwas höher oder tiefer umsiehet. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Sr. Maj. der Kaiser haben während Ihres Aufenthaltes zu Prag (11. May bis 4. Jun. 1810.) folgende in literarischer Rücksicht zuerkannte Gnadenbezeugungen ausgespendet: Hr. *Franz* Graf *v. Sternberg*, Präsident der Gesellschaft patriot. Kunstfreunde in Böhmen und Mitglied der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, erhielt das Commandeurkreuz, Hr. *Joseph Mader*, k. k. Rath, Prof. der Statistik und Mitglied gedachter Gesellschaft das kleine Kreuz des Leopoldordens. — Hr. *Franz Twrdy*, k. k. Gubernialrath und Referent in Studiensachen, und Hr. V. *Dambek*, Verfasser des im Prager Theater an beide k. k. Majestäten gerichteten und deklamirten Prologs erhielten jeder eine Remuneration von 500 fl. — Mit goldnen Ehrenmedaill. wurden beschenkt Hr. *Augustin Patek*, Gubernial-Concipist im Studien-Referate, der Syndikus der Prager Universität und Landes Advocat, Hr. *Anton Feyerting*, und der Vorsteher des Waisenhauses, Hr. *Joseph Rangheri*. — Der bekannte Historiker, Hr. *Ignaz Cornova*, emeritirter Professor der Universalgeschichte an der Prager Universität, Mitglied der Böhm. gel. Gesellschaft, erhielt in einer goldenen Dose das Merkmahl der höchsten Zufriedenheit.

Hr. *Augustin Turzan*, bisher durch mehrere Jahre Curatpriester und Prediger bey S. Stephan, dann Studienpräfect des erzbischöflichen Alumnats oder Pfarrer-Seminars in Wien, dem Sr. Maj. schon im verflossenen Jahre als Feld-Caplan der Wiener Freywilligen für die im letzten Feldzuge geleisteten Dienste das Ehrenkreuz piis Meritis verliehen haben, ist am 8. Aug. 1810 zum Consistorialrathe und Consistorial-Kanzley-Director ernannt worden.

Nachdem Se. Majestät die wegen Finanzbedarf provisorisch eingestellt gewesene Wahl der erledigten Prälatenstellen bey den sogenannten Stiftern (das heisst ständischen Klöstern von Benedictinern, Cisterciensern u. s. w.) vermuthlich auf Anregung des Clerus, wieder gestattet haben, so ist der Benedictiner vom Kloster Mölk, *Carl Reyberger*, Doctor der Theologie, Professor der Moral-Theologie an der Universität zu Wien und Hof-Bücher-Censor im theologischen Fache, auch k. k. Regierungsrath am 7. Nov. 1810 zum Prälaten des Klosters Mölk von seinen Ordens- und Kloster-Brüdern erwählt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Mit Anfang des Jahres 1811. wird im Verlag der Salfeld'schen Buchhandlung zu Berlin, in dem Augenblicke, wo sich daselbst eine grosse Universität gründet, welche für die Heilkunde ganz besonders wichtige Quellen eröffnet, unter dem Titel:

Askläpieion

Allgemeines medicinisch - chirurgisches Wochenblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswissenschaften

eine Zeitschrift erscheinen, welche von einigen längst als Schriftsteller bekannten Männern herausgegeben wird. Dieses Blatt soll einem wesentlichen Bedürfnisse der Zeit abhelfen, und in seiner umfassenden Richtung mit keinem der jetzt bestehenden medicinischen Journalen collidiren, wie man aus folgendem ungefähren Verzeichnisse der Artikel ersehen wird.

1) Mittheilung besonders interessanter Original-Abhandlungen aus allen Fächern der Medicin, mit besonderer Berücksichtigung dessen, was aus den neuen Fortschritten der Theorie für die Praxis erwächst.
2) Schnelleste Verbreitung und Würdigung aller Notizen aus der neuern und neuesten Literatur der Heilkunde und ihrer Hülfswissenschaften.
3) Rückblicke auf interessante Gegenstände der ältern Medicin.
4) Anzeigen und Recensionen der neuesten Schriften, vorzüglich Kritiken der Recensionen über wichtige medicinische Werke.
5) Anzeige aller bedeutenden medicinischen Staatsverordnungen.
6) Biographische Schilderungen verdienter Aerzte und Naturforscher.
7) Anzeigen von Preisaufgaben, Beförderungen, Todesfällen, künftig erscheinenden merkwürdigen Schriften, kurze Correspondenz - Nachrichten, Anfragen u. s. w., so fern sie auf die Medicin Bezug haben.
8) Ein Intelligenzblatt, von Zeit zu Zeit nach dem jedesmaligen Bedürfnisse.

Wöchentlich werden 2 Bogen in Median - Octav erscheinen, ausgegeben und versendet werden. Die Herausgeber erfreuen sich der bedeutendsten Hülfsmittel und gelehrter Mitarbeiter. Auch steht jedem der Zutritt offen, und wer dem Geiste dieses *Askläpieion* angemessene Aufsätze oder Notizen einsendet, soll uns willkommen seyn, und promt dafür honorirt werden. Kann ein solcher Aufsatz nicht aufgenommen werden, weil er, wie schätzbar er auch seyn mag, dem genau abgemessenen Zwecke dieses Blattes nicht entspricht, so wird er *sogleich* zurückgesendet.

Briefe und Manuscripte erbitten sich portofrey unter der Adresse: *An die Redaction des Asklüpieion, abzugeben in der Salfeld'schen Buchhandlung zu Berlin*,

die Herausgeber.

Obige Zeitschrift ist in allen soliden Buchhandlungen und durch alle Postämter Deutschlands zu erhalten. Jeder der Herren Interessenten beliebe zu melden, ob er dieselbe wöchentlich oder monatlich zugesendet haben will. Zu Ende Decembers werden die ersten Stücke durch ganz Deutschland an vorgenannten Orten zur Ansicht zu haben seyn. Der Preis des Jahrganges, oder 104 Bogen exclus. des Intelligenzblattes, ist 8 Rthlr. praenumerando.

Berlin, am 30. Novbr. 1810. C. Salfeld.

Von den „*neuen homiletisch - kritischen Blättern*, herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanstein*," ist das *zweyte* Quartalheft für 1810. erschienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Inhalt.

Recensionen von Predigten von *G. H. Schulze — G. S. Bilterling — J. Ph. Koch — J. G. Marezoll — Ph. F. Püschel — L. F. Schmidt — J. G. Schultheß — J. E. Birkdorn — G. F. Dinglinger — C. F. Dietzsch — C. J. J. Besserer — H. Müller — G. Ch. Cannabich — J. H. B. Dräseke — J. Stapfer — F. C. G. v. Duisburg — B. L. C. Natorp.*

Abhandlung. Ueber ein Haupterforderniss ächter Kanzelberedsamkeit.

Stendal, im November 1810.

Franzen und Grofse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige an Botaniker, die Herausgabe des *ersten* Supplement - Bandes von *J. Hedwigii Species Muscorum frondos.* editae a *D. Schwaegrichen* betreffend.

In nächster Jub. Messe wird diese Fortsetzung mit einigen 50 illum. Kupfertafeln in 4to erscheinen. Es wer-

werden hier nicht nur neue Arten in systematischer Ordnung mit Diagnosen beschrieben und abgebildet, sondern auch die wichtigsten bekannten, welche *Hedwig* vorher nie abgebildet oder gar nicht anerkannt hatte, nachgetragen werden. Ueberall hat die grosse bereitwillige Unterstützung der Botaniker, die *Hedwig-* und *C. Ludwig'sche* Sammlung und die des Herausgebers, dazu beygetragen, nur nach Original-Exemplaren zu entscheiden, dass längst bekannte und neuerdings dazu gekommene Arten nun mit Sicherheit bestimmt werden konnten. Bey vielen *Weissiis*, *dicranis*, *hypnis*, bey dem ganzen *Genus orthotrichum* wäre ohne diese Hülfsmittel nicht durchzukommen gewesen. Der geschickte Botaniker *C. Ludwig* lieferte dazu die Zeichnungen, so wie er bey den Zergliederungen seit einem Jahre thätig und gegenwärtig war. Beide hatten vorher die pflanzenreichsten Gebirge Deutschlands mit Hauptrücksicht auf die Kryptogamisten bereiset, um diese Gewächse da zu studiren, wo sie in voller Kraft blühen, und verglichen ihre von jedem in andern Gegenden, gleichsam wie vorher abgeredet, gemachten Beobachtungen und Sammlungen.

Auf Ersparung des Raums im Texte, wie bey den Abbildungen, wurde allenthalben vorzüglich gedacht, die Tafeln zum Theil grösser, als bey *Hedwig*, und die einzelnen Figuren häufiger und meistens nach stärkern Vergrösserungen gezeichnet. Um nun auch die möglichst wohlfeile Anschaffung zu erzielen, wird bis Jub. Messe 1811. ein Subscriptions-Preis à 3 Ducaten oder deren Werth auf Schreibpapier, und à 4 Ducaten auf gross Velinpapier bekannt gemacht, so wie das Hedwig'sche Werk selbst bis dahin à 4 Ducaten auf Schreibpapier, und à 5 Ducaten auf gross Velinpapier von dem Verleger überlassen werden wird. Nachher muss der Preis um ⅓ erhöhet werden. Ein grösserer Prospect wird ausgegeben bey dem Verleger.

J. A. Barth.

Leipzig, den 10ten Dec. 1810.

Ankündigung einer Uebersetzung der Apokryphen des A. T. und sämmtlicher Schriften des N. T., wie auch eines Commentars über alle biblische Bücher.

Nachdem die Unterzeichneten die unternommene Uebersetzung des A. T. glücklich vollendet, und sich einer nicht ungünstigen Aufnahme derselben beym Publicum schmeicheln dürfen: wagen sie es jetzt, mit einer Erweiterung ihres ersten Unternehmens hervorzutreten, die zwar gleich anfangs in ihrem Plane lag, aber schicklicher erst jetzt, der Ausführung näher, dem Publicum bekannt gemacht wird. Um den Freunden der Bibel, die an unserer Uebersetzung des A. T. Geschmack gewonnen haben, ein Ganzes in die Hände zu liefern, kündigen wir zuvörderst (für nächste Ostermesse) eine nach denselben Grundsätzen gearbeitete *Uebersetzung der Apokryphen des A. T.* an. Gewiss verdienen diese, den kanonischen Büchern des A. und N. T. mit Unrecht nachgesetzten und weniger bearbeiteten und gelesenen Bücher, in Hinsicht ihres praktischen und anderweitigen mannichfaltigen Interesse's, dem Publicum in einer vollständigen lesbaren und treuen Uebersetzung von neuem vorgelegt zu werden. Die einzelnen Bücher sind unter die Uebersetzer so vertheilt worden, dass der eine *(Augusti)* die moralischen, der andere *(De Wette)* die historischen (erzählenden) übernommen hat. Unser Vorsatz ist es, auf die Apokryphen des A. T. auch bald eine Uebersetzung des N. T. in demselben Ton und Geist gearbeitet, folgen zu lassen, und als Termin der Erscheinung haben wir Michaelis 1811. festgesetzt. Wir sind den Besitzern unserer Uebersetzung des A. T. gewissermassen die des N. T. schuldig. Es ist bekannt, wie sehr das N. T. nicht nur im Inhalt, sondern auch in Sprache und Stil mit dem A. T. verwandt ist; damit aber diese Verwandtschaft auch in der Uebersetzung erkannt werde, müssen beide, das A. und N. T., nach denselben Grundsätzen bearbeitet seyn. Uebrigens besitzen wir unter den mancherley, zum Theil vortrefflichen, Uebersetzungen des N. T., die vorhanden sind, keine, welche den Forderungen entspräche, die wir, nach unsern Grundsätzen, an eine Uebersetzung des N. T. machen zu müssen glauben; und so werden wir wenigstens eine eigenthümliche Arbeit liefern.

Da wir unsere Zeit und Kräfte beynahe ausschliesslich dem exegetischen Studium widmen und ferner zu widmen gedenken: so schreiten wir, von vielen und achtungswürdigen Besitzern unserer Uebersetzung aufgefordert, zu einem andern weit aussehenden Unternehmen: diess ist zuvörderst ein Commentar über das A. T. und dann über die übrigen biblischen Bücher. Die eigenthümliche Einrichtung desselben wird ihm hoffentlich unter den schon vorhandenen schätzbaren Arbeiten dieser Art einen Platz verschaffen. Wir versuchen, dem Publicum von demselben vorläufig eine Vorstellung zu geben, indem wir die uns dabey vorgeschriebenen Gesetze anzeigen.

I. Der Commentar ist für gebildete, der Ursprache kundige, aber eines exegetischen Hülfsmittels noch bedürftige Leser bestimmt, also namentlich für *praktische Religionslehrer*, welche fortstudiren, und für *Kandidaten* und *Studenten der Theologie*. Er soll zwar alles enthalten, was zum Verständniss des Originals nothwendig oder nützlich ist, aber durchaus nichts Ueberflüssiges, was bloss zum gelehrten Apparat gehört, und nur den Gelehrten vom Fach interessirt. Auch der nicht sprachgelehrte Bibelfreund kann mit Ueberschlagung der philologischen Anmerkungen diesen Commentar benutzen. Den Exegeten vom Fach wird unsere Arbeit nur um der eigenthümlichen Erklärungen und Ansichten willen interessiren, die etwa darin vorkommen werden.

II. Der Commentar ist deutsch geschrieben, und bezieht sich zunächst auf unsere Uebersetzung, so dass, statt der Originalworte, die Worte der Uebersetzung angeführt und erläutert werden. Ist die Uebersetzung dem Original ganz (der Wortbedeutung und dem Sinne nach)

nach) angemessen: so werden keine Spracherläuterungen gegeben, die Uebersetzung vertritt die Stelle des philologischen Commentars, und es werden nur die nöthigen Sach- und andern Bemerkungen beygefügt. Auf diese Weise wird Vieles erspart, und besonders auch wird die Benutzung des Commentars für praktisches und anderes, nicht rein-philologisches Interesse erleichtert, ohne dass doch das philologische Bedürfniss vernachlässiget wird.

III. Die hauptsächlichsten Gegenstände der Erklärung, auf die sich unser Commentar einlassen wird, sind:

1) Nachdem die, meistens in der Uebersetzung angeführten, Verschiedenheiten der Lesart und Punctation gewürdigt worden, werden die vorhandenen Sprach-Schwierigkeiten und Eigenthümlichkeiten erklärt, und dann der Sinn der Rede im Zusammenhange entwickelt. Hiebey setzen wir uns die Schranken, *a)* dass wir die alten Versionen nur dann anführen, wenn mit *Wahrscheinlichkeit* durch sie eine verschiedene Lesart oder eine nicht ganz begründete Erklärung angedeutet und bestätigt wird; das Uebergehen derselben wird also in gewissen Fällen ein negatives Urtheil seyn. *b)* Verschiedene Erklärungsarten sollen nur dann erwähnt und beurtheilt werden, wenn sie der von den Uebersetzern vorgezogenen den Rang streitig machen, oder wenigstens die nächste Stelle nach ihr behaupten, und wenn sie durch Alter und Allgemeinheit geheiligt oder in anderer Rücksicht merkwürdig sind.

2) Historische, geographische, naturhistorische und antiquarische Notizen werden, wo sie zur Erklärung nöthig sind, in fruchtbarer Kürze beygefügt, und, wo sie kein unmittelbares exegetisches Interesse haben, ganz übergangen.

3) Philosophische, religiöse, moralische und andere merkwürdige Vorstellungsarten der biblischen Verfasser und Menschen werden entwickelt, charakterisirt, bisweilen in historische Parallelen gesetzt und philosophisch gewürdigt; und in Verhältniss zu dem Uebrigen soll diesen Gegenständen etwas mehr Aufmerksamkeit gewidmet und dadurch der praktischen Benutzung der Bibel vorgearbeitet werden. Wir glauben um so mehr hiezu verpflichtet zu seyn, da die *dogmatische Auslegung* in den neuern Zeiten so sehr vernachlässiget worden ist.

4) Jedem einzelnen Buche wird eine kurze historisch-kritische, charakterisirende Einleitung, und jedem einzelnen Text-Abschnitte eine (nöthigenfalls räsonnirende) Inhalts-Anzeige vorgesetzt.

Gedrungenheit, fruchtbare Kürze, Sach-Reichthum und Wort-Kargheit soll der formelle Charakter unsers Commentars seyn; und was die Sachen selbst anlangt, so ist Vielseitigkeit und Unbefangenheit das Ideal, nach dem wir streben. Wir wollen in Hauptsachen jeder nicht ganz verwerflichen und grundlosen Meinung Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und wenn wir uns für eigenthümliche Ansichten entscheiden, so wollen wir nie die Gründe der entgegengesetzten verschweigen.

Die Vertheilung der einzelnen Bücher unter die Herausgeber ist, wie bey der Uebersetzung, getroffen worden; so dass also jeder seine eigene Uebersetzung commentirt. Der Commentar wird in einzelne Abtheilungen zerfallen, welche nicht nach der Ordnung der biblischen Bücher, sondern in einer durch die Convenienz der Herausgeber und das Bedürfniss des Publicums bestimmten Folge erscheinen, aber so numerirt werden, dass nach Vollendung des Commentars ein der Einrichtung der Uebersetzung entsprechendes Ganzes entsteht. Das Werk über das A. T., so weit die Uebersetzung dem Publicum bereits vorliegt, wird auf folgende Art abgetheilt:

I. Band. 1. Abth. 1 u. 2 B. Mose. 2. Abth. 3—5 B. Mose. 3. Abth. B. Josua.

II. Band. 1. Abth. B. der Richter und Ruth. 2. Abth. BB. Sam., der Kön. und Chronik. 3. Abth. BB. Esra, Nehem., Esther.

III. Band. 1. Abth. B. Hiob. 2. Abth. Die Psalmen. 3. Abth. Die Salomonischen Schriften.

IV. Band. 1. Abth. Jesaia. 2. Abth. Jeremia nebst Klagl. 3. Abth. Ezechiel und Daniel. 4. Abth. Hosea, Amos, Joel, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Maleachi, Sacharja.

Von diesem Commentar über das A. T. wird schon zu Weihnachten 1810. des III. Bandes 2te Abth., oder der *Commentar über die Psalmen*, erscheinen; bald darauf, wenigstens im folgenden Jahre, wird der *Commentar über den Jesaias* folgen. Jena und Heidelberg, im Sept. 1810.

J. C. W. Augusti.
W. M. L. de Wette.

Zu obiger Ankündigung haben wir nichts hinzu zu setzen, als dass sämmtliche Werke in unserem Verlage erscheinen. Druck und Format des Commentars wird dem des Textes ganz gleich seyn, es wird aber bloss eine Ausgabe auf weisses Druckpapier veranstaltet. Den Preis werden wir, um den Ankauf zu erleichtern, so billig zu machen suchen, als es möglich ist.

Mohr und Zimmer in Heidelberg.

So eben ist in meinem Verlag erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Straf-Codex für das französische Reich; übersetzt und mit Anmerkungen, so wie mit einer Uebersicht der französischen Criminal-Process-Ordnung versehen, von C. *Hundrich*, Friedensrichter und Criminal-Assessor in Magdeburg. gr. 8. 1 Rthlr.

Es empfiehlt sich diese neue Uebersetzung nicht nur durch Reinheit der Sprache und möglichste Treue des Sinnes, sondern sie wird auch allen, die sich mit dem

dem Geist des merkwürdigen Gesetzbuchs vertraut machen wollen, der hinzugefügten, grösstentheils aus den Motifs geschöpften, Anmerkungen wegen, so wie wegen der dabey befindlichen Uebersicht der neuen französischen Criminal-Process-Ordnung willkommen seyn. Bey der Uebersicht der Process-Ordnung hat der Herr Verfasser die Functionen der mit der Einleitung der Untersuchung beauftragten Polizey-Beamten entwickelt, das Verfahren bey den einzelnen Gerichtshöfen dargestellt, dabey häufig Vergleichungen mit den westphälischen Gesetzen vorgenommen, auch die specielle Vorschrift über Fälschung, Collisionen, Gefangen-Anstalten, Rehabilitation u. s. w. skizzirt, und so dem an sich schon alle Aufmerksamkeit erregenden Buche durch diese Arbeit doppeltes Interesse gegeben.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

III. Neue Kupferstiche.

Porträt von Friedrich Leopold Graf *zu Stolberg*,
hoch 14, und breit 10 Zoll,

ist nunmehr erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben.

Dieses Porträt eines der trefflichsten und geistreichsten Männer Deutschlands empfiehlt sich nicht nur als solches durch die frappanteste Aehnlichkeit, sondern auch an und für sich als ein vorzügliches Kunstwerk, und hat demnach ein doppeltes hohes Interesse. Es ist nach einem meisterhaften Gemälde unseres talentvollen, im Auslande noch bey weitem nicht nach Verdienst bekannten *Rinklake* von dem berühmten *Professor v. Müller* in Stuttgart gestochen, und gehört unstreitig unter die vorzüglichsten Arbeiten dieses in dem Fache unübertrefflichen Künstlers, um so mehr, da *er es*, nach seiner eignen Versicherung, eben des schönen Gemäldes wegen, mit besonderer Liebe gearbeitet hat.

Die Verlagshandlung hat auch übrigens nichts gespart, die Abdrücke so schön als möglich zu liefern. Der Druck ist der sauberste, und zwar von *Dürand* in Paris.

Preis 2 Rthlr. 16 gr., avant la lettre 5 Rthlr. 12 gr.

Coppenrath'sche Buch- u. Kunsthandlung
in Münster.

IV. Vermischte Anzeigen.

Nachdem die Hindernisse, welche bisher dem schnellen Abdrucke der Stücke der Leipziger Literatur-Zeitung entgegen standen, gehoben: so kann ich, mit Beystimmung der Herren Redactoren, dem Publicum die Versicherung geben, dass, so wie bereits der Anfang gemacht worden, künftig jede Woche mehrere Stücke, als gewöhnlich, ausgegeben, und gegen Anfang des Jahres 1811. wenigstens der Septemberheft vollendet seyn soll; auch erscheinen mit dem Anfang desselben wöchentlich *zwey* Lieferungen, eine vom neuen Jahrgang, die andere vom Jahrgang 1810, so dass dieser spätestens zu Ausgang des Märzes 1811. beendiget seyn wird, ohne dass dadurch der neue Jahrgang im geringsten aufgehalten würde. So bald die Stücke des Jahres 1810. vollendet sind, wird der Druck des Registers über die Jahrgänge 1803 — 1809. angefangen werden. Denn da die gröste Zahl der Abonnenten diess gewiss sehr brauchbare Register, das an Bogenzahl viel stärker werden wird, als die beiden fehlenden Monate vom J. 1809, statt dieser Monate zu erhalten wünscht: so halte ich es für meine Pflicht, diesem Verlangen der Mehrheit zu folgen, und werde die *erste* Hälfte des Registers spätestens zu Johannis des Jahres 1811, die andere zur Michaelis-Messe ausgeben. Denen, welche die frühern Jahrgänge der Neuen Leipz. Lit. Zeitung nicht besitzen, biete ich, von den wenigen noch vorräthigen Exemplaren, so weit sie reichen, wenn sie sich in portofreyen Briefen an mich unmittelbar wenden, die Jahrgänge von 1803 — 1809, den Jahrgang für 3 Rthlr. an. Denen, welche auch nicht alle vorige Jahrgänge sich anschaffen wollen, wird diess Register doch als literarisches und bibliographisches Hülfsmittel nützlich seyn.

Leipzig 1810.

Joh. Gottlob Beygang,
der Verleger.

Nachricht an das Publicum: die *Reise-Encyklopädie* betreffend.

Wenn ein Paar Monate später, als die Ordnung es erforderte, das 4te Doppelheft dieses interessanten Journals erfolgt: so liegt die Schuld lediglich daran, dass zwey gehaltvolle Manuscripte, welche für dasselbe bestimmt, nicht zur gehörigen Zeit angekommen sind. Wir hätten das Publicum freylich mit andern minder wichtigen Reisen unterhalten können, dann wären wir aber nur merkantilisch mit demselben verfahren; da nun aber das Interessanteste allein zu unserm Plane gehört: so hoffen wir unsere Leser, zumal wir jetzt hinreichend mit wichtigem Manuscripte versehen sind, durch den inneren Gehalt der folgenden Hefte für ihr Harren vollkommen zu entschädigen. An den für diesen *ersten* Jahrgang bestimmten Drey Doppelheften wird schon gedruckt, und können also das 4te, 5te und 6te Doppelheft sehr schnell hintereinander ausgegeben werden. Für das Jahr 1811. erscheint dasselbe in monatlichen Heften, dem Wunsche mehrerer unserer Leser zu genügen. Mögen dieselben darin einen Beweis sehen, wie gern wir Ihnen zu gefallen leben, und dafür uns ihr ferneres Zutrauen erhalten.

C. Salfeld in Berlin.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Lichenographia universalis. In qua Lichenes omnes detectos, adjectis observationibus et figuris horum vegetabilium naturam et organorum carpomorphorum structuram illustrantibus, ad genera, species, varietates differentiis et observationibus sollicite definitas* redegit *Erik Acharius*, Eques aur. reg. ordinis de Wasa. Med. Doct. Professor reg. phys. provinc. ostrogoth. ad reg. nosoc. Vadst. etc. Cum tabulis aeneis XIV coloratis. 1810. VIII u. 696 S. 4.

Diess ist nun das dritte Lichenensystem, welches wir dem Hn. Ritter *Acharius* zu Wadstena in Schweden zu verdanken haben. Im Jahre 1798 gab er den *Prodromus Lichenographiae suecicae* heraus, ein Buch, das man mit Vergnügen erscheinen sah, weil es eine Aufzählung aller bekannten Flechten enthielt, oder doch enthalten sollte, das, kritisch betrachtet, die Wissenschaft aber nicht viel weiter bringen konnte, weil darin eine zu grosse Unsicherheit der Synonyme herrschte. 1803 liess er darauf die *methodus Lichenum* folgen, um verschiedene ihm bekannt gewordene Irrungen zu verbessern und die Lichenenkunde zu erweitern. In diesem Werke heben sich einige glückliche Gedanken in Hinsicht der Gattungscharaktere vortheilhaft hervor, wohin unter andern die Trennung der Lecideen von den Parmelien gehört. Doch enthält es auch mehrere Gattungen, z. B. *Sticta*, *Cornicularia*, *Usnea* etc., die sich nicht vertheidigen lassen, wenn man nicht zugiebt, dass man Gattungen nach dem Baue des Thallus machen dürfe. Und giebt man dieses zu, so müssten, um consequent zu seyn, *Parmelia*, *Lecidea* und vielleicht noch andere, auch in mehrere Gattungen getheilt werden. In Hinsicht der speciellen Unterscheidungen offenbarte sich hier eine Art von Vorliebe für neue Namen; auch stellte er viele unbedeutende Abänderungen als Species oder Varietäten auf, welches alles das Lichenenstudium überaus erschwerte, besonders da die Zahl der unrichtigen Synonyme noch immer sehr gross geblieben war. Endlich arbeitete der Hr. Ritter *Acharius* nun das grosse Hauptwerk aus, das unter dem obigen Titel vor uns liegt, und eigentlich schon 1807 fertig war, im Drucke, wegen der Seesperre, aber bis jetzt verzögert wurde. Da gewiss jeder Botaniker, welchem es irgend möglich ist, sich diese *Lichenographia universalis* anschaffen wird, so verdient sie eine recht umständliche Anzeige, um dasjenige bemerklich zu machen, was bey dem Gebrauche derselben nicht aus der Acht gelassen werden darf. Der beschränkte Raum einer Recension erlaubt es indess nur, das Wesentlichste auszuheben, um dadurch ein Urtheil über den Werth des Buchs zu begründen.

Im Allgemeinen muss man den Eifer des Hn. Ritters *Acharius* für sein Lieblingsfach höchlich rühmen, und wenn er die zu wünschende Vollkommenheit auch noch nicht erreicht haben sollte: so ist Er es doch, der in den letzten Jahren für diesen Theil der Pflanzenkunde bey weitem das mehrste that und andere in Bewegung setzte. Auch leuchtet sein Wahrheitssinn sehr deutlich hervor, der nichts verhehlt und versteckt, wo er sich vordem geirrt hatte; wiewohl man ihn von manchen Flüchtigkeiten nicht freysprechen kann. Eine andere rühmliche Eigenschaft ist sein scharfer Blick, das Abweichende in den Formen leicht zu entdecken, so wie endlich die Gabe der Deutlichkeit, die wahrgenommenen Verschiedenheiten kenntlich zu beschreiben.

Auf der andern Seite findet man aber beym Gebrauche der *Acharius'schen* Schriften, die jetzige *Lichenographia universalis* vor allen mit eingeschlossen, ungemein grosse Schwierigkeiten. Diese haben ihren Grund darin:

1) weil er viele ganz individuelle Formen, die keines eigenen Namens bedürfen, als Arten oder Abarten aufstellt. Dieses rührt vorzüglich daher, dass seine Lichenensammlung für einen Systematiker immer noch viel zu klein ist, indem er selbst wenig gesammelt hat, und mehrentheils nur isolirte, ihm geschenkte Exemplare besitzt, die ihm keine Uebersicht von dem Zusammenfliessen der verschiedenen Formen vielgestaltiger Arten gewähren könne. Man muss von solchen Arten ganze Convolute voll haben, wenn man sie nach allen ihren Bildungen kennen lernen will.

2) Weil in allen seinen Schriften eine grosse Unsicherheit der Synonyme vorwaltet, welches man leicht erklärlich finden wird, wenn man weiss, dass ihm mehrere der wichtigsten lichenologischen Werke und Sammlungen fehlen. Und wenn er manches auch in Stockholm bey *Swartz* durchzusehen Gelegenheit hatte: so reicht doch das nicht hin, mit völliger Gewissheit citiren zu können. Dazu muss man Abbildungen, Exemplare und Beschreibungen wiederholt und mit Musse betrachten und mit seiner Sammlung vergleichen.

3) Weil die neuen Gattungscharaktere zum Theil von sehr undeutlichen und unbeständigen Merkmahlen

len hergenommen sind, die keine feste Idee geben, was eigentlich zu dieser oder jener Gattung gehöre.

4) Weil er ohne Noth so vielen bekannten Sachen andere Trivialnahmen giebt, und fast jedesmal, so oft er sich geirrt zu haben gewahr wird, der verkannten Art den ihr einmal, wiewohl mit Unrecht, übertragenen Namen läfst, und dagegen für die beraubte Art einen neuen Namen macht. Andere Botaniker setzen in solchen Fällen den alten Trivialnamen, wenn er irgend brauchbar ist, wieder in seine Rechte ein, um dadurch das Andenken des ersten Entdeckers oder Beschreibers zu ehren.

Diese hier im Allgemeinen aufgestellten Sätze werden aus dem Folgenden deutlicher hervor gehen, und wenn es hier auch an Raum fehlen sollte, jeden besonders mit Belegen zu begründen, so wird das Anzuführende wahrscheinlich doch stark genug seyn, um von demselben auch einen Schlufs auf das Uebrige machen zu können.

Schlagen wir nun die *Lichenographia universalis* selbst auf, so giebt uns zuvörderst die einleitende Beschreibung der Theile der Flechten Veranlassung, einiges anzumerken. Herr *A.* erklärt sich mit Recht gegen *Hedwig's* Meinung, der den Lichenen wahre befruchtete Samen beylegte; allein schwerlich wird ihm der Sachkundige Beyfall geben, wenn er die von *Hedwig* angegebenen Samen mit dem Mehlstaube oder dem Keimpulver auf der Oberfläche für einerley hält. Die Gongylen des Hn. *A.* erscheinen unter achromatischen Mikroskopen wie eine Art Bläschen des Zellgewebes, da sie sich in schlechtern Mikroskopen als undurchsichtig darstellen. Wenn die im Fleische sitzenden und als Bläschen erscheinenden Behältnisse nun aber keine Fortpflanzungstheile sind: so fällt auch der von dem Hn. *Acharius* jetzt aufgestellte Satz weg, dafs der Thallus ein *Receptaculum universale* sey, und man wird es daher nicht billigen, wenn man wahrnimmt, dafs er mehrere Gattungen aufführt, die sich, nach genauerer Prüfung, einzig durch den Thallus von andern Gattungen unterscheiden. Selbst auf die Definition, was ein Lichen sey, hat dieser Umstand wesentlich Einflufs gehabt, indem er ihnen beylegt: ein *Receptaculum universale (Thallus) polymorphum arrhizum, acaule, pererrans, corpusculis minutissimis (Gongylis) propagationi inservientibus, tam in tota sua substantia extus intusque dispersis ac nidulantibus scatens, quam in organis propriis carpomorphis, coloratisque (Receptaculis partialibus seu Apotheciis) inclusis, instructum*; — wogegen sich aufser dem oben schon gesagten (wornach man sie wohl nicht für *plantae acaules* halten wird), auch das einwenden läfst, dafs die Lichenen keine wurzellose Gewächse sind, indem die Peltideen und viele andere Flechten ja eine Menge Wurzeln auf ihrer untern Fläche hervorbringen.

Auf die Beleuchtung der übrigen Kunstausdrücke, die theils schon in der *Methodus Lichenum* vorkommen, theils neu sind, kann sich Rec. hier, der Kürze wegen, nicht einlassen. Man erlaube uns, bey der Anordnung der Gattungen vorzüglich zu verweilen, da hierauf bey Beurtheilung der Brauchbarkeit eines Systems das meiste ankommt. Hierzu gehört jetzt eine sehr starke Vergröfserung, da Hr. *A.* die Charaktere nach mikroskopischen Untersuchungen bestimmt.

Die Fruchtbehältnisse, welche der Vf. in der *Method. Lich.* nach ihrer verschiedenen Gestalt *Scutellen*, *Patellen*, *Orbillen* u. s. w. nannte, belegt er jetzt immer nur mit dem allgemeinen Namen *Apothecium.* Bey den parmelienartigen Lichenen, die eine sonst sogenannte Scutelle haben, so wie bey mehrern andern Gattungen, nennt er die obere Lage der Mittelfläche der Fruchtbehältnisse *Lamina proligera.* Diese hat zur oberften oder äufsern Bedeckung eine *membranula propria colorata.* Gegen den letztern Ausdruck mufs aber Rec. die Einwendung machen, dafs diese eigentliche Oberfläche nicht hautartig ist, sondern nur aus den dunkler gefärbten Enden der mehrentheils senkrechten Gongylen besteht. Der Theil dieser *Lamina proligera*, welcher unter der gefärbten Oberfläche liegt, und sich bis an die zum eigentlichen Thallus gehörigen Theile erstreckt, heifst *Parenchyma* oder *Fleisch.* Dieses *Parenchyma* ist fast immer von gallertartiger Beschaffenheit und mit mancherley Gefäfsen durchzogen, die man sich in der Regel aber als sehr unbestimmt geformt vorstellen mufs, wenigstens bey weitem nicht so, wie die Zellen bey den *Hedwig'schen* Octosporen oder Pezizen-*Persoon.* Hat dieses *Parenchyma* rundliche Blasen, so heifst es *vesiculosum;* sind diese Behältnisse in die Länge gezogen, aber wie gesagt fast immer unordentlich, so heifst es *cellulosum;* lassen sich, wenn man nicht einen starken Grad der Vergröfserung anwendet, sonst keine ausgezeichnete Gefäfse unterscheiden, als kleinere Bläschen, welche Hr. *A.* für Gongylen erklärt, so heifst es *similare;* drängen die länglichen Zellen sich mehr zusammen, so dafs ihre Wände dunklere Striche bilden, dann heifst es *striatum.* Bey manchen Arten ist nur eine von diesen Formen der innern Gefäfse sichtbar, bey andern sind mehrere zusammen gemischt. Auch sind die Gränzen zwischen diesen verschiedenen Arten der Gefäfse so unbestimmt, dafs man oft nicht weifs, ob man den einen oder den andern Ausdruck dafür wählen soll.

Dieses sind nun bey einer grofsen Zahl von Gattungen diejenigen Ausdrücke, worauf die mikroskopischen Merkmahle beruhen. Um zu sehen, ob sie mit Vortheil bey Errichtung der Gattungscharaktere angewendet werden können, ob wenigstens der Vf. mit ihrer Hülfe brauchbare Gattungen aufgestellt habe, wollen wir als Beyspiel die mit den ehemaligen Parmelien im äufsern Baue der Fruchtbehältnisse Aehnlichkeit habenden Gattungen durchgehen.

1) *Lecanora — parenchymate subgelatinoso ut plurimum celluloso-striato subvesiculifero, rarius similari.*

Die *Gongyli nidulantes* etc., die bey allen hier zu erwähnenden Gattungen fast mit eben den Worten aufgeführt werden, läfst Rec. ein für allemal ganz weg, da sie gar nichts zur Unterscheidung beytragen; denn was allen gemein ist, kann ja das einzelne nicht auszeichnen.

2)

2) *Roccella — parenchymate superiori hyalino subgelatinoso tenui similari.*

3) *Evernia — parenchymate subgelatinoso similari.*

4) *Sticta — parenchymate subgelatinoso celluloso striato.*

5) *Parmelia — parenchymate subgelatinoso similari vel celluloso et subvesiculifero.*

6) *Borrera — parenchymate subgelatinoso vesiculifero aliquando similari.*

7) *Cetraria — parenchymate subgelatinoso subsimilari vel tenuissime celluloso striato.*

8) *Dufourea — parenchymate subgelatinoso similari.*

9) *Stereocaulon — parenchymate subgelatinoso similari substriato.*

10) *Rhizomorpha — parenchymate subgelatinoso similari.*

Nun folgen in der *Lichenogr. univers.* verschiedene Gattungen mit parmelienartigen Scutellen, denen der Vf. eine kenntliche *Lamina proligera* mit einem besonders modificirten *parenchyma* ganz oder doch fast ganz abspricht. Rec. versichert, dass der Vf. sich ungemein hierin irrt. Es sey daher erlaubt, hier nach genauen Forschungen die Mängel dieses Werks zu ergänzen:

11) *Alectoria (sarmentosa) — parenchymate subgelatinoso similari celluloso vesiculifero.* Ist fast so ausgezeichnet, wie bey *Lichen ciliaris*, wenn man nur vollständige Scutellen untersucht.

12) *Ramalina (fraxinea) — parenchymate subgelatinoso similari subcelluloso-striato.* Um dieses recht deutlich zu sehen, muss man den Durchmesser aber 200 und mehrmal vergrössern. Als Rec. zuerst eine etwa funfzigmalige Vergrösserung anwandte, war er fast geneigt, Hn. *A.* Recht zu geben.

13) *Cornicularia (tristis) — parenchymate subgelatinoso similari.*

14) *Usnea (florida) — parenchymate subgelatinoso celluloso-vesiculifero substriato.*

15) *Collema (lobatum Hoffm.) — parenchymate gelatinoso celluloso-striato.*

b) *Collema furvum — parenchymate gelatinoso celluloso s. vesiculifero striato.*

c) *Collema plicatile — parenchymate subgelatinoso similari.* Um recht sicher zu gehen, nahm Rec. ein Exemplar von dem Felsen am Weitersee bey Wadstena, womit die von den deutschen Gebirgen übereinstimmen.

d) *Collema tomentosum Flörk. — parenchymate gelatinoso celluloso striato.*

e) *Collema crispum — parenchymate gelatinoso similari subvesiculoso striato.*

Bey dem ersten Ueberblick ergiebt sich nun, wie Rec. dünckt, so viel, dass *diese* mikroskopischen Merkmahle *ganz untauglich* sind, um darauf sichere, leicht aufzufindende Gattungscharaktere zu gründen; denn angenommen, 1) dass Hr. *A.* auch immer richtig beobachtet hätte, und 2) dass alle zu einer Gattung gerechneten Species von einer gleichförmigen Bildung wären, wogegen man schon nach den vorstehenden Bemerkungen von Nr. 11 — 15. einiges Misstrauen fassen muss, so ist doch einleuchtend, dass diese wenigen Ausdrücke, da sie bey so vielen Gattungen wiederholt werden, und da sie an sich so unbestimmt und oft so undeutlich sind, keine einzige Gattung mit Sicherheit bezeichnen. Es giebt allerdings hier und da einzelne mikroskopische Merkmahle, die sehr kenntlich sind, z. B. die *Verrucaria nitida* hat deutliche ovale 2 — 3 samige Kapseln (wenn der Ausdruck *Same* nicht zu gewagt ist), die in der gallertartigen, mit einigen Strichen durchzogenen Masse verstreuet liegen; allein die allermehrsten Lichenengattungen haben nichts so etwas bestimmtes, und man kann die Fruchtbehältnisse von mehr als einem Dutzend Gattungen untersuchen, und glaubt, wenn man nicht scharf darauf achtet, im Grunde immer eine und dieselbe Formation von ganz unbestimmt zusammen geordneten irregulären Bläschen und Strichen vor sich zu haben. Wie will man sich da irgend einen Begriff bilden, was denn eigentlich eine *Lecanora*, eine *Parmelia*, *Borrera*, *Cetraria* sey! Besonders da bey diesen und andern Gattungen fast alle Ausdrücke zugleich gebraucht werden, so dass z. B. *Lecanora* alle vier Charaktere in sich vereinigt, indem es heisst: *parenchymate subgelatinoso utplurimum celluloso-striato subvesiculifero, rarius similari.* Man kann hiernach die Arten von allen andern parmelienförmigen Gattungen auch zu *Lecanora* ziehen, da doch irgend einer von diesen vier Ausdrücken ihnen zukommen wird.

So nützlich also auch die starken Vergrösserungen des zusammengesetzten Mikroskopes zur Untersuchung der Flechten in anderer Rücksicht sind; so ist doch gewiss, dass die vom Vf. angewendeten, im obigen berührten vier Ausdrücke zur Charakterisirung der Gattungen *nichts beytragen und völlig überflüssig sind*, woraus dann weiter folgt, dass, wenn sich dieses so verhält, man auch die übrigen von ihm angewendeten mikroskopischen Merkmahle aus den Gattungscharakteren weglassen müsse, um die Lichenen nicht nach ganz verschiedenen Eintheilungsprincipen zu classificiren und das Studium derselben zu erschweren. Denn wenn auch nur einige Gattungen mikroskopisch bestimmt bleiben, so ist der Anfänger, der noch nichts kennt, immer genöthigt, alle mikroskopisch zu untersuchen, um zu erfahren, ob sie nicht zu den wenigen gehören. Die mikroskopischen Merkmahle bleiben billig für die Physiologie der Lichenen aufgespart, also für diejenigen, die tiefer in das Heiligthum der Natur zu dringen Zeit und Lust haben; bey der systematischen Classification zur leichten Auffindung der Arten kann man sie übergehen.

Vielleicht vermuthet man indess, dass diese im vorstehenden getadelten mikroskopischen Merkmahle in Verbindung mit andern Modificationen der Fruchtbehältnisse dennoch brauchbar seyn könnten, z. B. wenn ein *parenchyma similare* oder *cellulosum* sich nur bey einer bestimmten Form des *Apothecium* fände u. s. w. Darauf antwortet Rec.: *Das ist ganz und gar nicht der Fall!* Zwar nimmt der Vf., um vorzüg-

lich

lich bey den hier ausgehobenen 15 Gattungen stehen zu bleiben, allenthalben die äussere Form des Fruchtbehältnisses und dessen Anheftung zu Hülfe; aber was bieten sich in dieser Hinsicht für Merkmahle dar? Im Allgemeinen ist das Fruchtbehältniss dieser 15 Gattungen eine Scutelle, nach den Begriffen des *Method. Lich.*, das heisst, die gefärbte Mittelfläche hat in der Regel keinen stark bemerklichen eigenen Rand (*margo proprius Ach.*), ist dagegen mit einem accessorischen vom Thallus gebildeten Rande versehen. Die Verschiedenheiten, welche der Vf. bey der äussern Form bemerkt und zu Charakteren für Gattungen ausgehoben hat, sind nun vorzüglich folgende.

1) Das *Apothecium* selbst wird bisweilen *crassum*, *crassiusculum* und einmal *submembranaceum* genannt, bey den mehrsten Gattungen in dieser Rücksicht aber gar nicht bezeichnet. Da dieses nur Grade oder Abstufungen sind, so kann man ihnen nichts Charakteristisches beylegen. Rec. hält sich auch um so weniger dabey auf, da in einer und derselben Gattung die Fruchtbehältnisse theils etwas dicker, theils etwas dünner sind, wie das jeder bey Ansicht seiner Sammlung sogleich finden wird.

2) In Hinsicht der Befestigung sind die *Apothecia* dieser Gattung (nämlich immer nach des Vfs. Ausdruck) theils *sessilia*, theils *subpodicellata*, theils *podicellata*. Wenn man die Extreme nimmt, so giebt es allerdings bedeutende Unterschiede; allein die Grade des Sitzens und des Gestieltseyns sind so unmerklich, und in einer und derselben Species, geschweige denn in derselben Gattung, oft so schwankend, dass man keinen festen Charakter davon hernehmen kann, wenn man übrigens die Inflorescenz auch gern mit in den Gattungscharakter aufnehmen wollte. Wendet man sich zu den Arten selbst, die der Hr. *A.* zu der einen oder der andern Gattung gezogen hat, und untersucht sie in dieser Hinsicht: so wird man noch ungewisser. Der bekannte *Lichen ciliaris*, so wie *Lichen furfuraceus* stehen jetzt unter *Borrera*, welche ein *Apothecium podicellatum* hat; *Lichen prunastri*, der diesen beiden in dieser Rücksicht völlig ähnlich ist, aber unter *Evernia*, mit einem *Apothecium sessile, parum elevatum!*... Ja noch mehr. In dieser letzten Gattung befindet sich auch die sonstige *Parmelia vulpina Achar.* (nicht *Lichen vulpinus Linn.*, welche *Acharius Parmelia* oder jetzt *Borrera flavicans* genannt hat). Wie kann man denn dieser *Apothecium sessile* beylegen, da ihre Scutellen ja bekanntlich an den Enden der dünnen fadenförmigen Aeste in der Mitte befestigt sind?

3) Ein anderer Punkt betrifft den accessorischen Rand dieser 15 Gattungen. Hr. *A.* unterscheidet sehr sorgfältig, ob derselbe über der *membranula colorata* der Mittelfläche stark oder wenig hervorragt, oder ob er sich wohl gar etwas unter dieselbe zurückzieht. Wenn man bestimmt sagen könnte, der accessorische Rand ist länger als die Mittelfläche oder kürzer als dieselbe, so würde man diesem Charakter einige Aufmerksamkeit widmen dürfen. Allein im jugendlichen Zustande ragt er immer über der Mittelfläche etwas hervor, und so wie diese sich ausdehnt, zieht er sich mehr zurück. Die Grade des Zurückziehens sind wieder nur allmählige Abstufungen, die man nicht abmessen kann. Rec. glaubt daher darauf, als auf einen Gattungs-Charakter, gar keine Rücksicht nehmen zu müssen.

4) Noch ein anderer Punkt ist die Mittelfläche, und zwar ob sie concav, plan oder convex ist, worauf Hr. *A.* sorgfältig achtet. Allein alle Scutellen sind bekanntlich in der Jugend concav, und werden, so wie sie sich mehr ausdehnen, flacher oder gar convex. Alle Bestimmungen, die davon hergenommen sind, fallen desshalb ganz weg, sind wenigstens sehr schwankend und unzuverlässig.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der verdienstvolle Arzt und Geburtshelfer zu Frankfurt a. M., Hr. Hofrath Dr. *Karl Wenzel*, den auch das gelehrte Ausland von einer rühmlichen Seite kennt, hat einen sehr ehrenvollen Ruf als Professor der Anatomie und Chirurgie an die Universität zu Königsberg in Preussen erhalten.

Die ehemaligen Privatdocenten zu Heidelberg, Hr. Dr. *Dresch* aus Bamberg und Hr. Dr. *Sal. Michaelis* aus dem ehemaligen Hannöverschen, sind als Professoren bey der Universität Tübingen angestellt, jener im Fache der Jurisprudenz, dieser für die französische Sprache und Literatur. Beide haben sich schon durch Schriften in den genannten Fächern bekannt gemacht.

Der bisherige Diaconus und dritte Lehrer an dem Carlsruher Lyceum, Hr. *Peterson*, hat von dem Grossherzoge den Charakter und Rang als Professor erhalten.

Se. Maj. der König von Westphalen haben dem Staatsrath, Hn. *v. Dohm*, bisherigem Gesandten in Dresden, seiner Gesundheitsumstände wegen, die Erlaubniss ertheilt, sich auf sein Gut Pustleben mit dem vollen Gehalte eines in wirklichem Dienste befindlichen Staatsraths zurück zu ziehen. Bey seinem Abschiede aus Dresden erhielt er von dem Könige von Sachsen eine reich mit Brillanten besetzte und mit dem Bildnisse des Königs gezierte Dose.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Lichenographia universalis.* — — *Cur. Erik Acharius* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 7. abgebrochenen Recension.*)

Man betrachte die oben genannten 15 Gattungen wie man wolle, so bleiben, (vielleicht nur mit Ausnahme der Gattung *Roccella*, die unter dem gewöhnlichen *Parenchyma* noch eine auffallende schwarze Lage hat, und der Gattung *Cetraria*, weil ihr ein *Apothecium oblique sessile* zugeschrieben wird, falls man sich überwinden kann, auf die Inflorescenz zu sehen,) — so bleiben von allen den bisher besprochenen Charakteren nur die Eigenthümlichkeiten des Thallus übrig, wornach man sie unterscheiden muss. Da fragt es sich nun zuförderst, darf man den Thallus als ein *Receptaculum universale* ansehen, und ihm in so fern in dem Gattungscharakter eine so wichtige Stelle einräumen? Nach dem Obigen muss diese Frage verneint werden, denn es ist äusserst zweifelhaft, ob die im Fleische und Zellgewebe steckenden Bläschen Gongylen sind. Und so lange es noch Charaktere, von dem Fruchtbehältniss entlehnt, giebt, wornach man Gattungen machen kann, muss man vom Thallus keine Notiz nehmen, weil man durch die ganze Botanik, so weit es möglich ist, bey Bildung der Gattungen blos auf die Fructificationstheile sieht. Dass einige Gattungen etwas gross werden dürften, ist kein geltender Einwurf, da man, zur Erleichterung des Auffindens, Unterabtheilungen genug machen kann.

Aber gesetzt, wir nehmen den Thallus, sey es aus welchem Grunde es wolle, wirklich in die Gattungscharaktere auf, gewinnt das System dadurch an Sicherheit? Rec. getraut sich, auch diese Frage zu verneinen: denn 1) nach der vor uns liegenden *Achariusschen* (und vielleicht nach jeder möglichen darauf zu bauenden) Anordnung lauten die Gattungscharaktere, vom Thallus hergenommen, fast eben so, wie die specifischen Diagnosen; die letztern sind nur ein wenig genauer bestimmt nach Form und Farbe. Das ist aber ein Hauptverstoss gegen die Philosophie der Botanik, die durchaus verlangt, dass die Gattungscharaktere von andern Theilen hergenommen werden sollen, als die specifischen Diagnosen. 2) Sind die vom Thallus entlehnten Merkmale selbst an sich zum Theil so schwankend, dass man unsägliche Mühe hat, eine Grenze zu finden. Alles schreitet hier durch unmerkliche Abstufungen fort. Wie oft haben Anfänger in dieser Hinsicht nicht schon über das sonst so schätzbare *Hoffmannische* Taschenbuch von 1795. (dem Rec. viel verdankt) geklagt, indem sie nicht wussten, wo *Lobaria* aufhört und *Psora* anfängt; ferner, wo *Psora* aufhört und *Verrucaria* anfängt? Auch die Grenze zwischen *Collema* und *Lobaria*; *Lobaria* und *Usnea* etc. ist so kenntlich nicht. Wie unbedeutend sind diese Schwierigkeiten aber gegen die, welche uns *A.* jetzt vorlegt! Da giebt es mehr als ein Dutzend Gattungen, die, genau betrachtet, reine Thallus-Gattungen sind! Wie greift das auf allen Seiten in einander! Welche Mühe hat da ein Anfänger, der noch nichts kennt, sich hinein zu studiren? Und wie viele werden auf diesem Wege ganz ermüden!

Um schulgerechte Lichenen-Gattungen aufzustellen, bleibt kein anderes Mittel übrig, als bloss die äussere Form der Fruchtbehältnisse zu Rathe zu ziehen, ohne dabey auf mikroskopische Charaktere Rücksicht zu nehmen. Alles was in diesem Betrachte mit einander übereinstimmt, das mache eine einzige Gattung aus, der Thallus sey beschaffen, wie er wolle.

Wenn man diesen Grundsatz annimmt, dann kommt man fast gerade wieder auf den Weg zurück, den der berühmte *Schrader* schon in seiner *klassischen* Sammlung kryptogamischer Gewächse betrat. Man darf seinen Entwurf nach den jetzigen Bedürfnissen und Fortschritten nur ein wenig erweitern: so haben wir, so viel Rec. sieht, das beste Lichenensystem, was unter den jetzigen Umständen möglich ist. Seine Gattung *Lichen* muss nur in mehrere Gattungen, besonders *Lecidea* und *Parmelia* getheilt, und dann überhaupt noch einige neuere Gattungen hinzugefügt werden, von denen weiterhin noch die Rede seyn wird.

Gehen wir von diesen Grundsätzen aus, die, so viel Rec. weiss, dem Sinne der berühmtesten deutschen Botaniker nicht entgegen sind, und vergleichen wir damit die von Hn. *A.* aufgestellten 41 Gattungen: so giebt das nun folgende Resultate.

1) *Spiloma*, enthält verschiedene ungleichartige Gewächse, deren lichenische Natur zum Theil noch unerwiesen ist. Wir lassen sie indess einstweilen stehen, um verschiedene Arten aufzunehmen, deren wahre Stelle man noch ausmitteln muss. Das *Spiloma tumidulum* hat einen ordentlichen *Discus* mit einer aus härtlichem, scharlachrothem Staube gebildeten Einfassung, weshalb Rec. daraus vorlängst eine eigene Gattung, *Conioloma* gemacht hat. *Spiloma Vitiligo* ist ein Gemisch aus zwey verschiedenen Krusten, worüber man das weitere in dem Magazin der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde 1809. III. 197. findet.

2) *Arthonia*, ist eine schöne Gattung, die dem Scharfsinne des Hn. *A.* Ehre macht. Die aufgestellten Arten und Abarten bedürfen indess einer starken Reduction.

3) *Solorina*, kann als Gattung stehen bleiben, wenn man die Infloreſcenz, das ist hier die Art der Befestigung der Fruchtbehältnisse, mit in Betracht ziehen will. Da indess die Fruchtbehältnisse in der Jugend mit eben einer solchen dünnen, hernach reissenden Haut überzogen sind wie bey den Peltideen, so scheint es am besten, von dieser Haut den Gattungscharakter herzunehmen, und *Solorina* mit *Peltidea* zu verbinden. Bey den Arthonien, wie Hr. *A.* es angiebt, sieht man zwar etwas ähnliches; bey genauerer Betrachtung ist das aber die Epidermis der Baumrinde, worauf sie wachsen, und welche sie durchbrechen, also kein Theil der Pflanze selbst.

4) *Gyalecta*, bleibt billig mit *Urceolaria* verbunden.

5) *Lecidea*, eine schöne Gattung, die man fest halten muss, wenn in manchen einzelnen Fällen, wo ein falscher *Margo accessorius* zugegen ist, die Grenze nach den ehemaligen Krusten - Parmelien, jetzt *Lecanora*, auch ziemlich unkenntlich wird. Die vielen Irrungen, welche in dieser Gattung in Hinsicht der Arten, Abarten und deren Synonyme, vorkommen, erfordern aber eine eigne Revision.

6) *Gyrophora*, eine treffliche Gattung, wenn man sich strenge an den Charakter: *Apothecium orbiculatum gyroso - plicatum* hält. Dass Hr. *A.* aber die *pustulata*, *papulosa* (*Lecidea gyrophoroidea Sprengel*) und die *pensylvanica*, welches Lecideen sind, mit hinein bringt, kann man nicht billigen: denn die Fruchtbehältnisse dieser genannten Arten sind wahre Patellen, wenn sie auch bisweilen durch gegenseitiges Drängen etwas verunstaltet werden. Und wenn Hr. *A.* diese Gattung wieder in *Hoffmann's* Sinn nahm, der sie, vorzüglich auf den Thallus gesehen, *Umbilicaria* nannte: warum (könnte man fragen) stellte er denn diesen *Hoffmannischen* Namen nicht wieder her, der bey weitem passlicher wäre, als *Gyrophora*, welcher mit den eben erwähnten, mit hineingezogenen, Lecideen einen offenbaren Widerspruch macht?

7) *Calicium*, läſst sich nach der Form der Köpfchen eigentlich in zwey Gattungen theilen, nämlich in solche, deren Köpfchen einen bemerklichen *Discus* mit einem vom Fusse herrührenden Rande haben; und in solche, deren Köpfchen ganz aus lockerer Masse, ohne abgetheilten *Discus* und Rand besteht. Die zu dieser Gattung gehörigen Arten verdienen indess (auch nach des scharfsichtigen *Link's* brieflichen Bemerkungen) noch eine strengere Untersuchung, ob verschiedene von ihnen nicht vielmehr zu den Schwämmen zu rechnen seyn möchten. Unter den von Hn. *A.* aufgestellten Arten herrscht übrigens eine ziemliche Verwirrung, worüber hier gelegentlich nur folgendes: Das *Calicium hyperellum* γ, *roscidum*, welches in dem *Method. Lich. Cal. claviculare* β, *roscidum* hiess, besteht (nach Hn. *A.* eigenem Exemplare) 1) aus der Kruste der *Lecidea Ehrhardtiana;* 2) aus *Peziza Hysterium Pers.*, welche Hr. *A.* auch hier wieder als die sitzenden *Pilidia* beschreibt, und 3) aus dem gemeinen *Calicium trabinellum*, welches die grössern *Pilidia* liefert. Die Synonyme, welche in dem *method. Lich.* dazu citirt waren, hat Hr. *A.* jetzt mit Recht weggelassen, denn sie gehörten zu keiner der drey Species, welche ihren Beytrag zur Bildung des *Cal. roscidum* geben.

8) *Opegrapha*, und

9) *Graphis* nimmt Rec. mit Vergnügen in der jetzigen Beschränkung an, so dass erstere die ungerandeten, und letztere die mit einem vom Thallus herrührenden Rande, oder wenigstens mit einer solchen Einfassung versehenen ehemaligen Opegraphen begreift. Die aufgestellten Arten erfordern aber manche Berichtigungen. Hr. *A.* hat nämlich hier, wie bey den Verrucarien, öfters die Epidermis der Baumrinde, worauf sie wachsen, als die eigenthümliche Kruste der Flechten beschrieben, und daher verschiedene unechte Arten aufgestellt.

10) *Biatora:* diese Gattung kann Rec. nicht annehmen, da die eine bekannte Art, *Biat. turgida*, die Rec. aus den Händen des Entdeckers, *Schleicher's*, besitzt, nur eine Form der auf Gebirgen so gemeinen *Lecidea albo caerulescens* ist, wohin auch *Lecidea speirea Achar.* gehört. Wollte man nach diesem Massstabe aus allen etwas abweichend modificirten Exemplaren Gattungen machen, so würde die Zahl derselben sehr gross werden. Man muss viele Exemplare haben und vergleichen, um sich eine Uebersicht von den Abweichungen der Arten zu bilden. Sollte Hr. *A.* einwenden, dass die mikroskopischen Charaktere dieser *Biatora*, von welcher er sagt: „*nucleo compresso intus subsimilari, tenuissimeque celluloso striato*" von den bey *Lecidea* angegebenen, abweichen, wo es heisst: „*disco aequabili marginato intus similari:*" so bemerkt Rec., dass man in dem Sinne, worin Hr. *A.* hier das Wort *Nucleus* nimmt, bey allen Lecideen, wenn ihre Patellen einen etwas eingebogenen Rand haben, einen *Nucleus*, statt eines *Discus*, annehmen könnte; und was die Ausdrücke *intus subsimilari*, *tenuissimeque celluloso-striato*, und, bey *Lecidea*, *intus similari* betrifft: so frägt Rec., ob denn wirklich alle *Achariusschen* Lecideen nur *intus similares* sind? Die oben von Nr. 11 — 15. angeführten Gattungen gewähren einen genügenden Blick auf diesen Gegenstand, um sich nicht ängstlich an seine Aussprüche zu binden; Rec. wenigstens läſst sich durch dergleichen Angaben nicht irre machen, wenn grosse Reihen von unmerklichen Abstufungen ein natürlicheres Resultat geben.

11) *Verrucaria*, ist eine sehr gute Gattung, in so fern die dahin gezogenen Arten zum Theil nicht zu den Schwämmen gehören; auch

12) *Endocarpon* möchte Rec. gern besonders unterscheiden, weil die Fruchtkugel oben eine Art von Hals hat, der an die Oberfläche des Thallus hervor kommt, und eine Mündung bildet. Sollte man diesen Charakter indess nicht deutlich finden, so hat Rec. nichts dagegen, wenn man *Endocarpon* wieder mit *Ver-*

Verrucaria vereiniget, wie es der berühmte *Schrader* schon 1797. that.

13) *Trypethelium*, ist eine eigene Gattung; auch

14) *Porina* und

15) *Thelotrema*.

16) *Pyrenula* gehört zu *Verrucaria*.

17) *Variolaria*, kann als Gattung stehen bleiben, so lange man die dahin gerechneten Arten nicht mit andern Fruchtbehältnissen findet, welches in Ansehung einiger schon der Fall ist, die zu den sonstigen Parmelien, jetzigen Lecanoren, gehören.

18) *Sagedia*. Die Arten, welche Rec. davon kennt (*depressa* und *protuberans*), sind Lecideen. Die andern kann er nicht beurtheilen.

19) *Urceolaria*, kann als Gattung stehen bleiben, wenn man darunter tief eingedrückte Scutellen versteht, die sich nicht über den Thallus erheben. Die Abtheilung: † *margine discoideo subnullo vel cum thallode spurio elevato concreto*, und †† *margine discoideo thallodeque elevatis*, *demum subdiscretis*, sind nicht zuverlässig, indem bey einigen Arten dieses nach und nach geschieht. Hr. *A.* hat daher auch Formen, die zu einer Species gehören, in zwey verschiedene Abtheilungen gebracht

20) *Lecanora*, 21) *Roccella*, 22) *Evernia*, 23) *Sticta*, 24) *Parmelia*, 25) *Borrera*, 26) *Cetraria*, sind einige von den Gattungen, über die Rec. sich vorher schon erklärt hat. Für alle bleibt der Name *Parmelia*.

27) *Peltidea*, ist eine ausgezeichnete Gattung, wegen der Haut, womit die Pelten anfänglich bedeckt sind.

28) *Nephroma*, gehört zu *Peltidea*.

29) *Dufourea*, gehört zu *Parmelia*. Doch hat Rec. noch keine vollständige Fruchtbehältnisse gesehn.

30) *Cenomyce*, wollte Rec. mit *Lecidea* vereinigen, wegen der Gleichheit der Fruchtbehältnisse: denn die sonst so genannten Cephalodia sind wahre Patellen, die in der Jugend gemeinhin mit einem eigenthümlichen Rande versehen sind, und dann nur kopfförmig werden. Da Hr. *A.* in einem Briefe dagegen aber grosse Einwendungen macht, so will Rec. ihm zu Gefallen auf die Inflorescenz Rücksicht nehmen, und diese Gattung so charakterisiren: *Patellulis podetio elevatis*, wogegen *Lecidea patellulas in thallo sessiles* haben mag. Ob man übrigens den Namen *Cenomyce*, welcher nach Hn. *A.* Etymologie nicht *Hohlschwamm*, (wie man denken sollte, weil *Baeomyces niedriger Schwamm* heisst) sondern *hohle Lichtschnuppe* zu übersetzen ist, oder den von *Flörke* vorgeschlagenen Namen *Capitularia* am passlichsten finden und beybehalten werde, das sey den Kennern überlassen.

31) *Baeomyces*, rechnet Rec. mit zur vorstehenden Gattung.

32) *Isidium*, ist eine eigene Gattung.

33) *Stereocaulon*, kann zu *Parmelia* gerechnet werden, wiewohl einige Arten in ihren Fruchtbehältnissen sich mehr den Cenomyciden nähern.

34) *Sphaerophorum*, bleibt als eine ausgezeichnete Gattung stehen.

35) *Rhizomorpha*. Dem Rec. sind die von Hn. *A.* (nach andern) beschriebenen Fruchtbehältnisse unbekannt, und er weiss daher nicht, was von dieser Gattung, als solcher, zu halten sey. Andere rechnen sie zu den Schwämmen.

36) *Alectoria*, 37) *Ramalina*, 38) *Cornicularia*, 39) *Usnea* und 40) *Collema* gehören sämmtlich zu *Parmelia*.

41) *Lepraria*, enthält die sonstigen *Pulverarien* und *Leprarien*. Man kann diese Gattung als Nothbehelf stehen lassen, bis man vollständige Fruchtbehältnisse der dahin gehörigen Arten entdeckt, wiewohl einige, besonders die mit keiner Unterlage versehen sind, vielleicht nie besondere Fruchtbehältnisse hervor bringen.

Nun bliebe noch übrig, die einzelnen Gattungen nach ihren Arten, Abarten und Synonymen durch zu gehen, und zu zeigen, welche Veränderungen und Vermehrungen derselben man billigen, und welche man nicht billigen könne. Der enge Raum einer Recension lässt dieses aber nicht zu, und Rec. muss sich deshalb nur noch auf wenige Bemerkungen beschränken.

Ueberhaupt muss man in vielen Stücken dem Vf. für die Bezeichnung neuer Arten und Formen Dank wissen: denn ohne ihn wären sie wahrscheinlich noch lange im Dunkeln geblieben, und die mehrsten Gattungen haben dergleichen Beyspiele auf zu weisen. Im Ganzen genommen ist die Zahl der Irrungen aber doch so gross, dass es unsägliche Mühe macht, das Brauchbare hervor zu suchen und es als solches kennen zu lernen. Denn wenn man annimmt, dass auch nur der vierte Theil von allem irgend einer Berichtigung bedarf, so ist einleuchtend, dass man allenthalben misstrauisch gegen seine Bestimmungen seyn und bleiben müsse.

Nur ein Beyspiel, bis zu welchem Grade der Verwickelung der Vf. sich hat verwirren können, um die Botaniker, welche sich mit den Lichenen beschäftigen wollen, zu warnen, sich nicht zu sehr auf seine Bestimmungen zu verlassen. Rec. wählt hierzu eine sehr schöne aber verkannte Familie, nämlich die Becherflechten, die jetzt eine ganz andere Form erhalten haben, als in dem *Method. Lichen.*, und die mit einer Menge neuer Namen und Vermuthungen ausgerüstet worden sind. Doch kann Rec. hier nur ein paar Species berühren, weil das Ganze durch zu gehen, einen eignen Aufsatz erfordern würde.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Bern, b. Walthard: *Allgemein fassliches und vollständiges Rechenbuch*, oder *Versuch einer leichten Art den Kindern die Rechenkunst bey zu bringen*, so, dass sie ohne grosse Anstrengung tüchtig werden alles aus zu rechnen was je im gemeinen Leben, und besonders in der Waaren und Wechselhandlung vorkommen kann. Von *Peter Witz*, Pfarrer zu Biel. *Erster* Theil. 1808. 384 S. *Zweyter* Theil. 1809. 480 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Was der Vf. hier geben wollte, hat er im *ersten* Theile in *dreyzehn* Abschnitten vorgetragen, die *neun* ersten be-

begreifen ausser der Numeration, die vier Rechnungsarten in ganzen, gleich- und ungleich benannten Zahlen, der 10te lehrt die Zergliederungsvermehrung, oder die Multiplication durch Zerfällung des Multiplicators in Factoren; der 11te die Rechnung mit Decimalbrüchen, der 12te die Regel de tri und der letzte die Gewinn- und Verlustrechnung. Der Vf. sagt selbst, dass Neues hier nicht zu finden sey, dass er aber das Alte in einem neuen Gewande dargestellt habe, und dass bey dem Unterrichte der Jugend alles auf die äussere Einkleidung ankomme. Wäre diese leicht, passend, angenehm, so werde das darunter steckende gern untersucht, und man lerne mit Vergnügen rechnen; beym Gegentheil schüttele man den Kopf und gebe das Rechnen auf. Das Hauptbestreben des Vfs. war deshalb dahin gerichtet, die Rechenkunst nach dem Begriffe der Kinder vollständig, und weder zu kurz, noch zu weitläuftig, vorzutragen, in der Absicht ihre Denk- und Beurtheilungskraft zu schärfen. Man kann hieraus leicht abnehmen, dass der Vf. die unterhaltende Methode liebt, wodurch sich einst *Raff* in seiner Naturgeschichte mit seinen Nachahmern hie und da Beyfall erwarb. Er fragt beständig die Kinder ohne ihre Antworten abzuwarten, kleidet seine Exempel in Geschichten, besonders biblische ein, und sucht sich auf solche Art nützlich und angenehm zugleich zu machen. Es ist auch kein Zweifel, dass Aufmerksamkeit und Lust bey den Schülern dadurch unterhalten werden wird. Da aber hiebey alles durch einander geht und folglich die Ordnung etwas gestört wird, so ist diese Methode wieder mit eignen Schwierigkeiten verknüpft. Wenigstens sollte der Lehrer nicht ermangeln von Zeit zu Zeit kleine Recapitulationen nach streng systematischer Ordnung, vorzunehmen. Bey den Rechnungen mit ungleich benannten Zahlen hat der Vf., wie billig, auf die in seinem Lande gewöhnlichen Münzen, Gewichte, Masse, Rücksicht genommen, weshalb diese Abschnitte Lehrern in andern Gegenden weniger brauchbar seyn werden. Indessen ist auch gezeigt worden wie man nach der neuen französischen Decimaleintheilung rechnet. Der *zweyte* Theil enthält nach ähnlicher Methode, im *14ten* und *15ten* Abschnitt die Gesellschafts-, Falcidien-, Haverei- und Vermischungs- oder Alligationsrechnung. *16te* Skonto- oder Abzugsrechnung. *17te* Tara- oder Abgangsrechnung. *18te* Zinsrechnung. *19te* Tausch- oder Stichrechnung. *20ste* Wechselrechnung, worunter auch der Gewinn und Verlust beym Wechselhandel vorkommt; desgleichen die Berechnung der Waaren, die durch Wechselbriefe bezahlt werden; die Parirechnung, endlich noch besonders die Arbitrage oder Wechselwahl. *21ster* Die sogenannte verkehrte Regel Detri; die Wechselaufträge nebst der Zeitrechnung. *22ster* Die Regel de quinque und Multiplex. *23ster* Die Reesische Regel oder der Kettensatz. *24ster* Die Lehre von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen. *25ster* Die Ausziehung der Quadrat-, und als Anhang, die der Kubikwurzel. Zum Beschluss erwähnt der Vf. auch etwas von den Logarithmen, so wie von der Regel Falsi und Cöci, auch von der Algebra, wovon er aber nicht einmal die Begriffe entwickelt, sondern bloss von ihrem Nutzen spricht und eine eigne Schrift darüber ankündigt. Der Vf. ermuntert nebenbey seine Schüler auch zum Studium der Geometrie, und vertröstet sie darauf, in Betracht der weitern Ausführungen mancher arithmetischen Lehren, z. B. der von den Proportionen. „Indessen, heisst es hier" (S. 399.) „will ich euch sagen, dass die Proportionen, worüber wir geredet haben, *geometrische* genannt werden, weil man sie in der *Geometrie* gebraucht. Diesen Beynamen müsst ihr merken, um sie von andern Proportionen zu unterscheiden, die man *arithmetische* nennt, vermuthlich weil man sie in der Geometrie nicht so wohl gebraucht als in der *Arithmetik* u. s. w." Der Vf. hat den Grund der Benennung hier nicht richtig angegeben, denn *arithmetische* Verhältnisse oder Proportionen haben daher ihre Benennung, weil bey ihnen die Einheit und die Zahlen, als Mengen derselben, zum Massstabe gebraucht werden, welches eine arithmetische Ansicht ist; hingegen bey den geometrischen dient das eine Glied selbst oder ein Bruchstück von ihm, zum Masse, welches auf eine geometrische Ansicht hindeutet. Dass man auch von geometrischen Proportionen sehr oft Gebrauch in der Arithmetik macht, beweisen die Anwendungen auf die Regel de tri und deren vielfache Anwendungen. In einem kurzen Anhange giebt der Vf., den Landleuten zu gefallen, auch noch Unterricht über die Heustockrechnung. Z. B. den Inhalt eines Heustocks zu finden, welches eigentlich eine Anwendung der Stereometrie ist. Der Vf. zeigt hernach auch wie man den Werth eines Heustocks in Gelde finden könne, wo begreiflich die Regel de tri in Anwendung kömmt.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Der französische Kaiser hat der (Kunst-) Akademie von St. Luca zu Rom ein jährliches Einkommen von 100,000 Franken angewiesen, um sie in den Stand zu setzen, in allen Fächern der schönen Wissenschaften und bildenden Künste die geschicktesten Männer anzustellen, und vorzüglich die Zeichenkunst möglichst zu befördern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Lichenographia universalis.* — — Cur. *Erik Acharius* etc.

(*Beschluss der in Num. 8. abgebrochenen Recension.*)

Lichenogr. univerf. pag. 545. n. 18. *Cenomyce cornuta.* Diefe Species begreift die unfruchtbaren hornförmigen Stiele ganz verfchiedener Arten unter fich, die keine Verwandtfchaft mit einander haben. α) *chordalis* ftammt von *Lichen gracilis*; — β) *lumbricalis*, von *macilenta*; von welcher, oder von *pyxidata*, auch *Dill. t.* 15. fig. 14. A. — γ) *proboscidalis* zum Theil von *pyxidata*, zum Theil von *Cladonia fquamofa Hoffm.* d. i. *Baeomyces fparaffus Achar.* (fo fern *Dill. t.* 15. f. 14. F. dazu citirt wird). — δ) *merifta* ftammt wieder von *gracilis*, als eine Art von Unförmlichkeit, wie fie durch Prolification fo häufig entftehen. — ε) *exoncera* (*Dill. l. c. D. E*) ift eine Form des auf den fchweizerifchen und füddeutfchen Alpen fo gemeinen *Lichen tauricus*, oder *Cenomyce vermicularis* β) *taurica Ach.* — ζ) *cercophora*, ift ein Abkömmling einer gemeinen Gebirgsvarietät des *Lichen gracilis*, *Capitularia gracilis var. macroceras Flörk.* Diefe ganze grofse Species mufs alfo mit allen ihren Varietäten aufgelöfet, und die einzelnen Formen hier und dahin vertheilt werden. Nr. 19. *Cenomyce radiata* ift wieder keine eigenthümliche Species, fondern gehört als mehrentheils unfruchtbare Form zu *pyxidata.* Aehnliche Formen ftammen auch von *macilenta*, *digitata*, *gracilis* etc. — α) *kolofchifta*, ift blofs eine unbedeutende Abänderung der obigen radiaten Form, durch das Alter fchon fehr verdorben. — β) *nemoxyna*, hat eigentlich nichts radiates an fich, fondern gehört mehr zur vorhergehenden cornuten Form der *pyxidata.* *Flörke* hat folchen Formen, wenn fie an den Enden ihrer Aefte Früchte tragen, den Nebennamen *Capitularia pyxidata* β) *longipes cladocarpa* gegeben. Man fehe hierüber feine Befchreibung der *Capitularia pyxidata*, im Berl. Magazin, mit 43 Figuren. — γ) *contortuplicata*, wieder eine andere Zufälligkeit der radiaten Form der *pyxidata*, deren es unendlich viele giebt, und die fämmtlich ganz individuell find, da fie durch Niedertreten und andere Umftände noch auf allerley Weife modificirt werden. — δ) *actinota*, darunter verfteht Hr. *A.* nach dem citirten *Dillen* den eigentlich fonft fogenannten *Lichen radiatus*, welcher von *pyxidatus* abftammt, alfo auf keinen Fall eine eigene Species ausmachen kann. Jetzt rechnet er eine fonft zu *Baeomyces fimbriatus* gezogene Figur mit dazu, wodurch er die Verwandtfchaft diefer Formen anzuerkennen auf dem Wege zu feyn fcheint.

Nr. 20. *Cenomyce ecmocyna* α) *elongata* und β) *roftrata.* Diefe Varietäten ftammen von der vorbin genannten *Capitularia gracilis* γ) *macroceros Flörk.* welches die *gracilis* ift, wie fie fich auf den Alpen zu zeigen pflegt, wo fie einen etwas gröfsern Charakter annimmt. Es gibt eine Menge dergleichen Abänderungen, die man nicht benennen darf, weil man damit doch nie zu Ende kommen würde. — γ) *gracilis.* Dazu citirt Hr. *A. Dill. tab.* 14. f. 13. *C. D.* und *E.* und trennt nun *B.* die fonftige Varietät *hybrida Achar.* (nicht *Hoffm.*) davon. *E* kann auch zu *Capitularia amaurocraea Flörk.* gehören. *B* fliefst unmittelbar mit den Formen zufammen, welche *Dillen* unter *C* und *D* abbildet, und gehört alfo fpecififch dazu, wiewohl man es als eine Varietät trennen kann. — δ) *fubulata.* Hr. *A.* citirt den bekannten *Dillenfchen Lichen fubulatus*, welches nur eine Form des *Lichen furcatus* ift; fein Exemplar ift aber eine undeutliche Abftufung der obigen *Cenomyce actinota*, eigentlich ein Mittelding zwifchen *cornuta* und *radiata.*

Nr. 21. *Cenomyce gonorega.* Unter diefer Species begreift Hr. *A.* wieder ganz ungleichartige Sachen. Es hält daher auch fchwer, fich einen Begriff von diefer Species zu bilden. α) *cenotea* ift keine Becherflechte, fondern eine eigentliche Cladonie mit immer offenen Axillen. — β) *blaftica.* Es läfst fich nicht gut ausmitteln, was er damit eigentlich meint, weil er fie nicht hinlänglich charakterifirt, und die Synonyme auf Formen gehen, die von verfchiedenen Arten abftammen. Rec. unterdrückt hier feine Vermuthung, kann indefs nicht unbemerkt laffen, dafs die *blaftica* auf jeden Fall nur eine durch das Alter entftellte Form bezeichnet, die keines eignen Namens bedarf. — γ) *trachyna.* Hier verbindet *A.* mit Recht feinen *Baeomyces trachynus* und deffen Varietät *pleolepis* mit einander, denn diefe Formen laufen fehr zufammen. Da diefes aber nur Formen einer Species mit gefchloffenen Bechern find (*Capitularia degenerans Flörk.*): fo frägt Rec., wie kommen diefe Formen mit gefchloffenen Bechern mit der *Cenomyce cenotea* in *eine* Species zufammen? — δ) *anomaea.* Hr. *A.* meint damit nur eine kleine Form der *Cladonia fquamofa Hoffm.*, oder feine *Cenomyce fparaffa*, welche offene Axillen hat, und keine Becherflechte ift: er verfteht hier die Zufälligkeit, welche *Hoffmann var. coronata* nennt, auch führt er diefe letztere an; nur hätte er bey *Hoffmann's* Citat das *Dillenfche* Synonym ausfchliefsen follen, welches zu *Capitularia macilenta Flörk.* ge-

gehört. Die von Hn. *A.* zu der *anomäea* citirte *Dillensche* Figur, nämlich tab. 15. f. 20., gehört auch nicht zu derselben, sondern ist eine Form der *Capitularia degenerans.* — *ε*) *virgata*, hat mit allen vorstehenden sogenannten Varietäten wieder keine specifische Verwandtschaft, wohl aber mit *Cenomyce allotropa ζ*) *crispata*. Es ist eine glatte vieltheilige Cladonie mit weit geöffneten Axillen und becherförmigen ganz offenen Enden.

Nr. 22. *Cenomyce allotropa* ist ein wunderbares Gemisch von ganz ungleichartigen Sachen. *α*) *turbinata*, ist nach Hn. *A's* eignen Exemplaren nur eine kleine Abänderung des *Baeomyces gracilis β*) *hybridus* oder *Dill.* tab. 14. f. 13. *B*: und zum Beweise dieser Behauptung dient auch der Umstand, dass Hr. *A.* zu dieser *turbinata Dill.* tab. 14. fig. 13. *A.* citirt, welche niemand von *B* trennen wird. *Baeomyces turbinatus δ*) *euphoreus* und *ε*) *gerontus meth. Lich.* werden hier als Synonyme zu *turbinata* angeführt. So viel Rec. nach den sorgfältigsten Vergleichungen hat ausfindig machen können, gehören diese Formen aber zu *Capitularia degenerans Flörk. Cladonia dilatata Hoffm.*, die Hr. *A.* auch citirt, ist ein einfacher fruchttragender noch nicht prolificirter Becher der *Capitularia verticillata.* — *β*) *hybrida*, ist mit dem *Achariusschen* Exemplaren der *turbinata* genau verwandt, nur in der Gröfse verschieden. Sie gehört mit *Cenomyce ecmocyna α*) *elongata*, *β*) *rostrata* und *γ*) *gracilis* zusammen. *Cladonia hybrida Hoffm.* ist nach den von ihm bestimmten Exemplaren die cornute Form von *pyxidata*, wiewohl *Hoffmann* auch den *Dill.* tab. 14. f. 13. *C. D* citirt. — *γ*) *Fibula* gehört gar nicht hierher, sondern ist eine sehr gemeine Form der *pyxidata* und besonders deren Varietät *longipes Flörk. Vaill. Paris.* t. 21. f. 10. gehört aber wieder zu einem ganz andern Stamme, nämlich zu der *Cenomyce coccocephala Ach.*, und zwar als ein altes Exemplar, welches *Hoffmann Cladonia polycephala* nannte. — *δ*) *verticillata*, ist eine sehr ausgezeichnete Species, die mit den vorstehenden keine specifische Verwandtschaft hat, blofs mit der unter *turbinata* unrichtig citirten *Cladonia dilatata Hoffm. Baeomyces pyxidatus var. apoticta Ach. meth.* kann nur in so fern als Synonym der *verticillata* gelten, als dabey auch *Michel. gen.* tab. 42. f. 6., und zwar rechts mit eingeschlossen, citirt wird, welche einzige Figur zur *verticillata* gehört, die übrigen aber nicht. *Vaill. Paris.* tab. 21. f. 9., welche Hr. *A.* auch noch als Synonym zur *verticillata* setzt, gehört nicht dahin, sondern stammt von *pyxidata.* — *ε*) *lomagona*, *Dill.* tab. 14. f. 6. *M* und f. 8. *C.* Diese Figuren gehören zu *pyxidata*, oder vielmehr zu deren Varietät *longipes Flörk.* und haben mit *verticillata* gar nichts gemein, auch nicht mit den Abkömmlingen von *Capitularia gracilis.* — *ζ*) *crispata.* Das ist eine ganz eigene Cladonie, die mit diesen Becherflechten nicht verbunden werden darf. — *η*) *corymbosa*, gehört allem Ansehen nach wieder zu *Capitularia degenerans.* — *θ*) *sparassa*, ist *Cladonia squamosa Hoffm.*, also eine offenstielige, keine Becher bildende Flechte, die mit allen vorstehenden nicht die geringste Verwandtschaft hat. Der *Baeomyces ventricosus* wird hier mit *sparassa* verbunden und *Dill.* t. 15. f. 17 dazu citirt. Wenn diese Form zu *sparassa* gehört, so ist das *Dillensche* Synonym unrecht: denn *Dillen* legt seiner Flechte geschlossene Becher bey.

Wenn man auf diese Weise die Becherflechten in der *Lichenogr. universalis* durchgeht, so ergiebt sich, dafs der Vf. in 18 Species an 70 Fehler aufgestellt hat, die diese Abtheilung seines Werkes ganz unbrauchbar machen. Hr. *A.* entschuldigt sich S. 5:6 zwar, dafs er mit dieser Familie nicht recht bekannt sey, weil sie so viele Schwierigkeiten darbiete; die Käufer seines Werkes werden es indefs gleichwohl schmerzlich beseufzen, dafs es dem berühmten Manne nicht gefallen hat, vor der Herausgabe desselben besonders diese Familie der Flechten mit Sorgfalt zu studiren, und das um so mehr, da die Scyphophoren in Schweden ja in der üppigsten Fülle allenthalben wachsen, und er sie mit viel geringerer Mühe hätte sammeln können, als es einem Deutschen möglich ist.

Druck und Papier dieses Werkes sind übrigens alles Lobes werth, auch die illuminirten Kupfer, welche fast immer nur die Fructificationstheile nach stark vergröfsertem Mafsstabe vorstellen. Oft möchte man freylich wünschen, noch etwas von den übrigen Theilen der Flechte mit abgebildet zu sehen, um wegen der Art, wovon es Theile sind, völlig sicher zu seyn; das hätte aber zu vielen Raum erfordert, und würde das Werk sehr kostbar gemacht haben. Ungemein vermifst man auch ein Synonymen-Register, welches den *meth. lich.* so brauchbar machte.

MATHEMATIK.

OLDENBURG, in d. Schulz. Buchh.: *Lehrbuch der Arithmetik*, *Geometrie* und *Trigonometrie*, zum Gebrauche für zwey verschiedene Lehrcurse in Schulen, wie auch zum Selbstunterrichte, abgefafst von *Heinrich Wilhelm Brandes. Erster* Theil. Die *Arithmetik.* 1808. 209 S. *Zweyter* Theil. Die *Geometrie* und *Trigonometrie*, nebst 8 Kupfertafeln. 1810. 472 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. entschuldigt die Herausgabe dieses Werks damit, dafs Sachkundige Männer noch manche Mängel bey unsern Lehrbüchern wahrgenommen und ihn darauf aufmerksam gemacht hätten. Die meisten dieser Schriften wären nämlich mehr für die Universität als für die Schulen bestimmt und defshalb hätten ihre Verfasser auch mehr auf Gründlichkeit als auf Leichtigkeit und Klarheit Rücksicht genommen. Wenn man nicht ganz bey den ersten Anfangsgründen stehen bleiben, sondern auch etwas schwere Lehren mit vortragen wolle, so verfalle man leicht in den Fehler, die schweren Sätze entweder mit zu grofsem Wortreichthum deutlich, oder in eleganter Kürze, zu gelehrt vorzutragen. Beiden Vorwürfen hoffte der Vf. dadurch auszuweichen, dafs er diese Schrift für zwey besondre Lehrcurse bestimmte. Durch diese Einrichtung machte er gleichsam einen Vertrag mit dem Leser,

ser, dass er sich an die Sätze des zweyten Curses erst dann wagen solle, wenn er den ganzen ersten völlig inne habe. Ohne vorher schon einige Fertigkeit im Rechnen erlangt zu haben, ist es nämlich jungen Leuten unmöglich, einen zusammenhängenden Vortrag der Arithmetik zu fassen. Daher sind denn auch hier für den ersten Cursus nur die unentbehrlichsten Sätze ausgehoben worden. Uebrigens geht das Ganze in einem ununterbrochenen Zusammenhange fort und das zum zweyten Cursus gehörige ist blos durch ein Sternchen ausgezeichnet worden. So findet also der Leser bey einer abermaligen Durchgehung des Buches fast in jedem Abschnitte wieder etwas Neues das ihm vorher noch fremd blieb. Was die Anordnung der Lehren betrifft, so hat sich der Vf. bemüht, eine solche Ordnung zu wählen, dass ein Satz sich gleichsam von selbst an den andern anreihete. Die Erklärungen stehen immer an der Stelle wo man ihrer bedarf, und nicht, wie sonst, alle zusammen am Anfange der Abschnitte; auch ist jeder Begriff in einem einzigen Satze bestimmt erklärt und nirgends eine blos gelegentliche Erklärung eingeschaltet. Alle Hauptsätze sind als Lehrsätze aufgestellt. Besonders war in der Geometrie der Vf. bemüht, den etwas langen Beweisen eine Uebersicht des Weges welchen der Beweis nimmt, voran zu schicken. Die Auflösungen der Aufgaben sind so abgefasst, dass man darnach rechnen, oder in der Geometrie, darnach zeichnen kann, ohne sich an die Gründe welche der angehängte Beweis angiebt, zu erinnern. Sie enthalten nämlich blos die Regeln des Verfahrens, deren Gründe man in den Beweisen nachsehen kann. Ob nun gleich auf solche Art der ganze Vortrag so deutlich gefasst ist, dass er Personen von reifem Alter und geübtem Verstande klar seyn muss; so möchte der Vf. doch jungen Leuten das Studium der Mathematik ohne Lehrer, aus dem Grunde nicht anrathen, weil sie sich vielleicht begnügen dürften, die Sätze nur oberflächlich zu fassen und dadurch den Hauptzweck, die strenge Gründlichkeit, aus dem Auge zu verlieren. Dem Werke selbst geht eine *Einleitung* voraus, welche eine Uebersicht von dem Gegenstande und der Eintheilung der Mathematik gibt. Der Vf. meynt, man könne vielleicht die gesammte Mathematik am bequemsten in drey grosse Hauptzweige eintheilen, wo die Grössen erstlich, nach der Zahl, zweytens nach der Lage und drittens so bestimmt würden, dass auf die Aenderung der Lage und die Ursache dieser Veränderung, d. i. auf die Kräfte, Rücksicht genommen würde, wo dann *Arithmetik*, *Geometrie* und *Mechanik* die Haupttheile der Mathematik wären. Wirklich enthält auch die Optik blos Anwendungen der Geometrie, und, wenn man auf die Kräfte, welche den Weg des Lichtstrahls bestimmen, Rücksicht nimmt, Anwendungen der Mechanik. Die Astronomie aber ist blos eine besondere Anwendung geometrischer und mechanischer Lehrsätze. Von den allgemeinen Grundsätzen der Mathematik hat der Vf. jeden durch ein Beyspiel völlig verständlich gemacht. Die Arithmetik selbst handelt erstlich vom Gebrauche der Ziffern und den vier Rechnungsarten. 2) Von den Brüchen, auch Decimalbrüchen. 3) Benannten Zahlen. Bey der Multiplication wird der Vortheil gezeigt, den man zuweilen dadurch erhalten kann, dass man die benannte Zahl zum Multiplicator macht, und die unbenannte, (wenn sie etwa sehr gross ist) zum Multiplicand. 4) Erste Grundlehren von den Gleichungen. Hier gehen die bekannten Grundsätze von Gleichheit und Ungleichheit zweyer Grössen voraus und werden auf Beyspiele aus der Reductions- und Vertheilungsrechnung angewandt. Auch die Grundsätze für die ungleichen Grössen werden in einem Anhange aufgestellt. 5) Entgegengesetzte Grössen und Buchstabenrechnung, mit einem Nachtrage von Aufgaben, welche als Erläuterungsexempel der vorigen beiden Abschnitte dienen. Es sind solche, wie sie in der Algebra beym ersten Grade vorkommen. Aus dem einzeln Bestimmten wird hernach auch das Allgemeine hergeleitet. 6) Von Potenzen und Wurzeln, wobey gründlich nachgewiesen ist, warum man aus einem Bruch nie eine ganze Zahl als Wurzel finden kann. 7) Von Verhältnissen, Proportionen und Progressionen. Es finden sich hier mehr Sätze als in den gewöhnlichen Lehrbüchern, welches auch in den übrigen Abschnitten der Fall ist. Anwendung der Lehre von den geometrischen Verhältnissen. Progressionen und Logarithmen mit ihren verschiedenen Anwendungen bey Zins- und [illegible]erusurienrechnungen. Im *zweyten* Theile, der *Geometrie*, weicht die Anordnung der Lehrsätze von den Dreyecken von der gewöhnlichen ab, wodurch der Vf. eine grössere Leichtigkeit der Beweise gewinnen wollte. Der Vf. folgert nämlich aus dem Grundsatze, dass die gerade Linie die kürzeste zwischen zwey Punkten sey, dass eine gerade Linie auch kürzer als eine aus mehreren geraden Stücken zusammengesetzte, die durch die Endpunkte von jener gehen, seyn müsse. Daraus erweist sich weiter der Lehrsatz, dass in jedem Dreyecke die Summe zweyer Seiten grösser als die dritte sey; ferner, dass die Summen zweyer nach einem Punct im Dreyeck von den Endpunkten einer Seite gezogenen Linien kleiner sey, als die Summe der beiden übrigen Dreyeckslinien. Es folgen nun die Begriffe und Sätze welche bey der Lage eccentrischer Kreise vorkommen, wo alle möglichen Fälle entwickelt worden sind. 3ter Abschnitt von den Dreyecken. Zuerst von der Zeichnung derselben, wo die Sätze vom Kreise benutzt sind. Es wird z. B. der Satz, dass zwey Dreyecke congruiren wenn ihre drey Seiten gleich sind, dadurch bewiesen, dass gezeigt wird, es sey nun auch jeder der ihnen entgegen stehenden Winkel, dem ähnlichen gleich. Die meisten Beweise mussten freylich hier *apagogisch* geführt werden, und diess hat wohl für manchen Leser wieder einige Unbequemlichkeit. In dieser Anordnung ist überhaupt *Legendre* der Vorgänger des Vfs.; in deutschen Schriften fand man sie bis dahin nicht. Nach der Lehre von Dreyecken wird gleich die Anwendung auf das Feldmessen davon gemacht. 4ter Abschnitt. Die Lehre von den Parallel Linien hat der Vf.

Vf. auf eine ihm eigenthümliche Weise vorgetragen, weil er keine Methode fand, durch welche sich die ganze Untersuchung klärer oder leichter zu übersehen, darstellte. Die Grundsätze sind so gewählt, dass sie ziemlich ohne Anstoss zugegeben werden können. Als Probe ist auch der *Legendrische* Beweis beygefügt. Unser Vf. fängt mit der Erklärung an, es heisse, zwey gerade Linien nähern sich einander, und —, sind überall gleich weit von einander entfernt. Dann wird der Grundsatz aufgestellt: wenn mit einer geraden Linie *AB*, in derselben Ebne eine andere *CD*, so gezogen wird, dass sie überall gleichweit von *AB* entfernt ist, so wird auch diese *CD* eine gerade Linie seyn. Nun kommt die Erklärung der Parallel-Linien: Sie sind gerade Linien, in einerley Ebne, und allenthalben gleich weit von einander entfernt. Hierauf ein neuer Grundsatz: gerade Linien die sich einander nähern, müssen, wenn man sie hinreichend verlängert, allemal einander schneiden; hingegen schneiden Parallelen einander nicht, man mag sie verlängern so weit man will. Diese Grundsätze vertreten zum Theil die Stelle des berufenen 11ten Euklidischen Grundsatzes und die Schwierigkeit die bekanntlich diesen drückt, drückt besonders auch den vorerwähnten Grundsatz des Vf., welches er auch keinesweges verkennt. Die von ihm aufgestellten Begriffe von gerader und krummer Linie, wodurch einzig jene Schwierigkeit beseitigt werden kann, sind hier nicht in Betracht gezogen worden. Für geübtere Leser hat der Vf. *Legendre's* Beweis für den Satz, dass in jedem geradlinigten Dreyecke die Summe der drey Winkel nicht mehr und nicht weniger als 180° betragen könne, beygefügt. Bey diesem Beweise werden die Sätze von den Parallel-Linien nicht benutzt, sondern es wird durch einen apagogischen Gang gezeigt, dass entgegengesetzte Annahmen auf Widersprüche führen; es sind aber dabey Lehrsätze erforderlich die sich nicht wohl für den Elementarunterricht eignen. Auch bey der Ausmessung des Kreises folgte der Vf. *Legendre*, um die Beweise fasslicher, als sie gewöhnlich vorkommen, zu machen. Indessen hat er doch für den ersten Cursus auch noch populäre, wiewohl nicht so strenge, gegeben. 5ter Abschnitt. Von den Parallelogrammen und ihrer Vergleichung mit Dreyecken und untereinder selbst, in Rücksicht auf den Flächeninhalt. Bey dem pythagorischen Lehrsatz und seinen Folgen werden auch die Sätze geometrisch construirt, welche man in der Arithmetik durch die Buchstaben-Rechenkunst beweist, z. B. dass das Product aus der Summe zweyer Grössen in ihren Unterschied, den Unterschied ihrer Quadrate gibt u. s. *6ter* Abschnitt. Von der Ausmessung der Flächengrösse geradlinigter Figuren. 7ter Abschnitt. Vom Kreise und den Linien und Winkeln in demselben. Hier die Eintheilung des Kreises nach Graden, sowohl nach der alten, als neuern französischen Centesimaltheilung; auch Anleitung beide Theilungen in einander zu verwandeln. Beschreibung der Instrumente; des krumm- und geradlinigten Transporteurs, der geodätischen und astronomischen Gradmesser. 8ter Abschnitt. Von der Aehnlichkeit der Figuren mit Anwendungen auf die Geodaesie, auch eine Hindeutung auf die Markscheidekunst. 9ter Abschnitt. Von den regulären Polygonen und der Ausmessung des Kreises, wo der Vf. auch eine geometrische Construction, die D. *Olbers* entdeckt hat, mittheilt, nach welcher man leicht eine gerade Linie zeichnen kann, welche dem halben Umfange des Kreises sehr nahe gleich ist. Es gehört dazu fig. 151., welche anzugeben vergessen worden ist. Diese gerade Linie ist nur um 0,0000272... des Halbmessers, zu gross. Auch von der Aehnlichkeit krummer Linien. Anhang einiger Aufgaben von der Eintheilung geradlinigter Figuren, und am Ende die Aufgabe aus der Feldmesskunst: aus der gegebnen Lage dreyer Punkte und den gemessenen Winkeln aus einem vierten, dessen Lage unbekannt ist, die Lage dieses Punktes zu bestimmen. Die *körperliche Geometrie.* 1) Von der Lage gerader Linien gegen ebne Flächen und ebner Flächen gegen einander. Sehr vollständig mit Anwendungen auf die Perspectiv-Feldmesskunst und Markscheidekunst. 2) Von dem Prisma und Cylinder. 3) Von der Pyramide und dem Kegel. Gelegentlich auch von den Kegelschnitten, Ellipse, Parabel, Hyperbel. 4) Von der Ausmessung der Körper, welche durch ebne Flächen begrenzt werden, auch der des Cylinders und Kegels mit Anwendungen auf Festungs- und Wasserwerke, nebst Uebungsaufgaben. 5) Von Körpern welche einander ähnlich sind. 6) Von der Kugel und den Linien und Kreisen an und auf der Kugel. Hier kommen zugleich die Sätze vor, welche die Grundlage der sphärischen Trigonometrie ausmachen. Auch etwas von den regulären Körpern. 7) Von der Ausmessung der Kugel und ihrer Oberfläche. Die *ebne Trigonometrie.* 1) Von den trigonometrischen Hülfslinien. 2) Von der Bestimmung der trigonometrischen Functionen aus einigen gegebenen Stücken. Es wird hier gezeigt, wie man besonders durch Hülfe der Formeln für Summe und Unterschied der Winkel, alle trigonometrische Hülfslinien berechnen könne. 3) Von der Auflösung der Dreyecke, zuerst der rechtdann der schiefwinklichen, von manchen Aufgaben mehr als eine Auflösung und auch mehr als ein Beweis. Uebungsaufgaben mit Hinweisung auf die Feldmesskunst. Am Ende sind die Auflösungen der Uebungsaufgaben aus sämmtlichen Theilen mitgetheilt. Es ist Schade, dass dieses durch Klarheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit wirklich classische Werk eine Menge Druckfehler hat; indessen sind sie durch ein angehängtes mehr als sechs Seiten langes Verzeichniss in ihrem wichtigern Theile verbessert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist so eben erschienen:

Vaterländisches Museum. 6tes Heft.

Enthaltend:

1) Die Kalmar-Union, von Dr. *J. L. von Heß* zu Hamburg.
2) Einfälle eines Dilettanten über historische Gegenstände.
3) Bemerkungen über Wortmengerey, von Dr. *K. W. Kolbe* zu Dessau.
4) Das Streben nach Wahrheit, vom Prof. *Reinhold* zu Kiel.
5) Sieben Gedichte.

Ankündigung.

Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt.

Unter diesem Titel werden endesunterzeichnete Redactoren vom Anfange des Jahres 1811. an eine Zeitschrift herausgeben, bey welcher Sie die Absicht haben (wie schon der Titel ankündigt), vereinigt mit mehrern würdigen Religionslehrern, dahin mitzuwirken, dass der höchste Endzweck des Predigtamtes, den in unserm Zeitalter fast erstorbenen Sinn für Religiosität von neuem zu wecken und zu beleben, vollkommener und glücklicher erreicht werde. Sie wird theils aus grössern *Abhandlungen* bestehen, deren Inhalt die heiligen Verpflichtungen, welche der Religionslehrer in Hinsicht auf jenes dringende Zeitbedürfniss auf sich hat, die Mittel, deren er sich bedienen muss, um auf den religiösen Sinn unseres Zeitalters wohlthätig zu wirken, den Weg, den er zu betreten hat, um sich bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften (namentlich der theologischen) am vortheilhaftesten für jenen heiligen Beruf zu bilden, und die in unsern Tagen vorzüglich zu beachtende Aufrechthaltung und Feststellung seines äussern Ansehens und seiner bürgerlichen Verhältnisse betreffen soll; theils aus kurzen *Anzeigen*, *Nachrichten* und *Anfragen*, welche mit jenem Endzwecke in Verbindung stehen (Erfahrungen von den Schwierigkeiten, aber auch von der wohlthätigen Wirksamkeit des Predigtamtes, Nachrichten von den Einrichtungen und Anordnungen, welche Kirchen und Schulen betreffen, Vorschläge zu Verbesserungen im Kirchen- und Schulwesen, homiletische Selbstbeobachtungen verdienter Prediger, und interessante Notizen von der Thätigkeit und der allmähligen Ausbildung Verstorbener, welche dem Stande der Religions-Lehrer Ehre machten). Wir erinnern jedoch zugleich, um Missverständnissen vorzubeugen, dass unsere Zeitschrift (welche als eine *erweiterte* Fortsetzung des bekannten *Prediger-Journals für Sachsen* betrachtet werden kann, und jährlich in 6 Heften, das Heft zu 8 Bogen in gr. 8., herauskommen wird) weder zu einem Magazin für Predigten, Entwürfe, liturgische Formulare u. dgl., noch zu einer Recensions-Anstalt bestimmt ist. Jeder Aufsatz, und jede Nachricht, welche in den Plan unsers Instituts eingreift, wird von uns mit Vergnügen und thätigem Danke aufgenommen werden.

Dr. *Heinrich August Schott*,
Professor der Theologie zu Wittenberg.
M. *Heinrich Wohlrath Rehkopf*,
Prediger in Globig bey Wittenberg.

Unterzeichneter, in dessen Verlage von der Zeitschrift: *Für Prediger*, nach vorstehendem Plane von 1811. an jährlich 6 Stück in 2 Bänden erscheinen, wird bemüht seyn, durch den billigsten Preis den Ankauf derselben zu erleichtern. Im Laufe des Januars wird das *erste* Heft in jeder guten Buchhandlung zu haben seyn; wer sich aber mit seinen Bestellungen, in portofreyen Briefen, an mich directe wenden will, darf der promptesten und billigsten Besorgung derselben jederzeit versichert seyn. Leipzig, im December 1810.

F. Ch. W. Vogel
(sonst S. L. Crusius).

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bolzano, B., Beyträge zu einer begründeteren Darstellung der Mathematik. *Erste* Lieferung. 8. Prag 1810. Widtmann. 16 gr.

Mit dieser, durch Versehen in dem Leipziger Messcataloge nicht angezeigten, Schrift beginnt der Verfasser, ein durch tiefes Studium der Mathematik ausgearbeiteter, philosophischer Geist, eine Reihe von Untersuchungen, durch welche, unserm Dafürhalten nach, eine *neue Epoche nicht in der Mathematik allein, sondern wohl überhaupt in allen speculativen Wissenschaften* veranlasst werden dürfte. Denn die Verbesserungen des

des Verfassers, so wie wir sie aus einer Mittheilung seiner noch ungedruckten Aufsätze näher kennen, betreffen nicht bloss *einzelne Sätze* und ihre Beweise, sondern gehen auf das *Ganze* hinaus; er deckt uns Mängel daran auf, die man bisher noch nie beachtet hatte; und, wie wir glauben, ist es ihm gelungen, sie zu beheben, und die wichtigsten Lehrsätze aus allen Theilen der Mathematik (die, wie er zeigt, durchaus nur *per aliena et remota*, und sonach gar nicht wissenschaftlich erwiesen waren) aus ihren eigentlichen und *objectiven Gründen* herzuleiten. — In dieser *ersten* Lieferung, welche *zwey* Abhandlungen, I. *über den Begriff der Mathematik und ihre Eintheilung*, dann II. *über die mathematische Methode*, nebst einem *Anhange über die Kantische Lehre von der Construction der Begriffe durch Anschauungen* enthält, wird, um nur Einiges von dem herauszuheben, was jeden Philosophen interessiren muss, der Unterschied zwischen *analytischen* und *synthetischen* Urtheilen in ein ganz eigenes Licht gesetzt; und indessen die ersteren aus dem Gebiete der Wissenschaft gänzlich verwiesen werden, gezeigt, dass unter den letzteren ein sehr merkwürdiger, bisher stets übersehener, *Unterschied nach der Beschaffenheit ihres Verbindungsbegriffes* obwalte. Den Begriff des *wissenschaftlichen Beweises* denkt der Verfasser sich deutlicher, als man es je gethan, und wird hiedurch auf eine Menge der wichtigsten Folgerungen geleitet, z. B. dass die sogenannte Umkehrung der Sätze kein wahrer Schluss sey, dass es ausser dem Syllogismus noch mehrere einfache Schlussarten gebe, dass *jedes a priorische Urtheil, dessen Subject oder Prädicat ein zusammengesetzter Begriff ist, kein unerweisliches* — das heisst, *kein Grundsatz seyn könne* — eine Behauptung, auf die wir besonders aufmerksam machen, weil *sie allein*, wie man sieht, schon eine gänzliche Umstaltung all unsrer wissenschaftlicher Theorieen nothwendig machen würde, wenn sie Bestätigung erlangen sollte. — Das Gesagte wird hinreichen, den Mathematiker sowohl als Philosophen zu einer sorgfältigen, und, so Gott will, nicht nur auf Autoritäten gegründeten Prüfung dieser zwar kleinen, aber an neuen fruchtbaren Ansichten so reichen Schrift aufzufordern. Der Verleger fügt nur noch hinzu, dass der Verfasser nächstens ein *Lehrbuch der Geometrie* nach seiner Methode herauszugeben gedenkt, doch so, dass die ausführlichere Rechtfertigung seiner Abweichungen, nebst der Kritik der bisherigen Methoden, der Fortsetzung *dieser Beyträge* aufbewahrt bleibt.

Berlin 1810. bey C. Salfeld. *Natur, Bildung und Ueberbildung*, ein Roman für Deutschlands Töchter. 2 Theile. kl. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wir können nicht leicht eine reellere Lectüre den Damen und jedem Freunde der Psychologie vorlegen, als dieses Büchelchen: welches durch lebendigen Ton und durch die interessanten Personen, welche darin auftreten, ein wahrhaftes Charakter-Gemälde, wie es im Leben häufig gefunden wird, bildet. Vielleicht dient es demselben noch zu besonderer Empfehlung, wenn wir hinzufügen, dass demselben eine wahre Geschichte zum Grunde liegt. Es eignet sich vorzüglich zu einem Geschenke für Damen.

Zachariä, K. L., Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Das Studium der Rhetorik ist dem angehenden deutschen Rechtsgelehrten nothwendiger geworden, als je, und die gegenwärtige Anleitung begegnet diesem Bedürfnisse so genügend, dass dadurch eine Lücke in unserer wissenschaftlichen Literatur vollkommen ausgefüllt wird. Der Verf. hält sich überall streng an die antiken Muster, und diess verdient um so mehr gepriesen zu werden, da auf der einen Seite diese Muster noch immer unübertroffen dastehen und dastehen werden, und es auf der andern Seite von den erspriesslichsten Folgen seyn muss, wenn die Aufmerksamkeit des jungen Rechtsgelehrten wieder mehr, als bisher, auf die lautersten Quellen des Schönen hingelenkt und mit dem Geiste des Alterthums näher befreundet wird.

Pränumerations-Anzeige.

Choralbuch

enthaltend

die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestantischen Kirche Deutschlands

mit

reinen Melodieen und reinen überall ausgeschriebenen Harmonieen

zur

Begründung eines würdevollen harmonischen Kirchengesangs und zur Beförderung häuslicher Erbauung eingerichtet.

Jeder Freund der Religion und der mit ihr innigst verbundenen Kunst, der Musik, hat längst gewünscht, dass unsere Choralbücher, ihrer erhabenen Bestimmung gemäss, eine der öffentlichen und häuslichen Erbauung förderlichere Einrichtung erhalten möchten. Viele enthalten die Melodieen mit einem bezifferten Bass, und folglich Aufgaben, die nur von den Wenigen richtig gelöset werden können, welche, bey tiefer Kenntniss der Harmonie und der alten Tonleiter, zugleich in vielstimmiger Composition geübt sind. In anderen Choralbüchern sind zwar die Harmonieen überall richtig ausgeschrieben, allein die Melodieen enthalten so mancherley profane Auswüchse, fremde Töne, melismatische Verzierungen u. s. w., welche der Würde des Chorals schaden und die Andacht stören. In noch anderen Choralbüchern ist auf das überall regsame Bedürfniss, den Choral vielstimmig zu singen, keine Rücksicht genommen. Die Stimmen bewegen sich mitunter in Tönen, deren Verhältnisse nur geübte Treffer ausdrücken können. Ich glaube, dass es diesem Uebel und dem zu öftern Wechsel der Harmonieen, mit welchen der Choral auf der Orgel begleitet wird, mit beyzumessen sey, wenn Kirchengesang

gesang und Orgelspiel noch nicht die harmonische Uebereinstimmung haben, wie es recht und schicklich ist.

Alle diese Fehler habe ich in obigem Werke zu vermeiden gesucht. Man findet in demselben die Melodie eines jeden Chorals in ihrer ursprünglichen Gestalt dargestellt, frey von allen fremden Tönen, wie es der Natur der alten Tonleiter, den Gesetzen der Modulation und der Würde des Chorals angemessen ist. Die gewöhnlich vierstimmige Harmonie ist nach den Regeln eines streng-reinen Satzes eingerichtet, kraftvoll und zweckmäfsig, dabey natürlich und fasslich. Ueberall ist die Harmonie ausgeschrieben, so dass jeder den Choral seiner Bestimmung gemäss spielen kann, wenn er die *Elemente der Musik* versteht.

Um das Werk so gemeinnützig, als möglich, zu machen, habe ich auf alles Rücksicht genommen, was die Brauchbarkeit desselben erhöhen und die erbauliche Begleitung eines Chorals verstärken kann.

Diess Werk ist nicht nur auf Organisten, sondern auch auf Spieler anderer Tasten-Instrumente, z. B. des Klaviers und der Harmonika, berechnet, und auch Chordirectoren und Instrumentisten, die bey ihren Umgängen, beym Blasen von Thürmen und in der Kirche eines harmonisch-richtig ausgesetzten Chorals bedürfen, überaus nützlich. Ich ersuche deshalb jeden Freund der Religion und Musik, namentlich die Herren Kirchenpatrone, Prediger, Schullehrer, Musikdirectoren u. s. w., die Herausgabe dieses Werks, wodurch ich einen wichtigen Beytrag zur musikalischen Liturgie zu liefern gedenke, gefälligst zu unterstützen.

Klamer Wilhelm Franz,
Prediger zu Oberbörneke.

* * *

Um den Ankauf obiges von bewährten Kennern sehr geschätzten Werkes so viel als möglich zu erleichtern, bieten wir es hierdurch auf *Pränumeration* an, unter folgenden Bedingungen:

1) Der Pränumerations-Preis ist nur *Achtzehn* Groschen Conv. Geld. Geneigte Sammler von Pränumerationen erhalten auf *Acht* Exemplare das neunte frey.

2) Die Beförderer des Werks, welche bis zum 15ten Februar 1811. als Pränumeranten sich gefälligst melden, erhalten ihre Exemplare auf schönem weissen Schreibpapier, und ihre Namen werden dem Werke vorgedruckt.

3) Das Werk erscheint, in grossem Quart, schon Anfangs des März 1811, und alsdann tritt auch sogleich der beträchtlich höhere Ladenpreis ein.

Jede solide Buchhandlung wird die Güte haben, Pränumeration anzunehmen.

Es war eine schöne, fromme Sitte unserer Voraltern, dass jeglicher Hausvater sich Sonntags mit seiner Familie um den häuslichen Tisch versammelte und einen *Choral* sang. Dieser edle Gebrauch sollte von allen zu dieser Frist wieder aufgenommen werden, wo es Noth thut, dass der Mensch wieder einen festen Trost weiss und eine Zuflucht vor den vielen Widerwärtigkeiten der bösen Zeit. Und dazu helfe denn diess Choralbuch und finde darin seine Bestimmung, dass es den frommen, erheiternden Gesang befördere, sowohl in der Kirche, als daheim am Familientische.

Als der Mann Gottes, Dr. *Martin Luther*, einst vom Tische aufstand, und mit den Seinigen das schöne Lied gesungen hatte:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!"

sprach er gar freudigen Sinnes: „Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. *Wer diese Kunst kann, der ist guter Art und zu allem Guten geschickt.* Ein Schulmeister besonders muss singen können, sonst sehe ich ihn nicht an! Singen ist die beste Kunst und Uebung. Es hat nichts zu thun mit der Welt, ist nicht vor dem Gericht, noch in Hader-Sachen. Sänger seyn auch fröhlich, und schlagen die Sorgen mit Singen hinweg!" Und dem ist also!

Halberstadt, im December 1810.

Büreau für Literatur und Kunst.

So eben hat bey mir die Presse verlassen:

Cl. Aeliani Sophistae Variae Historiae Libri XIV. ad optimarum editionum inprimis Gronovianae et Corayanae fidem, edidit indiceque graeco-germanico instruxit *G. H. Lünemann*, Philos. Doct.

Wir zeigen die Erscheinung dieses Werkes hier an, um Schulmänner, die den *Aelian* mit ihren Zöglingen lesen, darauf aufmerksam zu machen. Der Herr Verfasser, bekannt durch seine Ausgabe des Scheller'schen Wörterbuchs, liefert hier einen reinen Text, welcher nach den besten Ausgaben, vorzüglich der Gronovschen und Coray'schen, abgedruckt ist, und hat denselben zum Besten derer, die sich noch kein Wörterbuch anzuschaffen vermögen, mit einem griechisch-deutschen Wortregister versehen. Zur Empfehlung dieses nützlichen Werks hat der Verleger nichts weiter hinzuzusetzen, als dass auch durch ein gefälliges Aeussere und durch einen sehr mäsigen Preis (es kostet 18 gr.) für die günstige Aufnahme desselben gesorgt worden ist.

Göttingen, den 28. Novbr. 1810.

Dieterich'sche Buchhandlung.

Zur Ostermesse dieses Jahres erscheint im Verlage der Cröker'schen Buchhandlung zu Jena:

Marezoll's Predigten zur Weckung des religiösen Sinnes und Belebung des Gefühls, wie sehr wir seiner in den gegenwärtigen Zeitumständen bedürfen.

Auf diese, wegen Veranlassung und Inhalt so merkwürdigen, Predigten kann bis Ende des März d. J. bey

bey der Verlagshandlung mit 1 Rthlr. 12 gr. Sächſ. durch frankirte Einſendung des Betrags und durch alle ſolide Buchhandlungen pränumerirt werden.

So eben iſt bey uns erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Der patriotiſche Kinderfreund, ein höchſt lehrreiches, unterhaltendes und angenehmes Bilderbuch für deutſche Knaben und Mädchen, als *verſprochener Nachtrag zum Menſch von Anbeginn;* zur fruchtbaren Belehrung, zur kräftigen Belebung hochherziger, echt-patriotiſcher Geſinnung und zur Nacheiferung edler Thaten, mit 18 ſauber ausgemalten und ſchwarzen Kupfer-Tafeln, vom Verf. des *Vater Hellmuth*, des *Menſch von Anbeginn* u. a. m. in gr. 12. ſauber geb. und in Futteral. 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelbe auf Holländ. Papier. 1 Rthlr. 14 gr.

Derſelbe auf Velin-Papier mit Goldſchnitt. 2 Rthlr. 8 gr.

Für Erwachſene mit den nöthigen und zweckmäſsigen Abänderungen auch unter dem Titel:

Patriotiſches Taſchenbuch auf alle Jahre, für Freunde und Freundinnen des Vaterlandes zur Unterhaltung eben ſowohl, als zur Erweckung und Belebung echt-patriotiſcher, hochherziger Geſinnungen; mit neun fein geſtochenen charakteriſtiſchen Kupfer-Tafeln, in Maroq. Pap. geb. mit Goldſchnitt und Futteral, in gr. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Menſch von Anbeginn bis auf unſre Zeiten, ein höchſt nützliches und unterhaltendes Bilderbuch für wiſsbegierige und fleiſsige Knaben und Mädchen, die einſt brave und glückliche Bürger und Bürgerinnen werden wollen. Mit 50 überaus charakteriſtiſchen, ſauber illum. Kupfer-Abbildungen, zwey guten Karten u. ſ. w. *Zweyte* berichtigte und ungemein verbeſſerte Aufl. im grünen Maroquin-Band mit einem Futterale. Ganz gr. 12. 1 Rthlr. 16 gr.

Leipzig, im Nov. 1806.

Bruder und Hofmann.

Kaſtner, K. W. G., Grundriſs der Experimentalphyſik. 2 Bde. Mit Kpfrn. Heidelberg, b. Mohr und Zimmer. gr. 8. 7 Fl. 42 Kr. od. 4 Rthlr. 16 gr.

Bey den raſchen Fortſchritten der Experimentalphyſik und bey dem glänzenden Erfolg, den die mannichfachen Bemühungen deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Naturforſcher in unſerer Zeit hatten, fehlte es noch an einem zweckmäſsigen Lehrbuche, welches, ohne die Erfahrung zu vernachläſſigen, ſie vielmehr mit der Wiſſenſchaft in Harmonie zu bringen und die Erſcheinungen überall auf ihre ewigen Geſetze zurückzuführen ſuchte, ſo wie dieſe hinwieder in jenen auffinden lehrte. Dieſe Aufgabe war jedoch nur zu löſen von einem Gelehrten, der mit wiſſenſchaftlich-gebildetem Geiſte auch die innigſte Bekanntſchaft mit den Reſultaten der Empirie vereinigte, und als ein ſolcher wird ſich dem kundigen Leſer der Verf. dieſes Lehrbuchs bewähren, das durch ſeine ſtrenge Form ſowohl, als durch die ruhige Klarheit des Vortrags auch zum Selbſtſtudium ſich trefflich eignet, und überall ſicher den Lehrling orientirt, welcher ſich im Experimentiren verſuchen und von dem Erfolg Rechenſchaft geben will.

Berlin 1810. bey C. Salfeld. *Witting's zweyter Unterricht in der Religions- und Tugendlehre.* gr. 8. (18 gr.)

Nach dieſem Büchelchen wird von dem Verfaſſer, welcher als Prediger in Braunſchweig angeſtellt iſt, der Unterricht der Confirmanden beſorgt. Es dürfte den Religions-Lehrern ſehr willkommen ſeyn, zu ſehen, wie die Lehren der heil. Bücher von ihm erläutert, jeder einzelne Satz, ja jedes bedeutende Wort aufs faſslichſte deſinirt, die Beweisſtellen angezogen und mit der bibliſchen Geſchichte, woraus die Beyſpiele genommen, bündig verwoben ſind. Der Verfaſſer hat ſchon anderweitig einen namhaften Ruf als Schriftſteller in ſeinem Fache, ſo daſs es einer übrigen Empfehlung deſſelben nicht bedarf. (Sollte ſo, wie in Braunſchweig, dieſer Unterricht hie und da zum Leitfaden in Schulen benutzt werden: ſo erhalten diejenigen, welche ſich deshalb direct an den Verleger wenden, das Exemplar für 12 gGr. auf gutem Papiere ſchön gedruckt.)

III. Herabgeſetzte Bücher - Preiſe.

Nachricht für die Beſitzer der Allgemeinen Welthiſtorie.

Aufgefordert von mehreren Beſitzern der *Allgemeinen Welthiſtorie* in gr. 4. ihnen die zur Completirung ihrer Exemplare fehlenden Theile für einen billigern Preis zu überlaſſen, habe ich mich entſchloſſen, vom Januar 1811 an auf ein Jahr jeden Theil dieſes Werkes im Preis auf 1 Rthlr. 8 gr. herabzuſetzen; jedoch mit Ausnahme des 63, 64 und 65ſten Bandes, welche ich noch für den Pränumerationspreis à 2 Rthlr. abzulaſſen mich erbiete. — Wer ſich directe und mit poſtfreyer Einſendung des Betrags an mich wendet, erhält jeden Theil, obige 3 Bände ausgenommen, für 1 Rthlr. — Sollte jemand ein completes Exemplar, wovon bis jetzt 65 Theile, oder mit den Unterabtheilungen 73 Bände erſchienen ſind, zu haben wünſchen, ſo will ich es für 70 Rthlr. gegen baare Zahlung auf dem möglichſt wohlfeilen Wege überſenden. Nach Ablauf des oben angeſetzten Termins tritt der gewöhnliche Preis von 3 Rthlr. für den Theil wieder ein.

Halle, im December 1810.

Johann Jacob Gebauer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine*, Margrave de Bareith, soeur de Fréderic le grand. Depuis l'année 1706. jusqu' à 1742. Ecrits de sa main. *Tome prémier.* 364 S. *Tome second.* 326 S. 1810. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese, so wohl für den ernsten Geschichtsforscher, als für den blofsen Geschichts-Liebhaber höchst merkwürdigen und interessanten Memoiren, sind nach der berühmten Vfn. eigner Handschrift, welche Rec. vor dem Abdrucke zu sehen Gelegenheit hatte, — gedruckt worden. Am Braunschweigischen Hofe war früher schon eine Abschrift des Manuscripts in Umlauf. Aus den Händen der Markgräfin selbst erhielt aber ihr Leibarzt, der bekannte *Supperville*, das Original-Manuscript; — nach seinem Tode kam es in die Gewalt eines berühmten, — noch jetzt lebenden Staatsmanns, und so gelangte es endlich durch die dritte Hand, zur Publicität. In der Vorrede wird behauptet: es existire schlechterdings keine authentische und vollständige Abschrift des Original Manuscripts; auch kann Rec. wenigstens beweisen: dafs die unten anzuzeigende Uebersetzung, nach einer sehr mangelhaften, von dem Originale häufig abweichenden, durchaus nicht authentischen Abschrift, *eiligst*, und eben deswegen sehr fehlerhaft, veranstaltet sey.

Das Original, von welchem wir hier zunächst reden, gewährt manche Aufklärungen über die geheime Geschichte des Preufsischen Hofes und der Preufsischen Cabinets-Politik unter Fr. Wilh. I. Regierung, die man theils gar nicht, theils nur sehr unvollständig in den bekannten Werken über jenes Königs Regierung findet. Besonders der Beherzigung würdig, sind die von der berühmten Vfn. nach dem Leben gezeichneten Charaktere, so wohl der Prinzen und Prinzessinnen der königl. Familie, als auch der ersten Staats- und Kriegs-Bedienten, an ihres Vaters Hofe; wobey die aus persönlicher Bekanntschaft und langem vertrauten Umgange mit jenen Personen entstandene Darstellung nicht zu verkennen ist. Die der Erzählung ihrer eignen Lebens Merkwürdigkeiten eingewebten Anekdoten aus der geheimen Geschichte des damaligen Preufsischen, Englischen, Bayreuthischen und Anspachischen Hofes, — erhalten stets des Lesers Aufmerksamkeit, und gewähren so viel Reiz, dafs man sich kaum überwinden kann, die Schrift aus der Hand zu legen, bis man sie ganz durchgelesen hat. Jetzt zur Charakteristik ihres Inhalts, die Rec. mit genugsamen Belegen aus dem Buche selbst, — unterstützen wird.

Die Sprache des Originals ist französisch, und zwar jenes alt-französisch, wie man es in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts gewöhnlich sprach und schrieb. Es kommen daher viele veraltete und ungewöhnliche Ausdrücke, Redensarten und Wendungen vor, die manchem Ohre *jetzt* zu hart und indecent klingen mögen. Doch ist der Stil im Ganzen fliefsend, der Sprachfehler sind wenige, und der Periodenbau u. s. w. — stöfst wenigstens den Leser nicht zurück. In der ganzen Schrift verräth sich das tiefe Gefühl der Prinzessin von ihrer höchst traurigen Lage im väterlichen Hause, und der Drang für so viel erlittene Kränkungen sich einigermafsen durch eine Erzählung, die selbst die heiligsten Verhältnisse nicht schont, sondern die Fehler der nächsten Verwandten, ohne doch ihre guten Eigenschaften zu verschweigen, aufdeckt, zu entschädigen. Von ihrer Mutter entwirft sie I, 12. folgendes Bild: *La reine n'a jamais été belle; ses traits sont marqués, et il n'y en a aucun de beau. Elle est blanche, ses cheveux sont d'un brun foncé, sa taille a été une des plus belles du monde, et un esprit brillant semblent promettre plus de solidité qu'elle n'en possède. Elle a le coeur bon, généreux et bienfaisant; elle aime les beaux arts et les sciences, sans y être trop appliquée. Chacun a ses défauts, elle n'en est pas exempte. Tout l'orgueil et la hauteur de la maison d'Hanovre sont concentrés en sa personne. Son ambition est excessive; elle est interessée à l'excès d'une humeur supçonneuse et vindicative, et ne pardonnant jamais à ceux dont elle croit avoir été offensée.* In der Folge wird der Schatten in diesem Gemälde noch weit dunkler. Man lese die ganze Darstellung der Intriguen, welche die Königin gegen ihrer Tochter Heyrath mit dem Erbprinzen von Bayreuth anzettelte (*Tom. I. S.* 330 — 360.); oder was sie S. 349. von ihrer Mutter sagt: *en effet elle n'aimait ses enfans qu'autant qu'ils étoient relatifs à ses vues d'ambition;* — und ihren Bruder *Friedrich d. Gr.* läfst sie, *Tom. II. S.* 82. sagen: *La reine par ses diables d'Intrigues, est la seule source de nos malheurs* etc. Der Charakter ihres Vaters, des Königs, *Fr. Wilh. I.*, ist nicht minder grell gezeichnet. Gegen seine Gemalin und seine Kinder, erscheint er als ein Tyrann; eifersüchtig, abergläubisch, bigott, geitzig, wortbrüchig und von den finstersten Launen geplagt. Belege dazu er-

erhält man *Tom. I. S.* 146., wo er seine Kinder mit dem bittersten Hass gegen ihre Mutter erfüllt; S. 99. wo *Frankens* (des Hallischen Waisenhaus Stifters) Einfluss auf seinen Geist und seine Lebensweise erzählt wird; und in vielen andern Stellen wo die gröbsten Ausbrüche seines heftigen Zorns in der Behandlung seiner Kinder erzählt werden. Die ihm *T. I* S. 1. 2. beygelegten guten Eigenschaften und die Beschreibung seines heldenmüthigen Todes und des zärtlichen Abschiedes von Frau und Kindern (*Tom. II.* S. 296.) verwischen keinesweges den widrigen Eindruck, welchen die erwähnte Darstellung solch' eines Charakters hervorbringen muss. *Friedrich der Große* selbst, obwohl ihn die Vfn. ihres Herzens Liebling nennt, kommt im Verfolge dieser Denkwürdigkeiten, kurz vor und bald nach dem Antritte seiner Regierung, als sein Herz gegen sie (nach ihrer Betheurung) kalt geworden war, in keinem bessern Lichte als Vater und Mutter vor, wie folgende, von der Markgräfin aufgenommene Schilderung seines Charakters, nach *Supperville's* Berichte (*Tom. II.* S. 277.) beweiset: *Ce prince à un grand génie, mais un mauvais coeur et un mauvais caractère; il est dissimulé, soupçonneux, infatué d'amour propre, ingrat, vicieux* etc. — Die Vfn. fügt hinzu: „*Il y avoit déja fort long-temps, que j'étois mécontente de mon frere, et que je savois, que plusieurs personnes, qui lui avoint attachées, l'étoient aussi mais je ne me serois jamais figuré que son caractère fût si fort changé. Je disputai longtems là dessus avec Supperville. Le Marggrave — prit le parti de ce dernier* etc." — Ueber kein Mitglied der königl. Familie führt indessen die Markgräfin bitterere Klagen, als über ihre Schwester *Charlotte*, nachmals vermählte Herzogin von Braunschweig. Diese wird recht eigentlich als der böse Dämon in der Familie dargestellt, welcher Vater und Mutter mit den Kindern entzweyete, das Werkzeug in der Hand der Königin war, um der Markgräfin wehe zu thun, dieser ihren Bräutigam durch buhlerische Künste abspenstig zu machen suchte, und überhaupt der Schilderung entsprach, welche *Tom. I. S.* 318. gegeben ist: *elle est de ces caractères, qui ne se soucient de rien, que d'eux mêmes; sans solidité; satyrique à l'excès, fausse, jalouse, coquette, et fort intéressée.*

Noch schwärzer sind die Farben des Gemäldes, welches die Markgräfin (*Tom. I. S.* 5.) von des Königs Lieblingen, dem Fürsten von *Anhalt* und dem Feldmarschall *v. Grumkow*, entwirft. Von dem erstern heisst es: *son air brutal inspire de la crainte, et sa physiognomie ne dément pas son caractère. Son ambition demesurée, la porte à tous les crimes, — pour parvenir à son but.* — Von letzterm: *Tous ces beaux dehors renfermoient un coeur fourbe, interessé et traitre.* — — *Seckendorf* wird in der Folge nicht besser geschildert, — und ihm zur Seite stehen die Gemälde, *Georgs I.* Königs von England, des Markgrafen von Bayreuth, *Georg Friedrich Carl;* und des mit der Prinzessin *Charlotte* von Bayreuth, vermählten Herzogs von Weimar (*Tom. II.* S. 172.), in denen allen die Schatten nicht gespart sind.

So viele Nachweisungen werden genügen, um die Tendenz dieser Denkwürdigkeiten und den Charakter ihrer Vfn. zu enthüllen. Man muss aber die Schrift selbst lesen, um den vollen Eindruck derselben zu empfangen! Als Selbstbiographie haben diese Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Markgräfin *Fr. S. Wilh.*, für den Geschichtsforscher noch ein besonderes Interesse. Sie geben nämlich einen höchst schätzbaren Beytrag zur Geschichte des Privatlebens deutscher Fürsten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; — ja man kann sie, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, einzig merkwürdig in ihrer Art nennen. Ein Gemälde der Erziehung der häuslichen Vergnügungen, des Familien-Umgangs, und der, aus dem häuslichen Leben deutscher Fürsten auf die öffentlichen Angelegenheiten wirkenden Hebel, welches ganz aus jenen Denkwürdigkeiten gezogen, und nach ihren Umrissen zusammengesetzt wäre, würde einen wahrhaft praktischen Commentar zur Erklärung und Erläuterung mancher fast unbegreiflichen Erscheinungen des seit dem Punkte, womit sie abbrechen (1742.), verflossenen Zeitalters gewähren.

Die Erziehung der Markgräfin, und die ihres grossen Bruders, (wie sie selbst solche beschreibt) übertrifft alles, was man von Unsinn, Tyranney, Zwecklosigkeit und unfehlbarer Verkrüppelung des jugendlichen Gemüths, durch Erziehung nur ausdenken kann. Die Gouvernante der Prinzessin, — eine gewisse *Leti* — erscheint hier als ein vollendetes moralisches Ungeheuer. Sie gewöhnte ihre Schülerin früh zur Intrigue und Verstellung. Aushorchen und Rapportiren alles dessen, was in der Königin Zimmer vorging, war der Prinzessin tägliches Geschäft. Als aber die Königin endlich das saubere Handwerk ihrer Tochter gewahr wurde, und dieser bey höchster Ungnade verbot, der *Leti* Neuigkeiten zuzutragen; — schlug diess Ungeheuer die Prinzessin blutrünstig, trat sie mit Füssen, und liess sie alle Qualen der Hölle erdulden, bis es endlich vom Hofe entfernt ward. (Tom. I S. 63.) Nun sorgte die Königin selbst, ihre Tochter in die grossen Mysterien der Intrigue einzuweihen. Zum Beweise nur eine ihrer Lehren, über die mit dem Prinzen von *Wallis* projectirte Heirath: (Tom. I. pag. 131.) „*Pourvu que vous ayez la complaisance pour lui, de souffrir ses debauches, vous le gouvernerez entièrment, et vous pouvez devenir plus roi que lui, lorsque son père sera mort* etc. Wohl zu merken, dass diese Lehre der Prinzessin ertheilt wurde, als sie noch ein vierzehnjähriges Kind war! — Der König hingegen liess — besonders wenn er vom Podagra geplagt wurde — den Katechismus aufsagen, und wehe der Tochter, wenn sie in den Glaubensartikeln stockte! die königliche Krücke fiel dann gar unsanft auf ihren Rücken! (vergl. Tom. I. S. 144.)

Das

Das Bild, welches die Markgräfin von dem Familien-Umgange und den häuslichen Vergnügungen an ihres Vaters und Schwiegervaters Hofe entwirft, ist nicht minder interessant. Zu Wusterhausen insbesondere herrschte die Langeweile mit eisernem Scepter. An des Königs Tafel ass man sich nie satt; nach der Tafel machte der König, oft drey Stunden lang im Sessel schnarchend, sein Mittagsschläfchen; Gemalin und Kinder mussten dann eingewurzelt wie Bildsäulen um des Königl. Vaters Sessel, sein Erwachen abwarten. Der König hatte beständig Spione, um alles zu erfahren, was in seiner Gemalin Zimmern vorgieng; dagegen liess die Königin ihren Gemal gleichfalls von ihren Spionen bewachen. Ihre Ehrendame, eine gewisse *Ramen*, und des Königs Kammerdiener, *Eversmann*, standen an der Spitze der saubern Sippschaft!

Der Aberglaube gehörte am Berliner Hofe zur Tagesordnung. Der lächerlichsten Gespenster-Geschichten nicht zu gedenken, liess man sich auch wahrsagen, und ein gefangener Schwedischer Officier, ein Meister in dieser Kunst, prophezeyete der Prinzessin, dass *vier* grosse Monarchen um ihre Hand werben würden, ihr aber keiner davon zu Theil werden sollte. Sonderbar genug gieng diese Prophezeyung in Erfüllung: denn der König von Schweden *Carl XII.*, der König von Polen *August I.*, der Prinz von *Wallis* und der *Dauphin* von Frankreich, begehrten sie zur Gemalin; — ihr aber ward, durch mancherley Intriguen, die *Grumkow* und seine Helfershelfer spielten, endlich nur der Erbprinz von Bayreuth zu Theil, mit dem sie doch, nach eigner Versicherung, ein glückliches Leben führte, bis durch die Intriguen der *Marwitz*, der eheliche Friede gestört wurde.

Merkwürdigerer Art sind die Aufklärungen, welche man in diesen Denkwürdigkeiten über die bekannte Triple-Allianz zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, über *Friedrichs des Gr.* Flucht, über die barbarische Bestrafung seines Lieblings *Katt*, und über die Mitwirkung der Markgräfin zu ihres Bruders Planen erhält, wobey die Königin doch Gelegenheit fand, ihren Gemal in Ansehung der gegen sie zeugenden Briefe, zu täuschen.

Rec. braucht wohl nichts mehr hinzuzufügen, um das grosse Interesse dieser Denkwürdigkeiten zu documentiren. Er verspricht jedem, der das höchst merkwürdige Buch zur Hand nimmt, mit Ueberzeugung, einen reichen, belehrenden und unterhaltenden Genuss. Ihm drang sich beym mehrmaligen Durchlesen der Schrift unwiderstehlich der Gedanke auf: dass sie für jeden unbefangenen Leser ein wahres Gegengift in Ansehung so mancher, neuerlich in Umlauf gesetzten geheimen Geschichten mancher *ersten* Fürstenhöfe unserer Zeit enthalte. Diese Andeutung weiter auszuführen, bedarf es für den nachdenkenden Leser nicht! Die Vergleichung der alten und der neuen Zeit, bietet sich ungesucht von selbst dar, — und das Facit der Rechnung: ob wir durch den Wechsel verloren, oder gewonnen haben? lässt sich bey einiger Kenntniss politischer Rechenkunst, unmöglich verfehlen.

Tübingen, b. Cotta: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Königl. Preussischen Prinzessin, Friederike Sophie Wilhelmine*, Markgräfin von Baireuth, vom Jahre 1706 bis 1733. — 360 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel scheint diese Broschüre als ein Original-Werk anzukündigen, — und doch ist sie nichts mehr, als eine sehr flüchtige, mit vielen undeutschen Sprachwendungen durchwebte Uebersezzung einer unvollständigen, vom Original-Manuscript häufig abweichenden und höchst fehlerhaft veranstalteten Abschrift der oben recensirten *Memoires* etc. Vermuthlich hatte der unberufene und unbevollmächtigte Abschreiber, nicht Zeit genug, das Manuscript *sorgfältig* und *ganz* zu copiren; er musste sich daher begnügen, die Denkwürdigkeiten bis zum Jahre 1733. in seine Gewalt zu bekommen. So verstümmelt erhält demnach das Publicum dieses *quid pro quo*, wobey die kaufmännische Speculation zu grell sichtbar wird, als dass eine gerechte Kritik solche ohne ernste Rüge durchschlüpfen lassen könnte. Der Abweichungen jener fehlerhaften Abschrift vom Originale sind so viele, dass man ohne Mühe auf jedem Bogen dergleichen findet. Hier nur einige Belege, wie sie sich schon auf den ersten 30 Seiten des saubern Machwerks darbieten! S. 18. wo die Intriguen der *Wagnitz* erzählt werden, sagt diese zur Königin, die ihr Gnade verhiess: ich wünsche, dass der Teufel ihr Kind hohle, und dass ihr beide *verplazt!!* — Davon steht kein Wort im Originale. S. 21. wird die Inquisition des berüchtigten *Clement* erzählt, aber nichts davon erwähnt (was im Originale S. 24. steht), dass der König diesen Menschen durch den Prediger *Jablonsky* nach Berlin locken liess. Die Intriguen der *Blaspiel* und des *Manteufel* sind im Deutschen sehr verschieden von der Art erzählt, wie sie im franz. Original geschildert werden. Von den besonderen Umständen der Anwesenheit *Peters des Großen* in Berlin (*Memoir.* Tom. I. S. 40.) erfährt man in den deutschen Denkwürdigkeiten nichts!! Sollte es noch mehrere Beweise der Unechtheit der Abweichung und der fehlerhaften Abschrift vom Originale bedürfen, so würde Rec. leicht mit einigen Dutzenden, seine Behauptung beweisen. Aber es wäre tadelhaft diese Blätter mit unnützen Worten zu füllen, um eine schlechte Uebersetzung und eine verfälschte Copey des höchst interessanten Original-Werkes, in ihrer *ganzen* Schlechtigkeit dem Publicum vorzuführen. Das Original, obgleich alt-französisch, lieset sich weit angenehmer und fliessender, als diese Uebersetzung mit ihren undeutschen Wendungen der französischen Participial-Construction. Will jemand selbst den Versuch machen, beide Schriften gegen einander

ander zu vergleichen; so wird er des Rec. Urtheil als völlig gültig unterschreiben.

Hernösand: *Konung Carls d. XItes Dagbok* (König Carls XIten Tagbuch.) 28½ Bogen. 8.

Der Hr. Bischof *Nordin*, der sich sonst als Kritiker und Sammler Verdienste um die schwedische Geschichte erworben hat, hat dieses Tagebuch aus den Kalendern des Königs von 1676 – 1697. bekannt gemacht: Rec. kann indessen nicht begreifen, warum man in einem Lande, wo die Verlagskosten so grofs sind und der Erscheinung guter und nützlicher Schriften so ausserordentliche Schwierigkeiten im Wege stehn, so viel Geld auf die Herausgabe eines ganz unbrauchbaren und höchst langweiligen Buchs gewandt hat. Es enthält nichts als die allergewöhnlichsten Anzeichnungen von dem jedesmaligen Aufenthalt des Königs, den Stationen, wo er auf seinen Reisen gegessen und geschlafen hat, seinen Jagden, dem erlegten Wilde, den Musterungen, denen er beywohnte u. d. gl. Einige Proben von der ersten besten Seite, die wir aufschlagen, werden diess Urtheil bestätigen: (*S.* 105.) „Am 28sten exercirte ich das ganze Regiment und reiste alsdann gegen die Nacht zum Generalmajor Pehr Hjerta in Sägetorp. 29sten nach Hellingsås und musterte denselben Tag das Elfsboglänsche Regiment. 30sten die andre Hälfte. 31sten exercirte ich das Regiment. Den 1. August zog ich nach Wenersborg und afs Mittag bey David Makeler auf Forstena. 3ten musterte ich des Obersten Makelers, Elfsborgs und Dals Regiment. 4ten besah ich Trollhätta. 5ten exercirte ich das Regiment." In dieser Manier geht es das ganze Buch 436 Seiten hindurch fort. Rec. hat mit aller Mühe auch nicht ein einziges Factum finden können, das einen historischen Umstand aufklärte, oder das zur nähern Charakteristik des Königs diente. Unbegreiflich ist es ihm, wie der Herausgeber in der Vorrede von diesem trivialen Wust rühmen kann: „wenn hier wichtige Aufschlüsse über die Regierung vermifst werden: so erhält man doch gewisse Kenntnisse, die man sonst nirgends mit Sicherheit findet. Man wird über die Art unterrichtet, wie dieser grosse und tugendhafte König alle Dinge ansah und behandelte; wie er Gott als den Ursprung und die Quelle eines jeden glücklichen Ereignisses behandelte; wie hoch er seine Frau Mutter verehrte; wie zärtlich er seine Gemalin und seine Kinder liebte; wie er seine treuen Diener hochachtete; wie die Wohlfahrt der Unterthanen und der Nutzen und die Sicherheit des Reichs beständige Vorwürfe seiner unaufhörlichen Mühe waren." In der That wüssten wir nichts weiter von den Handlungen dieses Königs als was er selbst darüber aufgezeichnet hat, so würde die Geschichte nicht mehr von ihm erzählen können, als von dem Leben und Treiben der gewöhnlichsten Alltagsmenschen: und wir hätten kein Recht, ihm das Prädicat eines *großen* und *tugendhaften* Regenten beyzulegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und Schulanstalten.

Insbruck.

Durch ein königl. bayersches Decret ist die bisher hier bestandene Universität, die mit den seit Abtretung des italienischen Tyrols ihr noch bleibende Fonds nicht mehr bestehen konnte, aufgehoben worden; an deren Stelle soll ein den gegenwärtigen Bedürfnissen des neu eingerichteten Innkreises mehr angemessenes Lyceum errichtet werden.

Ulm.

Bey dem Schlusse des Schuljahres wurden an der hiesigen königl. bayerischen Studienanstalt vom 5 — 12. Sept. öffentliche Prüfungen gehalten, und am 15. Sept. darauf die gnädigst bewilligten Preise vertheilt, welche für den vorzüglichsten Schüler in einer grofsen silbernen Ehrenmedaille mit dem Bildnifs des Königs, für die andern durch Fleifs und Geschicklichkeit ausgezeichneten aber zum Theil in Büchern, besonders Klassikern, meistens Zweybrücker, keiner von des verstorbnen ulmischen Rector *Millers* Ausgaben, Zeichnungen und gestochenen Vorschriften bestanden. Die Feyerlichkeit wurde von dem Rector *Gefs* mit einer Rede über den Geist der öffentlichen Erziehung eröffnet, welche in dem gedruckten Catalog der sämmtlichen an der königl. Studienanstalt zu Ulm Studirenden auch voran steht. Die Elementarklasse hatte 42 Schüler, die Unterprimarschule 37, die Oberprimarschule 59, die Realschule 58. Das Progymnasium 31, die Untergymnasialklasse 12, die Mittelgymnasialklasse 16, und die Obergymnasialklasse 12. Die Lectionen sind aus gedruckten allgemein eingeführten Normativ, und die Lehrer aus frühern in diesen Blättern ertheilten Nachrichten bekannt. Die Ferien dauerten in den Gymnasialklassen 3 Wochen, in den übrigen aber nur 14 Tage. Unangenehm und auch der nöthigen Aufsicht nachtheilig ist, dafs die Schulen nicht alle, wie sonst, in Einem Gebäude vereinigt und stets unter den Augen des Rectors sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Hakon Jarl.* Ein Trauerspiel von *Oehlenschläger.* 1809. 175 S. 8.

Unter den zahlreichen dramatischen Productionen unserer Zeit, deren die meisten an Abenteuerlichkeit und Unnatur kranken, zeichnet sich die gegenwärtige, wenn sie auch selbst von einigen Modefehlern nicht frey seyn sollte, im Ganzen doch durch gesunde frische Natur, kräftiges Leben und des Vfs. entschiednen Beruf zu dieser Gattung von Kunst vortheilhaft aus. Der Stoff gehört der dänischen Geschichte, wie denn der Vf. selbst ein junger Däne ist, und dieses Stück zuerst mit mehrern andern in dänischer Sprache geschrieben und herausgegeben hat. Es ist bekannt, dass das gegenwärtige Schauspiel besonders nicht ohne vielen Beyfall in Kopenhagen gegeben wurde. Die Vorliebe des Vfs. für die deutsche Sprache und Literatur, nach der er sich auch hauptsächlich gebildet hat, bestimmte ihn, seine in seiner Muttersprache geschriebenen dramatischen Werke, wie er in seinem *Aladdin* schon dem Publicum eine Probe vorgelegt hat, nach und nach deutsch herauszugeben. Dieser *Hakon Jarl* ist der Vorläufer von mehreren anderen Tragödien, die nächstens folgen werden. Zum voraus können wir unsre Leser auf die *Kirche von Drontheim*, eine trefflich angelegte und ausgeführte Composition, die Rec. schon im Mscpt. gelesen hat, aufmerksam machen. Es kann hier nicht die Rede davon seyn, in welchem Verhältnisse diese deutschen Bearbeitungen zu ihren Originalen stehen. Näher liegt es uns, den Inhalt und den Werth des vor uns liegenden Stückes etwas genauer anzugeben. Hakons, (Jarls auf Hlade, Beherrscher von Norwegen) Untergang auf Veranlassung der Ankunft Olaf Trygvasons, (Königes in Dublin) ist das historische Thema des Trauerspiels, dem der Vf. als leitende höhere Idee noch den *Sieg des Christenthums über das Heidenthum* zum Grunde gelegt hat. Dieser Jarl, ein rauher tapferer Krieger, in Schlachten beynah grau geworden, nun Beherrscher seiner Insel, übermüthig geworden durch sein Glück und im vordringenden Alter der Ueppigkeit und der Wollust mehr jetzt ergeben als der Sorge für wahre Ehre, ist eben im Begriffe, sich die Königskrone öffentlich aufzusetzen, die er beym Schmidt *Bergthor*, Vorsteher der Thrönder zu diesem Ende bestellt hat, als er zur ungelegensten Zeit für ihn von einer Landung Olafs bey *Moster* vernimmt. Dieser Olaf auf dem Wege zu Woldemar in Russland, hatte hier angelegt, um, wie er sagte, sein Vaterland nach langer Frist zu grüssen. (S. 23.) Er war allein noch zurück vom alten durch den glücklichen und siegreichen Usurpateur vertilgten Herrscherstamm der Norwegen. Um so weniger kann seine Nähe dem misstrauischen Hakon gleichgültig seyn. Er will die wahre Absicht seiner Landung wissen, da ihm die vorgegebene der Fahrt nach Russland verdächtig ist. Er will, wenn er sich länger aufhält auf nordischem Grunde sich gleich mit ihm schlagen:

„Ein braver Held liebt Kampf, und sucht nicht lange
Den Grund dazu spitzfindig ängstlich auf.
Er hat ja eine Flotte mit, wie ich,
Kraft gegen Kraft! das ist auf nord'sche Art.
Dagegen ist nicht viel zu sagen, mein' ich. S. 24.

Zu diesem Zwecke werden *Thorer*, ein Kaufmann, und *Jostein mit Carlskofut*, diese beiden Vetter von Olaf, von Hakon an Olaf abgeschickt, um ihn zu bewillkommen und auszuforschen. Um dieses besser zu bewerkstelligen, schlägt er ihnen vor, ihm zu sagen, was er ohne Zweifel zu hören wünsche (S. 24.), dass Hakon weit im Lande verhasst sey, dass man einen Helden erwarte aus dem rechtmässigen Hause, um ihn zu stürzen. Wenn dieses wirke, sollten sie ihn nur sogleich ausschiffen lassen; im Felde möge er ihn am liebsten treffen; die See könne er nicht mehr so recht vertragen. Gehe aber der König von Dublin dess alles ungeachtet weiter;

— Wohlan dann ist
Er brav, dann mag er immer weiter segeln. S. 25.

Sie schwören ihm auf sein Schwert im heilgen Haine, treu seine Sache zu fördern, aber unter ihrem Schwure bey Odin in Walhalla stürzt Odins Bild im Hintergrunde zusammen. Dieses andeutende Wundermotiv wird gut benutzt, Hakons feste Klugheit in Verbergung seiner Betroffenheit gegen seine Freunde

„Der mürbe Stein hat einen tiefen Riss
Schon lang gehabt. Kommt her, es dunkelt schon u. s. w.

und als diese weg sind, die rauhe wilde Grösse seiner nun frey sich bewegenden Seele in dem Monolog S. 27.

Alt ist der Bruch nicht, er ist neu und frisch!
Erhabner Odin, warum fiel dein Bild? u. s. w.

hervortreten zu lassen. Die folgende letzte Scene dieses (1sten) Akts ist ein Besuch des Jarls beim Schmidt *Bergthor*, die in das Ganze sehr wirksam eingreift. Wir lernen nicht nur diesen derben kernvollen Mann kennen, der auf Hakons Schicksal von so entscheidendem Einfluss ist; auch *Grib*, Thorers Knecht, der in der Einleitungsscene schon bedeutend auftrat, und öfter noch seine interessante Rolle spielte, wird hier wie-

wieder auf eine genialische Weise uns vorgeführt, in dem Momente (er hatte aus Langerweile dem Schmied an der Arbeit zu helfen sich angeboten) als er vom Könige, während der Alte seine angekommene Tochter Gudrun zu verschliessen weggegangen war, mit der Krone auf dem Kopfe auf dem Ambos sitzend und den König in einer pathetischen Rede spielend, überrascht wird. Wir mussten dieser trefflichen Scene auch darum erwähnen, um den historischen Faden des Stückes wieder anzuknüpfen.

Dieser *Bergthor* hatte zwey Töchter, *Gudrun* und *Astrid*. Die erste, die blühendste Schönheit ihres Landes, war so eben Braut. Hakon hatte sie mit ihrer Schwester im Haine, wo sie der Göttin Freya, um ihre Ehe zu segnen, einen Blumenkranz opferte, überrascht. (1. Akt S. 7. 11te Scene.) Hier erfuhr er ihren Namen, ihr Geschlecht, wie ihre bevorstehende Heirath und ward von Liebe zu ihr entzündet. An dem Gange nach der Werkstätte des Vaters hatte diese Leidenschaft wohl den meisten Antheil, aber der alte Vater hatte die kurz zuvor angekommene, als er vernommen dass der Jarl sie gesehen, und sie selbst naiv hinzusetzte:

„Ich, Vater, ich bin bange, dass der Jarl
Mir nachkommt; was wird Orm, mein Bräutigam
Dann sagen? —

sofort kurz und gut in den feuerfesten Keller gesperrt, was er dann rund heraus auch dem Hakon gesteht, mit der Aeusserung: er kenne seinen Wurm; morgen werde er des Mädchens Hochzeit halten, dann möge der Mann die Frau selber bewahren. Indess richteten Thorer, Carlshofut und Jostin ihren Auftrag bey Olaf auf der Insel Moster auf eine Art aus, die in ihm wirklich den Wunsch rege machte, unter den günstigen Umständen, die sie ihm, noch weiter als Hakon wollte, beynahe gehend, vortragen (denn *Thorer* redet von einem Aufruhr, der bereits ausgebrochen S. 43. — diess lag wenigstens nicht in den Worten Hakons S. 24.) seine Erbrechte auf Norwegen — er war Haralds Enkel — geltend zu machen, sein bedrängtes Vaterland zu befreyen und das Kreuz des Christenthums in demselben aufzupflanzen. Dazu fordert ihn sein Priester Tagbrand, dazu fordert ihn sein eigenes frommes Gefühl auf. (Wir wissen nicht, wie viel diesen Motiven der wirklichen Geschichte angehört; aber zum mindesten irrt das Uebertriebene in der Vorstellung Thorers, da es für die blosse Ausforschung unnöthig, ja, wenn Hakon nicht, was er doch anfangs nicht zu wollen schien, aufs Abenteuer hin bloss Krieg mit Olaf wollte, in der That unklug ist.) Aber die Lüge war zufälligerweise, während die Freunde auf *Moster* sind, Wahrheit geworden. Als *Bergthor* in Hainedorf seinem Tochtermann *Orm* die Hochzeit ausrichtet, kommt ein Bote von Hakon und fordert kurz und gut im Namen seines Herrn die junge Braut auf die erste Nacht für die Umarmung des wollüstigen Tyrannen.

„Er kennt dich (*sagt Stein*) Orm als einen Biedermann,
Der seine Pflicht thut, und gehorsam ist.
Der Jarl hat deine Braut gesehn; sie hat ihn
Zur Lieb' entflammt, und er muss sie besitzen.
Dass erst ein Unterthan das Glück geniesse,
Wonach er schmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, du wirst ihm also seinen Wunsch
Gewähren billig, und das Liebchen abstehn.

Orm.

Ihr kommt, hier meiner Braut mich zu berauben?

Stein.

Nicht zu berauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollst du sie reich begabt zurück erhalten.

Diese empörende Forderung empört auch die ganze Versammlung. *Stein* mit seinem Haufen bewaffneter Knechte wird von den Bauern fortgejagt, und alle schwören auf den Hammer des alten Bergthors: *Hakon Jarl soll sterben.* Nach dieser raschen lebendigen Scene, die hier nur angedeutet werden konnte, der Schlussscene des zweyten Akts — (ihr voran war die Scene auf Hlade gegangen, wo Hakon seiner verstossenen Geliebten *Thora* begegnet, und gleich darauf nach der etwas losen Verknüpfung, die der Vf. nach Shakespear zu lieben scheint, diejenige gefolgt, wo Hakon auf den genialisch eingeführten rüstigen Bogenschützen Eimar, die schönste Nebenperson des Trauerspiels trifft) — versetzt uns der Dichter wieder auf die Insel Moster. (3ter Akt.) Hakon ist schon gelandet. Seine Flotte liegt auf der andern Seite in der Bucht im Walde versteckt. Diese Nachricht bringt Grib, Carlshofut und Jostein, und meldet ihnen zugleich Anlass und Ausbruch des Bauernaufruhrs. Ja noch eine wichtigere giebt er ihnen; wie die dringende Lage der Umstände mit der eingezogenen Kunde, Olafs Flotte sey weit grösser, als das Gerücht angegeben, *Thorer*, seinen Herrn vermocht habe, dem Jarl, um die Sache in möglichster Kürze abzuthun, zu einem Meuchelmord zu rathen. Thorer wolle Olaf in den Wald locken und die schwarze That ausführen. Hakon im Gedränge des Augenblicks habe den Vorschlag angenommen. (Man möchte fragen, entschuldigt diess Gedränge für die Annahme, wenn Hakon der Held seyn soll, *für den er uns sonst gegeben wird!* Er kann wollüstig seyn, tyrannisch, aber als Krieger sollte er Kriegerehre mehr behaupten. Rec. findet diesen Zug widersprechend seinem übrigen heroischen Charakter, den er in den entscheidenden Schlacht, den er im Tode beweist.) Genug! der niedrige Verrath entrüstet die beiden Krieger, ohnehin durch Bande des Blutes und der Sympathie näher an *Olaf* hingezogen. Grib selbst, dessen Herz grösser war als sein Stand — er war als Sklave geboren — der zufällig diesen verrätherischen Anschlag gehört, weil man, wie er sagt, vor einem armen Sklaven, den man eben wie andres Hausgeräth betrachte, nichts zu verbergen brauche (?) — Grib hatte ausforschend anfänglich diese Nachricht den beiden mitgetheilt; als er aber ihre edle Entrüstung und darin ihr Herz gewahr wird, hält er mit seiner wahren Gesinnung nicht zurück, und ermahnt sie jetzt (darum war er eigentlich hergekommen) Olaf zu rechter Zeit von dem Entwurfe zu benachrichtigen. Vielleicht könne er zuvor-

vorkommen und den Jarl und Thorer im Netze fangen, das sie ihm bereitet. Olaf landet nun so eben, und pflanzt feierlich das Panier des Christenthums in den Felsen des nordischen Reichs. Carlshofut und Jostein legen ihr reumüthiges Bekenntniss in seinen Schooss, entdecken ihm, was sie so eben erfahren, und er nimmt sie unter die Seinen auf. Von einer andern Seite schleicht Thorer heran mit Grib. Thorer geheimnissvoll macht sich an Grib, zeigt ihm einen Dolch, der im Griffe mit Gift gefüllt ist, und muthet ihm unter Versprechung grosser Belohnungen an, Olaf damit zu ermorden. Grib nimmt ihn, und ermordet damit seinen Herrn. Die ganze Scene ist mit schauervoller Lebendigkeit durchgeführt. Hier das Ende davon. Als Thorer seinem Knechte die Beschaffenheit des Dolches mit der nöthigen Handhabung erklärt, und *Grib* ausgerufen: *Ha nun versteh' ich, Gift!* flüstert er ihm zu:

— Sprich nicht so laut!
Da ist der Dolch. Sey klug jetzt und vorsichtig!
Bist nicht gewohnt mit Waffen umzugehn.
Grib. (*wiegt den Dolch in der Hand.*)
Herr! *mir wird lüstern,* wisst ihr wohl, wonach?
Thorer.
Nein, Grib! dein Auge flammt. Wonach? Wonach?
Grib.
Den Dolch in eure eigne Brust zu stossen.
Thorer.
Grib! bist du rasend?
Grib.
Still, mein Herr! steht still!
Ihr könnt ja wohl begreifen, dass ich spasse.
Thorer.
Doch solch ein Spass!
Grib.
Ihr meint für einen Spass
Wär' er zu grob?
Thorer.
Ja Grib! viel, viel zu grob!
Und hier ist Ort und Zeit zum Spassen nicht.
Grib.
So wollen wirs denn gleich in Ernst verwandeln
(*er stösst ihm den Dolch in die Brust.*)
Schreist wieder Rabe? da nimm deine Beute!
Thorer (*stürzt.*)
Treuloser! du hast mir das Herz durchbohrt!
Grib.
Das ist nicht wahr. Was nennest du dein Herz?
Den kalten Fleischball in der linken Seite
Giebst du doch wohl nicht diesen Ehrennahmen?
Er fühlte nie, wie sollt' er diesen Stoss
Gefühlt denn haben jetzt? Unmöglich, Thorer!
Thorer.
Verräther!
Grib.
Sprichst den eignen Namen aus.
Thorer.
Ach es ist wahr! (*er stirbt.*)
Grib.
Das hättest früher du
Bedenken sollen; jetzt ist es zu spät. —
Da liegt er nun, und schwimmt in seinem Blute!
Wo ist nun deine List und Schlauigkeit?
Kannst du nicht einen witz'gen Einfall finden,
Damit das Blut zu stillen? Ganz einfältig
Liegt er nun da, die Nase in der Höh'!
Und nicht die Klugheit seines ganzen Lebens
Vermag den Weg zur Hölle ihm zu sperren.

Unter diesen Worten überrascht ihn Olaf, fragt nach *Thorer*, sieht den Leichnam, hört die That des Knechts, und lohnt ihn mit Freyheit und Adel. Jetzt kommt *Hakon*. Olaf hat sich in einen Mantel gewickelt, den grossen Hut tief in die Augen gedrückt. So nimmt der Jarl ihn für *Thorer*, und meint, dieser bringe ihm schon Olafs Haupt. Aber bald geht ihm ein schreckliches Licht über seine Täuschung auf. Voll Wuth greift er nach dem Schwerte und fällt gegen den König aus, aber dieser schlägt ihm das Schwert zurück, und stellt ihn zwischen eine doppelte Wahl, entweder *Jarl auf Hlade* zu seyn, wie er's gewesen, und ihm Treue zu schwören, wo nicht, so soll er fliehen, wo sie sich wieder treffen, werde es ohne Schonung gehen auf Tod und Leben. *Hakon wählt das letzte.* So schliesst sich der dritte Akt. Der vierte belehrt uns von dem Erfolge des Kampfs zwischen den beiden Fürsten. Was auch Hakon mit neuerwachtem Löwenmuthe kämpft — seine Heere haben sich gegen ihn verschworen, der Tag seines Falls ist gekommen. Die Hälfte seines Volks streitet gegen ihn. Schon ist sein erstgeborner Sohn im Treffen gefallen; seine Treuesten weichen ab von ihm, auch der muthigstolze tapfere Bogenschütze *Eimar*, der bey seiner Annäherung an den Jarl kein kleineres Ziel im Auge hatte, als die Tochter desselben, steht zu seinem Gegner, als er sieht wie der alte Vater, in wahnsinniger Verzweiflung über sein immer finsterer hereinbrechendes Unglück sogar seinen jüngsten Sohn *Erling*, um Odin zu sühnen, im Haine desselben mit eigener Hand opfert. Diese graule Blutscene empört, es ist wahr; aber der Vf. hat sie gut und eingreifend ins Ganze motivirt. Ein altes Opferhorn von Gold, das Hakon überbracht wird — man hatte es am Strande gefunden, wo Olafs Leute, einen Tempel zu errichten im Begriff, von Hakons Kriegern verjagt wurden, bestimmt ihn dazu: Es hatte folgende Runeninschrift:

Bricht durch dein Verbrechen
Dein Glück dir, Bauer!
Geh' dann, bring den Göttern
Die beste Gabe.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, b. Weigel: *Der Citronen-Wald.* Ein Original-Lustspiel mit Gesang in vier Aufzügen von *G. L. P. Sievers.* 1809. 216 S. 8. (16 gr.)

Obgleich dieses Lustspiel nicht ohne komische Einfälle ist, so sind doch die darin vorkommenden Situationen und Charaktere, zu gewöhnlich und schon zu verbraucht, als dass sie noch besondere Aufmerksamkeit erregen könnten. Ein furchtsamer Ritter, eine verliebte Alte, ein Wald, worin es umgehen soll, mit der geheimen Zusammenkunft von Liebenden, die einem

nem unwürdigen Nebenbuhler ausweichen, ein abgenöthigtes Eheversprechen, das durch die Entdeckung eines falschen Testaments wieder null und nichtig gemacht wird — das sind ungefähr die Elemente, woraus das Ganze zusammengesetzt ist. In der Behandlung vermisst man Originalität, Geist und Delicatesse, die durch die komischen Einzelnheiten, welche wirklich am Vf. einiges komisches Talent verrathen, noch nicht ersetzt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Tübingen.

In der Literaturgeschichte Tübingens muss man jetzt das Jahr vom 4ten Nov. an rechnen, indem das an diesem Tage, als dem Geburtstage des Königs, ausgegebene Programm die wichtigsten die Universität betreffenden Ereignisse aufzuzählen pflegt. Wir heben aus dem dieses Jahr erschienenen und einigen andern Notizen folgendes aus:

Bey der bedeutenden Anzahl der Medicin Studirenden (über 70), war es nothwendig das anatomische Theater zu erweitern. Das Fach der Anatomie hat jetzt Prof. *Froriep* übernommen, dessen Cabinet für vergleichende Anatomie durch des Königs Freygebigkeit sehr anwächst. Ein neuer botanischer Garten ist angelegt. Mehrere Ernennungen von Professoren sind erfolgt. Die Professoren *Reuss*, *Froriep*, *Gmelin* in der medicinischen, *Bohnenberger* und *Conz* in der philosophischen Facultät sind Mitglieder des Senats geworden: Professor *Schrader*, vorher in Helmstädt, zuletzt in Marburg, ist als ordentlicher Professor des Civilrechts mit Sitz und Stimme im Senate und der Facultät, die Doctoren *Michaelis* und *Dresch*, bisher Privatdocenten in Heidelberg, jener für französische Literatur, dieser für Geschichte und philosophische Rechtswissenschaft als ausserordentliche Professoren angestellt, und haben ihr Amt grösstentheils durch Inauguralreden angetreten. Bey diesen Gelegenheiten ist gedruckt, ein Programm enthaltend die Lebensgeschichte des Professor *Schrader*, als Einladungsschrift zu dessen Rede *de graecis literis studioso juris non negligendis*, und Dr. *Leonhard Dresch* Bemerkungen über die Bildung des Diplomatikers als Einleitung zu seinen Vorlesungen. Ausserdem sind von akademischen Schriften erschienen: C. C. *Flatt*, *D. et Prof. Theol. observationum ad Lucam* 1, 26 — 38. *pars* 2. *Vindicatur narrationis veritas historica* Sept. 1810. — *E. G. Bengel*, *D. et Prof. Theol. quid doctrina d. animor. immortalitate religioni christianae debeat. pars* 2. Sept. 1810. — *G. L. Gmelin* (*praes. C. de Gmelin*) *principia generalia restit. in integr. praetoriae* Decemb. 1809. — *S. Secretan* (*pr. Malblanc*) *observationes quaedam de jure accrescendi* Febr. 1810. — *J. L. Uhland* (*pr. C. Th. de Gmelin*) *d. juris romani servitutum natura dividua vel individua* April 1810. — *J. C. F. Roemer* (*pr. Malblanc*) *debitorum obaeratorum praecipua jura atque privilegia*. Sept. 1810. — *J. D. Hofacker* (*pr. Autenrieth*) *d. notione pathologica rheumatis* April 1810. — *J. Lipp* (*pr. Autenrieth*) *d. veneficio baccis belladonnae producto atque opii in eo usu* April 1810. — *G. Schübler* (*pr. Kielmeyer*) *experimenta quaedam influxum electricitatis in sanguinem et respirationem spectantia* May 1810. — *J. F. Oesterlen* (*pr. Ploucquet*) *d. hernia interna bobus vectariis familiari* May 1810. — *J. C. Passavant* (*pr. Ploucquet*) *theses medicae* Aug. 1810. — *F. Stroehlin* (*pr. Autenrieth*) *synopsis evolutionum*, *quas interni morbi subeunt* Aug. 1810. — *J. C. G. Reuss* (*pr. Ploucquet*) *historia tetani traumatrici largo opii usu sanati* Sept. 1810. — *S. F. Barez* (*pr. Kielmeyer*) *theses medicae* Sept. 1810. — *Gu. B. Schück* (*pr. Autenrieth*) *observationes in nexum organisme cum natura anorganica*, *quatenus medicum spectat* Sept. 1810. — *F. Baur* (*pr. Autenrieth*) *topographia medica pagi Ergenzingen* Sept. 1810. — *J. C. Weiss* (*pr. Autenrieth*) *historia partus ob figuram pelvis oblique cordiformem infausti* Octbr. 1810. — *J. Baumgärtner* (*pr. Autenrieth*) *theses medicae* 1810. — *J. F. Abel D. et Prof. phil. d. cognitione fundamentali* Sept. 1810. — *A. H. Schott*, *D. et Prof. philos. d. origine cognitionis humanae pars* 2. Sept. 1810. — *J. F. Gaab D. et Prof. philos. versio carminum quorund. arabicorum*, *quae in Abulphedae annalibus muslemicis continentur c. animadv. ad sententias Jesu Siracidae* Sept. 1810.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Regierungsrath *Lotz* zu Koburg (ehehin Kanzleyrath und Centbeamter zu Heldburg im S. Hildburghäusischen) hat von Se. königl. Hoheit dem *Grossherzoge zu Frankfurt und Fürsten Primas* für die Uebersendung seiner Schrift: *Ideen über öffentliche Arbeitshäuser* u. s. w. (Hildburghausen 1810. 8.) die auf die Besitznahme der Stadt Frankfurt geprägte goldene Huldigungsmedaille zum Geschenk erhalten. — Jetzt beschäftigt sich dieser Schriftsteller mit einer *Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre, in Beziehung auf Theurung und Wohlfeilheit, und angemessene Preise und ihre Bedingungen*, wovon nächstens der *erste* Band im Verlage der Sinnerschen Buchhandlung zu Koburg erscheinen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Hakon Jarl.* Ein Trauerspiel von *Oehlenschläger* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 12. abgebrochenen Recension.*)

Weniger noch sagt uns die Scene zu S. 118., wo Odin selbst unter der Gestalt eines alten einäugigen Mannes, *Auden*, mit Olaf auftritt, und diesem Einwürfe und Zweifel gegen das Zweckmäfsige seines Vorhabens — in den Norden das Christenthum zu verpflanzen, vorhält. Einmal ist sie dem Uebrigen zu fremdartig und dann keineswegs fürs Ganze nothwendig. Man merkt etwa, was der Vf. damit will. Der blinde *Auden* ist eigentlich der aus sich selbst heraus gesetzte *Olaf* selbst, der vor wirklicher Ausführung seines Entschlusses noch einmal mit sich selber zweifelnd zu Rathe geht, es ist ein Gespräch, das er mit sich selbst hält, eine dramatisirte Phantasie, über die er dann in der folgenden Scene von dem Priester *Tangbrand* verständigt, von seinen Zweifeln bekehrt und im alten Beschlusse bestärkt wird. — Wenigstens sagt Olaf zu diesem selbst: *Es war ein Traumbild meiner regen Seele! nur eine Phantasie, durch Waldesschatten und Mondschein vorgegaukelt!* (S. 124.) Aber ist es so, wie wir wähnen, so war zu solchen Zweifeln, zumal nach den vorhergegangenen bestimmten Erklärungen und Handlungen (z. B. S. 82.) unterm Getümmel des Krieges die Zeit nicht, und auch das ganze Verfahren als Kunstbehandlung nicht gut, wenn es schon an der Tagesordnung ist, seit dem *schwarzen Ritter*, womit die Scene eine kleine Familienähnlichkeit hat, in den romantischen Dramen neuerer Zeit solche Scenen einzuflechten. Ist Odin wirklich gemeint, und ist eine ebenfalls romantische Wunderscene, so sieht man wieder nicht recht ein, was sie hier thut; auch läfst sie, gegen die Natur wunderbarer Scenen, ziemlich kalt. Ueberhaupt können wir nicht bergen, dafs der vierte Akt uns der mangelhafteste, besonders in Rücksicht auf weise Kunstverknüpfung, Klarheit, und innere *nothwendige* Oekonomie zu seyn scheint. Desto mehr genügt der letzte. Das Schicksal hat sich entschieden gegen Hakon, er ist geschlagen auf der Flucht. In der dringenden Noth nimmt er seine Zuflucht zu *Thora's* seiner verstofsnen Geliebten, Wohnung. Um vor den Nachsetzenden sicher zu bleiben, hatte er sein Pferd getödtet, sein seidenes Kleid neben dasselbe niedergeworfen, damit man ihn selbst möchte für ermordet halten. So in einen Mantel eingehüllt, tritt der unglückliche Mann jetzt in das ländliche Zimmer seiner Geliebten, mit der er glücklichere Tage einst getheilt hatte, und traut, so undankbar er an ihr gehandelt, ihrer alten Liebe: auch irrt er sich nicht. Sie wird gerührt von seinem Unglücke, erschüttert von den ergreifenden Worten S. 145.:

> — Sieh, da ging
> Ich eben Thora, deinen Hof vorbey;
> Und wie ich vor der dunkeln Pforte stand,
> Woran der Hagel und der Regen schlug,
> Kam es mir vor, als lebte drinnen eine
> Lebend'ge Seele noch, die mir geneigt,
> Und die mir gern die Pforte öffnen wollte.
> Ich dachte dran, wie oft du mir geschworen,
> Dafs du mich inniglich von Herzen liebtest;
> Wohl wufst' ich, dafs die Liebe sich in Hafs
> Verwandeln kann — ich liefs es drauf ankommen!
> Hier bin ich Thora! Willst du mich verbergen
> Vor Olaf und vor seinen Streitern? Dank
> Dann deiner Liebe; die zuvor ich freylich
> Nach ihrem Werth zu schätzen nicht gewufst.
> Bedenkst du dich — nun — betteln kann ich nicht,
> Dann geh' ich wieder in die Nacht hinaus,
> Den höchsten Felsen will ich dann besteigen,
> Das Land zum letzten Mal hinüberblicken,
> Das Land, das mir gehuldigt und gehorcht —
> Und darauf mich in mein Schwert mit Ruhe stürzen,
> Dann soll der wilde Sturm auf seinen Schwingen
> Rasch Hakons Geist zum Siegesvater heben,
> Und Sonne soll die Leich' am Felsen finden,
> Und sagen: hoch im Tod, so wie im Leben!

Ja, ungeachtet sie es weifs und er ihr selbst es unaufgefordert gesteht, dafs er noch kürzlich seinen jüngsten *Sohn*, den kleinen Erling, ihren Liebling, mit eigener Hand geopfert, was ihr nur die bittre Drangsal seines Herzens beweist, dafs er ihre eigenen Brüder in der Schlacht getödtet; die hart behandelte, mit Hohn zurückgestofsene bleibt immer noch Thora. Die alte Liebe ist stärker als aller Hafs und Groll; sie sieht sich gerächt, fürchterlich gerächt vom Schicksal, und wagt es mit eigener Gefahr, Hakons Retterin zu werden. So verbirgt sie ihn in das unbekannte Gewölbe eines dunkeln Kellers unter ihrem Hause, wo sie ihn vor seinen Verfolgern, die kurz darauf in der Gegend vorüberziehn, gesichert glaubt. Aber eben in dieser Höle soll Hakon seinen Tod finden. Wie auch immer die zarte Hand der Liebe für ihn gesorgt hatte, schrecklicher ist die der Nothwendigkeit. Büfsen mufs er für so viele wilde Verbrechen, aber nicht unbeweint, nicht ohne Theilnahme darf er fallen. Sein eigener Knecht *Karker*, sein Begleiter, sein Genosse in diesem schauerlichen Gewölbe, ist es, der ihn ermordet, und er selbst ist es, der diese Ermordung herbeyführt. Von Unruhe jeder Art, Traurigkeit über sein jetziges, bange Sorge über sein künftiges Schicksal, von Vorwürfen über sein voriges

ges Leben gepeinigt, von Angst und Misstrauen gegen den eigenen Knecht gequält, kann er nicht rasten, nicht ruhen, und das Angesicht selbst des schlafenden Karkers, das er beym Schein der Lampe voll wilder Bewegungen sieht S. 160.:

— er träumt! abscheulich zerrt er das Gesicht,
Grinst wie ein Zauberzwerg im Lampenschein! —

schreckt ihn, dass er ihn rüttelt und aufweckt. Die Zerrissenheit seines Zustandes nimmt zu, als er über dem Hause, wo jetzt Olafs Leute vorbeystürmen, einen Herold laut ausrufen hört; wer König *Olaf Hakons* Haupt bringe, soll königlich belohnt werden; dadurch wird das Misstrauen gegen seinen Sklaven nur um so mehr erhöht, und nach einem Wechsel mannichfaltiger seinem empörten Zustande angemessener Empfindungen, bringt ihn Verzweiflung und Angst so weit, dass er von einem kurzen unruhigen Schlummer auffährt, und gegen Karker ruft:

Nimm diesen Spiess, stoss ihn
Mir in die Brust. Es ist vollbracht! da stosse!

Karker.

Mein Herr! wie könnt ihr selbst so was verlangen?

Hakon.

Es ist vollbracht. (*Drohend.*) Elender! stosse gleich!
Du oder ich muss sterben.

Karker.

Stirb denn du! —

Bey welchen Worten dieser ihm den Speer in die Brust stösst. — Doch muss man diese Scene selbst lesen. Sie gehört unter die trefflichsten des ganzen Stücks, enthält die gelungenste Seelenmalerey, voll erschütternder Wahrheit, ohne alle die krampfhaften Pressungen, womit in solchen Situationen so manche alte und neuere Kunstjünger den Mangel an echtem Gefühl und Kunstberuf zu verdecken suchen. Es ist ein natürlicher Zug, dass Karker, dessen eingeborne Niederträchtigkeit eigentlich bisher nur durch angewohnte Sklavenfurcht zurückgehalten war, nun den ausgebotnen Preis mit des Jarls Leiche zu verdienen sucht. Diese wird vor Olaf in der sogleich nächstfolgenden Scene in einem schönen Momente auf Schilden herangetragen, als er eben in voller Rüstung, vom Volke umringt, auf einem grossen Steine steht, und durch den wackern Schmid *Bergthor* mit der Krone gekrönt wird, die Hakon bey ihm bestellt hatte, wo die Menge ihm bey Odin zuerst und Thor und Freir und allen Göttern, dann auf Olafs Bemerkung: „Ein Gott sey genug," in rascher freudetrunkener Bekehrung bey Olafs Gott Huldigung und Treue schwört. — Dem Knecht wird statt der gehofften Belohnung von Olaf der Tod des Stranges zuerkannt, nicht ohne Recht; der treuen Thora hingegen sein Leichnam ausgeliefert. Mit einem schönen Monologe der treuen liebenden Seele an Jarls Särge im Felsengewölbe, wo er ermordet ward, schliesst sich das Drama.

Wie diese Exequienscene auch für äusseren Theatereindruck gut berechnet ist, so hinterlässt der gefühlvolle Monolog in den Gemüthern der Zuschauer oder Leser gewiss schöne beruhigende Eindrücke über den Wechsel des Geschickes, der mit rascher Hand und lebendiger Anschaulichkeit von einem Geweihten der Kunst hier vor uns vorübergeführt wurde. Da wir unsere Ansicht des Werthes dieser Tragödie zum Theil schon in die Auseinandersetzung derselben hineingelegt haben, so fügen wir nichts weiteres hinzu, als den Wunsch, der Vf. möchte dem Versmass und der Sprache bey seinen künftigen Bearbeitungen noch mehrere Sorgfalt schenken, als hier geschehen ist, und vor verführerischen irreleitenden Beyspielen der Schule, die auf seine Bildung viel Einfluss gehabt hat, in Form und Materie mehr auf der Huth seyn. Die vielen ohne Noth und gute Wirkung angebrachten Trochäen statt der Jamben oder Spondeen, wie z. B. S. 42.: *heimlich* im tiefen *Eingeweid' des Landes*, S. 120.: *da tönt auch Saitenspiel, Hirtengesang* mit andern Nachlässigkeiten, die mehr bequemer Eilfertigkeit als schöner Natürlichkeit zuzuschreiben sind; eben so einen da und dort vorkommenden Bilderprunk (S. 8. 41. 83.) der weder recht zu der übrigen edlen Simplicität, noch zu dem Charakter der Helden passt, denen er geliehen ist, rechnen wir dahin. Wer das Herz und die Phantasie so sicher treffen kann, wie der Vf., bedarf, um zu wirken, solcher kleinen Künsteleyen nicht.

Berlin, b. Hitzig: *Der Nibelungen Lied in der Ursprache mit den Lesarten der verschiedenen Handschriften*, herausgegeben durch Dr. *Friedrich Heinrich von der Hagen.* Zu Vorlesungen. 1810. XVI u. 307 S. und die Vergleichung der Handschriften LXXX S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die verdienstvollen Bemühungen, welche der Herausgeber dieses sehr merkwürdigen altdeutschen Gedichts auf seine schon vor 3 Jahren erschienene Bearbeitung desselben verwendet hat, sind von einem andern Rec. in dieser A. L. Z. im J. 1808. Nr. 147. dargestellt worden. Von der Verfahrungsart dabey wurde damals umständlicher geredet; und jene Bearbeitung ist durch den beygefügten Anhang und reichhaltige Glossare jedem Freunde der altdeutschen Literatur ungemein schätzenswerth und brauchbar geworden. In dem gegenwärtigen Abdrucke liefert der Herausg. eine Ausgabe dieses Gedichts in der Ursprache; und sie soll eine wirklich und durchaus kritische seyn, in der Art, wie wir sie von den Werken des griechischen und römischen Alterthums haben. Dazu ist das Nibelungen Lied unstreitig alt und schwierig genug. Zwar ist hier nicht jene höhere Kritik angewandt, die der Herausg. über den gesammten nationalen Fabelkreis verspricht. Es kam ihn hier nur auf die wahre Darstellung und Berichtigung des Textes an; auf die Einführung einer, so viel möglich durchgehends festen Schreibung der einzelnen Wörter; auf die Aufstellung einer vollstän-di-

digen Sprachlehre in Rückficht auf diefes Werk, die aber hier nur zur Grundlage konnte angenommen werden; auf eine nach gewiffen Grundfätzen beftimmte Zufammenziehung und Trennung der Wörter; auch Einführung der Unterfcheidungszeichen zur beffern Andeutung des Sinnes; auf richtige Darftellung des Versmafses, und endlich auf die Vergleichung derjenigen Handfchriften, die Hn. *v. d. H.* zu Gebote ftanden. In Anfehung diefes letztern Umftandes fand fich bald, dafs der Abdruck diefes Gedichts in der bekannten *Müllerfchen* Sammlung, wozu *Bodmer* die Abfchrift lieferte, nicht aus der nämlichen Handfchrift gezogen fey. Am Ende ift das Wahrfcheinlichfte, dafs dabey zwar im Ganzen die Hohen-Emfer Handfchrift zum Grunde liege, dafs aber *Bodmer* manches im Anfange aus der Handfchrift zu St. Gallen genommen, und diefes nur in der Schreibung den übrigen gleich gemacht habe. Sein Verfahren dabey, welches ziemlich willkürlich ift, läfst fich wohl nur aus der Nachläffigkeit erklären, mit welcher er die *Maneffifche* Sammlung von Minnefingern behandelte. Bey der gegenwärtigen Ausgabe liegt alfo, aufser diefem Abdrucke vornehmlich die Münchner Handfchrift zum Grunde. Dabey find die einzelnen Stellen nicht aus der Acht gelaffen, welche *Wolfgang Lazius* feinem Buche von der Völkerwanderung eingefügt hat, und die vielleicht aus dem Manufcripte zu St. Gallen genommen find, wovon jedoch der Herausg. noch nicht hinlänglich urtheilen kann, weil er diefes noch nicht ganz vor fich hatte. Hier ift nur das überall Angenommne durchgeführt, wozu fich in den Urfchriften felbft fchon Anlage, Streben oder überwiegende Hinneigung offenbart. Man weifs nämlich, dafs jede Abfchrift der altdeutfchen Gedichte ihre eigenthümliche Umänderung der Mundart und Schreibung hat. Bey diefem Gedichte ift felbft die lange Vernachläffigung deffelben und die Seltenheit der Abfchriften ein Mittel geworden, den Text mit ziemlicher Richtigkeit liefern zu können. Auch kann man dem mit der altdeutfchen Literatur fo eifrig und unermüdet befchäftigten Herausg. das grofse Verdienft nicht abfprechen, dafs er bey diefer ganzen Arbeit mit der genaueften Sorgfalt verfahren ift; und er verfpricht noch in einem Nachtrage, fobald er die vollftändige Abfchrift des zuletzt angeführten Manufcripts erhält, die noch übrigen Lesarten deffelben mit denen der Klage aus allen Handfchriften zufammen herauszugeben, und diefen Bogen eine orthographifche Darftellung voran zu fetzen. Beyfügen wird er eine noch ausführlichere, mit Beweifen verfehene Gefchichte des gedruckten Textes und eine vollftändige Notiz von jenen Handfchriften. Mit bewundernswürdigem Fleifse find übrigens fchon hier die verfchiedenen Lesarten in den oben erwähnten Quellen diefem Abdrucke angehängt, deffen Erläuterung eigentlich zu Vorlefungen auf der in Berlin neu angelegten Univerfität beftimmt ift.

BERLIN, b. Schmidt: *Verföhnung mit dem Schickfal* oder abenteuerliche Gefchichte eines Dragonerofficiers. Von *Julius von Voß*. 1810. IV u. 455 S. 8. M. 1 Kupf. (1 Rthlr. 20 gr.)

In der erften Hälfte diefes Romans fcheint ein höheres Streben zu walten, weiterhin aber geräth der Vf. völlig wieder in das alte wohlbekannte Gleis. Eine ausgedehnte Erfahrung und Menfchenkenntnifs und ein Reichthum mannichfacher Einfichten, die weniger den Gelehrten als den fehr gebildeten Weltmann bezeichnen, begleiten den Vf. überall, und er hat davon auch in diefem Roman, befonders in der erften Hälfte, mehr noch denn fonft, Gebrauch gemacht. Aufser fo manchen, hie und dort ungefucht eingewebten Notizen und oft fehr willkommenen Reminifcenzen bearbeitet der Vf. wie gewöhnlich, fo auch hier, einzelne Partien der politifchen und Culturgefchichte, z. B. ein Gemälde der Petersburger Grofsen, Pauls I. Benehmen nach feiner Thronbefteigung, den Eindruck deffelben auf feine Nation, die Lebensart mehrerer ruffifch-afiatifchen Völker, die Schreckensfcenen der Belagerung von Genua u. a. Sein Reichthum an Erfahrung und Lectüre fetzt ihn in den Stand überall Sitten und Culturgemälde nach dem Leben anzubringen. Belehrend find daher die Romane des Vfs. und der gegenwärtige insbefondere in vorzüglichem Grade; felbft der wiffenfchaftlich Gebildete und Gelehrte wird wegen ihres Reichthums an mannichfachen Notizen einiges aus ihnen lernen können; dem weniger Gebildeten aber, der ohne befondern Kunftfinn zu feiner Unterhaltung oder wohl gar aus Mangel an anderer geiftiger Nahrung Romane lieft, verdienen fie befonders empfohlen zu werden. Allein hiermit ift auch das, was wir zum Lobe des gegenwärtigen Buchs zu fagen haben, fo ziemlich erfchöpft. Betrachtet man den Roman aus dem Gefichtspunkt der Dichtung, fo erfcheinen an demfelben auffallende Mängel. Die Gebilde des Vfs. gehen nicht aus dem Innern des Gemüths hervor, Reflexion und Gedächtnifs haben den meiften Theil an ihnen. Wie intereffante Scenen und Charaktere er auch darftellen mag, der Blick ins Innere der Natur mangelt ihm, und eben defshalb wird die Seele des Lefers nicht bis zum Kunftgenufs erhoben. Der Mangel an echt gemüthlicher Production zeigt fich felbft in der erften Hälfte des Werks, worin übrigens die Erfcheinung einer zart idealifchen Liebe mit vielumfaffendem Geift ausgeführt ift, fo dafs der Vf. fich über fich felbft zu erheben fcheint, und zum Theil an der Dichtung hinftreift, ohne jedoch auf ihrem Gebiet einheimifch zu werden. Eben fo geht es ihm mit dem eigentlich Romantifchen; diefem Charakter nähert er fich zwar oft in der erften Hälfte des Buchs, fonft aber greift er in der Regel nur das Romanhafte dafür. Diefer Mangel echter Dichtung wird bey dem Vf. nicht durch äufsere Glätte und Politur erfetzt, wie es bey fo vielen in- und ausländifchen Producten der Fall ift. Seine Schreibart ift meiftens abgebrochen, oft gedankenreich und an das Nervöfe gränzend, öfter aber noch ungefällig trocken, auch wohl unbehülflich. Leichtigkeit, Ründung und Periodenfülle mangeln. Hin und wieder find die poetifch rhetorifchen Farben

ben ungebührlich stark aufgetragen, dann fällt die Sprache wieder in den Ton eines historischen Compendiums. Auch gereicht es zum Nachtheil des Buches, dass der erste Theil der Geschichte in Deutschland, der andere aber in Russland spielt. So gewöhnlich dergleichen Verlegungen der Scene in Romanen und historischen Gedichten sind, so unvermeidlich stören sie das Interesse, und zwar um so mehr, je lieber uns der Held in seiner frühern Umgebung geworden ist. Oft leidet durch dergleichen Versetzungen die Einheit des Ganzen dergestalt, dass es so gut ist, als ob man zwey ganz verschiedene Bücher läse. Uebrigens hat der Vf. die Lösung der psychologischen Aufgabe nicht übel behandelt, und ihr, seinem sonstigen Verfahren gemäss, die ästhetische Vollkommenheit aufgeopfert, indem der Held, durch die Umwälzung, welche in seinem Charakter vorgeht, an poetischem Interesse sehr verliert. Gewundert hat es uns, wie der Vf., dessen Sachurtheile sonst so einleuchtend und richtig sind, sich hat übereilen lassen, von einem Schauspiel der Kaiserin Katharina II., Oleg betitelt, so übertrieben günstig zu urtheilen. Wenn wir den beschränkten Werth dieses Stücks nicht schon anderswo her kennten, so würde doch derselbe aus der eignen Beschreibung, welche der Vf. S. 364 fgg. von demselben macht, hinlänglich einleuchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Elchingen, unweit Ulm an der Donau, starb am 3. October v. J. Dr. *J. Robert Plersch*, der letzte Prälat des dortigen schönen Benediktiner-Klosters, das er auch nach der durch die königl. baierische Regierung geschehene Aufhebung desselben bewohnte. Er bezog seitdem eine jährliche Pension von 2400 Gulden, und lebte dabey sehr eingezogen, that aber in der Stille viel Gutes. Er war geboren zu Elchingen im Jahre 1766., trat in den Orden 1784. und wurde 1789. Priester und 1801. zum Prälaten erwählt, als welcher er den Namen *Robert II.* führte. Als eine Eigenheit verdient von ihm bemerkt zu werden, dass, ob er gleich bey dem durch Napoleon bewirkten Umsturz der deutschen Reichsverfassung die bisherige Würde eines Reichsprälaten verlor, und sein Kloster, das er sehr liebte, aufgehoben sah, ihm doch die Thaten des grossen Kaisers, den er im Jahre 1805. nach den der Eroberung Ulms vorhergegangenen Vorfällen bey Elchingen, welche dem Marschall Ney den Titel eines Herzogs von Elchingen erwarben, selbst bey sich zu sehen das Glück genoss, eine solche Achtung und Bewunderung eingeflösst hatten, dass er nicht nur ganz für ihn eingenommen, sondern auch dessen Geschichtschreiber zu werden versucht ward, und auf seine Kosten drey Bände von dem Leben und den Heldenthaten Napoleon des Grossen drucken liess. Ob diese ihm gleich nicht so weit gelang, um die Unsterblichkeit seines Helden mit ihm zu theilen, und auch nicht die gehoffte Bischofswürde einbrachten, so verdient er doch unter den deutschen Schriftstellern auch wegen anderer früher herausgegebenen Schriften angeführt zu werden, da weder *Meusels* gelehrtes Deutschland, noch *Gradmanns* gelehrtes Schwaben einige Nachricht von ihm geben, weil sie meistens anonym und auf seine Kosten gedruckt wurden, also gewöhnlich nicht durch den Buchhandel ins Publicum kamen. Diese Schriften sind: 1) das Priesterthum ein Gegenstand der Verehrung, nicht der Verachtung. Eine Primizrede. Augsburg. 1795. 8. (Die katholischen Priester erscheinen hier in einem eignen engelgleichen Glanze.) 2) Frage: Was können diejenigen besseres hoffen, als sie wirklich haben, die den thörichten Wunsch haben: „Wenn doch nur einmal die Franzosen ins Deutschland kämen?" von Ph*** Augsb. 1795. 8. 3) Was war eigentlich die Hauptursache der französischen Revolution? zur ernsten Warnung für Fürsten und Regenten Deutschlands. Von einem Patrioten in der Schweiz. Ulm. 1796. 8. (Die Hauptursache der franz. Revolution ist nach dem Hn. Prälaten die Philosophie, welche also, wie sich denken lässt, in seinem Kloster nicht begünstigt wurde.) Mit ganz geänderter Gesinnung schrieb er in seinen letzten Lebensjahren 4) die vorgedachte Lebensgeschichte des Kaisers Napoleon. Im J. 1800. wurden von ihm angekündigt *Institutiones juris ecclesiastici universalis, publici ac privati, notis hist. crit. illustrati, Germaniae accommodati atque in systema novissimum redacti*, womit 4 Bände in gross Octav angefüllt werden sollten, die aber durch die Veränderung der Umstände in der Geburt erstickt wurden, ohne dass es die gelehrte Welt sehr zu bedauern hätte.

Am 11. Oct. v. J. starb zu Augsburg Frau *Sophie Juliane Weiler*, Witwe des 1805 verstorbenen, durch sein französisch deutsches Wörterbuch u. a. Arbeiten auch als Schriftsteller bekannten Pfarrers *Weiler* daselbst. Sie war geboren zu Obersontheim in der Grafschaft Limpurg am 14. Jan. 1745. Das von ihr herausgegebene *Augsburgische Kochbuch* hat *eilf Ausgaben* erlebt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Paris, Wien und London.

Erweiterte und ungestörte Fortsetzung der Zeitschrift: *London* und *Paris*.

Die Redaction der Zeitschrift: *London* und *Paris*, hat bey dem günstigen, jetzt zwischen *Paris* und *Wien* Statt findenden, Verhältnisse sich entschlossen, vom Januar 1811 an, unterstützt durch gelehrte und sachkundige Beobachter an Ort und Stelle, unter obigem Titel ihr fortdauerndes Panoram - Gemälde auch auf *Wien* auszudehnen, und dadurch der Zeitschrift ein noch allgemeineres Interesse zu geben. Eine weitläufige Ankündigung findet man im VII. Stücke von *London* und *Paris*. — *Paris*, *Wien* und *London* ist, wir wiederholen es, also zwar eine *ungestörte*, nur grösser und vielseitiger interessantere Fortsetzung von *London* und *Paris*; doch kann diese erweiterte Zeitschrift zugleich auch als eine neue angesehen werden. Die Einrichtung, den Jahrgang zu 8 Stücken, bleibt, so wie der Preis zu 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 Fl. Rheinisch, wie bisher.

Rudolstadt, den 1. Decbr. 1810.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

Berlin, bey C. Salfeld, 1810. *Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode*, von Dr. *H. Rockstroh*. *Zweyter* Jahrgang. (8 Rthlr.)

Dieses Journal, welches sich eines zahlreichen Publicums zu erfreuen hat, soll für den nächsten Jahrgang 1811, seiner ursprünglichen Einrichtung unbeschadet, noch den Zuwachs erhalten, dass es neben dem lehrreich unterrichtenden, auch angenehm unterhaltend ist, und merkwürdige Thatsachen aus dem Kunst- und Wissenschafts - Leben enthält. Zu jedem Hefte werden 3, auch 4 Kupfer geliefert, und nach der neuen Einrichtung auch Musik - Beylagen. In dem Januar - Hefte ist ein interessanter Aufsatz über den Schweizer Kuhreihn, von *Viotti*, und die beliebte Melodie selbst so, wie sie von diesem Virtuosen niedergeschrieben ist, und zwar abweichend von der bisher bekannten. Im Februar - Hefte wird ein höchst seltener Aufsatz vom Herrn *v. Schiller* abgedruckt werden; wie er neben dem ersten Comödienzettel seiner: „Verschwörung des Fiesko zu Mannheim im Jahre 1784. am 11ten Jänner," gegenüber unter der Aufschrift: „Nachricht an das Publicum," abgedruckt war.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. Zweyten Bandes *erstes* Stück. gr. 8.

Inhalt.

I. Declaratio IV. Propositionum Ecclesiae Gallicanae de 1682. in Senatusconsulto de 17. Februar 1810. Galliae pro norma praescriptarum. à Germano.
II. Ansichten über die Besteuerung der Seelsorger.
III. Sollten denn die Bischöffe nicht durch eine öffentliche Proclamation den Klerus von der Verbindlichkeit, das Brevier zu beten, lossprechen?
IV. Ueber die Ehe. Nach den Grundsätzen der Ethik.
V. Ueber die elementarische Methode.
VI. Wichtigkeit der öffentlichen Erziehung für den Staat.
VII. Verordnungen, Recensionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Ostermesse 1811. erscheint der *erste* Theil des *Pindar* vom Herrn Prof. *Böckh*, welcher den nach vielen Handschriften berichtigten Text enthält.

Leipzig, den 20. December 1810.

J. A. G. Weigel.

Görres, H., Mythengeschichte der asiatischen Welt. *Zwey* Bände. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 4 Rthlr. oder 6 Fl.

Was man lange ahndete, dass die Mythen aller Völker eine gemeinsame Quelle hätten, diess ist durch die Aufhellungen über Asien zur Gewissheit geworden. Noch war aber bis jetzt kein Forscher von dem Mittelpunkte ausgegangen, als von welchem Standpunkt allein sich die verschiedenen, oft zu ihrem Ursprung wieder zurückkehrenden, Ramificationen der Mutterquelle nach allen Richtungen verfolgen liessen. Hr. *Görres* thut diess im vorliegenden Werke, und indem er mit genialem Blick immer das Ganze zusammen-

menfasst, ohne sich durch scheinbare Divergenzen im Einzelnen irren zu lassen, so erhebt er auch den Leser zu der lohnenden Ansicht, welche uns die Mythen nicht als etwas Fremdes, dem Menschen Angelerntes, oder im Spiel Entstandenes, sondern als Eins mit seinem innersten Wesen und seiner klimatischen Entwickelung zeigt. An Ideenreichthum mögen wenige neuere Werke diesem zu vergleichen seyn.

Von *Contes à ma fille*, 2 Voll., par *Bouilly*, ist eine Uebersetzung von *Aug. v. Kotzebue* bereits unter der Presse. Diess zur Vermeidung von Collisionen.

C. J. G. Hartmann in Riga.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Grattenauer, Dr. L. W. Fr., *über die preussische Realmünze und ihren Zahlwerth im innern Verkehr.* Ein auf *echte Principien der National-Oekonomie, der Geld- und Rechtswissenschaft* gegründetes Gutachten. Mit 3 Reductions-Tabellen. gr. 8. Breslau, im Kunst- u. Industrie-Comptoir. Geheftet. 20 gr.

Die in dem kritischen Blatte: *Literarische Beylage zu den Schlesischen Provinzial-Blättern*, erschienene Recension über dieses Werk überhebt uns jeder eigenen Anpreisung, und es ist hinlänglich, nur einiges aus dieser streng-wissenschaftlichen Beurtheilung herzusetzen, um einen jeden von der Nützlichkeit und Reichhaltigkeit dieses vortrefflichen Werkes des durch mehrere Werke schon rühmlichst bekannten Herrn Verfassers eine Ansicht zu verschaffen.

Im August-Stück oben genannten Blattes Seite 233. heisst es unter andern:

„Man findet in dieser Schrift eine Darstellung „aller Grundsätze, auf welche es bey Zahlungen „in preuss. Realmünze in einem Verkehr überhaupt „ankommt, sie ist daher für jedermann, wess Standes er sey, der nur dergleichen Betrachtungen „folgen kann, insonderheit für den *Kapitalisten*, „*Kaufmann*, *Juristen* und *Finanzbeamten*, höchst interessant."

Ferner heisst es:

„Um nun über die durch die Münzdevalvation „entstandenen Verhältnisse Licht zu verbreiten, „glaubt der Verf., der Gründlichkeit wegen, so „weit ausholen zu müssen, dass er in dem *ersten* „Abschnitte alle Begriffe von Vermögen und Kapital, vom Gelde und von der Münze, ihrem inneren und äusseren Werthe, dem Münzfusse, dem „Agio und Sopro-Agio, so wie auch dem Werthe „und Preise der Güter und Genussmittel erörtert. „Diese Erörterung führt ihn nun freylich sehr weit „umher, und noch mehr ist es Schade, dass Noten, „die für ganze Abhandlungen gelten können, unter einzelnen Zeilen Text den Zusammenhang unterbrechen. Indessen wird man auch durch sehr „helle, theils aus *Schlözer*, *Soden*, *Thaer*, *Kraus*, „theils aus eigenem Geiste geschöpfte Ideen und „Reflexionen so reichlich für diese Irrungen belohnt, dass man fast ungern wieder zu der Hauptmaterie zurückkehrt, um sich in wenigen Minuten wieder eben so unterhaltend unterbrechen „zu lassen —.

„Noch interessanter ist seine Entwickelung, dass „für eine Gesetzgebung, die es auf wahre Beförderung des landwirthschaftlichen Wohlstandes anlegt, der Pachter, und mithin auch der eigene „Cultivateur seiner Güter, die Hauptperson seyn „muss."

Und ferner heisst es:

„—; wir wollen nur den Leser auf den mannigfaltigen Reichthum an freymüthigen, und bey „dem Hauptgegenstande nicht zu erwartenden, „scharfsinnigen, immer speciösen Gedanken, die „sich hier finden, aufmerksam machen."

Anzeige
für
denkende Freunde
der Verbesserung
der Oekonomie
der Individuen, Nationen und Regierungen.

Vollständiges Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste (Franz., Baier., Westphäl. u. s. w.) Gesetzgebung und Literatur für denkende Geschäftsmänner, Justiz-, Polizey-, Rent-, Forst-, Maut- und Oekonomie-Beamte und gebildeten Leser,

von Dr. *Johann Paul Harl.*

Auch unter dem gestochenen Titel:

Vollständiges Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die älteste als auch auf die neueste Gesetzgebung und Literatur Zwey Theile.

Mit dem Motto:

„Das *Lebens-Princip* der Individuen, Nationen und Staaten ist ihre mehr oder minder günstige *Wirthschafts-Bilanz.*"

Die Erfahrung.

Erlangen, in der Expedition des Kameral-Correspondenten, 1811.

Dedication, Pränumeranten-Verzeichniss, Vorrede und systematische Inhaltsanzeige L Seiten; und Text nebst alphabetischem Sach-Register 520 und 311 S. (55 Bogen) in gross Octav. Mit dem *Bildniss des Verfassers*, mit einem *allegorischen Umschlag* von *farbigem Papier* und *geheftet.* (Preis netto 7 Fl. Rhein. oder 3 Rthlr. 21 gr. Sächs.)

Das von Herrn *Paul Reymund* in Nürnberg gefertigte Papier zum *Umschlag* dieses Handbuchs hat eine ausgezeichnete Farbe und zeugt von seltener Schönheit und Güte.

Den

Den Kupferstich zum Umschlag hat Herr L. *Schlemmer* in Nürnberg geliefert, von dem das Publicum bereits mehrere sehr schätzbare und gelungene Arbeiten besitzt, z. B. das Porträt des Hrn. Hofraths *Jung* in Karlsruhe. Auf der *Vorderseite des Umschlags* lodert der Altar der Staatswirthschaft, umgeben von den Göttinnen des *Ackerbau's* und der *Weisheit* und *Stärke*. Auf der einen Seite steht Ceres, den Scheitel mit dem Aehrenkranz geziert, den Herrscherstab und des Segens Füllhorn haltend, sie, die allbeglückende Erfinderin des Fruchtbau's, des Reichthums Mutter, die *Gründerin fester Wohnungen*, der *Ehen* und der *Gesetze*. — Ihr gegenüber die ernste Jungfrau in kriegerischer Rüstung, die aus dem Haupte des Jupiters entsprungene Minerva, die Göttin der *Weisheit*, *nützlicher Erfindungen* und der kriegerischen *Stärke;* die Erschafferin des *Oelbaums*, die *tapfere Beschützerin* der Städte, die Schutzgöttin der Weisesten unter den Griechen, der Athener. Daneben sind die Attribute und Symbole des Ackerbau's, nützlicher Künste und Erfindungen.

Auf der *Kehrseite des Umschlags* ruht die wachsame Eule, heilig der Göttin der Weisheit, auf einem Bienenkorbe, dem Symbol des künstlichen Fleisses und der Emsigkeit; daneben ein Grabscheid, die Gartenkunst bezeichnend; dann der von Schlangen umwundene, *Frieden bringende* Stab, den Merkurius führt, der Gott der Herolde, der Beschützer der *Straßen* und der *Wanderer*, der Verleiher des *Gewinns*, der Schutzgott des *Handels*. Daher der Stab sich in einen Anker verliert, welcher das Symbol der *bereichernden Schifffahrt* und der *Hoffnung* ist. — Die Einfassungen und der Rücken des Umschlags sind geschmackvoll und mitunter charakteristisch; auch enthält der Rücken die Namens-Chiffer des Verfassers.

Das bey obigem Handbuche befindliche und *wohlgetroffene Bildniß des Verfassers* hat der schon längst berühmte Graveur, Herr *C. W. Bock* in Nürnberg, gezeichnet und gestochen. Es ist bereits von allen Kennern, die es gesehen haben, als ein Meisterstück erklärt worden, und zeichnet sich vor den meisten Bildnissen, die man in Schriften findet, sehr vortheilhaft aus. Diess war aber auch von einem *Nürnberger* Veteran in seiner Kunst nicht anders zu erwarten, der überdiess keine Mühe sparte, um die sprechendste und allgemein anerkannte Aehnlichkeit zu liefern.

Der *zweyte Titel* des vorliegenden Werkes ist von dem rühmlichst bekannten Herrn Graveur, *J. M. Moßner* in Nürnberg, gestochen worden, von dessen *meisterhaften* Arbeiten mehrere höchste Stellen und Aemter, so wie auch Particuliers selbst in *Italien*, und zwar in den entferntesten Gegenden desselben, Gebrauch machen. Dieser *Moßner'sche* Titel darf keine Vergleichung scheuen, und übertrifft durch seine musterhafte Schönheit unstreitig die meisten gestochenen Bücher-Titel.

Der Hr. Universitäts-Buchdrucker *Hilpert* in Erlangen hat ganz neue und vorher noch niemals gebrauchte Lettern zu dem vorliegenden Werke genommen, und der Hr. Papier-Händler *Farnbacher* in Fürth sehr schönes Papier dazu geliefert.

Ehre dem Ehre gebührt!

So viel von dem *Aeußeren* des *Harl'schen* Handbuchs der Staatswirthschaft und Finanz. — Und nun zu dem *Inhalt* desselben!

Der Verf. hat dieses Werk dem *verdienstvollen* Hrn. Director und Prof. *Fingerlos* in Landshut als ein *kleines Denkmal seiner innigen Verehrung*, *Liebe und Dankbarkeit* gewidmet.

Nach der Dedication folgt das denkwürdige, und in unsern Tagen vielleicht in seiner Art einzige, *Pränumeranten-Verzeichniß* von mehr als *neunhundert Herren Pränumeranten;* ungeachtet einige, wegen verspäteter Einsendung, dem Werke nicht mehr vorgedruckt werden konnten. Merkwürdig ist es, dass die Pränumeration bis auf den letzten Tag anhaltend sehr beträchtlich war, und noch fortdauern würde, wenn sie nach dem 30. Nov. v. J. noch angenommen worden wäre. — Der Verfasser ist über *diesen neuen und ausgezeichneten Beweis der Achtung und des Vertrauens des Publicums* innigst gerührt, und zwar um so mehr, da sich unter der Zahl der resp. Hnn. Pränumeranten auch Personen von hohen und höchsten Ständen und aus den verschiedensten Theilen von Deutschland befinden.

In der äusserst kurzen *Vorrede* wird über die Absicht und Einrichtung der vorliegenden Schrift Folgendes gesagt:

„Die *Tendenz* dieses Handbuchs ist die möglichste Beförderung einer *weisen Oekonomie.*"

„Als Mittel zur Erreichung dieses in den Zeiten des Sinkens des National-Wohlstandes und des allgemeinen Geldmangels *höchst wichtigen Zweckes* enthält dieses Werk:

1) ein *selbstständiges*, *gemeinfaßliches und durch alle Gegenstände der Privat- und Staats-Oekonomie consequent durchgeführtes System;*
2) *Beyspiele — theils zur Nachahmung und theils zur Warnung —* aus der *ältesten und neuesten Geschichte;*
3) das *Wichtigste von der in- und ausländischen Literatur der Privat- und Staats-Oekonomie* und ihrer *Hülfswissenschaften;*
4) Nachweisungen der neuesten und vollkommensten (vorzüglich der *Kaiserl. Französischen*, *Königl. Baierischen*, *Königl. Westphälischen* und *Königl. Preußischen* u. s. w.) *Gesetze* und *Auszüge* aus denselben."

Nach diesen aufgestellten Gesichts-Punkten seines Handbuchs gesteht der Verfasser offen:

„Ich habe die Ueberzeugung, dass mein gegenwärtiger Versuch keine *unparteyische und auf Sachkenntniß gegründete* Prüfung scheuen dürfe; auch werde ich jeden wohlwollenden und belehrenden Wink mit Dank annehmen."

In Ansehung des *Inhalts-Verzeichnisses* des vorliegenden Handbuchs kann man sich auf Nr. 98 und 99. des

des Kameral-Correspondenten berufen, und findet hier nur noch nöthig, etwas von dem Inhalt des *zweyten* Hauptstücks, der *besonderen Finanz-Wissenschaft*, anzuzeigen.

Zweytes Hauptstück.

Von den Staatseinkünften.

Erster Abschnitt. Allgemeine Eintheilung und Uebersicht der Staatseinkünfte. *Zweyter* Abschnitt. Ordentliche Staatseinkünfte. *Erster* Unterabschnitt. Staatseinkünfte, welche aus den dem Staate vorbehaltenen unmittelbaren Erwerbsquellen entspringen. *Erster* Absatz. Domänen. *Zweyter* Absatz. Regalien. *Erster* Unterabsatz. *A.* Regalien überhaupt. *B.* Einzelne Regalien. I. Bergwerks-Regal. II. Salz-Regal. III. Münz-Regal. IV. Strafsen-Regal. V. Waffer-Regal. VI. Poft-Regal. VII. Zoll-Regal. VIII. Jagd-Regal.

Wer von *Harl's* neuem Handbuche Proben fehen will, findet folche im Kam. Corresp. Nr. 44. und Nr. 106—107.

Berlin, bey C. Salfeld, 1810. *Kurze Darftellung der fphärifchen Trigonometrie*, mit einigen *Anwendungen auf die Aftronomie, Geographie und Feldmefskunft* u. f. w., von *C. G. Zimmermann*, mit einer Vorrede vom Geh. Ober-Baurath *Eytelwein*. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Ausgabe. Mit 2 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diefes vortreffliche Werk empfiehlt fich dadurch fchon genugfam, dafs binnen ein Paar Jahren die *erfte* beträchtliche Auflage vergriffen worden ift. Der Verfaffer deffelben, welcher nach diefem Buche lehrt, hat diefe Zeit benutzt, die durch praktifche Erfahrung ihm nöthig erfchienenen Zufätze zu fammeln, vieles fafslicher und beftimmter darzuftellen, und durch Beyfpiele zu belegen, welche kürzer zum Ziele führen, und die Refultate das *docendo difcimus* in diefer neuen Ausgabe niedergelegt. Sie ift fchon an die refp. Buchhandlungen Deutfchlands verfendet.

Für Botaniker und Gartenfreunde.

Der *zehnte* Band von *Dietrich's vollftändigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik* ift bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben. Hiermit ift eines der wichtigften Werke gefchloffen, und da mehrere Gartenfreunde und Botaniker nur auf die Beendigung gewartet haben: fo wollen wir daffelbe noch eine kurze Zeit lang für 22 Rthlr. 12 gr. oder 40 Fl. 30 Kr. Rheinifch, als den Pränumerationspreis, ablaffen. Der Ladenpreis ift 30 Rthlr. oder 54 Fl.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

III. Vermifchte Anzeigen.

An das Publicum.

Bey der Uebergabe der neuen Edition der *griech. Bukoliker* aus den Händen des Hrn. P. *Schäfer* an Hrn. Prof. *Hermann*, zeigte fich Hr. P. *Eichftädt* fehr bemüht, fie in die feinigen zu bekommen, aber aus Gründen, die das philol. Publicum kennt, konnte ich mich hierzu nicht entfchliefsen. Seitdem beeifert fich die Jen. Allg. L. Z., die auf meine Koften gedruckten Bücher fehr bald zu recenfiren, und wie beym *Longin* von *Weiske* und *Aefop* von *Del Furia* zu neuen Ausgaben aufzufordern. Lob oder Tadel meines Verlags von diefem Inftitute ausgefprochen war mir bisher ganz gleichgültig: denn es kann meinen Debit nicht befördern und nicht hindern, und ich würde meine Zeit mit diefer Erklärung nicht aufgeopfert haben, wenn nicht der Recenfent des *Aefop* von *Del Furia* meinen perfönlichen Charakter angegriffen hätte. Er nennt meine Ausgabe einen Nachdruck, und läfst diefes Wort mit andern Lettern zur Auszeichnung drucken. Jeden vernünftigen Mann frage ich aber, ob man eine Ausgabe einen Nachdruck nennen kann, wenn der Verfaffer das Buch in Florenz auf feine Koften drucken liefs, und mir auf mein Erfuchen verftattete, eine Ausgabe in Deutfchland zu veranftalten, wozu er felbft Zufätze gab. Noch nicht genug: derfelbe Recenfent nennt den *Empedocles* und *Parmenides* von *Peyron*, der gleichfalls bey mir erfchien, einen Nachdruck, während von diefem Buche keine Sylbe bis zu meiner Ausgabe gedruckt war, und diefe von des Verfaffers Handfchrift hier in Leipzig abgedruckt wurde. Und folches Zeug fchreibt fo ein Menfch ohne alle Befonnenheit hin, und das wird gedruckt! Ift das der Weg, wo ein Inftitut Achtung und Vertrauen erlangen kann? Da der Patron nicht weifs, was ein Nachdruck ift: fo will ich es ihm durch ein Beyfpiel fagen. Herr *Eichftädt* fing an, den *Lucretius* von *Wakefield* abdrucken zu laffen, den der engl. Herausgeber auf feine Koften drucken liefs, und darauf fein Vermögen verwendete. Seit vielen Jahren blieb fchon die Fortfetzung (wie bey *Diodorus Siculus* und *Morus* Hermeneutik) der Herausgeber fchuldig, fo dafs die Käufer für ihr Geld Fragmente erhielten. Wenn doch der um die Beutel der Käufer zärtlich beforgte Recenfent, der auch nicht weifs, dafs ich den *Aefop* ohne die Differtationen von *Bentley*, *Hufchke* u. a. verkaufe, bey feinem Redacteur anfinge, da hätte er doch Gelegenheit, etwas Wahres zu fagen.

Uebrigens fteht eine zweyte und letzte, mit Beyfpielen von Hrn. *Eichftädt's* Autorfchaft und der offenbaren Parteylichkeit der *Eichftädt'fchen* Zeitung verfehene, Erklärung zu Dienften, die bereits fertig liegt.

Leipzig, den 22. December 1810.

J. A. G. Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 14. Januar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Nachtgedanken über das A. B. C. Buch*, von *Spiritus Asper*. Für alle welche buchstabiren können. Mit Noten und Holzschnitten. 1809. *Erster* Band. 400 S. *Zweyter* Band. 314 S. 8.

Seit langer Zeit ist uns kein Product vorgekommen, das so viel poetische Lebenskraft, einen solchen Ueberfluss an Witz und Laune, und so viel echtes Talent verräth, wie das obige Werk. Schon die Idee des Ganzen ist originell. Die alten oft naiven, noch öfter lächerlichen Abc-Buch-Verse (Der Affe gar possirlich ist, zumal wenn er vom Apfel frisst; u. s. w.) geben die Texte oder Themata zu eben so vielen Commentaren ab, worin sich der Vf. über die neuesten moralischen, literarischen, artistischen Zeiterscheinungen, u. s. w. mit grosser Freymüthigkeit expectorirt, und rechts und links seine Geisselhiebe austheilt. Mag der Vf. aus Mangel einer grosen allumfassenden Lebensansicht, auch dann und wann seinen Gegenstand etwas zu einseitig betrachten; mag er hier und da im raschen Ergusse seiner Laune auch wohl an das Gemeine streifen; mag er in seinen Anspielungen manchmal ein wenig geziert, in seinen Wortspielen bisweilen etwas mehr als leichtfertig seyn; mag er sich endlich seiner Leichtigkeit im Versificiren hier und da bis zur Coketterie überlassen; er macht alle diese Fehler durch seinen echten Dichtergeist, durch seine vielseitige Belesenheit, durch seine grose Gewandtheit im Combiniren, durch seinen frischen, kräftigen und lebendigen Humor, durch seinen unerschöpflichen Reichthum an neuen Wendungen wieder gut. Wir wiederholen es, wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir in dem Vf. ein Talent erkennen, das der besten Aufmunterung, so wie der besten Pflege werth ist. Einen Auszug aus dem Ganzen zu geben, ist natürlich bey einem solchen Werke keine Möglichkeit. Wir theilen daher nur einzelne Stellen mit, aus denen man die Manier des Vfs. mit allen ihren Fehlern und Vorzügen am besten kennen lernen wird. Es soll uns freuen, wenn wir dadurch die Leser unserer Blätter auf ein Werk aufmerksam machen können, das ihnen so manchen Genuss gewähren, und besonders so manchen traurigen Abend erheitern helfen wird.

Erster Band S. 248. Gebratne Hasen sind nicht bös; *der Hammer giebt gar harte Stöß*. (Wir führen blofs die Betrachtungen des Vfs. über den cursiv gedruckten Vers an) — „Ach von der gestrigen Hasenjagd, wenn es gleich nur eine Gedankenjagd war, klopft mir das Herz noch immer wie ein Hammer, und siehe da, ich bin par force in den Text gejagt, dem zu gefallen ich noch ein mal das Revier der Phantasie durchstreifen will. Der Hammer, ein Symbol einfacher Energie, von *Thors* Hammer an, womit er die Eisriesen zerschmetterte, und die Erde erzittern machte, bis zum Schlägel, womit der Meister vom Stuhl auf den viereckichten Triangel schmeisst, und in der Damenloge die Schwestern erschreckt; von *Vulcans* Hammer an, womit er den Donnergott accouchirte, bis zu *Klärchens* Stimmhammer — welchen Mauritius Martellus im Vorhofe Elysiums, als geistlichen Stempel vorfand und restaurirte. — — S. 254. Ich sehe nicht, wie ich den Hammertact einlenken will, welcher doch heute der Grundton meiner nächtlichen Composition seyn sollte. Doch wie kann ich diesen meinen Nachtgedanken-Klotz nun leidlich schnitzeln, da ich den Grazien — den beliebten Hammertact verbieten will. Blitzschnell, wie Athene aus des Donnerers Haupte sich schwang, durchleuchtet mich der zureichende Grund der hämmernden Melodieen, welche jetzt unsere Tanzsäle erfüllen:

> Wenn Arm in Arm gewunden,
> Am frohen Tanzgelag,
> Ein Pärchen Vagabunden
> In lendernden Rotunden
> Den ersten Fiebertag,
> Der in des Leichtsinns bunten
> Gewölken dämmernd lag,
> Von ungefähr gefunden —
> Sagt Aerzte selbst! wie mag
> Er schneller wohl gesunden,
> Als wenn es beym Vertrag
> Der Amors tiefe Wunden
> Zu heilen nur vermag,
> Erwählt zum Mafs der Stunden
> Des Herzens *Hammerschlag!*

„Nach einem solchen Takte muss es sich freylich *con amore* tanzen — in- und auswendig Ecossaise. — Nun da fehlt nichts als der — Bergschotte. Ach es ist ein schlimmes Ding um den Hammertakt des Herzens! Das Herz ist der Pendel der Lebensuhr. Ich weiss an seinen Vibrationen genauer als *Typke*, welche Zeit es im Reiche meines Schutzgottes ist. — Mir ist am wohlsten, wenns im Herzen friert dass es hämmert; aber leider gährt ein Hecla unter den Eisgletschern. Und wenn da einmal drinnen die Gefühle wie die Cyclopen hämmern, kann ich nicht für einen Lavaguss über die Schneefelder stehn. Dampf und Funken hats schon oft gegeben, aber zur Zeit haben die siedenden Springquellen der Phantasie dem Brennstoff den

den Ausweg der Ausweg der Transspiration gewiesen. Ja bey allen neun Musen! Die Motion und das Schwitzen sind herrliche Ableiter der Affectengluth; das spüre ich, wenn ich vom Kegelschube der Ressource und den Pindus zurück komme. Die Kugel rollt über den Hammerschlag, und wenn man auch durch die Lochgasse fährt, oder einen Sandhasen wirft; schon die Anstrengung der Fiebern schützt gegen das hypersthenische Fiber vulkanischer Gefuhle so sicher, wie *Reichs* Universalmedicin, welche der medicinischen Charlatanbude einen harten Stoss zu geben drohte. — Da der Hammerschlag der prosaischen und poetischen Kegelbahn das hitzige Nervenfieber curirt, so führt mich die Combination der Ideen auf ein Heilmittel wider das Autorfieber, welches gewiss anschlagen wird, wenn die abführenden Mittel – Verlegerrepulse, remittirte Dedicationen, und die niederschlagenden Arzneyen, als da sind der Cremor Tartari der kritischen Höllenrichter und das Waschwasser des Lethestroms — vergeblich gebraucht worden sind, nämlich auf den *Auctionshammer.* Dieser ist es, welcher die schlechten Scribenten zur Erkenntniss bringen, und den echten Ladenpreis der schlechten Literatur bestimmen sollte. Unbestechlich und unaufhaltsam, wie Meister Hämmerling, schlägt der Auctionator zu, und wenn Dreyer auf die Thalerwerke der neuen Schule geboten würden. Durch ihn gelangen auch bald die sinnlosen Werke der Mystiker — der wahre Hammerschlag unserer Bücherwelt, an dem sich alle Satirzähne wetzen sollten — in das Reich, das ihnen ist, in die Wüste der Maculatur. Er ists, der Bibliotheken und Buchladen fegt, damit das unnütze Papier uns am Ende nicht aus der Welt hinaus drängt; und der als autorisirter Vehm-Schöffe den in seine Hand gegebenen Sündern die Annäherung des jüngsten heimlichen Gerichts verkündet. Ja ihr werdet bald genug zu thun bekommen, ihr Hämmerlinge mit den Schlacken entzündeter und verbrannter Theosophen, wenn gleich Verleger und Drucker ihre Schätze und Kunst an die Verzierung dieser Bimssteine verschwenden. O heilige Kritik! säume nicht dem Umfuge zu steuern, und schlage mit dem Hammer drein! Werdet hart ihr ästhetischen Land-, Mark- und Rüge Grafen! dass nicht die deutschen Musen zum Gespötte werden, und der Genius unserer Sprache nicht in den Verdacht komme — als habe er in den politischen Ruinen seinen Verstand verloren.

> Bey Lessings und bey Liscows Ruhme!
> Bey Hutten und bey Scioppius!
> Bey Juvenal und Persius!
> Erwache Deutschlands Genius!
> Hilf deiner Musen Heiligthume
> — Die Hasen fressen Kohl und Blume —
> Durch einen *Canis criticus.*

Es schmerzt uns, dass der beengte Raum dieser Blätter die Mittheilung anderer grösserer Proben unmöglich macht. Z. B. die schöne Dichtung in der Einleitung. S. 13. wo Momus dem Vf. erscheint, und ihm eine Menge Talismane giebt, unter andern:

> Ein Stück von *Dante's* hohlem Spiegel
> Und aus der Tonne *Swift's* ein Span.
> *Owen's* umstrahltes Wahrheitssiegel,
> Und Nicol *Klimms* Regierungsplan;
> Dann *Donquixotts* polirten Bügel,
> Und — abgeschärft am Vatican —
> Noch Doctor *Luthers* Löwenzahn.

Oder S. 12. in der ersten Nacht der *poetische Küchenzettel*, und das *poetische Weinverzeichniß*, unter andern:

> Zum Rostbeef würde *Wilhelm Meister* taugen;
> Und *Lindenbergs* Baron mit seinem Knebelbart
> Zum Schöpsenbraten; und gleich in die Augen
> Fällt ja das *goldne Kalb*, das fett gemästet ward.
> Zu Cotelets würd ich *Novellen* brauchen
> Von *Vargas*, *Seidel*, und dergleichen Art;
> Doch oft nähm ich von *Sancho Pansa's* Grauchen
> Ein Lendenbrätchen, fein und zart.
>
> Oft holt ich ein Champagnerfieber
> In *Schillers* feuervollem Nass;
> Und *Göthe's* Ausbruch tränk' ich lieber
> In Humpen frisch aus offnem Fass.
> Durch *Tiedge's* Himmelskelch säh ich den Himmel trüber,
> Bey *Collins* Regulus schwör ich Carthago Hass;
> Doch *Schubarts* herbe Fürstengruft liess ich vorüber,
> Und seufzt — *in vino veritas!*

Oder S. 236. die *literarische Armee*, unter andern:

> Zu *Musquetiren* schicken sich
> Am füglichsten die Herrn Juristen,
> Die Advocaten zu Schuss und Stich
> Im offenen Felde; doch sie müssten
> Mit Schleifstein, und mit Messern sich rüsten.
> In *Garnisonen* legte ich
> Minister, Räthe, Facultisten,
> Und alles was von Civilisten
> Lebendig aus den Todtenlisten
> Der hungernden Schmarozzerbüsten
> Sich in die fetten Pfründen schlich;
> Und auf des Staates Schaugerüsten
> Zum Aerger aller fleissigen Christen
> Den Wanst sich zur Verdauung strich.
>
> Als *Pontonniers* sind zu gebrauchen
> Der Uebersetzer Legion.
> Und die Verleger können schon
> Zu *Tambours* und *Trompetern* taugen.
> Und um mit Contribution
> Des Feindes Länder auszusaugen,
> Ediren wir ein Lexicon
> Mit Kupfern auf Subscription.

Oder die *Geschichte des Pegasus* S. 246. unter andern:

> Er zog in Jambenschritt die reichen Sarcophagen
> Wo *Carlos* und *Elisabeth*
> Und *Posa's* Riesenplane lagen
> Und bey *Marias* Trauerklagen,
> Bey *Blankas* kaltem Hochzeitbett
> Wie ernst gieng er im Leichenwagen!
>
> Doch stolz im Streitrossgange schritt
> Er, als mit magischer Oriflamme
> *Johanna* gegen Talbot stritt,
> Und folgte mit gesenktem Kamme
> Dem Liebling *Thecla's*, der in Kriegerschöne
> Am Schluss der kurzen Trauerscene
> Dem Heldentod entgegen ritt.

Doch

Doch seht, wie zierlich tummelt sich der Zelter
Wenn *Oberon* ins Hifthorn stösst,
Und *Idris* als der Nordwind kälter
Sich aus der Nais Flammen lösst;
Wen *Lolo* sich und seine Töpfe
Der aufgefundnen Deckel freun,
Und um *Musarion* die Philosophentröpfe
Die Trümmer ihrer Stoa streun.

Wir schliessen mit einem allerliebsten kleinen Schwanke, den niemand ohne Lächeln lesen wird. Th. I. 217.

Ich war kaum tausend Wochen alt,
Da liess ich mich verleiten
In Cytheren's Zauberwald
Auf Fehde auszureiten.
Mein Ross war heisse Phantasie,
Von leichtem Sinne gezügelt,
Und mein Geschoss die Poesie
Vom Jugendtraume beflügelt.

Ich kam, es war am ersten May
Zum ersten Rosenfeste,
Und mischte kühn und sorgenfrey
Mich unter Amors Gäste;
Ich spielte froh mit Blindekuh,
Und liess mich nirgends ergreifen,
Und wusste, griff ein Nymphchen zu,
Weg unterm Arme zu streifen.

Bey Kirmesbauer, Pfänderspiel,
Entrann ich jeder Busse,
Und sprang beym Wettlauf schnell ans Ziel
Durch Hülfe meiner Muse.
Stolz lacht' ich, als nun Paar für Paar
Die Gäste Herzen vertauschten,
Und dann an Amors Brandaltar
Sich toll in Nectar berauschten.

Da traf mein fesselfreyer Blick
Im bunten Festgewimmel
Ein Götterbild, und fuhr zurück
Wie Phaëthon vom Himmel.
Mich überrann ein Lavastrom,
Mich rührten zuckende Blitze
Und meiner Stoa ehrner Dom
Zerglüht in lybischer Hitze.

Sie hatte Juno's weissen Teint,
Minerva's goldne Locken,
Und Cypria's Embonpoint
Vom Kopf bis auf die Socken.
Sie war wie Cynthia so schlank,
Wie Hebe reizend in Fülle,
Und hätte jenen Apfelzank
Gestillt in züchtiger Hülle.

Ich sank mit einem Sclaventross
Zu ihren Füssen nieder.
Die Schöne sprach — Und schnell umfloss
Sie leuchtendes Gefieder.
Erkaltet riss ich mich empor,
Und rief von Reue bestürmet:
Dank dir! dein schnatternder Tenor
Hat's Capitol mir beschirmet!

Dieser *Gänseroman* — setzt der Vf. hinzu — hat mir alles Minnespiel verleidet. Denn alle Liebeley, und Sponsirerey, und Herzens-Spielerey läuft am Ende auf den — *Schwanengesang* unserer Freyheit und Selbstständigkeit hinaus.

Bern, b. Burgdorfer, und Leipzig, b. Leo: *Alprosen, ein Schweizer Almanach auf das Jahr* 1811. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyß* u. a. Mit Kupfern von König u. a. VIII u. 247 S. Taschenformat. Beygeheftet sind 5 Kupfer, 1 Blatt Umrisse und 3 Musikblättchen. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die auf dem Titelblatte genannten Männer vereinigten sich mit mehrern andern Literaturfreunden in der Schweiz zur Herausgabe dieses Almanachs, in Erwägung, dass jährlich viel Geld für deutsche Almanache aus dem Lande gehe, dass in der Schweiz selbst noch viele Freunde der Wissenschaften und Künste sich befinden, dass diese wohl im Stande seyen, einen inländischen, zu Neujahrsgeschenken eben so schicklichen Almanach zu Stande zu bringen, und dass dieser für die Schweiz um so mehr Interesse haben müsse, wenn er sich vorzugsweise mit den inländischen Geschichten, Sitten und Naturschilderungen beschäftige, ohne darum andre Gegenstände von allgemeinem Interesse ganz auszuschliessen. Dieser neue Almanach will sich auch nicht mit dem bekannten *helvetischen Almanach*, der seit 1799. zu Zürich heraus kömmt, messen, sondern giebt demselben in Absicht auf Nützlichkeit und Wichtigkeit den Vorrang; er beschränkt sich darauf, ein Taschenbuch zu guter Unterhaltung und zum Vergnügen zu seyn. „Alles soll sich auf die *Schweiz* beziehen, entweder durch seinen Inhalt, oder durch seinen Vf.; der Almanach soll *Poesie*, *Prosa* und *Kupferstiche*, (einfache Beschreibungen von Land und Leuten, von Natur und Menschenleben, Züge aus der ältern Geschichte, einzelne Merkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Männer, Erzählungen, Gedichte, Miscellen) mittheilen. Diese bescheidene Ankündigung der Herausgeber verdient einige Nachsicht in der Beurtheilung des Inhalts. Wir durchlaufen kurz das Einzelne. I. *Prosaische Aufsätze.* *a*) Die *glückliche Landung*, Fragment einer schweizerschen *Robinsonade*. Ein Prediger verlor bey der helvetischen Revolution von 1798. seine Einnahme, und die Lust länger in seinem Vaterlande zu leben, begab sich nach England, schiffte sich nach einer entfernten Weltgegend ein, litt Schiffbruch und rettete sich auf eine wüste Insel. Die Erzählung trägt keine Spur von Wahrscheinlichkeit. *b*) *Die beiden Fischer, und Geistesgegenwart.* Von *J. C. Appenzeller* (Pfarrer zu Brütten, Cantons Zürich). Beide Erzählungen sind nicht uninteressant; jene steht auch in dem *Morgenblatte* von 1810.; diese scheint eine wahre Geschichte zu seyn. *c*) *Der verlorne Sohn:* Proben zweyer Volksdialekte aus dem Canton Bern. Die *Celtische Akademie zu Paris* hat durch den zu Bern residirenden französischen Minister schweizersche Sprachkenner auffodern lassen, die Parabel vom verlornen Sohne in allen vorhandenen Volksdialekten aufzusetzen, und ihr zu übersenden; so wie sie in Frankreich dieselbe Parabel zur Uebersetzung in die verschiedenen Mundarten des Volks vorgeschlagen hatte. Diese Akademie hoffte vermuthlich durch die Erzählung dieser Parabel den Periodenbau, die Wortfügungen, den Geist und die Eigen-

Eigenheiten dieser Dialekte besser kennen zu lernen, als durch lexikalische Wörterverzeichnisse; in der That, um den Charakter einer Sprache kenntlich zu machen, eignet sich diese Erzählung, die so reich an Ausdrücken des gemeinen Lebens ist, viel besser als das sonst gewöhnlich zu diesem Zwecke gebrauchte Vaterunser. *d) Erinnerungen von einer Reise durch das Berner Oberland im Sommer 1809.* Der Vf. verbindet mit einem aufmerksam beobachtenden Blicke einen richtigen Ausdruck und viel Gefühl, ohne in übertriebene Phrasen zu verfallen, die man sonst in Reisebeschreibungen häufig bemerkt; wir wünschten nur, dass in diesem bessern Geschmacke nicht so oft beschriebene Gegenden wie das Oberland, sondern andre weniger bekannte Bergthäler geschildert würden. *e) Zeit bringt Rosen.* Von *U.* (Das bey diesen Briefen befindliche Küpferchen ist nach einer Zeichnung von *Martin Usteri*, jenem geistreichen Zeichner zu Zürich, dessen Lieblingsstudium die Sitten und das Costume der Vorzeit sind; von ihm mag auch der Aufsatz eingesandt seyn.) Es sind Briefe eines jungen Zürchers, der auf Freyers Füssen gieng, aus dem J. 1582. Für diesen Beytrag sagen auch wir dem Hn. *U.* aufrichtigen Dank; man wird nicht leicht etwas Naiveres und mehr Charakteristisches finden, und darum möchte man wohl die Briefe für echt halten; nur wären zum Verständniss derselben erläuternde Noten über die ehemalige Verfassung von Zürich und die damaligen Sitten der Bürger sehr zu wünschen gewesen; ohne diese wird den meisten Lesern die Hälfte des Genusses verkümmert: denn schon jetzt ist der jungen Lese-Welt in den Schweizerstädten, dem eigentlichen Publicum des Almanachs das Speciellere der ehemaligen Verfassungen der Schweiz und der damit verbundenen Gebräuche unbekannt. *f) Der Mittag auf dem Lande*, von *J. Rud. Wyss d. j.* Eine kleine Geschichte aus dem „Buche der vergeltenden Vorsehung." Gut entworfen und anziehend ausgeführt. *g) Miscellen.* (Sonderbare Urtheile über Schweizer, vier weniger bekannte Anekdoten aus der ältern Geschichte der Schweiz, Anzeige der im letzten Jahre erschienenen Schriften schweizerscher Vff., worunter aber einige von solchen, die im Auslande leben, vermisst werden, und Ankündigungen von solchen, die nächstens erscheinen sollen. Mit Vergnügen heben wir die Notiz aus, dass spätestens zu Ostern d. J. der *zweyte* Band *von Stalders schweizerschem Idiotikon* erscheinen wird. II. *Gedichte.* An der Zahl über dreyssig, von sehr ungleichem Gehalte, doch ist keins darunter, das man ungern in den Händen jüngerer Leser sähe; mehrere von den beiden *Joh. Rud. Wyss* zeichnen sich durch ihren Inhalt und guten Versbau aus. Von *Kuhn* sind einige im Berner- und von *Häfliger* eins im Lucerner-Volksdialekte, die man zwar zur Abwechslung gerne liest, doch nicht ohne zu wünschen, dass der Gedichte dieser Art nicht zu viele werden mögen, da für die Bildung der Sprache kein Nutzen davon abzusehen ist. III. *Kupferstiche.* Von *Volmar* zu Bern ein Umriss seines grossen Gemäldes: *Abschied des seligen Nikolaus von der Flüe von seiner Familie im J. 1457.* Funfzehn Monate hat der Künstler auf diess Gemälde verwandt; dass es nicht den grossen, ergreifenden Effect macht, den man erwartete, das mag, wie wir aus diesem Umrisse schliessen, schon an der Stellung der meisten Figuren liegen. Die vier Küpferchen von *König* sind sehr gut componirt, aber zu wenig ausgearbeitet. Besser gearbeitet ist das von *Lips* nach einer Zeichnung von *Martin Usteri.* Unter den Musikalien sind zwey *Tänze*, die ein zwölfjähriger Knabe componirte. Das Aeussere des Almanachs ist gefällig ausgestattet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Der Senat der Hansestadt Bremen hat den Hn. Prof. *Stolz* zu Ulm (früher zu Kempten) zum Lehrer an dem Lyceum und Pädagogium und zum Prof. extraord. an dem Gymnasium erwählt; auch ward sowohl dem verdienten Rector des Lyceums, Hn. *Sanders*, als dem bisherigen Lehrer am Pädagogium, Hn. M. *Giesebrecht*, der gemeinschaftlich mit Hn. *Stolz* die Geschäfte zweyer Stellen an dem Lyceum und Pädadogium wahrnehmen soll, ebenfalls der Charakter eines Professors beygelegt.

Mit der Stadt Ulm gieng auch der bisherige Königl. Bayerische durch mehrere Forstwissenschaftliche Schriften bekannte, Forst-Inspector von *Seutter*, an Würtemberg über, und wurde sogleich wieder als Königl. Würtembergischer Oberforstmeister in Ulm angestellt.

II. Vermischte Nachrichten.

Se. Maj. haben geruhet dem Superintendenten A. C. in Böhmen *Mich. Seihm*, Prediger der deutschen Gemeinde zu Prag, und seinen Nachfolgern im Amte zum Behufe der Visitations und Amtsreisen und sonstigen Kosten einen jährlichen Beytrag von 300 Fl. zu bewilligen, und die armen böhm. Gemeinden A. C. von jenen 100 Fl. die sie bisher zu solchen Auslagen des Superintendenten zusammenbringen mussten, zu entheben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Januar 1811.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Plato in Italien*, aus einer griechifchen Handfchrift ins Italienifche überfetzt. Verdeutfcht von ***. Herausgegeben von *P. J. Rehfues*, Kronprinzl. Wirtemberg. Bibliothekar. *Erfter Band.* 1808. VI u. 218 S. *Zweyter Band* 1809. 228 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Die Anzeige diefes interelfanten Werks, für deffen Verpflanzung auf deutfchen Boden fowohl dem Ueberfetzer als Hn. *R.* Dank gebührt, ist durch den Umftand verzögert worden, dafs Rec. die Erfcheinung des fchon feit einiger Zeit angekündigten dritten Bandes abwarten wollte. Da indeffen diefelbe, aus welchen Urfachen wiffen wir nicht, zögert, fo wollen wir nicht länger fäumen, das Publicum auf den interelfanten Inhalt der beiden vor uns liegenden Bände aufmerkfam zu machen, wenn wir gleich die Gründe für manche paradoxe Anfichten erft in dem dritten zu erwarten haben.

Hr. *Cuoco*, Verfaffer des *Saggio fulla rivoluzione di Napoli*, ift nach dem Vorbericht des Herausgebers der Urheber diefes Werks, welches eine Schilderung des politifchen und wiffenfchaftlichen Zuftandes der unter dem Namen Grofsgriechenland zufammengefetzten kleinen Staaten im untern Theile von Italien, in Briefen des Plato und vieler feiner Freunde und in Gefprächen enthält. Um denfelben durch das Gepräge des Alterthums noch mehr Anfchaulichkeit, Annehmlichkeit und Ueberzeugungskraft zu geben, tritt der Vf. ganz zurück und verbirgt fich durch eine finnreiche Fiction; diefe Briefe feyen nämlich in einer griechifchen Handfchrift aus den Ruinen von Heraklea hervorgezogen, und zur Zeit des berühmten *Bernardino Telefio* ins Italienifche überfetzt und demfelben zugeeignet worden: ob er gleich in feiner Vorrede (die der Ueberfetzer dem Publicum nicht hätte vorenthalten follen,) fich das Anfehen gibt, als könne er die Echtheit der Handfchrift beweifen. Diefe Fiction, welche dem Vf. in Anfehung des Geiftes und der Diction, keine kleinen Foderungen zu erfüllen gab, die er auch wirklich zum Theil mit grofsem Gefchicke zu befriedigen wufste, kam feinem Zwecke fehr glücklich zu ftatten.

Der bereits angedeutete Gegenftand des Werks ift eine ausführliche, doch nicht ganz hiftorifch treue Darftellung des Zuftandes der griechifchen Staaten in Italien zu den Zeiten Plato's, in religiöfer, politifcher und literarifcher Hinficht, verwebt mit den merkwürdigften Begebenheiten, Veränderungen und Revolutionen derfelben, und diefe ift durch die Form fehr anziehend geworden. Die Reifen des Plato und feiner Freunde find der Faden, der die einzelnen Darftellungen, Schilderungen und Betrachtungen verbindet und zufammenhält, durch Anfchaulichkeit das Intereffe der Lefer erhöhet, und durch Abwechfelung es nie ermüden läfst. Ein forgfältiges Studium der alten und neuen Werke, welche die Geographie, Verfaffung und Gefchichte des alten Italiens zum Gegenftande haben, eine lebendige Darftellungsgabe, genährt und gebildet durch den Geift der Alten und eine fchöne Diction vereinigten fich in dem Vf., feinen Darftellungen Wahrheit, Leben und das Colorit des Alterthums zu geben und die Täufchung zu unterhalten, dafs man wirklich ein echtes Product des griechifchen Geiftes vor fich zu haben glaubt. In diefem Puncte kommt es den Reifen des Anacharfis am nächften. Der Vf. hatte aber noch einen andern höhern Zweck aufser der Darftellung des Zuftandes der griechifchen Republiken in Italien, den ihm fein warmer Patriotismus eingegeben hatte. Sie follte nämlich zugleich ein Spiegel der Lehre und Warnung feyn für feine Zeitgenoffen in ähnlichen Zeitumftänden der politifchen Unruhe und Verwirrung, um fie zum Patriotismus und zur Einigkeit für das gemeine Befte zu ermuntern, ihnen die fchädlichen Folgen des Parteygeiftes, des Eigennutzes, der Leidenfchaften in der Gefchichte ihrer Vorfahren recht nahe und dringend an das Herz zu legen. Diefer politifche Zweck und der patriotifche Geift, der das Ganze befeelt, treiben den Vf. zu der Hypothefe, das Alterthum Italiens von einer viel vollkommnern Seite zu fchildern, als es der Wirklichkeit nach mag gewefen feyn, woraus mehrere Hypothefen entftanden find, denen der gewandte und belefene Geift des Vfs. doch nur einen blendenden Schein der Wahrheit zu geben vermag. Hier ift der Punct, wo die Unähnlichkeit in dem Charakter beider Werke angeht. Denn Barthelemy hatte einen rein hiftorifchen Zweck; keine Hypothefe beftimmte feinen Gefichtspunct; was er durch feine Forfchungen gefunden hatte, das ftellte er in dem Gewande der Reifebefchreibung des Anacharfis dar; feine Fehler entfpringen nicht aus der Dichtung, die blofs die Form angeht; durch die Citate gibt er aus feiner reichen Belefenheit jederzeit die Gründe vollftändig an, worauf fich feine Anfichten und Behauptungen ftützen, und der Lefer hat den Vortheil durch Vergleichung beider fich felbft von dem Grade der Gewifsheit, deren die Sache fähig ift, Rechenfchaft zu geben und Irrthümer zu berichtigen. Allein den Vf. des vorliegenden Werks leiten nicht nur bey feinen Forfchungen gewiffe Ideen und

und Zwecke, sondern verleiten ihn auch, in die historischen Zeugnisse mehr hinein zu legen, als sie wirklich dem unbefangenen Forscher geben können, oder wenigstens den Gehalt und die Modalität derselben durch jene Ideen zu bestimmen. Er möchte gerne das Selbstgefühl und den patriotischen Geist seiner Landsleute wecken und erheben durch die emphatische Schilderung des blühenden und glücklichen Zustandes der Vorfahren, und das Vaterland ihnen dadurch theurer machen, dass er es als die Wiege alles Schönen und Grossen, was sonst den Griechen beygelegt wurde, darstellt. Seine Darstellung ist um so verführerischer, je mehr durch seine grosse Belesenheit, durch seine vertraute Kenntniss des Alterthums, durch den edeln Zweck und durch die Neigung des menschlichen Geistes, die Vergangenheit in das schönere zu malen, das Urtheil bestochen wird. Die Illusion zu vollenden, kommt die Ausführung und Einkleidung zu Hülfe. Denn er führt durch die in Briefen eingekleidete Reisebeschreibung den Leser nicht auf einmal in jene Zeiten zurück, sondern lässt ihn nur nach und nach einen Blick bald auf diesen bald auf jenen Gegenstand werfen, und ihn durch die Vereinigung der einzelnen Schilderungen das Gemälde in seiner Totalität selbst entwerfen. Die Belege seiner Ansichten von jenen Zeiten sind nur sparsam unter dem Text gegeben, und der Leser wird oft auf Excurse in dem dritten Theile verwiesen, worin die Gründe und Zeugnisse ausführlicher dargelegt werden sollen. Diese Manier ist aber für den Leser, der nicht auf seiner Huth ist, verführerisch, weil er durch den geistreichen Vortrag und durch die Aussicht, dass die vollständigen Beweise noch nachfolgen werden, schon eingenommen wird, und nachher es mit der Prüfung der Gründe nicht so genau nimmt. Ausserdem hat der Vf. in der Composition des Kunstwerks mehrere Fehler begangen. Der Inhalt und die Form stehen nicht immer in harmonischem Einklang; die Individualität der auftretenden Personen ist nicht immer genau beobachtet; die Anachronismen, indem der Vf. oft weit in die Zeiten nach Plato vorausgehet, oder Personen in ein falsches Zeitverhältniss stellt, (z. B. den Parmenides, den Protagoras widerlegen lässt) stören die Illusion der Dichtung. Ueberhaupt ist es noch die Frage, ob die Dichtung dem Zwecke des Vfs. mehr beförderlich oder hinderlich gewesen.

Wir wollen nach diesen allgemeinen Urtheilen eine nähere Anzeige von dem interessanten Werke geben, und dabey vorzüglich bey denjenigen Theilen verweilen, welche dem Vf. am besten gelungen sind, oder wo er sich am meisten von der Wahrheit entfernt. Der erste Brief ist von Cleobul, einem Reisegefährten des Plato. Warum der Vf. eine unbekannte Person und nicht lieber einen aus der Geschichte bekannten Zeitgenossen des Plato wählte, ist schwer zu sagen. Es schwächt den Effect der Dichtung, so auch, dass der Empfänger des Briefs ungenannt ist. Er enthält eine Unterredung des Cleobul und des Plato, über den Menschen und die Geschichte desselben, welche immer dasselbe Resultat darbietet, und gleichsam das Hauptthema der folgenden Briefe in wenig Worten zusammendrängt. „Wir kommen nun, sagt Plato unter andern, in ein Land, das für dich ganz neu ist. Du wirst andere Menschen sehen; aber überall dieselben Leidenschaften, dieselben Irrthümer, dieselben Laster; überall eine kleine Zahl von Weisen, welche vergebens dem Pöbel Tugend und Wahrheit predigen; überall einen grossen Haufen derer, welche, ihre eignen Leidenschaften zu befriedigen, die Weisen verfolgen und es nachher bereuen, ihre Vorschriften nicht gehört zu haben. Diess ist die Geschichte des ganzen Menschengeschlechts. Auch diese Länder, welche du nun sehen wirst, sind mit dem Blute der Weisen getränkt, besudelt mit den Gräueln der Völker. Hier wie in Griechenland, hat ein Volk das andere zerstört, und das japygische *Vorgebirge* ist vielleicht mehr durch die Verbrechen seiner Bewohner in übeln Ruf gekommen, als durch die Stürme des Meers, das es umfluthet." Ankunft in Tarent. Schilderung des Archytas und seiner Familie, der Mnesilla, einer Pythagorischen Philosophin, die durch ihre Weisheit in einem Alter von 24 Jahren und ihre Schönheit den Cleobul ganz bezaubert, des Nearchs, eines Verwandten des Archytas. Malerische Beschreibung von Tarent. Charakter der Tarentiner und überhaupt der Italiener. Cleobuls Liebe zu Mnesilla veranlasst ein Gespräch mit Plato über die Liebe und das weibliche Geschlecht, und das Verhältniss desselben zu dem Staate. Die Idee dieses Philosophen von der Gleichheit beider Geschlechter wird entwikkelt. „Es ist doch ganz gerecht, dass die eine Hälfte des Menschengeschlechts, wie die andre, thun kann, was sie will. Die Pythagorische Schule war bis jetzt die einzige, welche diese Wahrheit verstanden und in den Sitten Italiens die heilsame *Veränderung* hervorgebracht hat, wodurch sich die *Italienerinnen* so sehr von den Frauen unterscheiden, die jenseits des ionischen Meeres wohnen. Im Anfang waren die Weiber hier gehalten, wie bey uns. Aber Pythagoras sah ein, wie wichtig es für die Veränderung der Sitten und Denkart sey, dass der Zustand der Gattin und Mutter veredelt werde, und von welcher Bedeutung es für die Befestigung seiner Secte seyn müsse, wenn er die Weiber gewonnen hätte. Er bot ihnen einen bürgerliche Lage an, die sie vorher nicht gehabt hatten, und gewann sie. Er änderte die Sitten, und machte sie durch eine vernünftige Erziehung der Stufe würdig, zu der er sie erhoben hatte. Hätt' er nur Eins von beiden gethan, so würde diess mehr geschadet als genützt haben." Statistik von Tarent, Verdienste des Archytas um diesen Staat, dessen Bevölkerung damals auf 500,000 Seelen berechnet wird. S. 41. Fängt Cleobul an dem Speusipp Nachricht von des Pythagoras Philosophie zu geben, die er an *Ort* und Stelle aus dem Munde der schönen Mnesilla und des ehrwürdigen Archytas geschöpft hatte. Die Beschreibung von den Musentempeln, welche Pythagoras in jeder Stadt hatte erbauen lassen, mit Hörsälen und Bibliotheken, in welchen jeder Pythagoreer, der ein Buch schrieb, eine Abschrift niederlegte, ist nach Jamb-

Jamblich übertrieben. Ueber die Enthaltung vom Fleische und von Bohnen läfst der Vf. nach Anführung einiger Erklärungsversuche der Alten den Plato sich so erklären (S. 46). „Das Wahrscheinlichste, was ich über diesen Gebrauch habe erfahren können, besteht darin, dass diese Sitte in Italien sehr alt ist. Noch heut zu Tage dürfen die Priester gewisser Gottheiten weder ungekochtes Fleisch berühren, noch Bohnen essen (Gellius X. 15.). Es ist dir bekannt, dass die Priester in allen Ländern die eifersüchtigsten Bewahrer aller Gebräuche sind. Sie erhalten dieselben noch, wenn der übrige Theil des Volks sie abgeschüttelt hat, und dann werden sie geheimnissvoll. Die Kleidung, welche nun dem Priester ein ehrwürdiges Ansehen gibt, war wahrscheinlicher Weise die Kleidung von Jedermann, als der Priesterstand errichtet wurde. Wer kann wissen woher dieser liturgische Abscheu vor den Bohnen entstand? Nun bewundert ihn das Volk, weil es ihn nicht begreift, es verehrt ihn weil es die Priester verehrt, welche ihn noch beybehalten haben. So ehrt es gleichfalls den Pythagoras. Folglich, (so schliesst das Volk) folglich kann dem Philosophen nicht erlaubt seyn, was dem Priester verboten ist. In diesem Streite ist, wie du siehest, der Philosoph der Gelehrerigere und der Lenksamere; und es wäre nicht das erstemal, dass man der Philosophie Dinge zuschriebe, welche der Aberglaube der Zeiten erfunden hat." Der 12te Brief von Cleobul an Speusipp, gibt eine klare Beschreibung von der äussern Einrichtung des Pythagoreischen Bundes, oder wie es der Vf. nennt, Collegiums, die nichts neues enthält, nebst einer Schilderung des Pythagoreers Klinias, mit vielen dichterischen Zusätzen. Ein Gespräch desselben über die Wissenschaften macht den Inhalt des 13ten Briefs aus. „Hier erblikst du, sagte mir Klinias, indem wir durch die Bibliotheken giengen, hier erblickst du die Niederlage von allem dem, was die Italiener gedacht haben. Die Wissenschaften sind unter uns sehr alt." Dieser Eingang schon läfst uns keine Rede des Klinias erwarten, wie sie seiner Zeit, seiner Person und seinem Charakter angemessen ist, sondern eine Rede, in welcher Plato sein Wissen je der Vf. oder vielmehr ein Denker seiner Nation, *Vico*, der hier und mehrmal citirt ist, seine Ideen jenem alten Pythagoreer in den Mund legt, um seinem Vaterlande den Ruhm alter Wissenschaft zu vindiciren. Freylich kommt es nicht auf die Personen, sondern auf den Gehalt ihrer Reden an, der unabhängig von dieser Fiction gewürdigt werden muss. Aber eine Dichtung darf doch nie die Rechte der wahren Geschichte usurpiren. Zwar zerstört der Vf. die Wirkung der Dichtung selbst wieder durch die Anführung von Schriftstellern aus der neuesten Zeit (z. B. des *Vico scienza nuova*, *de antiquorum Italorum scientia*) und durch Anachronismen, indem auch von den Behauptungen des Diodorus Krokus, Diogenes, von der Philosophie des Plato und Aristoteles, als von Dingen die Rede ist, welche dem Klinias geschichtmäfsig bekannt waren. Aber es bleibt doch von dem allen ein allgemeiner Eindruck zurück, dafs Italien der Ursitz der Philosophie ist. Daher spricht er von dem eigenthümlichen Charakter der italien. Dialektik, sie strebe durch Abschneidung aller müssigen Streitfragen die Streitigkeiten nicht zu vermehren, sondern zu vermindern, dadurch dass sie die Grenzen des möglichen Wissens bestimme, und zu diesem Zweck das Reale, das Wesen erforsche und von der blossen Erscheinung unterscheide; daher beginne sie damit das Verschiedene von einander zu trennen." Um aber diese Untersuchungen mit Sicherheit anzustellen, musste man die Gattungen und Arten festsetzen, um von dem Allgemeinen auf das Besondere überzugehen, und die Natur der Dinge auf diese Weise zu begreifen. Diesen Theil der Dialektik nennen wir die Wissenschaft der Kategorieen. Unser Freund Archytas hat sie in einem Werke über die Natur der Universalien erörtert. Hier werden noch mehrere Werke des Archytas als die besten in diesem Fache, auf das Zeugniss des Aristoteles, Stobaeus, Claudianus Mamertus, Simplicius, ohne Kritik dieser Zeugnisse genannt. Uebrigens wird hier über den Ursprung der Kenntnisse, über den Grund des Wissens, über Wahrheit, Redekunst viel geistreiches gesagt. S. 68 sqq. ist in Briefen und Gesprächen Pythagoras der Gegenstand interessanter Betrachtungen. Es ist dem Vf. gelungen, nicht sowohl durch eine vollständige kritische Bearbeitung der Zeugnisse, als durch neue aus einer trefflichen Welt- und Menschenkenntniss gewonnene Ansichten, Licht über jenen merkwürdigen aber räthselhaften Mann und sein Wirken zu verbreiten. Pythagoras wird mehr aus dem Gesichtspuncte eines Gesetzgebers, Reformators der Sitten und der Religion als eines Schulphilosophen betrachtet; und diese Seite des Mannes hat uns der durch Gelehrsamkeit, Erfahrung und Geschichte unterstützte philosophische Geist des Vfs. in ein kläreres Licht gesetzt. Die Betrachtung wird durch eine Parallele des Pythagoras mit Orpheus und durch gediegene Gedanken über die Erfordernisse eines Weisen, der sein Volk reformiren will, eröffnet. „Die Pflichten des Weisen, von dem wir reden sind: eine völlige Erforschung aller Wahrheiten; dass er zu unterscheiden wisse, welche das Bedürfniss des Volks in dem gegenwärtigen Augenblick erheischt; dass er verstehe, die übrigen deren es dereinst bedürftig seyn könnte, als ein heiliges Pfand aufzubewahren; dass er die Mittel kenne, die erstern auf das schnellste in Umlauf zu bringen, und die anderen zu mehrerem Muster aufzubewahren, damit weder Vergessenheit (sie vernichte), noch unkluge Ueberellung sie vor der Zeit bekannt mache; dass er auf diese Art die Erschlaffung der Nation, welche die Folge des erstern, und gefährliche Revolutionen, welche die Folge des letztern seyn würden, vermeide; kurz, dass er gleich der Gottheit, dem Volke Geist und Leben mittheile, ohne die Quelle weder zu erschöpfen, noch zu verschliessen." — „Als die Philosophie des Pythagoras sich erhob, war Italien das nicht, was es heutzutag ist. (Er spricht Archytas.) Ihr waret damals noch Barbaren und wir schlimmer noch als Barbaren. In ganz Italien hörte man nichts als Krieg, Raub,

Raub, Verzweiflung und Tod. Pythagoras fasste den kühnen Entschluss, den Frieden und die Tugend, ohne die kein Friede Bestand haben kann, herzustellen. Seine Absicht war, aus Italien einen einzigen Staat zu bilden, in welchem die Energie jedes einzelnen Bürgers, ein ausgedehnteres Feld sich zu zeigen fände, ohne gezwungen zu seyn, ewig diejenigen zu bekämpfen, welche die Nachbarschaft, Sprache und Sitten zu seinen Brüdern machte. — Der Ehrgeiz musste so zu sagen gezwungen werden, die Bahn der Tugend einzuschlagen. Es war nothwendig das Volk und die Beherrscher zu unterrichten. Mit diesen Gedanken stellte sich Pythagoras dem Publikum dar. Die erste Frage, die man hätte an ihn richten sollen, blieb immer die: *Wer bist du denn, der du dich in unsere Angelegenheiten mischest?* Wer nicht hunderttausend Arme zu seinem Befehl hat, dem bleibt auf eine solche Frage keine andere Antwort, als die: *Ich bin ein Gesandter Gottes.* Auch sagt der Weise keine Lüge: denn alle Weisheit kommt von Gott. Für die Klugen sind seine Tugenden, für das Volk seine Tugenden und seine Wunder die Bekräftigung seiner Sendung. Die Götter hatten Pythagoras die Tugend geschenkt, und eine genauere Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Natur machte ihm viele Dinge leicht, welche dem Volke als Wunder erscheinen mussten. Einige wenige solcher Wunder reichten hin, das Volk fand tausend andere erstaunenswürdigere dazu. — Pythagoras sprach zu dem Volke von Religion und Moral, in der Sprache die sich am besten für das Volk schickt, d. i., durch Parabeln und Sprichwörter. Von der Art sind alle pythagoreische Sentenzen und Symbole, von denen dieser Weise vielleicht kein einziges erfunden hat, sondern die meisten in dem Munde des Volkes waren und sich von ihren urältesten Gebräuchen herschrieben. (Hier wird auf den Ersten Anhang in dem dritten Bande verwiesen, wo diese Sprichwörter erklärt, und ihr Vorhandenseyn in Italien bewiesen werden soll). Solche Sprichwörter gewähren den Reformatoren grosse Vortheile. Sie gleichen den Geldmünzen, welche bey geringem Umfange einen grossen Werth enthalten. In ihnen dauert die Macht guter Grundsätze viele Zeitalter hindurch. Es ist nothwendig, dass ein Reformator wenige Vorschriften, aber viele Rathschläge ertheile, und zwar die Rathschläge immer strenger als die Vorschriften. — Die pythagoräischen Collegien mussten in unterschiedene Klassen abgetheilt werden: denn es war zu derselben Zeit gleich nothwendig und vortheilhaft, die Zahl der Anhänger so viel als möglich zu vermehren und doch das Geheimniss der Lehre zu bewahren. Daher Pythagoristen und Pythagoreer. Dem Volke wurde die öffentliche Lehre bekannt gemacht, die geheime blieb das Eigenthum der Pythagoreer. — Die Philosophen, welche das Volk an allen Geheimnissen der Weisen wollen Antheil nehmen lassen, begehen einen grossen Irrthum, so wie die Mächtigen, wenn sie alle nützliche Studien verbieten."

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Korn: *Vaterlands-Opfer.* In romantisch-tragischen Darstellungen. Von *Fr. August Wenzel.* 1809. 276 S. 8. (1 Rthl.)

„Eine glückliche Laune (sagt der Vf. in dem Appendix seines Buchs) habe ihn auf die Idee gebracht, kriegerische Charaktere zu bilden, (in seinem Kopfe nämlich,) und seine Phantasie, erfüllt von dem grossen Gange der Zeit, sey nicht müssig geblieben, in Stunden, wo man gern schwärme, *ganze Heere vor ihm agiren zu lassen.* Würde *da und dort* ein hochherziger Jüngling nur durch eine Scene dieser Darstellungen erinnert, *um da und dort* eine vorleuchtende Idee für sich auszubilden; erkenne *da und dort* ein grosser Mann sich selbst wieder, und werde an seinen eigenen Werth erinnert, dann (meynt der Vf.) habe er der tragischen Muse (!) nicht umsonst Gehör gegeben." — Der Vf. hat es herzlich gut gemeynt, und es auch seinen „kriegerischen Charakteren" an martialischem Sinne nicht fehlen lassen. Ueberall wird der Feind geschlagen, wo er sich blicken lässt. Nur die Wahrscheinlichkeit hat der Vf. seinen Darstellungen nicht zu geben gewusst; es sind Gebilde ohne Leben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen, Belohnungen und Beförderungen.

Hr. *Paul Sipos*, Prof. der Physik zu Patak, ist als Prediger nach Tordáts in Siebenbürgen abgegangen. — Sein Lehramt als Prof. der Physik hat Hr. *Joh. Pataky*, zeither Prof. der Theologie, übernommen. — Zum Prof. der Theologie ist Hr. *Dan. Paksi Szathmári*, zeither Prediger zu Vivàros berufen worden.

Der Prof. der Philologie und Humanitätsstudien zu Patak, Hr. *Moses Kézy*, hat in seiner weitern Ausbildung, unterstützt durch eine für ihn gesammelte Collecte, eine Reise auf ausländische Universitäten angetreten. Er ist zur Professur der Physik und Mathematik bestimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1811.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Plato in Italien.* — — Herausgeg. von *P. J. Rehfues* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 16. abgebrochenen Recension.*)

Das folgende Gefpräch des Archytas über die Schickfale und den Untergang des Pythagoreifchen Bündniffes, enthält mehr Raifonnement als Gefchichte, und überhaupt nichts Neues, aufser der Gefchichte des Anaxilaus, Regentens zu Rhegium, der die vertriebenen Pythagoreer freundlich aufnahm, gefchöpft aus *Murifani Marmora Rhegina illustrata* und *Grimaldi Annali.* Anziehender ist das folgende Gefpräch vom Plato (S. 107.) über Pythagoras, den er aus der Reihe wirklicher Wefen wegdifputieren und zu einem bloſsen Collectivnamen der Vorfteher des Collegium machen möchte. Da fich um das Vaterland des Pythagoras mehrere Städte ftreiten, da feine Geburt und fein ganzes Leben mit fo vielen Märchen ausftaffirt ist, feine Reifen einen Zeitraum von wenigftens vierhundert Jahren erfordern würden, fo fchliefst er, diefe Gefchichte reiche in ein hohes Alterthum, und der Gegenftand derfelben, dem alle diefe Fabeln zugefchrieben worden, fey ein idealifches Wefen, in welchem alles vereinigt worden, was diefen Charakter an fich trägt. Hierofant nennen wir den Vorfteher unferer Religionsgeheimniffe, und eben fo fprachrichtig ist es, den Vorfteher eines Collegiums von Weisheitspriestern Pythagoras zu nennen. Vielleicht hat nie ein Individuum diefes Namens in Italien gelebt. — Pythagoras war der jüngere von drey Brüdern, der erfte hiefs *Gutes Gefetz*, der zweyte *Tirrenaas* und er *Pythagoras.* Vereinigft du diefe drey Namen, fo findeft du, dafs alle drey mit Fug einer philofophifchen Secte gegeben werden können, deren Befchäftigung es ift, das Glück des Landes zu befördern, in welchem fie entftanden ist. Eine Beftätigung diefer Hypothefe findet er darin, dafs Pythagoras bald zu einem Schüler eines Phöniziers, bald eines Aegyptiers, bald des Pherecydes gemacht wird, da doch fehr wenig Uebereinftimmung, ja die gröfste Abweichung in den Lehren des Pythagoras und feiner angeblichen Lehrer angetroffen wird, dafs die *gleichzeitige* (aber aus welcher Quelle weifs er denn, dafs Pythagoras diefe drey Entdeckungen zu gleicher Zeit gemacht habe) Entdeckung der Eigenfchaft der Hypotenufe, der Verhältniffe der Mufik der Gefetze der himmlifchen Harmonie, die dem Pythagoras beygelegt wird, unmöglich ift. Pythagoras hat alfo, nach Plato, nie exiftirt, fondern ift nichts anders als eine Idee des Volks, erfonnen, um ein Syftem von Kenntniffen zu bezeichnen, das an Urfprung fich in das tiefe Alterthum verliert, und fich durch Ueberlieferung, vermittelft eines Collegium von Philofophen, das fich in Italien gebildet hat, und dafelbst in Aufnahme gekommen war, erhalten hat. Es gab daher fo viel Pythagoraffe, als Vorfteher der Collegien; ihre Kenntniffe wurden collective einem Pythagoras beygelegt. Diefe Kenntniffe mögen zum Theil vom Auslande entlehnt feyn, aber nicht alle, nicht diejenigen, welche die Seele der Philofophie ausmachen; diefe Grundfätze, Methode, die Formen des Denkens *finden fich in der urfprünglichen Sprache des Italieners* (zum Beweis wird angeführt: in der Sprache diefer Völker ift Wahrheit, die Handlung felbft; das Wort *Namen*, und dafs die Italiener nicht fagen, der *Menfch hat Intelligenz*, fondern *er hat Seele* (*mente*); fie denken fich den Menfchen als der Intelligenz von der Gottheit theilhaftig). Käme daher ein Reifender nach Italien, ohne eine pythagoreifche Schule zu finden, und hörte die Italiener reden, fo würde er leichtlich errathen, dafs entweder fchon eine da gewefen fey, oder in kurzem entftehen müfste. Die Griechen fetzt Plato den Italienern, welche viel mehr wufsten, weit nach. „Diefe Nationen Italiens, die wir Barbaren nennen, waren lange Zeit vor uns gebildet. Sie befitzen Gefetze und Künfte, welche fie nicht von uns erhalten haben; erinnre dich nur, dafs Ceres aus Sicilien nach Attika kam, uns den Landbau und die Religionsgebräuche, die erften Grundfteine des gefellfchaftlichen Vereins zu lehren. Diefe Fabel enthält unfere Gefchichte. Allein ich bitte dich, lafs dir kein Wort von diefen meinen Meinungen gegen die kindifchen Bewohner der Stadt des Cekrops entfallen. Ich habe fchlecht von den Gottheiten Homers gefprochen; fchlecht gefprochen von der Philofophie der Griechen; habe geläugnet, dafs die Arkadier älter feyen als der Mond, und du brauchft nur an den Tod des Weifeften unter den Menfchen zu denken, um der Philofophie eine zweyte Mifshandlung diefer Art zu erfparen. — In einem der folgenden Briefe von Cleobul (S. 122.) kommt der Vf. noch einmal auf feine Lieblingsmeinung zurück. Zwey Dinge, fagt er, beweifen mehr als alles andere, das hohe Alterthum der Philofophie des italienifchen Volkes. „Das erfte ift, dafs wir diefelbe fchon feit langer Zeit auf die Dinge angewendet fehen, welche man im gewöhnlichen Leben braucht. Die italienifchen Philofophen haben viele Bücher über die nützlichen Künfte, über die Malerey, die Architectur, die Mufik, die Gymnaftik, den Ackerbau,

bau, den Fischfang, die Jagd, sogar über die Kochkunst geschrieben. Das zweyte, dass sie sogar unter dem schönen Geschlecht verbreitet ist. Dieses führt ihn auf die berühmten Pythagoreerinnen, unter welchen vorzüglich die Theano als Muster weiblicher Schönheit und Tugend ausgezeichnet wird. Bey dieser Veranlassung wird eine Stelle aus Archytas Buch über die Schönheit mitgetheilt, die gröfstentheils Plato's Ideen enthält, dessen Symposium und Phädrus in der Note citirt werden. Wahrscheinlich hat sie Plato aus Archytas Schrift entlehnt, so wie S. 132. Klinias sagt, dass Sokrates die Wahrheiten ihrer Philosophie zu den Athenern gebracht habe. Das Gespräch dieses Pythagoreers über die Seelenwanderung, sucht den Gedanken wahrscheinlich zu machen, dass die Seelenwanderung eine Lehre der Pythagoras für das Volk, nicht für die Weisen war, nicht etwa auf historische Gründe gestützt, sondern nur weil er nicht oft genug einschärfen kann, der Weise, der ein Volk reformiren wolle, müsse die Wahrheit mit dem Schein des Irrthums bedecken. Was über diesen Grundsatz, so wie über die Metempsychose des Pythagoras gesagt wird, hat zwar nicht wenig Schein, befriedigt aber doch nicht. Pythagoras wollte nach dem Vf. an jene Volkslehre, wodurch der Styx und Tartarus verworfen wird, der Vernunft würdigere Vorstellung von der ewigen Gerechtigkeit der Gottheit, Fortdauer der Seele und einem natürlichen Vergeltungszustande der Seele nach dem Tode anknüpfen. Die Ueberzeugung von der Fortdauer der Seele, wird durch die immaterielle Natur der Seele, und durch den Grundsatz: *es giebt nichts Nothwendiges als die Existenz der Seele* begründet In dem Gespräch des Klinias (S. 148.) über die Gesetze hört man gern des geistreichen Plato und Aristoteles Ideen entwickelt. Ueber das Sonnensystem schreibt Plato an Eudoxus (S. 161.) mehr in dem Geiste der spätern Astronomen. Das Herz ergreifend ist das Gespräch des Samniters Pontius über die Tugend, aber einseitig, doch in dem Geiste eines Samniten, dass er alles Philosophiren über Gegenstände der Tugend für überflüssig und entbehrlich erklärt. *Tugend* ist, damit schliesst sich das Gespräch, *Mäfsigkeit und Arbeitsliebe*, und Plato giebt diesem Gedanken Beyfall. Cleobulus geräth dadurch in grosse Verlegenheit und Zweifel über den Werth der Philosophie, er vergleicht die Moral des Pythagoras mit der des Sokrates, dem er Schuld giebt, dass er der Disputirsucht zu viel Nahrung gegeben. Nur Pythagoras war der Weise, der den richtigen Weg, eine Nation zu bessern, gewählt hatte, nämlich durch eine Moral, welche Mäfsigkeit und Arbeitsliebe einflöfst, welche nicht auf Religionsbegriffe gegründet ist, sondern die wahre, das Wohl der Menschheit befördernde Religion gründet. — Cleobulus Reise von Tarent nach Heraklea, in Begleitung des Plato (S. 187.), interessant durch die eingewebten Nachrichten von mehreren berühmten Städten und Staaten in diesem Theile Italiens. Das Grab des Epeus, bey welchem die Werkzeuge dieses Künstlers aufbewahrt werden, veranlasst ein Gespräch über die Gedichte des Homers, dessen Absicht dahin geht, wahrscheinlich zu machen, dass die Gesänge des Homers nicht von einem, sondern mehrern Dichtern herrühren, und ursprünglich in Italien gesungen und aufgezeichnet worden, ehe sie noch in Griechenland bekannt worden. Es ist diese Behauptung durch ähnliche Gründe, aber nicht mit dem kritischen Genie eines *Wolfs* unterstützt, und an sich haben diese Gründe wenig Kraft. Italien besitzt mehrere Reliquien von den griechischen Helden, deren Homer erwähnt; mehrere Homerische Wunder, von denen Griechenland kaum die Hälfte kennt. „In dem Zeitalter, in welchem Homer gelebt haben soll, konnten die Griechen kaum angefangen haben zu schreiben, die Italiener aber hatten nicht allein Gesang und *Schrift*, sondern sogar Gemälde und Statüen, *welche die Helden* und Begebenheiten jenes verhängnifsvollen *Kriegs* vorstellten, und von einer Schönheit waren, welche sie noch zur Bewunderung unserer Tage machen." Hier wird das Zeugnifs des Plinius XXXV, 3. angeführt, welches aber noch lange nicht entscheidend ist. Dionysius Ränke und Eroberungen in Italien. *Archytas Lobrede auf Philolaus*, der nach unserm Vf. zu Heraklea (Diogenes Laertes sagt zu Kroton) aus Verdacht, dass er nach der Alleinherrschaft strebe, hingerichtet wurde. Die Rede hat schöne Stellen, wie S. 211. „Auch für Nationen kommt unvermeidlich eine Zeit der Uebel, eine Zeit, in welcher alle Gewalt sich in den Händen von Menschen befindet, welche keine Tugend besitzen, und der letzte Ueberrest von Tugend auf denen ruht, die keine Macht haben. Dann fügt es sich, dass sich zwischen den lasterhaften Ansprüchen der ersten der unnützen Festigkeit des zweyten, zwischen denen die alles zerstören, und denen die alles erhalten wollen, ein hartnäckiger unheilbringender Kampf entsteht, dessen erste Opfer immer diejenigen werden, die es wagen, von einer Mäfsigung zu reden, welche nach zwanzig Jahren von Blut und Gräueln, der Gegenstand einer unnützen Reue von vielen und des einzigen Verlangens von allen geworden ist." Die Schilderung seiner letzten Stunden ist Dichtung, entlehnt aus Plato's Phädon.

In dem *zweyten* Bande wird die Reise fortgesetzt. Die Reihe kommt an Thurium Sybaris, Kroton, Locris und zuletzt an den Staat der Samniten, deren Topographie, Statistik, Geschichte. Bey diesen Gegenständen hält sich der Vf. mehr an die historische Wahrheit, giebt nicht mehr als die Quellen enthalten, und liefert daher nur Bruchstücke. Hier und da aber webt er Betrachtungen über die Künste, Wissenschaften, Politik der Italiener ein, welche seinem Dichtungsvermögen gröfseren Spielraum liefsen. Bey Thurium ist von den Gesetzen des Charondas die Rede, über dessen Alter auf den Anhang im dritten Bande verwiesen wird. Der Vf. äussert die Vermuthung, dass mehrere Sprüche derselben nach und nach unter seine Gesetze gestellt worden seyen, und daher komme es, dass er bey Diodor von Sicilien als ein halber Narr, bey Stobäus als ein vollkommner erscheine. Alexis, der berühmte Komiker, wird nicht ver

vergessen, wie man leicht denken kann. Die neue Komödie wird als ein Eigenthum Italiens dargestellt, ohne an Menander und Philemon, noch an Aristophanes Plutus anders als im Vorbeygehen zu denken. Ueber die Geschichte, das Alter, den Vorzug der italienischen Komödie vor der griechischen, über den Unterschied der Komödie und Tragödie giebt Alexis seine Ansicht in einem Dialoge. „Vergleiche Griechenland mit Italien, so wirst du in der Verschiedenheit der Sitten und der Verfassung beider Völker den Grund der Verschiedenheit ihrer Schauspielstücke finden. In dem ochlokratischen Athen sitzt der gemeinste Pöbel nicht blofs als Zuschauer, sondern als Schiedsrichter bey den theatralischen Schauspielen, und deswegen sind die Stücke daselbst albern, lärmend, ohne Plan, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Mäsigung, wie die Versammlungen des Volks, das sie hört. Das Genie des Aristophanes hat sie, so viel möglich, verschönert; aber bey den Grazien, mit denen seine Kunst sie geschmückt hat, erkennst du die Mängel der Natur. Wer die Stücke von ihm mit denen, die wir in Italien haben, vergleicht, erräth, dass das Volk in Athen gebildeter ist, aber auch, dass in Italien eine zahlreichere, über das Volk erhabene Klasse von Personen ist, die in dem Theater Gesetze giebt. — In Italien hat diese Klasse edler Menschen den Rang über das Volk behauptet: wir haben zwey Theater, weil wir zweyerley Sitten und gleichsam zwey verschiedene Völker haben; für den Pöbel haben wir die atellanische Komödie, die noch unter euren Theaterstücken von einem Eupolis und Kratinus steht, denn sie blieb blofs für den Pöbel bestimmt; aber wir haben noch die Komödie von Epicharmus, die eure Stücke übertrifft, denn sie ist weisen Männern bestimmt." Am Schlusse äussert Alexis noch seine Ansicht von den Werth der Dichter und besonders der theatralischen. Er hält sie nicht mit andern für die *Meister*, sondern für die *Diener* der öffentlichen Sitte. Auf die Frage: warum er sie dann nicht aus dem Staate vertreibe, versetzt er: weil die verdorbenen Völker ihrer bedürfen, wie die Kinder eines Zeitvertreibs, damit sie nicht das Hausgeräthe zerbrechen. Der Gedanke verdient eine allseitigere Betrachtung. Gerechter schon ist Plato, der zum Schiedsrichter in dem Streit des Critobul und Alexis aufgefordert wird, gegen die Dichter, indem er die guten und die geistlosen unterscheidet. Er schliesst seine Rede mit einigen Gedanken aus den Mimen eines seiner Lieblingsdichter des Sophron. — Der Tempel der Juno Lucina zu Kroton veranlasst Gespräche über die Bildhauerey und Malerey, in denen vorzüglich Zeuxis Kunst mit Begeisterung geschildert, und die Geschichte der Kunst mit Einsicht beschrieben wird. *Zaleucus der Gesetzgeber der Locrier*. Die Bemerkung S. 102., dass man gegen alle Nachahmungen, Wanderungen, Reisen, die die Gesetze der Völker sollen gemacht haben, misstrauisch seyn müsse, ist gut, bedarf aber doch einer Einschränkung. Der 38 Brief von Cleobul an Aristoteles beschäftigt sich mit einigen auffallenden Abweichungen der griechischen und der italienischen Staatskunst, wo man aber bald mehr Kritik, bald ein tieferes Eindringen in die Ursachen wünschen muss. So wird den Italienern nachgerühmt, dass sie die Kunst, eine Stadt zu bauen, viel besser verstanden hätten als die Griechen. Woher weiss man das? Weil Athen, in dem man majestätische Tempel, prächtige Schauspielhäuser, artige Hallen in Menge finde, doch nur ein planloser Haufen von Dörfern sey! Ueber Plato's und Aristoteles Abweichung in der Staatswissenschaft nicht sehr eindringend. Anziehender ist der folgende Brief von Plato an Crito: Vergleichung der italienischen und griechischen Philosophie. Abgerechnet die Parteylichkeit für die Philosophen Italiens, erhält man eine im Ganzen ziemlich treue, nicht trockne, sondern geistreiche, nur nicht ganz Plato's Geiste angemessene Ansicht von den verschiedenen Richtungen und Versuchen der griechischen Philosophie. „Das Studium der Weisheit bewegt sich immer wie ein Perpendikel, zwischen den beiden Extremen des thörichten Zweifels und des unvernünftigen Glaubens, hin und her. Man erzählt von Heraklitus, er habe seine philosophische Laufbahn mit dem Bekenntnisse, er wisse nichts, angefangen, und mit der Behauptung, er wisse alles, geendigt: setze hinzu, dass nachdem man geglaubt hat, alles zu wissen, man von neuem zu zweifeln anfängt, und von neuem mit dem Bekenntnisse endigt, man wisse nichts (soll vermuthlich heissen: *alles*); so hast du die Geschichte der ganzen Philosophie, jenen Kreis, der ihr von der Nothwendigkeit vorgezeichnet ist, die eine göttliche Seele mit den Banden der Materie fesselnd den Menschen zu dem ewigen Bedürfnisse die Wahrheit zu suchen, und zu der ewigen Unmöglichkeit, sie zu finden, verdammt." Man sieht, dass Plato das Zweifeln als das leere Resultat alles Philosophirens und als den Punkt betrachtet, über welchen die Vernunft nicht hinaus komme, auf welchem sie sich daher am sichersten halte. Dieses ist eine Folge von der Vorliebe, nicht Plato's, sondern des Vfs., für die italienische Philosophie. Denn er leitet den Pyrrhonismus aus der eleatischen Schule, weil Pyrrho aus Elea (er verwechselt Elis mit Elea) stamme. Der 40. Brief enthält die Physik der Timäus, in einer demselben beygelegten Rede. In einer Anmerkung wird gesagt, dass diese Rede beynahe ganz in dem Werke von Timäus sich finde, das wir unter dem Titel von der Weltseele haben; es sey dieses aber nicht sowohl Timäus Werk selbst als ein von einer ungeschickten Hand verfertigter Auszug aus demselben. Allein ein kritischer Blick würde leicht noch einen Schritt weiter gesehen und gefunden haben, dass der Auszug nicht aus einem Werke des *Timäus*, sondern aus des *Plato Timäus* gemacht ist. Es ist also nicht Timäus, sondern Plato's Physik, welche in diesem Briefe gut und verständlich dargestellt wird. Dasselbe läfst sich nicht ganz von dem folgenden Briefe, der überschrieben ist: *Bruchstück von Timäus über das Daseyn Gottes*, sagen. Denn es ist eine Verschmelzung Platonischer und neuerer Ideen; wiewohl der Vf. in einer Anmer-

merkung S. 142. sagt, diese Lehre des Timäus scheine eine Darstellung des Parmenides (citirt wird Plato's Timäus und Parmenides!) zu seyn, von der Timäus nur in einigen wenigen unbedeutenden Punkten abwich. Aber woher hat denn der Vf. eine so genaue und bestimmte Kenntniss von der Philosophie des Timäus? Der Brief verspricht übrigens einen unumstösslichen Beweis für das Daseyn Gottes, der nicht auf menschlichen Meinungen, noch auf dem unermesslichen majestätischen Schauspiele des Universums beruhe: denn in jenem Falle möchte die für die Tugend und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts wichtigste Idee entweder um der Schwäche des Grundes wankend, oder um des Fanatismus der Secten und Parteyen willen schädlich werden, und in diesem könnte ein kühner Sophist auftreten und behaupten, alles was wir nicht empfinden, existire nicht wirklich, sondern sey nur eine Vorstellung von uns, deren Grund bloss in uns liege; das ganze Universum sey nur ein Traum, welches die wahre Meinung des Protagoras gewesen sey. „In Italien haben die Zweifel des Protagoras der Wahrheit einen neuen Triumph bereitet. Der Weise von Elea hat den Sophisten von Abdera widerlegt, und die Zweifel, welche dieser gegen die vorhergehenden Beweise erregte, haben endlich einen neuen und unumstösslichen zum Daseyn gebracht, welcher der einzige und erste hätte seyn sollen, wenn es das Loos der Menschheit wäre, auf einem andern Wege als durch Ausmerzung der Irrthümer zur Wahrheit zu gelangen; einen Beweis, der die Idee der Gottheit zum inneren von unserer Existenz untrennbaren Eigenthum unserer Seele macht. Dieser Beweis, dessen Ankündigung so grosse Erwartung erregt, hat indessen doch kein anderes Loos, als alle Versuche der Art gehabt haben; er kann die vorhandene Ueberzeugung von Gottes Daseyn stärken, aber nicht hervorbringen, noch weniger alle Zweifel zernichten. Er ist nichts weiter als die Ausführung des Gedankens, dass der Idealismus unerweislich und für die Vernunft unbefriedigend sey. Die menschliche Seele ist unvermögend, alles was wir sehen, glauben und denken, also auch nicht die Ordnung des Alls hervorzubringen. Die folgenden Briefe von Plato und Archytas beziehen sich auf die politische Thätigkeit dieser Männer; dann folgen einige Cleobuls und Mnesillas Liebe betreffende. Den Beschluss machen einige Briefe und Gespräche über den Staat der Samniten, ihre Geschichte, ihre Kenntnisse und ihren Ackerbau.

Die Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Originale urtheilen können, gut gerathen. Nur in einigen Stellen *vermissen* wir die Klarheit und den leichten Fluss, den wir ihr sonst nachrühmen müssen. Z. B. 1. B. S. 167. „Gebt den Göttern alles gebührende Lob, ihr Jünglinge, erwiederte er, dass sie euch in einem Alter, in *welchem* andere von den Leidenschaften der Sinne hingerissen, alle Kraft der Seele in eiteln Ergetzungen verschwenden, *welche* ihnen ein frühzeitiges, elendes und schmähliches Alter zuziehen, mit so edeln Gesinnungen begabt haben, *welche* ihr auf Gegenstände richtet, *welche* euch die Achtung andrer und eure eigne verschaffen." Auf die Correctheit des Drucks hätte noch grössere Sorgfalt gewendet werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Der durch seine apokalyptischen Schriften bekannte *M. Joh. Jak. Friedrich*, Pfarrer zu Winzerhausen bey Laufen, im Königreiche Wirtemberg, ist wegen seiner hartnäckigen Weigerung, die neue Liturgie anzunehmen und bey seinen Amtshandlungen zu gebrauchen, mit einer Pension von einigen hundert Gulden in Quiescenz versetzt worden. Inzwischen hat er dadurch, von der grossen Zahl pietistischer Anhänger nun als Märtyrer verehrt, nur noch mehr Ansehen bey denselben erhalten, so wie er daher auch von ihnen durch milde Gaben und Beyträge reichlich für seinen Verlust entschädigt wird.

Ein anderer, durch vielseitige Thätigkeit für religiöse Erbauung, Frömmigkeit und Sittlichkeit ausgezeichneter Schriftsteller, dessen *Meusels* gel. Deutschland nicht erwähnt, *Hr. Schuhkraft* zu Stuttgart, *Vf.* eines Communionbuchs, Gesangbuchs und anderer Erbauungsschriften, wovon sonst, so lange durch die Seesperre die Communication nicht abgeschnitten war, viele Tausend Exemplare nach Amerika gingen, ist von mehrern evangelischen Gemeinden daselbst zu ihrem Bischof ernannt und ihm daher auch das goldene Kreuz an einer solchen Kette übersandt worden. Eine grosse von ihm angekündigte Unternehmung ist ein neuer Abdruck von Luthers Bibelübersetzung, mit kurzen erläuternden Anmerkungen um einen äusserst wohlfeilen Preis, zum Besten der Armen, denen auch der Vortheil des Verkaufs zufliessen soll.

Die ausserordentliche Consulta zu Rom hat den berühmten Bildhauer *Canova* zum Director der Kunstakademie San Luca ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Es ist an alle Buchhandlungen versandt:

Archiv des Criminalrechts von *Klein*, *Kleinschrod* und *Konopak*. 7ten Bds 3tes St. Broschirt 12 gr.

welches enthält: 1) über den *Socius generalis* und *specialis*; 2) in wie fern darf man andere über ihre Gesinnungen zu Rede stellen? 3) über den Einfluss der veränderten Staatsverfassung Deutschlands auf das Criminalrecht; 4) über die Knute, eine Russische Criminalstrafe u. s. w.

Das 4te Stück, welches ein mehrfaches Register über alle 7 Bände, vom Hrn. Prof. *Konopak* bearbeitet, enthalten soll, wird bald nachfolgen.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler in Halle.

Jos. Frank's Annalen des klinischen Instituts der Kaiserl. Universität zu Wilna. Aus dem Lateinischen mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von *J. Meyer.* I und II. Jahrgang. gr. 8. Berlin, bey C. Salfeld. (1 Rthlr. 12 gr.)

In den Annalen der gesammten Medicin als Wissenschaft und Kunst, vom Hofrath Dr. *Hecker*, fällt dieser als Schriftsteller berühmte Mann im Auguststücke seiner Annalen folgendes Urtheil über vorbenanntes Werk, welches wir *ex autoritate* hier hersetzen.

„Der *Brownischen* Partey nur auf eine kurze Zeit, und niemals völlig zugethan, machte sich der Verfasser sehr bald von dem einseitigen Sektengeiste derselben los, zum grossen Leidwesen der eifrigen Anhänger; ein Verlust, über den einst *Weikard* in laute Klagen ausbrach. *Frank* sahe bald genug ein, dass eine Partey, wie diese, die den Keim ihres Untergangs so entschieden in sich trug, niemals herrschend werden könnte. Er handelte also als unbefangener einsichtsvoller Mann, und kehrte auf den Weg zurück, der in der Medicin allein zum Zweck und zu höheren Graden von Vollkommenheit führt. Das bewähren unter seinen neuern Schriften ganz vorzüglich die vorliegenden Annalen. Der Werth der guten Uebersetzung derselben ist noch durch mehrere Anmerkungen erhöhet, die grösstentheils literarische Anmerkungen enthalten. Das Ganze verdient als ein *echt praktisches* Werk den Aerzten empfohlen zu werden."

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung
einer
neuen, das gesammte Finanz-Fach umfassenden, Schrift:
Finanzerfahrungen
von
Chr. Ulr. Detl. Freyherrn *von Eggers.*

Ueberzeugt, dass die Finanzwissenschaft unter den jetzigen Zeitumständen für das innere Wohl der Staaten, wie für ihre äussere Macht, mehr, wie jemals, dringendes Bedürfniss ist, glaube ich ein nützliches Werk zu unternehmen, wenn ich fortwährend dem Publicum Beyträge dazu liefere. Vieljährige Arbeiten und eigne Erfahrungen, das volleste Bewusstseyn reiner, nur auf das bürgerliche Wohl gerichteter Absichten, die günstige Aufnahme meiner bisherigen Finanzschriften — lassen mich hoffen, dass auch meine jetzige Bemühung nicht ganz vergeblich seyn werde.

Vorzüglich werde ich die *neuesten Thatsachen* sammeln: ungemein interessante Gesetze und Einrichtungen, lehrreiche Finanz-Etats und Calcüle, umfassende Uebersichten und Handelsverhältnisse, Geld- und Wechselcourse, die einiges Licht geben über den Erfolg der Finanzverwaltung. Oefter schon habe ich mich über den grossen Werth der Erfahrungen im Finanz-Fach erklärt: je vielfachere eigene Ansichten ich Gelegenheit hatte zu verfolgen, desto fester war diese Ueberzeugung. Freylich erfordert die Anwendung der Theorie in dem einzelnen Staat unnachlässlich eine genaue Kenntniss des Locals, aller besonderen Verhältnisse, aller bestehenden Einrichtungen: aber diese Kenntnisse lassen sich leichter erwerben, wenn man wissenschaftlich vorbereitet ist, ausgerüstet mit früheren Erfahrungen auf anderer Kosten, gewohnt, fremde Einrichtungen nach der wahren, einzig richtigen Staatsbilanz zu prüfen, von der man nie ungestraft abweicht. Um also zu diesem wichtigen Ziel — zur Bildung geschickter, allgemein brauchbarer Financiers — beyzutragen, was ich kann, werde ich eine Auswahl der oben gedachten Thatsachen treffen, sie mit Einleitungen und freymüthigen Bemerkungen begleiten, wo das allgemeine Interesse der Wissenschaft mich dazu auffordert. Ihre Tendenz wird so unverkennbar gemeinnützig seyn, der Ton so gutmüthig und bescheiden, dass ich nirgends zu verwunden fürchte, auch wo ich abweichende Wünsche äussern muss. Vielmehr wage

wage ich, mich mit der Hoffnung zu schmeicheln, im Fortgang meiner Arbeit von mehr als einer oberen Finanzbehörde vertrauliche Mittheilungen zu erhalten, die meine Ansichten berichtigen oder erweitern können. So unbedenklich es ist, zu einem solchen Zweck Erläuterungen zu geben, die unmittelbar nicht immer angemessen seyn müssen: so wünschenswerth dürfte es für eine Regierung seyn, Verfügungen oder Verhältnisse, von denen hier die Rede ist, eben durch einen Sachverständigen, unparteyischen Fremden in das Licht gesetzt zu sehen, wozu sie sich in der That eignen.

Aber auch ausser jenen Hauptmaterialien werde ich von Zeit zu Zeit merkwürdige Stellen aus den neuesten Schriften in dem gesammten Finanz-Fach mittheilen, räsonnirte Analysen vorzüglich wichtiger Werke, andere wissenschaftliche Aufsätze, die eine nähere Beziehung auf das unmittelbare Bedürfniss des Tages haben.

Eine gewisse Zahl oder Zeitfolge von Bänden im Voraus zu bestimmen, verstatten mir meine Dienstverhältnisse nicht: aber das hoffe ich doch mit Sicherheit versprechen zu können, dass um Johannis jedes Jahrs ein Band von 30 bis 40 Bogen in gr. 8. erscheinen soll, der den Finanz-Erfahrungen des verflossenen Jahres gewidmet ist.

Kopenhagen, den 14ten Nov. 1810.

C. U. D. Freyherr *von Eggers*,
Königl. Dänischer Conferenzrath, Oberprocureur, und erster Deputirter der Schleswig-Holstein'schen Kanzeley, Ritter vom Dannebrog, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieser Finanz-Erfahrungen des rühmlichst bekannten Herrn Conferenzraths *von Eggers* übernommen, und macht einstweilen das Publicum auf die Erscheinung dieses interessanten Werks aufmerksam. Wir werden dasselbe mit der dem Interesse des Werkes angemessenen typographischen Eleganz erscheinen lassen, und hoffen den *ersten* Band in der Hälfte des Jahres 1811. fertig zu liefern.

Wien, den 14. Dec. 1810.

Karl Schaumburg u. Comp.

Sämmtliche
Lieder, Romanzen
und
Balladen
von
Zelter.

Wir haben dieses Werk, das nicht bloss die schon gedruckten, sondern *grösstentheils* neue und ungedruckte Compositionen enthält, in Verlag genommen, und wollen, um es den Musikfreunden, die dasselbe zu besitzen wünschen, für einen wohlfeilern Preis, als der Ladenpreis seyn wird, ablassen zu können, Subscription darauf annehmen. Wer sich *direct an uns* wendet (Auswärtige in *frankirten* Briefen) und sich auf das ganze Werk verbindlich macht, erhält dasselbe *ein Viertel* unter dem Ladenpreise. Das Aeussere wird einfach, aber elegant seyn. Das *erste* Heft erscheint zu Anfang des Jahrs 1811. Die Subscribenten haben die Güte, sich in unserm Bureau, Leipziger- und Charlotten-strassen-Ecke, Nr. 36., zu melden. Subscribenten-Sammler erhalten auf *zehn* Exemplare das *eilfte* frey.

Berlin, den 18ten Dec. 1810.

Kunst- und Industrie-Comptoir.

Bey **Darnmann** in **Züllichau** ist erschienen:

Meister, J. C. F., über den Eid nach reinen Vernunft-Begriffen. Eine gekrönte Preisschrift. 4. 18 gr.
Dessen Vorerkenntnisse und Institutionen des positiven Privatrechtes; sowohl des gemeinen in Deutschland, bis zur Auflösung des deutschen Reiches — theils einheimischen, theils fremden und angenommenen — als auch des gemeinen des Preussischen Staates; besonders landrechtlichen Systemes. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.
Hoffmann, Repertorium der Preussisch-Brandenburgischen Landesgesetze. 2r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Neue Verlags-Bücher, welche bey **Mohr** und **Zimmer** in **Heidelberg** im Laufe des Jahrs 1810. herausgekommen sind:

v. Arnim, L. A., Halle und Jerusalem. Studentenspiel und Pilger-Abenteuer. 8. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 20 gr.
Bericht, allgemeiner, von neuen Büchern und Kunstsachen. 4r Jahrg. 1810. 8. Geh. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.
Bibel. Die Schriften des alten Testaments. Neu übersetzt von *J. Ch. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette*. 4r Bd. Mit 1 Kupfer von Lips. gr. 8.
Velinpap. 7 Fl. 12 Kr. od. 4 Rthlr.
Postpap. 4 Fl. 48 Kr. od. 2 Rthlr. 16 gr.
Weiss Druckpap. 3 Fl. 9 Kr. od. 1 Rthlr. 18 gr.
Ord. Druckpap. 2 Fl. 24 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.
Böckh, A., Simonis Socratici, ut videtur, Dialogi quatuor, de Lege, de Lucri cupidine, de Justo ac de Virtute. Additi sunt incerti auctoris Dialogi Eryxias et Axiochus. 8 maj. 1 Fl. 30 Kr. od. 20 gr.
— — Commentatio Academica de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnantis. 4. 30 Kr. od. 8 gr.
— — Commentatio academica altera, de Platonica systemate coelestium Globorum et de vera indole Astronomiae philolaicae. 4. 30 Kr. od. 8 gr.
Bund, der rheinische, herausgegeben von *P. A. Winkop*. 14 — 17ter Bd., oder 40 — 51ster Heft. gr. 8. Geh. 14 Fl. 24 Kr. od. 8 Rthlr.
Daub, C., Einleitung in das Studium der christl. Dogmatik aus dem Standpunkte der Religion. gr. 8. 2 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Dresch,

Dresch, *L.*, systematische Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des gesammten Privatrechtes, der Staatslehre und des Völkerrechtes. gr. 8. 2 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Dümgé, *C. G.*, Geographiae et historiae Ducatus Magni Badensis primae lineae. 8 maj. 45 Kr. od. 12 gr.

Ewald, *J. L.*, sind in kleinen Landstädten Bürgerschulen nöthig? 8. 12 Kr. od. 3 gr.

— — Noch ein Wort über Vereinigung protestantischer und kathol. Gymnasien, besonders in Mannheim und Heidelberg. 8. 12 Kr. od. 3 gr.

Fahnenberg, *L. H.* Frhr. v., Magazin für die Handlung und Handelsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten. 1ⁿ Bds 1 u. 2tes Heft. 1 Fl. 36 Kr. od. 1 Rthlr.

Görres, *J.*, Mythengeschichte der asiatischen Welt. 2 Bde. gr. 8. 6 Fl. od. 4 Rthlr.

Jahrbücher, Heidelbergische, der Literatur. 3r Jahrg. gr. 8. Geh. 52 Hefte. 15 Fl. 18 Kr. od. 8 Rthlr. 12 gr.

In einzelnen Abtheilungen:

— der Theologie, Philosophie und Pädagogik. 12 Hefte. 4 Fl. 48 Kr. od. 2 Rthlr. 16 gr.

— der Jurisprudenz und Staatswissenschaft. 8 Hefte. 3 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

— der Medicin und Naturgeschichte. 8 Hefte. 3 Fl. 48 Kr. od. 2 Rthlr. 4 gr.

— der Mathematik, Physik und Kameralwissenschaft. 8 Hefte. 3 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

— der Philologie, schönen Literatur u. s. w. 16 Hefte. 6 Fl. 24 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Kastner, *K. W. G.*, Grundriss der Experimentalphysik. 2r Bd. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. od. 2 Rthlr. 8 gr.

Laurop, *C. P.*, Grundsätze der Forstbenutzung und Forsttechnologie. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Grundsätze des Forstschutzes. gr. 8. 2 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr. 16 gr.

Marheinecke, *P.*, christl. Symbolik, oder historisch-kritische und dogmatisch-comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs; nebst einem Abriss der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche. 1ⁿ Theils 1 u. 2ter Bd. gr. 8. 6 Fl. 45 Kr. od. 4 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung. 1 u. 2ter Bd.

— — über das wahre Verhältniss des Katholicismus und Protestantismus und die projectirte Kirchenvereinigung. Briefe an Hn. Consistorialrath *Planck*. gr. 8. 40 Kr. od. 10 gr.

Majer, Dr. *Joh. Chr.* v., Principien zur Bestimmung des Unterschieds zwischen der gemeinrechtlichen und nicht gemeinrechtlichen Erbfolge, und zur Entscheidung merkwürdiger wirklicher Successionsfälle. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. od. 2 Rthlr. 8 gr.

Mittermayer, *J.*, Handbuch des peinlichen Processes. Mit vergl. Darstellung des gemeinen deutschen Rechts und der Bestimmungen der franz., österr., preuss. u. baierischen Criminalgesetzgebungen. 1ⁿ Bds 1 u. 2te Abth. gr. 8. 5 Fl. 15 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Poppe, *J. H. M.*, Handbuch der Technologie. 4te Abtheil., welche mechanisch-chemische Bereitungen überhaupt enthält. Druckpap. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr., Schreibpap. 3 Fl. od. 2 Rthlr.

Schlegel, *A. W.*, Vorlesungen über dramat. Kunst und Literatur. 2ⁿ Thls 2te Abtheil. 8. Geh. 3 Fl. 36 Kr. od. 2 Rthlr.

Schmid, *Jos.*, die Elemente der Zahl als Fundament der Algebra nach Pestalozzischen Grundsätzen. gr. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

— — die Elemente der Algebra nach Pestalozzischen Grundsätzen. gr. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

— — die Anwendung der Zahl auf Raum, Zeit, Werth und Ziffern. 8. 1 Fl. 15 Kr. od. 20 gr.

Studien. Herausgegeben von *C. Daub* und *Fr. Creuzer*. 5ⁿ Bds 1 u. 2tes St. gr. 8. 4 Fl. od. 2 Rthlr. 16 gr.

Tiedemann, *Fr.*, Zoologie. 2ter Bd. gr. 8. 5 Fl. 42 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. 1r Bd.

Zachariä, *K. S.*, Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten und das rheinische Bundesrecht, erläutert in einer Reihe Abhandlungen. 8. 2 Fl. od. 1 Rthlr. 8 gr.

Vier und zwanzig alte deutsche Lieder, aus dem Wunderhorn; mit bekannten, meist ältern Weisen, beym Clavier zu singen. 4. 1 Fl. 36 Kr. od. 1 Rthlr.

In Commission:

Beatus, nebst dreyzehn Gedichten. gr. 8. 30 Kr. od. 8 gr.

Biechele, *J. N.*, vollständiger christlich-katholischer Religions-Unterricht zum Gebrauch für Lehrer und Schüler, in *drey* Theilen, mit einleitenden Begriffen vom Daseyn Gottes. 8. 54 Kr. od. 14 gr.

Creuzer, *F.*, Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente. 8 maj. Lugduni Batav. 54 Kr. od. 12 gr.

Des-Côtes, *J. F.*, Grundlinien zu einer wissenschaftlichen Moral für alle Menschen. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

Haus, das schwarze, in weiss Russland. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

Hutten, *Ulr.* v., Gedichte, und einige seiner Zeitgenossen. Herausgeg. von *A. Schreiber*. Mit Hutten's Porträt. gr. 8. Blau Druckpapier 1 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr., weiss Druckpap. 1 Fl. 20 Kr. od. 18 gr.

Lesungen, moralische, über die Briefe des heil. Paulus. Fulda. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

— über die katholischen an mehrere Christengemeinden geschriebene Briefe der Apostel. Ebend. 8. 30 Kr. od. 8 gr.

Loos, Gedanken über medicinischen Unterricht. Als Einladung zu seinen Vorlesungen. 8. 8 Kr. od. 2 gr.

Schmid, *Jos.*, Erfahrungen und Ansichten über Erziehung, Institute und Schulen. gr. 8. 48 Kr. od. 12 gr.

Schweins, *Ferd.*, Skizze eines Systems der Geometrie. 4. 12 Kr. od. 3 gr.

— — de serierum summatione specimen. 4. 24 Kr. od. 6 gr.

Trumpf, *H. S.*, über den Missbrauch der Salben u. s. w. 8. 15 Kr. od. 4 gr.

Weber, *H. B.*, anthropologische Versuche zur Beförderung einer gründlichen und umfassenden Menschenkunde für Wissenschaft und Leben. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. od. 1 Rthlr. 10 gr.

Von folgenden Artikeln hat obige Handlung die Auflage mit Verlagsrecht übernommen:

Schmid, *J.*, die Elemente der Form und Grösse (gewöhnlich Geometrie genannt) nach Pestalozzischen Grundsätzen. 2 Thle. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.

— — die Elemente des Zeichnens nach Pestalozzischen Grundsätzen. 1 Fl. 20 Kr. od. 18 gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche im J. 1811. in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, Königl. Sächs. Evangel. Hofprediger. *Erstes* Heft. gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. Geheftet 12 gr., auf Schreibpap. 16 gr.

Bey Bearbeitung dieser neuen Texte hat der Herausgeber auf die Wünsche, die er von mehreren Seiten her erhielt, Rücksicht genommen, und dadurch, dass er über jeden Text einen vollständigen, mehr oder weniger ausgeführten, *Entwurf* liefert, seiner Schrift zugleich eine grössere Brauchbarkeit für Prediger geben wollen, die über freye Texte zu predigen haben und sich zuweilen von Geschäften gedrängt fühlen. — Uebrigens hat auch bey diesem Jahrgang der Hr. Oberhofprediger Dr. *Reinhard* die Güte gehabt, dem Herausgeber die Entwürfe der von ihm selbst ausgearbeiteten Predigten mitzutheilen.

Leipzig, den 8ten Decbr. 1810.

Joh. Fr. Hartknoch.

Berlin 1810. bey C. Salfeld. *Hermann*, Schauspiel von *K. Wolfart*. kl. 8. (18 gr.)

Dieses Schauspiel ist eine um so lieblichere Erscheinung, als die wahrhaft dramatischen Werke, höherer Art, in neuester Zeit selten sind. Das Vor- und Nachspiel, die Zwischenspiele, worin die Nornen und Walküren, Wodan und die Druiden auftreten, sind poetisch gross, und nach den Regeln des griechischen Drama abgefasst. Sie schweben über dem Ganzen, als des Schicksals Gottheiten, ohne in die Handlung selbst, das ihnen untergeordnete Thun und Treiben der Menschen einzugreifen. In der Geschichte des Drama, der Zeichnung der Charaktere folgte der Verfasser ganz der Schilderung des *Tacitus*, und wenn er sich z. B. bey der Zusammenkunft des Hermann und seines Bruders Flavius in Rücksicht des Orts eine Abweichung erlaubte: so geschah dieses der Darstellbarkeit auf der Bühne wegen: denn die Geschichte lässt sie an den Fluss-Ufern zusammenkommen, und in Erhitzung des Wortwechsels zum Kampfe hinein springen. Des Schauspiels Inhalt ist Sieg des Hermann, über den Römischen Feldherrn Varus. Wir setzen noch die Worte des *Tacitus* hinzu: seltenes Glück der Zeiten, wo man reden darf, was man denkt; und hoffen, wo man darstellen kann, was wünschenswerth ist, diess Stück auf unseren deutschen Bühnen zu erblicken; und wo diess nicht angeht, es in den Händen eines jeden Verehrers der schönen, gehaltvollen Dichtkunst zu wissen.

S.

Von *Aug. v. Kotzebue's*, *Clio's Blumenkörbchen* Nr. 1. Darmstadt, bey C. W. Leske — hat der Verleger eine wohlfeile Ausgabe auf Druckpapier, ohne Kupfer, veranstaltet, welche in allen Buchhandlungen zu 1 Rthlr. oder 1 Fl. 45 Kr. zu haben ist.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. *35ste* und *36ste Lieferung.*

Hiervon ist die *35ste* u. *36ste Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Die 35ste Lieferung enthält die Sect. 150. *Znaym*, Sect. 160. *Ips*, Sect. 161. *Wien*, Sect. 162. *Presburg*. Die 36ste Lief. enth. die Sect. 80. *Hersfeld*, Sect. 118. *Mannheim*, Sect. 171. *Eisenerz*, Sect. 172. *Neustadt*, und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier*, für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im Novbr. 1810.

Geographisches Institut.

IV. Auctionen.

Wegen unvorhergesehener Hinderniss wird die, auf den 15ten Jänner 1811. in Wien angezeigte, Licitation der Bücher, Gemälde, Kunstsachen, dann der ersten Hälfte der Kupferstich-Sammlung, des verstorbenen K. K. Hofraths *Johann Melchior* Edlen *von Birkenstock*, noch einige Zeit aufgeschoben, und erst später gehalten werden, und wird die Zeit dazu in den öffentlichen Blättern angezeigt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Januar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *D. H. Hegewisch, neue Sammlung kleiner historischer und literarischer Schriften.* 1809. IV u. 328 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schicklich mögen diese sechs Abhandlungen des Vfs. in drey Klassen eingetheilt werden. Zwey haben eine polemische Tendenz, zwey sind historische Untersuchungen, und zwey reflectirender Art, durchaus nicht von gleichem Werthe, wie wir in dieser Recension, oder — wie es der Vf. selbst nennt — in diesem „wohldurchdachten Gutachten über das Buch" darzuthun gedenken. Mit der letztern Gattung machen wir den Anfang.

Die eine (N. 2. S. 64—108.) ist überschrieben: *Ueber Klitomachus, den Karthager, Philosophen zu Athen, und über seine Trostschrift an seine Mitbürger nach Karthago's Zerstörung durch die Römer;* die andre: (No. 4. S. 166—187.) *über den politischen Charakter des Livius.* Der an sich interessante Gegenstand der erstern ist es noch mehr geworden, durch eine gewisse Aehnlichkeit der Schicksale, und durch die erfreuliche Richtung unserer Zeit, in den Büchern der Vorzeit Rath und Trost für die Gegenwart zu suchen. Doch, wenn auch die vollständigen und genauen Nachrichten über diesen Philosophen und seine verlorne Schrift, die *Heinius* in den *Memoires de l'Academie royale de Berlin*, 1748. gegeben, benutzt worden, so ist doch Alles noch zu fragmentarisch und unsicher, als dass sich ein wahrhaft tröstendes Resultat daraus ergeben sollte: daher sich denn der Vf. auch immer mit einem: „ohne Zweifel — vielleicht — wohl — gewiss", — hat helfen müssen. Ausserdem trifft den Vf. hier vorzüglich der Vorwurf eines breiten und matten Stils, wie der Wiederholungen, welche doch der Historiker besonders zu meiden hat. So wird *zweymal* gesagt (S. 65 und 71.), dass *Klitomachus* ursprünglich *Hasdrubal* geheissen; *dreymal* (S. 71. 81. 82.), dass *Cicero* ihn *acutum auctorem* nennt; *dreymal*, dass er 400 Bücher geschrieben, woran wir übrigens mit Recht zweifeln. — Der Titel der zweyten Abhandlung verspricht mehr, als er leistet: denn statt die Summe aller politischen Maximen des *Livius* aus seinen Dekaden zusammen zu stellen, giebt uns der Vf. nur einige Rhapsodien, die durch ihre Wahrheit ein fleissiges Studium dieses Geschichtschreibers beurkunden. Vortrefflich ist die Bemerkung (S. 180. 181.) über *Livius*, den Geschichtschreiber, in Vergleich mit *Tacitus* und *Sallustius*, nicht minder, was S. 176. über die Einführung der Reden in die Geschichte bey den Alten gesagt worden. Nur in einer Bemerkung können wir dem Vf. nicht Recht geben, wenn er S. 173. sagt, wir möchten über die Einführung der Volkstribunen schwerlich ein ausdrückliches, eignes Urtheil des *Livius* finden. Ein solches ist in der That vorhanden, im 71. Cap. des 3. Buchs, wie denn auch wohl das, was er dem *Quinctius* in der *oratione ad populum de concordia* (Lib. 3. c. 67. 68.) in den Mund legt, für ein eignes gelten kann: denn wenn er auch von dieser Rede spricht: *ibi in hanc sententiam locutum accipio*, so ist doch gar nicht wahrscheinlich, dass sich eine so lange und concinne Rede über vierhundert Jahr erhalten haben sollte.

Die beiden polemischen Abhandlungen sind: (No. 3. S. 109—165.) *Schreiben an einen Freund über Herrn Fichte's Reden an die deutsche Nation, enthaltend insbesondre einige Bemerkungen über Ursprachen, Nationalstolz und Erziehung;* und: (No. 6. S. 292—328.) *Ueber Possetts Geschichte Gustavs III., Königs von Schweden.* Die Tendenz von beiden ist Bekämpfung schädlicher Vorurtheile, welche die, in ihren Wissenschaften geachteten Männer, jener durch falsche Philosopheme, dieser durch Entstellung der Thatsachen, herbeygeführt haben, oder noch herbeyführen könnten; allerdings ein so edler, aber in der Gelehrtenrepublik so unerlassliches Vorsatz, dass er keines Lobes bedarf, wenn er nicht durch den Sieg gekrönt wird. Diess ist nun keineswegs bey der erstern Abhandlung der Fall, an welcher in der That nichts als die Tendenz zu loben ist. Denn wie der Vf. im Philosophiren überhaupt nicht glücklich, wie S. 72 — 74., S. 187. 188., nicht minder seine Ansicht der orientalischen Philosophie S. 74 u. 75. beweisen, also auch hier: wo wir die ἐποχή der Griechen, das ciceronianische *de sustinendis attentionibus* (S. 91.) eintreten lassen. Denn es ist mit dem Philosophiren, wie mit der Gastfreundschaft der Alten: die Hälfte der *tessera hospitalitia*, die der eine besitzt, passt nur mit der des andern zusammen, und wer in den Ansichten des Andern nichts dem entsprechendes in seinem Innern findet, wird sich vergebens um Verständigung abmühen. So werden sich auch *Fichte* und *Hegewisch nie* verstehen, wie man aus S. 119. 148. 149. 151. 153. 157. schliessen muss, wie des Vfs. Aeusserung: „ins Unsichtbare hinunterfallen oder auffliegen", wie seine Bemerkung über *Fichte's* Witz: „der Schatte vom Schatten eines Schattens" (S. 123.), dass das etwas ganz Unnatürliches sey, sattsam beweisen. Zudem gesteht der Vf. selbst, S. 109., dass es ihm bey dieser Bekämpfung von *Fichte's* schädlichen,

chen, grofsen Vorurtheilen an *Zeit und an erforderlicher Vorbereitung* gemangelt habe; wem es daran fehlt, der mufs gar nicht fchreiben, noch weniger philofophiren, oder Philofophen zurecht weifen wollen. Alfo vermag auch Rec. den Vf. nicht über *Fichte* zu verftändigen, wenn es diefem durch feine klare, bündige Darftellung vor vielen ausgezeichneten Philofophen nicht gelungen ift, der übrigens in feinen *Reden* gar nicht kunftgerecht philofophiren, fondern das grofse Publikum anfprechen, bewegen, erfchüttern wollte, welches nur durch einen rednerifchen, blühenden, von aller Schulfprache entkleideten Vortrag gefchehen konnte, welcher ihm auch über *Erwarten* gelungen ift. Alfo tadelt *Hegewifch* (S. 122.) *Fichte's* Bilderreichthum: „aus welchem man Mühe, feine Ideen herauszufinden hätte" (!); wie auch: „das Wiedereinführen des Bilder*krams* in die Philofophie, das der Speculation fchade" — fehr am unrechten Orte. Denn einmal mufste eben *Fichte*, wie gefagt, einen bilderreichen Vortrag wählen, und fodann wird ja mit Grund den nach *Kant* entftandenen philofophifchen Schulen zum Verdienft angerechnet, dafs fie das mathematifch-abftracte feiner Terminologie durch das Bildliche wieder zu verdrängen fuchen. Jenes war nothwendig zum kritifchen Fegefeuer der zu feiner Zeit fehr verwirrten Begriffe, durfte aber nicht bleiben, wenn die Philofophie ihren Untergang in folcher Einfeitigkeit vermeiden wollte. Nun ift nöthig, dafs wir von der *Anatomie* wieder zum *Organifchen*, Lebendigen, *Bildlichen* in Idee, wie in Sprache zurückkommen, und dafs der einfeitigen Speculation eben *gefchadet*, Einhalt gethan werde. Bilder*kram*, d. i. Potpourri von nichtsfagenden Bildern, ift freylich verwerflich, aber die Nothwendigkeit des *Bildlichen*, des Ausdrucks, der Begriff und Bild zugleich ift, wird der Vf. aus dem Gange der Philofophie hinweg zu disputiren, fich vergeblich bemühen.

Des Vfs. Polemik ift gegen zwey Hauptfätze *Fichte's* gerichtet, die diefer über *Sprache* und *Erziehung* aufgeftellt. Den deutfchen Nationalftolz auf die *Urfprache* fucht er nieder zu fchlagen, *Fichte's* Meinung über die Urfprachen felbft nennt er irrig. Darüber laffen wir uns nun, aus obigen Gründen, gar nicht weiter ein, fondern bemerken blofs, wo fich der Vf. in feiner eignen Widerlegung nicht treu geblieben, was allemal zu gefchehen pflegt, wenn man einen Philofophen in feinen verftändlichen Folgerungen aus Principien angreifen will, die man nicht verftanden hat. Denn fo harmonirt, was der Vf. *hier* über Sprache gefagt hat, gar nicht mit dem, was er felbft wieder S. 231 und 232. geftanden. So nennt er S. 130. die *Reformation* einen *Zufall*, worauf wir ihm mit feinen *eignen* Worten (S. 34.) entgegnen: „dafs es ein fehr nachdenkender Zufall gewefen feyn müffe." — In *Fichte's* Grundfätzen über die Erziehung findet der Vf ebenfalls drey grofse Irrthümer, weifs nicht, was jener mit feinen A B C's will, worüber *Peftalozzis* Schulbücher den beften Auffchlufs geben, und zieht hartnäckig die *Privat*-Erziehung der *öffentlichen* vor, obfchon er *Fichte* beyftimmt, dafs fich die Deutfchen *Charakter* anfchaffen müfsten. Was aber hat die Alten grofs gemacht, wenn nicht die öffentliche Bildung, was hat fo vielen Egoismus und unfelige Zerfplitterung in die neuen Staaten gebracht, wenn nicht die Privat-Erziehung, was giebt *Nationalcharakter*, wenn nicht die öffentliche? Und wenn der Vf. fich damit tröftet, dafs es nie gefchehen werde, fo widerlegt ihn Frankreich, deffen Mufter die rheinifchen Bundesftaaten nach deutfcher Eigenthümlichkeit zum Theil fchon geftattet, wie Baiern, zum Theil noch geftatten werden. — S. 132. findet man eine wahre Bemerkung, und S. 164. eine verdiente Zurechtweifung über *Fichte's* Aeufserung von der deutfchen Gefchichte. Weit beffer, als in diefer, hat der Vf. feine polemifche Tendenz in den unter No. 6. aufgeftellten Bemerkungen erreicht, über welche Rec. und Publikum ihm gerechten Dank wiffen.

Die beiden eigentlich hiftorifchen Abhandlungen find: (No. 1. S. 1—63.) *Eine Apologie des Mittelalters.* Und: (No. 5. S. 186—291.) *Ueber die Urfachen welche die Kultur in Deutfchland, feit Maximilian I., gehemmt oder befördert haben.* Das „Zeitalter des verkannten Verdienftes" hat zwey Extreme erfahren. Die alten Nobili unter den Hiftorikern konnten es nicht verächtlich genug behandeln, die jungen Demokraten haben es überfchätzt. Zwifchen beiden hat der Vf. die goldne Mittelftrafse zu gehen gefucht, obfchon er der letztern nicht erwähnt, und von jener Ueberfchätzung gar nichts zu wiffen fcheint. Müffen wir gleich bekennen, dafs die beiden fogenannten Gemälde der Jahrhunderte, vom 5. bis zum 15., — deren eins die finftre, das andre die heitere Seite derfelben darftellen foll (S. 54—63.) — *eher einem Contobuche* über Tugenden und Lafter diefer Zeiten, als Gemählden gleichen, fo hat doch der Vf. die fünf Hauptverdienfte des Mittelalters gut gewürdigt, und wie überall, wo er auf Gefchichte fufst, brav durchgeführt, obfchon nicht *factifch* erfchöpft. — Jene Verdienfte find: (S. 11. ff): Acker- und Gartenbau, ftädtifches Gewerb, Handel und Handelsfchifffahrt wurden erft im Mittelalter im nördlichen Europa eingeführt. 2) Ueberall zeigte fich Streben nach gefelliger Ordnung, die auch faft durchgehends errichtet ward. 3) Civilgefetze und Municipalverfaffungen gab das Mittelalter. 4) Treffliche, einzige Erfindungen wurden in Menge gemacht. Und 5) die Scholaftiker drangen zuerft auf Präcifion der Begriffe, und gaben daher der modernen Philofophie einen wefentlichen Vorzug vor der antiken. — Möchten wir auch noch die Behauptungen des Vfs., S. 8. unten, und S. 10. mitten, in Frage ziehen, fo verdiente doch eine andere alle Beherzigung, die nämlich, dafs es immer mehr junge Ritter, St. Georgen, geben möchte, welche die Lindwürmer und Drachen hiftorifcher Vorurtheile erlegten.

Bey weitem die befte in der ganzen Sammlung ift die Abhandlung unter No. 5. Indeffen waren wir auch hier, als vom Vf. des Lebens Karls d. G., Maximi-

milians I., der Kulturgeschichte u. s. w. etwas Tüchtiges zu erwarten berechtigt. Nur ist ihm begegnet, was Pragmatikern zu begegnen pflegt, sie wollen einen Zustand fixiren, und gehen daher immer von einer Hypothese, von einem: „wenn nicht" und „wäre nicht" u. s. w. aus, wodurch das Wesen der Geschichte, der Charakter der Nothwendigkeit, aufgehoben, und, wie bey einem mathematischen Beweise *per hypothesin* bewiesen wird, dass die Hypothese eben nicht Statt finden könne: denn wenn Gott die Welt *nicht* erschaffen hätte, so wäre sie freylich nicht. So gehts dem Vf. z. B. mit dem Reichstage. Was er darüber sagt, ist schön, nur bis zum Ueberdruss wiederholt, und während er gegen den Reichstag zu Felde zieht, der bedeutsam der ewige (wie ein Kirchhof der ewige Friede) genannt wurde, bemerkt er nicht, dass er selbst einen andern ewigen haben will, der die Krise länger aufgehalten, mithin also die Kultur gehemmt haben würde.

Uebrigens sind nach ihm die Hemmnisse deutscher Kultur seit Maximilian I.: Trennung der Nation in zwey Parteyen — Ausartung der Reichstage — unpatriotischer Egoismus der Fürsten — der grausame dreyssigjährige Krieg — Vorliebe der Grossen für das Fremde — Unterdrückung der Städte — Mangel an Aufmunterung für die Industrie — Mangel eines grossen für Nationalehre, für Nationalwohlstand sich interessirenden Publicums. — Diese Punkte sind mit vieler Sachkenntniss durchgeführt, vorzüglich reichhaltig sind die Beylagen, und unter diesen das Beste, was S. 233. über die Geschichte der Deutschen Sprache nach dem westphälischen Frieden gesagt worden.

LITERATURGESCHICHTE.

DELMENHORST, b. Jöntzen: *Fortsetzungen und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico*, worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Angefangen von *Johann Christoph Adelung*, und vom Buchstaben *K* fortgesetzt von *Heinrich Wilhelm Rotermund*, Pastor an der Domkirche zu Bremen. *Dritter* Band. 1810. LXXXI u. 367 Spalten. 4.

Schon lange hatte man gehofft, dass ein rüstiger, mit den nöthigen Hülfsmitteln ausgestatteter, und das ungeheure Gebiet der Literatur mit seinem Blick umfassender Gelehrter, die von *Adelung* angefangene und nur bis zu Ende des Buchstaben *I* gebrachte Fortsetzung des *Jöcher*'schen Gelehrten-Lexicons übernehmen, und damit der Literatur einen wesentlichen Dienst leisten möchte. Hr. *Rotermund*, dessen literarische Kenntnisse rühmlich bekannt sind, hat sich dieser Arbeit unterzogen, und hofft in 6 Bänden, jeden 6 Alphabet stark, das Ganze zu beendigen. Da der Verleger durch die geringe Anzahl von Pränumeranten abgeschreckt, das Vorhaben wieder aufgab, so wagt Hr. *R.* das Werk auf seine Kosten drucken zu lassen, und verlangt von dem Publicum nichts weiter, als Ersatz der Kosten, um bis zu Ende auszuharren. Wer bewundert nicht den Patriotismus des Mannes, und die Zauberkraft des literarischen Studiums, die zu grossen Anstrengungen und Aufopferungen anspornet? Wer wird nicht wünschen, dass es ihm wenigstens möglich gemacht werde, sich um die Literatur ein grosses Verdienst zu erwerben, und wer wird nicht durch Ankauf oder Anempfehlung des Werkes, das sowohl von dem unter den Deutschen noch nicht erloschenem Fleisse, als auch von ihrer grossen und uneigennützigen Liebe zu den Wissenschaften, ein ehrenvolles Zeugniss giebt, zur Erreichung jenes Zweckes gern behülflich seyn? Voran geht auf LXXXII. Sp. ein Verzeichniss der vornehmsten bey diesem Werke gebrauchten Schriften, mit Aufschluss aller einzelnen Lebensbeschreibungen. Freylich vermisst man einige wichtige Werke: z. B. *Biographia Britann.*; die an Nekrologen sehr reichhaltigen Englischen Magazine; die meisten Schriften der Akademieen der Wissenschaften, in welchen *Elogia* der verstorbenen Mitglieder vorzukommen pflegen, *Forster* und *Hoffbauer* Gesch. der Universität Halle; *De Rossi dizionario degli Autori Ebrei; Fiaboschi storia della literatura Romana* u. a. m. Auch wissen wir nicht, wie die unter *Lorsbach* angeführte Schrift überall, und die unter *Timaeus* nach der oben erwähnten Einschränkung hier Platz finden konnte. Allein man muss doch über den grossen Vorrath von Hülfsmitteln, deren sich der Vf. bedienen konnte, erstaunen. Im Buche selbst wird auf sie nachgewiesen, mit bequemen, vorher erklärten, Abkürzungen, wobey wir den Unterschied gern beobachtet sähen, dass die lateinischen Bücher beständig mit lateinischen, nicht wie zuweilen geschiehet, mit deutschen Buchstaben citirt würden. Von der *Bibl. Brunsuico Luneb.*, die den älteren Geheimenrath *von Praun* zum Verfasser hat, citirt Hr. *R.* Sp. XV. eine Ausgabe von *Wolfram*, Helmst. 1788., an deren Existenz wir jedoch zweifeln. Nicht minder fleissig ist Hr. *R.* im Aufsuchen einzelner Biographieen gewesen. Man sehe zum Beyspiel die Artikel *Kant* und *Kästner*. Ein gegen die Gewohnheit des Vfs zu sehr abgekürzter Titel ist folgender: Sp. 42. Z. 1. *L. Fr. Vierling disput. de Joh. Caesarem.* Strassb. 1787. *Vierling* der Respondent wird zwar als *auctor* genannt; die Disput. ist aber gewiss von dem Präses, *J. J. Oberlin*, und handelt *de Joannis Geileri Caesaremontani vulgo dicti von Keysersberg* (es wäre also wohl richtiger gewesen, ihn unter *Ke* und nicht *Ka* aufzuführen) *scriptis Germanicis* 1786. (nicht 1787.) Nach Hr. *R.* sollte man *Keysersberg* für den Verfasser von *naviculas speculum fatuorum* halten; er hat es aber, wie *Oberlin* zeigt, nur ins Deutsche übersetzt. Beyläufig verbessern wir einen Druckfehler in dem von Hrn. *R.* angeführten Titel der deutschen Uebersetzung: — *darin vil Weisheit ist zu lernen, und leert auch die Narren schnel hinweckwerfen.* Dafür steht auf dem Titel *die Narrenschel*, welches einen viel beque-

quemeren Sinn giebt. Ueberhaupt haben wir mehr Druckfehler bemerkt, als uns lieb war. Wir merken einige an, damit die folgenden Theile desto correcter gedruckt werden: S. XLV. statt *Leipnitz* ist zu lesen *Leibnitii*; S. 60. st. *J. F. Forster*, *J. R. Forster*; S. 218. st. *picturls*, *pictures*; st. *Wittonhouse*, *Wiltonh.*; S. 221. st. *Fellow oder Exeter College*, *F. von E. C.*; S. 222. statt *Methodus W. L. L.*, *Methodus V. V. L. L.* u. a. m. Am meisten ist in dem Abdruck der hebräischen Büchertitel gefehlt. Wer sie richtig lesen will, muss zu der citirten *Wolf*'schen *Biblioth. Hebr.* seine Zuflucht nehmen. Der Artikel *Kalfah*, ein arabischer Schriftsteller, kommt zweymal vor, nämlich S. 50. und S. 307., wo er *Khalfah* geschrieben ist. Eigentlich sollte er *Chalifah* geschrieben werden. Sein Beyname *Hudschi* S. 50., wird S. 307. etwas richtiger *Hagi* (Hadschi) geschrieben, und *Pilger von Mecca* (warum nicht *Pilger nach Mecca*) verdeutscht. Dass Hr. *R.* Quellen gebraucht hat, die er anzuführen Bedenken getragen, ersehen wir aus dem Artikel *Kennicott*. Er ist fast ganz aus *Paulus* Memorabilien 1 St. S. 191 — 198. abgeschrieben. Wir verbessern einige Unrichtigkeiten. *Kennicott* ist nie eigentlicher Professor der Theologie gewesen. Das *S. T. P.* hinter seinem Namen bedeutet nach Englischem Redegebrauch einen Doctor der Theologie. Die Bibliothek, deren Vorsteher, nicht Oberaufseher er war, (denn wozu sollte eine Bibliothek, die gar nicht dem Publicum geöffnet wird, eines Oberaufsehers bedürfen?) ist die *Radcliff*'sche, nicht *Redeliff*'sche. Von den drey Gegnern, die gegen *Kennicott's* zwey Dissertationen geschrieben haben sollen, hat nur einer wirklich gegen ihn die Feder ergriffen. Dieser ist *Rutherford*. *Georg Horne* liebte seine Kritiken nicht, er schrieb aber nicht gegen ihn. Der Aufsatz im *Monthly review*, den *Paulus* a. O. übersetzt hat, nennt auch nur *Comings* und *Bate*, Hutchinsonianer, von welcher Partey auch *Horne* war. Der dritte Gegner, *Peter Fabricius* in Rom, kann kein anderer als der Dominikaner *Pere Gabriel Fabricy* ein Franzose seyn. Er hat in *Titres primitifs de la révelation*, welches lange nach den *Kennicott*'schen Dissertations 1772. herauskam, vieles gegen den Inhalt derselben erinnert, so wie dieses auch von vielen andern geschehen ist. Es war keinesweges der einzige oder vornehmste Zweck des *Pere* (nicht Peter) *Fabricy*, den *Kennicott* zu widerlegen. Der vornehmste Gegner *Kennicott's*, der sogenannte *Abbé Exprofesseur*, und die durch ihn veranlassten Streitschriften, werden ganz mit Stillschweigen übergangen. Die von Hrn. *R.* unter Nr. 10. 12. 15. angeführten Schriften von *Kennicott* sind ein und dasselbe Buch, nämlich jährliche Nachrichten von dem Fortgange der 1760. angefangenen Collation der hebräischen Manuscripte, welche Nachrichten 1770. zusamengedruckt wurden. Die unter Nr. 16. erwähnten Anmerkungen gehen nicht über Ps. 42., 43., 48. und 49. sondern über jene drey in Ps. 89.

Wenn der Vf. zweyerley abkürzen wollte, so würde der Nutzbarkeit des Werkes unbeschadet, das Ganze in einen viel kleinern Umfang gebracht werden. Erstens rathen wir die Titel abzukürzen, und die ganz unbedeutenden oder sehr kleinen Abhandlungen, die dazu nicht mehr zu haben sind, wegzulassen. Wozu z. B. im Art. *Kennicott* die Anführung von Nr. 7. 9. 13. 14. Es lag in der Natur der Sache, dass er für seine Collatores eine Instruction aufsetzte, und wenn er das Publicum um Subscriptionen ansprach, eine Bekanntmachung voran schickte. Trotz aller Mühe, kein Jota von dem, was ein Autor hat drucken lassen, unangezeigt zu lassen, werden doch Lücken und Unvollständigkeiten entstehen. Wer sollte nicht bey der Ansicht der 107 Artikel, die *Kinderling* Pastor zu Kalbe an der Saale geschrieben hat, vermuthen, es sey keine einzige noch so geringfügige Abhandlung dieses fleissigen Gelehrten ausgelassen? Und doch fehlen darin seine Anmerkungen zu der verbesserten Ausgabe des Hofr. *Bruns* von *Caroli M. Capitulare de villis*, und die Beyträge, welche er an jenen zu seinen Beytr. z. kritischen Bearbeit. d. *Handschr.* u. s. w. schickte. Zweytens könnten auch die Lebensumstände eines jeden Gelehrten, mit weit mehr Ersparung des Raums erzählt, und gewisse Zeichen für die bey jedem vorkommenden Wörter, als *geboren*, *gestorben*, *studieren auf der Schule*, *Universität*, u. dgl. m. gewählt werden.

Der vorliegende Band schliesst sich mit *J. G. A. Kipping*, und ist nur 28 Bogen stark. Im Jahr 1811. sollen zur Ostermesse 2½ Alphabet, und eben soviel auf Michaelis nachfolgen. *Jöcher* wird nicht allein ergänzt, wozu, weil sein Werk seit mehr als 50 Jahren heraus ist, viele Materialien vorhanden sind, sondern auch verbessert, und die verbesserten Artikel mit † bezeichnet. Die Schriften der von 1750. bis 1800. verstorbenen Deutschen werden nicht registrirt, sondern nur gelegentlich Nachträge zu *Meusels* Lexicon, wovon schon 9 Bände heraus sind, geliefert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. Dec. v. J. starb zu Paris der Staatsminister Graf von *Treilhard*, Präsident der Gesetzcommission im Staatsrathe, Grossofficier und Mitglied des Raths der Ehrenlegion, Ritter des Ordens der eisernen Krone u. s. w. Er wurde am 1. Jan. 1742. geboren, war vor der Revolution Advocat, und während derselben Deputirter in mehreren Nationalversammlungen; früher hatte er Antheil an mehreren juristischen Sammlungen; späterhin an der Redaction des bürgerl. und peinlichen Gesetzbuchs, wie auch der Criminal-Prozess-Ordnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Januar 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- und Buchh.: *Geständnisse seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend* in Briefen an einen Freund, von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* 1810. 184 S. 8.

Die Selbstbekenntnisse, welche von Gelehrten dem Publicum übergeben sind, haben oft mit Unrecht das Schicksal gehabt, für selbstgesetzte Denkmäler ihrer Eitelkeit angesehn zu werden. Es ist zwar nicht ganz zu läugnen, was S. 4. dieser interessanten Schrift gesagt wird: „Oeffentlich, und zwar viel von sich zu sprechen, ist eine gar zu missliche Sache; dem Verdacht, man lege sich eine besondere Wichtigkeit bey, man habe den Dünkel, das Publicum müsse es der Mühe werth finden, von unsern kleinen Angelegenheiten Kenntniss zu nehmen, ist fast gar nicht dabey auszuweichen." Allein wir glauben ohne Bedenken dem berühmten Vf. die Versicherung geben zu können, dass auch andere als der unbekannte Freund, dem diese in Briefform eingekleideten Geständnisse gewidmet sind, ihn von jenem Dünkel frey sprechen, und nicht, wie er fürchtet, „die ganze Sache für eine Art von Eitelkeit und Anmassung halten werden, welche Missbilligung verdient." S. 5. Der Vf. kann selbst nicht in Abrede seyn, „es werde sich in seiner Erzählung, die ja vorzüglich nur seine Bildung zum Prediger betrifft, manches finden, was angehenden Predigern nützlich werden, was sie vor Abwegen warnen, und mit allerley Vortheilen bekannt machen könne;" und diess muss um so mehr der Fall seyn, da er auch die Mängel in seiner homiletischen Bildung nicht verhehlt, ja selbst redlich nachweiset, was er an seinen Predigten zu tadeln findet, und warum er sie dem Ideal einer vollkommenen Predigt, das ihm vor der Seele schwebt, nicht habe näher bringen können. „Wenigstens wird es dann, setzt der Vf. hinzu, meine Schuld nicht seyn, wenn die, welche sich meine Predigten etwa zum Muster nehmen wollen, gerade das nachahmen, was sie hätten vermeiden sollen." S. 4. Wir werden jetzt unsere Leser durch eine mit einzelnen Bemerkungen begleitete genaue Uebersicht des Inhalts dieser Schrift zur eigenen Lectüre derselben einzuladen suchen.

I. Dieser *erste* Brief enthält ausser den bereits angedeuteten Vorerinnerungen einige zum Theil schon bekannte Notizen über die Ursachen, welche den Vf. zur Herausgabe seiner Predigten bewogen. Sein Plan war es eigentlich nie gewesen, Predigten drucken zu lassen, am wenigsten, eine ganze Bibliothek von Predigten liefern zu wollen. In den ersten sechs Jahren, in welchen er sowohl in Wittenberg als in Dresden durch sein Amt genöthigt war, unablässig zu predigen, sind daher nicht mehr als achtzehn Predigten von ihm erschienen, denen er erst im J. 1793. eine *zweyte* Sammlung von sechzehn Predigten folgen liess, bis endlich das häufige, fehlerhafte Nachschreiben seiner Vorträge, und der Beyfall, mit welchem sie aufgenommen wurden, ihn bestimmten, alle seit 1795. von ihm gehaltenen Predigten drucken zu lassen. Möge der Vf. noch lange fortfahren, das Publicum mit Fortsetzungen der bisher erschienenen Sammlungen zu beschenken!

II. Um gleichsam eine genetische Definition seiner Predigten zu geben, führt der Vf. den Leser in die Jahre seiner Kindheit zurück, in welchen er seine ganze Bildung bis zum sechszehnten Jahre seinem Vater *Joh. Steph. Matthias Reinhard*, Pfarrer zu Vohenstrauss, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach, wo der Vf. im J. 1753. geboren ist, verdankte. Zu den besondern Eigenschaften der sehr beliebten Predigten jenes gründlich gelehrten und vielseitig erfahrnen Mannes gehörte eine strenge alles genau bestimmende Disposition, welche es dem Vf. schon von seinem zehnten Jahre an möglich machte, alle Vorträge des Vaters mit vieler Genauigkeit aus dem Gedächtniss niederzuschreiben, und wodurch schon damals die Vorstellung einer streng geordneten, in ihren Haupttheilen leicht behältlichen Predigt so fest bey ihm begründet wurde, dass er nie andern als solchen Predigten hat Geschmack abgewinnen können. Durch den zweckmässigen Unterricht des Vaters wurde auch die Vorliebe für die alten griechischen und römischen Schriftsteller in dem Vf. erweckt, „die in der Folge immer zugenommen, und nie wieder aufgehört hat." S. 14. Höchst mangelhaft war dagegen die Bildung des Vfs. in seiner Muttersprache, in welcher er nur *Brockes* und *Canitz*, und, in einem Alter von 13 Jahren, erst *Haller's* Gedichte kennen lernte. Die letztern fesselten ihn so sehr, dass er sie nicht nur bald auswendig wusste, sondern auch in seinen eignen poetischen Versuchen *Haller's* Provinzialismen genau nachahmte und mitten in der Oberpfalz schrieb, als ob er in Bern geboren wäre. Dieser lange ausschliesslichen Beschäftigung mit *Haller* schreibt der Vf. einen besondern Einfluss desselben auf den Charakter seiner eignen Schreibart zu, dass sie dadurch eine gewisse Trocken-

heit erhalten habe, und dafs *H.*, der mehr auf Vernunft, als auf Phantafie gewirkt, diefe vielleicht nur zu fehr gezügelt habe.

III. Nachricht über die fernere Ausbildung des Vfs., befonders in humaniftifcher und äfthetifcher Hinficht, auf dem *Gymnafium poeticum* zu Regensburg, wohin er fich nach dem Verlufte feines Vaters 1768. begab. Hier wurde er noch immer mehr vertraut mit den alten Claffikern, unter denen, bis zur Bekanntfchaft mit *Demofthenes*, *Cicero* fein Lieblingsautor war, und zuerft wurde er hier bekannt mit *Wieland's* und *Ramler's* und andern deutfchen Schriften, fo wie befonders mit franzöfifchen Claffikern, wobey öftere Uebung im Versmachen zugleich feine Kenntnifs und feinen Ausdruck in der Mutterfprache vervollkommnete.

IV. Ungeachtet der Vf. den Schulgefetzen gemäfs wöchentlich *vier*, wenigstens *drey*, Predigten hören mufste, fo verfichert er doch dadurch für feine Bildung zum Prediger nicht viel gewonnen zu haben. Seine Erbauung fchöpfte er nur aus der Bibel, wobey er gar keine Predigten, höchftens ein geiftliches Lied zu Hülfe nahm. Schon als fünfjähriger Knabe hatte er angefangen die Bibel zu lefen und las fie mehr als einmal durch. Der Vf. nennt diefs ein kindifches Wageftück, das er feinem Vater verbarg, welches ihm doch aber früh einen befondern Gefchmack am Bibellefen einflöfste. Leicht hätte es allerdings auch fehr nachtheilig wirken können.

V. Durch befondre hier nicht ausführlich mitgetheilte Umftände wurde der Vf. veranlafst, die Univerfität Wittenberg den ihm weit näher gelegenen Altdorf und Erlangen vorzuziehn. Da eingefchränkte Vermögensumftände ihm nur einen zweyjährigen Aufenthalt auf der Univerfität zu verftatten fchienen, fo fuchte er, nachdem er durch einen glücklichen Verfuch im Predigen feine körperliche Fähigkeit dazu erprobt hatte, ohne vor der Hand weiter an Predigen zu denken, nur fo viel Collegia als möglich zu hören, um fich mit den unentbehrlichften Wiffenfchaften bekannt zu machen. Er begann feinen akademifchen Curfus mit dem Befuche der Vorlefungen über das Hebräifche, welches er aus Vorliebe für die alten Claffiker und aus Furcht vor dem *Danz* bis dahin vernachläffigt hatte, über das Neue Teftament, Dogmatik, Mathematik und Philofophie, in welcher er ein eifriger Crufianer ward. Erft als es ihm durch manche nicht genannte Umftände möglich wurde, feinen Aufenthalt in Wittenberg zu verlängern, hörte er im dritten Jahre *Schröckh* über die Kirchengefchichte, und erft in diefem und dem folgenden Jahre hielt er zuweilen eine Predigt. Sehr bemerkenswerth ift es, dafs der Vf. gerade über die Wiffenfchaften, in welchen er späterhin fo viel geleiftet hat, bey dem mangelhaften dürftigen Zuftande der Univerfität zu Wittenberg, gar kein Collegium hören konnte. Weder über die philofophifche und theologifche Moral, noch über Paftoraltheologie und Homiletik konnte er während feines akademifchen Aufenthalts Vorlefungen befuchen, auch fand er keine Gelegenheit, an einem fogenannten Predigercollegium Theil zu nehmen. So wenig diefs unferm Vf. bey feinen Anlagen und bey feinem angeftrengten Fleifse in der Folge nachtheilig geworden ift, fo nachdrücklich äufsert er doch den Wunfch, (VI.) dafs es keinem Studirenden fo an Gelegenheit fehlen möge, alles Nöthige, und diefes in einer zweckmäfsigen Folge, zu hören. Die Lectüre von *Saurin's* Paffionspredigten konnte den Mangel eines homiletifchen Unterrichts nicht erfetzen; diefs gefchah indefs durch fleifsiges Studium der alten Rhetoren und Redner, befonders des Demofthenes und Cicero, und durch Studium der Philofophie, welches der Vf. mit Recht bey einer zweckmäfsigen Vorbereitung zum Predigtamte für das unentbehrlichfte erklärt, „nicht, um die Philofophie auf die Kanzel zu bringen, und fich da eiteln Speculationen zu überlaffen; fondern theils fich einen gröfsern Vorrath von Materialien zu verfchaffen; theils und vornehmlich, um jede Materie gründlich, lichtvoll, und nach ihren jedesmaligen Umftänden und Bedürfniffen behandeln zu können. — Wem es an diefer philofophifchen Bildung fehlt, der kann wohl ein wortreicher Schwätzer, aber nie ein guter Prediger werden; das, was ihm abgeht, kann weder durch hochtönende Phrafen, noch durch frommklingende falbungsreiche Formeln erfetzt werden." S. 59. Das Studium der beften ältern und neuern Moraliften, der beften Dichter und Hiftoriker *aller* Zeiten, mit fteter Hinficht auf die Moral, erleichterte dem Vf. nicht nur in der Folge die Ausarbeitung feines Syftems der chriftlichen Moral, fondern kam ihm auch vorzüglich bey feinen Predigten zu ftatten und führte ihn zu der *Weisheit des Lebens*, welche bey dem Gefchäfte des Predigers die Hauptfache bleibt und welche man nur dadurch erwirbt, dafs man mit unabläffiger Aufmerkfamkeit auf fein eigenes Herz, und auf alle, die man zu beobachten Gelegenheit findet, ein fleifsiges Lefen derjenigen Schriftfteller verbindet, welche fich als Menfchenkenner bewährt und vornehmlich für das Leben gefchrieben haben.

VII. Nachdem der Vf. das ihm zur Rückreife in fein Vaterland beftimmte Geld dazu verwandt hatte, fich zu habilitiren, und bald darauf mit Beyfall auch theologifche Vorlefungen gehalten hatte, wurde er im J. 1780. zum aufserordentl. Profeffor der Philofophie, daneben aber fchon 1782. auch zum ordentl. Prof. der Theologie ernannt. Aufser diefem zweyfachen Lehramte, welches den Vf. nöthigte, in täglich vier bis fünf Stunden die Hauptwiffenfchaften aus beiden Fächern vorzutragen, wurde demfelben zwey Jahre fpäter noch die Stelle eines Propftes an der Schlofs- und Univerfitätskirche zugetheilt, welche ihn verpflichtete, jeden Sonn und Fefttag eine Predigt zu halten. Die letzten fechs Jahre, während welcher der Vf. faft gar keine Uebung im Predigen gehabt hatte, waren für ihn die merkwürdige Periode eines heftigen Ringens nach

nach Wahrheit und Gewifsheit, fowohl in philofophifcher als theologifcher Rückficht, wobey ihm jedoch diefe zwey Grundfatze unerfchütterlich feft ftanden, fich in der Philofophie für nichts zu erklären, was feinem fittlichen Gefühl widerfprach, und in der Theologie nichts zu behaupten, was mit den klaren Ausfprüchen der Bibel ftritt. Mit dem letztern Grundfatze glaubte der Vf. fich auf einem Mittelwege zu befinden, wo er hinlängliche Freyheit zum Prüfen hatte, ohne fich allzuweit verirren zu können. Dafs dabey ein Vorurtheil der Jugend mitwirkte, will er felbft nicht in Abrede feyn. S. 74. Jener Anficht allein fchreibt es der Vf. zu, dafs er, fo grofs auch die Gährung in feinem Innern war, dennoch gleich vom Anfang an den Lehrbegriff der evangelifchen Kirche vortragen *konnte*, und wenn er gewiffenhaft feyn wollte, auch vortragen *mußte* (fo bald er nämlich nur feine Privatüberzeugung vortragen wollte). Der Vf. wird übrigens auch nicht in Abrede feyn, dafs ein Gelehrter oft gar mancherley Lehrbegriffe vorzutragen veranlafst feyn könne, ohne dafs er überall feine Privatmeinung einzumifchen habe.

VIII. Weil der Vf. ohne vorherige lange Uebung, und mit Arbeiten von ganz andrer Art überhäuft, zu predigen anfangen mufste, bekam diefes Gefchäft bey ihm gewiffe Eigenheiten. So wurde er durch den Mangel an beftimmter Mufse und an einer feften Gefundheit veranlafst, die Ausarbeitung feiner Predigten fo früh vorzunehmen, dafs bevor er eine Predigt hielt, die darauf folgende fchon ausgearbeitet in feinem Pulte lag. Die Eigenfchaft des Gedächtniffes, beffer Gedanken und Sachen, als Wörter aufzufaffen, und der fehr methodifch eingerichtete akademifche Vortrag des Vfs. hatten den Einflufs auf die Form feiner Predigten, dafs diefe auch bis in die kleinften Abtheilungen hinab fehr genau difponirt waren, wodurch zwar das Behalten derfelben fehr erleichtert, aber zugleich mancher rednerifche Schmuck entfernt wurde. Sehr richtig wird hier indefs bemerkt, dafs der chriftliche Prediger mehr Lehrer als Redner, und dafs ein fo gegliedertes Ganze doch auch einer gefallenden Einkleidung und Belebung fähig fey. Eine befcheidene Erklärung über das Unvollkommene und Mangelhafte in den frühern Predigten des Vfs. führt ihn zu der Aeufserung, dafs jene vielleicht früher beffer geworden wären, wenn er die Arbeiten der Meifter in diefem Fache zu Hülfe genommen und ftudirt hätte, mit denen er fich aber erft fpäterhin bekannt machte. Er warnt daher jüngere Prediger, feinem Beyfpiele hierin nicht zu folgen, wie dann auch Cicero mit der auserlefenften Literatur feines Faches aufs genauefte bekannt war.

IX. Diefer Brief enthält befonders merkwürdige Aeufserungen des Vfs. in Beziehung auf den dogmatifchen Inhalt feiner Predigten, welcher allerdings oft gegründetes Befremden bey allen denen erregt hat, die jenen mit des Vfs. ausgezeichneter Gelehrfamkeit und Einficht nicht zu vereinigen wufsten. So fehr man es auch beklagen mag, dafs der Vf. in feinem grofsen Wirkungskreife Luther's fo herrlich begonnenes Werk nicht in Luthers Geifte weiter gebildet, und die gute Sache echt religiöfer Aufklärung nicht kräftig weiter gefördert hat, zu einer Zeit, wo der Religion ihre volle Wirkfamkeit im Menfchen nur durch folche Darftellung noch fcheint erhalten werden zu können, durch welche jeder Widerfpruch religiöfer Ueberzeugungen mit andern als unwiderfprechlich erkannten Wahrheiten ausgeglichen und entfernt, der Religionsglaube dagegen als der Centralpunkt alles menfchlichen Denkens, Wiffens und Handelns gezeigt wird: fo kann man doch nicht ohne tiefe Mifsbilligung lefen, dafs der Vf. „wegen feiner Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche, oder vielmehr an die Lehre der Schrift, auf der einen Seite bitter getadelt und wirklich gefchmäht, auf der andern aber mitleidig entfchuldigt und in Schutz genommen worden" welches letztre, fo wie der Umftand, dafs ungebetene Gönner, die ihm zu Hülfe kommen und das Räthfel erklären wollten, eine Bequemung nach den Umftänden und Verhältniffen darin fanden, feinem Herzen weit weher gethan hat, als das erftre. S. 92. Wann wird doch der Geift chriftlicher Liebe, die alles duldet, fo herrfchend werden, dafs ein jeder den andern feines eigenen Glaubens leben läfst, ihn wegen abweichender Anfichten nicht anfeindet, oder gar verketzert! So weit die Gefchichte reicht, erblicken wir die auffallendfte Verfchiedenheit in den Meinungen über einzelne Religions- und Kirchendogmen und keine menfchliche Gewalt hat noch, fo furchtbar fie es auch verfuchte, folche abweichende Meinungen zu vereinigen vermocht. Der Grund diefer Verfchiedenheit mufs daher weit tiefer liegen, als man gewöhnlich denkt, und nicht etwa einem Fehler des Willens, fondern vielmehr der eigenthümlichen Befchaffenheit der vernünftigen Natur des Menfchen und feiner Anlage zur Religion überhaupt, mithin dem Plane feines weifen Schöpfers felbft zugefchrieben werden. „Ift aber, fo möchte man auch jetzt noch jedem Unduldfamen zurufen, ift aber diefs Werk aus Gott, fo könnet ihrs nicht dämpfen, auf dafs ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ftreiten wollen." Act. 5, 39. Mag daher auch immerhin der Eine des Glaubens leben, dafs in allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm fey, und dafs nur redliches Streben nach fittlicher Veredlung allein ihn des Wohlgefallens Gottes würdig mache; mögen dagegen Andre annehmen, dafs der Menfch deffelben nur durch die freye Gnade in Chrifto theilhaftig werden könne: fo lange Gott felbft diefe Verfchiedenheit des Glaubens duldet, kann fie der Menfchheit nie verderblich werden, wenn nur das Eine, was Noth ift, dabey nicht aus der Acht gelaffen wird, treue Erfüllung der chriftlichen Pflichtgebote, der Gerechtigkeit und Liebe, und wenn Regierungen und Volkslehrer in fchönem Einklange durch zweckmäfsige moralifchreligiöfe Jugendbildung die Erfüllung jener Gebote im-

immer mehr zu verbreiten und zu sichern streben. In der Hoffnung, dass es bey unsern Lesern keiner Versicherungen von der Aufrichtigkeit der dogmatischen Aeusserungen des Vfs. bedürfe, übergehn wir das in dieser Hinsicht von ihm Gesagte, und wenden uns zu dem, was er über die Entstehung seiner den anders denkenden Theologen so anstössigen dogmatischen Ueberzeugung mittheilt. „Bey dem Ringen nach Wahrheit, heisst es S. 95., konnte es mir unmöglich verborgen bleiben: strenger und systematischer Zusammenhang, Einheit der Principien und folgerechtes Denken in der Religion finde nur statt, wenn man sich entweder *ganz an die Vernunft*, oder *ganz an die Schrift* halte; wirklich consequent sey nur der *Rationalist* und der *Supernaturalist*. Bey jenem entscheidet nämlich die Vernunft allein; was diese nicht fassen und billigen kann, kann auch kein Theil seiner Ueberzeugungen werden, in seiner Erkenntniss ist daher alles zusammenhängend und homogen; die Schrift ist ihm nicht mehr, als jedes andre menschliche Buch; er lässt sie nur gelten, wo sie übereinstimmend mit seinen Meinungen ist, und zwar nicht als einen Entscheidungsgrund für diese Meinungen: denn diese sind ihm ihrer Vernunftbeweise wegen wahr; sondern bloss als eine Erläuterung, dass auch andre so gedacht und geglaubt haben. Eben so übereinstimmend mit sich selbst und seinem Hauptgrundsatze durchaus treu ist der Supernaturalist. Ihm ist in Sachen der Religion und des Glaubens die Schrift, was dem Rationalisten die Vernunft ist; er bedient sich zwar dieser, um die Ansprüche zu prüfen, welche die Schrift macht, und die Gründe für ihren höheren Ursprung zu beurtheilen; allein so bald diess geschehen ist, so bald er sich überzeugt hat, die Schrift enthalte einen (sey ein) von Gott herrührenden(r) Unterricht: so entscheidet sie von nun an in Sachen der Religion alles; die Vernunft hat bloss das Geschäft, die Schrift zu erklären und den Sinn derselben zu erforschen; führt dieser auf Lehren, die ihr fremd sind, auf die sie nie gefallen seyn würde, und für die sie keinen Beweis kennt: so ist sie keinesweges berechtigt, diese Lehren, wenn sie nur nichts an sich Widersprechendes enthalten, zu missbilligen, sie muss vielmehr einen Unterricht Gottes in denselben erkennen, und sich dem Ansehn Gottes unterwerfen." Irgend einen Mittelweg einzuschlagen, die Vernunft und die Schrift nicht subordiniren, sondern coordiniren zu wollen, erklärt der Vf. für inconsequent und unzureichend, weil sich auf keine Weise bestimmen lasse, wie weit die Rechte einer jeden von beiden gehen, und wie ihre Ansprüche gegen einander ausgeglichen werden sollen. „Auf diesem Mittelwege, der nur zu einer rhapsodischen, aus ungleichartigen Materialien bestehenden, und daher nirgends zusammenhängenden, nirgends mit sich selbst einstimmigen Erkenntniss führt, glaubte ich die meisten Theologen zu erblicken, welche an der Reinigung des christlichen Lehrbegriffs arbeiteten. — Dass es Männer unter ihnen gab, die recht wohl wussten, was sie wollten; die wahre Rationalisten waren, es aber gerathener fanden, diess nicht heraus zu sagen; die daher *im Herzen* alles Positive in der Religion verwarfen, aber ohne darum auch alles öffentlich in Anspruch zu nehmen und zu bestreiten: das konnte aufmerksamen Beobachtern wohl nicht entgehn. (?) — Dadurch kam in die ganze dogmatische Theologie etwas so Unsicheres und Schwankendes, dass von einem System gar die Rede nicht mehr seyn konnte." S. 98. Unter diesen Umständen glaubte sich der Vf. zu einem strengen Supernaturalismus entschliessen, und die Vernunft in Sachen des Glaubens der Schrift unterordnen zu müssen. Hiebey ist aber nicht wohl einzusehn, wie sich der Vf., ohne seiner Vernunft die entscheidende Stimme oder ein Primat zuzugestehn, von der Wahrheit und Göttlichkeit der Schrift überzeugen konnte; wie er ohne jene selbst manche Bestimmungen, welche ältere Theologen dem kirchlichen Lehrbegriffe gegeben haben, verwerfen und manchen Schriftstellen einen ganz andern Sinn beylegen konnte, als ihnen bis dahin beygelegt war. Gestattete der Vf. aber seiner Vernunft in jener Rücksicht einen so mächtigen Einfluss, so ist es doch immer höchst inconsequent, wenn er ihr denselben Einfluss in der Beurtheilung andrer ähnlicher religiöser Gegenstände durchaus versagen will; und so möchte überhaupt die gerühmte Consequenz dieses Supernaturalismus, in so fern er zwar im Allgemeinen erst durch die Vernunft als solcher anerkannt, aber in seinen einzelnen Theilen nicht folgerecht von derselben beurtheilt werden darf, nur höchst scheinbar, und seine auf diese Weise gebildete Grundlage nur sehr schwankend seyn. So bestimmt auch der Vf. von sich behauptet, dass er als strenger Supernaturalist, der auf dem Boden einer höhern Offenbarung fest steht, alles ohne Ausnahme gelten lasse, was aus der Schrift erweislich sey: so können wir doch nicht umhin, nach unparteyischer Ansicht der vom Vf. öffentlich vorgetragenen dogmatischen Grundsätze dagegen zu behaupten, dass er sich vielmehr auf demselben Mittelwege befinde, von welchem er so viel nachtheiliges sagt: denn ein Mehr oder Weniger in der Annahme dessen, was die Bibel aussagt, kann hier keinen Unterschied machen. Wir werden jene Behauptung nur durch einzelne Belege aus der Dogmatik des Vfs. zu bestätigen suchen.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Januar 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- und Buchh: *Geständnisse seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend* — — von Dr. *Franz Volkmar Reinhard* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 20. abgebrochenen Recension.*)

Seite 54 ff. dieses Werks wird ausdrücklich gelehrt, dass sich die Inspiration auch auf Worte erstrecke (wofür sich aber bekanntlich gar kein haltbarer Beweis aus der Bibel beybringen lässt); dessenungeachtet erlaubt sich der Vf. S. 283, die Erzählung von dem, über die ersten Menschen gehaltenen Gerichte nur für eine *poetische Einkleidung* der Thatsache zu erklären, dass sie in der Folge sehr nachtheilige Wirkungen ihrer Sünden empfanden, welche als Strafen, die ihnen Gott ankündigte, aufgezählt werden. Eben so läugnet der Vf. S. 288 ff. die Zurechnung der Sünde Adams, welche doch Röm. 5, 12 — 19. gelehrt wird, und zwar läugnet er sie mit aus dem weitläuftig erörterten Grunde, dass die *Vernunft* sie nicht zulasse. Findet hier nicht offenbar dieselbe Inconsequenz statt, welche der Vf. den meisten übrigen Theologen so hoch anrechnet? Wenn also auch der Vf., ungeachtet der so gerühmten Sicherheit und Festigkeit seines Offenbarungsglaubens, dennoch in diesem seinen Glauben von dem buchstäblichen Inhalte mancher Bibelstellen, von welchen schon ein *Origenes* behauptete: ενιοτε τουτων ουκ αληθων, αλλα και αλογων και αδυνατων τυγχανοντων (Philocal. I.) abzuweichen für nöthig findet: sollte es dann nicht zweckmässiger seyn, gerade und offen zu erklären, dass die Bibel nur in so fern noch für uns einen Lehrtypus enthalte, in wie fern sie, nach richtiger Aussonderung des Ort- und Zeitgemässen, keinem unwidersprechlich erkannten Grundsatze der Vernunft widerstreitet; sollte diess nicht zweckmässiger seyn, als durch hartnäckige Behauptung des Gegentheils, wobey man doch selbst nicht consequent bleiben mag, allen möglichen Religionsspöttereyen, der Irreligiosität und dem Indifferentismus ferner Thor und Thür zu öffnen? Was kann den Worten unsers erhabenen Religionsstifters: εγω εις τουτο εληλυθα εις τον κοσμον, ινα μαρτυρησω τη αληθεια! mehr angemessen seyn, jener doch nicht consequent bleibende Buchstabendienst, oder eine der gegenwärtigen Vernunftbildung entsprechende geistige Verehrung Gottes, die dem Grundsatze folgt: παντα δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε (das der sittlichen Vernunft entsprechende haltet fest!). Nur in der Philosophie ist der Vf. diesem Grundsatze in so fern gefolgt, als er alle bisher aufgestellten philosophischen Systeme sorgfältig geprüft hat, ob er gleich durch keines derselben völlig befriedigt ist, weil er fand, dass sie der Lehre des Evangelii widersprachen, und dass sie dann auch um anderer Gründe willen verworfen werden mussten. Abgesehn von der Einseitigkeit, welche einer solchen Prüfungsart vorgeworfen werden könnte, erlauben wir uns nur die Bemerkung, dass sorgfältiges Studium der philosophischen Systeme zwar sehr leicht zu der Skepsis, welche die Möglichkeit irgend eines durchaus befriedigenden Systems bezweifelt, führen könne, dass damit aber der Glaube an philosophische Wahrheit und an gewisse allgemeingültige philosophische Principien sehr wohl verträglich sey. In wie weit die Skepsis des Vfs. auch diese letztern ausschliesst, wird nicht bestimmt erklärt. S. 105 führt der Vf. zur Empfehlung seines „blossen Glaubens an Autorität" auch den Umstand an, „dass man als Prediger am meisten *ausrichtet*, wenn man alles von dem Ansehn Gottes abhängig macht, und sich überall darauf berufen kann, man trage die Offenbarung, den Willen, die ausdrückliche Forderung Gottes vor. Es thut eine ganz andre Wirkung, wenn man im Namen Gottes spricht, als wenn man sich mit blossen Vernunftgründen behelfen muss." Nach einer solchen Erklärung muss es den Lesern der Predigten des Vfs. nicht wenig auffallen, dass er in denselben dennoch so oft sich blosser Vernunftbeweise bedient.

Als einen Hauptgrund seiner Anhänglichkeit an das ältere Kirchensystem nennt der Vf. sein Bedürfniss eines Heilandes und Mittlers, dergleichen Christus ist. „Bey der immerwährenden Aufmerksamkeit auf mein Herz und den wahren Zustand desselben, und bey den Aussprüchen meines sittlichen Gefühls habe ich nie begreifen können, wie man verwegen genug seyn kann, auf seine Tugend vor Gott zu trotzen, oder nur kühn genug, sich, ohne eine ausdrückliche Versicherung von ihm selbst darüber zu haben, die Gnade Gottes und die Vergebung seiner Vergehungen zu versprechen." S. 106. So sehr wir die Ueberzeugung des Vfs. ehren, weit entfernt, ihn, wie er besorgt, anzufeinden, weil er lehrt, wie er nach seinem Gewissen lehren zu müssen glaubt, so können wir doch nicht umhin hier zu bemerken, dass es wohl noch keinem der anders denkenden oder von dem Vf. sogenannten reformirenden Theologen, ja selbst nicht entschiedenen Rationalisten, die sich selbst für solche erklärt haben, eingefallen sey, auf ihre Tugend vor Gott zu *trotzen*. Jeder Mensch, welcher unbefangen und redlich an seiner Besserung arbeitet, wird zwar oft Veranlassung finden, sich seiner Fortschritte im Gu-

Guten zu freuen, aber er wird dabey auch eben so oft anerkennen müssen, dass seine Tugend nicht ohne Mängel und Unvollkommenheiten sey, und so wird dieses Gefühl ihn eher zur Demuth und zu einem vertrauensvollen Hinblick auf Gottes nachsichtsvolle Vatergüte, als zum Trotze vor ihm verleiten. Gesetzt auch, dass ein solcher bey seinem redlichen Streben nach Vervollkommnung der Meynung ist, Gott, der ihm nicht die Kraft eines Engels verlieh, werde nach seiner Gerechtigkeit und Vatergüte auch nicht mehr von ihm fordern, als menschliche Kräfte in menschlichen Verhältnissen zu leisten vermögen, er werde ihm daher wegen einzelner kleiner Unvollkommenheiten, auch ohne alle besondre Vermittlung und Fürsprache, welche überhaupt nur höchst anthropomorphistisch angenommen werden kann, Nachsicht angedeihen lassen; gesetzt, dass ein solcher in zuversichtlichem Vertrauen auf Gottes Güte jener blutigen Opfertheorie des Todes Jesu, welche für die an Opfer gewöhnten Juden und Heiden allerdings ein passendes Empfehlungsmittel des Christenthums war, und nach welcher der Tod eines einzigen Schuldlosen als Sühnopfer für die Vergehungen des ganzen Menschengeschlechts dargestellt wurde, zu seiner Beruhigung jetzt nicht mehr zu bedürfen glaubt: so sieht man doch nicht wohl ein, wie eine solche oder ähnliche Ansicht Verwegenheit und Trotz vor Gott genannt werden könne, und wie sich jene Aeusserung des Vfs. mit der Gelassenheit vereinigen lasse, mit welcher er die den seinigen entgegengesetzten Meynungen ertragen zu können versichert, da es überdiess nach seiner Erklärung, ja nur der Herr ist, der uns alle richtet. S. 110.

X. Dieser Brief gibt sehr interessante Auskunft darüber, wie es der Vf. mit der Aussindung und Wahl seiner Hauptsätze zu halten pflegt, welche so oft mit Recht bewundert sind. Zuvörderst bemerkt er hier sehr richtig, dass man ohne Philosophie überhaupt, und insonderheit ohne die vertrauteste Bekanntschaft mit manchen Theilen derselben, namentlich der Psychologie und Moral, nie glücklich in Erfindung von Hauptsätzen seyn wird. „Man muss über die Beschaffenheit der menschlichen Natur, über ihre Vorzüge und Mängel, über ihre Neigungen und Bedürfnisse, über ihre Pflichten und Rechte viel gedacht, muss sie in allen ihren Situationen, und auf allen Stuffen der Bildung beobachtet, muss Geschichte und Erfahrung zu diesem Behuf mit unermüdetem Fleisse benutzt, und sich dadurch einen unermesslichen Vorrath von brauchbaren Materialien gesammelt haben, wenn man im Stande seyn will, etwas Anziehendes und Nützliches aus jedem Texte herzuleiten, oder auf eine schickliche Art *hineinzulegen.* (?) S. 114 ff. Die Nothwendigkeit, (welche der Vf. sich indess lange Zeit selbst auferlegt hatte, da sie eben so leicht schon früher als im letzten Jahre durch ihn entfernt werden konnte,) viele Jahre hindurch unablässig über dieselben evangelischen Perikopen zum Druck bestimmte Predigten zu halten, hat nicht wenig dazu beygetragen, seinen Erfindungsgeist zu wecken und zu schärfen, dem er auch dadurch zu Hülfe kam, dass er passende Gedanken, auf welche er entweder bey der Lectüre, oder beym regelmässigen Nachdenken, oder zufälligerweise geleitet wurde, aufschrieb und sie bey vorkommenden Gelegenheiten benutzte. Um einem *historischen* Texte eine nützliche Materie abzugewinnen räth der Vf., dass man sich ganz auf den Schauplatz der Geschichte versetze, sie nach ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, nach Zeit und Ort, und nach ihren Ursachen und Veranlassungen betrachte, dass man sich an die gleichzeitigen Begebenheiten und Erfolge erinnere und alles in dem Geiste und Sinne der Zeit fasse, in welche die erzählte Thatsache gehört. Nach diesen allgemeinen Vorbereitungen richte man seine Aufmerksamkeit auf die handelnden Personen, die Meinungen, Gesinnungen, Wünsche und Bedürfnisse, welche sie äussern, die Sitten und Charaktere, welche sie zu erkennen geben, die Eindrücke und Folgen, welche jedes Wort, jeder Schritt der handelnden Personen hervorbringt, endlich auf die Wirkung, welche ein solcher Erfolg gehabt hat. Hierbey ist es aber eben so nöthig, dass man zugleich von den Umständen und Bedürfnissen seiner eigenen Zeit und Gemeine genau unterrichtet, immer gleichsam voll davon sey und dass man nun gerade die Materie wählt, durch welche man bey den vorhandenen Umständen am sichersten und zweckmässigsten auf das Herz und Leben seiner Zuhörer wirken zu können glaubt. „Auf diese Art wird jede Predigt ein Wort, geredet zur rechten Zeit; *eine Art* von Casualrede werden, und den Prediger vor dem Fehler bewahren, sich auf Gemeinplätzen herumzutreiben, die keinem Menschen etwas helfen können." S. 119. Es werden hierauf einige Beyspiele von der Anwendbarkeit der Methode des Vfs. gegeben und unter andern wird an der Perikope von der Beschneidung Jesu, die sehr unpassend für den Neujahrstag ausgewählt ist, gezeigt, wie mannichfaltige interessante Themata der Vf. diesem an sich so unfruchtbaren Texte abzugewinnen wusste. So sehr man auch hierin die Erfindungsgabe des Vfs. bewundern mag, so wird man doch manche Ableitung eines Thema, oder vielmehr manche Hineintragung desselben in den Text, von dem Vorwurfe des Gezwungenen und Gekünstelten nicht ganz frey sprechen können.

Ueber die *didactischen* Texte bemerkt der Vf., dass hier alles darauf ankomme, ob man das, was zu einer gründlichen Behandlung der gegebenen Materie gehört, im Texte findet, oder nicht. Im ersten Falle müsse man sich nothwendig an den Text halten und durch eine natürliche oder willkürliche Analyse alles aus demselben entwickeln, wodurch das Behalten des Vorgetragenen sehr erleichtert wird; im andern Falle müsse man so viel als möglich ist, mit den Worten des Textes in Verbindung bringen und das übrige durch eine freye Meditation ergänzen. Von den hierher gehörenden epistolischen Texten, welche theils einer einzigen Materie ganz gewidmet sind, theils mehrere Materien enthalten, sind diejenigen den meisten Schwierigkeiten unterworfen, die gleichsam eine Sammlung meh-

mehrerer, eigentlich nicht zusammengehörender Materien darbieten. Will man hier nicht eine derselben zum Thema ausheben und alles übrige im Texte befindliche vernachläſsigen, welches freylich die gewöhnliche und leichteste Methode ist, so bleibt nichts übrig, als daſs man das Ganze aus einem höhern Standpuncte fasse, und sich zu einem Begriff, oder zu einem Satz erhebe, unter welchem alles im Texte befindliche auf eine bequeme Art geordnet werden kann. Dieſs wird besonders dadurch befördert, daſs man sich lebhaft in die Zeit und Umstände versetzt, unter welchen die Apostel ihr Sendschreiben erlassen haben. Auch für alle diese Bemerkungen weiset der Vf. Exempel aus seinen gedruckten Predigten nach.

XI. Im Anfange dieses Briefes, in welchem vornehmlich von der Methode des Vfs., seine Predigten zu disponiren, geredet wird, geht er davon aus, daſs seine intellectuelle Entwickelung und Bildung, sowie der Eigensinn seines Gedächtnisses, ihm überall ein genaues Disponiren zum Bedürfniſs gemacht und ihn zu der Meynung geführt habe: im Ganzen genommen sey es nöthig und heilsam, jeder Predigt einen logisch richtigen, fest verknüpften und leicht behältlichen Plan zu geben, um dadurch zu bewirken, daſs aufmerksame Zuhörer genau wissen, wovon die Rede sey, und sich hinterher über das Vorgetragene Rede und Antwort geben können. Sodann sucht der Vf., gegen einige dieser Art zu predigen gemachte Einwürfe, zu zeigen, daſs die strenge Anordnung einer Rede durch das Beyspiel eines Demosthenes und Cicero, und der berühmtesten Prediger: z. B. eines Saurin, Bourdaloue, Massillon, Blair, so wie durch die Anweisung der besten Rhetoren empfohlen werde; auch könne das Religionsgefühl nur dadurch auf eine heilsame Art geweckt, und eine fruchtbare Rührung und Erhebung hervorgebracht werden, wenn man den Weg durch den Verstand zum Herzen nehme und überall von überzeugender Belehrung ausgehe. Im folgenden liefert der Vf. eine interessante Selbstkritik, in welcher er sich selbst einige im Disponiren begangene Fehler sehr streng vorwirft, um besonders junge Prediger vor denselben zu warnen. Zuerst zeigt er, wie er in einigen der von ihm gedruckten Predigten das Thema nicht richtig eingetheilt, sondern fremde, nicht darin liegende Sätze willkürlich damit verknüpft habe. Ob gleich dieser Fehler sehr häufig begangen wird, so ist es doch um so rühmlicher, daſs der Vf. ihn mit so vieler Schärfe an seinen sonst so musterhaft disponirten Predigten rügt. Ein anderer Fehler, welcher sich nach S. 152 bey manchen, besonders ältern Predigten des Vfs. findet, ist ein zu weit getriebenes Streben, alles recht methodisch einzutheilen und in einem strengen Zusammenhange darzustellen. Wenigstens will der Vf. diesen *scholastischen* Zwang, eine zu weit gehende Genauigkeit im Definiren und Classificiren, auf keine Weise empfehlen, theils weil dergleichen mühsame Zurüstungen nicht nöthig sind, wenn der Hauptzweck des Predigens erreicht werden soll; theils weil sie besonders da übel angebracht seyn würden, wo man mit gemeinen, im Denken ungeübten Zuhörern zu thun hat. Uebrigens möchte man wünschen, in unsrer neuern homiletischen Literatur öfter von diesem Fehler, als von dem so häufig bemerkten entgegengesetzten, Spuren zu finden. Auch den Vorwurf, der den Predigten des Vfs. bereits hin und wieder gemacht ist, daſs in den Dispositionen derselben zu viel Einförmigkeit herrsche, will der Vf. nicht ganz von sich ablehnen, ob er gleich die sehr richtige Bemerkung hinzusetzt, daſs jene Einförmigkeit zum Theil in der Natur der Sache selber ihren Grund habe: denn bey einer Menge von Materien ist nur eine einzige Art der Behandlung die natürlichste und beste, und man verfällt in Künsteley, oder thut der Sache nicht Genüge, wenn man eine andere wählt. Er gesteht aber zu, daſs seine Haupteintheilungen und Predigtentwürfe häufig auch da zu einförmig sind, wo mehr Willkür in der Anordnung und mithin auch mehr Abwechslung beym Gange der Meditation möglich gewesen wäre, welches schon von Andern aus einem gewissen, an sich nicht tadelnswerthen, Hange zur Symmetrie abgeleitet ist. Sehr ungerecht würde man seyn, wenn man in den neuern Predigten des Vfs. das Bestreben, sich bey der Anordnung der Theile mehr durch die gewählte Materie und die dazu gehörigen Hauptsachen, als durch den Hang zur Symmetrie und zu einem künstlichen Abmessen der Haupttheile und Unterabtheilungen leiten zu lassen, verkennen wollte. Alle von dem Vf. hier geäuſserten Urtheile sind mit passenden Beyspielen aus den gedruckten Predigten desselben belegt.

XII. Auch in diesem Briefe fährt der Vf. fort, mit Strenge und Selbstverläugnung an seinen Predigten einige Ausstellungen zu machen, welche sich hier insbesondere auf die Ausführung, die sogenannte Elocution der alten Rhetoren, und die in den Predigten herrschende Schreibart beziehen. Wenn hier gleich der Vf. zuerst das allgemeine Bekenntniſs ablegt, daſs er mit der Elocution bey seinen Predigten nie ganz habe zufrieden seyn können, so bleibt es doch immer sehr bewundernswürdig, wie derselbe bey einer Menge von andern Geschäften, und in einem Geräusche von mancherley unvermeidlichen Zerstreuungen, genöthigt, fast alle acht Tage Einmal, und zuweilen auch noch häufiger, öffentlich aufzutreten, dennoch auch in jener Hinsicht so viel Ausgezeichnetes habe liefern können. Ohne solche Kleinigkeiten zu berühren, wie die von Hrn. Doct. *Gräffe* dem Vf. vorgeworfene, daſs er zuweilen eine Predigt mit zwey oder drey kurzen Sylben angefangen habe, welches indeſs auch Cicero bey groſsen Reden nicht vermieden hat, wollen wir nur noch einige Haupt-Klagepuncte des Vfs. gegen sich selbst hier andeuten. Er gesteht zuerst ein, daſs der Ausdruck in seinen Predigten nicht immer die gehörige Popularität habe, und bey dem Zuhörer Bekanntschaft mit der Büchersprache und wenigstens einige wissenschaftliche Bildung voraussetze. Dieſs können wir aber keinesweges als einen Tadel gelten lassen. Popularität kann immer nur als ein relativer Begriff angesehen werden und

und man kann mit Recht nur die Eigenschaft des Vortrags dadurch bezeichnen wollen, dass er für den grössten Theil der Hörer desselben fasslich sey. Diese Eigenschaft wird man aber um so mehr den Vorträgen des Vfs. zugestehn müssen, je mehr er nur vor gelehrten oder wenigstens gebildeten Personen zu reden genöthigt war. Ein Landprediger würde freylich eine ganz andre Art von Popularität zu erstreben haben. Beyläufig macht hier der Vf. auf den Unterschied aufmerksam, welcher zwischen der alten und neuen Beredtsamkeit statt findet. Der alte Redner sprach eigentlich nie zu einem gemischten Publicum; seine Zuhörer hatten, der Hauptsache nach, denselben Grad der Bildung und waren fast alle gleich fähig, die zu verhandelnden Angelegenheiten zu beurtheilen. Er konnte und musste daher nur in solchen Ausdrücken reden, die allgemein bekannt und allgemein üblich waren. Der neuere Redner hingegen, besonders der Prediger, muss sehr wohl ein lesendes Publicum, welches eine Büchersprache kennt, von einem nicht lesenden zu unterscheiden wissen. Allein bey den einander entgegengesetzten Forderungen und Bedürfnissen beider wird es fast nicht möglich seyn, einer gemischten Gemeine überall gehörig Genüge zu leisten. Als einen Fehler der Diction in seinen Predigten tadelt der Vf. ferner den allzuhäufigen Gebrauch gewisser Redefiguren, besonders der Frage. Auch scheinen ihm manche Uebergänge von einer Haupt- oder Unterabtheilung zur andern nicht ungezwungen oder natürlich genug, oder zu einförmig. Diess möchte indess nicht häufig mit Grunde getadelt werden können, so wie auch der hier erwähnte unrichtige Gebrauch der Pronomina. Zuletzt sucht der Vf. die Behauptung, dass der Ausdruck in seinen Predigten nicht immer bestimmt und treffend genug sey, dass es ihm häufig an einer leichten Bewegung fehle, dass er endlich oft viel wohlklingender und harmonischer seyn könne, als er es ist, durch eine Kritik und Verbesserung einer Stelle in seiner 1799 *gehaltenen* Reformationspredigt zu beweisen. *Doch muss* er selbst anerkennen, dass sich nicht *oft* ähnliche *misslungene* Stellen in seinen Predigten finden dürften. Gern vereinigt Rec. zum Schlusse dieser Anzeige seinen Wunsch mit einem ähnlichen, schon von dem ehrwürdigen *Bleffig* geäusserten, dass es dem sich selbst so streng richtenden Vf. gefallen möchte, unter seinen zahlreichen Predigten eine Auswahl derjenigen zu veranstalten, welche er selbst für die gelungensten hält, um sie so als ein redendes Denkmal unsrer Zeit und als ein lehrreiches Muster für alle Zeiten aufzustellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Am 22. Nov. v. J. feyerte die dasige Universität den 83sten Geburtstag ihres Landesfürsten, des Grossh. Zu dieser Feyerlichkeit lud Hr. Geh. Hofrath *Ackermann*, als jetziger Prorector ein durch ein Programm: *de systematis nervei primordiis* (10 S. in 4.). Die Feyerlichkeit selbst bestand in einer von ihm gehaltenen lateinischen Rede *de naturae humanae dignitate literarum et bonarum artium studiis extollenda*, und in der darauf folgenden Vertheilung der Preise an diejenigen Studirenden, deren Beantwortungen der im Jahre 1809 von den verschiedenen Facultäten aufgegebenen Fragen des Preises würdig erkannt worden. Im Fache der Jurisprudenz erhielt ihn Hr. *Georg Ludwig Maurer* aus Heidelberg; von der medicinischen Facultät wurde der Preis zuerkannt Hn. *Alexander Haindorf* aus Hamm in Westphalen, von der philosophischen in den mathematischen Wissenschaften Hn. *Georg Langsdorf*, dem ältesten Sohne des Hn. Geh. Hofr. *Langsdorf* im Fache der alten Literatur Hn. *Wilhelm Müller* aus Speyer. Auf die im Fache der Cameralwissenschaft und auf die von der theologischen Facultät aufgegebene Preisfrage war diessmal gar keine Antwort eingegangen. Diese Preisvertheilungen, so wie die für dieses Jahr zu beantwortenden Preisfragen aus den verschiedenen Fächern der Wissenschaften, kündigt der nun bald nach Berlin abgehende Hr. Prof. *Böckh* in einem Programm an, das zugleich ein *Specimen emendationum in Pindari carmina* (XL S. in 4.) enthält.

II. Vermischte Nachrichten.

Von den botan. Reisen des Hn. *v. Hohenwart*, jetzt Bischofs in Linzen, welche die Pflanzenkunde von Kärnthen so sehr bereichern, wird in kurzem der 2te Theil die Presse verlassen.

Hr. Doct. (der Medic.) *v. Vert* in Klagenfurt arbeitet an einer Kärnthnerischen Fauna.

Hr. *von End*, Pfarrprovisor von St. Martin in Kärnthen, kündigt Schilderungen schöner und merkwürdiger Gegenden Kärnthens und verschiedener Eigenheiten seiner Bewohner an. Der erste Jahrgang soll Mittelkärnthen begreifen.

Mit dem Anfange 1811 sollen bey Anton Doll in Wien historisch-geographische Ephemeriden (redigirt von *Valtiner*) erscheinen, und Aufsätze oder Auszüge geographisch-historischen und hodeporischen Inhalts, die sich für das grössere Publicum eignen, enthalten.

Hr. Consistorial-Rath *Jakob Glaz* wird 1811 bey Anton Doll ausser der von ihm übernommenen Redaction der Annalen der Oesterreichischen Literatur und Kunst, auch in monatlichen Heften ein Bilderbuch für die Jugend mit deutschem, französ. und italienischem Texte herausgeben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précédés le partage de la Pologne.* Tirés du portefeuille d'un ancien Ministre du 18. Siècle. 1810. 277 S. 8.

Die Theilung Polens ist unstreitig eine der merkwürdigsten Weltbegebenheiten des verflossenen Jahrhunderts. Drey bis dahin gegen einander eifersüchtige, oft feindliche Mächte verbanden sich, einem vierten Staat, der durch keine Beleidigung sie gereizt hatte, einen Theil seines seit Jahrhunderten besessenen Gebiets zu nehmen, und mit Gewalt ihm die Einwilligung dazu abzudringen. Das eifrigste Bestreben der erleuchtetsten Staatsmänner von Europa war in früherer Zeit immer gewesen, solchen Gewaltthaten einer nur nach Convenienz berechneten Politik bey Zeiten vereinte Kräfte entgegenzustellen. Jetzt sahen alle andre Mächte der Gewaltthat zu, missbilligten sie, die allgemeine Meinung aller Völker war mit Unwillen gegen dieselbe eingenommen, aber niemand wagte thätigen Widerstand. Die Folge davon war, dass die drey Mächte in ihrer so wohlgelungenen Gewaltthat weiter gingen, dem beraubten Staat auch das von ihnen feyerlichst Garantirte nahmen, endlich ihn ganz vernichteten und alle seine Lande nach eigenem Gefallen unter sich theilten. Der eigentliche Hergang dieser Begebenheit verdient gewiss Aufmerksamkeit; man verlangt zu wissen, *wer* eigentlich die erste Idee dazu gegeben haben möge? Die allgemeine Meinung hat sie lange dem König Friedrich II. beygemessen; und obgleich sein eigener über diese Sache gegebener Bericht hiermit nicht übereinstimmt: so wird doch diese Meinung noch immer wiederholt, wie dieses z. B. noch neuerlich von dem englischen Geschichtschreiber des Hauses Oestreich, *Coxe*, ganz bestimmt geschehn ist. Sehr interessant muss also eine Sammlung von Actenstücken seyn, welche hierüber mehr Aufklärung zu geben verspricht, als man bisher hatte. Diejenige, welche wir hier ankündigen, besteht in den über diesen Gegenstand zwischen den theilenden Souveräns selbst (Katharina II., Friedrich II., Maria Theresia und Joseph II.) gewechselten Briefen und Memoires und den officiellen Berichten der dabey gebrauchten Gesandten. Bey der Wichtigkeit derselben ist die Hauptfrage: ob diese Actenstücke auch für *echt* gehalten werden können? Der ungenannte Herausgeber sagt hierüber nichts weiter, als man könne die Echtheit dieser Papiere, welche der Zufall ihm in die Hände gebracht, verbirgen. Da die Garantie eines Anonymus aber nichts bedeuten kann, so versichert Rec., dass diese Actenstücke alle innere Spuren der Echtheit durch Uebereinstimmung mit der bekannten Geschichte und den Charakteren der in ihnen handelnden Personen haben. Er kann noch hinzusetzen, dass einer ihm zugekommenen Nachricht zufolge, diese Papiere aus dem Portefeuille des Veterans der ehemaligen preussischen Diplomaten, des Hn. Grafen *von Görz*, genommen sind, der mit der Auflösung des deutschen Reichs als kurbrandenburgischer Comitial - Gesandter seine rühmliche Laufbahn beschlossen, früher aber unter Friedrich II. und zwar bald nach der ersten Theilung Polens, mehrere Jahre den Posten eines preussischen Ministers am russisch - kaiserlichen Hofe bekleidet hat. Demselben verdienten Staatsmann verdankt bekanntlich das Publicum die zuverlässigste Auskunft über das System der bewaffneten See - Neutralität von Katharina II. *Diese* Quelle der Sammlung bürgt für die Echtheit der in derselben mitgetheilten Actenstücke, und muss für dieselbe noch mehr Aufmerksamkeit erregen, als wenn man über die Quelle ungewiss blieb.

So wichtig diese Actenstücke durch ihren Inhalt sind, so ist doch zu bedauern, dass sie nicht besser, nämlich nicht chronologisch geordnet sind, weil sie in richtiger Folge weit verständlicher seyn und eines dem andern Licht geben würde. Der Herausg. hat hierauf gar keine Sorgfalt gewandt. Mehrere dieser Actenstücke sind mit gar keinem Datum versehen, und man muss die Zeit, wohin sie gehören, aus dem Inhalt, so wie auch das Jahr errathen, welches gemeint ist, wenn in denselben *dieses* oder das *vorige* Jahr genannt wird; viele spätere Schreiben sind ältern vorgesetzt. Um diese Schriften mit mehr Belehrung zu lesen, wird also rathsam seyn, sie sich selbst zuvörderst chronologisch zu ordnen. Die der Zeitfolge nach ältesten sind Auszüge aus Depeschen Friedrichs II. an seinen Gesandten, Grafen Solms, in Petersburg vom August und September 1770.; darauf folgt ein Schreiben der russischen Kaiserin an diesen Monarchen vom Dec. 1770., mit einem Plane zum Frieden mit der Pforte; dann die Bemerkungen des Königs über diesen Plan und der Kaiserin Antwort auf dieselben. Diese Stücke, mit welchen die Sammlung hätte anfangen sollen, stehn hier von S. 100—145.; und erst nach ihnen hätten die Communicationen zwischen dem russischen und östreichischen Hofe folgen sollen, welche alle vom J. 1771. sind, mit denen die Sammlung eröffnet ist.

Dieser vom Herausg. begangene Fehler macht jedoch nur den Gebrauch der mitgetheilten wichtigen Staatspapiere etwas unbequem, ist indess von dem mit der Geschichte jener Zeit vertrauten Leser leicht zu verbessern und vermindert also den Werth der Mittheilung an sich gar nicht. Die Idee der Theilung Polens ging aus den Unterhandlungen über die dem öftreichischen und preussischen Hofe angetragene Friedens-Vermittelung zwischen Russland und der Pforte hervor. Die hier publicirten Actenstücke betreffen also auch vorzüglich diese Vermittelung. Um genauer zu bestimmen, was sie über das Project der Theilung enthalten, achtet Rec. für gut, dasjenige anzudeuten, was bisher über diese wichtige Begebenheit mit Zuverlässigkeit bekannt war. Da wir das Zeugniss eines der theilenden Souveräns selbst, Friedrich II., haben, so verdient dieses, auch wenn man es nicht für ganz unparteyisch halten sollte, vor allen die Aufmerksamkeit der Nachwelt. Was dieser grosse Monarch uns darüber hinterlassen hat, findet sich im 5. Bande seiner *Oeuvres posthumes*, und ist im Wesentlichen folgendes. Die siegreichen Fortschritte der russischen Waffen gegen die Pforte erregten die eifersüchtigste Aufmerksamkeit des Wiener Hofes. Bey der Zusammenkunft zwischen Friedrich II. und Joseph II. zu Neustadt in Mähren im J. 1770., welcher auch Fürst Kaunitz beywohnte, liess dieser staatskluge Minister sich sehr umständlich über die Gefahr aus, durch welche Europa von der Uebermacht Russlands bedroht würde, und bemühte sich, den König zu überzeugen, dass nur eine enge Verbindung Oestreichs und Preussens sie abwenden könne. Er erklärte bestimmt, sein Hof werde nie zugeben, dass Russland mit seiner Armee die Donau überschritte, und durch Eroberung der Moldau und Wallachey unmittelbarer Nachbar von Ungern werde. Friedrich gestand die Richtigkeit des Raisonnements ein, fand indess gut, zu bezeugen, dass er in nichts eingehen könne, was seinen bestehenden Verbindungen mit der russischen Kaiserin entgegen wäre. Diess war nicht bloss Aeusserung der Klugheit, sondern, wie aus seiner ganzen Erzählung hervorgeht, die wahre Gesinnung des grossen Königs. Ihm entging keineswegs, wie ein zu grosses Uebergewicht des schon zu mächtigen Alliirten auch seinem Staat dereinst nachtheilig werden könne. Er fühlte ganz das Unbequeme seiner Lage, und dachte schon vom Anfang des Türkenkriegs an darauf, einer zu bedeutenden Vergrösserung Russlands und dessen weitgehenden Planen gegen die Pforte so wie seiner despotischen Beherrschung Polens Gränzen zu setzen; aber dennoch fand er es seiner Ehre und seinem wahren politischen Interesse angemessen, für jetzt die Verbindlichkeiten seiner Allianz mit Katharina II. zu erfüllen. Er zahlte die tractatmässigen Subsidien, gab weise Rathschläge zur Führung des Kriegs, und versprach, im Fall Oestreich sich in denselben zum Vortheil der Pforte mischen sollte, dagegen seinen kräftigen Beystand. Er sah ein, dass im letztern Falle neutral bleiben zu wollen, für ihn das Gefährlichste von allem sey. Den Tag nach der Conferenz zwischen ihm und Kaunitz kam das förmliche Ansuchen der Pforte, welche durch die Verbrennung ihrer Flotte bey Tschesme und den russischen Sieg am Kagul sich in äusserster Verlegenheit befand, um die Mediation der Höfe von Wien und Berlin, zu Neustadt an. Der Antrag der Pforte wurde der russischen Kaiserin mitgetheilt. Diese überschickte nun dem König zur weitern Communication an den Wiener Hof die Bedingungen auf welche sie Frieden zu schliessen geneigt sey. Friedrich fand diese so übertrieben, dass er Bedenken trug, sie dem Wiener Kabinet mitzutheilen. Er machte also seiner Verbündeten Vorstellungen, und *schlug* mildernde Bedingungen vor. Katharina nahm aber nur wenige derselben an, und Friedrich sah sich genöthigt, das erste Project nur wenig abgeändert nach Wien zu communiciren. Es machte hier ganz den Eindruck, den der König vorausgesehen hatte, obgleich von ihm alles hinzugefügt war, was die russischen Forderungen minder auffallend machen konnte, auch er die Hoffnung gab, dass dieses Project noch nicht das letzte Wort der Russen seyn werde. Bald nachher, noch am Ende des Jahrs 1770., reiste des Königs Bruder Prinz Heinrich nach Petersburg. Friedrich stellt diese Reise nur als zufällige Folge eines von diesem Prinzen seiner Schwester, der Königin von Schweden, gemachten Besuchs vor. Es ist aber wohl nicht zu zweifeln, dass der König sie absichtlich veranstaltete, um durch seinen *Bruder, den* er als einen geschickten und der Kaiserin angenehmen Negotiateur kannte, diese zu gemässigteren Friedensvorschlägen zu bewegen und den Ausbruch eines neuen Kriegs zu verhüten, in den er nothwendig verwickelt werden musste, und dessen mögliche Nachtheile für seinen Staat er so gut erkannte. Der Wiener Hof hatte indess, statt auf Katharinens Friedensproject etwas zu erwiedern, Truppen in Polen einrücken, und unter dem Vorwande alter Ansprüche auf die Herrschaft Zips, unstreitiges polnisches Gebiet in Besitz nehmen lassen. Katharina sehr verwundert über einen so kühnen Schritt, sagte zu Heinrich, wenn Oestreich sich Stücke von Polen zueignen wolle, so hätten die Nachbarn das Recht ein Gleiches zu thun. Der Prinz theilte diese Aeusserung dem König mit. Dieser sah hierin sogleich das Mittel den türkischen Krieg auf eine Art beyzulegen, die ihm sehr vortheilhaft seyn und auch Oestreich beruhigen könnte. Nachdem er sich also überzeugt hatte, dass die Aeusserung der Kaiserin nicht augenblicklicher Einfall sey, liess er sich über dieselbe sofort in nähere Unterhandlung ein. Der russische Minister *Panin*, der Anfangs gegen diese Idee, als allen frühern Erklärungen seines Hofs gerade widersprechend, eingenommen war, ging in dieselbe ein, unter der Bedingung, dass der König es übernehme, den östreichischen Beytritt zu derselben zu bewirken. Dieser Hof machte aber nun dagegen Schwierigkeiten, da Kaunitz sich noch grössere Vortheile von Unterstützung der Pforte versprach, und eine Theilung Polens als unvermeidliche Quelle neuer Verwickelungen vorstellte.

Frie-

Friedrich liefs fich aber nicht abfchrecken, und verficherte dem ruffifchen Hof, Oeftreich werde, wenn es die beiden andern Höfe zur Ausführung entfchloffen fehe, nicht zurückbleiben. Friedrich betrieb die Sache nun mit grofsem Eifer, der auch alle Schwierigkeiten überwand, welche Unentfchloffenheit und Langfamkeit in Petersburg, andre Abfichten in Wien entgegenfetzten. Der Erfolg entfprach ganz feinen Erwartungen. Der Tractat mit Rufsland kam im Februar, der mit Oeftreich im März, und die Hauptconvention zwifchen allen drey Mächten den 5. Aug. 1772. zu Stande. Im September wurde diefelbe der Republik Polen bekannt gemacht, und jede Macht nahm die Länder in Befitz, welche fie fich gegenfeitig zugetheilt hatten, obgleich über die von Preufsen und Oeftreich gemachten zu weiten Ausdehnungen noch nachher viele Irrungen entftanden.

Diefe Darftellung der Sache hat unftreitig viele innere Wahrfcheinlichkeit. Friedrich fagt nicht, dafs Oeftreich die Idee einer Wegnahme polnifcher Provinzen von allen drey Mächten zuerft förmlich eröffnet, aber wohl, dafs es durch fein eigenmächtiges Verfahren, indem es fich polnifches Gebiet zueignete, den Anlafs dazu gegeben und die Ideen einer weiter gehenden gemeinfamen Theilung bey Katharinen erregt habe. Er giebt fich felbft als den thätigften Beförderer diefer Idee an, und es ift aus feiner eignen Erzählung klar, dafs, wenn gleich Friedrich nicht die Idee angegeben hat, doch die Ausführung ohne feinen Eifer, alle entgegenftehende Schwierigkeiten zu überwinden, wohl nie erfolgt feyn dürfte. Da er kein Bedenken trägt, letzteres in einem der Nachwelt beftimmten Werke zu geftehn: fo ift nicht abzufehn, welche Delicateffe ihn hätte abhalten follen, auch die erfte Idee fich beyzulegen, wenn diefes der Wahrheit gemäfs hätte gefchehn können. Der fehr wohl unterrichtete Vf. einer zu Paris im Jahr 1809. erfchienenen *Vie du Prince Henri de Pruffe* beftätigt in allen Umftänden den Bericht Friedrichs. Er fetzt noch hinzu, Prinz Heinrich habe die grofse Wichtigkeit der vorerwähnten Aeufserung der Kaiferin fogleich gefühlt und derfelben bald nachher eine Karte von Polen vorgelegt, auf der er die Theile gezeichnet hatte, die einer jeden der drey Mächte die gelegenften feyn würden, wobey er mit allem Feuer feiner Beredfamkeit und feiner grofsen Kenntnifs aller Verhältniffe die Vortheile diefes Plans fchilderte, der ohne die Gegenwart diefes Prinzen in Petersburg gerade in diefem Moment vielleicht nicht zur Ausführung gekommen wäre.

Der letzte Gefchichtfchreiber der polnifchen Unruhen, *Rulhieres* (in der *Hiftoire de l'Anarchie de la Pologne*), der fich gewifs alle Mühe gegeben, diefe Begebenheit zu erforfchen, und der alles kannte, was über diefelbe zur Kenntnifs des franzöfifchen Kabinets gelangt feyn konnte, erzählt den Hergang in gleicher Art. Auch nach ihm gab das eigenmächtige Verfahren des Wiener Hofs, welcher Truppen und Ingenieurs nach Polen fchickte und unftreitiges Zubehör diefes Landes mit feinen Gränzpfählen befetzen liefs, den erften Anftofs. Wie der König von Polen fich defshalb unmittelbar bey Maria Therefia befchwerte, gab ihm diefe Monarchin eine fehr unbefriedigende Antwort. So fehr fie bis dahin von Gerechtigkeit und Religiofität in ihren Handlungen geleitet fchien, fo liefs fie fich doch in diefer Periode ihres Lebens Kaunitzens und ihres Sohns Vergröfserungs-Politik gern gefallen, und fand keine Gewiffensfcrupel mehr dabey, den wehrlofen Nachbar berauben zu helfen. Auch *Rulhieres* erkennt an, dafs Friedrich bey der Ausführung fich vorzüglich thätig bewiefen habe, wenn gleich die Katharinen gegen Heinrich entfallene Aeufserung ihn zuerft auf die Idee gebracht habe. Diefer Schriftfteller hält für wahrfcheinlich, dafs bey der Zufammenkunft in *Neuftadt* noch an die Theilung von Polen nicht gedacht fey. Wir geftehn, dafs wir hierüber noch einige Zweifel haben. Nach dem ganzen Zufammenhang der Sache läfst fich nicht zweifeln, dafs in den umftändlichen Erörterungen, die hier zwifchen Friedrich und Kaunitz vorfielen, der grofsen Anmafsungen, welche fich damals Katharina fchon in Polen erlaubt hatte, gedacht, und dadurch der Gedanke, dafs es bequemer fey fie nachzuahmen, als zu hindern, entftanden fey, wenn wir gleich von der andern Seite allerdings der Meinung find, dafs bey den Neuftädter Conferenzen noch keine nähere Entwickelung der Möglichkeit einer polnifchen Theilung vorgekommen fey, obgleich der vom franzöfifchen Hofe damals bey der polnifchen Confoderation accreditirte General *Dumouriez* behauptet, durch einen von ihm aufgefangenen, an den König von Polen gerichteten, Brief erfehen zu haben, dafs in Neuftadt wirklich die Theilung verabredet fey. Er verfichert, dem Herzog von Choifeul bald hernach eine Karte gefchickt zu haben, auf welcher die Antheile der drey Mächte ungefähr in der Art, wie es nachher der Erfolg beftätigt habe, gezeichnet waren. S. *la vie du General Dumouriez* T. I. p. 223.

Nimmt man alles zufammen, fo wird es fehr wahrfcheinlich, dafs die Idee, fich auf Koften Polens zu vergröfsern, welche fchon im fiebzehnten Jahrhundert bey mehr als einem Nachbar entftanden, vom König Johann Cafimir fogar auf dem Reichstage im J. 1660. vorausgefagt war, zu nahe lag, als dafs fie nicht, fobald die Zeitumftände deren Realifirung zu begünftigen fchienen, an den drey Höfen zugleich hätte entftehn follen. Sie lag in der That fo nahe, dafs fie ihnen fo zu fagen, immer auf der Zunge fchwebte, fie verftanden fich gleichfam mit halben Worten. Daher fing das Katharinen entfallene Wort fogleich bey Prinz Heinrich Feuer, und gab ihm den Muth, fofort mit der Karte von Polen in der Hand der Kaiferin einen detaillirten Plan der gemeinfamen Beraubung diefes Landes vorzutragen. Nach diefer Anficht der Sache haben die drey Höfe fich gegenfeitig nichts vorzuwerfen. Sie hatten gleiche Begierde fich auf Koften des wehrlofen Nachbars zu vergröfsern. Sie kamen fich in Mittheilung diefer Idee entgegen; und wenn gleich der Wiener Hof den erften Anftofs gegeben hat: fo folgt daraus nicht, dafs die beiden an-

andern Höfe nicht auch ohne diesen Anstofs darauf gekommen seyn würden; und wenn Friedrich den grössten Eifer zeigte, die Ausführung zu beschleunigen, so war dieses eine Folge, theils seines thätigen Geistes, theils seines grösern Interesse bey der Sache. Ihm lag alles daran, den Ausbruch eines neuen Kriegs, an dem er nothwendig Theil nehmen musste, zu vermeiden, auch der alleinigen übermäsigen Vergrösserung Rufslands auf Kosten der Pforte und Polens zuvor zu kommen. Hierzu sah er in der Theilung ein Mittel, das zugleich unmittelbar zur glücklichsten Arrondirung seines eignen Staats diente, indem seine deutschen Länder mit dem bisher getrennten Preufsen verbunden wurden, und er als Herr der Weichsel auch den Handel Polens mit der ganzen übrigen Welt in seine Hände bekam. Dieses waren Vortheile, welche die Eifersucht der Nachbarn, nie ohne eigene dagegen zu erhalten, und vielleicht auch bey diesen nicht, ohne die dringende Nothwendigkeit der gerade jetzt eintretenden Umstände ihnen zugestanden hätte. Sie waren von so grofser Wichtigkeit, dafs ein Souverän von Friedrichs Geist natürlich alles anwandte, um sich diese Vortheile zu verschaffen, ehe die sie begünstigenden Umstände vorüber gingen. Für die beiden andern Höfe waren zwar auch wichtige Vortheile, aber bey weitem nicht verhältnifsmäfsig so grofs und nicht so ausschliefslich nur an diesen Plan gebunden. Oestreich schwankte zwischen diesen Vortheilen und denen, welche es durch Unterstützung der Pforte für sich allein und ohne Preufsen etwas zugestehn zu dürfen, zu erhalten sich Hoffnung machte, und Katharina, stolz auf ihre Siege, schmeichelte sich, die Pforte noch zu wichtigern Opfern zu zwingen, und hätte es vorgezogen, allein Polen, gleich einer eignen Provinz, wie sie schon angefangen, auch ferner zu beherrschen, als wichtige Theile dieses Landes den Nachbarn zu überlassen. Diese Umstände erklären es, warum Preufsen, sobald die Idee der Theilung entstanden war, mit dem lebendigsten Eifer auf die Ausführung drang, die beiden andern Mächte aber noch Schwierigkeiten machten, die erst jener Eifer besiegen mufste; die verschiedene Lage, worin sich jede dieser Mächte befand, erklärt ihr Betragen so gut, dafs wir gewifs bey Oestreich und Rufsland nicht ein zarteres Gefühl von Sittlichkeit, eine gröfsere Scheu die Regeln der Gerechtigkeit zu verletzen, annehmen dürfen. Friedrich war nicht habsüchtiger als die beiden andern Höfe; aber sein Vortheil, wenn der Plan ausgeführt würde, seine Verlegenheit, wenn es nicht geschah, waren gröfser. Auch kömmt die Betrachtung hinzu, dafs zu Wien und Petersburg die dirigirenden Minister wenigstens eben so sehr, wo nicht mehr, als die Souveräns, in der Sache arbeiteten. In Preufsen aber erscheinen nur der König und sein Bruder als handelnde Personen; kein Minister wird hier genannt, und in der That war es wohl nicht im Geiste weder von *Finkenstein* noch *Herzberg*, eine Idee, wie die der gewaltsamen Theilung Polens zuerst zu fassen oder auch nur ohne die unmittelbare Leitung ihres Königs auszuführen, welches Rec. zur Ehre dieser Staatsmänner hier bemerkt. Natürlich macht der Umstand, dafs in Preufsen der Monarch, und zwar ein Monarch wie Friedrich, immer selbst handelte, die hier bewiesene gröfsere Thätigkeit noch mehr begreiflich.

Wir hoffen, diese etwas umständlichere Erörterung einer wichtigen Weltbegebenheit werde den Lesern, für welche solche Untersuchungen Interesse haben, nicht unangenehm seyn, und gehn nun zu der nähern Anzeige der Sammlung über, welche dazu den Anlafs gegeben hat.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Pest, b. Trattner: *Szabad királyi Városnak régi Ofen német nevéroe.* (Von dem alterthümlichen deutschen Namen der k. Freystadt Pest, die nämlich ehemals im Deutschen Ofen geheifsen.) 1810. 63 S. 8.

Der Vf. ist Hr. *Stephan v. Horváth*, Secretär bey dem Präses der k. Pester Universität und Ober-Reichs-Richter (*Judex curiae*) *Jos. v. Urményi*, ein sehr ausgezeichneter ungrischer Literator. Folgende Sätze, die den Geographen so wie den Historikern neu und merkwürdig seyn werden, machen den wesentlichen Inhalt dieses mit gründlicher Belesenheit ausgestatteten Werkchens aus. 1) Buda, *Budvár* (das heutige Alt-Ofen), hiefs ehemals im *Deutschen* Etzilburg. 2) Hingegen das Wort Pest *bedeutet im* Altungrischen einen Ofen. 3) Unter dem Namen *Ofen* ist daher in mehrern alten Denkmälern Pest verstanden worden. 4) Die Handelsstadt Pest, ursprünglich von Ismaeliten angelegt, und von Bela IV. 1244 mit vielen Freyheiten begabt, erweiterte sich auch durch eine Colonie jenseits der Donau, wo jetzt die Ofner Wasserstadt steht. Diese hiefs *Portus Pest*, d. h. die Hafen- oder Wasserstadt Ofen, oder *minor Pest*, Klein-Ofen, welches mit Grofs-Pest einerley Freyheiten hatte. 5) Der Berg, worauf jetzt Ofen steht, hiefs *Mons novus Pestiensis*, und die bis dahin ausgebreitete Pester Colonie hiefs die Stadt des neuen *Montis Pest*, des neuen Ofner Bergs, auf welche sich dann auch die Freyheit der alten Stadt Pest erstreckte. 6) Indessen dehnte sich auch Budvár oder Etzilburg durch neue Anlagen, besonders gegen die heutigen warmen Bäder zu, aus; die neuen Anlagen von Klein- und Neu-Pest (Ofen) und Etzilburg flossen zusammen ums J. 1350. Um diese Zeit ward die königl. Residenz von Plindenburg oder Vissegrad definitiv auf den *mons novus Pestiensis*, auf das heutige Ofen, verlegt: diese Residenz bekam den Namen Ofen vorzugsweise, Etzilburg hiefs nun Alt-Ofen, und Pest behielt seinen Namen auch im Deutschen. Der Vf. bemerkt, das altungrische Wort Pest für Ofen, habe Aehnlichkeit mit dem slavischen Wort *Pety*, *Pets*, *Pez*, welches ebenfalls Ofen bedeutet (*fornax*). Noch der *Grammaticus Erdösi* (1539.) wufste, dafs *Pest* zu deutsch Ofen zu nennen sey, und diese Stelle von Erdösi hat eben diese gut gerathene Abhandlung veranlafst.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précédées le partage de la Pologne* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 22. abgebrochenen Recension.*)

Die der Zeitfolge nach ersten Stücke der Sammlung sind, wie wir bereits bemerkten, Auszüge aus Depeschen Friedrichs an seinen Gesandten in Petersburg. Die ersten unmittelbar nach der Neustädter Conferenz, alle noch im J. 1770 geschrieben. Von Polen ist darin nicht weiter die Rede, als dass der König der Kaiserin räth, Polen dadurch in Ruhe zu setzen, dass sie den Conföderirten äusserst gemässigte Bedingungen zugestehe, die für die Dissidenten geforderten politischen Vorrechte nicht weiter betreibe. Er macht Hoffnung, alsdann auch die Garantie des Wiener Hofes für eine neue Verfassung dieses Landes zu erhalten. Vorzüglich ist aber in diesen Depeschen die Rede von den Gründen, welche die Kaiserin bewegen mussten, die von der Pforte vorgetragene Mediation beider Höfe nicht abzulehnen. Katharina hatte erklärt, dass sie durch ein bereits früheres Versprechen an England, gegen das sie die grössten Verbindlichkeiten habe, durch dessen Mediation den Frieden zu erhalten, sich verhindert finde, von den freundschaftlichen Erbietungen der Höfe von Wien und Berlin Gebrauch zu machen. Ueberhaupt wollte sie von gar keinen Friedensunterhandlungen wissen, bis ihr zu Anfang des Kriegs von der Pforte arretirter Minister Olreskow, ohne alle ihrer Seits dagegen übernommene Bedingung, in Freyheit gesetzt sey. Dieser Punkt, sagte die Kaiserin, interessire ihr menschliches Gefühl und ihre Ehre; über ihn müsse sie befriedigt seyn, ehe sie auf irgend etwas sich einliesse. Sie wurde durch die Bemühung der beiden Höfe in Constantinopel hierüber befriedigt, und nun theilte sie mit einem eignen Schreiben an Friedrich ihm, aber, wie sie ausdrücklich bemerkte, für jetzt *nur ihm*, und im engsten Vertrauen, den Plan mit, nach welchem sie Frieden zu schliessen geneigt sey. Nach der stärksten Betheurung, dass sie, von jeder Vergrösserungs-Absicht entfernt, durchaus nichts von ihren Eroberungen für sich verlangte, wollte sie nur Sicherheit für ihre Unterthanen und Dauer des zu schliessenden Friedens, auch billige Entschädigung für die Kosten des Kriegs, mit dem sie so ungerecht überzogen sey. Ihre Bedingungen waren in dieser Absicht folgende: Die beiden *Cabardeyen*, ein Land, welches bisher zwischen Russland und den türkischen Landen als Barriere innen lag, ohne einem von beiden unterwürfig zu seyn, dessen tatarische Bewohner aber das russische Gebiet durch räuberische Streifereyen oft beunruhigten, und dabey von der Pforte geschützt wurden. Dieses nichts einbringende Steppenland, welches ehemals zu Russland gehört habe, wollte Katharina jetzt, bloss zu Sicherung ihrer Unterthanen, wieder mit demselben vereinigen, eben so Asow mit seinem Gebiet, welches Russland nie an die Türken abgetreten, sondern nur nach dem Belgrader Frieden verlassen habe. Mehrere tatarische Horden, zwischen dem Dniester, Bog und Dnepr wohnend, welche auch in früheren Zeiten meistens unter russischer Hoheit waren, verlangte die Kaiserin nicht zurück, aber wohl, die Pforte solle einwilligen, dass diese Tataren sich mit denen der Krimm vereinigten, und unter selbstgewählten Fürsten ihres Volks einen völlig freyen, von beiden Staaten unabhängigen, Staat ausmachten. Einige von den russischen Truppen besetzte, zu Georgien gehörige, Districte sollten den Fürsten dieses Landes von der Pforte überlassen werden. Die aufgewandten Kriegskosten schätzte die Kaiserin auf 25 Millionen Rubel. Zur Entschädigung verlangte sie die Ueberlassung der von ihr eroberten Moldau und Wallachey nur auf 25 Jahre, nach deren Ablauf sie dieselben zurückzugeben, während dieser Periode aber weder neue Abgaben zu erheben, noch die Verfassung irgend zu verändern versprach. Sollte die Pforte jedoch gar zu grossen Widerwillen dagegen bezeugen: so erklärte Katharina auch, es als Entschädigung anzunehmen, wenn diese beiden Lande als freye und von der Pforte ganz unabhängige Staaten von derselben anerkannt würden. Ausserdem verlangte sie noch völlig freyes Handelsverkehr zwischen ihren und den türkischen Landen, freye Schifffahrt für ihre Unterthanen auf dem schwarzen Meer und eine Insel im Archipelagus zur Sicherheit ihrer Unterthanen und Schiffe. — Friedrich fand diese Bedingungen so sehr nicht nur dem Interesse der Pforte, sondern auch selbst Oestreichs entgegen, dass er der Kaiserin geradezu erklärte, er sey überzeugt, erstere Macht werde sie nie eingehn, und lieber, um sich Oestreichs Beystand bey dem fortzusetzenden Kriege zu verschaffen, diesem alle ihre durch den Belgrader Frieden gemachte Acquisitionen zurückgeben; auch der Wiener Hof würde solche Aufopferungen eines Nachbarn nie zugeben, der ihm bey seiner Schwäche weit gelegner, wie irgend ein andrer, sey. Der König erklärte also, er werde nur dann die Proposition des Friedens übernehmen können, wenn seine Verbündete sich auf die Abtretung der beiden Cabardeyen und

und Afows, nebst der freyen Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, zu beschränken gerathen fände. Die Kaiserin suchte die Bedenklichkeiten des Königs zu widerlegen, die uneigennützige Mäfsigung in ihren Bedingungen und deren Vortheil selbst für Oestreich zu zeigen, mit Aeufserung der Hoffnung, dafs, wenn der König fie nur unterstütze, die Durchsetzung wohl zu erhalten feyn werde. Zugleich wandte fie nun auch fich an den Wiener Hof, um nicht durch längeres Zögern diesen zu beleidigen, und drang auf dessen Unterstützung. Dieses geschah durch eine Depesche des Grafen Panin an den russischen Botschafter, Fürsten Gallizin in Wien, womit diese Sammlung eröffnet ist, die alles enthält, um die Mäfsigung der Kaiserin zu beweisen. Doch wollte fie, um England zu schonen, nicht die förmliche Mediation der beiden Höfe, sondern ihren Bemühungen den Namen *des bons offices* geben, denen fie jedoch versicherte, alle Wirkung beylegen zu wollen, die eine eigentliche Vermittelung haben könne. Nun wurde auch dem österreichischen Ambassadeur, Fürsten Lobkowitz in Petersburg, der Friedensplan mitgetheilt, der deshalb hier noch einmal mit wenigen Veränderungen abgedruckt ist, welche die Vorstellungen des Königs von Preufsen bewirkt hatten. Diese bestehn darin, dafs die Kaiserin der Insel im Archipelagus entsagt, fich zufrieden erklärt, wenn nur wenigstens diejenigen tatarischen Horden, welche bereits von der Unterwürfigkeit unter der Pforte fich wirklich losgemacht hatten, oder noch bis zum Abschlufs der Friedens-Präliminarien fich losmachten, für frey und unabhängig erklärt würden. Auch wird hier nicht mehr die Alternative der Ueberlassung der Moldau und Wallachey auf 25 Jahr, oder der Independenz-Erklärung dieser Lande vorgeschlagen, sondern auf letzterer beharrt; endlich noch zugestanden, dafs die beiden Cabardeyen im bisherigen Zustande zwischen beiden Staaten verbleiben könnten. Diese Vorschläge fanden in Wien ganz die Aufnahme, welche Friedrich voraus gesagt hatte. Kaunitz erklärte, dafs die Pforte fie unmöglich annehmen könne, da fie darin früher oder später ihren Untergang sehn würde, indem die ihr abzunehmenden Lande, auch unter dem Titel der Unabhängigkeit, als Rufsland zugefallen betrachtet werden müfsten; auch Oestreichs Staatsinteresse feyen diese Bedingungen zuwider, da seine Lande von den frey erklärten Tataren Einfälle beforgen müfsten, welche die schwachen Fürsten der Moldau und Wallachey, auch wenn fie wollten, abzuwehren nicht im Stande feyn würden. Sein Hof, fagte dieser Minister, fey alfo, so sehr er wünsche, dem russischen seine Freundschaft zu beweisen, schlechterdings aufser Stande, diese Bedingungen der Pforte vorzuschlagen, und müsse erwarten, dafs die Kaiserin ihm gemäfsigtere mittheile, die er unterstützen könne. Die Monarchin wandte alles an, um zu beweisen, dafs ihre Bedingungen äufserst mäfsig feyen, dafs fie durch dieselben nichts suche, als einen dauerhaften Ruhestand für ihr Reich zu erhalten, und dafs die Besorgnisse Oestreichs für das eigne Interesse ganz ungegründet feyen. Sie stellte es selbst als Sache der Menschlichkeit und Religion vor, christliche Völker (nämlich die Bewohner der Moldau und Wallachey), welche ihre Eroberungen dem türkischen Joch entzogen hätten, und welche flehten, nicht unter dasselbe zurückgeworfen zu werden, nicht freywillig der Pforte, die fie durch fortgesetzten Krieg nicht wieder erhalten könne, zurückzugeben. Aber alles war umsonst. Kaunitz hatte damals ganz andere Absichten, er hoffte die Friedensvermittelung zu benutzen, um die Pforte zu wichtigern Aufopferungen gegen das Versprechen der Unterstützung seines Hofes zu bewegen. Wirklich wurde am 6ten Jul. 1771. vom österreichischen Gesandten Thugut zu *Constantinopel* eine Convention abgeschlossen, *durch welche* fich der Wiener Hof verbindlich machte, alle von Rufsland eroberte türkische Provinzen wieder zu verschaffen entweder durch Negotiation, oder den Weg der Waffen, auch einen Frieden auf den Fufs des Belgrader Friedens von 1739, oder doch solche Bedingungen zu bewirken, welche der Ehre der Pforte nicht zuwider und ihrem Interesse nicht zu nachtheilig feyn sollten, wogegen die Pforte für die Zurüstungen zum Kriege sofort eine bedeutende *Summe* Geldes (20,000 Beutel, jeden zu 510 Piaster), auch noch, wenn der Wiener Hof fie zu gewissen geheimen Absichten nöthig fände, 2—3000 Beutel, überdiefs einen ansehnlichen Strich der Wallachey an *Oestreich* abzutreten versprach, dabey noch zu *weitern* günstigern Gränzbestimmungen Hoffnung *gab*, auch dem österreichischen Handel und Schifffahrt im ganzen Umfang der osmanischen Herrschaft Befreyung von gewissen Abgaben und andern Begünstigungen zusicherte. Dieses wichtige, jedoch schon sonst bekannte, Actenstück ist hier vollständig abgedruckt. Die Ratification ist jedoch nicht erfolgt, welches hier nicht bemerkt worden. Auch nach Abschlufs dieser offenbar gegen Rufsland feindlichen Convention fuhr Kaunitz fort, dieser Macht den freundschaftlichsten Antheil seines Hofes auf das stärkste zu bezeugen, und wirklich war auch, wie aus allem erhellt, sein Wunsch, ohne Kosten und Gefahr eines Krieges die bedungenen und noch gröfsere Vortheile der Pforte dadurch abzudringen, dafs er ihr einen erträglichern Frieden verschaffte. Deshalb wurde von ihm die Mediation mit Eifer betrieben. In einer umständlichen Conferenz im October 1771. mit dem russischen Botschafter erklärte er, dafs sein Hof die Bedingungen der Kaiserin nicht nur nicht unterstützen könne, sondern durch sein eignes Interesse gezwungen fey, fich einem auf dieselben abzuschliefsenden Frieden durch alle nur mögliche Mittel zu widersetzen. Er bemühte fich dagegen, die Kaiserin zu vermögen, fich mit der Abtretung Afows und der beiden Cabardeyen, der freyen Schifffahrt auf dem schwarzen Meer und einer Summe Geldes zu ihrer Entschädigung zu begnügen; diese Bedingungen versprach dieser Minister bey der Pforte durchzusetzen, auch die Mitwirkung seines Hofs, um die Polen zur Annahme einer dem Interesse von Rufsland und der übrigen Nachbarn passenden Constitution

tion zu zwingen, wobey er aber die bestimmteste Versicherung verlangte, dass der russische Hof durchaus nichts von Polen weder für sich noch irgend eine andere Macht fordern werde, welches auch die Absicht des Wiener Hofes nicht sey, wenn gleich derselbe sich die Einlösung der ehemals an Polen verpfändeten Herrschaft Zips ausdrücklich vorbehalte, alles andre von seinen Truppen besetzte polnische Gebiet aber räumen werde. Diese Vorstellungen wirkten bey Katharina II. doch so viel, dass sie sich bereit erklärte, die Moldau und Wallachey — so sehr, wie sie sagte, dieses Opfer auch ihrem Gefühle der Menschlichkeit und Religion schmerzhaft sey — den Türken zurückzugeben und zu ihrer Entschädigung eine angemessene Geldsumme anzunehmen. Auch auf die Cabardey wollte sie verzichten, und dieses unbedeutende Land nicht nur im bisherigen unabhängigen Zustande lassen, sondern sogar dessen Eigenthum auf die Pforte übertragen. Dagegen bestand sie desto fester auf ihren übrigen Bedingungen, besonders der Unabhängigkeit der Tatarn, die von ihr einmal anerkannt und deren Durchsetzung ein Ehrenpunkt und eine der Sicherheit ihrer Unterthanen schuldige Pflicht sey. Mit diesen Erklärungen erfolgte zugleich die erste Aeusserung des russischen Hofs über Polen, einen Gegenstand, über welchen zu dieser Zeit (nämlich im December 1771, als dem wahrscheinlichen, hier nicht bemerkten, Datum der Depesche des Grafen Panin, worin (S. 160.) diese Aeusserung sich findet) schon zwischen der Kaiserin und dem König von Preussen die Verhandlungen ziemlich weit gekommen waren. Ansprüche, wie die, welche Oestreich auf *Zips* mache, sagte Panin, habe jeder Staat gegen seine Nachbarn immer zur Hand, auch Russland habe dergleichen gegen Polen, auch Preussen habe sie. Wenn der Wiener Hof geneigt sey, hierüber gemeinsame Massregeln zu nehmen: so sey Russland sehr bereit dazu, und glaube, dass nur durch Bestimmung der Vortheile der drey Höfe nach gleichem Verhältniss das so sehr wichtige vollständige Gleichgewicht zu Stande gebracht werden könne. Diese Eröffnung sollte vom russischen Botschafter, Fürsten Gallizin, im höchsten Vertrauen an den Fürsten Kaunitz gemacht werden; in der persönlichen Antwort der Kaiserin selbst geschieht derselben noch keine Erwähnung. Fürst Gallizin entledigte sich seines Auftrags, und konnte sogleich in seiner folgenden Depesche die ausnehmend gute Aufnahme melden, welche diese Eröffnung zu Wien gemacht hatte. Fürst Kaunitz fand nun plötzlich alle von ihm bisher als unüberwindlich angestellte Bedenklichkeiten gegen die Friedensvorschläge der russischen Kaiserin gehoben. Seine Souveräns erklärten sich in einer eignen Erklärung bereit, die jetzigen Vorschläge der Pforte zu machen, jedoch nur, der Klugheit gemäss, damit stufenweise hervorzutreten, und nur zuförderst die Pforte zu Abschliessung eines Waffenstillstands und Eröffnung eines Congresses zu bewegen, auf welchem dann Oesterreich die Bedingungen der Kaiserin bestens unterstützen wolle.

(*Der Beschluss folgt.*)

PARIS, b. Schoell: *Tableau des Peuples, qui habitent l'Europe*, classés *d'après les langues* qu'ils parlent. Et *Tableau des Religions* qu'ils professent. Par *F. Schoell.* 1810. 112 S. 18. (1 Frank 50 Cent.)

Diess zweyfache Tableau soll als Einleitung oder Nachtrag zu einem Lehrcursus der allgemeinen Weltgeschichte dienen, und wir mögen den Gedanken im Allgemeinen loben. Allein die Ausführung desselben ist nicht so leicht, als der Vf. sich dieselbe gedacht hat. Bey dem ersten Tableau der Völker nach den Sprachen sucht er sich zwar dadurch zu verwahren, dass er auf einem besondern Titel beyfügt: *tiré des ouvrages de Schloezer, Gatterer, Adelung et Vater;* allein diese Gelehrten dürften sich eben nicht darüber freuen, so ihre Untersuchungen in Frankreich eingeführt zu sehen, und der Sache ist nicht genützt. Die Classificirung der Völker nach den Sprachen, die sie reden, wird immer problematisch bleiben, und mehr ein Gegenstand tiefgelehrter Untersuchung seyn, als ein Inbegriff allgemeiner populärer Resultate, wie ein französisches Tableau, zumal auf 26 kleinen Blättern, für einen bequemen Selbstunterricht sie verlangt. *Schlözer*, *Gatterer* u. s. w. konnten in einem Zusammenhange von Thatsachen, Ideen und Vermuthungen, Classificationen aufstellen, die ihnen wahrscheinlich schienen, die sie aber keineswegs als endliche, alle Zweifel abbrechende, Resultate wollten angesehen wissen, ja die ausser ihrem Zusammenhange Klarheit und Wahrheit verlieren. Mehrere Behauptungen können hier nicht anders als vielfach bedingt und beschränkt gegeben werden, die allgemein ausgedrückt freylich leichter zu fassen sind, aber nun auch die fruchtbaren Mütter weitumgreifender Irrthümer werden, oder für einen Schüler als unfruchtbare Gemeinsätze dastehen. *Lernen* muss der Schüler nur, was ausgemacht gewiss oder höchst wahrscheinlich ist. Das, was noch nicht untersucht oder noch Zweifeln unterworfen ist, werde dem herangewachsenen Lehrlinge auch nicht anders als zweifelhaft gegeben, damit er zu eigener Untersuchung gereizt werde. — Hr. *Schöll* theilt die Europäer nach ihren Sprachen in zwölf Classen: Basken, Celten, Cimbern, Germanen, Lateiner, Slaven, Griechen, Türken, Letten, Tschuden, Ungarn, Albaner, denen er 13tens anhängt die Juden, Armenier und Zigeuner, oder, wie man sie in Frankreich nennt, *les Bohemiens.* Da heisst es nun als eine ausgemachte historische Wahrheit (S. 6.): „*Les Celtes s'appeloient Gail ou Gael, mot dont les Grecs ont fait Keltes et les Romains Galli. Originaires de l'Asie, ils sont venus, à une époque anterieure à celle où leur histoire commence, s'etablir dans le pays qui, d'après eux, a été nommé les Gaules*" etc. Und von ihnen stammen ab die alten Bretons, und die heutigen Irländer und Schotten, die daher auch bey den Römern hiessen: „*Calédoniens ou Gaulois des montagnes (de Gael, Gaulois, et don, montagne).*" S. 10: „*Les Cimbres ou Kymri, peuple germanique, s'etablirent plusieurs siècles avant J. C. dans le nord de la Gaule; les Celtes les appelèrent alors Belges, c'est-à-dire habitans d'un pays bas*" etc. Die-

Dieser ganze Abschnitt ist eine bloſse Zusammenstellung von Hypothesen, denen nicht leicht, so hoffen wir, ein gründlicher Gelehrter Geschmack abgewinnen wird. Wo die Sachen offener da liegen, als bey den germanischen Sprachen, ist die Zusammenstellung kurz und gut; bey den Neugriechen wohl etwas zu kurz: denn der Vf. fängt mit den Pelasgern an, und in 50 Zeilen ist man bey der *nation, subjuguée par les Turcs, qui attend son liberateur.* S. 43. lernen wir, daſs die Türken ein Zweig der Scythen sind. S. 46: Die *Tschuden* seyen ein Name, den die Russen vier Völkern gegeben, den Finnen, Lappen, Esthen und Lisen, *auxquels le climat et le despotisme politique et civil ont assigné le dernier degré parmi toutes les nations de l'Europe.* Die heutigen Esthen seyen aber nicht dasselbe Volk mit den alten Aestyern, welche ein germanischer Stamm gewesen. — Die *Zigeuner* stammten wohl aus Indien: denn an der Mündung des Indus wohne ein Volk, das sich *Tchinganes* nenne, und die Zigeuner selbst nennten sich *Sinte*, was an *Sind* erinnere, den Landes-Namen des Flusses Indus.

Das Tableau der Religionen in *Europa* stellt dar: 1) *Fétischisme, Sabéisme, Anthropolâtrie* und *Idolâtrie;* 2) *Déisme, Bramisme* und *Culte de Jéhovah.* Wie man sich wundern mag, in *Europa* Fetischendiener, Sabäer, Braminen zu finden: so mag man staunen, die *Christen* unter dem *Jehovah-Cultus* mit begriffen zu sehen. Auch im Einzelnen findet sich Unrichtiges und wenigstens Unerwiesenes. S. 58. besteht der *Fetischendienst* darin, daſs einfältige und unwissende Menschen die ganze Natur, die Elemente, die Flüsse, das Feuer anbeten; in Sibirien nennen sie ihre Priester Schamanen, in Afrika Fetischen, in Amerika Jongleurs. Der Vf. vergleiche die *Hist. gén. des voyages* T. VIII. p. 313: *Barbot observe que Fetisse est un mot Portugais, qui signifie charme ou paroles enchantées, et que les Nègres en ont fait leur terme de fétiche. Pour exprimer Dieu ou un Idole, ils ont le mot de Bossum ou de Bosseso.* S. 106. werden die *Torys* und *Whigs* geradezu als zwey Religions-Parteyen in England hingestellt. — Uebrigens beweiset die Lobrede, die der Vf. den deutschen Theologen und Geistlichen hält, zumal im Gegensatz gegen Frankreich, daſs Hr. *Schöll* gerecht ist, und frey und offen der Wahrheit huldiget; daher wir hoffen, daſs er diese Bemerkungen, die wir mit gleicher Gesinnung ihm mitgetheilt haben, gut aufnehmen und künftig zur Vervollkommnung seines *Tableau* benutzen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landesherrliche Verordnungen.

In Frankreich sind am 14ten Dec. v. J. *drey* Kaiserl. Decrete erschienen, die sich auf die Einführung der ausländischen Bücher, die Censur der inländischen u. s. w. beziehen.

Das *erste* enthält folgendes: 1) Die Censoren, die in dem 14ten Artikel des Decrets vom 5ten Februar in Betreff der Buchdruckereyen und des Buchhandels erwähnt sind, sollen den Titel: *Kaiserliche Censoren*, führen. 2) Sie sollen ein jährliches bestimmtes Gehalt von 1200 Franken bekommen, und überdieſs eine jährliche, ihren Arbeiten angemessene Entschädigung erhalten.

In dem *zweyten* wird unter andern bestimmt: 1) Der Druck von Intelligenz-Blättern in nachfolgenden Städten (es sind ihrer 28) ist definitiv autorisirt. 2) Der Minister des Innern wird auf den Vorschlag des Staatsraths, General-Directors des Buchhandels, die Verpflichtungen und die gegenseitigen Rechte der Herausgeber, Drucker und Eigenthümer der Departements-Journale und der Intelligenz-Blätter bestimmen. 3) Die periodischen Schriften, welche bloſs den Künsten und Wissenschaften gewidmet sind, und in folgenden Städten (es sind ihrer 20) erscheinen, können nach wie vor unter der Aufsicht des Ministers des Innern herausgegeben werden. 4) Die Abgaben, denen besagte Journale oder periodische Schriften unterworfen sind, oder in der Folge unterworfen werden, sollen einen besondern Fonds ausmachen, worüber uns jährlich Rechenschaft abgestattet werden soll. Dieser Fonds ist zur Ermunterung der Gelehrten und Künstler bestimmt.

Das *dritte* enthält nachstehende Verfügungen: 1) Die durch das Decret vom 5ten Febr. 1810. auf die im Auslande, in Lateinischer oder in Französischer Sprache gedruckten Bücher eingeführte Abgabe von 50 Procent vom Handelspreise ist abgeändert und auf 150 Franken von 100 Kilogrammen Gewicht bestimmt. 2) Die National-Werke oder ihre Uebersetzungen in fremden Sprachen, die im Auslande gedruckt worden, sind derselben Abgabe unterworfen. 3) Die von Fremden in fremder Sprache verfertigten Werke, die auſser Frankreich gedruckt sind, sollen bloſs einer Stempel-Abgabe von 2 Centimen vom Kilogramm-Gewicht unterworfen seyn. 4) Die mittelst eines falschen Titelblatts, mit Unterschlagung der Abgabe eingeführten Bücher sollen confiscirt, und die Urheber des Betrugs dem Artikel 287. des *Code pénal* gemäſs bestraft werden u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précédés le partage de la Pologne* etc.

(*Beschluss der in Num. 23. abgebrochenen Recension.*)

Ueber die Idee einer den drey Mächten convenirenden Theilung Polens erklärte sich Kaunitz sehr umständlich gegen Gallizin, und damit letzterer seinen Sinn ganz fassen möchte, hatte er seine Unterredung mit demselben schon im Voraus in einem im Namen dieses Ministers entworfenen Aufsatz niedergeschrieben. In diesem erklärte er nun die völlige Zustimmung seines Hofes, dass Russland und Preussen sich ihnen gelegne Theile von Polen zueigneten, unter der Bedingung, dass von Oesterreich ein Gleiches geschehe. Er bat, nur baldigst die Acquisitionen anzugeben, die jene beiden Höfe zu machen gedächten, um die des seinigen danach abzumessen; er habe hierum auch bereits den König von Preussen ersucht. Er empfahl sehr die möglichste Beschleunigung dieser Unterhandlung, die grösste gegenseitig zu beobachtende Offenheit und vor Allem strengste Beobachtung des Geheimnisses derselben, weil besonders Frankreich und England durchaus nichts erfahren dürften, da zu besorgen sey, dass diese Mächte sich vielleicht der Ausführung dieses Plans gemeinsam widersetzen möchten. Kaunitz betrieb jetzt die Sache so lebhaft, dass er sogar äusserte, sollte etwa Polen nicht Stoff genug darbieten, um die nöthige Gleichheit zwischen den drey theilenden Mächten zu beobachten, so könnte man auch noch einem andern Nachbar, der Land übrig habe, etwas wegnehmen; und wenn die drey Mächte einig wären, würde man diesen wohl zwingen können, es wider Willen herzugeben. Auf Gallizins Aeusserung, dass unter diesem andern Nachbar wohl kein andrer als die Pforte gemeynt seyn könne, bejahte dieses Kaunitz ausdrücklich, und trug dem russischen Minister auf, dieses seinem Hofe zu weiterer Ueberlegung zu melden. Diese Eröffnung geschah im Januar 1772, und macht freylich einen starken Contrast gegen die sechs Monate früher abgeschlossene Convention, durch welche Oesterreich der Pforte zu Behauptung der Integrität ihrer Besitzungen kräftigste Unterstützung, selbst bewaffneten Beystand zugesichert oder vielmehr verkauft hatte; auch gegen die bisher von Kaunitz bewiesene eifrige Fürsorge für die Pforte und die Integrität Polens. Die Sache gieng nun sehr rasch fort. Sowohl in Wien als Petersburg wurde mit gleichem Eifer gearbeitet und Friedrich war auf die ihm vom erstern Hofe geschehene Eröffnung nicht minder thätig alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Kaunitz theilte einen schon am 19. Februar von seinen Souveräns unterzeichneten Akt mit, durch welchen die drey Mächte sich gegenseitige kräftige Unterstützung bey der vorhabenden Theilung und zu beobachtende Gleichheit zusicherten. Mit diesem Akt ist eigentlich die zusammenhängende, doch übel geordnete Folge der Unterhandlung geendigt. Es folgen indess noch verschiedne Depeschen und Schreiben der Souveräns, welche vorzüglich die von Oesterreich und Preussen unternommene Ausdehnung der unter den drey Mächten festgesetzten und der Republik Polen angekündigten Grenzen betreffen; Russland äussert besonders eine grosse Besorgniss, dass die Polen zur Verzweiflung gebracht werden möchten, auch dass die Ausführung des zu Stande gebrachten heilsamen Entwurfs gefährdet werden könne, bey welchem nichts nöthiger sey, als allen übrigen europäischen Mächten durch das vollkommenste Einverständniss der theilenden Höfe zu imponiren. Die letztern Stücke, welche bis in das Jahr 1774 gehn, enthalten Klagen des Wiener Hofes, dass Russland in dem Geschäft der Vermittelung ihm weniger Vertrauen als dem Berliner beweise, welches jedoch nicht zugestanden und nur von Russland auf die kraftvolle Unterstützung seiner letzten, vom Wiener Hofe gebilligten, Bedingungen gedrungen wird. Diese Stücke hängen nicht unter einander zusammen und sind deshalb über den Gang dieser Unterhandlungen weniger belehrend. Indess heben wir noch einige Merkwürdigkeiten aus. Um die Schwierigkeiten, die sich wegen des österreichischen Antheils bey der Theilung zeigten, worin die beiden andern Höfe nicht gern Cracau und Lemberg begreifen wollten, zu heben, musste der österreichische Gesandte van Swieten in Vorschlag bringen, Friedrich möchte seinem Hofe die Graffschaft Glatz und ein Stück von Ober-Schlesien abtreten, und sich dafür einen Ersatz in Polen nehmen. Aber der König verwarf diese Idee mit lebhaftem Unwillen, und erklärte, dass er nicht das Mindeste von seinem Lande je weggeben werde. Als nun Swieten dagegen, jedoch nur als seine *Privatidee* vorbrachte, man könne für das, was sein Hof in Polen zu wenig bekäme, der Pforte Bosnien und Servien wegnehmen und jenem geben, billigte Friedrich diesen Gedanken sehr, aber bey Kaunitz fand er nicht Beyfall, der vielmehr den Gesandten nöthigte, ihn förmlich gegen Friedrich zurück zu nehmen. Als Fürst Gallizin hingegen Kaunitzen's

nitzen's eigne frühere Aeufserung wegen fehr thunlich fcheinender Wegnahme einiger türkifchen Provinzen, um die Antheile der drey Mächte auszugleichen, in Erinnerung brachte, erwiederte Kaunitz, fein Hof fey allerdings ernftlich geneigt, einige Acquifitionen auf Koften der Pforte zu machen, aber diefe müffe nicht zu fehr dadurch empört, vielmehr durch Negotiation zur Einftimmung gebracht werden. Ohne Zweifel hatte er hierbey die von der Pforte fchon eingewilligte Ceffion eines Stücks der Wallachey im Sinne. Der ruffifche Bothfchafter Fürft Gallizin hielt mit Recht dafür, dafs Kaunitz recht gern auch die Beute der Pforte theilen werde, und der dem Baron van Swieten auferlegte Widerruf nichts als Verftellung fey. Die nachher der Pforte abgedrungene Abtretung der Buckowina hat bewiefen, wie gegründet diefes Urtheil war. Im Jul. 1772 hatte der Fürft Gallizin die Entdeckung der am 6. Jul. 1771 von Oefterreich mit der Pforte abgefchloffenen geheimen Convention gemacht. Panin geftand, dafs er fchon fechs Monat früher (alfo gerade in der Periode des traulichften Einverftändniffes der beiden Höfe) eine Abfchrift erhalten, aber noch an deren Echtheit gezweifelt habe. Er folgerte aus diefer Convention die fchwankende und unzuverläffige Politik des Alliirten, und wünfchte zu wiffen, ob diefelbe ein Werk des Kaifers Joseph II., dem Kaunitz habe nachgeben müffen, oder diefes Minifters eigne, freywillige Handlung fey? Auch ob diefer geheime Vertrag mit oder ohne Wiffen Frankreichs gefchehen fey? Ueber diefe allerdings wichtigen Fragen erhält man aber hier keine weitere Aufklärung. Am Ende der Sammlung ift noch die intereffante, aber S. 65 bereits mitgetheilte *Explication fur l'état local des Tatares* nochmals abgedruckt, man fieht nicht zu welchem Zweck? (Ueberhaupt müffen wir geftehn, dafs, fo fchätzbar diefe Sammlung durch ihren Inhalt ift, wir gewünfcht hätten, fie wäre in die Hände eines forgfältigern Herausgebers gefallen, auch nicht durch fo viele Druckfehler und fehlerhafte Interpunctionen entftellt.)

Wir haben den Gang der in diefen Aktenftücken enthaltenen Unterhandlungen im Zufammenhange dargeftellt. Derfelbe ftimmt mit der Erzählung, welche uns Friedrich II. hinterlaffen, wohl überein. Nur in einem Punct ift uns eine bedeutende Differenz aufgefallen. Der König fagt (*Oeuvres pofthumes* T. V. S. 62.) der ruffifche Minifter Panin fey in die Idee der Theilung nur mit der ausdrücklichen Bedingung eingegangen, dafs er, der König, es übernähme, die Gefinnungen des Wiener Hofes über diefe Idee zu erforfchen, und er habe hierauf bey letzterm viele Bedenklichkeiten gegen diefelbe gefunden. Diefe Eröffnung Friedrichs gegen Oefterreich ift hierauf zu Anfang des Jahrs 1771 gefchehn. Nach diefen Actenftücken aber hat der ruffifche Hof felbft erft im Januar 1772, durch Kaunitzens erklärte Abficht über Zips veranlafst, die erfte Eröffnung einer gemeinfamen Beraubung Polens gemacht, welche nun bey Kaunitz die willigfte Aufnahme fand, und die Unterhandlung bald zu dem glücklichften Ende brachte. Da die wirklichen Actenftücke hier geliefert find, fo läfst fich an der Richtigkeit diefer Thatfache nicht zweifeln. Friedrich fchrieb aus dem Gedächtniffe, wie ihm der Zufammenhang der Begebenheiten, ohne die Acten noch einmal nachzufehn, vorfchwebte; ein Umftand, der bey dem Gebrauch feiner hiftorifchen Werke wohl zu beachten ift und manche Widerfprüche und Unrichtigkeiten in denfelben erklärt. Die frühere Mittheilung des Theilungsplans durch diefen König und der von Kaunitz dagegen bezeugte Widerwille bleibt deshalb doch unbezweifelt. Diefer Minifter hatte, wie fchon bemerkt, damals noch andere Abfichten; daher allein feine Bedenklichkeiten. Im Anfang des Jahres 1772 aber fand er es gerathener, in die von Rufsland vorgefchlagene gemeinfame Vergröfserung auf Koften Polens einzugehn, und betrieb diefelbe nun mit Eifer, da er fah, wie fehr fie den beiden andern Höfen Ernft wäre, gerade wie Friedrich es vorausgefagt hatte.

Aufser der Berichtigung des eigentlichen Zufammenhangs einer wichtigen Begebenheit ift diefe Sammlung von Actenftücken auch noch dadurch intereffant, dafs fie uns die Charaktere der darin handelnden Perfonen in Thätigkeit zeigt und dadurch am beften fchildert, auch uns ein Beyfpiel aufftellt, wie Unterhandlungen diefer Art zwifchen den Höfen betrieben werden. Jeder bemühte fich hier mit grofser Kunft und Gewandheit, feine wahren Abfichten zu verfchleyern, und die andern zur Mitwirkung für diefelben willig zu machen. Aber diefes Beftreben ift umfonft. Jeder beurtheilt den andern nach dem, was im eignen Bufen vorgeht, fieht deffen Abfichten durch, und läfst durch keine auch noch fo künftliche Darftellungen, durch keine Betheurungen von Freundfchaft, Mäfsigung und Uneigennützigkeit fich täufchen. Erft dann wird man eins, wie fich die Gelegenheit zu gemeinfamen Raube darbietet. Man kann fich auch, wenn man diefe Unterhandlungen liefet, der Betrachtung nicht erwehren, wie täufchend oft der Ruf von dem Charakter und den Gefinnungen von Monarchen und Staatsmännern ift. Maria Therefia hatte lange den Ruf einer durch Religiofität begründeten hohen Achtung des Rechts, edler menfchlicher Gefinnungen, ihr Kaunitz den Ruf einer ftrengen Rechtlichkeit und geraden offnen Handlungsart behauptet. Wie ganz anders erfcheinen fie hinter dem Vorhange, der uns hier aufgezogen wird! Man vergleiche nur die hier dargeftellten Handlungen mit den Aeufserungen der Kaiferin Maria Therefia gegen den franzöfifchen Ambaffadeur Breteuil, dem fie verficherte, dafs die Theilung Polens ihr den gröfsten Kummer gemacht und den Fürften Kaunitz gezwungen habe, ganz wider feinen Charakter zu handeln, und felbft feinen Ruf zum Opfer zu bringen, indem ihm fälfchlich ein Plan beygemeffen werde, zu dem er durch den Drang der Umftände gezwungen worden, Aeufserungen die uns

Raffan

Flassan aufbehalten hat (f. dessen *Histoire de la Diplomatie française*, die wir in dieser A. L. Z. v. J. Nr. 246. angezeigt haben.). Man sieht, dass Rulhieres in dem schon erwähnten Werke die Charaktere von Maria Theresia und Kaunitz sehr wahr geschildert habe.

Sollte es dem Herausgeber dieser Sammlung gelingen, aus der Quelle, welcher wir dieselbe verdanken, noch mehr Actenstücke über die Folgen der ersten polnischen Theilung und über Catharina II. staatskluge Benutzung des der Pforte ohne alle Mediation fremder Mächte abgedrungenen Friedens, über ihre Unterjochung der frey erklärten Tataren, ihren ernstlichen Plan zur Vertreibung der Türken aus Europa, ihre Abwendung von Friedrich II. und Verbindung mit Joseph II. zu erhalten: so würde deren Mittheilung gewiss den Dank Aller verdienen, welchen Aufklärung der Geschichte ihrer Zeit wichtig ist.

BIBLISCHE LITERATUR.

WITTENBERG, b. Seibt: *C. J. Nitzsch commentatio critica de Testamentis duodecim patriarcharum*, libro V. T. pseudepigrapho. 1810. 35 S. gr. 4.

Eine schätzbare akademische Gelegenheitsschrift, welche der Vf. auf Veranlassung seiner Habilitation als Privatdocent auf der Universität zu Wittenberg in der Mitte des vorigen Jahres vertheidigt hat, und welche hier um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung verdient, da der talentvolle Vf. derselben, ein Sohn des würdigen Generalsuperintendenten D. *Nitzsch*, einen mit Unrecht vernachlässigten Gegenstand der theol. Literatur mit Fleiss, Kenntnissen und richtigem Urtheil behandelt hat. Die Schrift zerfällt eigentlich in zwey Theile, wovon der erste von dem Ursprung (S. 1 bis 14) und dem Geiste dieser Pseudepigrapha überhaupt handelt, der zweyte (S. 14 — 35) aber Untersuchungen über Zeitalter, Vaterland, Ursprache und religiöse Ideen der vorzüglichsten Schrift in dieser Sammlung, der sogenannten Testamente der 12 Patriarchen enthält. Wir theilen unsern Lesern die vorzüglicheren Bemerkungen des Vfs. in einem gedrängten Auszuge mit.

I. Den zahlreichen Schriften, welche von dem Zeitalter Alexander's an, insbesondere um und nach Christi Geburt, von den Juden, namentlich zu Alexandrien, unter den Namen berühmter Männer des hebr. Alterthums herauskamen, lag durchgehends dieselbe Absicht zum Grunde, welche auch bey der um diese Zeit in Gang kommenden allegorisch-mystischen Erklärung des A. T. statt findet — die Absicht nämlich, gewisse in diesen Zeiten beliebt gewordene, theils philosophische, theils moralische Meynungen und Lehrsätze dadurch zu heiligen, dass man sie als schon den ältesten Urvätern der Nation bekannt darstellte. Die Allegoristen erreichten diesen ihren Zweck so, dass sie den einfachen Schriften jenes Alterthums einen mystisch-philosophischen Sinn unterlegten und ihre Philosopheme hinein erklärten (eine ja noch in unsern Zeiten beliebte Methode!), andre durch Erdichtung ganz neuer den Urvätern zugeschriebener Schriften. In ähnlicher Absicht und grösstentheils zu derselben Zeit also, wo die Griechen ihre Pseudo-orphica, ihren Kampf des Homer und Hesiod u. dgl. Werke in Umlauf brachten, entstanden bey den Juden diese Pseudepigrapha, von denen die meisten, z. B. das Buch Henoch, die Apocalypsis Eliae, das Gebet Josephs u. s. w. verloren sind, denen aber auch unter den Apocryphen die Weisheit Salomo's, das Buch Baruch, der Brief des Jeremia u. a. beygezählt werden können. (Wir möchten selbst aus den canonischen Schriften wenigstens das Buch Koheleth hinzufügen.) Bald wollte man die bisher verborgenen Originale aufgefunden haben, bald gab man die neuere Abfassung der Schriften zu, leitete den Stoff derselben aber von einer aus jenem Zeitalter sich herschreibenden Tradition ab. Die Ursache des Untergangs dieser Schriften ist darin zu setzen, dass unter Hadrian der palästinische Judaismus zu sehr empor kam, und alle Produkte des freyern griechischen Judenthums vertilgt wurden. (S. 3 — 6). Dem Beyspiele der Juden folgten aber bald die Christen, und zwar sowohl die judaisirende Partey, als die das Judenthum verwerfenden Gnostiker. Den erstern war daran gelegen, das Daseyn des Christenthums, selbst im historischen Sinne, durch das ganze A. T. zu zeigen. Sie liessen daher Christum den Patriarchen erscheinen, legten diesen specielle Prädictionen auf Christum und dessen Wiederkunft in den Mund u. s. w. Die letztern hingegen schoben dem Ham, Cain und andern bey den Juden verhassten Personen des A. T. Bücher unter, weil ihnen diese für Aeonen (δυναμεις) galten, die sich dem verderblichen Judenthum widersetzten. Zu den erstern gehören die noch vorhandenen grössern Pseudepigraphen, das vierte Buch Esra, die Psalmen Salomo's, die Testamente der zwölf Patriarchen, deren christlicher Ursprung gegen *Semler* und *Corrodi*, welche nur eine Interpolation von christlicher Hand annehmen wollten (S. 12. not. 24.), treffend vertheidigt wird. Auffallend ist ihre Aehnlichkeit mit den Schriften der sogenannten apostolischen Väter, mit welchen sie vornehmlich auch die mehr moralische als dogmatische Tendenz gemein haben.

II. Von S. 14 — 22 folgen Bemerkungen über Zeitalter, Vaterland, Ursprache der zwölf Testamente. Diese zuerst von *Grabe* (*Spicileg. Patr. I.*), dann von *Fabricius* (*cod. Pseudepigraphus* V. T. S. 519 ff) herausgegebene Schrift enthält zwölf Reden, welche den sterbenden zwölf Söhnen Jacobs in den Mund gelegt werden und in welchen sie theils reuige Bekenntnisse ihrer Sünden ablegen, theils die nähern Umstände derselben erzählen, und ihre Nachkommen in langen moralischen Declamationen vor ähnlichen Vergehungen warnen. So bekennt Ruben die mit seiner Mutter began-

gangene Blutschande und warnt vor Sünden der Unzucht; Simeon seine Feindschaft gegen Joseph und warnt vornehmlich vor dem Neide u. s. f. Die Abfassung der Schrift betreffend, so glaubte *Grabe*, dass sie zuerst von einem Juden in hebräischer Sprache aufgesetzt, dann von einem Alexandriner übersetzt, und endlich von einem Christen interpolirt sey, eine Behauptung, welcher alle innere Gründe geradehin widersprechen. Die ihr entgegengesetzte und mit zureichenden Gründen belegte Meynung des Vfs. geht vielmehr dahin, dass das Buch von einem alexandrinischen Judenchristen aus der Mitte des zweyten Jahrhunderts herrühre, und ursprünglich griechisch geschrieben sey. Die Abfassung desselben in griechischer Sprache beweisen ausser dem Titel selbst mehrere griechische Paronomasien (ἀθετειν, νουθετειν, ἀφαιρεσις, ἀναιρεσις u. a.) und eine Anzahl von Ausdrücken, die aus der technischen Sprache der griechischen Philosophie hergenommen sind. Die Annahme blosser Interpolationen durch einen Christen ist aber deshalb verwerflich, weil, wenn man jene Weissagungen der Patriarchen aus ihnen wegstreicht, die Schrift völlig den dieser Gattung eigenthümlichen Charakter verliert, welcher darin besteht, jenen Segenssprüchen bestimmte Verheissungen und Androhungen der Zukunft beyzumischen. „*Igitur non habemus, ut reliquas omnes, quae insunt, de Christo, Paulo omnique novae religionis instituto praedictiones a secunda interpolatoris manu illatas opinemur, praesertim quum libellus, si vaticiniis privetur (spectant autem hoec ad unum omnia propius remotiusve Jesu personam) amittat propriam generi suo indolem, neque amplius ευλογιων patriarcharum loco haberi possit, quippe quae ab auctoribus nulla re magis quam promissionibus et minis olim implendis, compositus iis ad biblicorum ευλογιων exemplar, exornari solerent.*" Das Zeitalter bestimmt sich deutlich genug dadurch, dass auf der einen Seite auf fast alle Schriften des N. T. Bezug genommen ist, auf der andern Seite die Schrift schon von Tertullian und Origenes angeführt wird. Dieses führt auf die Mitte des zweyten Jahrhunderts, wofür auch die nach dem Muster der Alexandriner gebildete doch mit einigen neuern griechischen Idiotismen gemischte Sprache stimmt. Den Judenchristen verrathen unter andern die hohen Begriffe des Concipienten von der Würde des Priesterstandes, welche er hoch über das Königthum setzt (Test. Jud. 21.). Mit Recht wird bemerkt, dass sich diese Idee wirklich schon sehr früh im Christenthum findet, und mehrere neuere Kirchenhistorische Kritiker irren gewiss, wenn sie die in einigen Schriften der apostolischen Väter befindlichen überspannten Aeusserungen über die Bischofswürde für Kriterien eines spätern Zeitalters und mithin der Unechtheit dieser Schriften halten. Für Alexandrien, als Vaterland, spricht endlich mit Evidenz die Mischung so verschiedenartiger Meynungen, die Toleranz gegen Heiden, die essenische oder christlich ascetische Moral, die Beymischung griechischer Lehrsätze, welches alles den Charakter des alexandrinischen Christenthums ausmacht. Von S. 22—36 werden theils diejenigen Stellen des Buches durchgegangen, welche Spuren griechischer Philosophie enthalten, theils der Gebrauch desselben für die Dogmengeschichte und die Auslegung des N. T. gezeigt. Treffend ist die Bemerkung, dass schon vor der genaueren Verbindung der griechischen Philosophie mit der Religionslehre durch *Justin*, *Athenagoras* und *Clemens*, vornehmlich *alexandrinische* Judenchristen manches aus den *Lehrsätzen der pythagorischen* und stoischen Philosophie aufnahmen, und mehrere hieher gehörige Stellen, namentlich aus den zwölf Testamenten, werden von dem Vf. mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit erläutert. In Rücksicht auf Dogmengeschichte finden sich in unsrer Schrift die Keime von mancher im dritten Jahrhundert weiter ausgebildeten Meynung, sowohl der Katholiker als der Häretiker, wie denn Seb. 9. Sim. 6. Levi 4. die Idee der Patripassianer ziemlich deutlich ausgesprochen ist. In den übrigen Theilen der Christologie ist am meisten Uebereinstimmung mit dem *Dialog. c. Tryphone*, ausserdem mit den sibyllinischen Büchern und *Hermas Pastor.* Denkwürdig ist besonders die darin herrschende Vorstellung von den Geistern und dem bösen *Principe* Βελιαρ, welches auch in den sibyllinischen *Büchern* eine grosse Rolle spielt. Mit Recht empfiehlt endlich der Vf. den Gebrauch dieser und ähnlicher, dem apostolischen Zeitalter benachbarten, Schriften für die Erläuterung des N. T., wovon auch einige Proben gegeben werden, zu deren Fortsetzung und anderweites Ausführung wir den Vf. auf das angelegentlichste aufmuntern, da die neutestamentliche Exegese von dieser Seite noch manche Bereicherungen erwartet, von denen der Tross von Auslegern, nur immer bemüht, das tausendmal Gesagte von neuem aufzutischen, keine Ahndung haben dürfte.

Sehr zu wünschen wäre es, dass sich der Vf. zur Besorgung einer ausführlichern, kritischen und besonders exegetischen Bearbeitung dieser Schriften entschlösse, wo ihm das Studium der in diese Zeit fallenden Schriftsteller gewiss unter andern auch manche willkommene Parallele zu neutestamentlichen Schriftstellen darbieten würde, woran besonders das 4te Buch Esra's in Vergleichung mit der Apocalypse so reich ist. Eine kleine Probe scharfsinniger Bemerkungen zur Verbesserung des *Grabischen* Textes ist schon S. 14 und 15 gegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann: *Shakespeare's Othello und König Lear* übersetzt von Dr. *Johann Heinrich Voß*, damals noch Professor am Weimarschen Gymnasium, jetzt zu Heidelberg. Mit fünf Compositionen von *Zelter:* 1806. Jenes XXI u. 240 S.; dieses 245 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Von beiden Stücken Shakespeare's hat man schon verschiedene deutsche Uebersetzungen erhalten. Unter diesen war keine, so viel wir wissen, frühzeitiger, als die *Wielandische* in Prosa, die nachher von *Eschenburg* besonders in der neuesten Ausgabe merklich umgeändert wurde. Bey dieser Uebersetzung war es den Urhebern derselben wohl vornehmlich daran gelegen, den englischen Dichter den Deutschen verständlicher zu machen; und so musste diese Arbeit meistens mehr Umschreibung werden, wenn gleich Treue und Richtigkeit sorgfältig dabey beobachtet, und, so viel bey der prosaischen Umkleidung möglich war, der Geist des Originals beybehalten wurde. Ohne Undank läfst sich auf der einen Seite nicht läugnen, dafs durch jene Sorgfalt für Treue und Richtigkeit den nachherigen Uebersetzern dieser Schauspiele die Mühe nicht wenig erleichtert wurde; anderntheils aber wäre es ungerecht, wenn man nicht gestehen wollte, dafs eine metrische Uebersetzung dieser Stücke, verbunden mit einer Abkürzung und gröfsern Schönheit des Ausdrucks, dem Originale näher gekommen sey, und dasselbe noch vollkommener und wahrer dargestellt habe. Von den beiden vorliegenden Uebersetzungen gilt dieses in vorzüglichem Grade, und man wird ihrem Vf. beystimmen, wenn er in der Vorrede bemerkt, dafs man so viel wie möglich die ganze Form und Manier des Dichters beybehalten müsse, und dafs Poesie bey ihm nicht ohne Grund zuweilen mit der Prose abwechselt. Ueberhaupt enthält die Vorrede vor dem *Othello* viele feine und richtige Bemerkungen und Beweise genug, dafs der Uebersetzer seinen Dichter mit Sorgfalt und Einsicht studiert, und mit eigenem, gewifs nicht gemeinem Genie nachgeahmt habe.

Die Uebersetzung des *Othello* wurde eigentlich von *Schiller* veranlafst, der jedoch die Aufführung dieses Schauspiels nicht erlebte. — Richtiger sind darin ohne Zweifel die Stellen S. 30. übersetzt, wo im Originale *Some nine months warted* und in der prosaischen Uebersetzung: *Bis jetzt vor etwa neun Monaten;* hier aber: *neun Monde ausgenommen*, steht. Ferner S. 37. wo *sentence* besser durch *Spruch*, als durch *Urtheilspruch* übersetzt wird; und S. 213. wo richtiger das Wort: *heavenly* durch *Himmelszorn* gegeben wird, als in jener Uebersetzung: *dieser Kummer, ist Pflicht.* — Minder richtig hingegen scheint es wenn S. 33. gesetzt wird: *die ihre Köpfe unterm Arme tragen.* Im Englischen steht: *whose heads Do grow beneath their shoulders;* und dieses heisst wohl: *die ihre Köpfe unter den Schultern tragen.* So auch S. 36.:

> O hätt' ich nie ein eignes Kind erzogen.

Richtiger wohl: *Lieber möcht' ich ein Kind annehmen, als zeugen.* Denn im Original steht: *I had rather to adopt a child than get it.* S. 55. sind die englischen Verse:

> *And in th'essential verture of creation*
> *Bears all excellency*

sind hier übersetzt:

> Und in dem Umkreis alles Wirklichen
> Nicht ihres Gleichen hat.

Genauer wohl, wie in der prosaischen Uebersetzung steht: *mit der gröſsten Schönheit ist in ihr alle Vollkommenheit vereint.* Vorzüglicher hingegen ist die mit den Reimen gemachte Abänderung, auch selbst mit der *Herderischen* Uebersetzung. Auch ist S. 62. und 73., wenn gleich mit Aufopferung der wörtlichen Treue in den Worten, *Raketen* und *Temperament* mehr Anstand beobachtet. Das S. 99. eingeschaltete Wortspiel des *Rüpels* mit *tail* und *tale* möchte doch wohl, so übersetzt, bey dem Leser, der das Englische nicht vergleicht, ohne Wirkung seyn. Uebrigens hat diese metrische Uebersetzung in Ansehung der Richtigkeit mit der neuesten Ausgabe der prosaischen vieles gemein, wenn gleich die letztere von dem Vf. der erstern noch nicht konnte zu Rath gezogen werden.

König Lear ist mit gleichen Fleifs und Glück und so ins Deutsche übertragen, dafs man von diesem Schauspiele wohl keine bessere und dem Originale ähnlichere Uebersetzung besitzt. Der Kürze wegen mag folgende Rede Lear's, der sich im nächtlichen Sturme auf einer Haide befindet, zur Probe dienen:

> Brause den Bauch voll! spey Feuer! ströme Regen!
> Nicht Regen, Donner, Wind sind meine Töchter.
> Euch Elemente schelt ich nicht um Härte,
> Nie gab ich Euch ein Reich und nannt' Euch Kinder.
> Euch bindet kein Gehorsam; drum befriedigt
> Die grause Lust: hier steh' ich Euer Sklav;
> Ein alter Mann, schwach, elend, siech, verachtet;
> Und dennoch nenn' ich Euch dienstbare Knechte,
> Da Ihr, im Bund mit zwo verruchten Töchtern
> Gerichtet habt den hocherzeugten Kampf
> Auf ein so altes, weifses Haupt, wie diefs,
> O, O! 's ist schändlich!

Ueber-

Ueberhaupt hat fich Hr. *V.* bey feiner Nachbildung allen von ihm mit vielem Scharffinn bemerkten charakteriftifchen Eigenthümlichkeiten des Dichters die ftrengften Grundfätze zur Pflicht gemacht, und wiffentlich keine laxe Vergünftigung aus Bequemlichkeit fich erlaubt. Es war gewifs keine ganz leichte Aufgabe, allenthalben die zarte Linie zwifchen dem zu viel und zu wenig zu beobachten; und man wird es daher eher dankbar erkennen als tadeln, dafs er aus den Schätzen altdeutfcher Schriften Wörter borgte und der Analogie von unerkannten Worten *Shakespearifche* Wortbildungen nachzubilden verfuchte. Auch war es keine geringe Schwierigkeit, die rhythmifche Periode mit der des Gedankens zu verfchmelzen, da die englifche Sprache, wegen ihrer vielen einfylbigen Worte einer Kürze fähig ift, vor der die unfrige verftummen mufs.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Schaufpiele von William Shakespeare*, überfetzt von *Heinrich Vofs* und *Abraham Vofs*. *Erfter* Theil. 1810. VIII u. 302 S. gr. 8.

Man mufs dem würdigen Vater, der fein grofses Ueberfetzertalent längft fo rühmlich beurkundet hat, nicht wenig dazu Glück wünfchen, dafs diefes Talent, freylich nicht ohne Zuthun feines Unterrichts und Beyfpiels, auf zwey treffliche Söhne forterbte, deren älterer, jetzt Profeffor zu Heidelberg, fchon mehrere beyfallswerthe Proben feiner Kenntniffe, feines Scharffinns und Gefchmacks gab. Die von ihm fo eben angezeigte Ueberfetzung des *Shakespearifchen Lear* und *Othello* erhielt mit Recht den Beyfall der Kenner; und durch diefen fand er fich ermuntert, fchon im Winter 1806 den Vorfatz zu faffen, in feinen Bemühungen um diefen Dichter fortzufahren; nur die Ueberfetzung der Trauerfpiele des *Aefchylos*, wovon das deutfche Publicum mit vollem Rechte grofse Erwartungen hegt, verzögerte die Ausführung diefes Entfchluffes. Jetzt hat er fich mit feinem Bruder zu einer Ueberfetzung mehrerer *Shakespearifchen* Schaufpiele vereint, wodurch jedoch keines der von *Schlegel* fchon mufterhaft überfetzten Stücke angerührt werden foll.

Sehr richtig wird in der Vorrede bemerkt, dafs Erklärer und Ueberfetzer eines nicht jedem zugänglichen Autors auf Einer Stufe ftehen, und dafs man von beiden unerläfslich fordern dürfe, die Bemühungen ihrer Vorgänger zu Rathe zu ziehn, da fortzubauen, wo jene ftehen blieben, und nicht Rückfchritte zu machen, wo jene auf gutem Wege waren. Mit eben dem Rechte wird es getadelt, immer nur etwas *apartes* haben zu wollen.

Im gegenwärtigen Bande ift der *Makbeth* und *Cymbelin* enthalten, jener von *Heinrich*, diefer von *Abraham Vofs* überfetzt. Die oben erwähnte Bemerkung findet man dabey, befonders bey *Makbeth*, durchgängig befolgt; und aufser den in der Vorrede angeführten Stellen ergiebt die Zufammenhaltung der *Wieland - Efchenburgifchen*, als der erften Verdeutfchung diefes Trauerfpiels, mit den nachherigen und fo auch mit der gegenwärtigen, bald gewahr werden, dafs die erftere in Anfehung der Treue faft niemals berichtigt werden konnte, dafs fie vielmehr nicht felten wörtlich befolgt und beybehalten ift. Dagegen aber wird man auch dem Vf. der metrifchen Ueberfetzung aus voller Ueberzeugung das Verdienft zugeftehen müffen, dafs feine Arbeit vor der profaifchen Kürze, Rundung und Nachdruck voraus hat, und dadurch mehr dem englifchen Originale nahe gebracht ift. Bey diefer Vergleichung kann es jedoch zuweilen der Fall feyn, dafs die profaifche weitläuftigere und mehr erklärende Ueberfetzung den Sinn des Autors verftändlicher macht, der in der metrifchen ohne diefe Vergleichung, der Kürze halber, manchen Lefer räthfelhaft und dunkel feyn möchte. So ift z. B. S. 16.

Das Gröfste fteht noch aus

minder deutlich, als das Englifche *the greateſt ſtands behind*, welches in der profaifchen Ueberfetzung gegeben ift: „das Gröfste *ift noch zurück*." S. 26. „für jene — — Gunftbezeugung — — bleiben wir ftets *eure Klausner*" ift an fich dunkler, als: „es bleibt uns nichts übrig, als — — — *inbrünftig, wie Einfiedler, für euch zu beten*." Wenn S. 67. *Roffe* fagt: „fein Aufsenbleiben, Herr, *fchimpft* fein Verfprechen," fo ift das zwar dem Englifchen „*lais blame upon his promiſe*" gemäfser, aber deutlicher: „Da er ausbleibt, fo wär's nicht artig, dafs er zu kommen verfprach." S. 109. wird man:

Nie *fchnallt* er feine rettungslofe Sache
Ins *Wehrgehenk* der Faffung

nicht fo leicht verftehen, als: „Bey der hoffnungslofen Sache, die er zu verfechten hat, kann *er nicht* Meifter von fich felbft bleiben." Auch hier fteht freylich im Originale:

He cannot buckle his diſtemper'd cauſe
Within the belt of rule.

S. 124. find die Worte: „die Zeit ift frey" zu englifch und dunkler, als: „Nun ift alles ficher." Zweifelhaft ift dem Rec. doch S. 20.: *the reſt is labour which iſt not us'd for you*, zu überfetzen: „Was jetzt zu thun ift, fchickt fich nicht für Euch." *The reſt* bedeutet wahrfcheinlich hier *die Ruhe*, und wird der Befchwerde, *labour*, entgegengefetzt; auch kann *us'd* fchwerlich *fchicken* bedeuten. Wenigftens hat *Shakespeare* beide Wörter nie fo gebraucht. Der Sinn ift wohl: „Wende ich meine Mufse nicht für Euch an, fo wird fie mir zur Laft fallen." Die Worte des Pförtners: „*he ſhould have old turning the key*" find hier wohl ganz richtig gegeben: „fo würd' er erft was aufzufchliefsen bekommen;" und eben diefs, obgleich nicht fo deutlich, fagt die profaifche Ueberfetzung: „man könnt' es ihm nicht ärger machen." *Old* fteht hier, wie *Steevens* erklärt, für *frequent, more than enough*. Richtiger hingegen wird ebendafelbft *gooſe* durch *Bügeleifen* überfetzt. S. 69. ift in der Rede des zweyten Mörders das Englifche: *ſince he delivers our offices, and what we have to do, to the direction juſt* richtiger,

tiger, als: „er wird das, was wir zu thun haben, an den rechten Mann berichten," gegeben. S. 79. iſt eben ſo richtig die Leſart: *baboon*, durch *Pavian* gegeben, und S. 121.: „ſteh, *Höllenhund!*" richtiger, als: „zurück Höllenhund, zurück!" überſetzt. In Anſehung der Akt 4. Sc. 1. von Dr. *Johnſon* vorgeſchlagenen Leſart *air* für *hair*; bemerkt *Steevens*, wie es ſcheint, mit vollem Recht, daſs der aus dem Franzöſiſchen entlehnte Sinn dieſes Wortes, wo es die Miene, das äuſsere Betragen andeutet, ſchwerlich zu unſers Dichters Zeiten wie *trick* gebraucht ſey; und *Maſon* erinnert, das Haar könne leichter die Familienähnlichkeit verrathen, als die Miene, die nicht durch die Natur, ſondern durch Gewöhnung entſtehe. Beym *Shakeſpeare* bedeutet *air* allemal die *Luſt*, auſser ein einziges Mal im *tempeſt* den muſikaliſchen Geſang, den auch wir *Arie* nennen. Die Hexenſcenen, welche *Schiller* zum Theil aus der proſaiſchen Ueberſetzung beybehielt, ſind hier durchaus nicht ohne Mühe, aber mit vielem Glücke, und nach vielen Verſuchen neu überſetzt worden.

Cymbelin fand ſich nicht in der *Wielandiſchen* Ueberſetzung, und war in Deutſchland ehedem nur durch die beiden neuen Ausgaben, und durch eine ſchwache, regelmäſsiger ſeyn ſollende, Nachbildung von *Sulzer* bekannt. Neulich erſt iſt es von *Keßler* mit dem Luſtſpiele *Ende gut, alles gut*, aufs Neue bearbeitet, und dieſe nach gleichen Grundſätzen verfertigte, verdienſtvolle Arbeit liegt, laut der Vorrede, bey der gegenwärtigen metriſchen Ueberſetzung von *Abraham Voß* mit zum Grunde, obgleich die letztere ſchon früher zum Drucke fertig war. Die Uebereinſtimmung beider iſt jedoch meiſtens zufälliges oder vielmehr nothwendiges Zuſammentreffen. Uebrigens aber gilt auch von dieſer *Voſſiſchen* Ueberſetzung eben das, was oben beym *Makbeth* in Anſehung des Verhältniſſes zu der proſaiſchen bemerkt iſt, und in Anſehung ihrer ſehr glücklichen ausdrucksvollen Kürze iſt in noch reicherm Maſse. Richtiger iſt S 144. „geneigter, meinem Eigenſinn zu folgen," als: „ich achtete mich nicht ſowohl nach meinen eigenen Erfahrungen" u. ſ. f. Eben daſelbſt hingegen ſind die Worte: *or this gentleman's opinion (is) by this worn out* richtiger, oder doch deutlicher überſetzt: „Oder dieſer Herr iſt indeſs anderes Sinnes geworden," als: „Wenigſtens iſt gegenwärtig die Meinung dieſes Fremden ſchon widerlegt." In der Vorrede wird das *worn out* noch genauer erklärt. Bald darauf iſt: *I could not but believe* doch wohl die rechte Leſart, und, wie hier: „ſo muſs ich doch zugeben" richtiger als: „ſo wollt' ich doch *nicht* zugeben." So iſt auch S. 201. „noch nicht flügge" beſſer, als: „noch unbeflügelt." S. 217. iſt *go look after him* richtiger durch: „Geht, ſucht ihn auf!" als „Geh dem Könige nach." In der Stelle S. 234. ſcheinen beide Ueberſetzer einerley gedacht zu haben, und der in der Vorrede mehr entwickelte Sinn dieſer Worte hat allerdings ſeine Richtigkeit. Daſs aber *to untwine* nicht, wie *Hawkins* vermuthet, *to entwine*, mit dem es einerley iſt, und nicht, wie Dr. *Johnſon* vorſchlägt, *from* für *with* geleſen werden müſſe, haben *Malone* und *Hanley* hinreichend gezeigt. Die Stelle S. 243. hat ſchwerlich die Verworrenheit, deren in der Vorrede gedacht wird, und der proſaiſchen Ueberſetzung liegt wohl keine andere Leſart zum Grunde. *Ooze* bedeutet nicht immer *Schlamm*, ſondern jede ſeichte Stelle des Waſſers; und das Wort *crare* ſcheint nicht auf die Schwermuth ſelbſt zu gehen, ſondern auf das durch ſie verwundete Herz. S. 254. ſagt *Cymbelin* gewiſs richtiger: „O! läſtige Zeit!" als: „Es ſind jetzt unruhige Zeiten." Auch iſt S. 175. durch das *erwirkt* und *verwirkt* in *Clotens* Rede das Wortſpiel mit *do* und *undo* ſehr gut nachgeahmt. So glücklich dagegen S. 202. der Gedanke iſt: „Wir ſingen unſere Knechtſchaft frey;" ſo verſchieden iſt er doch von dem Engliſchen: *We ſing our bondage freely*, obgleich es bey dieſem letzten Ausdrucke gleichfalls auf ein Wortſpiel angeſehen war. Wenn übrigens im *Makbeth* **grace** durch *Gnade* und im *Cymbelin* **judgment** faſt immer durch *Urtheil* überſetzt wird; ſo möchte im Engliſchen wohl eher jenes *Tugend* und dieſes *Verſtand* bedeuten. Auch hier ſind die vorkommenden Verſe mit vorzüglicher Sorgfalt überſetzt; wenn gleich darin auch manches, beſonders das Lied S. 202. mit der proſaiſchen Verdeutſchung übereinkommt.

Dortmund, in d. Exp. d. Weſt. Anzeigers: *Bertha und Berthold*, oder *der Prozeß*. Original-Luſtſpiel in einem Aufzuge. Ein Verſuch im dramatiſchen Fache von einem Einwohner des Groſsherzogthums Berg. 1809. 48 S. 8.

Der Titel dieſes Büchleins könnte einen guten Beytrag zu der *Kritik der Titel* (Halle, bey Hendel 1804.) abgeben, um unter den dort aufgeführten merkwürdigen Beyſpielen eine Stelle einzunehmen. Es iſt intereſſant zu ſehn, wie oft die wenigen Worte des Titels den Geiſt und Charakter einer Schrift treffender ausſprechen, als es der geübteſte Kunſtrichter vermöchte. Der gegenwärtige kündigt einen gänzlichen Neuling in der Literatur an, dem auch die üblichſten Formen noch fremd ſind, und das Büchlein ſelbſt beſtätigt die Erwartung. Alles an dem kleinen Stück, Plan, Charakter, Entwicklung, Sprache, iſt gleich unbeholfen und verfehlt. Selbſt dasjenige Erforderniſs, was man bey jungen Dramatikern noch am erſten und ſicherſten antrifft, Bekanntſchaft mit den geleſenſten Tagesſchriftſtellern ihres Fachs, ſcheint dem Vf. durchaus zu mangeln. Das einzige, was man ihm zugeſtehn kann, iſt eine originelle Derbheit und Plattheit aller auftretenden Perſonen; ſelbſt die ſchöne Bertha nicht ausgenommen, die unter andern S. 26. zu ihrem Geliebten Berthold ſagt: „Ich ſchlage dich wahrhaftig auf den Mund, wenn du mich noch einmal unterbrichſt," und gleich darauf: „Trolle ab, du Plaudertaſche." Kann ſich jemand mit dergleichen Plattheiten amüſiren, dem können wir das Stück als eine reichliche Fundgrube derſelben empfehlen, andere Leſer, ſo wie Rec., müſſen freylich wünſchen, daſs der Vf., um

um mit Leyermann (S. 6.) zu reden, dieses Product den *Benjamin seines Geistes* seyn lasse. Die allegorisirenden Reden zwischen dem Amtmann Sportelmacher und Actuarius Streusand S. 16 fgg. sind wohl im höchsten Grad verfehlt.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Schöll: *Bibliothèque historique*, à l'usage des jeunes gens, ou Précis des Histoires générales et particulières de tous les peuples anciens et modernes, extrait de différens auteurs, et traduit de diverses langues; par M. *Breton*. 18.

Von dieser historischen Bibliothek, deren erstes Bändchen zu Anfange des Jahrs 1809. erschien, waren bis in die Mitte des Jahrs 1810. achtzehn Bändchen vollendet, welche die Geschichte Griechenlands enthalten, und daher auch den besondern Titel führen:

Histoire de l'Ancienne Grèce, jusqu'à la conquête de ce pays par les Romains; d'après les ouvrages de MM. *Mitford* et *Eichstädt*, jusqu'à la bataille de Mantinée; de *Gillies*, jusqu'à la mort d'Alexandre-le-Grand; de *Mannert*, jusqu'à la bataille d'Ipsus, et de *Gast*, jusqu'à la prise de Corinthe. Par M. *Breton*. Ouvrage orné de Cartes et Figures.

Da Frankreich keine kritisch gearbeitete und gut geschriebene Geschichte Griechenlands hatte; die auf dem Titel genannten Werke der Engländer und Deutschen aber dort nicht eben bekannt waren: so wird das Unternehmen des Uebersetzers gewiss in Frankreich Beyfall finden. Mehr als Uebersetzung wollte Hr. *Breton* nicht liefern; und diese hat Rec. in mehrern Bänden, die er mit den Originalen verglichen, richtig und fliesend gefunden. Aus *Mitford* sind die politischen Digressionen über Staatsverfassung und die Ausfälle gegen die französische Revolution, während welcher der Engländer sein Werk arbeitete, ganz passend weggelassen; dagegen sind die Verbesserungen und Zusätze *Eichstädt's* sorgfältig benutzt: nur stehen sie so in den Text verwebt, dass man sie von der Arbeit *Mitfords* gar nicht unterscheidet. Z. B. tom. 3. S. 69. die wahrscheinliche Vermuthung über den förmlich gar nicht abgeschlossenen, wiewohl so vielfach gerühmten Cimonischen Frieden. Da noch ein besonderer Titel vor den ersten 10 Bänden das Werk blos als Arbeit *Mitfords* ankündigt, hätte eine kurze Anmerkung leicht, wa[s] dem deutschen Uebersetzer gehört, unterscheide[n] können. — So sollen weiter übersetzt werden *Fe[r]guson* und *Gibbon*, um durch die römische Geschichte überzuführen in die Geschichte des Mittelalters; a[n] *Gibbon* soll sich anschliessen *Robertson's* Geschichte Karls V.: doch nur der erste Theil in vollständige[r] Uebersetzung, abgekürzt das Leben des Kaisers selbs[t], worauf dann folgen soll Philipp II. von *Wat[son]*. Eine besondere Geschichte von Frankreich, Deutsc[h]land und den Revolutionen Italiens will der Ueb[er]setzer geben, er giebt ausser Sismondi und Den[ina] nicht an, nach welchen Originalen er die Geschich[]ten der beiden ersten Reiche arbeiten wolle. „*A peine existe-il des gens du monde qui possèdent passablement l'histoire de France. Ils ne connoissent guère mieux l'histoire d'Angleterre. Quant aux histoires d'Allemagne, de Portugal, d'Espagne, et des royaumes du Nord, on peut dire qu'elles sont presque généralemen[t] ignorées.*" Für diese *gens du monde* soll durch nich[t] zu weitläuftige Werke über die Geschichte der ge[]nannten Staaten in der Fortsetzung dieser Bib[lio]thek gesorgt werden. Auch sollen chronologisc[he] Tabellen nicht fehlen, die synchronistische Ueber[]sichten geben. Wir wünschen dem Unterneh[men] einen günstigen Fortgang: es wird gewiss zur Ver[]breitung historischer Kenntnisse und richtigerer We[lt]ansichten in Frankreich beytragen. Hätte man sich nicht zu sehr auf blosse Uebersetzung beschränkt; so würde eine Vergleichung von *Krause's* Handbuch der Geschichte des Mittelalters neben *Gibbon* manche brauchbare Notiz geben. Denn bey der hohen Verehrung der umfassenden Gelehrsamkeit und der gelehrten Untersuchungen *Gibbons* hat Rec. doch mehr als einmal an seiner Einseitigkeit Anstoss genommen: es sind zu verschiedenartige Dinge unter Eine Ansicht gebracht, und Alles bis auf einen Grad in der Form geglättet, dass der Materie darüber wohl Gewalt angethan, und sie gepresst und geschrieben worden. *Krause's* Nüchternheit dazwischen weckt oft den süss Träumenden, dass er, wenn auch nicht durch *Krause* unmittelbar, doch bey einiger geübter Umsicht zur Wahrheit gelangt. Indess sprechen wir hier für Frankreich vergebliche Worte: denn *Gibbon* sagt dem französischen Charakter so zu, dass wir nicht besser zu bezeichnen wissen, als: er liest sich wie eine herrlich gelungene englische Uebersetzung eines geistvollen französischen Schriftstellers.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Am 26. Dec. des vorigen Jahrs hat der Senat zu Bremen den ältesten Prediger zu St. Petri, Hn. Dr. *Joh. David Nicolai*, an des Hn. Past. prim. *emeritus Heinrich Erhard Heeren* Stelle zum Primarius zu St. Petri ernannt.

Der Akademie-Director *Achard* hat für seine Verdienste um die Zuckerfabrication aus Runkelrüben zu Einern bey Steinau in Schlesien, von dem Könige vo[n] Baiern die grosse goldene Medaille mit der Umschrift *ingenio et industria*, erhalten.

Die italienische Societät der Wissenschaften [zu] Verona hat den berühmten Astronomen, Hn. Pr[of.] *Bode* zu Berlin, zu ihrem auswärtigen Mitgliede [auf]genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hof, b. Grau: *Das Registraturwesen eines (preussischen) Landesjustizcollegii*, als wesentliches Hülfsmittel zu einer promten Gerechtigkeitspflege und Geschäftsführung überhaupt, und als ein Theil vierzehnjähriger Präsidialrechenschaft, aus preussischen Gesetzen und Ergänzungen derselben durch besondere Anweisungen dargestellt von *Karl Friedrich Wilhelm* Freyherrn *von Völderndorff* und *Waradein*, Präsidenten der Regierung in Baireuth. 1810. XVI u. 72 S. nebst $10\frac{1}{2}$ Bogen Tabellen. 4.

Die theils eingebildete, theils wirkliche Unvollständigkeit des der preussischen allgemeinen Gerichtsordnung angehängten Registratur- und Canzleyreglements hat den Präsidenten und Directoren der preussischen Obergerichte ein weites Feld zu vermeintlichen Verbesserungen in Absicht der Controllen des Geschäftsganges gegeben, und die mehresten Präsidenten haben diese Gelegenheit zur Autocratie mit Vorliebe benutzt. Da hiebey jeder nach eigner Einsicht und Willkür verfährt, so sind die Geschäftscontrollen bey jedem Provincialcollegio der preussischen Monarchie verschieden, und das *allgemeine* Registraturreglement ist so abweichend vervollständigt, eingeschränkt, modificirt und angeblich *verbessert* worden, dass der geübteste Registrator des einen Collegii, bey seiner Versetzung an ein anderes, wieder als ein Neuling in seinem Fache erscheint und sich in die Registraturverfassung von neuem einstudieren muss. — Diese Willkür bey der Geschäftsleitung im Preussischen hat ihre offenbaren Nachtheile. Die Ueberzeugung so vieler Präsidenten, dass sich der Geschäftsgang um so ordnungsmässiger bewegen müsse, je mehr er Schritt für Schritt durch Controllen im Zaume gehalten wird, hat zu dem, dem preussischen Dienste so oft mit Recht gemachten Vorwurfe des *übertriebenen* und doch gewöhnlich nutzlosen Tabellen- und Controllenwesens die mehreste Gelegenheit gegeben; bey manchem Obergerichte ist ja auch der Registrator der geplagteste, sclavischste, und obenein am schlechtesten besoldete Officiant, häufig ist er zur blossen Maschine herabgewürdigt. — Und welchen Nutzen hat dieses endlose Controllenwesen gestiftet? Fehlt es dem Officianten an dem guten Willen, seine Pflicht zu thun, so giebt ihm die *Unzulänglichkeit* der mehresten Controllen tausend Ausflüchte zu seiner Exculpation, und der Präsident ist bey aller seiner Wachsamkeit betrogen. Ueber diess müssen mit der Menge der Controllen und mit der Strenge ihrer Führung auch die Fehler zunehmen, und ein einziger unachtsamer Officiant kann dem Präsidenten durch kleine Fehler so viel Arbeit machen, dass ihm zu wichtigern Geschäften keine Zeit übrig bleibt. Hat dieser nun endlich mit unsäglicher Mühwaltung der Registratoren, durch Hülfe der Controllen ausgemittelt: „welcher Officiant die Vermuthung wider sich habe," (S. 4.) wird denn der Fehler dadurch ungeschehen gemacht? Zum Wegjagen aber sind kleine Fehler doch nicht hinreichend, und Geldstrafen sind in aller Hinsicht verderblich. Eben so wenig belohnt das *Kunststück*, dass der Präsident auf Reisen den zufällig in Wirthshäusern angetroffenen Parteyen auf der Stelle von Lage der Sache Nachricht geben kann (S. 30. Anm.) die hiezu erforderliche Zeit und Arbeit. — Der grösste Theil des Controllenwesens wird überflüssig seyn, wenn nur solche Officianten in den Dienst genommen werden, welche den guten Willen, ihre Pflicht zu thun, mitbringen; wenn ihr guter Wille durch hinreichende Besoldung rege erhalten wird, und wenn der Vorgesetzte sich lieber durch moralische Mittel, durch liberale Behandlung, Billigkeit, Zutrauen und Reizung des Ehrgefühls der Pflichterfüllung seiner Untergebenen versichert, als durch den elenden Tabellen- und Controllenkram.

Rec., der durch vieljährige Erfahrung in diesen Grundsätzen bestärkt ist, will dessen ungeachtet dem Controllenwesen keineswegs allen Werth absprechen, wenn dabey die gehörigen Grenzen beobachtet werden. Welche Ueberzeugung von dem ordnungsmässigen Gange der Geschäfte sollte, besonders bey der jetzigen Einrichtung des preussischen Geschäftsganges, der Vorgesetzte und das Collegium selbst, ohne zweckmässige Controllen wohl erhalten? zu geschweigen, dass die wesentlichen Controllen auch unentbehrliche Leitfäden der Geschäftsführung sind. Bey Entwerfung dieser Controllen sollte man sich aber zur unerlasslichen Bedingung machen, sie nicht als eine Geissel der Officianten, sondern als ein Erleichterungsmittel für sie anzusehen. Man sollte nur solche Controllen einführen, welche von wesentlichem Nuzzen sind, mit Verwerfung aller solchen, welche nur in einzelnen Fällen eine mit der Mühe ihrer Führung in keinem Verhältniss stehenden Nutzen stiften; man sollte sich endlich auf solche Controllen beschränken, welche sichere Resultate, nicht blosse Vermuthungen für oder wider einen Officianten hervorbringen; und die dann noch übrig bleibenden Controllen sollten so einfach als möglich eingerichtet seyn.

Die vorſtehenden Ideen ſcheinen ſich bereits aus der Natur der Sache zu ergeben, wenigſtens führt die Erfahrung geradeswegs darauf zurück; ſonderbar genug iſt es daher, daſs man ſie ſo oft verkannt, oder nicht geachtet hat. Auch der Vf. der vorliegenden Schrift gehört zu denen, welche das Tabellen- und Controllenweſen zu ſeiner höchſten Vollſtändigkeit zu bringen geſucht haben; dieſs beweiſt ſein bey der (ehemaligen) Regierung in Bayreuth eingeführtes, in einander greifendes Controllenſyſtem, von deſſen Zweckmäſsigkeit der Vf. ſo überzeugt iſt, daſs er daſſelbe, in ſo fern es das Regiſtraturweſen betrifft, in dieſer Schrift als Muſter für alle deutſche Gerichtscollegien dargeſtellt hat. Als muſterhaft kann Rec. aber nicht einmal eine einzelne Controlle, noch weniger alſo ein ganzes Controllenſyſtem anerkennen, welches bey aller ſeiner Schwerfälligkeit die Erreichung des beabſichtigten, auf einem leichtern Wege zu erreichenden Zweckes nicht ſichert, und doch zur groſsen Plage aller Officianten gereicht. Wie ſehr dieſen Vorwurf die von dem Vf. bey ſeinem Collegio eingeführten und hier zur Nachahmung vorgeſchlagenen Einrichtungen trifft, wird nicht ſchwer zu erweiſen ſeyn. Schon die Anzahl der mitgetheilten Controllen-Schemata ſpricht für die Behauptung, daſs Hr. *v. V.* das Controllen und Tabellenweſen bis zur Ungebühr vervielfältigt hat: es ſind ihrer nicht weniger als *ein und ſechzig*, und hier ſind diejenigen nicht einmal mitgerechnet, welche keiner Schemata bedurften, oder welche doppelt geführt werden. Ein ſehr beträchtlicher Theil dieſer Controllen iſt *unnöthig:* z. B., das Annotationsbuch für die Expedienten, §. 16., weil die Secretarien nicht in ihrer Wohnung arbeiten ſollen (Allg. Ger. Ordn. Th. III. Tit. 5. §. 19.), im Secretarienzimmer aber können die Acten nicht verloren gehen. Ferner die Controlle des Bothenmeiſters §. 24., der Urtelsreſtenzettel §. 46., deſſen Stelle durch die letzte Colonne des Diſtributionsbuchs vollkommen erſetzt wird. Unnöthig ſind ferner die Anordnungen §. 19., an deren Statt es nur des allgemeinen Befehls bedurfte, überall Abſchriften der Urtel erſter und zweyter Inſtanz zu den Acten zu bringen. — Rec. muſs hiernächſt die §. 41. und 181. vorgeſchriebenen inverſen Regiſter verwerfen, weil ihr für einzelne ſeltne Fälle berechneter Nutzen mit der damit verknüpften Zeit und Arbeit in keinem Verhältniſs ſteht. Daſſelbe iſt der Fall mit den Verzeichniſſen der wöchentlich reponirten Acten §. 58. und 189.; mit dem Verzeichniſs der nach dem — ſehr unſichern — Urtheil der Regiſtratoren, verkaufbaren Acten; beſonders mit der Spielerey des Präſidialtaſchenbuchs §. 62. Eben ſo überflüſſig ſind die Repertorien über Erberklärungen und Confirmationen, weil ſchon Repertorien der Nachlaſsacten, von welchen jene ein Theil ſind, geführt werden. Des Reſcriptenbuchs §. 119. würde es nicht bedürfen, wenn von den in ſpeciellen Sachen ergangenen Generalreſcripten zu den Reſcriptenſammlungen Abſchrift genommen würde. Die drey verſchiedenen General - Real - Repertorien §. 132. 171. 190. belohnen die Arbeit nicht, welche ſie erfordern. Die Trennung des Archivs un der Generalregiſtratur in Pupillen- und Criminalſ chen von dem allgemeinen Archiv und der allgeme nen Generalregiſtratur §. 136. 137. 165 — 173. vervie fältigt ohne Noth die Arbeit. Das endloſe, ſelbſt vo ſchriftswidrige Controllenweſen in Pupillenſache §. 144 — 149. führt zu gar keinen erheblichen Reſu taten, das Generaltableau aber §. 153 — 157. würd nur dann Beyfall verdienen, wenn durch deſſen A fertigung nicht die Regiſtratur unbilligerweiſe beläſt get würde. Völlig unnütz ſind endlich das chronok giſche Verzeichniſs der reponirten Criminalacte §. 182., die Controlle der reſervirten Stempel §. 183 und das Reviſionsſchema in Pupillenſachen §. 102 weil das Titelblatt bereits alles *Weſentliche enthält.* — Die Unſicherheit aller dieſer Controllen ſpricht ſic von ſelbſt aus, denn faſt überall begründen ſie nu *Vermuthungen*, gegen welche ſich der Officiant bal wahr, bald ſcheinbar rechtfertigen kann. Beſonder iſt der im §. 99. vorgeſchlagene Reſtenzettel für die Activmaſſe in Concurſen durchaus unzuverläſſig. Und wie vereinfacht könnte die beſchwerliche Urtheilscontrolle (§. 46.) durch das bloſse Verzeichniſs der Urthel nach der Diſtributionsnumer, und durch die Quittung der Secretarien über ihren Empfang werden! Wie denn auch nicht abzuſehen iſt, warum ſtatt des in mehrere Colonnen abgetheilten Reſtenzettels (§. 21) das bloſse Verzeichniſs der ſtockenden Sachen, durch den Regiſtrator angefertigt, nicht hinreichen *ſollte.* — Das ſchlimmſte iſt, daſs trotz aller dieſer *kaum überſehbaren* Liſten und Tabellen, der Geſchäftsgang dennoch da, wo Controllen am nöthigſten wären, nichts weniger als vollſtändig controllirt wird. Durch welche Controlle erhält der Präſident Sicherheit, daſs der Regiſtrator *alle* einlaufende Piecen *ſofort* im Tagezettel in Einnahme ſtellt? Welche Controlle unterrichtet den Präſidenten, ob der Bothenmeiſter *alle* abgehende Poſtſachen richtig und promt zur Poſt befördert? und wer controllirt den Vf. der Controllen?? Der Dirigent muſs alſo doch immer wieder zu dem Vertrauen in die Rechtlichkeit der Officianten zurückkehren.

Es wäre unnütz, noch mehrere Beyſpiele anzuführen, um das Unzweckmäſsige des Controllenſyſtems des Vfs., und damit zugleich des zu ängſtlichen Controllenweſens überhaupt, darzuthun. Als Muſter einer guten Regiſtraturordnung kann nach dieſem allem Rec. die Schrift des Hn. *v. V.* nicht rühmen; darum will er aber weder die Verdienſte des Vfs. ſchmälern, noch die Miſshandlungen ſeiner Vorgeſetzten gut heiſsen, über welche der Vf. in der Vorrede klagt, und von denen Rec. nicht unterrichtet iſt. Das Werkchen iſt ſehr klar und faſslich geſchrieben und wenn gleich Rec. den Anſichten des Vfs. weder über die Nothwendigkeit einer bis in das kleinſte Detail gehenden Controllirung der Geſchäfte, noch über die Vortrefflichkeit der preuſsiſchen Proceſsgeſetzgebung im Allgemeinen (S. 4. der Vorrede) beypflichtet: ſo läſst er doch gern den Kenntniſſen und der g ten Darſtellungsgabe des Vfs., der mit dem Zeitalt

fo

fortzuschreiten sucht, Gerechtigkeit wiederfahren. Mehrere seiner Einrichtungen sind auch allgemein empfehlenswerth; Rec. rechnet dahin die Controlle der Vormünder zur jährlichen Rechnungslegung §. 151. 152., die Einrichtung, dass die Erbtheilungsrecesse nur nach vorheriger schriftlicher Relation confirmirt werden dürfen §. 160., ferner die Beschäftigung der Referendarien mit dergleichen Relationen zu ihrer Uebung im Vormundschaftssache, u. s. w.

Zur Vollständigkeit des Werks würde übrigens auch die Darstellung der *allgemeinen* Pflichten eines Registraturofficianten gehört haben, und diese wäre um so nöthiger gewesen, weil Hr. *v. V.* die *sichere* Aufbewahrung der Acten in den allgemeinen Begriff einer Registratur mit aufgenommen hat (§. 1.); die allgemeinen Pflichten eines Registraturbedienten bezwecken aber beynahe ausschliesslich die Sicherstellung der Acten.

Berlin, b. Maurer: *Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle.* Entscheidungen der Halleschen Juristenfacultät. Herausgegeben von Dr. *Theodor Schmalz*, Königl. Preuss. Geh. Justiz-Rath. *Erster* Band. 1809. 339 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Das vor uns liegende Buch enthält nicht so wohl eine Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, als einen Abdruck von mehrern Erkenntnissen der Juristen-Facultät zu Halle und der von demselben Spruch-Collegio dazu gegebenen Zweifels- und Entscheidungs-Gründe; und es fragt sich daher, ob ein solcher einfacher Abdruck von Urtheln und deren Gründen wahren Gewinn und Ausbeute für die Wissenschaft gewähre. Wir können uns hiervon nicht überzeugen, und glauben vielmehr, dass diess nur sodann der Fall seyn kann, wenn die Rechtsfälle so verwickelt oder ausserdem so ausgezeichnet merkwürdig sind, dass sie theils in dieser Hinsicht, theils durch die Ausführung selbst, den Lesern Interesse und Belehrung gewähren, dabey aber den Fall selbst so ausführlich und deutlich vorgetragen wird, dass man ihn hinlänglich übersehen und beurtheilen kann. Beides können wir aber von der vor uns liegenden Sammlung nicht sagen: denn sie zeichnen sich weder durch Seltenheit des Gegenstandes aus, noch ist ihnen eine detaillirte Geschichtserzählung voraus geschickt: denn die kurze Uebersicht der Veranlassung des Rechtsstreits, welche mehrern Zweifelsgründen vorgesetzt ist, können wir für eine solche nicht anerkennen. Indessen muss man freylich jeden Vf. eines Buchs, nach der Absicht und den Zweck, den er bey dessen Herausgabe vor Augen hatte, beurtheilen. Diesen hat sich aber Hr. *S.*, wie er in der Vorrede sagt, dahin bestimmt, dass er diese Urthels-Abdrücke bey seinen praktischen Vorlesungen gebrauchen, dabey aber auch denen, welche vom Studium der Rechtspflege in das praktische Leben übergehen, durch dieselben Stoff und Veranlassung zu praktischen Uebungen geben wollte; und von dieser Seite betrachtet halten wir einen solchen Abdruck allerdings nicht für überflüssig; auch scheinen uns die Entscheidungen selbst, so viel sich aus den mit abgedruckten Gründen ergiebt, ohne die Acten oder einen weitläuftigern *Statum causae* einzusehen, richtig zu seyn. Es sind deren überhaupt 27, unter denen Eine einen Criminalfall, nämlich die Bestrafung eines vorzüglichen Theilnehmers an dem wegen Korntheurung zu Rostock im Jahr 1800. erregten Tumulte betrifft. Die übrigen sind Urtheile, in privatrechtlichen Verhältnissen gefällt, worunter drey aus der Lehre von Testamenten entlehnt sind. Der Vorrede nach sollen noch *zwey* Bände nachfolgen, und dem letzten ein Register über die merkwürdigsten Rechtssätze mit kurzer Exposition und Deduction derselben, wie sich Hr. *S.* ausdrückt, hinzugefügt werden.

PÄDAGOGIK.

Wien, b. Rötzl u. Kaulfuss: *Anleitung für Mütter zur Ernährung und Behandlung der Kinder in den ersten zwey Lebensjahren.* Von *Emanuel Wolfgang Wallich*, der Arzneykunde Doctor und praktischem Arzte in Wien. 1810. 8.

Wir haben über diesen Gegenstand bereits mehrere Schriften, selbst von berühmten Aerzten, erhalten, unter denen die von *Hufeland* wohl die beste und am stärksten gelesene seyn möchte. Diess soll uns indess nicht abhalten, jeden Versuch, die noch immer zahlreichen Vorurtheile, die bey der Behandlung kleiner Kinder herrschen, zu zerstreuen und einem vernünftigen Verfahren Eingang zu verschaffen, mit Dank anzunehmen. Diesen Dank können wir dem Vf. dieses Schriftchens um so weniger vorenthalten, da er durch dasselbe in seinem nähern Wirkungskreise, in der Kaiserstadt Wien, und in den östreichischen Staaten überhaupt viel Gutes stiften kann, indem hier die ausländischen Schriften über diesen Gegenstand theils nicht hinlänglich gekannt sind, theils wegen des durch den schlechten Curs herbey geführten höheren Preises nicht stark gekauft werden. Hr. *Wallich* scheint das Wiener Publicum, in Bezug auf die medicinisch-pädagogische Behandlung der Kinder, genau zu kennen. Es herrschen hier in dieser Hinsicht noch die gröbsten Vorurtheile, wiewohl es daselbst von der andern Seite auch viele vernünftige, aufgeklärte Aeltern giebt, denen man in dieser Rücksicht auch nicht die geringsten Vorwürfe machen kann. Ihre Zahl bleibt jedoch immer die bey weitem kleinere. „In Wien, bemerkt der Vf. in der Vorrede, ist die physische Erziehung in den ersten Lebensjahren, von welcher doch das Wohlseyn des Menschen in jeder Hinsicht, nicht allein während dieser, sondern auch in den spätern Perioden des Lebens, ja die Wohlfahrt des Staates weit mehr abhängt, als man gewöhnlich glaubt, noch viel zu wenig beachtet, und man ist im Ganzen genommen noch weit davon entfernt, die von Sachverständigen allgemein anerkannten richtigen Grundsätze bey einer so wichtigen Angelegenheit der Menschheit zu befolgen." Neues suche man

man in dieser Schrift nicht. Der Vf. bescheidet sich selbst, über den abgehandelten Gegenstand nichts Neues gesagt zu haben. Aber er hat Recht, wenn er bemerkt: „Eine Sache von so eingreifender Wichtigkeit für den gesammten Staat so wohl, als für das Wohl jeder einzelnen Familie kann nicht oft genug wiederholt werden." Einige wenige Uebertreibungen ausgenommen, wie S. 49., wo den Ammen doch zu viel Einfluss auf den Säugling zugeschrieben wird, enthält die Schrift lauter gute, wahre Belehrungen und Vorschläge, die auf vielseitige Beobachtungen und Erfahrungen gegründet sind. Man findet in derselben viel Instructives und Beherzigungswerthes über die Vorkehrungen für das künftige Kind, über die Wäsche, Kleidung, die Bettstätte und das Bett des Kindes überhaupt, über einige andere in der Kinderstube gehörige Requisiten, über das Baden, die Ernährung, das Säugen des Kindes durch die Mutter, die Nachtheile des Nichtstillens, über die Frage: wann soll eine Mutter ihr Kind zum ersten male an die Brust legen? wie lange soll sie es säugen? wie muss sie sich während des Säugens verhalten? wie soll man einen Säugling entwöhnen, und darf man einem Kinde, welches an der Brust trinkt, auch außerdem Nahrungsmittel reichen? über die Ernährung des Kindes durch eine Säugamme; über die Behandlung der Säugammen, das sogenannte Aufziehen beym Wasser, über das Essen und Trinken überhaupt, über die Reinlichkeit, das Baden und Waschen, die Bewegung in freyer Luft, über den Schlaf, das Zahnen und das Gehenlernen, über Kränklichkeit und Mediciniren und über die Vaccine oder Kuhpocke. Der Vf. besitzt eine nicht gewöhnliche Gabe der Popularität; seine Darstellung ist edel genug und dabey plan und durchgehends verständlich, so dass Mütter seine Schrift mit Vergnügen lesen werden. Manches in derselben ist, besonders in Bezug auf den Wohnort des Vfs., ein Wort zur Zeit gesprochen. Möchten seine nächsten Leserinnen besonders beherzigen, was er über die Nachtheile des Nichtstillens; über die Behandlung der Säugammen besonders in Rücksicht der Nahrung und über das Essen und Trinken überhaupt sagt. S. 38. bemerkt er: „Leider ist das Selbstsäugen so aus der Mode gekommen, dass oft die gesundeste Frau dieses ihr von der Natur aufgetragene Geschäft, zu ihrem und ihres Kindes Nachtheile unterläst." Sehr zu loben ist es, dass der Vf. gegen das Ueberstopfen der Kinder mit dem Essen eifert; dieser Erziehungsfehler ist besonders in dem Umkreise desselben herrschend; man ist dort nur zu sehr gewohnt, Erziehungsweisen und Anstalten nach der Kost zu beurtheilen, welche den Zöglingen gereicht wird, und jedes Institut, an welchem man auf Frugalität hält, schon deshalb gering zu schätzen und zu verlästern, wenn auch in höheren Rücksichten an demselben noch so viel geleistet wird. Beherzigungswerth ist die Bemerkung des Vfs., dass erwachsenere Töchter im Behandeln kleiner Kinder geübt werden sollten, damit sie, wenn sie einst Mütter werden, gleich das erste Kind gehörig zu behandeln verstehen und nicht durch ein so oft vorkommendes verkehrtes Benehmen dabey das Leben und die Gesundheit des Säuglings auf das Spiel setzen. Wir hätten gewünscht, dass der Vf. auch die *vorzüglichsten* Kinderkrankheiten, insbesondere die in den östreichischen Staaten immer mehr um sich greifende häutige Bräune, berührt hätte. Vielleicht thut er diess in einer besondern Schrift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. November v. J. starb zu Halberstadt der Dr. der Theologie *Christian Ludwig Schäffer*, königl. westphäl. Consistorialrath, General-Superintendent des Saaldepartements, Oberprediger an der Martinikirche und Mitglied des Armen-Administrationscollegiums der Stadt Halberstadt, im 79ten Jahre seines Lebens. Er war zu Magdeburg am 31. August 1732. geboren, und wurde bereits im Jahr 1759. zweyter Prediger an der Martinikirche, weshalb er am 11. Juny 1809. sein Amts-Jubiläum höchst feyerlich begieng. Als Schriftsteller hat er sich nur durch eine Abhandlung über einige neu entdeckte deutsche Alterthümer (Quedlinburg bey Biesterfeld 1764.), durch Herausgabe der Selbstbiographie seines Schwiegervaters, des General-Superintendenten *Michaelis*, und durch einige Gelegenheitsschriften gezeigt. Als Religionslehrer und Chef einer achtungswerthen Geistlichkeit genoss er bis an sein Ende nicht bloss allgemeine Liebe, sondern auch eine in unsern Tagen äusserst selten gewordene Achtung, wozu besonders sein menschenfreundlicher Charakter, seine ungekünstelte Beredsamkeit und sein höchst ehrwürdiges Aeussere mitwirkten.

Druckfehler.

Nr. 15. der A. L. Z. S. 115, Z. 1. sind die Worte *der Ausweg* auszustreichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1811.

PHILOSOPHIE.

1) LANDSHUT, b. Krüll: *Leitfaden für Logik und Metaphysik*, von Dr. *Friedr. Köppen*, königl. bair. wirkl. Hofrathe und Prof. zu Landshut. 1809. VI u. 104 S. 8. (8 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *Aphorismen aus der Philosophie*, als *Leitfaden für den ersten Unterricht der angehenden Wissenschafts-Kandidaten.* — *Erstes* Heft. *Erste* und *zweyte* Abtheilung enthaltend, nebst der allgemeinen Einleitung zur Philosophie, 1) die Methodik und Erklärung des werdenden Wissens (Anthropologie, Logik und Dialektik); 2) die Grundlinien der Theorie des nothwendigen unbedingten und bedingten Seyns (Metaphysik), von *Thaddäus Anselm Rixner*, Prof. d. Philosophie. 1809. 114 S. 8. (10 gr.)

Wir verbinden die Anzeige dieser beiden Schriften, welche von zwey Lehrern *einer* Universität zum Leitfaden ihrer Vorlesungen über *dieselbe* Wissenschaft herausgegeben sind, ungeachtet sie, von dieser äusseren Aehnlichkeit abgesehen, sich sehr von einander unterscheiden.

Hr. *K.* hat bey seinem Leitfaden für den Elementar-Unterricht in der Philosophie vorzüglich dahin gesehen, die studierende Jugend zum Selbstdenken und Selbstforschen anzuleiten, ohne ihren Geist durch den gewöhnlichen Zuschnitt der Compendien in Fesseln zu legen, vielmehr sie zu einer freyen Ansicht und Umsicht zu erheben. Dieses ist allerdings ein grosses, durch den Zweck der Bildung eines Vernunftwesens bestimmtes, Ziel, dem die Entwickelung und Bildung des wissenschaftlichen Geistes nicht widerstreitet. Aber es ist ein schweres Unternehmen, beiden Forderungen Genüge zu thun, ohne in eines von beiden Extremen zu verfallen, dass man die Individualität auf Unkosten der wissenschaftlichen Strenge allein hervorziehe, und dadurch ungezügeltes Phantasiren und Schwärmen befördere, oder durch ein strenges System Nachbeterey mit Ertödtung des eignen Forschens veranlasse. Am sichersten wird, wie uns dünkt, der Zweck erreicht, wenn durch ein strenges System nicht sowohl der Inhalt dem Geiste der Jugend aufgedrungen, als das Denken an eine wissenschaftliche Form gewöhnt wird. Nur dann, wenn dieses geschehen ist, kann dem zum Philosophiren gewohnten Geiste eine freye fessellose Uebersicht der philosophischen Probleme und der verschiedenen zu ihrer Auflösung gewählten Wege und Methoden nicht nur keinen Schaden thun, sondern auch selbst wohlthätig werden. Der Geist wird dann an keine fremden Fesseln gewöhnt, er lernt sich frey, und doch nicht gesetzlos, bewegen. Gesetzmässigkeit in der Freyheit ist, wenn wir uns nicht irren, das Ziel aller menschlichen Bildung, nicht blosse *zwanglose freye Bewegung*, welche der Vf., wie es scheint, etwas zu einseitig zu dem einzigen Ziele gemacht hat. „Die philosophische Ueberzeugung, sagt er S. IV., welche den folgenden Paragraphen zum Grunde liegt, wird allen in Systemen Gefangenen verkehrt genug dünken. Der Fesseln und Bande gewohnt, erscheint ihnen das Natürliche und Sicherste als das Unnatürlichste und Unsicherste: *Freye, zwanglose Bewegung.* Sie wohnen lieber in schlechten Häusern, als unter der Pracht des Himmels, und vergessen, dass die Geistvollsten und Lebendigsten ihrer Schaar stets das Dach der Wohnung durchbrochen, um nur einen Theil des grossen Sternengewölbes zu schauen." In der Einleitung wird die Philosophie, als Wissenschaft von den Gründen alles Wissens, mehr im Allgemeinen beschrieben, ohne durchaus bestimmte Begriffe von der Form und dem Inhalte, von dem Princip, der Möglichkeit, dem zu beschränkenden Umfange, und von der Eintheilung des Gebiets der Philosophie zu entwickeln. Die Logik ist eine Skizze von ihrem Inhalte, ohne strenge Wissenschaftlichkeit; es wird gesagt, was in der Logik pflege abgehandelt zu werden, nämlich die Regeln und Gesetze des Denkens, aber ohne logisch genaue Bestimmung, Vollständigkeit und Deduction. Die Metaphysik wird in ihrem Verhältniss zur Logik im Allgemeinen richtig bestimmt, als eine Wissenschaft, die das Gedachte und die Verhältnisse desselben zum Gegenstande hat, deren Gebiet daher höher liegt, als das logische, oder als die Lehre von dem Unbedingten über dem Bedingten; allein auch dieser Begriff ist schwankend und unbestimmt, und es findet sich keine Belehrung über den Grund, die Möglichkeit und die Realität des Gegenstandes der Metaphysik. Das negative Verdienst hat dieser Grundriss, dass die Unmöglichkeit eines metaphysischen Wissens aus blossen Begriffen auf dem Wege der Logik gezeigt wird; da indessen doch in dem menschlichen Geiste Ueberzeugungen vorkommen, welche sich auf Objecte ausser der Erfahrungssphäre beziehen: so wird eine Erkenntniss des Uebersinnlichen behauptet, die kein apodiktisches Wissen, sondern ein Glauben ist, und auf eine Art von Instinct zurückgeführt (§. 60. 61.). Es giebt, sagt der Vf. §. 45., eine Metaphysik als Lehre von dem Unbedingten über dem Bedingten; aber es giebt kein System derselben. Diese Behauptung steht ganz iso-

isolirt und ohne Beweis da. Er zeigt, daſs das Höchste in der Philosophie nicht demonstrirt werden kann, aber auch nicht wie das vernünftige Wesen zu einer unmittelbaren Gewiſsheit der metaphysischen Erkenntnisse gelangt. Er wählt zur Darstellung der metaphysischen Lehre folgenden Weg, daſs er erstlich das ewige Thema aller Philosophie hinstellt, und von dem *philosophischen Erkennen und Wissen* handelt. Es wird recht gut gezeigt, daſs alles Streben der Vernunft zu einem dogmatischen System der Naturphilosophie, welche alle Qualitäten der Objecte auf Quantität zurückzuführen, und der Philosophie des Geistes, welche die Vernunft zu *mechanisiren* oder für den Verstand begreiflich zu machen sucht, auf etwas Unmögliches gehet; aber um den Jüngling in der Philosophie zu orientiren, hätte auch gezeigt werden müssen, wie dieses Streben aus der Vernunft hervorgehe, nämlich durch Verkennung des wahren Ziels und der Schranken der Vernunft. Da aber weder das ganze System reiner in der Vernunft gegründeten Begriffe und Grundsätze entwickelt worden ist, noch auf die praktische Erkenntniſs, so wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, Rücksicht genommen wird (denn was §. 59. von der Freyheit, als einer die Triebe und Begierden bestimmenden Selbstthätigkeit, vorkommt, geht nur auf die psychologische, aber nicht auf die moralische Freyheit, auch ist der Zusammenhang mit der Ueberzeugung von Freyheit und dem religiösen Glauben §. 60. nicht nachgewiesen): so entsteht ein gedoppelter Nachtheil, indem einmal von einer Metaphysik der Natur gar keine Spur vorkommt, theils die Metaphysik der übersinnlichen Natur die Fragen über Freyheit des Willens, die Unsterblichkeit und des Daseyns Gottes, welche doch nach §. 6. der Philosophie eigenthümlich sind, auf einen bloſsen Instinct, auf einen Glauben zurückgeführt werden, wo immer die Frage, ob ein solcher Glaube auch vernünftig sey, unbeantwortet bleiben muſste. Der Vf. sagt zwar (S. 73.), in der Philosophie stützt sich die ursprünglichste Ueberzeugung auf das Zeugniſs der Sinne und auf das Zeugniſs der Vernunft. Wer diesem Zeugnisse nicht vertraut, d. h. wer nicht glaubt, für den giebt es überall keine philosophische Wahrheit, und behauptet in dieser Hinsicht, daſs dieser (nicht historische, sondern philosophische) Glaube das Fundament aller unserer Erkenntniſs sey. Dieses heiſst aber doch nichts anders, als unsere Erkenntniſs und Ueberzeugung von der Wahrheit derselben gründet sich auf die ursprüngliche Einrichtung oder Organisation unseres Erkenntniſsvermögens. Auf der Uebereinstimmung mit derselben beruht unser Fürwahrhalten, welches man allerdings einen Glauben nennen kann, in so fern dieses nicht aus höheren Gründen abgeleitet werden kann. Aber dieser Glaube geht bald aus einem bloſsen Gefühle, bald aus einem deutlichen Bewuſstseyn dieser ursprünglichen Organisation hervor, und er ist daher entweder *blind* oder *sehend;* dieser letzte kann auch allerdings ein Wissen genannt werden, und ist das eigentliche Object der Philosophie. Hätte der Vf. auch diese Organisation philosophisch entwickelt, die Gränzen des Wissens und Glaubens (die §. 63. 64. nur angedeutet sind) aus derselben abgeleitet: so würde er nicht allein durch negative Beschränkung des unbefugten Dogmatismus, sondern auch durch bestimmte Hinweisung auf das, was sich philosophisch wissen und erforschen läſst, dem philosophischen Selbstdenken eine bestimmtere Richtung gegeben, und auch den *zweyten* Theil, in welchem er den geschichtlichen Kreislauf der philosophischen Systeme zeichnet, fruchtbarer gemacht haben.

Einen ganz andern Charakter hat die *zweyte* Schrift. Ueberzeugt, daſs die eigentliche Aufgabe der Schule darin bestehe, den Geist der Wissenschaftlichkeit zu erregen, und die *Wissenschaft* in *derjenigen* Vollkommenheit, wie sie zur Zeit dem *Stoffe* und der Form nach zu haben ist, suchte er in diesen Aphorismen eine concentrirte Darstellung des gesammten philosophischen Lehrgebäudes, nach der jetzigen Gestalt der Wissenschaft, für den Horizont der ersten Anfänger zu entwerfen, und dadurch dasjenige zu leisten, was nach *Jean Pauls* Ausspruch in der Vorschule der Aesthetik nicht sowohl der Philosophie als dem Schulunterrichte derselben bisher gefehlt habe, nämlich ein *rechter Anfang*. Die Philosophie oder Wissenschaft in ihrer jetzigen Vollkommenheit ist ihm das absolute Identitätssystem. Auf Neuheit oder ein anderes Verdienst um die *Wissenschaft* macht er keine Ansprüche, nur die *Darstellung* ist sein Eigenthum. Es kommt nun *bey Beurtheilung* derselben auf die doppelte Frage an: ob diese Darstellung überhaupt richtig und der rechte Anfang zum Unterrichte in der Philosophie, und besonders zu dem Zwecke, den wissenschaftlichen Geist zu wecken und fortzubilden, sey? Der Inhalt dieser Aphorismen, welche das Verdienst der Bestimmtheit, Deutlichkeit und des logischen Zusammenhangs haben, ist theils eine allgemeine Einleitung in die Philosophie, theils Vorkenntnisse der Metaphysik, theils Metaphysik als System des bedingten und unbedingten Seyns selbst. Diese Stufenfolge von dem Leichtern zum Schwerern, die Einführung in das Heiligthum der Philosophie durch das Gebiet der bedingten Erkenntniſs ist empfehlungswürdig, dem Geiste dieser Philosophie angemessen, welche nach §. 7. eine *reine intuitive construirende Vernunftwissenschaft des Seyns und des Erkennens aller Dinge nach der Wahrheit* ist. Die Philosophie wird eingetheilt in die Methodik des Erkennens, und die Wissenschaft des Seyns, Metaphysik, oder formale und reale Philosophie. Zur ersten rechnet der Vf. die reine Mathematik, Logik und Aesthetik; zur zweyten die speculative Physik, die Ethik und Politik und die rationale Theologie. Von diesen Theilen sind hier nur Logik und die rationale Theologie dargestellt worden. Der Abriſs der Geschichte der Philosophie umfaſst, bey aller Kürze, die Hauptmomente der Philosophie der Griechen (der Vf. sagt, wir wissen nicht, warum, *Hellenen*, ja §. 19. wird sogar eine *echte alt-griechische* und *hellenische* Philosophie genennt) des Mittelalters, und

und der neuern. Die Anthropologie, oder Kunde des eigenen innern Selbst, soll den angehenden Denker auf einige Thatsachen des Bewufstseyns aufmerksam machen, damit er, den Grund derselben erforschend, die Gesetze seines eignen Bewufstseyns kennen lerne. Das Eigenthümliche derselben liegt in der Accommodation an das absolute Identitätssystem, wodurch bald Thatsachen erschlichen, bald nicht erfahrungsmäfsig aufgefafst, bald Erklärungsgründe erdichtet werden. Nur einige Beyspiele. Das Bewufstseyn besteht in der geistigen Selbstanschauung, vermöge welcher *der Mensch zugleich ist, was er weifs, und weifs, was er ist; es ist mithin ein unmittelbares Selbstwissen des Selbstseyns, in welchem Vorstellung, Vorstellendes und Vorgestelltes schlechthin Eines und Dasselbe ist.* Vorstellung auf das Vorgestellte bezogen, ist *Erkenntnifs*, auf das Vorstellende, ein *Gefühl* (?). Die Einheit des empirischen Bewufstseyns geht aus dem *unmittelbaren Gefühle* hervor, *dafs bey allen meinen Vorstellungen und Empfindungen das vorstellende und empfindende Subject selbst das nämliche bleibt.* Das Vermögen der *intellectuellen Anschauung*, welche *weder Stoff noch Form* aus der Erfahrung borgt, heifst überhaupt das Vermögen der *productiven Einbildungskraft*. Aufser der *Logik*, welche im Ganzen nach ihren beiden Haupttheilen, dem reinen und angewandten (der Vf. nennt den letzten, nicht ganz passend, die *empirische Logik*), richtig, aber auch auf keine ausgezeichnete Weise dargestellt ist, wird hier auch noch eine *Dialektik*, als *Vernunftkunst*, als Anleitung zur höhern Speculation oder zum eigentlichen philosophischen Wissen, gelehrt, deren Realität (S. 73.) durch folgenden Schlufs bewiesen wird. Mit dem blofsen formalen Denken ist nicht einmal der gemeinen Erkenntnifs, mit der gemeinen sinnlich-verständigen Erkenntnifs ist der Philosophie noch immer nichts geholfen. *Es mufs also aufser und über der allgemeinen formalen und empirischen Logik, als der Kunst des Verstandes und der Technik der Reflexion, auch noch eine Technik der Vernunft oder der höhern Speculation*, d. h. *eine Methodik des eigentlichen philosophischen Wissens, geben.* Dieser Schlufs setzt aber die Möglichkeit und Realität der höhern Speculation voraus, welche in der Folge zwar bewiesen wird, aber durch lauter Scheingründe. Die Dialektik hat nämlich das gedoppelte Geschäft, theils den Unterschied der gemeinen und philosophischen Erkenntnifs zu erforschen, theils die Möglichkeit und Nothwendigkeit der letztern zur Berichtigung der Mangelhaftigkeit der erstern zu zeigen. In dem negativen Sinne ist ihr höchstes Ziel die Einsicht, dafs überall in der Relativität, in dem Sinnenscheine und in der Reflexion keine Haltung sey, und im positiven Sinne, die Erkenntnifs des Wesens der philosophischen Anschauung und Construction, als der eigentlichen Form des philosophischen Wissens. Jener Beweis wird nun aus der Erkenntnifs der ursprünglichen Subjectivität und gänzlichen Relativität aller sinnlichen Anschauungsweisen und formalen Verstandesbegriffe, auf welchen allein die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Erfahrung beruht, geführt, indem die Erkenntnifs dieser Principien der Erfahrung keine Einsicht in das wahre, sondern nur das scheinbare Seyn der Dinge gebe, und dadurch die unausbleibliche Aufdeckung und radicale Zerstörung des transcendentalen Scheins der gemeinen Erkenntnifs mit sich führe. Dieser Schlufs ist aber nur unter der Bedingung gültig, dafs aufser der Erfahrung auch die Möglichkeit und Wirklichkeit der Erkenntnifs des wahren absoluten Seyns, oder der Dinge an sich, erweisbar ist. Denn wäre diese für die endlichen Vernunftwesen, wie Menschen sind, unmöglich: so würde die Erfahrung und die Bedingungen derselben in dem Erkenntnifsvermögen das ganze Gebiet der Erkenntnifs ausmachen. Da nun aber die Möglichkeit dieser höhern Erkenntnifs immer zwar vorausgesetzt, aber nicht erwiesen wird: so hat die Dialektik keinen festen Grund, und das philosophische Wissen, oder die unmittelbare Erkenntnifs der *schauenden* Vernunft, in welcher Begriff und Anschauung, Gedenkbarkeit und Seyn, Möglichkeit und Wirklichkeit in Eins zusammenfallen, welche daher auch allein Nothwendigkeit und Apodixis des Erkennens und Seyns gewährt, ist eine Schimäre. Uebrigens ist die Metaphysik, welche in die Metaphysik des empirischen Seyns oder transcendentalen Scheins, und in die Metaphysik des wahren, absoluten Seyns zerfällt, wenn man von den Forderungen der strengen Wissenschaftlichkeit abstrahirt, nach dem Geiste des absoluten Identitäts-Systems fafslich und zweckmäfsig, in dem *zweyten* Theile nicht aufsteigend, sondern von der Gottheit, als dem Absoluten zu dem Endlichen, als Offenbarung des Ewigen fortgehend, dargestellt, so dafs man daraus die Tendenz und den Charakter der jetzt herrschenden Philosophie bestimmt erkennen kann. Was die zweyte Frage betrifft: so beantwortet sie sich von selbst aus den bisherigen Bemerkungen.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Versuche über das Blaufärben wollener Zeuge ohne Indigo;* nebst einer gemeinfafslichen Anweisung, mehrere der aufgefundenen Methoden mit Vortheil im Grofsen auszuführen; von *Ernst August Geitner*, praktischem Arzte in Löfsnitz bey Schneeberg. 1809. 204 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem Vf. ist sein interessantes Unternehmen gelungen, den Indig in der Färberey zwar nicht ganz entbehrlich zu machen, aber doch durch seine Anleitung einen jeden, ohne Färber zu seyn, in den Stand zu setzen, auf eine einfache Art ein ziemlich festes und schönes Blau mit wenig Kosten auf wollene Zeuge zu bringen. Denn gesetzt, es würde im Ganzen nur $\frac{1}{10}$ Indigo weniger gebraucht: so wäre der Vortheil doch immer von Bedeutung. Der Vf. hat eine grofse Menge chemisch-vernünftig-ausgedachter, Zeit und Geld kostender Versuche angestellt, wovon Rec. nur das bewährteste, im Grofsen ausführbare, Verfahren ausheben will. Auf 100 Pfd. Waare werden 20 Pfd. Alaun

Alaun im kupfernen Keſſel in weichem Waſſer aufgelöſt, das angebrühte Tuch in das Alaunbad gebracht, und darin eine Stunde lang durchgearbeitet. So bald das Tuch abgeträufelt iſt, wird es in ein angefeuchtetes Tuch eingeſchlagen, 48 Stunden darin liegen gelaſſen, und alsdann geſpült. Alsdann werden 20 Pfd. Blauholz hinlänglich ausgekocht, das geſpülte Tuch ſo lange darin herumgetrieben, bis die Flotte entfärbt iſt. Nachdem hierauf die Hälfte des Farbebades ausgeſchöpft, im Rückſtande 15 Pfd. Eiſenvitriol aufgelöſet, und der Keſſel wieder vollgefüllt iſt: ſo wird alsdann das Tuch eine gute Stunde darin herumgeſchwenkt. Schon auf dieſe Art erhält man ein recht gutes, dunkles Indigoblau mit röthlichem Schimmer, der die Seifen- und Pottaſchen-Auflöſung und den Ammoniakgeiſt aushielt, auch durch Kochen mit Alaun und Auswaſchen mit Schwefelſäure nicht viel verändert wurde. Die Hauptſache beruht auf recht reinem Eiſenvitriol. Will man der Farbe noch etwas mehr Feſtigkeit geben, und ihr zugleich den röthlichen Schimmer benehmen: ſo bereite man blauſauren Kalk, aus gedörrtem Blute, welches man, nebſt dem Kalke, in einem eiſernen Ofen-Topfe calcinirt. Die daraus zu ziehende Lauge muſs nicht zu lange, höchſtens eine Viertelſtunde hindurch, mit dem Zeuge ſieden, das nicht ſogleich zu ſpülen, ſondern eine Nacht hindurch in Waſſer eingeweicht zu laſſen iſt.

Nicht leicht hat Rec. eine chemiſche Abhandlung kürzlich geleſen, worin die Theorie mit der Praxis in ſo glücklichem Verein ſteht. Die techniſche Chemie hat ſich daher von des Vfs. künftigen Arbeiten noch viel Vortheilhaftes zu verſprechen.

GESCHICHTE.

Paris, b. Schoell: *Précis de la Révolution Françoiſe*, et des événemens politiques et militaires qui l'ont ſuivie, jusqu'au 1. Avril 1810. Par *F. Schoell*. Deuxième édition. 1810. 204 S. 18. (2 Francs.)

Dieſs kleine Buch giebt, was der Titel verſpricht: eine leichte ſchnelle Ueberſicht der wichtigen Begebenheiten, Veränderungen und Thaten, die Frankreich ſeit 1789. geſehen, erfahren und vollbracht hat. Der *erſte* Abſchnitt zählt die Hauptpunkte der Veränderungen im Innern in chronologiſcher Folge auf, nach 4 Perioden: 1) Von der Eröffnung der *états-généraux* 1789 bis zur Suſpenſion der Königlichen Gewalt, den 10. Auguſt 1792, die Periode des *conſtitutionellen Königthums*; 2) vom 10. Auguſt 1792 bis zum 26. October 1795, die Periode *des Schreckens und des revolutionären Regiments*; 3) von der Feſtſtellung der Conſtitution des Jahres 3. den 26. October 1795 bis zur Wiederherſtellung der Monarchie, die *republikaniſche Regierung*; 4) das *monarchiſche Regiment* ſeit dem 18. May 1804. Der *zweyte* Abſchnitt (von S. 81. an) giebt eine kurze Ueberſicht der Kriege, die Frankreich ſeit 1792. geführt hat, getheilt in 5 Perioden nach den ſogenannten 5 Coalitionen: 1) von 1792–1797; 2) von 1799—1802; 3) der Krieg des J. 1805; 4) der Krieg von 1806 und 1807; und 5) der Krieg von 1809. gegen Oeſterreich, Groſsbritannien, die Türkey, die ſpaniſchen Inſurgenten und den Prinz von Braſilien. Jedes bedeutende Treffen, jede einigermaſsen wichtige Eroberung iſt mit Beſtimmung von Jahr und Tag eingereiht, und in kurzen Remarques ſind am Ende jeder Periode kurz *die Folgen* jedes Krieges und die Zwiſchenvorfälle *eingeſchaltet*. Auch folgt am Schluſs eine chronologiſche Ueberſicht der Gefechte in Spanien und Portugal in den Jahren 1809 und 1810; und ein alphabetiſches Regiſter macht den Gebrauch des Büchleins noch *bequemer*. Daſs man es in Frankreich brauchbar gefunden hat, zeigt die Erſcheinung einer *zweyten* Ausgabe: die *erſte* war von 1806. Und in der That iſt das Buch ſo reichhaltig, mit ſo nüchterner Beſonnenheit, Maſshaltung zwiſchen dem Zuwenig und Zuviel, und ſo genau in den Angaben, daſs man es gern einmal durchlieſt, um die raſch auf einander gefolgten Begebenheiten hier eben ſo raſch ſich wieder vorübergehn zu *laſſen*, und bequem es bey Einzelnem wieder *nachſieht*. *Verſehen* ſind uns wenige aufgeſtoſsen. *Die Theilung* Frankreichs in 83 Departements iſt hier zum 15. Januar 1790. geſtellt; ſie war ſchon den 4. Novbr. 1789 beſchloſſen. Das Decret von Berlin gegen den Verkehr mit England iſt nicht vom 12. Novbr. 1806, *ſondern* vom 21. Nov. Die preuſsiſche Arrieregarde wird auch hier, wie gewöhnlich, den 18. Octbr. geſchlagen: es war der 17te. — Ungern vermiſſen wir die republikaniſche Zeitrechnung. Es iſt wohl zuweilen bey den einzelnen wichtigen Tagen jener Zeit auch Tag und Jahr nach dem republikaniſchen Kalender angemerkt; allein mit Bequemlichkeit könnte oben neben der chriſtlichen Jahreszahl das Jahr der Republik, und unter dem Monatstage des gregorianiſchen Kalenders der Monatstag des republikaniſchen Kalenders ſtehen: alle öffentlichen Acten jener Zeit rechnen darnach, und will man im Moniteur Einzelnes nachſehen: ſo muſs man auf dieſe Zeitrechnung zurückkommen. Wir empfehlen bey dieſer Gelegenheit die ſehr bequeme Tabelle zur Vergleichung des franzöſiſchen republikaniſchen und des gregorianiſchen Kalenders vom 22. September 1792 bis zum 31. December 1805, von Hn. Profeſſor *Pfaff*, bey Bredow's Chronik vom J. 1805, die aber auch beſonders verkauft wird, und auf *einem* Bogen eine Ueberſicht beider Kalender giebt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Presse verlassen: *Vogt's* und *Weitzel's* rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur, 11tes Heft, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Die Stimme, von *K. Hadermann.* — Pauline, Fürstin von Schwarzenberg; von *Demselben.* — II. Einige Bemerkungen über Ariosto, veranlasst durch einen Tadel G. F. Lessings; von *Felix.* — III. Meteorologische Bemerkungen über das Vorhersagen der Witterung; von *Neeb.* — IV. Kurze Verzeichniss, wie die Pfallz vom Landgrave Wilhelm von Hessen undt andern überzogen, geplündert und verbrannt worden. An. dny 1504; von *Bodmann.* — V. Parallele des philosophischen Geistes der deutschen und der französischen Nation; von *Neeb.* — VI. Ueber die Massregeln Napoleons gegen den englischen Handel; von *Vogt.* — VII. Geschichte der Zeit; von *Weitzel.* — Schweden; von *P. N. Müller.*

Nachricht,
die
Fortsetzung der Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer
betreffend.

Die Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer wird auch im Jahre 1811. fortgesetzt werden. Wir hoffen, dass diese Nachricht dem grössern Theile unserer Leser willkommen seyn werde. Denn unser Bemühen war stets dahin gerichtet, ihren gerechten Erwartungen zu entsprechen, durch Unparteylichkeit, Bescheidenheit und Gründlichkeit der Recensionen unser Institut emporzubringen und sofort — in der Achtung des Publicums zu erhalten.

Von dieser Zeitung erscheint, wie bisher, alle Donnerstage regelmässig ein Bogen in gross Octav. Die kurzgefassten literarischen Notizen u. a. werden zu Ende eines jeden Monats in einer eigenen Beylage erscheinen.

Der Jahrgang in *zwey* Bänden kostet im Verlagsorte sowohl, als auf den Königl. Baier. Postämtern und sämmtlichen Buchhandlungen 4 Fl. 30 Kr. Rhein. oder 2 Rthlr. 16 gr. Sächs.

Wer postträgliche Versendungen verlangt, hat sich an sein Orts-Postamt, und diese an die Königl. Baier. Ober-Postämter zu wenden. Buchhandlungen übernehmen monatliche und vierteljährige Versendungen in Heften.

Eintreten kann man zu jeder Zeit, doch ist man verbunden, jedes Mal das Vorhergehende des ganzen Jahrgangs abzunehmen; auch vor Ende desselben nicht auszutreten. Der Austritt muss zu Anfang des letzten Vierteljahres angezeigt werden. Die Bezahlungen werden halbjährig, im Junius und December, entrichtet.

Buchhandlungen, welche die baldige Anzeige ihrer Verlags-Artikel in dieser Zeitung wünschen, werden ersucht, dieselben portofrey an die Verlagshandlung einzusenden. Die Inserationsgebühr beträgt für die enge Petitzeile 1 gGr. oder 4 Kr.

Jos. Thomann'sche Buchhandlung
in der Königl. Baier. Haupt- und Universitäts-Stadt Landshut.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Oken's, Dr., Lehrbuch der Naturphilosophie. II. *Dritter* Theil. *Erstes* und *zweytes* Stück. gr. 8. 20 gr.

ist schon im Julius 1810. versandt worden, und enthält: Buch VIII. Organosophie. IX. Phytogenie. X. Phytologie. XI. Phytognosie. Der Schluss, welcher die *Philosophie des Thierreichs* enthalten wird, erscheint nächstens. Ich verweise übrigens auf die Vorrede dieses Abschnitts, welche eine gerechte Beurtheilung und Würdigung des Ganzen am besten einleiten wird.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Handbuch des peinlichen Processes mit beständiger vergleichender Darstellung des gemeinen deutschen Rechts und der Bestimmung der französischen, österreichischen, preussischen und baierischen Criminalgesetzgebung. Von Dr. C. *J. A. Mittermaier.* 1r Bds 1ste Abtheil. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1810. gr. 8. Beide Abtheilungen 3 Rthlr. 12 gr. od. 5 Fl. 15 Kr.

Kein Zweig der Gesetzgebung ist seit Beccaria mit so viel Vorliebe bearbeitet worden, als das Criminalrecht in seinen theoretischen Principien; aber fast gar nicht beachtet wurde der praktische Theil, oder der Cri-

Criminalprocefs, und hier blieb der Richter immer fich felbft oder der Routine überlaffen. Hr. *M.* unternimmt es hier zuerft, den Criminalprocefs wiffenfchaftlich zu behandeln, und indem er überall von der Natur der Verbrechen ausgeht, und fie nach ihren Gradationen verfolgt, zugleich aber auch neben den leitenden Principien die verfchiedenen Gefetzgebungen ins Auge fafst, gelingt es ihm, eine Skale zu bilden, nach welcher die Schuld des Verbrechers bemeffen und das Vergehen mit Sicherheit unter das Gefetz fubfumirt werden kann. Klarheit und Confequenz bezeichnen den Ideengang des Verfaffers und empfehlen fein Buch jedem Richter.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyfe in Bremen ift fo eben erfchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Fundamentallehre, oder *Terminologie der Grammatik*, mit befonderer Hinficht und Anwendung auf die *Grammatik der deutfchen Sprache.* Nach den Grundfätzen der Peftalozzifchen Methode bearbeitet von *Betty Gleim.* gr. 8. 40½ Bogen. Auf Schreibpapier 2 Rthlr., auf Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Druck diefes Werkes, von welchem vor einigen Monaten ein näherer Profpect in öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurde, ift durch Umftände etwas verzögert worden. Gewifs ift es daher eine defto erfreulichere Erfcheinung für die Vielen, welche es mit Ungeduld erwartet haben. Lehrer und Lernende werden diefes Buch, in welchem die Grammatik nach einem durchaus neuen Plan behandelt ift, mit Nutzen gebrauchen, und man wird finden, dafs in der Ankündigung deffelben nicht zu viel verfprochen worden ift.

Reife nach den Infeln *Teneriffa*, *Trinidad*, *St. Thomas*, *St. Croix* und *Porto-Rico.* Auf Befehl der franzöfifchen Regierung unter der Leitung des Capitäns *Baudin* von 1796 bis 1798. unternommen, und von *Peter Le Drw*, einem der Naturforfcher der Expedition, befchrieben, und mit Anmerkungen von *Sonnini* verfehen. Elberfeld, b. Heinr. Büfchler. *Zwey* Bände. gr. 8. (Der Preis kann erft im Januar 1811. bey Erfcheinung des Werkes beftimmt werden.)

Diefe Reife gewährt in einer angenehmen Schreibart dem Lefer eben fo viel Belehrung als mannichfaltige Unterhaltung. Die Wichtigkeit der Producte Weftindiens ift anjetzt fo grofs, dafs fie über das Wohl und Wehe mehrerer Millionen in Europa entfcheiden. Ein Werk, wie das vor uns liegende, von einem fachkundigen Beobachter gefchrieben, kann daher wohl keinen glücklichern Zeitpunkt zu feiner Erfcheinung treffen. Hr. *Le Drw* hat aber diefen Gegenftand felbft nicht nur als Naturalift gründlich aus einander gefetzt, fondern er hat uns die Producte und Bewohner mehrerer Infeln genauer kennen gelehrt, von deren Reichthum wir zuvor nur fehr unvollkommen unterrichtet waren. Diefs ift der Fall mit Porto-Rico und der, wenn gleich nicht zu Weftindien gehörigen, Infel Teneriffa. Um dem Lefer diefe Ueberfetzung aber noch nützlicher zu machen, und ihr einen bedeutenden Vorzug zu geben, wird fie nicht nur das fchätzbare Werk des Franzofen felbft durch verfchiedene Zufätze aus gröfseren Werken erläutert enthalten, fondern ich will ihr eine allgemeine, aber bündige, Ueberficht des Archipels von Weftindien und feiner Producte beyfügen. Auf diefe Weife wird man in den Stand gefetzt, die Gröfse des Umfangs des gefammten Handels mit diefen fo unentbehrlich gewordenen Naturerzeugniffen genauer zu beurtheilen.

E. A. W. v. Zimmermann.

Es ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voigtel's, *T. G.*, genealogifche Tabellen zur Erläuterung der Europ. Staatengefchichte für Freunde der Wiffenfchaft und Studierende. Fol. 4 Rthlr. 18 gr., auf Schreibpap. 5 Rthlr. 12 gr.

Ciceronis, *M. T.*, Epiftolae ad Atticum, ad Q. Fratrem et ad familiar. tempor. ord. difpof. cum annotat. C. G. *Schützii.* Tom. III. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bucher's, *K.*, Syftem der Pandekten. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Archiv des Criminalrechts, herausgeg. von *Klein*, *Kleinfchrod* und *Konopak.* 7^n^ Bdes 3tes St. 8. 12 gr.

Jakob's, *L. H.*, Grundrifs der Erfahrungs-Seelenlehre. 4te verb. Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Schramm's, *A.*, praktifche Anleitung zum Denken und Urtheilen. 8. 6 gr. (12 Exempl. für 2 Rthlr. 12 gr.)

Hemmerde und Schwetfchke,
Buchhändler in Halle.

Nächftens wird von dem fowohl in Frankreich als auch in Deutfchland mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen, fliefsend gefchriebenen und gehaltreichen Werke des Staatsraths *Monthion:*

„*Welchen Einflufs haben die verfchiedenen Arten Steuern auf die Moralität, die Activität und die Induftrie der Völker?*"

von einem in Achtung ftehenden bekannten Gelehrten und Gefchäftsmann, eine deutfche Ueberfetzung, mit gewichtvollen Anmerkungen begleitet, erfcheinen. Man macht diefes hierdurch zu Vermeidung aller Collifionen bekannt.

Um mehrere eingegangene Anfragen mit einem Male zu beantworten, erkläre ich, dafs die Erfcheinung des *zweyten* Bandes meiner *Encyklopädie der Heilwiffenfchaft* blofs durch meine im verwichenen Sommer gemachte Reife nach Wien verzögert worden ift. Er ift gegenwärtig unter der Preffe, und wird zu Oftern ausgegeben werden. Ich bin zu tief ergriffen von den

Unter

Unternehmen, das grosse Ganze der Natur- und Heilwissenschaft in seinem lebendigen Zusammenhange darzustellen, und es hat ein zu grosses Interesse für mich, die Ansichten, die ich früher nur unvollendet und fragmentarisch mitgetheilt hatte, jetzt in höherer Ausbildung und umfassenderer Beziehung bekannt zu machen, als dass ich nicht unausgesetzt mit der Herausgabe dieses Werks mich befassen sollte.

Leipzig, im December 1810.

Professor *Burdach*.

Jakobs, *Frdr.*, Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. IV. Theil. Poetische Blumenlese.

Oder:

Jakobs, *Frdr.*, Poetische Blumenlese aus griechischen Dichtern verschiedener Gattungen, zum Gebrauch für Schulen. Nebst einem Anhang von *Frdr. Thiersch*. 8. 20 gr.

Für Schulen (bey mir selbst) 12 Exempl. 8 Rthlr.

Dieses zur Ergänzung des *griech. Elementarbuchs* bestimmte Bändchen soll nach der Absicht des Hrn. Vfs. *nicht nach* den ersten drey Theilen, sondern *neben* denselben gebraucht, und damit wohl schon bey dem 2ten Cursus der Anfang gemacht werden, so wie es auch ganz unabhängig besteht, und deshalb ein eigenes Wortregister erhalten hat. Es enthält: 1) *Elegische Denksprüche.* 2) *Epigrammatische Gedichte.* 3) *Homerische Gedichte.* 4) *Idyllia.* 5) *Lyrische Gedichte.* 6) *Dramatische Bruchstücke* aus *Euripides*, *Sophokles*, *Aristophanes.* 7) *Lyrische Beylage* aus *Aeschylus*, *Sophokles*, *Euripides*, *Aristophanes*, *Pindaros.* — Den nähern Plan entwickelt die lehrreiche Vorrede, und der Gebrauch wird die Zweckmässigkeit der Ausführung am besten bewähren. Der Druck ist correct und deutlich, das Papier gut, der Preis billig.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Im Verlage des Kunsthändlers Dreyer und in Commission des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Erzählungs- und Bilderbuch zum Gebrauch für Mütter, die ihre Kinder gern angenehm beschäftigen wollen. Herausgegeben von *Betty Gleim*, mit 25 radirten Blättern von *J. H. Menken.* gr. 8. Broschirt.

Auf Velinpapier 2 Rthlr. 4 gr.
— Schreibpapier 1 Rthlr. 20 gr.
— Druckpapier 1 Rthlr. 12 gr.

Die geistreiche Verfasserin, die sich schon durch ihr Lesebuch zur Uebung in der Declamation und ihre Erziehungslehre rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert auch hiermit ein Buch, welches auf den Verstand und das Herz der Kinder gleich wohlthätig wirken wird. Die radirten Blätter von *Menken* sind wahrhaft genialisch behandelt, sie werden nicht nur die Kinder an ein richtiges Anschauen gewöhnen, sondern auch ihren Geschmack cultiviren und ihren Sinn für wahre Kunst entwickeln, welcher durch die alltäglichen bunten und kleinlichen Bilder eher abgestumpft wird. Auch selbst für das Portefeuille des Kenners eignen sich diese Blätter, indem sie die Nähe der besten Sachen dieser Art, als den von *Ad. v. d. Velden*, *Du Jardin*, *Potter* u. s. w., nicht zu scheuen haben. Man hofft daher mit Zuversicht, dass dieses Erzählungsbuch sowohl den Aeltern, welchen die Bildung ihrer Kinder in Hinsicht der Kunst wichtig ist, als auch jedem Sammler willkommen seyn werde.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Presse verlassen:

Damian Hessel und seine Raubgenossen. Actenmässige Nachrichten über einige gefährliche Räuberbanden, ihre Taktik und ihre Schlupfwinkel, nebst Angabe der Mittel, sie zu verfolgen und zu zerstören. Zunächst für gerichtliche und Polizeybeamten an den Gränzen Deutschlands und Frankreichs bearbeitet von einem gerichtlichen Beamten. *Zweyte*, durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte, Auflage. Nebst einigen Beylagen, Notizen über Hessel's frühere Geschichte und einer Uebersicht der Resultate der gegen ihn geführten Untersuchung, mit der Abbildung der drey berüchtigten Räuber. 8. Geheftet 16 gr. oder 1 Fl.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ausführliche Darstellung und Untersuchung der Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers in gerichtlich-medicinischer und pathologischer Hinsicht; von Dr. *J. H. Kopp*, Professor in Hanau. 8. Preis 8 gr.

Das vollständigste über diesen Gegenstand.

Joh. Christ. Hermann,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Zachariä, *K. S.*, das Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten und das rheinische Bundesrecht. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Der Verf., welcher schon früher dargethan hat, wie vertraut er mit den neuen politischen und legislatorischen Einrichtungen sey, erörtert in den vorliegenden Abhandlungen die höchst wichtigen Fragen über die Rechte der Standesherrn, über die Einführung des Code Napoléon und des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in den rheinischen Bundesstaaten; über die auswärtigen rechtlichen Verhältnisse des Rheinbundes; über die französischen Majorate in Deutschland und über die heutige Anwendbarkeit des deut-

deutschen Privatfürstenrechts. Die Gabe scharfsinniger Erläuterung und lichtheller Darstellung, der Geist freyer Prüfung und die daraus fliessende Unbefangenheit des Urtheils sprechen den Leser durch das ganze Buch an.

III. Auctionen.

Den 4ten März, 1811. soll allhier eine beträchtliche Anzahl gebundener und ungebundener, theolog., jurist., medicin., philos., philol. u. a. Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das 12 Bogen starke Verzeichniss davon ist zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette, Schwie und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommissarius Sonnin, in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer, Hrn. Mag. Stimmel und Hrn. Auctions-Proclamator Weigel. Uebrigens dürfen bey dieser Auction die Kauflustigen weder Aufschub des Termins, noch Ausfall fürchten.

Halle, im November 1810.

An Bücherfreunde und Lesebibliothekare.

Den 25sten März dieses Jahres und folgende Tage wird in Halle eine Auction von Büchern aus allen Wissenschaften gehalten werden. Cataloge werden auf portofreye Briefe gratis ausgegeben in den Buchhandlungen des Waisenhauses in Halle und Berlin, desgleichen in der Dyck'schen Buchhandlung zu Leipzig, so wie auch bey den Herren Auctionatoren in den vorzüglichsten Städten Deutschlands.

Halle, den 7ten Januar 1811.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um mehreren Aufforderungen zu genügen, und folgende Schriften, welche sich vorzüglich zum Schulunterricht eignen, gemeinnütziger zu machen: so haben wir die Ladenpreise bedeutend herabgesetzt, und sind nun solche durch alle Buchhandlungen für den bemerkten Preis zu haben:

Meil's, J. H., Unterricht im Zeichnen für Kinder, Kunstfreunde und angehende Künstler. 3 Hefte. Mit Kupfern. Neue Auflage. gr. 8. sonst 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Perschke's Orthometrie. Für Schulen jeder Art, besonders deren Lehrer, für beginnende Dichter, für höhere Lehrstühle und Kanzeln, für Schaubühnen, und für Musiksetzung poetischer Stü[c]
gr. 8. 1809. sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rt[hlr.] Dieses Werk ist bey der Pestalozzischen Lehr[art] vorzüglich brauchbar.

Scherwinzky, F. D. E., praktische Tugendlehre n[ach] *Benjamin Franklin's* Anleitung. Für die erwa[ch]sene Jugend in allen Ständen. 8. 1806. Geb[un]den, sonst 14 gr., jetzt 9 gr.

Frankfurt a. d. O., im Novbr. 1810.

Akademische Buchhandlung

V. Vermischte Anzeigen.

Zusatz
zu des Herrn Buchhändler *Beygang* als Verlegers der N. Leipz. Literatur-Zeitung,
Erklärung.

Wenn auch gleich der grössere Theil der Abonenten, auf den bisher unvollendet gebliebenen Jahrgang 1809. der Leipz. Literatur-Zeitung sich die wirklich etwas sonderbare Einrichtung, dass sie statt der fehlenden Monatsstücke, die mit Recensionen und Nachrichten besetzt seyn sollten, ein allgemeines Register über die vorigen Jahrgänge erhalten, sollte haben gefallen lassen: so kann dieses doch die übrigen nicht binden, sondern sie haben ein vollkommenes Recht, entweder gegen Rückgabe der gezahlten *Abonements*gelder das unvollendet gebliebene Exemplar des Jahrgangs zurück zu geben, oder aber darauf zu bestehen, dass ihnen das geleistet werde, was versprochen worden. Hier gilt keine Majorität, sondern es gelten *jura singulorum*. Herr *Beygang*, der als ein wackerer Mann bekannt ist, wird selbst dieses nicht läugnen wollen; und es wird seiner Einsicht nicht entgehen, was für eine Verwirrung im Buchhandel entstehen müsste, wenn ein Verleger für das, was er allen seinen Käufern versprochen hat, etwas anders, als sie zu erwarten das Recht hatten, geben wollte, und wenn man diejenigen, welche sich das eigenmächtige Substitut nicht wollen gefallen lassen, damit abzufinden gedächte, dass doch die meisten damit zufrieden gewesen.

Ein Abonent der Leipz. Lit. Zeitung.

Sämmtliche Herren Buchhändler, welche noch Exemplare vom *Berlinischen Jahrbuche der Pharmacie*, 2 u. 3ter Band, oder pro 1796 und 1797. liegen haben, belieben mir Ihren Vorrath, gegen meinen andern Verlag, oder mit $33\frac{1}{3}$ Procent Rabatt, an Herrn Mittler in Leipzig zwischen jetzt und Leipz. Jub. Messe d. J. gefälligst einzusenden.

Berlin, d. 1. Januar 1811.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Januar 1811.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Weifs: *Unterfuchung über den eigentlichen Sinn der höhern Analyfis*, nebft einer *idealifchen Ueberficht der Mathematik und Naturkunde* in ihrem ganzen Umfange. Von *Ernft Gottfried Fifcher*. 1808. 229 S. gr. 8. m. 1 Kpft. (20 gr.)

Jede von den drey Abhandlungen, welche das Buch ausmachen, enthält viele neue Anfichten, durch welche, im Ganzen genommen, der bisherige Ruhm des Vfs. als eines fcharf denkenden Mathematikers aufs neue erhöht wird. In den beiden erften Abhandlungen kommt freylich auch fo manches vor, was dem Rec. nicht einleuchten will; da er aber gerade die dritte Abhandlung für die wichtigfte hält: fo wird er die beiden erften nur kurz berühren.

Erfte Abhandlung. *Verfuch einer idealifchen Ueberficht der Naturkunde. Idealifche* Ueberficht wird der *empirifchen* entgegengefetzt. *Diefe* betrachtet die Wiffenfchaft blofs in ihrem wirklichen Zuftande, und fie fragt blofs, was ift da? nicht, was kann, was foll da feyn? *Jene* erhebt fich über die *Wirklichkeit*, und beftimmt den *möglichen* Umfang der Wiffenfchaft und ihrer Theile. Die gefammte *Naturkunde* zerfällt in I. *Naturbefchreibung* (welche nach dem Vf. nur aus Mineralogie, Botanik und Zoologie befteht; denn *Widenmanns* Vorfchlag, die *Atmosphärilien* als ein *viertes Naturreich* aufzuführen, wird von dem Vf. S. 16. dahin modificirt, dafs fie nur einen Zufatz zu der Befchreibung anorganifcher Körper ausmachen müffen). II. *Naturwiffenfchaft*, welche nicht die Naturwefen felbft, oder vielmehr das *Bleibende* und Charakteriftifche ihrer Erfcheinung betrachtet, fondern das *Veränderliche* der Erfcheinungen zu erforfchen fucht, und zwar (mit weifer Befcheidenheit zuvörderft nur) die *Naturgefetze*, nach welchen jene Veränderungen vor fich gehen (allerdings mit dem Wunfche, aus jenen Gefetzen auch auf die *Urfachen* fchliefsen zu können). Die *allgemeine* Naturlehre betrachtet den ganzen Zufammenhang aller Naturerfcheinungen, die *befondere* aber einzelne Arten derfelben; und diefe letztere hat theils die anorganifchen, theils die organifchen Erfcheinungen zu betrachten. Jene anorganifchen find entweder *räumliche* oder *materielle* Veränderungen; daher die befondere Naturlehre drey Haupttheile enthält, die *mechanifche* (räumliche), die *chemifche* (materielle), und die *organifche* Naturlehre. Theile der allgemeinen Naturlehre find die phyfifche Erdkunde, und die Sternkunde — Es geht dem Rec. bey diefer Claffification, wie faft bey allen, die bisher ihm vorgekommen find, dafs fie ihm nicht wahrhaft fyftematifch fcheinen. Eben fo mufs er auch gegen einige der hier gegebenen *Definitionen* äufsern, dafs fie ihm nicht als richtig einleuchten, ohne dafs er felbft etwa andre anzugeben wüfste, mit denen er zufrieden wäre. So glaubt der Vf. die Gränzlinie zwifchen mechanifcher und chemifcher Naturlehre fehr genau gezogen zu haben. Aber da er in der zweyten Abhandlung gegen die gewöhnliche Abtheilung in *Arithmetik* und *Geometrie*, als Lehren von den *discreten* und von den *ftetigen* Gröfsen fehr richtig erinnert, dafs man auf diefe Weife den wefentlichen Unterfchied beider Theile ins Object der Wiffenfchaft fetzen, da fie doch eigentlich blofs zwey *verfchiedene Methoden* ausmachen; follte eben diefelbe Erinnerung nicht auch gegen feine eigene Unterfcheidung zwifchen der fonft fchlechthin fo genannten Phyfik und der Chemie Statt finden? Wenn aber diefes ift, fo dürften fich in den nächften Jahrhunderten oder Jahrtaufenden noch keine bleibenden Gränzlinien zwifchen beiden ziehen laffen; es mufs vielmehr zu hoffen feyn, dafs nach und nach immer mehrere Theile der jetzigen Chemie zur künftigen fo genannten Phyfik übergehen werden, und aus diefer auch immer mehrere in die angewandte Mathematik; je mehr und mehr nämlich die blofs materiell fcheinenden Veränderungen in räumliche zerlegt, und diefe mehr und mehr der Mathematik, auch der Dynamik unterworfen werden.

Zweyte Abh. *Verfuch einer idealifchen Ueberficht der Mathematik nach ihrem ganzen Umfange.* Der idealifche Zweck der Mathematik ift eine Erkenntnifs alles deffen, was durch irgend einen Zufammenhang von Gröfsen beftimmt ift. Sie zerfällt in zwey grofse Gebiete, welche der Vf. die *räumliche* und die *allgemeine* Mathematik nennt, als *zwey Methoden*. „Es giebt aber noch einen andren allgemeinen Unterfchied in der Betrachtung der Gröfsen, der in beiden Gebieten Statt findet, und eine Unterabtheilung derfelben beftimmt, der Unterfchied *beftändiger* und *veränderlicher* Gröfsen." Die allgemeine Mathematik des Beftändigen nennt der Vf. *reine Arithmetik*, die allgemeine Mathematik des Veränderlichen, *Analyfis*. „Die räumliche Mathematik des Beftändigen heifst *reine Geometrie*; die räumliche Mathematik des Veränderlichen ift nichts als die *reine Bewegungslehre*. Ich nenne fie *Phorometrie*, um fie von der phyfifchen Bewegungslehre zu unterfcheiden, welcher der

der Name *Mechanik* ethymologifch und herkömmlich gebührt." Hierher gehört, was der Vf. S. 98. behauptet: Man habe bey der Lehre von Zufammenfetzung der Kräfte oft unnöthige Schwierigkeiten gefunden, welche von felbft verfchwänden, fobald man das rein Mathematifche und Phyfifche von einander trenne. Die rein mathematifche Frage heifse: wie kann ein Punkt zwey Bewegungen von gegebner Richtung und Gefchwindigkeit auf einmal haben? Und wer fieht nicht ein, dafs diefe Frage zu beantworten, die erften Elemente der Geometrie hinreichen! (Rec. glaubt einzufehen, dafs diefe Frage gar keine Antwort verdient, weil es fich felbft widerfprechend ift, dafs ein Punkt auf *einmal zwey Bewegungen nach verfchiedenen Richtungen* haben folle!) Die Beantwortung der phyfifchen Frage aber, von der Wirkung zweyer zugleich thätigen Bewegungskräfte ift offenbar nichts andres, als die einfache Anwendung eines rein mathematifchen Satzes auf einen phyfifchen Fall. (Die mathematifche Conftruction für das Parallelogramm der Kräfte wäre alfo *Kants* fogenannte reine Conftruction, von welcher dagegen *Buffe* bey Gelegenheit der bekannten Preisaufgabe der Königl. Dänifchen Akademie, in einem Auffatze in *Gilberts Annalen d. Phyf.* behauptet hat, dafs fie den Mathematiker nicht befriedigen könne.) In der That mufs ja nicht nur für den ftatifchen Gebrauch jenes Parallelogramms es dargethan werden, dafs von zwey Kräften, welche in verfchiedenen Richtungen auf einerley Punkt wirken, gerade fo viel zu zweyen durch gleiche Gröfsen und entgegengefetzte Richtungen fich aufhebenden, im Gleichgewicht fich haltenden *Drückungen* werden mufs, dafs die übrig bleibenden Theile der beiden Kräfte einen Trieb des Punktes nach der Richtung der Diagonalen und ihrer Gröfse gemäfs bewirken müffen; fondern auch *eben dadurch* und nur *hierdurch* ift ja jenes Parallelogramm zugleich *auch* für die *Mechanik* erwiefen, in welcher jenem Triebe Zeit und Freyheit gelaffen wird, durch Bewegung des Punktes wirkfam zu werden. Bey folchem wirklich befriedigenden ftatifchen Beweife des Satzes kommt nun 1) gar keine *Phorometrie* vor und 2) die Bewegung, welche durch jenen Trieb bewirkt werden kann, ift *feiner* diagonalifchen *Richtung* und *Gröfse* gemäfs; daher auch diefe mögliche Bewegung fchon in jenem Zeit*punkte* völlig beftimmt wird, für welchen jene ftatifche Conftruction gehört, und für *welchen* Zeit*punkt* eine Conftruction von *Seitenbewegungen* gar nicht anpaffend feyn kann. Gerade der Vf. wird dem Rec. fehr willig beypflichten, wenn diefer behauptet, dafs die beiden gegebenen Seiten*gefchwindigkeiten* blofs *intenfive* Gröfsen find, von denen durch die beiden extenfiven Seitenlinien lediglich ihr *Verhältnifs* anfchaulich dargeftellt werden kann, keinesweges aber diefe Seitenlinien auch als Darftellung von Bewegungen betrachtet werden dürfen, indem jede Bewegung erft ein Product aus Gefchwindigkeit *und Zeit* ift, als folches alfo die Seitenbewegung nur $=0$ bleibt, wo von der Zeit nur lediglich ihr Anfangspunkt in Betracht kommen mufs. Gerade der Vf. wird hie[r] gewifs auch aufs völligfte der fchon mehrmals ge[-] druckten Aeufserung des Rec. beypflichten, dafs Ge[-] fchwindigkeit derjenige Zuftand eines Körpers ift, vermöge deffen er Raum durchläuft, wenn ihm Ze[it] dazu gegeben wird. — Aus diefen Eröffnungen des Rec. wird fchon erhellen, was derfelbe gegen die erfte Periode auf S. 99. zu erinnern hätte. Ferner heifst es dort: „Kraft ift die ihrem Wefen nach vö[l]lig unbekannte Urfache einer Bewegung, alfo gew[ifs] nichts Mefsbares; was wir meffen können, ift le[dig]lich ihre Wirkung, die Bewegung, welche wir i[hr] zufchreiben." Wir erwiedern, dafs fich ja die all[er]dings unbekannten Kräfte nicht blofs durch *Bew[e]gung*, fondern auch durch denjenigen *Druck* ä[u]fsern, welchen ein der Kraft unterworfener *Körpe[r]* eben deshalb gegen den Widerhalt ausübt, der ih[n] jener Kraft gemäfs fich zu bewegen hindert; dafs ja auch *diefer Druck* durch Gewicht *gemeffen* wird; und dafs zum Erweife jeder dynamifchen Formel, z. B. der $\frac{dv}{dt} = 2g\frac{p}{M\gamma}$, wo $M\gamma$ das Gewicht der bewe[g]ten Maffe *M* bedeutet; auch dargethan werden mu[fs], dafs die *Gefchwindigkeitsänderung* dem jedesmal[i]g[en] *Druck p* proportional ift. Ferner glaubt Rec. gegen eben diefe Seite 99 noch erinnern zu müffen, da[fs] die Maffe nicht immer als *beftändig* zu betrachten ift, *vielmehr* auch die Gefetze der Gefchwindigkeitsänderungen bey derfelben Kraft und verfchiedenen Maffe darzuthun find, wobey die *gänzliche Entkleidung von allem phyfifchen* ebenfalls keine Befriedigung gewähren kann. — Defto lebhafter und allgemeiner ift der Beyfall, welchen Rec. der

Dritten Abhandlung zugeftehen mufs: *Unterfuchung über den eigentlichen Sinn der höhern Analyfis.* I) In der *Einleitung* wird mit Recht bemerkt, dafs die Idee des *Unendlichen* in ihren beiden Beftimmungen, als *unendlich grofs* und als *unendlich klein*, nicht etwa blofs der höhern Analyfis, fondern der ganzen Mathematik, felbft in ihren allererften Begriffen zum Grunde liegt. Man mufs *Euklides* zweytes Poftulat ausftreichen, wenn man nicht die Unendlichkeit des Raumes vorausfehen will. Ferner ift vermittelft der abfoluten Unendlichkeit der natürlichen Zahlenreihe, und da der Begriff der Zahl auf alle erdenkbare Arten von Gröfsen anwendbar ift, auch hierdurch die Anwendbarkeit des Begriffes des unendlich Grofsen auf alle Arten von Gröfsen und (wegen der divifori[-] fchen Operation $\frac{a}{\infty}$) auch des unendlich Kleinen a[u]fser Zweifel geftellt. Ferner die Tangente und Secante des rechten Winkels find von jeher unendlich grofs gewefen, und werden es in Ewigkeit bleiben. (Gewiffe Unfchicklichkeiten, welche hieraus in den gewöhnli[-] chen Syftemen der Trigonometrie allerdings entftanden find, werden in *Buffe's neuen Erörterungen über Plus und Minus* eben *dadurch* gehoben, dafs in fein[en] natürlichen Drehungsfcalen ihre *beiden Paare des Unendlichgrofsen* gehörig in Betrachtung gezogen we[r]den.) In II) *Ueber die Unzulänglichkeit aller bish[e-]*

gemachten Versuche, die Grundbegriffe der höhern Analysis aufzuklären, ist mit Recht gegen *Legendre* erinnert, dass irgend ein Uebergang vom Geraden zum Krummen anders, als durch das Unendlichkleine durchaus nicht möglich sey. Gegen diejenigen, welche selbst auch bey Behandlung der Differentialrechnung dem Begriffe des Unendlichkleinen auszuweichen suchen, wird sehr richtig erinnert, dass jede Anwendung der Differentialien auf Gegenstände der Geometrie und Mechanik nur vermittelst des Unendlichkleinen völlig anpassend werden könne. Bey der Theorie der Gränzverhältnisse wird mit Recht behauptet, dass die strenge Richtigkeit der Gleichung $\frac{dy}{dx} = p$ schlechterdings voraussetzt, dass im strengsten Sinne $dx = 0$ (geworden) sey, *woraus eben so nothwendig* folgt, dass *auch* $dy = 0$ (geworden) sey. In Hinsicht der Methoden eines *La Grange*, *Gruson* oder *Pasquich*, *Langsdorf*, ist des Rec. Urtheil ebenfalls, dass diese Methoden zum Theil zwar scharfsinnig und nützlich sind, aber doch nicht die Sache selbst geradezu auffassen, wie es gar wohl geschehen kann, wenn man das Unendlichkleine nicht scheut. Was den anderweitig verdienstvollen *Langsdorf* insbesondere betrifft, so hat auch Rec., wie hier der Vf., bey andrer Gelegenheit schon geäussert, dass dessen Methode keiner ernstlichen Aufmerksamkeit werth sey, weil Er das Gesetz der Stetigkeit nicht zugestehen will. — Namentlich auch in dem III. Abschnitte: *Versuch den Begriff des Differentials völlig aufzuklären*, hat Rec. viele Sätze gefunden, die ihm gleichsam aus seiner Seele geschrieben schienen, und die er vielleicht eben so würde ausgedrückt haben, wenn er dazu gekommen wäre, seinen Vortrag der höhern Analysis druckfertig zu machen, den er für seine Vorlesungen vor nunmehr 10 Jahren auszuarbeiten anfing, und lediglich nach seinen eigenen Vorstellungen, ohne irgend andere Lehrbücher dabey in Erinnerung zu nehmen, niederschrieb, nachdem er viele Jahre hindurch die höhere Mathematik fast lediglich ihrer praktischen Anwendung wegen, fernerhin im Gebrauch behalten hatte, ohne in diesen Jahren darüber zu lehren. Natürlich war es Rec. sehr angenehm, durch die Ansichten des berühmten Vfs., die meisten der seinigen bewährt zu sehen. Aber indem er immerfort nur darauf gedrungen hatte, dass für alle diejenigen Operationen der höhern Analysis, in welchen man durch die Differentialquotienten allein schon abzuschliessen pflegt, jedes $\frac{dy}{dx}$ aufs völligste $= \frac{0}{0}$ geworden seyn müsse, für die Operationen der Integrirung dagegen, jene dx und dy als Repräsentanten des allgemeinen Δx und Δy gelten können; indem beym Integriren nur aus der *Form* des Differentials Δy geschlossen wird, von *welcher auch* in dem $dy = 0$ ein hinreichend charakteristischer Theil der allgemeinen Differenzenform übrig bleibt: so ist zum Theil eben deshalb auch Rec. begegnet, dass gerade das eigenthümlichste und merkwürdigste Verdienst des Vfs., *den Differentialien, indem sie eine extensive Größe nicht mehr haben, sondern in dieser Hinsicht sämmtlich* $= 0$ *geworden sind, dagegen eine intensive Größe beyzulegen*, bey der ersten Durchlesung des Buches nicht gehörig würdigte. Bey gegenwärtiger wiederholter Lesung seiner hierher gehörigen Darstellungen, ist er der entschiedenen Ueberzeugung geworden, dass der Vf. auch hierin den richtigen Punkt getroffen hat. Mag man immerhin bisher sehr richtig gelehrt haben, dass, obgleich der Ausdruck $\frac{0}{0}$ dergestalt $= p$ ist, dass keine einzige Zahl von den Werthen des p nur ausgeschlossen wird, so lange man von den beiden Nullen nichts weiter weiss, als dass sie $= 0$ sind, und eben deshalb auch gar nichts bestimmen können, dennoch für $\frac{dy}{dx} = \frac{0}{0} = p$ einen oder mehrere Werthe des p eben dadurch bestimmt werden, weil man dx und dy stetig zu $= 0$ werden lässt, und hierbey es kennen lernt, welche Werthe für den Quotienten p im Augenblicke der Verschwindung des dx und dy übrig bleiben; und mag auch dieses durch mehrere Beyspiele ziemlich klar gemacht werden können: so muss ja doch eben das Gesetz jener stetigen Annäherung dahinführen, dass man sich, indem dx und dy zu $= 0$ geworden sey, indem dy gerade p mal so viele Nullen, als in dem dx noch vorstellen muss. Aber dieser wichtige Satz, und zugleich der, dass $p = \frac{m}{n}$ gesetzt, die m Nullen der dy, und die n Nullen der dx nicht fernerhin extensiv an und neben einander gelegt werden können, sondern jene m und diese n Nullen jede in einen einzigen Punkt zusammenfallend gedacht werden müssen, und dadurch die von dem Vf. sehr schicklich sogenannte intensive Grösse dieser beiden Nullen ausmachen; dieses beides dürfte Rec. sogleich bey der ersten Lesung des Buches eingeleuchtet haben, wenn der Vf. sich darüber etwas anders, als es von ihm geschehen ist, ausgedrückt hätte. Namentlich für das erste Beyspiel S. 166. ist Rec. seine Ueberzeugung durch folgende Vorstellung entstanden. In einem Dreyecke ABC sey $CA : CB = m : n$ und $\frac{CB}{CA} = \frac{m}{n} = p$. (Ist CB der CA commensurabel, so sind m und n endliche Zahlen, und der Quotient p ist angeblich irgend eine bestimmte ganze oder gebrochene Zahl. Sind CB und CA incommensurabel, so kann dennoch nach *Busse's Algebra, zweyter* Aufl., §. 183. S. 144. erwiesen werden, dass es zwey gleichartige Grössen, wie die Linien CB und CA es sind, nicht geben kann, die nicht durch einen *unendlich kleinen* Theil der einen, beide *genau* messbar wären; daher es leicht ist, die hier folgende Darstellung auch auf incommensurable Linien anzuwenden.) Eine der Seite AB immerfort parallel bleibende, und durch die beiden übrigen Seiten CA und CB in α und β begränzte Linie $\alpha\beta$, werden aus der Lage AB bis zum Punkte C hin stetig fortrückend gedacht: so bleibt immerfort $CA : CB = C\alpha : C\beta$, bleibt also immerfort $C\beta = m . \frac{C\alpha}{n}$, so dass man die Linie $C\beta$ immerfort als eine

eine *m* fache Wiederholung des Maſses $\frac{C\alpha}{n}$ ſich vorzuſtellen hat. Die *m* malige Wiederholung dieſes Maſses $\frac{C\alpha}{n}$ beſteht in einem *Aneinanderlegen*, und giebt daher eine extenſive, lineäre Gröſse, ſo lange das Maſs $\frac{C\alpha}{n}$ ſelbſt noch eine extenſive, lineäre Gröſse bleibt. In dem Augenblicke aber, da der Punkt *C* wirklich erreicht iſt, iſt die $C\alpha$ ſelbſt, folglich auch ihr *n*ter Theil $\frac{C\alpha}{n}$ zu einem *Punkte* geworden, daher ihr bisheriges extenſives *A*neinanderlegen, nothwendig zu einem intenſ. *I*neinanderlegen wird; extenſiv ſowohl $C\alpha = 0$ als auch $C\beta = 0$ wird, intenſiv aber $C\beta$ immer noch $= m. \frac{C\alpha}{n}$ alſo $= \frac{m}{n}.0 = p.0$, und eben dadurch auch die Zahl *p* völlig beſtimmt bleibt. — Nicht nur war es dem Rec. ſehr angenehm, von dem Vf. es dreiſt ausgeſprochen zu ſehen, daſs einem *Punkte* eine *Richtung* beyzulegen iſt; ſondern Rec. hat für nöthig gehalten, hierin noch weiter zu gehen, und zu behaupten, daſs niemals einer Linie, als ſolcher, ſondern nur in ſo fern ſie von einem Punkte beſchrieben gedacht wird, eine Richtung zukommt. Denn der geraden Linie *A B* muſs ja von zweyen einander entgegengeſetzten Richtungen bald die eine, bald die andere zukommen, je nachdem ſie von dem Punkte *A* mit der einen, oder von dem Punkte *B* mit der entgegengeſetzten Richtung beſchrieben gedacht wird; und für eine krumme Linie kann als Linie eben deshalb gar keine Richtung angegeben werden, weil der Punkt, von welchem ſie beſchrieben wird, ſeine Richtung immerfort ändert. Dieſes feſtgeſtellt, werden Hrn. *Fiſcher's* intenſive Gröſsen zweyer Punkte für *Newton's* Fluxionen, als die Gröſsen ihrer Geſchwindigkeiten zu betrachten ſeyn; wobey der oben ſchon angeführte genaue Begriff von Geſchwindigkeit ſehr gute Dienſte leiſtet. — *Das Differential einer veränderlichen Gröſse iſt ihre Endgränze, ſymboliſch vorgeſtellt als ein verſchwindender Endtheil.* Dieſe Definition hat nun ebenfalls die völligſte Zuſtimmung des Recenſenten; und er pflegte es immer ſchon ſeinen Zuhörern einzuprägen, daſs man bey jedem Gebrauche des Differentials allemal auch eine *conſtante Anfangsgränze* der Function vorausſetzen müſſe; weil ja ohne dieſe nicht einmal der erſte Hauptſatz bey dieſem Gebrauche ſeine gehörige Zuverläſſigkeit habe, daſs mit *jeder Veränderung* der Urgröſse *x* auch die *Gröſse ihrer Function X ſich ändere.* Eben deshalb pflegt dann Rec. auch bey dem Integriren zu behaupten, daſs jedes Integral, jener conſtanten Anfangsgränze wegen, einen *conſtanten* Theil haben müſſe, und dieſer allemal zu beachten ſey, auch wo er $= 0$ iſt. —

Daſs im $\frac{dX}{dx} = p$, ſobald $dx = 0$ geworden iſt, auch allemal $dX = 0$ geworden ſey, darüber war ebenfalls Rec. ſchon lange eben ſo entſchieden, als der Vf. es iſt; und Zweifel dagegen können wohl nur bey ſolchen Lehrern der höhern Analyſis entſtehen, welche das völlige Verſchwinden der Differentialien zu gebrauchen Scheu haben, und daher ſich ſcharf genug zu denken nicht gewöhnt ſind. — Aus allen dieſen Eröffnungen des Rec. erhellt es nun wohl von ſelbſt daſs er dieſe *dritte* Abhandlung für eine *ſehr gelungene* Arbeit erkennt, und er hielt ſich verpflichtet, dieſe ſeine Ueberzeugung um deſto lauter zu äuſsern, je weniger er bisher auf andre Mathematiker getroffen iſt, welche mit dieſem Buche ſehr zufrieden geweſen wären. Uebrigens, obgleich von dem Vf. auch mit gehöriger Schärfe es erwieſen iſt, daſs zu jeder Function nur *ein* Differential, und zu jedem Differential nur *eine* Function, mit Ausbedingung ihres unbeſtimmten conſtanten Theiles, gehört; und daher der Begriff der *Integralrechnung* allerdings ſehr nett darein geſetzt werden kann, daſs ſie eine *Methode iſt, aus dem ſymboliſchen Ausdrucke einer Endgränze den ſymboliſchen Ausdruck des Begränzten, wozu ſie gehört,* zu finden: ſo dürfte doch hierin Rec. geneigt bleiben, ſeinen bisherigen Gang beyzubehalten. Nämlich wenn $\frac{dX}{dx} = p$ iſt, ſo muſs und wird $p\Delta x$ das erſte *Glied* in der Reihe des allgemeinen ΔX, und allemal *hinreichend* charakteriſtiſch ſeyn, um aus ſeiner *Form auf* die Form der ganzen Reihe des ΔX, und dadurch auf *X* zu ſchlieſsen. Nicht nur ſcheint es 1) rathſam, hier, wo eigentlich nur die Form, nicht auch, wie bey dem Anlegen und dem Abſchlieſsen durch die Differentialien auch die völlige Verſchwindung ihrer Gröſsen zur völligſten Strenge und in der Kürze nothwendig iſt, ſich lediglich an jene Form zu halten; ſondern iſt 2) auch nützlich zu wiſſen, daſs jedes andere Glied der Reihe ΔX eine ebenfalls hinreichend charakteriſche Form hat, um auch aus ihm das Integral zu erkennen. Indem dann dieſes auch auf jede *n*te Differenzenreihe $\Delta^n. X$, und hier beſonders mit mehrer Deutlichkeit und Anſchaulichkeit, als auf $d^n. X$, ausgedehnt werden kann: ſo wird dadurch dem Syſteme der allgemeinen Differenzen ſeine wohlverdiente Achtung ebenfalls geſichert. Wenn indeſſen ein groſser Werth gerade darauf gelegt werden ſoll, daſs die Integrirung geradezu als Rückweg der Differentiierung dargeſtellt werde: ſo würde allerdings auch Rec. mit dem Vf. die unendlich kleinen, wirklich verſchwindenden Differentialien ungleich lieber, als mit andern das Syſtem der allgemeinen Differenzen dazu wählen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Zur Farbenlehre*, von *v. Göthe.* — *Erster Band.* XLVIII und 654 S. *Zweyter* Band. XXVIII u. 757 S. 1810. 8. Ein Heft mit XVI illuminirten Kupfertafeln und deren Erklärung.

Dieses Werk, dessen Absicht nach der vom Vf. selbst gegebenen Anzeige und Uebersicht dahin geht, „die chromatischen Erscheinungen in Verbindung mit allen übrigen physischen Phänomenen zu betrachten, sie besonders mit dem, was uns der Magnet, der Turmalin gelehrt, was Electricität, Galvanismus, chemischer Process uns offenbart, in eine Reihe zu stellen, und so durch Terminologie und Methode eine vollkommnere Einheit des physischen Wissens vorzubereiten" verdankt, so wie die frühern Beyträge zur Optik, seine Entstehung der Beschäftigung des Hn. *v. G.* mit der bildenden Kunst. Er gedachte — so erzählt er selbst II. S. 675. — zum Behuf der Untersuchung über Colorit und Harmonie der Farben, sich von Seiten der Physik denselben zu nähern, und las deshalb in irgend einem Compendium das Kapitel von den Farben. Da er aus demselben nichts unmittelbar für seinen Zweck entwickeln konnte, wollte er wenigstens die Phänomene selbst sehen, und lieh sich dazu Prismen sammt dem übrigen nöthigen Apparate. Wie er eben im Begriff war diese wieder abzugeben, ohne sie jedoch gebraucht zu haben, fiel ihm ein, noch einmal durch ein Prisma zu sehen, was er seit seiner frühesten Jugend nicht gethan hatte. Er befand sich gerade in einem völlig geweissten Zimmer, und erwartete nun, als er das Prisma vor die Augen nahm, der Newtonischen Theorie eingedenk, die ganze weisse Wand in verschiedenen Stufen gefärbt zu sehen. Er verwunderte sich sehr, dass diess nicht der Fall war, sondern nur da auf der Wand, wo ein Dunkles an das Weisse gränzte, sich Farben zeigten, besonders aber dass die Fensterstäbe am allerlebhaftesten farbig erschienen, indess der lichtgraue Himmel keine Spur von Färbung zeigte. Nach einer kurzen Ueberlegung erkannte er, dass eine Gränze nothwendig sey, um Farben hervor zu bringen, und sprach sogleich wie durch einen Instinct das Urtheil aus, dass die Newtonische Lehre falsch sey.

Wir haben diese Erzählung beygebracht, um sofort einen Hauptirrthum vor die Augen zu stellen, mit dem Hr. *v. G.* das Gebiet der Farbenlehre betrat. Denn dass eine weisse Wand durch's Prisma betrachtet über und über in Regenbogenfarben erscheinen müsse, ist mit nichten eine Folge der Newtonischen Theorie, obgleich der Rec. der *Göthe'schen* Farbenlehre in der Oberdeutschen allgem. Literaturzeitung solches ebenfalls behauptete, sondern eine Ausgeburt der übel verstandenen und noch schlechter angewandten Newtonischen Lehre.

Der Grund dieses Missverständnisses liegt hauptsächlich darin, dass *Newtons* Optik, um verstanden zu werden, mathematische Einsichten fordert, welche Hn. *v. G.* nach seinem eigenen Geständnisse (I. § 723.) abgehn. Hr. *v. G.* hat daher auch die Farbenlehre durchaus von der Mathematik entfernt zu halten gesucht (I. §. 727.), ja in der Einleitung zum *ersten* Bande S. XLVI. will er sie ganz dem Gebiete der Mathematik entziehn, aber umsonst. Denn er streift wider seinen Willen so oft in diess Gebiet über, dass er sogar in der Erklärung der Tafeln S. 19. den Mathematikern vorschreibt, wie sie künftighin das Mass der Refraction nehmen sollen. Wir geben zu, dass man ohne Mathematik manche interessante Beobachtung von den Farben machen, auch viel Wahres und Schönes über die Farben sagen könne, wovon die Farbenlehre des Hn. *v. G.* selbst den besten Beweis giebt; aber an eine gründliche Ableitung der Farbenerscheinungen in der Natur ist ohne Hülfe der Mathesis nicht zu denken. Den Beweis dieser Behauptung können wir nicht besser führen, als wenn wir die Theorie der prismatischen Farbenerscheinungen, welche Hr. *v. G.* giebt, vorlegen, und das Unhaltbare derselben zeigen.

Hr. *v. G.* handelt davon unter den dioptrischen Farben, deren er zwey Klassen macht. In die erste bringt er diejenigen, welche bey durchscheinenden trüben Mitteln entstehen, in die zweyte aber solche, welche sich alsdann zeigen, wenn das Mittel im höchsten Grade durchsichtig ist, welches eben die prismatischen sind.

Wie zur Entstehung der Farben nach Hn. *v. G.* überhaupt Licht und Finsterniss erfordert wird (I. Einl. XLI.): so sind die dioptrischen Farben der ersten Klasse insbesondre Erzeugnisse des Lichts und der Finsterniss vermittelst des Trüben (I. §. 150. 151. 175). Das höchst energische Licht ist farblos, aber durch ein auch nur wenig trübes Mittel gesehen, erscheint es gelb, welche Farbe in's Gelbrothe und endlich in's Rubinrothe übergeht, wenn die Trübe des Mittels zunimmt oder seine Tiefe vermehrt wird. Wird hingegen die Finsterniss durch ein trübes, von einem darauf fallenden Lichte erleuchtetes, Mittel gesehen: so erscheint die blaue Farbe, welche bey zunehmender Trübe des Mittels in ein Weissblau übergeht, aber desto gesättig-ter

ter ſich zeigt, je durchſichtiger das Trübe werden kann, ja bey dem mindeſten Grade der reinſten Trübe als das ſchönſte Violett dem Auge fühlbar wird. Das Grüne entſteht in jedem Falle durch Vereinigung des Blauen und Gelben (I Einl. XLII.).

In dieſer Darſtellung, die wir um des Folgenden willen, und zwar ſo viel als möglich mit des Hn. *v. G.* eigenen Worten, mitgetheilt haben, iſt es anſtöſsig, daſs vom Licht und der Finſterniſs geſagt wird, ſie werden *geſehen*. Wir ſehen ja das Licht ſelbſt nicht, ſondern vermittelſt des Lichts, und die Finſterniſs wird nur durch den Mangel des Lichts bemerkbar. Aber dem Hn. *v. G.* iſt Finſterniſs eben ſowohl etwas poſitives als Licht, daher er ſie aufs Auge (I. 5.) und durch trübe Mittel hindurch (I. 143.) *wirken* läſst, da ſie doch ein privatives Nichts iſt, dem kein reales Prädicat zukommt. Man kann ferner fragen, was *reine* Trübe iſt, und wie es Grade der *reinſten* Trübe geben könne?

Dieſe Erinnerungen ſollen nur zeigen, daſs Hr. *v. G.* es mit den Ausdrücken und den dadurch bezeichneten Begriffen nicht genau nimmt. Wir werden dieſs nachher noch rügen müſſen.

Was aber die Sache ſelbſt betrifft, ſo erhellt ſogleich, daſs Hr. *v. G.* zur Entſtehung der gelben, gelbrothen und rothen Farbe am Lichte nichts weiter fordert, als daſs dieſes geſchwächt oder gemäſsigt werde, welches auch in (I. §. 381. Pol. §. 664. II. S. 293.) ausdrücklich behauptet und zugegeben wird. Allein da das Licht in tauſend andern Fällen beträchtlich geſchwächt werden kann, ohne Farben zu zeigen, ſo iſt die Schwächung deſſelben allein kein Grund der Entſtehung der Farben. Man könnte eben ſo, wenn Phosphor unter einer geſperrten Glocke verbrannt iſt, ſagen, der Rückſtand ſey geſchwächte atmoſphäriſche Luft, weil doch offenbar durch Verminderung der Elaſticität der eingeſchloſſenen Luft die ſperrende Flüſſigkeit in die Glocke getrieben wird. Aber ſo wie hier ein verſchiednes Verhalten des Rückſtandes gegen andre Stoffe auf eine ſpecifiſche Differenz führt, ſo führt auch der Unterſchied in dem Verhalten des farbig erſcheinenden Lichtes gegen durchſichtige Körper auf eine ſpecifiſche Verſchiedenheit deſſelben.

Laſſen wir indeſs die obigen Sätze des Hn. *v. G.* einmal ſo lange gelten, bis wir die Anwendung, welche davon zur Erklärung der Entſtehung der priſmatiſchen Farben gemacht wird, werden geſehn haben.

Hr. *v. G.* reducirt alle priſmatiſchen Farbenerſcheinungen auf folgende zwey von ihm ſo genannte Grundphänomene.

Eine weiſse Scheibe auf ſchwarzem Grunde erſcheint, wenn man ſie durch ein Convexglas betrachtet, vergröſsert, und mit einem blauen Rande eingefaſst; eben dieſelbe durch ein Hohlglas angeſehen zeigt ſich verkleinert und mit einem gelben und gelbrothen Rande umgeben.

Hr. *v. G.* drückt ſich bey Beſchreibung dieſer Phänomene (I. §. 198 – 200.) wiederum nicht genau aus. Er redet von einem hellem Rund auf dunklem Grunde, welches aber zu allgemein iſt, und ſpricht von einer zur Entſtehung der Farbenerſch nung erforderlichen Verrückung des Bildes. All die Scheibe wird ja durch die Gläſer an derſelb Stelle geſehen, wo ſie dem bloſsen Auge erſchei wofern dieſs nur ſeine Lage nicht ändert; es findet bloſs Vergröſserung ohne Verrückung ſtatt. Beym Priſma hingegen tritt beides ein. Verrückten Co vexgläſer, wie das Priſma, ſcheinbar die Gegenſtä ſo würde durch den Gebrauch der Fernröhre an Qu dranten und Sextanten bey aſtronomiſchen Meſſun eine Correction jener Ablenkung wegen nöthig ſe welches aber bekanntlich nicht der Fall iſt.

Hr. *v. G.* ſcheint den Unterſchied beider Begriff deswegen vernachläſſigt zu haben, um *die Forme* unter welche er die vorhin angeführten *Erſchei*nungen bringt, auch auf die durch ein *Priſm* übertragen zu können. Die Formel lautet ſo (I. 203. 208.)

„Da, wo bey der Verrückung eines durch brechende Mittel geſehenen Bildes die helle Gränze über das dunkle ſcheinbar hingeführt oder weggeſchoben wird, erſcheint der blaue Rand, wo aber di dunkle Gränze über das helle ſcheinbar bewegt wird zeigt ſich der gelbe und gelbrothe Rand.„

Allein dieſe Formel iſt in ihrer Anlage gänzlich verfehlt. Denn erſtlich umfaſst ſie nicht alle Fäll zweytens iſt ſie den Erſcheinungen ganz und ga nicht angemeſſen abgefaſst, wie jetzt gezeigt werden ſoll.

Daſs die Formel nicht alle Fälle umfaſſe, davon überzeugt man ſich leicht auf folgende Art.

Man nehme ein Convexglas, und halte ſolches in einer Entfernung, welche der doppelten Brennweite deſſelben gleich iſt, von dem weiſsen Rund *A* auf der IIten Tafel ab; hinter das Glas bringe man das Auge in einer Weite, welche die doppelte Brennweite um etwas übertrifft, ſo erſcheint das Rund, durch das Glas geſehen, vergröſsert und mit einem gelben und gelbrothen Rande umgeben.

Am bequemſten wählt man ein Glas aus einer Staarbrille von etwa $2\frac{1}{4}$ Pariſer Zoll Brennweite. Dieſs muſs alsdann $4\frac{1}{2}$ Zoll von der weiſsen Scheibe entfernt und das Auge etwa 5 — 6 Zoll vom Glaſe ab gehalten werden, ſo erfolgt die angegebene Erſcheinung. Bey derſelben hat ſich doch auch, weil die Scheibe vergröſsert geſehen wird, die helle Gränze über die dunkle ſcheinbar hinüber bewegt, und dennoch entſteht kein blauer und blaurother Rand, ſondern ein gelber und gelbrother.

Daſs ferner die beliebte Art des Ausdrucks den Erſcheinungen nicht anpaſſend ſey, erhellt ſo. Wenn man eine ſchwarze Scheibe mit einem weiſsem Ringe umgeben, welcher ſelbſt wieder von einem ſchwarzen Grunde begränzt iſt, dergleichen Taf. II. unter *D* abgebildet iſt, oder eine weiſse Scheibe mit einem ſchwarzen Ringe auf weiſsem Grunde eingefaſst durch ein Convexglas betrachtet: ſo erſcheint nicht bloſs die Scheibe ſondern auch der ſie umgebende Ring vergröſsert. Hr. *v. G.* merkt dieſs in der Erläuterung der IIten Tafel ſelbſt an. Aber worauf es hier hauptſäch lich

lich ankommt, Scheibe und Ring zeigen sich in *demselben Verhältniß* vergrössert; man kann also auf keine Weise sagen, dass die Gränzen derselben auch nur scheinbar über einander weggeführt oder geschoben werden.

Aus dem bisherigen ergiebt sich, dass wenn aus der obigen Formel etwas Wahres gefolgert wird, solches nur *per accidens* wahr sey.

Kommen wir jetzt zu der Theorie der prismatischen Farbenerscheinungen selbst. Hr. *v. G.* sieht dieselben als Nebenbilder an, und handelt deswegen ausführlich von den bey der Brechung entstehenden Nebenbildern. Hier ist nur ein Fall, wo Hr. *v. G.* ins Gebiet der Mathematik, insbesondre der Dioptrik, eingreift, und zwar tiefer, als er wohl selbst glaubt. Denn die Dioptrik kennt keine solche Nebenbilder, wie sie Hr. *v. G.* einführt, und wenn Hn. *v. G's.* Lehre von denselben richtig ist, so steht es in der That mit der Dioptrik sehr schlimm. Alsdann nämlich mischt, ehe man sich dessen versieht, so ein gespensterartiges Nebenbild (I. §. 233. vergl. mit §. 224.) sich ein, und macht alle Rechnungen und Formeln zu Schanden. Doch wir wollen die Kunde, welche Hr. *v. G.* von denselben gegeben hat, etwas genauer untersuchen, vielleicht gelingt es uns, diesen Unwesen auf immer das Spiel zu verbieten.

Hr. *v. G.* theilt die Bilder, welche wir wahrnehmen, überhaupt in primäre und secundäre ein, und zwar auf eine dreyfache Weise. Zuerst setzt er den primären als ursprünglichen Bildern, d. h. denen, welche von einem anwesenden Gegenstande in unserm Auge erregt werden, und uns von seinem Daseyn versichern, die secundären als abgeleitete Bilder entgegen, welche, wenn der Gegenstand weggenommen ist, noch eine Zeit lang im Auge zurückbleiben. Zweytens werden den primären, als directen Bildern, welche unmittelbar von dem Gegenstande erregt werden, die secundären als indirecte Bilder, welche von einer spiegelnden Fläche hervorgebracht werden, entgegen gesetzt. Hr. *v. G.* nimmt hierbey Gelegenheit von den Doppelbildern zu handeln. Bekanntlich zeigt jeder ebene Glasspiegel *wenigstens* zwey Bilder (denn oft erscheinen mehrere), von denen das eine dem andern an Lebhaftigkeit und Stärke weit nachsteht. Diese Eigenschaft sollen die Nebenbilder mit den Doppelbildern gemein haben. Doch es wird besser seyn in dieser für die *Göthesche* Farbenlehre so wichtigen Sache Hn. *v. G.* selbst reden zu lassen, und den 226. und 227. §. des Entwurfs herzusetzen.

„*Drittens kann man die primären Bilder auch als Hauptbilder ansehen, und ihnen die secundären als Nebenbilder gleichsam anfügen. Ein solches Nebenbild ist eine Art von Doppelbild, nur daß es sich von dem Hauptbilde nicht trennen läßt, ob es sich gleich immer von demselben zu entfernen strebt. Von solchen ist nun bey den prismatischen Erscheinungen die Rede.*"

„*Das unbegränzt durch Refraction Gesehene zeigt keine Farbenerscheinung. Das Gesehene muß begränzt seyn. Es wird daher ein Bild gefordert. Dieß Bild wird durch die Refraction verrückt, aber nicht vollkommen, nicht rein, nicht scharf verrückt, sondern unvollkommen dergestalt, daß ein Nebenbild entstehet.*"

Hr. *v. G.* muss wohl gefühlt haben, dass die Dinge, welche er hier von seinen Nebenbildern prädicirt, wie Mährchen aus einer fremden Welt klingen, und sieht sich deshalb nach analogen Erscheinungen um, deren Zusammenstellung er für hinlänglich hält, um die Sache als erwiesen und abgethan anzusehen. Hierbey stösst er denn zuerst auf den Isländischen Krystall. Hören wir ihn im 229. §. darüber selbst.

„*Wir erinnern uns also hier, daß bey gewissen Fällen Refraction unläugbare Doppelbilder hervorbringt, wie es bey dem sogenannten Isländischen Krystalle der Fall ist. Dergleichen Doppelbilder entstehen aber auch bey Refraction durch große Bergkrystalle und sonst; Phänomene die noch nicht genugsam beobachtet sind.*"

Es ist zwar richtig, wie Hr. *v. G.* hier sagt, dass durch die Refraction des Lichts im Isländischen Krystalle Doppelbilder entstehen, allein, welches wohl zu merken ist, durch eine doppelte Brechung, wovon die eine nach dem gewöhnlichen Gesetze, die andre nach einem ganz davon verschiedenen erfolgt. Hn. *v. Gs.* Ausdruck ist zu unbestimmt, und kann zu dem Irrthum verleiten, als erfolge hierbey alles auf dem gewöhnlichen Wege, welches aber nicht der Fall ist. Deswegen hätte, da doch Hr. *v. G.* bey seinen Nebenbildern keine ungewöhnliche Refraction annimmt, das Beyspiel gar nicht angeführt werden sollen, weil daraus für die Existenz der Nebenbilder gar nichts folgt. Hr. *v. G.* hat diess ohne Zweifel selbst eingesehen, denn er fährt im 230. §. so fort: „*Da nun aber im gedachten Falle* (227.) *nicht von Doppel- sondern von Nebenbildern die Rede ist, so gedenken wir einer von uns schon dargelegten, aber noch nicht vollkommen ausgeführten Erscheinung. Man erinnere sich jener frühern Erfahrung, daß ein helles Bild mit einem dunklen Grunde, ein dunkles mit einem hellen Grunde schon in Absicht auf unsere Retina in einer Art von Conflict stehe* (16.). *Das Helle erscheint in diesem Falle größer, das Dunkle kleiner.*"

Die Erfahrung, auf welche Hr. *v. G.* sich hier bezieht, wird §. 16. so angegeben, dass man eine weisse Scheibe auf schwarzem Grunde, und eine gleich grosse schwarze auf weissem Grunde zugleich in einiger Entfernung ansehen soll, da denn die weisse etwa um ein Fünftel grösser erscheinen werde, als die schwarze.

Allein diese Erfahrung ist sehr unvollständig dargestellt. Die weisse Scheibe erscheint nämlich nur alsdann grösser, als die schwarze, wenn bey der übrigens gleichen Entfernung vom Auge die Weite des vollkommen deutlichen Sehens übertrifft, wovon man sich leicht wird versichern können. Mehrere Personen, jüngere und ältere, welche den Versuch auf unsere Veranlassung anstellten, fanden alle die Scheiben in der Weite, worin sie grössere und kleinere Schrift aus einem Buche gleich gut lasen, von einerley Grösse, je mehr sie sich aber davon entfernten, desto ungleicher erschienen sie ihnen. Diess bestätigt die

die Richtigkeit von *Jurin's* Erklärung (*Smith's* Lehrbegriff der Optik im Anhange), der die Vergrösserung von den Zerstreuungskreisen herleitet, in welche sich das Bild eines nicht in der gehörigen Entfernung gesehenen Punctes auf der Netzhaut ausbreitet. Bey stark leuchtenden Gegenständen kann freylich die Verbreitung des Reizes über die gerührte Stelle der Netzhaut hinaus ebenfalls eine solche Vergrößerung bewirken, welcher Effect in der Astronomie unter dem Namen der *Irradiation* bekannt ist.

Hr. *v. Göthe* giebt die weitere Ausführung jener Erscheinung im 231 §., welcher so lautet: „*Bey genauer Beobachtung dieses Phänomens läßt sich bemerken, daß die Bilder nicht scharf vom Grunde abgeschnitten, sondern mit einer Art von grauem, einigermaßen gefärbtem Rande, mit einem Nebenbild erscheinen. Bringen nun Bilder schon in dem nackten Auge solche Wirkungen hervor, was wird erst geschehen wenn ein dichtes Mittel dazwischen tritt? Nicht allein, was uns im höchsten Sinne lebendig erscheint, übt Wirkungen aus und erleidet sie, sondern auch alles, was nur irgend einen Bezug auf einander hat, ist wirksam auf einander und zwar in sehr hohem Maße.*"

Da hier der Begriff eines Nebenbildes *in concreto* dargestellt vorkommt: so werden wir uns vorzüglich an diese Darstellung zu halten haben, um zu entscheiden, ob der aufgestellte Begriff bey den prismatischen Farbenerscheinungen seine Anwendung finde oder nicht. Diess wird leicht geschehen können, wenn wir erst das wahre Verhältniss der Sache dargelegt haben.

Aus dem, was vorhin über das in Rede stehende Phänomen gesagt ist, ergiebt sich ganz klar, warum die Scheiben in dem Falle, wo sie in einer andern, als der zum deutlichen Sehen erforderlichen Entfernung betrachtet werden, nicht ganz scharf begränzt, sondern mit einem grauen Rande eingefasst erscheinen. Die Bilder der hellen Theile auf der Netzhaut nämlich werden von einem ringförmigen Halbschatten umgeben, in welchem das Licht nach dem äussersten Rande zu abnimmt. Man sehe darüber *Jurin's* vorhin angezogene Abhandlung, *Lambert's* Photometrie §. 1103. 1104. und *Karsten's* Photometrie *eilften* Abschnitt im *dritten* Bande der Anfangsgründe der Mathematik. Von Farbe aber ist dabey nichts wahr zu nehmen, weswegen nicht hätte gesagt werden sollen, dass der Rand einiger massen gefärbt sey. Erfahrungen, in denen sich eine Wirkung nicht entschieden manifestirt, führen leicht zu Erschleichungen.

Hr. *v. G.* belegt also hier mit dem Namen eines Nebenbildes etwas, was sich zeigt, wenn ein Object nicht deutlich abgebildet wird, nämlich den Streifen des undeutlichen Bildes, welcher über dem gleichmässig erleuchteten Kern desselben, den er das Hauptbild nennt, hervorsticht, und dessen Erleuchtung nach aussen zu immer abnimmt. Freylich scheint es sonderbar, etwas, was dem wahren Bilde oft ganz unähnlich ist, wie bey einer Scheibe als *Hauptbilde*, und einem Kreisringe als Nebenbilde der *Fall ist*, ein Nebenbild zu nennen. Indess da es *uns hier nicht* um Worte, sondern um Sachen zu thun ist, so rechten wir darüber nicht weiter, sondern geben lieber sogleich zur Darstellung des Begriffs vom Nebenbilde *in concreto* einen objectiven Versuch, da der des Hn. *v. G.* ein subjectiver ist.

Man lasse durch ein gewöhnliches Brennglas von etwa 7 Zoll Brennweite, das man einige Fuss weit vom Fenster abhält, die Fensterscheiben mit den Stäben und Sprossen auf einem hinter das Glas gehaltenen weissem Papiere sich abbilden. Hat man *die* Entfernung der Linse von dem Papiere gefunden, bey welcher die Abbildung deutlich ist, so *nähere man* die Linse dem Papiere ein wenig, und *man wird nun* die Bilder der Fensterscheiben, da wo sie mit den Sprossen zusammen stossen, mit einem Halbschattenstreifen umgeben sehen. Dieser ist nach Hn. *v.* G. ein Nebenbild,

Uebrigens hätte Hr. *v. G.* den im §. angebrachten Schluss *a minori ad majus*, sich ersparen können, wenn es ihm gefallen hätte, die Scheiben von einem Kurz- oder Weitsichtigen durch eine Lorgnette oder Brille betrachten zu lassen, in welchem Falle doch ein dichtes Mittel zwischen dem Object und dem Auge sich befindet. Der ganze Erfolg ist, dass die Scheiben nun in einer grössern oder geringern Entfernung, als vorher dem nackten Auge, gleich gross erscheinen; das Nebenbild zeigt sich aber nicht mächtiger, denn vorhin.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Der Aufforderung eines mir achtbaren Recensenten in Nr. 87. der Jenaer Literatur Zeitung vom J. 1810. S. 93. zufolge, habe ich in der Vorrede zu der ersten Hälfte des achten Bandes meiner Geschichte der Philosophie meine Ansicht von der bestrittenen bösen Weltseele und der ewigen Materie des Plato kurz aus einander gesetzt. Auch findet man daselbst einige Bemerkungen über die Recension des 6ten und 7ten Theiles desselben Werkes in der A. L. Z. 1809. Nr. 48. 49. J. 1810. Nr. 14. und 15.

W. G. Tennemann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Zur Farbenlehre*, von *v. Göthe* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 30. abgebrochenen Recension.*)

Hr. von *Göthe* kommt jetzt im 232 §. den prismatischen Farbenerscheinungen näher: „*Es entstehet also, wenn die Refraction auf ein Bild wirkt, an dem Hauptbilde ein Nebenbild, und zwar scheint es, dass das wahre Bild einigermassen zurückbleibe und sich dem Verrücken gleichsam widersetze. Ein Nebenbild aber in der Richtung, wie das Bild über sich selbst und über den Grund hin bewegt wird, eilt vor und zwar schmäler oder breiter, wie oben schon ausgeführt worden.*"

Wenn das *also* zu Anfange dieses §. folgernd steht, wie man es doch wohl nehmen muss, wenn man nicht die darin und im 226 u. 227 §. vorgetragene Lehre von den Nebenbildern als ein vermittelst einer Eingebung eigener Art ausgesprochenes *dictum ex tripode* ansehen, und damit auf sich selbst beruhen lassen soll: so haben wir hier den Fehlschluss, der in der Logik *fallacia a dicto secundum quid ad dictum simpliciter* genannt wird. Hr. *v. Göthe* schliesst nämlich, weil bey der in §. 230. u. 231. angeführten Erscheinung durch die Refraction ein Nebenbild entsteht, so entstehen überhaupt durch Refraction Nebenbilder, welcher Schluss aber nicht gültig ist, weil bey jener auch von uns besprochenen Erscheinung das Nebenbild nur unter der Einschränkung, dass ein undeutliches Bild vorhanden sey, entsteht, sonst nicht.

Die Entstehung dieses Trugschlusses ist leicht erklärlich. Hr. *v. Göthe* ging von einer unvollständigen Erfahrung aus, und übersah das wahre, aus der Dioptrik abzuleitende Verhältniss der Sache.

Was sonst noch hier, so wie §. 226. von dem beständigen Streben des Nebenbildes sich von dem Hauptbilde zu trennen, und dem Zurückbleiben dieses gegen jenes, behauptet wird, dafür spricht in den Erscheinungen nicht das Geringste. Man sieht auch in der That nicht ein, warum bey einem unaufhörlichen Streben des Nebenbildes zur Trennung und dem Nachbleiben des Hauptbildes es jenem nicht endlich einmal gelingen sollte, sich loszumachen, da Hr. *v. Göthe* für kein Band gesorgt hat, welches die völlige Trennung und Absonderung hinderte.

Im 233 §. handelt Hr. *v. Göthe* von der Färbung der Nebenbilder und im 234 — 237 §. sucht er insbesondere noch darzuthun, dass die prismatische Farbenerscheinung ein Nebenbild sey. Das Folgende wird hoffentlich klar machen, dass diess nicht der Fall ist.

Prismen nämlich machen gar keine solchen Bilder, wie convexe Linsengläser und die Krystalllinse des Auges. Diess lehrt sowohl die Theorie als die Erfahrung. Man versuche es nur, durch ein Prisma eine Lichtflamme auf einem weissen Papiere so abzubilden, wie mit einem Brennglase. Man mag das Prisma drehen und wenden wie man will; es wird vergebens seyn. Nun erfordert, wie wir oben gesehen haben, die Entstehung eines Nebenbildes ein undeutliches Bild. Da ein solches aber durch ein Prisma so wenig zu Stande kommt, als ein deutliches, so kann durch ein Prisma kein Nebenbild in dem Sinne des Hn. *v. Göthe* entstehen. Wäre die prismatische Farbenerscheinung ein Nebenbild, so müsste eine Lichtflamme durch ein davor gehaltenes Prisma sich so auf einem Papiere abbilden, dass darauf ein erleuchteter Fleck von der Gestalt der Lichtflamme mit einem farbigen Streifen umgeben erschiene, das durch ein Prisma entstehende Sonnenbild aber ein leuchtendes Rund, mit einem farbigen Ringe eingefasst, seyn, welches beides nicht der Fall ist.

So fehlt es denn dieser Theorie der Nebenbilder, welche auf eine unvollständige Erfahrung und einen Trugschluss gegründet ist, selbst an innerm Zusammenhange. Nach einer solchen Entschleierung derselben wird man es uns wohl erlassen, die Anwendung der Lehre von den trüben Mitteln auf die prismatischen Farbenerscheinungen noch besonders durchzugehn, weil, wenn die Nebenbilder dabey wegfallen, jene Anwendung von selbst wegfällt. Indess wollen wir hier noch zu allem Ueberfluss auf eine andere Weise zeigen, dass entweder die Lehre von den Nebenbildern oder die von den trüben Mitteln falsch sey. Es sind freylich beide falsch, allein diess folgt aus dem, was wir jetzt vorbringen werden, nicht.

Man lasse durch eine kreisrunde Oeffnung so gross man will (wir fügen diess bey, weil Hr. *v. G.* die *foramina exigua* perhorrescirt) das Sonnenlicht in das dunkle Zimmer auf ein Prisma mit nach unten gekehrtem brechenden Winkel, welches nur gross genug seyn muss, um alles einfallende Licht zu fassen, so auffallen, dass die Achse des eindringenden Lichtkegels senkrecht auf die horizontale Achse des Prisma sey, welches Statt hat, wenn das vom Prisma zurückgeworfene Licht, dessen Durchschnitt sich an dem Laden oder der daran stossenden Wand als ein helles Rund zeigt, beym Drehen des Prisma um seine Achse wieder auf die Oeffnung trifft. Das durch das Prisma hindurchgehende und gebrochene Licht gibt alsdann auf einer weissen, hinter das Prisma gestellten, Tafel das prismatische — etwas uneigentlich so genann-

nannte — Bild der Sonne. Ob die Mitte desselben weiss ist oder nicht, thut hier nichts zur Sache, genug, dass der obere und untere Rand gefärbt sind. Man drehe nun das Prisma langsam um seine Achse, so wird man das Bild an der Tafel auf- oder abwärts steigen sehen. Man halte es in der Lage, worin es den tiefsten Stand hat, fest, so sollte nach den Gesezzen der Brechung, welche Hr. *v. G.* doch gelten lässt, das Bild, wofern nur die Tafel weit genug entfernt und auf die Achse des ausfahrenden Lichts senkrecht ist, rund seyn, und zwar so, dass die Abweichung von einem vollkommnen Kreise nicht bemerkt werden mag. Diess ist eine mathematische Folgerung, die unter den gesetzten Bedingungen nothwendig Statt hat, und so fest steht, wie irgend ein Satz im Euklides oder Archimedes. Statt eines runden Bildes aber zeigt sich eine längliche, oben violett und blau, unten roth und gelb gefärbte Erscheinung.

Man setze jetzt einmal, des Hn. *v. G.* Theorie der Nebenbilder sey richtig, so eilt oben dem Kreisrunden Bilde ein trübes Nebenbild vor, welches, damit die längliche Erscheinung entstehe, die Gestalt einer Mondsichel haben muss, und zieht sich in das Dunkle hinein, um nach der oben mitgetheilten Lehre von den trüben Mitteln die Erscheinung des Violetten und Blauen zu bewirken; dadurch wird natürlich die obere Gränze der leuchtenden Erscheinung krümmer, als die des eigentlichen Bildes. Unten aber muss das trübe Nebenbild, damit die Erscheinung des Rothen und Gelben entstehe, sich in das eigentliche Bild hineinziehen, und mit seiner untern Gränze die gleichnamige des Bildes decken, ohne sich darüber hinaus in's Dunkle zu erstrecken, weil sonst der Lehre von den trüben Mitteln zufolge unten noch ein blauer Saum sich zeigen müsste, welches aber nicht der Fall ist. Dadurch bleibt die Krümmung der untern Gränze ungeändert. Demnach müsste die leuchtende Erscheinung oben eine stärkere Krümmung, als unten haben, welches der Erfahrung zuwider ist. Daher kann die Lehre von den Nebenbildern nicht richtig seyn.

Man nehme zweytens an die Lehre von den trüben Mitteln sey richtig, und ändere nun die Lehre von den Nebenbildern dahin ab, dass man, um der Erfahrung von der Gleichheit der obern und untern Krümmung an dem prismatischen Bilde Genüge zu thun, das untere Nebenbild gleichfalls über das eigentliche Bild in's Dunkle hinaustreten lässt: so müsste nach der Lehre von den trüben Mitteln unten sich ebenfalls Blau und Violett, wie oben, zeigen; gegen die Erfahrung. Folglich kann die Lehre von den trüben Mitteln nicht richtig seyn.

In solche Widersprüche führt nur eine Lehre, die nicht der Natur gemäss ist. Der Wahrheit ist die vollkommenste Harmonie eigen.

Geht man auf die Weise, wie bisher von uns geschehen ist, die *Göthesche* Farbenlehre prüfend durch, so gelangt man zu dem Resultate, dass die Theorieen des Vfs. von den Naturphänomenen zum Theil in Fehlern gegen die Elemente der Optik und falschen Anwendungen sonst richtiger Sätze, zum Theil aber in willkürlichen, auf unvollständige oder gemissdeutete Erfahrungen gegründeten Hypothesen bestehen. Unter die erste Rubrik gehört besonders die Lehre von den paroptischen Farben, welche hier eine zwar leichte, aber durchaus irrige Ableitung erhalten haben, indem dabey vergessen ist, dass Körper in den Lichtkegel des verfinsterten Zimmers gehalten, dem Satze von der geradlinigen Fortpflanzung des Lichts zufolge keine Halbschatten zeigen können, weil das Licht von einem Puncte, nämlich der ausserhalb des Zimmers liegenden Spitze des Kegels, ausgeht; ferner die Erklärung mancher Erscheinungen in der Lehre von den physiologischen Farben, wobey die Lehre *vom Sehen*, so wie die Dioptrik solche an die Hand gibt, ganz vernachlässigt ist. Unter die zweyte Rubrik ist zu *setzen* die Erklärung der subjectiven Höfe (I. § 98.), welche mit der des Seneca von den objectiven Höfen (N. Q. I. 2.) übereinkommt, und wobey in dem von den Kreisen des undulirenden Wassers hergenommenen Gleichniss die ganz einfache Vorstellung von der wahren Beschaffenheit jener Bewegung durch die Aufsuchung eines Gegensatzes seltsam verdunkelt ist. Nach jener Erklärung und den in I. 92. aufgestellten Bedingungen müssten die subjectiven Höfe sich weit häufiger zeigen, als wirklich geschieht.

Man darf die Ableitung der farbigen Schatten, auf welche Hr. *v. G.* sehr viel zu legen scheint, (I. § 72. 73.) nicht etwa als eine Ausnahme von der *aufgestellten Behauptung* ansehen. Denn diese Erklärung *derselben* aus den harmonischen Farben gehört Hn. *v. G.* nicht eigenthümlich an, sondern *Hube* hat sie schon ganz so im 30sten und 31sten Briefe des dritten Bandes seiner Naturlehre, nach der von *Rumford* selbst gegebenen Andeutung des Zusammenhangs der gefärbten Schatten mit den accidentellen Farben, vorgetragen.

Wenn wir, nachdem bisher das Mangelhafte der *Götheschen* Farbenlehre von uns angezeigt worden, nun auch das Verdienstliche derselben angeben sollen, so möchten wir solches hauptsächlich in folgendem finden.

Erstlich in der Zusammenstellung und der — freylich nicht unbedingt zu billigenden — Aneinanderreihung so vieler Beobachtungen und Versuche, von denen ein grosser Theil neu oder aufs Neue bestätigt ist. Die interessantesten und wichtigsten derselben sind wohl die in den Abschnitten von den physiologischen und epoptischen Farben enthaltenen; weniger bedeutend und zum Theil unrichtig eingetragen sind die in den Kapiteln von den katoptrischen und paroptischen Farben aufgeführten. Das geringste Interesse aber hat die bloss in der Absicht, die Farbenerscheinungen zu beobachten, angestellte Vermannichfaltigung der prismatischen Versuche, weil dadurch in der That nichts Neues gelehrt wird, und überhaupt Beobachtungen und Versuche nur dann erst recht brauchbar werden, wenn alle Umstände und Bedingungen dabey genau, d. h. nach Mass und Zahl angegeben sind.

Wir zeichnen aus dem Abschnitte von den physiologischen Farben eins und das andere aus, um noch ein Paar Bemerkungen daran zu knüpfen.

In

In (I. 10.) wird die Zeit, welche das Auge beym Uebergange aus der Tageshelle in's Dunkle zur Herstellung braucht für starke Augen zu einer Minute, für schwache zu 7—8 Minuten gerechnet, und in (I. 23.) die Dauer eines Lichteindrucks auf's Auge jener Zeit proportional gesetzt. An letzterem Orte wird zugleich die Meynung geäusert, dass sich diese Dauer dadurch, dass man auf ein Fensterkreuz mit hellgrauem Himmel im Hintergrunde eine Zeitlang scharf hinblickt, und sodann plötzlich die Augen schliesst, oder gegen einen völlig dunklen Ort sieht, sicherer bestimmen und genauer nach Minuten und Secunden abmessen lasse, als es durch eine im Kreise bewegte glühende Kohle oder brennende Lunte geschehen mag. Dieser Meynung können wir nicht beypflichten, indem bey dem angeführten Versuche ohne Zweifel die Retina stärker als gewöhnlich afficirt wird, und dadurch der Eindruck bleibender als sonst ist. Denn wenn für gewöhnlich der Lichteindruck auf's Auge auch nur 1 Minute lang dauerte, so würde man nicht im Stande seyn eine Menge Gegenstände schnell hinter einander mit Deutlichkeit wahrzunehmen. — Wir können übrigens bey dieser Gelegenheit uns nicht enthalten, einen Fehler *Priestley's* zu berichtigen, und dadurch die auffallend grosse Differenz, die sich zwischen der *Segnerschen* und *d'Arcyschen* Angabe der Dauer eines Lichteindrucks findet, beträchtlich zu vermindern. Nach *Priestley* nämlich (Gesch. der Opt. Th. II. S. 453 der *Klügelschen* Uebers.) hat d'Arcy für diese Dauer $\frac{8}{3}$ Minuten gefunden. *Klügel* muthmasst in der Anmerkung zu dieser Stelle, es müsse $\frac{8}{3}$ Secunden heissen. Beides ist unrichtig. In den *Mém. de l'Acad. des Sciences ann.* 1765. p. 713. der Amsterdamer Ausgabe sind 8 *tierces* angegeben. Diess sind aber nicht, wofür es *Priestley* fälschlich genommen hat, Drittel einer Minute (*tertiae minuti*) sondern Terzien (*tertia minuta*), wie sowohl aus dem, was *d'Arcy* über die Art, die Geschwindigkeit der im Kreise bewegten glühenden Kohle zu messen, S. 706 beygebracht hat, als auch ausdrücklich daraus erhellt, dass er S. 716 jene Zeit der Dauer eines Lichteindrucks $\frac{8}{7}$ Secunde gleich setzt. Dass in der *Priestleyschen* Angabe derselben ein Irrthum obwalte, lässt sich schon daraus abnehmen, dass *d'Arcy* solche wohl nicht durch einen unechten Bruch angegeben, sondern statt $\frac{8}{3}$ Minute $2\frac{2}{3}$ Minuten gesetzt haben würde, wenn diess das richtige Resultat wäre. 8 Terzien kommen nun der Bestimmung *Segner's* von 30 Terzien, welche er aber selbst auf 6 herabsetzt, allerdings viel näher als $\frac{8}{3}$ Minuten oder Secunden und stimmen mit der Angabe *Cavallo's* (Naturlehre 3. B. 132 S. der *Trommsdorffschen* Uebers.) von $\frac{1}{10}$ Secunde, bey welcher es indess ungewiss ist, ob sie das Resultat eigener Versuche sey oder nicht, sehr nahe zusammen.

Ein interessanter von den ältern optischen Schriftstellern, *Kircher*, *Schott*, *Zahn* und aus ihnen von *Conradi* (Dreyfach gearteter Sehestrahl S. 15 u. 16.) und *Dehnke* (Vollständiges Lehrgeb. der Opt. Th. I. Kap. II. Nr. 4. u. 5) erwähnter, aber von Hn. *v. G.* auf eine vollkommnere Weise und mit Aufopferung seiner Augen angestellter Versuch ist folgender.

Man lässt durch eine etwas grosse, vermittelst eines Schiebers verschliessbare, Oeffnung in dem Laden eines möglichst verdunkelten Zimmers die Sonne auf ein weisses Papier scheinen, und sieht das auf demselben sich projicirende helle Rund in einiger Entfernung eine kleine Weile über starr an. Blickt man alsdann nach geschlossener Oeffnung des Ladens in den dunkelsten Ort des Zimmers, so sieht man eine runde Erscheinung vor sich schweben, die inwendig einigermassen gelb, am Rande aber purpurn gefärbt ist. Die Purpurfarbe zieht sich vom Rande nach der Mitte zu, und bedeckt endlich den Kreis völlig. Kaum aber ist diess geschehen, so fängt der Rand an blau zu werden, und das Blau verdrängt nach und nach, indem es sich nach innen zieht, den Purpur. Wenn das Ganze blau geworden, so wird der Rand unfärbig und dunkel, das Bild zieht sich immer mehr zusammen und verschwindet am Ende völlig.

Hr. *v. G.* fand für die Zeiten dieser einander succedirenden Erscheinungen an seinen Augen bey mehrmaliger Wiederholung des Versuchs übereinstimmig folgende Bestimmungen.

Auf das blendende Bild hatte er 5 Secunden lang gesehen, und darauf die Oeffnung des Ladens durch den Schieber geschlossen, da erblickte er das farbige Scheinbild mit purpurnem Rande. Nach 13 Secunden war es ganz purpurfarben. Nun vergingen 29 Secunden, bis das Ganze blau erschien und 48 Secunden, bis es ihm farblos vorschwebte.

Das Merkwürdige dieses Versuchs besteht einmal in der Succession der verschiednen Farben; zweytens in der verschiednen Dauer der Empfindung derselben. Jene wird von andern Beobachtern, z. B. *Aepinus*, *de la Hire*, (*Priestley's* Gesch. der Opt. II. Th. S. 451. 452.) zwar etwas anders angegeben, doch endigen alle mit dem Blauen; auf diese aber hat vor Hn. *v. G.* keiner geachtet, so sehr bemerkenswerth sie auch ist, indem daraus hervorgeht, dass das Auge nach einem starken Lichtreiz allmälig in Zustände, welche schwächern Eindrücken entsprechen, aber desto länger anhalten, übergeht, und sich so wieder herstellt.

Ein anderes Verdienst der *Götheschen* Farbenlehre besteht in der Darlegung von Beziehungen zwischen den Farben der natürlichen Körper und ihren anderweitigen Eigenschaften. Der Abschnitt von den chemischen Farben ist reich an Bemerkungen und Andeutungen dieser Art und enthält manchen trefflichen Keim künftiger Untersuchungen. Der Anhang zu diesem Abschnitte, welcher von der physischen und chemischen Wirkung farbiger Beleuchtung handelt, erhält seine weitere Ausführung in einem dem zweyten Theile angehängten Aufsatze des Hn. D. *Seebeck*. Uns scheint es jedoch, als ob bey diesen allerdings sehr die Aufmerksamkeit verdienenden Versuchen, welche hauptsächlich die Wirkung des verschiedenfarbigen Lichtes auf die Leuchtsteine und das Hornsilber betreffen, die verschiedene erwärmende Kraft der verschiedentlich gefärbten Strahlen noch nicht hinlänglich

lich in Betracht gezogen worden sey, und überhaupt noch nicht recht bestimmt werden könne, was denn eigentlich durch die Versuche gefunden ist? — Merkwürdig ist es übrigens, dass Hr. *v. G.* sich gleichfalls gegen *Herschels* und *Ritters* unsichtbare Sonnenstrahlen erklärt hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

LANDSHUT: *Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyssigjährigen Kriege;* nach gedruckten und ungedruckten Quellen beschrieben von *Franz Dionys Reithofer.* Aus den Münchner Miscellen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände 1810 besonders abgedruckt. 1810. S. 71. 8.

Diese Geschichte, wovon nur sehr wenige Exemplare besonders abgedruckt wurden, ist der Pendant einer von dem Vf. gelieferten *Erzählung der Kriegsereignisse in Landshut am* 16. *und* 21. *Apr.* 1809. (Leipz. bey Baumgärtner 1809 8.). Wie er in jener Erzählung dem Publicum eine Beschreibung von den Leiden der Stadt Landshut in den gedachten heissen Tagen vorlegte, so macht er dasselbe durch gegenwärtige Schrift mit den Drangsalen bekannt, welche eben diese Stadt im dreyssigjährigen Kriege, besonders in den Jahren 1632 und 1634 ausgestanden hatte. Dadurch wird es in den Stand gesetzt, „eine Vergleichung anzustellen, und in der Vergangenheit Linderung und Trost für die Leiden der Gegenwart zu finden." Um es aber desto anschaulicher zu zeigen, dass Landshut seit seiner Entstehung solche Schreckens- und Jammertage nicht erlebt habe, als womit es im dreyssigjährigen Kriege heimgesucht worden, zählt der Vf. in der Einleitung alle Kriege von dem georgianischen Successionskriege an bis zum österreichisch-französischen Kriege 1809 einschliesslich auf, deren Schauplatz zum Theil die Stadt Landshut geworden war, und gibt eine kurze Ueberſicht ihrer in jedem dieser Kriege erlittenen Unfälle. Am Ende dieser Einleitung erstattet er noch Rechenschaft über die Quellen und Hülfsmittel, deren er sich bey der Bearbeitung dieser Geschichte bedient hatte. Unter den gedruckten bemerken wir das noch von keinem seiner Vorgänger benutzte *Tagebuch von den Feldzügen des Herzogs Bernhard von Weimar, von der Schlacht bey Lützen bis an seinen Tod, im Auszuge, in Meusels histor. literar. Magazin* Th. IV., und unter den ungedruckten einen gleichzeitigen Einschreibkalender vom J. 1634. das Pfarrbuch von St. Jodok in Landshut, und die *literas annuas Collegii landishutani Societat. Jesu de anno* 1634. Der Vf. führt auch Pexenfelders Chronik von Landshut an, ohne zu sagen, was derselbe war, oder in welchen Jahren er geschrieben hatte.

In der Geschichte selbst, wovon der erste Abschnitt von dem ersten Einfalle der Schweden in Landshut im J. 1632, der zweyte von ihrem Einfalle im J. 1634, und der dritte von ihrem dritten Einfalle im J. 1648. handelt, kommt manches vor, was die Schrift interessant macht. Auffallend ist die Unbesonnenheit einiger Einwohner von Landshut, welche beym Heranrücken der sichtbar überlegenen Schweden im J. 1632. auf sie schossen, ihnen mehrere Leute tödteten, und dadurch ihre Rachsucht reizten. Ein Patriotismus dieser Art ist wahrer Fanatismus. Eine kleine ungedruckte Chronik von Landshut vom J. 1615 — 1693, welche der Vf. benutzt hat, schildert die Hungersnoth zu Augsburg, wo die von den Schweden ausgehobenen Geiseln der Stadt Landshut sich befanden, so: „Es ist auch groser Hunger entstanden in Augsburg damal, es hat ein Mauſ 8 kr. golten, das Löder von den Gutschen habens geessen." Auch um Landshut hatte man, wie der Vf. versichert, oft den traurigen Anblick, unter Hecken und Zäunen todte Menschen zu finden, die noch ein Büschlein Gras und Laub im Munde hatten, womit sie sich das Leben fristen wollten. Als die Schweden zum zweyten Male im J. 1634. gegen Landshut anrückten, wurde zwar der Stadt eine Hülfe von 15,000 Mann versprochen; allein der commandirende General Altringer brachte auf seinem Marsche von Regensburg bis an den Burgfrieden der Stadt, den er in zwey Tagen sehr leicht hätte zurücklegen können, nicht weniger als acht Tage zu, und liess sich mit seinen Truppen so lange nicht sehen, bis ihm der Feind den Vorsprung abgewonnen hatte. Als endlich, während dass die Stadt von den Schweden beschossen wurde, einige Einwohner mit ihren besten Habschaften auf dem Platze der Altstadt noch den Ausgang erwarten wollten, „so ist mein Altringer, wie die Chronik sagt, er vnd die seinigen her, haben mit Priglen vnd steckhen in die Fuerleitt geschlagen, daſ sie hinauf sein khomben vnder seine Völckher, da haben sie es aufgeblindert, so guett alſ der Feind, die Weibs Persohnen geschwecht, sie auch einer dem andern In die Hand geben, von Landtshuet auf biſ nach Dinglfing." Aber noch weit entsetzlicher waren die Gräuel, welche die Schweden nach der Eroberung der Stadt ausübten. Das Stadtarchiv wurde zerstreut, weil die feindlichen Soldaten verborgene Schätze darin suchten. Alles in den Kirchen und Häusern wurde zerhauen und durchgegraben. Die Apotheken wurden zerstört, und die Gefässe mit Unflat angefüllt, die Brunnen mit todten Körpern von Menschen und Vieh verschüttet; die Wundärzte wurden ermordet, damit niemand vorhanden wäre, der den kranken und halbtodten Einwohnern Hülfe leisten könnte. Die übrigen Grausamkeiten, welche die Schweden begiengen und die ausgesuchten Martern, unter denen sie vielen Einwohnern das Leben nahmen, wollen wir hier mit Stillschweigen übergehen. Nachdem der Herzog von Weimar in der Stadt genug hatte morden, rauben, brennen und verheeren lassen, verordnete er einen allgemeinen Buss- und Bettag.

Die Erzählung ist leicht und fliessend; doch vermissen wir in einigen Ausdrücken die Kaltblütigkeit des Historikers, z. B. S. 51, wo der Herzog Bernhard von Weimar *der norddeutsche Sennacherib von Weimar,* und S. 56, wo er *der Herodes von Weimar* genannt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Zur Farbenlehre*, von *v. Göthe* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 31. abgebrochenen Recension.*)

Ein Hauptverdienst endlich in der Farbenlehre des Hn. *v. G.* ist die Aufstellung des wahren Princips der Harmonie der Farben. Dass gewisse Farben, neben einander gestellt, einen angenehmen, andre einen unangenehmen Eindruck machen, war längst bekannt, wie unter andern aus der 14ten der von *Newton* seiner Optik angehängten Fragen erhellt, aber was der Grund davon sey, nicht so klar. Hr. *v. G.* findet denselben nun in dem wechselseitigen Gefordertseyn der verschiedenen Farben im Auge bey denjenigen Erscheinungen, worin die accidentellen, oder, wie Hr. *v. G.* sie schicklicher benannt hat, die physiologischen Farben sich zeigen. Wir sind überzeugt, dass diess die einzige richtige Ansicht dieser Sache ist, welche durch das, was wir von den Eindrücken der Consonanzen und Dissonanzen in der Musik vermuthen können, bestätigt wird und hinwiederum dieses bestätigt. Uebrigens ist die Abtheilung des Göthe'schen Werks von der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe, worin jene Ansicht enthalten ist, so klein sie auch gegen die beiden vorhergehenden Abschnitte von den physischen und chemischen Farben erscheinen mag, vielleicht die gehaltvollste, das Genie ihres Urhebers am meisten verherrlichende des ganzen Werks, und für den Künstler und Kunstkenner unstreitig von dem grössten Interesse und der höchsten Wichtigkeit.

Wir müssen jetzt noch auf den gleich Anfangs angegebenen Zweck, den Hr. *v. G.* bey der Abfassung seiner Farbenlehre hatte, zurücksehn, welcher kürzlich darin besteht, die Formel der Polarität in die Farbenlehre einzuführen. Die Befugniss hierzu hängt theils von der Art, wie nach Hn. *v. G.* die Farben an dem Lichte entstehen, theils von Thatsachen ab, in denen das violette und blaue Licht Wirkungen äussert, denen des gelben und rothen entgegengesetzt. Was den ersten Punkt betrifft, so darf solcher, als mit des Hn. *v. G.* Theorie zugleich fallend, beseitigt werden. In Betreff des andern möchte es auch bey völliger Bestätigung jener Thatsachen doch nicht rathsam seyn, die aus der Lehre vom Magnetismus erborgten Ausdrücke in die Farbenlehre einzuführen, weil damit immer nur *eine* Seite der Sache aufgefasst und bezeichnet wird, indem das violette und blaue Licht dem rothen und gelben in andern Eigenschaften nicht entgegengesetzt ist. Denn so ist die erleuchtende Kraft am stärksten in der Mitte der gelben und grünen Strahlen, und nimmt nach beiden Enden des Spectrums zu ab: die erwärmende Kraft aber nimmt vom Violetten bis zum Rothen immerfort zu; es findet also in Hinsicht beider keine Entgegensetzung zwischen dem gelben und blauen Lichte Statt. Denn sonst müsste der eine Pol erhellen, der andere verdunkeln; der eine erwärmen, und der andere erkälten.

Wenn übrigens Hr. *v. G.* da, wo er die Anwendung der Formel der Polarität auf die Farbenlehre einzuleiten sucht (I. §. 756.), in der französischen Benennung der beiden bey uns fast allein gebräuchlichen Tonarten, der Dur- und Molltonart, *Majeur* und *Mineur*, ein Plus und Minus finden will: so darf man nur den wahren Grund jener Benennung kennen, um sogleich einzusehen, dass damit gar nicht auf diejenige Beziehung gedeutet wird, nach welcher in der Mathematik entgegengesetzte Grössen mit Plus und Minus bezeichnet werden, welche Bezeichnung von *Lichtenberg* vielleicht nicht ganz glücklich in die Lehre von dem Magnetismus und die Elektricität übertragen ist. Denn jene Benennung bezieht sich darauf, dass der numerische Werth der in der Durtonart vorkommenden Terz $\frac{4}{5}$ grösser ist, als der Werth derjenigen in der Molltonart $\frac{5}{6}$. Hätten wir die alten griechischen Tonarten, deren *Ptolemäus* sieben zählt, noch: so fiele, weil alsdann in einer derselben die verminderte Terz vorkäme, jene Benennung von *Majeur* und *Mineur* von selbst, und damit auch das darin erblickte Plus und Minus, weg.

Bisher hat uns der didaktische Theil des *Göthe'schen* Werks fest gehalten. Wir sollten nun zu dem polemischen übergehn; allein es würde zu weitläufig werden, alle Verirrungen und Missgriffe, die sich Hr. *v. G.* in Rücksicht der Newton'schen Theorie hat zu Schulden kommen lassen, aufzudecken; wir behalten uns solches für eine andere Gelegenheit vor, und bemerken nur so viel, dass Hn. *v. G.* der Fundamentalsatz der ganzen Newton'schen Lehre gar nicht klar geworden ist. Diess ist der oben von uns berührte mathematische Satz: dass bey gleicher Brechbarkeit alles Lichtes das durch eine kreisförmige Oeffnung einfallende und mit einem Prisma aufgefangene Sonnenlicht bey der vortheilhaftesten Lage des Prisma ein sehr nahe vollkommen rundes Bild, ja vielmehr ein solches, dessen horizontaler Durchmesser den verticalen übertrifft, geben sollte. Wer *Newton's* Lehre angreifen will, muss entweder diesen Satz umstossen, oder, weil diess unmöglich ist, eine andere Ursache der Verlängerung des Bildes, als die diverse Refrangibilität, nachweisen; aber nur nicht zu

zu Nebenbildern seine Zuflucht nehmen: denn damit reicht man, wie wir gezeigt haben, nicht aus.

Der historische Theil des Werks soll nach des Vfs. eigener Erklärung nur Materialien zu einer Geschichte der Farbenlehre liefern. Für die aus den Classikern und aus ältern, zum Theil seltenen, Werken mitgetheilten Auszüge ist man dem Hn. *v. G.* Dank schuldig. *Priestley* ist in der ältern Geschichte der Optik überhaupt, und insbesondere in Rücksicht der Farbenlehre, zu dürftig. Den zur Erleichterung der Uebersicht und zur Bezeichnung des Ganges der Wissenschaften eingeschalteten Betrachtungen und Reflexionen folgt man gern, so wie auch die biographischen Notizen und Züge aus dem Leben um die Wissenschaft verdienter Männer willkommen sind, wenn auch die charakteristischen Skizzen mehrerer derselben wenig erschöpfend seyn sollten. Bey der Darstellung der Lehren derer, welche in der Farbenlehre gearbeitet haben, wünscht man aber den von seiner Theorie eingenommenen Berichterstatter weniger zu hören, besonders ist diess der Fall in den Darstellungen von *Newton's* Zeit an, wo Hr. *v. G.* fast ununterbrochen polemisirt, und wo ihn sein leidenschaftlicher Eifer gegen *Newton* und seine Verehrer die Dinge oft ganz anders sehen lässt, als sie sind. Ein Beyspiel aus mehreren stehe hier zum Belege und zur Warnung. S. 591. wird von *Klügel* gesagt, er habe in seiner Bearbeitung des Priestley'schen Werks bemerkt, dass die Newton'sche Theorie durch die achromatische Erfindung gar wohl aufgehoben seyn könnte. Die wunderliche Art dieser Behauptung abgerechnet, läugnen wir in *Klügel's* Seele eine solche Bemerkung schlechterdings ab, die eben so herauskommen würde, als wenn Jemand das System des Copernicus, der bekanntlich noch kreisförmige Planetenbahnen annahm, durch Keplers Entdeckung der Ellipticität jener Bahnen für aufgehoben erklären wollte. Hr. *v. G.* würde jenem hochverdienten Mathematiker eine so ungereimte Behauptung nicht untergeschoben haben, wenn er die Vorrede zu dessen analytischer Dioptrik, oder in deren Ermangelung in dessen Naturlehre die Lehre von den Farben gelesen hätte.

Wir glauben diese Anzeige des Göthe'schen Werks nicht besser schliessen zu können, als wenn wir den Standpunkt, aus welchen es der Vf. selbst, dem wir hierin völlig beystimmen, betrachtet wissen will, mit dessen eigenen Worten aus dem Schlussworte bezeichnen: *„Wohin irgend die Neigung, Zufall oder Gelegenheit den Menschen führt, welche Phänomene besonders ihm auffallen, ihm einen Antheil abgewinnen, ihn festhalten, ihn beschäftigen, immer wird es zum Vortheil der Wissenschaft seyn. Denn jedes neue Verhältniß, das an den Tag kommt, jede neue Behandlungsart, selbst das* U n z u l ä n g l i c h e *selbst der* I r r t h u m *, ist brauchbar, oder aufregend, und für die Folge nicht verloren."*

Bremen, b. Heyse: *Otto*, ein Roman von *Franz Horn.* 1810. IV u. 276 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. erklärt sich bey jeder Gelegenheit mit Liebe für die vollendete Einheit, Ruhe und Klarheit im Leben, das Verständniss seiner selbst und der Natur, e innige Befreundung mit dem Höchsten und Heilige gleichwohl stellt er uns hier, wie sonst schon, ein widrigen, verwirrten, der Einheit ermangelnde und von jenem Verständniss seiner und der Natur, j ner Befreundung mit dem Höchsten weit entfernte Charakter dar. Diess liesse sich indess aus der Natu des Contrastes wohl erklären; ob es aber für de Dichter rathsam und vortheilhaft sey, bleibt eine a dere Frage. Schwerlich wird er auf diesem We bey vielen Lesern Dank einärnten, da ein Charakt wie der angedeutete, nothwendig dem Gemälde selb sein Gepräge aufdrücken und ihm etwas Widrige und Zurückschreckendes ertheilen muss, zumal wen, wie im vorliegenden Falle, die Darstellung eine Hauptcharakters ganz eigentlich Zweck und Haupt bestandtheil des Romans ist. Wer wird aber gern ein so düstres Gemälde anschauen, und wer wird sich dabey gefallen? Am meisten freylich noch die Ruhi gen, oder, mit dem Vf. zu reden, die Reinen und Klaren, die sich durch den Gegensatz dieses Gemäl des gehoben finden werden, ungleich weniger d vielleicht nicht geringe Zahl der selbst noch Getrüb ten und Uneinigen, für welche die Darstellung eines reinen und ungetrübten Charakters und die daraus hervorgehende Ruhe und Milde des Werks selbst wohl erfreulicher seyn möchte. In der kurzen Vorrede wiederholt uns der Vf. folgende *Andeutung*, welche auf die Bedeutung des vorliegenden *Romans* hinweisen soll, ohne sie jedoch völlig zu erschöpfen: „Es giebt kräftige Naturen, gehaltvolle Charaktere, denen zur Bildung nichts mangelt, als das Vermögen der ungetrübten Anschauung. Sie haben die innigste Sehnsucht, das Eine und Alles mit Klarheit in sich aufzunehmen; aber indem sie es wollen, indem sie sich sehnen, reflectiren sie schon irrig. So kann sich die Natur ihnen niemals zeigen in ihrer Reinheit und Gesammtheit, sondern sie zerspaltet sich gleichsa vor ihren Augen, in Gegensätze, die immer mehr an Schärfe und Schroffheit gewinnen, je weniger jen stolzen Menschen es eingestehen wollen, dass sie sich ihnen also zeige. Wie es am Ende mit ihnen werde, ist klar genug einzusehn. Das Höchste, was ihnen noch glücken kann, ist, dass die Natur für sie *ein einziges Epigramm* kolossaler Form werde; nicht selten zertheilt sich das ganze Leben für sie nur in einzelne epigrammatische und antithetische Wendungen. Wir bedauern, dass diese Andeutung selbst noch eines Commentars so sehr bedarf, besonders wird *mancher* eine Erläuterung darüber wünschen, wie fern die Natur, wäre es auch nur in der Vorstellung, zu einem Epigramm werden könne, es mag nun unter diesem Ausdruck das Epigramm der Alten, oder, wie es hier wohl der Fall ist, das der Neuern gemeynt seyn. Wir wollen übrigens nicht zweifeln, dass der Vf. sich hier, wie auch sonst, selbst verstanden habe, ob wir gleich aus Erfahrung wissen, dass diess nicht bey allen, die Andeutungen und Fragmente schreiben, der Fall ist. Uebrigens ist diese an der Spitze stehende Andeutung allerdings nicht bedeutungslos, indem s

mehr

mehr als ein Selbstgeständnifs, auch gleich in den ersten Worten, enthält. So wie nämlich der Held des Buches sich nicht durch liebenswürdige Eigenschaften der Darstellung werth macht: so mangelt ihm auf der andern Seite auch gänzlich die Gröfse im Laster, die ihn nach der Lehre besonnener Aesthetiker und dem Vorgange grofser Dichter, z. B. *Schillers*, erst zu einem ästhetischen Gegenstande erheben könnte; er ist, jener Andeutung gemäfs, höchstens kräftig und gehaltvoll. Und wohl ihm, dafs ihn der Vf. noch wenigstens in einzelnen Momenten — bey weitem jedoch nicht überall — als solchen zu bewähren gewufst hat; *sonst* würden wir vollends in ihm nur einen der unzähligen rohen und müssigen Wüstlinge erblicken, denen unsere Vorfahren nie wegen ihres Charakters, sondern allenfalls wegen ihrer äufsern Schicksale die Ehre erzeigten, sie zum Gegenstande eines Romans zu machen. Doch genug, um zu beweisen, dafs sich das Thema des Buches wenig empfiehlt, und dafs man Ursach habe, der Kunst des Vfs. in der Ausführung doppeltes und dreyfaches Gelingen zu wünschen. Was nun diese Ausführung betrifft: so erfordert freylich die Darstellung eines verwirrten, sich selbst nicht verständlichen, Charakters eine ganz eigene Beurtheilung; allein wir glauben dennoch im Allgemeinen sagen zu dürfen, dafs der Vf. mehr Einheit, mehr Sicherheit, und besonders mehr Umsicht im poetischen Bilden hätte zeigen sollen. Wir vermissen ganz diese sichere Kraft und Umsicht, mit welcher grofse Dichter, z. B. *Shakespeare*, die Verirrung und das Laster darstellen; es steht alles zu willkürlich, schwankend und ohne innere Einheit da. Wozu sollen z. B. die vielen eingemischten Reden und Urtheile über Literatur und Poesie dienen, worin man nur den neuern Aesthetiker, nicht den Helden des Buches vernimmt? Die Art, wie die Gemüthszustände desselben auf einander folgen, kann man zwar im Allgemeinen billigen, aber den einzelnen Modificationen fehlt es oft an innerer Wahrscheinlichkeit. Weit schlimmer wird sie freylich noch verletzt, wo der Vf. äufsere Verhältnisse und menschliche Sitten schildert. Seine ganze Darstellungsart hat in der That sehr wenig Erfreuliches: denn während das ideale Leben getrübt erscheint, wie eine von Wolken bedeckte Landschaft, in welche man nur einige wenig entschleyernde Blicke werfen kann, weifs er uns das wirkliche Leben nicht weniger zu entfremden, und es ist uns bey seiner Darstellung desselben zu Muthe, wie jemanden, dem eine Landschaft, die er nur im Frühlingsgewande kannte, jetzt zuerst mit Schnee bedeckt erscheint. Man sieht wohl, dafs es die bekannten Gegenstände und Formen sind, aber man möchte beynahe daran zweifeln, so wenig sprechen sie uns warm und lebendig an. Den meisten Nebenpersonen mangelt alle bestimmte Gestalt und Farbe, sie treten in einer nebelhaften Unbestimmtheit einher. Was soll man z. B. von jenem Freunde Arnold denken? Wie schwer, ja unmöglich fällt es der Phantasie, den unbestimmten, halb gebildeten, halb bettelhaften Sänger oder Dichter Wilhelm, zu dessen Bilde aus verschiedenen Jahrhunderten und Ländern die Farben dürftig erborgt sind, ins Leben zu versetzen, zumal in diesen Umgebungen? Unter italischem Himmel möchte es eher angehen; wer aber im nordischen Klima sagen kann: „Verschonen Sie mich mit dem fatalen Wort: *Unterkommen*, bey dem mir immer zu Muth wird, als sey das ganze Leben ein grauer Regentag, wo man nur froh seyn mufs, irgendwo in einem Stalle Schutz zu finden, um nicht ganz durchnäfst zu werden;" der verdient, wie Wilhelm hier, zu hungern und zu frieren. Auch Emilie, auf der doch in der Entwicklung des Ganzen ein so grofses Gewicht ruht, tritt sehr unbestimmt hervor. Kenntlicher, selbstständiger ist allerdings Johanna, aber wegen dieses Charakters möchte der Vf. wohl der meisten Entschuldigung bedürfen. Man hat den bekannten Roman: *Elisa*, oder *das Weib, wie es seyn sollte*, wegen des darin aufgestellten, allzu hingebenden, sich selbst verläugnenden Charakters, aufs bitterste getadelt; Rec. hat nie in diesen rauhen Spott, der ihm übertrieben, wiewohl ganz im Geist der Zeit zu seyn schien, eingestimmt; aber hier ist wahrlich mehr, denn Elisa! Besonders wird man den Brief Johanna's an Otto (S. 196.) nicht ohne Unwillen lesen können. Es ist doch mehr, als der gesunde Sinn erträgt, wenn ein Mädchen an den Mörder ihres einzigen, von ihr sehr geliebten Bruders, der sie selbst verführt und mit rohem Sinn verlassen hat, noch folgende Worte schreiben kann (S. 199.): „Du aber, mein Otto, mufst ja recht froh und muthig, und heiter, *stolz* (!) *und kühn* seyn (wahrscheinlich um bald noch ein Paar Morde zu begehn), und noch recht viel Gutes und Grofses in der Welt wirken." (Er hatte bis dahin noch das Mindeste nicht gewirkt.) Nach solchen Aeufserungen, die man einen in sich selbst getriebenen Misbrauch mit den menschlichen Gefühlen der Liebe und Hingebung nennen könnte, wirkt Emiliens Brief (S. 248.) in der That wohlthätig. Da wir unser Misfallen an dem poetischen Bilden des Vfs. einmal so unverholen geäufsert haben: so wollen wir auch noch sagen, dafs seine Art, der jetzigen Generation den Stab zu brechen, sich über den Mangel an innerm Glück und Frohsinn zu äufsern, und zu letzterm aufzufordern, selbst etwas sehr schneidendes, verletzendes, kraftloses, gar nicht wohlthuendes habe, und ganz geeignet sey, den Misumuth noch zu steigern. Auch durchströmt ja seine eignen Gebilde, diese Fröhlichkeit und Heiterkeit, deren Mangel er so bitter rügt, keineswegs, und sein Zürnen scheint uns kein echtes, verdienstliches zu seyn. Sehr vieles liefs sich noch sagen von weiser Sparsamkeit in Absicht der auftretenden Personen, von gehöriger Vertheilung und Sonderung der Charaktere, indem wir beynahe aus allen Personen mit geringen Modificationen unsere gegenwärtige verbildete Jugend reden hören, von weiser Beschränkung eigentlich romantischer Scenen in einem dafür nicht ganz geeigneten psychologischen Gemälde u. s. f. Doch wir begnügen uns mit der Bemerkung, dafs der Stil des Vfs. zwar viele Beweglichkeit zeigt, und sich mehreren Gemüthszuständen oft mit Zartheit anschmiegt, im Ganzen aber

aber doch zu heterogen, sich in gewissen Lieblingsausdrücken wiederholend, oft unlieblich und unklar ist, und der Einheit und ruhigen gediegenen Würde ermangelt. Uebrigens hat uns der Vf. durch den Schluss seines Romans, sowohl der Ausführung, als mehr noch der Idee nach, versöhnt, indem wir ohne diess ein weit ungünstigeres Urtheil nicht hätten vermeiden können. Denn bis zu dem oben erwähnten Briefe Emiliens scheint sich in der Anlage des Romans alles gegen Natur und Wahrheit aufzulehnen; von dort an aber wendet sich die Erzählung, und wir sehn mit Vergnügen, dass der Vf. poetische Gerechtigkeit übt. In der Vorrede giebt er seiner Schrift, wie schon einigen frühern, das Zeugniss, mit grosser Sorgfalt und inniger Liebe gepflegt worden zu seyn. Wir haben durchaus nichts dagegen; aber wir finden darin auch Nichts, was unser Urtheil ändern könnte. Wie gross auch die Liebe sey, *mit* welcher man arbeitet: so kann doch die Ansicht, *nach* welcher man arbeitet, der Vollendung des Werkes hinderlich seyn, der verschiedenen Grade des Talents nicht zu gedenken. Und so kann, ob wir gleich selbst dem Vf. das Zeugniss des bewiesenen Ernstes geben, doch damit die Aufforderung bestehen, künftig mit mehr Sorgfalt und Ueberlegung zu bilden.

Kopenhagen, b. Brummer: *Giengangeren og han selv*, eller *Baggesen* over *Baggesen*, med et Tillaeg. (*Der Schatten und er selbst*, oder *Baggesen* über *Baggesen*, nebst einer Beylage.) 1807. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Oberwelt ist schon oft mit literarischen Producten aus der Unterwelt versehn worden; aber doch, so viel Rec. weiss, noch mit keinem von der Art und Beschaffenheit, wie das vorliegende. Der bekannte Dichter *Baggesen* entledigt für einen Augenblick seinen Geist von den Banden, die ihn an das Sterbliche fesseln, versetzt ihn in Gedanken hin in das Land der Freyen, lässt ihn, getrennt von seinem dänischen Ich, zu freyer Selbstständigkeit sich erheben und es nun mit sich selbst ausmachen, ob er fortfahren soll, fürs Vaterland zu dichten und also „Freude zu äussern wo er schmachtet, Zufriedenheit, wo er lauter Fehler findet, Höflichkeit, wo er verachtet, und nie der Welt den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten?" (S. d. Einleitung.) Damit aber nun „*der Schatten* (oder *das Gespenst?* denn *Gienganger* hat beide Bedeutungen) *Baggesen*" die ihm vorgelegte Frage desto unbefangener und richtiger beantworten möge: so lässt er ihn über den Dichterwerth „*des Menschen Baggesen*" freymüthig und ausführlich urtheilen. Und dieses Urtheil liefert uns Hr. *Brummer* so fein und nett gedruckt, wie man die Artikel dieser Verlagshandlung zu erhalten gewohnt ist.

Dass dieses Gedicht nicht ohne Laune *und Witz* verfasst ist, dass es sich, im Ganzen genommen, *mit* Interesse und Annehmlichkeit lesen lässt, dass es besonders solchen Lesern, die an der Originalität eines *Baggesen*, dieses Lobredners der Lüneburger Haide, des Sängers der Parthenais u. s. w., Geschmack und Wohlgefallen finden, volles Genüge leistet: diess darf Rec. aufrichtig versichern; so wie er es denn auch nicht läugnen will, dass sich, sowohl was Sache, als was Form betrifft, zwischen dem Urtheil, welches hier der entkörperte *Baggesen* über des irdischen *Baggesen* poetische Ader und deren Entladungen fällt, und dem, was der letzte anderwärts und noch als blosser Erdensohn über seinen Mangel an dichterischer Selbstständigkeit, Festigkeit und Fülle äussert, viel Uebereinstimmung findet. Nur in Ansehung der Bemerkungen, welche sich bey dieser Gelegenheit der Schatten *Baggesen* zur Verkleinerung verschiedener dänischer und deutscher Schriftsteller und Dichter und zur Herabwürdigung ihrer *Schriften* erlaubt, ist Rec. der Wahrheit das *Zeugniss* schuldig, dass diesen Bemerkungen bey ihrer Oberflächlichkeit und Grundlosigkeit der Stempel und das Gepräge nicht von einem sachkundigen Censor, sondern von einem — leeren Schatten aufgedrückt zu seyn scheint. — Die Beylage enthält einige längere und kürzere poetische Stücke, die als Zugabe zum Ganzen vollkommen passen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bekannte pädagogische Schriftsteller, Hr. *Zerrenner*, bisher Inspector und Oberprediger zu Derenburg im Halberstädtischen, ist zum General-Superintendenten zu Halberstadt ernannt worden.

Der um die deutsche Literatur so sehr verdiente Hr. *v. Villers*, correspondirendes Mitglied des französischen Instituts, ist durch ein Königl. Decret vom 6. Jan. d. J. zum ordentl. Professor der Philosophie zu Göttingen und zum correspondirenden Secretär der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften ernannt worden; eine für die Universität und die Societät der Wissenschaften gleich wichtige Acquisition.

Hr. Prof. *Froriep* zu Tübingen hat von dem Könige von Würtemberg das kleine Kreuz des Civilverdienstordens erhalten.

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1811.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Hen-

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

Schmidt,

T.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 85.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Annalen d. österr. Lit. u. Kunst 21, 168. *v. Hohenwart's* botan. Reisen. 2r Th. 21, 168. *Kézy* in Patak bereist, Kenntniss halber, ausländ. Universitäten 16, 128. *Lotz* in Koburg beschäftigt eine Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre 12, 96. *Seihm* in Prag, vom Kaiser ihm bewilligter jährl. Beytrag zu seinen Visitations- u. Amtsreisen 15, 120. *Stalder's* in Escholzmatt Einsendung der Parabel vom verlornen Sohne in verschiednen schweizer. Mundarten zu Folge eines Auftrags vom franz. Minister 1, 8. *Tennemann* in Marburg, die Recensionen seiner Geschichte der Philosophie in der Hallischen und Jenaischen Lit. Zeitung betr. 30, 239. *v. Vert* in Klagenfurt arbeitet an einer Kärnthenschen Fauna 21, 168.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Augusti u. *de Wette*, Uebersetz. der Apokryphen des A. u. sämmtl. Schriften des N. T., nebst Commentar üb. alle bibl. Bücher. 6, 43. *Burdach* in Leipzig, Encyklopädie der Heilwissenschaft. 2r Bd. 28, 220. *v. Eggers* in Kopenhagen, Finanz-Erfahrungen. 18, 138. *Franz* in Oberbörneke, Choralbuch. 10, 76. *Harl* in Erlangen, vollständ. Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanzwissenschaft. 2 Theile. 14, 108. *Schott* u. *Rehkopf* in Wittenberg, für Prediger. Eine Zeitschrift. 10, 73. *v. Zimmermann*, *Le Drw's* Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix u. Porto-Rico. Aus dem Franz. 28, 219.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankf. a. M. 14, 106. Anonyme Ankündigung 28, 220. *Barth* in Leipzig 6, 42. *Bruder* u. *Hofmann* in Leipzig 10, 79. Bureau für Lit. u. Kunst in Halberstadt 10, 76. *Büschler* in Elberfeld 28, 219. *Coppenrath*. Buch- u. Kunsthandl. in Münster 6, 47. *Cröker*. Buchh. in Jena 10, 78. *Darnmann* in Züllichau 18, 140. *Dieterich*. Buchh. in Göttingen 10, 78. *Dreyer* in Bremen 28, 221. Expedition des Cameral-Correspondenten in Erlangen 14, 108. *Franzen* u. *Grosse* in Stendal 6, 42. *Frommann* in Jena 28, 218. 221. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 14, 111. Geograph. Institut in Weimar 18, 144. *Hartknoch* in Leipzig 18, 143. *Hartmann* in Riga 14, 107. *Heinrichshofen* in Magdeburg 6, 46. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 18, 137. 28, 220. *Hermann* in Frankfurt a. M. 28, 222. *Heyse* in Bremen 28, 219. 221. Hofbuch- u. Kunsthandl. in *Rudolstadt* 14, 10[illegible] Kunst- u. Industrie-Compt. in Berlin 18, 139. Kunst- u. Industrie-Compt. in Breslau 14, 107. *Kupferberg* in Mainz 28, 217. 222. *Leske* in Darmstadt 18, 144. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 6, 43. 10, 76. 79. 1[illegible] 106. 18, 140. 28, 218. 222. *Salfeld* in Berlin 6, 41. [illegible] 75. 80. 14, 105. 111. 18, 137. 143. *Schaumburg* u. Comp. in Wien 18, 138. *Thomann*. Buchh. in Landshut [illegible] 217. *Vogel* (sonst *Crusius*) in Leipzig 10, 74. *Weg*[illegible] in Leipzig 14, 106. *Widtmann* in Prag 10, 74.

Vermischte Anzeigen.

Akadem. Buchh. in Frankfurt a. d. O., herabgesetzte Preise einiger Schulschriften 28, 223. Auction von Büchern, Gemälden, Kunstsachen u. Kupferstich-Sammlungen, in Wien, v. *Birkenstock'sche*, Auffchab ders. 18, 144. Auctionen von Büchern in Halle 28, 223. *Beygang* in Leipzig, Beschleunigungs-Versicherung des bisher verspäteten Drucks der Leipz. Lit. Zeitung u. bestimmte Erklärung wegen des Registers über dieselbe 6, 47. *Gebauer* in Halle, herabgesetzter Preis der allgemeinen Welthistorie 10, 80. *Oehmigke*, d. I., in Berlin, an Buchhändler, welche vom Berlin. Jahrbuche der Pharmacie Exemplare vorräthig haben. 28, 224. *Salfeld* in Berlin, die Reise-Encyklopädie betr. 6, 48. *Weigel's* in Leipzig Erklärung bey Gelegenheit der neuen Ausgabe der griech. Bukoliker, *Eichstädt* a. den Recensenten des *Aesop* von *Del Furia* in d. Jen. Lit. Zeitung betr. 14, 112. Zusatz eines Abonenten d. Leipz. Lit. Zeitung zu *Beygang's* in Leipzig Erklärung wegen des versprochenen Registers, als Verlegers ders. 28, 224.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 1. Februar 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Clamant: *Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux îles Philippines, à la Chine* etc. pendant les années 1803. 1804. 1805. 1806 et 1807. Par M. *Felix Renouard de Sainte-Croix.* 1810. *Tom. I.* 301 S. *Tom. II.* 387 S. *Tom. III.* 289 S. 8. Nebst 2 Karten. (15 Liv.)

Ein sehr interessantes Werk, welches eine grosse Lücke in unsern Geographien ausfüllen helfen wird. Die Hauptpartie darin ist nämlich eine Beschreibung der *Philippinischen Inseln*, von denen selbst die neusten Nachrichten (die von *Deguignes*) im Ganzen eben so unvollständig, als die älteren von *le Gentil*, *la Perouse*, u. s. w. sind. Aber auch die übrigen Notizen des Vfs. über *Pondichery*, *Madras*, *Tranquebar*, *Macao*, *Canton*, u. s. w. enthalten sehr viel Gutes, wodurch das schon vorhandene theils ergänzt, theils berichtigt werden kann. Dagegen ist die lange Excursion über die indische Religion u. s. w. sehr oberflächlich ausgefallen, und als ein blosser Lückenbüsser anzusehn. Das Werk ist in Briefform abgefasst, der Stil natürlich und anspruchlos, die Anordnung aber meistens sehr fehlerhaft. Um das Letztere zu beweisen, führen wir nur den Brief über *Manila* an (*T. II.* S. 181 ff.). Hier redet der Vf. zuerst von der Lage, den Festungswerken, den Strassen, den Häusern, den Kirchen und Klöstern, der Bevölkerung der Stadt. Bis hieher alles ziemlich gut. Jetzt aber springt er (S. 185.) auf einmal zur Erziehung, dann zu den Hospitälern, dann zu der Stadtverwaltung über, von S. 188. abermals auf die Festungswerke, S. 189. auf die Vorstädte, S. 194. auf das gesellschaftliche Leben, S. 196. auf die Equipagen und Pferdekrankheiten, S. 199. auf die Bay, S. 200. auf die Grotte San Matéo, und S. 205. auf die ökonomischen Verhältnisse von Manila zu kommen. Welcher Mischmasch! Bey dem kritischen Auszuge, den wir geben werden, haben wir eine bessere Ordnung gewählt.

Tom. I. Der Vf. befand sich bey der Expedition, welche die französische Regierung im Frühjahre 1803. nach Ostindien abschickte, um in Folge des Friedens von Amiens die dasigen französischen Etablissements Pondichery u. s. w. wieder in Besitz zu nehmen. Die Escadre lief zuerst in der Simonsbay auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ein. In der Capstadt circulirt gewöhnlich nichts als Papiergeld, Zettel von 1 — 60 Thaler Holländ. Allein dieses Papiergeld hat eine sehr solide Garantie. Die liegenden Güter, die es repräsentirte, sind nämlich in der Masse doppelt so viel werth. Klingende Münze kommt nur in Umlauf, wenn Schiffe da sind, und wird dann sehr begierig, besonders zum Negerhandel gesucht. Das Papiergeld verliert in dieser Zeit, trotz seiner Solidität, an 40 Procent. Für Frankreich würde die Disposition über das Cap noch einen bedeutenden Vortheil haben, der nur weniger bekannt zu seyn scheint. Diess wäre die Gelegenheit, hier alle Schiffe um die Hälfte wohlfeiler ausrüsten zu können, als diess auf Isle de France möglich ist. — Die Escadre verliess das Cap am 27. May, und langte am 10 July auf der Rhede vor Pondichery an. Hier ward bereits der böse Wille der Engländer, und ihr geheimer Plan, den Krieg wieder anzufangen, leider nur zu sichtbar. Eine englische Escadre legte sich in geringer Entfernung von der französischen vor Anker, und der englische Commissär hielt die Uebergabe unter mancherley Vorwänden von einem Tage zum andern hin. Jetzt (am 12. July) kam eine Corvette von Brest mit Depeschen für den Admiral Linois an, deren Inhalt unbekannt blieb. Allein in der folgenden Nacht kappte die französische Escadre die Anker, und segelte davon. Der Vf. war inzwischen den Tag zuvor, nebst mehrern andern Officieren ans Land gegangen, und befand sich nun in einer sehr grossen Verlegenheit. Diese ward jedoch einigermassen gemindert, als bald darauf jeder Civil- und Militär-Beamte einen Vorschuss von sechs Monaten erhielt, auch zwischen den Engländern und Franzosen, bis zur nähern Entscheidung, eine gütliche Uebereinkunft getroffen ward. So blieb alles im bisherigen Zustande, bis zum 6. September, wo endlich die bestimmte Nachricht von der Kriegserklärung eintraf, Pondichery abermals als feindlich erklärt, und das ganze gelandete französische Truppencorps von 250 Mann, nebst sämmtlichen Officieren zu Gefangenen gemacht ward. Der Vf. blieb nun vor der Hand in Pondichery, bereisete dann die Küste, gieng 1804. in spanische Dienste nach Manila, machte eine Reise nach China, und kehrte 1807. nach Frankreich zurück.

(S. 59 ff.) *Pondichery* besteht aus zwey durchaus verschiedenen Theilen, der weissen und der schwarzen Stadt, die durch einen halb verschütteten Wassergraben getrennt sind. Jene wird ungefähr von 300 Weissen, diese von 40,000 Malabaren bewohnt. Die weisse Stadt hat vier Quartiere, die nach den vier Himmelsgegenden benannt sind. Das nördliche und südliche wird durch einen ungeheuren Platz, das östliche und westliche durch eine lange Strasse getrennt. Man sagt daher in Pondichery: „*Je vais chez Madame* dans

dans le Nord, *Monsieur demeure dans l'Est*, etc. Die Strafsen sind reinlich und nach der Schnur gezogen, die Häuser mit grofser Eleganz gebaut. Sie haben fämmtlich Colonnaden von weifsem Stuck, der dem fchönften Marmor gleicht, auch find fie von innen und aufsen damit belegt, was einen fehr fchönen Eindruck macht. Der Umfang diefer Häufer ift ungeheuer, da Höhe und Luftigkeit der Säle hier die erfte Bedingung ift. Der Theil der weifsen Stadt, der an der Seefeite lag, war fonft der fchönfte und reichfte von Pondichery; allein er ward im J. 1778. beynahe ganz von den Engländern zerftört. Einige baufällige, oder wohl gar halb eingeftürzte Gebäude find alles, was davon übrig ift. Die fchwarze Stadt bildet einen Halbzirkel, in deffen Mitte ein ungeheurer grofser Bazar oder Marktplatz befindlich ift. Die Strafsen find ebenfalls nach der Schnur gezogen, die Häufer zwar niedrig, aber dennoch nicht unbequem. Sämmtliche Zimmer liegen um einen viereckichten gepflafterten Hof herum, der durch das zugefpitzte offene Dach beftändig reine Luft erhält. Die ganze Häufermaffe ift übrigens nach indifcher Art, in mehrere Theile oder Infeln zerfchnitten, wovon jede Kafte die ihrige ausfchliefsend bewohnt. Von Pagoden werden in der fchwarzen Stadt zwey grofse und dreyfsig kleinere gezählt; auch haben die Mohammedaner (fämmtlich Aliten) eine Mofchee dafelbft. Die alten Feftungswerke find jetzt gänzlich verfchwunden; die letzten Redouten wurden 1793. von den Engländern zerftört. Die Rhede hat den Vorzug die ficherfte auf der ganzen Küfte zu feyn. Das Klima von Pondichery ift heifs; man hat den Thermometer auf 41° R. gefehn. Indeffen leidet man doch etwas weniger von der Hitze, als z. B. zu Madras und Mafulinapatnam u. f. w. Ueberhaupt gilt Pondichery für den gefundeften Ort auf der Küfte, wie er denn auch unftreitig die günftigfte Lage hat. Das Waffer ift vortrefflich, es kommt aus einer fchönen Quelle in der Nachbarfchaft. Ueberdiefs trifft man kaum zehn Toifen vom Strande mehrere Brunnen an. Auch diefe liefern ein fehr gutes und füfses Waffer, das man gewöhnlich zum Baden braucht (S. 69.). — Man lebt in Pondichery wohlfeiler, als in irgend einer andern oftindifchen Stadt. Der Vf. theilt hierüber (S. 120 ff.) fehr umftändliche Nachrichten mit, wobey befonders auf die Wirthfchaft eines einzelnen Mannes Rückficht genommen ift (S. 73 ff.), gute *Notizen über den Handel*, *die Münzen*, *Gewichte und Maße* von Pondichery, die aber keines Auszuges fähig find. Der Haupthandel befteht in blauen Baumwollzeugen, die unter dem Namen Guinées (*Toiles de Guinée*) bekannt find. Sie haben diefen Namen erhalten, weil fie befonders nach der Küfte von Guinea gehen, wo man fie zum Negerhandel benutzt. Sehr grofse Quantitäten davon werden aber auch nach Isle de France und Isle de Bourbon gefchickt. Aufserdem fetzt Pondichery noch allerhand baumwollene Zeuche in den Philippinen ab. Freylich leidet diefer Handel, und folglich auch die ganze Induftrie unter den jetzigen Umftänden aufserordentlich, wozu auch noch das drückende englifche Steuerfyftem kommt. Es ift daher kein Wunder, dafs die Bevölkerung jährlich geringer wird; und dafs z. B. fchon über 400 malabarifche Häufer gänzlich in Schutt zerfallen find. Solte der Krieg noch mehrere Jahre dauern, fo dürften am Ende hier nichts als Ruinen zu fehen feyn.

Von den franzöfifchen Niederlaffungen in Oftindien (S. 83 ff.). Ein fehr unterrichtender Brief. Der Vf. deckt mehrere Mifsgriffe der vorigen Regierung auf (S. 94 f.). Eine Excurfion nach der Pagode von Trivaret, wo merkwürdige Verfteinerungen zu finden find. Diefs find Thek-Bäume, von 1½ Fufs im Diameter, fie liegen auf dem Felfen, und machen mit demfelben nur eine und diefelbe Maffe aus (S. 127 ff.). *Madras.* Ganz in der Nähe von Madras liegt die Stadt *St. Thomé*, daher man diefelbe gewiffermafsen als ein Quartier von Madras betrachten kann. Sie hat an 40,000 Einwohner, meiftens portugiefifche Abkömmlinge, hier Topar genannt. Der dafige grofse Bafar oder Marktplatz ift als der Mittelpunkt des ganzen mufulmanifchen Handels auf der Küfte anzufehn. Bey *Madras* unterfcheidet man das Fort St. George, und die fchwarze Stadt. In jenem werden an 5000 Europäer, 7000 farbigte Einwohner, und 8—900 Armenier gezählt. In diefer wird die Bevölkerung noch über 800,000 Seelen gefchätzt. Das Fort St. George ift eine ungeheure Citadelle, in deren Umfange fich alle Regierungsgebäude, Civil- und Militär-Bureaus, Handelscomptoirs u. f. w. befinden, wozu noch eine Menge fchöner Privathäufer kommt. Die Feftungswerke find vortrefflich, und mit mehr als drittehalb taufend Kanonen befetzt. Auf der Seefeite, wo das Fort die ganze Rhede beherrfcht, find die Batterien drey Etagen hoch über einander, was allerdings fehr drohend ausfieht. Indeffen ift die Garnifon nur 4500 Mann ftark, worunter nur 4100 Europäer, während alles übrige Seapoys find. So gut übrigens auch die Approchen vertheidigt feyn mögen, fo hat das Fort dennoch eine Seite, wo es mit vielem Vortheil angegriffen werden kann. Diefs ift nämlich die fchwarze Stadt, wo fich der Feind fehr bequem verfchanzen könnte, ohne durch das Feuer der Forts fehr beunruhigt zu feyn. Diefe fchwarze Stadt liegt ungefähr einen Kanonenfchufs vom Fort, bildet einen Halbcirkel, und hat einen Umfang von drey Lieuen, was von den grofsen Gärten herkommt. Mehrere Engländer haben fehr fchöne Häufer, und grofse Magazine dafelbft. Unter den Malabaren giebt es Kaufleute von ungeheuerm Reichthum. Man findet deren, die an 25 Millionen Livres befitzen, und auf einen fürftlichen Fufs eingerichtet find. Der Handel von Madras ift fehr bedeutend, indem diefe Stadt als der Mittelpunkt des ganzen Commerzes auf der Küfte betrachtet werden kann. S. 158. *Ueber die Lage der Engländer in Oftindien.* Neben fehr richtigen Anfichten doch auch viel Uebertriebenes. Wie man *jetzt noch* einen Umfturz der englifchen Herrfchaft von Seiten der Eingebornen erwarten könne, fehen wir wahrlich nicht ein. S. 174. *Reife nach Tranquebar.* — Tranquebar ift eine kleine Stadt, die eigentlich nur aus

zwey

wey Strafsen besteht. Die Bevölkerung wird auf 300 Seelen geschätzt, worunter 100 Europäer, 200 ;opar (port. Mestizen) und 8000 Hindus sind. Die tadt ist fest genug, um einen Anlauf abzuhalten; das 'ort hingegen das zugleich die Rhede beherrscht, ist iemlich schlecht, und hat nur eine schwache Garni- on. Der Handel von Tranquebar ist an und für sich icht bedeutend; doch werden (jetzt muss es heissen urden) hier momentan sehr grosse Geschäfte gemacht, ndem man die neutrale dänische Flagge zu Expeditio- en nach *Isle de France* und *Manila* benutzen kann. Die dänischen Beamten sind sehr schlecht bezahlt; die atholischen und lutherischen Missionen scheinen im inken begriffen. (S. 195—240.) *Ueber die Hindus, re religiösen Gebräuche* u. s. w. In der That nicht el besser als ein Lückenbüsser. (S. 241.) *Ueber den andel mit baumwollenen Zeuchen an der Küste von Coro- mandel.* Sehr gründlich; man sieht wohl, dass das nze dem Vf. von einem alten erfahrnen Kaufmann itgetheilt ward. *Legoux de Hain*, besonders aber rrin verdienen hier verglichen zu werden. Das- be gilt von S. 247 ff. *Ueber den Handel der Küste n Coromandel überhaupt.* Wir bedauern hier kei- n Auszug geben zu können, diess wären aber gute tikel für ein Handelsjournal. (S. 257.) *Ueber Klima, ankheiten u. s. w. auf der Küste von Coromandel.* Das kannte mit mehrern neuen Bemerkungen vermehrt. 284 ff. *Reise nach Manila.* — Um den rechten Ein- ig in den Canal von Malaca zu finden, muss man ischen den *Nicobarischen* Inseln hindurch passiren. ese bieten wegen ihrer Lage sehr gute Gelegenheit n Handel mit der ganzen malayischen Küste, mit natra, Bengalen, und der Küste von Coromandel . Der Hafen ist vortrefflich, der Boden äusserst chtbar; allein der Aufenthalt der vielen Sümpfe und then wegen, sehr ungesund. Die Dänen, die sich r zuerst festsetzten, sehen daher diese Inseln schon längerer Zeit blofs wie einen marinarischen Posten , und halten nur eine sehr schwache Besatzung von layen darauf. — Die Insel *Pulo-Pinang*, hart an malayischen Küste, gehört der englisch-ostindi- en Compagnie, die dieselbe durch Kauf an sich ge- cht hat. Man findet eine artige Stadt mit schönen ernen, einem Hospitale und grossen Magazinen uf; auch ist das Ganze mit guten Festungswerken ehn. Die Einwohner sind theils Malabaren, theils galis, theils Malayen, theils Chinesen, die man vielen Kosten herbey geschafft hat. Da Pulo-Pi- g so nahe an der malayischen Küste liegt, und so Thekbäume (zum Schiffbau) hat; so ist es in vie- Hinsichten ein sehr nützliches Etablissement. — aca hat eine sehr angenehme Lage. Die eigent- e Stadt ist hart am Strande, das Fort auf einem Hü- erbaut, die ganze Gegend ist mit den herrlichsten men bedeckt. Die Bevölkerung wird auf 12,000 en geschätzt; worunter ungefähr 70 Europäer, Mestizen, 8000 Chinesen, 600 Malayen und 680 ibaren von verschiedenen Casten sind. Das Fort on der Stadt durch einen kleinen Fluss getrennt. fst die sämmtlichen Administrationsgebäude, die Casernen, eine Kirche, und mehrere Wohnungen für den Gouverneur und die übrigen Beamten in sich. Malaca ist seit 1794. in englischen Händen, die jetzige Besatzung besteht daher aus 400 Mann bengalischer Seapoys, die ein vortreffliches Ansehn haben. Die Luft von Malaca ist sehr gesund; das Wasser aber ist nicht das Beste, weil die Quellen zu wenig der Luft ausgesetzt sind. Der Handel von Malaca befindet sich beynahe ganz in den Händen der thätigen und specu- lirenden Chinesen, die bekanntlich geborne Kaufleute sind. Auch ist die Lage dieser Stadt im Mittelpunkte der Meerenge sehr vortheilhaft dazu. Man communi- cirt mit Sumatra, Borneo, Batavia, und Bengalen, so wie mit den Molukken, Philippinen u. s. w. mit gro- sser Leichtigkeit.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

Berlin, b. Hayn: *Chronologisches Taschenbuch der neuesten Geschichte* (von 1789 bis 1810.). Nebst einer Uebersicht der denkwürdigsten Begeben- heiten der ältern, mittlern und neuern Geschichte. Herausgegeben von *Karl Stein.* X u. 234 S. kl. 8. (16 gr.)

Die wichtigen Begebenheiten der neuesten Zeit sind sich in so grosser Anzahl und so rasch einander ge- folgt, dass das Gedächtniss ohne Leitfaden unter ihrer Menge erliegt. Eine, Gründe und Zusammenhang ent- wickelnde, Geschichte derselben erlaubt die Gegen- wart nicht. Indess haben, wenn für jede Zeit, so be- sonders für eine so thatenreiche als die Periode der letzten 20 Jahre ist, chronologische Register der Be- gebenheiten ihren grossen Werth, vorzüglich wenn sie in Zeitbestimmungen sorgfältig und genau sind. *Wedekinds* chronologisches Handbuch der neuern Ge- schichte von 1740 bis 1807. ist gewiss in den Händen jedes Historikers und Geschichtfreundes; und meh- rere haben sicher mit uns eine Fortsetzung gewünscht, die nach zwey, drey und zumal so reichen Jahren Hr. *Wedekind* uns bequem hätte geben können. Wäre diese da gewesen; so hätte wahrscheinlich Hr. *Stein* sein Taschenbuch nicht drucken lassen. Denn was der Titel von alter und mittlerer Geschichte erwähnt, ist auf 6 Seiten abgethan; für die neuere Geschichte von 1492 bis 1788. hat man brauchbarere Tabellen und Handbücher, und von 1740 bis 1807. ist Hn. *Steins* Arbeit ein guter Auszug aus *Wedekind.* Von ihm selbst beygefügt ist ein ziemlich genaues Verzeichniss der neue- sten Begebenheiten vom Tilsiter Frieden bis zur Ver- mählung des Kaisers Napoleon mit der östreichischen Prinzessin M. Ludovica, den 2. April 1810.; und ein nützliches alphabetisches Register. Bey einer so gro- ssen Menge von Angaben sind einzelne Unrichtigkei- ten schwer zu vermeiden, und einige Versehen, die der eigentliche Historiker nicht muss begehen kön- nen, dürfen wir Hn. *K. Stein* nicht so hoch anrech- nen. Da indess das Büchlein um seiner Bequemlich- keit

keit willen manchen Käufer finden wird, und also auch des Vfs. Hoffnung einer neuen Auflage in Erfüllung gehen kann, zeichnen wir hier einiges zur Verbesserung aus. — S. 4. Die Sachsen und Angeln gehen nicht 374, sondern 449 nach Britannien. S. 9. Johann Albert war nicht König von *Neapel*, sondern von *Navarra*, und Ferdinand der Katholische nahm ihm nicht das ganze Königreich, sondern nur den jenseit der Pyrenäen gelegenen Theil. S. 25. Ludwig XIII. wird König von Frankreich nicht 1611., sondern 1610.; Gustav Adolph kömmt auf den schwedischen Thron nicht 1612., sondern 1611.; Matthias wird Kaiser von Deutschland nicht 1613., sondern 1612... Richelieu und Fleury sind doch genannt, wiewohl jener durchaus nicht nach Verhältniss hervorgehoben; *Alberoni* und selbst *Robert Walpole*, sogar auch *Pombal* fehlen ganz. S. 55. Die sogenannte *Quadrupel-Allianz* vom 2. August 1718. haben nicht der Kaiser, der König von Spanien und der Herzog von Savoyen geschlossen: sie ward *gegen Spanien* geschlossen zuerst von England und Frankreich, denen Oestreich wirklich beytrat, Holland aber nicht, wiewohl man sicher darauf gerechnet hatte. S. 105. Das Jahr IV. der Republik fängt nicht den 22. September, sondern den 23. September 1795. an, wie in *Wedekind* richtig steht. S. 108. In der bekannten Schlacht bey Amberg den 24. August 1796. hatte nicht *Bernadotte*, sondern *Jourdan* das Commando der französischen Armee. Was bey *Wedekind* fehlt, hat Hr. *St.* nicht ergänzt, z. B. 1797. den 17. November: die Englische Bank hört auf in baarem Gelde zu zahlen bis ein Jahr nach dem Frieden. 1798. den 7. July: Die Nord-Amerikanischen Freystaaten heben den 1778. den 6. Februar mit Frankreich geschlossenen Handels-Traktat auf. S. 151. Das Treffen bey Halle war nicht *den* 18. *October*, wie auch in *Wedekind* und in der Chronik von *Bredow* und *Venturini* steht, sondern der Schreckenstag war *Freytag den* 17. *October*. — Das Senats-Consult vom 19. August 1807., wodurch das Tribunat in Frankreich aufgehoben ward, könnte auch nachgetragen werden. — Bey dem französischen Dekret von 21. November 1806. gegen den englischen Handel, wie bey dem von 17. December 1807. hätte bemerkt werden müssen, dass jenes in *Berlin*, diess in *Mailand* gegeben worden, weil nach diesen Städten die beiden Dekrete immer genannt werden. S. 167. Nicht *fünftausend* Russen rücken in Finnland ein, sondern 50,000. S. 170. Das Dekret, das vier päpstliche Provinzen dem Königreiche Italien einverleibt, ist nicht vom 2. *May* 1808., sondern vom 2. *April*. S. 178. Die Convention zwischen Frankreich und Preussen ward zu Paris nicht den 7., sondern den 8. September 1808. unterzeichnet. S. 190. Die Na[chrichten] richten bey Saragossa müssen umgestellt werden: Herbst 1808. war schon ein Theil der Stadt von Fr[an]zosen besetzt gewesen, bald aber wieder verlass[en] worden. Darauf war den 27. November ein fran[zö]sisches Corps in die Nähe der Stadt gekommen u. s. [w.] Das Nord-Amerikanische Dekret ist nicht vom 29. Fe[]bruar, den es im Jahr 1809. nicht giebt, sondern vo[m] 1. März. S. 193. Der Russisch-Türkische Krieg [fing] nicht erst den 31. März 1809. wieder an, son[dern] schon von der Mitte des Monats sind russische Sie[ges]berichte da. Aus Amerika fehlen einige Nachr[ich]ten, z. B. dass sich der Statthalter von Mexico für [die] Junta erklärt hat. Der Persische Gesandte an Na[]poleon in Polen und nach Paris hat welthistorisch[e] Wichtigkeit.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stuttgart, b. Metzler: *Anleitung für Wu[nd]ärzte zu Einführung einer einfachern, natür[li]chern und minder kostspieligen Methode, die Ve[r]wundeten zu heilen.* Von *Vincenz Kern*, Pro[f.] der prakt. Wundarzneykunst auf der Univers[ität] zu Wien. Aus dem Franz. von *J. B.* Schal[l] 1810. 24 S. 8. (2 gr.)

Gegen die hier angegebene Heilmethode ist nich[ts] zu erinnern; sie ist die vernünftigste und der Na[]tur völlig angemessen, jedoch keineswegs neu, wenigstens allen guten deutschen Wundärzten schon längst bekannt. Hätte daher der Vf. dieser Bro[]schüre für letztere geschrieben, so möchten sie sich dadurch beleidigt fühlen, am stärksten die Feld[]wundärzte seines Vaterlandes. *Das Erweitern einer jeden Schusswunde ist*, sagt der Vf., *ohne Ausnahme ein sehr schädliches, ich möchte fast sagen, höchst unvernünftiges Unternehmen* u. s. w. Die Fälle möch[te] Rec. ausnehmen, wo der Wundarzt beym ers[ten] Verbande sieht, dass er eine Kugel oder einen an[]dern fremden Körper heraus schaffen kann, [wenn] anders der Ort des Sitzes sicher dazu ist. Ue[bri]gens werden alle gute Wundärzte Deutschlands b[ei]stimmen, unbekümmert, was Wundärzte and[rer] Nationen entgegnen mögen, weil wahrhafte Th[at]sachen in der reinen Erfahrung mehr gelten, [als] thörichte Gewohnheiten. In wie fern übrigens [...] Sachen nicht zu oft gesagt werden können, ist [...] die Absicht des Vfs., ein Wort zu seiner Zeit zu [re]den, lobenswerth, und auch die Uebersetzung m[it] allem Dank anzunehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Februar 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Clamant: *Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux îles Philippines, à la Chine* — — Par M. *Felix Renouard de Sainte-Croix* etc.

(*Beschluss der in Num. 33. abgebrochenen Recension.*)

Tom. II. (S. 1—33.) *Ankunft der Spanier in Ostindien, Eroberung der Philippinen* u. s. w. Aus den benannten Originalberichten recht zweckmäsig zusammengestellt. (S. 34.) *Beschreibung der Philippinen selbst.* — Die Anzahl der Einwohner wird am richtigsten auf 1,733,000 Seelen angeschlagen; worunter aber die noch unüberwundenen Indianer im Innern von Luçon nicht begriffen sind. Das Klima ist heifs, wird aber durch die vielen Seen und Flüsse, so wie durch die häufigen Regen nicht wenig gemildert. Die Regenzeit hält nämlich vom May bis September, zuweilen selbst bis zum December an. Vom Ende derselben bis wieder zum May geniefst man einer beständigen Frühlingstemperatur. Die Winde laufen in einem Jahre regelmäsig den ganzen Compass durch. Feuchte Wärme und grosse Veränderlichkeit der Temperatur ist der Hauptcharakter des hiesigen Klima's, woraus man alle hier herrschenden Krankheiten erklären kann. Unter diesen scheinen die Dysenterie, der Tetanus, die Schwindsucht und die Exantheme die vornehmsten zu seyn. Gleichwohl ist ein hohes Alter, wiewohl mit allerhand Gebrechlichkeiten ganz und gar keine Seltenheit. — Der Boden der Philippinen ist äusserst fruchtbar; das Hauptprodukt ist Reifs; doch werden auch Weizen, und eine Menge europäischer Gemüse gebaut Erdäpfel ausgenommen, die durchaus nicht gedeihen. An tropischen Früchten, an Färbeholz, Baumwolle, Kaffe, Zucker, Pfeffer und Tabak ist Ueberfluss. Die Gebirge liefern treffliches Bauholz, die Gold- und Eisen-Gruben bedürften nur einer bessern Bebauung, um von gutem Ertrage zu seyn. Die Viehzucht ist beträchtlich, auch fehlt es nicht an Rothwildpret u. s. w. (S. 47.) *Einwohner* der Philippinen (vgl. S. 168. ff.) Man trifft auf den Philippinen, und besonders auf der Hauptinsel Luçon, zwey ganz verschiedene Menschenrassen an. Die eine ist braunschwärzlich mit völlig glattem Haar, die eigentlichen Indianer, die andere ist völlig schwarz mit krausem Haar, die Aetas, von den Spaniern, wegen ihrer vollkommnen Aehnlichkeit mit den Negern, auch Negritos genannt. Die Indianer bewohnen die Ebenen und Küsten und erkennen fast durchgehends die spanische Oberherrschaft an; die Aetas bewohnen die hohen waldichten Gebirge und haben ihre Freyheit hartnäckig zu behaupten gewusst. Jene sind sehr zahlreich, diese dem Aussterben nahe. — Jetzt folgen detaillirte Bemerkungen über die Sitten der Indianer, worunter die Tagalen die ausgebreitetsten und merkwürdigsten sind. Auch der Vf. bemerkt die Henaden von Abara (*Musa sylvestr. Rumph. Herb. Amb.* V. 139.), worüber man gute Nachrichten von *Nee* in *Fischer's* spanischen Miscellen I. S. 215. finden kann. Im Ganzen sind die hiesigen Indianer ein leichtsinniges, arbeitscheues, genussüchtiges Volk, das daher ohne Mühe in Unterwürfigkeit gehalten wird. Hahnengefechte z. B., die daher auch besteuert sind, lieben sie mit unsäglicher Leidenschaft. Wo sie sich befinden, was sie vornehmen mögen, immer haben sie ihre Hähne bey sich. Die Weiber sind sehr unterdrückt, jeder Mann muss indessen immer einige Jahre um seine Zukünftige dienen. Die tagalische Sprache ist die ausgebreitetste und correcteste auf den Philippinen, ja man kann sie als die Stammsprache aller übrigen hiesigen Dialekte ansehn. Sie ist übrigens so leicht, dass man sie ohne Schwierigkeit in wenigen Monaten erlernt. (S. 68 bis 114.) *Geschichte der Philippinen seit der spanischen Besitznehmung bis auf die neueste Zeit.* — Wir müssen hier auf das Werk selbst verweisen, da diese Partie keiner Auszüge fähig ist. Ueberall sieht man, wie schädlich der bloss religiöse Gesichtspunct dem Aufkommen der Landescultur, den Fortschritten des Ganzen war. Auf der andern Seite ergiebt sich aber auch, dass man gerade um der Religion willen das Ganze zu behaupten gesucht und tausend Schwierigkeiten überwunden hat.

(S. 181.) *Beschreibung von Manila.* Manila, der Hauptort aller spanischen Niederlassungen auf den Philippinen, der Sitz des General-Capitains, des Erzbischofs, und aller Civil- und Militär-Autoritäten, liegt unter 40° 45′ N. B. und 108° 65′ O. L. im Hintergrunde einer Bay, und am Ausflusse des Passig, der die Stadt von den Vorstädten trennt. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 2000 Spanier, theils europäische, theils Creolen und 300 Mestizen geschätzt; die Bevölkerung der Vorstädte beträgt an 72,000 Seelen, worunter 60,000 Indianer, 8000 Chinesen, 3000 Mestizen und 300 Spanier sind. Die Strassen der Stadt sind nach der Schnur gezogen und ziemlich breit, die Häuser nach einem Modelle und dem hiesigen Locale gemäss sehr leicht gebaut. Sie sind übrigens von ungeheurem Umfange; oft machen drey bis vier derselben eine einzige Strasse aus. Eben so gross sind die Kirchen und Klöster; sie füllen gewiss ein Drittheil der ganzen Arealfläche von Manila aus; wiewohl in man-

manchem kaum fünf Individuen gezählt werden. Manila ist befestigt, jedoch auf sehr unregelmäſsige Art, weil von Zeit zu Zeit immer neue Werke hinzugefügt worden sind. Diese Werke sind indessen stark genug, den überlegensten Feind wenigstens eine Zeitlang abzuhalten; nur ist zu bedauern, daſs es an Casematten fehlt. Die Besatzung von Manila war nur 800 Mann stark; allein durch die Bemühungen des Vfs., der zur Organisation der Truppen beauftragt war, ist sie beträchtlich vermehrt worden. — Die Vorstädte sind von der Stadt durch den Passeg getrennt, worüber aber eine Brücke führt. Die Straſsen sind ziemlich gerade und ziemlich breit, die Häuser aber nur von Bambus erbaut und mit Palmblättern gedeckt, was häufige Feuersbrünste veranlaſst. Das Klima von Manila ist heiſs, doch im Ganzen nicht ungesund. Am meisten wird über die zu häufigen Abwechselungen in der Temperatur geklagt, woraus besonders sehr hartnäckige Dysenterien, oder wahre endemische Uebel von Manila entstehn. Manila ist ein sehr theurer Ort. Der Vf. schlägt die mäſsigen monatlichen Ausgabe eines einzelnen Mannes, bloſs für Wohnung, Bedienung, Tafel und Fuhrwerk auf 782 Livres an. Das gesellschaftliche Leben ist äuſserst monoton; die Erziehung äuſserst schlecht: denn sie ist in den Händen der rohen Geistlichkeit. (In ähnlichen *reinkatholischen* Ländern ist das eben so, man braucht deswegen nicht nach den Philippinen zu gehen.) Der Charakter der hiesigen spanischen Einwohner im Allgemeinen ist Indolenz, Unwissenheit und Immoralität, offenbare Folgen der pfäffischen Erziehung, die dem Geiste alle Energie, dem Herzen allen Adel raubt. Erfreulich ist es indessen, daſs der bessere Theil der Einwohner sich von dem Joche der Mönche einigermaſsen loszureiſsen anfängt, und seine Kinder zur Erziehung nach *Madras* und *Calcutta* schickt. So werden die liberalen protestantischen Ideen allmählig auch in diesem Winkel der Erde verbreitet werden! Dieſs ist ein Gesichtspunct, aus welchem der *englische* Handel und die Besitzungen dieser *protestantischen* Macht noch nicht gehörig beurtheilt worden sind. Wie viel Parallelen lieſsen sich hier ziehen, wäre nur Raum genug dazu! — Dieſs führt uns auf die *Regierung*, und auf die hiesige *Geistlichkeit*; weshalb wir ein wenig zurückgehn. (S. 114 — 168.) Die Regierung auf den Philippinen ist ganz nach dem Muster der übrigen spanischen Colonien organisirt. Ein Generalgouverneur, mit dem Titel eines Capitan General dirigirt das Ganze, und wird durch einen Assessor (für die Civilsachen), einen Fiscal (für die Finanzen) und einen aus fünf Personen bestehenden Colonialrath unterstützt. Hierzu kommen dann noch eine Menge anderer Beamten, bis auf die Districts-, Alcalden- und Dorfrichter herab. — Wenn die Philippinen bey allen Vortheilen ihrer Lage und ihres Bodens, kein reiches und glückliches Land sind, so liegt die Ursache davon in der Pest der spanischen Colonien, in der Geistlichkeit, die sich um ihres Interesse willen, auch hier den Fortschritten der Civilisation hartnäckig entgegen setzt. Man muſs indessen wohl bemerken, daſs eigentlich nur die *Mönche*, diese Freypartie des Vaticans, im Besitze dieses wichtigen Einflusses sind, daſs dagegen die *Weltgeistlichen* ihrer seits selbst unter dem Drucke stehn. Dieſs wird leicht erklärlich, wenn man weiſs, daſs die Mönche sämmtlich aus Spanien kommen, während die Weltgeistlichen fast durchgehends nur Mestizen und Indianer sind. Man findet vier Mönchsorden, nämlich Augustiner, Dominicaner und Franciscaner von der alten und neuen Regel auf den Philippinen. Sie besitzen ungeheure Güter, besonders die beiden ersten, die jährlich jeder an 100,000 Piaster beziehn. Wie die ersten Mönche sämmtlich aus Spanien kamen, so werden sie auch noch jährlich aus dem Mutterlande recrutirt. Es kommen deren zuweilen an hundert und funfzig auf einmal über Mexico an. Der kleinste Theil dieser Mönche pflegt indessen in Klöstern zu leben, die meisten haben Pfarreyen, die äuſserst einträglich sind. Gesetzmäſsig dürfen die Orden an 1200 Pfarreyen besetzen, gewöhnlich können sie aber nur 800 versehn, die übrigen geben sie an Weltgeistliche ab. Auf den Pfarreyen leben sie mit auſserordentlichem Luxus, und von den schönsten Jungfrauen bedient. Was den Mönchen auf den Philippinen noch mehr Einfluſs gibt, ist der Umstand, daſs der Erzbischof fast immer selbst aus einem dieser Orden zu seyn pflegt. Sehr sticht dagegen in jedem Betrachte die Lage der Weltgeistlichen ab; worunter häufig ehemalige Bedienten des Erzbischofs befindlich sind, denen er, um ihnen eine Art Versorgung zu verschaffen, die Weihe gegeben hat. Bey dieser allgemeinen Herrschaft der Mönche, und ihrem Einflusse auf die ganze Existenz der Colonie, ist es sehr leicht erklärlich, warum die Philippinen noch um Jahrhunderte in der Civilisation zurück geblieben sind. Alles für uns und nichts für das Vaterland, das ist auch hier der Wahlspruch einer Caste, die ihren Egoismus, und ihre Herrschsucht unter dem Deckmantel der Religion verbirgt. Nicht wenig trägt hier auch die Inquisition dazu bey, die ein Filialinstitut von der zu Mexico ist. Der Vf. erzählt fast unglaubliche Beyspiele davon.

(S. 208 — 274.) *Fortsetzung der topographischen Beschreibung der einzelnen Provinzen.* (S. 274 — 291.) *Ueber die Bissayar.* (S. 291 — 308.) *Ueber die Insel Mindanao* (die gröſste der Bissayar) *insonderheit.* Alle diese Nachrichten werden den Geographen höchst willkommen seyn. (S. 308 — 328.) *Ueber Militär und Marine auf den Philippinen.* Das Militär war vor der Ankunft des Vfs. auſserordentlich vernachläſsigt, ward aber durch ihn zu einem bisher unbekannten Grade der Vollkommenheit gebracht. Es wurden für die Linientruppen Officiere aus Spanien verschrieben, auch wurde ein verbessertes Reglement eingeführt. Die Linientruppen waren 1807 an 5,517 Mann stark, worunter 4000 M. Infanterie, 1200 M. Artillerie und 300 M. Cavallerie. Hierzu kommen noch 12,200 M. Milizen, aus Indianern zusammengesetzt, die vortrefflich zum Dienste taugen, sobald sie von guten Officieren commandirt werden. Mit der Marine ist es äuſserst schlecht bestellt. Man hat zwar eine Division von

von achtzig Canonenbooten, allein sie wird bloss von Mestizen commandirt und mehr zu Handelsreisen als zur Reinigung des Archipelagus von Seeräubern gebraucht. Eben so kommt zu Kriegszeiten zwar immer eine königliche Flotte hierher, allein sie pflegt nur selten, oder niemals in See zu gehn. (S. 325 — 334.) *Finanzverhältnisse auf den Philippinen.* (S. 325 — 379.) *Handelsverhältnisse.* Zwey vortreffliche Briefe voll der schätzbarsten Details, die aber keines Auszuges fähig sind. (S. 380 bis zu Ende.) *Ueber die Krankheiten auf den Philippinen* (vergl. oben.) Nicht vorzüglich; man sieht recht, dass der Vf. bloss Laye ist; und dieser Partie wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat.

T. III. (S. 1 — 13.) *Ueber die Marianischen Inseln.* Sehr schätzbar. Diese Inseln haben mit der ganzen übrigen Welt nur durch die Galione von Acapulco Verbindung, die jährlich auf ihrer Retourreise hier anlegt, und die nöthigen Bedürfnisse für die Garnison mitbringt. (S. 13 — 35.) *Reise nach Macao.* (S. 35 — 48.) *Ueber Macao selbst.* — Macao liegt auf einer Halbinsel und ist auf mehrere, eine Art Vorgebirge bildende Hügel gebaut. Die Strassen sind eng, die Häuser zum Theil ganz niedrig, auf chinesischen Art gebaut. Die Anzahl der Einwohner wird auf 33,800 Seelen geschätzt; hierunter befinden sich 1400 Portugiesen, meistens Mestizen, 2400 portugiesische Weiber, meistens chinesischen Ursprunges, aber frühzeitig gekauft, endlich 30,000 Chinesen, so dass also diese die Hauptmasse der Bevölkerung sind. Das ganze Gebiet von Macao hat nur drittehalb Stunden im Umfange, und ist von China durch eine halbverfallene Mauer getrennt, wobey ein Militärposten befindlich ist. Auf dem Gebiete sind vier kleine Forts, nebst einem Dorfe befindlich. Jene sind zur Vertheidigung der Stadt und Rhede bestimmt, und haben eine Garnison von 450 Mann, die der Kaiser den Portugiesen zu halten erlaubt. Das Dorf (Moa) ist ziemlich beträchtlich, wird aber bloss von Chinesen bewohnt. Der eigentliche Ankerplatz auf der Rhede von Macao, ist unter dem Namen *El Taypa* bekannt. Er wird von vier felsichten Inseln gebildet, und gewährt auch bey den grössten Orcanen völlige Sicherheit. Das Verhältniss der Portugiesen zu der chinesischen Regierung ist äusserst drückend, sie befinden sich in grosser Abhängigkeit. Das gesellschaftliche Leben zu Macao ist äusserst einförmig; indessen sind einige artige Gärten vorhanden, wo man ohne viel Mühe Zutritt erhalten kann. (S. 48 — 82.) *Ueber den Handel von Macao.* Er ist nicht unbeträchtlich. Es laufen jährlich, d. h. während des günstigen Moussons an 30 grosse Schiffe, aus Lissabon und Madera, von der Halbinsel Malacca und von Bengalen, von Borneo, Sumatra, Batavia, Manila, Madras u. s. w. daselbst ein. Die von Lissabon und Madera tauschen europäische Waaren, die aus den ostindischen Häfen, ostindische Produkte gegen chinesische aus. Der grösste Theil dieses Handels befindet sich in den Händen der Portugiesen selbst, die ansehnliche Vortheile davon ziehn. Ein Hauptartikel ist das bengalische Opium, oder Emphion, wie es in China heisst. Es wird von den Chinesen dem europäischen ausserordentlich vorgezogen, und um die Hälfte theurer bezahlt. Die Portugiesen holen daher jährlich an 3000 Kisten, jede von 100 Pfd. aus Bengalen ab. Eine solche Kiste kostet dort 3 — 400 Piaster, und wird in Manila nach Befinden für 800 — 1600, ja im Innern von China für 2,500 Piaster verkauft. Die Chinesen rauchen das Opium, wie Tabak. S. 53 — 66 und S. 74 — 82 spricht der Vf. auch sehr umständlich von den *Chinesischen Piraten*, im spanischen *Ladrones* genannt. Diese Piraten (nicht Korsaren, denn das sind im französischen *Caper*) entstanden vor etwa 20 bis 25 Jahren, aus einem Haufen missvergnügter Chinesen, die vor dem Drucke ihrer Mandarine auf das Meer entflohn. Einige Zeit darauf stellte sich ein Mandarin von Peking, der in Ungnade gefallen war, an ihre Spitze, und vereinigte sie. So bildete sich der Hauptstamm auf den Inseln der Provinz Canton, der bloss allein an 40,000 Köpfe stark seyn soll. Andere damit verbundene Stämme leben auf den übrigen zahlreichen Inseln, so wie auf den Küsten von China selbst. Die ganze Societät ist in zwey Hauptdivisionen, in die von der rothen und von der schwarzen Flagge abgetheilt. Jene begnügen sich mit dem Beutemachen, diese geben niemals Quartier. Die chinesische Regierung hat mehrmals versucht, diese Piraten auszurotten; es scheint aber nach allem, dass die an den Küsten commandirenden Mandarins, ihnen gegen beträchtliche Summen, allerhand Begünstigungen zugestehn. Leicht könnten die Portugiesen wenigstens die Gewässer von Macao rein halten; doch die Ausgaben scheinen zu hoch zu seyn. Noch leichter könnten die Engländer allen diesen Piraten das Garaus machen; allein sie scheinen wenig Neigung zu haben, etwas für das Ganze zu thun.

(S. 82 — 154.) *Ueber Canton, den dasigen Handel u. s. w.* Der Vf. versichert, dass er die Schiffslisten u. s. w. von grossen chinesischen Kaufleuten selbst erhalten hat; für Geographen, Statistiker u. s. w., ein sehr schätzbares Geschenk. Unter den Imposten fielen uns die Fischmägen, die Hayfisch-Flügel und der Balaté auf. Die Fischmägen sind meistens vom Hayfisch, den man an der Küste von Coromandel und Ceylon sehr häufig fängt. Sie werden eingesalzen, und an der Sonne getrocknet, und von den Chinesen als ein erhitzendes Stomachale gebraucht. Die Hayfischflügel sind die Flossfedern dieses Fisches; sie werden getrocknet nach China gebracht, gleichen zunächst dem Pfeifenschwamm, und sollen ein heftiges Reizmittel seyn. Der Balaté ist eine Art Seeschwamm, der in der Nähe der Bissayar, der Marianen u. s. w. sehr häufig gefunden wird, einen pilsartigen Geschmack hat und sehr stark erhitzt. Unter den Exporten haben wir auch Confituren, Schinken, Matten, Papier, daraus verfertigte Parasols, Feuerwerkssachen und ähnliche kleine Artikel bemerkt. Der ganze Handel der Europäer mit Canton wird durch Vermittlung zwölf chinesischer Kaufleute geführt, die man unter dem Namen Hanisten kennt. Diese Hanisten sind es, denen unter Aufsicht des Haupoul oder Oberzolldirek-

rektors, die Erlaubniſs zu dem Verkehr mit den Europäern ertheilt worden iſt. Dieſs giebt indeſſen dem Haupoul zu tauſend Bedrückungen Gelegenheit, um ſo mehr, da die Haniſten *in ſolidum* für alles verantwortlich ſind, was von der Equipage der an ſie adreſſirten Schiffe gegen die chineſiſchen Geſetze verbrochen wird. So hatte z. B. ein Matroſe von dem engliſchen Schiffe Neptun, in der Trunkenheit einen Chineſen ermordet. Die Folge davon war, daſs die Haniſten ſechs Monat nachher ſchon 350,000 Piaſter bezahlt hatten, ohne daſs der Proceſs zu Ende war. Die gröſsten Geſchäfte machte die engliſch-oſtindiſche Compagnie, ja man kann ſagen, daſs ſie ſich hauptſächlich durch dieſen Handel erhält. Die Holländer haben ſchon ſeit zehn Jahren, die Dänen ſeit 1806 kein Schiff mehr hierher geſchickt. Die ſchwediſche Faktorey hat ſich mit der ſchwediſch-oſtindiſchen Compagnie aufgelöſt; die ſpaniſche, die gute Geſchäfte machen könnte, gedeiht nur wenig aus Mangel an Einſicht und Oekonomie. Die Engliſche und Holländiſche Factorey hat ihre eigenen Theeprob[illegible] was ſehr bedeutende und gut bezahlte Männer [illegible] Die Amerikaner treiben ſeit 10 bis 15 Jahren ebenfalls beträchtlichen Handel mit China, haben aber nur [illegible]nen Conſul und acht Supercargas im Canton. Sie werden von den Engländern gar ſehr chicanirt. ([illegible] bis 182.) *Allerley Bemerkungen über die Sitten*, die aber Leſer der frühern Schriften von *Macartney* (*Staunton*), *Barrow*, *Deguignes* u. ſ. w. nicht viel Neues enthalten (S. 203 — 221.) *Ueber den Handel von Emay*. Ein [illegible]ſchätzbarer Brief. (S. 221 bis zu Ende.) *Ueber Cochinchina und Tunquin*, aus den Papieren eines franzöſiſchen Miſſionärs. — Wir haben *Barrows* bekannte zweyte Reiſe nicht zur Hand, wir glauben uns aber nicht zu irren, wenn wir behaupten, daſs dieſe Nachrichten mit den dort befindlichen beynahe identiſch ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Die am 2. Jan. d. J. von der *philomathiſchen Geſellſchaft* zu *Berlin* gehaltene Quartalſitzung, eröffnete Hr. Ob. Med.-Rath *Klaproth* als Director mit einer paſſenden Rede, und nachdem der Secretär Hr. *Bendavid* die Ueberſicht der Arbeiten der Mitglieder im vorigen Quartal gegeben hatte, verlas Hr. Hofr. *Hirt* einen Verſuch über den allmäligen Anbau und Waſſerbau vom alten Aegypten; Hr. Dr. *Lichtenſtein* zeigte einige Bruchſtücke von merkwürdigen Thieren des ſüdlichen Afrika, und Hr. Ob. Med.-Rath *Klaproth* verlas eine vom General-Intendanten Baron *von Itzenblitz* abgefaſste Beſchreibung der andaluſiſchen Schweine, wobey eine nach der Natur von Hn. *Witte* verfertigte Zeichnung derſelben vorgezeigt wurde.

Am 14. Nov. v. J. hielt die Königl. Schwediſche Kriegs-Wiſſenſchafts-Akademie ihre öffentliche Jahres-Sitzung, in welcher Se. Königliche Hoheit, der Kronprinz, die Stelle als *Erſtes Ehren-Mitglied* einnahm, und die vom Präſidenten der Akademie, dem Staatsrath, Freyherrn *Adlercreutz*, mit einer Rede an Se. Königliche Hoheit eröffnet wurde. — Aus dem jährlichen Bericht, den der Secretär der Akademie verlas, erhellte, daſs die Akademie dem Medicinae Doctor und Aſſeſſor *Zethermann*, der die Preis-Aufgabe der Civil-Klaſſe des vorigen Jahrs: „Welche Krankheiten in den Schwediſchen Feldhoſpitälern in dem letzt verfloſſenen Kriege beſonders verheerend geweſen und was die Erfahrung der [illegible] uns gelehrt habe, um dieſen Krankheiten zuvor zu kommen und ſie zu heilen?" beantwortet hatte, die Belohnung zuerkannt und ihn zum correſpondirenden Mitgliede der Akademie aufgenommen hat.

Nachdem die Preis-Aufgaben für dieſes Jahr verleſen waren, wurden Gedächtniſs-Reden über die verſtorbenen Mitglieder der Akademie: General *Mannerſkants*, Oberſt *Norrby*, Oberſt-Lieutenant *Liljeſtröm* und Biſchof *Lehnberg*, gehalten.

Ein Ehren-Mitglied der Königl. Schwediſchen Kriegs-Wiſſenſchafts-Akademie hat folgende Preis-Aufgabe bey der Akademie aufgegeben: „Eine Vergleichung der gegenwärtig in Europa befindlichen Feld-Artillerie und beſonders der reitenden und fahrenden, wobey die Fehler und Vorzüge anzumerken ſind, welche eine jede in Anſehung des jetzt bey den Armeen erforderlichen hohen Grades von Beweglichkeit beſitzt; wie auch eine kurze Ueberſicht von den Fortſchritten oder Entdeckungen, welche zur Bewegung der Feld-Artillerie und zur geſchwindeſten Bedienung derſelben bey verſchiedenen Armeen gemacht ſind." Der Verfaſſer der beſten Abhandlung über dieſe Materie erhält die zugleich eingeſandte Belohnung von 3[illegible] Ducaten. Die Abhandlungen, Schwediſch, Franzöſiſch oder Deutſch abgefaſst, und nach gewöhnlichem Gebrauch mit einem Wahlſpruch und verſiegelten Namenszettel verſehen, wie auch die Angabe von des Verfaſſers Wohnort, müſſen vor dem 1. Oct. 1811 in frankirten Briefen: „An den Königl. Kriegs-Wiſſenſchafts-Akademie-Secretär in Stockholm," eingeſandt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Die *Neue Folge* der *Annalen der Physik und der physikal. Chemie* des Hn. Prof. *Gilbert* in Halle wird in dem nächsten Jahre eben so regelmäsig, als in dem verflossenen, erscheinen. Dieses, und dass der neue Jahrgang keinem der *zwölf* vorhergehenden, weder an Wichtigkeit des Inhalts, noch an allgemeinerem Interesse, nachstehen werde, mit Sicherheit versprechen zu können, erlauben dem Herausg. die bewundernswürd. Entdeckungen der neuesten Zeit in der Physik, und der Eifer, mit dem man die neu betretenen Pfade rastlos verfolgt. Statt aller Anpreisung dieser Jahrbücher stehe hier eine Andeutung des Wichtigsten, was der eben geschlossene Jahrgang gebracht hat.

Der Verfolg der grosen Arbeiten *Davy's* in London (Heft 6, 7, 8, 10, 11.), *Gay-Lussac's* u. *Thenard's* in Paris (H. 5, 6, 7, 10, 11.) u. *Berzelius's* u. *Pontin's* in Stockholm (H. 7, 9, 10, 11.) üb. d. wundervollen Metalle aus den Alkalien u. den Erden, u. die durch sie bewirkten oder noch zu bewirkenden Zerlegungen bisher unzersetzter Körper; die *Annalen* dürfen sich rühmen, das einzige Werk zu seyn, worin diese Arbeiten *vollständig* u. durchaus *verständlich* enthalten sind. — Die Versuche *Childern's* mit s. Riesen-Batterieen, unt. and. aus 8 schuh. Platten, welche an Kraft nur den 2000 Doppelplatten weichen, mit denen *Davy* im Begriffe ist, seiner neuen elektr.-chem. Wissenschaft Regionen, die bisher noch verborgen waren, zu erobern (H. 10, 12.). — *Prechtl's* galvan. elektr. Forschungen (H. 5.), *Berzelius's* Versuche zur Theorie der Volt. Säule (H. 7.), *Wollaston's* scharfs. Gedanken üb. den Einfluss der Elektr. auf die thier. Secretionen (H. 9. 10.), und *Nicholson's* Gedanken über die elektr. Lichterschein. u. Funken. — Des ehrwürd. Veterans *Reimarus* mit noch jugendl. Kraft geführte Vertheidigung d. Blitzableiter (H. 10.). — *Wollaston's Camera lucida*, dem Zeichner ein wichtiges Geschenk (H. 4, 11.). — *Klügel's* möglichst vollkommnes achromat. Doppel-Objectiv, u. deutliche Belehrung für den Künstler, wie er bey der Berechnung von Achromaten zu verfahren hat (H. 3.). — Manches vom Flintglase, franz. und engl., achrom. Ocularen u. Spiegeln (H. 3, 7, 12.). — *Brandes* von irdischer Strahlenbrechung, Luftspiegelung u. Fata Morgana (H. 2.). — *Lüdicke's* zahlreiche und mühvolle Versuche üb. die Mischungen d. prismatischen Farben, das weisse prismat. Licht, ein Chromaskop u. s. f., und dessen Auffindung eines Gesetzes für die Farbenmischungen (H. 1, 3, 4, 10.).

Gay-Lussac's grosse Entdeckung der einfachen Verhältnisse, nach welchen alle Verbindungen gasförmiger Körper sich regeln; sein darauf gegründetes zuverlässiges Salpetergas-Eudiometer (H. 9.), und *Berzelius's* nicht minder einfaches Gesetz der Verbindungs-Verhältnisse der Metalle mit Sauerstoff u. mit Schwefel (H. 7.). — *Avogadro's* Ideen über Acidität und Alkalität (H. 1.). — Die Untersuchungen *Henry's* über das Ammoniakgas (H. 11.), *Thomson's* üb. das Thermolampen-Gas (H. 4.) und *Berthollet's* üb. die Kohle und die sogen. Kohlen-Wasserstoff-Gase, welche alle Sauerstoff enthalten (H. 4.). — *Muncke's* Beweis, dass die Pflanzenwelt den durch die Thiere gestörten Beharrungs-Zustand der Atmosphäre erhält (H. 3.). — Gediegenes feines u. krystallisirtes Gold u. Untersuchungen über die Probirkunst der Alten (H. 2.); Platin in Domingo u. Brasilien, u. Entdeckung von gediegenem Palladium (H. 11.). — *Guyton's* neue Bestimmung des Zusammenhalts der Metalle (H. 2.). — *Wagenmann* üb. das Knallsalz (H. 5.) u. *Berchs's* Bereitung von Essigäther durch überoxygen. Salzsäure (H. 9.). — *Busse's* hydraulische Untersuchungen üb. die Friction des Wassers in cylindr. Röhren (H. 2.). — Untersuchungen üb. das Schwimmen; dass Menschen, die es nicht erlernt haben, bloss wegen einer übeln Gewohnheit im Wasser eher als die Thiere ertrinken; Streitschriften mit einem Taucher, ob man unter dem Wasser sehen kann od. nicht (H. 2.) und Versuche darüber von *Gilbert* (H. 12.). — *Bischof's* Untersuchungen üb. d. Ausdehnung des Wassers u. der Salz-Soolen durch Wärme, ihren Gehalt, ihren Siede- und Gefrierpunkt, u. darauf gegründete vollst. Soolgehalts-Tabellen; für Salinisten bedeutend (H. 7.). — *La Place* u. *Schröter* üb. den Ring, u. *Herschel* üb. die unregelmäss. Gestaltung Saturns (H. 1, 4, 12.). — Vieles über das Höhenmessen mit dem Barometer, von *Benzenberg* (H. 10, 11.), Messungen im Siebengebirge (H. 6.), Vergleichung vieler Barometer bis Zürich; Kritik des Harz-Nivellements (H. 11.) u. der Streitigkeiten zwischen *Ramond* u. *Prony* üb. die Höhe des Mont Cenis (H. 10.). — *Brandes* Andeutung der wahren Ursache der barometr. Variationen (H. 3.) u. üb. die neueste astrol. Meteorologie (H. 12.); u. *Schulten's* genüg. Erklärung des unregelmäss. Fallens u. Steigens des Wassers in d. Ostsee, aus atmosphärischen Veränderungen (H. 11.).

Biot's Versuche üb. die Fortpflanzung des Schalls durch feste Körper u. in sehr langen Röhrenstrecken, und üb. die Erzeugung des Schalls in Dämpfen (H. 8.), wel-

welche eine der Hauptschwierigkeiten in der Lehre vom Schalle heben. — *Benzenberg's* mit einer Tertien-Pendeluhr von *Pfaffius* zu Düsseldorf angest. Versuche üb. die Geschwindigkeit des Schalls (H. 8.). — *Hällström's* Gesetz für die Ausdehnung des Eisens durch Wärme (H. 9.). — Von der Manna-Erzeugung in Croatien u. Ungern (H. 12.), und von dem Steindrucke (H. 4.). — Ein *kritisches Register* zu den 6 ersten Bänden der *Neuen Folge der Annalen* beschliesst diesen Jahrgang. Dass der Herausg. wiederum die Hingebung gehabt hat, es selbst auszuarbeiten, werden Kenner bald wahrnehmen. Von ihm rühren auch die freyen Uebersetzungen fast aller Aufsätze der Ausländer her. Durch beides hofft er dem Werke, welchem er seit zwölf Jahren Kraft und Zeit widmet, eine längere als die gewöhnliche ephemere Dauer zuzusichern. Mögen diejenigen, denen er mit gewissenhafter Treue vorgearbeitet hat, nicht vergessen, dass in diesem Fache Arbeiten der Art um so verdienstlicher sind, je mehr dabey der Herausgeber nur für den Ruhm Andrer sorgt.

Der Preis des Jahrgangs von 12 Heften bleibt 6 Rthlr. 16 gr.

Im Verlage von *Johann Ambrosius Barth* in Leipzig.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Presse verlassen: *Theyer*, *P. N.*, Archiv für das Notariat. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft. Inhalt: I. Gesetzgebung. *A.* In Frankreich seit dem ersten Januar 1810. *B.* In Westphalen, Fortsetzung der ältern französischen ministeriellen Entscheidungen u. s. w. II. Jurisprudenz. Uebersicht der Erkenntnisse der Appellhöfe und des Cassationshofes in Frankreich in solchen Rechtssachen, welche die Notarien, ihre Obliegenheiten, ihre Rechte, die Förmlichkeit ihrer Urkunden, ihre Verantwortlichkeit u. s. w. betreffen, bis zum Jahre 1810. Fortsetzung der Erkenntnisse der Cassations- und Appellhöfe seit dem ersten Januar 1810. 1) Des Cassationshofes in Paris. Interdiction wegen Verschwendung. — Neuere Gesetzgebung. — Gesetzliche Hypothek. — Subrogation. — Ehefrau. — Mystisches Testament. — Vorlegung. — Versiegelung. — Transcription. — Verschiedene Epochen. — 2) Der Appellhöfe in Frankreich. Schenkung. — Römische Gesetze. — Collation. — Dotalsystem. — Ehemann. — Theilungsklage. — Mobilienversteigerung durch Notariatsurkunde. — Vollzug. — Testament. — Aufforderung zu unterzeichnen. — Meldung. — Notar. — Gehülfe *(clerc)* Zeuge. — Inventarium. — Siegelanlegung. — Notar. Dienstverlustigung. — Notar. Abwesenheit. — Dienstentsetzung. — Notar. Verwandschaft. — Testament. — Verantwortlichkeit. — Natürliches Kind. — *Portion disponible.* — Concurrenz mit den Neffen des Verstorbenen. — Representation. — Ehefrau. — Gesetzliche Hypothek. — Einschreibung. — Legator und Miterbe. — Collation. — Eheleute. — Legat. — *Portion disponible.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Marheinecke, *P.*, das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung. 1r Bd. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. oder 3 Fl. 30 Kr.

Auch unter dem Titel:

— — Christliche Symbolik, oder historisch - kritische und dogmatisch - comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs; nebst einem Abriss der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche. 1n Theils 1r Band.

Nach einer inhaltreichen Einleitung über Symbolik giebt der Verfasser in diesem Bande eine Geschichte der Entstehung und Ausbildung des katholischen Lehrbegriffs, dergleichen bis jetzt noch nicht versucht worden. Das sorgfältige Quellenstudium, und mehr noch die Unbefangenheit und Ruhe in der ganzen Darstellung müssen das Werk dem Katholiken und Protestanten gleich wichtig machen; und erst von dem Standpunkte des Verfassers lässt sich die grosse Frage über eine Religionsvereinigung beantworten.

Winckelmann's Werke,

herausgegeben von *H. Meyer* und *J. Schulze*, 4ter Band, mit 8 Kupfern, welcher den 2ten Theil der Kunstgeschichte enthält, ist so eben in der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden erschienen, und auf Velinpapier zu 4 Rthlr. 16 gr., auf Schreibpap. zu 3 Rthlr. 16 gr., auf Druckpap. zu 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen zu haben.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Rittergeschichten der Mauren von Granada, von Gines Peres de Hita, nebst einigen Bemerkungen über die Mahomedaner in Spanien und historischen und literarischen Noten von M. *Savé*. Aus dem Französischen herausgegeben von *W. von Z.* 2 Bände. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Diess Werk zeigt sich uns als eine Reihe von Gemälden, worin, mit ungekünstelter Treue, der Wechsel, die Kriege, die Leidenschaften, die Laster und die Tugenden eines der ausserordentlichsten Völker geschildert sind. Wegen der häufigen Beschreibungen von Liebschaften, Festen, Spielen, und wegen der Romanzen, gewinnt es fast eine romantische Ansicht; allein die Hauptzüge des Ganzen, nebst den meisten Nebenumständen, tragen historische Evidenz an sich.

Nachdem sich die Mauren Spanien unterworfen, behandelten sie die Ueberwundenen mit Grossmuth, liessen ihre Religion, ihre Gesetze, ihren Heerd unangetastet, und nur die Liebe knüpfte eheliche Verbin-

lungen. Noch jetzt verdankt ihnen Spanien seine flichen klassischen Monumente, seine berühmten äfereyen, Stutereyen, und die Cultur des Bodens. ꝛferkeit und Galanterie ausgenommen, so boten sie übrigen einen grellen Contrast gegen die Spanier . Dem schönen Geschlecht hatten sie ihre Gesetze, l selbst ihr Geschick, unterwürfig gemacht. Gra a wurde das Paradies der Frauen. Indess setzte n Staatsgesetz die Thronfolge fest; daher ihr nachiger Sturz. Die Bewerbungen um die höchste Gelt führten zur Feindschaft und zu Blutscenen unter ı verschiedenen Stämmen. So durch innere Unen zerrissen, und von aussen durch mächtige Feinde egriffen, waren sie stets bewaffnet, spielten gleichmit dem Schicksal und dem Tode, gingen mit ıderbarer Schnelligkeit von den blutigen Streitigen der Factionen zu dem Pompe der öffentlichen erlichkeiten über, bis sie unter der Gewalt des htigen Ferdinands erlagen.

Bey welchem Leser würden diese in einem anzieden Stile entworfenen Gemälde nicht Interesse erken? Nimmt man doch darin anschaulich war, wie tapfere, gebildete, edle Nation vernichtet ward. Die dem Werke vorgesetzte Einleitung verbreitet schönes Licht über das Ganze.

---

y's, *Nathan*, Dictionary English-German and erman-English. Englisch-Deutsches und Deutschnglisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von r. *J. A. Fahrenkrüger*. *Eilfte*, *verbesserte* und *vermehrte* Auflage. *Zweyter* Theil, Deutsch-Englisch. rofs Lexicons-Format. 1 Rthlr. 18 gr. Beide Theile af fein Franz. Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gr., auf ıt Druckpapier 4 Rthlr. 8 gr.

Der *zweyte* Theil ist in letzter Mich. Messe ausgeın worden, und mit ihm diese *eilfte* Auflage wieder ständig zu haben. Sie ist, wie ich nochmals wieder-, *durchaus verbessert* und *bedeutend vermehrt*, jede : beweist diess. So wird auch dieses Hand-Lexicon so lange bewährten Ruf sich ferner erhalten.

:na, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Den Käufern der zuletzt im Verlage der Maucken Buchhandlung in Chemnitz erschienenen *Bieca italiana* und *española* wird hierdurch angezeigt, durch den Tod des Hrn. Maucke die Fortsetzung er Sammlungen keineswegs ins Stocken gerathen Ich habe den Verlag derselben übernommen, und de alles aufbieten, dieses Unternehmen, das sich den fürchterlichsten Zeiten des Buchhandels, obıl langsam fortschreitend, erhalten hat, neu zu ben. Künftig werden, in jeder Sprache, jährlich lmässig *zwey* Bände erscheinen, und es soll bey folgenden Bänden ein noch viel besseres Papier ählt werden, als bey den ältern. Die Heraus-r haben zugleich versprochen, keine Kosten und Mühe zu sparen, sich die besten Ausgaben der abzudruckenden Werke zu verschaffen, um nach genauer Vergleichung derselben, und strenger Wahl, einen correcten Text zu geben.

Der letzte Band der *Novelas exemplares* des *Cervantes* und die *Diana* des *Montemayor*, nebst der Fortsetzung des *Gil Polo*, sind unter der Presse, und werden bald erscheinen. In der italiänischen Bibliothek wird die *Fiammetta* des *Boccaccio* zuerst gedruckt, und die noch fehlenden Theile der früher begonnenen Werke nachgeliefert werden.

Gotha, im December 1810. Karl Steudel.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

T. G. G. Benedict, Med. et Chir. Doctor Medici et Ophthalmiatri apud Chemnicenses in Saxonia pratici, *De morbis oculi humani inflamatoriis Libri XXIII.* XVI und 308 S. 4. Preis 3 Rthlr. 12 gr.

Wäre es auch nicht die Wichtigkeit des in dem vorliegenden Werke abgehandelten Gegenstandes, durch welches einem sehr wesentlichen Mangel in der Ausübung der Heilkunst abgeholfen wird — so lässt doch schon der Name des Hn. Verfassers, der durch frühere Arbeiten im Fache der Medicin und Augenheilkunde vortheilhaft bekannt ist, und welchem, als praktischem Augenarzt, wohl ein competenteres Urtheil über diesen Gegenstand zukommt, nichts gemeines hierüber erwarten. Kein Arzt oder Wundarzt wird daher für die Zukunft das gegenwärtige Werk, welches so viele gehaltvolle, gediegene Bemerkungen enthält, zu entbehren im Stande seyn.

Leipzig, den 10. Jan. 1811. K. H. Reclam.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Wohlfeiler Bücher-Verkauf,

welche bey Unterzeichnetem und durch alle gute Buchhandlungen zu haben sind.

Durch den Ankauf folgender trefflicher Werke, die zum Theil einige Zeit nicht mehr im Buchhandel zu haben gewesen, bin ich in den Stand gesetzt, solche nun allen Literatur-Freunden nicht nur wieder zu liefern, sondern, um in recht viele Hände zu bringen, ein Jahr lang für nachstehende geringe Preise abzulassen, nach welchem Termin aber der erhöhte Ladenpreis wieder eintritt.

Bemerkungen der kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1780, 1781 und 1782. 3 Bände. 8. statt 3 Fl. 36 Kr. um 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

An diese Sammlung schliesst sich an, ist aber als ein besonderes, für sich bestehendes, Werk zu betrachten:

Vorlesungen der kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft von 1784 bis 1790. 5 Bde.

Mit

Mit Kpfrn. gr. 8. sonst 13 Fl., jetzt 6 Fl. 30 Kr. oder 4 Rthlr. 8 gr. Einzeln 1r Bd. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr. 2ter, 1 Fl. 20 Kr. oder 20 gr. 3ter, 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr. 4ter Bd. 1r Thl. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr. 4ter Bd. 2r Thl. 40 Kr. oder 10 gr. 5ter Bd. 1r Thl. 36 Kr. oder 9 gr. 5ter Bd. 2r Thl. 1 Fl. 40 Kr. oder 1 Rthlr. 2 gr.

Widder, J. G., Versuch einer vollständigen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein. 4 Bde. 8. statt 6 Fl. 24 Kr. um 3 Fl. 12 Kr. oder 2 Rthlr. 3 gr.

M. E. Semer's Beyträge zur nähern Bestimmung des Begriffs der Staatswirthschaft und ihres Gebiets. gr. 8. statt 52 Kr. um 24 Kr. oder 6 gr.

C. J. Kremer's Geschichte des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz, mit Urkunden und Kupfern. 2 Bde. gr. 4. statt 6 Fl. um 3 Fl. oder 2 Rthlr.

— — Geschichte des Rheinischen Franziens bis in das Jahr 843, als eine Grundlage zur pfälzischen Staatsgeschichte, herausgeg. von *A. Lamey*. Mit einer Landkarte. gr. 8. statt 4 Fl. um 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

A. Lamey Geschichte der alten Grafen von Ravensberg in Westphalen, aus Urkunden erläutert, mit einer Geschlechtstafel und Landkarte. gr. 4. statt 2 Fl. 24 Kr. um 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr.

B. Maimburg Geschichte vom Verfall des röm. Reichs nach Karl dem Grofsen, und von den Streitigkeiten der Kaiser mit den Päpsten wegen der Investituren und Unabhängigkeiten. 2 Thle. 4. statt 3 Fl. 30 Kr. um 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Acta seu historia et Commentationes Academiae Electoralis Theodoro-Palatinae. 4 maj. XI Vol. cum figuris Complet; statt 55 Fl. um 27 Fl. 30 Kr. oder 18 Rthlr. 18 gr. Jeder Band einzeln 2 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae. 4 maj. anni 1781 bis 1792. incl. XII Vol. statt 108 Fl. um 36 Fl. oder 18 Rthlr. Einzelne Jahrgänge um 3 Fl. 45 Kr. oder 2 Rthlr. 12 gr.

Metzger, J., Tabulae ascensionum et aberrationum praecipuarum utriusque Hemisphaerae 356 stellarum fixarum. 8 maj. statt 2 Fl. 45 Kr. um 1 Fl. 24 Kr. oder 22 gr.

Ferner bin ich auch geneigt, folgende zwey Bücher der mehrmaligen Aufforderung zu genügen, von nun an auf die beygesetzten Preise herabzusetzen:

Desbillons, F. J., Fabularum Aesopiarum Libri IX. Edidit et versionem gallicam adjecit, edit. novissima. 2 Vol. oder:

Fables, par *F. J. Desbillons*. Traduites en françois, avec le Texte latin par l'Auteur. Nouvelle Edition, revue et corrigée. 2 Vol. 8. 1809. von 2 Fl. auf 1 Fl. oder 16 gr.

Thomas à Kempis de imitatione Christi Libri IV. Denuo edidit *Fr. Jos. Desbillons*. Edit. novissima. 1809. von 1 Fl. 30 Kr. auf 48 Kr. oder 12 gr.

und hoffe dadurch vorzüglich den Herren Lehrern an Gymnasien Gelegenheit zu geben, *Desbillons* treffliche *Fabeln* beym Unterricht der *lateinischen* und *französischen* Sprache als ein wohlfeiles Lehrbuch, so wie auch zu *Preisen* bey öffentlichen Prüfungen zu gebrauchen.

Mannheim, im October 1810.

Tobias Löffler.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Da von einigen Seiten dem Verfasser der *Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen*, die Einleitung geschehen ist, einen Auszug aus diesem Werke zu verfertigen: so scheint es ihm nicht überflüssig, Folgendes bekannt zu machen.

Der Verfasser hatte vor der Umarbeitung der in der Oster-Messe 1810. erschienenen *dritten* Ausgabe sehr reiflich überlegt, ob das Werk dem vorgesetzten Ziel der Vervollkommnung näher gebracht werden solle oder nicht. Geschah das erstere: so konnte das Werk nicht verkürzt, sondern es musste erweitert werden. Aber für den Fusswandrer ist es beschwerlich, sein kleines Reisebündel mit *vier* Bänden vermehrt zu sehen, die den, der es selbst trägt, hart drücken können. Diese Schwierigkeit suchte der Verf. zu heben, und es ist ihm, wie er glaubt, durch die dem Werke angehängte Zusammenstellung der Oerter nach den Kantonen damit vollkommen gelungen, so dass der Reisende für seinen jedesmal vorliegenden Plan nie *einen ganzen Band*, sondern nur *diejenigen Bogen*, welche die ihm auf der Reise nöthigen Artikel enthalten, in seine Schreibtafel gelegt mit sich führen darf. Durch dieses Auskunftsmittel, von dessen Gebrauch ein künftig jedem Exemplar angehängtes Blatt den Käufer näher belehren soll, hätte dann dieses Werk eine Bequemlichkeit erhalten, welche *kein Auszug* zu leisten im Stande ist, und wodurch eine solche Arbeit (sollte sich je ein Unberufner dazu finden) ganz unnütz gemacht wird. Sollte indess dieser letztre von fremder Hand, in deutscher oder französischer Sprache je versucht werden: so wird der Verfasser (ungerne zwar, doch zuverlässig) auch einen solchen Versuch auf der Stelle, durch eine eigene Arbeit von dieser Art, wohl zu vereiteln wissen.

Zürich, im December 1810. Doctor *Ebel*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. Februar 1811.

OEKONOMIE.

Eisenberg, in der Schöne'schen Buchh.: *Jahrbuch der thüringischen Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissenschaften.* Herausgegeben von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, Professor zu Jena, der mineral. Gesellsch. zu Jena und der thüring. Landwirthschaftl. Gesellsch. zu Langensalza Ehrenmitgliede. *Erster* Band. *Erstes, zweytes* u. *drittes* Heft. 431 S. mit einem Kupfer. 1808. (1 Rthlr. 20 gr.) *Zweyter* Bd. *Erstes* u. *zweytes* Heft. 1809. 278 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Dritter* Bd. *Erstes* Heft. 1810. 133 S. 8. (15 gr.)

Auch unter dem Titel:

Jahrbuch der Landwirthschaft u. s. w.

Hr. Prof. *St.*, welcher dem Publikum bereits durch seine Encyklopädie der Cameralwissenschaften bekannt ist, unternahm die Herausgabe dieser Zeitschrift in der Absicht, um eines Theils die Eigenthümlichkeiten der thüringischen Landwirthschaft darzustellen, andern Theils aber auch, soviel als möglich zur Vervollkommnung der Landwirthschaft überhaupt, und der thüringischen insbesondere beyzutragen. Gewiss ist diess Unternehmen des ungetheilteten Beyfalls würdig: denn unter allen ökonomischen Schriften gehören ohne Zweifel diejenigen zu den nützlichsten, welche nicht allein die Eigenthümlichkeiten einzelner Länder und Provinzen, sondern auch die Fortschritte, welche diese im Gebiete der Landwirthschaft nach und nach gemacht haben, darstellen. Und gerade in Thüringen findet man, seines beschränkten Umfangs ungeachtet, dennoch des Eigenthümlichen so viel; auch sind alle Zweige der Landwirthschaft daselbst seit einer Reihe von Jahren auf eine so hohe Stufe der Cultur gebracht worden, dass ihm schwerlich eine andere deutsche Provinz hierin den Vorzug streitig machen dürfte. Es wäre daher zu wünschen gewesen, dass der Herausg., von der thüringischen Landwirthschaftl. Gesellschaft zu Langensalza mit ihren Verhandlungen und Preisschriften unterstützt, immer diesen eingeschränhten Plan hätte befolgen können. Diess war aber nicht möglich; er musste vom 3. Bande an ihn erweitern. Doch hat diess keinen Einfluss auf den innern Werth dieser Sammlung.

In des *ersten* Bandes *erstem* Heft findet sich I.) eine Abhandlung *über ökonomische Versuche*, als Vorerinnerung vom *Herausgeber*. Nachdem zuvörderst die Begriffe von Versuch und Erfahrung richtig bestimmt worden, zeigt der Vf. mit vieler Umsicht, dass landwirthschaftliche Versuche, wenn sie zur Begründung einer Erfahrung dienen sollen: 1) wiederholt, 2) unter möglichst gleichen Verhältnissen und Umständen, 3) mit Genauigkeit und Pünktlichkeit angestellt, 4) mit Unparteylichkeit und ohne Vorurtheil unternommen, und endlich 5) genaue Verzeichnisse und Rechnungen dabey geführt werden müssen. II.) *Der wahre Werth eines Landguts ist nicht zu bestimmen.* Von *H. A. v. Steindel.* Dieser Aufsatz verdient von allen, die über den Werth der Landgüter so schnell absprechen, gelesen zu werden. III.) *Die Brachäcker und ihre richtige Benutzung zur Sömmerung bey der Dreyfelderwirthschaft.* Von *S.* Da bekanntlich in Thüringen noch überall — wenige Landgüter ausgenommen — die Dreyfelderwirthschaft herrscht, gleichwohl aber die wenigsten Landwirthe so viele Aecker besitzen, dass sie alle ihre Bedürfnisse im Sommer- oder im Winterfelde bauen können, so sehen sie sich genöthigt, zu der Brache ihre Zuflucht zu nehmen, oder zu sömmern. Viele lassen es aber an der dazu nöthigen Vorsicht fehlen; daher zeigt der Vf.: 1) welche Aecker man sömmern dürfe, 2) womit sie besömmert werden müssen, 3) wie viel man sömmern solle, und 4) wie man einen besömmerten Acker behandeln müsse. Gewiss würde dieser Aufsatz noch belehrender geworden seyn, wenn der Vf. mehr ins Detail gegangen wäre. IV.) *Einige Beobachtungen über die Wirkungen des Gypses.* Vom *Herausg.* Aus diesen interessanten Beobachtungen gehet hervor: dass der Gyps nicht bloss unmittelbar auf die Pflanzen wirkt, sondern auch seine Wirkungen bey der Vegetation beweist, wenn er mit der Erde in Verbindung kommt. Diess zeigte sich sowohl bey den Erbsen, als bey den Linsen und Wicken. Jene schützte der Gyps nicht allein vor den Verheerungen des Erdflohes, sondern brachte sie auch zu einem reichern Ertrage. Es bestätigte sich aber auch die Erfahrung, dass sich alle gegypsten Hülsenfrüchte nicht weich kochen lassen; die Wicken hingegen, welche von einer kleinen schwarzen Raupe abgefressen wurden, erholten sich nach dem Gypsen zusehends, und lieferten eine reiche Aernte. Eben so hielt auch der Gyps Hasen und Kaninchen von den Linsen ab, denen diese Thiere, wie bekannt, stark zusetzen. V.) *Erfahrungen über den Hirsenbau.* Man lernt daraus, zu welchem hohen Ertrage ein kleines Stück Feld gebracht werden könne, wenn es mit dieser Frucht bestattet wird: denn von 3 Pfd. Aussaat ärntet man in guten Jahren 528 Pfd., allein es wird auch dadurch sehr entkräftet. VI.) *Bemerkungen über den Anbau einiger* aus-

ausländischer Getreidearten und anderer ökonomischer Pflanzen. Vom *Herausgeber.* Obgleich der Vf. seine Versuche nur im Kleinen und auf Gartenlande angestellt hat: so können doch die Resultate anderweitigen Erfahrungen zur Bestätigung dienen. Unter den Getreidearten hält der Vf. den Weizen aus Tunis mit weissen und schwarzen Grannen, und das Astrachansche Korn oder den ägyptischen Doppelweizen, für diejenigen, welche seinen damit angestellten Versuchen zufolge, vor allen einer weitern Cultur werth sind; unter den Hülsenfrüchten aber die norwegische Futterwicke, welche er aber lieber die norwegische Linse nennen will, vorzüglich für leichte sonst unfruchtbare Bergfelder. VII.) *Zwey und zwanzigjährige Erfahrungen über den Anisbau.* Von *A. G. Voigt.* Ein sehr belehrender Aufsatz, bey dessen Schluss der Vf. mit Gründen darzuthun sucht, dass sich der Anisbau mehr für grosse als kleine Wirthschaften schicke. VIII.) *Ueber den Brand im Getreide.* Vom. *Herausg.* Sehr richtig wird hier bemerkt, dass die Natur dieser Krankheit nicht eher bestimmt werden könne, als bis wir tiefer in die Werkstätte der Natur eingedrungen sind. Die Ursachen des Brandes theilt er in eigenthümliche und zufällige. Zu den erstern rechnet er die Unvollkommenheit des Samens, zu den letztern aber Boden und Klima, Bestellungsart und Bestellungszeit, und Witterung bey und nach der Bestellung. Dass das Einkalken oder Einweichen des Saatgetreides, so wie das Aussäen von alten Samengetreide, den Brand verhindere, wenn er aus eigenthümlichen Ursachen entstehe, bestätigt der Vf. aus eigener Erfahrung; rühre der Brand hingegen aus zufälligen Ursachen her, so werde seine Heilung um so schwerer und unmöglicher: je weniger der Landmann die Natur und ihre Wirkungen in seiner Hand habe. IX.) *Ueber die Rindviehzucht im Reussischen Voigtlande.* Die Rassen in dieser Gegend sind in Hinsicht des Körperbaues viel grösser und stärker, und auch in Hinsicht aller Qualitäten bey weitem vorzüglicher, doch immer nur die Ochsen; weniger vorzüglich sind die Kühe, aus dem einfachen Grunde, weil der Bauer jenen viel mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt schenkt als diesen. Eine Kuh die gut in der Milch steht, giebt täglich, wenn sie frischmelkend ist, 12 — 15 Kannen, und man kann den Nutzen jährlich, nach Abzug dessen, was von der Milch, Butter und Käse, in der Wirthschaft nach Verhältniss der Grösse derselben und des Viehstandes, erfordert wird, auf 9 — 10 Rthlr. anschlagen, wobey aber selbst das Kalb mit begriffen ist. Von der Stallfütterung wird noch nicht viel Gebrauch gemacht, theils weil der Wiesewachs sehr mittelmässig ist, und der Klee wegen des nassen auch lehmigt thonigen Bodens meistens nur schlecht geräth, theils aber auch wegen der Erfahrung, dass die Kühe, wenn sie immer auf dem Stalle stehen, weniger zukommen oder rindern, als auf der Weide; und endlich auch, weil man glaubt, dass die Bewegung und frische Luft, welche zum Gedeihen eines jeden Thieres, besonders aber des jungen Rindviehes, so nöthig ist, nur bey dem Weidegange, keinesweges aber bey der Stallfütterung, or-dentlich erlangt werden könne. In einer, vom Herausgeber diesem Aufsatze beygefügten Anmerkung erklärt sich derselbe gegen die Veredlung der voigtländischen Rindviehrasse durch Schweizervieh, weil sie gewiss an ihren Vorzügen verlieren würde (?) gerade so wie der mecklenburgischen Pferderasse die Vermischung mit der englischen nicht vortheilhaft gewesen sey, indem man jetzt daselbst eine Zwittergeburt habe, die weder die englische Eleganz, noch die mecklenburgische Brauchbarkeit erreiche. X.) *Gesammelte Nachrichten und Erfahrungen über die veredelte Schafzucht im Herzogthume Weimar.* Vom *Herausgeber.* Diese äusserst interessante und lesenswerthe Abhandlung ist in drey Abschnitte getheilt. Der erste liefert eine kurze Geschichte dieser Veredelung im Herzogthume Weimar. Sie begann im Jahre 1792., und ist jetzt soweit gediehen, dass sie, wo nicht ganz vollendet, doch auf allen Cammer- und Rittergütern in Gang gebracht worden ist. Im zweyten Abschnitte, welcher von der Behandlung und Benutzung der veredelten Schafe handelt, finden sich über Zucht, Weide, Winterfütternng, Wartung und Nutzen derselben treffliche Bemerkungen. Ungeachtet der Ertrag und Preis der Wolle, der ganz von dem Grade der Veredelung und der Behandlung der Schafe abhängt, sehr verschieden ist, so kann man doch annehmen, dass sich der Preis der ordinairen, zu dem der veredelten wie 1 : 2½ verhält. XI.) *Verfahrungsart des Gärtners Bissinger, Branntwein aus Pflaumen zu bereiten.* Das Verfahren ist zwar nichts weniger als neu, aber doch in Thüringen noch nicht sehr bekannt. In obstreichen Jahren lässt sich allerdings Nutzen davon erwarten, doch ist zu wünschen, dass die Zwetschen künftig mehr zur Fabrication des Syrups und Zuckers angewendet werden mögen. XII.) *Einige Verbesserungen des Technischen beym Branntweinbrennen.* XIII.) *Notizen und kurze vermischte Aufsätze.* XIV.) *Systematische Uebersicht der ökonomischen Literatur vom Jahre 1807.*

Im *zweyten* Hefte findet sich I.) eine ganz dem Zweck dieser Zeitschrift entsprechende *Topographie des im Herzogthume Weimar gelegen Dorfes Schwerstedt.* Man bemerkt hier mit Vergnügen die Fortschritte, welche der Landmann, geleitet von dem Besitzer des Ritterguts, der als ein denkender Oekonom selbst den thätigsten Antheil an der Verwaltung desselben nimmt, fast in allen Zweigen der Landwirthschaft gemacht hat. II.) *Vom Rübsenbau.* Dieser Aufsatz verräth, auch wenn es die Unterschrift nicht sagte, einen praktischen Landwirth. III.) *Ueber den Doppelwuchs des Getreides* überhaupt, und der *Gerste* insbesondere. Eine Vorlesung in der Versammlung der Thüringer Gesellschaft praktischer Landwirthe. 1804. Vom Hrn. Oekonomie-Inspector *Pohl* zu Merseburg. Jede Zeile dieser schätzbaren Abhandlung beurkundet den denkenden Landwirth. Die gemeinsten Veranlassungen zum Doppelwuchs sind, wenn der Same das nicht ist, was er seyn sollte, oder wenn er beym Aussäen im Erdreiche nicht d

ewünschte Aufnahme findet. Als ein sicheres Mittel dagegen wird das Unterpflügen des Samens empfohlen, welches mit des Rec. Erfahrungen vollkommen übereinstimmt. IV.) *Ueber die bessere Benutzung der Bergfelder.* Vom *Herausg.* Die hier gemachten Vorschläge sind gewiss aller Beherzigung werth, und obgleich die Versuche, welche Rec. mit Buchweizen angestellt hat, jedesmal fehlgeschlagen sind, so verdienen sie doch von andern nichts destoweniger fortgesetzt zu werden, weil unglücklicherweise bey jenen Versuchen die Witterung dem Aufgehen des Samens gar nicht günstig war, daher die Frucht klein blieb, dass sie weder unter die Sense noch Sichel zu bringen war, und also abgerauft werden musste. V.) *Notizen über den Anbau fremder Getreidearten.* Von *Homilius.* Am vortheilhaftesten bauete der Vf. den Sommerweizen aus Odessa; ausserdem empfiehlt er noch den englischen, podolischen und Frühhafer aus Georgien; nur muss bey allen ausländischen Getreidearten das Land recht gut bearbeitet werden. VI.) *Flüchtige Bemerkungen über die mecklenburgische Viehzucht*, von einem Sachsen den Sachsen und allen Nicht-Mecklenburgern zur Notiz aufgezeichnet. Von *C. Kssr.* So sehr auch die Erziehung der Kälber im Mecklenburgischen der Natur zuwider zu laufen scheint, so wird sie doch vom Vf. als sehr vortheilhaft der sächsischen Sitte, die Kälber einige Wochen an der Mutter säugen zu lassen, vorgezogen, und Rec. muss ihm hierin beypflichten. Diess ist aber auch das Einzige, denn die übrige Behandlung des Rindviehes steht der sächsischen weit nach; daher auch der Nutzen, den daselbst die Viehzucht bringt, äusserst gering ist. VII.) *Ueber die Schweizer Rindviehzucht in einigen Theilen des Voigtlandes.* Der Vf. hält die Schweizer Viehrasse für das Voigtland sehr vortheilhaft, denn das Schweizervieh sey höchst phlegmatisch — es liebe die Ruhe. — Wenn es sein Futter zu sich genommen, so liege es meistens im Stalle, bewege sich schwer und selten. Es habe ein ernstes und dabey träges Ansehen. Bey so ruhigem, gelassenem, gleichgültigem Wesen nehme es besser zu, bleibe länger im Futter. Die voigtländischen Kühe hingegen hätten weit mehr Lebhaftigkeit, Feuer im Auge, wären weit unruhiger, muthwilliger, mehr auf den Beinen, sie lägen viel weniger im Stalle als jene, arbeiteten sich gleichsam schon durch mehrere Lebhaftigkeit ab, — würden daher eher hager — und blieben nie so beleibt, gäben auch nie soviel Milch, wie das Schweizervieh. Wenn dieses 6 — 8 Wochen vor dem Werfen trocken stünde, so dauere es bey dem voigtländischen 12 — 18 Wochen. Eben so viel vortheilhafter wären die Schweizer Ochsen. Sie könnten früher und leichter zum Ziehen gewöhnt werden, und hätten eine grössere Dauer. — Rec. zweifelt keinesweges an der Behauptung des Vfs., doch muss die Beschaffenheit des Orts und der Gegend allein entscheiden: denn wo die Stallfütterung noch nicht eingeführt, und die Weide mager ist, da dürfte schwerlich das an besseres Futter gewöhnte Schweizervieh gedeihen. VIII.) *Ueber die veredelte Schafzucht im Herzogthum Weimar.* Vom *Herausg.* Dieser Beschluss der im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlung, enthält sehr gute Vorschläge zur bessern Beförderung der Veredlung. Zugleich wird auch noch der Hordenfütterung gedacht. Dass sie möglich und ausführbar sey, leidet keinen Zweifel, da schon seit geraumer Zeit in Sachsen eine beträchtliche Schäferey ohne allen Weidegang wohlbehalten besteht. Man kann ganz bestimmt annehmen, dass 18 — 12 Schafe bey der Hordenfütterung von dem Flächenraum ernährt werden können, den beym Weidegang ein einziges Stück nöthig hat. Es wäre nur zu wünschen, dass nach dem Vorschlage des Hrn. *v. Steindel*, um alle Zweifel zu beseitigen, ein Versuch mit 50 — 100 Stück Schafen gemacht, diese ganz auf der Horde gefüttert, und der Ertrag und die Kosten genau berechnet würden. IX.) *Versuch die Schafe im Freyen zu wintern.* Von *Kegel.* Obgleich die Schafe gesund und munter blieben, so verzehrten sie doch mehr Futter, gaben weniger wolle, und hielten sich auch schlechter im Fleische als die im Stalle überwinterten. X — XII.) *Kurze Abhandlungen und Notizen.*

Das *dritte* Heft beginnt I.) mit einer Abhandlung von *Güter-Anschlägen* und was dabey zu beobachten. Da es noch immer an festen Grundsätzen fehlt, nach welchen dergleichen Anschläge zu fertigen sind, so verdient der Vf. allen Dank für die Mittheilung seiner vielfachen Erfahrungen über diesen Gegenstand. II). *Fragmente über die Behandlung des Roggens und dessen Fruchtwechsel.* Von *M.* Sie sind aus der Erfahrung geschöpft, und verrathen einen denkenden Landwirth. III.) Ein paar Worte über die *Säemaschiene.* Von einem *Erzgebirgischen Oekonomen. (Homilius.)* Der Vf. zeigt, wie die *Keber*'sche Säemaschine, welche allerdings mehr Aufmerksamkeit, als sie bisher gefunden, verdient hätte, verbessert worden, wie und wo sie anzuwenden sey, und theilt endlich noch eine Reihe Versuche mit, die in 6 aufeinander folgenden Wirthschaftsjahren damit gemacht worden sind. Die Resultate stimmen sehr für die Brauchbarkeit dieser nützlichen Maschine. IV.) *Ueber die Vertilgung der Unkräuter.* Vom *Herausg.* Die Vorschläge sind sehr zweckmässig und leicht auszuführen. V.) *Erfahrungen über den Weinbau in Thüringen.* Von *Kessler.* Die hohen Getreidepreise haben in den letzten beiden Decennien den Weinbau in Thüringen ausserordentlich vermindert, und es ist zu fürchten, dass er endlich ganz daselbst verschwinden werde. Wie einträglich aber derselbe seyn könnte, wenn er mit Verstand nach pfälzischer Art betrieben würde, beweist der Vf. durch ein Beyspiel. VI.) *Von der Entstehungs- und Fortpflanzungsweise der Gewächse.* Eine physiologische Abhandlung, die der *generatio aequivoca* das Wort redet. VII.) *Einige Bemerkungen über den Kartoffelbau.* VIII.) *Flüchtige Bemerkungen über die mecklenburgische Viehzucht.* Beschluss. Der Vf. zeigt, dass auch die Schafzucht im Mecklenburgischen in Vergleichung gegen die sächsische, unter aller Kritik sey. — IX.) Meine vor kurzem gemachten *Erfahrungen über die Drehkrankheit der Schafe.* Von *Schmalz.* (Mit

(Mit Bemerkungen vom Hrn. Prof. *Oken*.) Diese Erfahrungen würden schwerlich für das Publicum niedergeschrieben worden seyn, wenn der Vf. mit dem, was *Goetze* und andere darüber geschrieben haben, bekannt gewesen wäre. Das beste hierüber ist in *Riems* u. *Reutters* Praktik des Trokarirens der Drehschafe u. s. w. (Dresden und Leipzig. 1801.) zu finden. X—XII.) *Notizen und kurze Aufsätze.*

(Der Beschluss folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien (b. Rötzl und Kaulfuss): *Einige Blicke auf die von der Staatsverwaltung getroffenen Massregeln zur Wiederherstellung der Finanzen.* In Bezug auf die *höchsten Patente vom 26. Febr. und 8. Sept.* dieses Jahres. 1810. 23 S. 8.

2) Wien, b. Geistinger: *Sonnenfels über die am 8. Sept. erlassenen zwey Patente.* Ein Antwortschreiben über folgende Fragen: Welcher *Ursache* ist die Verschlimmerung des Curses zuzuschreiben? Wodurch kann derselben *Einhalt* gethan werden? 1810. 42 S. 8.

Die *erste* Broschüre ist im Oct. 1810. aus den vaterländ. Blättern besonders abgedruckt worden; ihr Vf. nannte sich daselbst *Jos. Prechtl*, vormals Director der Realschule zu Triest, jetzt provisor. Prof. an der Real Akademie zu Wien. Die zweyte folgte im Nov. 1810., als der Curs sich immer mehr verschlimmerte, und bis nahe an 700 stieg. (Für 100 Fl. Conventionsgeld, beynahe 700 Fl. Bancozettel.) Beide sind also Gelegenheitsschriften, und als solche zu nehmen; beide haben den guten Zweck, das Publicum zu beruhigen, das Misstrauen zu verscheuchen, das Zutrauen zu erregen.

Bey solchen Gelegenheitsschriften frägt man sich mit Recht: *wollten*, und dann *durften* die Vff. die Wahrheit sagen, wie sie ihnen vorkam? Diese Frage ist eben nicht so leicht zu beantworten. Leid thut es dem Rec., erklären zu müssen, dass Hr. *Prechtl* das Misstrauen eher verbreitet als dämpft. Er schiebt der österr. Finanzverwaltung einen ganz falschen Grundsatz unter, nämlich den: (S. 7.) „Wenn in einem Lande *gerade* nur so viele Münzzeichen oder Bancozettel vorhanden sind, dass durch ihre Summe *gerade* die innere Circulation bedeckt ist, so werden diese Zeichen des Geldes *immer* den vollen Werth behaupten, den sie ausdrücken, oder man wird sie beliebig und ohne Verlust gegen das Baare realisiren können." Diess heisst doch das Wesen einer Bank, und der Bankzettel verkennen. Der Credit aller Banken und Bankzettel beruht darauf, dass nicht nur ein hinlänglicher Realisirungs-Fond vorhanden sey, sondern dass auch diese Realisirung wirklich erfolge, und folglich der Realisirungsfond in Baarem oder Bons auf G[illegible] ohne Schwanken und Zögerung disponibel und wi[illegible]sam gemacht werde. In diesem Hauptpunkte m[illegible] das Finanzsystem bestimmt, mit sich selbst einig, [illegible]erschütterlich seyn. Dann kommt das öffentli[illegible] Zutrauen von selbst. Dieser Hauptpunkt ist der Pr[illegible]stein für alle bisherige österr. Finanzmassregeln. [illegible] *Prechtl* aber hat ihn geflissentlich oder irrig [illegible]hen. Wir halten uns daher bey dieser Brosc[illegible], die eher jeden andern, als den beabsichtigten Ein[illegible] bewirken konnte, weiter nicht auf.

II.) Der Hr. *v. Sonnenfels*, Vicepräsident der po[illegible]litischen Gesetzgebungs-Hofcommission, hat es nicht mit dem gesammten österr. Finanzsystem, sondern nur mit der Erscheinung zu thun: *warum gerade* jetzt nach den Patenten vom 8. Sept. bey dem friedlichen und freundlichen Verhältniss mit Frankreich, der Curs der Bancozettel so tief gesunken sey? Dieser verschlimmerte Curs ist nach ihm — *terribile dictu!* (S. 19.) „das Werk einer geheimen, gegen das allgemeine Wohl verschwornen Innung, deren schänd[illegible]chen Plan zu enthüllen, Verdienst um Vaterland un[illegible] seine Mitbürger ist." Ein grosser Theil der Kaufleute sey es, der um seine Schuldigkeit an Steuer für das bewegliche Vermögen vortheilhafter für sich zu entrichten, die Herabsetzung der Bancozettel auf das [illegible]tigste befördere, die er um den niedrigsten Preis [illegible]kaufen wolle. Das Gegenmittel sey: einfache Darstellung des zuverlässigen Erfolges, und der Wohlthätigkeit der neuen Steuerpatente. Wir wünschen dieser Darstellung allen guten Eindruck, glauben aber dass der Hr. Vf. im Ganzen nicht *richtig gesehen* habe, und dass auch seine Broschüre *viel mehr* beleidigen als beruhigen werde. Die *Umstände von* Europa, z. E. das Impostiren, Sequestriren *und Verbrennen* englischer Fabrik- und Colonial-Waaren, hat überall Bedarf an Baarschaft erzeugt, und dieser Bedarf wirkt nothwendig für den Augenblick auch auf Oesterreich, ohne allen Verrath der Kaufleute

Die Steuerpatente vom 8. Sept. sind [illegible]gänglich nöthig gewesen; aber unumgänglich nöthig und dringend ist auch der gleichzeitig [illegible]ordnende Verkauf geistlicher und Staatsgüter nach einem unerschütterlichen System, und nach der Strenge des bereits anerkannten Grundsatzes: Das geistliche Vermögen unterliegt der Staatsverwaltung. Dieses ist und bleibt der Hauptpunkt, um den sich die Wohlfahrt der Monarchie dreht. Ernst und fest ist die Frage, und [illegible] zu entscheiden: Soll lieber die Monarchie zerrüttet werden, oder der Clerus etwas von seinem Ueberflusse verlieren? und die Entscheidung dieser Frage wünschten wir in Oesterreich durch gründliche und freymüthige Schriften dem Schlusse näher gebracht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 5. Februar 1811.

OEKONOMIE.

EISENBERG, in d. Schöne'schen Buchh.: *Jahrbuch der thüringischen Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissenschaften.* Herausgeg. von Dr. *K. Ch. G. Sturm* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 36. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Band ist an guten praktischen Aufsätzen eben so reich als der erste. Im *ersten* Hefte desselben wird I. die Abhandlung von *Güter-Anschlägen* fortgesetzt, worauf der Herausgeber II. eine *allgemeine Darstellung der thüringischen Landwirthschaft* folgen lässt. Rec. hat diese Abhandlung mit vielem Interesse gelesen. Der Vf. zeigt überall vertraute Bekanntschaft mit seinem Gegenstande. Im ersten Abschnitte stellt er zuerst einige allgemeine Betrachtungen über die Lage Thüringens und dessen Verhältnisse in Bezug auf die Landwirthschaft an. Nicht nur in Ansehung der Production, sondern auch in Ansehung des Absatzes begünstigt Thüringens Lage vorzüglich den Ackerbau. Das Klima ist sehr gemässigt und gestattet den Anbau aller Feldfrüchte, und die daran gränzenden Länder sind gleichsam als grosse Märkte für den Ueberfluss der Thüringer anzusehen. Ein grosses Hinderniss für den innern Verkehr aber ist der Mangel an leichter und bequemer Communication. Ausserdem sind der Triftzwang, die einheimische Communion der Bauern- und Rittergüter unter einander, das Vertheilen der Grundstücke der Bauern an ihre Kinder oder Erben, und die häufigen Frohnen als eben so viele Hindernisse der Industrie und der raschern Fortschritte in der Verbesserung der Landwirthschaft anzusehen, deren jedoch einige immer mehr beseitiget werden. Im zweyten Abschnitte, welcher eine Darstellung des landwirthschaftlichen Gewerbes in Thüringen, nebst Vorschlägen zu dessen Verbesserung enthalten soll, handelt der Vf. zuerst, in Hinsicht auf den Ackerbau, von den verschiedenen Arten des Bodens. III. *Ueber den Anbau und die Benutzung der Kartoffeln*, als Vertheidigung derselben gegen ihren Anfechter. Von *Schmalz.* Dieser Aufsatz ist gegen eine Abhandlung in der landwirthschaftlichen Zeitung Jahrg. 1808. gerichtet, worin mit Gründen dargethan wurde, dass es besser wäre, wenn die Kartoffeln nie nach Europa gekommen wären. Der Vf. hat seine Sache gut geführt. IV. *Einige Worte über breite und schmale Ackerbeete.* Von *Ebendemselben.* Der Vf. zieht die breiten Ackerbeete den schmalen aus überzeugenden Gründen vor. V. *Notizen über den bisherigen Erfolg in der Acclimatisirung einiger fremden Getreidearten* u. s. w. *in dem königl. sächs. Mittelgebirge.* Von *Richter.* Ein sehr belehrender Aufsatz, der jeden unbefangenen Landwirth zu ähnlichen Versuchen ermuntern muss. VI. *Einige Bemerkungen für die Trift und gegen die Hordenfütterung der Schafe.* Von *Gülcke.* Der Vf. hat nicht ganz Unrecht, wenn er behauptet, dass die absolute Aufhebung der Schaftrift nicht nur für die Güterbesitzer, sondern auch für den Staat selbst äusserst nachtheilig und die Hordenfütterung, wovon im zweyten Hefte des ersten Bandes dieses Jahrbuchs geredet wurde, durchaus weder anwendbar noch im Allgemeinen möglich sey: allein von einer solchen unbedingten Hordenfütterung war in jenem Aufsatze, gegen welchen diese Bemerkungen eigentlich gerichtet sind, nicht die Rede. VII. *Von der Entstehungs- und Fortpflanzungsweise der Gewächse.* Von *F. Voigt.* VIII. *Meine Verfahrungsart bey der Behandlung der Schäferey.* Dieses von dem herkömmlichen etwas abweichende Verfahren gründet sich auf vernünftige Grundsätze. Dem Vf. zufolge werden die Böcke schon mit dem Anfange des Septembers unter die Heerde gethan. Diese Zeit dürfte freylich manchem zu früh dünken; allein die Gründe, welche hier dafür angeführt werden, rechtfertigen das Verfahren vollkommen. Die gute Fütterung der Mutterschafe, und das Warmhalten der Lämmer in den ersten Wochen ihres Lebens, wie auch die übrige Pflege derselben, sind bey dieser Behandlung unerlässliche Bedingungen. Uebrigens stimmt auch Rec. der Meinung vollkommen bey: dass alle sehr saftig und schnell erwachsende Kräuter und Gräser nachtheilig auf die Feinheit der Wolle wirken, da hingegen die langsamer wachsenden und dünnstänglichten die Feinheit der Wolle befördern. IX. *Beschreibung einer vorzüglich eingerichteten Brauanstalt.* X — XII. *Notizen, kurze vermischte Nachrichten, Uebersicht der ökonomischen Literatur vom Jahre 1808.*

Zweyten Bandes *zweytes* Heft. I. Von *Güter-Anschlagen* und was dabey zu beobachten ist. Fortsetzung. II. Die *Landwirthschaft in einigen Gegenden des ehemaligen Hessens.* Die Gegend, deren Landwirthschaft in diesem interessanten Aufsatze beschrieben wird, liegt in dem angenehmen Werrathal, und begreift die Städte Treffurt, Wanfried und Eschwege in sich. Im Ganzen wird der Boden hier sehr gut benutzt. Da aber die Einrichtung fehlerhaft und das Verhältniss der Consumenten zu den Producenten zu ungleich ist, so hilft alle Thätigkeit und eine noch grössere Fülle der Ufer der Werra nichts; umsonst ist alle angestrengte Kraft; der muthige Hesse bleibt trotz

trotz feines Fleifses ein dürftiger Mann. III. *Bemerkungen auf und über eine landwirthfchaftliche Reife der Mitbürger des ökonomifchen Inftituts zu Mögelin ins Oderbruch* am 11., 12. und 13. Juni 1809. unter der Leitung des Hn. Staatsraths *Thaer*. Von *Richtfteig*. Die Reife ging über Kunnersdorf, Horft, Gufow, Friedersdorf, Ludwigsluft, Tuchebard, Sachfendorf, Letfchin, Alt- und Neu-Trebbin und von da über Kunnersdorf nach Mögelin zurück. Die kurzen Bemerkungen zeigen, wie unterrichtend diefe Reife gewefen feyn müffe. IV. *Auch Steine können nützlich werden auf dem Acker.* Von *Schwabe*. Die Rede ift nämlich hier von folchen Feldern, wo die obere Erdfchicht, die gemeiniglich aus Flugerde befteht, mit einer Menge kleiner Steine vermifcht ift. Dafs diefe nicht allein die Confiftenz der Erdfchicht befördern, fondern auch die Feuchtigkeit erhalten, mehr Wärme geben, vor Ungeziefer fchützen und fogar durchs Verwittern etwas Düngung abgeben, kann nicht geläugnet werden. V. *Unterhaltung bey einem Spaziergange auf dem Lande.* Diefe Unterhaltung betrifft die Verheerungen, welche Schäfer fo häufig Kleeäckern und Holzanfaaten zufügen. VI. *Ueber den Zuftand der Agricultur in Frankreich.* Ein Auszug aus dem Bericht, welchen der Präfident der Ackerbau-Gefellfchaft des Seine-Departements zu Paris *François de Neufchateau* über die Schriften abgeftattet hat, welche fich um den von gedachter Gefellfchaft auf eine hiftorifche Darftellung der feit 50 Jahren in Frankreich gemachten Verbefferungen der Landwirthfchaft ausgefetzten Preis bewarben. Diefer Bericht befchränkt fich blofs auf 4 Punkte. Er handelt nämlich 1) von den künftlichen Wiefen; 2) vom Kartoffelbau; 3) von den Anpflanzungen und 4) von den allgemeinen Refultaten anderer Verbefferungen in einigen Theilen des Reichs. Durch den Anbau der Futterkräuter, welcher mit jedem Jahre zunimmt, hat die Landwirthfchaft, befonders in dem Ifere- und Drome-Departement, aufserordentliche Fortfchritte gemacht, wozu *Mayer's* Entdeckung der vegetativen Eigenfchaften des Gypfes als Dünger angewandt, ungemein viel beytrug. Bey diefer Gelegenheit erwähnt der Ueberfetzer in einer Note auch der interessanten Entdeckung des Hn. *Bevard*, Mitglied der Societät der Künfte zu Mans. „Seit langer Zeit, fagt Hr. *Bevard*, forfchte ich den Urfachen nach, warum der Gyps auf künftlichen Wiefen eine fo fruchtbringende Kraft äufsert. Ich hatte auf mehrern Wiefen die fchönen Kleefelder bewundert, die man dem Gypfe verdankt; ich wendete ihn auf meinen Wiefen an, und erfuhr die glücklichften Refultate, ohne die eigentlichen Urfachen ergründen zu können. Endlich lehrte mich die Chemie, dafs der Gyps aus einem Theil Schwefelfäure, einem Theil Erde und eben fo viel Waffer befteht. Diefe Entdeckung gab mir Licht. Ich erinnerte mich, dafs das Land in der Gegend feuerfpeyender Berge durch aufserordentliche Fruchtbarkeit fich auszeichnet. Ich fchlofs, dafs Schwefel und Afche der Vulkane diefs bewirken müfsten, und neuere Erfahrungen haben mich überzeugt, *daß Schwefel eins der gröfsten Reizmittel der Vegetation ift.*" Eben fo hat fich auch der Kartoffelbau feit dem Jahre 1760. aufserordentlich vermehrt. Und was die Anpflanzung der Obft- und Forftbäume und die Verbefferung in den übrigen Zweigen der Agricultur betrifft, fo liefert diefer Bericht die erfreulichften Refultate. VII. *Ueber die fpanifchen Schaafraffen*, befonders in *Frankreich*. Aus den *Annales d'Agriculture* par Mr. *Teffier*. VIII. *Notizen und kurze Auffätze.* IX. *Landwirthfchaftlicher Bericht.*

Mit dem *erften* Heft des *dritten* Bandes hat der Herausg. die Gränzen feiner Zeitfchrift erweitert und diefelbe unter dem Titel: *Jahrbuch der Landwirthfchaft* für ein gröfseres Publicum beftimmt. *Dafs fie* dadurch an Intereffe und Mannichfaltigkeit des Inhalts nicht verloren haben, wird die Inhaltsanzeige darthun. Das gegenwärtige Heft liefert: I. eine *Anleitung zur Kenntniß der Altenburgifchen Landwirthfchaft.* Von *Schmalz*. Ein würdiges Seitenftück zu der im erften Hefte des zweyten Bandes befindlichen Darftellung der thüringifchen Landwirthfchaft. Nachdem die geographifche Lage und das Klima ganz kurz angegeben worden, zeichnet der Vf. den Charakter der Altenburger mit treffenden Zügen; befchreibt fodann die Befchaffenheit des Bodens, und handelt hierauf in 10 Abfchnitten von der Feldwirthfchaft der Altenburger. Zu den Eigenthümlichkeiten derfelben gehört das Erdefahren, Rafenfchälen und Verjüngen der Wiefen. Ueberall find fehr gute Bemerkungen und Winke zu Verbefferungen eingeftreuet, die den gründlichen und erfahrenen Landwirth verrathen. II. *Verfuch einer in Thüringen bis daher ungewöhnlichen Methode der Sommerbeftellung.* Diefe Methode, welche Hr. Dr. *Weber* zuerft empfohlen hat, befteht darin, dafs man dem Acker des künftigen Sommerfeldes alle die Furchen, die er überhaupt erhalten foll, fchon im Herbfte giebt, ihn hierauf im Frühjahre blofs mit der Egge einbricht und dann fogleich befäet. Der Verfuch fiel, aus Urfachen, welche der Vf. anführt, nicht ganz der Erwartung gemäfs aus. III. *Das Gütchen nahe bey der Stadt.* Eine Skizze zu einer recht angenehmen Anlage, die für die Zukunft einen reichlichen Ertrag verfpricht. IV. *Ueber die Vertilgung einiger Unkräuter.* Vom Herausg. V. *Ueber das zweckmäßigfte Abgabenfyftem und deffen Einfluß auf die Landwirthfchaft.* Eine von der thüringifchen landwirthfchaftlichen Gefellfchaft zu Langenfalza mit einem Ehrendiplom honorirte Preisfchrift. Der Vf. fchlägt zu Löfung der Aufgabe: Welches die zweckmäfsigfte Erhebung der Staatsbedürfniffe fey? — Eine allgemeine Revenüenfteuer vor. Dafs ein folches Abgabenfyftem durchaus ficher und ausreichend, gerecht, einfach und von dem nützlichften Einflufs, fowohl auf die Moralität als Induftrie fey, ift gar nicht zu läugnen: allein der Anwendbarkeit deffelben fteht aufserordentlich viel, befonders aber der Umftand im Wege, dafs es ungemein fchwer ift, das Einkommen eines jeden Staatsbürgers auszumitteln. Zwar hat der Vf. diefe Schwierigkeiten zu be-

eſeitigen geſucht; allein deſſen ungeachtet giebt er zu, aſs die Einführung eines ſolchen Abgabeſyſtems nur ı einem neu zu organiſirenden Staate, wo es noch eine privilegirten Kaſten, keine Monopole, Beeyungen, Regalien, Servitute, Frohndienſte und ergleichen giebt, möglich ſey. IV. *Kurze Aufſätze nd Notizen.*

PHYSIK.

RIGA u. LEIPZIG, b. Meinshauſen: *Grundriß der theoretiſchen Phyſik* zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen von *G. Fr. Parrot*, Profeſſor zu Dorpat. *Erſter* Theil. 1809. 509 S. 8. Mit 5 Kupfern. (4 Rthlr. 3 gr.)

Die groſse Anzahl von Lehrbüchern ſchadet einer Viſſenſchaft überhaupt nicht, weil ſie dadurch an enauigkeit und Beſtimmtheit gewinnt, und das chlechtere ſich unter dem Beſſern bald verliert. ıber die Vermehrung derſelben mit einem Lehruche, wie das vorliegende, von einem Phyſiker, eſſen Kenntniſſe und Einſichten bekannt genug ſind, it Sorgfalt und Nachdenken geſchrieben, kann der Viſſenſchaft nicht anders als ſehr nützlich ſeyn. Es ent nicht allein zum Unterricht des Anfängers; es ınn auch zur Belehrung derer gereichen, welche an unter die Kenner der Wiſſenſchaft rechnen kann, ıd Rec. giebt ihm unter den neuern ausführlichen ehrbüchern eine der erſten Stellen. Ueberall zeigt :h der mathematiſche Geiſt, ohne den in der Phyſik chts gedeihet; überall geht der Vf. von Erfahrung ıd Verſuchen aus; der einzige Weg, auf dem dieſe Viſſenſchaft Fortſchritte machen kann. Der philophiſche Theil iſt weniger ſorgfältig bearbeitet; es ird ſogar mancher Neuerungen mit keinem Worte rwähnt, welches, wenn auch nur literariſche Nacheiſungen gegeben wären, doch von Nutzen geween ſeyn würde. Der Vf. geht davon aus, daſs die Iaturlehre eine Wiſſenſchaft von der materiellen Velt und den Principien ſey, auf welche die Erſcheiungen ſich zurückführen laſſen. Die Naturkenntiſs überhaupt theilt ſich in Naturlehre und Natureſchreibung, jene wieder in Phyſik und Chemie. ne betrachtet alle Eigenſchaften der Körper und hat ie Erforſchung der allgemeinen Naturgeſetze bey ieſer Betrachtung zum Zwecke. Die Chemie beachtet die Miſchung und Entmiſchung der Körper urch die innern Eigenſchaften, und begnügt ſich ie Phänomene auf die kleinſte mögliche Zahl von ıecieIlen Naturgeſetzen zurückzuführen. Aber dann würden die Lehren von Wärmeſtoff, Licht u. a. m. nicht zur Phyſik gehören, weil man hier die Phänomene gleichfalls nur auf ſpecielle Naturgeſetze zurückührt. Auch iſt der Unterſchied zwiſchen allgemeien Eigenſchaften, welche ſich bloſs auf den Zuand, und welche ſich unmittelbar auf die Phänomene eziehen, nicht beſtimmt und deutlich genug. Zu en allgemeinen Eigenſchaften der Körper zählt der Vf. die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, die Theilbarkeit, die Poroſität, die Beweglichkeit, die Beharrlichkeit. Letzteres iſt eigentlich ein Naturgeſetz, keine Eigenſchaft. So ſehr Rec. dieſe ältere Anſicht billigt, ſo ſcheint es doch nicht ſchicklich, die Poroſität unbedingt unter die allgemeinen Eigenſchaften der Körper zu rechnen. Bey den feinern elaſtiſchen Materien, der elektriſchen und magnetiſchen, führt dieſes auf gar zu grobe Vorſtellungen. Beweglichkeit könnte genauer aus einander geſetzt werden, als Fähigkeit, die Bewegung durch Mittheilung zu erhalten. Die genannten Eigenſchaften ſollen ſich bloſs auf den Zuſtand beziehen, auf die Phänomene beziehe ſich die allgemeine Eigenſchaft der Anziehung. Verſuche im Kleinen, die aber äuſserſt behutſam anzuſtellen ſind, haben die Allgemeinheit der Gravitation dargethan. Wie *Newton* auf ſeine Entdeckung kam, wird gut aus einander geſetzt, ſtatt des Ausdrucks: durch Berechnung des Umlaufs der Planeten fand er, daſs die Schwungkräfte ſich umgekehrt verhalten, wie die Quadrate der Entfernung von der Sonne, würde Rec. ſetzen: durch Betrachtungen über die Bewegungen der Körper in krummen Linien, fand er, daſs die Schwungkräfte in den Kegelſchnitten ſich umgekehrt verhalten, wie die Quadrate der Entfernung von einem Focus des Kegelſchnitts. Die Anziehung in der Ferne unterſcheidet er von der Anziehung in der Berührung. Ueber die Cohäſion giebt der Vf. treffliche Bemerkungen. Daſs aber der Vf. die Elaſticität allein auf Cohäſions-Veränderungen, alſo Anziehung, zurückführen will, wie ſchon *Mayer* es verſuchte, kann nur auf ſpielende Erklärungen führen, wo man der Dichtung freyes Spiel giebt. Es wird hier gehen, wie es den Gegnern der Attraction ging, welche nicht weniger mit Hülfe der Mathematik und vieler Vorausſetzungen, alle Anziehung aus dem Stoſse feiner Stoffe zu erklären ſuchten. Erklärungen in beiden Fällen ſind möglich, dieſes leidet keinen Zweifel; wenn man alſo eine ziehende Kraft annimmt, ſo ſieht Rec. nicht ein, warum man nicht eine ausdehnende Kraft annehmen will: denn für die eine ſowohl als die andere ſprechen auffallende Phänomene. Sehr genau und ausführlich redet der Vf. von der Adhäſion, auch von dem Wegtreiben einer Flüſſigkeit durch die andere auf einer glatten Fläche. Die Vergleichung mit Affinität wird zu raſch verworfen; eben ſo Identität der Gravitation und Flächenanziehung. Ueber Affinität. Der Vf. nimmt eine freywillige Wanderung der Stoffe, zu denen ſie Affinität haben, und mit denen ſie in Berührung kommen, an, ohne irgend eine mechaniſche Miſchung. Als Beweiſe dafür wird angeführt, daſs ſich Waſſer und Weingeiſt, Schwefelſäure und Waſſer u. dgl. m. übergeſchichtet, auch in völliger Ruhe ſich mit einander miſchen. Aber wie iſt es möglich, eine ſolche völlige Ruhe zu geben? Daſs dieſe Miſchung äuſserſt langſam geſchieht, mehrere Tage erfordert, bald ſchneller, bald langſamer vor ſich geht, überzeugt eben Rec. von der Unrichtigkeit jener Vorſtellung. Die Miſchung würde bey einer ſolchen Wanderung bald zu Stande kommen. Bald machen kleine Erſchütterungen, Bewegung durch

durch Temperatur-Veränderung, Schwingungen durch den Schall hervorgebracht, eine Mischung der Flüssigkeiten; in andern Fällen geschieht die chemische Wirkung durch Dämpfe. Die Lehre von der Mechanik ist ausführlicher als in den gewöhnlichen Lehrbüchern, mathematisch genau, und überhaupt vortrefflich vorgetragen. Die Statik der tropfbaren und elastisch flüssigen Körper hat der Vf. zusammengefasst. Das Schwimmen einer Nadel auf Wasser erklärt er sehr gezwungen durch eine sie umgebende und adhärirende Luftschicht, und in *Rumford's* Versuchen meint er sogar, nehme die Nadel eine ähnliche Schicht von Aether auf die Oberfläche des Weingeistes herab; eine durch nichts erwiesene Hypothese, und dem die wahre Erklärung so nahe liegt; die hydraulischen Erscheinungen werden durch die Elasticität der Flüssigkeiten erklärt, worin der Vf. schon einen Vorgänger hatte. Auch ist die Hydraulik vollständiger abgehandelt, als gewöhnlich. Mit dieser schliesst der *erste* Band, und Rec. erwartet mit Vergnügen die baldige Fortsetzung.

KIRCHENGESCHICHTE.

LANDSHUT, in Commiss. b. Krüll: *Kurzgefasste chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.* Verfasst und herausgegeben zum Besten seiner am ersten Sonntag im Monat May dieses Jahres ihr Ehe-Jubiläum feyernden Aeltern von *Franz Dionys Reithofer.* 1810. VIII u. 70 S. 8.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab dem Vf., einem sehr geschickten und fleissigen Ex-Religiosen aus dem aufgelösten Cistercienser Stift Kaisersheim, das auf dem Titel erwähnte Familienfest, und er bestimmte den Ertrag derselben zum Besten seiner Aeltern. Den Gesichtspunkt, woraus dieselbe beurtheilt werden soll, giebt der Vf. in der Vorrede an. Nach derselben ist sie nicht für Geschichtforscher und Gelehrte, sondern einzig und allein für die Jugend und das Volk bestimmt. Wir glauben aber doch, dass sie auch den Geschichtforscher nicht unwillkommen seyn werde: denn ausserdem, dass derselbe hier alle diesen Gegenstand betreffende Materialien, die er sonst aus vielen, ihm oft nicht einmal sogleich zu Gebot stehenden, Werken erst mühsam sammeln müsste, beysammen findet, erhält er auch Notiz von mancher bisher wenig oder gar nicht bekannten Thatsache, die der Vf. aus ungedruckten Quellen anführt. Viele werden es ihm Dank wissen, dass er aus den *Litteris annuis Collegii landishutani Societatis Jesu* die Relation von dem Zustande des Jesuitenklosters zur Zeit des dreyssigjährigen Kriegs in einer Uebersetzung und einen bisher noch ungedruckten Bericht des Dominikaner Priors zu Landshut über die Lage seines Klosters zu derselben Zeit in der Ursprache abdrucken liess.

Die Geschichte der acht Klöster zu Landshut ist hier nach der hierarchischen Ordnung, worin sie ehemals gegen einander standen, aufgestellt. Zuerst erscheint daher die Geschichte der Mannsklöster, und zwar 1) das Kloster der Jesuiten, 2) der Dominikaner, 3) der Franziskaner, 4) der Kapuziner, und hierauf die der Frauenklöster, nämlich: 5) des Klosters Seligenthal, 6) der Ursulinerinnen, 7) des Klosters zum heiligen Kreuz und 8) des Klosters zu Maria Loretto. Bey der Geschichte eines jeden Klosters, worin von dessen Stiftung und ihren Veranlassungen, seiner Dotation, seinen Schicksalen und andern Merkwürdigkeiten Nachricht gegeben wird, ist die chronologische Ordnung befolgt, und am Anfange einer jeden sind die Quellen angegeben, woraus der Vf. geschöpft hatte.

Gegen den Vorwurf, dass er von den ehemaligen acht Klöstern sogar nichts Böses aufgedeckt habe, rechtfertigt er sich in der Vorrede dadurch, dass ihm dergleichen urkundlich nicht bekannt sey. Er hat aber doch S. 13. u. f. von den Versuchen der Jesuiten, und den Mitteln, deren sie sich bedienten, die in Baiern sich entfaltende, und von dem weisen Kurfürsten Maximilian Joseph begünstigte und beförderte Nationalaufklärung zu verhindern, unpartheyisch und freymüthig gesprochen. Dass der Vf. überhaupt unbefangen, und ein heller Kopf ist, bezeugt auch seine Aeusserung in der Vorrede S. III. u. f.: „Ich will (durch vorliegende Schrift) keine unnütze und kindische Sehnsucht nach jenen Instituten (den Klöstern) aufregen, welchen in gewissen Rücksichten die Vernünftigdenkenden aller Jahrhunderte nicht günstig waren, und welche eine weise und wohlmeinende Regierung aus den statthaftesten religionsphilosophischen und politischen Gründen nicht länger bestehen lassen konnte und wollte. Sieht doch unser Volk allgemach selbst ein, dass auch ohne Klöster die Welt und die Religion ihren angewiesenen Gang richtig fortgehen können. . . . Das Volk lernt allgemach einsehen, dass eine gezwungene Frömmigkeit und eine eingesperrte Tugend den grossen Werth vor Gott nicht haben können, wie die freythätige, aus dem Herzen selbst quellende, unerkünstelte und unter tausend Versuchungen und bösen Gelegenheiten aufrecht sich erhaltende Tugend und Frömmigkeit. . . . Das Volk sieht endlich allgemach ein, dass der Wohlstand und Flor der Religion nicht in der Menge und Pracht ihrer Tempel, nicht in dem Reichthum und Wohlleben ihrer Diener, nicht in dem äussern Pompe und Glanze ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen u. s. w. bestehe."

297 Num. 38. 298

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Februar 1811.

GESCHICHTE.

Altenburg u. Leipzig, b. Richter: *Pythagoras und Hypatia.* Oder: *Die Mathematik der Alten.* Für das Studium der wiſſenſchaftlichen Bildungsgeſchichte ausgearbeitet von *L. Lüders.* Mit einer ſynchroniſtiſchen Tafel und vorbereitenden Aphorismen über das Weſen der Geſchichte, über höchſte Anſicht und höchſtes Object aller hiſtoriſchen Studien. 1809. 202 S. 8. (18 gr.)

Der Titel der kleinen Schrift drückt vollkommen ihren Inhalt aus. Der *erſte* Theil, oder die aphoriſtiſchen Andeutungen über das Weſen der Geſchichte u. ſ. w. hat noch die beſondere Ueberſchrift: *Kronos*, *Klio* und *Kalliope*, und führt hauptſächlich den Satz durch, daſs der Hiſtoriker ſtets den Menſchen als Centrum hinſtellen, und um denſelben ſich alles übrige, als unbedingt nothwendig um des Menſchen willen, ſich herum bewegen laſſen müſſe. Dieſem Abſchnitte ſind noch ei[illegible] Noten angehängt, die eine enthält Bemerkungen über Zeitungen, ihren Geiſt und Wirken, die andere einen Nachtrag zum Ganzen unter der Aufſchrift: *Reflexe.* Hierauf folgt I. *ein Programm vom Weſen und den Gränzen dieſer Schrift*, in welchem der Zuſammenhang mit dem Vorigen gleich im Anfange mit folgenden Worten angegeben wird: „Der Genius der Geſchichte faſst mit gewaltiger Hand die Axe des Erdballs, und ſeine Lande breiten ſich vor uns aus mit den Bildern ihrer Schickſale, wie eine Karte." — „Doch nicht bey den Scenen veralteter Thronen und Dynaſtieen verweilen wir, nicht bey den Ruinen zuſammengefallener Staatengebäude bleiben wir ſtehen! — *Dieſe* ſind jetzt nicht für uns da, vor unſer Auge treten allein *die Männer*, deren Geiſte unter ihren Zeitgenoſſen ein tieferer Blick in die Rechenkunſt und Mechanik der Natur vergönnt war. *Die hochverklärten Prieſter der herrlichen, einzigen „„Mathemata"" wandeln vor uns vorüber, ihr groſser Gang iſt Typus der Höhe des Voralters und ſeiner Intelligenz.*" II. *Eine Tafel, zur deutlichen Ueberſicht der allmählichen Entſtehung, Entwickelung und Fortbildung der geſammten mathematiſchen Wiſſenſchaften und Künſte bey allen Völkern des Alterthums. Von der älteſten Kunde an bis zum Schluſſe des fünften Jahrhunderts nach Chriſtus. Synchroniſtiſch entworfen.* III. *Gallerie aller Mathematiker der alten Völker. Als ausführlicher Commentar zu vorſtehender Tafel, mit hiſtoriſchen und literariſchen Notizen*, nämlich A. *Pythagoras*, oder *Zeit vor Chriſtus.* B. *Hypatia*, oder: *Zeit nach Chriſtus.* C. *Anhang, enthaltend diejenigen Mathematiker, deren Zeitalter und Vaterland entweder noch ungewiſs oder gänzlich unbekannt ſind.* IV. *Alphabetiſches Namenregiſter.* Schon *Sulzer*, wenn wir nicht irren, erklärt eine chronologiſche Tabelle der Univerſalhiſtorie für eine der angenehmſten Gegenſtände des Geiſtes, und eben ſo glauben wir, mit dem Vf., daſs der wahre Genius der Wiſſenſchaft die Liebe und den Eifer, die in ſeiner Schrift leben, nicht verkennen werde. Aber nur dem Philoſophen, dem Manne vom Fach, dem, der auf des Vfs. Standpunkt ſelbſt ſteht, kann ſeine Arbeit reichen und erfreulichen Genuſs gewähren. Alſo nur „*die jetzigen Prieſter und Gönner der Wiſſenſchaft konnte er zu Beſchauung ſeines Todtentanzes*" einladen, nicht aber die Jünger, wenn wir unter denſelben Anfänger verſtehn, denen das Ganze noch nicht deutlich genug vorſchwebt, welchen alſo die Geſellſchaft noch zu unintereſſant und langweilig, und die Koſt, die ihnen angeboten wird, zu trocken und dürftig ſeyn möchte. Der Commentar zu der ſynchroniſtiſchen Tafel ſcheint uns zu kurz, und die Nachrichten und Notizen zu unbefriedigend. Von einigen, wie Antimachides, Porinus, Antiſtates und andern läſst ſich zwar nicht viel mehr ſagen, als daſs ſie lebten und als Mathematiker berühmt waren, von der alten Weltkunde aber muſsten Anfänger eine beſtimmtere Idee erhalten, und dieſs um ſo mehr, je weniger in den meiſten Schriften der Art darin vorgearbeitet iſt. Daſs Hr. *L.* die richtige Anſicht davon hat, zeigen die Aeuſserungen von den Fortſchritten in der Cultur in der vorhergehenden Abhandlung, wo er die Homeriſche *Erdtafel* dem heutigen *Globus*, das erſte *A B C* der *Aſtrognoſie* bey den Griechen der nachherigen *Aſtronomie* entgegen ſetzt. Sonach war es in dem beygefügten Commentar offenbar zu wenig, wenn von Thales bloſs geſagt wird: „Die Richtigkeit ſeiner Begriffe vom Sonnenſyſteme beweiſt ſeine Vorherſagung der im Jahre 153. nach Roms Erbauung wirklich eingetretenen Sonnenfinſterniſs, ſo wie auch der wichtige Umſtand, daſs ſeine Schule anfing, die Geſtirne nicht mehr als göttliche Weſen, ſondern als bloſse einer höhern Ordnung unterworfene Körper zu betrachten." Oder von Pherecydes: „Wahrſcheinlich mag er ſich ſeine Kenntniſſe aus Aegypten geholt haben." Des Gnomons geſchieht keiner Erwähnung. Von Cleoſtratus heiſst es: „Er beſtimmte zuerſt die Zeichen des Thierkreiſes und verbeſſerte den ſehr mangelhaften Kalender der Griechen." (Bloſs einige neue Sternbilder ſetzte er an den Himmel, und führte eine neue Art von Einſchaltung ein.) Von Anaximander: „Der Geometrie gab er zuerſt eine wiſ-

wiſſenſchaftliche Form." (Dieſes war wohl noch zu früh.) — „Nach den Principen ſeines Lehrers ſetzte er die Erde in den Mittelpunkt des Weltenſyſtems, die Sonne hielt er für reines Feuer — für den höchſten Punkt am Firmament. — In der Rangordnung der Himmelskörper kommen nach derſelben die Erde, nach dieſer der Mond und dann alle Fixſterne u. ſ. w." Wie war dieſes alles nach den Begriffen der Ionier überhaupt, und beſonders von der flachen Geſtalt der Erde, in verſchiedenen Modificationen möglich? Glaubte aber Hr. *L.* aus Gründen von *Voſſen's* Unterſuchungen hierüber abgehen zu müſſen, ſo muſsten dieſelben angegeben werden. Eben ſo iſt es mit Anaximenes Lehre. „Ihm gehört das Verdienſt, heiſst es (S. 73. u. f.), den Gebrauch der Sonnenzeiger *wieder* eingeführt zu haben." (Die Erfindung des Gnomons wird nebſt Pherecydes ſeinem Vorgänger Anaximander beygelegt. Warum aber Hr. *L.* ſagt, Anaximenes habe ihn *wieder* eingeführt, verſtehn wir nicht, wenn er nicht etwa Beroſus als Chaldäer und deſſen Erfindung ganz andrer Art hier im Sinne gehabt hat, von welchem er weiter unten S. 188. ſagt, „er habe den Sonnenzeiger nach Griechenland gebracht", aber ihn mit Recht unter die Mathematiker von ungewiſſem Zeitalter geſtellt.) „Den äuſseren Umkreis des Himmels, fährt Hr. *L.* fort, hielt er für einen feſten irdiſchen Körper" (dieſs thaten auch andere Philoſophen, nicht die Ionier noch weniger alſo Anaximenes allein). Eben ſo unbeſtimmt iſt das Folgende, wobey indeſſen viele Schuld auf Rechnung der Compilatoren kommt, deren Schriften jetzt für Quellen gelten müſſen: „Erde, Sonne, Mond und Sterne hielt er für flache Scheiben, die Geſtirne für irdiſche Körper, aber mit einem ätheriſchen Feuer umgoſſen und am Himmel befeſtigt. Ihre Bewegung um die Erde, welche von dem Widerſtande der verdickten Luft herrühre, geſchähe, behauptet er, nicht in einem ſenkrechten Kreiſe, ſondern in einem horizontalen." (Anaximenes ſagt bloſs, „die Geſtirne ſinken nicht unter die Erde, ſondern bewegen ſich um dieſelbe, wie der Hut um unſern Kopf.) Ihr Untergang wär'e demnach weiter nichts, als ihre allmähliche Entfernung, wodurch ſie von den höher liegenden Theilen der Erde bedeckt würden" (Wie dachte er ſich alſo wohl die Tagekreiſe der ſüdlichen und nördlichen Sterne?) Gegen die kurze Erklärung von Pythagoras Zahlenſyſtem lieſsen ſich auch noch manche Einwendungen machen, ob wir gleich die Kritik Ariſtoteles von ſeinem Standpunkte aus gegründet finden. Pythagoras aber dachte ſich die Materie einfacher und ſinnlicher. Von ſeiner Aſtronomie heiſst es weiter: „Pythagoras war der einzige ſeiner Zeit, der das wahre Sonnenſyſtem richtig kennen mochte, indem er die Meinung ſtipulirte, daſs die Sonne (das Centralfeuer, die Weltſeele), in der Mitte, und die Erde eines der Geſtirne ſey, das ſich um jene herum bewege, woraus ſeine Lehre von der Umdrehung der Erde um ihre eigne Axe hervorgeht." (Woher hat wohl Hr. *L.* dieſe Nachricht?) „Einige jüngere ſeiner Schüler unterſchieden das Centralfeuer von der Sonne, und lieſsen um daſſelbe, als den [ein]zig wahren Mittelpunkt des Univerſums, ſelbſt [die] Sonne ſich drehen." (Nach Rec. Ueberzeugung [laſ]ſen ſich die Lehrſätze des Pythagoras von denen [ſei]ner Schüler wenig unterſcheiden, auch kann er [ſich] nicht erinnern, die angeführten Diſtinctionen in d[en] Alten ſelbſt geleſen zu haben. Ariſtoteles ſpricht i[m] Allgemeinen von der Dekas der Sphären bey den Py[]thagoräern, die Hr. *L.* ebenfalls annimmt.) [Von] Oenopides aus Chios iſt weiter nichts geſagt, als [daſs] er Mathematiker im Allgemeinen war. Auch fü[hrt] er von dem Pythagoräer Philolaus bloſs an: „daſs [er] mehreres über verſchiedene mathematiſche Gege[n]ſtände geſchrieben habe," da er doch bey *den* ob[en] genannten Planetenſyſtem hätte genannt *werden* mü[ſ]ſen. Eben ſo unbefriedigend ſind die *Artikel* vo[n] Eudoxus, Ariſtarch und andern. Des letztern *Be*mühungen ſoll es gelungen ſeyn, die Lehre des Py[]thagoras von der Bewegung der Erde um die Sonn[e] zu befeſtigen. Xenophanes iſt ganz übergangen. Unter Archimeds Schriften fehlt das Buch *de num[ero] arenae*, auch iſt es unrichtig, daſs Eratoſthenes Co[]ſterismi *in Petavi Uranologio* ſtehn ſollen. [Bio]t eine kleine Schrift in *Arati phaenomena* hat *Petavius* abdrucken laſſen, welche bald Eratoſthenes bald Hipparch beygelegt wird, aber keinem von beiden gehört. Hr. *L.* ſcheint durch Montucla zu dem Irthume veranlaſst worden zu ſeyn. Rec. Abſicht iſt es nicht, nur zu tadeln, ſondern anzugeben, *wo bey* einer zweyten Ausgabe noch Verbeſſerungen *nöthig* wären, welche Hr. *L.* bey ſeinem Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaft gewiſs anzubringen nicht unterlaſſen wird. Den dürftigen Quellen und *mangelhaften* Angaben der Alten darf man übrigens *durchaus nicht* blindlings glauben, ſondern alles muſs *durch ſorgfältige* Kritik immer mit Hinſicht auf *die Begriffe* des Zeitalters und der Schulen unterſucht werden, wenn man zu irgend einem befriedigenden Reſultat gelangen und nicht Widerſprüche auf Widerſprüche hä[u]fen will. Die ſynchroniſtiſche Tafel hat unſ[ern] Beyfall.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Gräff: *Phantaſieen und Reflexionen* a[uf] einer Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland [und] die Schweiz, von *Ludwig*. *Erſter* Band. 1[809.] XXII u. 513 S. 8. Mit einem Kupfer.

Der Vf. dieſes Buches, ein verdienſtvoller Geſchäftsmann zu Altenburg, erklärt ſich in der Vorrede, über den Zweck und die Herausgabe deſſelben mit eben ſo viel Beſtimmtheit als liebenswürdiger Beſcheidenheit. „Eine Reiſe," ſagt er, „deren Pla[n] ſchon viele Freuden gewährt hatte, in den ſchönſten Tagen des Sommers 1808 begonnen, unter den glücklichſten Umſtänden ausgeführt, gab dieſen Blättern ihre Entſtehung. Jeder Menſch fixirt gern die ſchönern Momente ſeines Lebens, für ſich und ande[re] die an ihm Theil nehmen, — wäre es auch nur [um] des Rückblicks und der einſtigen Vergleichung wi[l]len.

len. Wie man sein Bild einer geliebten Person giebt, ohne die eitle Einbildung ein würdiger Gegenstand für die Kunst zu seyn, so gab ich mein Reisetagebuch meinen Freunden, in welchem sich weniger das Beobachtete als der Beobachtende abspiegelt. An die Freunde schloss sich ein ausgebreiteter Kreis von Bekannten an, die dessen Mittheilung wünschten, — diese wurde dadurch täglich schwieriger und langsamer, und so kam es, dass einer der erstern den Abdruck unternahm und mein Verleger wurde." Hierdurch will sich Hr. *L.* aber nicht mit einer „verbrauchten Entschuldigung" gegen eine unparteyische Kritik verwahren. Er bittet nur seinen Beurtheiler, diesen *ersten* Theil als eine Einleitung für das Folgende zu betrachten, da derselbe noch Nichts von seiner Reise durch die *Schweiz selbst* enthält. „So ohne die gewöhnlichen Ansprüche," fährt er fort, „darf der Vf. wohl auch vom grössern Publicum Billigkeit hoffen. Er sagt es ehrlich voraus: wer bloss Sachen, und vorzüglich unbekannte sucht, wird sich getäuscht fühlen, — ihn werden die häufigen Betrachtungen und Gefühle langweilen, — wer Romane, Sentimentalität, Mystik vorzieht — auch; denn er wird zu viel Sachliches, zu wenig Poesie finden. Der Vf. denkt durch sein Werk nicht Gelehrte zu belehren, und klugen Leuten viel Neues zu sagen, wenn auch Wille und Kräfte dazu vorhanden gewesen wären, so war die Reise dazu zu flüchtig."

Aus diesen Aeusserungen, wie auch schon aus dem Titel des Werks, geht hervor: dass der Zweck dieser Reisebeschreibung mehr ein subjectiver als objectiver ist, und diese Absicht bringt dem Vf. alle Ehre. Denn er macht dadurch eine rühmliche Ausnahme von jenen fast zahllosen Reisebeschreibern unserer Zeit, „die nur um des Erwerbes willen, das hundertmal schon Beschriebne, *wiederum* beschreiben, und die, in besondrer Hinsicht auf die Schweiz, erst kürzlich ein helvetischer Schriftsteller in Nr. 325. unserer A. L. Z. vom verflossenen Jahre, so treffend gewürdigt hat. Nach dem klassischen, alles umfassenden Werke über die Schweiz von *Ebel* zumal, dürfte es auch in der That kaum möglich seyn, über dieselbe, in Absicht des *Objectiven*, noch etwas Neues von Bedeutung zu sagen. Eigenthümliche *Ansichten* von helldenkenden und gefühlvollen Männern, werden indessen noch immer willkommen seyn, und zu dieser Klasse von Reisebeschreibern ist unstreitig der Vf. des vorliegenden, in Briefen abgefassten Buches, zu rechnen. Seine *Reflexionen* verbreiten sich über die mannichfaltigsten Gegenstände der Lebensphilosophie, seine *Phantasieen* über alles, was er von schöner Natur und Kunst auf dieser Reise sah. In jenen offenbart sich ein durch vielseitige Kenntnisse und eignes Nachdenken gebildeter Geist, in diesen ein edles und für das Schöne jeder Art lebhaft empfängliches Gemüth. Die Reise ging von Altenburg, dem Wohnorte des Vfs., über Gera, Hof, Bayreuth, Nürnberg und Augsburg. Mit dem Aufenthalt des Vfs. in der letzten Stadt, schliesst dieser erste Band, so dass seine eigentliche Schweizerreise erst der Gegenstand des *zweyten* seyn wird. Da Hr. *L.* selbst in der Vorrede sagt, dass der interessantere Theil der Reise auch nur die interessanteste Darstellung hervorbringen konnte, so versparen wir uns eine ausführlichere Anzeige bis zur Erscheinung dieses zweyten Theils, zu dem auch das hier beygefügte niedliche Kupfer gehört, und wollen jetzt nur die anziehendsten Partieen des gegenwärtigen bemerken. Dahin rechnen wir den 5ten Brief über *Jean Paul*, den der Vf. in dem Schloss Zedtwitz bey Hof kennen lernte; den 8ten, der eine, wie Rec. aus eigner Kenntniss urtheilen kann, sehr treffende Schilderung der überaus romantischen Gegend von *Berneck*, und von der Stadt *Bayreuth* mit ihren reizenden Umgebungen gewährt, den 11ten über *Nürnberg*, der zugleich über die Geschichte dieser ehrwürdigen alten Reichsstadt, so wie der Städte im Mittelalter überhaupt, mehrere interessante Ideen und Notizen enthält, und den 12ten über *Augsburg*, das der Vf. eben so charakteristisch, und vorzüglich in Hinsicht auf altdeutsche Kunst, sehr lehrreich für den Leser, beschreibt. Auch die Anmuth und Reinheit des bald erzählenden, bald räsonnirenden, hie und da auch durch wohlgelungene poetische Stellen belebten Vortrags, können wir nicht umhin zu loben, und so schliessen wir mit der Ueberzeugung, dass jedem sinnigen Reisenden in die Schweiz, dieses Buch, dessen zweyten Theil wir mit Verlangen entgegen sehen, ein lieber Begleiter seyn werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Ruff: *Karl von Horst und Amalie von Buchwald.* Ein Familien-Gemälde. 1809. 326 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. beginnt seine Schrift folgendermassen: „Halt, Christian, halt!" rief der Freyherr von Buchwald seinem Kutscher zu, als er eben in der Dämmerung durch einen einsamen dichtverwachsenen Wald fuhr. „Seht doch mal nach, Leute! mir war's, als läge da was in dem Busche rechter Hand. Geschwind!" — Die Bedienten sprangen vom Wagen: „Jesus Maria! ein ermordeter Mensch!" Mit einem Sprunge war der Freyherr zum Wagen heraus. „Halt, Leute! schafft Hülfe! er ist noch warm! es ist noch Leben drin! Fort, fort! holt einen Doctor!" u. s. f. Ehe noch Rec. so weit gekommen war, hatte sich seiner ganz die hier geschilderte Empfindung bemeistert, die des Schreckens nämlich, über das Buch, welches er aus Pflicht lesen sollte. Denn was lässt sich wohl von dem Geschmack eines Dichters hoffen, der sein Werk mit einer Mordscene, gleichviel ob einer geschehenden, oder eben erst geschehenen, eröffnet? Man denke sich einmal den Fall in einem Schauspiele und auf dem Theater. Und selbst hiervon abgesehn, wie wenig ist hier die Nachahmung des wirklichen Lebens im Sinn echter Poesie, wie gemein und wie wenig erfreulich. Doch Rec. wusste seinen Schrekken so gut, als der Baron zu bemeistern, er las weiter und traf bald auf bessere Stellen, wiewohl sich in dem Buche durchaus noch kein völlig gediegener Geist

Geist offenbart. Im Anfang desselben bleibt der Vf. dem Charakter des Familien-Gemäldes treu, indem er sich auf einen engern Kreis von Personen beschränkt, und besonders in das jugendliche, der sich entwickelnden Liebe günstige, Verhältniss zweyer edeln Naturen tiefer eingeht, was auch für uns überhaupt der erfreulichste Theil des Werkes war. Allein ob man gleich nicht sagen kann, dass der Vf. flach oder gemüthlos wäre, so fehlt es ihm doch zu sehr an dem Zauber der Phantasie, so wie an Tiefe und Zartheit des Gefühls, um ein so schönes, ans Idyllische grenzende Verhältniss poetisch zu gestalten, und seiner Sprache mangelt grösstentheils die Leichtigkeit und Anmuth, die sich für das Familien-Gemälde so wohl passt. Auch dreht sie sich zu sehr in den gewöhnlichen Phrasen, und fällt häufig in das Kalte und Trockne, wie überhaupt der reflectirende Verstand bey dem Vf. die Oberhand behält. So wenig in poetischen Gestalten, als in der Sprache ist er frey und sicher, daher er sich auch bey Veranlassungen zu Witz und Laune nicht offen und muthig von dem gewöhnlichen strengen Ernst der Diction zu entfernen wagt. So ist es z. B. S. 90. ein sehr artiger Einfall, dass die zu lebhafte Theilnahme an dem Kriege Tippo Sahebs mit den Engländern zwey der ältesten bewährtesten Freunde in Feinde verwandelt; allein die Ausführung dieses Einfalls ist trocken und völlig pedantisch gerathen. Im Verfolg des Buches verletzt der Vf. den strengern Charakter des Familien-Gemäldes, indem er eine Geistererscheinung und italienische Entführungsscene einmischt, lässt den Gang der Erzählung sehr nachlässig einherschlendern, und sündigt sonst vielfach gegen die Regeln der Kunst. Z. B. dadurch, dass er fast alles aus Zufällen, wenig aus dem Charakter der handelnden Personen sich entwickeln lässt. Diese sind überhaupt zu wenig individualisirt, und leiden, man verzeihe den Ausdruck, zu sehr an allgemeiner Vortrefflichkeit. Wir würden daher, da sein Buch ungeachtet mancher gelungenen Einzelnheiten, doch als Ganzes ermüdet, nicht so viel Worte darüber gemacht haben, wenn nicht die dargelegten guten Kenntnisse des Vfs. und gewisse Eigenheiten zu seinem Vortheil sprächen und ihn von der Menge absonderten. Die auffallendste dieser Eigenheiten des Vfs. liegt darin, dass er an einzelne Theile seiner Darstellung psychologische Betrachtungen knüpft, so dass jene die Stelle der erläuternden Beyspiele zu diesen allgemeinen Sätzen vertreten, und man auf eine klare und überzeugende Weise von dem Besondern auf das Allgemeine geführt wird. Zuweilen müssen jedoch diese Erfahrungen erst die Erzählung des Vfs. motiviren helfen. So ist es S. 82., wo Amalie ihrem Vater im Taumel der Freude unaufgefordert ihre Liebe gesteht. Dass diess nicht im gewöhnlichen Charakter der Mädchen sey, liegt am Tage; der Vf. aber leitet es theils aus ihrem unbegränzten Vertrauen auf ihren Vater, theils aus dem Zustande des höchsten Affectes her, und setzt in letzterer Absicht wahr hinzu: „Der Affect hindert nicht allein die Ueberlegung, sondern verdunkelt auch andere zartere Gefühle, die sonst unsre Handlungen bestimmen würden, und reisst das Gemüth mit sich fort, wie ein Strom, der den Damm durchbricht und unaufhaltsam dahinrauscht." — Es ist nicht zu läugnen, dass die Schrift des Vfs. auf diese Weise für den Verstand etwas Belehrendes erhalte, was an und für sich kein geringer Vortheil ist; sollte der Vf. aber wider unser Vermuthen, noch weiter gehen, und aus Missverständniss einer bekannten neuern Behauptung dieses Verfahren für eigentlich poetisch halten, so würde er sehr irren. Denn allerdings wirkt die Poesie Erkenntniss des Allgemeinen in und durch das Besondere, aber diess ist ein Auffassen *mit ganzem ungetheiltem Gemüth*, wogegen die *Ableitung* allgemeiner Wahrheiten aus einzelnen *Beyspielen* eine einseitige Verstandesoperation bleibt, die sogar, wo sie vorherrscht, dem Charakter eines schönen Kunstwerks schadet. Dass Reflexion zur Poesie nicht hinreiche, sieht man besonders klar an unserm Vf.; denn ob er gleich durch dieselbe das meiste vermag, so ist doch sein Geschmack, wie wir oben an einer Stelle zeigten, noch sehr unsicher, und eben so wenig ist es ihm gelungen, auch nur der Wahrscheinlichkeit überall treu zu bleiben. Denn dass z. B. Amalie im Schmerz ihrer Liebe häufig eine entlegene, im Walde versteckte, noch dazu als Geistersitz übel berufene Grotte ganz allein besucht, setzt zu viel männlichen Muth und Entschlossenheit voraus, und ist nicht im Charakter unserer heutigen Mädchen. Ausstellungen dieser Art liessen sich noch viele machen.

Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Die unterbrochne Verlobung*, oder *Insurrectionsscenen in Tyrol.* Ein Schauspiel in zwey Acten von *William Lampe.* 1810. 83 S. 8. (8 gr.)

Die diesem Schauspiele zum Grunde liegende Handlung, dass ein Krieger ein von ihm geliebtes Mädchen aus Gefahren rettet, und dann grossmüthig ihrem frühern und begünstigtern Liebhaber überlässt, gehört zu den schon sehr oft gebrauchten. Ob in dem Tyroler Insurrectionskriege eine solche Begebenheit wirklich vorgefallen, und von dem Vf. benutzt sey, lässt sich aus der kurzen und in einem hochtrabenden Stile gar Nichts sagenden Vorrede nicht entscheiden. In der Ausführung des Thema's erkennt man den noch ungeübten Anfänger. Die Charaktere sind ohne individuelles Leben, die Anordnung der Scenen sehr schwach, der Dialog steif und unnatürlich. Uebrigens schreitet die Handlung schnell genug vorwärts. Eine Merkwürdigkeit des Stücks ist, dass unter den übrigen fingirten Personen auch als eine wirkliche, der Insurgentenanführer Hofer auftritt, in dessen Charakterzeichnung der Vf. sich gerade am wenigsten als Meister gezeigt hat. Dem S. 46. befindlichen Ausdruck: „Ihre lieben *umschaukeln* sie im Traume," wollen wir als Druckfehler gelten lassen, ob er gleich unter den übrigen hinten nicht angezeigt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Februar 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BREMEN, b. Heyse: *Untersuchungen über die Natur, Ursache und Heilung des Croup*, von *Franz Home*, königl. grofsbr. L.A. und Mitgl. d. Coll. d. Aer. in Edinburgh. Aus dem Engl. übers. von *F. D. Mohr*, Arzt bey der königl. holländ. Armee, mit Vorrede und Anmerk. von *J. A. Albers*. 1809. 66 S. 8. (10 gr.)

HANAU, b. Kittsteiner: *Abhandlung über den Croup, dessen Natur und sicherste Heilmethode*, von D. *J. W. Hopf*, A. in Hanau. 1808. 120 S. 8. (12 gr.)

TÜBINGEN, b. Cotta: *Sammlung von Beobachtungen und Thatsachen, die häutige Bräune (Croup) betreffend.* — Aus dem Franz. Herausgegeben von *M. M. Friedländer*, Arzt zu Paris. 1808. 8. (12 gr.)

Der Name der Krankheit, von welcher diese drey Schriften handeln, hat sich in der neuern Zeit furchtbar bey Aerzten und Nichtärzten gemacht. Wessen Herz geräth nicht in Zagen und Bangigkeit, wenn er den Namen *Croup* hört, er sey Vater, oder er sey auch Arzt? Aber Dank sey auch eben dieser Furcht, sie hat die Aufmerksamkeit vieler vortrefflichen Aerzte auf dieses Uebel desto stärker hingeleitet, und dadurch wird es gewiss an Furchtbarkeit verlieren. Es hat nunmehr auch die Aufmerksamkeit jeder sorgsamen Mutter und jedes denkenden Vaters auf sich gezogen, dass sie nun desto früher, schon in der Zeit zur Hülfe des Arztes fliehen, wo es allein noch möglich ist, sie zu heilen und die Lieblinge des Herzens zu retten. Ist es unserm Zeitalter zuzuschreiben, dass man jetzt so viel von dieser Krankheit hört? War sie vormals nicht da? Worin liegt es, dass sie jetzt haufiger als vor dem beobachtet wird? — Rec. glaubt nicht, dass der Croup eine Krankheit unsrer Zeit, eine neue Krankheit ist; er glaubt, dass man sie vormals so gut, als jetzt gesehen, nur unter andern Benennungen zu heilen versucht hat. So manches Kind, was als verstorben am Stickfluss, an Erstickung in unsern Kirchenbüchern aufgezeichnet steht, ist ohne Zweifel am Croup gestorben. So wie man in vorigen Zeiten unläugbar auch Nervenfieber gehabt, sie aber nur nicht so, sondern anders, als Pest, ungarisches Fieber, englischer Schweifs, Hauptkrankheit, hitziges Fieber u. s. w. benannte; so ist es wahrscheinlich auch mit dem Croup gegangen. Man ist jetzt überhaupt genauer in den nosologischen Bestimmungen und Benennungen. Aber eben deshalb ist man auch mit derjenigen Krankheit, welche von den Schriftstellern Croup genannt wird und deren wesentlichen Charakteren noch nicht ganz einig oder im Reinen. Als die Engländer anfiengen, vom Croup zu schreiben, war man in Deutschland noch nicht aufmerksam genug darauf gewesen. Man fieng nur erst jetzt an, mehrere Aufmerksamkeit darauf zu wenden. Und in dieser Periode mag manches für Croup gehalten worden seyn, was es in der That nicht war. Es mangelte noch an genauer Kenntniss. Wie es viele Aerzte giebt, die überall Nervenfieber sehen, und glauben, ihr Ruf werde desto gröfser, je gefährlichere Benennungen sie den von ihnen behandelten Krankheiten geben: so hat zuverläffig die Charlatanerie auch manche zum Croup erhoben, was in die niedrigern Sphären der Halsentzündung hätte verwiesen werden sollen. Man häufte die Sammlung beobachteter Croups aus Charlatanerie. Der Tod des geliebten Neffen *Napoleons*, die nach demselben bekannt gemachte Preisfrage des Kaisers von Frankreich liessen erwarten, dass die Untersuchungen über diese Krankheit aufs neue beginnen und der Schriften viele darüber erscheinen würden. Grosse und kleine Aerzte haben ihre Stimmen darüber gegeben, ein höchst sonderbarer Streit zweyer höchst angesehener Praktiker hat sich darüber erhoben, und es läfst sich hoffen, die Akten über diese Krankheit bald geschlossen zu sehen. Wir beschäftigen uns jetzt mit obigen drey Schriften.

Nr. 1. ist eine der ältesten und geschätztesten Schriften über den Croup. Der Vf. meynt, so lange die Kinder noch an der Brust seyen, wären sie derselben weniger unterworfen; nach der Entwöhnung aber je jünger, desto öfter, nie nach dem 12ten Jahre. Diesen Angaben widerspricht Hr. *A.* indem er die Krankheit bey einem Säuglinge im höchsten Grade; bey diesem Subjecte überhaupt dreymal, bey Erwachsenen aber zweymal gesehen habe. (Rec. ist fast geneigt, auf des Britten Seite zu treten. Der wahre und eigentliche [epidemische] Croup befällt der Regel nach nur Kinder von 2 bis 7 Jahren und wie mehrere Kinderkrankheiten nur Einmal. Dass aber Erwachsene Luftröhrenentzündungen bekommen können, die mit dem Croup viel Aehnlichkeit besitzen, läugnen wir nicht.) Hr. *H.* glaubt ferner, sie sey hauptsächlich den Seeküsten eigen. Hr. *A.* bestreitet dieses mit Recht. Die charakteristischen Symptomen giebt er in Krankengeschichten, aus denen wir nur das Vornehmste ausziehen. Der Croup ist eine Krankheit entzündlicher Art, welche die Werkzeuge der Stimme und des Athemholens, vorzüglich den obern Theil der Luftröhre angreift und sich oft durch Zertheilung endigt. (Das erste behauptet auch Hr. *A.*, das letzte

letzte läugnet er. Rec. ist in beiden Stücken mit *H.* einverstanden.) Die Kranken klagen über keinen oder nur stumpfen Schmerz (bey der Berührung), wo auch zuweilen äussere Geschwulst zu sehen ist. Der Vf. hält es für leicht, die Krankheit von andern zu unterscheiden und Hr. *A.* bestätigt das; der Rec. welcher dieselbe oft gesehen und möglichst genau beobachtet hat, findet es nicht; sie kann sehr leicht mit dem *Asthma acutum Millari* verwechselt werden. Eine eigene scharfe, schrelle (heisere) Stimme, Abwesenheit alles andern Uebelbefindens bey schon vorhandener Gefahr (aber doch meistens starkes Fieber), ein geschwindes mühsames Athmen, ein häufiger, unbeständiger Puls, unbedeutende Beschwerde im Schlingen (zu Anfange, dann bey jedesmaligem Trinken Reiz zum Husten), kaum zu bemerkende Entzündung im Schlunde, oft ein stumpfer (aber oft auch kein) Schmerz, zuweilen eine (oft auch keine) äusserliche Geschwulst, ungetrübte Sinne und der schnelle Verlauf charakterisiren diese Krankheit hinlänglich (aber doch nicht immer, da mehrere der genannten Symptomen nicht sicher genug zutreffen. Selbst den ganz eigenen Husten, welchen Hr. *A.* noch hinzufügt, hat Rec. in gewissen Familien, auch bey ganz leichten Katarrhen, ehe der Husten sich löste, gefunden). Alle beobachteten Fälle, einen einzigen ausgenommen, ereigneten sich während der Winterszeit (hauptsächlich bey Nordost- und Ostwinden nach dem Rec.). Hr. *A.* will sie doch auch im heissesten Sommer beobachtet haben (der Rec. hauptsächlich im Frühjahre, im März u. s. w.). Der Sitz ist nie (nach *A.* doch manchmal) die Stimmritze, sondern die Höle der Luftröhre, hauptsächlich ein Zoll unter der Stimmritze, zuerst und zuvörderst der hintere, nicht-knorplichte Theil. Der Vf. hält das polypöse Concrement für die Ursache der Krankheit, Hr. *A.* mit grösserem Rechte für die Folge. Dasselbe ist zähe in seiner Textur selbst, aber locker mit den unter demselben befindlichen Theilen verbunden (nicht immer, oft ist es mit pseudomembranösen Fäden befestigt). Wo es endigt, findet sich Eiter (wohl nicht, sondern dieselbe coagulable Lymphe, die nur nicht so verdichtet ist, weil hier der Zugang der äussern Luft fehlet). Es giebt zwey verschiedene Zustände dieser Krankheit, der eine ist mehr entzündlich und weniger gefährlich, der andre weniger entzündlich und sehr gefährlich. (Die meisten Aerzte werden hierin nicht mit *H.* übereinstimmen; er erklärt sich aber hierüber weiter.) Dort ist der Puls stark, das Gesicht roth, der Durst heftig, und Ausleerungen erleichtern; hier ist der Puls weich und sehr geschwinde, die Schwäche gross, die Zunge feucht, der Durst geringer, die Angst gross und Ausleerungen beschleunigen den Tod. (Wahrscheinlich richtet sich das nach dem Habitus und der Organisation des Kranken, und hat wohl auf die Behandlung nur den untergeordneten Einfluss des *Plus* und *Minus* in der Anwendung der Methode. Die Grösse der Gefahr hängt hauptsächlich von dem Ausschwitzen der coagulablen Lymphe ab, je schneller und stärker das erfolgt, desto gefährlicher ist die Krankheit.) Es giebt zwey sehr ve[rschiedene] Stadien (für deren zweytes nicht viel Hül[fe] statt findet). Als Heilmittel des entzündlichen Sta[dium] empfiehlt der Vf. Blutlassen, welches auch Hr. *A.* m[it] Recht nachdrücklichst empfiehlt, und ableitende Mittel, *Magnesia, Sal polychrest.* in Molken aufgelöst u. s. w., wenn die Gefässe entleert sind Blasenpflaster, erweichende Fomentationen, die nach *A.* nicht viel hel[fen], Einathmen auflösender und gelinde reizender Dü[nste], die nach *A.* schwer anzuwenden sind. Von Brechm[it]teln sah er nie Nutzen, von der Tracheotomie spricht er zweifelhaft; Hr. *A.* verwirft sie mit dem Rec.

Der Vf. der Schrift Nr. 2. beruft sich auf seine Erfahrung, und sucht uns durch diese zu belehren. Die Natur dieser Krankheit bestehe in einer, durch die mehr oder weniger entzündete Luftröhre erzeugten, Haut, welche durch Ausschwitzen und Gerinnen einer lymphatischen Feuchtigkeit oder abgesonderten und verdickten Schleimes gebildet wird. (Aber durch diese Definition erweckt der Vf. ein Vorurtheil gegen sich. Nicht die Haut ist die nächste Ursache der Krankheit, sondern sie ist Folge von dieser. Es ist auch nicht einerley, ob man das *Extravasat* für plastische Lymphe, oder für verdickten Schleim ansieht.) Ueber diese Haut erklärt sich der Vf. noch folgendergestalt: Diejenige Seite, welche die Wände der Luftröhre berührt, hatte völlig den Abdruck derselben, und man sah deutlich länglichte und Querstreifen auf ihrer Oberfläche, auch hin und wieder röthliche Streifen, Blutgefässen ähnlich, kleine Blutextravasate nach dem Vf., die man nach Monaten an dieser in Weingeist aufbewahrten Haut sah. An demjenigen Theile der Haut, welcher zunächst am obern Theile des Kehlkopfes befestigt war, hatte sie eine grössere Festigkeit, die sich immer mehr verlor, je tiefer der Cylinder in die Luftröhre herabstieg, wo er sich zuletzt in ein dünnes schmales Bändchen endigte. Die äussere Fläche der Membran war glatt, weiss, ohne Spur von Gefässen oder Streifen. Nachdem die Haut einige Zeit in Weingeist gelegen hatte, sonderte sich ein flockichtes Sediment von ihr ab. (Diese Beschreibung trifft mit den Beobachtungen des Rec. in allen Stücken überein.) Der Vf. führt (S. 17.) einen Croup bey einer Erwachsenen an, der beynahe so *acut* war, als bey Kindern. Die Schilderung der Krankheit (S. 22 ff.) ist gut. Der Vf. nimmt auch eine schmerzende Localstelle an (welche Rec. doch nicht immer beobachten konnte). Besonders macht er aufmerksam auf die irritable Schw[äche] der Luftröhre bey Reconvalescenten, wodurch [sie] leicht den krampfichten Croup (hitzige Krampfbräune, *Asthma acutum?*) bekommen. Was der Vf. über die Heilung sagt, ist nicht bestimmt genug. Er sagt: „Es ist gewiss, dass in den meisten Fällen, wo die Krankheit sthenisch ist, Blutausleerungen unentbehrlich sind. Doch hat auch diese Krankheit ihre Grade der Heftigkeit; daher sind die Blutausleerungen, welch[e] man bey keiner Krankheit ohne die äusserste Gefahr (ist diese nicht beym Croup?) anwenden muss, auch hier nicht nöthig, und da es ausserdem noch b[e]stimm

immte Fälle giebt, wo die Krankheit offenbar asthe-
isch ist und mehr in einer katarrhalischen Blenorrhöe
er Luftröhre besteht, so werden sie sogar Nachtheil
ringen. (Rec. hält den wahren Croup immer für
thenisch, und kann sich gar nicht denken, wie bey
iner katarrhalischen Blennorrhöe sich Croup bilden
önne. Er ist also immer für *frühzeitige* Blutauslee-
ungen, zumal durch Blutigel an den Luftröhrenkopf
gesetzt.) Vom Quecksilber heisst es, es werde in
anchen Fällen, besonders da mit Nutzen gegeben,
vo sich der Kranke weigere, andere Arzneyen ein-
unehmen. (Das ist doch wohl die unbedeutendste
Anzeige zum Gebrauch des Quecksilbers!) Sey die
Krankheit in hohem Grade sthenisch und keine Zeit
u verlieren, so sey das Quecksilber unsicher. (Rec.
esteht, dass er noch kein flacheres Räsonnement
ber dieses so höchst wirksame Arzneymittel gelesen
abe. Welches Mittel dringt schneller durch das
anze Lymphsystem, als *Mercurius?* Ist es nicht eins
er trefflichsten Heilmittel in *allen*, und zumal den
emischten Entzündungen? Nur *abstine, si methodum
scis*, sagt der verewigte *Stoll.*) Der Vf. räth zu un-
rsuchen, ob die Krankheit sthenisch, oder asthe-
sch sey, darnach seinen Curplan zu entwerfen. Wir
aben schon erinnert, dass wir diess für ganz über-
üssig halten. In jenem Falle rühmt der Vf. Blutigel,
ann *Vesicatoria* nahe am leidenden Orte, Dämpfe,
ndernde Kräuteraufgüsse und als Arzney Salmiak
welchen wir für ein treffliches Heilmittel halten), den
er Vf. allen andern Mitteln vorzieht. Das zweyte
adium fordert andere Mittel, die wir nicht weiter
sziehen wollen, weil dann die Gefahr grossentheils
ezwungen seyn muss. Nur, dass der Vf. vorzüglich
eizende Dämpfe, flüchtige Mittel, *Excitantia*, um
urch erregten Husten die erzeugte Haut aus der
uftröhre wegzuschaffen empfiehlt, wollen wir noch
nführen.

Nr. 3. enthält das kaiserl. französische Programm,
ie Preisfrage über den Croup betreffend. Der Vf.
ehört zu denjenigen Commissarien, welche mit der
Untersuchung und mit Sammlung derselben, was man
 Frankreich über den Croup wusste, beauftragt
orden sind. Den vornehmsten Antheil an den Ar-
eiten der Commission hatte aber der verstorbene Dr.
chwilgué. Die merkwürdigsten Data möchten fol-
ende seyn: Die Krankheit tritt zuweilen plötzlich,
uweilen unter leichten katarrhalischen Symptomen
n. Meistens klagen die Kranken über Schmerz im
arynx und in der Luftröhre, manchmal fehlt auch
ler Schmerz. So ist es auch mit der innern, oder
ussern Geschwulst. Allemal ist Beschwerde im Ath-
nen dabey, welche mit einem besondern Tone ver-
unden ist. Auch die Stimme und der Husten ist mit
inem eigenen Tone verbunden. Auswurf ist bald
agegen, bald fehlt derselbe, aber wenn er kommt,
immt er alle Gefahr der Erstickung oft alsbald weg.
Der Puls ist unbeständig. Die Krankheit steigt fast
hne alle beträchtliche Remissionen, wenigstens fol-
en diese keinem regelmässigen Typus. Ueber die
Dauer der Krankheit sind die Beobachtungen ver-
schieden, die längste ist 18 Tage (dann ist es entwe-
der der echte Croup nicht gewesen, oder die Gefahr
war längst vorüber). Mehrere Beobachter nehmen
auch Rückfälle an. Das hitzige Asthma unterschei-
det sich nach dem Vf. dadurch, dass es sporadisch,
bey kalten Constitutionen (kalter Witterung?) plötz-
lich überfällt, während der Nacht statt findet, mit
keinem Schmerz in der Luftröhre begleitet, aber
(oder) der empfundene umherziehend ist und den
Thorax einnimmt. Man empfinde dabey ein Zusam-
menziehen der Brust, das Athmen gehe nur in so ferne
vor sich, als der Kranke sitze, der Husten sey trok-
ken, der Kranke werfe keine Membran aus, die
Stimme sey, statt pfeifend, gedämpft und hohl, dem
Bellen eines grossen Hundes ähnlich, der Puls An-
fangs klein, zusammengezogen, dann hart und voll,
es finde sich kein Fieber (?), der Urin sey klar, die
nervösen Erscheinungen sehr intensiv und die Remis-
sionen periodisch. (Diese Angaben sind zum Theil
sich widersprechend, zum Theil undeutlich beschrie-
ben, und es wird nicht leicht seyn, aus ihnen beide
Krankheiten von einander zu unterscheiden oder ge-
hörig zu trennen. So sind aber die meisten Bemer-
kungen in diesem Buche, eine hebt die andere entwe-
der ganz, oder doch zum Theil auf, und des Wah-
ren, Gewissen, Beständigen findet sich nur wenig,
weil zu wenig Kritik in dieser Sammlung angebracht
ist.) Die Schleimconcretion ist öfter in der Luft-
röhre als im Larynx selbst anzutreffen. Sie wechselt
in Absicht auf Farbe, Consistenz, Gestalt und Aus-
dehnung. Wahre Vereiterung dieser Haut fand kei-
ner. Bey der Cur wenden fast alle Aerzte Blutaus-
leerungen, kühlende Mittel und *Epispastica* an. Ueber
die Brechmittel ist man getheilter Meinung. Im zwey-
ten Stadium lässt man sie am ersten zu. Für das
Quecksilber sind nicht viele französische Aerzte, ei-
nige aus Furcht vor der möglichen Salivation (die
doch unter diesen Umständen wirklich unbedeutend
ist. Denn sollte sie auch eintreten, welch ein unend-
lich kleineres Uebel ist sie gegen das drohende grö-
ssere, den Tod?) Von der Bronchotomie sprechen
fast alle zweifelhaft. Ueberhaupt findet der prakti-
sche Arzt, wie wir schon angeführt haben, in dieser
nicht allzu reichlichen Trost für die Vervollkomm-
nung und Vergewisserung seiner Kunst, und selbst
für den Literator hat sie nur untergeordneten Werth.
Es lässt sich bey vielen der angezogenen Schriftsteller
bezweifeln, ob sie den wahren Croup gesehen haben;
es sind viele gute deutsche und brittische Aerzte neue-
rer Zeit übersehen worden; der Vf. hat bloss gesam-
melt, ohne sich mit Kritik oder Festsetzen gewisser
Resultate abzugeben. Freylich, wer sich um die
kaiserl. französische Preisfrage bewerben will, dem
ist zu rathen, dass er diese Schrift ja nicht unbenutzt
lasse, weil sie hauptsächlich das in Frankreich über
diese Krankheit Gesagte und die Nachweisungen dazu
enthält. Dem Vortrage merkt man es an, dass sich
der Vf. in Frankreich befindet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Wie können die pfarramtliche(n) Witthumsgüter vortheilhaft und zweckmäßig veräußert werden?* Beantwortet von einem Kameralbeamten. 1810. 30 u. 14 S. gr. 8.

Witthumsgüter heissen in Bayern die pfarramtlichen Besoldungsgründe, deren Bebauung sowohl, als die Verpachtung oder Verstiftung, wie es dort heisst, schon an sich für die häuslichen Verhältnisse des Geistlichen, wie für seine Amtsgeschäfte in vielerley Rücksichten eher nachtheilig, als vortheilhaft ist, jenes vorzüglich aber jetzt wird, da sie fortwährend mit so vielen Steuern und Lasten belegt werden, dass jetzt oft der ganze reine Ertrag nicht dazu hinreicht, und sogar statt einer positiven, eine negative Einnahme dabey heraus kömmt. Der Vf. welcher schon durch andre Schriften, z. B. durch die bey Wohler in Ulm herausgekommene Beantwortung der Frage, *Ueber das einzige, Mittel die Einkünfte der Pfarrer zu verbessern*, welche in Nr. 104. 1809. dieser A. L. Z. angezeigt wurde, diesen Gegenstand auch für andre Länder, wo jetzt ähnliche Verhältnisse eintreten, aufzuhellen suchte, thut hier den Vorschlag, die mit den Pfarrstellen verbundenen Güter den Gemeind[en] zu überlassen, von denen sie doch herrührten, ind[em] sie damit ihren Geistlichen, als ihnen früher die g[ro]ssen Zehenteinkünfte von den Landesregierungen g[e]nommen, und die damals ausgesetzten Besoldung[en] mit der Zeit unzulänglich gefunden wurden, [se]lbst einst den nöthigen Ersatz geben mussten, [sie] nun zu verbinden, dass sie denselben den Ert[rag] [de]s Kapitalwerths mit 5 Procent als Besoldung re[ichen,] wobey diese keinen Nachtheil und sie selbst [...] durch die höher gesteigerte Benutzung Gewin[n] [ha]ten. Nur müssten sie aber dafür nicht auch so [...] in den Steuern angelegt werden, dass dadurch ni[cht] nur dieser, sondern auch die Sicherheit der bestim[m]ten Besoldungen aufs neue gefährdet würde. Auffallend und niederschlagend ist die Schilderung vo[n] der neuen Organisation der Stiftungs-Administration in Bayern, welche daher völlig dabey perhorrescir[t] wird, da sie oft Jahre lang keine Besoldungen au[s]zahle und mit ihrem „alles verzehrenden Wolfsma[gen] und Administrationsheere die Stiftungsrevenü[en] [in] kurzer Zeit mit Haut und Haaren auffresse," wo[bey] selbst *Hazzi* als Zeuge angeführt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Insbruck.

Statt der bisher hier bestandenen Universität, die mit den seit Abtretung des ital. Tyrols ihr bleibenden Fonds nicht mehr fortbestehen kann, wird ein Lyceum errichtet, das aus einer philosophischen und theologischen Section besteht, bey welcher die bisherigen Professoren dieser Sectionen der Universität angestellt sind, da hingegen die Professoren der juridischen und medicinischen Sectionen vorläufig in Ruhestand versetzt werden.

Landshut.

Im verflossenen Studien-Jahre 1809 — 1810. zählte man hier an Studierenden 95 Theologen, 317 Juristen, 69 Mediciner, 122 Philosophen und Philologen, 29 Kameralisten. Davon waren Neu-Immatriculirte 236. Inländer 572, Ausländer 40. Absolventen 179, Graduanten 25, gestorben waren 5.

Am 10. December v. J. hielt der neugewählte Rector, Hr. Med. Rath und Prof. *Walther* eine Rede über den *Geist der Universitäten*.

Marburg.

Am 1. Januar gieng mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten der Prorectoratswechsel vor. Die von dem Hn. Consistorial-Rath *Wachler* ruhmvoll bekleidete Würde übernahm Hr. Prof. *Bauer*. Das Programm, durch welches der Erstere diese Feyerlichkeit angekündiget hatte, enthält ausser der Darstellung der Ja[h]resgeschichte den Anfang einer kurzen, aber [...] vollen Geschichte der Universität: *De origin[e,] [pro]gressu, incrementis et mutationibus, quas Academ[ia Mar]burgensis per annos fere trecentos experta est, narr[ationis] succinctae Spec. primum.*

Noch am Ende des verflossenen Jahres hab[en die] Professoren: *Wenderoth*, *Justi*, *Tennemann*, [...] Gehaltszulagen erhalten.

Meiningen.

Das Programm des Hn. Rector *Müller* [...] Henflingischen Stiftungsfeyer den 13. März v. J. [...] diessmal: *de castellis notatu dignissimis in comitat[u Henne]bergico sitis.*

Die gewöhnlichen Abschiedsreden kündi[gte] K. Ass. *Schaubach* durch ein Programm an, das die[...] abhandelte: *Warum schreiben und sprechen wir lat[...]*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Februar 1811.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *Die Gewißheit unserer ewigen Fortdauer.* Ein Beytrag zur Besiegung des Zweifels; mit besonderer Rücksicht auf Aeltern, die über den frühen Tod ihrer Lieblinge trauern. Von *Christoph Johann Rudolph Christiani*, königl. Hofprediger in Kopenhagen (jetzt Kirchenrath u. Pred. in Oldenburg). 1809. XII u. 242 S. 8. (21 gr.)

Zwar fehlt es uns nicht an Schriften, deren Zweck es ist, die Lehre von der Unsterblichkeit auf eine populäre und dabey gründliche, auch den Denkenden und durch Lectüre Gebildeten befriedigende, Art vorzutragen und sie gegen die bekanntesten Einwürfe zu schützen. Aber deshalb hält Rec. vorliegenden Beytrag keineswegs für überflüssig; theils wegen der auf dem Titel angegebenen speciellen Beziehung desselben, theils wegen der bescheidenen, sanften, anziehenden Sprache, worin er verfaſst ist, theils weil es wohl keinen Zweifel leidet, daſs eine Schrift dieser Art in den nächsten Umgebungen ihres Vfs., besonders wenn dieser ein so achtungswürdiger und geachteter Mann ist, wie Hr. *Chr.*, mit gröſserer Theilnahme und wohlthuenderem Erfolge gelesen wird, als jede ähnliche Schrift aus fremder Feder. Der Vf., durch den Tod eines geliebten Kindes selbst des Trostes bedürftig, den die Gewiſsheit einer ewigen Fortdauer gewährt, dabey, wie aus der Zueignung an die Königin *Maria*, deren Hofprediger er bisher war, erhellt, in Gedanken mit den schweren Leiden beschäftiget, welche dieser trefflichen Fürstin der frühe Verlust von allen ihren Söhnen und mehreren Töchtern verursachte, bemühte sich, durch diese Schrift „hie und da die Zweifel denkender Menschen an der Gewiſsheit eines höhern Lebens zu besiegen und zärtlich fühlende Herzen in ihrer Trauer über den Tod geliebter Personen zu beruhigen." (S. 7.) Und hiermit ist es dem Vf., nach des Rec. Einsicht, auf eine Art gelungen, welche ihm den Dank manches Leidenden verbürgt, der sein Buch zu dem bemerkten Zwecke in die Hände nimmt.

Nach einer kurzen *Einleitung*, worin auf die Abhandlung selbst vorbereitet und die Veranlassung derselben bemerklich gemacht wird, theilt der Vf. im *ersten* Abschnitte seine Vorstellungen von der ewigen Fortdauer des menschlichen Geistes und eine vorläufige Uebersicht seiner Gründe für die Gewiſsheit derselben mit (S. 7 — 39.). „Der Tod ist nur als eine *neue Geburt*, oder als eine neue Entwickelung des hier begonnenen Lebens zu betrachten. Der menschliche Geist wird in den künftigen Perioden seines Daseyns mit einem feiner organisirten Körper, als der irdische war, verbunden seyn, und sich, so bald dieser seine Lebenskraft verloren hat, unverzüglich zu dem Orte seines fortgesetzten Lebens emporschwingen. Der Mensch behält das Bewuſstseyn seiner selbst, sein Vorstellungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen sowohl, als die Erinnerung an sein hier geführtes Leben. Er wird sich vervollkommnen, und folglich seine hier erworbenen Einsichten, Gesinnungen und Fertigkeiten, die hierzu erforderlich sind, dort behalten. Selig wird in jeder Periode seines künftigen Lebens der Mensch in eben dem Grade seyn, in welchem sich sein Geist zur Herrschaft über die Sinnlichkeit, zur Aehnlichkeit mit Gott, dem Urbilde aller Vollkommenheit, erhoben hat. Eine Quelle seiner süſsesten und edelsten Freuden wird ihm der Umgang mit den bereits vorausgegangenen Weisen und Guten, und die Wiedervereinigung mit den Geliebten, die er hier durch den Tod verlor, gewähren; da es aber *mehrere Stufen* der höhern Laufbahn giebt: so werden manche dieser Vollendeten schon zu höheren Welten sich emporgeschwungen haben, und ihr Vorgang wird den neuen Ankömmling ermuntern, durch unermüdeten Eifer fürs Wahre und Gute ihnen nachzustreben." — In der vorläufigen Uebersicht der Gründe, auf welchen des Vfs. Glaube an eine solche ewige Fortdauer des menschlichen Geistes beruhet, vereiniget sich zuletzt alles in folgendem Vernunftschlusse: „Der Mensch, als das Werk eines heiligen, höchstweisen und allmächtigen Schöpfers, muſs nothwendig das werden und erreichen *können* (nicht nothwendig *erreichen*: denn er ist ein *freyes* Wesen), was er, vermittelst der ihm von seinem Schöpfer verliehenen Anlagen, zu werden und zu erreichen bestimmt ist. — Nun kann aber der Mensch nicht während seines Erdenlebens, sondern *nur*, *wenn sein Geist ewig fortdauert*, das wirklich werden und erreichen, was er, vermittelst seiner Anlagen, zu werden und zu erreichen von seinem Schöpfer bestimmt ward. — Also ist es *unmöglich*, daſs der Geist des Menschen mit dem Tode seines Körpers zu seyn aufhöre; es ist *nothwendig*, daſs er ewig lebe." (S. 37.) Die beiden Voraussetzungen, welche diesen Schluſs begründen, sind: 1) die höheren Anlagen des menschlichen Geistes erreichen ihre Bestimmung nur dann, wenn er unsterblich ist; 2) es ist ein Gott, d. h. ein heiliger, höchstweiser und allmächtiger Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, und der Mensch mit allen seinen Anlagen ist dieses Gottes Werk. Der Vf. zeigt

zeigt alſo im *zweyten* Abſchnitte, daſs die Anlagen des menſchlichen Geiſtes den Glauben an deſſen Beſtimmung zu einer ewigen Fortdauer erwecken (S. 39—159.), und zwar 1) wegen der weſentlichen Verſchiedenheit und groſsen Vorzüglichkeit des Geiſtes vor dem Körper; 2) weil die Anlagen dieſes Geiſtes nicht dazu beſtimmt ſeyn können, hienieden ein möglichſt angenehmes Leben zu verſchaffen — für dieſen Zweck ſind ſie *a*) zu groſs; *b*) untauglich als Mittel; *c*) ihm ſelbſt hinderlich und verderblich; 3) indem eben dieſe Anlagen nur unter der Bedingung einer ewigen Beſtimmung als zweckmäſsige Einrichtungen der menſchlichen Natur erſcheinen. „Was ich mir auch als Endzweck meiner groſsen Fähigkeiten denken mag: ſo komme ich immer zu einem und eben demſelben Reſultat zurück, und dieſem zufolge würden die erhabenen Anlagen meines Geiſtes — die gröſseſten und edelſten, die ich auf dieſem Schauplatze des Lebens zu erkennen vermag — nicht nur zwecklos und unnütze (?), ſondern auch höchſt zweckwidrig und ſchädlich (??) ſeyn, wenn ich zu nichts höherem, als zum Genuſſe dieſes Lebens, ins Daſeyn gerufen wäre. Meine Vernunft empört ſich gegen dieſen Gedanken, und zwar um deſto lauter, je ſtärker ich mich durch die ganze mich umgebende Natur allenthalben aufgefordert fühle, die vollkommene Harmonie zu bewundern, worin die Anlagen und Triebe aller lebenden, inſonderheit der empfindenden, Geſchöpfe zu ihren Bedürfniſſen und den für ſie beſtimmten Gütern und Genüſſen ſtehn u. ſ. w." (S. 139.). Im *dritten* Abſchnitt geht der Vf. zu den Gründen des Glaubens an die ewige Fortdauer des menſchl. Geiſtes über, welche aus der Wahrheit flieſsen, daſs ein Gott, und daſs der Menſch mit allen ſeinen Anlagen Gottes Werk iſt (S. 160—242.). Er ſtellt alſo 1) ſeinen Begriff von Gott, 2) die Gründe ſeines Glaubens an Gott auf, und leitet hieraus die Gewiſsheit der Beſtimmung zu einem ewigen Leben und der wirklichen Erreichung dieſer Beſtimmung her. In Gott denkt ſich der Vf. ein ewiges, unveränderliches geiſtiges Weſen, das allwiſſend, allweiſe und allmächtig, dabey heilig, wahrhaftig, gerecht und höchſt gütig iſt. Zur Darſtellung der Glaubensgründe an einen ſolchen Gott bahnt er ſich den Weg mit der Bemerkung: „Manche achtungswürdige Männer haben geurtheilt, daſs aus dieſer Art zu ſchlieſsen (aus dem moraliſchen Bedürfniſſe) nicht nur ein völlig befriedigender, ſondern ſogar der *einzig mögliche* Beweis für das Daſeyn Gottes hervorgehe. Für mich hatte *der Schluſs* von der Nothwendigkeit des Daſeyns Gottes zur Erreichung deſſen, was die Vernunft dem Menſchen als ſeine Beſtimmung *vorſtellt* (? richtiger: *vorhält*, d. h. als heiliges Geſetz von ihm fordert), auf das wirkliche Vorhandenſeyn deſſelben — in welcher Wendung ich ihn auch vorgetragen fand, keine hinlängliche Ueberzeugungskraft. Dagegen fand ich andere Gründe für meinen Glauben an Gott u. ſ. w." (S. 164.). Dieſe Gründe ſind die, mit denen man den bekannten *Cauſalitätsbeweis* zu führen pflegt, bey deren Entwickelung der Vf. zugleich auf die aus den Uebeln in der Welt entlehnten Zweifel die gehörige Rückſicht nimmt. Auf die göttlichen Vollkommenheiten, die Heiligkeit, Gerechtigkeit, höchſte Weisheit und Güte wird nun zuletzt die Lehre von der Beſtimmung des Menſchen zur ewigen Fortdauer und von der wirklichen Erreichung derſelben gebaut.

Dieſs ungefähr iſt der Gang, den der würdige Vf. bey ſeiner leſenswerthen Schrift eingeſchlagen hat; indem ſich Rec. bemühete, ihn vollſtändig und treu zu bezeichnen, hatte er die Abſicht, die Leſer im Voraus darauf zu führen, was ſie ſich von dieſer Schrift zu verſprechen haben. Er *enthielt ſich*, um Unterbrechungen zu vermeiden, jeder *ausführlichen* Bemerkung da, wo des Vfs. Anſichten von *ſeinen* eignen abweichen. So viel ſieht man gleich auf den erſten Blick: die Erwartungen des Hn. *Chr.* von der Ewigkeit ſind weder die Miſsgeburten einer ſchwärmenden Phantaſie, noch die Producte einer kalten Speculation; ſie halten ſich vielmehr zwiſchen beiden auf eine beyfallswürdige Weiſe in der Mitte. — Doch hätte man wünſchen mögen, daſs der Vf. *für ſeinen* beſondern Zweck über den für fühlende Menſchen, welche ſich durch Sterbefälle gebeugt ſehen, ſo wichtigen Punkt des Wiederfindens und Wiedererkennens in der Ewigkeit nicht ſo ſchnell hinausgegangen wäre, als es S. 18. geſchieht. So viel *zeigt* ſich aber auch bald, daſs des Vfs. philoſophiſcher Religionsglaube noch ganz der vorkantiſche, um nicht zu ſagen, der antikantiſche iſt. Einem denkenden Manne, wie Hr. *Chr.*, der dabey für das Höhere im Menſchen einen ſo lebendigen Sinn verräth, ſollte man denken, müſste eines Theils die *Zirkelförmigkeit* des Schluſſes, worauf der Cauſalitäts*beweis beruht* (von der zweckvollen Einrichtung der Welt und des Menſchen auf Gott — und von Gott auf das Zweckvolle in jener Einrichtung — auf die Beſtimmung des Menſchen zur Ewigkeit zu ſchlieſsen), einleuchten; andern Theils die durch den Kantiſchen Idealism zuerſt in das hellеſte Licht geſetzte Würde und Beſtimmung des Menſchen für Zeit und Ewigkeit willkommen ſeyn. Rec., der nicht läugnen will, daſs ihm die poſitive, beſonders chriſtliche, Religionslehre mehr feſte Ueberzeugung und Beruhigung gewährt, als die natürliche, ſo wie ſolche in dieſem Buche vorgetragen wird, wäre für ſeine Perſon geneigt, zu glauben, der Vf. habe die Reſultate der kritiſchen Philoſophie abſichtlich ignorirt und ihnen die theologiſche Religionsphiloſophie vorgezogen, aus Beſorgniſs, daſs es ſchwerer ſeyn möchte, jene, als dieſe, ſolchen cultivirten Leſern, die nicht gerade mit den verſchiedenen Syſtemen der Philoſophie bekannt ſind, einleuchtend zu machen. Dieſem widerſpricht aber die oben angeführte ausdrückliche Erklärung des Vfs. (S. 164.). Er theilt uns alſo bloſs ſeine eigene Ueberzeugung mit; und Rec. läſst ihm dieſe um ſo viel lieber, je verſtändlicher, und für Nichtphiloſophen, die jedoch die erforderliche Uebung im Denken haben, befriedigender ſie vorgetragen iſt.

Kors

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Moralske Tanker af Stoikerne*, bragte i systematisk Orden. En nyttig Laesning for alle taenkende Christne. (*Moralische Gedanken von Stoikern*, in systematische Ordnung gebracht.) Af *Chr. Bastholm*, Dr. i Theol. og kong. Confessionarius. 1808. 567 S. 8. (2 Rthlr.)

Als ein Zeichen der günstigen Aufnahme, welche des Vfs. Schrift: *des röm. Kaisers M. A. Antonins Lebensregeln für sich selbst* (Kiöbenhavn 1805. 556 S. 8.), bey dem dänischen Publicum gefunden haben mag, sieht Rec. die Erscheinung der vorliegenden Schrift desselben Vfs. an; und er macht hieraus einen erfreulichen Schluss auf die Veredlung des Lesegeschmackes in Dänemark. — *Seneka's* und *Epictet's* moralische Gedanken und Grundsätze sind es, welche der Vf. seinen Lesern in einem reinen, fliessenden und wirklich angenehmen Dänisch mittheilt; besonders reichlich ist aus den Schriften des erstgenannten *Stoikers* geschöpft. Mit der getroffenen Wahl hat man alle Ursache zufrieden zu seyn; indem kein Stück seines Platzes ganz unwerth ist, und die meisten ihrer Bestimmung in jedem Betrachte entsprechen. Auch ist es zu billigen, dass der Vf., der seine Schrift nicht für Gelehrte, sondern, dem Titel zufolge, zu „einer nützlichen Lectüre für alle denkende Christen" bestimmte, aller ausführlicher Bemerkungen über zweydeutigen Sinn oder zweifelhafte Lesearten in seinen Originalen sich enthalten, und nur zuweilen, wo es zum richtigen Verständnisse erforderlich war, kleine erläuternde Anmerkungen angebracht hat. Das Einzige an dieser Schrift, dem Rec. seinen Beyfall versagen muss, ist *die systematische Anordnung des Ganzen*, die nicht nur, da die Alten keine solche schulgerechte Systematiker waren, wie es meist die Neuern sind, ihre unverkennbare Schwierigkeiten an sich betrachtet hat, sondern die auch nicht dazu geschickt seyn möchte, um unstudierte Leser, für welche Hr. *B.* doch schrieb, zu unterhalten und zu befriedigen. Dieser Art Lesern ist mehr mit Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Materien, als mit strengem Zusammenhang und wissenschaftlicher Anordnung derselben, wobey eine gewisse ermüdende Einförmigkeit fast unvermeidlich ist, gedient. Die Ordnung, welche hier befolgt ist, ist diese: nach einer *Einleitung*, welche vom *wahren Guten*, von der *wahren Glückseligkeit* und der *Tugend im Allgemeinen* handelt, folgt I. die Lehre von den Pflichten *gegen Gott;* II *gegen sich selbst;* III. *gegen andere Menschen;* worauf dann *die Beförderungsmittel der Tugend* den Beschluss machen. Jede Hauptabtheilung zerfällt in mehr oder weniger Unterabtheilungen. Man sieht, dass diese Anordnung dem Ganzen so ziemlich das Ansehn eines *Katechismus* giebt; Rec. möchte aber seiner Seits lieber wünschen, dass diese katechismusähnliche Gestalt aus den christlichen Lehrbüchern der Religion für die Jugend je mehr und mehr verwiesen, als dass sie von diesen in die Werke der liberalern und in die Systemsfesseln nicht eingeengten Weisen der Vorzeit übergetragen würde. — Der Vf. hat übrigens durch diese Schrift wiederholt bewiesen, wie weit er von der Einseitigkeit entfernt ist, das Christenthum als *einzige* Quelle einer gesunden Nahrung für Kopf und Herz zu betrachten.

TECHNOLOGIE.

RUDOLSTADT, im Verlage der F. priv. Hof-Buchh.: *Beschreibung der gemeinnützigen Schäferschen Waschmaschine*, und der Methode, wie die Wäsche in derselben behandelt wird; anjetzt aber verbessert von *J. V. Sickler*. 1809. 52 S. gr. 8. Mit 2 Kpfrn. (10 gr.)

Die Waschmaschinen haben immer in dem üblen Rufe gestanden, dass sie die Wäsche stark abnutzten und sie doch nicht gänzlich reinigten. Von diesen Vorwürfen sucht sie nun der Vf. durch seine Verbesserungen zu befreyen, und in der That scheint er wenig mehr zu wünschen übrig zu lassen. Die Hauptverbesserung musste allerdings dahin gerichtet werden, dass die Wäsche beym Gebrauch der Maschine das Holzwerk so wenig als möglich berühre, wenigstens sich nicht merklich an demselben reibe. Wo also die Berührung nicht ganz zu vermeiden ist, da muss wenigstens das Holzwerk möglichst glatt, ohne Splitter, Aeste, oder hervorstehende Kanten seyn. Da nun auch der chemische Process des Waschens in einer Lösung der Unreinigkeiten und nachmaligen Abscheidung der schmutzigen Flüssigkeit besteht: so wird durch die Maschine hauptsächlich auf eine sanfte Bewegung der Wäsche, und zwar an den eignen Theilen des Gewebes durch öftere Umstülpung derselben, hingewirkt werden müssen. Viel wird dabey auch auf die lösenden Mittel, als Wasser, Lauge, Seife, Wärme und deren zweckmässige Anwendung mit ankommen, und besonders wird man auf die Benutzung der Dämpfe Bedacht zu nehmen haben. Bey dem allem aber muss auf Ersparung von Raum, Zeit und Menschen gesehen werden. Diese Umstände sind zum Theil schon von den ersten Erfindern, und nun besonders auch von unserm Vf., berücksichtigt worden. Aus der historischen Darstellung, die der Vf. mittheilt, ersieht man, dass der verst. Dr. *Schäfer* in Regensburg bey seinen Papierversuchen zuerst auf die Erfindung einer solchen Maschine geleitet wurde. Sie sollte ungefähr das leisten, was der sogenannte Holländer in den Papiermühlen leistet. Er fand im *zweyten* Bande des Berliner Magazins die Beschreibung einer Waschmaschine, die ein gewisser *Stender* als eine englische Erfindung hatte verfertigen lassen. Dr. *Schäfer* liess sich ebenfalls eine solche verfertigen, fand aber gleich bey der zweyten Probe, dass sich beym Ausgiessen des gebrauchten Waschwassers allerley flockiges Wesen fand, welches vom Abreiben der Wäsche entstanden seyn konnte. Als sich nun bald darauf auch die wahre Ursache entdeckte: so nahm er die erste Verbesserung der Maschine vor, wodurch dann nach und nach diejenige entstand, welche in seiner

ner dreymal aufgelegten Schrift darüber beschrieben ist, und wovon unser Vf. hier einen kurzen Auszug mittheilt. Die Haupttheile der Maschine bestehn in einem Waschzuber mit einem passenden Deckel. Der Bötticher verfertigt ihn in Gestalt eines abgekürzten Kegels. Durch den Deckel geht ein Loch mit einer Hülse, in welchem eine Art Quirl bald rechts, bald links gedreht wird, und welcher den Namen des Waschwerks führt. Der untere Theil desselben besteht aus einer Scheibe mit mehrern aus ihr hervorstehenden Geisfüsen, welche an die oben herausragende und mit einem Handgriff versehene Stange durch einen Keil befestigt ist. Mit diesen Geisfüsen wird die Wäsche ergriffen und herumgeschwenkt. Da der eben erwähnte Keil der Wäsche sehr nachtheilig war: so brachte *Schäfer* schon, statt dessen, eine eiserne, tief eingelassene, Schraube an, wo die noch bleibende Hölung mit Wachs ausgegossen wurde. Vorher war ein Hahn unter dem Boden zum Ablassen des schmutzigen Wassers, diesen brachte *Schäfer* über dem Boden an. Nachdem nun der Vf. noch andere Nachrichten vom Schicksal dieser Maschine beygebracht, sie nach allen ihren Theilen beschrieben, auch das Verfahren, wie in ihr die Wäsche zu behandeln ist, mitgetheilt hat, kommt er auf die Beschreibung nach seiner eignen Verbesserung. Was ohne Zuziehung des Kupfers davon verständlich gesagt werden kann, besteht in Folgendem: Der Waschzuber ist 4 Fuss hoch und 2½ Fuss von oben bis unten, gleich weit. Die Höhe des Quirls, so weit er im Zuber geht, beträgt etwa 3½ Fuss: denn diese Höhe ist veränderlich, je nachdem sich viel oder wenig Wäsche im Zuber befindet, und die Stange hat deshalb mehrere Löcher über einander, wodurch die erforderliche Höhe bestimmt wird. Unten an der Stange befindet sich eine Scheibe von 1 Fuss 4 Zoll im Durchmesser, in deren Umkreise, einen Zoll einwärts vom Rande, sechs, einen Fuss lange und einen Zoll starke abgedrehete Daumen, etwas nach aussen gerichtet, in gleicher Entfernung von einander, eingesetzt. Der Kopf des Quirls, durch welchen die Handhabe geht, hat zwey Zoll Stärke, und ist viereckig. Die Stange des Quirls geht durch ein grosses Loch in der Mitte des Deckels und der daselbst angebrachten beiden Breter. Wenn nun der Quirl in Bewegung gebracht werden soll: so wird der Pflock in eins der Stangenlöcher, aber über dem Deckel, gesteckt, wodurch er schwebend im Zuber erhalten wird. An beiden Seiten dieses Pflocks hat der Vf. zwey Röllchen angebracht, um die Reibung zu vermindern. Der Verschluss des Deckels ist so genau, dass keine Dämpfe entwischen können. Die nun folgende Behandlungsart der Wäsche ist eben so genau, wie die Maschine selbst, beschrieben. Sie hängt auch mit dieser so unzertrennlich zusammen, dass sie bey ihrer besten Einrichtung durch die Nichtbeobachtung der Behandlungsart leicht schädlich wird. Eine Zusammenstellung des Aufwandes, der Grösse des Platzes, der erforderlichen Zeit u. a. mit dem bey dem gewöhnlichen Waschen, macht den Nutzen der Maschine auch von dieser Seite einleuchtend. Von den Kupfertafeln giebt die erste eine Vorstellung von der Schäferschen Maschine, und die zweyte eine von des Vfs. Verbesserung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 8ten December v. J. starb zu Paris *Ange Franç. Fariou de St. Ange*, Professor der röm. Literatur bey der dasigen Akademie, und Mitglied des Instituts in der Classe der französ. Sprache und Literatur, bekannt als Uebersetzer des Ovids u. s. w.

Am 29sten Dec. starb zu Augsburg der bekannte Bibliograph, Geh. Rath *Georg Wilh. von Zopf*, im 63sten Jahre seines Alters.

II. Beförderungen.

Der durch seine militärisch-politischen und historischen Schriften bekannte preussische Oberst *v. Massenbach* ist von seinen bisherigen militärischen Verhältnissen entbunden und zum Generalmajor avancirt worden.

Der zur Auseinandersetzung der preussischen Staaten mit dem Herzogthume Warschau bevollmächtigte Commissar, Hr. *Jos. v. Zerboni di Sposetti*, bekannt durch sein Werk über Südpreussen u. s. w., ist von dem Könige von Preussen zum wirkl. Geh. Rathe ernannt worden.

Die durch die Erweiterungen des französischen Reichs vergrösserte Anzahl der Senatoren hat auch die Ernennung einiger holländischen Schriftsteller zu dieser Würde zur Folge gehabt; außer andern bekannten Männern sind nämlich dazu ernannt der ehemalige Admiral Graf *von Kinsbergen*, bekannt durch sein Werk über die Seetaktik, und Hr. *Meerman van Dalem u. Vuren*, ehemal. Director der Wissenschaften und Künste des Königr. Hollands, bekannt durch mehrere Reisebeschreibungen, durch seine Uebersetzung der Messiade und andere Werke.

In Kopenhagen wurden zu Anfange dieses Jahrs die Hnn. Professoren *A. Koll* und *N. C. Koll*, *Wilditz*, *Bang*, *Wolf* und *Hurtigkarl* zu Etatsräthen, der ausserordentl. Prof. Hr. *Engelstoft* zum wirkl. Justizrath, die beiden Rectoren an der Kathedral- und Friedrichsborgschule, die Hnn. *Nissen* und *Bendsen*, zu Professoren ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Februar 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Realschul-Buchh.: *Die Armenassecuranz*, das einzige Mittel zur Verbannung der Armuth aus unserer Commune, von *Leopold Krug*. 1810. 174 S. 8. (18 gr.)

Der Gegenstand, mit dessen Erörterung sich der Hr. Kriegsrath *Krug* (den unsere Leser schon aus mehrern frühern Schriften als einen denkenden staatswissenschaftlichen Schriftsteller kennen) hier befasst hat, gehört unter die, welche in unsern Tagen die Aufmerksamkeit unserer Regierungen mehr verdienen, als diess jemals der Fall gewesen seyn mag. In gewöhnlichen Zeiten mag es vielleicht einer Regierung weniger zum Vorwurfe gereichen, wenn sie die Unterstützung ihrer hülfsbedürftigen Unterthanen der Gutmüthigkeit, dem Mitleide, oder der Religiosität der wohlhabendern Bürger anheim giebt, und in der Hoffnung, diese werden thun, was eigentlich die Regierung thun sollte, für diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung weniger thut, als der Menschen- und Volksfreund vielleicht von ihr fordern mag. Beide, der Arme und der Wohlhabende, befinden sich oft besser bey dieser Anheimgabe, als bey der planmäfsigst berechneten öffentlichen Versorgungsanstalt. Gutmüthigkeit, Mitleid und Religiosität thun für jenen oft mehr, als Bürgerpflicht; die Gabe, welche er aus der Hand seines gefühlvollen Mitbürgers erhält, ist oft reichlicher, als die Spende, die ihm die Regierung von der erhobenen Armentaxe zutheilt. Und der Wohlhabende, der hier seine der Armuth zu bringenden Opfer aus eigenem Antriebe und nach Willkür auf dem Altare der Wohlthätigkeit niederlegt, fühlt das Lästige dieser Opfer bey weitem weniger, als wenn die Regierung ihre Niederlegung von ihm als Zwangspflicht fordert. — Indessen in unsern Tagen ist das Armenwesen und die Versorgung der hülfsbedürftigen Armen zu einer der hochwichtigsten Angelegenheiten unserer öffentlichen Verwaltung geworden. Die jetzt überall bemerkbare Nahrungslosigkeit der erwerbenden Stände, die Schwierigkeit und die Anstrengung, mit der selbst der bemittelte Mann um seinen Unterhalt kämpfen muss, die gestiegenen Bedürfnisse des gemeinen Lebens sowohl, als der öffentlichen Verwaltung, die erhöheten Abgaben bey vermindertem Nationaleinkommen, — kurz der allgemeine Druck der Zeiten, dessen Ende sich noch nicht absehen läfst, ungeachtet der Menschenfreund von Tag zu Tage sehnlich darauf hofft, — alles diess macht es jeder Regierung zur dringendsten Pflicht, kein Mittel unversucht zu lassen, das dienlich seyn mag, um der immer zunehmenden Verarmung der niedern Volksklassen zu steuern, und jeden in den Stand zu setzen, sich durch eigene Thätigkeit seinen Unterhalt zu verdienen, ohne fremde Zubufse. Und höchst nothwendig ist es gewiss, dass jede Regierung mit gespannter Aufmerksamkeit jedem Vorschlage ihr Ohr leihe, den ihm menschenfreundliche Politiker in Beziehung auf diesen Gegenstand machen; damit nicht eine allgemeine Armuth und Hülfsbedürftigkeit am Ende verschlingen möge die Reste unseres so tief gesunkenen Wohlstandes, und eine mit der Armuth immer gepaarte Rohheit und Immoralität an die Stelle der Bildung und des Sinns für Recht und Sittlichkeit trete, welche den Wohlstand nach der Natur der Dinge begleiten.

Schon aus diesem Grunde verdient die vor uns liegende Schrift eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit. Aber noch mehr verdient sie diese wegen ihrer Tendenz, und wegen der Neuheit und Eigenthümlichkeit der hier enthaltenen Vorschläge. Der Vf. geht dabey auf nichts geringeres aus, als (S. 6.) auf *gänzliche Verbannung der Armuth, des Mangels, und des daraus entstehenden Elendes*. Dass dieser Zweck wohl auf keinem der Wege erreicht werden kann, welche man gewöhnlich bey öffentlichen Armenversorgungsanstalten einzuschlagen pflegt, — diess brauchen wir wohl nicht zu bemerken. Der Vf. hat die einzelnen Formen der gewöhnlichen Armenpflege durchgegangen, und wir sind ganz mit ihm darüber einverstanden, dass sie allesammt bey weitem das nicht leisten, und auch nicht leisten können, was man sich von ihnen verspricht. Zum Theil befördern sie wirklich die Verarmung statt sie zu hemmen; sie vermehren die Anzahl der Armen statt sie zu vermindern; und in der Natur der Sache liegt es, dass sie keine andern Erscheinungen herbey führen können. Keine dieser Anstalten ist so organisirt, wie sie nach den Forderungen einer vernünftigen nationalwirthschaftlichen Politik organisirt seyn sollte. Die Organisation keiner solchen Institution sagt ganz den Bedingungen zu, worauf der Nationalwohlstand beruht; und dennoch sind es die Grundprincipien der Nationalwirthschaftslehre, und die Bedingungen, auf welchen der Nationalwohlstand beruht, welche hierbey vorzüglich ins Auge gefasst werden müssen, und durch deren Berücksichtigung der Armuth der unbegüterten Volksklasse nur allein mit Erfolg gesteuert werden mag. Zu ausgedehnte Mildthätigkeit vermehrt nothwendig die Zahl der Armen: denn sie giebt dem Armen Aussicht auf Erwerb seines Unterhalts ohne Arbeit. Industrieschulen verkrüppeln bei-

beide, den Körper und den Geift, der hier befchäftigten unerzogenen Kinder, die ein unüberlegter Eigennutz hieher zufammen getrieben hat. Und öffentliche Arbeitsanftalten für Arme, welche arbeitslos zu feyn vorgeben, eröffnen in der Regel Zweige der Betriebfamkeit, die nach den Forderungen einer vernünftigen nationalwirthfchaftlichen Politik nicht eröffnet werden follten. Durch fie werden entweder fchon beftehende Privatgewerbe zu Grunde gerichtet, oder befchäftigen fie fich mit dem Betrieb neuer Gewerbe, fo gefchieht es nie ohne Aufopferung der dazu gewidmeten Fonds. Und aufserdem, dafs folche Inftitutionen gewöhnlich viele Privatgewerbe zerftören, begleitet fie auch noch das Uebel, dafs fie — wie der Vf. (S. 52.) fehr richtig bemerkt — die ärmere Volksklaffe zu Unmündigen machen, wenn fie vorher mündig waren, und in der Unmündigkeit erhalten, wenn fie als Unmündige in die Anftalt eintreten: denn immer wird in folchen Leuten durch die zu thätige Vorforge der Regierung die Kraft zerftört, fich in fchwierigen Fällen, wenn es hier und da an Arbeit fehlt, oder, wenn diefe oder jene Art der Arbeit nicht mehr verlangt, und nicht mehr gehörig bezahlt wird, fich felbft zu rathen und felbft zu helfen; was gewifs das Traurigfte bey der ganzen Sache ift, und jede Regierung bey der Errichtung folcher Armenverforgungsanftalten äufserft bedenklich machen mufs.

Der Vf. fucht das kräftigfte, und einzige unverdächtige, unbedenkliche und überall ausführbare Mittel zur gänzlichen Verbannung der Armuth, und des daraus entftehenden Elendes (S. 80.) in einer zweckmäfsig eingerichteten *Affecuranzanftalt gegen Verarmung und Mangel*; und die Darlegung eines Plans zu einer folchen Anftalt ift der Hauptgegenftand mit dem er fich hier befchäftiget. Die Hauptpunkte diefes Plans find folgende: 1) Jeder Mann, der in den ehelichen Stand treten will, mufs, ehe er dazu die Erlaubnifs erhält, ein mit feinem Alter und dem Alter feiner Verlobten im Verhältniffe ftehendes Kapital als Einkaufsgeld in die Affecuranzanftalt zahlen, um feiner Gattin in dem Falle, dafs er früher als fie fterben follte, eine jährliche Penfion von wenigftens dreyfsig Thalern zuzufichern, und ehe und bevor er nachgewiefen hat, dafs er der Anftalt auf diefe Weife beygetreten fey, kann er nicht copulirt werden. 2) Einem jeden Manne, der bey völliger Gefundheit und noch nicht über funfzig Jahre alt ift, fteht es frey eine oder mehrere unverheyrathete Perfonen weiblichen Gefchlechts auf feinen Todesfall in diefe Affecuranzanftalt einzukaufen, und es wird dann die eingekaufte Perfon nach dem Tode des Mannes eben die Penfion geniefsen, welche die Wittwe deffelben geniefsen würde, oder wirklich geniefst. 3) Jedes in der Ehe erzeugte Kind mufs ebenfalls gleich nach feiner Geburt in diefe Affecuranzanftalt eingekauft, und kein Kind darf von dem Geiftlichen eher zur Religion feiner Aeltern eingeweihet werden, als diefer Einkauf gefchehen ift. 4) Jeder dem Inftitute beygetretene Mann mufs, fo lange feine Gattin lebt, und für jedes feiner Kinder, bis daffelbe das fechszehnte Jahr zurück gelegt hat, monatliche Beyträge zum Inftitute zahlen, oder ftatt deffen eine verhältnifsmäfsige Averfionalfumme entrichten. 5) Nach dem Tode des Mannes oder Vaters erhalten die Wittwe und hinterbliebene Kinder eine der Einkaufsfumme des Vaters angemeffene Penfion aus dem Verficherungsfonds; jene auf Zeitlebens oder bis fie fich wieder verheyrathet; diefe bis Ende des fechszehnten Jahres, oder wenn der Vater ihre Unterftützung auf längere Zeit hinaus hat affecuriren laffen, auf diefe. 6) Von den bezahlten Einkaufs- und Beytragsgeldern für die vor dem Vater verftorbenen Kinder wird von der Affecuranz-Kaffe nichts zurück gezahlt; auch bleibt der Ehemann bey der Eingehung einer zweyten Ehe, oder *bey mehreren Kindern* denfelben Verpflichtungen *unterworfen*. 7) Alle jetzt vorhandenen Ehemänner find verpflichtet für ein von dem Zeitpunkte an, wo das Inftitut zu Stande kommt, neugebornes Kind, die ftatutenmäfsigen Beyträge zu zahlen; in Rückficht ihrer Eheweiber aber fteht es ihnen frey, ob fie der Anftalt auch für jene beytreten wollen, oder nicht. 8) Wer feine laufenden Beyträge für Frau und Kinder nicht gehörig bezahlt, wird durch die ftrengften Maafsregeln dazu angehalten, und die Affecuranzanftalt ift berechtigt, alle Zwangsmittel gegen ihn zu ergreifen; wenn diefe dennoch nicht zum Ziele führen, fo verliert der Zahlungsunfähige alle feine bürgerlichen und Ehrenrechte; er kann kein gültiges Zeugnifs ablegen, und kein gültiges Gefchäfte abfchliefsen; die Vorfteher der Anftalt können, wenn es ihnen gut dünkt, ihn eben fo zur gefänglichen Haft bringen, als diefs Recht einem andern Gläubiger gegen feinen Schuldner zufteht. Die Ehe eines folchen aus der *Affecuranz*anftalt ausgefchiedenen ift gerichtlich *getrennt*, und wenn nach diefer Ehefcheidung von *diefen* Leuten noch Kinder erzeugt werden follten, fo werden fie ganz als uneheliche betrachtet und behandelt, und beide Theile verfallen in die Strafe, die auf Erzeugung unehelicher Kinder gefetzt ift. 9) Die Wittwe eines folchen Ehemannes, der die Beyträge für feine Gattin nicht fortfetzt, und durch alle Zwangsmittel nicht dazu gebracht werden kann, hat niemals Anfpruch auf irgend eine Unterftützung aus der Affecuranzanftalt zu machen, wenn fie nicht felbft jene Beyträge fortgefetzt entrichtet; erfüllt fie aber diefe Bedingung bis zu dem Tode ihres Mannes, fo behält fie auch ihre Rechte an die Anftalt. 10) Für die Beyträge für die Kinder eines folchen pflichtvergeffenen Vaters haften deren Pathen *in folidum*. 11) Die hinterlaffene Wittwe und Kinder eines heimlich entwichenen Mitgliedes, eines Selbftmörders, und eines Verbrechers, der zur Todes- oder mehr als dreyjährigen Zuchthaus- oder Feftungsftrafe verurtheilt worden ift, können nie Anfprüche auf Unterftützung aus dem Fonds des Inftituts machen, und werden der zufälligen Privatwohlthätigkeit, jedoch mit ftrenger Befolgung der Polizeygefetze gegen Bettler, allein überlaffen: fie erhalten jedoch das vom Ehemann oder Vater eingelegte Einkaufskapital und fämmtliche vom

ihr

ihm bisher bezahlte Beyträge zurück, indessen ohne Zinsen. 12) Jedes Ehepaar, das sich im Bezirke der Anstalt neu niederläst, muss entweder ein Kapital von 1000 Thalern bey dem Institute verzinslich niederlegen, oder nachweisen, dass für Frau und Kinder schon bey einer andern Anstalt der Art ausreichend gesorgt sey, oder der Assecuranzanstalt beytreten, und alle Einkaufs- und Beytragsgelder mit Zinsen und Zinseszinsen von der Zeit an bezahlen, wo es in die Ehe getreten ist, und seine mitgebrachten Kinder geboren sind, widrigenfalls kann ihm die Aufnahme nicht gestattet werden. — Neben dieser Assecuranzkasse, welche bloss für Wittwen und Kinder sorgt, soll 13) noch eine sogenannte *Altenhülfskasse* errichtet werden, wozu jede Person, männlichen und weiblichen Geschlechts, vom zwanzigsten Jahre an bestimmte Beyträge wöchentlich zahlen soll, wogegen sie vom ein und funfzigsten Jahre an eine bestimmte Pension aus der Kasse erhält. Von der Verbindlichkeit zum Beytritt zu dieser Hülfskasse sollen jedoch Frauen frey seyn, welche durch ihre Ehemänner in die Wittwenassecuranzanstalt eingekauft worden sind. 14) Wenn ein bisheriger Theilnehmer dieser Anstalt auf keine Art zur Bezahlung der rückständigen und laufenden Beyträge zu bringen seyn sollte, so muss er die Commune verlassen, und erhält seine gezahlten Beyträge zurück. 15) Uneheliche Kinder müssen von ihren Erzeugern in die Assecuranzanstalt für Kinder eingekauft werden, und zwar durch doppelte Kapitalszahlung, und den gewöhnlichen wöchentlichen Beytrag. 16) In der Regel kann kein Mitglied einer Familie, welche in der Wittwen- und Waisenassecuranzgesellschaft versichert ist, vor dem Tode des Familienvaters, und kein Theilnehmer der Altenhülfsanstalt vor Beendigung des funfzigsten Lebensjahres Ansprüche auf ausserordentliche Unterstützung aus dem Fonds der Assecuranzkasse machen. Weder vorübergehende Krankheiten, noch Mangel an Arbeit können jemand hierzu berechtigen, oder von seinen laufenden Beyträgen entbinden. Auf eine ausserordentliche Unterstützung aus dem Fonds der Armenassecuranzanstalten haben, bis auf einige (S. 123.) angegebene Ausnahmen, nur unheilbare Kranke, Wahnsinnige, Verstümmelte und ihrer Sinne Beraubte Anspruch zu machen.

Es ist unverkennbar, dass die Errichtung einer solchen Assecuranzanstalt, wie sie der Vf. hier in Vorschlag gebracht hat, sehr wünschenswerth sey, und dass durch sie vieles, sehr vieles, Gute könne gestiftet werden. Allein wir müssen offenherzig gestehn, wir zweifeln an der Ausführbarkeit des hier angegebenen Plans, weil diese durch Erfordernisse bedingt ist, die gerade bey der Klasse von Leuten, von welchen hier die Rede, und auf welche der Plan berechnet ist, so selten vorhanden sind. Und sollte er auch überhaupt ausführbar seyn, so können wir uns auf keinen Fall das davon versprechen, was der Vf. dadurch bewirken will. *Gänzliche Verbannung der Armuth, des Mangels, und des damit verbundenen Elendes* läst die vom Vf. projectirte Armenassecuranz eben so wenig erwarten, als alle bisher üblichen Armenversorgungsanstalten. Die Annahme und Ausführung des Plans — bey dem der Vf. vorzüglich seinen Wohnort *Berlin* im Auge hat — wird zwar allerdings den Vortheil gewähren, dass sich die Zahl der Hülfsbedürftigen Armen bedeutend vermindern muss; diess wird schon dadurch bewirkt werden, dass einmal der beschränkte Zutritt zum Heyrathen, eine Hauptquelle der Armuth, wo nicht ganz und gar, doch grösstentheils verstopft, und dass dann das Institut so organisirt ist, dass es schon seiner Natur nach die weniger bemittelte Volksklasse zur möglichsten Arbeitsamkeit und zu einer bey solchen Leuten so äusserst seltenen Sparsamkeit nothwendig hinführt. Indessen immer wird es noch eine bedeutende Menge von Armen, besonders in Städten und Fabrikorten geben, die der öffentlichen Mildthätigkeit anheim fallen, und für welche auf andere Weise, als durch die Assecuranzanstalt gesorgt werden muss. Es ist nicht genug, dass man nicht jeden heyrathen läst, der diesen Schritt thun will, ohne sich mit Besonnenheit die Frage vorgelegt zu haben, wie willst du Frau und Kinder anständig ernähren? Es ist auch noch nicht ausreichend dass man jeden, der einem menschlichen Wesen das Daseyn gegeben hat, nöthigt durch Einkauf und Beyträge zum Institute dafür zu sorgen, dass jenes Wesen bis zum sechszehnten Jahre seinen Unterhalt gesichert sieht. Auch dafür muss noch gesorgt werden, dass die dem Assecuranzinstitute beygetretenen Mitglieder nicht während der Zeit verarmen, wo das Institut noch nichts für sie zu thun braucht, wo sie vielmehr selbst durch Beyträge für das Institut sorgen müssen. — Und gerade für diesen Punkt läst der Plan des Vfs. noch so viel zu wünschen übrig, dass durch seine Hülfskasse für Alte bey weitem nicht ersetzt wird. So lange die Betriebsamkeit eines unbemittelten Mannes ihren regelmäsigen Gang fortgeht, so lange er gesund und von häuslichen Unglücksfällen verschont bleibt, so lange es ihm nicht an Arbeit fehlt, und diese angemessen belohnt wird: so lange wird er ohne sonderliche Schwierigkeit nicht nur für seinen und der Seinigen Unterhalt sorgen können, und auch seine beym Assecuranzinstitute übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen im Stande seyn. Allein eine andere Frage ist es, wie es mit ihm gehen wird, wenn er krank wird, wenn ihn Hauskreuz heimsucht, wenn sein Verdienst stockt oder sich vermindert, oder gar aufhört. Trifft ihn diess Schicksal nach zurückgelegten Ein und funfzigsten Jahre, so wird er es noch ertragen können, weil hier ihn der Fonds unterstützen muss. Allein trifft es ihn vor dieser Periode, so wird, (weil der Fonds durchaus nichts für ihn thun kann, und alle andern Armenversorgungsanstalten mit der Errichtung des Instituts aufhören sollen, und, wenn das Institut seinen Zweck vollkommen erreichen soll, auch wirklich aufhören müssen:) ihm nichts anders übrig bleiben, als, wenn diess die Polizey gestattet, zu *betteln*, oder, wenn die Polizey diess nicht erlauben will, zu *stehlen*; und geschieht das Eine oder das Andere, so ist der Haupt-

vor-

vortheil, den das Institut gewähren soll, durchaus unerreichbar. Soll es bestehen, und mit Vortheil bestehen, so muss zugleich mit ihm, oder neben ihm, eine Anstalt vorhanden seyn, welche die unbemittelte Klasse in solchen Fällen durch ausserordentliche Unterstützung vor der Verarmung sichert. Der Privatwohlthätigkeit alles hier zu überlassen, würde auf keinen Fall rathsam seyn. Sie thut entweder zu viel oder zu wenig, und beides ist gleich schädlich. Es muss Hauptgrundsatz der Armenpflege seyn, den Armen nur dann zu unterstützen, wenn er wahrhaft hülfsbedürftig ist, die Unterstützung überall aber nur auf den nothwendigsten Bedarf zu beschränken, damit durch zu freygebige Spenden nicht der Hang zur Unthätigkeit genährt, und aus dem Armen — was so häufig der Fall ist — ein fauler und arbeitsscheuer Müssiggänger werde, der lieber bettelt, als sich durch rechtliche Erwerbmittel seinen Unterhalt verschaft. Deswegen können wir auch die strengen Massregeln nicht ganz billigen, welche der Vf. gegen die beym Bezahlen ihrer schuldigen Beyträge saumseligen Genossen des Assecuranzinstituts als Zwangsmittel in Vorschlag bringt. Wer nicht zahlen kann, muss so lange bis er diess kann, Nachsicht erhalten; ihn aber seiner bürgerlichen und Ehrenrechte für verlustig erklären, ist genau betrachtet nichts weiter, als eine Autorisation zum Betteln; also gerade zu dem Uebel, welchem durch das Institut entgegen gewirkt werden soll. Uebrigens sind wir mit dem Vf. darüber vollkommen einverstanden, dass der mit dem Assecuranzinstitute erschwerte Zutritt zum Heyrathen weder die Unsittlichkeit befördere, noch die Bevölkerung vermindere, noch den Lohn der gemeinen Arbeit zum Nachtheile des Nationalwohlstandes steigern werde. Es werden, wie er sehr richtig bemerkt, zwar weniger Kinder gezeugt und geboren werden; allein es werden auch nicht so viele wie bisher, aus Dürftigkeit der Aeltern in der Jugend wieder sterben, sondern diejenigen welche geboren werden, werden grössten Theils am Leben erhalten werden, und die ganze Generation wird sich in physischer und moralischer Beziehung veredeln. Und wenn einige bisher unökonomisch betriebene Gewerbe, wegen des höher gesteigerten Lohns der arbeitenden Klasse z[u] Grunde gehen: so ist diess kein Nachtheil fü[r] den Nationalwohlstand, sondern offenbarer Gewin[n] für ihn. Aber eine andre mehr Beherzigung verdie[nende] Frage ist es, ob die Betriebsamkeit der ärmeren Volksklasse nicht dadurch bedeutend leiden wird, dass die Einkaufssumme für den, der heyrathen und sich etabliren will, bey Manchem den Betrag des nöthigen Gewerbskapitals verschlingen werde; [illegible] vielleicht nachtheiliger und gefährlicher seyn würde als die Gefahr der Verarmung, gegen die ihn die As[s]ecuranz sichern soll, aber nicht einmal ganz vollkom[]men sichert. Völlig freye unbeschränkte *Thätigkeit* und Betriebsamkeit ist die sicherste *Schutzwehr gegen* Verarmung; dieser völlig unbeschränkten *Thätigkeit* aber muss die vom Vf. in Vorschlag gebrachte Pflicht zum Beytritt zum Assecuranzinstitute offenbar Eintrag thun; und indem die Assecuranz dafür sichert, dass niemand in den Zustand der völligen Hülfsbedürftig[]keit so leicht herabsinken kann, wird sie aber auch im Gegentheil es manchem bedeutend erschweren, sich den Wohlstand zu erringen, den er sich ausserdem er[]rungen, und der ihn gegen die Hülfsbedürftigkeit vielleicht stärker gesichert haben würde, als die Pension welche er aus dem Institutsfonds bezieht, wenn er wirklich verarmt ist. Uns scheint daher eine sorgfältige Beachtung des vorhin angegebenen Hauptprincips der öffentlichen Armenpflege immer das sicherste Mittel zu seyn, die minder bemittelte Volksklasse vor gänzlicher Verarmung zu schützen. Hätte man es in Berlin mit strenger Sorgfalt beachtet, so würde die Zahl der dort die öffentliche Unterstützung in Anspruch nehmenden Armen gewiss nicht so ungeheuer gross seyn, als sie wirklich ist, [der Vf. berechnet sie (S. 135.) im J. 1805. zu 25000 *Seelen, und* die zu ihrer Unterstützung aufgewendete Summe (S. 135.) auf 360,000 Thaler], sondern mancher, der jetzt den öffentlichen Mildthätigkeit anheim fällt, und von ihr in dumpfer Unthätigkeit seinen kärglichen Lebensunterhalt erwartet, würde sich seinen Lebensbedarf zu erringen suchen durch nützliche Thätigkeit und Benutzung seiner eigenen Kraft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen.

Im October v. J. schenkte Hr. geistl. Rath und Prof. *Winter* zu Landshut: 1) zum Gedächtniss der Vermählung Napoleons mit der Prinzessin Louise von Oestreich 1000 Fl. in landschaftlichen Obligationen zur ewigen Dotirung der dasigen Carolinischen Schul- und Volks-Bibliothek; 2) zum Gedächtniss der Vermählung des Kronprinzen von Bayern mit der Prinzessin Therese von S. Hildburghausen 300 Fl. zur Stiftung einer Bibliothek für das Rural-Kapitel Landshut; 3) zum Andenken der Anwesenheit des Staats- und Conferenzministers Grafen v. Montgelas zu Landshut schenkte er der erwähnten Bibliothek mehrere Bücher aus seiner Bibliothek.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Februar 1811.

STATISTIK.

Wien, in d. Degenschen Buchdr. auf Kosten des Vfs.: *Ungarns Banderien*, und desselben gesetzmässige Kriegsverfassung überhaupt. Von *Michael v. Piringer*, Sr. K. K. Apostol. Maj. wirkl. Hoffecretär. *Erster* Theil. 1810. 286 S. 8.

Der Vf., einst ein Zögling lutherischer Gymnasien, dann zur katholischen Religion übergetreten, und bey der k. k. Hofkammer in Wien als Hoffecretär angestellt, Vf. des *Babuk* oder *der Widerlegung der großen Wahrheiten und Beweise* (Presb. 1792.), hat, laut der Vorrede, von seinem Jünglingsalter her eine Neigung zum Studium der vaterländischen Geschichte unterhalten, und diesem Studium seine Nebenstunden gewidmet. — Je seltner so etwas bey Ungrischen Geschäftsmännern vorkömmt, desto löblicher ist es. Seit zehn Jahren beschäftigt er sich mit Forschungen über den constitutionellen Kriegsdienst von Ungern. Unstreitig ist diess ein interessantes Thema, aber zugleich so beschaffen, dass es sich nicht füglich von den Forschungen über die gesammte Ungrische Geschichte und über die historisch chronologische Entwickelung der Ungrischen Staatsverfassung trennen lässt; ohne dass der Forscher in Gefahr sey, in falsche und einseitige Ansichten zu verfallen. Abgerissene und ausser ihrem Zusammenhange gestellte Data leiten öfters irre, selbst den Forscher, der ohne Nebenabsichten bloss nach Wahrheit strebt, wie diess der Vf. von sich selbst versichert. Im vierten Artikel 1808. ist bekanntlich eine eigene Deputation von 24 Mitgliedern unter dem Vorsitze des obersten Landrichters (*Judex Curiae*) niedergesetzt, mit dem Auftrag, den Gegenstand der Banderien, aus dem Gesetzbuche, aus den öffentlichen Urkunden und aus glaubwürdigen Denkmalen der Geschichte zu erörtern, sodann aber auf dem nächstfolgenden Landtage ihre Meinung vorzutragen, wer denn eigentlich diejenigen seyn, die nach dem Sinne des achten Artikels 1715. Banderien zu unterhalten schuldig wären? Ferner, was für ein Massstab dabey zum Grunde liege? und endlich auf welche Art Zehendherren von ihren Zehend-Einnahmen zur Landesvertheidigung gesetzmässig gehalten seyn? Das nämlich war im voraus anerkannt, dass diejenigen, denen die constitutionelle Pflicht Banderien zu unterhalten oblag, davon durch ein bestimmtes Gesetz nie befreyt worden seyn. Da man vergass, zu dieser Deputation, wie sichs gebührt hätte, auch vaterländische Historiker beyzuziehen, so ists um so mehr zweckmässig, „wenn auch der einzelne Bürger vor dem Altare des Vaterlandes erscheint, und dasjenige, was er durch eine bloss aus Hinsicht auf das gemeine Wohl unternommene Nebenbeschäftigung zu sammeln im Stande war, allda inbrünstig darreicht, ohne dadurch den Stellvertretern der Nation auch nur im Geringsten vorgreifen zu wollen." Der Vf. versichert, aus eigner Ueberzeugung und nicht aus Nebenabsicht zu schreiben. „Man hört so oft, und von so vielen Seiten, dass sich die Ungrische Constitution mit dem Genius unsers Zeitalters nicht mehr vertrage. Vielleicht gelingt es mir, mit der Vollendung dieses Werkes, diejenigen meiner geliebten Mitbürger, welche diese Meinung hegen, zu überzeugen, dass sich unser Staat zu einem Flor erheben kann, wenn nur *alle* Bestandtheile derselben Constitution auf ihre gesetzmässige Basis *zurück gebracht* werden. Vielleicht wird mancher meiner Leser alsdann mir auch noch darin beystimmen, dass selbst Frankreich die Revolutionsgräuel hätte vermeiden können, wenn auch dort die vermoderten Fugen des Staatsgebäudes auf seiner constitutionellen Grundfeste, bey Zeiten erneuert worden wären." Allerdings bedeutungsvolle, nicht zu überhörende Worte! Nicht aufs Niederreissen, sondern auf das Wiederaufbauen der Ungrischen Constitution, jedoch nach ihrem vollen Umfange und Zusammenhange soll also die Absicht des Vfs. gerichtet seyn.

„Freylich, fährt der Vf. fort, werden die von mir aufgestellten Grundsätze Aufsehen erregen. Bey der Enthüllung verjährter Vorurtheile lässt sich nichts anders erwarten. Allein da ich in dem ganzen Werke keinen einzigen Satz wage, dem nach meiner Ueberzeugung, vermöge der zugleich überall geführten Beweise *vernünftig widersprochen werden könnte:* so rechne ich, mit vieler Zuversicht, auf den Beyfall sowohl aller über das gemeine Vorurtheil hinaus sehenden Patrioten, als auch der auswärtigen Gelehrten, denen die, *von mir zuerst gezogenen Parallelen* zwischen der Militärverfassung Ungerns und der vormaligen europäischen Staaten während des Mittelalters überhaupt gewiss willkommen seyn werden." Wir haben schon oben angedeutet, dass dieser Gegenstand von der Art sey, dass in einzelnen, ausser ihrem Zusammenhange aufgestellten Daten und daraus geleiteten Sätzen durch die Uebersicht des Ganzen ganz wohl widersprochen werden könne, und diese Recension selbst wird grossentheils ein solcher Widerspruch seyn müssen: da Rec. in der Hauptsache allerdings andrer Meinung ist, und seyn muss, als der Vf. Der Vf. erkennt selbst, nicht alle Quellen gebraucht zu haben, die zu seiner Sache gedient hätten, so ein zahl-

zahlreiches Verzeichnifs gedruckter und ungedruckter Schriften er auch hinten anhängt. Er „erfucht daher die Hnn. Recenfenten, denen feine Schrift zu Händen kommt, inftändigft, diejenigen Quellen, welche er bey Fortfetzung feiner Arbeit aufser den bisherigen mit Vortheil noch benutzen könnte, bey der Recenfion gefälligft anzudeuten." Rec. wird diefs gelegentlich nach dem Wunfche des Vfs. thun, aber am häufigften wird er ihn auf den chronologifchen Zufammenhang der gefammten Ungr. Gefchichte hinweifen müffen: aus dem er einige Bruchftücke hervorgefchoben, aber auch gröfsten Theils verfchoben hat.

Hätte Rec. das Problem, das der Vf. fich aufftellt, zu löfen übernommen, fo hätte er eine hiftorifche Entwickelung des Ungr. Staatsrechts nach folgenden Epochen geliefert. I. Verfaffung der Ungern als Nomaden und reitender Eroberer unter den Herzogen. II. Einführung der chriftlichen Religion, der Königswürde und des occidentalifchen Feudalwefens unter Stephan I. III. Kampf des Heidenthums und der alten Verfaffung mit dem Chriftenthume und dem Feudalismus, von 1036. an bis zum K. Ladislaus. IV. Sieg des Chriftenthums feit Ladislaus I. und Ausbildung einer Verfaffung, die zwifchen der alten Magyarifchen und der occidentalifch feudalifchen in der Mitte lag; und in welcher der Comitats-Adel (auch im Kriege in fo viel Regimenter eingetheilt als Comitate waren) unter Anführung feiner Obergefpanne das Reich zu fchützen beftimmt, aber zu offenfiven Kriegen ungeneigt war. Cumaner und Szekler ftehen dem Comitats-Adel in Kriegen zur Seite. Der Comitats-Adel und die Obergefpane fpielen die erfte Rolle. Der König hat keine andre Revenuen als die Domänen-, Salz und Bergwerks-Einkünfte und die Abgaben freyer Städte. Vom K. Ladislaus bis Andr. II. V. Kampf des Comitatsadels mit der Oligarchie und den Prälaten und Baronen unter Andreas II. und Sieg des Comitats-Adels in der *aurea bulla*, in den Gefetzen von 1235. und durch Bela IV.; der Comitats-Adel befreyt fich von manchen läftigen Bedingungen der Feudalverfaffung: befonders aber von der Verbindlichkeit, auf eigene Koften über die Gränze in Kriegen zu ziehen. Der Adel bleibt contributionsfrey, doch kommt die Münzplackerey des *Lucrum camerae* auf. Zuckungen diefes Kampfes bis 1309. VI. Carl Robert aus Neapel fiegt ob, befeitigt den Comitatsadel, hält felten Reichstage, leitet die Reichsgefchäfte faft blofs mit feinem Confeil der Prälaten und Baronen, und bildet ftatt der Comitats-Militz *Banderien*, welche jene Prälaten und Baronen zu halten verbunden find, die das Reichs-Confeil ausmachen; die Prälaten *ratione decimarum* (wegen ihrer Zehend-Einkünfte), die Baronen *ratione officiorum et falariorum* (wegen ihrer Aemter und Salarien, d. h. Salzeinkünfte, indem jedem *Baro Regni* zur Unterhaltung feines Banderiums vom König ein Salzquantum angewiefen war, das er auf eigne Rechnung verkaufen konnte. Ferner gründet Car. Robert ein feftes Finanzfyftem, und unterhält das Banderium *regale et reginale* aus dem *Lucro Camerae*), dem Ertrage der Reluition von der Münzplackerey, und aus den Einkünften der königlichen Domänen. VII. Ludwig I. bildet diefs Syftem weiter aus, und führt zum Behufe der Prälaten und Baronen die ihre Banderien in die italienifchen Feldzüge zu offenfiven Operationen fchicken müffen; den Neunten ein, den alle Bauern zahlen müffen. VIII. Sigmund findet die Banderien zu offenfiven Operationen und zur Vertheidigung des Reichs unzulänglich — er organifirt daher die Banderien beftimmter, fucht aber auch den Bürgerftand zum Reichstag zu ziehen und den Comitatsadel 1432. nach alter Art zur Vertheidigung des Reichs unter den Comitats-Fahnen zu berufen. Hierin erreicht er aber feinen Zweck nicht ganz, fondern erweckt vielmehr die Eiferfucht des Comitats-Adels wider die Prälaten und Baronen. Der Adel fucht fo wenig als möglich zu thun, und alles auf die Prälaten und Baronen, und das *Banderium Regale* zu fchieben, und umgekehrt. Hierum dreht fich die Ungr. Gefchichte von Sigmund bis Matth. Corvinus. In gröfsern Gefahren des Reichs werden Befchlüffe gefafst, dafs der Adel nicht nur felbft ins Feld ziehen fondern nach der Zahl feiner Unterthanen auch eine Zahl Bewaffneter mitbringen müffe. IX. Matthias v. Hunyad fucht des Comitats Adels und der Banderien zur Reichsvertheidigung und zu feinen Kriegen fo wenig als möglich zu bedürfen, führt ein höheres *Lucrum Camerae* oder *Tributum fifci* ein, und befoldet damit ein ftehendes Heer. X. Nach feinem Tode wird das ftehende Heer aufgelöfst, und unter den fchwachen Regenten Wladislaus II. und Ludwig II. hebt ein neuer beftändiger Kampf zwifchen dem Comitats-Adel und den Prälaten und Landherrn an: jeder Theil will fürs Vaterland fo wenig als möglich thun, und die executive Macht befitzt weder Vertrauen noch Anfehn genug, um beide Theile zur gleichmäfsigen Erfüllung ihrer Schuldigkeit anzuhalten. So wird die Niederlage bey Mohats, ungeachtet fogar ein Landfturm aufgeboten wird, vorbereitet. XI. Verfuche der öftreichifchen Regenten, das Syftem ftehender Heere mit der Ungr. Verfaffung zu vereinigen. Entftehung eines Oberhaufes, das nicht nur aus Prälaten und Baronen, fondern auch aus Obergefpanen und Magnaten befteht, von Ferdinand I. bis Leopold I. XII. Einführung der Contribution. Einfchlafen der Banderien. Vermehrung der Ungr. Truppen. Infurrection von J. 1741. Anträge zur Reluition der Verpflichtung des Adels unter den Comitatsfahnen zur Vertheidigung des Reichs zu dienen, von Carl VI. bis Leopold II. XIII. Die franzöfifche Revolution führt Situationen herbey, wo der ftehenden Heere ungeachtet, das Reich bedrängt wird. Der Comitats-Adel wird bey den verfchiedenen Infurrectionen aufgeboten. Moderne Form diefer Infurrectionen (Perfonal-Portal Infurrection) und Mängel derfelben. Ausführung deffen, dafs die Prälaten auch jetzt noch fchuldig feyen Banderien — *ratione decimarum* — zur Unterftützung der ftehenden Armee zu unterhalten: die Reichsbaronen aber nur, in fo ferne fie hiezu die nöthige Dotation an Gu-

bütern und Salarien wieder erhielten. Ausführung es Satzes, dass bey hinlänglicher Kraft und Energie er executiven Macht, und bey gutem Willen der tände, leicht eine Verfassung zu Stande kommen könnte, wo nach den Abstufungen des Bedürfnisses nd der Gefahr das stehende Heer durch feststehende anderien, und im Fall der Noth und feindlichen Invaon ins Land durch adelige Comitats - Regimenter nterstützt würde. Nur die, welche stehende Banderien unterhalten, gehören eigentlich ins Oberhaus, der in das Reichsconseil. Die Banderien der Prälan und Baronen kann der König auch zu offensiven Operationen brauchen. Das *regale Banderium* ist die ehende Armee.

Eine Ausführung dieser Art hätte der Rec. mnach in diesem Buche erwartet, aber er ward feiner Erwartung ganz getäuscht. Die bunte eihe der Kapitel des *ersten* Theils wollen wir zuerst ıführen, und dann die eben so bunte Ausführung nigermassen beleuchten. Die Kapitel sind folgende: Ursprung der Ungr. Landesverfassung. II. Urrung des Geburtsadels und der Stände in Ungern. I. Ursprung der gesetzmässigen Kriegsverfassung in ngern. IV. Das Recht des Grundbesitzes in Unrn aus seiner Urquelle hergeleitet. V. Die Lehneue und derselben Unterschied von der Unterthanslicht, bloss in Hinsicht auf die Kriegsverfassung. I. Die Landwehre. VII. Statistische Bruchstücke n Ungern aus den Zeiten Stephan I. und seiner nächn Thronfolger. VIII. Fortsetzung dieser Bruchicke. IX. Grundzüge des constitutionellen Wehrndes in Ungern. X. Durch die in Ungern im 1715. bewilligte beständige Steuer haben die constiionellen Kriegspflichten des dortigen Adels keine eränderung erlitten. XI. Etymologie und Analogie s Wortes Banderium. XII. Grundriss einer Gechichte der Ungrischen Banderien.

Aus allen diesen Kapiteln heben wir einige Haupttze heraus und fügen unser Gutachten hinzu.) Stephan I. ist der Stifter der Ungr. Constitution. les was vor ihm bestand, wurde von ihm veränrt. Vor ihm giebt es keine ältern Spuren einer Conution, was der Notarius Belä darüber sagt, ist Fal (S. 4. 5. f.). — Welche Behauptungen! Ist bey madischen Kriegern keine Constitution möglich? usste sich nicht vor Stephan noch ein Verhältniss r siegenden Magyaren unter sich, dann zu den begten Nationen, und endlich zu den häufig einge ichten Kriegsgefangenen bilden? Sind die positiven s Ueberlieferung geschöpften Nachrichten, die n hierüber bey dem Notarius Belä hat, und die so hön allen damaligen Umständen entsprechen, mit Paar Federzügen über den Haufen zu werfen? at der Vf. *Cornides vindiciae anonymi* gelesen? Wozu aucht er zu seinem Zwecke gleich im Eingange al, was die Geschichte von den Magyaren vor Stean I. lehrt, umzustossen, und dadurch im voraus ösen zu geben?

B) Stephan entlehnte das Modell zu seiner Staatsorichtung aus dem damals feudalistisch organisirten Auslande. Er führte also den abendländischen Feudalismus in seinem Reiche ein. Er ist der eigentliche Stifter der Ungr. Constitution. — Diess ist zwar grossentheils wahr, aber die nach Stephan eingetretenen Veränderungen sind nicht zu übersehen; auch baute er selbst auf einem Grunde, der schon vor ihm vorhanden war, und den er nicht zu erschüttern vermochte.

C) Der Erbadel von Ungern beruhet ganz auf der von Stephan dem Heiligen gegründeten Constitution — alle adlige Güter sind also Lehen — und die Ungr. Verfassung ist eine Lehensverfassung. — Zugestanden sie ist es, aber mit vielen nachträglichen Aenderungen und sehr verkappt. So viel ist z. B. gewiss, dass der Ungr. Adel durch eine Dotation nicht bloss wie bey einer Belehnung, den Fruchtgenuss des geschenkten Gutes erhält, sondern das Gut selbst *cum pleno Jure Regio*, wie schon der Stil der Donationen besagt.

D) Die Grundzüge des constitutionellen Wehrstandes in Ungern beruhen auf folgenden Punkten: 1) Dass jeder Edelmann ohne Unterschied seines Ranges und Standes zum persönlichen Kriegsdienste (*personalis insurrectio*), so oft ihn die Reihe gesetzmässig trifft, gehalten ist. Zugestanden: jedoch nach allen Gesetzen nur *ad regni defensionem*. — 2) Dass in Ansehung der Beyträge zu den öffentlichen Kriegslasten das Grundeigenthum zum Masstab diene. Diess ist sehr uneigentlich ausgedrückt; es sollte nach dem Sinne der Gesetze und der Geschichte so heissen: Die Bauern und Unterthanen des Adels müssen eine Steuer zahlen, aus der ehemals das *Banderium Regale*, jetzt die stehende Armee unterhalten wird. Hiernach kommt auch die berüchtigte Frage zu beurtheilen: *an onus inhaereat fundo?* um die königl. Steuer sicher zu stellen, ist es allerdings nicht gestattet, Bauerngüter in Adlige Allodien ohne königl. Einwilligung zu verwandeln: und nur in diesem Sinne läst sich die Frage unbedenklich nach dem positiven Staatsrecht Ungerns bejahen. — 3) Die Portal-Miliz ist die Pflicht des Adels, nach Verhältniss seiner an Bauern überlassenen Gründe eine streitbare Mannschaft auf seine Kosten mit zu bringen. Diese Verpflichtung besteht noch, auch nach eingeführter Contribution. — In Zeiten drohender Gefahr ist allerdings diese Pflicht vom Adel übernommen worden, aber allemal auf einen besondern Landtagsschluss, und mit der Verwahrung, dass die Vertheidigung des Reichs durch das Banderium Regale (stehende Heer) und durch die Banderien der Prälaten und Baronen stark genug seyn möge, um dem Adel diese Last zu ersparen. — 4) Die Banderien sind eine Portalmiliz. Dieser Satz ist nach allem Vorhergehenden ganz falsch. Banderien in dem Verstande *Vexilla* oder Fahnen kannte man schon in der Arpadischen Periode, das ist wahr. Allein in der zweyten Periode bedeutet diess Wort im Gesetz Stil eine Anzahl bewaffneter Schaaren, die die Prälaten wegen ihrer Zehends und die Barones Regni wegen ihrer Amtsgüter und Einkünfte stehend zum Dienst des Königs und des Vaterlandes zu unterhalten hatten. Daher ist auch nur von „*Praelatis et Dominis* (Landherrn, Baronen) *ban-*

banderiatis" die Rede, nicht von *Nobilibus banderiatis*: die Nobiles fochten unter dem Banderio ihres Comitats. Unter die Landherrn gehörten befonders die Commandanten der Gränzfestungen, da fie eigene Banderien aus ihren Gränzbezirkseinkünften und Gehalten unterhalten und mit denfelben die Gränzfestungen befchützen und vertheidigen mufsten. Die Prälaten und Baronen waren immer beflissen, die Last der Unterhaltung folcher Banderien von fich abzuwälzen, oder zu verringern, und in den Zeiten der Verwüftung Ungerns durch die Türken, da auch ihre Güter gröfstentheils verwüftet waren, fanden fie fich in der That unvermögend, die vor alten Zeiten bestimmte Zahl Truppen auf zu bringen und zu erhalten. Jetzt ist es aber anders. — 5) Wenn weder das stehende Heer, noch die Banderien, noch die Perfonal und Portal-Infurrection hinlangen zum Widerftande, fo kann der Landfturm (durch ein blutiges Schwert) aufgeboten werden.

Rec. verkennt die gute Abficht des Vfs. nicht, feine Landsleute davon zu überzeugen, dafs es nöthig fey, die Ungrifche Kriegsverfassung den jetzigen Zeiten anzupassen. Folgende Stellen feines Buchs find in diefer Tendenz und fast über diefelbe hinaus gefchrieben: S. 93. „Das Naturrecht gebietet, dafs kein Menfch gegen feinen Nächsten die Waffen Angriffsweife, fondern blofs nur zu feiner Nothwehre gebrauche. Dasselbe gilt nach dem Völkerrechte auch von der wechfelfeitigen Pflicht der Staaten, welche gegen einander als moralifche Perfonen angefehen werden. Auf diefe Art aber ist blofs der defenfive Krieg gerecht. Allein! bin ich denn nach dem Rechte der Natur nicht befugt, meinen Nebenmenfchen gewaltthätig zu überfallen, bevor er es gegen mich thut, wenn es auch offenbar vor Augen läge, dafs er zu meinem Untergang alles fchon vorbereitet habe? Gilt nicht dasselbe bey ähnlichen Verhältnissen auch in Anfehung ganzer Staaten? und kann wohl derjenige, der in folchen Fällen dem ihm gedrohten Streiche zuvor kommt, als der angreifende Theil angefehen werden? Gefetzt jemand hat mir widerrechtlich einen Theil meines Eigenthums geraubt. Zur Zeit wo dasselbe gefchah, war ich zu ohnmächtig, die mir angethane Gewalt abzuwehren: ich fammle nach der Hand die nöthigen Kräfte, darf ich nicht diefe mit Recht verwenden, um wieder zu dem mir geraubten Eigenthume zu gelangen? und gehe ich dabey offenfiv zu Werke, wenn ich diefes wirklich thue? Gebrauche ich bey folcher Gelegenheit nicht vielmehr die auf eine Zeitlang verfchobenen Rechte der natürlichen Nothwehre? und kann diefes nicht abermal auch bey einem Staate der Fall feyn? S. 95. „Wohin führen nun alle diefe Betrachtungen? dahin, dafs der König von Ungern unftreitig das unbedingte Majestätsrecht habe, Krieg zu führen und anzukündigen — dafs d Unterthanen nicht berechtigt find zu beurtheilen, der Regent einen gerechten oder ungerechten Kr führe, weil fchon nach dem äufsern Völkerrechte der Krieg für gerecht geachtet werden mufs — da nach der vorausgelassenen Erörterung, jeder gerechte Krieg eigentlich blofs die Vertheidigung zum Grunde habe, und alfo defenfiv fey, dafs endlich, wenn einer Zeit, wo der Staat von einem auswärtig Feinde bedroht wird, einzelne Stimmen an Frage: ob der bevorftehende Krieg offenfiv oder de fenfiv feyn werde, ihre Sophiftereyen fpielen lassen wollen, die vollziehende Gewalt nicht *nur berechtig*, fondern in Hinficht auf das gemeine *Wohl auch* verpflichtet fey, folche unzeitige Ausbrüche einer *irrig* berechneten Freyheit ernftlich zu dämpfen!" *Rec.* läfst alles diefes an feinen Ort gestellt feyn, glaubt jedoch nicht, dafs auf dem Wege, den der Vf. betritt, die Stände Ungerns zu entfprechenden Befchlüssen zu bewegen feyn werden: nämlich auf dem Wege einer einfeitigen abgerissenen Darftellung der Gefchichte und Staatsverfassung Ungerns. Eine freymüthige Darftellung der Nothwendigkeit, die Ung. Conftitution der gegenwärtigen Lage von Europa anzupassen, wird auf die Stände mehr Eindruck machen, zumal wenn fie dabey bemerken werden, dafs nicht die Rede davon fey, die Prälaten und Baronen von ihrer alten Verbindlichkeit, ftehende Banderien zu halten, los zu zählen, die Banderien mit der Portalmiliz zu verwechfeln, und hiedurch die Kriegslaft auf den Adel zu fchieben, fondern darauf, das ftehende Heer durch folche Banderien zu verftärken, und erst wenn diefe unzulänglich wären, den Adel zur Vertheidigung der Reichsgränzen aufzurufen. Sie werden fich um fo mehr hiezu bereitwillig finden lassen, wenn fie fehen werden, dafs die executive Macht in allen Theilen der innern Verwaltung Ordnung mit fester und einfichtsvoller Hand einführt, das Talent überall ohne Anficht des Standes und der Religion begünftigt, die Kriegsmacht durch die beften Männer leitet, und dem Reiche fo viel möglich Kriegslasten und Kriegsgefahren erfpart, und den abgenöthigten Krieg in Feindes Land verfetzt. Uebrigens verfpricht der Vf. im *zweyten* Theile eine nähere Beleuchtung des Banderialwefens nach allen feinen Theilen. Wir wünfchen ihm ein forgfameres Studium der Ungrifchen Gefchichte in ihrem chronologifchen Zufammenhange nach den Quellen und noch mehr literarifche Umficht. Dafs z. E. das Quadripartitum bereits befonders gedruckt fey — das dafs Regiftrum Vladis de anno 1494. et 1495. bereits in *Engels* Gefch. des Ungr. Reichs herausgegeben fey, könnte er wissen. *Vafár* kommt nicht her von *Vas*, Eifen, fondern vom Orientalifchen *Bazar*, Markt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Februar 1811.

VOLKSSCHRIFTEN.

KARLSRUHE, im Verlag des Grofsherzogl. Lyceums: *Der Rheinländische Hausfreund*, oder: *Neuer Kalender*, mit lehrreichen Nachrichten und luftigen Erzählungen. Auf das Jahr 1808, 1809, 1810 und 1811. 4.

Der Herausgeber dieses Karlsruher Kalenders ist, seit dem Jahre 1808, der berühmte Alemannie Dichter, Hr. Kirchenrath *Hebel* zu Karlsruh. odurch haben die letzten vier Jahrgänge desselben Interesse erhalten, was diesen Volks-Kalender en sowohl, als den kürzlich in unsern Ergänzungsttern (1810. Nr. 123.) angezeigten *Bayerschen*, einer npfehlung an das grössere Publicum würdig macht. var hat ihm der neue Herausgeber noch ganz die Bestimmung und Einrichtung eines gewöhnlin Bürger- und Bauern-Kalenders gelassen; er ereint, nach wie vor, in altmodigem Druck auf uem Papier, enthält vorn den, roth und schwarz lruckten, eigentlichen Kalender, sammt den üblin Wetter- und Bauerregeln, und hinten die gehnlichen Messen- und Jahrmarkts-Verzeichnisse, st der beliebten Aderlasstafel u. s. w. Aber in sei- Mitte verbirgt er, unter diesem unscheinbaren ssern, etwas sehr Schätzbares, was der gebilde- Klasse von Lesern gewiss eine nicht minder angeme Unterhaltung, als dem niedern Kreise, für den zunächst bestimmt ist, gewähren wird. Diess sind auf dem Titel bemerkten *lehrreichen Nachrichten luftigen Erzählungen*, die alle von der Hand des ausgebers selbst herrühren. Als einer der ersten ks*dichter* ist Hr. Kirchenrath *Hebel* bereits allgen anerkannt worden, und auch unsre Allg. Liter-Zeitung hat in einer ausführlichen Beurtheig seiner unübertrefflichen Alemannischen Gedichte 5. Nr. 84.) zur Begründung dieses seines hochlienten Ruhmes das ihrige beygetragen; aber jene hrichten und Erzählungen haben uns überzeugt, er auch eine eben so grosse Anlage zum Volks*ifsteller* besitzt, von der man, zum Heil unsrer h immer so sehr vernachlässigten Volksbildung, ht genug wünschen kann, dass er sie recht bald zu er Unternehmung von einem grössern Wirkungsise benutzen möge. Jene allein wahre und echte *ularität*, die in der seltnen Gabe besteht: allgen fasslich zu denken und zu schreiben, ohne dardoch platt und breit zu werden, und den gemei- Verstand zu dem höhern hinaufzuziehn, indem er sich zu jenem herunterläst, offenbart sich in der Art, wie Hr. K. Rath *Hebel* den genannten Artikel dieses Kalenders fortdauernd behandelt, in einem so vorzüglichen Grade, dass wir ihn schon in diesen Kleinigkeiten Jedem, der Etwas für das Volk zu schreiben gedenkt, als Muster in Geist und Ton aufstellen können. Seine Erzählungsweise ist zugleich so originell und witzig, dass selbst längst bekannte Anekdoten durch den ganz eigenthümlichen Humor seines Vortrags einen durchaus neuen Reiz gewinnen; überall aber so innig gemüthlich, und eben darum so allgemein ansprechend, dass sie den Leser *jedes* Standes, Alters und Geschlechts auf das anmuthigste unterhält, indem sie ihn belehrt, und dass wir mithin die Worte des geistreichen *Görres* in seiner Schrift über die deutschen Volksbücher vollkommen auch auf den Charakter dieses treuherzigen und launigen *Rheinischen Hausfreundes* anwenden können: „Was *Allen* zusagt, Individuen und Geschlechtern, was Allen eine widerhaltende kräftige Nahrung giebt, wie *Brod*, das muss nothwendig auch Brodeskraft in sich besitzen und lebensstärkend seyn."

Um unser Urtheil zu bestätigen, theilen wir unsern Lesern einige der kürzern komischen Erzählungen aus den vorliegenden vier Jahrgängen mit, womit wir ihnen um so mehr willkommen zu seyn glauben, als dieser Kalender bisher gar nicht in das grössere Publicum gelangt ist.

1) „*Missverstand*. Im neunziger Krieg, als der Rhein auf jener Seite von französischen Schildwachen, auf dieser von schwäbischen Kreissoldaten besetzt war, rief ein Franzos zum Zeitvertreib zu der deutschen Schildwache hinüber: Filu! Filu! Das heisst auf gut Deutsch: Spitzbube! Allein der ehrliche Schwabe dachte an Nichts so Arges, sondern meynte, der Franzose frage: Wie viel Uhr? und gab gutmüthig zur Antwort: *Halber Vieri!*

2) *Schlechter Gewinn*. Ein junger Kerl that vor einem Juden gewaltig gross, was er für einen sichern Hieb in der Hand führe, und wie er eine (Stecknadel) der Länge nach spalten könne mit einem Zug. Ja gewiss, Mauschel Abraham, sagte er; es soll einen Siebzehner gelten, ich haue dir in freyer Luft das Schwarze vom Nagel weg auf ein Haar und ohne Blut. Die Wette galt: denn der Jude hielt so etwas nicht für möglich, und das Geld wurde ausgesetzt auf den Tisch. Der junge Kerl zog sein Messer und hieb und verlor: denn er hieb dem armen Juden in der Ungeschicklichkeit das Schwarze vom Nagel und das Weisse vom Nagel und das vordere Gelenk mit einem Zuge rein vom Finger weg. Da that der Jude einen lauten Schrey, nahm das Geld und sagte: „*Au weih, ich habs gewunnen!*" An diesen Juden soll jeder denken, wenn er versucht wird, mehr auf einen Gewinn zu wagen, als derselbe werth ist. Wie mancher Processkrämer hat auch schon so sagen können! Ein General meldete einmal seinem Monarchen den Sieg mit folgenden Worten: „Wenn ich

ich noch einmal so siege, so komme ich Allein heim." Das heisst mit andern Worten auch: Au waih! Ich habs gewonnen!

3) *Der Barbierjunge von Segringen.* Man muss Gott nicht versuchen, aber auch die Menschen nicht. Denn im vorigen Spätjahr kam in dem Wirthshause zu Segringen ein Fremder von der Armee an, der einen starken Bart hatte, und fast wunderlich aussah, also dass ihm nicht recht zu trauen war. Der sagt zum Wirth, ehe er etwas zu Essen oder Trinken fordert: „Habt Ihr keinen Barbier im Ort, der mich rasiren kann?" Der Wirth sagt ja, und holt den Barbierer. Zu dem sagt der Fremde: „Ihr sollt mir den Bart abnehmen, aber ich habe eine kitzliche Haut. Wenn Ihr mich nicht ins Gesicht schneidet, so bezahl ich Euch vier Kronenthaler. Wenn Ihr mich aber schneidet, so stech ich Euch todt. Ihr wäret nicht der Erste." Wie der erschrockene Mann das hörte (denn der fremde Herr machte ein Gesicht, als wenn es nicht vexirt wäre, und das spitzige kalte Eisen lag auf den Tisch), so springt er fort und schickt den Gesellen. Zu dem sagt der Herr das Nämliche. Wie der Gesell das Nämliche hört, springt er ebenfalls fort und schickt den Lehrjungen. Der Lehrjunge lässt sich blenden von dem Geld und denkt: „Ich wags. Gerathet es und ich schneide ihn nicht, so kann ich mir für vier Kronenthaler einen neuen Rock auf die Kirchweih kaufen und einen Schnepper. Gerathets nicht, so weiss ich, was ich thue;" und rasirt den Herrn. Der Herr hält ruhig still, weiss nicht, in welcher entsetzlichen Todesgefahr er ist, und der verwegene Lehrjunge spazirt ihm auch ganz kaltblütig mit dem Messer im Gesicht und um die Nase herum, als wenns nur um einen Sechser, oder, im Fall eines Schnittes, um ein Stücklein Zundel oder Fliesspapier darauf zu thun wäre, und nicht um vier Kronenthaler und um ein Leben, und bringt ihm glücklich den Bart aus dem Gesicht ohne Schnitt und ohne Blut, und dachte doch, als er fertig war: „Gottlob!" Als aber der Herr aufgestanden war und sich im Spiegel beschaut und abgetrocknet hatte, und giebt dem Jungen die vier Kronthaler, sagt er zu ihm: „Aber junger Mensch, wer hat dir den Muth gegeben, mich zu rasiren, so doch dein Herr und der Gesell sind fortgesprungen? Denn wenn du mich geschnitten hättest, so hätt' ich dich erstochen." Der Lehrjung aber bedankte sich lächelnd für das schöne Stück Geld, und sagte: „Gnädiger Herr; Ihr hättet mich nicht erstochen, sondern, wenn Ihr gezuckt hättet und ich hätt' Euch ins Gesicht geschnitten, so wär ich Euch zuvor gekommen, hätt' Euch augenblicklich die Gurgel abgehauen und wäre auf und davon gesprungen." Als aber der fremde Herr das hörte und an die Gefahr dachte, in der er gesessen war, ward er erst blass vor Schrecken und Todesangst, schenkte dem Burschen noch einen Kronthaler extra, und hat seitdem zu keinem Barbier mehr gesagt: „Ich steche dich todt, wenn du mich schneidest."

4) *Die Bekehrung.* Zwey Brüder im Westphälinger Land lebten mit einander in Frieden und Liebe, bis einmal der jüngere lutherisch blieb, und der ältere katholisch wurde. Als der jüngere lutherisch blieb, und der ältere katholisch wurde, thaten sie sich alles Herzeleid an. Zuletzt schickte der Vater den Katholischen als Ladendiener in die Fremde. Erst nach einigen Jahren schrieb er zum erstenmal an seinen Bruder. „Bruder," schrieb er, „es geht mir doch im Kopfe herum, dass wir nicht einen Glauben haben und nicht in den nämlichen Himmel kommen sollen, vielleicht in gar keinen. Kannst du mich wieder lutherisch machen, wohl und gut; kann ich dich katholisch machen, desto besser." Also beschied er ihn in den rothen Adler nach Neuwied, wo er wegen einem Geschäft durchreiste. „Dort wollen wirs ausmachen." In den ersten Tagen kamen sie nicht weit mit einander. Schalt der lutherische: „Der Papst ist der Antichrist;" schalt der katholische: „Luther ist der Widerchrist." Berief sich der katholische auf den heiligen Augustin, sagte der lutherische: „Ich hab Nichts gegen ihn. Es mag gelehrter Herr gewesen seyn, aber beym ersten Pfing[st] zu Jerusalem war er nicht dabey." Aber am Son[ntag] ass schon der lutherische mit seinem Bruder Fastensp[eise.] „Bruder, sagte er, der Stockfisch schmeckt nicht [übel] zu den durchgeschlagnen Erbsen;" und Abends [ging] schon der katholische mit seinem Bruder in die Vesp[er.] „Bruder, sagte er, Euer Schulmeister singt keinen [schlech]ten Tremulant." Den andern Tag wollten sie [mit ein]ander in die Frühmesse, darnach in die lutherische [Pre]digt, und was sie alsdann bis von heut über 8 Tage [der] liebe Gott vermahnt, das wollten sie thun. Als [sie aus] der Vesper und aus dem grünen Baum nach Hause ka[men,] ermahnte sie Gott, aber sie verstanden es nicht. Dem Ladendiener fand einen zornigen Brief von seinem He[rrn:] „Augenblicklich setzt Eure Reise fort. Hab ich Euch a[uf] eine Tridenter Kirchenversammlung nach Neuwied ge[]schickt, oder sollt Ihr nicht vielmehr die Musterkar[ten] reiten?" Und der Andere fand einen Brief von seinem Vater: „Lieber Sohn, komm heim so bald du kannst, du musst spielen." Also gingen sie noch den nämlichen Abend unverrichteter Sache aus einander, und dachte jeder für sich noch, was er von dem Andern gehört hat[te.] Nach sechs Wochen schreibt der jüngere dem Ladendiener einen Brief: „Bruder, deine Gründe haben mich un[ter]dessen vollkommen überzeugt. Ich bin jetzt auch katho[]lisch. Den Aeltern ist es in so fern recht. Aber den Vater darf ich nimmer unter die Augen kommen." Da ergriff der Bruder voll Schmerz und Unwillen die Feder: „Du Kind voll Zorns und der Ungnade, willst du denn mit Gewalt in die Verdammniss rennen, dass du die seligmachende Religion verläugnest? Gestrigs Tags bin ich wieder Lutherisch geworden." Also hat der katholische Bruder den lutherischen bekehrt, und war nachher wieder, wie vorher, höchstens ein wenig schlimmer. — Merke: Du sollst nicht über die Religion grübeln und düfteln, damit du nicht deines Glaubens Kraft verlierst. Auch sollst du nicht mit Andersdenkenden darüber disputiren, am wenigsten mit solchen, die es eben so wenig verstehen, als du; noch weniger mit *Gelehrten:* denn die besiegen dich durch ihre Gelehr*samkeit und Kunst,* nicht durch deine Ueberzeugung. Sondern du *sollst* deines Glaubens leben, und was gerade ist, nicht krumm machen. Es sey dann, dass dich dein Gewissen selber treibt zu schanschiren."

Ausser diesen und mehrern Anekdoten und Erzählungen findet der Leser hier noch mehrere natur-historische, geschichtliche und andere wissenschaftliche Aufsätze, die mit eben dieser gefälligen, nicht selten schalkhaften Einfalt abgefasst sind. Das Vorzüglichste aber, was dieser Kalender für das laufende Jahr enthält, ist ein neues *Alemannisches* Lied von *Hebel*, worin er den Wechsel der Jahreszeiten in seiner ihm ganz eigenthümlichen poetischen Weise so unnachahmlich reizend besingt, dass wir uns nicht versagen können, es den Freunden seiner lieblichen Muse hier zum Schlusse noch mitzutheilen:

Der lieb Gott het zum Frühling gseit (gesagt):
Gang (geh), deck im (dem) Würmli au sei Tisch!
Druf het der Chries- (Kirsch-) Baum *Blätter* treit (getragen),
Viel tausig Blätter grün und frisch.

Und's Würmli usem (aus dem) Ey erwachts,
S'het geschlofen in si'm Winterhuus,
Es streckt si, und sperrt's Mäuli uf,
Und ribt die blöden Augen us.

Und druf se (so) hets mit stillem Zahn
Am Blättli genagt anander no

Und gseit: „Wie ist das Gemuess so gut!
Me chunnt (man kann) schier nimme weg dervo!"

Und wieder het der lieb Gott gseit:
„Deck jetzt im Immli (dem Bienlein) au si Tisch."
Druf het de Chriesbaum *Blüethe* treit,
Viel tausig Bluethe wiss und frisch.

Und's Immli siehts und fliegt druf los,
Frueih in der Sunne Morge-Schin.
Es denkt: „Das wird mi Caffi sy (mein Kaffe seyn),
Sie hen (haben) doch chosper (kostbar) Porzelin."

Wie suser (sauber) sin die Chächeli (Tassen) geschwenkt!
Es streckt si trochche (trocknes) Züngli dri.
Es trinkt und seit: „Wie schmeckts so suess,
Do muess der Zucker wohlfel sy!"

Der lieb' Gott het zum Sommer gseit:
„Gang, deck im Spätli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum *Früchte* treit,
Viel tausig Chriesi roth und frisch.

Und's Spätzli seit: „isch das der B'richt?"
Do sitzt me zu, und fregt nit lang.
Das git mer (giebt mir) Chraft in Mark und Bei,
Und stärkt mer d'Stimm zum neue Gsang.

Der lieb Gott het zum Spötlig (Herbst) gseit:
„Ruum ab (räum' ab)! Sie han jez alli g'ha (gehabt)."
Druf het e chuele (kühle) Bergluft geweiht
Und's het scho chleini Rife g'ha.

Und d'Blättli werde gel und roth
Und fallen eis im andre no (eins dem andern nach),
Und was vom Boden absi chunnt (aufwärts kommt),
Muss au zum Bode nidsi go (nieder gehn).

Der lieb Gott het zum Winter gseit:
„Deck weidli zu, was übrig ist!"
Druf het der Winter Flokke gstreut.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, im Verlage des cosmograph. Instituts: *Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur*, verfasset von einer Gesellschaft Gelehrter und herausgegeben von *Joseph Marx* Freyherrn *von Liechtenstern*. — *Ersten* Bandes *erstes* Heft XLV u. 96 S. *Zweytes* Heft 97—176 S. 1810. 8.

Es ist in Oesterreich sehr bekannt, dass das sogenannte cosmographische Institut einzig und allein in der Person des Freyherrn *v. Liechtenstern*, umgeben von einigen Zeichnern und Artilleristen, bestehe, und beynahe eben darauf, etwa den Freyherrn *v. Kolbielski* hinzu gerechnet, beschränkt sich auch die Gesellschaft Gelehrter, die diess Archiv herausgiebt. Es ist dem Hn. Baron eigen, durch dergleichen Benennungen Aufsehn erregen zu wollen; allein es ist die Pflicht kundiger Recensenten, dem Publicum den wahren Sinn solcher Benennungen aufzudecken.

Der Hr. Baron eröffnet sein Archiv mit einer weitläuftigen Nachricht von den Beschäftigungen des so eben näher bezeichneten cosmograph. Bureau's von 1790—1810, die schon in den vaterländischen Blättern abgedruckt war. Der Vf. bekennt es dankbar, dass er von den Hofräthen *v. Kollár* und *v. Raab*, so wie vom Hof-Astronomen *Hell*, zum geographischen Studium, aber auch zum Studium der Vorbereitungswissenschaften, der Mathematik und Oekonomie angeleitet worden. Lobenswerth ist in der That sein Sinn für dieses Studium, ob er gleich nicht ganz so ausgebildet ist, wie man es wünschen möchte. Der Hr. Baron ist unstreitig ein eifriger Sammler von Materialien, und wir glauben ihm, wenn er sich rühmt, 4000 Bände an Büchern, 790 gestochene vorzügliche Karten, 6800 Bogen Handschriften, und 7250 Blätter Handzeichnungen zu besitzen. Emsig und unermüdet ist er auch, Andere um Beyträge zu seinen Schriften und Karten anzugehen: er rühmt von seinem ältern Archive, dass es Beyträge von *Vega*, *Wiebeking*, *Kindermann* u. a. enthalten habe. Diese literarische Thätigkeit des Vfs. ist gewiss schätzbar: aber sagen darf man es auch freymüthig, dass er in Beziehung auf seine mathematischen Kenntnisse mehr auf fremden, als auf eigenen Füssen stehe; dass er sehr gern sich Andrer Angaben und Arbeiten aneigne, ohne sie zu nennen; dass er aus Mangel der Citation seiner Quellen oft allen Glauben verwirke, und dass er durch einen schlaffen und holprichten Stil den Vortrag seiner Gedanken sehr unangenehm mache. Diese Fehler hat die Kritik schon an seinem ältern Archive gerügt, und leider! kommen sie auch bey diesem wieder vor, ungeachtet der Vf. versichert: die immer gerechte öffentliche Meinung habe ihn selbst kränkend noch belehrt, und nutzbringend in das Geleise wieder zurückgeführt, aus welchem er nicht hätte abweichen sollen. Hätte der Vf. in diesem ersten Aufsatze seine Bildungs- und Lebensgeschichte genauer dargestellt (er fing seine Laufbahn als Schreiber bey einem Verwalter in Steyermark an); hätte er die Biographie und die Handschriften des verst. Hofraths *v. Raab* (eines der geschicktesten Werkzeuge der Regierung Marien Theresiens), die er erhalten hat, näher charakterisirt; hätte er die Namen der Männer, die nach ihm vom J. 1790—1797. eine cosmographische Gesellschaft in unabhängigem Verein gebildet haben sollen, ordentlich genannt; hätte er dann ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften und Karten mit den nöthigen bibliographischen Bestimmungen geliefert, und die Gelehrten genannt, die ihm für dieses neue Archiv Beyträge zugesagt haben: so hätte schon dieser Aufsatz mehr innern Werth gewonnen, als er dessen, trotz der vielen abgedruckten Complimenten-Billets an den Hn. Baron, hat.

Der weitere Inhalt der Hefte zeigt, wie wenig der Herausg. seinen gesammelten Vorrath zum wahren Heil der Literatur benutzen könne oder wolle. Man möchte es ihm nicht übel nehmen, dass er als Rival der monatlichen Correspondenz und der geographischen Ephemeriden auftritt, und die gesammte Weltkunde, Geographie und Statistik umfassen will, wenn er nur wirklich den Geist und die Literaturkenntniss besässe, die hiezu gehören. Noch immer will er hauptsächlich in eigenen Ausarbeitungen und Aufsätzen glänzen, während er z. B. sehr gut thäte, lieber des Hofrathes *v. Raab* gründliche Ausarbeitungen

gen

gen über verschiedene Gegenstände der österreichischen Monarchie aus seinem Vorrathe durch den Druck bekannt und gemeinnützig zu machen. Noch immer benutzt er gedruckte Aufsätze Anderer, und giebt sich dabey die Miene, als seyen sie seine Mitarbeiter. Noch immer setzt er mitunter die Unart fort, gar nicht, oder nur unbestimmt zu citiren, und noch immer macht er sich auf alle Art einer gewissen literarischen Scharlatanerie verdächtig.

Im *ersten* Hefte kommen ferner vor: *Grundlinien einer Encyklopädie der Cosmographie und Statistik*, vom *Herausgeber*. Diese Grundlinien werden auch im *zweyten* Hefte fortgesetzt: wo der Vf. fürs erste die mathematische Cosmographie abhandeln will. Dazu gehören denn auch zwey Karten beym *zweyten* Hefte, nämlich beide Himmelshalbkugeln in stereographischer Projection, und die Darstellung des Sonnensystems nach den neuesten Beobachtungen, bey welchen beiden, wie gewöhnlich, angemerkt ist, dass sie nach des Hn. Baron *Liechtenstern's* Entwurfe und Angabe gezeichnet und gestochen worden. Besser hätte der Herausg. gethan, zu bekennen, dass er diese Zeichnungen nach *Bode* veranstaltet habe; auch hätte er z. B. auf der zweyten Karte und Heft II. S. 144. die Unrichtigkeit *Palas* statt *Pallas* wohl verhüten mögen. Wozu überhaupt eine nichts weniger als geistreiche, originelle und logisch geordnete Recapitulation der Elemente der mathematischen Geographie in einem Archive dieser Art, das die Wissenschaft weiter bringen soll, dienen könne, ist nicht wohl abzusehen. *Ideen über die Organisation und das eigentliche Leben des Erdkörpers und über die gewaltsamen Veränderungen seiner Oberfläche*, von Dr. *Joh. Gottfried Ebel*. Wahrscheinlich aus dessen neuester Schrift. *Neu berechneter Flächen - Inhalt des Erzherzogthums Niederösterreich* ob und unter der Enns, nach der jetzigen Begränzung. Dieser gründet sich auf die vom Herausg. redigirte Karte dieses Landes (März 1810.), von welcher der Vf. sagt, sie sey meistens „mit zu Grunde Legung der vorletzten militärischen Aufnahme" entworfen. Er besteht in $514\frac{17}{100}$ Q. Meilen. Die an Bayern gekommenen Theile des Hausruk- und das Inviertel betragen $59\frac{98}{100}$ Q. Meilen. *Bevölkerungsstand von ganz Niederösterreich.* Im J. 1808. 1,718375 Seelen. *Wiens Einwohnerzahl* im J. 1808. 245,713, mit der Garnison und den Fremden 257,000. Consumtion z. B. an Schlachtochsen 72,695 Stück, an Brennholz 260,268 Klafter, an Steinkohlen 156,228 Centner. *Miscellen.* Verzeichniss Türkischer über die Contumaz - Station Schuppanek eingebrachter Waaren. (Solche einzelne Tabellen helfen wenig: es wäre eine Uebersicht des gesammten österreichischen Handels mit der Türkey zu wünschen.) — *Bevölkerung des Cantons Solothurn* im J. 1805, aus der Solothurnschen Wochenschrift. *Französ. Budget* fürs J. 1810. (aus allen Zeitungen bekannt). *Legislatur der vereinigten Staaten in Nordamerika*, aus der Boston Gazette vom 22. Jan. 1810.

Zweyter Heft. *Ueber Rußlands Bevölkerung*, von *Benedict Franz Joh. v. Herrmann*, Russ. Kaiserl. Oberberghauptmann zu Katharinenburg. Der Herausg. hat so wenig literarische Achtsamkeit, dass er nicht einmal das Datum jenes Briefes anzeigt, worin ihm dieser allerdings schätzbare Aufsatz zugekommen (wahrscheinlich vom J. 1807.), obgleich Bevölkerungs - Berechnungen sich bekanntlich mit den Jahren verändern müssen. Der Vf. giebt eine Uebersicht bisheriger Angaben von Russlands Bevölkerung, dann auch der Quellen und Gründe, worauf solche Angaben beruhen. Die letzte Revision vom *J. 1794*, welche über alle den Abgaben unterworfene männliche Einwohner gehalten worden, giebt das Resultat von 34,000,000 Menschen. Nach den Mortalitätstabellen, die bisher verglichen worden, kann man annehmen, dass sich die Population jährlich um 600,000 vermehre: der Vf. nimmt also für das Ende des Jahrs 1806. für Russland 40 Millionen Einwohner an. Vom J. 1762 — 1806. hat sich die Zahl der dem russischen Scepter gehorchenden Menschen von 20 auf 40 Millionen vermehrt. Eine Liste vom J. 1804, die in einem Ministerialdepartement aus den Tabellen der Gouverneurs berechnet worden, theilt der Vf. mit. Nach den bisher calculirten Mortalitätstabellen kommt auf 25 Lebende in Russland im Durchschnitt ein Geborner, auf 40 Lebende ein Todter, auf 100 Einwohner eine Ehe, auf jede Ehe vier Kinder; die Gebornen zu den Gestorbenen verhalten sich wie 16:10. Der Etatsrath *Kraft*, der Dr. *Ellisen* und der Vf. haben schon mehrmals auf ein Bureau zur allgemeinen Einführung und Calculirung von ordentlichen Mortalitätstabellen angetragen, jedoch vergebens. Am Ende theilt der Vf. solche Tabellen von den 16800 Menschen mit, die im Gebiete der Katharinenburger Kronbergwerke leben, und die der Vf. genauer übersehen konnte. *Die Hindus* nach dem Auszuge, den *Langlès* im Moniteur vom 5ten November 1809 aus *Solvyns* Werke geliefert hat. *Ueber die indische Astronomie*, vom Magister *Schaubach* in Meiningen, aus *Bode's* astronom. Jahrb. 1812. *Allgemeine Uebersicht der Bevölkerung Wiens* im J. 1810. (223092 Seelen.) Diese war schon früher in den vaterländischen Blättern zu finden. *Miscellen.* Gegenwärtiger Stand der russischen Armee, aus der Allgem. Zeitung Nr. 11[?] 1810.) *Anhängige und entschiedene Rechtsgegenstände im russischen Reiche.* Aus dem politischen Journal. *Länderverkauf im amerikanischen Bundesstaate* von 1803 — 1809. (Das Citat ist vergessen.) *Neue Entdeckung im Eismeere* — oder die Insel *Neu - Sibirien*, vom Kaufmanne *Sirawatskoi*, merkwürdig wegen der daselbst gefundenen Vögelkrallen von der Länge einer Elle. (Das Citat abermals vergessen.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1811.

OEKONOMIE.

WIEN, in d. Gerold. Buchh.: *Grundsätze zum Entwurf einer zweckmäßigen Schlagordnung.* Ein Beytrag zur höhern Forstwissenschaft, nebst einer vollständigen und gründlichen Anleitung zum Abtriebe der Wälder. Von *Johann Anton Schmitt*, provisorisch angestelltem k. k. Lehrer der Forstkunde zu Purkersdorf bey Wien. 1810. 340 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das Ganze zerfällt in *zwey* Abhandlungen; die *erste* enthält die allgemeinen Regeln und Grundsätze, nach denen die Holzbestände aller und jeder Laub- und Nadelhölzer sich zum Abtrieb anordnen lassen; die *zweyte* handelt vom Abtriebe der Wälder. In Hinsicht des erstern Gegenstandes fand der Vf. in andern Schriften keine befriedigende Belehrung, in Hinsicht des *zweyten* genügten ihm die vorhandenen Anleitungen nicht, und er war zum Theil nicht mit den darin vorgetragenen Grundsätzen einverstanden. Er fand daher für nöthig, diese Lehre nach einer eigenen Ansicht zu bearbeiten, und die Resultate seiner Beobachtungen und Erfahrungen hinzuzufügen. Er hat übrigens diesen Entwurf zum Gebrauch bey seinen forstwissenschaftlichen Vorlesungen bestimmt.

In der *ersten* Abhandlung bemüht sich der Vf. zu zeigen, wie die Holzbestände eines Forstes zum Abtrieb anzuordnen sind, wobey vorzüglich das Alter, die Qualität des Holzes und die Reihenfolge der Schläge zu berücksichtigen ist, und wie in diesen Hinsichten die Klassenareale eines Forstes zu bestimmen sind, wenn Blössen und wenn keine derselben darin vorkommen und wenn bey der Bewirthschaftung der Waldungen Brennholz oder Bauholz beabsichtigt wird. Die in dieser Hinsicht aufgestellten Grundsätze sind gut, und ihre Befolgung würde allerdings eine regelmässige Schlagordnung zur Folge haben; ja wenn man auch nur so viel dadurch bezweckt, dass mehr Ordnung in den Hauungen erlangt wird und diese sich nach und nach der Regelmässigkeit nähern: so ist schon viel gewonnen, und diess um so mehr zu wünschen, da man noch fast allenthalben diese so nöthige Ordnung als etwas nicht wesentlich scheinendes zu sehr verabsäumt. Zur bessern Erklärung der in dieser Abhandlung vorgetragenen Grundsätze sind 18 Tabellen angehängt, welche dem Rec. zum Theil überflüssig zu seyn scheinen, indem durch wenigere Tabellen derselbe Zweck erreicht und das Werk selbst weniger ausgedehnt und kostspielig geworden wäre. — Die *zweyte* Abhandlung giebt sehr weitläuftig die Regeln an, wornach der Abtrieb der Wälder erfolgen muss, um einen hinreichenden jungen Wiederanwuchs an der Stelle des abgetriebenen Holzes, so viel möglich unmittelbar durch den Hieb, zu bewerkstelligen. Der Vf. handelt zunächst von den Regeln und Grundsätzen des Plenterhiebes oder von der Wegnahme der in einem Bestande vorhandenen entweder ganz abständigen oder solcher Stämme, welche gegen die übrigen in ihrem Wuchse merklich zurück geblieben sind. Die Zwecke dieses Hiebes sind: den Zuwachs der stehenbleibenden Stämme zu vermehren und die Holzbestände früher zur Haubarkeit zu bringen. Die verschiedenen Wirkungen des Plenterhiebes auf den Boden, auf die Güte des Holzes und auf den Bestand werden, so wie die Umstände wornach sich der Plenterhieb richtet, vom Vf. sehr richtig und bestimmt angegeben, und die verschiedenen Modificationen welche nach den Localverhältnissen dabey eintreten können, erwogen. — Er geht alsdann zu den Regeln und Grundsätzen des eigentlichen Abtriebs über. Sie zerfallen in *allgemeine* und *besondere* Regeln und Grundsätze des Abtriebs. Die erstern beziehen sich auf die Grösse, Figur und Lage der Schläge, so wie auf die Richtung und Vertheilung des Hiebs und auf die verschiedenen Arten des eigentlichen Abtriebes. In Hinsicht der Richtung des Hiebes werden sehr gute auf Erfahrung gestützte Grundsätze aufgestellt, welche jedem ausübenden Forstmann mit Recht zur Befolgung empfohlen werden können. Bey den verschiedenen Arten des Hiebes giebt der Vf. auch Regeln für den Abtrieb durch kahle Schläge. Diese Art der Hiebsführung, um dadurch eine natürliche Besamung zu erlangen, läst sich in wenigen Fällen mit gutem Erfolg anwenden, und Rec. möchte daher dieselbe, bey den vielen Mitteln, auf eine jede andere Art seinen Wald, er mag beschaffen seyn wie er will, zu verjüngern, aus der Forstwirthschaftslehre ganz verbannt sehen, indem, auch bey der Anwendung der besten Grundsätze, gewöhnlich ein sehr mittelmässiger Erfolg statt findet. Den Abtrieb durch den successiven Hau hätte der Vf. etwas ausführlicher behandeln können. — *Besondere* Regeln und Grundsätze des eigentlichen Abtriebs werden für den Abtrieb der Laubholz-Hochwaldungen, der Niederwaldungen, der Nadelholzwaldungen, und der aus Laub- und Nadelholz gemischten Wälder gegeben. Die Laubholz-Hochwaldungen sind entweder regelmässig oder unregelmässig bewirthschaftet, und diese bestehen wiederum aus verschiedenen Holzarten. Für den Betrieb der erstern hat der Vf. sehr richtige Grundsätze aufgestellt, und besonders in Hinsicht der irregulärer Bestände viele mögliche Fälle der Art angenommen und

und für einen jeden derselben aus der Erfahrung hergenommene Methoden aufgestellt, wie in einem jeden vorkommenden Fall zu verfahren ist, um eines guten Erfolgs gewiss zu seyn. Wenn sich gleich im Allgemeinen nicht alle mögliche Fälle aufzählen lassen, welche bey unregelmäsig bestandnen Waldungen vorkommen können: so lassen sich dennoch von den angegebenen Grundsätzen für viele Fälle, mehrere auf andere nicht aufgezählte Fälle anwenden und die Bewirthschaftung derselben darnach modificiren. Um aber für alle vorkommende Fälle einen sichern Masstab zur Bewirthschaftung der Waldungen zu haben, wäre es freylich das beste Mittel, wenn praktische Forstmänner ihre jedesmal angewendeten Methoden und den Erfolg davon bekannt machten, wenigstens niederschrieben und in ihren Registraturen aufbewahrten, um dadurch sowohl ihren Zeitgenossen als der Nachwelt zu nutzen. — Die Niederwaldungen oder Schlaghölzer theilt der Vf. in eigentliche Schlaghölzer, in Hochwaldschlaghölzer und in Kopfhölzer. Diese theilt er sämmtlich wieder in hohe und in niedere Schlaghölzer ein, und versteht unter erstern die Stangen, unter letztern die Buschhölzer. Hochwaldschlaghölzer oder solche, worin ausser dem Wiederwuchs aus Stock und Wurzeln, zugleich Oberholz zu Nutzholz überhaupt erzogen wird, sind freylich die gewöhnlichsten, indem in Gegenden wo keine besondere Hochwaldwirthschaft statt finden, es nicht nur nothwendig wird, das erforderliche Oberholz in den Niederwaldungen zu erziehen, sondern diess auch ohne Nachtheil der letztern, wenn das gehörige Verhältniss dabey beobachtet wird, geschehen kann. Die hohen Kopfhölzer, worunter der Vf. Kopfholzstämme von 40 Fuss Höhe versteht, die von unten bis in die äusserste Höhe des Stammes ausschlagen, sind Rec. bis jetzt unbekannt gewesen, und er kann sich nicht von ihrem Nutzen überzeugen: denn da der Wiederausschlag am ganzen Stamm und in der Spitze erfolgen soll, so werden die Säfte, welche dieses bewirken sollen, zu sehr vertheilt, und es können nur schwache Ausschläge erfolgen, wovon die Holzmasse im Ganzen gewiss nicht mehr betragen wird, als man bey der gewöhnlichen Höhe der Kopfholzstämme von 7—8 Fuss erlangt. Auch muss dabey die Beschwerde und Gefahr erwogen werden, welche mit der Hauung des Holzes in einer solchen Höhe verbunden ist. Rec. möchte daher diese Methode nicht besonders empfehlen, sondern glaubt, dass da wo die Umstände die Kopfholzwirthschaft nöthig machen, die niedern Kopfhölzer vorzuziehen sind. — In Hinsicht der Niederwaldungen überhaupt betrachtet der Vf. die allgemeinen Regeln des Abtriebs und die besondern Regeln, welche bey dem Abtrieb einer jeden der vorhin genannten Arten derselben, nach den verschiedenen Holzarten womit sie bestanden sind, beobachtet werden müssen. Diese Regeln und Grundsätze sind zwar im Allgemeinen die bekannten; allein der Vf. hat doch hie und da sowohl manche eigene Erfahrung hinzugefügt als auch manche richtigere Grundsätze als man bisher anwendete, aufgestellt. Besonders verdienen hier diejenigen Regeln des Abtriebs welche zur Verwandlung der Schlaghölzer in Holzbestände von edlern bessern Holzarten, angegeben sind, beherzigt zu werden. — Bey den für den Abtrieb der Nadelholzwaldungen von dem Vf. festgesetzten Regeln, wird in Hinsicht der Fichtenwaldungen unter andern auch der Abtrieb durch *Dunkelschläge* in Vorschlag gebracht. Diese Methode ist aber in wenigen Fällen anwendbar, wenigstens muss sie mit der grössten Vorsicht und erst nach genauer Prüfung der Umstände, welche dabey eintreten und nachtheilig werden können, angewendet werden. Rec. möchte daher jene Methode nur als Ausnahme in den wenigen Fällen empfehlen, wo man mit Gewissheit voraussehen kann, dass keine der möglichen nachtheiligen Folgen eintreten können und in der Regel immer den kahlen Abtrieb der Fichtenwaldungen auch nach dem vom Vf. erwähnten successiven Hau, vorziehen. — Bey dem Abtriebe der mit Laub- und Nadelholz vermischt bestandenen Wälder, verweilt der Vf. sehr kurz, da die mancherley Fälle, welche dabey eintreten können, doch eine weitere Auseinandersetzung verdient hätten. — Im Ganzen genommen kann Rec. jedoch das vorliegende Werk als sehr brauchbar empfehlen.

Berlin, in d. Schüppel. Buchh.: *Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik*, herausgegeben von *Friedrich Guimpel*, Mahler und Kupferstecher, *mit Beschreibung derselben* von *C. L. Willdenow*. — *Erstes* Heft. *Zweytes* Heft. 1810. zusammen 22 S. kl. Fol. jedes Heft mit 6 Kupfern. (3 Rthlr.)

Nach dem Plan dieses Werks sollen *alle deutsche* Holzarten nach und nach heftweise in *systematischer* Ordnung, getreu nach der Natur abgebildet erscheinen. Jede Art soll kurz nach ihren Kennzeichen, Benennungen, Vaterlande, Boden, Blüthe- und Fruchtzeit, Aussaat, Höhe, Alter und Benutzung bezeichnet werden. Das ganze Werk ist auf zwey Theile, jeder aus 100 Kupfern bestehend, berechnet. — Den Kupfern mangelt es weder an Genauigkeit noch an Schönheit der Zeichnung, und in dieser Hinsicht ist das Werk als vorzüglich zu empfehlen; dennoch betrachtet Rec. das Unternehmen wenigstens für den Forstmann, als überflüssig. Denn das in jeder Hinsicht so vorzügliche Kupferwerk von *Reitter* und *Abel* welches auf 125 Kupfertafeln alle Holzarten und Forstgewächse enthält die in den deutschen Waldungen nur irgend vorkommen, genügt dem Forstmann vollkommen. Es kann nicht nur mit Recht neben das *G.* Werk gestellt werden, sondern übertrifft dieses noch in mancher Hinsicht, besonders an Lebhaftigkeit der Farben, an Schärfe des Umrisses und der sehr gut dargestellten Theile der Blüthen und Früchte. Die dem *Reitterschen* Werke fehlende Beschreibung der Holzarten könnte sehr leicht ergänzt und dadurch den deutschen Forstmännern ein jedes andere Werk der Art wenigstens entbehrlich

gemacht werden. — Die vorliegenden beiden Hefte enthalten übrigens die Abbildung und Beschreibung von folgenden 12 Holzgewächsen: 1) *Ligustrum vulgare*, gemeiner Liguster; 2) *Cornus mascula*, gelber Hartriegel; 3) *Cornus sanguinea*, rother Hartriegel; 4) *Elaeagnus angustifolia*, schmalblättriger Oleaster; 5) *Ilex aquifolium*, gemeiner Hülsen; 6) *Lonicera caprifolium*, durchwachsene Lonicere; 7) *Lonicera periclymeum*, deutsche Lonicere; 8) *Lonicera nigra*, schwarze Lonicere; 9) *Lonicera Xylosteum*, gemeine Lonicere; 10) *Lonicera alpigena*, Alpen-Lonicere; 11) *Lonicera coerulea*, blaue Lonicere; 12) *Solanum dulcamara*, kletternder Nachtschatten. — Zu grösserer Empfehlung hätte es dem Werke gereicht, wenn der Herausgeber statt der in diesen beiden ersten Heften gelieferten unbedeutenden Forstgewächsen, mit den vorzüglichern deutschen Holzarten den Anfang gemacht hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und Schulanstalten.

Frankfurt an der Oder.

Wiewohl nun seit Michaelis die neue Universität in Berlin eröffnet ist, hat doch Frankfurt nicht bedeutend an Studirenden verloren: es sind über 300 hier, die meisten Theologen. Bis jetzt möchten auch besonders diejenigen, die eben erst von der Schule kommen, nicht in Berlin das erhalten, dessen sie bedürfen. Denn, was in Berlin schwer zu vermeiden, dass sich auch Candidaten und Männer im Amte unter den Zuhörern einfinden, wird die Docenten nöthigen oder doch leicht verführen, den Ton höher zu stimmen, als ihn angehende Studirende zu fassen im Stande sind. Die Section, oder wie sie sich seit einiger Zeit unterschreibt, das Departement des öffentlichen Unterrichts sah diess auch wohl vorher, und hatte daher den Gedanken, den Eingebornen, wo nicht zur Pflicht zu machen, doch zu empfehlen, dass sie erst eine andere Universität ein Jahr lang besuchen möchten, ehe sie nach Berlin kämen. Denen wenigstens, die Theologie und Jurisprudenz studiren wollen, muss man bis jetzt diesen Rath geben. Für Mediciner dagegen, Cameralisten, Philologen und diejenigen, die Naturgeschichte studiren wollen, möchte in Berlin auf eine ganz ausgezeichnete Weise gesorgt seyn. Hier wird indess mit Eifer gelesen, und man kann mit Freuden hinzusetzen, auch eifrig gehört. Die Hnn. Professoren *Muzel* und *Schulz* lesen Exegese des N. T., jeder vor 60 — 70 Zuhörern. Auch die Exegese des A. T. wird nicht vernachlässiget. Die Hnn. Prof. *Elsner* und *Hermann* lasen und lesen einzelne Bücher des A. T., und durch den Hn. Dr. *Middeldorpf*, der seit Michaelis als Privatdocent hier liest, hat das Studium eine neue Belebung gewonnen. Seine Vorlesungen über das A. T. im Allgemeinen und über hebräische Grammatik ziehen durch neue Ansichten und den Eifer, den er für die Sache hat, die Zuhörer an; und bey seiner Vorlesung über das Arabische hat er die Freude, sechs eifrige Zuhörer zu haben. Die theologische Gesellschaft des Hn. Prof. *Schulz* thut auch das Ihrige, den Privatfleiss der Studenten zu beleben. — Auch der Eifer der juristischen Professoren, wiewohl die Zahl der Zuhörer nicht ermunternd ist, hat nicht abgenommen: besonders lesen die Hn. Prof. *Meister* und *Eichhorn* mit gewohntem Fleiss und Beyfall; letzterer wird besonders gern über das deutsche Recht gehört. — Die medicinischen Professoren, unter denen unser *Berends* wohl manchen jungen Mediciner, der gelehrtes Studium seines Faches sucht, für Frankfurt bestimmen könnte, hat wenigstens die Aufmunterung, dass immer eine bedeutende Zahl junger Männer hier promovirt, wie denn in den letzten Wochen des verflossenen Jahres an 7 — 8 die medicinische Doctorwürde erhalten haben. Auch muss der Fleiss des Hn. Dr. *Meyer* nicht unerwähnt bleiben, der nun schon seit einigen Jahren bloss als Privatdocent, ohne Aufmunterung von oben her, doch mit unveränderter Treue medicinische Collegia liest, und gern gehört wird. Er hält ebenfalls eine medicinische Gesellschaft, in der Studenten arbeiten, lesen und mit der neuesten medicinischen Literatur bekannt gemacht werden. Um jedes Hinderniss einer Anstellung zu entfernen, hat er sich taufen lassen. — Auch muss es zur Erhebung des medicinischen Studiums insbesondere beytragen, dass für Naturgeschichte jetzt besser gesorgt wird. Es war bisher dieses Fach zugleich mit andern dem Hn. Prof. *Otto* übertragen. Seit Michaelis ist Hr. Prof. *Gravenhorst* von Göttingen als Prof. der Naturgeschichte angestellt worden, und hat, was für uns einen besondern Werth haben muss, gleich eine recht artige Sammlung von Naturalien mitgebracht. Auch ist ihm jährlich eine Summe bewilligt worden, den botanischen Garten zu ordnen und mit dem Nöthigen zu versehen. Eben so können die Vorlesungen des Prof. *John* über Chemie insbesondere für Mediciner sehr nützlich werden. — Die Zahl der Cameralisten ist natürlich klein, und hat seit Michaelis noch abgenommen. Dennoch ist der Eifer des Hn. Prof. *Weber* zu rühmen, dass er auch durch die geringe Anzahl von Zuhörern sich nicht ermatten lässt, sondern auf gewohnte Weise fortliest. Die Zulage daher, die er eben jetzt erhalten hat, scheint nur verdient zu seyn. — Ungeachtet Berlin in der Philologie durch viele mit Recht berühmte Namen anzieht, haben doch die Hnn. Prof. *Schneider*, *Bredow* und *Solger* die

die Freude, dass mehrere junge Männer, die insbesondere philologische Studien lieben, gern hier sind, fleissig hören, und sich ihnen zur Leitung und Belebung ihres Privatfleisses anzuschliessen suchen. Prof. *Bredow* hat in der alten Geschichte gegen 60, Prof. *Solger* im Persius über 60 Zuhörer. Die auf alles Gute, das geleistet wird, gern aufmerksame Regierung hat daher, auch um zu zeigen dass sie ihre Sorgfalt keinesweges von Frankfurt abgewandt habe, dem Prof. *Solger*, der hier zum Oberbürgermeister erwählt war, aber die Wahl abgelehnt hatte, eine Gehaltszulage ertheilt; und, wie es im Rescript heisst, „für das philologisch-historische Institut ist eine, vorzüglich geschickten Mitgliedern desselben als Prämie zuzutheilende Summe von 100 Rthlrn. ausgesetzt worden, zur Aufmunterung sowohl des für die Bildung der Studirenden und das Beste der Universität so eifrig bestrebten Professors *Bredow* als auch seiner von seinem Geiste und Eifer schon belebten Schüler." Jetzt wenigstens sind einige hoffnungsvolle junge Männer Mitglieder dieses Instituts, von denen Prof. *Bredow* auf die Zukunft sich manches Gute für Förderung echter Gelehrsamkeit verspricht. Möchte er nur, da er jetzt eben einen ansehnlichen Ruf nach Leipzig erhalten hat, bewogen werden, der Unsrige zu bleiben. — Auch die philosophisch-pädagogische Gesellschaft des Hn. Prof. *Thilo* wirkt wohlthätig fort. Neulich ist zum erstenmal der von der Regierung ausgesetzte Preis ertheilt worden. Prof. *Thilo* hatte aufgegeben: „Die Pädagogik als Mittel zur Selbstbildung betrachtet." Den Preis erhielt der Stud. *Klütz* aus Pommern; ein Accessit der Stud. *Todt* aus der Mark.

So dürfen wir hoffen, wird der Verein der hiesigen Gelehrten, nicht entbehrend der Vorsorge und Aufmunterung der Regierenden, zum Besten des Staates, der gründlich angeleiteter Männer für seine Aemter bedarf, zum Besten der Wissenschaften, die so manchen belebenden Central-Punkt in den letzten Jahren verloren, ungestört und ungeschwächt fortdauern, und gewiss zur wahren gelehrten und wissenschaftlichen Bildung wohlthätig und kräftig einwirken.

In Ansehung des hiesigen Schulwesens, das freylich wohl einer Reform bedarf, oder vielmehr, wenigstens der Elementar-Unterricht erst geschaffen werden muss, sind unsere Hoffnungen bis jetzt nicht erfüllt worden. Der Hr. Staatsrath Süvern ist im vori- Jahre zweymal hier gewesen, und hat mit den Mitgliedern des hiesigen Magistrats und des Curatoriums der reformirten Schule conferirt. Er rühmte wenigstens die Bereitwilligkeit des Magistrats, zu den Wünschen der Section mit zu wirken. Nachher ist der Magistrat von Potsdam aus aufgefordert worden, Elementarschulen anzulegen, und Hr. Prof. *Bredow*, der, seit er hier ist, mehrere Versuche gemacht hat, die Einwohner unserer Stadt von dem Bedürfniss eines Elementar-Unterrichts zu überzeugen, der Vorsteher des Ahlemannischen Instituts für die weibliche Jugend aus den gebildeteren Ständen ist, wurde zu Rathe gezogen: allein zu Stande ist nichts gekommen. So müssen wir uns helfen, wie wir können. Da indess die jungen Männer, die insbesondere Prof. *Bredow* hier zu halten suchte und die hier und da Unterricht gaben, nicht die Aussicht haben, hier bestimmt angestellt zu werden, gehen sie einer nach dem andern fort, und wir können nicht anders als klagen, in dieser Hinsicht etwas stiefmütterlich behandelt zu seyn. So eben hören wir, ist nun, ob auch für die *Stadt*, liegt nicht klar, für die Diöcese des hiesigen *Superintendenten* als adjungirter Schulinspector *ernannt worden*, der Hr. Prediger *Neumann*, der im vorigen *Sommer* bey Zeller in Königsberg war und mit Eifer die neue *Lehre* prediget. Ob der helfen wird? — — Hr. Prof. *Spieker* sucht sich auf jede Art um die Stadt und um die Universität verdient zu machen. Er liest Collegia, er hält homiletische Uebungen, er prediget immer vor einer vollen Kirche, er sorgt für Schulen und Armen, und giebt nun auch ein patriotisches Wochenblatt heraus. — Die Heinatzische Bibliothek, deren Catalog auch der Hr. Prof. *Spieker* verfertiget hatte, wird im *Ganzen* verkauft werden.

II. Todesfälle.

Am 8. Januar starb zu Berlin der ehrwürdige Veteran der deutschen Literatur *Friedrich Nicolai*, *Doctor* der Philosophie, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und zu München, im 78sten Jahre an den Folgen eines Schlagflusses. Er hatte sich seine gelehrte Bildung grösstentheils selbst zu danken; und ungeachtet der weitläufigen Geschäfte seiner Buchhandlung erwarb er sich eine ausgebreitete Belesenheit, und mannichfaltige Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften. Wie viel er als Herausgeber und Theilnehmer durch die Briefe über die neueste Literatur, und die allgemeine deutsche Bibliothek zur Verbesserung des Geschmacks und zur Aufrechthaltung der Freyheit zu denken gewirkt, mit wie viel Kraft er sich dem Jesuitismus, und andern Feinden der Aufklärung widersetzt hat, und wie viel nützliche und interessante Untersuchungen er in seinen Schriften niedergelegt hat, ist allgemein bekannt, und wird in der Geschichte unserer Literatur unvergesslich bleiben.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bey dem am 18. Januar zu Berlin gehaltenen Ordensfeste erhielten ausser mehrern Staats- und Militärbeamten den rothen Adlerorden dritter Klasse, die Hnn. Ober-Medicinal-Rath *Klaproth*, Oberbergrath Prof. *Reil*, Probst *Ribbeck*, Generalstaabs-Chirurg *Görke*, Geh. Oberfinanzrath *Gerhard*, Staatsrath *Nicolovius*, Staatsrath *Ancillon*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Was unsere civilistischen Fabel-Dichter und Ritter vom Orden des castrirten Röm. Rechts zu den *Repreh. Savignii capit.* sagen, und was sie darüber für ein Urtheil in ihrem köstlichen Bundesbuche, den *Heidelberger Jahrbüchern*, niederlegen würden, darüber war ich doch wirklich recht neugierig. Einen Ausbruch des Sansculottismus, der sonst bey rohen Menschen in der Ordnung zu seyn pflegt, und sich auch schon mehrmals in einer Recensions-Anstalt, von welcher ich noch neuerlich ein allgemein geschätzter Gelehrer aus Indignation über die Misshandlung seines ta-entvollen Bruders öffentlich entfernte, weidlich ergossen hat, fürchtete ich zwar dasmal nicht: denn las Pulver war zu stark. Aber ich dachte mir den Ton ler Leidtragenden bey dem Hochgericht über den Bundesbruder [der nach den Zeitungsblättern eine anze Juristenfacultät — warum nicht gar eine ganze Iniversität? — in sich vereiniget *)], Recensenteneufzer und gehässige Insinuationen bey dem Publium, nebst Klagen darüber, dass das Hohe und Erabene in der Kunst nicht begriffen worden sey: ein Kunstgriff, zu welchem unsere Alltags-Menschen alslann immer ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, wenn s auf dem gewohnten Wege nicht mit ihnen fort will. Meine Erwartung ist in dem neuesten Stück der Heidelb. Jahrbücher richtig erfüllt worden, und hat ler ehrliche Mann, der das Marionetten-Spiel diriirt, sich wirklich selbst übertroffen. „Mit Indignaion **) (heisst es in einem vornehm weinerlichen one) werde wohl jeder die Angriffe †) auf Hn. *von Savigny* lesen. Es komme allein auf den Unterschied wischen *juristischem* und *factischem* Besitz an. Dieser y übersehen worden, und daher die unverdiente üge." Wo Verstösse gegen die ersten Principien des Röm. Rechts von mir gerügt worden sind, tritt der Rec. so leise auf, als ginge er auf Eyern, und eilt davon als einer, der die Feuerprobe bestehen soll. Herr Dr. *Wenck* soll noch viel zu jung seyn, um die Tiefen der *Savigny'schen* Theorie ergründen zu können. (Gebe der Himmel, dass er nie so alt werde, als nöthig ist, um sie zu ergründen: denn meiner Meinung nach ist das rechte Alter das, wo die Greise kindisch werden). — Die Rechtsfälle in dem Postscript, meynt der *criticus acutissimus*, wären doch wohl erdichtet, und liege sowohl bey mir, als bey Hrn. Dr. *Wenck* böser Wille zum Grunde.

Schämt man sich denn auch gar nicht, solche Armseligkeiten vor einem Publicum zu debitiren, das die Acten vor Augen hat, und in welchem sich noch Männer befinden, die von den Thorheiten der neuen civilistischen Schule nicht angesteckt sind. Mehr davon in der Sect. 2. der *repreh. Savig. Capit.* und in meinem *Servius Sulpicius*, und mit einer Lauge, wie sie sich für das Zeitalter passt. Hier nur Folgendes. Wer also wirklich besitzt, der besitzt factisch, wer die physische Möglichkeit zu besitzen hat, der besitzt schon juristisch, und stehen ihm alle aus dem Besitz entspringenden Rechte zu. Was wollen wir denn noch mit dem factischen Besitz? Lasst uns doch lieber die Taschen zunähen. Wir können nun auch die Wünschelruthe in der Jurisprudenz gebrauchen, auf diese Weise. Das Ich, nachdem es sich selbst gesetzt und etwa noch aus dem Wunderhorn eine Herzstärkung zu sich genommen hat, marschirt mit der Wünschelruthe durch Stadt und Land. Wo der Wundermann hinkommt und ihm ein Schatz angezeigt wird, da überkommt er ihn auch sofort in Besitz, so bald es nur physisch möglich war, dass er ihn auch factisch hätte in Besitz bringen können. Warum wollen wir die köstliche Theorie auch

*) Deutsche Menschen, schämt ihr euch denn gar nicht mehr!

**) Doch wohl nicht mit der, womit man die meisten juristischen Recensionen in den Heidelb. Jahrb. liest?

†) Welche? Dass Hr. *von Savigny* die Gesetze verdreht, und ihnen einen falschen Sinn angedichtet habe, dass diess auf eine jedem Kenner des Röm. Rechts in die Augen fallende Art geschehen sey, und dass es geschehen, um zu probiren, ob es unter den deutschen Rechtsgelehrten noch Civilisten gebe: sind das Aeusserungen, die man mit Indignation liest? Aber wohl liest man es mit Indignation, wenn in den Heidelb. Jahrb. über Männer, deren Verdienste anerkannt sind, von Kopflosigkeit, Gemeinheit u. s. w. gesprochen wird, wenn sich ihre Ansichten nicht in die der neuen civil. Schule fügen. Mir sind solche Aeusserungen zwar gleichgültig, aber nicht jungen Leuten, die ihre Carrière beginnen. Ist es nicht Pflicht des Staats, solche Institute, wodurch das junge Talent unterdrückt, und Menschen, die sich in die Schwindeleyen fügen und den grossen Civilisten Weyhrauch streuen, der Eintritt in öffentliche Aemter gesichert wird, unter polizeyliche Aufsicht zu stellen?

auch nicht auf andere Fälle anwenden, da sie einmal nirgends gesetzlich ausgesprochen ist, und selbst der Feuerländer nicht so weit in der Cultur zurück seyn dürfte, um sie auszusprechen. Z. B. wer das Eigenthum wirklich erworben hat, der hat das factische, wer es erwerben konnte, der hat das juristische Eigenthum. Wer wirklich gestohlen hat, der hat factisch gestohlen; wer stehlen konnte und wollte, der hat juristisch gestohlen. So schlösse sich die Jurisprudenz auf der einen Seite an die Naturphilosophie, auf der andern aber an die Erbsünde aufs engste an. Auf nicht-juristische Fälle angewandt, würde diese Theorie noch herrlichere Dienste leisten. Z. B. der Feind wäre geschlagen, wenn man ihn hätte schlagen können, und *cacatum* wäre *pictum*, wenn es physisch möglich war, dass da auch hätte gemalt werden können.

Welche feindselige Absichten können Hr. Dr. *Wenck* und ich gegen Hrn. *von Savigny* haben? Meine Absicht war blofs die neuerungssüchtigen Menschen zu warnen, die *Savigny'sche* Theorie nicht so zu verschlucken, wie der Bauer die Frühpredigten zu verschlucken pflegt. Ob Hr. Dr. *Wenck* eine andere gehabt haben mag? Ich glaube nicht.

Die Rechtsfälle in dem Postscript sind keineswegs erdichtet, sondern von dem Mitgliede eines respectabeln Collegiums an mich eingesendet worden. Kein rechtlicher Mann erlaubt sich solche Erdichtungen. Ich wollte sie anfangs nicht mit abdrucken lassen, allein es erfolgte ein Brief, worin es heisst:

„Ich bitte Sie doch recht sehr, die Rechtsfälle abdrucken zu lassen. Man überzeugt die Menschen des Zeitalters nicht besser, als wenn man ihnen das Resultat ihrer erhitzten Einbildungskraft in der Anwendung erblicken läfst. Und was soll aus unserer Rechtspflege werden, wenn dergleichen offenbare Rechtsverdrehungen auf den Universitäten gelehrt, und durch unsere unbesonnene Jugend in die Praxis übertragen werden?

So viel über die Sache: Jetzt Vorschläge zum *ewigen civilistischen Frieden*. Soll ich folgende Sätze zugestehn: 1) Der Besitz ist die physische Möglichkeit zu besitzen; 2) Licht ist Schatten; so gestehe man mir dagegen folgende Sätze zu: 1) Das *Erbrecht* ist das Jucken in der Haut, welches durch das Picken der Leichhühner hervorgebracht wird; 2) *Hypothek* ist das Streben des geborgten Metalls nach der Wiedervereinigung mit dem Leibe der Frau Mama.!

Leipzig. *Dabelow.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von
Dr. Adalb. Friedr. Marcus
Ephemeriden der Heilkunde,
erster Band,

sind nun in den
J. A. Göbhardt'schen Buchhandlungen
in Bamberg und Würzburg

das *erste* und *zweyte* Heft erschienen, und an alle gute Buchhandlungen versandt. Sie enthalten: Vorrede, Uebersicht der Jahre 1805, 6, 7 u. 8. Einleitung zu den Krankheitsgeschichten über die Hirn-Entzündung. Sechszehen Krankheitsgeschichten von Hirn-Entzündungen. — Kritik der neuesten Schriften aus dem Gebiete der Heilkunde. Notizen. Beyträge für die Identität der Hirn-Entzündung und des Typhus, aus Hrn. *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung.

Die Wichtigkeit dieser literarischen Erscheinung spricht sich dadurch von selbst aus, dass sich der verdienstvolle Verfasser in dieser Zeitschrift über das gesammte Gebiet der Heilkunde verbreitet, das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg mittheilet, und Rechenschaft von den Grundsätzen giebt, welche ihn bey seinem klinischen Unterrichte leiten.

Ein wesentlicher Zweck dieser Zeitschrift geht dahin, die von dem Verfasser in dem Entwurfe einer speciellen Therapie entwickelten Ideen und Grundsätze, durch Erfahrungen am Krankenbette, zu würdigen und zu belegen.

Sie zerfällt in *drey* Abschnitte, wovon einer die herrschende Witterungs- und Krankheits-Constitution enthält, ein zweyter eine Reihe von Krankheits-Geschichten, mit Epikrisen, umfasst, ein dritter aber literarisch-polemischen Inhalts ist.

Das *dritte* Heft ist unter der Presse. *Drey* Hefte, jedes zu acht Bogen in gr. 8., machen einen Band, und kosten 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr. Sächs. In der Folge wird alle zwey Monate ein Heft von 8 Bogen regelmäsig erscheinen.

Bamberg, im Januar 1811.

Der *zweyte* Band des *Museums der Alterthumswissenschaft*, herausgegeben von *Wolf* und *Buttmann*,

ist mit dem so eben erschienenen *dritten* Stücke geschlossen. Der ganze Band enthält folgende Aufsätze: 1) *Buttmann* über *Magnete*, *Basalt* und einige andere Mineralnamen bey den Alten; 2) *Derselbe* über die Echtheit des *Adulitanischen Monuments*, dabey ein Abdruck des Monuments, nebst Kosmas Beschreibung und einem Kupfer; 3) *Böckh* über die Versmasse des *Pindaros;* 4) vermischte Bemerkungen (darunter besonders einige interessante Bemerkungen

über Gegenstände der alten Kunst, von *Uhden*); 5) *Ideler* über das Verhältniss des Copernikus zum Alterthum. 6) *Buttmann* über den Ptolemäus in der Anthologie und den *Claudius Ptolemäus;* 7) C. H. *Roloff* über die *Murrinischen Gefäße*, nebst Zusätzen von *Buttmann;* 8) die *Axumitische Inschrift* (aus der kürzlich erschienenen Reise des Viscount *Valentia*), nebst Bemerkungen über diese und die *Adulitanische* von *Buttmann* und *B. G. Niebuhr*, mit einem Kupfer; 9) Vermischtes (darunter einige ernste Rügen, die Zweybrücker Ausgaben griechischer Klassiker betreffend). — Das erst erschienene *dritte* Stück umfasst die Numern 5 — 9.

Der Preis dieses Hefts ist 1 Rthlr. 8 gr., und alle 6 bisher erschienenen Hefte, deren 3 einen Band ausmachen, kosten 6 Rthlr. 14 gr., und mit Einschluss des lateinischen Heftes 8 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In letzter Mich. Messe ist als Fortsetzung erschienen:

Lateinisches Elementarbuch zum öffentlichen und Privatgebrauch, von *Friedrich Jakobs* und *Fr. Wilh. Döring.* *Drittes* Bändchen. *Zweyter* Cursus. 8. 18 gr.

Für Schulen (bey mir selbst) 12 Exempl. 7 Rthlr.

Die *erste* Abtheilung enthält wieder Auszüge aus dem *Cicero;* die *zweyte* historische aber aus dem *Cäsar, Curtius, Livius, Sallust, Tacitus*, und zwar so ausgewählt, dass jedes Stück auch dem Inhalte nach ein Ganzes bilde. Die Anmerkungen sind aus guten Gründen in lateinischer Sprache abgefasst, so dass auch sie schon den Uebergang zu den lateinisch geschriebenen Commentarien bilden, wie mit diesem Bändchen auch der Uebergang zum Lesen ganzer Schriftsteller gebahnt werden sollte. Mir kommt es nicht zu, mehr zu sagen, die lehrreiche Vorrede giebt die beste Rechenschaft, und der Gebrauch wird, wie bey den beiden ersten Bändchen, die Zweckmässigkeit am besten bewähren. Die Correctheit, Reinheit, Deutlichkeit des Drucks, die Billigkeit des Preises sind wie bey allen meinem Schulverlag.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Daub, C., Einleitung in das Studium der christl. Dogmatik aus dem Standpunkte der Religion. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od 2 Fl. 45 Kr.

Diese Vorlesungen sind mit so viel Ruhe und Klarheit geschrieben, der Verf. entwickelt in ihnen den Begriff von Religion und das Verhältniss derselben zur Philosophie und Dogmatik mit so viel Geist und Scharfsinn, und über das Ganze weht ein so milder, frommer Ernst, dass wir dieses Buch unbedenklich zu den Trefflichsten rechnen dürfen, was die neuere theologische Literatur hervorgebracht hat. Die Wissenschaft erscheint hier, wie sie es immer müsste, von echtem religiösem Sinn durchdrungen, und dieses Religiöse ist ein echtchristliches.

Anzeige für Freunde der Spanischen Literatur.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

La vida de Lazarillo de Tormes, por D. Diego Hurtado de Mendoza; nebst Uebersetzung von *J. G. Keil.*

Auch unter dem Titel:

Sammlung Spanischer Original-Romane. Urschrift und Uebersetzung. *Erstes* Bändchen. 8. Broschirt. 1 Rthlr. 16 gr.

Dem nach den besten Ausgaben besorgten Text dieses interessanten Romans ist eine deutsche Uebersetzung desselben, und dieser noch die von *Luna* herausgegebne Fortsetzung im Auszuge beygefügt. Der fehlerfreye Text ist nach den Regeln der neueren Orthographie, mit den nöthigen Accenten, abgedruckt. Diess, und die beygefügte treue Uebersetzung, eignet diese Ausgabe vorzüglich auch zur Lectüre für Anfänger der Spanischen Sprache, um so mehr, da der rasche Gang der unterhaltenden, einfachen Erzählung die Lust, weiter zu lesen, immer reizt. — Das *zweyte* Bändchen dieser Sammlung, welches unfehlbar zu Ostern erscheint, wird Text und Uebersetzung des *Gran Tacaño* von *Quevedo* enthalten.

Gotha, im December 1810. Karl Steudel.

Zur nächsten Ostermesse wird bey Unterzeichnetem erscheinen:

Dawydow's Reise durch Sibirien nach Amerika. Aus dem Russ. übersetzt vom Hn. Consistorialrath *Busse* in St. Petersburg.

Diess zur Vermeidung aller Concurrenz.

Leipzig, den 15ten Januar 1811.

Wilhelm Rein.

Anzeige für die Herren Rechtsgelehrten in französisch-deutschen Provinzen.

Die französische Civil-Gerichts-Ordnung hat für den deutschen Rechtsgelehrten mehr Dunkelheiten, als jeder andere Theil des franz. Rechts. Besonders ist die Folge der gerichtlichen Handlungen vom Anfange bis zum Ende des Processes ohne eine genaue Bekanntschaft mit dem Geschäftsgange in den franz. Gerichten und ohne ein sorgfältiges Studium der französischen Praktiker schwer zu erkennen. — Seit verschiedenen Jahren durch die Vorliebe für die Wissenschaft der Gesetzgebung überhaupt, und seit der Vereinigung der hiesigen Provinz mit dem französischen Reiche durch ein näheres Interesse zu dem Studium der französischen Gerichtsordnung hingeführt, habe ich

ich eine *Darstellung des französischen Processes und aller gerichtlichen Handlungen, wie sie in dem ganzen Laufe des Processes durch alle Instanzen auf einander folgen, mit kurzen Erläuterungen der dunklen Stellen der französischen Civil-Gerichts-Ordnung* entworfen. Durch die Herausgabe dieser Schrift, in welcher ich mir eine lichtvolle systematische Kürze zum Hauptgesetz gemacht habe, hoffe ich allen denjenigen nützlich zu werden, welchen der Zugang zu den grössern französischen praktischen Werken weniger offen steht, besonders denjenigen, die als *Richter* oder *Advocaten* nach der französischen Gerichts-Ordnung arbeiten zu müssen in den Fall kommen könnten, ohne vorher die nöthige Zeit zur Vorbereitung zu haben.

Diese Schrift wird im Verlag der Buchhandlung Wilhelm Rein in Leipzig noch in diesem Winter erscheinen, und man kann sich mit seinen Bestellungen durch alle Buchhandlungen an dieselbe wenden.

Jever, im Departement Ober-Ems, den 11. Januar 1811.

G. S. Müller,
Assessor des Landdrostamts des ehemaligen Departements Ostfriesland und Justizrath zu Jever.

Von meinem *Lehrbuch der Erdbeschr. Sachsens* für Schulen ist eben die 3te *verb. Auflage* (Preis 8 gr., im Buchh. 12 gr.), und von meiner *grössern Erdbeschr. Sachsens* der 8te Th. (Pr. 18 gr., im Buchh. 12 gr.) erschienen. Die Hauptcommiss. hat Hr. Barth in Leipzig.

Dresden, im Jan. 1811.

K. A. Engelhardt.
(Ostra - Allee 74. A.)

Systematische Darstellung der Rechtslehre, von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, nach Anleitung des Napoleonschen Gesetzbuches. Von *R. F. Terlinden.* Münster, bey P. Waldeck. Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Die Lehre von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten ist bekanntlich eine der wichtigsten und schwierigsten Rechtsmaterien, und ihre Bearbeitung nach dem Codex Napoleon war daher ein Bedürfniss, welchem man seit der Einführung desselben in den Rheinischen Bundesstaaten allgemein abgeholfen wünschte. Diese Schrift muss daher den Rechtsgelehrten, so wie denjenigen, welche sich über den Gegenstand derselben zu unterrichten wünschen, um so willkommner seyn, da sie einen Mann zum Verfasser hat, dem die juridische Literatur schon mehrere rühmliche, mit Recht geschätzte, Erzeugnisse seines schriftstellerischen Fleisses und seiner Gelehrsamkeit verdankt. Der Herr Verfasser hat seinen Gegenstand mit erschöpfender Gründlichkeit und Uebersicht behandelt, die besten französischen Schriftsteller über die Jurisprudenz alter und neuer Zeit dabey benutzt, und nichts ausser Acht gelassen, was ihm zur Vervollkommnung seines Werks nothwendig schien.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europ. Staatengeschichte für Freunde der Wissenschaften und Studirende, von *T. G. Voigtel*, *Prof.* der Geschichte. Quer-Fol. Halle, *bey* Hemmerde und Schwetschke.

Dieses Werk ist nicht nur für die *auf dem Titel* genannten Personen, sondern auch für viele *Geschäfts*männer eine angenehme Erscheinung: denn es *füllt* eine Lücke in unserer Literatur aus, die schon längst ist gefühlt worden. Wahrscheinlich hatte das Mühevolle, das mit einem solchen Unternehmen verbunden war, bisher unsere Gelehrten davon abgeschreckt; aber desto rühmlicher ist es auch für den Hrn. Verfasser, jene ausgezeichnete Arbeit vollendet zu haben. Da das Buch kein Mode-Artikel ist, sondern unmittelbar mit der Geschichte zusammenhangt, welche alle Reiche und Herrscher-Dynastieen aufbewahrt, wenn sie auch längst untergegangen sind: so hoffen die Verleger, auf einen bleibenden Absatz rechnen zu können. Der Verkaufpreis auf gut Druckpapier ist 4 Rthlr. 18 gr., und auf Schreibpap. 5 Rthlr. 12 gr.

In der Montag- und Weiss'schen *Buchhand*lung in Regensburg ist erschienen und *durch alle* gute Buchhandlungen auf Bestellung zu *erhalten*:

Gemeiner's, *C. T.*, Darstellung des alten *Regensburgischen* und Passauischen Salzhandels. *Ein* Beytrag zur vaterländischen Handelsgeschichte. (Mit lateinischen Lettern.) gr. 4. 8 gr. oder 30 Kr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Eustathii Commentarii in Homeri Iliadem. Latine vertit, recensuit et notis perpetuis illustravit *Alexander Politus*. Graece et latine. 3 Tomi. gr. Fol. Florentiae 1730. Ladenpreis 100 Fl.

Georgi allgemeines vollständiges Bücher-Lexicon 5 Bände und 1 u. 2tes Suppl. Fol. Ladenpreis 60 Fl.

Mayer's, Dr. *J. C. A.*, Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers, mit den wichtigsten neuern anatomischen Bemerkungen bereichert, für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 8 Bände und 6 Hefte Kupfer. gr. 8. 1783 — 1794. Ladenpr. 58 Fl. 30 Kr.

Wer *bis Ende März* dieses Jahres das höchste annehmliche Gebot *an Herrn Conrector* Grimmer in Hof im Voigtlande meldet, kann das benöthigte Buch für baares Geld oder sichere Anweisung frey bis Nürnberg oder Leipzig erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Februar 1811.

GESCHICHTE.

Amsterdam, im Verl. des Kunst- und Industrie-Comptoirs: *Memoiren über meine Verhältnisse zum preussischen Staat, und insbesondere zum Herzoge von Braunschweig;* von dem Obristen *v. Massenbach* u. s. w. *Erster* Band. Mit drey Planen und einer Karte. 448 S. (4 Rthlr.) *Zweyter* Band. 460 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Dritter* Band. 1809. 534 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die Haupttendenz des Vfs. bey Bekanntmachung dieser Memoiren, ist unstreitig, zu zeigen, was er dem preussischen Staat gewesen sey, und hätte seyn können. Die Absicht: gegen die mancherley Beschuldigungen und Anklagen seiner Gegner (besonders wegen der berüchtigten Capitulation von Prenzlau) sich zu vertheidigen, ist hierin mit begriffen. In wie fern das Letztere dem Vf. gelungen sey? — liegt bey der Beurtheilung dieser Denkschriften ausserhalb des Gesichtskreises der literarischen Kritik. Den Geist, die Hauptgedanken und den Inhalt dieser Memoiren, wird sie zergliedern, und den Leser dadurch in den Stand setzen, ihren Werth oder Unwerth gerecht zu würdigen.

Jeder der hier anzuzeigenden drey Theile der *Massenbachschen* Memoiren ist mit einer besondern Zueignungsschrift ausgestattet. Der *erste* Theil ist dem Prinzen *Wilhelm* von Preussen; — der *zweyte*, dem General-Feldmarschall *von Möllendorf*; — der *dritte*, dem General-Lieut. und Staatsminister *v. Zastrow*, — zugeeignet. Die Persönlichkeit des Vfs. tritt aber — nach des Rec. Gefühl, — in allen dreyen, etwas zu stark hervor. Auf den unbefangenen Leser macht diess einen widrigen Eindruck; — den schon gegen den Vf. Eingenommenen bestärkt es in seinem Vorurtheile, und nun erscheint ihm vielleicht durchs ganze Buch dasjenige als Egoismus, Selbstgefälligkeit und Anmasung, was doch der Vf. unmöglich verschweigen konnte, wollte er seinen Hauptzweck erreichen! Es war nicht der Klugheit gemäss, in die Zueignung an den Prinzen *Wilhelm* schon eine Entschuldigung wegen des Vfs. falscher Ansicht der Dinge bey *Prenzlau* einfliessen zu lassen. Wer zu viel beweiset, zu viel und zu voreilig und nicht an rechtem Orte von einer Sache spricht, die ihm vor allen am Herzen liegt, thut sich dadurch gewöhnlich Schaden. Er will für sich im Voraus ein gutes Urtheil erwekken, und bewirkt meistens das Gegentheil: denn die wenigsten Beurtheiler sind billig genug, zum Vortheile des sich Vertheidigenden, das Sprichwort: *wessen das Herz voll ist, geht der Mund über*, — gelten zu lassen! — Dem Feldmarschall *v. Möllendorf* werden in der Dedication des *zweyten* Bandes bittere Wahrheiten gesagt. Nun soll zwar die Wahrheit nicht verschwiegen, sondern mit Freymüthigkeit und Humanität zur Sprache gebracht werden; allein solche Dinge in einer Zueignung sehen fast aus wie absichtliche Beleidigungen, oder wenigstens als selbstgefälliger Egoismus. Bey Neun Zehntheilen der Leser verfehlen Wahrheiten so gesagt geradezu ihren Zweck, und die übrigen freuen sich vielleicht nur darüber, dass einem bisher hochgeehrten Manne derb der Text gelesen werde. Diess ist aber gewiss nicht der Eindruck, den der Vf. bewirken wollte! Die Wahrheit musste da stehen, wo sie hingehörte; — also nicht in der Dedication, wo sie als Beleidigung aussieht. Der Zueignung an den General *v. Zastrow* fehlt es nicht an der humanen Art die Wahrheit zu sagen, welche Rec. auch der Dedication an *Möllendorf* gewünscht hätte.

Das Ganze der *Massenbachschen* Denkschriften läst sich nicht wohl unter *einen* Gesichtspunkt zur Beurtheilung seines Werths zusammenfassen. Die darin abgehandelten und erörterten Gegenstände sind zu verschiedenartig. Doch sind unter diesen *drey* als die vornehmsten Bestandstücke anzusehn. 1) Die eigene Persönlichkeit des Vfs., seiner Ideen und Ansichten Entwickelung und sein rastloses Streben, diese Ideen geltend und wirksam zu machen. — 2) Der Charakter des Herzogs von Braunschweig, dessen Einwirkung auf den Gang der politisch-militärischen Ereignisse vom J. 1786—1806, — und des Vfs. Verhältniss zum Herzoge und dessen Umgebungen. — 3) Eine Sammlung politisch-militärischer Denkschriften zur Erläuterung der Lage des preussischen Staats in den letztverflossenen zwey Decennien; Denkschriften die theils von *M.* selbst, theils von *Phull*, *Möllendorf*, *Hardenberg*, — und manchen andern genannten und ungenannten Vff. herrühren. Das Ganze umfasst chronologisch einen Zeitraum von fast 20 Jahren, nämlich vom Jahre 1783 bis 1803. Die Geschichte der Eroberung Hollands, der ersten preussischen Feldzüge gegen Frankreich unter des Herzogs von Braunschweig und des Feldmarschalls *von Möllendorf* Commando, der preuss. Cabinets-Politik in den nächst folgenden Jahren u. s. f. — erhält hier Aufklärungen, welche *M.* Denkschriften für jeden Geschichtforscher und Geschichtschreiber jener merkwürdigen Ereignisse, zu einer höchst schätzbaren Sammlung historischer Urkunden erheben; weil sie die geheimen Ursachen mancher bisher unbegreiflichen Erscheinungen in der politischen Welt ans

Licht ziehen, die Charaktere der auf dem grofsen Schauplatze handelnden Perfonen trefflich enthüllen u. f. w. — und alfo fchon dadurch einen bleibenden literarifchen Werth erhalten. Rec. wird das Merkwürdigfte diefer Art ausheben.

Was nun zuförderft die Perfönlichkeit des Hn. *v. M.* betrifft, fo fchildert er folche felbft (*Tom. II.* S. 167.) folgendermafsen: „wenn ich *glaube* das Gute zu fehen und es begriffen zu haben, fo fpreche ich nach der Ueberzeugung, die in meiner Seele liegt. Ich kämpfe lange gegen diejenigen, die eines andern Glaubens find. Durch diefen Kampf erfchöpft fich meine Kraft; und wenn ich dann fehe, dafs man das Gute, das ich vorfchlage, entweder gar nicht, oder nur in einzelnen Theilen befolgt: fo halte ich alles für verloren und überlaffe mich der Verzweiflung. Mein Gemüth ift ftärker als meine Einficht, und die Heftigkeit meines Gemüths drückt meinen Geift und meinen Körper zu Boden; *ich werde krank an Geift und Körper.*" Diefes Bekenntnifs fcheint Rec. aufrichtig zu feyn. Dafs Hr. *v. M.* unverholen hätte fagen follen: ich befitze eine grofse Portion Egoismus, ich bilde mir ein, tiefer und weiter zu fehen, als alle meine Umgebungen, ich werde verdriefslich, wenn man mein Genie nicht anerkennt, und diefer Verdrufs verleitet mich, an allem zu verzweifeln, was ich, und *nur ich*, als wahr, gut und zweckmäfsig anerkannt habe! — kann man ihm nicht zumuthen! Die echten, wahren Selbftbekenntniffe find immer die fchwerften; auch nie in einem Auffatze anzutreffen, welcher, nach des Beichtenden Abficht, *publici juris* werden foll. Durch halbe Bekenntniffe giebt man feinen Feinden aber Blöfsen; fie ergänzen, was man aus guten Gründen verfchwiegen zu haben fcheint, und diefe Supplemente find um fo bitterer und fchmerzhafter, wenn man ihnen felbft den Schein der Wahrheit geliehen hat! — Schein der Wahrheit für die Behauptung: Hr. *v. M.* fey von jeher durch exaltirte Phantafie hingeriffen worden, fich in Dinge zu mifchen, die eigentlich aufserhalb feiner Berufs-Sphäre lagen; — liefern allerdings die vorliegenden *drey* Theile feiner *Memoiren.* — Der Enthufiasmus für den Herzog von Braunfchweig — welcher in der Art, — wie er fich des Hn. *v. M.* bemeifterte, weder tiefe Menfchenkunde, noch ruhige Beobachtung (des feltenen, — und, man darf hinzufetzen oft feltfamen Mannes) — beurkundet, giebt jener feindfeligen Behauptung, verftärkten Wahrheitsfchein, — und die, wahrlich nicht fanften Kritiken, womit Hr. *v. M.* feine Denkfchriften durchwebt hat, werden den Gegner noch mehr anreizen, zu betheuren: es fey der Schatten im Gemälde der erften preufsifchen Staats- und Kriegs-Männer nur deswegen fo ftark gezeichnet, damit das *Maffenbachfche* Licht defto herrlicher fich hervor hebe! Rec. der die Talente und Kenntniffe des Hn. *v. M.* aufrichtig fchätzt, und dem für das Wohl der preufsifchen Monarchie bewiefenen reinen Eifer Gerechtigkeit wiederfahren läfst, verfichert: dafs er hier nicht fein, — fondern das übereinftimmende Urtheil vieler wohlwollenden und unbefangenen Perfonen, denen übrigens die Lectüre der *Maffenbachfchen* Memoiren lehrreiche und angenehme Unterhaltung verfchafft hat, — ausfpricht. Er bedauert daher, dafs Hr. *v. M.* feinen Hauptzweck verfehlt zu haben fcheint, und wünfcht herzlich; dafs es ihm gefallen möge, in feinen etwa noch folgenden Schriften: auf diefe wohlgemeinten Erinnerungen Rückficht zu nehmen!

Zwey Hauptideen find es, welche nach eigener wiederholter Verficherung den Vf. diefer Memoiren begeifterten, und deren Ausführung er eine raftlose Thätigkeit widmete. 1) Die preufsifche *Monarchie* mufste fich, fo bald einmal Frieden *mit der franzöfifchen Regierung* gefchloffen und diefe *Regierung* feft confolidirt war, wahr und innig mit Frankreich verbinden; Rufsland und Oeftreich hingegen als die natürlichen und daurenden Gegner ihrer Gröfse betrachten; daher gegen diefe Mächte fich waffnen und mit Frankreichs Beyftand fich zum Schutz und Schirm des nördlichen Deutfchlands, zum Vermittler zwifchen dem Nord-Often und Weften von Europa, zum Befchützer des echten Proteftantismus, d. h. der Glaubens-, Denk- und Prefsfreyheit, erheben (*Bd. II.* S. 84 f.). Wahr, herrlich und grofs ift diefe Idee. Jeder Unbefangene mufs ihr innigen Beyfall fchenken; jeder Deutfche, jeder Weltbürger darf klagen, dafs leider das preufsifche Kabinet zu verblendet und von kleinlichen, leidenfchaftlichen Rathgebern zu fehr bethört ward, um das Einzige zu faffen, wodurch Preufsen, — und *was* unendlich mehr noch als Preufsen war, gefichert und für die Folgezeit gefchützt werden konnte. Leider hat Hr. *v. M.* feinen Zweck hierbey eben fo wenig, als manche andre *tief dringende* und vorurtheilsfreye Männer, — *die daffelbe wollten*, erreicht! Die gegenwärtige Generation follte durch das Eifen regiert und durch eiferne Erfahrungen zur Selbftftändigkeit geweckt werden!! Nicht unfere Klagen, nicht unfere an Verzweiflung gränzende Trauer, wird einft die richtende Gefchichte zum Mafsftabe der Beurtheilung des Gefchehenen erheben. Unfer einziger Troft ift, für eine beffere Zukunft zu dulden und auszuharren! 2) Strategie und höhere Politik follten nach Hn. *v. M.* Abficht in innigfter Gemeinfchaft wirken (*Tom. II.* S. 168.), und zu dem Ende ein General Quartier-Meifter-Stab gebildet werden, worin diefes grofse Problem gelöft würde. Den Herzog von Braunfchweig fuchte der Vf. hauptfächlich für diefe Idee zu gewinnen; der Herzog bezeugte fich ausweichend, fchüchtern und ängftlich. Noch fchlimmer ergieng es dem Vf. mit andern vielvermögenden Männern in der Nähe des Königs. *Rüchel* und *Phull* waren ihm entgegen; *Zaftrow*? *keritz* fafste ihn nicht: dem guten Könige konnte er fich nicht nähern. — Die Idee kam nicht zur Ausführung und diefs verftimmte Hr. *v. M.* am meiften. — — Konnte aber die Ausführung diefer Idee den preufsifchen Staat und Deutfchland wirklich retten? — Schwerlich! denn der unaufhaltfam fortwuchernde Keim des Verderbens lag nicht allein in jener unweifen und freylich höchft nachtheiligen Tren-

nu

nung der Staats- und Kriegeskunde. Ungleich tiefer war derselbe vielmehr in allen locker gewordenen Fugen des Staatsgebäudes, und in der allmähligen Erschlaffung aller Triebfedern der Maschine, die kein Friedrich II. mehr aufzog, zu suchen. Hr. *v. M.* würde, wäre auch die Ausführung seines Entwurfs gelungen, das Staats-Schiff, — (nach seinem beliebten Ausdrucke, den *Dreymaster*) doch an einer Klippe haben scheitern sehen, welche durch das Steuerruder des General - Quartiermeister - Staabes, nimmermehr umschifft werden konnte. Die preussische Staatsverfassung war nur noch eine Ruine, künstlich verdeckt mit glänzendem Firniss. Das innere Lebens-Princip war verzehrt. — Der mächtigste Stoss von aussen würde nimmer das ganze Gebäude so auf einmal zerstört haben, wären nicht alle Fugen schon lose und locker gewesen. Hauptfehler der preussischen Politik des letzten Decenniums bleibt freylich: dass Preussen, gross und mächtig geworden (in der Meinung) *durchs Schwert*, das Schwert wollte ruhen lassen in einer Zeit, — wo alle Symptome schon verkündigten: es werde bald das Eisen gewaltiger regieren, als jemals vorher. Die feinen Künste des Kabinets, wodurch Preussen in Ruhe gewinnen wollte was andere verloren, — beschleunigten nur den Sturm, der Preussen zernichtete. Es ist allerdings höchst merkwürdig und sonderbar, dass der Herzog von Braunschweig das allgemeine Unglück nicht nur ahndete, sondern es bestimmt und klar voraus sah, und doch nicht Muth genug hatte, mit starker Hand in das dem Abgrunde entgegen rollende Rad zu greifen. — Man lese B. I. S 179. Es war im J. 1793. als der Herzog gegen *M.* sich schon äusserte: „Ja, der Untergang Preussens ist unvermeidlich! — Mein armes Braunschweig! Meine guten Unterthanen! — Ferner: auch ich bin überzeugt, dass die Flammen des feuerspeyenden Berges, den die französische Revolution erzeugt hat, uns alle verzehren werden. Aber ich kann diese Flammen nicht unterdrücken. Sie können mir glauben: ich wünsche mir den Tod; für mich sind die glücklichen Tage vorüber!" — B. I. S. 228. Früher hatte sich bereits der Minister *Adelsheim* gegen *M.* über das gefährliche Spiel geäussert: „Europa gleicht einer Pyramide, die auf der Spitze steht. Ein Stoss wirft die Pyramide über den Haufen. Eure Anstalten scheinen nicht von der Art zu seyn, dass ihr diesen Stoss aushalten werdet. Hat die Invasion nicht den Fortgang, den man hofft; so fallen alle Thronen u. s. w." Rec. wiederholt es: auch der General - Quartiermeister - Stab nach Hn. v. *M.* Idee, würde den Stoss weder abgewandt, noch ausgehalten haben. Zu den interessantesten Partien der *M.* Memoiren gehören die Aufklärungen über des Herzogs von Braunschweig Charakter. General *Gaudi* schilderte (dem Vf.) den Herzog, — als einen Herrn von grosser Einsicht, von grossen Talenten, von grossem Verstande und wahrem Muthe, aber — ohne grossen Charakter (B. 1. S. 11.). — Prinz *Heinrich* von Preussen gab, bey seiner Unterredung mit *M.* im J. 1795., den Commentar zum Verständniss der sonderbaren Schwäche des Herzogs: „Mein Neveu, — sagte er, hat Talent und Genie; aber beides ist durch den Herzog *Ferdinand*, und durch meinen Bruder *Friedrich* unterdrückt worden. Glauben Sie mir: der Herzog fürchtet noch immer seine beiden Onkels. Könnte der Herzog diese Furcht verlieren und unumschränkt handeln; — er würde grosse Dinge gemacht haben, und noch machen!" — — Nun lese man die Anekdote, welche *M.* B. I. S. 195. erzählt: Der Herzog hatte die Schlacht bey *Pirmasens* gewonnen; der König freuete sich darüber, und wollte unmittelbar nach erhaltener Siegesnachricht nach Pirmasens eilen, um der Armee und dem Herzoge selbst, seinen Dank abzustatten. Da schob *Lucchesini*, der eben so wenig als *Mannstein* des Herzogs Ruhm wollte, — den Stachel in des Königs Herz durch die hämische Aeusserung: *Ah! si le Duc est seul, s'il combat pour sa propre gloire, s'il ne craint pas de partager ses lauriers, alors il sait en cueillir!* etc. Der König blieb zurück. Kälte und Abneigung gegen den Herzog bemeisterten sich seines Gemüths. Aber, dass der Herzog diese elenden Hofintriguen nicht durch Freymüthigkeit und energische Offenheit zernichtete, dass schon des Königs Kälte ihn zurück schreckte, dass er sich lieber bückte und wand, um alle Parteyen zu gewinnen, als zum Wohl des Ganzen herrschte, wo er durch überlegenen Geist herrschen konnte; — diess alles beweiset die Wahrheit des Urtheils, welches Prinz *Heinrich* und General *Gaudi* über ihn fällten. Und doch kamen bey diesem schwachen Charakter oft Züge des edelsten Gemüths und einer wahrhaft heroischen Aufopferung für das allgemeine Wohl zum Vorschein. So schrieb der Herzog am 22. Februar 1795. an den Vf.: „ich bin stündlich bereit, und versichere Ew. — auf Ehre, dass ich so wenig von Ehrsucht geplagt bin, dass weit entfernt abermalen ein Commando zu ambiren, ich vielmehr, wenn man glaubt, dass ich Nutzen stiften kann, bloss als Volontär, ohne militärischen Rang, Titel, oder was dergleichen sonst mehr ist, bereit seyn werde, zur Armee des Herrn Feldmarschalls (*v. Möllendorf*) mich auf eine Zeitlang zu begeben, um ihm, wie ein ganz einfacher Mensch anhanden zu gehen. Ich verlange gewiss in der Welt nichts mehr, als ohne Schande zu sterben, und wo möglich den Umsturz von uns allen, nicht zu erleben u. s. f." Hat der Herzog diess aus wahrer innerer Ueberzeugung geschrieben, — so war er in dem Augenblicke, da ers schrieb, ein wirklich grosser, edler Mann. Nun aber fügt Rec. aus langer, unbefangener Beobachtung des Charakters und der Handlungsweise des Herzogs hinzu: der unglückliche Fürst täuschte sich selbst in dem Augenblicke, wo er, jene hohe Aufopferung zu machen, — sich für stark genug hielt. Ruhmsucht war wirklich eine der Haupttriebfedern seiner Handlungen. Diese Ruhmsucht hatte zugleich einen starken Anstrich vom Geiste der Chevallerie, und dieser sonderbare Charakterzug des Herzogs trat im Greisesalter wiederum stärker als im reifen Mannsalter hervor. Es war in den letzten Jahren eine Ueberspannung in seinem

nem Gemüthe, die ihn mehr als sein lebhaftes Temperament zur activen Theilnahme an den grossen Welthändeln hinriss. Er wollte mehr scheinen als er war, und unter der Anstrengung, diesen Schein zu behaupten, erlag seine physische, moralische und geistige Kraft. Mit einem Worte: er hatte sich überlebt. Die chevalereske Idee, welche ihn im letzten Lebensjahre gewissermaßen begeisterte, war: in einer Schlacht gegen *Napoleon siegreich* zu fallen, und wie *Gustav Adolph*, das Denkmal seiner Thaten auf dem Schlachtfelde zu finden. Das grausame Schicksal hat dem unglücklichen Fürsten auch nicht die Erfüllung des kleinsten Theils seines Wunsches gewährt. Die, welche ihm auf der Flucht vom *Auerstädter* Schlachtfelde nach Braunschweig begleitet haben, kennen seinen beständigen schmerzhaften Ausruf. Die Ruhmsucht rächte sich bitter! Der täuschende Nebel war verschwunden.

Es ist nicht zu vermuthen, dass Hr. *v. M.* durch Bekanntmachung so mancher von dem Herzoge erhaltener Briefe auf die Vertraulichkeit, Herablassung und scheinbare Freundschaft, womit er vom Herzoge behandelt ward, ein besonderes, seinen vorzüglichen Werth etwa beurkundendes Gewicht, legen wolle. Rec. würde ganz ähnliche Briefe des verewigten Fürsten an Personen mittheilen können, von denen er gewiss weiss, dass der Herzog sie hasste, sogar über ihre Ansprüche und Anmassungen sich gegen seine Kammerdiener lustig machte. Dieser nicht lobenswerthe Zug im Charakter des Herzogs war durch seine erste Erziehung hervorgehoben. Er hatte von einem (erst kürzlich als Forstmann verstorbenen) französischen Schauspieler, theoretisch und praktisch Unterricht in der Kunst erhalten, jede Miene und jede Haltung, die zu seiner jedesmaligen politischen Rolle passte, anzunehmen. Man musste ihn lange und genau und mit steter Ruhe beobachtet haben, um zu wissen, wie man eigentlich mit ihm daran war. Leicht war indessen zu bemerken, dass ein innerer Grimm in ihm gährte, und *er's nicht gut* meinte, sobald er viele Complimente machte. Wer die Erziehung, die Verhältnisse und die *prädominirenden* Umgebungen im Jugendleben dieses Fürsten nicht kennt, wird nie ein wahres, gerechtes und vollgültiges Urtheil über seinen Charakter fällen können. Und, eben weil so wenige Personen von diesen Umständen unterrichtet sind, hört man so viele einseitige, widersprechende, ja oft alberne Urtheile über den Menschen: *Carl Wilhelm Ferdinand.* Seine *Jugendgeschichte* ist irgendwo mit aller Strenge unpartheyischer Wahrheitsliebe aufgezeichnet; ob sie aber je das Tageslicht erblicken werde? — steht dahin!

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Die durch die Berufung der Hnn. *de Wette* und *Markeineke* nach Berlin erledigten Professuren der biblischen Exegese und Literatur und der neutestamentlichen Kirchengeschichte hat der berühmte Hr. Dr. *Paulus* zugleich mit dem Titel und Rang eines geheimen Kirchenrathes und mit der Besoldung von 2500 Gulden angenommen. Denselben Titel und Rang, nebst einer Zulage zu seiner bisherigen Besoldung, erhielt bey dieser Gelegenheit der verdiente bisherige Kirchenrath und Professor der Theologie, Hr. *Daub.* Ausserdem hat sich die Anzahl der Heidelbergischen Universitätslehrer in dem laufenden Winterhalbenjahre (von 1810 — 1811.) durch drey Privatdocenten vermehrt. Diese sind der vor kurzem zum Doctor der Philosophie creirte Hr. *Gruner*, bisher Vorsteher der Frankfurter Musterschule, bekannt durch seine Briefe über Burgdorf, Hr. *Neander* aus Hamburg, ein Schüler des ehrwürdigen *Planck* in Göttingen, und Hr. *J. G. Wagemann* aus Göttingen, von welchem so eben im Drucke erschienen ist: *de quibusdam causis, ex quibus cum in veteribus, tum in recentioribus civitatibus turbae ortae sunt, aut status reipublicae immutatus est, spec. I — II.* (Heidelberg. MDCCCX. 105 S. 4.). Hr. *Gruner* eröffnete seine Vorlesungen mit Vorträgen über *das Gemüth des Theologen* und über die hebräische Grammatik; Hr. *Neander* hält kirchenhistorische Vorlesungen, und nach der angeführten Inaugural- und Habilitationsschrift des Hn. *Wagemann* zu urtheilen, scheint sich derselbe die politische Geschichte zum Gegenstande seiner künftigen Vorlesungen gewählt zu haben.

Am 27. November v. J. ertheilte die med. Facultät Hn. *Alex. Haindorf* aus Hamm die med. und chirurg. Doctorwürde.

II. Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. Dr. *Kopp* zu Hanau hat von der Rettungsgesellschaft zu Amsterdam wegen seines erfundenen Respirations-Instruments nach vorgenommener Prüfung ein Belohungsschreiben erhalten. Seine Abhandlung über diesen Gegenstand ist zur grössern Verbreitung in die holländische Sprache übersetzt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Februar 1811.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, im Verl. des Kunst- und Industrie-Comptoirs: *Memoiren über meine Verhältnisse zum preussischen Staate, und insbesondere zum Herzoge von Braunschweig;* von dem Obristen *von Massenbach* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 46. abgebrochenen Recension.*)

Die Gallerie von Gemälden der ersten Pr. Staats- und Kriegs-Männer, welche Hr. *v. M.* Bd. II. S. 158—168, eröffnet, ist allerdings wohl des Beschauens und der Beherzigung werth. Die Bildnisse von *Bischoffswerder*, *Haugwitz* und *Zastrow* stehen voran. *Struensee* allein erhält volle Billigung; — niemand kommt schlechter weg als der Obrist *Knobloch*. Es ist der Mühe werth, diesen Theil der *Massenbachschen* Memoiren recht mit Andacht und mehr als einmal zu lesen. Der Herzog von Braunschweig mag gar sonderbare Gedanken gehabt haben, als er die Darstellung gelesen hat. Dass er von diesem Augenblicke an seinem Freunde und Verehrer *Massenbach* nicht mehr trauete; — dafür glaubt sich Rec. verbürgen zu können: denn auf gewisse Puncte war der Herzog ein tiefer, feiner und sehr geübter Menschenbeobachter.

Zu den merkwürdigsten geschichtlichen Aufklärungen, welche die *Massenbachschen* Memoiren gewähren, kann man rechnen, Bd. I. S. 87 f. die Geschichte der Kanonade bey *Valmy*. Hier schon hieng das Schicksal der Preuss. Armee an einem seidnen Faden. *Massenbach* selbst schreibt: wenige Augenblicke noch, und nicht nur waren die Batterien, *Dekker* und *Menz* verloren, sondern die ganze Preuss. Armee, war in der rechten Flanke angegriffen und geschlagen. — Ferner: S. 99. *Tempelhoff* hatte den Fehler gemacht, *alle* Parkkolonnen, theils in Luxemburg, theils in Longwy, theils in Verdun zurückzulassen. Bey der Armee befand sich nur eine Chargirung. Wurde also am 20. Sept. 1792 eine Schlacht geliefert, die zwar blutig, aber nicht entscheidend war, und wurde es daher nothwendig das Gefecht am folgenden Tage zu erneuern: so hatte man weder Munition für die Kanonen, noch Patronen für die Infanterie. — Die Ursach, warum der Herzog die fliehenden Feinde von der Höhe von *La Lune* in die Ebene von Dommartin *nicht* verfolgen liess, gab er selbst gegen *Massenbach* also an: „Die Höhen von *Valmy* haben eine grosse Aehnlichkeit mit den Höhen bey Johannisberg. Damals wusste ich nicht, was hinter den Höhen von Valmy war. Man wird vorsichtig wenn man Unglück im Kriege gehabt hat und ich habe viel Unglück gehabt u. s. f." S. 103. — Nachmals, als der Herzog die Armee verlassen wollte, und *Massenbach* ihm zuredete, zu bleiben, auch von den bekannten Manifesten sprach (S. 236.), fuhr der Herzog heraus: „Ach, die unglücklichen Manifeste! — Herr Major! mein Leben gäbe ich dafür, wenn ich sie nicht unterschrieben hätte! — Das wird mich noch auf meinem Todbette gereuen!" Der Herzog hatte also das Bessere und Zweckmässigere eingesehen, — und doch zum Schlechten und Unzwekmässigen sich hinreissen lassen. Diese Schwäche nahm mit fortschreitenden Jahren zu, — und sie ist es, die ihn eigentlich in das namenlose Unglück gestürzt hat.

Die Denkschriften über politisch-militairische Gegenstände, womit Hr. *v. M.* dieses Werk durchwebt, oder auch die Beylagen ausgestattet hat, rühren theils von ihm selbst, theils von anderen Verfassern her. Ihr wissenschaftlicher Werth ist sehr verschieden. Rec. zeichnet, als vorzüglich der Beherzigung würdig aus: Das Memoire des Staatsministers *von Hardenberg* d. d. Frankfurt am Mayn 13. Jan. 1795. Die Tendenz desselben ist, zu zeigen: dass Preussen mit Frankreich Frieden schliessen müsse, aber so, dass es sich nicht der nahen Gefahr eines neuen, noch viel nachtheiligeren Krieges aussetze. *H.* sagt: „eine Allianz mit Frankreich, und dem, vielleicht von dem Englischen Interesse abgesonderten Holland könnte in der Folge die *allerzuträglichste* für uns seyn. Aber in diesem Augenblicke wäre eine solche Allianz treulos, der Ehre zuwider und *unpolitisch*." (Bd. II. S. 319.) Hatte der Staatsminister im Jahre 1805 und 1806, — noch dieselbe Ansicht??? — Die von *M.* im November 1795 ausgefertigte Denkschrift: *Wie kann Deutschland gerettet werden?* — verdient der *Hardenbergschen* zur Seite gestellt zu werden. Wir wären freylich noch Deutsche, hätte man sich zur Realisirung dieser Ideen erheben können. (Bd. II. S. 458.) — Im *dritten* Theile ist die Denkschrift eines Ungenannten über Preussens politische Lage zu Anfang des Jahrs 1799 höchst merkwürdig, weil sie die Gründe entwickelt, welche *Friedrich Wilhelm* III. abhielten, an der Coalition gegen Frankreich im J. 1799 Theil zu nehmen. Die edle Politik des Königs im J. 1799, — ist nicht mit Edelmuth belohnt worden, — sagt *M.* Bd. III. S. 60. und darin stimmt ihm Rec. von ganzer Seele bey. *Friedrich Wilhelm* III., *als Mensch*, war zu gut für die Zeit, worin er lebte!! *Tempelhoffs* Gedanken über die Frage: Soll Preussen der Coalition gegen Frankreich beitreten (Bd. III. S. 91 sq.) entschieden wahrscheinlich den König für die Beybehaltung der Neutralität. *Tempelhoff* hat sich durch diesen Aufsatz ein Recht auf die Achtung aller vernünftigen, wahren

ren Preuſs. Patrioten erworben; die Staatsminiſter aber waren gewaltig böſe und ſagten: Ja! Wenn die Artillerie-Generale ſich in Politik miſchen wollen, ſo machen wir das Buch zu."

Für den Militair ſind die Beylagen Nr. 12, 13 und 14, im dritten Theile dieſer Memoiren, des aufmerkſamſten Studiums würdig. Nr. 12. beſchreibt die Einrichtung der Königl. Preuſs. Artillerie, wie ſie im Jahre 1799 von dem Major *v. Pontanus*, in Vorſchlag gebracht und ausgeführt worden iſt. Die Sache ward bisher als ein Staats-Geheimniſs behandelt; *Maſſenbach* zieht ſie aber, da doch den Franzoſen der gröſste Theil des Preuſs. Geſchützes in die Hände gefallen und dadurch das Geheimniſs denen, welche es am wenigſten wiſſen durften, enthüllt worden ſey — ans Licht. — *Tempelhoffs* Gedanken über die Verminderung der Artillerie, (Nr. 13.) ein bisher noch ungedruckter Aufſatz, — ſind um ſo mehr jedes denkenden Militärs Prüfung würdig, da ein bis jetzt ziemlich allgemein herrſchendes Vorurtheil: als entſcheide die Artillerie hauptſächlich das Schickſal des Sieges, — darin widerlegt und mathematiſch gezeigt wird; man könne bey verminderter Artillerie, doch bey übrigens zwekmäſsiger Einrichtung und harmoniſcher Zuſammenwirkung der verſchiedenen Waffen-Arten, — ungleich leichter, ſchneller und ſicherer glückliche Erfolge herbeyführen. In Nr. 14. werden dieſe Gedanken weiter ausgeführt, und Vorſchläge zur zweckmäſsigern Einrichtung des Geſchützweſens gethan.

Was nun überhaupt den Ton, die Sprache und Darſtellungsweiſe dieſer *Maſſenbachſchen* Memoiren betrifft; ſo geſteht Rec., daſs er damit nicht ganz zufrieden ſeyn kann. — Der Ton iſt überhaupt zu anmaſsend, und ſcheint anzudeuten, daſs der Vf. zu viel Werth auf ſeine individuelle Meinung und Anſicht der Dinge legt. — Er muſs ſehr unbefangene Leſer haben, wenn dieſs ſie nicht zurückſchrecken, nicht mit gewiſſen Vorurtheilen gegen den Vf. erfüllen ſoll. Die Zahl ſolcher, der Wahrheit in jeder Geſtalt huldigenden Leſer iſt, — wie Hr. *v. M.* wohl ſelbſt einräumen wird, — bey weitem die kleinſte unter der Maſſe, auf welche ein ſolcher Schriftſteller zu wirken ſtrebt, und ſtreben muſs. Zu dem Grundſatze: *in verbis ſimus faciles* etc., bekennen ſich die wenigſten Menſchen. Worte ſind das Kleid der Sachen; und man muſs doch nicht nur anſtändig, ſondern auch *einigermaſsen* nach der Mode, in jeder guten Geſellſchaft, wo man Zutritt erhalten will, gekleidet ſeyn. — Hr. *v. M.* ſchreibt reines und gutes Deutſch; aber ſeine Schreibart fällt zuweilen in das Pretiöſe und Gekünſtelte. Das Herbeyziehen der alten Geſchichte zur Beſtätigung ſeiner Ideen, und noch mehr zur Bewirkung eines glänzenden Colorits, wodurch ihnen ein ſtärkeres Relief gegeben werden ſoll, — wird zuweilen widrig. Ueberdieſs geht für die meiſten Leſer dieſes geſuchte Relief geradezu verloren, und ſelbſt für den wohlunterrichteten Geſchichtskenner lenkt es, eben durch die ſich aufdringende Prüfung der gewählten Vergleiche, — die Aufmerkſamkeit von der Hauptſache ab und reizt die Phantaſie zum Ausfluge in ein fremdes Gebiet. Der wahre Werth echter Geſchichtskunde liegt etwas tiefer, als Hr. *v. M.* zu glauben ſcheint. — Einige Lieblingsausdrücke des Hn. *v. M.* — worunter das Wort *Dynaſter*, zur Bezeichnung eines groſsen Staats, — am auffallendſten durch ſeinen gar zu häufigen Gebrauch wird, möchten den Forderungen einer ungekünſtelten guten Schreibart gemäſs, — leicht vermieden werden können. — Der achtungswürdige *Vf.* braucht daran nur erinnert zu werden! — Hr. *v. M.* Darſtellungsweiſe iſt die einer lebendigen, oft, — *er erlaube* uns dieſs zu bemerken! etwas zu *ſtark exaltirten* Phantaſie. Es iſt eine herrliche Gabe der *Natur*, in allem, was *Poetiſch* genannt werden kann, mit *Phantaſie* zu mahlen, darzuſtellen u. ſ. f. — Aber in *hiſtoriſchen* Denkſchriften, wo es auf reine, kalte, wohlgeprüfte hiſtoriſche Wahrheit ankommt, iſt die Poetik und der poetiſche Ausdruck, wahrlich nicht an ſeiner rechten Stelle. Beſticht hier die poetiſche Stimmung das Urtheilsvermögen des Schriftſtellers, oder blendet es, ſo wird ſeine Wahrheitsliebe verdächtig; — beſticht der poetiſche Schwung der *Darſtellung* gar des Leſers Urtheil, ſo iſt die Sache noch viel ſchlimmer!

Es iſt mit dieſen Bemerkungen keinesweges darauf abgeſehen, den wahren Werth der *Maſſenbachiſchen* Memoiren herabzuſetzen. In dem Fache der Literatur, in welches ſie gehören, ſind ſie eins der merkwürdigſten Bücher, die das 19te Jahrhundert bisher zu Tage gefördert hat. Rec. wünſcht nur, daſs die künftigen *Maſſenbachiſchen* Schriften nie die Geſtalt von Parteyſchriften, womit leider unſer Zeitalter ſchon genug überſchwemmt iſt, annehmen mögen. Der Geſchichte wird dadurch kein Dienſt geleiſtet, und der faſt zertretenen Menſchheit noch viel weniger.

1) FRANKFURT u. LEIPZIG: *Betrachtungen und Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe der Jahre* 1805 und 1806. Von dem Oberſten *Maſſenbach.* 1808. 206 S. (20 gr.)

2) *Ebendaſelbſt. Des Oberſten von Maſſenbach* u. ſ. w. *drey Sendſchreiben* an die Hnn. Generallieutenants *von Blücher* und *von Rüchel*, und an den Geheimen Cabinetsrath Hn. *Lombard.* — Nebſt dieſen Erklärung über das Buch: *Gallerie Preuſſiſcher Charaktere.* 1808. — Erſtere 144, — letztere ... 8. (16 gr.)

Nr. 1. Iſt dem Hn. Markgrafen *Ludwig von B...* zugeeignet. Ein Deutſcher Fürſt hatte in Berlin und Dresden das Gerücht verbreitet: durch Napoleons ... wäre des Ob. *von Maſſenbach* Treue beſtochen, ... das Unglück bey Prenzlau herbeygeführt word... „Mein Name, ſagt *Maſſenbach* in der Dedication, in ganz Deutſchland verunglimpft, und auch in ... Nähe des Königs, meines Herrn, hat die Verleumdung ihre giftigen Pfeile auf mich abgedrückt. V... dem Schatten Friedrichs muſs ich mich rechtfertigen und meinen Zeitgenoſſen, wie der Nachwelt,

gen, dafs ich alle meine Kräfte angewendet, die persönliche Wohlfahrt des Königs, und ein dauerhaftes Glück seines Staats zu befördern" u. f. w. — Diesen Zweck will nun der Vf. auch in diesen Betrachtungen und Auffchlüssen erreichen. Die Einleitung dazu ist durch zwey Briefe an seinen Freund *Fr.* gemacht; der erste Brief ist am 10. Nov. 1806; der zweyte am 3. Jul. 1807, und zwar aus Berlin geschrieben. Die Ausführung des eigentlichen Hauptthema beginnt durch ein Gleichnifs, worin die Stadt *Braunschweig*, Frankreich; — die Stadt *Hamburg*, England; — die Städte, Bremen, Verden, Zelle, Lüneburg u. f. f. Englands Verbündete, (die coalifirten Mächte) vorstellen. In der ersten Fortsetzung soll bewiesen werden, dafs die Verwickelung der Umstände am Schlusse des Jahrs 1805, — nicht auf Rechnung des Königs von Preussen, sondern auf die des Kaisers von Rufsland zu setzen sey. In der zweyten Fortsetzung will der Vf. darthun, dafs die Preufs. Armee für nichts anders zu halten war, als für eine gut organisirte, in Regimenter eingetheilte Landmiliz, und dafs sie nach dieser Organisation schlechterdings *nicht* mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gegen die französischen Heere auf den Kampfplatz treten konnte. Hr. *v. M.* gibt ferner zu verstehen: dafs die, von ihm aufgezählten unfehlbaren Mittel, einen blühenden Staat in kurzer Zeit zu Grunde zu richten, gleichsam systematisch zum Untergange der Preufs. Monarchie in Thätigkeit gesetzt wurden. In der dritten Fortsetzung stellt er die unerhörten Fehler dar, die in der Art der Vorbereitung auf den Krieg mit Frankreich (der doch schon zu Ende Jun. 1805 beschlossen war) begangen wurden. An diese Fehler schlossen sich andre, welche strategisch und taktisch beym Ausbruche des Kriegs selbst gemacht wurden. In der vierten Fortsetzung zeigt *v. M.* wie die Diplomatik, die besten Vorschläge der Strategie vereitelt habe. In der 5ten, 6ten u. 7ten Fortsetzung geht Hr. *v. M.* bey derselben Materie noch mehr ins Detail. In der neunten Fortsetzung wird mit vorzüglicher Klarheit gezeigt, dafs der Verlust der Schlachten von *Jena* und *Auerstädt* noch zu ersetzen gewesen, wenn Magdeburg das war, was es seyn sollte, und wozu man Zeit genug gehabt hatte, es zu machen. Die zehnte Fortsetzung beschäftigt sich hauptsächlich mit Entwickelung der Ursachen des Unglücks bey Prenzlau; und aus dieser Entwickelung, insofern sie auf *wahrhafte Thatsachen* gegründet ist, geht allerdings Entschuldigung, wenn gleich nicht vollkommene Rechtfertigung für den Vf. hervor. Der Schlufs der Betrachtungen enthält politische Träume, über welche Rec. mit dem Vf. nicht rechten mag. Manches hat sich doch ganz anders gestaltet, als Hr. *v. M.* voraus zu sehen glaubte. Merkwürdige und ausgezeichnete Stellen liest man S. 28, 70, 80, 96 und 115 u. f. Ein besonderer Abschnitt des Buchs, unter dem Titel: *Neueste Aufschlüsse über den Feldzug vom Jahr* 1806, beschäftigt sich mit Widerlegung einer öffentlichen Anklage gegen den Fürsten zu *Hohenlohe*, und den Ob. *M.* im Journal: *die Zeiten* vom J. 1807, St. VI. VII. Es wird gezeigt, dafs der *Bericht eines Augenzeugen von* dem *Feldzuge* 1806, *von R. v. L.*, keinesweges auf Veranlassung des Fürsten von *Hohenlohe* — und noch weniger unter Mitwirkung des Ob. *von Massenbach* verfafst seyn; dafs vielmehr der Vf. jenes Berichts manche Umstände selbst nicht gekannt, und manche Thatsache daher theils einseitig, theils ganz falsch vorgestellt habe. Gegen diesen Bericht sind die Angriffe in den *Zeiten* eigentlich gerichtet. Rec. mafst sich aber nicht an, in diesem Streite der Leidenschaften von beiden Seiten den Schiedsrichter zu machen.

Ein vollgültiges, wahrhaft unparteyisches und gerechtes Urtheil über diese Dinge zu fällen, dazu ist die Zeit noch lange nicht reif genug. Es liegen noch zu viele Ursachen des allgemeinen Unglücks im Dunkeln, welche die unbefangen richtende Nachwelt erst ans Licht ziehen kann. Literarische Institute sollten sich daher am wenigsten dazu hergeben, einseitige und parteyische Urtheile aufzunehmen und zu verbreiten. Ihnen liegt nur ob, den Geist der Parteyschriften streng und wahr zu charakterisiren.

No. 2. ist gleichfalls eine Streitschrift, über deren Tendenz sich Hr. *v. M.* in der Vorrede, nach seiner etwas weit ausholenden Manier; zur Genüge erklärt. In dem Sendschreiben an den Gen. Lieutn. *von Blücher* ist es darauf abgesehen, zu beweisen: dafs die schimpfliche Capitulation bey Prenzlau nicht erfolgt seyn würde, wenn der Gen. Lieut. *v. Blücher* die Ordre des Feldherrn (des Fürsten zu *Hohenlohe*) genau befolgt und sich mit den, unter seinen Befehlen stehenden Truppen am 26. Oct. mit den Armee - Corps des Fürsten vereinigt hätte. Hr. *v. M.* sucht zu beweisen, dafs der G. L. *v. Bl.* diese Ordre befolgen konnte, wenn von ihm alle Einrichtungen so getroffen waren, als es der Fürst voraussetzen mufste; da weder General Lieutn. *von Blücher* noch sein General Quartiermeister bey der Unterredung zu *Neustadt an der Dosse* erklärten: es lasse sich das Ansinnen des Fürsten *nicht erfüllen.* (S 49.) Hat sich der G. L. *v. Bl.* gegen diese Anklage hinlänglich gerechtfertigt, so wird Hr. *v. M.* als ein Verleumder erscheinen; — wo nicht; so — — — — Die Commission, welche in Königsberg zur Untersuchung der Capitulationen und anderer Ereignisse im Feldzuge 1806, vom Könige niedergesetzt wurde, verlangte vom Ob. *v. M.* einen vollständigen Bericht über die Operationen der Hohenlohischen Armee. In diesem Berichte gab *v. M.* die Verspätung der Ankunft des General *von Rüchel* am 14. Oct. als dritte Ursach des Verlustes der Schlacht bey Vierzehnheiligen an. (S. 63.) *Massenbach* macht diese Anklage in dem Sendschreiben dem Gen. *v. Rüchel* freymüthig bekannt und fordert ihn auf, die Gründe anzugeben, warum er nicht zu rechter Zeit auf dem Kampfplatze, sondern nur dann erst erschien, als alle Hülfe zu spät und vergebens war. Ist es wahr, was *Massenbach* S. 69 sagt: „Um 8 Uhr erklärte sich der Sieg für uns: die Feinde wichen und frohlockend verfolgten wir sie. Es war der entscheidende Augenblick. Trafen Ew. Excellenz in diesem Momente bey uns ein, so warfen wir alles, was vor uns stand, auf die im Mühl- und Rauhthale nachrückenden feindlichen

lichen Kolonnen zurück; dann geriethen auch diese in Unordnung, und wir erfochten einen der herrlichsten und gröfsten Siege!!!" — — so hat allerdings der G. *Rüchel* eine grofse und schwere Verantwortung auf sich, — wenn er nicht beweiset: es sey ihm *unmöglich* gewesen in diesem entscheidenden Momente zu erscheinen. Hat er diesen Beweis geführt? Rec. erinnert sich nicht etwas darüber, wohl aber noch viel bittrere Vorwürfe, welche die französischen Armee-Bülletins dem Gen. *Rüchel* machten, gelesen zu haben!

In dem Sendschreiben an den Cabinetsrath *Lombard* herrscht eine Heftigkeit, welche Rec. nicht billigen kann. Die Hauptbeschuldigung in diesem Sendschreiben an *Lombard* ist: dafs es Schuld der Diplomatik, also *Lombards* Schuld mit gewesen, dafs die Armee nicht so agiren konnte, als es die Grundsätze der Strategie erheischten (S. 96). Hart ist, was *Massenbach* dem (S. 117) dem Cabinetsrathe vorwirft: dafs die Mit- und Nachwelt, *ihm*, dem intimen Minister, den Umsturz des Staats zuschreiben werde, weil seine Trägheit und Indolenz alles versäumt habe, was hätte geschehen müssen, um den Staat zu retten. Man sieht hier das durch Vorwürfe bewegte Gemüth eines leidenschaftlichen Anklägers, und selbst die vier Fehler, welche Hr. *v. M.* (S. 120 u. f.) sich in Ansehung der Capitulation von Prenzlau mit einer gewissen Frem-thigkeit vorwirft, sind gegen die, dem C. R. *Lombard* angeschuldigten Vergehen, wie Tugenden gegen Laster zu vergleichen. Möchte Hr. *v. M.* dieses Sendschreiben lieber nicht geschrieben haben; *Lombard* hätte seiner gerechten Strafe doch bey der richtenden Mit- und Nachwelt nicht entrinnen können.

Das Schreiben an den Verfasser der *Gallerie Preussischer Charaktere*, welches dieser Schrift als Anhang zugegeben ist, hat den Zweck: die *verstümmelt*, *einseitig* und halb wahr in jenem berüchtigten Buche erzählten Anekdoten theils zu berichtigen; theils *protestando* gegen die daraus zu ziehenden Schlufsfolgen, wodurch *Massenbachs* Charakter im nachtheiligsten Lichte erschiene, sich zu verwahren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 15. Sept. 1810 starb *Jeremias Höslin*, Magister der Philosophie und Pfarrer zu Neuhausen an der Erms, Uracher Diöces im Würtembergischen, im 58sten Jahre seines Alters. Seine ökonomischen Schriften sind im 9ten Bande des gel. Deutschland verzeichnet.

An demselben Tage starb *Augustin Isenbiehl*, Doct. der Theol. zu Stadion unweit Biberach in Schwaben, bekannt durch eine Tugendlehre nach den Grundsätzen der reinen Vernunft und des praktischen Christenthums.

Am 20. Sept. 1810 starb zu Dobrun bey Osterburg in der ehemaligen Altmark der dasige Prediger *Heinrich Christoph Steinhart*, Verfasser einer anonymen Schrift über die Altmark und der unter dem Namen eines Canonicus *von Selbiger* herausgegebenen, mit Beyfall aufgenommenen, humoristischen Schriften, 47 Jahre alt. Er war zu Vienau im jetzigen Canton Calbe, Distr. Salzwedel geboren.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Staatsrath *von Dohm*, der kürzlich seiner Gesundheit wegen den Gesandschaftsposten zu Dresden verliefs, ist zum Commandeur des Ordens der westphälischen Krone ernannt worden.

Die Königl. Societät der Wissenschaft zu Upsala hat zu ihrem Ehrenmitgliede den Freyherrn *von Engeström*, Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt und zu ausländischen Mitgliedern gewählt die Hn. Grafen und französ. Senatoren *de la Place* und *Lacepède*, Hn. *L. Bosc*, Mitgl. und *Latreille*, Correspondent des französ. Instituts; den russischen Hn. Etatsrath *Fuſs*, Secretär der Akademie zu St. Petersburg; den Hn. Collegienrath *Schubert*, Professor bey derselben Akademie und Hn. *Humphr. Davy*, Prof. d. Chemie in London.

Bey dem Uebergange der Stadt Ulm von Baiern an Würtemberg wurde von letzterer Krone der durch seine Schriften rühmlich bekannte bisherige Oberforst-inspector *von Seutter* als Oberforstmeister in Ulm angestellt und dessen auch als Schriftsteller bekannter Bruder, bisher Finanzdirector in Augsburg, in gleicher Stelle nach Regensburg versetzt. Zugleich wurde dem bisherigen Königlich Baierschen Kreis-*Kirchenrath* *Schmid* daselbst von dem Könige von *Würtemberg* die Generalsuperintendenz übertragen und ihm auch als Prälaten das goldne Kreuz an goldner Kette übersandt. Da er nun als solcher nicht mehr so oft zu predigen und überhaupt nicht so viele Berufsgeschäfte haben wird, so ist zu hoffen, dafs er um desto mehr Zeit auf literarische Arbeiten werde wenden können und das Publicum der endlichen Vollendung der schon mehr als 25 Jahre erwarteten Geschichte des Schwäbischen Bundes sich erfreuen dürfe.

Der durch seine lieblichen Lieder mehr als durch seinen Siegwart im Andenken erhaltene Dichter *Johann Martin Miller*, ein Freund von Voſs, Hölty, Stolberg, Bürger u. s. w. blieb bey seiner Stelle, als S[illegible] und Districtsdekan in Ulm und erhielt statt des vorigen Titels als Consistorialrath, den eines Geistlichen Raths. Auch ist der durch seine vielen und mannigfaltigen Schriften bekannte Pfarrer *Baur* zu Göttingen bey Ulm zum Dekan von dem Oberamt Alpeck, dessen Sitz ein Filial von seinem Pfarrdorf ist, ernannt worden.

Der Groſsherzog von Frankfurt hat dem Pastor *Boll* zu Neu-Brandenburg für die ihm überreichten beiden ersten Theile der Schrift: Von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität, — ein sehr huldreiches, aufmunterndes Handschreiben und eine goldene Medaille übersandt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Februar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Shakespeare's*, von *Schlegel* noch unübersetzte, *dramatische Werk*, übersetzt von mehrern Verfassern. *Zwey* Theile. 1810. 8. (3 Rthlr.)

Der *erste* Theil enthält *Cymbeline* und *Ende gut alles gut*, von *Georg Wilhelm Keßler* übersetzt. on dem ersten shakespeareschen Schauspiele hat un- ngst Hr. *Abraham Voß* eine metrische Uebersetzung eliefert (s. A. L. Z. 1811. Nr. 25.). Die vorliegende *eßlerische* Arbeit erschien etwas früher, und war je- m Uebersetzer nicht unbekannt, obgleich sein *Cym- line* damals schon zum Drucke fertig lag. Beide id, laut der Vorrede des letztern, nach gleichen rundsätzen verfertigt; und es mussten sich daher wischen beiden, ohne einander auszuschreiben, man- e Uebereinstimmungen finden. Auch wird dort e *Keßlerische* Arbeit verdienstvoll genannt, und ist ch vor dem Abdruck der *Voßischen* sorgfältig ver- ichen worden. Diese Aeusserung gereicht der Be- eidenheit des Hn. *Voß* um so mehr zur Ehre, da ec. gestehen muss, dass er des letztern Uebersetzung Geschmeidigkeit und Verständlichkeit des Aus- ucks fast durchgehends der gegenwärtigen überle- n gefunden, ohne dass dadurch der poetische Verth des Originals verloren hat. Hn. *K.* war es rnehmlich um treue Beybehaltung der oft nur gedeuteten Begriffe, um Kürze und Gedrungen- it des Ausdrucks zu thun; nicht selten aber eben durch diese Treue und Kürze eine wi- ige Härte und obendrein eine Dunkelheit entstan- n, die erst nach der Vergleichung des englischen extes verständlich wird. Das Horazische: *Brevis : laboro; obscurus fio!* läfst sich auf manche Stelle t Wahrheit anwenden; und diese bedurfte oft sogar r Aufhellung der zahlreichen Commentatoren; sie asste folglich in einer durchaus nicht umschreiben- n Uebersetzung eben so dunkel bleiben. Schwer- h z. B. versteht man es ganz was (S. 13.) Imogen it den Worten sagen will:

> ein seltner Weh
> schlägt jede Angst und Furcht in mir danieder.

eit verständlicher übersetzt das ohnehin verfehlte *re touch* des Originals *Voß:*

> ein edleres Gefühl
> Tilgt alle Angst und Furcht.

In der prosaischen Uebersetzung wird diese Stelle noch deutlicher durch die Worte: „eine weit edlere Empfindung macht sich alle Angst, alle Furcht unterwürfig." — In der Rede des Giacomo (S. 47.) liest man hier:

> Liebe zu ihm liess mich
> Euch so *anwehen*. Doch die Götter schufen
> Euch, allen ungleich, ohne Spreu.

Hier ist zwar das Bild des Originals, welches in der prosaischen Uebersetzung fehlt, beybehalten worden, verständlicher aber ist die *Vossische* Uebersetzung mit Beybehaltung dieses Bildes:

> Liebe
> Für ihn gab mir es ein, euch so zu sichten;
> Doch allen ungleich, schufen euch die Götter
> Spreulos.

S. 64. sind die Verse dunkel:

> Und steht's den untern Ständen
> (Doch wer ist unter ihm) gleich frey, die Seele,
> Die doch nur Bälg' und Bettler uns verspricht
> Durch selbst geschnürte Knoten zu verknüpfen;
> So seyd ihr doch beengt in dieser Willkür
> Durch das Gewicht der Kron' und dürft nicht blenden
> Den hohen Glanz derselben durch 'nen Knecht,
> 'Nen Kellner und nicht das.

Verständlicher ist dagegen die *Vossische* Uebersetzung dieser freylich selbst im Original etwas unnatürlichen Stelle:

> Und knüpft man gleich bey niedrigern Partieen
> (Doch wer ist niedriger als er?) die Seelen
> (Von denen mehr nicht zu erwarten steht,
> Als Bettelbrut) durch selbstgeschlungne Knoten;
> So hält doch euch von dieser Willkür ab
> Der Krone Würd', und ihren kostbarn Glanz
> Darf nicht besudeln ein gemeiner Sklav,
> Ein Livereybedient', ein Dorflakey,
> Ein Kellner kaum so viel.

So ist auch S. 125 ff. dunkel und ohne Vergleichung mit der *Vossischen* oder prosaischen Uebersetzung wenn es in jener in der Rede der Imogen heisst:

> Die guten Wesen! — Was für Lügen, Götter!
> Der Höfling sagt, was nicht am Hof, sey roh:
> Erfahrung, o du zeigst es mir nicht so.
> Die mächt'ge See zeugt Ungeheuer; am Tische
> Zollt uns das arme Bächlein süsse Fische.

In diesen Versen ist freylich der Reim an dem gezwungenen Ausdruck etwas Schuld; *Voß* dagegen übersetzt:

Die guten Menschen! — Götter, was für Lügen!
Der Höfling sagt, was nicht am Hof, sey wild. —
Erfahrung, o du zeigst ein andres Bild!
Das Weltmeer brütet Ungeheuer aus,
Und süsse Fische zollt der Bach zum Schmaus.

Man vergleiche folgende Rede der Imogen (S. 95.) dieser Uebersetzung:

Ich falsch? zeug' dein Gewissen, Giacomo,
Du klagt'st ihn an der Unenthaltsamkeit;
Da sahst du, wie ein Schurke aus; nun dünkt mich
Dein Antlitz gut genug: — 'Ne römische Krähe,
Ein Kind der Malerey hat ihn verführt
Ich arme schaal ein Rock, der aus der Mode,
Werd' als zu reich, um an der Wand zu hengen
Zertrennt — reiss mich in Stücken! — o Mannsschwüre
Sind Fraunverräther! aller gute Schein
Nach deinem Abfall, o Gemal, gilt nur
Als Kleid der Büberey; hängt, leer im Innern,
Den Frau'n zur Lockung draussen.

mit der *Vossischen* Uebersetzung: so wird man zwar die Gleichheit, aber auch die grössere Geschmeidigkeit des Ausdrucks in der letztern bald gewahr werden, die sich fast durchgängig findet;

Ich falsch? — dein Herz mag zeugen! — Jachimo,
Du zeihtest ihm der Unenthaltsamkeit;
Da sah'st du wie ein Schurk' aus, jetzo dünkt mich,
Ganz gut sey dein Gesicht — Eine römische Krähe,
Die Tochter ihrer Schminck', hat ihn verführt;
Ich Arme bin vernutzt, ein Kleid, das aus der Mode,
Und, weil zu reich, um an der Wand zu hangen,
Trennt man mich auf. In Stücke mit mir! — ah!
Der Männer Schwüre sind der Frau'n Verräther
Durch deinen schnöden Abfall, o Gemal,
Muss aller gute Schein für Bosheitshülle
Nun gelten; nicht geboren, wo er wächst,
Getragen nur als Lockung für die Frau'n.

Man sieht freylich wohl, dass Hr. *K.* absichtlich unter seine regelmässigen Jamben, die an sich schon nicht immer fliessend sind, einzelne Zeilen gemischt habe, die keine regelmässige Jamben sind; indess hat er dadurch dem Leser öftern Anstoss gegeben. Härten dieser Art sind z. B. folgende:

Der *auszehrenden* Tod zu Wege bringt —
— — die wir kaum,
Des Hängenswerth achten, (niemals an Menschen) —
Heisst ein *Elend* vertauschen mit dem Andern
Der *vorgebliche* Bund des armen Wichtes u. a. m.

Auch sind wir auf einige Provinzialausdrücke gestossen, z. B. S. 53.: Bringt ihr also: „*Narrheiten zu Tage*" und S. 61. das Wort *Bracken*. Damit wird nicht geläugnet, dass einige Stellen dieser Uebersetzung ihrem Vf. sehr gut gelungen sind, z. B. die Rede des Pisanio S. 95.:

Was brauche ich das Schwert zu ziehn? Das Blatt
Traf sie schon durch das Herz. — Nein, nein, das ist Leumund,
Dess Schneide schärfer, als diess Schwert: dess Zunge
Viel gift'ger, als des Nils Gewürm; dess Hauch
Mit Windspost reitet und belügt die Welt
In allen Winkeln; Könige, Königinnen,
Herrn, Mädchen, Frauen ja in der Gruft Geheimniss
Dringt dieser Natter Leumund.

Das *zweyte* Stück des *ersten* Theils hat im Ganzen genommen Vorzüge vor dem *ersten*; mit ihm aber aber auch die Fehler gemein. Es ist z. B. zu wörtlich und daher dunkel wenn S. 7. gesagt wird: — „Er war geschickt genug, um noch zu leben, wenn Wissenschaft auftreten dürfte gegen Sterblichkeit" oder (S. 8.) die Worte der Gräfin: „Das ist das beste Salz, womit ein Mädchen ihren *Preis einmachen kann.*" Dergleichen Stellen, anstössige Verse und erzwungene Reime, mit ganz glücklichen vermischt, liessen sich auch von diesem Stücke mehrere anführen.

Der *zweyte* Theil enthält: *Viel Lärmens um Nichts*, ebenfalls von *G. W. Kessler*, und ein *Wintermärchen* von *L. Krause* übersetzt. Bey der genauern Vergleichung dieser Arbeiten mit der prosaischen Uebersetzung der nämlichen Stücke hat Rec. sich aufs neue überzeugt, dass diese den neuen Uebersetzungen, so sehr sie auch der Form des Originals sich mehr genähert, und dem Ausdruck mehr Rundung und Kürze gegeben haben ihre Mühe nicht wenig erleichtert hat. Aber auch hier bleiben durch zu gedrungenere Kürze gar oft demjenigen, der den englischen Text oder die *Eschenburgische* Uebersetzung nicht zu Rathe zieht, die Worte dunkel und der Sinn derselben ist unverständlich. Wir geben davon aus dem *ersten* Stücke nur einige Beyspiele: S. 72. sagt Klaudio für sich: „Wenn er sich hierauf nicht in sie *verschiesst*, so will ich niemals meiner Erwartung traun." *Dafür steht* in der prosaischen Uebersetzung: „Wird er nicht bis zum Unsinn in sie verliebt, so trau ich mir selbst nicht mehr — in der Rede des Mönchs (S. 117.) heisst es in dieser Uebersetzung:

So schleichet der Gedanke ihres Daseyns
Süss in das Streben seiner Einbildung,
Und jedes liebliche Organ des Lebens
Tritt vor mit köstlicherm Gewand geschmückt
Mit zarterm Reiz und mehr Lebendigkeit
Ins Auge und die Aussicht seiner Seele,
Als da sie lebte noch;

Verständlicher lautet dieses ohne Zweifel in jener Uebersetzung nach der neuesten Ausgabe: „Wenn er hört, dass sie durch seine harten Vorwürfe starb, dann wird die Vorstellung, dass sie lebt, sich über seine ganze Einbildung verbreiten; und jedes reizende Organ ihres Lebens wird sich in glänzenderm Gewande, rührender, feiner und belebter, seiner Seele darstellen, als da sie wirklich lebte." — S. 158. heisst es in dieser neuen Uebersetzung in der Rede des Don Pedro:

Beym Himmel, so nur ich;
Und doch, zur Sühne diesem edlen Greis,
Wollt ich mich beugen unter jede Last,
Die er mir auferlegte.

Die prosaische Ausgabe hat diese Stelle so: „Bey meiner Seele, ich auch, und doch unterwerf ich mich gern, um diesem würdigen Alten Genugthuung zu schaffen, jeder Strafe, die er mir auflegen will" — S. 175. sagt Hero:

> – Und lebt' ich, wär ich eure andre Frau;
> Und liebtet ihr, wär't ihr mein andrer Mann.

Dort heisst es natürlicher: "Als ich lebte, war ich eure andre Frau; und als ihr mich liebtet, war't ihr mein andrer Mann. Dergleichen Stellen liessen sich mehrere anführen." — Man trifft indess einige Verschiedenheit zwischen beiden Uebersetzern an. So ist z. B. (S. 28.) in der prosaischen Uebersetzung in der Rede des Don Juan „schmeichlerischer *Biedermann*" hier hingegen „schmeichlerischer *Bösewicht*" übersetzt. Im Englischen hingegen steht: „*a flattering honest man.* S. 29. hat diese Uebersetzung: „kann diess wohl zu einer *Form* dienen um Unheil darein zu giessen?" in der andern Uebersetzung steht: „kann ich das zu einer *Anlage* brauchen, Unglück darauf zu bauen?" Im Englischen steht: *will it serve for any model to build mischief on?* S. 80. hat diese neue Uebersetzung: „man glaubt nicht, wie Liebe oft ein böses Wort vergiftet," und in jener lauten diese Worte: Man darf nicht wissen, ob nicht ein einziges nachtheiliges Wort die Zuneigung vergiften sollte," im Original steht: *One doth not know, how much an ill word may empoison liking.* S. 82. ist dort *Schmähsucht* für *Sprödigkeit* gesetzt, wo im Original *contempt* steht. Und S. 125. wird *Erfindung* für *Verstand* gesetzt, wo im Englischen freylich *invention* steht. — Zweifelsohne sind manche Veränderungen; und überhaupt lässt sich zwar von dieser neuen Dollmetschung eine buchstäblichere Treue und genaue Sorgfalt rühmen; nur ist durch diese Treue, wie gesagt, nicht selten der Sinn hart, dunkel und unverständlich geworden. Einige Wortspiele, z. B. S. 20. 55. 68. und 105., welche in der prosaischen Uebersetzung gewöhnlich als unerreichbar weggeblieben sind, sind oft nicht ohne Glück hier beyzubehalten versucht.

Fast eben dieses lässt sich von der zweyten Uebersetzung dieses Bandes, oder dem *Wintermährchen*, sagen, deren Vf. nach einerley Grundsätzen mit dem vorigen verfahren ist, und daher Vorzüge und Unvollkommenheiten mit demselben gemein hat. Auch ist dadurch, dass er dem englischen Original fast überall getreu geblieben ist, nicht selten dunkel und unverständlich geworden. So ist zum Beyspiel (S. 12.) die Rede der Hermione nicht so deutlich als in der prosaischen Uebersetzung ausgedrükt. Denn hier heisst es:

> Dann nicht euer Schliesser,
> Nein, güt'ge Hirtin Kommt, ich will euch fragen
> Nach meines Herrn und euren Jugendstreichen.

der S. 57. die Rede der Paulina:

> Von aller Schande kann er es; doch hierin
> (Und wählt er auch den Weg den ihr gewählt
> Mich einzufangen, weil ich eh'r umfangen)
> Glaubt, würd' er mich nicht zügeln.

Auch giebt es hier einige Verschiedenheiten, wenn z. B. S. 17. *meine Länge* für *mein Gesicht* gesetzt ist; und im Originale dafür befindlich ist: *the shoots that I have.* Diese werden freylich von den Auslegern nicht auf einerley Art erklärt. S. 25. steht hier *ein Pudel* für *ein Steckenpferd*, und im Englischen *a hobby horse*, welches doch wohl schwerlich das erstere bedeuten kann. S. 40. sind die Verse:

> Wie bin beglückt ich
> Mit richt'gem Urtheil, mit der wahren Meinung.

zwar wohl ironisch zu verstehn; schwerlich aber so richtig und deutlich, als wenn die englischen Worte übersetzt werden: „Wie glücklich war ich in meinem Verdacht! wie richtig in meiner Meinung!" Das Wortspiel (S. 16.) wird durch die Uebersetzung nicht erschöpft; dagegen ist das (S. 98.) glücklich genug beybehalten.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Prutena, oder preussische Volkslieder und andere vaterländische Dichtungen*, von *L. Rhesa.* (Feldprediger in Königsberg.) 1809. 176 S. 8. (19 gr.)

Unter allen Titeln, welche Hr. *R.* für seine Reime wählen konnte, ist der von Volksliedern gerade der unpassendste: denn die in dieser Sammlung enthaltenen Lieder sind bis auf eins noch von keinem Volke gesungen worden, und werden auch schwerlich von einem gesungen werden. Hr. *R.* scheint unter Volksliedern Gesänge zu verstehen, welche von jedem, der Lust dazu hat, gesungen werden mögen; zuweilen hat er aber auch alte Ammenmärchen in Reime gebracht und nach Gefallen in irgend eine Form gegossen, etwas Poetisches ist jedoch nicht daran zu erkennen. Einige lithauische Volkslieder hat der Vf. in einer Uebersetzung mitgetheilt, an welcher sich das Original nicht wieder erkennen lässt; wer würde wohl in Versen wie folgende:

> Der Schneemond ist vergangen,
> Das Täubchen fliegt zum Hain,
> Mylinne, mein Verlangen,
> Schon harren sehnlich dein
> Die Hirten auf den Hügeln,
> Die Veilchen blühn zum Kranz,
> Komm dich im Bach zu spiegeln,
> Komm zu dem Frühlingstanz u. s. w.

jenen unaussprechlichen Reiz, jenes süsse, weiche und einschmeichelnde Wesen, das jedes Herz bezaubert, suchen, welches Hr. *R.* an den lithauischen Volksliedern rühmt In der ganzen Sammlung findet man nur eine wörtliche Uebersetzung eines lithauischen Volksliedes im Versmasse des Originals; diese Uebersetzung ist aber wörtlich aus einer vor einigen Jahren in Gumbinnen herausgekommenen Zeitschrift, ohne An-

Angabe der Quelle *abgeschrieben;* und eben so ist die erste Anmerkung über den poetischen Sinn der Litthauer, fast wörtlich aus der gedachten Zeitschrift entlehnt. — Die übrigen „vaterländischen Dichtungen" verdanken ihren Namen größstentheils wohl nur dem Umstande, dass sie im Vaterlande gedichtet sind, und können weder auf Originalität noch poetisches Verdienst Anspruch machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 24. Januar d. J. feyerte die *Akademie der Wissenschaften zu Berlin* durch eine öffentliche Sitzung den Geburtstag ihres Wiederherstellers Friedrichs II. Hr. *Erman*, als Secretär, eröffnete die Sitzung, und erinnerte an die vor hundert Jahren am 19. Januar 1711. geschehene feyerliche Incorporation der *Berliner Societät der Wissenschaften.* Hr. *Burja* las die Fortsetzung seiner Abhandlung über die richtige Aussprache des Lateinischen; Hr. *Wolf* las über die Metrik der deutschen Sprache; Hr. *Buttmann* über die mythische Periode von Kain bis zur Sündfluth; Hr *Rudolphi* beschrieb einiges Merkwürdige im Baue der von ihm kürzlich zergliederten Hyäne.

II. Todesfälle.

Am 4. October v. J. starb *Joh. Gottlieb Picht*, Präpositus und Prediger zu Gingst an der Insel Rügen, alt 74 Jahre. Vergl. den 10ten Band des gel. Deutschlands.

An demselben Tage starb *Joh. Georg Reuter*, grossherzogl. Frankfurtischer geheimer und Revisionsrath zu Aschaffenburg, durch numismatische Schriften bekannt.

Am 16. October starb Dr. *Christoph* (nicht *Christian*) *Daniel Pritorius*, herzogl. Sachsen-Coburgischer Hofrath und Syndicus der Stadt Coburg (ehedem ausserordentlicher Professor der Rechte zu Erlangen), geboren zu Coburg am 26. Februar 1733.

III. Vermischte Nachrichten.

Oestreichische Journale.

Der k. k. Generalquartiermeister-Staab hat unterm 25. Julius 1810. angekündigt, die Direction des Kriegsarchivs werde: *Erstens* die vom verstorbenen v. Gonetz angefangene militärische Zeitschrift fortsetzen, nach einem erweiterten Plane. Die Officiere der Armee und der Gränze werden aufgefordert, passende Aufsätze einzusenden, letztere besonders mit dem Beysatz, an der Gränze liegende benachbarte Länder besser zu beschreiben. Für brauchbare Aufsätze wird ein Honorar von 25 Gulden pro Bogen versprochen. *Zweytens* die durch den Krieg unterbrochenen *Beyträge* zum praktischen Unterrichte der östreichischen *Officiere*, die in allem *acht* Hefte ausmachen, sollen *ebenfalls* fortgesetzt werden (*fünf* Hefte sind schon davon erschienen) und werden den östreichischen Officieren das Heft zu 2 Fl. 30 Kr. verkauft, im Buchladen bey Dogen zu 4 Fl.

Die Herausgabe dieser nützlichen Bildungsblätter für das östreichische Militär beweist, dass *diejenigen*, die jetzt die Armee leiten (General *[illegible]*, der Staatsrath des Kaisers in Militaribus, Graf *[illegible]* der Hofkriegsraths-Präsident, und der Baron [illegible] der Generalquartiermeister) den Werth der intellektuellen und moralischen Bildung des Militärs zu würdigen wissen.

Bey Geistinger erscheint ein neues Journal unter dem Titel: *Thalia*, ein Abendblatt den Freunden der dramatischen Muse geweiht. Herausgegeben von Castelli. (mit Kupfern halbjährig 20 Fl. ohne Kupfer *10 Fl.*)

Bey ebendemselben giebt der Freyherr *von Schweikhardt* heraus: *Fragmente über Gegenstände aus dem Gebiete der Staats- Haus- und Landwirthschaft* in zwanglosen Heften mit Kupfern. Vier Hefte machen einen Band aus; auf den Band wird mit 4 Fl., Heftweise auf das Heft mit 1 Fl. 15 Kr. pränumerirt (Ladenpreis 1 Fl. 36 Kr.). Das *erste* Heft ist bereits erschienen, enthaltend einen Aufsatz über Concurrenz und Concurs, und einen andern über Oekonomie mit einer Zeichnung und Beschreibung des Dr. *Bahrtischen* Spaarherds. Wichtige Entdeckungen, Maschinen, Methoden, Polizey-Verordnungen, und Ersparnisse in der Oekonomie und andern Erwerbszweigen sollen den Haupt-Inhalt ausmachen.

Hr. *Philipp v. Stubenrauch* giebt im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs neue Costume des Theater in Wien Heftweise heraus, woron im September 1810. schon drey Hefte erschienen sind. Preis eines Heftes 9 Fl.

Die Redaction der *Annalen der östreichischen Literatur*, welche Hr. *Franz Sartori* niederlegt, hat für 1811. der Hr. Consist. R. *Jacob Glatz* übernommen.

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Montags, den 18. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Augusti Boeckhii Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi.* 1807. XXXIII S. 4.

2) *Ebendas.* Programm: *Explicatur Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis.* 1809. XLIII S. 4.

3) *Ebendas.* Programm: *Disputatur de Platonico systemate coelestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae.* 1810. XXXII S. 4.

Wir verbinden die Anzeige dieser drey kleinen Schriften, in welchen Hr. Prof. *Böckh*, der auch Verfasser der beiden Programmen ist, sich durch die Aufklärung einiger dunkeln und bestrittenen Theile des Systems eines der geistvollsten Philosophen des Alterthums Ansprüche auf den Dank des gelehrten Publicums erworben, und die Hoffnung auf noch grössere Verdienste geöffnet hat. Es freut den Rec. ungemein, dass der Vf. sich neben den andern griechischen Klassikern besonders auch den Plato zum Gegenstande seines Forschens gewählt hat, da nur durch die Verbindung der gründlichen Sprach- und philologischen Kenntnisse mit dem philosophischen Geiste eine vollkommene Aufklärung, Einsicht und Beurtheilung jedes philosophischen Systems des Alterthums, besonders aber des Platonischen erwarten lässt; und φιλολογοι, die auch φιλοσοφοι sind, selten in der Wirklichkeit vorkommen.

Unter den sämmtlichen Dialogen des Plato ist keiner, der in einem solchen Grade einer Aufklärung durch die vereinte Hülfe der Kritik, Philologie und Philosophie bedarf, als der Timaeus. Der Gegenstand welchen der geistreiche und originale und dabey mit einer vielseitigen Kenntniss der philosophischen Ideen und Hypothesen seiner Vorgänger ausgerüstete Denker auf eine eigenthümliche Weise behandelt, erschwert das Eindringen in seinen Ideengang, und die deutliche Auffassung der Begriffe die Einsicht in den Zusammenhang und Verbindung der einzelnen Theile des Ganzen wegen der vielen Voraussetzungen und Erfordernisse. Je dunkler der Gegenstand ist, desto leichter waren die Versehen der Abschreiber, die nicht durch die gemeine Kritik, welche nur Zeugen abhöret, sondern durch philosophische entdeckt und gehoben werden können. Aus begreiflichen Ursachen ist daher auch dieser Dialog in dem Grade als er eines Commentars bedurfte, mehr als andere vernachlässiget worden, und um so dankenswerther ist der Entschluss des Hn. *B.*, Hand an diese schwere Arbeit zu legen. Sein Commentar über den Minos, die zwey ersten Bücher der Gesetze, die Abhandlung über die Weltseele in den *Studien*, haben den Vf. als einen talentvollen, mit einer Fülle von gelehrten Kenntnissen des Alterthums, versehenen und besonders auch als einen mit der Philosophie des Plato vertrauten Forscher rühmlich bekannt gemacht, und seinen Beruf zu umfassenderen und schwierigern Arbeiten der Art beurkundet.

In der vorliegenden Probeschrift Nr. 1. entwickelt der Vf. erst seinen Plan, und gibt dann eine Probe von den kritischen und erklärenden Anmerkungen zu dem Anfange des Timaeus. Der Plan begreift alles in sich, was das Verständniss und der sichere Gebrauch dieses Platonischen Werkes in kritischer, historischer und philosophischer Hinsicht erfodert. Also erstens eine vollständige Einleitung, worin die Eigenthümlichkeit, der Zweck, der Zusammenhang dieses Dialogs mit andern, mit Rücksicht auf die von andern abweichende äussere Form entwickelt und von der Verbindung seiner einzelnen Theile, von der Zeit der Unterredung und Verfertigung, den Personen des Dialogs befriedigende Rechenschaft gegeben, und zugleich Plato von dem Verdachte eines gelehrten Raubs befreyet werden soll. Dass hier die Modalität des Gesprächs vorzüglich in Betrachtung kommen werde, lässt sich von einem so einsichtsvollen Forscher erwarten. Dann soll die Geschichte des Dialogs von Xenokrates und Aristoteles an, bis auf die neuesten Zeiten herab durchgeführt, die Schicksale, die verschiedenen Arten seiner Auslegung, die Ausleger selbst, Bewunderer und Tadler, der kritische Apparat, die Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen, Commentare, Auszüge nachgewiesen werden. Zweytens eine kritische Recension des Textes, so weit als diese nach dem Vorrathe der kritischen Materialien möglich ist, mit berichtigter Orthographie und Interpunction, und zweckmässigen Abtheilungen. Dieses nebst der kleinen Schrift des Locriers, wird den ersten Band ausmachen; der zweyte aber die Anmerkungen und Register enthalten. Die Anmerkungen werden theils die Erklärung der Worte aus dem allgemeinen und besonderen Sprachgebrauch des Plato, und die Kritik des Textes theils die Aufklärung der einzelnen Philosopheme von dem Universum zum Gegenstande haben. Der Vf. wird alle griechischen Schriftsteller der alten und neuen Zeit, selbst die Byzantiner nicht ausgeschlossen, durchforschen, um die Varianten des Textes so viel als möglich vollständig zu sammeln, und den Gehalt jeder philosophischen Lehre aus den echten Quellen, ohne Schminke aus der

der neuern Philosophie, darstellen, ihre Entstehung aus den Philosophemen der Ionier, Pythagoreer, Eleatiker und anderer Physiker ableiten, und zugleich die verschiedene Umbildung derselben in den Köpfen der Nachfolger nachweisen. Auch will er eine Auswahl der besseren und scharfsinnigeren Bemerkungen des Proklus und Anderer, die in dem Wuste der witzelnden Tändeleyen der Platoniker vergessen liegen, hervorziehen und seinen Anmerkungen einverleiben. Dieses kann dem Publicum nicht anders als angenehm seyn, weil jene Klasse von Schriften, von Wenigen studirt wird und wegen mehrerer Ursachen auch nicht so häufig gelesen werden kann und unter der Menge des Entbehrlichen, Erkünstelten, Geschraubten und Verschrobenen, doch auch vieles Gute und Treffliche verborgen lieget. Ueberhaupt ist der ganze Plan so umfassend und mit reifer Ueberlegung abgefasst, dass mit uns gewiss jeder Freund der gründlichen Alterthumswissenschaft wünschen wird, dem Vf. möge eine glückliche Musse zu Theil werden, um denselben so früh, als es die Sache und die Weitschichtigkeit der Untersuchung erlaubt, ausführen. Nur in Ansehung eines Punctes erlauben wir uns eine Bitte an den Vf. Wir halten die Vermischung der kritischen und der erläuternden philosophischen Anmerkungen in dem Commentare nicht für ganz zweckmäsig, weil das aufmerksame Nachdenken, welches die beiden, durch den Gegenstand verschiedenen, Noten erfordern, durch die Mischung unterbrochen und gestöhrt wird, und wünschen daher, dass die kritischen gleich mit dem Texte mögen gegeben werden.

Wir haben nun auch von dem zweyten Theile Rechenschaft zu geben. Der Vf. wollte ein Probestück seiner Anmerkungen über den Timaeus geben, nicht um grosse Erwartungen zu erregen, sondern nur in einem Beyspiele zu zeigen, was er dem Plane gemäss leisten wolle. Es war daher gleichgültig, welche Stelle des Timaeus dazu gewählt wurde. Er wählte also nicht etwa eine von den vielen, wo der Scharfsinn und Forschungsgeist des Philosophen im Bündniss mit der Kritik und Gelehrsamkeit des Philologen sich in dem glänzendsten Lichte zeigen konnte, z. B. wo von den Zahlenverhältnissen des Universums, oder der Entstehung der Seele die Rede ist, sondern den Anfang des Dialogs, wo die Kritik und Auslegungskunst keine grossen Schwierigkeiten findet. Indessen haben doch auch die wenigen kritischen Bemerkungen, welche grösstentheils die gewöhnliche Lesart bestätigen, die Interpunction verbessern, oder die Abweichungen in dem Codex des Proclus oder in den neuern Uebersetzungen in zweckmässiger Kürze auszeichnen, ihren Werth. Für die Auslegungskunst war jedoch schon etwas mehr zu thun, theils die Wortbedeutung zu bestimmen, theils den Sinn und die Verbindung der Gedanken zu entwickeln. So wird gleich S. X die doppelte Bedeutung des Worts δαιτυμων für Gast und Leckermaul aus dem Homerischen Sprachgebrauch entwickelt; die Lesart τὰς λοιπὰς ἡμῶν gegen Stephani Coniectur λοιπὸς ἡμᾶς gerechtfertiget. In den Worten χθὲς πυ των ὑπ' ἐμυ ῥηθέντων λόγων περὶ πολιτείας, ἦν το κεφαλαῖον, δια τε καὶ ἐξ οἵων ἀνδρῶν ἀρίστη κατεφαίνετ' ἂν μοι γενέσθαι, wird, nachdem aus Proclus die Abweichung in der Interpunction und Erklärung bemerkt worden, die Interpunction sowohl nach λόγων, als nach πολιτείας verworfen, und gezeigt, dass ohne Unterscheidung nach πολιτείας die Stelle so verstanden werden müsse: *hesternae d[illegible]nis summa fuit, qualis et ex qualibus optima civit[illegible]ret*, weil die Worte τὸ κεφαλαῖον ἦν περὶ πολιτεί[illegible] ἀρίστη eine attische Umschreibung sind, für το κεφ[illegible] ἦν, οἵα πολιτεία ἀρίστη etc. Entschieden scheint [illegible] hiermit die Sache aber noch nicht. Denn wenn [illegible] nach πολιτείας ein Comma gesetzt wird, so hat die Erklärung: *eorum quae in hesternis sermonibus sunt de civitate dicta, haec summa fuit*, nicht die geringste Schwierigkeit, und es lässt sich gar kein Grund denken, aus welchem sie zu verwerfen wäre. Es lässt sich damit jede Voraussetzung von dem Zwecke der πολιτεία vereinigen, so wie auch keine daraus bewiesen werden kann. Daher scheint uns der Vf. zu rasch zu verfahren, wenn er der Meinung des Proclus, Gerechtigkeit und der beste Staat seyen beide als unzertrennlich der Hauptzweck jenes Werkes, ausschliesslich Beyfall giebt. Denn es ist unverkennbar, dass Plato ein gemeinschaftliches Band zwischen der Republik und dem Timaeus aufsuchet; dieses ist die beste Staats[illegible], auch wenn sie nicht Haupt- sondern ein Nebenzweck jenes Werkes war. Eine weitere Erörterung dieses Gegenstandes wird wahrscheinlich die Einleitung zum Timaeus enthalten. In der Stelle (Steph. 17. C [illegible] κατὰ φύσιν δὴ δόντες τὸ κατ' αὐτον ἑκάστῳ πρόσφορον, [illegible]νον ἐπιτήδευμα ἑκάστῃ τέχνῃ, hat Hr. *B.* die Worte [illegible] τέχνῃ, von denen im Proklus keine Spur vorkommt, und die auch den Sinn und die Construction stören, ausgestrichen, weil sie wahrscheinlich von einem Abschreiber, der nach πρόσφορον ein Comma fand, und sich nicht anders als durch Hinzusetzung jener Worte zu helfen wusste, herrühren. P. 18. C. τί δὲ δὴ τὸ περὶ τῆς παιδοποιΐας; Die Worte δὴ und τῆς sind mit Recht aus dem Stobaeus aufgenommen worden. — ὅπως μηδεὶς ποτε τὸ γεγενημένον αὐτῷ ἰδίᾳ γνώσ[illegible] νομίσωσι δὲ παντες; Der Lesart des Stobaeus und den Sprachgesetzen gemäss verbessert Hr. *B.* ἂν γνώσετ[illegible] und νομιῶσι. Gleich darauf wird an die Stelle der Worte ξυλλέξονται und συλλέξεως, da die Grundbedeutung von λέγω hier nicht passt, ξυλλήξονται und ξυλλήξεως gesetzt, weil von einer Verbindung durch das Loosen die Rede ist, und Proclus bestätiget diese [illegible]reiche Verbesserung, die schon Stephanus hat, [illegible] Zweybrücker Herausgeber aber, wie gewöhnlich unbeachtet liess. P. 19. A. wird nach Procl[illegible] Vorgange bemerkt, dass Plato das Gesetz seiner Republik von der Versetzung der Kinder und Erwachsenen aus den untersten in die höheren Stände und umgekehrt, nur unvollständig in Erinnerung bringt. Denn er redet nur von der Versetzung der Würdigen in den Stand der Streiter und Regenten, aber nicht von der andern. Auch will er hier, dass die Versetzung der Kinder heimlich geschehe; wovon die Republik nichts enthält. Jener Tadel scheint uns nicht des

en Plato zu treffen, wenn man die ganze Stelle recht rwäget. Καὶ μὴν ὅτι γε τὰ μὲν τῶν ἀγαθῶν θρεπτέον θαμεν εἶναι, τὰ δὲ τῶν φαύλων εἰς τὴν ἄλλην λάθρα διαδο- ἰον πόλιν; ἐπαυξομένων δὲ σκοπᾶνται ἀεὶ τὰς ἀξίους πάλιν ιάγειν δεῖν; τὰς δὲ παρὰ σφίσιν ἀναξίας εἰς τὴν τῶν επανιόν- ιν χώραν μεταλλάττειν. Da hier das σκοπᾶντας und φισι auf nichts anderes bezogen werden kann, als ıf die ἄρχοντας;, wenn es auch durch mehrere Mittel- ieder getrennt ist, so ist offenbar die andere Art der erfetzung angedeutet. Die Regierenden sollen die ey ihnen sich findenden Unwürdigen an die Stelle er von unten hinaufgekommenen setzen. Die An- ierkungen gehen bis P. 19. E. Wenn der Vf. den 'imaeus durchaus so bearbeitet, so werden wir einen effiichen Commentar erhalten, der wenig zu wün- ıen übrig lassen wird. Sollte auch hier und da eine klärung nicht volle Evidenz haben, zuweilen mehr n Stoff herbeyschaffen, als das Dunkle in den Wor- ı und dem Sinn der Sätze selbst aufklären, zuwei- ı auch Etwas Entbehrliches enthalten, was mehr e Neugierde als die Wissbegierde befriediget, wie ehreres aus Proclus entlehnte, zuweilen auch mehr y dem Allgemeinen stehen bleiben, ohne in das nzeine sich einzulassen, so benimmt dieses dem Wer- e des Commentars nichts, der mehr für Gelehrte für Anfänger bestimmt ist, und daher das For- ıen und Urtheilen nur einzuleiten, und auf den Weg bringen braucht.

Die beiden Programme stehen in enger Verbin- ng mit dem Commentar, den der Vf. in der Arbeit :, und können als Excurse desselben betrachtet rden. Wenn man die Schwierigkeit ihrer Gegen- ıde mit dem Lichte, welches des Vfs. Gelehrsam- t und Scharfsinn denselben zu geben vermochte, l mit der gründlichen Methode der Forschung ver- icht, so können sie ohne Bedenken zu den interes- testen Monographieen gerechnet werden, und in ser Hinsicht von dem Verdienste, das er in dem ilosophischen Theile seines Werkes sich erwerben 'd, ein richtigeres Vorurtheil gründen, als die An- rkungen in denen dazu wenig Gelegenheit war. chdem er das richtige Urtheil des Cicero über den ınd der Dunkelheit des Timaeus, dass sie nämlich lem Gegenstande liege, und die Verirrungen der n Ausleger, die jene falschen Grundsätze für die lärung angenommen hatten, in einigen Beyspielen chaulich gemacht hat, tritt er seinem Gegenstande Untersuchung des Baues des Weltkörpers aus vier, nach geometrischen Verhältnissen geordne- Elementen (Tim p. 30. A. sq.) näher. Es werden ey ursprüngliche Elemente angenommen, welche ınder entgegengesetzt sind; sie mussten durch ein telglied verbunden und zusammengehalten werden. : beste Verbindungsmittel ist die Analogie oder die metrische Proportion. Da die Welt ein dichter per werden sollte, so setzte Gott zwey Mittelglie- zwischen beide; denn zwey Flächen werden durch zwey dichte Körper aber durch zwey Mittelglie- vereiniget. Daher wurden zwischen beide äusser- Elemente Feuer und Erde, zwey Mittlere, Was- ser und Luft gesetzt, so dass sich Wasser zur Erde eben so verhalte, wie Wasser zu Luft, und Luft zu Feuer. Es entsteht hier zunächst die Frage, in wie- fern ist zwischen zwey Flächen ein Mittelglied hinrei- chend, und zwischen zwey geometrischen Körpern deren zwey erforderlich? Der Vf. erläutert und be- weist diesen Satz durch die Construction zweyer recht- winklichten Vierecke und zweyer Parallelepipeden. Nun bemerkt aber Proclus nach einigen ältern Mathe- matikern, dass auch zwischen zwey Flächen zwey geometrische Verhältnisse seyn können, wenn man vier Linien ziehet, die sich verhalten wie 1, 2, 4, 8. Werden diese quadrirt, so verhalten sie sich wie 1, 4, 16, 64; und dann sind 4 und 16 die Mittelglieder. Wer- den dagegen drey Linien in dem Verhältniss wie 1, 2, 4 gezogen und cubirt, so verhalten sie sich wie 1, 8, 64, wo alsdann zwischen den beiden äusseren Körpern nur ein Mittelglied 8, ist. Es scheint also, als wenn Pla- to der Mathematik nicht ganz kundig gewesen sey. Wer könnte dieses aber von Plato annehmen? Die Versuche, welche Proclus und dessen Lehrer Ammo- nius gemacht haben, die Richtigkeit jenes Lehrsatzes zu retten, sind, wie der Vf. zeigt unzureichend, und also ist, wie er vermuthet, das einzige noch übrige Mittel anzunehmen, dass er nicht alle commensurable Figuren, sondern nur solche berücksichtiget, wo eine in die andere gezeichnet wird. Thut man dieses, so findet man bey den Flächen zwey, aber gleiche, und bey den Körpern zwey ungleiche Figuren, welche die Stelle der Mittelglieder in der geometrischen Propor- tion vertreten können, und Plato nimmt dort der Gleichheit wegen nur eine, hier aber aus dem entge- gengesetzten Grunde zwey Mittelglieder an. Dieser Erklärungsversuch ist unstreitig sinnreich und desto annehmlicher, da die mathematische Metaphysik der Pythagoreer, denen hier Plato es nachthut, durchaus eine künstliche Theorie ist, die nicht immer auf die tiefern Gründe und Elemente eindrang. Hierin liegt auch wahrscheinlich der Aufschluss davon, dass Plato diese geometrischen Sätze auf die Lehre von den Ele- menten anwandte.

Hierauf untersucht der Vf. weiter, ob die von Plato angenommene geometrische Proportion in den regulären Körperfiguren gefunden werde, aus welchen die Elemente abgeleitet worden sind. Dieser Theil der Abhandlung ist vorzüglich schätzbar wegen der klaren Construction der Platonischen Figuren. Wir bemerken hier im Vorbeygehen, dass sich S. XXI ein bedeutender Druckfehler eingeschlichen hat. Es muss in der dritten Construction heissen: *Sit AD* (nicht *AB*) *hypotenusa;* und gleich darauf: *erit quadratum hypotenusae AD;* (nicht *quadratum majoris catheti AD*). Aber auch hier will die geometrische Proportion nicht auf das aus den Dreyecken construirte Tetraedrum, Octaedrum, Icosaedrum und den Cubus passen, und Plato hat sie daher vielleicht nicht in den geometri- schen Bestandstücken, sondern in den Kräften und Qualitäten, um deren willen er jene Figuren annahm, gesucht, wie auch wirklich Plato darauf hinweiset, und mehrere Ausleger nach Chalcidius Zeugniss diesen Weg

Weg weiter verfolgt haben. Aber auch hier findet sich nicht vollkommne Einstimmigkeit. *Quae omnia,* sagt der Vf. S. XXVI, *si mente complectimur Platonis elementorum doctrinam et parum sibi constare, neque omnibus numeris absolutam esse, immo multis incommodis laborare, et divini ingenii lusui magis quam disciplinae severitati originem debere fatebimur, nec profundiorem et abstrusiorem naturae cognitionem in ea sitam esse suspicabimur.* Diese Inconsequenz ist, wie der Vf. richtig bemerkt, daraus begreiflich, dass Plato, wie es scheint, aus den Behauptungen anderer Physiker mehreres von dem geschöpft hat, was über die Sinnenwelt gesagt wird. Er versprach auch selbst zu verbessern, was früherhin nicht mit der erforderlichen Genauigkeit war gesagt worden. Tim. p. 54. B. Dazu kann man noch den Grund hinzufügen, dass der Timaeus zu den letzten Arbeiten seines Geistes gehörte, und er daher wahrscheinlich wenig Zeit, Musse und Veranlassung zur Umarbeitung des Unvollkommnen hatte. Denn dass er in mehr als einem Puncte eine andere Ansicht gewonnen hatte, wird aus dem Zeugnisse des Theophrasts, welches Plutarch anführt, wahrscheinlich, nach welchem Plato in seinem hohen Alter bereuete, dass er der Erde den Mittelpunct in dem Universum angewiesen habe.

Die letzte Frage, welche sich bey dieser Construction der Elemente darbietet, woher sie Plato genommen habe, wagt der Vf. aus Mangel an sichern Datis nicht zu entscheiden. Das dem Timaeus, dem Locrier ehedem beygelegte, in neuern Zeiten aber aus zureichenden Gründen als unecht verworfene Werkchen kann nicht die Quelle seyn. (Zu den von Tennemann aufgestellten Gründen für die Unechtheit desselben, denen der Vf. beytritt, fügt er aus seiner grossen Belesenheit vorzüglich diesen bey, dass Aristoteles, der nach Diogenes Laert. v. 25. einen Auszug aus Timaeus und Archytas gemacht hat, doch nirgends eine Stelle aus dem Locrier, sondern immer aus dem Platonischen Timaeus anführt, also jene Schrift wahrscheinlich nicht kannte. Auch Simplicius kennt keinen andern Timaeus als den Platonischen.) Eben so wenig kann die Schrift des Ocellus die Quelle seyn; die er ebenfalls nach Meiners und andern hier nicht ausgeführten *Gründen* für unecht erklärt. Des Pseudo-Plutarchus *Meinung* (de Placit. II. c. 6.), aus der Pythagoreischen *Philosophie* sey diese Lehre geschöpft, ist an sich zu gewichtlos, *obgleich* Tiedemann ihr durch die symbolischen Benennungen einiger Zahlen (als quaternarius = Vulcan, Bachus, Hercules, Mercurius; octonarius = Cybele, das Feuer sey ein tetraedrum u. s. w.) neue Beweiskraft zu geben versuchte; denn wer weiss, ob nicht dieses Grillen der neuern Pythagoreer, vorzüglich des Nicomachus sind. Wenn indessen Aristoteles Bericht *de gener. et corrupt.* I. 2., Plato habe zuerst über die Entstehung der Elemente geforscht, wahr ist, wie wohl nicht gezweifelt werden kann (der Vf. tritt ihm wenigstens bey), so würde überhaupt die Quelle dieser Lehre [illegible] anders als bey Plato, doch aber Stoff und Veranlassung in andern Philosophieen, und zwar in keiner andern mehr als in der Pythagoreischen zu suchen seyn.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 18. Jan. d. J. feyerte die *Königl. Deutsche Gesellschaft* zu *Königsberg* in einer öffentlichen Sitzung den Gedächtnisstag der Krönung. Der Hr. Geh. Staatsrath *v. Auerswald*, stellvertretender Protector, eröffnete dieselbe mit einigen Worten über den jetzigen Zweck der Gesellschaft, im Felde des Wissens mit deutscher Gründlichkeit zu arbeiten, darauf handelte der Präsident, Hr. C. R. *Wald* von der *Bildsamkeit* des *Menschen;* in einem längern Vortrage stellte Hr. Prof. *Herbart* die *Philosophie Ciceros* dar; Hr. Prof. *Hüllmann* beschloss mit Gedanken über *gekrönte und gesalbte Volkshäupter.*

Von den eingelaufenen Antworten über die von der Dänischen Admiralität durch die Landhaushaltungsgesellschaft aufgegebene Preisfrage über die beste Art Waldungen anzuziehen, sind zwey, eine vom Hn. *C. F. Unzer* zu Altona und eine andere vom Hn. Forst-Inspector *Schäffer* zu Hirschholm mit 200 Rthlr. belohnt worden.

Am letzten Jahresfeste der *Schwedischen Akademie* (20. Dec. v. J.), erhielt der Major *Nordforss* den höchsten Preis der Poesie für eine Ode über den verstorbenen Kronprinzen Karl August.

II. Todesfälle.

Am 10. Jan. starb zu Paris der durch seine [illegible] und Trauerspiele bekannte Dichter, *Joseph Chenier*, Mitglied der Ehrenlegion und des Instituts, ein Sohn des durch seine Werke über die Nordafrikanischen Staaten bekannten Chenier, ehemaligen französischen Consuls zu Marocco und Bruder des im Jahre 1794 guillotinirten And. Chenier, im 47sten Jahre seines Alters.

Am 18. Jan. starb zu Jena der Herzogl. Sachs. Weimarische Geh. Hofrath und Leibarzt auch ord. Prof. der Arzneygelahrtheit *Joh. Christian Stark*, ein sehr [illegible] licher Praktiker, 2 Tage vor seinem 58sten Geburtstage.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Augusti Boeckhii Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi* etc.

2) *Ebendas.*: Programm: *Explicatur Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis* etc.

3) *Ebendas.*: Programm: *Disputatur de Platonico systemate coelestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae* etc.

(*Beschluss der in Num. 49. abgebrochenen Recension.*)

Ob Plato die Erde im Mittelpunkte des Himmelssystems ruhen, oder sich um die Sonne bewegen lasse, ist eine alte Streitfrage gewesen, welche in Nr. 3. zur Entscheidung gebracht wird. Zugleich nimmt der Vf. daher Gelegenheit die Spuren des richtigern Copernicanischen Systems in den Alten aufzusuchen und mit historischer Schärfe zu bestimmen. Der Gegenstand, der auch von *Schaubach* in seiner Geschichte der griechischen Astronomie bearbeitet worden, hat also ein grosses Interesse, welches durch die gründliche Gelehrsamkeit des Vfs. noch erhöhet wird. . . Ob die Erdkugel, welche nach Plato in dem Mittelpunkte sich befindet, ruhe oder sich bewege, beruhet bekanntlich auf der dunklen Stelle des Timäus S. 40. *B.* γῆν δὲ τροφὸν μὲν ἡ μετέραν εἱλουμένην δὲ περὶ τὸν διὰ παντὸς πόλον τεταμένον etc. Aristoteles fand hierin die Kreisbewegung der Erde *de Coelo* II, 13. und ihm folgt Alexander Aphrodisiensis, Diogenes und auch Cicero erwähnt dieser Ansicht. Die vorzüglichsten Platoniker, Plutarchus, Timaeus Sophista, Proclus und Simplicius nehmen das Gegentheil an. *Ruhnken* läfst die Sache unentschieden; weil die doppelte Bedeutung des Worts ἴλλεσθαι und εἱλεῖσθαι herumwinden oder anbinden, anknüpfen, weder für die Ruhe noch die Bewegung etwas entscheiden kann. Proclus und Simplicius berufen sich, um die Unbeweglichkeit der Erde zu beweisen, auf eine Stelle im Phädrus S. 109. *A.*, die aber keineswegs entscheidend ist. Des *Locriers* unechte Schrift kann kein Zeugnifs geben. Einen sicheren Beweisgrund hat der Vf. in dem Timäus selbst entdeckt. Plato nimmt nämlich eine tägliche Bewegung des Fixsternen-Kreises nach der Rechten (S. 36. *C.*) an. Und daraus folgt, dafs die Erde unbeweglich stehen muss, weil die Bewegung der Erde mit jener Bewegung des Fixsternenhimmels streitet, und durch die Rotation des Himmels die Abwechselung des Tages und der Nacht entsteht. (Es scheint uns indessen doch die Axenumdrehung der Erde damit nicht durchaus zu streiten, wiewohl sie auch mit nichts bewiesen werden kann; und die Unbeweglichkeit der Erde auch daraus wahrscheinlich zu werden, dafs Plato der Erde als Element schon die Unbeweglichkeit als wesentliche Eigenschaft beylegt, wenn man die ἀκινησία nicht vielmehr in dem passiven als thätigen Sinne nehmen will. Aber so viel ist ausgemacht, dafs Plato in Ansehung der Stellung der Erde und der Bewegung der Sonne: sehr entfernt von einer Ahndung des richtigern Systems ist). . . Bey dem allen macht das Zeugnifs des Aristoteles nicht wenig Schwierigkeit. Wenn er auch nur die entgegen gesetzten Meinungen von der Ruhe oder Bewegung der Erde aufzählt, und unter den letzten nicht Platos wirkliche Meinung, sondern die Erklärung, die einige von der Stelle gaben, anführet: so ist es doch sonderbar, warum er, der doch Plato's wahre Ansicht kennen musste, diese nicht auch mit beybringt. Hatte vielleicht Plato seine Meinung nicht allein in Ansehung der Stelle der Erde in dem Systeme, wie Theophrast nach Plutarchus berichtet, in seinem höheren Alter geändert, sondern auch, was daraus zu folgen scheint, in Ansehung ihrer Ruhe? War dieses der Fall, was dem Aristoteles nicht unbekannt seyn konnte, so hatte dieses auch wohl Einfluss auf seine Ansicht von der Stelle im Timäus.

Copernicus Entdeckung wird nach Montucla's Vorgange mehreren Alten vor Plato beygelegt. — Copernicus selbst berufte sich auf die Pythagoreer, und wurde wenigstens durch das Studium der Alten auf seine neue Ansicht geführt. Es ist daher verdienstlich, dafs der Vf. mit kritischem Geiste die Keime derselben bey den Alten aufgesucht hat. Hicetas der Syracusaner, Aristarchus der Samier der zu Cleanthes Zeiten lebte, und Seleucus aus Erythrae sind die ersten, von denen man mit Zuverlässigkeit sagen kann, dafs sie die Bewegung der Erde um eie Sonne behauptet haben, der letztere aus Gründen. (Dieses Resultat fand indessen *Schaubach* nicht in den Angaben der Alten gegründet. Nach den Worten Plutarchs folgt es freylich. Aber *Schaubach* erinnert, dafs man sich auf das Zeugnifs Plutarchs wahrscheinlich eben so wenig verlassen kann, als auf das des Aristoteles in Ansehung der wahren Vorstellungsart des Plato. Es wäre zu wünschen, dafs Hr. *B.* auf diesen Zweifel möchte Rücksicht genommen haben.) Mit Unrecht wird Philolaus von Copernicus, Gassendus und Bullialdus als der Vorgänger des Copernicus angegeben. Um dieses zu beweisen, stellt der Vf. dieses Pythagoreers Weltsystem vollständiger und deutlicher als es bis jetzt geschehen war, aus den Frag-

Fragmenten, welche Stobäus und andere erhalten haben, auf. Um das Feuer, welches den Mittelpunkt einnimmt, bewegt sich die Gegenerde, die Erde, der Mond, die Sonne, die fünf Planeten, und zuletzt der Fixsternen-Himmel. (Eine Schwierigkeit entsteht hier aus der Zahl von eilf Himmelskörpern. Sollte Philolaus gegen den Geist der Pythagoreischen Schule von der heiligen Zahl zehen, der zu gefallen selbst die Gegenerde erdichtet worden war, verlassen haben? Da der Vf. diese Schwierigkeit S. XIX. nur berührt hat, so schlägt Rec. einen doppelten Weg zu ihrer Lösung vor. *Erstens*. Philolaus hat vielleicht das Feuer als das vollkommenste Wesen nicht mit unter der Zahl der übrigen begriffen. Weit weniger wahrscheinlich ist, dass die Gegenerde nicht mit gezählt worden sey, wie unser Vf. vermuthet. *Zweytens*. Die Pythagoreer, welche nach dem Stifter der Schule lebten, müssen nicht so viel als die ältesten auf die Decas geachtet haben, wenn das wahr ist, was Aristoteles *de Coelo* II, 13. anführt, dass sie ausser der Gegenerde noch mehrere den Erdbewohnern nicht sichtbar werdende Himmelskörper angenommen haben, durch deren Opposition die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes geschehen.) Der Vf. hat die gewöhnlichen Erscheinungen nach diesem System des Philolaus befriedigend und deutlich durch Hülfe der Zeichnung erklärt. Es ist aber einleuchtend, wie sehr dieses System von dem Copernicanischen abweichet, da die Sonne mit dem Monde und den Erden sich um das Centralfeuer bewegen, und die Sonne die nur eine gläserne Scheibe ist, ihr Licht von dem Centralfeuer erhält. Wahrscheinlich ward es durch die angeführten Gründe, dass der Mond ebenfalls nicht von der Sonne (obgleich dieses nach Stobäus Pythagoras annahm), sondern von dem Centralfeuer sein Licht empfange. Den Beschluss der interessanten Abhandlung macht eine sinnreiche Anwendung der Philolaischen Astronomie zur Erklärung der schweren Stelle des Phaedrus S. 246. *E.* seq.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Abhandlung über die unter den jetzigen Zeitumständen zu wählenden Mittel um Kriegslasten auf zu bringen, und den Ländern, welche durch den Krieg gelitten haben, wiederum zum Wohlstande zu verhelfen;* verfasst von *Johann Daniel Merbach*, Rathsactuar zu Leipzig. 1809. IV u. 123 S. 8. (12 gr.)

An die Menge Schriften, welche wir über den hier behandelten Gegenstand haben, schliesst sich auch die hier angezeigte Arbeit. Doch glauben wir nicht, dass mit ihr die Acten für geschlossen zu achten, und weitere Erörterungen unnöthig gemacht seyn werden. Uns scheint es dem Vf. an den nöthigen staatswirthschaftlichen Kenntnissen zu fehlen, mit welchen der ganz ausgerüstet seyn muss, der über die hier behandelten Fragen etwas ganz befriedigendes leisten will. Seine Schrift zerfällt eigentlich in *zwey* Theile. Zuerst befasst er sich mit einer Prüfung der Vorschläge des Vfs. der Schrift: *Ideen eines Geschäftsmannes über Staatsbedürfnisse und Geldmangel.* Dann aber folgen seine eigenen Vorschläge, wie das Problem zu lösen seyn möchte, das die auf dem Titel angegebenen Fragepunkte enthalten. Die Einwendungen, welche er gegen die Ausführbarkeit und den Nutzen der von dem Vf. der *Ideen* u. s. w. gemachten Vorschläge zur Errichtung einer *Giro*- oder *Zeddelbank* (die auf Hypotheken auf das stehende mittelbare Kapital der Nation fundirt werden, und wobey die Regierung aus den Staatseinkünften für die Bezahlung der Zinsen und einen Abzugsfonds sorgen soll) *(S. 1—46.)* gemacht hat, sind zwar im Ganzen genommen *nicht unrichtig*; allein jeder aufmerksame Leser wird *die Bemerkung* machen, dass sie theils nichts als längst *bekannte* Dinge enthalten, theils aber auch bey weitem nicht tief genug gegriffen sind, um jenen Vorschlag für ganz unausführbar erklären zu können: denn gerade der Hauptumstand, dass ein solches Bankinstitut, wie das vom Vf. der *Ideen* u. s. w. vorgeschlagene, nicht bestehn kann, wenn nicht für einen ausreichenden Bankfonds in klingender Münze gesorgt ist; dass bloss dadurch den ausgegebenen Zeddeln ihre Geltung und ihr Werth beym Verkehr ausreichend gesichert sey, keinesweges aber durch die Sicherheit der Hypotheken an welche sich der Inhaber wenden kann, wenn die Bank vielleicht die Realisirung der ihr präsentirten Zeddel unterlässt; — gerade diesen Hauptumstand hat der Vf. unberührt gelassen. Was aber Hn. *Merbachs* eigene Vorschläge betrifft, so empfiehlt er *als Mittel, um die Kriegslasten aufzubringen*, entweder die nöthigen Summen zu *borgen*, oder um die Lasten auf einmal zu tilgen, solche nach einem gewissen *Fusse als ausserordentliche Abgabe von der Nation zu erheben*, oder — wenn der Staat *Domänen* hat — *solche zu veräussern. Borgen* soll übrigens keine Regierung, so lange *sie selbst baare Fonds besitzt, womit* Kriegslasten *getilgt werden können* (was auch gewiss keine vernünftige Regierung thun wird), und borgt sie, so soll sie durch gleich anfängliche Gründung eines Tilgungsfonds sich ihrer gewirkten Schulden baldmöglichst wieder zu entledigen suchen. *Zwangsanleihen* werden vom Vf. (S. 55.) gemissbilliget, weil sie nichts als eine versteckte Besteurung sind, die aber noch weit schlimmer als jede andre Besteurung ist, weil sie nicht allgemein und noch dazu willkürlich ist; — eine Missbilligung über welche wir mit dem Vf. nicht rechten wollen, ungeachtet sich gegen die Gründe wodurch er sein Urtheil motivirt, noch mancherley einwenden liesse. Die, wenn das Borgen nicht angeht, zu erhebende *ausserordentliche Steuer* soll hiernächst nicht nach dem gewöhnlichen Steuerfusse erhoben werden, auch selbst nicht unter den üblichen Modificationen desselben, sondern es soll eine reine *Vermögenssteuer* seyn, wobey das Vermögen eines jeden durch Würderungsausschüsse, welche für jeden Ort durch die Wahl seiner steuerpflichtigen Einwohner bestellet werden sollen, zu bestimmen wäre. Nach den Resultaten dieser, von den Ausschüssen, ohne Con-

oncurrenz der contribuablen Unterthanen vorzuehmende Würdigung, soll die Quote bestimmt weren, welche jeder von seinem Vermögen zu bezahlen aben soll (S. 72.). „Diese Quote würde hierauf urch ein öffentliches Proclama ausgeschrieben, daey aber einem jeden nachgelassen, sich selbst zu hätzen, und darnach den Betrag der auf ihn komenden Kriegssteuer an die verordneten Einnehmer zuführen; mit der Bekanntmachung, dass da die egierung durch die vorhergegangene Schätzung von em ungefähren Vermögensbetrage eines jeden beits unterrichtet sey, dasjenige zwar was einer und er andere *über* die nach dieser Schätzung auf ihn ommende Quote beytragen werde, nicht für einen andern Fällen geltenden Maßstab seines Vermögens, ndern für ein freywilliges patriotisches Opfer angeien, dagegen der, welcher *bedeutend* (?) weniger die gedachte Quote ausmache, bezahlen würde, gewarten haben solle, dass er zum Beweis des minrn Vermögens, als die Schätzung besage, werde gehalten werden. Fiele nun die Summe der auf ese Weise eingehenden — wie sie der Vf. nennt — *eywilligen* Steuern so aus, dass das Bedürfniss dat gedeckt würde, so hätte die Regierung kein Inesse weitere Untersuchungen darüber anzustellen, die vorhergegangene Schätzung und die gegebenen yträge richtig seyen, sondern das Geschäfte wäre gethan. Reichte aber die Summe nicht hin, so te denn der Fall ein, wo diejenigen, deren freyllige Beyträge unter der Taxe ständen, aufgefort und angehalten werden müsten, das Minus entder durch Belege, Zeugen, oder eidlich zu maniiren oder das Fehlende nach zu zahlen. Um übriis Ausfälle in dem Ertrag der Steuer zu decken, l zugleich die allerdings unangenehmen Erörterun, von welchen eben die Rede war, ganz zu vernden, dürfte es der Klugheit gemäss seyn, lieber y Ausschreibung der Quote dieselbe etwas höher, die Schätzung, streng berechnet, erfordert, anzuzen. Dem Wohlhabenden würde diess kein emdlicher Verlust seyn, bey den Aermern aber rde es nur eine Wenigkeit betragen, und den erschuss könnte die Regierung zur Unterstützung er verwenden, die ganz vorzüglich durch den eg gelitten haben." — Wir müssen offenherzig ehen, dass wir uns von einer solchen, angeblich *willigen*, Steuer nicht viel versprechen können; allerwenigsten in der Periode, wo sie erhoben wer soll. In Zeiten des Wohlstandes möchte sich vielht eine solche Besteurungsweise rechtfertigen las, aber gewiss nicht in den Zeiten der allgemeinen th, wo sie der Vf. erhoben wissen will. Der Vf. pfiehlt selbst (S. 48.) bey dem Gebrauch der Mitzur Aufbringung der Kriegslasten *ungleiche Maßeln möglichst zu vermeiden.* Aber bey der Ausfühg seines Plans ist diess durchaus unmöglich. Wer n nach einem alles zerrüttenden Kriege die Vernisse des Vermögens seiner Mitbürger nur mit eir Zuverlässigkeit bestimmen? Wenn aber diess it möglich ist, wie läst sich die vom Vf. in Vorschlag gebrachte Abschätzung des Vermögens der einzelnen beytragspflichtigen Individuen wohl in Anwendung bringen, ohne die mannichfachsten Prägravationen? und ohne Verletzung der beym Besteurungswesen so nöthigen Gleichheit? Ausserdem wird die Realisirung seines Vorschlags zwar die Folge haben, dass der rechtlich gesinnte Mann angemessen besteuert werden mag; aber dem Widerrechtlich-Gesinnten ist hier ein weiter Kreis geöffnet zum Tummelplatze für seine widerrechtlichen Steuerbefreyungsplane, und von dem Eintritt in diesen Kreis wird er sich keinesweges durch die Verbindlichkeit zum Nachweis des Minusbetrags seines Vermögens abhalten lassen, welches ihm der Vf. auflegt: denn die Führung eines solchen Nachweises ist wirklich so schwer nicht, wie der Vf. glauben mag. Uebrigens aber liegt der Hauptgrund der Unausführbarkeit des Vorschlags des Vfs. darin, dass er bey der Bestimmung und Vertheilung der Quoten auf das *Vermögen* der Unterthanen gesehen wissen will: denn nicht der Betrag des *Vermögens* oder deutlicher der *Kapitalfonds* (der *Vorrathsbestände*) mag zur Basis eines richtigen Besteurungsfusses genommen werden, sondern alle Steuern lassen sich bloss reguliren nach dem *Einkommen*, das sich keinesweges bloss nach jenem Kapitalfonds bestimmt, sondern von einer Menge anderer Bedingungen, wobey jene Kapitalfonds nichts weiter als nur *Eine* Klasse bilden. Ein Mann von 100000 Rthlrn. Vermögen, der diese Fonds nicht gehörig benutzt, oder nicht gehörig benutzen kann, kann oft ein bey weitem geringeres Einkommen haben, als der Besitzer von 10000 Thalern, der diese Kapitalfonds gehörig zu benutzen versteht. Denn alle Kapitale sind nichts weiter als Werkzeuge in der Hand der Producenten, und nach der Art und Weise, wie sie als Werkzeuge benutzt werden, richtet sich die von ihnen zu hoffende Rente für den Besitzer. So scheinbar gleichmässig eine Besteurung nach dem Masse der Kapitalfonds seyn kann, so ungleich kann sie seyn nach dem Verhältnisse des Einkommens, und werden die Kriegslasten nach dem Verhältnisse des Vermögens und nicht nach dem des Einkommens vertheilt, so liegt es in der Natur der Sache, dass eine solche Besteurungsweise nicht nur höchst ungleich ausfallen, sondern auch wirklich viele Individuen auf das empfindlichste drükken muss; was denn, wie jedes nicht auf richtigen Finanzprincipien beruhendes Besteurungssystem, keine andre Folge haben kann, als eine für den Nationalwohlstand äusserst nachtheilige Vermehrung des Drucks der Kriegslasten, und Herabbringung des Volks in seinem Wohlstande, statt dass man ihn zu fördern glaubt. Und gegen dieses in der Natur der Sache liegende Uebel werden die Contribuenten auch dadurch nicht geschützt werden können, dass man ihnen nach dem Vorschlage des Vfs. zum Abtrag ihrer Quoten ziemlich lange Termine gestattet, dem früher zahlenden aber ein gewisses Disconto als Prämie zugesteht. Durch solche Prämien kann ein einmal unrichtiger Besteurungsfuss keinesweges berichtiget werden; die Prämien für die in Zeiten zahlenden Con-

Contribuenten machen ihn nach der Natur der Sache für diejenigen, welche sogleich nicht zahlen können, nur noch drückender: denn der Betrag der Prämie erhöht natürlicher Weise den öffentlichen Aufwand, und veranlasst manchen seine Kapitale aus Gewerben zurück zu ziehen, die er bis zum Zahlungstermine mit Vortheil hätte betreiben können. Und würden nicht selbst die zum Behuf einer solchen Manipulation beym Kriegssteuer-Erhebungsgeschäfte nöthige Verificationen der Angaben des Würderungsausschusses (S. 79.) das ganze Geschäfte so langweilig und weitschweifig machen, dass man vielleicht erst nach mehrern Jahren an eine definitive Bestimmung der Steuerquoten würde kommen können?

Von der *Veräußerung der Domänen* verspricht sich der Vf. grosse Vortheile, sowohl in Bezug auf die dadurch zu bewirkende Vermehrung der Production, als ins besondre in so fern, als dadurch manche Hände zum Vortheile des Nationalwohlstandes zum Ackerbau hingeleitet werden würden, die ihre productive Kraft bisher der industriellen und commerciellen Betriebsamkeit widmeten; und dass diese Vortheile nicht bloss chimärisch, sondern wirklich zu hoffen und zu erwarten seyn mögen, darüber sind wir mit ihm vollkommen einverstanden. Nur zweifeln wir, dass die Veräusserung der Domänen im Augenblicke viel wirken wird, um dem Nothstande der Staaten abzuhelfen. Die jetzt so sehr gesunkenen Preise der Urproducte die dem sorgsamen Staatswirthe jetzt mehr Unruhe machen, als die ehemalige Theurung derselben, müssen schon auf die Verminderung des Preises dieser öffentlichen Besitzungen wirken. Noch mehr aber wird auf diesen Punkt hingewirkt werden, durch die Schwierigkeit die Summen aufzubringen, welche die Veräusserung der Domänen bey den Kauflustigen erfordert. Wenn *jetzt* die Domänen verkauft werden, so kann diess nie anders geschehen, als zu Preisen, die weit unter ihrem angemessenen Preise stehen, die also für *die öffentlichen* Fonds nichts einbringen, und um *desswillen uns die* allgemeine Noth nur noch drückender *machen*, weil die Nation doppelt verliert; einmal durch die *Kriegslasten*, und dann durch die Veräusserung der Domänen unter ihrem Preise. Erst dann, wenn die Zeiten wieder besser geworden sind, mögen solche Veräusserungen mit wahrem Nutzen vorgenommen werden; jetzt mag es wohl rathsamer seyn, sie in kleinen Partien in Pacht auszuthun, und auf diese Weise auf Erhöhung ihrer Renten zu wirken: so wie überhaupt die jetzigen ausserordentlichen Verhältnisse nichts mehr erfordern als möglichste Umsicht der Regierungen bey dem Gebrauch der ihnen empfohlenen [illegible]mittel, damit die allgemeine Noth nicht grösser werden möge, während man auf ihre Verminderung ausgeht.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bekanntmachung.

Da ein Recensent in der Leipziger Literatur-Zeitung über den *ersten* Theil meiner Kritik der praktischen christlichen Religionslehre so viel Böses in Hinsicht dieser gesagt hat, als nur ein Mensch über eine Schrift sagen kann; und ein Recensent bey manchen Lesern in dem Ansehen eines infallibeln Mannes steht, dessen Aussprüche für Orakel gelten: so erfordert es meine Ehre und die Ehre der Wahrheit, dass ich mich gegen seine Beschuldigungen und Lästerungen (denn dieser beschuldigt er mich in Ansehung der christlichen Lehre) vertheidige; welches ich aber nicht eher thun werde, als bey der Herausgabe des *dritten* Theils der Kritik, der in der Leipziger Ostermesse erscheinen wird, wo ich in der Vorrede meine Grundsätze und Lehren, die er bestritten hat, gegen die seinigen stellen und dem Publicum das Urtheil überlassen werde, welcher von uns beiden die richtigsten Grundsätze und vernünftigsten Lehren vorgetragen hat.

Vorläufig muss ich aber dem Publicum bekannt machen, dass der Rec. sich zu den Supernaturalisten zählt, doch, wie er hinzu setzt, im guten Sinne. So habe ich mich also noch glücklich zu preisen, dass meine Kritik nicht in die Hände eines Supernaturalisten im bösen Sinne gefallen ist. Allein ich weiss in der That nicht, ob ein Supernaturalist im bösen Sinne mehr böses darüber hätte sagen können, als dieser Supernaturalist im guten Sinne gesagt hat. Bis dahin möge das Publicum sein Urtheil über diese Schrift suspendiren und nicht unverhörter Sache das Anathema über einen Mann sprechen, der es beynah ein halbes Jahrhundert durch mündliche und schriftliche Lehre bewiesen hat, dass ihm nichts heiligers als die Wahrheit ist, und der vielleicht auch jetzt so hämisch und ungestüm nicht angegriffen worden wäre, wenn nicht der herrschende Ton des theologischen Zeitgeistes gegen ihn wäre, der kein liberaler sondern ein engherziger, furchtsamer, schüchterner, und eben deswegen auch intoleranter Geist ist. Mögen nur die Zeiten des Auto-da-fe nicht wieder zurückkehren!

Sondershausen,
am 24. Januar 1810.

G. Ch. Cannabich

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1811.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Lettres du B. de Viomenil* (Officier général envoyé par la France pour diriger les opérations militaires des Confédérés) *sur les affaires de Pologne en* 1771 et 1772. Collection pour servir à l'histoire du temps et de supplement à l'histoire de l'Anarchie de Pologne par Mr. *de Rulhière.* 1808. 301 S. 8.

Die merkwürdige Begebenheit der Theilung Polens hat neulich durch eine Sammlung von darauf Bezug habenden Actenstücken neues Licht bekommen, wovon wir unsern Lesern in Nr. 22 u. ff. des jetzigen Jahrgangs dieser Zeitung umständliche Nachricht gegeben haben. Der Vf. jener Anzeige will jetzt als Nachtrag derselben eine andere Sammlung über denselben Gegenstand bekannt machen. Sie enthält, ausser den Briefen des Baron *Viomenil*, noch verschiedne Beyträge zur Aufklärung der Theilung von Polen, und, wie die Herausg. bemerken, können dieselben um so mehr zur Ergänzung des bekannten Rulhière'schen Werks (*Histoire de l'Anarchie de Pologne*) dienen, da sie gerade die Epoche betreffen, bis zu welcher dieses Werk nicht reicht, und über welche sich auch in dem Nachlass *Rulhière's* nur wenige Materialien gefunden haben, also auch schwerlich von der versprochenen Fortsetzung seines Werks vieles erwartet werden könne. Wir wollen die einzelnen Stücke dieser Sammlung nach einander durchgehn. 1) Die damalige französische Regierung sah den gewaltsamen Einfluss, den die russische Kaiserin Katharina II. sich nach der von ihr erzwungenen Wahl König Stanislaus Poniatowsky in Polen verschafft hatte, mit lebhafter Eifersucht an. Obgleich sie einen offenen Widerstand nicht gut fand, unterstützte sie doch die dem russischen Hofe entgegen arbeitenden Conföderirten auf alle Weise. Es wurden französische Militärs hingesandt, um die Operationen der Conföderation zu leiten. Diese Sammlung fängt mit einer Notiz über die drey vornehmsten dieser Agenten an. Der erste war der Chevalier *de Taulès*, ein Mann von Fähigkeit und Kenntniss, der im J. 1768. nach Polen ging, die Campagne des folgenden Jahrs mit den Conföderirten machte, aber mit der Ueberzeugung zurückkehrte, dass mit diesen durch Privatleidenschaften allein regierten Menschen durchaus nichts zu machen sey. Nun wurde *Dumouriez* nach Polen gesandt. Ueber diesen, nachher so berühmt gewordenen, Mann verbreitet der Vf. sich umständlich, und stellt ihn als einen unruhigen Ehrsüchtigen dar, der ohne gründliche Kenntnisse von einem Plan zum andern eilte, und sich alle Mittel erlaubte, um nur durch ausserordentliche Dinge sich einen Namen zu machen. Obgleich Rec. die Moralität des talentvollen Mannes nicht gerade vertheidigen möchte: so glaubt er doch, Dumouriez würde jetzt minder scharf beurtheilt werden, wenn das Glück seine letztern Unternehmungen mehr begünstigt hätte. Hier wird es ihm auch zum Vorwurf gemacht, dass er sich zu einem Geschäft, wie das polnische, habe brauchen lassen, von dem ein verständiger Mann, der Chevalier *de Taulès*, sich mit so viel Unzufriedenheit zurückgezogen hatte. Dieses Urtheil scheint uns zu hart. Für einen jungen Mann voll Ehrgeiz und Durst nach auszeichnender Thätigkeit, wie Dumouriez damals war, musste der Antrag eines in ganz Europa so hochgeachteten Ministers, wie der Duc de Choiseul, natürlich viel Reizendes haben, und eine Ablehnung desselben würde minder der Weisheit als der Trägheit beygemessen worden seyn. Weit eher war das Ministerium, welches die Verhältnisse besser übersehn musste, zu tadeln, dass es Leute zu einem Geschäfte von so schwieriger Art aussandte, ohne sie gehörig zu unterstützen. Dass Dumouriez sich mit grossem Eifer bemüht hat, seinen Auftrag zu erfüllen, und es ihm, ungeachtet der grossen Hindernisse, die er bey den ohne alle Einsicht gegen sich selbst handelnden Conföderirten fand, dennoch wahrscheinlich gelungen wäre, ihre Operationen bedeutend zu machen, wenn ihm nicht sein eigner Hof, besonders nachdem Duc d'Aiguillon an die Stelle von Choiseul kam, so sehr zuwider gewesen wäre, ist von einem Unparteyischen wohl nicht zu bezweifeln. Er kam eben so missvergnügt, wie sein Vorgänger, eben so überzeugt zurück, dass *diese* Art, die Conföderirten zu unterstützen, nur ihr und ihres Landes Unglück bewirken könne; er hatte schon aus Polen dieses seinem Hofe klar und nachdrücklich gesagt. Dennoch fand er einen Nachfolger, den Baron *Viomenil*, welchem Dumouriez in seiner Selbstbiographie volle Gerechtigkeit widerfahren lässt. Gewiss hätte derselbe noch mehr Gründe, als vorher Dumouriez, gehabt, sich einem Geschäft nicht zu unterziehn, dessen Zwecklosigkeit nun durch zwey Männer bewährt war, die vor ihm zu demselben abgesandt waren. Unser Vf. macht hierüber keine Bemerkung, und beweiset also seine Parteylichkeit gegen Dumouriez, den er vorher bey minderem Grunde getadelt hatte. Viomenil war ein durch seine frühern Kriegsdienste ausgezeichneter Officier. Ueber seine Führung der polnischen Geschäfte geben hier seine eignen Briefe Nachricht. Doch enthält

hält diese Sammlung vorher noch andere Stücke, nämlich 2) ein Memoire eines den Chevalier de Taulès begleitenden Officiers, des Chevalier *de Belcour*, über den Feldzug der Conföderirten im J. 1769. Es enthält viel Beweise von der Unwissenheit und den egoistischen Absichten ihrer Anführer, und von der Barbarey der Russen gegen die unglücklichen Polen, welche in ihre Hände fielen. Der Herausg. hat es den Zeitumständen gemäss gefunden, hiebey zu bemerken, dass die *russische Nation im Ganzen ungemein menschlich sey*, und man die Gräuel, welche Belcour erzählt, nur einzelnen Leuten beymessen müsse, welche zum Theil nicht einmal geborne Russen waren, und dass die Kaiserin solche Grausamkeit gewiss nicht geduldet haben würde, wenn sie davon unterrichtet gewesen wäre. Hierauf folgt 3) das merkwürdigste Stück. Erinnerungen des Grafen von *** über die erste Theilung von Polen im J. 1772. Diese Erinnerungen bestehn aus Nachrichten, die der Vf. (dessen Name, gleich der von so viel andern, billig mehrerer Glaubwürdigkeit wegen, hätte sollen ausgedruckt werden) von dem Prinzen Heinrich von Preussen vernommen hat. Dieser Prinz lernte bey seinem Aufenthalte in Paris im J. 1788. Rulhière kennen, und bezeigte ein Verlangen, dessen Geschichte der russischen Revolution vom J. 1762. lesen zu hören, die der Vf. damals, um Katharina II. zu schonen, noch nicht zu publiciren wagte, und die er nur durch Vorlesen in kleinen Zirkeln mittheilte. Dem Prinzen war auch daran gelegen, dass die Kaiserin nicht etwa durch ihren Correspondenten *Grimm* seine Neugierde nach dieser ihr nachtheiligen Geschichte erführe, und Rulhière's Vorlesung geschah ganz in Geheim bey dem Vf. dieses Aufsatzes, wo sich der Prinz eingefunden hatte. Er versprach, wenn er wieder in Berlin seyn würde, einige wichtige Beyträge zu der polnischen Theilungs-Geschichte mitzutheilen, musste aber melden, dass er dazu nicht im Stande sey, da er diese Stücke nicht ohne den Minister, Grafen Herzberg, aus dem Archiv erhalten könne, mit welchem er zu sehr entzweyet sey, als dass er ihn darum ersuchen möchte. Er sandte deshalb nur eine Abschrift der ersten Theilungs-Tractaten. Die Erzählung, welche hier aus dem Munde dieses Prinzen gegeben wird, stimmt damit überein, dass die österreichische Besetzung der polnischen Herrschaft Zips den ersten Anlass zu der Theilung gegeben habe, indem die Nachricht davon der Kaiserin Katharina II. das Wort entlockte, welches Heinrich schnell auffasste, und woraus er den Plan entwickelte, dass eine Zerstückelung Polens die Mittel darbiete, um Katharinen in Stand zu setzen, ihre türkischen Eroberungen ohne Nachtheil ihrer Ehre zurückzugeben, indem sie dafür in Polen auf eine Art entschädigt würde, welche nicht die Eifersucht ihrer Nachbarn erregen, vielmehr auch diesen gleichmässige Vergrösserung geben könne. Unser Vf. vertheidigt hiernach Friedrich II. gegen die oft gemachte Beschuldigung, dass seiner Habsucht die *erste Idee* der Theilung Polens beyzumessen sey, klagt ihn vielmehr an, dass er in seinen Memoires aus Eifersucht, die er oft gegen den Bruder Heinrich bewiesen, ihm auch hier nicht die ihm gebührende Ehre gegeben habe. Diesen Vorwurf hat indess Friedrich nicht verdient, da wir vielmehr seiner Geschichte zuerst und vorzüglich dasjenige verdanken, was wir von Heinrichs Antheil an der polnischen *Theilung* wissen. Merkwürdig aber ist, dass auch *hier*, wie in Friedrichs eigner Darstellung, der vom Fürsten Kaunitz gegen den russischen Botschafter geschehenen und mit viel Eifer betriebenen Eröffnungen gar nicht erwähnt wird, über welche doch die in der *Görzischen* Sammlung enthaltenen Depeschen dieses Botschafters die unzweydeutigsten Beweise enthalten. — 4) Die ersten vom Prinzen Heinrich mitgetheilten Tractaten über die Theilung zu St. Petersburg, am 5ten August 1772. zwischen Russland und Oestreich, auch Russland und Preussen abgeschlossen. Diese Tractaten sind, nach des Herausg. Bemerkung, noch nie vollständig gedruckt erschienen, befinden sich auch wirklich weder in der Martens'schen, noch Wenk'schen Sammlung. — Nun folgen 5) die Briefe des Baron *Viomenil* über die von ihm geleiteten Kriegs-Operationen im J. 1772, vermuthlich an einen der französischen Minister gerichtet. So nachtheilig auch die Lage der Conföderirten durch eigne Schuld und durch die Umstände war: so hält dieser verständige Militär es doch für wahrscheinlich, dass sie sich halten, und, wenn auch einmal erdrückt, doch sich wieder aufrichten und den Russen zu thun machen würden, so wie er es auch kaum möglich findet, dass letztere bey aller Anstrengung noch Mittel finden dürften, den Krieg gegen die Pforte fortzusetzen. Die merkwürdigste Begebenheit des Jahrs 1772. war die muthvolle Einnahme und nachher standhafte Behauptung des Schlosses zu Krakau von einigen wenigen tapfern französischen Officiers, die bey Erduldung aller möglichen Beschwerden einer so langen, engen Einschliessung dem nachher so berühmt gewordenen Suwarow mit ausserordentlicher Kraft und Beharrlichkeit widerstanden. Ueber diese Begebenheit findet man hier die genauesten Nachrichten.

Wenn gleich diese kleine Sammlung uns nichts bis jetzt Unbekanntes lehrt, und der vorher von uns angezeigten an Interesse nicht beykommt: so verdient doch jede Bestätigung dessen, was über ein so wichtiges Ereigniss schon bekannt ist, zumal da es zum Theil von einem Hauptheilnehmer herrührt, allerdings die Aufmerksamkeit des Freundes der neuern Geschichte.

1) GERMANIEN, in Comm. b. Littfas in BERLIN: *Tagebuch von der Belagerung der Festung Colberg im Jahr 1807.* Nebst einem *Anhang*, enthaltend *authentische Nachrichten vom Maj. v. Schill und Bürger Repräs. Nettelbeck zu Colberg.* Mit dem Bildnisse des Maj. *v. Schill.* 1808. XII und 150 S. 8. (16 gr.)

2) BERLIN, b. Maurer: *Merkwürdige Belagerung Magdeburgs im 16ten Jahrhunderte, als Gegenstück zu der im 19ten.* 1807. VIII u. 96 S. 8. (8 gr.)

3) BER-

3) Berlin u. Leipzig: *Gemälde von Danzig*, nebst *Bemerkungen auf einer Reise von Danzig nach Königsberg*. Eine *nothwendige Beylage zu der Skizze von Danzig*. 1809. VIII u. 222 S. 8. (1 Rthlr.)

Von Nr. 1. läfst fich weiter eben nichts Gutes sagen, als dafs dieses Tagebuch ziemlich genau und vollständig geführt zu feyn fcheint. Am 1. Julius 1807. war das Feuer der franzöfifchen Batterieen am fürchterlichften, eine franz. 50pfündige Bombe fprengte die Munition des Artillerie-Vorpoften vor dem Lauenburger Thore mit der ganzen Mannfchaft in die Luft; in derfelben Nacht wüthete das Feuer in der Stadt, das Rathhaus mit feinem Thurme brannte ab u. f. f. Die erbittertften Kämpfe waren um den *Wolfsberg*; 150 Preufs. Grenadiere vertheidigten mit neun eifernen Kanonen das leicht aufgeführte Werk 25 Tage gegen eine vollständige Belagerung. Die Franzofen verloren beym Sturme auf den Wolfsberg mehr als 1000 Mann; 9 Officiers und 180 Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht; das vierte Italienifche Linien-Regiment war faft vernichtet. Am 2ten Jul. gebot endlich die Nachricht vom allgemeinen Waffenftillftande Ruhe. Die Nachrichten von *Schill* und *Nettelbeck* im Anhange des Tagebuchs find jetzt geläuterter und vollständiger bekannt. Das Büchlein ift überhaupt nur auf die erfte Neugier berechnet.

Nr. 2. ift eine, aus *Sleidan's* Welthändeln, *Hortleder* vom deutfchen Kriege, *Rathmann's* Gefchichte der Stadt Magdeburg, und einigen anderen, minder wichtigen Quellen recht gut zufammengetragene Darftellung jener merkwürdigen Belagerungs-Gefchichte, deren Tendenz, als Gegenftück zu der Belagerung Magdeburgs im J. 1806, wohl eigentlich feyn foll, anfchaulich zu zeigen, was ein Häuflein Menfchen felbft gegen die Uebermacht zu leiften im Stande fey, wenn es von einer begeifternden Idee; heifse diefe: *Religion*, *Freyheit*, *Ehre* u. f. f. — geleitet, geftärkt, zu grofsen Opfern entfchloffen gemacht wird. Aber jene alte, nicht genug gewürdigte Ideen-Welt unferer ruhmwürdigen Vorfahren ift untergegangen. Erft das Eifen wird fie — fo Gott will — für die nächfte Generation wieder hervorrufen; das Gold, die Gewinnfucht, die klägliche Berechnung deffen, was nach fo vielen dringenden Aufopferungen etwa noch zum Leben übrig bleibt — nimmermehr! Uebrigens darf man in diefem Büchlein, deffen Ton und Stil nicht zu tadeln ift, keine neuen hiftorifchen Auffchlüffe fuchen, vielmehr trifft man zuweilen (wie S. 6.) auf Behauptungen, die ein unkritifches Nachfchreiben der gebrauchten Hülfsmittel klar genug machen.

Nr. 3. ift mit den beiden vorhergehenden Brofchüren nicht gleichen Geiftes, vielmehr eine Streitfchrift zur Berichtigung und Widerlegung der bekannten, viel gelefenen *Skizze von Danzig*, worin viele harte, zum Theil ungerechte, Befchuldigungen vorkamen. Die erfte Apologie liefert in diefem Gemälde von Danzig der Vf. zuerft für die nächften Umgebungen der Stadt, obgleich eingeftanden wird (S. 9.), dafs Danzig nur einen einzigen öffentlichen Garten habe. Dem Garten des Klofters *Oliva* und dem vom verftorbenen Abt (einen Grafen von *Hohenzollern*) angelegten *Karlsberg* (S. 24.) werden die gröfsten Lobfprüche ertheilt. Bey Gelegenheit einer Vertheidigung der alten fchlechten Gaffen und Häufer von Danzig (S. 52.) kommt eine feltfame Herzens-Ergiefsung über die Biederkeit und Redlichkeit der Vorfahren, welche jene Häufer bauten, vor; doch folche Declamationen beffern nichts! Rühmlichft werden bey Erwähnung der Danziger Kirchen und des Kirchen-Perfonals der Dr. *Ring* und der Pred. *Linde*, die fich auch um die Verbefferung des Kirchengefangs grofse Verdienfte erworben, erwähnt. Das fchönfte alte Kunftwerk, ein Gemälde vom jüngften Gericht, welches den Gebrüdern *van Eyk* zugefchrieben wird, und aus dem 14ten Jahrhunderte herrührt, ift im J. 1807. aus der Ober-Pfarr-Kirche zu St. Marien ins Parifer *National-Mufeum* abgeführt worden. Danzig hat auch bedeutende Bücherfammlungen — die Schulen find aber noch fehr zurück. S. 84. gefchieht zu ihrer, dem Zeitbedürfniffe angemeffenen, Verbefferung ein verftändiger Vorfchlag; Hr. *Trendelenburg*, Stifter eines nützlichen Schullehrer-Seminars, erhält (S. 89.) ein wohlverdientes Lob. Was über Danzigs Handel, über feinen wachfenden Wohlftand unter Preufs. Regierung und feine jetzige Lage gefagt wird, verdient Beherzigung. Die Bemerkungen auf einer Reife des Vfs. von Danzig nach Königsberg find weniger intereffant.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten.

Duisburg.

Am 13ten Jan. 1810. erhielt Hr. *Joh. Wilhelm Böing* aus Hohenlimburg die medicinifche Doctorwürde. Er lieferte *Thefes medico-practicas*.

Hr. *Wilh. Ludw. Chriftian Bährens* aus Schwerte fchrieb *Meletemata mali hypochondriaci pathognomico-therapeutica* (44 S. 4.), und erhielt darauf am 7ten May die medicinifche Doctorwürde.

Hr. *Rutg. Joh. Sibergundi* aus Dinslaken wurde am 8ten May als Doctor der Arzneykunde promovirt. Seine Inauguralfchrift handelte *de gaftride acuta* (16 S. 4.)

Am 30ften May wurde Hr. *Phil. Peter Ghym* Doctor der Arzneykunde, und fchrieb eine Abhandlung *de morbo maculofo haemorrhagico* (19 S. 4.)

Hr.

Hr. *Engelb. Joseph Ringenberg* aus dem Münsterschen gab eine Abhandlung *de tinea capitis* heraus, und erhielt den 18ten Julius die medicinische Doctorwürde.

Hr. *Herm. Ant. Nacke* aus Epe im Münsterschen erhielt am 11ten August die juristische Doctorwürde. Seine eingelieferte Inauguralschrift handelt *de codicillis*.

Am 14ten December wurde Hn. *Ludw. Peter Jacob Pendris* aus Neervetern im Nieder - Maasdepartement die medicinische Doctorwürde ertheilt. Seine Dissertation *de cynanche tonsillari inflammatoria* beträgt 24 S. 4.

Am 5ten Januar 1811. erhielten Hr. *Ant. Lohmann* aus Brilon im Großherzogthum Darmstadt und Hr. *Gottfried Füchten* aus Ascheberg im Münsterschen die medicinische Doctorwürde. Beide lieferten *theses medico-practicas*.

Diese Anzeige ist schon hinreichend zu zeigen, dass die Nachricht in der Salzburger medicinisch - chirurgischen Zeitung 1810. St. 45. S. 331., wo Duisburg als *eingegangen* angegeben wird, ganz ungegründet sey. Die erledigten Stellen sind zwar noch nicht besetzt, aber die Universität hat doch noch vor Kurzem von der obersten Behörde die gnädige Zusicherung erhalten, dass die Reorganisation der höheren Lehranstalten im Großherzogthum bald erfolgen werde, und Se. Excellenz der Herr Minister des Innern hat die Universität versichert, dass sie sich Seiner besondern Fürsorge könne versichert halten.

Straßburg.

Am 10ten Januar feyerte die hiesige Akademie ihre Installation und legte den Eid ab, welcher den Mitgliedern derselben vorgeschrieben ist. Sie wohnte einer Messe bey, welche in der Hauptkirche gehalten würde. Die akademische Ceremonie hatte unmittelbar darauf im grossen Akademie - Saale Statt. Der Rector, Herr *Montbrison*, hielt eine Rede, worin er die Grundsätze der Kaiserl. Universität in Ansehung der Anhänglichkeit und Ergebenheit, die den Zöglingen für die Religion, den Monarchen, das Vaterland und die Familie eingeflösst werden, aus einander setzte, und sehr darauf drang, alle Sorgfalt auf die Vervollkommung der religiösen und moralischen Erziehung zu wenden. Hierauf wurde der Eid mit grosser Feyerlichkeit in die Hände des Rectors von Herrn *Koch*, als Ehren - Rector, und von allen andern Mitgliedern der Akademie, in Gegenwart der constituirten Autoritäten und einer zahlreichen Versammlung von Männern geleistet, welche sich durch ihren Rang und ihre Kenntnisse auszeichnen.

II. Gelehrte Gesellschaften.

Vermöge eines Kaiserl. Decrets erhielt das bisherige *National - Institut des Königr. Italien* den Namen des *Instituts der Wissenschaften und Künste*. Es hat seinen Sitz zu Mayland, und besteht aus vier Sectionen, zu *Venedig*, *Bologna*, *Padua* und *Verona*. Sechzig Mitglieder desselben geniessen eine jährliche Pension von 1200 Lire; die Zahl der Ehrenmitglieder ist unbestimmt. Der zu Mayland befindliche General - Secretär correspondirt mit den Sectionen und mit den in- und ausländischen Gesellschaften der Künste und Wissenschaften. Ihm kommt allein die Bekanntmachung der Arbeiten des Instituts zu. Jede Section hält wenigstens alle Monate eine Versammlung. Innerhalb zweyer Jahre wird eine General - Versammlung zu Mayland gehalten, welcher die Arbeiten der Sectionen vorgelegt werden, und alle pensionirte Mitglieder beywohnen müssen. Diejenigen, welche den monatlichen und zweyjährigen Versammlungen ohne hinlängliche Ursache nicht beywohnen, verlieren den dritten Theil ihrer Pension. Jedes pensionirte Mitglied muss bey der zweyjährigen Versammlung eine Abhandlung einreichen, die ganz oder zum Theil gedruckt zu werden verdient; sonst wird es in die Classe der Ehrenmitglieder versetzt. In der ersten, vier Monate nach diesem Decrete zu haltenden, General - Versammlung wird zur Kaiserl. Genehmigung eine doppelte Liste von ausgezeichneten Gelehrten und Künstlern entworfen, die zu pensionirten und Ehrenmitgliedern geeignet sind. Der General - Secretär erhält 6000, der Vice - Secretär und der Secretär jeder Section 3000 Lire Gehalt. Bey der zweyjährigen Versammlung können auswärtige Ehrenmitglieder durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Für die sämmtlichen Ausgaben des Instituts sind jährlich 120,000 Lire angewiesen. Alle andere literarische Gesellschaften des Reichs werden reformirt, und wenn mehrere in einer Stadt vorhanden sind, vereinigt. Alle führen den Namen *Athenaeum;* sie können mit dem Königl. Institute correspondiren, und legen ihm ihre organische Verfassung zur Genehmigung vor.

Durch ein Kaiserl. Französ. Decret vom 19ten Januar ist zu *Florenz* die alte *Academia della Crusca* besonders zur Revision des italienischen Wörterbuchs und zur Erhaltung der Reinheit der italienischen Sprache wieder hergestellt worden. Sie soll aus 12 vom Kaiser zu ernennenden Mitgliedern und aus 20 Associés bestehen. Die Mitglieder erhalten jährlich 600 Franken, der Secretär 1500 Fr. Gehalt. Der jährliche Aufwand der Regierung für dieselbe darf bis auf 12,000 Fr. steigen; die übrigen Ausgaben fallen der Stadt Florenz zur Last.

III. Vermischte Nachrichten.

Im December vor. J. hat der kleine Rath zu Lucern den dasigen Professor der Theologie, Hn. *Gugler*, wegen seines Werkes: „Untersuchungen über den Geist des Christenthums und des Katholicismus, mit einer Kritik der Schriften des Lucerner Pfarrers *Müller*" seines Amtes entsetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

In meinem Verlage erscheint im Laufe dieses Jahres eine neue Zeitschrift, unter dem Titel:

Annalen für die Landwirthschaft und das Landwirthschafts-Recht, herausgegeben vom Criminal-Rath *H. Steeger* und Kammer-Rath *G. Platheer* in Verbindung mit mehreren angesehenen Gelehrten Deutschlands. *Erster* Band. 1 bis 4tes Heft. 8.

Die schon rühmlichst bekannten Herren Herausgeber, die sich bedeutender Hülfsmittel und mehrerer gelehrter Mitarbeiter zu erfreuen haben, werden gewiss alles mögliche thun, dass der bey Herausgabe dieser Annalen beabsichtigte Zweck, nämlich die Landwirthschaft selbst immer mehr und mehr zu vervollkommnen, sie und das Landwirthschafts-Recht recht freundlich für einander zu stimmen, und dadurch die Oekonomie und Jurisprudenz einander näher zu bringen, und beide Wissenschaften so vereinigt zu bearbeiten, dass die bisher so häufigen Differenzen beider Facultäten gehoben werden können, erreicht wird. Ich glaube daher als Verleger allerdings voraussetzen zu dürfen, dass diese Zeitschrift gewiss eine erfreuliche Erscheinung für jeden denkenden Oekonomen und Juristen seyn muss, und schmeichle mir in so fern mit einem glücklichen Erfolge dieses Unternehmens, da auch meiner Seits nichts verabsäumt werden soll, ihr in Ansehung des Aeusseren eine günstige und erwünschte Aufnahme bey dem gebildeten Publicum zu verschaffen.

Indem ich nun alle Literatur-Freunde auf die Erscheinung dieser neuen Zeitschrift im Allgemeinen aufmerksam mache, beziehe ich mich der Kürze wegen übrigens hier auf eine ausführliche Anzeige derselben, worin sich die Herren Herausgeber, Rücksichts der Tendenz dieser Annalen, weitläuftiger erklärt haben, die binnen Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird.

Die mit der Aufschrift: *An die Redaction der Annalen*, unter meinem Couvert einzusendenden Aufsätze und Beyträge, welche, wenn es verlangt wird, und man sie zweckmässig findet, von den Herren Herausgebern anständig honorirt werden, erbitte ich mir postfrey.

Der Pränumerations-Preis für jeden Band, der aus *vier* Heften bestehen und circa 48 Druckbogen enthalten wird, ist 3 Rthlr. Courant, wofür man sich in allen soliden Buchhandlungen und auf allen respectiven Postämtern abonniren kann. Die Pränumeration ist bis künftige Ostern 1811. offen, wo alsdann sogleich nach Erscheinung des *ersten* Hefts der nachherige Ladenpreis von 4 Rthlr. Courant eintritt.

Alle Buchhandlungen, respectiven Postämter, Zeitungs-Expeditionen und andere Institute, die sich der Pränumerations-Sammlung auf dieses Werk unterziehen wollen, warum ich hiermit ergebenst bitte, geniessen eine verhältnissmässige Provision, und haben sich dieserhalb gefälligst, jedoch aber postfrey, directe an mich selbst zu wenden.

Posen, im Januar 1811.

Johann Friedrich Kühn, Buchhändler.

Allgemeiner
Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forst-, Technologie- und Handels-Correspondent
von Dr. *Johann Paul Harl.*
Sechster Jahrgang.

Inhalt des *Januar-Heftes* 1811.

Erstes Stück. Ueber die drey der Mal wichtigsten Staatsangelegenheiten, oder über *Polizey*, *Staats-Oekonomie* und *Finanzen*, und über die Folgen ihrer den Zeitbedürfnissen angemessenen Beförderung und Verbesserung. Von dem *Herausgeber.* — Ueber den Einfluss, welchen die Gattung der Production einer Provinz auf ihren statistischen Werth hat. Vom Hrn. Hof-Kammer-Rath *Mosthaf* zu Mergentheim. — Literarische Notiz. — Postscript. — Universal-Kameral-Verkündiger. — *Beylage:* Bericht des Hrn. K. Westph. Staatsraths, General-Directors der directen Steuern, Barons *von Malchus*, an den König. — Bericht des Hrn. Staatsraths, General-Directors der Forste, an den König, über die Forst-Bussgeschäfte und Forst-Culturen. — *Neues Maß* und *Gewicht.* — 2tes Stück. Eine Nachricht von der wohlthätigen Einrichtung des neuen Schleussenwehres in der *Isar* bey *Landshut*, mit welchem diese Stadt aus Königlicher Huld nach den Erfindungen des Hrn. Geheimenraths *von Wiebeking* beglückt worden ist, und von der von Hrn. *von Wiebeking* darüber herausgegebenen neuesten Schrift. — Der *Kartoffelbau* nach der *Fellenberg'schen* Methode mit vergleichenden Berechnungen. Vom Hrn. K. Würtembergischen Oekonomie-Rathe u. s. w. *Scheffold* in Monrepos. — Univ.

Univ. Kam. Verkündiger. — 3tes Stück. Staats-Praxis im Französischen Kaiserreich. — Baumzucht. — Ueber die drey der Mal wichtigsten Staatsangelegenheiten. Von dem *Herausg.* — Neue Verordnungen von *Laybach* und *Königsberg*. — Kameral-Chronik. — Neue Erfindung. — Miscellen. — Postscript. — 4tes Stück. Ueber den Absprung der Fichtenzweige. Von dem Hrn. Domänial-Kanzley-Secretär u. s. w. *Bierdümpfel* in Pappenheim. — Kameral-Chronik. — Miscellen. — Oeffentlicher Dank sämmtlicher Besitzer der Werke bey Erlangen. — 5tes Stück. Ueber die drey der Mal wichtigsten Staatsangelegenheiten. Von dem *Herausg.* — Neue K. Westphäl. Verordnung wegen der Concurrenz zur Verpflegung der Französ. Truppen. — Kameral-Chronik. — Neues Westphälisches Champagner-Bier. — *Beylage:* Construction der *Baierischen* Winter- und Sommerbiersatz-Tariffe und Translation derselben auf die Provinz Bamberg. Von dem Hrn. K. Baier. Landgerichts-Assessor Dr. *Jäck* zu Burglengenfeld (der Mal zu Kehlheim). — 6tes Stück. Neue Herzogl. Sächs. Verordnung, den *Fleischverkauf* betreffend. — Nachricht von dem pomologischen Verein in *Nürnberg*. Belohnung einiger *Nürnberger* Künstler. — *Beylage:* Verzeichniss der von dem pomologischen Verein in Nürnberg verkäuflich abgegeben werdenden Obstbäume. — 7tes Stück. Neue Verordnung, den *Fleischverkauf* betreffend. — Neue Schriften von *M. Fr. W. Hagen*, Pfarrer zu Dottenheim. — Nekrolog. — Leichenbeschau in Salzburg. — Postscript. — Univ. Kam. Verkündiger. — 8tes Stück. *Prüfsteine* zur Beurtheilung der positiven Finanz-Verfassungen. Von dem *Herausg.* — Gedanken und Vorschläge über das Armenwesen in Frankfurt am Main. — 9tes Stück. Neue Herzogl. Sächs. Verordnung, den *Brodverkauf* betreffend. — Fortschritte der Königl. Baierischen Landesvermessung zum Behufe der allgemeinen Steuer-Rectification. Statistische Beyträge. — Postscript. — Univ. Kam. Verkündiger. — 10tes Stück. Untersuchung über systematische Eintheilung und Stellung der Verträge für Doctrin und Legislation. Eine gekrönte Preisschrift. Von Doctor *J. Rudhart*. — Univers. Kam. Verkündiger. — 11tes Stück. *Schriften über Banken und Kredit-Münze.* — Nachrichten von wüthenden Hunden und allgemeine Gesichtspunkte für jede *Hunds-Polizey*. — Neue Herzogl. Mecklenb. Schwerin. Verordnung, *Räubereyen* betreffend. — Kameral-Chronik. — Anfrage. — Postscript. — Univers. Kam. Verkündiger. — *Beylage:* Auszug des Generale vom 9. Nov. 1810, welches von der Königl. Baier. Finanz-Direction des neuen Regenkreises an die sämmtlichen allgemeinen und besondern Rent-Aemter erlassen worden ist, und welches die aus den vorliegenden allerhöchsten Verordnungen und Instructionen ausgehobenen, in einen *allgemeinen Plan über den Rent-Amtsdienst* zusammengefassten, Grundsätze und Vorschriften enthält. — 12tes Stück. *Urtheile*, welche in öffentlichen Blättern über das *vollständige Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz*, von Dr. *J. P. Harl*, bisher erschienen sind. — Ueber die Gebundenheit der Güter und ihre Aufhebung. — Bemerkungen eines patriotischen Westphälischen Oekonomen über die gegenwärtig nothwendigen Reformen des Ackerbaues. — Univ. Kam. Verkündiger. — 13tes Stück. *Können Schulsachen „zu den Kirchen- und geistlichen Sachen" gerechnet werden?* Von dem vormaligen Patrimonial-Obervogte u. s. w., Herrn *A. J. Steiger* zu Kisslegg. — Beschreibung der Versammlungen der gelehrten Gesellschaften in *Potsdam* und *Breslau*. — Belohnung. — Univ. Kam. Verkündiger. — 14tes Stück. Oekonomisch-politische Beantwortung der Anfrage (im Kam. Corresp. 1810. Nr. 134.): „Durch welches einfache Mittel lässt sich der *Honig* so verbessern, dass er statt des *Zuckers* verwendet werden kann? Von dem Hrn. Prof. der Landwirthschaft u. s. w. *Herrmann* in Rastatt. — Ein Mittel, die landwirthschaftliche Industrie zu befördern. Von einem Schulmeister. — Panorama einer Polizey.

Der *Kameral-Correspondent* ist *zu jeder Zeit* auf allen Post-Aemtern und in allen soliden Buchhandlungen zu haben. Man beliebe sich daher nur an das nächste Postamt oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden. Die Palm'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen hat die Haupt-Spedition für alle Buchhandlungen übernommen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Em. Toulongeon's Geschichte von Frankreich, seit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militär-Archive. Deutsch herausgegeben von *P. A. Petri*. 5ter Band. Münster, b. P. Waldeck. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 15 Kr. Rhein.

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender:

9te Epoche. Lage des Convents nach dem 9ten Thermidor. — Spanischer Krieg. — Begebenheiten in Italien und Genf. — Eroberung Hollands. — Kosciusko in Polen. — Angelegenheiten des Convents. — Verschliessung des Sitzungssaales der Jacobiner. — Seetreffen zwischen Jean-Bon-Saint Andrée und Admiral Hove. — Lafayette. — *10te Epoche.* Einfall in Holland und Holländische Revolution. — Zustand des Convents. — Friede mit Preussen. — Begebenheiten der Vendée; die Chouans. — Angelegenheiten des Convents. — Die Pyrenäen-Armee. — Friede mit Spanien. — Fernerer Zustand des Convents; Brodmangel. — Urtheil Foquier-Tinvilles. — Der erste Prairial. — Aufstand in den mittägigen Departements. — Beschäftigungen des Convents. — Tod Ludwigs XVII. Quiberon. — Auslieferung der Tochter Ludwigs XVI. — Italienischer Feldzug. — Belagerung von Maynz. — Uebergang über den Rhein. — Schnelle Fortschritte und Rückzug der Sambre- und Mosel-Armee. — Aufhebung der Belagerung von Maynz. — Zusammenberufung der Urversammlung. — Annahme der Verfassung. — Der 13te Vendemiaire. — Einführung der Directorial-Regierung. — Schlacht von Loano. — Zustand Frankreichs und politische Lage Europa's, beym Anfang der Directorial-Regierung. — *Beylagen der 9ten Epoche.* I. Die östliche Pyrenäen-Armee betreffend. — II. Seeschlacht

schlacht zwischen Jean-Bon-Saint André und Admiral Howe; — ein aus dem Naval-Cronule übersetzter Auszug. — III. Die Verhaftung Lafayette's. — Schreiben Lafayette's an den Herrn Ritter von Archenholz zu Hamburg. — IV. Ein im Englischen Parlamente verbesserter Antrag des Generals Fitz-Petrick, für den General Lafayette. — Replik des Herrn Fox. — *Beyl. der 10ten Epoche.* I. Bürgschaftskunde der Sectionen von Paris. — Bürgschaftskunde. — II. Zuschrift der Section des *Theatre François* an die Armeen. — III. Beschluss der Section Lepelletier. — IV. Bericht von dem denkwürdigen am 2ten Frimaire des Jahrs V. von der Französischen Armee bey Lunno erfochtenen Siege. — Allgemeiner Angriff der ganzen Linie. — Gänzliche Niederlage des Feindes. — Wichtiger Erfolg dieser großen Schlacht, welche mehrere Tage währte.

Der 6te und letzte Band wird bald nach dem Originale erscheinen, und mit ihm sollen den Lesern die zu diesem Werke gehörenden Original-Kupfer und Karten geliefert werden; eine Zugabe, die ihnen eben so angenehm seyn, als sie der meisterhaften Verdeutschung zur Zierde gereichen wird.

Tasso's, Torquato, Befreytes Jerusalem. Uebersetzt von Dr. *J. D. Gries.* *Zweyte* umgearbeitete *Ausgabe.* 2 Theile. gr. 8. Velinpapier 5 Rthlr. 12 gr., Franz. Schreib- oder ganz fein Druckpapier 4 Rthlr., ordinär Druckp. 3 Rthlr. 8 gr.

[I]t in den letzten Monaten v. J. erschienen. Der Werth [d]ieser klassischen Uebersetzung ward schon bey der *[er]sten* Auflage allgemein anerkannt, und diese *zweyte* [v]erdient den Namen einer *umgearbeiteten* mit vollem [R]echt, wie die genaueste Prüfung es bewähren wird. [S]o können wir Deutschen gewiss stolz auf diese Ueber[s]etzung seyn, da keine andre Nation in ihrer Sprache [e]ine dagegen stellen kann, die mit ihr nur in glei[c]hem Range stünde, geschweige sie überträfe.

Diese Ausgabe schliesst sich im Aeussern ganz [a]n die des *Ariosto's* an, und ist so gegen die *erste* in 4to [b]edeutend wohlfeiler. Dessen ungeachtet zeichnen sich [a]lle drey Ausgaben durch Eleganz des Drucks aufs [v]ortheilhafteste aus, und selbst die geringere hat ein [g]utes, so wie die beiden bessern *sehr vorzügliches* Papier.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Wichtiges forstwissenschaftliches Werk.

Bey so vielen trefflichen Schriften über mehrere [Z]weige des Forstwesens, fehlte es doch bis hieher an [e]inem Werke, welches das Ganze desselben enthält. [D]iess veranlasste den um die Forstcultur hochverdien[t]en, und bereits durch mehrere Schriften rühmlichst [b]ekannten Hoch- und Deutschmeisterschen Forstmei[ste]r, Hrn. *Friedrich Karl Hartig*, zur Bearbeitung eines [W]erks, das die gesammten Forst- und Jagdwissen[sc]haften in sich fasst, und gleichsam eine möglichst vollständige Bibliothek für Forstmänner abgiebt. Das ganze Werk, unter dem Haupttitel:

Die Hoch- und Niederwaldbehandlung,

zerfällt in 16 Theile, jedoch so, dass jeder Theil für sich besteht und allein benutzt werden kann. So enthält der *erste* Theil:

Die Untersuchung, ob die Hoch- und Niederwaldbehandlung nützlich oder schädlich sey;

der *zweyte:*

Das Forst- und Jagd-Staatsrecht;

der *dritte:*

Die Forst-Geonomie und Lithologie,

und im *vierten* Theile, welcher zu Ostern 1811. erscheint, wird die

Forst-Geometrie

vorgetragen. Mit welcher Gründlichkeit und Deutlichkeit der Herr Verf. die verschiedenen Materien behandelt, davon zeugen nicht nur die bereits erschienenen 3 Theile, sondern auch die von ihm besonders herausgegebene Abhandlung:

Ueber die beste Hauzeit des Wurzelholzes,

welche 18 Paragraphen im 6ten Theil ausmacht, und einen Meister in seinem Fach verräth.

Der *erste* Theil, in gr. 8., kostet 1 Rthlr.; der *zweyte*, mit 2 Kupfern, 2 Rthlr.; der *dritte*, mit einer illum. Tabelle, 1 Rthlr. 16 gr., und die genannte Abhandlung 4 gr. Sächs. — und sind in allen Buchhandlungen einzeln zu haben.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Hermbstädt's Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerl. Haushaltung. Jahrgang 1811. Januar, oder VII. Bandes *erstes* Heft. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln in gr. 4.

Enthält: Ueber den Einfluss der physischen Wissenschaften auf das Wohl des Staats und seiner Bewohner. — Giebt gemalztes oder ungemalztes Getreide mehr Branntwein? — Ueber den schnellen Wechsel in der Witterung zwischen dem 26 und 27sten Januar 1810. — Sind die technischen Gewerbe einer wissenschaftlichen Ausbildung fähig, und welche Vortheile fliessen hieraus für dieselben? — Ueber die Entstehung der Honig- und Mehlthaue, nebst den Krankheiten, welche diese unter dem Rindvieh und den Schafen erzeugen. — Die Porzellan-Manufactur zu Meissen. — *Poyferè de Cère* Bemerkungen über das Waschen der superfeinen Wolle in Spanien; nebst Abbildung des Lavoirs zu Ségovie. — Bemerkungen über den Ahornzucker.

zucker. — Verbesserung der Papier-Manufacturen. — Nachtrag über das unsichtbare Mädchen. — Weitere nöthige Berichtigungen der im IV. Bande dieses Bülletins dargelegten Beschreibung des unsichtbaren Gemäldes. — Die Erfindung des Branntweins und die Vervollkommnung der dazu erforderlichen Apparate. — Resultate einiger Farbenversuche. — Ueber den Zucker und Syrup aus Pflaumen.

Der aus 12 Monatsheften bestehende Jahrgang dieses Journals kostet 8 Rthlr. Pr. Cour. *Die Bezahlung geschieht beym Empfang des ersten Heftes für den laufenden Jahrgang voraus.*

In der verflossenen Michaelismesse waren neu:

May, Joh. Gottfr. (Königl. Pr. Fabriken-Commiss. in Berlin), *Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunst.* In Vorlesungen dargestellt. Mit einer Vorrede begleitet von Dr. *S. Fr. Hermbstädt.* gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln in gr. 4. Broschirt 16 gr.

Klio. Ein historisches Taschenbuch für die wissenschaftlich gebildete Jugend, von *F. P. Wilmsen.* 8. Mit Kupfern von *Meno Haas.* Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Enthält: Leben des Cajus Julius Cäsar — Leben Kaiser Karls des Grossen. — Karl XII., König von Schweden. — *Historische Anekdoten und Schilderungen:* Der siebenjährige Held. — Eine Scene aus dem dreyssigjährigen Kriege. — Wallensteins Tod. — Die Pulververschwörung. — Züge aus dem Leben des Kardinals Richelieu.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Luden, H., Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte, vier öffentliche Vorlesungen, welche er seinem ersten Vortrage der deutschen Geschichte 1808. vorausgeschickt hat. 8. 8 gr.

Schmid, C. C. E., Allgemeine Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

Succow, Dr. *W. C. F.*, Pharmacopöe für klinische Institute und selbstdispensirende Aerzte. 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Jena, im Januar 1811.

Akademische Buchhandlung.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Ein ganz complettes Exemplar der *Allgemeinen Zeitung*, 13 Jahrgänge in halb Englischen Band gebunden, so gut wie neu, ist für den billigen Preis von 75 Rthlr. Preuss. kl. Cour. zu verkaufen. Liebhaber wenden sich gefälligst an Herrn Starke, Buchhalter in der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin, in frankirten Briefen.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Anzeige an Mineralogen und Berg- und Hüttenkundige.

Es ist ein häufig vorkommender Fall, dass wissenschaftliche Werke eine Raub-Speculation durch Nachdrucker werden. — Auch aus meinem Verlage ist: „C. F. Richter's (Königl. Sächs. Nachhüttenmeister) *neuestes Berg- und Hüttenlexicon*, oder *alphabetische Erklärung aller bey dem Berg- und Hüttenwesen vorkommenden Arbeiten, Werkzeuge und Kunstwörter*, 2 Bände in gr. 8. 88 Bogen stark. Leipzig 1805." das Schicksal gehabt, in Oesterreichischen Staaten nachgedruckt zu werden. Der Nachdrucker hat ganze Seiten weggelassen und grässliche Sinn entstellende Druckfehler mit einverleibt. — Diess veranlasst mich, dem Publicum meine obige rechtmässige Original-Ausgabe von jetzt an bis Ostern 1812. statt im zeitherigen Ladenpreise von 5 Rthlr. 12 gr. nun jetzt um 3 Rthlr. zu überlassen; wofür solche bey mir selbst und in allen Buchhandlungen (bis zu Ablauf obigen Termins, wo der alte Preis wieder eintritt) zu bekommen ist.

Leipzig, im Januar 1811.

August Bauer, Buchhändler.

V. Vermischte Anzeigen.

Rectification.

Je viens de lire avec surprise le passage suivant dans l'histoire des sectes religieuses par le senateur comte *Grégoire* tom. 2. pag. 299.: Un Professeur Luthérien de Jena disoit au Curé catholique de cette ville „vous étes le meilleur protestant, car vous croyez du moins à la Revélation." Cette assertion inculpe le Curé catholique et jette un vernis odieux sur les sentimens des membres de cette Université. Voici le fait. J'ai dit à Mr. *Grégoire* que me trouvant en Societé chez Mr. le Professeur *Schütz* dans une assemblée où il étoit question de croyance religieuse, la question fut agitée: Si Luther reparoissoit, qui de nous connoitroit-il pour le plus approchant de sa doctrine, et qu'après avoir examiné d'où Luther étoit parti, et quelles étoient ses véritables opinions, un Professeur me dit qu'effectivement s'il revenoit à Jena, il avoueroit que j'étois celui qui plus fidèle aux anciens principes aurois plus de conformité avec lui dans la doctrine, non que je fusse Luthérien, mais parce que les systématiques modernes s'écartoient plus de Luther que Luther ne s'étoit écarté de nous; il n'y a dans tout cela aucun mot de croyance fondamentale à la revélation. Pour justifier d'un célèbre corps dont je suis membre, je me crois obligé d'inserer ces lignes dans les feuilles publiques.

Jena, 5. Janv. 1811.

Henry, Professeur et curé

P. S. Je fais passer la même note à Mr. *Grégoire* qui ne manquera pas d'en faire un article de son errata.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde: *In Platonis qui vulgo fertur Minoem, ejusdem libros priores de Legibus ad Virum illustrem Fr. Aug. Wolfium* commentabatur *Aug. Böckh*, Semin. philol. reg. Halensis sodalis (nachher Prof. zu Heidelberg, jetzt zu Berlin). 1806. 208 S. 8. *)

Diese Schrift enthält nicht allein schätzbare kritische und philologische Bemerkungen über den Minos und die drey ersten Bücher der Gesetze, sondern auch zugleich einen Beweis, dafs jener Dialog nicht den Plato, sondern einen andern Schriftsteller, nämlich den philosophischen Schuster *Simon*, in dessen Werkstätte Sokrates oft Unterredungen hielt, zum Vf. habe; — eine kritische Entscheidung, welche sowohl durch den blendenden Scharfsinn der Gründe als durch die wichtigen Folgen, welche sie darbietet, eben so überraschend als merkwürdig ist. Je wichtiger aber dieser Fund ist, desto zweckmäfsiger ist es, die Gründe und das Resultat mit aller möglichen Schärfe zu prüfen, und wenn sie nicht durch Gegengründe aufgewogen werden können, doch den Grad der Gewifsheit zu bestimmen, den man ihnen beylegen kann. Wir hoffen durch unsere Zweifel selbst dem Vf. einen bessern Beweis von Achtung zu geben, als durch ungeprüfte Annahme, und ihm Veranlassung zu geben, seinen Beweisgründen noch gröfsere Schärfe und Kraft zu geben, jungen Kritikern aber Behutsamkeit und Zurückhaltung zu empfehlen.

Die Gründe für die Unechtheit des Minos, welche *Wolf* in seinen Prolegomenen zum Homer, und *Schleiermacher* angedeutet haben, kommen auf zwey Hauptpunkte zurück. Dieser Dialog weicht nämlich dadurch von dem Geiste der übrigen Platonischen Dialogen ab, dafs er theils *zu wenig*, *theils zu viel Aehnlichkeit mit denselben hat*. Zu wenig Aehnlichkeit hat er in der Ueberschrift, in der Wahl der unterredenden Personen, in dem Anfange und Schlufs, in der Ausführung, in der Sprache. Plato wählte die Ueberschrift nie von der abgehandelten Materie, aufser in seinen spätern Werken von der Republik, von den Gesetzen, immer von den unterredenden Personen. Hier ist aber in der Ueberschrift: Μίνως ἢ περὶ νόμου, Minos ein späterer Zusatz der Grammatiker. Plato wählt immer lebende oder doch erst vor kurzem verstorbene und bekannte Personen zu Unterrednern, und führt sie mit einem bestimmten Charakter gleichsam auf den Schauplatz des Gesprächs; hier ist aber die mit dem Sokrates sprechende eine völlig unbekannte und unbenannte Person, ein gewisser Jemand, nicht Minos, der kretische König noch ein Athenienfischer Jüngling, sondern eine ganz unbestimmte Person. Der von einem Grammatiker in der Ueberschrift hinzugefügte Name Minos wurde auch hernach an die Stelle des δεῖνα die zweyte unterredende Person, wie es auch in dem Hipparchus gieng. — Das Gespräch beginnt mit der Frage selbst, die den Gegenstand ausmacht, welches nur einmal in dem Meno absichtlich geschehen ist, um die Anmafsung des Jünglings zu charakterisiren. Hier aber fängt Sokrates, ganz gegen Platos Manier, wie ein Katechet mit der Frage an. Das Gespräch hat gar keinen Schlufs; es ist nicht etwa verstümmelt auf uns gekommen, wie man etwa vermuthen sollte, sondern wie Clitophon von dem Vf. nicht weiter geführt worden. Plutarchus (*vita Solonis* S. 232. ed. Hutten) versichert, dafs Plato unter allen Dialogen den Kritias allein unvollendet gelassen. Was die Ausführung betrifft, so ist hier kein Plan; der Gang bald zu schnell, bald zu langsam; bis zum Ekel gehäufte und wiederholte Beyspiele, keine Vollständigkeit und Abgemessenheit; das Ganze ist nur ein logisches Gerippe, welches aber keine Meisterhand mit Fleisch überzogen hat, ja es wimmelt von logischen Schnitzern, der Ausdruck ist zwar grammatisch, aber nicht attisch, nicht Platonisch. — Es ist nicht zu verkennen, dafs der Vf. mit vielem Scharfsinn die Abweichungen dieses Dialogs von andern Platonischen aufgesucht und ausführt habe; ob aber nicht auf einige ein zu grofses Gewicht gelegt, und ob nicht aus allen zu viel geschlossen worden, das ist eine andere Frage. Ehe etwas daraus geschlossen werden kann, mufs erst ausgemacht seyn, dafs wir diesen Dialog noch in seiner ursprünglichen Gestalt haben, nichts daran durch spätere Hände geändert worden, und verloren gegangen sey. Davon können wir uns nicht überzeugen. Die gegenwärtige Gestalt des Textes, und die von dem Vf. selbst beygebrachten Verbesserungen und Zusätze

*) Es ist zwar diese Schrift bald nach ihrer Erscheinung A. L. Z. 1806. Nr. 310. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden; wir finden aber kein Bedenken auch diese späterhin eingegangene Recension abdrucken zu lassen, um die Aufmerksamkeit des Vfs. und der sachkundigen Leser auf die darin enthaltenen Bemerkungen zu richten.

Die Herausg. d. A. L. Z.

sätze aus der Leidner Handschrift streiten dagegen. Wer kann z. B. glauben, dass ein auch noch so ungeübter Schriftsteller, nachdem er die Frage aufgeworfen, ob das Gesetz αἴσθησις, oder δήλωσις oder εὕρεσις sey, die Frage auf die Art wiederholen und beantworten könne: τί οὖν ἂν τούτων ὑπολάβοιμεν μάλιστα τὸν νόμον εἶναι; τὰ δόγματα ταῦτα καὶ ψηφίσματα? Vielmehr muss man aus dem, was darauf folgt: *Min.* ἔμοιγε δοκεῖ, τί γὰρ ἂν ἄλλο τις φαίη νόμον εἶναι, ὥστε κινδυνεύει, ὅ σὺ ἐρωτᾷς, τὸ ὅλον τοῦτο νόμος δόγμα πόλεως εἶναι, nothwendig auf den Gedanken geleitet werden, dass hier eine Lücke sey. Denn Minos bringt eine ganz andere Frage in Anregung, als welche in Sokrates Rede liegt. Ein Schriftsteller aber, wenn er auch noch so ungeübt ist, wird doch so viel Besinnung haben, dass er weiss was eben gefragt worden. Die δόγματα und ψηφίσματα gehören also aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu dieser Frage des Sokrates. In dem gleich darauf folgenden fällt freylich die Verwechselung der δόξα mit δόγμα und der πολιτικὴ δόξα und δόξα πόλεως auf. Allein wenn man sich erinnert, dass Plato wieder in andern Dialogen δόγμα gebraucht, wo er sonst δόξα setzt; dass, ungeachtet Plato das δοξάζον, das δοξαζόμενον und δόξαν unterschied, er doch δόξα für das erste (z. B. *de republ.* V. 477. E.) setzt: so wird man nichts befremdliches darin finden, dass der Gebrauch der Worte noch nicht an feste Regeln gebunden ist. Dass Minos und Rhadamanth S. 318. D. Könige von Kreta genannt werden; S. 320. B. aber von dem zweyten gesagt wird, er sey nur königlicher Justizminister gewesen — ist allerdings eine Abweichung, die wir nicht zu heben wüssten, wenn nicht in der erstern Stelle *denominatio a potiori* gilt. Was aber den Widerspruch betrifft, dass der Vf. des Dialogs περὶ τοῦ νόμου den Minos als einen gerechten und sanften König lobt, und doch den Tribut an Jünglingen und Mädchen anführet, dieses lässt sich leicht heben. Denn er sagt allerdings, dass er auf eine ungerechte Weise die Athenienser bekriegt, und zu diesem schimpflichen Tribut gezwungen habe; diesem widerspricht aber nicht das Lob, dass er dieses Factum abgerechnet, als Regent gegen seine Unterthanen gut und gerecht gewesen sey. Führt doch auch Plutarch in dem Leben des Theseus c. 15. 16. an, dass die Schriftsteller in ihren Urtheilen über diesen König nicht zusammenstimmen. — In den von dem Vf. angeführten Stellen, welche gegen die dem Plato eigenthümliche Sprachweise anstossen, finden sich, es ist nicht zu läugnen, wirklich auffallende Abweichungen, aber manches ist auch übertrieben, z. B. die ὑγίεια τῶν καμνόντων 316. C. 316. B. οὐκοῦν ὡς κατὰ πάντα εἰπεῖν, τὰ ὄντα νομίζεται εἶναι, οὐ τὰ μὴ ὄντα, καὶ παρ' ἡμῖν καὶ παρὰ τοῖς ἄλλοις ἅπασιν — (hier ist ausser der Verbesserung κατὰ πάντων welche eine Leidener Handschrift darbot, keine Aenderung nöthig: denn τὰ ὄντα νομίζεσθαι εἶναι heisst nach dem Platonischen Sprachgebrauche das Wahre oder Reale für wahr oder real halten, was Ficin in seiner Uebersetzung richtig ausgedrückt hat. Es ist daher kein Paralogismus, wenn es darauf heisst: ὃς ἂν ἄρα τοῦ ὄντος ἁμάρτῃ τοῦ νομίμου ἁμαρτάνει. Hr. *B.* meint, der Vf. hätte folgern müssen: ὃς ἂν ἄρα τούτου ἁμαρτάνῃ, ὅ ἐστι τὸ νόμιμος τοῦ νομίμου ἁμαρτάνει. Gesetzt aber, er hätte dieses wirklich in dem Texte gefunden, so fürchten wir, er würde, und wohl mit Recht, diese Tautologie lächerlich gefunden haben.) Der Anfang des Gesprächs und S. 318. *A.* die Frage: οὗτος τὴν ἀνθρωπίνην ἀγέλην τοῦ σώματος νέμειν κράτιστος, ist wirklich ungereimt. Wer kann aber glauben, dass auch ein gemeiner Athenienser sich auf eine so lächerliche Art hätte ausdrücken können? Die langen Digressionen von Marsyas, Minos und Rhadamanth, von dem über Homer hinaus reichendem Alter der *Tragödie* werden von dem Vf. sehr hart gerügt. Eine *geschwätzige Pedanterey* — ein Fehler welchen Cicero *de Orat. II*, 4. der gelehrten griechischen Nation als sehr gemein vorwirft — diese finde sich in diesem Dialog, wie in dem Hipparch, und man glaube, wie der Vf. sagt, von dem Plato zu dem geschwätzigen Athenäus gekommen zu seyn. Es ist allerdings nicht zu läugnen, dass das feine Ebenmass, was sonst Plato so sehr in seiner Gewalt hat, hier nicht zu finden ist; aber es ist übertrieben, wenn er nichts als eine planlose Geschwätzigkeit und eine Spielerey ohne Würde und Ernst in diesem Dialoge bemerkt haben will.

In dem *zweyten* Beweis soll gezeigt werden, dass dieser Dialog *zu viel Aehnlichkeit* mit andern Platonischen, oder dass er zu viele Stellen habe, welche andern nachgebildet seyen. Da aber Plato sich selbst nicht nachahmen könne, so müsse der Dialog einen andern Urheber haben. Der Vf. erkennt selbst wie schwer ein solcher Beweis sey. Es ist freylich unmöglich, dass sich ein Schriftsteller ausschreiben oder sich selbst nachahmen könne; aber folgt *daraus, dass* er sich nicht wiederholen, gewisse *Gedanken und Ideen* mehr als einmal in anderer Gesellschaft mit andern Nebenvorstellungen aufführen könne, wo bey verschiedenem Ausdruck doch auch mehr oder weniger Aehnlichkeit wahrgenommen werden muss. Wer wollte aber aus der Aehnlichkeit einiger Stellen in verschiedenen Schriften gleich auf eine Nachahmung schliessen? Zumal wenn die Aehnlichkeit nur einige wenige Stellen, oder nur ganz ausserwesentliche Dinge betrifft, und wenn die Verschiedenheit auf der andern Seite wieder eben so gross ist als die Aehnlichkeit? Es scheint sehr gewagt, auf diese Art die Echtheit oder Unechtheit einer Schrift beurtheilen zu wollen, besonders bey einem Schriftsteller, wie Plato, der in Dialogen oft ähnliche Gegenstände behandelte, in einem oft weiter ausführte, was er in einem andern nur berührt hatte; der überhaupt seine Dialoge zu verschiedenen Zeiten seines Alters unter verschiedenen Geistesstimmungen schrieb. In jedem der noch nie angefochtenen Dialogen des Plato finden sich solcher ähnlichen Stellen mehr oder weniger, ohne dass darum der eine oder andere verdächtig werden könnte. Alles dieses trifft hier zusammen, um die Beweiskraft dieses Grundes zu schwächen. Unter den aus dem Symposium, Euthyphron, Protagoras, Gorgias angeführten Stellen ist nur eine, die erste, welche

Worten und Sachen eine zwar nicht vollkommne, aber doch partielle Aehnlichkeit hervorblicken läſst. Dieſs iſt nicht der Fall bey den übrigen. Wenn Euthyphro S. 14. *B.* ſagt, die Frömmigkeit erhalte die Privathäuſer und das gemeine Weſen, das Gegentheil kehre alles um, wird man wohl eine Nachahmung oder Nachbildung dieſer Stelle finden, wenn an einem andern Orte von der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit daſſelbe behauptet wird? Man vergleiche die angeführten Stellen:

Minos 320 *E.* und	*Protagoras* 340 *E.*
ἡ δὲ τραγῳδία ἐστὶ παλαιὸν ἐνθάδε, οὐχ ὡς οἴονται, ἀπὸ Θέσπιδος ἀρξαμένη οὐδ' ἀπὸ Φρυνίχου· ἀλλ' εἰ θέλεις ἐννοῆσαι, πάνυ πάλαιον αὐτὸ εὑρήσεις ὂν τῆσδε τῆς πόλεως εὕρημα.	κινδυνεύει γάρ τοι ὦ Πρωταγόρα, ἡ Προδίκου σοφία θεία τις εἶναι πάλαι, ἤτοι ἀπὸ Σιμωνίδου ἀρξαμένη ἢ καὶ ἔτι παλαιοτέρα.

Alſo darum, weil wie Plato im Scherze ſagt, des Prodicus Weisheit ſey weit älter, in der Stelle des Minos daſſelbe von der Tragödie geſagt wird, iſt dieſe eine Nachahmung der erſten, und ein Zeuge der Unechtheit? Wie vieles müſste aus demſelben Grunde für unecht und untergeſchoben gehalten werden, was es doch nicht iſt? Beurtheilen wir nach dieſer Regel Schriften? Nein. Und Hr. *B.* ſelbſt nicht. Ein groſser Theil von den kritiſchen und philologiſchen Bemerkungen über die drey Bücher von den Geſezzen, in welchen Parallelismen in Menge angeführet werden, zeugen gegen dieſes kritiſche Verfahren. Dieſes zeigt ſich auch an einer andern Stelle 319 *C.*, wo es vom Homer heiſst: ὅτι μὲν γὰρ ὁ Ζεὺς σοφιστής ἐστι, καὶ ἡ τέχνη αὕτη παγκάλη ἐστὶ πολλαχοῦ καὶ ἄλλοθι δηλοῖ ἀτὰρ καὶ ἐνταῦθα. *Quae novo Platonico quopiam, aut aliquo Porphyrio vel Jamblicho, quibus haec ſupra modum placebant, digniora ſunt quam Socrate ac Platone. Certe dubites, quid magis mireris, quod ab Homero Jovem Sophiſtam exiſtimari Plato ſerio pronunciet: an quod ab Jamblicho Platonicus Sophiſta* ὁ ὑπὸ σελήνην δημιουργὸς *cenſeatur eſſe. Scilicet Noſter Protagoram ſecutus Platonicum, Homerum putabat Sophiſtam fuiſſe, ut qui artis ſuae* φοβούμενον τὸ ἐπαχθὲς πρόσχημα ποιεῖσθαι καὶ προκαλύπτεσθαι ποίησιν *didiciſſet (Prolog. S. 316. D.); ſcilicet Plutonem, Amorem, Proteum, Heroas (Cratylus S. 403. E. 398. D. Sympoſium 203. D. Euthydemus S. 288. B.) a Platone Sophiſtas appellari videbat, ideoque etiam Jovem inter illos referri ſur dubitabat; neque tamen ea hominis acies erat, ut Platonem non ſeriam rem agere, ſed jocari in illis intelligeret.* Wir ſehen Plato trägt das Wort Sophiſt in ſeiner ſcherzhaften Laune mit Ironie auf ganz davon verſchiedene Dinge, auf erdichtete Weſen über. Dieſes Spiel des Witzes kommt in verſchiedenen Dialogen vor, welche von keinem Kritiker noch angefochten worden. Es erhellet daraus, daſs Plato, ſo fruchtbar und umfaſſend auch ſein Geiſt war, dennoch nicht verſchmähete einen Gedanken, einen witzigen Einfall, eine Wendung mehr als einmal zu brauchen. Dieſe einzige Bemerkung iſt ſchon hinreichend, dem ganzen Beweisgrunde ſeine Kraft zu entziehen. Was konnte Plato für Bedenken haben, den Jupiter zum Gegenſtande ſeines ſcherzenden Witzes zu machen, da die göttliche Majeſtät deſſelben, ſo wie der übrigen Volksgötter verſchwunden war (vergl. Timäus S. 40. *D. E.* Epiſtola II. S. 311. *B.*). Allein es iſt, wie Hr. *B.* behauptet, noch eine Verſchiedenheit nicht aus der Acht zu laſſen. In der angeführten Stelle iſt es offenbar ein Scherz, wenn z. B. Amor ein Sophiſt genennt wird; hier aber ſoll daſſelbe der Schriftſteller vom Jupiter im Ernſt behaupten. Warum ſollte es denn hier nicht auch Scherz ſeyn? Das Gegentheil hat Hr. *B.* nicht bewieſen, und es kann nicht bewieſen werden, weil gar kein Grund vorhanden iſt, der dazu nöthigte, vielmehr die ganze Erzählung von dem neunjährigen Umgange des Minos mit dem Jupiter ſchon einen Beweis dafür enthält. Noch weniger aber kann man es billigen, wenn der Vf. gewiſſe Redensarten und Formeln, wie ſie in allen Dialogen vorkommen und vorkommen können, zur Beſtätigung ſeines, von der zu groſsen Aehnlichkeit hergenommenen, Beweisgrundes gebraucht, z. B. φοιτᾶν μαθησόμενον; τάχα δὲ ἄμεινον εἰσόμεθα ὧδε; τί δέ; ἔστιν ὅτι διαφέρει νόμος νόμου κατ' αὐτὸ τοῦτο, κατὰ τὸ νόμος εἶναι.

Das Reſultat aus allem dieſem iſt, daſs der Vf. mit unverkennbarem Scharfſinne an dieſem Dialoge gewiſſe Abweichungen und Beſonderheiten, ſo wie gewiſſe Aehnlichkeiten mit andern Dialogen ins Licht geſetzt; daſs er aber viel zu viel daraus geſchloſſen, auch zum Theil die Data ſeiner Schlüſſe übertrieben hat. Wir können uns durch die vorgetragenen Gründe nicht überzeugen, daſs dieſer Dialog unecht ſey. Denn ſie beweiſen theils zu wenig, theils zu viel. Zu wenig, weil weder die Aehnlichkeiten, noch die Verſchiedenheiten von der Art ſind, daſs daraus nothwendig geſchloſſen werden müſste, ein anderer als Plato ſey der Vf deſſelben, und er habe Platos Dialogen geplündert; zu viel, weil nach dieſen Grundſätzen jedes Geiſtesproduct eines Schriftſtellers, der mehr als eine Schrift über ähnliche Gegenſtände oder in einer ähnlichen Manier geſchrieben hat, für unecht erklärt werden könne. Nach Diogenes Laertius II, 62. waren unter mehreren dem Aeſchines angedichteten Dialogen nur ſieben ausgemacht echte, und unter dieſen ſieben Miltiades das früheſte Geiſtesproduct. In ſeinem ganzen Weſen trug es die Spuren dieſes Jugendalters an ſich, διὸ καὶ ἀσθενέστερον πῶς ἔχει. Wäre dieſer Miltiades nebſt ſeinen Brüdern jetzt noch übrig, ſo könnte es einer raſchen Kritik eben ſo wohl einfallen, ihn für unecht zu erklären, weil er ſeinen Brüdern unähnlich ſey. Weder die einzelnen Gründe, noch in ihrer Verbindung beweiſen, was ſie beweiſen müſsten; ja es ſind mehrere darunter, welche erſt durch die Annahme des Reſultats etwas beweiſen, wie z. B. die von der Unähnlichkeit der Ueberſchrift, der unterredenden Perſonen. So nimmt der Vf. an, der Dialog iſt vollendet; weil dieſes für einige ſeiner Gründe günſtig iſt. Aber es iſt möglich und denkbar, daſs Plato dieſem Dialog ſeine gehörige Ausführung und Vollendung nicht gab, vielleicht nicht

ge-

geben wollte, weil er mit demſelben nicht zufrieden war. Wenn auch ein Plutarch verſichert, daſs es unter den Platoniſchen Dialogen keinen unvollendeten auſser dem Kritias gebe, ſo kann er doch darin kein gültiger Zeuge ſeyn. Die Unechtheit ſcheint uns aus dieſen Gründen nicht bewieſen zu ſeyn; aber immer verdient die Sache noch ſchärfer und genauer unterſucht zu werden, ſo wie überhaupt die Beſtimmung und Eintheilung der dem Plato untergeſchobenen Dialogen, deren Grundlinien der Vf. hier entwirft. Indem der Vf. nämlich, um den kritiſchen Verſuch zu vollenden, auch den wahren Urheber des unechten Minos zu entdecken ſucht, bringt er die unechten Schriften des Plato in beſtimmte Klaſſen. Eine Klaſſe derſelben machen die Dialogen Hipparchus, Minos de Juſto, de Virtute aus, denn ſie haben auſser der Namen- und Charakterloſigkeit der zweyten mit dem Sokrates ſprechenden Perſon auch noch ſonſt die gröſste Aehnlichkeit. Einen Unterſchied nimmt aber der Vf. an, wodurch ſie in zwey Paare ſich theilen. *Attamen*, ſagt er, *inter iſta paria, Hipparchum ac Minoem et dialogus de Juſto, et de Virtute diſcrimen, hoc eſt, quod poſterius caret omni ornatu, ac macie pene confectum eſt, prius autem et veſte paullo elegantiore eſt indutum et habet ſuccum quendam ac ſanguinem. Sed cave, obſecro, ne tibi externa ſpecies ac ſplendor illudat; neque enim genuinus iſte ornatus, ſed fucatus et adſcititius, nec ſanguis eſt per ipſum corpus diffuſus ac vitalis, ſed ſuccus veluti jus aliquod extrinſecus affuſum; quem ſi etiam ceteris affundere voluiſſet, (et fortaſſe etiam voluit, ac tantum caſu praetermiſit poſtea) facili negotio ſcriptor potuiſſet. Detracta iſta ad oſtentationem induta Hipparcho et Minoi quaſi leonina pelle, utriusque membrorum et totius corporis ſtructuram conſideres; et eundem aſinum agnoſces, qui in dialogis de Juſto et ac de Virtute nudum ſeſe proſtituit.* Dieſes Unterſchiedes ungeachtet ſchlieſst der Vf. dennoch aus der gleichen Benennung von der abgehandelten Materie von dem gleichen Anfang, daſs Sokrates den Gegenſtand des Geſprächs in einer Frage gleich vorlegt; aus der Kürze in ſchwierigen, und der Weitläuftigkeit in leichten Dingen, aus der Häufung von nichts beweiſenden Beyſpielen, und der ganzen Manier *des Räſonnemens*, daſs alle vier einen Verfaſſer, nämlich den Schuſter Simon haben. Auf welche in der That überraſchende Entdeckung die Stelle des *Diogenes* von Laerte II, 122. von demſelben, und das daſelbſt enthaltene Verzeichniſs der Titel von den *33 Schuſter*-Dialogen ganz natürlich führte. Di*ogenes* **führt** unter andern an: περὶ δικαίου, πρῶτος δεύτερος· περὶ ἀρετῆς ὅτι οὐ διδακτόν· περὶ νόμου· περὶ φιλοκερδοῦς. *Dieſes* ſind gerade die Titel der vier dem Plato zum *Theil* angedichteten Dialogen, wenn man nämlich des Vfs. *Conjectur* annimmt, daſs die Titel Minos und Hipparchus falſch ſind. Diogenes ſagt zwar, Simon habe nur Sokratiſche Geſpräche aufgezeichnet; indeſſen, da dieſe unbedeutenden Dialogen ohne Zweifel wenig geleſen wurden, auch Diogenes ſie vielleicht nicht ganz genau bezeichnet hat: ſo iſt wohl möglich, daſs unter der Zahl von einigen dreyſsig kleinen Geſprächen auch eins oder einige darunter waren, die Simon den Platoniſchen nachgemacht hatte. — Vorausgeſetzt, daſs die Gründe für die Unechtheit des Minos ſo wie der übrigen überzeugend ſind; vorausgeſetzt ferner, daſs die vier genannten Geſpräche ungeachtet ihrer ſonſtigen Verſchiedenheit ſo viel Aehnliches in der ganzen Manier haben, daſs man ihnen einen gemeinſchaftlichen Vf. geben kann oder muſs: ſo kann man der Entdeckung des Vaters von dieſem Kindlein, durch die glückliche Combinationsgabe des Hn. *B.* einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit nicht abſprechen. Allein da wir jene Vorausſetzungen nicht gelten laſſen können, ſo müſſen wir auch an dem letzten zweifeln.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 24. October v. J. ſtarb *Joh. Auguſt Chriſtoph von Einem*, Prediger zu Genthin und Roſsdorf im Magdeburgiſchen, unter andern bekannt durch eine freye, mit Zuſätzen und einer Fortſetzung verſehenen Ueberſetzung der *Mosheimiſchen* Kirchengeſchichte des neuen Teſtaments, in einem Alter von 80 Jahren. Das vollſtändige Verzeichniſs ſeiner Schriften findet man im gel. Deutſchl. B. 2., vorzüglich aber B. 9.

Im October ertrank zu Leipzig, wo er ſich ſeit einigen Jahren aufgehalten hatte, der Kandidat *Anton Kühl*, ein geborner Hamburger und wandernder Schriftſteller, vergl. B. 10. des gel. Deutſchlands.

Am 6. November ſtarb Dr. *Friedrich Anton Wilhelm Lüders*, praktiſcher Arzt zu Havelberg in der Mark Brandenburg, in ſeinem 59ſten Lebensjahr. Er hat ſich um die Botanik verdient gemacht.

Am 22. November ſtarb *Ignatz von Hörmann*, Dr. der Rechte, und ſeit 1808. königl. Bayeriſcher Appellationsgerichtsrath für den Inn- und Eiſakkreis zu Innsbruck. Er lieſs ohne ſeinen Namen drucken: *Anmerkungen zur Jurisdictions-Norm für Tyrol und Vorarlberg.* Innsbruck 1797. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde: *In Platonis qui vulgo fertur Minoem ejusdem libros priores de Legibus ad Virum illustrem Fr. Aug. Wolfium* commentabatur *Aug. Böckh* etc.

(*Beschluss der in Num. 53. abgebrochenen Recension.*)

Die Aehnlichkeit des Minos und Hipparchus kann nicht geläugnet werden; aber die Aehnlichkeit mit den zwey andern ist nur entfernt, betrifft nur das Aeussere, nicht das Innere, und der Unterschied zwischen beiden ist weit beträchtlicher: denn die beiden Gespräche *de virtute* und *de justo* sind beide Copien, von denen wir wenigstens die Originale noch aufweisen können, nämlich *Platons Meno* und *Xenophons Memorabilia Socrat.* IV. c. 2. §. 13—19. Die beiden andern haben nicht allein, wie Hr. *B.* bemerkt, einen andern Charakter, sondern sind auch keine Copien, so viel wir wissen, selbst nicht nach Hn. *B.* eigner Voraussetzung. Dazu kommt noch folgendes: Da wir von diesem Simon und seinen Dialogen nichts mehreres wissen, als was Diogenes davon berichtet, so müssen wir ihnen auch keinen andern Charakter beylegen. Nun sagt Diogenes, dass er die Unterredungen, welche Sokrates in seiner Werkstätte hielt, hinterher aus dem Gedächtnisse aufschrieb. Es ist freylich nicht unmöglich, was Hr. *B.* sagt, dass er auch einige Platonische Dialogen copirte; allein diese blosse Gedenkbarkeit berechtiget noch nicht den Schluss auf die Wirklichkeit. Wenn es aus andern zuverlässigen Gründen erwiesen wäre, dass Simon diese Dialogen Minos und Hipparchus geschrieben, so würden wir durch dieses Factum auch die Möglichkeit, wodurch es geworden, zu denken berechtiget. Aber nicht ungekehrt. Wir wissen also durch Zeugnisse nur so viel von diesem Simon, dass er Sokratische Gespräche, d. h. solche, welche Sokratische Unterredungen zum Gegenstande hatten, aufgesetzt hat. Diesem nach könnte Simon nur mit Wahrscheinlichkeit für den Vf. des Gesprächs *de justo* und *virtute* gehalten werden, denn beiden liegen Sokratische Ideen und Unterredungen zum Grunde; aber nicht des Minos und Hipparchus. Gleichwohl würde dieser Behauptung dennoch nur Wahrscheinlichkeit zukommen. Denn eines Theils weiss weder Diogenes noch sein Gewährsmann mit Gewissheit anzugeben, welche Dialogen den Simon zum Vf. haben: denn ausser den 33 werden ihm von einigen noch einige andere beygelegt; theils erschienen zu und nach Sokrates Zeiten von seinen Zuhörern und Freunden eine Menge von Schriften, hauptsächlich in der Gesprächsform über ähnliche Materien, dass darüber selbst unter den Alten eine grosse Ungewissheit entstand, wem dieses oder jenes angehöre. Die Verwirrung würde noch grösser seyn, wenn nicht einige den Titel ihrer Gespräche von der Hauptperson, andere von dem Gegenstande hergenommen hätten. Wir haben z. B. einen Dialog Namens Axiochus; nun wird in dem Verzeichnisse der Dialogen des Aeschines auch einer dieses Namens angeführt, aber mit dem bestimmten Zusatze, dass Alcibiades in demselben hart mitgenommen worden, welches sich in dem noch vorhandenen nicht findet. Wir wissen also von dem letzten nur so viel, dass er nicht von dem Aeschines herrühret, können aber positiv den Vf. nicht bestimmen. Gab es nun mehrere Dialogen mit einerley von den unterredenden Personen hergenommenen Titeln, wie viel mehr wird diess der Fall seyn mit den Titeln, welche wegen der Identität des Gegenstandes gleichlautend waren. So führet Diogenes und nach ihm Hr. *B.* S. 78. von *Kriton* ebenfalls eine Schrift περὶ νόμου, so wie von *Simon*, und von dem Cyniker *Antisthenes* an. Und wie manche Schrift desselben oder verwandten Inhalts mag uns verborgen geblieben seyn? Aber noch nicht genug, dass des Sokrates Zeitgenossen vieles wohl zuweilen über einerley ihnen interessant gewordene Gegenstände, zuweilen auch nur der Uebung wegen schrieben; auch noch nachher fanden sich müssige und eitle Köpfe, welche die Zahl der vorhandenen durch nachgemachte oder zusammengestoppelte vermehrten. Dahin gehören wahrscheinlich die genannten ακεφαλοι; mehrere Dialogen des Aeschines, Plato, vielleicht selbst des Simo. Alles dieses macht das Geschäft der Kritik, in Ansehung der Schriften aus jenen alten Zeiten sehr schwer; sie muss schon behutsam und schüchtern verfahren, wenn sie aus innern oder äusseren Gründen von dem Verzeichnisse der Schriften eines Vfs., die eine Reihe von Zeugen ihm zugesprochen haben, diese oder jene ausstreichen will, und noch unsicherer ist ihr Weg, wenn sie bey Mangel an sicheren Datis bloss nach einigen Analogieen und Combinationen den wahren Vf. bestimmen will.

Die kritischen und philologischen Bemerkungen über den Minos selbst sind sehr schätzbar, weil sie eine beträchtliche Anzahl von verdorbenen Stellen auf eine glückliche Art heilen, wobey den Vf. eine reiche Belesenheit, ein scharfes kritisches Gefühl und eine reife Beurtheilung unterstützten, welche bereits neue

neue treffliche Früchte getragen, und noch mehrere für die Zukunft erwarten laſſen. Eben ſo ſchätzbar und dabey noch intereſſanter ſind die Bemerkungen über die drey erſten Bücher des Plato von den Geſetzen, denen eine kurze aber lehrreiche Einleitung über das ganze Platoniſche Werk vorgeſetzt iſt. Er verbreitet ſich darin über Plato's zwey politiſche Werke und ihren Charakter, auch ein drittes, welches Plato *de Leg.* V. S. 739. *A—E.* verſprach; über die philoſophiſchen und hiſtoriſchen Werke der Griechen von der Geſetzgebung über die unterredenden Perſonen Clinias und Megillus, in deſſen Antworten einige Laconismen entdeckt werden, und den Athenienſiſchen Fremdling, unter welchem Plato ſelbſt zu verſtehen iſt, über die Zeit der Verfertigung nach Ol. 106., Plato's 74 Jahr, (denn in dem erſten Buche S. 638. *A.* wird des Sieges der Syracuſaner d. i. des Dionyſius über die Locrenſer erwähnt, und bey den Geſetzen kann man nicht füglich eine Ueberarbeitung annehmen). Das Alter des geiſtvollen Schriftſtellers offenbaret ſich auch in dem ganzen Werke, in welchem weit weniger dichteriſche Begeiſterung herrſcht, als in der Republik, ſelbſt in dem Ausdruck, in welchem der Vf. ſelbſt (S. 98.) viele Nachläſſigkeit anerkennt. Auch Ariſtoteles Polit. II. c. 4. bezeuget dieſes, und mit Recht zieht der Vf. auch die Worte des athenienſiſchen Fremdlings II. S. 657. hieher: ἐπειδὴ τὸ παρ' ἡμῖν ἡμᾶς ἐλαφρὸν ἐκλείπει νῦν. Die *Epinomis* iſt nicht vom Plato, ſondern von Philippus Opuntius geſchrieben, dafür werden auch einige Zeugniſſe aus Proclus Commentar in Euclidem angeführt. In den Bemerkungen ſelbſt werden mehrere fehlerhafte Stellen auf eine meiſterhafte Art verbeſſert. Die präciſe Entwickelung des Gedankens und des Ausdrucks führt auf die Entdeckung des Fehlers; die genaue Kenntniſs der Analogie des Platoniſchen Sprachgebrauchs, die ſorgfältige Beachtung und Vergleichung der Ficiniſchen Ueberſetzung und einer Leidener, jetzt in Paris befindlichen, Handſchrift auf die Findung des Heilmittels. Wir wollen hier nur einige Beyſpiele von dieſen gelungenen kritiſchen Verbeſſerungen anführen. *Leg.* I. S. 627. καὶ οὐκ ἂν εἴη γε πρέπον ἐμοί τε καὶ ὑμῖν, τοῦτο θηρεύειν, — ἐν τούτῳ ὀνόματα θηρεύειν. *Fic. in hoc verba aucupari.* S. 630. *A.* τοῦτον δή φαμεν ἐν πολέμῳ χαλεπωτέρῳ ἀμείνονα ἐκείνου σχεδὸν πάμπολυ γίγνεσθαι, σχεδὸν ὅσον ἀμείνων δικαιοσύνη καὶ σωφροσύνη καὶ φρόνησις, εἰς ταὐτὸν ἐλθοῦσα μετ' ἀνδρείας — Der Vf. ſetzt noch nach Ficins Ueberſetzung und Euſebius *Praep. Evang.* XII. S. 574. Lesart (μετ' ἀνδρίας, αὐτῆς ἀνδρίας) hinzu, αὐτῆς μόνης ἀνδρίας. S. 633. *A.* Clinias καλῶς λέγεις· καὶ πειρῶ πρῶτον κρίνειν τὸν τοῦ Διὸς ἐπαινέτην τόνδε ἡμῖν, *Athenienſis.* Πειράσομαι καὶ σέ τε καὶ ἐμαυτόν. κοινὸς γὰρ ὁ λόγος. Es erhellet aus dieſer Antwort, daſs das Wort σε nicht auf den ἐπαινέτης τοῦ Διὸς Clinias, ſondern auf einen andern gehen muſs. Der Vf. ändert daher mit Recht die Stelle ſo, daſs er die Worte καλῶς λέγειν nicht den Clinias ſondern den Megillus ſprechen läſst. Eine ähnliche Verbeſſerung findet er auch X S. 896. *E.* nöthig, wo auf die Frage des Athenienſers μίαν ἢ πλείους, Megillus verſetzt: πλείους· ἐγὼ ὑπὲρ σφῷν ἀποκρινοῦμαι, welche Antwort aber dem ungelehrten Lacedämonier gar nicht anpaſſend iſt, und daher dem Athenienſer angehört. S. 633. νῦν οὖν πότερα λέγομεν τὸν τῶν λυπῶν ἥττω, κακός, ἢ καὶ τὸν τῶν ἡδονῶν μᾶλλον. Der Vf. ändert κακὸν in κακίον, weil auch Ficin überſetzt *deteriorem.* Allein dieſe Aenderung dürfte doch vielleicht unnöthig ſcheinen, da μᾶλλον καὶ ſo viel iſt als κακίων. S. 638. *D.* περὶ μέθης γὰρ ἀκούσαις τοσοῦτον μόνον, εὐθὺς οἱ μὲν ψέγειν αὐτὸ οἱ δ' ἐπαινεῖν, καὶ μάλα ἀτόπως· μάρτυσι γὰρ καὶ ἐπαινέταις χρώμενοι ἐπαινοῦμεν ἑκάτεροι; καὶ οἱ μὲν ὅτι πολλοὺς παρεχόμεθα, ἀξιοῦμέν τι λέγειν καίριον, οἱ δὲ ὅτι τοὺς μὴ χρωμένους αὐτῷ ὁρῶμεν νικῶντας μαχομένους. Das Verbum ἐπαινοῦμεν welches auch Ficin nicht ausgedrückt hat, iſt *als die* Richtigkeit des Gedankens ſtöhrend, mit Recht geſtrichen worden. Auch verdient das κύριον die Stelle des καίριον einzunehmen, da in den Zuſammenhang ein gerichtliches Wort allein paſst, dergleichen καίριον nicht iſt. S. 644. *D.* περὶ δὴ τούτων διανοηθῶμεν οὑτωσί· θαῦμα μὲν ἕκαστον ἡμῶν ἡγησώμεθα τῶν ζώων θεῖον, εἴτε ὡς παίγνιον ἐκείνων, εἴτε ὡς σπουδῇ τινὶ ξυνεστηκός. Der Vf. glaubt nicht, daſs Plato θαῦμα θεῖον ſondern θεοῦ wie Leg. VII. S. 803. *C.* würde geſagt haben. Das ἡμῶν τῶν ζώων von Menſchen allein iſt auffallend. Er ſchlägt daher folgende Aenderung vor: θαῦμα μὲν ἕκαστον ἡμῶν ἡγησώμεθα τῶν ζώων θείων. Unter ζῶα θεῖα werden δαίμονες verſtanden. So annehmlich dieſe Aenderung iſt, ſo wiſſen wir doch nicht, ob ſie ſich mit der ſpäteren Anführung jener Stelle Leg. VII. S. 803. *C.*, wo es heiſst: ἄνθρωπον δέ, ὅπερ εἴπομεν ἔμπροσθεν, θεοῦ τι παίγνιον εἶναι μεμηχανημένον, welche alſo auf θεῖον θαῦμα ſchlieſsen *läſst*, vollkommen verträgt. Aehnliche Zweifel gegen *die Nothwendigkeit* einer Aenderung wie S. *631. B.* ἀπτὰ ἀγαθὰ für διπλᾶ, wenn auch Euſebius und Theodoret die letzte Lesart hat, da ſich Plato auch ſonſt jenes Worts in dieſer Bedeutung bedient, werden nur ſelten aufſtoſsen. Die meiſten Verbeſſerungsvorſchläge haben vollkommne Evidenz, und es finden ſich unter denſelben ſehr glänzende, z. B. S. 659. *A.* οὔτε γὰρ παρὰ θατέρου δεῖ τόν γε ἀληθῆ κριτὴν κρίνειν μανθάνοντα, wo aus der Leidener Handſchrift θεάτρου hergeſtellt wird. Doch dieſe an Seitenzahl kleine, aber an Inhalt gewichtvolle Schrift, iſt ſchon zu bekannt und in den Händen aller Freunde der klaſſiſchen Literatur, als daſs noch mehrere Beyſpiele von dem treffenden kritiſchen Scharfſinne anzuführen nöthig wäre.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Mittler: *Von den Mitteln und Wegen die mannichfaltigen Verfälſchungen ſämmtlicher Lebensmittel auſserhalb der geſetzlichen Unterſuchung zu erkennen, zu verhüten, und, wo möglich, wieder aufzuheben.* Eine durch die königl. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag genehmigte Preisſchrift. Von *Joſeph Wilhelm*

helm Knoblauch, Philosophie (*sic*) Mag. Medicinae Baccalaureus in Leipzig. Auf Kosten der Gesellschaft mit einer Vorrede (derselben) gedruckt, und dem Verfasser als Belohnung überlassen. 1810. *Zwey* Theile mit fortlaufenden Seitenzahlen, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeigen 1250 S. 8. (3 Rthlr.)

)ie *königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften* Prag machte schon im J. 1804. die ganz unverkenn- nützliche Preisaufgabe bekannt: *durch welche Mit- und Wege können die mannichfaltigen Verfälschungen mtlicher Lebensmittel, außerhalb der gesetzlichen Un- ichung aufgehoben, oder doch vermindert werden?* die Absicht, welche sie bey dieser Preisaufgabe e, gieng nach ihrer Erklärung vornehmlich da- , nicht sowohl eine vollständige Sammlung der in chiedenen chemischen Schriften bereits angegebe- Entdeckungsmittel zu erhalten, sondern vielmehr Auswahl der einfachern, leichtern und wohlfei- , deutlich und fasslich, und überhaupt so vorge- en, dass die Ausmittelung der hie und da etwa gegangenen Verfälschungen *ohne gesetzliche Unter- ung* zu bewirken seyn möge, und die Schrift zu Ende als eine zweckmäfsige Belehrung jedem t- und Landbewohner unbedenklich in die Hand eben werden könne. Diese Aufgabe veranlasste zwar gleich damals schon mehrere Concurrenz- iften; allein da in allen die angegebene Hauptten- der Frage beynahe ganz unberücksichtiget ge- en war, so konnte der Preis keinem der Bewer- zugetheilt werden. Die Aufgabe wurde vielmehr . 1806. mit einer Erhöhung des Preises von *fünf iebenhundert* Gulden, wiederholt, und dabey den erbern die Haupttendenz der Aufgabe zur vorzüg- n Berücksichtigung empfohlen. Indessen auch meisten der jetzt aufgetretenen Bewerber über- n in ihren Arbeiten diese Empfehlung, und nur wenigen wurde der Sinn der Frage richtig ge- . Nur *zwey* von *zehen* eingegangenen Concur- schriften hielt daher die Gesellschaft ihrer Auf- samkeit würdig, ohne sie jedoch so bearbei- u finden, dass der Einen oder der Andern der setzte Preis zuerkannt werden möchte. Die Ge- haft musste sich darauf beschränken, die Vf. ein- en, ihre Schriften umzuarbeiten, besonders das ändern, was durch die neuern Fortschritte der ie eine andere Gestalt gewonnen hätte, und sich möglichsten Bestimmtheit, Deutlichkeit und Kürze fleissigen, wogegen sich die Gesellschaft verbind- nachte, diese Arbeiten auf ihre Kosten drucken ssen, und jedem Vf. die Auflage seines Werks eschenk zu überreichen. — Und die Eine dieser ach umgearbeiteten Schriften ist denn das vor iegende Werk. Es enthält nach dem — unse- Ueberzeugung nach vollkommen richtigen Ur- der Gesellschaft (S. X. der Vorrede) — eine indige und reichhaltige Sammlung der Verfäl- g sämmtlicher Lebensmittel aus dem Pflanzen- hierreiche, und aller natürlichen oder durch Kunst bereiteten Getränke, giebt die Kennzeichen ihres guten und unverfälschten Zustandes an, zeigt wie sie durch Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit verdorben, und der Gesundheit schädlich werden können, wie dieser schädliche Zustand entdeckt, und die verdorbenen Nahrungsmittel wieder geniessbar oder zu andern Bedürfnissen brauchbar zu machen sind. Doch als eine Schrift, brauchbar zur Belehrung der Stadt- und Landbewohner und des gemeinen Mannes über die hier behandelten Gegenstände lässt sie sich keinesweges anerkennen. Ihr wissenschaftlicher Vortrag eignet sie bloss zur Lectüre für gelehrte, oder doch wissenschaftlich gebildete Leser; nächst dem verbreitet sich auch der Vf. über einige Punkte, z. B. die Lehre vom Dunstkreise, mit einer mehr als nöthig scheinenden wirklich ermüdenden Weitläuftigkeit, und endlich fehlt es ihm auch an der nöthigen Deutlichkeit, Bestimmtheit und Richtigkeit des Vortrags, und seinem Systeme an der erforderlichen logischen Ordnung.

Den Ausdruck *Lebensmittel* nimmt der Vf. hier in der allgemeinsten Bedeutung des Worts, und versteht darunter „alle diejenigen materiellen Stoffe, welche dazu geeignet sind, zur Unterhaltung des menschlichen Lebens und der menschlichen Gesundheit dienen zu können." Diese Deutung des Ausdrucks *Lebensmittel* vorausgesetzt, spricht er dann im *ersten* Theile in *sechs* Abschnitten. I. Von dem *Dunstkreise*, oder den Lebensmitteln, welche in Gestalt unsichtbarer Dünste uns umschweben. II. Von den *Nahrungsmitteln im Allgemeinen*, und *deren möglichen Verfälschung durch Werkzeuge* und *Gefäße*. III. *Von der Verfälschung der Lebensmittel aus dem Thierreiche und deren Beseitigung*. IV. *Von den Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche*. V. *Von den Salzen* und *Farben*, und VI. von den *Flüssigkeiten*. Im *zweyten* hier als *Anhang* (S. 1023—1250.) gegebenen Theile liefert der Vf. eine nähere Bestimmung *derjenigen Sachen, welche zur Entdeckung schädlicher Stoffe dienen können*; wo denn gehandelt wird: 1) von denjenigen Dingen, welche schädliche *Metalle* entdecken, 2) von denjenigen, welche schädliche *Erden*, *Salze* und *Säuren* entdecken, und 3) von denjenigen welche zur Auflösung *verdächtiger Bodensätze* dienen. Der Vf. nennt diesen Anhang den *praktischen* Theil des Werks, weil er die praktischen Regeln und Handgriffe, ingleichen mehrere Recepte zu den nöthigen Prüfungsmitteln enthält. Herrschte in der Oekonomie seines Werks mehr Ordnung und Planmässigkeit, so wäre dieser Anfang gar nicht nöthig gewesen. Der Vf. würde, was er hier gegeben hat, weit zweckmässiger überall da gegeben haben, wo er von den Verfälschungen spricht, welche auf dem hier angedeuteten Wege entdeckt werden sollen, und diess würde nicht nur die Uebersicht und den Gebrauch seiner Vorschläge sehr erleichtert, sondern auch manche Wiederholung erspart haben, welche hier dem Leser zur Last fällt. Uebrigens hat der Vf. nicht unrecht, wenn er bey der hier gelieferten Arbeit mehr

mehr darauf ausgeht, seine Leser in den Stand zu setzen, die Natur des unverfälschten, reinen und unverdorbenen Nahrungsmittels zu erkennen, als darauf, sie mit den eigentlichen Entdeckungsmitteln der etwa geschehenen Verfälschung bekannt zu machen. Indessen uns wenigstens scheint es sehr zweifelhaft zu seyn, ob zu jener Belehrung solche weitläuftige Untersuchungen über die Erzeugung und Bereitung der Lebensmittel nöthig gewesen seyn mögen, wie sie der Vf. hier liefert. Und nächst dem scheint er uns auch den Sinn der Aufgabe bey weitem zu ausgedehnt genommen zu haben. Wir wenigstens können uns nicht überzeugen, dass ein Nahrungsmittel für *verfälscht* zu nehmen sey, wenn es durch eine fehlerhafte Bereitung, oder eine mangelhafte Aufbewahrung *verdorben* ist. So nützlich auch im Ganzen genommen die Belehrungen über *diesen* letzten Punkt seyn mögen, so hätte sie sich der Vf. dennoch um deswillen erlassen können, weil sie nicht im Umfange der Aufgabe lagen, und für den gemeinen Mann bey weitem weniger nothwendig sind, als die Kenntniss der Anzeigen einer wirklichen Verfälschung, und der Mittel sie ohne gerichtliche Untersuchungen zu erkennen. Was über die Kennzeichen der Verdorbenheit eines Nahrungsmittels für den gemeinen Mann zu wissen nöthig seyn mag, sagen die auch vom Vf. benutzten Haushaltungs- und Kochbücher grösstentheils eben so gut, als er es hier gethan hat. So wie überhaupt sein Verdienst bey der Bearbeitung der hier behandelten Aufgabe bey weitem mehr nur darin besteht, dass er die Anweisungen früherer Schriftsteller zur Entdeckung von Verfälschungen und Verbesserung verdorbener Lebensmittel hier zusammen getragen hat, als in Bekanntmachung von ihm *selbst* erfundener Entdeckungs- und Verbesserungsmittel. — Eine rügenswerthe Nachlässigkeit haben der Setzer und Corrector dieser Schrift dadurch begangen, dass die Seitenzahl von 1199 auf 2000 u. s. w. überspringt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Da mir seit einiger Zeit wieder zum öftern Briefe und Bücher in der Meinung überschickt werden, als habe ich an der Redaction der *Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur* Antheil, so sehe ich mich zu der Bemerkung veranlasst, dass diess nicht mehr der Fall ist, und dass ich auch in *diesen* Blättern keine Recension für die meinige erkenne, die nicht mit meinem Namen unterzeichnet ist, zwey kurze Anzeigen ausgenommen, wobey dessen Anfangsbuchstabe steht.

Heidelberg den 20. Januar.

1811. *Creuzer.*

Berichtigungen.

Von den in Nr. 364. des Jahrg. 1810. S. 1008. recensirten „*Drey Erzählungen* von dem *Verf. der Heliodora*, Leipzig b. Rein 1809." ist nur die erste, dort ausgezeichnete, *Eugen und Rosalie*, des genannten Verfassers Eigenthum. Ohne sein Wissen sind, wie er schon früher öffentlich gerügt hat, die beiden andern gräslichen Geschichten von dem Verleger damit verbunden worden, und durchaus fremdes Gut. Uebrigens ist an jenen Erzählungen *nur das Titelblatt* vom Jahre 1809. Die erste Erzählung erschien schon 1805. unter dem Titel: *Vermächtniß eines Einsamen*, und schon damals wurden die beiden andern Erzählungen *dem Verleger* angehängt, obgleich jener Titel nur die erste passte.

Die in *Heymann's* Werke: „*Dresdens Schriftsteller und Künstler*" (Dresden 1809.) S. 340. *befindliche* Angabe: dass *Wilhelm Lindau* nach *Fr. A. Schulz* Redacteur der Abendzeitung gewesen sey, und *jetzt* die *Beyträge* u. s. w., welche den *Dresdner Anzeiger* begleiten, redigire, ist dahin zu berichtigen, dass er die Abendzeitung *zu keiner Zeit*, und die genannten Beyträge nur vom Anfange des Jahres 1808. bis Michaelis desselben Jahres redigirt hat.

In dem *Taschenbuch für 1811.* vom Freyh. v. *Sagentesch*, Wien b. Geistinger, müssen folgende bedeutende Druckfehler verbessert werden:

Seite 67. Zeile 9. statt *einer* Sopha lese man *den* Sopha.
— 118. Z. 8. st. *die* Sopha l. m. *den* Sopha.
— 182. Z. 8. st. *zerschmolz* l. m. *zerfloss.*
— 183. Z. 2. v. u. statt *leert* l. m. *füllt.*
— 184. Z. 8. st. *Erde* l. m. *Herde.*
— 186. Z. 9. st. *beengt* l. m. *bewegt.*
— 187. Z. 2. st. *schwur* l. m. *schwor.*
— 188. Z. 11. ist *mir* auszustreichen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Nachricht wegen der Erweiterung unsers Monats-Berichts und Verwandlung desselben in einen allgemeinen typographischen Monats-Bericht für Deutschland.

Unser Monatsbericht war bisher bekanntlich nur für unser eigenes und unserer beiden Filial-Handlungen (des *Geographischen Instituts* und der *Hof-Buch-* und *Kunst-Handlung* zu *Rudolstadt*) Bedürfnifs der Bekanntmachungen bestimmt. Wir liessen davon 8000 *Exemplare* drucken, unseren monatlich erscheinenden Journalen beyheften, und versandten die übrigen gratis an alle Buch- und Kunsthandlungen und Poftämter, mit welchen wir Geschäfte machen, um solche dann wieder gratis an ihre Kunden zu vertheilen. Wir wurden durch die übermäsig hohen Inserat-Gebühren in fremden politischen und gelehrten Zeitungen, welche bey grösseren Ankündigungen beträchtliche Summen machten (so kostet z. B. eine Spaltenzeile in einer nordischen politischen Zeitung allein 5 gGr., und man muss ein Avertissement wenigstens in 8 Zeitungen einrücken lassen, wenn es in ganz Deutschland bekannt werden soll), zu diesem Hülfsmittel genöthigt, und spürten in den 6 Jahren, seitdem nun unsere Monatsberichte erscheinen, den besten Erfolg davon. Mehrere Buch- und Kunst-Handlungen sowohl, als auch selbstunternehmende Autoren verlangten indessen oft von uns, dass wir ihre Ankündigungen und Bekanntmachungen mit in unsern Monatsbericht aufnehmen sollten, welches wir aber nach dem *beschränkten* und *bestimmten Plane* dieser Anstalt nicht konnten, wenn wir nicht inconsequent seyn wollten. Indessen hat sich nun seit Kurzem die Lage des Buchhandels in Deutschland ziemlich geändert. Der Bücherliebhaber und Käufer sind weniger geworden, und diese sowohl, als die Sortiments-Buchhändler, wollen von den erscheinenden literarischen Neuigkeiten *gehörig unterrichtet* seyn, lesen zum Theil nicht alle Zeitungen, worin solche Anzeigen stehn, bleiben daher in Unkenntnifs derselben; der Verlags-Buchhändler sowohl, als der Gelehrte, muss anjetzt Inserats- und Zeitungskosten mehr sparen, als sonst, und beiden muss daher eine Anstalt, wo sie theils bloss für die Papier- und Druckkosten alle ihre grösseren und ausführlichen Anzeigen und Plane wohlfeiler *allgemein bekannt machen*, theils alle diese *typographischen Notizen* und *Bekanntmachungen umsonst* erhalten und lesen können, sehr willkommen seyn. Wir haben uns daher entschlossen, vom Jahre 1811 an unsern bisherigen, bloss für unser Privatbedürfniss bestimmten, Monatsbericht zu erweitern, und zum Besten des deutschen Buch- und Kunsthandels in einen *allgemeinen typographischen Monats-Bericht für Deutschland* unter folgenden Modificationen und Bedingungen zu verwandeln: 1) Unser *allgemeiner typographischer Monats-Bericht* wird, nach wie vor, monatlich 8000 Mal gedruckt, und sowohl allen unsern Journalen beygeheftet, und davon ausserdem noch an alle Buch- und Kunsthandlungen und Poftämter, mit welchen wir Geschäfte machen, so viel Exemplare sie verlangen, monatlich gratis versendet, so dass jeder Gelehrte und Bücherliebhaber denselben auch von seiner Buchhandlung, die ihn bedient, *gratis verlangen* und *erhalten* kann. Dagegen hören mit *diesem Jahre* die *besonderen Intelligenzblätter* beym *Journale des Luxus und der Moden*, dem *Neuen Deutschen Merkur*, und die *Bücher-Anzeigen* beym *Allgem. Deutschen Garten-Magazine* auf. Bey letzterem bleiben bloss die *Garten-Intelligenzen*. 2) Für die *Inserat-Gebühren* berechnen wir dem Einsender nicht mehr als die *Papier-* und *Druckkosten*, nämlich für *eine volle Seite* in gross Octav, von 50 *Zeilen*, mit *Petit-Schrift*, Deutsch oder Lateinisch, eng gedruckt, 2 Rthlr. Sächs. Courant oder 3 Fl. 36 Kreuzer Reichs-Geld; und für die *halbe* Seite also 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kreuzer Reichs-Geld, als welches uns diese Arbeit selbst kostet, und für 8000 Auflage gewiss sehr wenig ist. 3) Alle Inserate müssen uns *ganz franco* zugeschickt werden, ausserdem nehmen wir dieselben entweder nicht an, oder berechnen den Buchhandlungen unsere *Porto-Auslage* dafür. 4) Alle Inserate müssen *rein* und *leserlich* geschrieben, jedes auf einem *besonderen Blatte* befindlich, und *gleich zum Drucke fertig* abgefasst seyn, weil wir uns mit Redaction derselben nicht befassen können. 5) Jedes Inserat muss uns durch eine bekannte Buch- oder Kunsthandlung oder Postamt, mit dem wir in Rechnung stehen, eingeschickt, oder von unbekannten Privat-Personen die Inseratkosten, welche leicht zu schätzen sind, baar beygelegt seyn, ausserdem wir es nicht annehmen. 6) Alle Inserate, die bis zum 30sten jedes Monats eingehen, werden nach der Numer, so wie sie eingehen, in dem nächstfolgenden Monatsberichte abgedruckt. 7) Wir berechnen für Pack- und Versendungskosten, durch den *Weg des Buchhandels*, *nichts*. Verlangt aber ein Privatmann oder ein Postamt den Monatsbericht *direct* und *separat* zugeschickt: so schicken wir ihm densel-ben

ben unter *Kreuzband* durch die Post, und derselbe trägt das Porto davon. 8) Da unser Monats-Bericht blos typographische Gegenstände und Buch- und Kunsthandels-Notizen hat, so eignen sich dafür: *a*) Ankündigungen und ausführliche Plane neuer herauszugebender Werke und Kunstsachen. *b*) Anzeigen neu erschienener Bücher, Karten, Kupfer, Musikalien u. s. w. *c*) Die Inhalte neu erschienener Journal-Hefte und anderer periodischer Schriften. *d*) Anfragen wegen gesuchter Bücher und Kunstsachen. *e*) Anzeigen und Listen verkäuflicher alter Bücher und Kunstsachen; Bücher- und Kunst-Auctionen u. s. w. *f*) Anzeigen von herabgesetzten Bücher-Preisen; verkauften Verlagswerken, oder Buchhandlungen. *g*) Ankündigungen neu etablirter Buch- und Kunsthandlungen und ihrer Werke. *h*) Warnungen vor diebischen Nachdrucken und Nachstichen. Kurz, Alles, was den deutschen Buch- und Kunsthandel in seinem weitesten Umfange betrifft. 9) Wir schliessen hingegen von unserem Monats-Berichte aus: *a*) Alle eigentlich gelehrte oder literarische Anzeigen, Antikritiken, gelehrte Streitigkeiten u. s. w., als welche blos für die Literatur-Zeitungen gehören. *b*) Anzeigen von anderen Waaren-Fabrikaten und dem Buch- und Kunsthandel fremden Gegenständen. *c*) Alle Anzeigen von politischen oder andern anonymen Schriften, davon sich der Verfasser nicht, wenigstens gegen uns, nennt, und dazu bekennt. *d*) Anzeigen und Empfehlungen von allen Universal-Medicinen, Quacksalbereyen, Schminken und andern dergleichen gefährlichen und das Publicum täuschenden Gegenständen. Auf diese Art organisirt und von dem Publicum benutzt, wird unser *allgemeiner typographischer Monats-Bericht* dem deutschen Buchhandel gewiss Bequemlichkeit und Nutzen gewähren; und wir schmeicheln uns mit dem Beyfalle des Publicums.

Weimar, im Novbr. 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Von dem

Museum des Witzes, der Laune und der Satire, herausgegeben von *Karl Müchler*,

ist so eben das 6te Heft des 3ten Bandes erschienen und versandt worden, womit derselbe geschlossen ist. Zugleich zeigen wir an, dass dieses Werk auch künftig fortgesetzt wird, und dass das *erste* Heft des *vierten* Bandes nächstens erscheint.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueber die *Literatur Frankreichs* im *achtzehnten* Jahrhundert. Zwey Abhandlungen von *Barente* und *Jay*; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von *F. A. Ukert*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ich darf hoffen, jedem Freunde der Literatur, wie überhaupt jedem Gebildeten, mit dieser Verdeutschung ein sehr angenehmes Geschenk zu machen. Beide Abhandlungen sind an sich sehr interessant, und verdienen diese Verpflanzung in unsere Literatur in jeder Hinsicht. *Barente* prüft ernst und strenge, mit seltenem Scharfblick und einer noch seltenern Unbefangenheit, so dass wir in seinen Urtheilen oft eher einen Deutschen, als einen Franzosen zu lesen glauben; *Jay* aber, mehr befangen in den herrschenden Meinungen seiner Landsleute über die Literatur, freut sich mit fröhlicherm Sinne und mit Liebe mehr des Seyenden und spendet reichlicher Lob. *Beide* ergänzen sich wechselseitig, indem der eine berührt, was der andre übergeht. Die Uebersetzung ist sehr ausgezeichnet, und die Anmerkungen enthalten kurze, aber interessante Notizen über das Leben der im Buche selbst genannten Schriftsteller. So gewährt das Ganze eine eben so unterhaltende als belehrende Lectüre.

Jena, den 28. December 1810.

Friedrich Frommann

Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu auf alle Tage in der Faste, von einem katholischen Geistlichen. Mit einem Titelkupfer. Preis 12 gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Predigten über die Texte,

welche statt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den Königl. Sächsischen Landen verordnet worden sind.

Ausgearbeitet von *Chr. Fr. Sintenis,* Consistorialrath und Pastor zu Zerbst.

Erstes und *zweytes* Heft. *Januar* und *Februar.*

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern 1811.

Preis 12 gr.

Hier tritt ein Ausländer auf, und predigt über die neuesten sächsischen Texte; es ist aber ein Mann, der darüber wohl mitpredigen kann und darf, der durch seine Postille allgemein bekannt und allgemein geschätzt genug ist. Nach den vorliegenden beiden Heften zu urtheilen — was lässt sich nicht von seiner *neuen* Postille versprechen? Er weiss aus den verordneten Texten Alles zu machen, wie die Predigt am Feste der Erscheinung über Jes. 49. v. 6 — 7 klärlich zeigt. Ueber die Art der öffentlichen Herausgabe hat er sich sehr bescheiden ausgedrückt. Es ist blos Sache des Verlegers, die Predigten in monatlichen Heften, und sogar monatlich voraus zu ediren.

D.

Durch das Erstere sollte vermuthlich der Ankauf erleichtert werden, und durch das Letztere sollten auch die Sachsen, welche nicht in die Kirche gehen können, oder mögen, in den Stand gesetzt werden, sich an jedem Sonn- und Festtage durch den Text, über welchen alsdann zum ersten Male gepredigt würde, zu Hause zu erbauen. Wer sollte dem Verfasser nicht Gesundheit und Geisteskraft wünschen, um sein angefangenes Werk zu vollenden, und es so zu vollenden, wie er es anfing! Möchte er dann doch auch noch Predigten über den vorjährigen Jahrgang von neuen sächsischen Texten herausgeben!

Nachrichten für angehende Studirende in Berlin, über mehrere hiesige ökonomische und wissenschaftliche Angelegenheiten, von *Johann Christian Gädicke*, Commissionsrathe, Universitäts-Logis-Commissarius, und Castellan des Universitäts-Gebäudes. Preis 4 gute Groschen. Berlin 1811, gedruckt bey den Gebrüdern Gädicke und zu haben bey dem Verfasser.

Inhalt: I. Pässe und Sicherheitskarten. II. Universitäts-Revier. III. Wohnung mit Möbeln und Aufwartung. IV. Matricul und *Signum Facultatis*. V. Anfang der Collegia und Ferien. VI. Preise der Collegia und deren Bezahlung an den Quästor. VII. Theurung überhaupt. VIII. Essen und Trinken. IX. Feurung, oder Holz und Licht. X. Wäsche. XI. Kleidungsstücke. XII. Kleiderreinigen und Stiefelwichsen. XIII. Das Universitätsgebäude. XIV. Sittenlosigkeit. XV. Zerstreuungen und Geräusch. XVI. Hülfsmittel zum Studium. XVII. Verdienst durch Unterrichtgeben und Freytische. XVIII. Geldcours. XIX. Gelder oder Wechsel der Studirenden. XX. Anhang.

Anzeige für deutsche Landwirthe.

Ueber die Schaafzucht,
insbesondre
über die Rasse der Merinos.

Auf Befehl Sr. Excellenz des Ministers des Innern herausgegeben. Bearbeitet von *Tessier*, Mitgliede des National-Instituts u. s. w. und General-Inspector der Staatsschäfereyen.

Ins Deutsche übertragen mit Anmerkungen und Zusätzen von *W. Witte*.

Mit sechs Kupfertafeln.

gr. 8. Elegant broschirt. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr.

Diess vor Kurzem, als unter der Presse befindlich, angezeigte Werk ist nunmehr wirklich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben. Ueber die Entstehungsart desselben bemerkt die Vorrede, dass der Kaiserl. Franz. Minister des Innern dem Verfasser den Auftrag gemacht, das Beste von Allem, was über diese Materie geschrieben worden, und besonders die in den letzten zehn Jahren gemachten Erfahrungen zusammenzutragen, und die gegenwärtige *vollständige Unterweisung über das Schaafvieh* daraus abzufassen; man ist aus diesem Grunde, wie der Hr. Uebersetzer versichert, auch in Frankreich selbst lange auf seine Erscheinung begierig gewesen, mehr aber noch in Deutschland; theils weil es uns wirklich bisher sehr an genauen Nachrichten über die Merinos, sowohl in Spanien als in Frankreich, gefehlt; theils weil der Name des Verfassers schon zu grossen Erwartungen berechtiget; endlich hat der deutsche Bearbeiter, selbst als ökonomischer Original-Schriftsteller auf das rühmlichste bekannt, seiner Uebersetzung noch grosse Vorzüge vor dem Original durch seine, fast die Hälfte des Ganzen ausmachende, Anmerkungen und Zusätze verliehen, die um so bedeutender sind, als er selbst noch im vorigen Jahre in Frankreich, und zwar an den Orten, wo die spanische Schaafzucht hauptsächlich betrieben wird, Ramboullet u. s. w. anwesend war, und überall die Behauptungen des Verfassers mit den seinigen zusammenstellt, so wie durch neue Kupfer, die er an Ort und Stelle gezeichnet, und die bey der Französischen Ausgabe nicht vorhanden sind — es ist also wohl mit Recht zu behaupten, dass in der Bibliothek keines deutschen rationellen Landwirthes diess höchst wichtige Buch fehlen dürfe.

Berlin, im Januar 1811.

Julius Eduard Hitzig.

Von einer neuen Auflage des *großen*

Dictionnaire
des langues
françoise et allemande
composé
sur les Dictionnaires de l'académie
françoise et d'Adelung

enrichi des termes propres des sciences et des arts, des noms des principaux pays, villes, rivières etc. comme aussi des noms d'hommes et de femmes, qui s'écrivent et se prononcent en allemand d'une autre manière qu'en françois, et de quantité de mots récemment adoptés dans les deux langues.

Par
Chrétien Fréderic Schwan,

welches wir Unterzeichnete auf gemeinschaftliche Kosten zum Druck übernommen haben, und in zwey Ausgaben, in gross 8. und in gross 4., erscheinen wird, ist eine vorläufige Ankündigung bey uns und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Der *erste* französisch-deutsche Theil ist bereits fertig, und der *zweyte* schon ziemlich vorgerückt; zugleich wird am ersten deutschen Theil gedruckt.

Diese neue Ausgabe, die in der *ersten* Auflage 40 Gulden kostete und aus 7 Bänden in gr. 4. bestand, und jetzt durch die unendliche Bereicherung von Zusätzen, wobey zugleich der deutsch-französische Theil ganz umgestaltet wurde, sehr gut 8 Bände hätte füllen können, ist durch die ökonomische Behandlung des

des Ganzen, ohne der Deutlichkeit zu schaden, hier in 4 Bände gebracht worden, um dadurch einen so billigen Preis zu erzielen, dass auch der nur wenig bemittelte Liebhaber es sich anschaffen kann; wir bestimmen ihn nämlich für die Edition in 4to auf 16 Fl. 30 Kr. oder 9 Rthlr. Sächsisch; für die in 8vo auf 11 Fl. 48 Kr. oder 7 Rthlr. Sächsisch. Diejenigen, die es von jetzt an bis zur Leipziger Jubilate-Messe bey uns bestellen (wobey beliebigst das Format zu bestimmen ist), werden durch einen angemessenen Rabatt begünstiget.

C. L. Brede,
Buchdrucker, Buch- und Papierhändler
in Offenbach.
Friedr. Wilmans,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Folgendes Werk ist bey uns erschienen:

Schulze's
(Prediger in Polenz und Ammelshayn)
Darstellung des Weltsystems,
so weit es für den jugendlichen Verstand begreiflich ist.
Ein Leitfaden für den Privat- und Schulunterricht.
Mit Kupfern. 8. 2 Rthlr.

Dieses astronomische Lehrbuch verbindet systematische Ordnung mit Klarheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit. Keine wichtige astronomische Wahrheit, so wie namentlich keine *neuere Entdeckung* im Gebiete der Sternwissenschaft, vermisst man hier. Dabey ist in den Anmerkungen durchgängig auf die besten astronomischen Schriften und Abhandlungen älterer und neuerer Zeiten hingewiesen; daher es zugleich als ein kleines, nicht nur dem weiterstrebenden Schüler, sondern vielleicht auch manchem Lehrer erwünschtes und unentbehrliches *Repertorium der astronomischen Literatur* angesehen werden kann. Uebrigens kann es jeder gebildeten Person, die Gefühl für Wunder des Himmels hat, eine genügende Uebersicht von dem jetzigen vollkommenen Zustande der erhabensten aller Wissenschaften geben.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Ankündigung zweyer Werke im herabgesetzten Preis.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat sich entschlossen, folgende zwey Verlags-Werke, zur Erleichterung des Ankaufs, im Preise herabzusetzen:

I. *Almanach* (oder *Uebersicht*) *der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen* u. s. w. Von mehreren Gelehrten bearbeitet, herausgegeben von *Busch* und *Trommsdorff*.

15 Jahrgänge, nebst 2 Register-Bänden, mit vielen Kupfern. 8. (Auf Schreibpapier gedruckt.)
Ladenpreis von 17 Bänden 34 Rthlr. 11 gr.
Herabgesetzter Preis baar 15 Rthlr.

Dieser rühmlich bekannte Almanach enthält eine vollständige Uebersicht und Beschreibung aller, von 1795 bis 1810, gemachten Erfindungen, Entdeckungen und Fortschritte: A. in den *Wissenschaften;* B. in den *schönen Künsten;* C. in den *mechanischen Künsten und Gewerben.*

* *

II. *Almanach* (oder *Uebersicht*) *der neusten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen, Meinungen und Gründe in den speculativen und positiven Wissenschaften.* Herausg. von Dr. *J. J. Bellermann.*

6 Jahrgänge und 1 Register-Band. 8. (Auf Schreibpapier gedruckt.)
Ladenpreis von 7 Bänden 13 Rthlr. 3 gr.
Herabgesetzter Preis baar 7 Rthlr.

Der Herr Director *Bellermann* liefert, in Verbindung der ausgezeichnetsten Gelehrten Deutschlands, in diesem Almanach eine darstellende Uebersicht des Wichtigsten und Interessantesten, was von den Jahren 1800 bis 1806 über die auf dem Titel genannten Wissenschaften bekannt geworden ist. Wer also an der progressiven Ausbildung der Wissenschaften Antheil nimmt, findet hier aus allen Fächern der speculativen und positiven das Wichtigste angezeigt, und kritisch aus den Schriften concentrirt dargestellt. Die Hauptabtheilungen aus jedem Jahrgange sind ungefähr folgende: Philosophie, Theologie, Staatswissenschaft, Rechtswissenschaft, Pädagogik, philosophische Wissenschaften, Archäologie, Geographie und Geschichte, Diplomatik u. s. w.

Man kann beide Werke um den herabgesetzten Preis vom *ersten Februar bis zum letzten September* dieses Jahres durch uns, so wie durch solide Buchhandlungen erhalten. Einzelne Theile sollen, um die Completirung dieser Werke ebenfalls zu erleichtern, *um ein Drittheil niedriger, als der Ladenpreis*, erlassen werden. (Ausgenommen hiervon ist der 2te Jahrgang von *Busch Almanach*, da von diesem nur noch eine geringe Anzahl vorräthig.) Wer sich an uns selbst wendet, wird ersucht, den Betrag frey einzusenden, dagegen wir die Bücher-Paquete, so weit sich's thun lässt, frey machen wollen. (Ausführlichere Anzeigen sind in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

Erfurt, den 31sten Januar 1811.

Keyser's Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Februar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig und Elberfeld, b. Büschler: *Briefe der Lespinasse.* Deutsch herausgegeben von *Johanne Caroline Wilhelmine Spazier*, geb. *Mayer.* 1810. *Erstes* Bändchen. XVI u. 350 S. *Zweytes* Bändchen. 303 S. 8. (3 Rthlr.)

Sollten diese Briefe nun einmal übersetzt werden, und sie verdienten es, wenigstens vor manchen andern Erscheinungen des Pariser Tages ähnlicher Art: so war es ein Glück für sie, dass sie in die Hände einer Uebersetzerin und keines Uebersetzers geriethen. Nur das Weib kann dem Weibe ganz nachfühlen und es aus sich selbst erklären, was etwas anders sagen will, als demonstriren; auch dürfte eine unzarte Hand so leicht den glühenden Farbenduft verwischt haben, der an der Psyche *Lespinasse* strahlt und gleich flüchtigen Salzen zwar in den Augen beisst, sie aber zugleich auch reinigt und schärft. Wäre es bloss um Vergleichungen zu thun, so liessen sich diese Briefe mit der Lava vergleichen, welche dem kochenden Vulkane entströmt, wenn er überwallt; zerstörend wohin sie sich ergiesst, doch nicht weniger auch für den Vulkan selbst, den sie so aufreisst und ausglüht, dass er zuletzt in sich selbst als ein Aschenhaufen zusammenstürzt; sogar bis auf die Schlacken könnte die Vergleichung fortgeführt werden. — In einem mit zarter und doch kühner Hand entworfenen Umrisse giebt uns Mad. *Sp.* ein Bild von der Briefstellerin, aus dem erst diese Briefe für den verständlich werden, der *Julien von Lespinasse*, die geistreiche Freundin eines Alembert, Marmontel, Henault, Chastellux, Turgot, Chamfort, Condorcet u. a. m. nicht aus den Schilderungen und Lobsprüchen der beiden Letztern, besonders aus Alemberts rührendem Nachrufe: *Aux manes de Julie l'Espinasse* kennt.

Julie war ein Kind der Liebe, und ihre Herkunft blieb stets in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt. — Sie war in der Provinz geboren; wie sie nach Paris gekommen, ist nicht bekannt (wenigstens Rec. nicht, der in diesem Augenblicke nicht Alembert oder Marmontel zur Hand hat, um sich Raths daraus zu erholen). Die bekannte, in ihrer Jugend schöne und geistreiche, aber noch bösartigere Mad. de Deffant, die alle Ansprüche der Jugend mit in ihr Alter herüber nahm und einen glänzenden Zirkel bildete, in welchem sich die interessantesten Personen der damaligen Welt Paris einfanden, um einander die Neuigkeiten des Tages, politische, literarische und häusliche, mitzutheilen, die den Tag zur Nacht, und die Nacht zum Tage machte, sah sich nach einer jungen gebildeten Gesellschafterin um, welche ihrem dunkelnden Blick ein Paar hellere Augen leihen konnte, und ihre Wahl fiel auf Julie v. Lespinasse. Allein diese hellern Augen, aus denen das tiefste Gefühl mit dem glänzendsten Geiste blitzte, zogen bald aller Augen und Herzen auf sich; in ihnen allein forschte jeder nach Lob und Tadel, und die Aussprüche der nicht schönen aber in jeder Hinsicht äusserst interessanten Julie nahmen dem alten Orakel der alternden, erblindenden, launischen, tyrannisirenden, intriguanten, schöngeisternden Sybille bald allen Credit. Man horchte nur auf Julien, die Geister und Herzen schlossen sich ihr näher an, und was die Männer oft dem Manne nicht würden anvertraut haben, das vertrauten sie ohne Bedenken der verschwiegenen Brust des edeln geistreichen Weibes. — Besonders aber schloss sich ihr D'Alembert an. War es die Gleichheit ihres Schicksals, was ihn so innig zu ihr hinzog — beide waren Kinder der Liebe, von beiden war die Herkunft verborgen — oder war die Glut einer Lespinasse vielleicht seiner ruhigern kältern Natur, als ein ihm mangelndes Princip, nothwendig; er fasste zu ihr die innigste tiefste Zuneigung, deren er nur immer fähig war. Bey Julien, die alles mit einem verzehrenden Feuer ergriff, nahm die Freundschaft selbst etwas von der Glut der Liebe an; auch mochte der Zwang, den ihr die Eifersucht der Mad. de Deffant auferlegte, nicht wenig dazu beytragen, ihr leidenschaftliches Herz zu reizen: genug, sie schien Alemberts Neigung zu erwiedern, die aber so bescheiden war, dass sie nichts dabey wagte. — Von ihrer Peinigerin, welche die Huldigungen, die Julien gezollt wurden, als einen Verrath an ihr betrachtete, eifersüchtig bewacht und übermenschlich bey Tag und Nacht angestrengt, konnte sie Alembert und ihre übrigen Freunde nur in den Augenblicken sehen, in welchen ihre Principalin der Ruhe des Schlafes genoss, den sie durch Vorlesen herbeylocken musste, und der ihr selbst einige Ruhe vergönnte. Diess waren die Stunden des späten Nachmittags. — Das Geheimniss wurde verrathen, Mad. de Deffant schäumte vor Wuth, und es entstand ein Bruch, der nie wieder zu heilen war. Julie verliess das Haus der Megäre, aber sie nahm die Herzen ihrer Freunde mit. Selbst der Präsident Henault, den Gewohnheit an die alte ihn tyrannisirende Geliebte fesselte, wagte es, ihr Betragen gegen Julien zu missbilligen, und ihre vertraute Freundin, die ihr in Bizarrerie übrigens nichts nachgab, die Frau von Luxemburg, tadelte sie und richtete Julien eine Wohnung im neuesten Geschmacke ein;

ein; ja ihre mächtigen Freunde wirkten selbst für sie durch den Herzog von Choiseul einen anständigen Jahrgehalt vom Könige aus. Dem guten d'Alembert liess Mad. de Deffant die Wahl zwischen ihrer Freundschaft und Juliens; bedarf es noch der Frage, welche er wählte? — Jetzt konnte das Fräulein Lespinasse unabhängig leben, jetzt wurde sie der Mittelpunkt eines Kreises, der an Geist und Glanz den Kreisen ihrer ehemaligen Patronin nichts nachgab, und an Interesse sie unendlich übertraf: die glänzendsten Zirkel von Paris stritten sich um das Glück, sie zu besitzen.

Wie edel benutzte sie ihre Freyheit! — Alembert wurde krank; er wohnte weit von ihr bey seiner alten Amme in einem engen, niedrigen, dunkeln Zimmer. Der Engländer Watelet bot ihm sein Hotel an, weil reine Luft und hohe geräumige Zimmer zu seiner Herstellung unentbehrlich waren. Alembert wurde hingeschafft und Julie richtete sich bey ihm als Krankenwärterin ein. Niemand dachte und sprach Uebels davon. Als der Kranke wieder hergestellt war, welches er vorzüglich ihrer treuen Pflege verdankte, beschloss er ihr sein ganzes Leben zu weihen und wünschte zu ihr zu ziehen, worein sie willigte. — — „Ihr vertrauliches Beysammenseyn," sagt Mad. *Spazier*, „ward von allen mit Ehrfurcht behandelt — die Bosheit selbst wagte nicht sie anzugreifen — die Achtung deren Fräulein Lespinasse bereits genoss, ward nur noch tiefer dadurch begründet." — „Das Band, welches von d'Alembert viele Jahre hindurch für rein und unauflöslich angesehen wurde, blieb aber nicht immer für ihn die Quelle so reiner Freuden." — Julie lernte den Marquis von Mora, den Sohn des spanischen Gesandten in Paris, Grafen Fuentes, kennen. Er schien ihr der Mann, nach welchem ihr Herz sich glühend sehnte, auf ihn warf sie ihre ganze Glut und entflammte ihn zu gleichen Gefühlen. Er war ihrer Liebe werth, denn mit dem Feuer einer südlichen Natur verband er die höchste körperliche Schönheit und einen Geist, der durch Grösse und Edelsinn diese noch übertraf. Ihrem Glücke drohten Gefahren. Die Familie des Marquis erwartete ihn nach Spanien zurück, um ihn mit einer der vornehmsten Spanierinnen zu vermählen; allein die Liebe wusste Rath. Auf Lespinassens Betrieb stellte der berühmte Lorry ein Zeugniss aus (von Alembert gutmüthig dazu bewogen), dass nur Frankreichs milder Himmel die durch das heisse Klima angegriffene Gesundheit des Marquis herstellen könnte, und er erhielt die Freyheit, sogleich wieder nach Frankreich zurück zu kehren; er konnte jedoch nur bis Bordeaux kommen; hier überfiel ihn unerwartet ein Blutsturz, von dem er nicht wieder erstand. — Julie überliess sich ganz ihrer Verzweiflung, und doch schlich sich gerade in diesem Augenblick ein anderer in ihr Herz ein. Diess war der durch seine Verbindung mit Friedrich dem Grossen, durch sein Werk über die Taktik und durch seine auch ins Deutsche übersetzte Reise durch Deutschland (weniger durch seine Abhandlungen und theatralischen Arbeiten) auch unter uns bekannte geistreiche, aber eitele und hochstrebende Oberst Gilbert. Er legte es auf ihre Eroberung an, nicht weil er für sie entbrannte (wenigstens empfand er nicht tief für sie), sondern weil die Eroberung eines Frauenzimmers, wie Julie Lespinasse, noch dazu unter den obwaltenden Umständen, seine Eitelkeit reizte. Es gelang ihm, und während der liebende Mora in Bordeaux danieder lag und, weit entfernt zu ahnden, dass ihr Herz sich einem andern zuwende, allein für Julien noch zu leben wünschte, gab sie sich dieser neuen Leidenschaft mit aller der Glut hin, die ihr eigenthümlich war, ohne dass Moras Bild jemals aus ihrem Herzen wich. Unbegreiflich würde diess dem Menschenkenner seyn, wenn uns Marmontel nicht einen Wink gäbe, der uns zum Schlüssel des Räthsels dienen kann, nämlich, dass ihre Neigung zu Mora, so glühend sie auch war, weil in Juliens Herzen alles zur Leidenschaft wurde, doch auch noch einen andern Grund, als blosses Gefühl hatte: die Aussicht auf eine glänzende Verbindung, auf die Sicherung ihres Schicksals, die wir ihr gar nicht zum Verbrechen machen wollen. Diese Aussicht verschwand mit dem Hinwelken des Marquis, und wenn diess auch auf die Gesinnungen einer Lespinasse keinen Einfluss haben konnte, so entstand doch eine Leere, die einem andern Gefühle Raum vergönnte in einem Herzen, dem es Bedürfniss war, ganz erfüllt zu seyn. Gilbert benutzte diese Schwäche des weiblichen Herzens, er zeigte sich ihr in allem Liebreiz der glänzendsten Jugend und des feinsten geschmeidigsten Geistes, und konnte des Sieges um so gewisser seyn, da sein Herz nicht so tief fühlte, dass sein Geist nicht die erforderliche Freyheit zum ungleichen Spiele behalten hätte. Mora starb, und sein Tod vollendete den Zwiespalt in Juliens Herzen, das wohl fühlte, was es verbrochen, verloren hatte, und wie weit Gilbert an Liebe hinter einem Mora zurück stand. Die Geschichte dieser Liebe, oder vielmehr dieses Zwiespalts in einem [illegible] zarten, glutvollen, sonst so wohlgeordneten Gemüthe macht den Inhalt dieser Briefe aus. — „Wie [illegible] solche Doppelheit," so schliesst die deutsche Herausgeberin, „solche gewaltsame Zerrissenheit in dem Gemüthe eines Weibes sich lohnt, lesen wir in diesen Briefen. Wie ein leichtsinniger, eitler Franzose mit einem gebrochenen Mädchenherzen umgeht, [illegible] uns ebenfalls darin anschaulich. Wie aber ein reiner edler Mensch — wie d'Alembert — die Wunde hinnahm, die frevelhafte Willkür, übermüthige Leidenschaft seinem männlichen Herzen bereiteten, [illegible] er so schwere Verirrungen vergiebt, und nun der Tod das Richteramt übernommen hat, ein[illegible] seinen Schmerz eingehüllt dasteht — dem Schatten seiner theuern Abtrünnigen noch milde Liebesworte nachrufend, nur über ein Glück klagend, das sie [illegible] sich gestossen, dass sie aus seiner Hand nicht [illegible] men gewollt — davon steht nichts in diesen Briefen. Aber rührend ist's, das alles in d'Alemberts eigenen Memoiren zu lesen: besonders wird niemand seinen Aufsatz: *Aux manes de Julie de Lespinasse* aus [illegible]

and legen können, ohne ernst und gerührt darüber ichzudenken, auf welche Untiefen und Klippen der rglose stösst, der in der wogenden Menschenbrust nen Ankerplatz sucht und nicht findet!" — Wir nden den Gesichtspunkt, den Mad. *Sp.* zur Beurteilung dieser Briefe aufstellt, wahr und geistreich; ir stimmen mit dem ein, was sie über Alembert sagt: lein ihr Urtheil über Gilbert scheint uns einige weibche Parteylichkeit zu verrathen, die den scheinbar eulosen Liebhaber im schwärzesten Lichte sieht. iest man diese Briefe, so wird es einem wohl klar, ass Julie mehr foderte, als ein Gilbert bey dem been Willen, ja als irgend ein lebhafter Mann — und n anderer konnte ihre Liebe nicht gewinnen — zu sten vermochte. Wenig fehlte, dass sie nicht verıgte, er sollte ihr alles aufopfern, wodurch er ihre ebe doch erworben hatte, er sollte für nichts in r Welt mehr Sinn, mehr Gefühl haben, als für re Liebe. Ihre Briefe sind voll Eiferfüchteley, voll orwürfe, werden selbst dadurch trotz ihrer Schönit, trotz dem kühnen, lebendigen, wahrhaften usdruck der glühendsten Leidenschaft in einem erbenen, seelenvollen Gemüthe, monoton, und es ht aus manchen hervor, dass auch ihre mündlichen nterhaltungen, wenn sie allein waren, gleichen Inlt hatten. Dabey hielt sie ihm, und wahrlich auf ne wenig schonende Weise, oft das Bild ihres verrbenen Geliebten vor. — Diess alles ist nicht wohl eignet, männliche Liebe zu fesseln. Wahrlich der uber von Juliens hohen Vorzügen muss sehr gross wesen seyn, dass ein Gilbert ihr nicht gänzlich abneigt wurde. — Wir wollen den Obersten damit ineswegs ganz entschuldigt wähnen (die deutsche rausgeberin könnte uns sonst leicht der männlien Parteylichkeit zeihen); wir müssten seine Briefe ben und von ihrem Umgange mehr wissen, als wir s Juliens Briefen erfahren, besonders von dem Annge ihrer Bekanntschaft, um darüber entscheiden können. So wie die Sache aber vor uns liegt, nnen wir ihm nicht verdenken, dass er nicht sein ben, trotz allen ihren Vorzügen, an Julien ganz tten wollte, sondern eine andere Verbindung schloss, freylich Julien vollends das Herz brach, denn diesem Augenblicke fing sie an zu sterben. Wir lauern sie als das Opfer der verzehrenden Glut, der nicht ohne Kampf unterlag; wir achten die Reint und Erhabenheit ihrer Gesinnungen, die so oft sie er ihre leidenschaftlichen Gefühle erhoben; wir ilen mit ihr die Qual einer ewigen nie gestillten nsucht, fühlen mit ihr den ungeheuern Schmerz; Geist, ihr Scharfsinn erwerben ihr unsere Bewunrung: allein wir können deswegen nicht ganz den bersten anklagen, als ob er nur einzig Ursach an m Unglücke einer so achtungswürdigen Person gesen sey. Auch sagt Mad. *Sp.* selbst: „Gewiss ist's, ss sie mit mehr als mädchenhaftem Ungestüm ihr müth für fremde Gegenstände entbrennen liess."

Dass diese Briefe keinen wohlthätigen Eindruck ichen, ist gewiss, dazu ist ihr Colorit zu finster; ein es herrscht darin die wahre Beredsamkeit der Leidenschaft, und zwar mit mehr Wahrheit, als in Jean Jacques berühmter *Heloise*, die ihr auch an Glut nicht gleich kommt: *Werthers Leiden* halten in dieser Hinsicht eher die Vergleichung aus. Man sieht es diesen Briefen an, dass sie nicht bestimmt waren, jemals profanen Augen preisgegeben zu werden. Ein ganz besonders Interesse gewinnen sie aber durch die treffenden Bemerkungen und geistreichen Urtheile der Briefschreiberin, durch eine Menge Notizen und Anekdoten von den berühmten Personen, mit welchen sie in vertrauter Verbindung stand. Schmerzhaft berührte uns besonders der Jubel, die Trunkenheit, der Hoffnungsrausch, der bey Ludwigs XVI. Thronbesteigung in Paris herrschte, und von dem das Erwachen so schrecklich war. Uebrigens bleibt eine einseitige Correspondenz stets unverständlich, und verliert also unendlich viel an Interesse. — Wir haben es aber hier nicht so wohl mit dem Werke selbst, als mit der Uebersetzung zu thun. Von dieser können wir mit Ueberzeugung viel Gutes sagen; sie ist mit Sinn und Gefühl angefertigt. In wie fern sie treu ist, können wir nicht bestimmen, da wir das Original nicht zur Hand haben; allein sie trägt das Gepräge der Wahrheit, oft nur selbst zu fühlbar. Es haben sich übrigens sehr viele Gallicismen eingeschlichen, die sich auf keinen Fall vertheidigen lassen, vorzüglich in den *ersten* Theil. S. 14. heisst es: Ich durchlaufe so eben meinen letzten Brief noch einmal. Gott wie langweilig! *Doch ich hätte ihn gut noch einmal anfangen*, er bleibt wie er ist; S. 16.: Ich gelobe Ihnen nicht beleidigt zu werden; S. 20.: Lassen Sie uns unsre Stellen anordnen, *geben* Sie mir die meinige (anweisen, anzeigen, wäre wohl der richtigere Ausdruck); allein da ich nicht gern verändere (was?), *so geben Sie sie mir ein wenig gut;* S. 93. Wie bekümmert und froh ich zugleich gewesen bin, Ihnen Unrecht *gemacht* zu haben. — Was heisst das S. 102.: Ueberdiess, die Sache *gleich* angesehen u. s. w. (wo es weder *sogleich*, noch *eben* heissen kann)? Und S. 254.: Wohl kenne ich sie, diese starke, männliche, gefühlvolle Seele; sie wäre grosser Opfer fähig, meinem Elende zu wehren; aber es ist ausser ihrem Charakter seiner zu pflegen, es zu sänftigen, es zu *schweigen* (?) — Und S. 308.: Das Publicum bleibt immer Gründer des Rufs; doch das Publicum *in die Weite* (?). S. 188. im *zweyten* Theile steht: Sie kennen mich nicht; denn wenn ich mir nur selbst Einhalt thun könnte bey Ihnen, wenn ich nur nicht ganz *und von vorn herein* (?) in Aufruhr wäre, bey Ihnen könnte ich dann wohl Sorge aufwenden, jedes Peinliche für Sie zu vermeiden. — Ist das Deutsch? — Auch gebraucht Mad. *Sp.* oft den französischen Ausdruck: Sie werden sehr liebenswürdig seyn; ja wohl gar: Sie werden sehr anmuthig (statt artig) seyn; — Wendungen, die wir den Franzosen recht gut überlassen können. Ausdrücke, wie: *bey der Nase herumführen, hinters Ohr schreiben*, sind in der Verbindung, in welcher sie stehen, zu unedel für eine Lespinasse; auch wird diese wohl nicht so viel von ihrer *Tollheit* sprechen. — Von der freyen Darstellung der Uebersetzerin haben wir

wir oben einige Beyspiele gegeben, die gewiss befriedigen. Dass das Datum bey den meisten Briefen mangelt und die Namen nicht ausgeschrieben sind, ist ein Uebelstand. Papier und Druck sind g[illegible] und das ausdrucksvolle Bild Juliens vor dem zwey[illegible] Bändchen ist sauber.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Durch eine am 24. September 1810. vertheilte *Dissert. anatomico-patholog. de vitiis congenitis circa thoracem et abdomen* erwarb sich Hr. *Gottfried Fleischmann*, Doctor der Medicin und Prosector auf dem hiesigen anatomischen Theater, das Recht, Vorlesungen zu halten. Sie ist ansehnlich in gross Quart auf 6 Bogen gedruckt, von 5 Kupfertafeln begleitet, und kommt in den Buchhandel.

Am 4. October wurde der für das bevorstehende Winterhalbejahr bestimmte Lectionskatalog bekannt gemacht, dem zu Folge die Vorlesungen am 15. October beginnen sollten. In der theologischen Facultät sind 3 ordentliche und ein ausserordentlicher Professor; in der juristischen 4 ordentliche; in der medicinischen 5 ordentliche und ein ausserordentlicher; in der philosophischen 9 ordentliche und 2 ausserordentliche Professoren. Ausserdem 7 Privatdocenten.

Am 12. October feyerte die Universität zum erstenmal den hohen Namenstag ihres neuen Beherrschers, der zugleich der Vermählungstag des Kronprinzen war, durch eine lateinische Rede, die Hr. Hofrath *Harles*, als Professor der Beredsamkeit, hielt, nachdem dasselbe vorher durch eine Predigt in ihrer Kirche, von deren Prediger, Hn. Dr. *Bertholdt*, gehalten, geschehen war.

Am 30. October beehrte die philosophische Facultät den Hn. Kandidaten *Christoph Gottlieb Zimmermann*, aus dem Bayreuthischen, mit dem Doctordiplom.

Am 24. December wurde das vom Hn. Kirchenrath und Dr. *Ammon* verfertigte Weihnachtsprogramm ausgetheilt. Es handelt: *de censu Quirini*, ad Luc. II, 2., und ist dritthalb Bogen stark.

Am 4. Januar 1811. ertheilte die medicinische Facultät dem Hn. *Friedrich August Schirmer*, einem Bayreuther, die Doctorwürde; und am 10. Januar dieselbe dem Hn. *Johann Joachim Christian Scholvien*, aus Werben in der Altmark Brandenburg.

Am 17. Januar wurde die vom Hn. Hofrath *Harles* im Namen des Senats verfertigte *Memoria Joannis Christiani Danielis Nobilis de Schreber* (19 Seiten 4.) vertheilt, und am 20sten desselben Monats die Gedächtnisspredigt zu dessen Andenken von Hn. Dr. *Bertholdt*, als Universitätsprediger, gehalten.

II. Gelehrte Gesellschaften.

Am 26. Januar d. J. feyerte die *Humanitäts-Gesellschaft* zu *Berlin* ihr Stiftungsfest. Hr. *Prof. Woltmann* eröffnete dasselbe als zeitiger Director der Gesellschaft mit einer Abhandlung über den politischen Charakter des Aristides; Hr. Prof. *Bode* las über den Nutzen und die Vortrefflichkeit der Sternkunde; Hr. Prof. *Köpke* beschloss als zeitiger Secretär mit einem Berichte über die Schicksale und Arbeiten der Gesellschaft im verflossenen Jahre.

III. Todesfälle.

Am 5. December 1810. starb *Nikolaus Peter Stampeel*, privatisirender Gelehrter zu Leipzig, ein geborner Hamburger und fleissiger Uebersetzer, auch Herausgeber eines Jahrbuchs für Frauenzimmer.

Am 10. December starb Dr. *Joh. Christian Daniel von Schreber*, Präsident der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, und, als solcher, kaiserl. Rath, Leibarzt und Hofpfalzgraf; ferner königl. preussischer geheimer Hofrath, wie auch ordentlicher Professor der Medicin, der Naturgeschichte und Oekonomie auf der Universität zu Erlangen, Oberaufseher des botanischen Gartens und des zur Universität gehörenden Naturalienkabinets, Mitglied von 30 bis 40 Akademieen und gelehrten Gesellschaften, einer der ersten Botaniker unserer Zeit. Er war geboren zu Weissensee in Thüringen am 17. Januar 1739. Nähere Nachricht von ihm ertheilt *Fickenscher* in seiner Gelehrtengeschichte der Universität zu Erlangen.

Am 16. December starb *Heinrich August R*[illegible], königl. preussischer erster geheimer Oberbaurath und zweyter Director der technischen Oberbau-Deputation zu Berlin, alt 62 Jare.

Am 29. December starb *Georg Wilhelm Zapf*, fürstl. Mainzischer geh. Rath zu Augsburg, ein bekannter Polygraph, in seinem 63sten Jahre. Nicht [illegible] vor seinem Ende war er in Frankfurt am Mayn, [illegible] ihn der Grossherzog als Bibliothekar des Museums [illegible] stellen wollte. Dort liess er auch seine letzte Schrift drucken, unter dem Titel: *Karl*, Grossherzog von Frankfurt, königliche Hoheit, *in einer Vorlesung* (die aber nicht wirklich gehalten wurde) *im Museum zu Frankfurt geschildert*. Frankf. 1810. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 26. Februar 1811.

THEOLOGIE.

Berlin, b. Sander: Dr. *Feßler's Ansichten von Religion und Kirchenthum.* 1805. *Erster* Theil. 375 S. *Zweyter* Theil. 449 S. *Dritter* Theil. 471 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Zu einer Zeit, wo in den Stürmen der äusseren Welt und in den wogenden Fluthen der Begebenheiten die Töne der Geisterstimme aus dem Heiligthume der Religion, aus dem Himmelreiche des Christenthums nur schwach vernommen, bald vergessen werden, ist es etwas verdienstliches, die Aufmerksamkeit einem Werke, wie das gegenwärtige, immer aufs neue zuzuwenden, da ja die neuesten Schriften über das Kirchenthum bezeugen, dass dieses Werk, mit seiner Welt voll herrlicher Ideen, nicht genug beachtet worden sey. Und doch ist es dieses Werk vor vielen andern, das dem Zeitalter geben kann, was ihm fehlt, Sinn für religiöse Gemeinschaft und für Kirchenthum, zumal, da das Zeitalter nur leidend erfährt, nicht kräftig erkennt, was aus diesem mangelnden Sinne entspringe.

Mit religiöser Genialität, mit gründlicher ausgebreiteter Gelehrsamkeit, mit philosophischem Geiste, der nur *als* Geist, nicht in leibhafter Wort- und Formelnrüstung, erscheint, und in einem klassischen Stile ist vorliegendes Werk geschrieben. Es nennet sich *Ansichten*, ist aber nur *Eine* Ansicht, die nur dadurch zu Ansichten wird, dass sie auf verschiedene Gegenstände fällt. Diese sind: *Religion*, *Christenthum*, *Kirchenthum*, kirchliche Secten und Parteyen, Zweck und Werth des Kirchenthums überhaupt, und der drey christlichen Hauptkirchen insbesondere. Der Religion und dem Christenthume überhaupt ist der *erste*, dem Katholicismus der *zweyte*, den übrigen Kirchenparteyen der *dritte* Theil gewidmet. Das Ganze besteht aus 21 Briefen.

Was den Leser vor allem zum Widerspruche reizt, ist der Begriff und die Behauptung von der *Ansicht*. Der Vf. setzt sie, als etwas Eigenthümliches, der *Tradition* entgegen, allem, was sowohl dem Gegenstande als der Form nach, von aussen gegeben ist. Jedes angenommene philosophische System, so lange es nicht aus uns selbst neu geschaffen ist, nennet er Tradition. Ansicht hingegen (Th. I. S. 6.) ist ihm die vollständige *Auffassung* eines gegebenen oder aus der inneren Welt genommenen Gegenstandes, von dem *selbstgewählten*, *für mich möglich richtigen* Standpunkte, in *meiner* eigenthümlichen Geistesform. Solche Ansichten sind nothwendig verschieden, können nicht *bestritten*, auch nicht *bewiesen* werden. Nach diesem Begriffe wäre dieses Werk keiner Recension, sondern nur einer historischen Erzählung seines Inhalts fähig. Allein wenn dieser Begriff der Ansicht ein Begriff, und nicht selbst eine Ansicht der Ansicht seyn soll, so läfst sich wohl mit dem Vf. über die Ansicht überhaupt, und über *seine* Ansichten insbesondere streiten. Offenbar beschreibt der Vf. die Ansicht wie ein Geschmacksurtheil, und um ihre Subjectivität und ihren Gegensatz gegen das Wissen recht hervorzuheben, vergleicht er sie mit Werken der Kunst. Wenn nun solche Ansichten sich bloss als etwas Subjectives und Individuelles ankündigen, Verzicht auf alle objective Wahrheit thun, so könnte man wohl streiten, aber sie wären des Streitens nicht werth, und man könnte bloss den Vf. fragen: wenn dein Glaube nur für dich ist, nicht für andere, warum erzählst du ihn denn? Um eine Subjectivität mehr zu kennen? Gleichsam als ob der Vf. selbst Einwendungen gegen seine Ansichten erregen wolle, erzählt er von S. 11. an seine, für den Psychologen höchst merkwürdige, Erziehungs- und Bildungsgeschichte. Wenn man nun aber behaupten und darthun könnte: deine Ansichten sind nicht sowohl die des universalen, absoluten menschlichen Geistes, sondern eines bestimmten geistigen Individui; sind nicht frey, sondern dir von aussen, obgleich unmerklich, aufgedrungen, unbewusste Tradition, weil deine innere und äussere Welt grade diese und keine anderen Veränderungen durchgegangen ist. Denn ohne deinen frühen poetischen Mysticism, ohne *Spinoza*, *Fichte*, *Schleiermacher* würden deine Ansichten ganz anders beschaffen seyn, und du hältst sie für *deine* Geisteserzeugnisse? Es ist doch wenigstens möglich, dass dein Standpunkt nicht frey gewählt, deine Auffassung nicht vollständig, die Form deiner Ansicht nicht das Product deiner Gesinnung, sondern deiner frühe erregten, grade so gerichteten Phantasie, eines unverhohlenen Mysticism des Gefühls, folglich die Ansicht *deiner* Ansichten, als der deinigen, nur Täuschung sey: was wollte der Vf. hierauf Gründliches erwiedern? Hiermit hängt zusammen die Behauptung, dass Religion und Glaube nicht gelehrt werden könne, eben darum, weil es *sein* Glaube, Product *seines* Geistes, also etwas individuelles sey. Rec. aber erwiedert: Alles, was reines Product des reinen menschlichen Geistes ist, ist auch mittheilbar, nach eben den Gesetzen, nach welchen es entstand. Alles aber, was ausser dieser Geistigkeit, dem menschlich-göttlichen Leben, in dir beschauet, contempliret, ist nicht mehr der reine menschliche Geist, sondern etwas Fremdes, das in dir hinzukommt,

kommt, das dich nicht zu einem Wesen anderer Art, sondern nur zu einem andern Individuum macht. Dieses Andere, was in deine Ansichten einfliefst, und warum du sie Producte *deines* Geistes nennst, kann man mit dir etwas Unfreyes, Tradition nennen, und eben darum, weil es nicht aus der reinen Geistigkeit und Vernünftigkeit entspringt, ermangelt es der Objectivität. — Genaue methodische Erklärungen scheinen überhaupt dem Vf. am wenigsten zu gelingen, wie z. B. die Erklärung des *Glaubens*, *als des freyen Entschlusses des Willens*, *ein Factum der innern Welt, als ein Wissen gelten zu lassen*. Rec. enthält sich der Zergliederung dieser Erklärung, und bemerkt nur, dafs niemand des Rec. Ansicht vom Glauben näher stand, als unser Vf. Rec. hält nämlich den Glauben in seinem tiefsten verborgenen Wesen für einerley mit der moralischen Gesinnung, nur dafs diese die reale, der Glaube die ideale Seite eines Factums der inneren Welt bezeichnet.

Unmöglich kann es unsere Absicht seyn, durch Darlegung der Ideen dieses Werkes auf dasselbe aufmerksam zu machen. Der Reichthum derselben ist zu grofs, die Consequenz der Ansichten zu fest und geschlossen, als dafs der eine ohne die andere nach dem verkleinernden Mafsstabe des Auszugs dargestellt werden könnte. Daher bleiben wir nur bey einigen Punkten stehen! *Religion* ist dem Vf. Anschauung des Unendlichen, und ein Leben in dieser Anschauung des Ewigen und Heiligen. *Aus* Religion kann man daher nicht handeln, wohl aber *mit* Religion, indem sie all' unser Thun verherrlichend begleitet. Sie kann nicht *gelehrt* werden, so wenig als eine Lebenslehre Leben zu geben vermag. Religion, Philosophie und Poesie sind unzertrennlich mit einander verbunden. Philosophie und Poesie sind aber dem Vf. der bleibende, durch die innere Anschauung des Unendlichen bewirkte Zustand des Gemüths, aus welchem die volle Energie des innern Lebens hervorgeht. Durch Religion geht im Gemüthe das Licht des Lebens auf; die Kraft zu schaffen und zu beleben entwickelt sich durch Poesie, und die Wahrheit seiner Schöpfungen erkennt das Gemüth durch Philosophie. — Die Religion ist unendlich, wie die Anschauungspunkte des Universums. Eine unendliche Anschauung des Unendlichen hat nicht der Mensch, sondern nur Gott. Allein daraus folgt nicht, wie der Vf. Th. I. S. 340. behauptet, dafs es eben so viele verschiedene Religionen als religiöse Menschen gebe. Denn, (wenn wir bey seiner Ansicht bleiben, die gar nicht die unsrige ist,) was in den verschiedenen (symbolischen) Anschauungen des Unendlichen dem Unendlichen angehört, d. i das Religiöse, ist immer nur Eines, wie das Unendliche selbst; nur die *Formen* der Religion sind verschieden. So kann es Rec. auch nicht billigen, wenn die Religion vorzüglich als Gegenstand der Phantasie und des Gefühls charakterisirt wird, als ob das Unendliche sich am vollkommensten in dem Unbestimmten, in den fliefsenden Gestalten der Phantasie, und in den Lebenserregungen des Gefühls darstelle, da doch die Religion als Leben aus Gott den ganzen Menschen durchströmen, und im Denken und Wollen, in Ideen und Thaten so gut leben mufs, als im Anschauen und Fühlen. Stark und unmuthig erklärt sich der Vf. gegen die *Perfectibilität der geoffenbarten Religion*, und kann nicht begreifen, wie Religion, die wirklich Religion ist, *objectiv* perfectibel sey. Der Vf. hat Recht auf seinem Standpunkte, und in seiner Ansicht. Allein der Anschauungspunkte giebt es unendlich viele, und die Verurtheilung der übrigen aus dem einen — ist einseitig. Religion kann nicht unmittelbar, als inneres Leben, *in den Menschen* verpflanzt werden; sie kann nur *in Ideen*, und diese können nur symbolisch, *mythologisch* — in Gemeinschaft mit Poesie — mitgetheilt *werden*. Nicht blofs die religiösen Lehrbegriffe, auch die *Offenbarungen* sind mythologisch, Fleisch gewordene Ideen. Keine Form der Offenbarung giebt es daher, die nicht perfectibel wäre. Alles Unendliche ist nur darstellbar durch Approximation. Auch Jesus erklärt seine Offenbarungen für perfectibel in Ansehung der Vollständigkeit, wenn er spricht: ich hätte euch *noch* viel zu sagen.

Immer einiger wird man mit dem Vf., *wie man* mit ihm vom Allgemeinen zum Besondern, von der Religion überhaupt zum Christenthum, und den verschiedenen Formen des christlichen Kirchenthums herabsteigt. Nachdem der Vf. sein inneres religiöses Glaubensbekenntnifs über Jesus und dessen göttliche Sendung, nicht im mythologischen, sondern religiösen Sinne, dargelegt hat, und dafs ihm kein Mensch bekannt sey, aus dessen Innerem Religion, Poesie und Philosophie in Vereinigung sich schöner, harmonischer und erhabener geoffenbart hätten, als in Jesu, giebt er seine Ansicht über den Zweck Jesu. Dieser ist (Th. I. S. 92.) nicht, das Judenthum zu reformiren, oder eine neue schriftgelehrte Sekte, oder eine sogenannte christliche Kirche zu stiften, sondern der Zweck Jesu war: *ein religiös-ethischer Staat in ewigem Kampfe gegen eine irreligiöse Welt, ein Reich Gottes in der Menschheit*, *im ewigen Frieden durch Religion*. Die Tendenz Jesu war *rein religiös*, und dadurch über alle philosophische, moralische und theologische Lehrgebäude unerreichbar erhaben. Dieses ist die religiöse Grundansicht des Vfs. vom Christenthume, deren Beherzigung vielen dogmatisirenden Köpfen ohne religiöses Gemüth heilsam seyn dürfte. Ueberaus anziehend und lehrreich ist der siebente Brief, wie *Jesu Vernunftidee* eines religiös ethischen Staates schon vor seiner Erscheinung als *Anschauung* in dem Gemüthe gottseliger Menschen war, z. B. der Essäer, Therapeuten. Jesus konnte seine Idee nur unter der Form einer *symbolischen Gemeinde Gottes* darstellen, die bald in eine synagogenartige, dogmatisirende und sectirende Kirche ausartete. Durch alle Jahrhunderte aber dauerte das Streben, die symbolische Gottesgemeinde in der sectirenden Kirche wieder herzustellen, fort. Und nun geht der Vf. die mythologischen Lehrbegriffe der vorzüglichsten Denker bis zum vierzehnten Jahrhunderte durch, und zeigt, welche religiöse Anschauungen den

Lehr-

ehrbegriffen der sogenannten Ketzer zum Grunde gen. Höchst merkwürdig nicht blofs für die Gehichte des Christenthums, sondern der Religion berhaupt, zeigt der Vf., wie das religiöse Leben ch symbolisch, mythologisch, mystisch, moralisch ffenbarte, und wie der gröfste Theil der christlichen irchengeschichte den Kampf der katholischen dogatisirenden Kirche gegen die unendliche Religion thalte, welche die Ketzer, aber auch mythologisch, szusprechen strebten. Diese geistvollen religiösen nsichten der christlichen Kirchengeschichte kann ec. selbst den gelehrten Kennern derselben nicht geug empfehlen, da fast nichts gemeiniglich so sehr hne Religion behandelt wird, als ihre Geschichte. — om Christenthum geht nun der Vf. zum *Kirchenum* über, und beschreibt das Wesen, das Bedürfs, die Nothwendigkeit des Kirchenthums, um den enschen zur Religion zu erheben, und die Tendenz r Kirche. Wie und warum der religiöse Mensch es Kirchenthum achte, und des Vfs. allgemeine een über Kirche findet man im letzten Briefe des *sten* Theils. Nach Lesung dieses Werkes wird jem ein Licht aufgehen über den irenischen Versuch ier Kirchen-(Secten-) Vereinigung, die nicht in r Vermischung oder Vertauschung eines mytholochen Lehrbegriffs, eines symbolischen Cultus mit n andern — bestehen könne, sondern darin, dafs *e von ihrem Standpunkte aus* zur *universalen* Kirche porstrebe, nicht in Lehrbegriffen und Formen, dern im Streben zum *gemeinschaftlichen* Ziele, im mpfe gegen eine irreligiöse Welt, so dafs die Zahl *Katholiken*, *Lutheraner*, *Calvinisten* und *Herrnhu-* sich immer mehr vermindere, und der heilige nd *religiöser Christen* sich befestige und ausbreite.

Seine Ansichten von jeder der vier Kirchen insondere stellt der Vf. in den beiden andern Theilen , und giebt als charakterisches Kennzeichen der *holischen* Kirche an die *Consequenz* im *Lehrbeiffe*, in dem *allgemeinen Cultus*, in der *überall eingührten Disciplin:* so wie sich die *evangelische* Kirche ch *Freyheit*, die *reformirte* durch *Strenge*, *Herrnhutische* durch *Gottseligkeit* auszeichnet. Der ze *zweyte* Theil ist der katholischen Kirche gewid; zu welcher Ausführlichkeit den Vf. der Wunsch *nk's* bestimmte: „dafs von der katholischen Kirche s wahrere Kenntnifs allgemeiner verbreitet werde: n bis jetzt ist sie diejenige, die man in seiner Kir am wenigsten kennet." Der Vf. unterscheidet Katholicismus im Lehrbegriffe, Cultus und Discistrenge von dem Papismus und Monachismus, beurtheilt denselben nach den drey von Vincenvon Lerins angegebenen Kriterien der *Allgemein-*, des *Alterthums*, und der *Uebereinstimmung*. Ein szug würde selbst ein Buch werden, und Rec. entsich daher dessen, so wie jedes Zweifels, und Einwendungen gegen den Vf., und bekennt, dafs en Katholicismus hier von einer neuen Seite habe nen lernen, und dafs er durch die grofse, ausgetete, tiefe, aus den Quellen geschöpfte kirchenrische Gelehrsamkeit des Vfs., über welcher der philosophische Blick fortdauernd schwebt, sich vielfältig und freudig belehrt fühlte.

Eben so anziehend ist der *dritte* Theil, wo von den drey übrigen Kirchen nach den sie charakterisirenden Kriterien der *Freyheit*, *Strenge* und *Gottseligkeit* gehandelt wird. Mit der in der Zeit vorbereiteten Möglichkeit und Nothwendigkeit der *Reformation* beginnt der Band, und Rec. mufs abermals bekennen, dafs er Luthers Individualität, die beschränkte Form, in welcher ihm die Religion in einem statutarischen Dogma aufgieng, wie diese Ansicht der Religion in sein Handeln einflofs, seiner Reformation grade diese Gestalt und Richtung gab — noch nirgends so psychologisch, wenn auch historisch genau, und mit solcher Schärfe dargestellt gefunden habe, als hier. Zudem wehet der belebende Athem der Religion den Leser allenthalben erquickend an, wie den religiösen Naturforscher der Geist des Universums. Doch mufs Rec., ein evangelischer Prediger, gestehen, wie er, beklagend mit dem Vf., den *Mangel einer Socialautorität*, doch eine tiefere und noch unparteyischere Würdigung der evangelischen Kirche gewünscht hätte. Uns dünkt, dafs der Idee des Vfs. von der Kirche das Schema der katholischen Form vorschwebe, und seine Anschauung der Kirche mithin befangen sey. Je mehr eine Kirche dem Typus dieser Anschauung sich nähert, desto mehr kirchlichen Werth gesteht er derselben zu. Daher nimmt die evangelische Kirche bey ihm den untersten Rang ein. Gar nicht einmal berührt hat der Vf. den Gedanken, wie der Geist der evangelischen Kirche eine *freye Gelehrten-Republik* postulire, wie es zum *Wesen* der evangel. Kirche gehöre, dafs sich dieselbe continuirlich von innen heraus reformire, und gegen alle bestehenden Formen, als Geistesbannung, ankämpfe; wie demnach zu ihrer *Vollendung* eine *innere*, von aller weltlichen Autorität unabhängige, sociale Autorität erfordert werde, die diesen Fortschritt plan- und gesetzmäfsig leite. Nur die Nachtheile der evangelischen *Lehrfreyheit*, deren rechtmäfsige Schranke allein das Evangelium ist, hat der Vf. hervorgehoben, nicht die Tendenz, wie die evangel. Kirche ihren statutarischen Glauben dem wahren Religionsglauben immer anzunähern, nicht Mythologie, sondern die Religion des reinen Herzens auszusprechen strebe; dafs mithin Unterscheidung des Symbols und der Idee, mit einem Worte, wahre religiöse Aufklärung zu ihrem Wesen und Zwecke gehöre. — Die Parallele zwischen Luther und Calvin ist scharf, und die Beschreibung der gottseligen Kirche der Mährischen Brüder ist eine ergreifende religiöse Idylle.

Als durchaus inconsequent und seine Theorie von der Kirche aufhebend erscheint dem Rec. des Vfs. Idee des *innern Protestantismus*. Da die Idee neu und dem Vf. eigenthümlich ist, so wollen wir sie aufs kürzeste darzustellen versuchen. Die Kirche, sagt der Vf., habe zum Zwecke, ihre Bekenner zur Opposition wider dieselbe zu reizen, in ihnen einen inneren Protestantismus zu gründen, und sie durch diesen *nicht aus der Kirche heraus*, in das Feld der sogenannten religiösen Aufklärung oder der Naturreligion zu führen, sondern sie über die Kirche hinauf, zur licht-

lichtvollen Höhe der unendlichen, in der Anschauung des Universums lebenden, Religion zu erheben. Jede Kirche hat nämlich ausser ihrer religiösen Tendenz, eine Gemeinde Gottes darzustellen, das Eigenthümliche, dass sie die Dogmen ihres Lehrbegriffs für unmittelbar von Gott geoffenbart erklärt, dieselben nicht für Mythen und Symbole, sondern für die Wahrheit selbst, und das Kirchensystem für das System aller religiösen Wahrheiten überhaupt ausgiebt. Indem sie sich also anmasst, das Bedürfniss der Wahrheit durch ihre Offenbarungen, und die gottseligen Gefühle durch ihren allegorischen oder lyrischen Cultus völlig auszusprechen; indem sie verlangt, dass der innere Glaube mit dem äusseren Kirchen-Symbol übereinstimme, so reizt sie die Bekenner zur Opposition wider sich selbst, und dieses soll der einzig wahre Protestantismus seyn. Allein wir läugnen nicht, dass des Vfs. Protestantismus in der *katholischen* Kirche auf die beschriebene Weise geweckt worden sey; aber aufmerksam müssen wir ihn darauf machen, dass er von der Kirche überhaupt etwas aussage, was doch bloss von *seiner Anschauung*, und von seiner *unfreyen* Ansicht der Kirche gilt, indem er, sich selbst unbewusst, der Idee Kirche die Form der Katholischen unterlegt. Nicht alle Kirchen geben ja ihre Symbole für die unendliche Wahrheit selber aus, und in der Idee einer Kirche liegt es nicht, dass dieses nothwendig geschehen müsse. Ueberdiess *bewirkt* die Kirche diese Opposition nicht wider sich; — das kann nur die dem Menschen schon aufgegangene *Religion;* sondern sie *veranlasst* nur diesen inneren Protestantismus, da ja eine Kirche, wie der Vf. sie denkt, ohne eine vor ihr unabhängige innere Religion des Menschen denselben nur im Aberglauben und Afterdienst erhalten und befestigen würde. Wenn nun eine Kirche ihre Satzungen für göttliche Gesetze, ihre Mythen für reine Wahrheit, ihren allegorischen Cultus für heiligen Dienst erklärt, und dadurch den Widerspruch der Vernünftigen reizt, was ist dann dieser innere Protestantismus des Vfs. anders, als was die evangelische Kirche *religiöse Aufklärung* nennt, die der Vf. so sehr herabsetzt, und welche eben zu verhüten sucht, dass man Mythen und Symbole des Unendlichen nicht für das Göttliche und Heilige selbst halte? Was ist dieser Protestantismus anders, als der vom Vf. bey den Evangelischen so sehr getadelte *Rationalismus.* Wenn nun ferner die Kirche zur Absicht hat, zu einem inneren Protestantismus, und durch diesen zur Religion zu führen: so will sie nicht nur durch Irrthum den Menschen zur Wahrheit leiten, sondern sie arbeitet auch an ihrer eigenen Zerstörung, um sich entbehrlich zu machen, nur als ein Johannes des Kommenden. Welches Band soll dann die Mündigen mit der Kirche noch zusammenhalten? Dankbarkeit für das Geleistete? Oder sociale Rücksicht auf andere? Wozu aber diese Opposition gegen die Kirche überhaupt, da es einen viel näheren Weg zu demselben Ziele giebt, nämlich den *evangelisch-protestantischen*, wo es Grundidee der Kirche ist, dass man Satzungen nicht für moralische Gebote, äusseren Cultus nicht für innere Religion halte, ja, da von einem Cultus und Priesterthum gar nichts wissen, und den Hang zum Heidenthum unterdrücken, und so, ohne Opposition, durch Wahrheit und Liebe den Frieden des Gemüths mit der ewigen Welt schliessen und sichern will. Und einer Vereinigung zu diesem Zwecke, durch *diese* Mittel kann der Vf. ein [illegible] Ende verkündigen, damit sie in den Schooss der mit Heidenthum gemischten Kirchen zurückkehre? — Wenn der Vf. z. B. S. 263. des *dritten* Theils unvergleichlich [illegible] aus einander setzt, wie in dem Mythos von der Transsubstantiation das Geheimniss, die sinnliche Welt mit der übersinnlichen in der Phantasie des Menschen [illegible] zu verbinden, glücklich gefunden sey; was beschreibt die ganze schöne Stelle anders, als einen christlichen Fetischismus, der seinen Gott vor Augen, in Händen, auf der Zunge haben will? Wenn nun der Vf. die Tauglichkeit der genannten vier Kirchen zur Erweckung dieses beschriebenen Protestantismus erörtert, so nehmen die evangelische und reformirte die letzte Stufe ein. Sehr natürlich! denn das zwar nicht ausgesprochene, aber der Würdigung zum Grunde liegende Princip ist: je mehr der Cultus der inneren Religion, der statutarische Mythenglaube dem religiösen — entgegen gesetzt ist, je mehr poetische Phantasie und Mystik, und je weniger Aufklärung — desto mehr hat eine Kirche Tauglichkeit zur Erweckung des Protestantismus. Wenn daher der katholische und mährische Cultus einer Bilderfibel verglichen werden kann, die durch Verdunkelung der Buchstaben doch zuletzt eine Sehnsucht nach der Bedeutung der Hieroglyphe erzeugt, so eilt der Protestantische auf dem kürzesten Wege zum Lesen und Verstehen der Worte, mit besonnener Sorgfalt alle Mystik der Phantasie (nicht die der Vernunft!) verhütend.

Sollte nun noch Rec., nachdem er bey dem weniger Vollkommenen verweilte, alles Grosse, Herrliche, Schöne, und insbesondere den religiösen Geist dieses Buches hervor heben, der uns aus demselben, wie Wohlgeruch aus Blumen, entgegen kommt, so müsste er das Buch grösstentheils abschreiben, und darum verweisen wir jeden gradezu auf das Original. Insbesondere machen wir angelegentlichst alle Freunde des Guten, und, da durch die neueste Organisirung der Staaten das Bürgerthum strenge vom Kirchenthum geschieden worden, alle Consistorien aufmerksam auf den letzten Brief, der von der Wiederherstellung des [illegible] lenen Kirchenthums handelt. Diese Wiederherstellung könnte und dürfte aber nicht von Staaten mit [illegible] schem — sondern müsste allein von der Kirche in religiösem Geiste geschehen. Offenbar könnte ein Kirchenrath, könnten die Consistorien in dieser [illegible] vieles thun, deren kirchliche Thätigkeit, ausser [illegible] Annahme neuer Lehrer, in Beziehung auf Religion, Vorschreibung einiger Texte, und in Beziehung [illegible] die Disciplin der Religionslehrer in jährlichen Conduitenlisten besteht, die Cultur derselben aber ihnen selbst überlässt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Februar 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Vorschläge zur Erleichterung und Erweiterung der inländischen Schifffahrt und des Handels im Erbkaiserthume Oestreich*: oder welche Maſsregeln hat Oestreich zu ergreifen, um ſich für den durch die Abtretung des Küſtenlandes und ſeiner Häfen erlittenen Verluſt der Unabhängigkeit ſeiner von Seite des adriatiſchen Meeres beſtehenden Aus- und Einfuhrswege zu entſchädigen, überhaupt aber durch die Erleichterung ſeines Producten- und des wichtigen Durchzugshandels ſeinen Wohlſtand möglichſt zu erhöhen? 1810. 200 S. 8. mit 4 Kupft.

Der Vf. dieſes Buchs iſt, nach der Angabe der vaterländiſchen Blätter, der Hr. Bauraths director und Hofcommiſſionsrath *v. Schemerl*, der die Stelle des in bayriſche Dienſte übergetretenen, und der allgemeinen Meinung nach in Bayern mit vielfältigem Nutzen wirkenden ehemaligen öſtreichiſchen Hofrathes, nun königl. bayr. geh. Rathes Wiebeking ausfüllen ſoll. Das Werk iſt den Ständen ſämmtlicher Provinzen des öſtreichiſchen Kaiſerthums gewidmet, weil an deren Mitwirkung zur Ausführung der gemachten Vorſchläge viel gelegen ſey. — Sowohl das Buch als deſſen Vf. verdienen beſondere Aufmerkſamkeit und Achtung: denn der Wirkſamkeit beider iſt es gröſstentheils zuzuſchreiben, daſs bereits beſchloſſen, und ſogar Hand daran gelegt iſt, den Canal der von Wien bis hinter Neuſtadt acht Meilen weit reicht, weiter bis Oedenburg und ſo fort bis Raab fortzuführen.

Nachdem der Vf. *zuerſt* bewieſen hat, daſs das eigene Intereſſe Frankreichs zum Beſten zweyer wichtiger Seehäfen und Illyriens überhaupt, ſo wie auch des franzöſiſchen und italieniſchen Handels es erfordere, die bisherigen Freyheiten des öſtreichiſchen Handels nach jenen Seehäfen zu erhalten und nicht den Durchzug durch Zölle zu erſchweren, zeigt er im *zweyten* Abſchnitt, aus der Localität, daſs die Begünſtigung, die im VIIten Artikel des letzten Wiener Friedens dem Hafen von Fiume, in Rückſicht auf Oeſtreichs Ein- und Ausfuhr zu Theil geworden, in Rückſicht auf den Handel nach Deutſchland und nach Norden, nach der Schweiz u. ſ. w. nicht viel nutzen werde. Darum hofft der Vf., man werde franzöſiſcher Seits nach erfolgter Ueberlegung der Sache geneigt ſeyn, das für jenen Handel ſo wichtige von 40000 Menſchen bewohnte Trieſt in ſeinen bisherigen Handelsverhältniſſen gegen die öſtreichiſchen Staaten zu laſſen, an welchen auch Bayern mittelſt der Donau zu ſeinem Beſten Theil nehmen könne. Sollte dieſs nicht geſchehen: ſo müſste Oeſtreich alle ſeine Aufmerkſamkeit auf die Donau und das ſchwarze Meer richten, und den levantiniſchen Handel dahin leiten. — Seitdem der Vf. dieſs ſchrieb (die Vorrede iſt vom 20. Februar 1810.), ſind die Ausflüſſe der Donau, die vor Zeiten unter Ungr. Herrſchaft ſtanden, ebenfalls unter die Bothmäſsigkeit einer andern groſsen Macht, und wie es ſcheint, nicht bloſs proviſoriſch gekommen. Was alſo der Vf. über die nöthigen Vorbereitungen zur Wiedereröffnung des Donauhandels ſagt, wird wahrſcheinlich nach einem künftigen Friedensſchluſſe modificirt werden müſſen. Der gefährlichſte Platz in der Donau iſt der Durchgang durch die Waſſerfälle unter Orſowa gegen das ſogenannte eiſerne Thor, abgebildet auf der vierten Kupfertafel; hier ſcheiterte im J. 1786. auch das Schiff von Walentin Gollner aus Carlsſtadt, durch abſichtliches Ungeſchick der türkiſchen Steuerleute. Der Vf. hat Gollners Geſchichte beſſer, als irgend jemand (S. 50. und 51.) beſchrieben. Was der Donauhandel noch werden könnte, hat der Vf. ſehr lebhaft gefühlt und ausgeſprochen, zumal bey einer unſeres Zeitalters würdigen Vereinigung des Rheins mit der Donau. Zur Belebung deſſelben „ſollte Wien zu einer freyen Handelsſtadt erklärt, alle Zwangs- und Stapelgeſetze abgeſchafft, die Durchfahrtszölle aufgehoben und vermindert, die Schifferinnungen oder ſogenannten Bindwerke aufgelöſst, die Schifffahrt frey gegeben, die verwilderte Donau regulirt, der Wiener Donau-Canal vertieft, Aſſecuranzgeſellſchaften errichtet, durch Duldung und Freyheit aller Religionsübungen, wodurch Oeſtreich ohnehin ſchon früher den Levantiſchen Handel über Trieſt ſo vortheilhaft einzuleiten wuſste, die Anſiedlungen fremder Handelsleute und Capitaliſten befördert werden" (S. 30.). Dabey kann Oeſtreich auch noch durch Austrocknung von Moräſten, Urbarmachung von öden Gründen und Fixirung des Flugſandes ein Land von 800 Quadratmeilen in ſeinen eigenen Staaten erobern (S. 32.).

So geht denn der Vf., nachdem er gezeigt, was bisher in der Monarchie für Schifffahrt und Canalweſen geſchehen, zu ſeinem Hauptthema über, zu bequemen Waſſerverbindungen, deren er im *dritten* Abſchnitte *vier* vorſchlägt. Die *erſte* ſollte aus dem Königreiche Böhmen in zwey verſchiedenen Richtungen nach der Donau ſtatt haben, deren erſtere die Moldau, die andere die Elbe mit derſelben vereinigen ſollte. Die *zweyte* ſollte aus dem Königreiche Galizien mit-

mittelst der Vereinigung der Weichsel mit der Donau hergestellt werden. — Diese beiden Verbindungen müssten sich in der Donau bey Wien concentriren: von wo aus die *dritte* Hauptverbindung nach dem adriatischen Meere fortgesetzt werden sollte. Endlich die *vierte* Hauptverbindung sollte aus Nieder-Ungern von der Theiss mittelst des Francisci Canals, der Donau, der Drau, und des vorgeschlagenen Vukovarer Canals in die Sau, und aus dieser mittelst der Kulpa nach dem adriatischen Meere bey Fiume ausgeführt werden. — Die *erste* Verbindung beabsichtigt eine patriotische Gesellschaft in Böhmen, die Hn. *v. Gerstner*, Professor und Director der polytechnischen Schule in Prag zum Baudirector wählte. Der Vf. erklärt sich für eine ununterbrochene Wasserverbindung, ohne Gleisswege, mittelst des unter Crems in die Donau fallenden Campflusses, oder eines Seitencanals — dann der von Alt-Weitrach kommenden über Schwarzbach bey Moldautheim in die Moldau fliessenden Laschnitz, in welche mittelst des Zwettelflusses und eines andern in diesen Fluss einfallenden Baches, dann der zwischen letzterm und einem andern jenseits eines kleinen Bergrückens in die Laschnitz sich einmündenden Baches herzustellenden Verbindung aus dem Camp zu gelangen wäre. Ein andrer Canal aus der Marchober Müglitz durch zwey von der Sassava und Erlitz bewässerte Thäler bis an die Elbe bey Königsgrätz geführt, wird hier in Verbindung der möglichen Schiffbarmachung der Elbe und March angedeutet. — Die Ausführbarkeit der *zweyten* Verbindung der Weichsel mit der Donau mittelst der Zwischenflüsse der March und der Becsova, und eines aus letzterer unweit Weiskirchen abzuleitenden, bey Oswiecczin in die Weichsel einzumündenden sowohl aus der Oder als der Becsova von dem einen, und aus der Weichsel unweit Skoczan von dem zweyten Theilungspunkt zu speisenden Schifffahrtscanals ist im J. 1808. von dem Navigations-Director in Galizien *Andreas Osterlamm* (den unser Vf. nicht nennt), erhoben. (Die Verbindung des Sauflusses mit dem Dnestr, gehört auch unter die nicht unausführbaren Projecte.) — Die Ausführbarkeit der *dritten* Verbindung deutet der Vf. nur dadurch an, dass in England Canäle über tiefe Thäler, breite Flüsse, und durch hohe Gebirge gezogen werden: diess soll die zweyte und dritte Kupfertafel versinnlichen. — Bey der *vierten* nunmehr vom Einverständniss Oestreichs mit Frankreich abhängenden Verbindung geht der Vf. mehr ins Detail. Der Canal wäre 74 Meilen lang, enthielte 504 Schleussen: drey grosse Flüsse, mehrere Bäche müssten durch Wasserleitungsbrücken übersetzt, ein kleiner Bergrücken in der Länge von 390 Klaftern an der Höhe des dritten Theilungspunktes, dann eine Strecke von 2¼ Meile bey dem letzten Theilungspunkte im Adelsberger Kreise müsste unterirdisch durchgefahren werden, um an einem schicklichen Punkt an dem Abhange des Gebirges wieder an den Tag zu gelangen, längst welchem der Ydritzafluss seinen Lauf nimmt, dessen linkes Ufer, so wie jenes des Isonzo bis unter Görz verfolgt werden müsste, von welchem letztern Punkte der Canal gegen den Fuss des Berges Vallone gewendet, und längst desselben bis Duino geführt werden müsste, wo sich derselbe in den dortigen Hafen einmünden könnte.

In dem ganzen *vierten* Abschnitt zeigt der Vf. sehr ausführlich die Vortheile solcher Wasserverbindungen für einen Staat und alle angränzende: wohin auch die Ersparung des Zugviehs, des für die Nahrung desselben erforderlichen Erdreichs, und der damit beschäftigten, zu andern Beschäftigungen zu *verwendenden* Menschen gehört. Indessen geht der Vf. offenbar zu weit, wenn er S. 121. schreibt *wie folgt*: „sie (die Wasserverbindungen) sind das souveräne, *ich behaupte* das einzige Mittel, unsere Lage, unsere Finanzen und Geldverhältnisse aus dem Grunde zu verbessern." Rec. möchte das Räsonnement umkehren: Verbessert am ersten die Finanzen, besonders durch Einziehung der geistlichen Güter, dann erst baut Canäle: sonst betragen die Kosten eures Canalbaues bey dem wandelbaren Finanzsystem eine ungeheure, nicht aufzubringende Summe.

Der *fünfte* Abschnitt vergleicht *den Ertrag der* vorgeschlagenen Wasserverbindungen mit den *Kosten* der Anlage sehr einladend; letztere dürften aber nicht mit 60 Millionen, ja auch nicht mit dem Doppelten bey den Papiergeldpreisen der Dinge zu erschwingen seyn.

Der *sechste* Abschnitt behandelt die wichtige Frage: wie die auf 60 Millionen angeschlagenen Kosten zu allen diesen Wasserverbindungen aufzubringen seyen? Der Vf. sieht sie mit Recht als ein grosses Nationalunternehmen an, und verpflichtet daher jeden Kopf in der Monarchie, binnen 12 Jahren jährlich 15 Kr., also im Ganzen 3 *Fl.* als unverzinslichen Vorschuss darzuleihen. *Die Arbeiter*, die Fuhren müssten reglementmässig bezahlt, die Soldaten nach Möglichkeit dabey gebraucht werden. (Schon arbeitet das Regiment Jordis an der Fortsetzung des Neustadt-Wiener Canals.) Die ärmern Klassen des Volks wären durch die ergiebigern Beyträge der Reichen zu übertragen. — Das französische System Canäle auf Kosten des Staates zu bauen, sie dann zu verkaufen, und aus dem gelösten Gelde neue zu bauen, hat nicht den ganzen Beyfall des Vfs., besonders in Rücksicht der nöthigen Erhaltung der Canäle in untadelhaftem Zustande.

Der *siebente* Abschnitt berührt die schon jetzt nöthigen Vorkehrungen, z. B. die Aufstellung einer Localaufsicht über jeden Fluss, von Provincial-Commissionen zur Aufnahme, Nivellirung und Ausarbeitung des Details, dann einer leitenden Central-Commission.

Durch den *achten* Abschnitt: Von der *Fruchtbarkeit* der östreichischen Provinzen und ihrem *Reichthum an allen Naturproducten*, wird der Einwurf, dass Oestreich zu wenige Ausfuhrartikel besitze, um auf einen starken Handel Anspruch machen zu können widerlegt. Diesen leeren Einwurf hat der Vf. sogar von vielwirkenden Geschäftsmännern gehört: denen er daher mit Recht anräth, ihr Vaterland besser kennen zu lernen. Der Vf. giebt hier einen Auszug aus

Herrmann, *Bisinger* (nicht *Pisinger*, wie er schreibt) und *Liechtenstern*, doch auch ihm eigene Nachrichten, z. B. S. 164. über die Baumwollen-Spinnerey-Maschienen zu Pottendorf.

Der *neunte* Abschnitt erinnert an die *Nothwendigkeit der Verbesserung des Ackerbaues und der Landes-Cultur*, und andrer Commerzanstalten. Er empfiehlt die Wiederherstellung einer Commercienhofstelle, die Wiederherstellung ökonomischer Gesellschaften, die Vermehrung ökonomisch praktischer Institute; die Aufhebung lästiger Zollplackereyen, und Handelszwanggesetze.

Der *zehnte* Abschnitt empfiehlt nicht das absolute Verbot der Colonialwaaren, sondern eine Anordnung, nach welcher Colonialwaaren nur gegen die Ausfuhr *inländischer* Producte von gleichem Werthe eingeführt werden dürfen; er empfiehlt ferner Einschränkung der Grosshandlungsfreyheit, Beschauämter für Fabrikate, und eine kluge Beschränkung des Luxus der Fabrikanten und Kaufleute. Hier tritt der Vf. zuweilen aus der Sphäre seiner Kenntniss hinaus: das Lob aber eines redlichen, einsichtsvollen, patriotischen Mannes bleibt ihm durch das ganze Buch.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Lindauer: *Kurzer Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung*, von *Joseph Anton Eisenmann*, Professor der Geschichte und Geographie an dem K. B. Cadeten-Corps in München. 1810. 44 S. ohne die Vorrede. 8. (15 Kr.)

Der Vf. glaubt, dass dieser Leitfaden, worin der erste geographische Unterricht in engere Gränzen beschränkt ist, und meistens nur allgemeine, bleibende, und den, zu unserer Zeit gewöhnlichen politischen Veränderungen nicht so sehr unterworfene, Grundzüge der Wasser- und Erdetheile unsers Planeten aufgenommen sind, in Schulen zweckmässig angewendet werden könne. Wir sind gleichfalls dieser Meinung, in so fern hier von dem allerersten Unterrichte, wobey der Zögling nur erst die nöthigen Vorkenntnisse zur Erlernung der Geographie erlangen soll, die Rede ist: denn die Materialien, die der Vf. aufzunehmen für gut fand, deuten eigentlich auf diesen Zweck hin; sie sind wohl geordnet, und der Vortrag empfiehlt sich durch Popularität. Bezielt aber der Vf. etwas mehreres, als bloss die Mittheilung der ersten Vorkenntnisse, so ist dieser Leitfaden offenbar gar zu mager. Die Einleitung enthält die ersten Elemente der Globuslehre, dann eine Erklärung der in der Geographie gewöhnlich vorkommenden Benennungen: Hügel, Thal, Bergkette, Meer, Insel u. s. w. und eine Anzeige von der Eintheilung der Menschen, welche die Erde bewohnen, nach der Verschiedenheit ihrer Leibesfarbe, Gestalt, Cultur und Religion, wie auch von der Verschiedenheit der Regierungsformen, welche in der Welt bestehen. Alsdann folgt eine *Darstellung*, erstens *der Wassertheile*, und zweytens *der Erdetheile unserer Erde.* Unter der erstern Aufschrift werden die fünf Oceane mit den dazu gehörigen kleinern Meeren aufgezählt; unter der zweyten Aufschrift: *Erdetheile*, liefert der Vf. kurze Notizen von der Lage, den Gränzen, der Grösse, der Naturbeschaffenheit, dem Klima eines jeden Welttheiles (nicht eines jeden Landes); ferner ein Verzeichniss der in jedem Welttheile befindlichen Hauptgebirge, Hauptflüsse und vornehmern Seen (wir möchten wohl fragen, ob die Flüsse und Seen nicht auch zu den Wassertheilen gehören?); hierauf folgt die Eintheilung eines jeden Welttheiles (z. B. Europa's in die Länder der pyrenäischen Halbinsel, in die Alpenländer u. s. w. nach dem Plane, den einst *Gatterer*, und nach ihm *Gaspari* mit einigen Abänderungen befolgt hatten); den Beschluss macht eine Aufzählung der in jedem Welttheile befindlichen Kaiserthümer, Königreiche, Freystaaten u. s. w., alles ohne Zusatz, ohne Anführung der geringsten Merkwürdigkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Nachrichten für angehende Studirende in Berlin über mehrere hiesige ökonomische und wissenschaftliche Angelegenheiten*, von *Joh. Christian Gädicke*, Commissionsrathe, Universitäts-Logis-Commissarius und Castellan des Universitäts-Gebäudes. 1811. 34 S. 8. (4 gr.)

Wir ersehn aus diesen Blättern, die für die Studenten, welche die Universität beziehen wollen, sehr nützliche und nöthige Nachrichten enthalten, dass der jährliche Aufwand, den ein Studirender nothwendig machen muss, sich nicht höher beläuft, als auf den berühmtesten andern Universitäten. Die Preise der Honorarien sind nicht höher als auf diesen angesetzt. Das Quartier ist allerdings etwas theurer, als in manchen andern Universitätsstädten, doch giebt es auch hier sehr verschiedne Preise; wie denn, wer nicht vornheraus wohnen will, Stuben mit Bette und Aufwartung monatlich für 3 Rthlr. haben kann. Die Tische sind wohlfeiler als man glauben sollte. Speisewirthe geben die Portion Suppe mit Zugemüse und Fleisch, oder Braten für 2 gr. 8 pf., 3 gr. 4 pf. bis 4 Groschen. Das Holz ist in geringerm Preise, als häufig anderwärts. Der Haufen Birkenholz kostet 28 Rthlr., zu vier ½ Klafter gerechnet, so dass also die Klafter 6¾ Rthlr. gilt, wofür man in Halle und anderwärts 9 Rthlr. 18 gr. bezahlt. Eine vortreffliche Einrichtung, die auf allen Universitäten nachgeahmt zu werden verdiente, ist die Abtheilung der beiden halbjährigen Curse, in Ansehung des Anfangs- und Schlusstermins. Es fangen nämlich die Wintervorlesungen zu Ende Octobers an und gehn bis zur Mitte des März. Hier sind bloss zu Weihnachten 8 oder 12 Tage Ferien. Der zweyte Curs fängt acht Tage nach dem 15. März an, und geht bis zur Mitte des August. Dann gehn die grossen achtwöchentlichen Ferien an, welche bis zur Mitte des Octobers dauern. Diese Einrichtung hat ihre sehr grossen Vortheile.

theile. Erstlich nehmen die Ferien zusammen nicht mehr Wochen hinweg, als nach der Einrichtung auf andern Universitäten, wo man im Durchschnitt rechnen kann, dass Weihnachten zwey, Ostern fünf, und Michaelis drey Wochen Ferien sind. Dann ist es weit besser die grossen Ferien zusammen in die theils heisse, theils aber zum Reisen bequeme Jahrszeit zu legen. Ein Professor kann dann eine grössere literarische Reise machen, ohne Collegia zu versäumen. Aeltern die von Berlin entfernt wohnen, können ihre Söhne zu sich nach Hause reisen lassen, was bey dreyfachen kürzern Ferien nicht angeht. Und wenn neu angehende Studirende sich gewöhnen, die Universität im October und nicht im Frühjahr zu besuchen, so dürften manche Anfangs-Collegia nicht zweymal im Jahre gelesen werden; welches für Professoren und Studenten gleich grosse Bequemlichkeit gäbe. Uebrigens können die Studirenden sich wegen der Miethung der Quartiere an den Vf. als Logis-Commissar wenden; wobey sie melden, wie viel auf Miethe sie anwenden wollen, ob sie ein Bette mitbringen, und welchen Tag sie ankommen wollen, zugleich ein Geld der Sicherheit halber beylegen. Unter dieser Bedingung kann jeder darauf rechnen eine Wohnung vor zu finden. Man miethet in Berlin die Stuben auf einen Monat mit 14tägiger, oder auf ein Vierteljahr mit sechswöchentlicher Aufkündigung. Mehreres aus diesen Blättern auszuziehn halten wir für unnöthig, da diejenigen, welche sie eigentlich interessiren, sie sich unfehlbar selbst anschaffen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verordnungen.

Nach einem höchst weisen Decrete des Königs von Neapel sollen, um die Aufklärung der Einwohner zu befördern, Bücher in fremden Sprachen zollfrey in das Königreich eingeführt werden; italiänische und lateinische Bücher zahlen bey der Einfuhr 6 Procent.

II. Todesfälle.

Am 14. December v. J. starb zu Carilly, bey Moulins, der Naturforscher *Franz Peron*, Theilnehmer der letzten Reise der Franzosen nach Australien, und Verfasser einer Beschreibung dieser Reise, wovon aber bisher nur der erste Band erschien, im 34sten J. s. A.

Am 31. Dec. starb *Careno*, Doctor der Arzneykunde zu Wien, geboren zu Pavia 1766.

Am 25. Januar starb zu Paris der berühmte Architect *Chalgrin* 70 Jahre alt.

Am 26. Januar starb zu Bremen *Christoph Georg Ludwig Meister*, Dr. und Prof. der Theologie, Pastor Primarius zu U. L. Fr. und Rector des Gymnasiums. Er ward geboren zu Halle am 12. August 1738. und erreichte also ein Alter von 72 Jahren 5 Monaten und 14 Tagen. Ein Theil seiner geistlichen Lieder wird auch nach seinem Tode noch lange geschätzt werden. In frühern Zeiten hat er an der *Allg. deutschen Bibl.* in dem Fache der populären Theologie als Recensent Theil genommen. Nach Bremen war er im Jahr 1784. von Duisburg, wo er als Professor und Prediger gestanden hatte, als dritter Prediger berufen worden, und ascendirte im J. 1796. zum Primariat.

Am 30. Januar starb zu Nordhausen *Joh. Gottfr. Aug. Sparr*, Director des dasigen Gymnasiums, ein achtungswerther Schulmann und Gelehrter, 39 Jahre alt.

Am 31. Januar starb der königl. preuss. Oberst bey der Suite *Hans Moriz* Graf *v. Brühl* auf Seizersdorf, Uebersetzer einiger militärischen Schriften, auf dem gedachten Gute, im 65sten J. s. Alters.

In der Nacht zum 4. Februar starb zu Göttingen der Hofr. *Joh. Beckmann*, Professor der Philosophie und Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften, im 72sten Jahre seines Alters, nachdem er auf gedachter Universität 45 Jahre hindurch über Landwirthschaft, Technologie und cameralwissenschaftliche Gegenstände Vorlesungen gehalten hatte. Dass er mit weitläufigen Kenntniss seiner Hauptwissenschaften eine grosse Belesenheit in den Schriften der Alten und Neuern auch aus andern Fächern verband, ist aus mehreren seiner Schriften hinlänglich bekannt.

III. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Kriegsrath *Heerwagen*, bisher Assessor des ehemaligen Manufactur-Collegiums zu Berlin, ist zum Regierungsrathe bey der Liegnitzer Regierung ernannt worden.

Der bisherige Prof. Theol. Dr. *Wallenius* zu Greifswalde, hat die Pfarrey Patzey auf Rügen übernommen.

Hr. Hofkaplan und Prediger *Schettler* zu Weissenfels, Verfasser mehrerer, mit Beyfall aufgenommenen theologischen Schriften, und letztlich: *der Wünsche und Vorschläge zur Beherzigung für Prediger*, ist von Herzogl. Durchlaucht zu Anhalt-Köthen, zum Prediger in Weissand ernannt worden.

Hr. Professor Dr. *Harl* in Erlangen ist von dem Könige von Preussen für die Uebersendung seines neuen Handbuchs der Staatswirthschaft und Finanzen mit einem huldvollen Handschreiben und mit der grossen goldenen Huldigungs-Medaille beehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Februar 1811.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, auf K. d. Vfs.: *Beyträge zur Brückenbaukunde*, worin auch die neue Bauconstruction wohlfeiler und dauerhafter Bogenbrücken, nach welcher mehrere große Bogenbrücken vom Vf. angegeben und ausgeführt sind, dargestellt ist; welche als eine Fortsetzung des *Perronet'schen* Werkes betrachtet werden können. Von *C. F. Wiebeking*, Königl. Baier. Geheimenrath u. s. w. Mit 20 Kupfern auf 17 Tafeln. 1809. 112 S. Text, nebst einem 30 Seiten langen Wörterbuch der beym Brückenbau und in diesem Werke vorkommenden bauwissenschaftlichen Wörter und Ausdrücke. gr. 4. (Preis 48 Fl. — bey *kleinerem* Formate der Kupfer 44 Fl.)

n der kurzen *Einleitung* sucht der Vf. die Wichtigkeit *hölzerner Bogenbrücken* und ihren Vorzug nicht r vor hölzernen Bockbrücken, sondern auch vor inernen Brücken auf eine sehr auffallende Weise rzuthun. Eine 700 Fuss lange Brücke (gleich viel, is für Fusse?) koste, wenn die Werkstücke 4 Mei- weit auf der Axe transportirt werden müssen, ch den bisherigen Erfahrungen *zwey Millionen* Gulo; eine Bogenbrücke nach des Vfs. Art nur 50,000 ınfzig tausend) Gulden. Wegen der jährlich errten 97,500 Fl. Zinsen betrage also der Gewinn, enn auch die hölzerne nach 100 Jahren wieder neu ıfgeführt werden müsse, blofs an Zinsen innerhalb o Jahren ein Kapital von 9,750,000 Fl., also mit Ingriff der gleich anfänglich ersparten 1,950,000 Fl. ıe Summe von 11,680,000 Fl.! So sehr Rec. des Vfs. ısichten und Talent ehrt, so wenig kann er dieser rgleichenden Darstellung folgen oder solche als richanerkennen. Ganz bey Seite gesetzt, was ein Anlag von zwey Millionen für eine 700' lange steine Brücke (ohne alle Rücksicht auf so mannigfale Umstände, von welchen die Kostenbestimmung hängt!) heissen solle; also angenommen, dass wirkh *zwey Millionen* (!) Gulden erforderlich seyen, also ch die hundertjährige Summe von 11,680,000 Fl. als ithmetisch richtig anerkannt, bleibt Rec. dennoch eit entfernt, sich dadurch zu dem Wahne verleiten lassen, dass der Staat darum durch die unterlassene bauung der steinernen Brücke nach Verlauf von o Jahren wirklich 11,680,000 Fl. gewonnen haben rde. Es darf dabey nicht übersehen werden, dass nur Unterthanen sind, und zwar die dürftigere asse derselben, denen durch jene zwey Millionen fgeholfen wird, und dass eine solche *Ausgabe* an die Unterthanen oft weniger schädlich ist, als eine von den Unterthanen erzwungene *Einnahme* von Millionen. Wer kennt nicht die unzähligen Kanäle, durch welche Millionen, die jetzt an Unterthanen vertheilt werden, in einem Zeitraume von weniger als 100 Jahren reichlich wieder zurückfliessen, und wer hat nicht selbst schon den Wohlstand aller Ortschaften in Gegenden bemerkt, wo Millionen in wenig Jahren verbaut worden sind, und das mit dem zunehmenden Wohlstande zusammenhängende Wachsthum der Staatseinkünfte! Hier ist der Ort nicht, solche Betrachtungen gehörig zu bestätigen und weiter auszuführen; aber Rec. hofft, dass diess wenige schon die Einseitigkeit der *Wiebeking'schen* Berechnung hinlänglich darlegen und zugleich beweisen werde, dass man ein trefflicher Brücken-Baumeister seyn könne, ohne darum auch ein grosser Financier zu seyn, der eine richtige Berechnung auf 100 Jahre zu stellen wüsste. Dennoch geben wir gern zu, dass es Fälle geben könne, wo die Staatskassen schlechterdings ausser Stand sind, einen so grossen Aufwand zu bestreiten; überdiess fällt die Erbauung einer Brücke oft Städten, auch wohl Dorfgemeinden zur Last, welche mit den Unterthanen in ganz anderem Verhältnisse stehen, als der Landesfürst. In solchen Fällen wird man dann ohne Widerrede gesprengte hölzerne Brükken vorziehn müssen. Ja, wir gestehen ein, dass in allen Fällen der allzugrosse Unterschied der zur Anlage erforderlichen Baukosten für die gesprengten hölzernen Brücken entscheide, wo nicht eine geringe Erhöhung des Brückengeldes, welches die darüber kommenden zu bezahlen haben, für die grösseren Baukosten vollkommen entschädigt. Nur jene Berechnung von beynahe 12,000,000 konnten wir nicht ungerügt lassen. Nach der Einleitung folgen in einer *ersten* Abtheilung Beschreibungen einzelner Brücken. Die *Landsberger Lechbrücke.* Ihre Länge beträgt 416' 8"; ausser den beiden Widerlagern wird sie von zwey Jochwänden unterstützt, welche drey Oeffnungen, jede zu 127' weit, bilden. Die Brücke ist an beiden Enden zwischen den 22' dicken Mauerwänden der Widerlager eingeschlossen — ein Gedanke, der gut, aber nicht neu ist. Die Jochwände haben in ihrer Construction nichts Neues; er hat ihnen aber dadurch noch mehr Stabilität verschafft, dass er sie zu beiden Seiten mit einer 4 Zoll dicken Plankenwand bedeckte, und nun den Zwischenraum mit Kiesel, Mauerschutt, Cement und frischgelöschtem Kalk ausfüllte. Ueberdiess wurden die 13 Fuss tief in den festen Kies (ohne Zweifel zusammengebackenen Grand) eingerammten Pfähle noch mit einem 9 Fuss hohen

hohen Faschinenbau umgeben — letzteres hauptsächlich in Bezug auf ein unterhalb befindliches, sehr bedeutendes Wehr, dessen Durchbruch für die nackten Jochwände höchst nachtheilig hätte werden müssen. Die Hängesäulen sind von Mitte zu Mitte 16 Fuss weit von einander entfernt; die Breite der Brücke im Lichten beträgt 18′ 7″. Die *bey der Stadt Neu-Oettingen in Baiern über den Inn im J. 1807. erbaute Bogenbrücke.* Der Vf. sagt, er werde nie wieder dergleichen Hänge- und Sprengwerke anwenden, nachdem er die nach seiner Erfindung erbauten *Bogenbrücken* weit vorzüglicher befunden habe. Er fand durch hydrometrische Untersuchungen, dass 5 Oeffnungen, jede zu 107 Schuh weit, für die Hochgewässer des Inns in der Gegend von Neu-Oettingen ein hinreichendes Profil darboten. Auf diese Bogenweite beträgt die Bogenhöhe nur 7½ Fuss. Der höchste Wasserstand bleibt noch 2 Fuss unter dem Anfange der Bögen. Die Pfähle, worauf die Widerlager stehn, sind mit einem 1175 Pfd. schweren Rammklotze 18 bis 20 Fuss tief eingetrieben worden. Die Widerlager selbst sind 60 Fuss lang. Jetzt folgt eine genaue Beschreibung der hölzernen Bögen, welche durch die beygefügten trefflichen Kupfer ihre hinlängliche Deutlichkeit erhält. Die Idee im Allgemeinen, Brückenbögen aus gekrümmten, über einander gelegten Balken zu construiren, ist nicht neu; aber den so ganz einfachen Gedanken, mehrere solche Bögen, die sich an Jochwände, wie die von Steinen an gemauerte Pfeiler, anlehnen, nach einander folgen zu lassen, hat der Vf. wohl zuerst und gleich mit so vielem Glücke ausgeführt. Jeder der beiden Bögen, die von einem Joche zum andern gesprengt sind, besteht aus drey gekrümmten, auf einander liegenden Balken, durch welche 13 starke eiserne Stäbe durchgehen. (Wenn der Vf. §. 30. von *drey Seitenbögen* redet: so ist dieses Rec. unverständlich. Es soll ohne Zweifel schlechthin heissen: *jeder Seitenbogen.*) Den Werksatz der Brücke hat der Vf. in einer perspectivischen Zeichnung vorgelegt, und dabey zugleich die Vorrichtungen beschrieben und abgebildet, die er zum Krümmen der Bogenbalken und zur Zusammensetzung des Ganzen nöthig fand. Obgleich hierin viel Willkürliches liegt, und ein sonst schon erfahrner Brückenbaumeister wegen solcher Vorrichtung nicht sehr in Verlegenheit seyn wird: so bleibt es doch immer interessant, die Mittel kennen zu lernen, deren sich dieser in so grossen Ruf gekommene Hydrotekt zu seinen Absichten bediente. Nachdem die Brücke ganz aufgerichtet und die Gerüste weggenommen worden waren, mass der Vf. die verschiedenen Senkungen der 5 Bögen; die kleinste Senkung betrug 4 Linien, die grösste 9 Linien. Die gesammten Kosten für diese Brücke haben beynahe 26,000 Fl. betragen. Am 13. April 1809. wurde sie, da die Oestreicher auf beiden Ufern des Inns standen, abgebrannt. Die zu Anfange des J. 1808. vollendete *Bogenbrücke über den Lech bey Augsburg.* Sie erhielt drey Oeffnungen, jede zu 115 Fuss weit. Der Vf. fand es den Umständen gemäss, dieser Brücke noch mehr Festigkeit zu geben, als der vorigen. Er vergrösserte nicht nur die Abmessungen der Hölzer, sondern verstärkte auch jeden Bogen dadurch, dass er jeden aus drey gekrümmten Balken verfertigten Bogen an beiden Enden noch mit zwey über einander liegenden Bogenstücken erhöhte, die etwa auf $\frac{2}{7}$ bis $\frac{1}{7}$ der ganzen Bogenlänge hinreichen. Uebrigens liegt die *Idee der* vorigen Brücke auch bey dieser in der Haupteinrichtung zum Grunde. Sie hat 36,000 Fl. gekostet. *Eine neue Variation* dieser Bauart giebt der Vf. in der Beschreibung und Abbildung der im J. 1808. vollendeten Bogenbrücke über den Isarfluss bey Freysing. Sie hat nur zwey Oeffnungen, jede zu 159 Fuss weit. Ihre Kosten betrugen nur 16,478 Fl. Auch diese Brücke wurde auf militärischen Befehl am 15. April 1809. verbrannt. Eine andere Variation zeigt die im J. 1809. beendigte *Bogenbrücke über den Wertachfluss bey Etringen.* Sie hat nur eine Bogenöffnung, deren Weite 144′ beträgt; ihre Bogenhöhe bestimmte der Vf. zu 8′ 3″, und wegen des Setzens gab er im Werksatze noch 9″ zu, so dass sie im Werksatze volle 9′ betrug. Die Brückenstrasse ruht auf drey hölzernen Bögen, so dass zwischen den Seitenbögen noch ein Mittelbogen angebracht ist, welches der Vf. bey allen Oeffnungen, die über 115 Fuss weit sind, für nothwendig erachtet. Der wesentliche Unterschied der hier angewendeten Bauart von den vorhin angegebenen Einrichtungen besteht darin, dass er hier die Windruthen und Kreuzstreben ganz wegliess und dafür Diagonal*bögen* anbrachte. Unter den Bögen sind Balken nach der Breite der Brücke (Verbindungsschwellen) durchgezogen, und ihnen parallel Balken (Deckhölzer) auf die Bögen aufgelegt, und nun alle über einander liegende Verbindungsschwellen (deren eilf angebracht sind), Bogen- und Deckhölzer, mittelst durchgesteckter, 1½ Zoll dicker, eiserner Schrauben, mit Gewalt zusammengezwängt. Da die Diagonalbögen zwischen den Verbindungsschwellen und den Deckhölzern eingeschlossen sind: so giebt sich auf solche Weise eine sehr feste Verbindung des Ganzen. Die auf einem Schwellrost aufsitzenden Widerlager sind 18′ dick, je der Schwellrost ruht auf 112 tannenen Grundpfählen, wovon jeder 12 Zoll stark und mit einem 12 Centner schweren Rammklotz 18—24 Fuss tief in den Boden eingetrieben worden ist. Nach Wegnahme der Gerüste setzten sich die Bögen mehr oder weniger; wo es am stärksten war, betrug es 8¼ Zoll; aber der Vf. hatte, wie wir vorher bemerkten, schon zum Voraus auf 9 Zolle gerechnet. Noch zwey andere hier gleichfalls abgebildete Wertachbrücken haben nichts besonders Ausgezeichnetes. Die dann folgende Beschreibung der im J. 1809. völlig beendigten *Bogenbrücke über den Rottfluss*, welche aus einer einzigen 200 Fuss weiten Bogenöffnung besteht, ist Rec. nicht ganz verständlich. Die Höhe der Bogenspannung beträgt 16′. Es folgen nun noch nach einander Beschr. und Abbild. der 1809. erbauten *Bogenbrücke über den Vilsfluss bey Vilshofen;* einer bey *München* wegen Verhütung der Inundationen zu erbauenden *Bogenbrücke* von 256′ Oeffnung, nebst der dazu entworfenen Zeichnung. Der Vf. behauptet (§. 131.), die vorzüglichste Ver-

nlassung zu den für München verderblichen Ueberchwemmungen sey die grosse (hier abgebildete, allerings sehr unvollkommene) Isarbrücke mit ihren en-en Bögen, welches schon der Unterschied des Wasserstandes *oberhalb* und *unterhalb* derselben beweise, ler nämlich am 16. August 1807. oberhalb der Brücke 6' 9'', aber unterhalb derselben nur 14' 5'' betraen habe. So sehr Rec. die Erfahrungen eines Mannes, wie der Vf. ist, ehrt, und so schwer es ist, in rfahrungssachen, welche Erscheinungen bey Ströien betreffen, seine Urtheile zu berichtigen: so nimmt och Rec hier Anstand, jenem Urtheile beyzutreten.)er Unterschied beider angegebenen Wasserstände bey iner Anschwellung, wo selbst der höchste Brückenogen beynahe ganz mit Wasser ausgefüllt war, beug dennoch nur 2 Fuss 4 Zoll. Nach der Zeichung ist die Stärke der Brückenpfeiler vielmal kleiier, als die Weite der Oeffnungen, woraus sich mit uverlässigkeit abnehmen läst, dass in der Gegend er Brücke, wenn auch damals alle Pfeiler weggeommen gewesen wären, der Wasserstand doch weigstens $\frac{16' 0'' + 14' 5''}{2}$ oder 15' 7'' betragen haben ürde. Dagegen findet der Vf. (§. 132.), dass bey nselben Zuflusse von Wasser, wofern die Brückeneiler wegfielen, der Wasserstand vor der Brücke 1 6 *Fuss* niedriger ausfallen müsse; da nun damals s Wasser unterhalb der Brücke nur 2' 4'' niedriger, s oberhalb derselben stand: so müsste nach des Vfs. ehauptung künftig, nach Wegschaffung der Brückeneiler, bey einem gleichen Zuflusse, das Wasser unrhalb der Brücke um 6' — 2' 4'' oder um 3 Fuss Zoll niedriger stehen, als es damals (im Aug. 1807.) and. Aber die Unmöglichkeit dieses Erfolgs läst :h sehr leicht darthun. Es ist nämlich aus dem vom f. selbst angegebenen Nivellement (§. 130.) klar, dass r Abhang der Oberfläche des Wassers unterhalb der rücke auf die Länge von 2150' für hohes und nieriges Gewässer beynahe unveränderlich bleibt. Nach serer obigen Bemerkung wird nun nach Wegnehung der Pfeiler der Wasserstand unterhalb der Brücke n etwas grösser werden, aber auch das Wasser it etwas geringerer Geschwindigkeit unterhalb der ücke ankommen, doch aber mit dieser etwas verinderten Geschwindigkeit ohne merkliche Aendeng des Abhangs abfliessen, weil eben wegen dieser nveränderlichkeit alle Querschnitte auf die ganze inge von 2150' z. B. um einen Fuss höher werden issen, so bald der erste Querschnitt um einen Fuss iher wird. Dagegen leitet des Vfs. obige Beuptung auf eine ungereimte Folge. Soll nämlich r Wasserstand nach Wegnehmung der Brückeneiler oberhalb der Brücke um 6 Fuss abnehmen, o unterhalb derselben um 3' 8'': so müssen nach achtem Nivellement, welches unveränderlichen ohang der Wasserfläche giebt (denn nur von niedrin Wasser bis zum *höchsten* Wasserstande ändert sich Abhang um $\frac{1}{18}$), alle Querschnitte auf die ganze nge von 2150' um 3' 8'' niedriger werden, und müsste also das unterhalb der Brücke (dazu noch mit geringerer Geschwindigkeit) ankommende Wasser bey unverändertem Abhange durch Querschnitte abfliessen können, die so bedeutend kleiner als vorher wären, welches unmöglich ist. Sollte übrigens Rec. geirrt haben: so würde ihm die nähere Belehrung des Vfs. angenehm seyn. Weiterhin folgen noch Beschreibungen und Abbildungen der bey *Bamberg* vom Vf. im J. 1809. *erbaueten Bogenbrücke;* der noch zu *erbauenden über die Donau* bey *Kehlheim;* der *angefangenen über den Innfluss* bey *Kufstein;* und der 1809. über den *Alzfluss* bey *Altenmarkt erbaueten.* Dann folgt eine Abhandlung von den Vorzügen der in diesem Werke beschriebenen Bogenbrücken vor den übrigen Brücken, sowohl in ökonomischer und militärischer, als ästhetischer Hinsicht. Was der Vf. in ästhetischer Hinsicht sagt, ist zu oberflächlich, und zeugt von dem Unterschiede zwischen einem Hydrotekten und einem Architekten, der Tempel und Palläste baut. Doch verdankt man diesen ästhetischen Bemerkungen die Mittheilung der Abbildung der schönsten steinernen Brücke, die je gebaut worden ist, der Brücke von *Neuilly.* Sie hat fünf Bögen, welche zusammen 600 Fuss Oeffnung bilden. Jeder Bogen hat 30' Höhe.

Die *zweyte* Abtheilung dieses Werks enthält: I. *Grundsätze und Maximen, welche beym Entwurf und der Ausführung der Bogenbrücken zu berücksichtigen sind.* Zuerst theilt der Vf. hier Resultate von Versuchen mit, die er über die Beugsamkeit grosser Balken von verschiedenen Holzarten angestellt hat. Diese Angaben sind ein sehr nützlicher Beytrag zur praktischen Statik; und obgleich der Versuche nicht sehr viele sind: so verdient der Vf. doch dafür schon unseren Dank. Dann handelt der Vf. von den Rücksichten beym Entwurf der Bogenbrücken und von den Maximen ihrer Construction. Er entwickelt hier die Grundsätze, auf welche er die verschiedenen Arten von Constructionen gebaut hat; in welchen Fällen z. B. ein Brückenbogen aus zwey oder aus drey *über* einander liegenden gekrümmten Hölzern bestehen, und in welchen ein solcher Bogen aus zwey *neben* einander liegenden Bogen zusammengesetzt werden müsse; wie man nach den verschiedenen Bogenweiten ihre Höhe zu bestimmen habe u. s. w. Anwendung statischer Theorieen darf man hier nicht erwarten; aber es bleibt doch immer wichtig, Angaben eines erfahrnen Brückenbaumeisters vor sich zu haben, bey deren Beobachtung derselbe mit Sicherheit verfahren ist. Zuletzt giebt er noch praktische Vortheile zur wirklichen Ausführung an die Hand, die sich gleichfalls auf seine mannigfaltigen Erfahrungen gründen. In der noch folgenden *dritten* Abtheilung liefert der Vf. seine Gedanken über das *Einrammen der Pfähle beym Bau der Brücken,* die freylich für den Theoretiker nicht sehr erbaulich sind, aber doch dem Praktiker von Nutzen seyn können, der hier eine grosse Anzahl von Beobachtungen, die beym Einrammen grosser Pfähle angestellt worden sind, zusammengestellt findet. Hier können wir uns in die nähere Prüfung dieser Abhandlung nicht einlassen, weil sie zu tief

tief ins Detail führen würde. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, dass des Vfs. Ausspruch (S. 104.), *Cessart's* Behauptung, die Wirkung der Rammklötze verhalte sich wie die Quadratwurzel aus der Fallhöhe, beruhe auf dem Gesetze des freyen Falls der Körper im luftleeren Raume, durchaus falsch ist. Von einer Anwendung der Gesetze des freyen Falls kann hier gar nicht die Rede seyn, sondern von den Gesetzen der Bewegung, wobey überhaupt gleichförmig beschleunigende Kräfte wirken; mit diesen steht aber *Cessart's* Behauptung in augenscheinlichem Widerspruche. Die *vierte* und letzte Abtheilung enthält Bezeichnung und Erklärung der wesentlichsten Theile der Brücken und derjenigen wasserbauwissenschaftlichen (eigentlich: zur *Wasserbaukunde* gehörigen) Wörter, welche auf den Brückenbau eine directe Beziehung haben, und in diesem Werke vorkommen, mit Anführung der französischen Ausdrücke. Dieses Verzeichniss ist zum Verständnisse des vorliegenden Werks unentbehrlich, und erleichtert das Lesen französischer Werke ähnlichen Inhalts.

GESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyser: *Alterthumskunde der Griechen, Römer und Deutschen* in ihrem ganzen Umfange. Ein Lehr- und Handbuch von Dr. *Joh. Heinr. Martin Ernesti*, Sachsen-Coburgischem Rath. *Ersten* Bandes *erster* bis *vierter* Theil. 1809 und 10. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 1222 Seiten. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Auch mit dem besonderen Titel:

Alterthümer der Griechen, zum Lehr- und Selbstunterricht statistisch bearbeitet.

Man muss dem unermüdeten Fleisse des Vfs. um desto williger volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, je beschränkter und drückender, nach seiner eigenen Bezeugung, aber wahrlich sehr unverdient, seine äussern Umstände sind. Diese vornämlich nöthigen ihn zu so häufigen schriftstellerischen Arbeiten; und dass er diese zweckmässig wählt, und mit einem solchen Grade von Gründlichkeit und eigenthümlichem Nachdenken, mit keiner gemeinen Sachkunde, und so viel ihm nur irgend möglich war, mit Benutzung der neuern und bessern Hülfsmittel ausführt, dafür verdient er unstreitig nicht wenig Lob, und keine kritische Strenge, sondern Schonung und billige Beurtheilung. Was er in dem Vorberichte über das Bedürfniss, den Umfang und Werth der Alterthumskenntnisse überhaupt, und besonders der klassischen Alterthumskunde erinnert, ist ohne Zweifel sehr wahr, in so fern diese Kenntniss in mehrere Zweige der allgemeinen und wissenschaftlichen Bildung eingreift. Er selbst gesteht, dass er in diesem Werke nicht alles so geleistet habe, wie es geleistet werden sollte; und verspricht, dass in Absicht der Römer und Deutschen mehr geleistet werden solle. *Nast's* aus mehreren starken Bänden bestehende Werke über die Alterthümer der Griechen und Römer sind, *wie* er selbst bekennt, die vornehmste Grundlage; *und* diese konnte der Vf. desto leichter dazu wählen, *weil* er selbst die Beschreibung des Zustandes der Werke bey der neuen Auflage um mehr als die Hälfte vermehrt hat. Absichtlich hat er auch aus den innen angeführten Werken Anderer hier und da ganze Paragraphen, doch mehrmals mit Zusätzen und Bemerkungen, mitgetheilt. Anfänglich war es darauf angelegt, die Quellen der Alterthumskunde und die Zeugnisse in den Hauptstellen der Alten genau anzugeben; in der Folge aber unterblieb dieses, hauptsächlich wegen der zu grossen Stärke, die das Buch erhalten haben würde. Die vorliegenden *vier* Theile des *ersten* Bandes beschäftigen sich bloss *mit den* Alterthümern der Griechen, welche für *die der Römer* eine allerdings unentbehrliche Vorbereitung sind. Schon der Titel enthält die Angabe, *dass diese Alterthümer* vornämlich aus dem statistischen Gesichtspunkte betrachtet und behandelt sind; und die Beweise, welche von der Zweckmässigkeit dieser Behandlungsart in der Vorrede des *zweyten* Theils gegeben werden, haben ihre völlige Richtigkeit. *Der erste* Theil enthält, als eine Einleitung, geographische und historische Notizen, die zugleich antiquarisch sind; Bemerkungen über die Volksverfassungen der Griechen und die Klassen derselben nach dem Unterschiede der Geburt sowohl, als nach den verschiedenen Lebensarten und Beschäftigungen; über ihre Staatsverfassung, Staatsverwaltung, Rechtspflege, Gerichtsverfassung, Gerichtsform und Processordnung, und über die Strafen bey den Athenern. In dem *zweyten* Theile wird von dem Finanzwesen, der Kriegsverfassung, den bürgerlichen Gewerben und dem Geldwesen, auch von dem Hauswesen der Griechen gehandelt. Der *dritte* Theil begreift den Culturzustand in religiöser Hinsicht; und handelt von dem Religionswesen der Orakel und Mysterien; von den mythischen Vorstellungen in religiöser und künstlerischer Hinsicht; von den Vorstellungen, welche die Griechen von dem Zustande nach dem Tode hatten, und von der Religion überhaupt sowohl bey dem grossen Haufen, als von der Vernunft-Religion der Eingeweihten, Aufgeklärten und Philosophen; welche zuletzt ein eigener Abschnitt die Religions-Verbrechen zu Athen anführt. In dem letzten oder vierten Theile wird der Culturzustand der Griechen in sittlicher, literarischer und artistischer Hinsicht durchgegangen; und das ganze Werk endigt mit den die Todten betreffenden Alterthümern dieser Nation.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Ankündigung
einer unterhaltenden Zeitschrift aus dem Gebiete der gesammten Naturkunde, unter dem Titel:

Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde.
Eine Zeitschrift für gebildete Leser in allen Ständen.
Mit schwarzen und ausgemalten Kupfern.

Unser Zeitalter ist sehr reich an Fortschritten in der Kenntniss der Natur. Auch fehlt es nicht an Werken, welche die neuen Entdeckungen an den Tag bringen. Doch sind diese mehrentheils zu strenge wissenschaftlich abgefasst. Für das grössere Publicum, das doch auch ein Recht hat, an den Resultaten der Forschungen Theil zu nehmen, die den Geist so sehr erheben, ist weniger gesorgt. Bey meiner regen Vorliebe für das Studium der Natur, und im Besitze beträchtlicher Hülfsmittel, habe ich mich, in Verbindung mit einigen Freunden, daher entschlossen, ein periodisches Werk unter dem obigen Titel herauszugeben, und darin das Merkwürdigste und Anziehendste aus allen zur Naturwissenschaft gehörigen Fächern so vorzutragen, dass es sich zu einer eben so angenehmen als lehrreichen Unterhaltung eigne. Eingebildete Wundergestalten zum Staunen der Gaffer erwarte man aber nicht, vielmehr soll immer die Wahrheitsliebe unbedingt darin herrschen, und deshalb auch manches alte oder neue Vorurtheil als solches aufgedeckt werden.

Berlin, im December 1810. *H. G. Flörke.*

Von dieser Zeitschrift, welche die Fortschritte in der Natur nach ihrem weitesten Sinne, in Form belehrender Unterhaltungen, in der nämlichen Art darzustellen bemüht seyn wird, als das beliebte *Hermbstädt'sche Bülletin* sich mit den durch Aufhellungen in der Naturkunde bewirkten Fortschritten in den Gewerben, und das *Journal für die neuesten Land- und Seereisen* mit den Erweiterungen der Länder- und Völkerkunde beschäftigen, hat Unterzeichneter den Verlag übernommen, und es ist das *erste* Heft derselben, oder der *Januar* 1811, bey dem sich die Abbildung des *Schnabelthiers* befindet, bereits in allen guten Buchhandlungen einzusehen. Der Name des Herausgebers, des berühmten Fortsetzers der *Krünitzischen Encyklopädie*, und die für diess Unternehmen so günstige Lage desselben als Aufseher über die Bibliothek und die Sammlungen der hiesigen Gesellschaft naturforschender Freunde, bürgen dafür, dass man in dem Repertorium nichts Alltägliches finden wird. In Hinsicht der äusseren Einrichtung wird nur noch bemerkt, dass monatlich regelmässig ein Heft von 6 Bogen in gr. 8. geheftet in einem sauberen Umschlage, und mit wenigstens *einem* schwarzen oder ausgemalten Kupfer geziert, erscheinen soll. *Sechs* Hefte werden einen Band ausmachen. Der ganze Jahrgang kostet nur 7 Rthlr., wogegen einzelne Hefte nicht anders, als für 16 gr., erlassen werden können. Alle Buchhandlungen sind in den Stand gesetzt, diese Preise zu halten, und nehmen Bestellungen an.

Berlin, den 31. December 1810.
Julius Eduard Hitzig.

* * *

Der Inhalt des *ersten* Hefts ist folgender:

I. Die wahrscheinlichsten Vermuthungen über die vom Himmel fallenden Steine. II. Ein Blick auf das Pflanzenreich in den süddeutschen Alpen. III. Das seltsame Schnabelthier aus Neuholland (beschrieben und abgebildet); nebst einigen Bemerkungen über die Stufenleiter in der Natur. IV. Der grosse europäische Höhlenbär — ein ausgestorbenes Thier der Vorzeit. V. Naturkörper, welche abwechselnd Pflanzen und Thiere sind. VI. Ueber Herrn *Davy's* künstliche Metalle und Diamanten. VII. Ein paar Worte über Herrn Doctor *Haberle's* Wetterprophezeihungen. VIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen: 1) Der verständige Leitbock. 2) Der Kampf der Adler mit den Ochsen. 3) Merkwürdige Hirtenhunde in Paraguay. 4) Die Blitzröhren. 5) Erklärung des Blutregens. 6) Rothgefärbter Schnee. 7) Die Schmarotzermeve, welche andere Vögel für sich fischen lässt. 8) Abrichtung der Brieftauben. 9) Merkwürdige Eigenthümlichkeit des Kreuzspinnennetzes. 10) *Schrank's* Hypothese des Befruchtungs-Geschäftes der Blumen.

Vom *neuen Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen* ist des *ersten* Bandes 4tes, oder 53stes Heft, mit Kupfern erschienen, und enthält:

I. Ueber die neue Bade-Anstalt im Reichel'schen Garten. (Nebst zwey Abbildungen auf Taf. I. und II.)

II. Ueber die Wichtigkeit des Berberisstrauchs in technologischer Hinsicht. III. Dr. *Ernst August Geitner's* Anleitung, wie man im Grossen ohne Indigo blau färben kann. IV. Hrn. *Wilh. Heinrich Kurrer's* Anwendung des holzsauren Bleyes und der holzsauren Thonerde in den Kattun - Druckereyen. V. Beschreibung des Kirwan'schen Windmessers. (Nebst einer Abbildung auf Taf. III. und IV.) VI. Hrn. Professor *Tralles* verbesserter Alkoholometer. VII. Eine Maschine, den Cacao zu malen. (Nebst einer Abbildung auf Taf. V.) VIII. Eine neue Winkelwage, angegeben von dem Hrn. Prof. *von Prasse*. (Nebst einer Abbildung auf Taf. VII.) IX. Nachricht von einer neuen, an den Branntweinblasen angebrachten Vorrichtung, wodurch der Branntwein in weit kürzerer Zeit und in grösserer Menge gewonnen werden kann, als in den gewöhnlichen Blasen. X. Ueber ein auf hundertjährige Erfahrung gegründetes, zuverlässiges Mittel, den Brand im Weizen zu verhüten. XI. Zeichnung und Erklärung eines Walzwerks von gegossenem Eisen, welches sich auf dem königlichen Messingwerke Hegermühle befindet. (Nebst einer Abbildung auf Taf. VI. und VII.) XII. Eine neue Verbesserung bey Branntweinbrennereyen. XIII. *Sylvester* und *Hobson* über den Gebrauch des hämmerbaren Zinks zu verschiedenen Gegenständen. XIV. Ueber die Cultur der Baumwollenpflanze. XV. *Prevost's* Mittel, den Weizen vor dem Brande zu sichern. XVI. Gewinnung von Oelen aus Samen, welche zu dieser Absicht noch nicht so häufig, als zu wünschen wäre, gebraucht worden sind. XVII. Steinpappen zum Decken der Gebäude. XVIII. *A. F. Gehlen* über Flachsspinnereyen. XIX. *Chaptal's* Bemerkungen über die Destillation des Branntweins aus Wein. XX. Neue ökonomische Mittel. XXI. Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Preis 1 Rthlr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die Freunde der *Sal. Geßner'schen* Kunstmuse haben *fünf* Hefte der *Geßner'schen* Gouaschgemälde, durch *C. W. Kolbe* radirt, mit Liebe und Beyfall aufgenommen; wir kündigen hiemit das *sechste* Heft derselben an, mit dem sich diese in ihrer Art einzige Sammlung endet. Mehrere öffentliche Blätter, und das Urtheil sachkundiger Kunstrichter, haben über den Werth und das Gelingen der Arbeit vortheilhaft entschieden.

Wer *Geßner's* Gouaschgemälde und Zeichnungen selbst kennt und zu werthen versteht; die Lieblichkeit dieser Dichtungen, das reine, schöne Naturgefühl, das aus denselben das Gemüth so sehr anspricht; dann die Kunst ihrer Vollendung selbst, die Zartheit und Wahrheit, mit der sich die Natur, so zu sagen, selbst wieder abbildet, der wird dem Talent Hrn. *Kolbe's*, den classischen Kunst - Charakter *Sal. Geßner's* aufzufassen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Aufgabe war sicher nicht leicht; diese Kunst, Idyllen (denn diess sind wohl alle *Sal. Geßner'schen* Gemälde), so lieblich wahr, so naiv schön mit dem Pinsel hingezaubert, mit der Radirnadel in Wahrheit und eigenthümlichem Charakter wieder zu geben.

Wir brauchen nicht zu versichern, wie *sehr die* Alles erdrückende Unbill der Zeit die Vollendung einer Unternehmung solchen Belanges und Umfanges uns erschwerte; dennoch hielten wir uns verpflichtet, das einmal Begonnene beharrlichst fortzusetzen, und eine Reihe der vollendetsten und gewähltesten Gemälde *Sal. Geßners* zu geben, die der Künstler und Kunstfreund, so wie jeder etwas Gebildete, achten und lieben muss. Die Sammlung besteht, wie gesagt, in *sechs* Heften; *fünf* Hefte jedes zu *vier*, das *sechste* und *letzte* Heft zu *fünf* Blättern.

Der Subscriptionspreis für das *sechste* und *letzte* Heft, zu *fünf* Blättern, ist ein Carolin. Diese Subscription sowohl, als die für die fünf *ersten* Hefte, bleibt, der Erleichterung der Kunstfreunde zu lieb, zu Gulden fünf und funfzig, in Louisd'or à *Fl. 11*, bis Jubilate - Messe 1812. offen.

Bey allen guten Buch - und Kunsthandlungen *sind* um obigen Preis Exemplare zu haben, besonders aber bey folgenden:

Basel, in der Kunsthandlung von Huber und Falkeisen.
Dresden, Rittner's Kunsthandlung.
Frankfurt am M., bey Joh. Georg Reinheimer.
— — bey F. Esslinger.
Hamburg, bey F. Perthes.
Nürnberg, in der Frauenholz'schen Kunsthandlung.
Petersburg, bey G. Klostermann, *Buchhändler* in der Morscoy.
Tübingen, bey J. G. Cotta.
Weimar, F. Landes - Industrie - Comptoir.
Wien, im Kunst - und Industrie - Comptoir.
Zürich, in der Verlagshandlung und in der Füßli'schen Kunsthandlung.

In *Leipzig* hat die Hauptspedition unser Commissionär, der Buchhändler C. G. Schmidt.

Zürich, im Januar 1811.

Gessner'sche Buchhandlung.

Löffler's, Dr. *J. Fr. Chr.*, Magazin für Prediger. 5ten Bandes 1stes Stück. Mit Dr. *J. G. Chr. Adler's* Bildniss. gr. 8. 18 gr.

Desselben 5ten Bandes 2tes Stück, mit einem alphabetischen Verzeichniss des Inhalts der *ersten* fünf Bände. gr. 8. 18 gr.

Das erste ist im Julius v. J., das andre in diesen Tagen versandt worden. Der Inhalt derselben steht an Reichhaltigkeit, Zweckmässigkeit und Interesse den frühern Banden in keiner Hinsicht nach. Das dem 2ten Stück beygefügte Register über diese *ersten* fünf Bände wird den Besitzern die Brauchbarkeit sehr erhö-

ſchen, und giebt zugleich den beſten Beweis, wie ſes Journal, unter allen ähnlichen, durch ſeinen ern Gehalt ſich den bedeutendſten und ausgebrei- ſten Beyfall erwerben und erhalten muſste.

Des 6ten Bandes 1ſtes Stück erſcheint in einigen naten.

ena, den 7. Januar 1811.

Friedrich Frommann.

ſen wir uns ſchämen Deutſche zu ſeyn? Oder *einige Blicke auf Deutſchlands Vergangenheit und Zukunft*, nebſt einer *tabellariſchen Ueberſicht der vornehmſten Erfindungen, welche durch die Deutſchen gemacht wor- den ſind*, von *Fr. von Wrede*. Münſter, b. P. Wal- leck und in allen Buchhandlungen zu haben. Broſch. 6 gGr. oder 27 Kr. Rhein.

In dieſen Tagen der Prüfung, wo Kleinmüthige, Deutſche, geſchreckt durch die Verhängniſſe der t, durch den Untergang alter herkömmlicher Formen, ſo manches an dem, was, durch Zeit und Gewohn- geheiligt, uns werth geworden war, ſich ſo weit geſſen, das deutſche Vaterland zu ſchmähen und Glauben daran wie an ſich ſelbſt zu verlieren, iſt nt, wenn echte deutſche Männer ein Wort der Er- higung und Beruhigung ſprechen, um unſer Selbſt- ihl zu erwecken, unſere Zuverſicht zu beleben, uns daran zu erinnern, was Deutſche waren und . Dieſs iſt der Zweck gegenwärtiger kleinen Schrift, cher viele Leſer zu wünſchen ſind. Denn der Verf. cht von Herzen, und ſeine Rede wird zum Her- gehn.

Von

Dr. *Röſſig's Roſen*

vor Kurzem das 10te Heft bey uns erſchienen. Es hält von Nr. 46 bis 50. auf fünf nach der Natur il- minirten Kupfertafeln folgende Roſenarten: 1) Die ſte franzöſiſche Roſe (die groſse Eſſigroſe). 2) Die Roſtroſe (Weihrauchroſe, halbgefüllte Weinroſe). Die erröthende Roſe (Jungfernroſe, Königinroſe, lroſe, Mädchenerröthen). 4) Die Königl. Sammet- (die ſchwarze Roſe). 5) Die Bourbonroſe. Jeder ildung iſt eine kurze vollſtändige Beſchreibung tſch und Franzöſiſch beygefügt. Der Preis dieſes ts iſt 2 Rthlr. kl. Folio.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Das *zweyte* Heft meiner *Rindvieh-Raſſen* iſt eben ig geworden. Es enthält die

Raſſe des Canton Freiburg in der Schweiz.

roſs Quer-Folio, mit 3 ausgemalten Platten.

Ich erſuche die Hnn. Pränumeranten, gefälligſt Exemplare gegen Rückgabe der Scheine abholen zu laſſen. Die allgemeine gütige Aufnahme war mir ein Sporn, den Plan der *Ausführung dieſes Werks be- deutend zu erweitern*. Es enthält von nun an, den Text ſelbſt, den Umſchlag und die Schrift unter den Platten, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. Dieſe Platten ſtellen nicht mehr bloſs das abzubildende Thier dar, ſondern ſuchen, als *tableaux* in *aqua tinta* von mir ausgeführt, einen anſchaulichen Begriff der Gegend zu geben, wo die Raſſe einheimiſch iſt; welches be- ſonders bey den vortrefflichen Schweizerraſſen, wel- che die nächſten 3 Hefte ausfüllen werden, intereſſant ſeyn dürfte. Die möglichſte Schönheit des Drucks auf geglättetem Schweizerpapier, ſo wie das ſorg- lichſte Ausmalen der Platten, ſind ebenfalls mein Be- ſtreben geweſen.

Dieſs hat die Koſten dergeſtalt vermehrt, daſs ich auch den Preis hätte erhöhen müſſen, um bey den unabänderlichen Verhältniſſen des Buchhandels zu be- ſtehen. Ich bin daher genöthigt, *ganz allein den Abſatz des Werks zu übernehmen*, und bitte, ſich mit den Be- ſtellungen unmittelbar nur an mich zu wenden. Ich werde für ſchnelle und ſorgſame Ueberſendung franco Leipzig ſorgen, muſs aber bitten, die Zahlung gleich baar oder durch ſichre Anweiſung beyzufügen, weil ich andre Briefe unbeantwortet müſste zurückgehen laſſen. Den Hnn. Buchhändlern erbiete ich mich, 16⅔ *Procent Rabatt* zu geben.

Die *Pränumeration* auf das *dritte*, die *Hochalpen- Hasli-Raſſe* enthaltende, Heft bleibt bis Johannis d. J. mit einem Ducaten in Golde offen. Wer bis dahin die Zahlung für alle 3 Hefte einſendet, erhält ſie für den Pränumerations-Preis — 3 Ducaten. Nach Jo- hannis iſt der Ladenpreis, wie gewöhnlich, 4 Rthlr. 12 gr. pr. Cour. Wer auch das *erſte* Heft mit franzö- ſiſchem Text zu haben wünſcht, findet bey Madame *Huzard* in Paris, *rue de l'épéron* Nr. 7., eine franzöſi- ſche Ausgabe mit denſelben Kupfern für 16 Franks.

Ich hoffe noch im Laufe dieſes Jahres die näch- ſten 3 Hefte fertig zu liefern.

Berlin, Kochſtraſse Nr. 67., den 7. Januar 1811.

Witte
auf Falkenwalde.

Auch ich beſorge das oben angezeigte Werk, wenn die Pränumeration an mich eingeſandt wird.

Berlin.

Julius Eduard Hitzig, Buchhändler.

Dr. *C. G. Steinbeck's*
Feuerkatechismus

für die liebe Jugend in ganz Deutſchland. *Vierte*, alle vorhergegangenen Nachdrucke unbrauchbar machen- de, Auflage. 12. 3 gr.

Baumgärtner'ſche Buchhandlung
in Leipzig.

III.

III. Auctionen.

Bücherauction in Leipzig.

Montags, den 8. Apr. d. J., fängt die Versteigerung einer Sammlung von Büchern, Kupferstichen und Instrumenten an, wovon der Katalog durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist.

Kunstauction in Leipzig.

Das Verzeichniss einer Sammlung von Handzeichnungen aus der Verlassenschaft des verstorb. Professor *Meißner*, nebst einem Anhange von Kupferstichen, Kunstwerken und Gemälden, welche Montags, den 20. May, versteigert werden sollen, ist gleichfalls durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Zu dieser und der vorstehenden Bücherauction werde ich Aufträge übernehmen. Leipzig, den 19. Febr. 1811.

J. A. G. Weigel, Univers. Procl.

Die ansehnliche Bibliothek eines verstorbenen Gelehrten, welche in verschiedenen Abschnitten mehr als 4000 Bände in sich fasst, soll von dem 6ten May d. J. an zu Gotha einzeln versteigert, und gegen baare Bezahlung der erstandenen Bücher an die Meistbietenden überlassen werden. Sie enthält kostbare und auserlesene Werke, in griechischer, lateinischer, deutscher, französischer, englischer, italiänischer und schwedischer Sprache, aus dem Gebiete der Rechtswissenschaft, Theologie, Pädagogik, Medicin, Philosophie, Philologie, Technologie, Chemie, Bau-, Handel-, Gewerb- und Münzkunde, Forstwissenschaft und Humanistik. Ausser einer bedeutenden Sammlung von Erd- und Reisebeschreibungen, Biographieen, classischen Autoren, Romanen, Gedichten und Schauspielen, welche meistens noch ungebunden sind, befinden sich darin:

Oeuvres complettes de *Voltaire*, in 72 Bänden. *Oeuvres complettes* de *J. J. Rousseau*, 34 Bde. *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce.* Paris 1790. 7 Bde. *Rapin* und *Cuningham* Geschichte von England. *Glück* Erläuterung der Pandekten, 12 Bde. *Meusel* Lexicon der deutschen Schriftsteller, 8 Bde. *Boysen* allgemeine Weltgeschichte. Eine Sammlung juristischer Dissertationen in 32 starken Quartbänden, eine vollständige Sammlung neuerer und älterer *responsorum*, *observationum* und *decisionum juris* von *Schurpfius*, *Schilter*, *Minsinger*, *Reinhards*, *Rußdorf*, *Wildvogel*, *Schorch*, *Kannegiesser*, *Leyser*, *Wernher*, *Berger*, *Hommel*, *Pufendorf*, *Cramer*, *Struben*, *Bauer*, *Pitaval* u. a. *Gehler* Physikalisches Lexicon, *Kant* und *Fichte* philosophische Schriften u. s. w.

Catalogen sind zu haben in Cassel bey J. L. Rabe, in Frankfurt a. M. bey J. L. Herrmann, in Göttingen bey Otto Schellenberg Nr. 92. auf der Weenden Strasse, in Gotha in der Expedit. des allgem. Anzeig. der Deutschen, in Halle in der Expedit. der allgemeinen Lit. Zeitung, in Jena in der Expedit. der Jen. allg. Lit. Zeitung, in Leipzig bey E. F. Steinacker, in Nürnberg bey Karl Felsecker, in Würzburg bey dem Buchhändler Stahel.

Aufträge übernehmen in Gotha: der Secretär Gotter, Auctionator Höfer, Schullehrer Göring, und Auctions-Protocollist Staudigel.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachricht wegen Completirung der alten Jahrgänge der Allgem. Geogr. Ephemeriden.

Die *Allgem. Geogr. Ephemeriden*, welche seit 1798 bey uns erschienen, sind nun bis zu ihrem vierzehnten *Jahrgange* und bis zum 33. *Bande* incl. fortgerückt, und unstreitig das einzige Journal, welches eine vollständige Uebersicht aller seit dieser Zeit in der ganzen Welt eingetretenen geographischen und statistischen Veränderungen und Merkwürdigkeiten liefert. *Es ist* dadurch ein sehr schätzbares Bibliotheken-*Werk*, und für alle Geographen und Statistiker eine *wichtige* gleichzeitige Quelle von unserer verhängnissvollen Zeit und ein fast unentbehrliches Handbuch geworden. Viele Leser derselben, welche späterhin antraten, oder jetzt noch antreten wollten, wünschten daher die complete *Folge* derselben zu besitzen, klagten aber häufig gegen uns, dass ihnen nun das *Ganze* der *dreyzehn Jahrgänge* für den gewöhnlichen Abonnements-Preis zu resp. 6 und 8 Rthlr. anzuschaffen, zu schwer falle, und verlangten von uns einen *beträchtlich erniedrigten* Preis für die alten Jahrgänge.

Da es uns gewiss nie an gutem Willen fehlt, dem Publicum möglichst zu dienen: so wollen wir auch hier thun, was wir können, um diesen Wunsch zu erfüllen, und den neu antretenden Abonnenten complete Exemplare zu machen, so weit noch unser sehr geringer Lager-Vorrath reicht, obgleich wir, um solche [illegible] zu ergänzen, *zwey* Hefte vom *ersten* Jahrgange [illegible] drucken lassen müssen. Wir erbieten uns daher, den neu antretenden Abonnenten alle *dreyzehn Jahrgänge* oder *drey und dreyßig Bände*, welche bis zum Schlusse des *vorigen Jahres* gehen, und nach dem ordentlichen Abonnements-Preise 92 *Rthlr. kosten würden*, gegen *baare*, und *an uns direct eingeschickte Zahlung*, um die *Hälfte*, oder zu 46 Rthlr. Sächs. oder 82 Fl. 48 [illegible] Rheinl. abzulassen. Auf diese Art kosten also die [illegible] *sten Jahrgänge* von 1798 — 1803. zu 3 Rthlr. jetzt 18 [illegible] oder 32 Fl. 24 Kr., und die 7 *letzten* von 1804—[illegible] zu 4 Rthlr. jetzt 28 Rthlr. oder 50 Fl. 24 Kr. Dass man *für diesen Preis* gedachte Jahrgänge nicht durch die dritte Hand, sondern allein *direct von uns*, und *gegen baare Zahlung* beziehen könne, leuchtet von selbst in die Augen.

Weimar, den 11. Januar 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1811.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 93.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todes-

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

III.
Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

Promemoria,

betreffend

nen Irrthum in der Auslegung eines wichtigen Artikels der Lübeckischen Statuten.

An

Einen Hochedlen und Hochweisen Rath

der

(ehemaligen) freyen Hansestadt Lübeck.

Vorwort.

Die traurige Katastrophe, die das Haus des Bürgermeisters, Matthäus Rodde in Lübeck, betroffen hat,
t Anlaß zu einer ganz besondern Rechtsangelegenheit, welche die Aufmerksamkeit der juristischen Welt in vollem
ße verdient. Des Herrn Rodde Gattin, Dorothea Schlözer, wird von den Administratoren der Debitmasse und dem
ısulenten, Herrn Lct. Carstens senior, in Anspruch genommen, und soll nebst ihren drey Kindern ihres Eigen-
ıms beraubt werden, weil man glaubt, daß dieß eine angebliche Disposition des lübschen Stadtrechts erheischt.
! sogar treiben diese Herren die Sache so weit, daß sie ein künftig zu erwerbendes Gut, eine Lebensversicherung
das Leben ihres Mannes, welches ihr als Witthum durch besondere Ehepakten vor der Ehe als alleiniges
nthum zugesichert worden, und überdieß zu einer Zeit ihr zufallen soll, da durch des Mannes Tod jede Güter-
einschaft aufgehoben ist, auf das Härteste vor Gericht angreifen. Dieses alles gab dem Verfasser des folgenden
memoria Gelegenheit, das lübsche Stadtrecht streng zu prüfen und durchzumustern. Was ergab sich aber hier-
? — daß die angebliche Disposition des lübschen Rechts nichts als ein grober, sowohl historischer als juristischer
thum ist; daß das Gesetz gar nichts für den gegenwärtigen Fall statuirt und daß überhaupt im lübschen Rechte
keiner allgemeinen Gütergemeinschaft die Rede ist; und daß, da Lübeck das römische Recht als subsidiarisch an-
mt, in vorliegendem Fall nach letzterem gesprochen werden muß. Diese unumstößlichen Wahrheiten legte er
Rathe zu Lübeck vor, den aber der Drang der Zeitumstände verhinderte, die Sache ernstlich in Untersuchung
ıehmen. Dem oben erwähnten Promemoria sind schon zwey Aufsätze gefolgt, in den nordischen Miscellen Nr. 3.
4. dieses Jahrs. — Wichtigere Schriften und Deduktionen von verschiedenen Federn sind schon dem Drucke
geben und werden bald erscheinen. Das Publikum und die Richter werden vollkommen über die Sache unter-
tet werden. Hoffentlich wird der einmal anerkannte, wirklich brutale Irrthum seine Gesetzkraft verlieren, nach
Rechtsprincip: quod non ratione introductum sed errore primum, deinde consuetudine obtentum in
similibus non obtinet. D. 1. 3. de legib. §. 39. An der trefflichen Tochter und den drey Enkeln des un-
lichen Schlözers, dessen Stimme sich so lange und so laut gegen Tyranney und Ungerechtigkeit erhob, wird ein
ızraub nicht verübt werden.

Hochzuverehrende Herren Bürgermeister und Senatoren!

Durch mannigfaltige Verhältnisse, in denen ich seit einer Reihe von Jahren mit einem Hochansehnlichen Rath zu stehen die Ehre hatte, durch die Liebe und Anhänglichkeit, welche dieser guten Stadt zu beweisen, mir stetes Bestreben war, und endlich durch das dringendste Pflichtgefühl, glaube ich mich berechtiget, in einer Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit für das Wohl der Stadt und ihrer Bewohner, die Stimme zu erheben, und [illegible] Hochweisen Rathes ungetheilte Aufmerksamkeit für das folgende zu provociren. Die hochherzigen Gesinnungen, die anerkannte Wahrheitsliebe und tiefen Kenntnisse, welche dieser Ehrwürdigen Versammlung beywohnen, mögen mir Gehör und Beherzigung meiner Eröffnungen.

Die gesetzliche Disposition, daß **beerbte** Ehefrauen für die Schulden des Mannes gehalten, kinderlose dagegen ihr gesammtes Eigenthum, mit Zurücksetzung aller übrigen Creditoren voraus zu nehmen befugt seyen, eine angebliche Disposition des lübischen Stadtrechtes, worüber ich bisher nur aus der allgemeinen Erzählung eine nur läufige Kenntniß erlangt hatte, schien mir so hart, so unmenschlich und so unerhört; ich fand darin so viele Widersprüche mit anerkannten Grundsätzen des Naturrechtes und der natürlichen Billigkeit, daß alle meine Versuche, den Standpunkt des Gesetzgebers ausfindig zu machen, vergeblich waren. Hier verließ mich zuerst die sonst von mir [illegible] Gesetze gehegte tiefe Ehrfurcht: denn diesem schien es in meinen Augen, an dem Stempel, wodurch nur menschliche Gesetzgebung überhaupt ehrwürdig wird, an dem Stempel innerer, moralischer und ewiger Gerechtigkeit zu mangeln. Mir waren die Aussprüche der weisesten Staatsmänner über den Begriff des Gesetzes gegenwärtig. Plato nennt es „**einen Ausfluß der Gottheit.**" **Cicero** sagt: „Lex est ratio summa insita in natura, quae jubet „ea, quae facienda sunt, prohibet, quae contraria. Eadem ratio, cum est in hominis mente confirmata „et confecta, lex est. . . . . Quae cum sit lex, lege quoque consociati homines, cum Diis putandi su-„mus." Und **Montesquieu**, der erste Rechtskundiger meines Vaterlandes: „La loi en général est la raison „humaine, en tant qu'elle gouverne tous les peuples de la terre." In dem angeführten Gesetze aber konnte ich weder die göttliche Eingebung, noch einen Ausdruck der Höchsten, ja nicht einmal, wie **Montesquieu** sagt, der menschlichen Vernunft entdecken.

Die ratio legis, der angebliche Zweck und Nutzen desselben, alles ist im Dunkeln, und was die Rechtslehrer darüber ersonnen und erdichtet, inconsequent, bisweilen sogar lächerlich. Behauptet man jedoch, daß positive Gesetze zur Realisirung irgend eines **nützlichen** Zweckes angewandt werden können — wer aber möchte darin unbedingt einstimmen? — so dürfen solche Anomalien in Anwendung desselben doch wenigstens nicht zu himmelschreyenden Unmenschlichkeiten führen. Ueberhaupt müssen gesetzliche Verfügungen, sobald sie einen [illegible] Nutzen, — hier soll es favor commercii seyn — zum Zweck haben, gewisse Schranken anerkennen, durch welche das Gebiet der Politik von dem der Rechtlichkeit und des Vernunftrechtes geschieden wird.

Ein besonderes Interesse erregte in dieser letzten Zeit den Wunsch bey mir, mit dem Texte der oft angeführten Disposition genauer bekannt zu werden. Ich wendete mich an achtungswerthe Rechtsgelehrte dieser Stadt, welche mir die lübeckischen Statuten, und darin als Cardinalstelle für diese Materie, den Art. 7. L. 1. Tit. 5. [illegible] zeigten. Ich setze die Worte desselben hieher:

> „Wird ein Mann wegen Schuld flüchtig, hat er dann mit seinem Weibe Kinder, und [illegible]
> „Schuld bekenntlich, oder wie Recht erwiesen, so soll dieselbe bezahlt werden von ihrer beyder
> „Gute. Haben sie aber mit einander keine Kinder, und ist der Mann flüchtig, so nimmt die
> „Frau ihren Brautschatz, Kleider, Kleinodia rc. zum voraus."

Nach sorgfältiger, historisch prüfender Durchsicht des Artikels gelangte ich zu einem von der gewöhnlichen Meinung ganz verschiedenen Resultate. Das Gesetz spricht nur von dem Falle eines **flüchtigen** Schuldners, und seine Disposition in Beziehung auf die Frau kann demnach nur unter der angegebenen besondern Voraussetzung Statt finden. Für den unbefangenen Leser bedarf es wohl kaum einer nähern Untersuchung des Ausdruckes **flüchtig**, wenn gleich Rechtsgelehrte darüber irrig geworden sind. Vermuthlich stand er dem ersten Erfinder jener nun gangbaren Theorie im Wege, und so mag die abgeschmackte Idee, es müsse „**flüchtig**" für gleichbedeutend mit „**verschuldet**" genommen werden, auf die Bahn gebracht seyn. Die Gezwungenheit einer solchen Auslegung, und die re-

ommene Evidenz, daß mit dem Worte „flüchtig“ kein anderer Sinn, als der gewöhnliche Wortverstand habe ver-
unden werden sollen, ergiebt sich aus manchen Artikeln des Stadtrechtes zur Genüge. Z. B. Art. 4. Lib. 3. Tit. 1.

„Ist unser Bürger einer wegen Schuld flüchtig, und es wird sein Gut ausserhalb der Stadt oder
„Baumes, und also zu Wasser oder zu Lande angetroffen, der nun solches erstlich von den Cre-
„ditoren aufhält oder wiederbringet, der soll an dem Gute allen andern Creditoren vorgezogen
„werden.“

In dergleichen Stellen hiesiger Statuten ist mit gutem Vorbedacht des flüchtigen Schuldners Erwäh-
ung geschehen; da aber, wo der Gesetzgeber einen Fallirten ohne diese Nebenbestimmung vor Augen hatte, wer-
en die Ausdrücke: in Schulden vertieft, verschuldet, um Schuld verklaget u. a., gebraucht. —
)enkt man sich nun in die Zeiten dieser Gesetzgebung zurück, in die Zeiten des Faustrechts, im 12ten oder 13ten
ahrhundert, wo das Einfangen des flüchtigen Schuldners unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen war, wo
er rohe, gesetzlose Zustand Europa's kein Einverständniß zwischen Staaten oder Gerichten verstattete, gerichtliche
Verfolgung über die Grenzen des Landes gänzlich unmöglich war; denkt man sich ferner das damalige Lübeck als ei-
en blühenden Handelsstaat ohne Territorial-Besitzungen, dessen Bürger-Vermögen folglich in Waaren, und zer-
treut an fremden Stapelplätzen lagernden, auf Land- und Wasserwegen befindlichen Kaufgütern bestand, die man
urchaus nicht in Beschlag nehmen, und auf gerichtliche Art wieder einziehen konnte: so ist leicht abzunehmen, wie
ockend für jeden bösen Schuldner die Versuchung seyn mußte, das Weichbild dieser Stadt zu verlassen. So ward
s ihm möglich, seine Güter unversehrt nach sich, in seinen neuen Wohnort, zu ziehen, und zugleich das Joch per-
önlicher Verbindlichkeiten abzuwerfen. Je gefährlicher und nachtheiliger demnach die Flucht des Schuldners für
lle Creditoren werden konnte, desto wirksamere Mittel mußte der Gesetzgeber erfinden, eine solche gesetzwidrige Hand-
ung physisch oder moralisch unmöglich zu machen. Dieses geschah, indem er die zartesten Gefühle des menschlichen
)erzens in Anspruch nahm, und den verschuldeten Ehemann und Vater gewissermaßen so anredete: „Wirst du, wie
es sich gebührt, dich stellen, und hier Recht über dich ergehen lassen, so soll dir der Trost werden, und die Stütze
noch übrig bleiben, deine Frau und Kinder im Besitze ihres privativen Eigenthums geschützt zu sehen. Entziehst
du dich aber dem Gesetze, so soll es auch die Deinigen nicht mehr schützen, sie werden die Geissel deiner Creditoren,
welche nun keine weitere Aussicht zur Befriedigung haben, und haften mit dem Ihrigen.“

Gegen eine solche Maßregel ist, in einem merkantilischen Staate, nichts einzuwenden. Sie sprach ge-
viß jeden Gatten an, der zugleich Vater war; und bewog die Frau, durch wirksame Zwangsmittel den Mann von
eimlicher Entfernung zurück zu halten. Unbeerbten Ehefrauen mußte es dagegen an dieser Wirksamkeit um so mehr
rmangeln, als der Mann für die Kinderlose in den meisten Fällen nicht die Achtung hegt, wie gegen jene. „Un-
billig“ (dachte daher der milde und humane Gesetzgeber) „wäre es, diese verantwortlich zu machen; sie behalte al-
les, was ihr Eigenthum ist.“

Das ist der alleinige, wahre Sinn des Gesetzes; das ist die einzig richtige Art, es in seiner reinen ursprüng-
chen Bedeutung zu fassen, und Menschlichkeit und Vernunft darin zu finden. Ehre denn jenem alten Gesetzgeber,
er die ihm heutzutage untergelegte Absicht nie kannte, die Anforderungen natürlicher Billigkeit besser beherzigte als
ir, und näher der Natur stand, deren heiligste Gefühle er auf die ihm angedichtete Weise nie hat beleidigen wollen.

Freylich ist es schwierig, eine seit so langen Zeiten als unumstößlich behauptete und gegoltene Erklärungs-
veise jetzt als irrig und verkehrt anzuerkennen. Das lehren die Zeiten der Glaubensverbesserung, wo viele, seit
ahrhunderten von den römisch-katholischen Geistlichen mißverstandene und mißbrauchte Artikel des evangelischen und
irchlichen Gesetzes, nach ihrem reinen Sinne von den Reformatoren hergestellt und behauptet wurden, indeß die
Verfechter des Irrthums sich gegen die gereinigte Lehre mit der ganzen Gewalt ihrer politischen und moralischen
Wirksamkeit auflehnten. Aber Wahrheit bleibt Wahrheit! Ihre Rechte sind keiner Verjährung unterworfen! Die
Sonne am hellen Mittage kann nicht durch menschlichen Irrthum verdunkelt werden! Mit Vorbedacht übergehe ich
n diesem Orte alle weiteren Beweise, die nicht der Art. cit. selbst schon an die Hand giebt. Historische Kritik, ins-
esondere Nachsicht der ältesten und älteren Cod. Juris lubecensis scheinen über diesen Gegenstand noch ganz beson-
ere Aufklärungen zu versprechen. Daß endlich hier, nicht de lege condenda, nicht von Revision des angezo-
enen Artikels, sondern einzig und allein von der Wiederherstellung seines richtigen Sinnes die

Rede seyn, erhellt ungesagt schon aus dem Geiste dieser Deduction. Der mögliche Einwand, daß auf alle Fälle die lange Herrschaft jenes praktischen Irrthums ein Gewohnheitsrecht begründet, und dem Juri scripto derogirt habe, ist so unhaltbar, daß es sich kaum der Mühe verlohnt, ihm mit Gründen zu begegnen. Irrthum kann kein Recht werden, und das erste Requisit einer juristischen consuetudo, „quod sit rationabilis,“ liegt so entfernt von der angenommenen Interpretation unseres Artikels, daß man in ihr vielmehr nur Unverstand und unmenschliche Härte erblickt. Bey der künftig durchzuführenden streng wissenschaftlichen Discussion dieses Gegenstandes wird sich ferner ergeben, daß das lübsche Recht eine communionem bonorum inter conjuges, überall nicht kenne, und auch darin die Praxis unbegreifliche Fehlgriffe und Willkürlichkeiten sich habe zu Schulden kommen lassen. Man provocirt insbesondere auf die hier oben widerlegte Interpretation des Art. 7. L. 1. T. 5., und leitet daraus dann eine Menge Folgerungen her, welche zum Theil nicht einmal in der unerwiesenen Voraussetzung gegründet sind. Alles corruirt mit dem Hauptirrthume, und dieser muß schwinden, sobald man die Gesetze mit unparteyischem Sinne, und ohne durch die Ansicht des Praktikers ein Vorurtheil bey sich aufkommen zu lassen, prüft, und vermöge der Regeln juristischer Auslegung, verbunden mit historischer Kritik, ihrem eigentlichen Sinne nachforscht. Ich enthalte mich vorsätzlich einer weitläuftigeren Deduction auch dieses zweyten Satzes, wozu übrigens alles in Bereitschaft liegt. Ich kenne alle meiner Ansicht scheinbar obstirenden Stellen der Lübeckischen Statuten, namentlich Art. 10. L. 3. T. 1., welcher indessen, wie sich nach dem ersten Ueberblick ergiebt, nur von Wittwen redet; ich habe die wichtigsten Schriftsteller über die concernirenden Materien zu Rathe gezogen, ihre verschiedenen Meinungen nach manchen Schwierigkeiten kennen gelernt, und bin dadurch nur zu einer noch festern Ueberzeugung des Satzes gelangt:

„Daß nach Lübeckischen Rechten keine allgemeine Communio bonorum inter conjuges, weder expressa noch tacita existirt.“

Mit dem vollkommensten Vertrauen, im Namen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, wende ich mich daher ehrfurchtsvoll an Einen Hochedlen und Hochweisen Rath, mit der dringendsten Bitte, diese hochwichtige Angelegenheit Seinem weisen Ermessen huldreichst zu unterziehen, eine reifliche Untersuchung derselben zu veranlassen; und falls die hier aufgestellte Behauptuug als richtig anerkannt wird, darnach in vorkommenden Fällen zu entscheiden, damit jener unglückselige Irrthum, wodurch Tausende unschuldig dem Elende Preis gegeben worden, aus seiner Finsterniß hervor gerufen, vor dem Lichte der Wahrheit verschwinde. Die Edlen und Weisen Väter des Vaterlandes werden sich dadurch, nicht allein jetzt, sondern für immer, ein herrliches Denkmal der Wahrheitsliebe und Aufklärung setzen.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht,

Eines Hochedlen und Hochweisen Rathes,

gehorsamster und ergebenster Diener,

Lübeck, den 2ten November 1810.

v. Villers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. März 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

HARDERWYK, b. E. Tyhoff: *Nahumi vaticinium philologice et critice expositum*, sive specimen academicum, quod praeside *J. H. Pareau*, Theol. Doct. ling. orient. atque antiquit. sacr. Prof. ord. publ. discept. committit *Everardus Kreenen*, Hardervicensis, auctor. 1809. 131 S. gr. 4.

Wir erhalten hier eine lesenswerthe Probeschrift, wodurch Hr. *K.* seinen Fleifs und seine Kenntnisse hinlänglich beurkundet. Er rühmt zwar selbst die Unterstützung und Beyhülfe, die er bey der Ausarbeitung von Hn. Prof. *Pareau* genofs, der ihm auch die schriftlichen Bemerkungen des in Gröningen verstorbenen bekannten Philologen, *N. W. Schröder*, mittheilte, woraus hier mehreres benutzt und mitgetheilt ist; doch verkennt man die eigene Thätigkeit und den Prüfungsgeist des Vfs. nicht, der die Arbeiten seiner Vorgänger über den Propheten Nahum sorgfältig genutzt hat.

Nach einer kurzen Vorerinnerung, worin über manche Dunkelheit und Schwierigkeit in dem Propheten geklagt wird, handelt der Vf. im 1sten Kap. von der Assyrischen Geschichte, die mit der Weissagung Nahums in Verbindung steht. (S. 3 — 21.) Zuerst redet er von den verschiedenen Angaben der Dauer des Assyrischen Reichs. Nach Herodot sollen die Assyrer 520 Jahre über Asien geherrscht haben, aber nach Ctesias stand das Assyrische Reich 1300 Jahr. Mit Recht tadelt der Vf. Vigeoles Behauptung, dafs Herodot mit der alten Assyrischen Geschichte unbekannt gewesen sey, indem Herodot selbst ein ausführliches Werk über diese Geschichte wirklich ausgearbeitet hatte, und er auch in seinen noch übrigen Büchern verschiedentlich mehreres aus der Assyrischen Geschichte erzählt, welches im Ganzen mit dem, was die Bibel davon erwähnt, übereinstimmt. Auf der andern Seite wird aber auch mit Grund erinnert, dafs man dem Ctesias nicht alle Glaubwürdigkeit absprechen dürfe, denn er hatte das, was er erzählt, theils selbst erlebt oder doch von Augenzeugen gehört, theils schöpfte er seine Nachrichten aus den königlichen Archiven. Ebendeswegen folgen ihm auch Diodor und andere wichtige Historiker als einem glaubwürdigen Zeugen. Um also den Herodot mit dem Ctesias zu vereinigen, wird mit Larcher behauptet, dafs das Assyrische Reich nach seinem kleinen Anfang sich anfangs nur auf die Gegend zwischen dem Euphrat und Tigris beschränkt, nachher aber eine weitere Ausdehnung erhalten habe, bis es endlich alle Völker des obern Asiens unter seine Herrschaft bekam. Ctesias berechnet also die ganze Dauer des Reichs von seinem ersten Ursprung an bis auf den Abfall der Meder unter Sardanapal; Herodot redet aber nur von der blühendsten Periode des Reichs, da es ganz Oberasien in Besitz hatte, welches nur einen Zeitraum von 520 Jahren ausmachte. Dafs Ctesias das erste Zeitalter dieser Geschichte schon so grofs und glänzend darstellt, rührt ohne Zweifel daher, weil er in seiner Erzählung den alten Assyrischen Schriftstellern folgte, die nach Art aller alten Völker auch ihre frühere Geschichte sehr glänzend zu schildern pflegten. Beide, Ctesias und Herodot kommen aber darin überein, dafs das alte Assyrische Reich unter Sardanapal von den Medern sey zerstört worden. Aus den Trümmern desselben erhob sich in der Folge das Neuassyrische Reich, von dessen Regenten mehrere in der Bibel vorkommen. Hr. *K.* hielt den Sargon für den Nachfolger Salmanassers, auf den nachher Sanherib folgt, welchem die Expedition nach Aegypten, wovon Nahum redet, hier beygelegt wird. Es wird zugleich näher gezeigt, dafs diese Expedition vor dem Einfall des Sanheribs in Judäa geschehen sey. Die eigentliche Ursache der Niederlage vor Jerusalem läfst der Vf. unentschieden. So viel ist aber gewifs, dafs seit dieser Zeit das Assyrische Reich immer tiefer sank, bis es endlich nach Asserhaddons Tod durch Cyaxares gänzlich zerstört wurde. Bey der Bestreitung der Behauptungen von Kalinsky stimmt der Vf. *Grimms* Bemerkungen dagegen in seiner Erklärung Nahums bey. Das 2te Kap. handelt von dem Inhalte der Weissagung Nahums. Zuerst wird kurz bemerkt, dafs schon die ganze Anlage, das Alterthum der Sprache, und eine gewisse Dunkelheit, die der echte Charakter der Orakel sey, es aufser Zweifel setzen, dafs es eine wirkliche Weissagung von zukünftigen Ereignissen und keine untergeschobene spätere Schrift sey. So gewifs es aber ist, dafs Nahum vom Untergang der Hauptstadt Ninive redet, so verschieden denkt man doch in Ansehung der nähern Bestimmung der hier verkündigten Ereignisse. Der Vf. stimmt denen bey, welche das Ganze als ein zusammenhängendes Stück betrachten, und alles von den Begebenheiten erklären, die sich bey der Eroberung Ninives durch Cyaxares ereigneten; doch glaubt er, dafs Nahum schon früher anfange und auch die mit der letzten Geschichte in Verbindung stehende Niederlage des Sanheribs im 1sten Kap. erwähne. Nach seiner Meinung wollte er die Juden trösten, dafs Gott sie gegen den Uebermuth der Assyrer kräftig schützen werde; und um sie völlig zu beruhigen, verkündigt er in dem Verfolg den gänzlichen Untergang des Assyrischen Reichs. Zugleich wird noch bemerkt, dafs man aus der Ueber-

bereinkunft, die man Nah. 2, 7. ff. mit dem Bericht des Diodor findet, noch nicht folgern dürfe, daſs beide von der frühern Eroberung unter Sardanapal rede. Entweder ereignete ſich bey der zweyten Belagerung etwas ähnliches, wie bey der erſtern, oder der Prophet entlehnte ſeine Bilder von der frühern Begebenheit, die er aus der Geſchichte kannte. Das letztere iſt ohne Zweifel das leichtere und einfachſte. Im 3ten Kap. wird von der Lebenszeit und dem Vaterland des Propheten geredet. (S. 22—28.) Die verſchiednen Meinungen werden kurz geprüſt. Der Einwurf gegen die Behauptung, daſs Nahum unter Manaſſe geweiſſagt habe, iſt wie Rec. glaubt, von wenigem Gewicht: denn es iſt bekannt, daſs Manaſſe in der letzten Zeit andere Geſinnungen annahm. (Den Ausfall gegen die deutſchen Philologen S. 24. hätte Rec. hier am wenigſten erwartet. Wie folgt daraus, wenn man behauptet, Nahum habe gegen das Ende der Regierung des Manaſſe gelebt, als das Aſſyriſche Reich ſich ſeiner Auflöſung näherte, daſs man dadurch den Propheten zu einem ſchlauen Betrüger mache. Wird dadurch gerade die göttliche Beyhülfe ausgeſchloſſen? haben wir nicht mehrere Weiſſagungen, die nicht lange vor der Begebenheit ſelbſt bekannt gemacht wurden? Iſt es nicht natürlich, daſs die Weiſſagung eine beſondere Veranlaſſung gehabt habe? Der beſcheidne Exeget wird nicht leicht ſo raſch und allgemein aburtheilen. Hr. *Kr.* nimmt ſelbſt an, daſs die Läſterungen des Rabſaces die erſte Veranlaſſung zu der Weiſſagung geweſen ſeyen und daſs die Geſchichte des Sanherib den Propheten veranlaſst habe, den gänzlichen Untergang der Aſſyrer zu verkündigen.) Zuletzt werden die verſchiedenen Meinungen von dem Beinamen האלקשי angeführt. Der Vf. zieht die Meinung des Hieronymus vor und ſucht die Meinung, daſs Elkoſch in der Nähe von Ninive der Aufenthaltsort des Nahums geweſen ſey, als eine ſpätere Sage, zu entkräften. Der Grund von *Jahn*, daſs die Behauptung, Elkoſch in Aſſyrien ſey der Wohnort des Propheten geweſen, mit der Reinheit der Diction in Nahum ſchwer zu vereinigen ſey, iſt aber ſo wichtig nicht, als der Vf. glaubt. Wir haben ſelbſt noch ſpätere Schriften die rein Hebräiſch ſind. Das 4te Kap. bemerkt etwas von dem Stil und dem poetiſchen Werth des Nahums. (S. 29—33.) Ganz richtig urtheilt der Vf., wenn er unter andern ſagt: *quanquam non eadem ſublimitate atque audacia Nahums omnia perſequitur, atque interdum ſubmiſſior eſt ac lenior, nihilominus tamen univerſe et ad finem usque eſt grandis, elatus, magnificus; imo ſub finem ipſum ita eſt vehemens, ut graviſſima ironia invehatur in Aſſyrios* III. 14. etc. Von ſeinen Schilderungen, die nicht lang, aber mit lebhaften Farben aufgetragen ſind, von ſeinen Bildern, worin er mehreres übereinſtimmend mit Jeſajas hat, wobey er aber niemals ſich als ſclaviſcher Nachahmer verräth und von ſeiner conciſen Diction hat der Vf. einiges angemerkt.

Nach der Einleitung ſteht die lateiniſche Ueberſetzung, und darauf folgen die erläuternden Anmerkungen, woraus wir nur einiges ausheben und mit einigen Bemerkungen begleiten wollen, um die Leſer mit dem innern Gehalt der Erklärung näher bekannt zu machen. Kap. 1, 1. wir משא durch *oraculum* überſetzt, allein da das Wort oft in der Bedeutung eine Weiſſagung, welche Unglück drohet, vorkommt, und der ganze Inhalt der Weiſſagung auch damit übereinſtimmt, ſo iſt jene Bedeutung eigentlich nicht allgemein; richtiger würde der Vf. *ſententia* geſetzt haben. V. 3. wird bemerkt, daſs in dem kühnen Bild, welches von Gott entworfen wird, wahrſcheinlich auf die Niederlage gezielt werde, welche Sanherib vor Jeruſalem erlitt; dieſs iſt aber weit geſucht: denn es wird dabey angenommen, daſs jene Niederlage durch einen heftigen Sturm ſey bewirkt worden, und es iſt auch gewöhnlich daſs Gott, wenn er ſtraft, als im Sturm erſcheinend vorgeſtellt wird. Die Stelle im Aeſchylus *Prom. vinct.* v. 1080. wird paſſend mit dieſem Vers verglichen. V. 5. iſt das Wort ונשא gut erläutert. Der Vf. überſetzt *ſubſultat terra ad ejus conſpectum.* Bey מקומה v. 8. verwirft der Vf. die von mehrern angenommene Leſeart מקימיו weil קום in Hiphil nicht *inſurgere*, ſondern vielmehr *ſurgere facere, erigere, excitare* heiſse. Allein die alten Ueberſetzer hatten doch dieſe Leſeart vor ſich und folglich muſs auch wohl die Bedeutung *inſurgere* im Sprachgebrauch gegründet ſeyn. In mehrern Fällen geht auch in Hiphil die eigentliche Bedeutung verloren. Der Vf. will am liebſten מְקָמָיו leſen, ſo daſs das vorgeſetzte מ nach Art der Araber den Genitiv ausdrückt *conſummationem facit hoſtium ſuorum*, welches in der voranſtehenden Ueberſetzung ausgedrückt iſt: *perniciem adfert ſuis adverſariis.* V. 10. wird die gewöhnliche Leſeart behauptet. Der Vf. überſetzt: *profecto ſpinarum inſtar intractabile ſint: At, uti alios laeſerunt, ita ipſi laedentur.* Zugleich wird eine ausführliche Anmerkung von *Schröder* mitgetheilt, worin die eigentliche Bedeutung des Worts סבא näher entwickelt und der Sinn der Stelle alſo beſtimmt wird: *Quemadmodum Aſſyrii ſpinarum ad inſtar infectis aculeis alios homines et populos laeſerunt, et quaſi deſtrinxerunt, ita nunc ipſi viciſſim deſtringentur et glubentur inſtar eorumdem ſpinarum, quarum cortex cultelli ferro deſtringuntur ne laedere amplius poſſint.* Es wird aber hierbey auf die urſprüngliche Bedeutung, die dem Wort סבא beygelegt wird zu viel gebaut, da die Bedeutung *radere, deradere, deſtringere* zwar angenommen, aber nicht hinreichend durch den Sprachgebrauch begründet iſt. Der ſchwierige 12te v. wird alſo überſetzt: *Sint licet ſecuri; ac numeroſi ut ſunt, — Ita etiam abſcindentur. Et abiturus eſt ille.* — Das Wort שלמים nimmt Hr. *Kr.* am liebſten in der Bedeutung *ſalui, incolumes*, der nichts zu fürchten brauche und bey dem doppelten וכן wird bemerkt, daſs die Verdoppelung der Partikeln bisweilen eine gewiſſe wechſelſeitige Beziehung ausdrücke, ſo daſs man überſetzen könne, *et multi ut ſunt, ita tamen exſcindentur.* Zugleich wird die Conjectur vorgetragen, daſs man vielleicht anſtatt שלמים hier שמירים, welches von einer gewiſſen Dornenart vorkomme, leſen müſſe. Allein die Gründe, womit dieſe Aenderung unterſtützt wird, daſs die Aſſyrer v. 10. mit Dornen verglichen werden und daſs das folgende נגזו auf dieſes Bild hindeuten,

leute, sind von wenigem Gewicht, besonders da nicht die geringste Spur vorhanden ist, dass man jemals so gelesen habe. Dass eine Handschrift, bey Kennic. שולש hat, kann nichts beweisen. Lieber würde Rec. *Frähns* Meinung beystimmen, der nach dem Arabischen שלם von einer stachelichten Baumart erklären sollte. Allein würde der Prophet dann nicht lieber as vorhergehende סירים wieder gebraucht haben? Im Verfolg vertheidigt Hr. *Kr.* die gewöhnliche Leseart עבר. Er glaubt der Singular gehe auf eben den, welchen er kurz vorher beschrieben hatte, auf den Sanherib, der nach dem Verluste seines Heers schnell und auf immer entfliehen musste. Nach dem 13ten v. will Hr. *Kr.* die Stelle Kap. 2, 3. einschalten. (Unrichtig steht am Rande III. 3.) Der Vf. folgt darin *Schrödern*, dessen Anmerkung auch hier angeführt wird. Die Gründe für diese Versetzung, wovon sich keine Spur in den ältesten Uebersetzungen findet, sind nicht entscheidend. Kap. 2, 3. scheint zwar auf den ersten Anblick sich weder zum vorhergehenden noch zu dem folgenden zu schicken. Allein man muss die Stelle als eine schnelle Wendung des feurigen und patriotischgesinnten Nahums betrachten. Ironisch forderte er die Assyrer zur Vertheidigung auf und ermahnte sie sich mit aller Kraft zu rüsten. Plötzlich erwacht aber sein starkes patriotisches Gefühl. Er weiss, dass nun die Zeit da ist, da der Uebermuth der Assyrer von Gott wird gestraft werden. Diesen Gedanken kann er nicht zurückhalten. Er schaltet ihn also ein, ehe er zur nähern Beschreibung des gegen die Assyrer anrückenden Feindes übergeht. Hr. *Kr.* übersetzt גאון durch *fastus*, *superbia*. In den Anmerkungen glaubt er aber, dass in Rücksicht auf die eigentliche Bedeutung der Worte, der Sinn der Stelle so könne ausgedrückt werden: *Nam Jehova jamjam rorsum fluere, et effluere facturus est tumidos illos fluctus, quibus Assyrii obruerunt Judaeos, uti olim Israelitas obruerunt.* Rec. zweifelt, dass die angenommene eigentliche Bedeutung genug begründet ist, wenigstens sucht der Vf. mehr in dem Worte, als der übliche Sprachgebrauch kennt. Es ist diess überhaupt der Fehler mancher Holländischen Philologen, welche die eigentliche ursprüngliche Bedeutung der Wörter erforschen und sich immer anbringen wollen. Auch im Verfolg ist der nämliche Fall. Hr. *Kr.* übersetzt den letzten Theil des Verses: *nam ut vites lacerandi sunt Assyrii, eorumque palmites perdendi.* Er vergleicht Jes. 18, 5. 6. und glaubt dass Nahum diese Stelle vor Augen gehabt habe. Weil die Assyrer bey Jesajas mit dem Weinstock verglichen werden, so meint er, könne auch hier nicht die Rede von den Juden seyn, sondern der Prophet rede von den Assyrern. Allein warum sollte Nahum das Bild nicht auch von den Juden gebrauchen können? Aber die eigentliche Bedeutung von בקק ist weitläufig abgehandelt. Mit der Bedeutung *crepare* und daher *vacuare* ist er noch nicht zufrieden. Er glaubt, dass es auch insbesondere von denen gebraucht werde, *qui legant racemos vitium* und bemerkt, dass das particip. plur. mit dem verbo impersonaliter zu nehmen sey. Rec. findet dieses sehr gesucht und gewaltsam. Die alten Uebersetzer, die doch auch die Sprache noch verstanden, aber sich mit solchen Künsteleyen nicht abgaben, haben es richtiger erklärt. Der 14te v. wird als eine Apostrophe an den Sanherib verstanden, daher wird auch dieser in die Uebersetzung eingeschoben: *de te autem Sancheribi hoc promulgat Jehova.* Könnte es nur näher erwiesen werden, dass Nahum so frühe seine Weissagung geschrieben habe. In dem Verfolg wird die gewöhnliche Leseart geändert und בבית als die richtigere angenommen und bey אכרית soll das Adfix. 2 pers. supplirt werden. Um alles auf den Sanherib besser anzupassen, wird nun übersetzt: *in aede tuorum numinum te interimam.* Auf diese Weise würde das vorhergesagt, was dem Sanherib nachher begegnete 2 Kön. 19, 37. Aber ist man deswegen berechtigt den Text darnach zu ändern, da sonst kein kritischer Grund diese Aenderung erfordert und der Sinn nach dem gewöhnlichen Text fliessend genug ist? Auch der letzte Theil des Verses soll auf das letzte Schicksal Sanheribs hinwinken. Hr. *Kr.* erklärt ihn also: *in sanctissimo tuorum deorum asylo, in mediisque, quas frustra amplexus fueris tanquam tutamina, eorum imaginibus sepulchrum invenies. — nam vilissimus es mortalium, talique nece dignissimus.* Kap. 2, 1. wird noch zu Kap. 1. gezogen und von der Assyrischen Niederlage vor Jerusalem und der angenehmen Bothschaft davon verstanden. Der Prophet soll von den gewöhnlichen Festen reden, die Hiskias anordnete, aber während der Belagerung waren unterlassen worden. V. 2. ist nun die poetische Beschreibung der Kriegsrüstung von Seiten der Babylonier und Meder und von Seiten der Assyrer. Es wird bemerkt, dass es bey den Propheten Sitte sey, Dinge die der Zeit nach verschieden sind, aber doch in einiger Verbindung stehen, in einer Rede vorzutragen. Der Dichter fordert die Einwohner Ninives sarkastisch auf, ihre Stadt zu vertheidigen. In dem Gebrauch der Infinitiven findet der Vf. mit *Schröder* einen besondern Nachdruck, der zugleich die Bestürzung durch die plötzliche Gefahr anzeigen soll. Auf ähnliche Weise werden die Infinitivi auch Jes. 32, 11. gehäuft. V. 4. findet *Kr.* die gewöhnliche Leseart באש poetischer, als die von andern angenommene כאש. Das Adfix in הכינו zieht er mit *J. H. Michaelis* auf Gott, und übersetzt: *dum dies adest a deo constitutus.* V. 5. lieset *Kr.* מראיהם und ziehet das Adfix auf die Assyrer. In der Uebersetzung wird es ausgedrückt: *suo aspectu facibus sunt similes Assyrii.* Rec. findet dieses gesucht und nicht genug übereinstimmend mit dem vorhergehenden Vers. Wollte man das Adfix nicht auf die Sichelwagen ziehen, so könnte die gewöhnliche Leseart vielleicht auf das nächstvorhergehende חוצות gehen, wo das Handgemenge mit den Feinden war. Bey v. 6. wird richtig bemerkt, dass man in der Syrischen Uebersetzung lesen müsse ܠܫܘܪܗ: denn in der Polyglotte ist der Schreibfehler wohl ausser Zweifel. Bey סכך wird eine Erläuterung von *Schröder* eingeschaltet, wodurch die Bedeutung *testudo* bestätigt wird. Hier werden zugleich alle Anstalten zur Belagerung darunter verstanden. Ganz richtig wird

wird הצב v. 8. mit dem Vorhergehenden verbunden; *pallatium fluctuat diffluitque.* Das folgende nimmt der Vf. als Schilderung von der Gefangennehmung und Wegführung der Königin. Er meint, man dürfe es nicht auf Ninive ziehen, weil diese Stadt erst im folgenden Vers genannt wird, und daselbst ein anderes Bild vorkomme. Es heisst daher in der Uebersetzung *migrat regina curru conscenso.* Allein ist es nicht hart hier ein Subject einzuschieben, dessen bisher gar nicht gedacht war? Rec. findet es leichter und natürlicher es auf Ninive zu ziehen. In dem Feuer der Rede vergisst der Dichter das Subject zu nennen, holt es aber gleich im Verfolg nach. Es ist dieses dem Dichtergenie des Propheten angemessen. Dass im Verfolg ein anderes Bild vorkommt, zeigt von der Fruchtbarkeit seines Genies. V. 8. lieset *Kr.* מימי und übersetzt: *Ninive est ut aquarum piscina. Tota quanta aqua est.* Der Sinn wird also bestimmt: *dum hostis eam totam occupavit, plerique cives ac milites, qui gladio non absumti fuerant, fuga sibi consulunt quantocius.* Das seltene פארור wird durch eine Anmerkung von *Schröder* erläutert. Er übersetzt es durch *color flammeus, qui est pallor lucidus et intensior*, von פאר *micare.* V. 14. behält der Vf. die gewöhnliche Leseart מלאככה als übereinstimmend mit dem Vorhergehenden bey und erklärt es: *nuntius de Ninive, nuntius de violentia ac rapinis famosi istius leonum lustri.* Doch glaubt er, dass der Prophet vielleicht auf die Drohungen des Rabsaces hinwinke, welche eigentlich die Weissagung veranlasst hätten. Kap. 3. wird mit Recht nicht als ein neues Orakel, sondern als Fortsetzung des vorhergehenden betrachtet. Bey כלה כחש v. 1. glaubt der Vf., dass hier insbesondere die treulose Raubsucht des Sanheribs getadelt werde, der sich auch durch grosse Geschenke von der Expedition nach Judäa nicht abhalten liess. 2 Kön. 13, 14. ff. v. 4. wird מכר in der Bedeutung *circumvenire, irretire* genommen und diese näher bestätigt. Eben so wird v. 6. שקצים durch *sorde foedissimae* erklärt und aus dem Arab. [illegible] *subsidere* erläutert. Am Ende des 7ten Verses wird die Leseart לה als die richtigere angenommen. Rec. würde lieber das vorhergehende לה in לך umändern, welches durch viele Handschriften und auch durch die alten Versionen bestätigt wird. Bey dem 8ten Vers werden die verschiedenen Meinungen von נא אמון bemerkt. Der Vf. stimmt *Jablonski* bey, der den Namen durch *peculium Jovis* erklärt, und versteht hier Diospolis in Nieder-Aegypten, weil die Beschreibung, die Nahum giebt, nicht zu Diospolis oder Theben in Ober-Aegypten sich passe; ביארים übersetzt er *inter diversos Nili alueos.* Mit Recht wird die gewöhnliche Leseart מים vertheidigt, und bemerkt, dass es gar nicht nöthig sey die Leseart zu ändern. Der Vf. erklärt es von den Seen um Diospolis in Nieder Aegypten, die diesem Ort zur Schutzwehr diente. *Strabo* gedenkt der Stadt Διοσπολις και περι αυτην λιμναι und Suidas sagt, sie habe ἐν τοις ἑλεσι gelegen. In dem 9ten Vers wird die Leseart בעורתה als die richtige behauptet. V. 11. will der Vf. מעוז מאויב mit einander verbinden, so dass das praef. מ den Genitiv ausdrückte, die Construction mit המבקשי scheint aber dem Rec. am natürlichsten [illegible]. V. 12. wird die Partikel עם wie ו copul. genommen, in der Bedeutung *et quidem*, es wird aber auch bemerkt, dass man תאנים mit *Schröder* auch von den Bäumen selbst verstehen könne: *sunt arbores cum ficubus praecocibus.* Bey dem 13ten Vers wird die Erklärung von *Michaelis* als dem Zusammenhang entgegen bestritten. V. 16. ändert *Kr.* die Puncte und lieset [illegible] um es desto besser durch *milites mercenarii* erklären zu können, weil man hier nicht wohl an Kaufleute denken könne, da von der Vertheidigung der Stadt die Rede sey. Allein, könnte der feurige Dichter, der sehr gern von dem einen zum andern übergehet, des vormaligen Flor der Stadt nicht *im Sinn gehabt haben?* Im 17ten Vers wird das schwierige מנזריך auf ähnliche Weise erklärt und durch *stipendiarii* übersetzt. Es wird eine Anmerkung von Schröder über dieses Wort mitgetheilt. Dieser leitet es von נזר *obstrictus* und erklärt es *milites obstricti sacramento ac militiam certa eorum mercede constituta.* Das folgende ebenfalls streitige Wort טפסריך wird durch *phalanges* [illegible] übersetzt und mit *Schröder* aus טפס *compingere* und [illegible] *densum, crassum esse* zusammengesetzt; so dass die *phalanx* den Namen hätte *a compacta militum densitate*; aber auch diese Ableitung ist nicht gewisser, als andere, die sich blos auf die Etymologie gründen. Der ganze Vers wird also übersetzt: *Tui stipendiarii locustis sunt similes, — Tuaeque phalanges Attelabis: — Attelabi sunt qui desides haerent — In maceriis tempore frigoris; — Sed sole exorto mox aufugient, — Ut ne locus quidem, ubi fuerint, appareat.*

In dem 19ten Vers glaubt der Vf., dass es nicht Fortsetzung der Anrede an den König sey, sondern dass Ninive selbst wieder angeredet werde; er [illegible] deswegen auch die adfixa masc. in foeminina verändert haben. *Tuum vulnus mitigari nequit, o Ninive.* Rec. sieht gar keinen hinreichenden Grund, warum [illegible] diese Aenderung hier vornehmen sollte. Er hat [illegible] Abhandlung mit Vergnügen durchgelesen; und [illegible] hier gemachten Bemerkungen werden es dem [illegible] zeigen, dass das Ganze mit Aufmerksamkeit [illegible] lesen worden. Rec. musste sich hier nur m[illegible] zelnen Winken begnügen, und hofft, dass Hr. [illegible] uns noch mehreres dieser Art liefern wird. Nach [illegible] sem *specimen* können wir mit Recht noch mehr interessantes von ihm erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. d. O., in d. Akad. Buchh.: *Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen, von Joh. Christ. Fr. Meister*, Königl. Preuss. Criminalrath und Professor der Rechte zu Frankfurt a. d. O. 1808. 1 Alph. 10 Bog. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *M.* besitzt, wie er in der Vorrede sagt, mehrere hundert peinliche Gutachten und Bekenntnisse handschriftlich, von denen er jetzt nur Ein vierl hundert ausgehoben und zum Druck befördert t. Dabey würdigt er das Interesse nicht nach der hauderhaftigkeit der Verbrechen oder der Strafe, ıdern, nach dem unstreitig wichtigern Gesichtsnkte, nach welchem sie entweder neue und berichte Ansichten mancher Wahrheiten des Criminalhts, oder auch Beyträge zur Menschenkunde zu ern schienen. In der That hat der Vf. diese Rückıt nicht aus den Augen gelassen. Ueberdiess vernen die hier abgedruckten Erkenntnisse und Gutten vor vielen ähnlichen Sammlungen eine um so mlichere Auszeichnung, je gründlichere Gelehrkeit und je tiefere Kenntnisse der Psychologie und ichtlichen Arzneykunde der Vf. dabey gezeigt hat; wir sind überzeugt, dass sie weder Aerzte noch sten unbelehrt aus der Hand legen werden. Auch Vortrag verdient alles Lob: denn er ist so plan, l deutlich, dass er auch den Nicht-Juristen verdlich ist; nur bey dem fünften Erkenntnisse hat Vf., wie er sagt, absichtlich, den ehemaligen, bentlich etwas steifen, Urthelsstil noch beybehalten. den hier abgedruckten peinlichen Fällen sind , und zwar der erste, zweyte und siebente schon *Kleins* Annalen und *Paalzows* Magazine befindlich, M. hat sie aber, wiewohl den zweyten nur abgeet, hier wieder abdrucken lassen, theils weil er nunmehr als deren Vf. bekennt, theils aber weil orzügliches Interesse haben; indessen ist der siee Fall auch hier noch vollständiger, wie dort, druckt. Wir setzen diese drey Fälle, als bekannt, us, und erzählen daher ihren Inhalt weiter nicht, ihnen jedoch bey dem ersten Erkenntnisse einen eifel, der uns, nicht sowohl bey dem absoluchen Erkenntnisse, als vielmehr bey dem Ko-Punkte beygefallen ist. Ein Tagelöhner, gent beym Schlafengehen seine Axt neben sich egen, hatte mit derselben in der Schlaftrunkenheit Frau umgebracht: ward jedoch, weil wegen s Umstandes die Zurechnung der That wegfiel, nicht nur von der Strafe freygesprochen, sondern auch von der Abstattung der Untersuchungskosten befreyt, und diese dem inquirirenden Gerichte aufgelegt; als Grund hievon wird (S. 35.) angeführt, dass dem Inquisiten weder böser Wille noch Fahrlässigkeit (?) Schuld gegeben werden könne, auch derselbe für sich und seine zwey Kinder die nothwendigste Nahrung schwer genug erarbeite. Diess letztere möchten wir nun wohl nicht als Erkenntniss-Grund gelten lassen: denn die Verbindlichkeit zu Bezahlung der Untersuchungskosten, ist wohl nicht mit der Unmöglichkeit, sie zu berichtigen, zu verwechseln; dass aber jene dem gedachten Tagelöhner oblag, scheint uns ausser Zweifel, da er durch seine Thathandlungen die Untersuchung veranlasst hatte, dem Richter hingegen die Tragung derselben nur sodann aufgebürdet werden dürfte, wenn er die Untersuchung ohne hinlängliche Verdachts-Gründe angefangen, oder der Inculpat dieselben gänzlich abgelehnt hätte. Nr. 3. betrifft die Untersuchung einer Vergiftung, welche an dem Hofe-Gesinde eines Pachters durch Graupen bewirkt wurde, die in einem alten unverzinnten Kupfer-Topfe, an dem sich der Grünspan stark angelegt hatte, gekocht worden. Eine Person war daran gestorben, und 20 davon krank geworden. Wir heben diess Gutachten theils wegen der vom Vf. angestellten genauen Untersuchung über die Veranlassung der Wirkung, welche die in dem Kupfertopfe gekochten Graupen hervorgebracht hatten, theils aber auch wegen der uns aufgefallenen Gelindigkeit gegen den Pachter aus: denn er wurde, nebst den übrigen zur Untersuchung gezogenen Personen, nicht nur von aller absichtlichen Einmischung eines giftartigen Stoffes unter die Graupen freygesprochen, sondern auch ausserdem von der Anschuldigung eines strafbaren *Versehens* absolvirt. Dieser letztere Theil des Erkenntnisses scheint uns aber doch etwas zu gelinde: denn es lag, nach unserm Gefühl, dabey wohl ein strafbares Versehn des Pachters als Hausvaters, nämlich ein ahndungswürdiger Mangel an Aufsicht auf seine Haushaltung zum Grunde, indem er gestattete, dass die Speisen für das Gesinde in einem so schlechten und der Gesundheit nachtheiligen Topfe gekocht, dadurch aber der Tod des Einen, und die Krankheit von 20 andern Personen veranlasst wurde. Nach Nr. 4. ward wegen einer eingestandenen Brandstiftung die Todesstrafe vollzogen, obschon Hr. *M.* nur für lebenslängliche Zuchthausstrafe gestimmt hatte; der Vf. vertheidigt hier seine Meinung besonders um deswillen, weil der Inquisit ziemlich blödsinnig gewesen, und in zwey ähnlichen Fällen nicht auf die Todesstrafe, sondern auf

auf blofses Zuchthaus erkannt worden fey. Nr. 6. ift ein fchätzbarer Beytrag zu dem Verhältniffe, in welchen zwey, einander anfcheinend entgegenftehende, Ausfagen des Inquifiten ftehen, und wodurch ein Theil des frühern Geftändniffes gewiffermafsen widerrufen wird. Eine Schwiegertochter hatte anfänglich eingeftanden, dafs fie, ohne alle Beyhülfe, ihre Schwiegermutter umgebracht habe; änderte jedoch fpäter diefs Geftändnifs dahin ab, dafs fie nunmehr ihren Ehemann als Theilnehmer der That und als Veranlaffer des Verbrechens angab; hiebey unterfucht nun Hr. *M.* gründlich, in wie fern dem erftern, oder dem letztern Bekenntniffe Glauben beyzumeffen fey, und beftätigt den Satz, dafs die Abänderung eines freyen, beftimmten und umftändlichen Bekenntniffes ohne tüchtige Gründe nicht berückfichtiget werden könne. Die 7te bis 13te Nr. enthalten vortreffliche Beyträge zur gerichtlichen Arzneywiffenfchaft, und befonders zur Würdigung der Lungenprobe bey Unterfuchung des Verbrechens des Kindermords. Hr. *M.* zeigt aus guten und minder guten Beyfpielen von Obductions-Berichten, wie genau die Urtheile der Secanten von den Urthelsverfaffern zu prüfen find, wenn fie auch noch fo beftimmt das Verbrechen der Tödtung zu beftätigen fcheinen. Bey dem 7ten, 8ten, 9ten und 11ten Falle war nämlich das Gutachten der Obducenten dahin ausgefallen, dafs das Kind gelebt habe, und von der in Unterfuchung befangenen Mutter umgebracht worden fey; allein der Vf. zeigte, als Referent, die Mangelhaftigkeit der Section, die Unzulänglichkeit der Lungenprobe, und der Gründe, auf welche das Urtheil der Obducenten gebaut war, und befreyte dadurch die Inquifitin von der Todesftrafe. Befonders merkwürdig in Hinficht auf die Lungen Probe ift der 13te Fall: denn die Lungen fanken, fowohl im Ganzen, als auch in einzelne Stücke zerfchnitten, im Waffer unter, ungeachtet der Leichnam fchon fehr in Fäulnifs übergegangen war. Nr. 14. und 15. haben das Verbrechen des Ehebruchs zum Gegenftande; wir zeichnen das letztere um deswillen befonders aus, weil die Verfchiedenheit im Sprechen zweyer Dicafterien auffallend ift: denn die Wittenberger Juriftenfacultät hatte nach gemeinen Rechten auf den Ehebruch die Strafe des Schwerts erkannt; die Frankfurter hingegen ihn höchftens nur mit einer dreymonatlichen Gefängnifsftrafe belegen zu können geglaubt. Dafs die erftere Strafe nach gemeinen Rechten bey weitem zu hart fey, läfst fich wohl nicht läugnen, und wir pflichten daher unbedingt der gelindern Meinung bey. Unter die intereffanteften Gutachten rechnen wir noch das 20fte und 25fte. Jenes enthält eine fcharffinnige Erklärung des 126ften Artikels der Peinlichen Ger. Ordnung, und befonders des darin enthaltenen Ausdrucks: **boshaftiger** Räuber. Hr. *M.* glaubt, dafs die P. G. O. einen Unterfchied zwifchen *boshaft* und *boshaftig* gemacht habe, und verfteht unter dem letztern Ausdrucke, einen Räuber, der noch mehr als boshaft ift, der fich durch Bösartigkeit und Gefährlichkeit ganz vorzüglich auszeichnet; der Vf. fucht diefes, unter andern, auch aus dem befondern Sprachgebrauche der Carolina darzuthun, und bezieht fich dabey auf einige Artikel derfelben. So fcharffinnig aber auch diefs von Hn. *M.* ausgeführt ift, fo geftehen wir doch offenherzig, dafs wir davon nicht völlig überzeugt worden find; wir halten vielmehr beide Wörter für gleichbedeutend, und die gewöhnlich mit einander verbundenen Worte: fürfätzlich und boshaftiglich, für fynonym, mit dem im 109ten Artikel gebrauchten Ausdrucke: lifftiglich und argliftiglich: denn, wenn gleich der eine Artikel der Carolina, den Hr. *M.* nicht einmal angeführt hat, feine Meinung noch einigermafsen zu beftätigen fcheint, fo können wir dennoch weder durch diefen noch durch die übrigen von ihm angeführten Stellen der Carolina jenen Unterfchied hinlänglich begründet finden; vielmehr fcheint uns der 110te, 111te, 123fte, 130fte u. 133fte Artikel, ganz vorzüglich aber der 131fte auf das Gegentheil hinzudeuten: denn in diefem letztern heifst es, dafs die Weiber, die ihre Kinder *boshaftiger* Weife tödten, gewöhnlich *lebendig* begraben und gepfählet würden; doch wird, *um Verzweiflung* zu verhüten, die gelindere *Strafe des Ertränkens* feftgefetzt, fodann aber hinzugefügt: wenn *folches* Uebel *oft* gefchehe, fo folle die Gewohnheit des Pfälens und Grabens *folcher boshaftiger* Weiber zugelaffen werden. In diefem Artikel ift alfo das wiederholte Verbrechen des Kindermordes, alfo ein gröfserer Grad der Bosheit, mit dem nämlichen Beyworte, wie der geringere Grad derfelben, belegt worden. Wir finden für unfre Meinung auch noch darin einen Grund, dafs der von Hn. *M.* (S. 333.) citirte Gobler, den Rec. felbft einzufehen Gelegenheit gehabt hat, die *boshaftigen* Verbrecher eben fo, wie die in der Carolina mit den Beywörtern: fürfätzlich und argliftiglich bezeichneten, mit *malitiofus atque fraudulofus*, überfetzt. Sollte auch wohl ein fo fpitzfindiger Unterfchied beider Wörter dem damaligen Zeitalter angemeffen feyn? Indeffen fchätzen wir, ungeachtet wir eine andre Anficht haben, den hierbey gezeigten Scharffinn des Vfs., und geftehen, dafs wir diefe Abhandlung mit wahrem Vergnügen gelefen haben; auch macht die Wärme, mit welcher er die gelindere Meinung vertheidigt, feinem Herzen Ehre. (Wir bemerken nur noch, dafs die *Goblerifche Conftitutio* etc. nicht J. 1565. fondern im J. 1543. gedruckt ift.) Bey Nr [illegible] zeigt Hr. *M.* mit grofser Gelehrfamkeit, dafs [illegible] nen blofsen Verfuch eines Capitalverbrechens, [illegible] er auch noch fo nahe ift, gleichwohl die Strafe [illegible] vollendeten Verbrechens, alfo die Todesftrafe [illegible] erfolgen könne; die Juriften-Facultät zu Halle [illegible] bey einem verfuchten Vater- und Verwandten[illegible] auf die Strafe des Schwerts gefprochen, [illegible] Frankfurt hingegen erkannte reformatorifch [illegible] 10jährige Zuchthaus-Strafe. Wir ftimmen zwar dem letztern Erkenntniffe überein, bemerken jedoch noch folgendes: Einmal, dafs es Hn. *M.* gefallen haben möchte, uns die Entfcheidungs-Gründe des [illegible]lefchen Urthels in gedrängter Kürze mitzutheilen, [illegible] auch die Gründe des härtern Erkenntniffes beurtheilen zu können; fodann aber können wir der (S. 4[illegible]

ufgestellten Behauptung nicht völlig beystimmen. Hr. *M.* sagt daselbst, dass in dieser Sache ein einziger wahrer Milderungsgrund vorhanden gewesen sey, nämlich: die Todesangst; indem dem Inquisiten ein Todesurtheil publicirt worden sey, welches er nach der Meinung der Beysitzer der Juristenfacultät zu Frankfurt nicht verdient habe; sollte aber diess wohl ein wahrer Straf-Milderungsgrund seyn, wenn Ein Dicasterium, durch Rechtsgrundsätze überzeugt, eine Strafe zuerkennt, welche ein anderes Spruch-Collegium nach seiner Ansicht zu hart findet? Endlich äussert Hr. *M.* noch, dass in dieser Untersuchung die That des Inquisiten hinter dem nächsten *Conatus* noch um viele Abstufungen zurückstehe; hiervon können wir uns ebenfalls nicht überzeugen, wenn wir die That, so, wie sie S. 406. erzählt wird, betrachten. Der Verbrecher hatte nämlich ätzendes Sublimat auf einen zum Genuss seines Vaters und Bruders bestimmten Kuchen gestreut, in der Absicht, beide zu vergiften; beide hatten von dem Kuchen genossen, ihn jedoch, wegen des brennenden Schmerzes, den der sublimirte Merkurius verursachte, wieder von sich gegeben, und eine Katze, die man davon fressen liess, ward dadurch getödtet; auch bewährten chemische Untersuchungen das Daseyn des Giftes in unbedingt tödtlicher Masse. Diess alles bestimmt uns denn diese That nicht für einen entferntern, sondern für den nächsten *Conatus* zu halten. — Den Beschluss des gegenwärtigen Bandes macht eine treffliche Geschichte der Strafen des Vatermords bey den Römern, vom Ursprunge des römischen Staats an, bis auf die Zeiten des Kaiser Leo, die wir als Muster einer solchen Darstellung empfehlen können. Mit Sehnsucht sehen wir dem *zweyten* Bande dieser Sammlung entgegen, und fordern Hn. *M.* auf, uns recht bald damit zu beschenken.

PFORZHEIM, b. d. Vf. u. gedr. b. Katz: *Versuch eines badischen (badenschen) evangelisch lutherischen Kirchenrechts*, vorzüglich für Pfarrer und Candidaten des Predigtamts, von *P. L. Roman*, Diaconus an der Stadtkirche und Pred. am Kurfürstl. Irren- und Siechenhause zu Pforzheim. Mit Genehmigung des hochpreisl. Kirch. Raths-Colleg. 1806. XXII u. 429 S. 8.

Durch Humanität und Liberalität zeichnet sich das *badensche Kirchenrecht* im Ganzen sehr vortheilhaft aus, und verdient in dieser Hinsicht auch ausser dem Staate, in welchem es gesetzliche Kraft hat, eine rühmliche Aufmerksamkeit. Zunächst gieng der Zweck des Redacteurs dahin, den lutherischen kirchlichen Beamten der Badenschen Lande ein *Handbuch* zu übergeben, welches ihren ganzen Geschäftskreis und alle Theile ihrer Amtsführung, so wie ihre Pflichten und Rechte, als Diener der Kirche und des Staats, so weit beides unter der Sanction des *Gesetzes* bestimmt ist, bezeichnete, und die Normen enthielte, deren Beobachtung vor dem *weltlichen Richter* rechtfertigt. Rec. kann aber jedem, der sich für das protestantische Kirchenrecht interessirt, vorliegende Schrift mit der Ueberzeugung, dass man sich nicht getäuscht finden wird, empfehlen: denn wenn auch das eine und andre in Localitäten seinen Grund haben mag, so beruht doch das meiste auf allgemeinen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit. Der Absicht dieser Anzeige zufolge, kann nur einiges Charakteristische ausgehoben werden (S. 17.). Kinder der *Separatisten* müssen innerhalb sechs Wochen nach ihrer Geburt, zur Taufe befördert werden; geschieht es nicht freywillig, so werden sie dazu gezwungen. (Hierbey kann man anstossen: denn die Kindertaufe hat doch wohl nur in so fern Sinn, als die gegenwärtigen Aeltern oder Gevattern geloben, das zu taufende Kind in der christlichen Lehre unterrichten zu lassen, oder selbst zu unterrichten; wenigstens würde Rec. kein Kind taufen, in Ansehung dessen niemand diess verspräche; wenn nun Separatisten, die sich übrigens doch auch zum Christenthum bekennten, und nur die Wassertaufe für überflüssig hielten, in Gegenwart von rechtlichen Zeugen erklärten, dass sie allerdings ihr neugebornes Kind zu seiner Zeit in dem Christenthum unterrichten oder unterrichten lassen wollten, so sieht Rec. nicht ein, wie diess nicht hinreichend seyn sollte. Die Zwingung separatistischer, und als solcher geduldeten Aeltern zur Taufe eines Kindes scheint immer etwas gehässiges zu haben; ganz billig ist es dagegen, dass man solche Kinder zur Schule anhält, um sie vor Roheit und Unwissenheit zu schützen; auch können ihre Aeltern sich nicht über Gewissenszwang beschweren, wenn man sie verpflichtet, ihre Kinder an dem Religionsunterrichte derjenigen Confession, der die Secte nach den Landesgesetzen in Rücksicht auf die äussere Kirchengemeinschaft angehört, Theil nehmen zu lassen; die Confirmation wird darum nicht aufgedrungen.) S. 47. Sehr weislich finden bey den Synoden Berathschlagungen statt, in Ansehung neuer Ansichten theologischer Lehrmeinungen; die religiöse Aufklärung soll nicht gehindert, die Untersuchung der Wahrheit vielmehr gefördert, auf der andern Seite aber einem unreifen und anstössigen Neologisiren auf der Kanzel gesteuert werden. (S. 60.) Landesherrliche und obrigkeitliche Befehle sind nur in so fern von der Kanzel zu verkündigen, als ihr Inhalt *unmittelbare Beziehung* auf *Religion und gute Sitten* hat. (S. 86.) Der zur Beförderung der Hausandacht von einer Diöces gemachte Vorschlag, einen Auszug aus der Bibel dem Volke zur Erbauung in die Hand zu geben, ward als unprotestantisch verworfen. (S. 89.) *Correctionsreden* bey der Trauung derjenigen, die den Beyschlaf anticipirt haben, sind, als mehr zum Aergernisse als zur Erbauung dienend, aufgehoben. (S. 91.) Der *Anatomie* zu Carlsruhe fallen in den Wintermonaten anheim die Leichname der nicht melancholisch gewesenen *Selbstmörder*, der hingerichteten *Missethäter*, der im Lande niedergekommenen und an der Geburt gestorbenen fremden *Hetären* (geringerer Art), der in dem Gefängnisse gestorbenen überwiesenen *Verbrecher*, der in Verübung eines Diebstahls oder andern Verbrechens umgekommenen *Uebelthäter*, und der im Lande gestorbenen *Vaganten*. (S. 180.) Es sollen

öftere

öftere Ermahnungen zur Keuschheit in Predigten und bey Schulbesuchen gegeben werden. (Das letzte könnte leicht zweckwidrig wirken, und die Jugend zu den verfrühten physikalischen Versuchen reizen, die man gerne verhüten möchte; Rec. kennt junge Leute, die durch oft wiederholte Warnungen vor der Onanie zu dieser Sünde verleitet wurden.) (S. 188.) Gemeine Unterthanen dürfen nicht um Geld oder Wein mit Karten oder Würfeln spielen, auch nicht ohne Aufsicht eines Gerichtsmanns kegeln, und nur umsonst. Die fürstlichen Diener aber und in Städten befindlichen Professionisten und Einwohner dürfen die gewöhnlichen gesellschaftlichen Spiele in Karten sich erlauben. (Die Herren-Kirchenräthe spielen wohl selbst l'Hombre und andre Kartenspiele; auch halten überhaupt heut zu Tage viele fromme Leute und selbst eifrige Glaubenswächter dafür, dass man in Visiten und Clubbs ohne Bedenken in Karten spielen dürfe und doch in der Furcht Gottes wandeln könne.) (S. 207.) Dem *Kirchspielscensurgerichte*, wodurch eine gute äussre Zucht unter den Leuten erhalten werden soll, sind alle Personen bürgerlichen Standes und die niedern fürstlichen Bedienten unterworfen. (Es wird wohl nach dem alten Verse geben: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas.*) (S. 242.) Ueber ein halbes Jahr soll keine Eheversprechung bestehen, ohne öffentlich getrennt oder ordnungsmäsig vollzogen zu werden, wenn nicht die Parteyen zu einem längern Verzuge Dispensation auswirken. (S. 267 u. ff.) Ein früheres noch unaufgelöstes Eheband, eheliches Unvermögen, erzwungene Einwilligung in die Ehe, der Fall, dass durch Betrug oder verzeihlichen Irrthum der eine Ehegatte an dem andern eine solche Eigenschaft vermisst, deren Mangel den Zweck der wechselseitigen Hülfe oder den der ehelichen Beywohnung zerstört, erst nach der Trauung entdeckte Untreue während des Brautstandes, Ehebruch, Blutschande und unnatürliche Unzucht, bösliche Verlassung, lebenslängliche Arreststrafe oder beständige Landesverweisung, lebensgefährliche Nachstellung, unheilbare Krankheit, wodurch die Erreichung des Zwecks der Ehe unmöglich gemacht wird, und unbeugsame Herzenshärtigkeit und unter angegebenen nähern gesetzlichen Bestimmungen gültige Gründe zu Ehescheidungen. (S. 330.) Um das Ansehen der Religionslehrer nicht zu frühe und ohne Noth zu compromittiren, wird mit ihnen, wenn sie gewisser Dienst- und Standesvergehen beschuldigt werden, den Umständen nach schonend verfahren. (S. 331.) Ihre *Immunitäten* sind genau bestimmt; unter diesen ist auch die Freyheit von Kriegscontributionen angegeben. (S. 359.) Ein wirklich angestellter Religionslehrer kann als Verklagter vor das Oberamt gefordert werden, so lange er nicht seines *privilegirten Forums* für verlustig erklärt worden ist, oder durch Criminalverbrechen sich desselben verlustig gemacht hat. (S. 363.) Ausschreiben von Oberämtern an Pfarrer dürfen *nie in befehlendem Tone* abgefasst werden. (S. 397. 398.) *Candidaten des Predigtamts* dürfen nicht in Karten spielen (bis sie ordinirt sind?), auch nicht in rundem Hute neben der Amtskleidung an öffentlichen *Orten* erscheinen, noch in Stiefeln predigen. *(S. 401.)* Den Geistlichen, besonders den jüngern, wird *gründliches Studium der Quellen* empfohlen, und von ihnen erwartet, dass sie neue Lehrmeinungen mit Sorgfalt prüfen, *selbst denken*, und mit der unverwehrten Lectüre von Schriften, deren Inhalt mit der Ruhe ihrer Gemeinden nicht wohl verträglich ist, vorzüglich das Lesen der Schriften, welche *wahre Aufklärung* befördern, z. B. die eines *Griesbach*, *Planck*, *Reinhard*, *Flatt* u. a. verdienstvollen Männer verbinden, das Studium der Menschen, unter denen sie leben, nicht vernachlässigen, und durch genaue Bekanntschaft mit deren Schicksalen, Meynungen, *Vorurtheilen*, Maximen, Sitten und Gewohnheiten sich in den Stand setzen werden, sie weise zu leiten, und zu guten Bürgern des Reichs Gottes zu bilden. — Ein ausführliches Register erleichtert den Gebrauch dieses schätzbaren Buchs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Berlin.

Der Anfang der Vorlesungen auf hiesiger Universität für das Sommerhalbejahr, ist auf den 22. April d. J. festgesetzt.

Berlin den 17. Februar 1811.

Rector der Universität.

Schmalz.

II. Beförderungen.

Einige Zeit nach Ablauf des Witwenjahres, das der Witwe des Past. Prim. *Joh. Nikol. Tiling* zu gut kam hat die Gemeinde zu St. Martini in Bremen den bis[illegible]gen zweyten Prediger dieser Gemeinde, *Johann Ja[illegible] Stolz*, Dr. und Prof. der Theologie, ohne Wahl zum Pastor Primarius durch Acclamation ernannt; die zweyte Predigerstelle bleibt vorläufig noch unbesetzt; der engere Ausschuss der Gemeinde soll darüber sich berathschlagen und dem Kirchspiele Bericht abstatten; Hr. Dr. *Stolz* ist durch sein Primariat zugleich Director des Ministeriums geworden; das Directorium wechselt halbjährlich unter den vier Primarien der Altstadt.

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Montags, den 4. März 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Versuch einer Beantwortung der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menschlichen Körper statt?* u. s. w. Von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht mit dem doppelten Preis einer goldnen Medaille bekrönt, von *Heinr. Matth. Marcard*, jetzt Med. Dr. zu Hamburg u. s. w. 1810. 96 S. 8.

Obgleich diese Schrift, wie der Vf. bescheiden erklärt, nur als ein Versuch anzusehen ist, dessen weitere Ausführung er andern überläfst, so wird dieselbe dennoch derjenigen Classe von Aerzten, welche den Werth der alten Praxis zu jeder Zeit zu würdigen wussten, gewiss eine interessante Lectüre gewähren, indem so manches praktisch-brauchbare der alten Schule von neuem einen Anklang erhält, und auf eine sehr anziehende Art in dem Leser wieder aufgeregt wird. Ob aber auf jenen Theil der Aerzte, welchen der Vf. eigentlich eines Bessern belehren will, hierdurch bedeutend gewirkt werden wird, läfst sich nicht mit Gewissheit voraus sagen; genug wenn diese daraus Veranlassung nehmen, die praktischen Schriften der älteren Schule, besonders der englischen Beobachter zu studiren, die viele unserer jungen phantasirenden Aerzte wohl nur aus Auszügen kennen, wiewohl wir Aerzte am besten wissen, wie wenig von den genuinen Bestandtheilen ein Extract gewöhnlich enthält. —

Treffend ist die Bemerkung womit die Einleitung beginnt: dass die gewöhnlichen Gebrechen der Reformatoren, nämlich Uebertreten der Grenze der Wahrheit, und zuweitgehendes Verwerfen desjenigen was reformirt werden soll, unsern neuen deutschen Reformatoren in der Medicin im hohen Grade eigen sind. (Im Durchschnitt sind es die Jünger, welche durch ein geräuschvolles Commentiren ihres Meisters Aufsehen erregen wollen, denen ein solches ungebührliches Uebertreiben beyzumessen ist. *Browns* Anhänger waren, in Deutschland sicher, eifrigere Brownianer als er selbst.) — *Cullen* allein gebührt der Ruhm das neue Licht in der Pathologie angesteckt zu haben (?). In der Vorrede zu seinem *First lines of physic* (1784) sagt er: „Man könne nicht zweifeln, dass die Erscheinungen der thierischen Oekonomie im gesunden und kranken Zustande, nur durch die Betrachtung der ursprünglich bewegenden Kräfte in denselben, sich erklären lassen u. s. w." *Fried. Hoffmann*, setzt er hinzu, der diese Grundsätze schon vor ihm anerkannt hat, benutzte aber in der Anwendung überall eine hypothetische Humoral-Pathologie. — Der Vf. bemerkt hierbey sehr richtig: dass die *Hoffmannsche* Theorie eine gesunde Solidartheorie nicht ausschloss, dass man aber mit dieser allein nicht ausreiche, daher auch *Cullen* selbst nicht immer streng bey derselben blieb. Wären alle Reformatoren *Cullens* Beyspiel gefolgt, so hätten wir diejenige nüchterne Arzneywissenschaft behalten, welche wenigstens in Deutschland nur erst von der Folge der Zeit wieder zu erwarten ist. Die Humoralpathologie wird immer ein wichtiger, nicht zu vernachlässigender Theil der theoretischen Medicin bleiben. Der *bessere Theil* der Aerzte späterer Zeiten hat nie einer groben Humoralpathologie gehuldiget. Die Herrschaft der lebenden Kräfte wurde keinesweges geläugnet, man dachte freilich in einigen Fällen darauf, auch ohne Dazwischenkunft des *principii actuosi*, unmittelbar auf die Säfte zu wirken, wie man das auch unläugbar kann. Hundert Stellen bekannter Schriftsteller beweisen dieses, und solche Grundsätze erregten kein Aufsehen, weil sie nicht neu waren. Der Vf. der einst, ehe *Cullens* Lehre bekannt wurde, sich in einer Schrift ausdrücklich so erklärte, hat um so mehr ein Recht solches zu behaupten. Am deutlichsten erkannte dieses ein Leydener Doctor *Mantius* in seiner Disputation *de Idiosyncrasia* 1749. S. 7. §. V. *Gaubius* und *Huxham* haben ebenfalls das Wahre an dieser Lehre eingesehen. (Rec. erinnert sich aus seiner Lectüre keines Schriftstellers jener Zeiten, der sein Handeln am Krankenbette nach so klaren Solidar-Principien motivirte, als der classische *Joh. Fothergill* schon im J. 1756. S. *the Works of Joh. Fothergill Lond.* 1783. V. II. p. 9.) Wenn auch die Ansichten der Alten über diese Gegenstände irrig waren, so hatte dieses doch nicht so nachtheiligen Einfluss auf die Praxis als die Mängel der neueren, da ihre Theorien durchaus der Erfahrung, dieser obersten Gesetzgeberin in der Arzneywissenschaft, stets untergeordnet waren. Man nahm, wenn auch die Wirkung eines Mittels der Theorie nicht entsprach, seine Meinung unter der Ehrfurcht vor Thatsachen gefangen. Nicht so die neueren Revolutionäre in der Medicin, die gerade umgekehrt zu Werke gehen. Ob man nicht berechtigt sey, eine solche Philosophie, die mit einer kauderwelschen Sprache alles verdunkelt, und um nichts weiter bringt, zu verachten und sie keiner Aufmerksamkeit zu würdigen, das mögen Männer von Einsicht entscheiden. Gewiss ist, dass diese philosophischen Theoretiker, in den letzten zehn Jahren, für das unerhörte Geräusch, das sie gemacht haben, doch äusserst wenig und gar nichts wesentliches in der Praxis der guten Aerzte haben ändern

dern können. Dass sie aus *Schwachen* durch ihre Verfahrungsart *Kranke* machen, dass sie durch ihre unvernünftigen Anordnungen des Opiums und des Weins und des ganzen feurigen Apparats von hitzigen Mitteln, Menschen tödten, das kann kein Arzt der sie beobachtet, läugnen. (Dieser letztere Voewurf trifft zwar die neueste Medicin nicht, um so mehr aber der erstere.)

Erster Abschnitt der Aufgabe. Welche besondere Fehler der Säfte finden statt? u. s. w. Dass es in den Säften positive und relative Abweichungen von der Ordnung giebt, wird selbst von den ausschweifendsten Köpfen nicht geläugnet. (Das stimmt nicht mit dem überein, was der Vf. in der Einleitung von den neueren Solidar- oder dynamischen Pathologen behauptet, dass sie nämlich über der Betrachtung der Kräfte die Materie ganz vergässen, jene für alles und diese für gar nichts achteten.) *Gaubius* Eintheilung der allgemeinen Fehler der Säfte, in die der Cohärenz (Dichtigkeit) der Schärfe und der veränderten Mischung der Theile *(Secessionis partium)*, wird, wie die Aufgabe es vorschreibt, beybehalten. — *Zu große Dichtigkeit und Dünnigkeit der Säfte* lässt sich im allgemeinen nur auf das grössere oder geringere Verhältniss der flüssigen und festen Theile in denselben zurückführen. Aber selbst schon wegen der Wandelbarkeit der Form dieser Materien, über welche die lebendigen Kräfte einen gewissen Grad von Gewalt haben, lässt es sich nicht ohne Gefahr zu irren angeben, welche Art fester Theile in zu grosser Quantität da sind. Am ersten lässt sich dieses noch von dem schleimigten Theil *(Gluten)* sagen. Vom Eisen, wenigstens im Blute lässt es sich bis zur Gewissheit bringen. Von den salzigen Stoffen wird es schwer zu bestimmen seyn, weil diese oft in kurzer Zeit, und in grosser Menge ausgesondert werden. Man denke nur an die Salzhaut auf dem Urin, welche von manchen für Fett angesehen wird, aber nur eine starke Salzsaturation ist, vermuthlich ist es für den übrigen Körper nicht ohne Wirkung, wenn besonders in den circulirenden Säften, das Verhältniss der festen Stoffe zu gross ist. Allein die Folgen welche *Gaubius* davon angiebt, lassen sich nicht erweisen, da diese auch bey zu flüssigen Säften vorhanden sind. — *Zu große Dünnigkeit* kann bey allen Säften statt finden. Mangel an Gluten, des rothen Theils des Bluts, und darin des Eisens, zeigt sich häufig, und sicher nicht ohne nachtheilige Folgen, da ohnehin die Beschaffenheit der festen Theile von den Säften abhängt, aus welchen sie bereitet werden. (Ist nicht auch der umgekehrte Fall denkbar, dass die Beschaffenheit der Säfte von den festen Theilen, vermöge welcher sie bereitet werden, abhängt? — Es verwickelt immer in Schwierigkeiten, die Erscheinungen im thierischen Organismus, der ein geschlossenes Ganzes ausmacht, aus zu einseitigen Gesichtspunkten aufzufassen. Ursache und Wirkung greifen hier so in einander, dass es häufig an Unmöglichkeit grenzt, nachzuweisen, was primär und was secundär ist, nur *a potiori fit denominatio.*) — *Grobe Schärfen* existiren nicht in den circulirenden Säften, wenn man nicht etwa die Lymphe des Bluts dahin rechnen will, welche zu Zeiten etwas mehr oder weniger gesalzen ist. (Was versteht der Vf. unter *grobe Schärfen?*) In den ergossenen Säften ist oft eine Schärfe nicht zu verkennen, wie manche ausgeleerte gastrische Stoffe, die Nasenfeuchtigkeit und der salzige Geschmak der Krusten mancher Hautausschläge, welche zuweilen selbst auf die gesunde Haut [illegible]dern Röthe und Eruption machen, darthun. Denkt man sich, dass es Umstände giebt, welche solche Stoffe in den Säften gewaltsam zurückhalten, so wird es in manchen Fällen auch den thätigsten Lebenskräften unmöglich seyn, die nothwendige Milde derselben zu erhalten. Indessen sind diese Fehler mehr unter die denkbaren als erwiesenen zu zählen; wiewohl sie nicht für blosse Einbildungen genommen werden dürfen. — *Fehler des Chymus und des Chylus.* Der Chymus kann ranzig, sauer oder scharf seyn. Der Chylus scheint zwar mehrentheils von milder und guter Beschaffenheit, obgleich der Chymus, woraus er gezogen worden ist, fehlerhaft war. Indessen haben *Salze, Eisen,* Quecksilber, und mehrere vegetabilische *Substanzen* Eingang zu demselben. Auch kann er von Fett- *und* und Schleim-Partikeln, oder deren Grundstoffen überladen seyn, wenn die Nahrung ein Uebermass derselben in den Chymus bringt. Allem Anschein nach wird hierdurch der Ueberfluss desselben im Körper begründet. — *Die Fehler des Bluts* können in der Quantität, der Proportion und der Qualität bestehen. Letzteres schliesst die fremdartigen Zumischungen in sich. Die zum Leben nöthige Menge des Bluts lässt sich nicht bestimmen. Auf einen Menschen von mittelmässigem Caliber wird ungefähr 25 — 30 Pfd. gerechnet. Es ist ausgemacht, dass über die Hälfte sogar verloren gehen kann, ohne dass das Leben aufhört, wofern der Verlust nicht plötzlich geschieht. Das Blut welches im Verfluss einiger Zeit vergossen werden kann, übersteigt zuweilen die ganze Menge der im Körper angenommenen. Man hat behaupten wollen, dass die Beschaffenheit des Bluts dadurch nicht verändert werde, weil die Nahrungsmittel bald es wieder ersetzen. Aber nach starken Blutverlusten ist dieses sicher nicht der Fall. Auch ohne Blutvergiessungen kann sich das Blut vermindern, wie mit Recht aus der Blässe der innern Seite der Augenlieder, der Zunge und der Lippen zu schliessen ist. Hr. *M.* sah nach einem ziemlich tiefen Schnitt kein Blut erfolgen. (Können nicht alle diese Erscheinungen auch Folge des nach innen zurückgedrängten Blutes seyn? Dass das Blut unter gewissen Umständen ohne Blutung sich vermindern kann, ist gewiss, nur aus den angegebenen Zeichen allein möchte dieses nicht immer zuverlässig zu folgern seyn.) Die *zu große Menge des Bluts* ist nicht mit solchem Grade von Gewissheit darzuthun. Daurend voller Puls, grosse Wärme, grosse Röthe der mit einem feinen Oberhäutchen bekleideten Theilen, Drang des Bluts besonders nach oben, Ergiessungen eines gehörig consistenten Bluts, sind Erscheinungen welche zur Verminderung der Blutmasse unser Handeln bestimmen dürfen. Es ist diese

aber

ber ein anderer Zustand als zu grofse Dichtigkeit des
luts, wie auch das ergossene Blut ausweist, obgleich
ahre Vollblütigkeit bey zu dünnem Blute wohl nie
orkömmt; so pflegt auch diese gewöhnlich mit zu
rofsem Reichthum an festen Theilen begleitet zu
yn. (Auch beweist, dafs die Blutmasse wirklich zu
ofs seyn kann, dafs das Blutentziehen nur selten
llig durch verdünnende, kühlende, oder abspan-
nde Mittel ersetzt werden kann.) Um über *das
bweichen der componirenden Theile des Bluts und der Pro-
rtion unter einander* mit Genauigkeit sprechen zu kön-
en, müfste man eine Tabelle haben, welche die
erhältnisse der verschiedenen Ingredienzen des Bluts
ter allen den verschiedenen Umständen genau angä-
. Da aber eine solche wohl nicht zu erwarten ist, um
weniger da es hierin einen grofsen Spielraum giebt,
r bedeutende Abweichungen zuläfst, ohne dafs man
schon Fehler nennen könne, so müssen wir uns
r an Merkmale halten, die solche Mifsverhältnisse
emlich deutlich anzeigen.

Bey *zu dünnem Blute* ist der wäfsrige Theil gegen
e festen Bestandtheile zu grofs. Der Blutkuchen ist
ein und schwimmt in zu vielem Blutwasser. Die
ichen dieses Fehlers kommen in mehreren Stücken
t denen des Blutmangels überein, nur kömmt hier
ch Aufgedunsenheit und Neigung zu wirklichen
ematösen Anschwellungen hinzu. — Das *zu dicke
ut* hat zu viele feste Theile und der Blutkuchen zu
nig Wasser. Die Zeichen kommen in vielem mit de
der Vollblütigkeit überein, und mehrentheils sind
se beiden Zustände zusammen, indessen kann die-
auch allein statt finden. *Uebermaß und Mangel des
en Theils des Bluts* scheint hauptsächlich vom Eisen
u hängen. Die Schädlichkeit der Eisenhaltigen Ar-
eyen, wo des rothen Theils zu viel ist, und die
lthätige Wirkung dieser Mittel bey Mangel des-
en, läfst über das wirkliche Daseyn dieses Feh-
s keinen Zweifel. (Die Eisenmittel können ja auch
telbar, indem sie den festen Theilen von denen die
terzeugung abhängt, mehr Energie geben, den Cruor
mehren.) — *Das fibröse Wesen* in der vom Blut-
ser durchs Gerinnen getrennten Masse, ist wahr-
einlich der Stoff der Pseudomembran des *Ruysch*.
ist nicht zu vermuthen dafs es die coagulabele Lym-
, und noch weniger der Stoff der pleuritischen
ut sey, letzteres bezweifelte auch Haller schon (wo-
r aber der Grund nicht wohl einzusehen ist). Ver-
he haben den Vf. gelehrt, dafs die Menge des fi-
sen Theils nicht immer gleich ist. Ein Blutku-
n von einigen Unzen enthält kaum 15 — 20 Gr.
l zuweilen noch weniger, auch oft viel mehr. Die-
Stoff scheidet sich im gesunden Zustande nicht
dem Blute, wenigstens erfordert es Ruhe. Küh
e Temperatur befördert seine Trennung. Im le-
den Körper trennt er sich in den grofsen Gefäfsen
l selbst im Herzen, in Gestalt von Polypen, wel-
e ohne Zweifel aus der fibrösen Materie, wenigstens
Verbindung mit den andern gerinnbaren Stoffen,
stehen. Da, wo solche Concremente vorhanden
d, ist ein merklicher Ueberflufs dieser Stoffe im
Blute wahrzunehmen, und nie Mangel derselben. Die
Neigung zu solchen Concrementen kann sehr grofs
seyn, und es leidet keinen Zweifel dafs deren schon
vor dem Tode welche gebildet werden. Ein vollblü-
tiger Mensch hustete viele solcher Polypen mit Blut
aus, nachdem er schon viel Blut verloren hatte. In
der Leiche fand sich ein sehr consistentes Blut, und
viele solcher Polypen in dem Geäder und der Luft-
röhre.

Dafs es im Blut Ueberflufs und Mangel an den
Stoffen geben könne, woraus der Schleim bereitet
wird, ist zu vermuthen. Das Blutwasser enthält eine
kleine Quantität schleimiger Materie, ob diese aber der
Stoff des in allen Höhlen verbreiteten thierischen
Schleims sey, kann nicht ausgemacht werden, da die
Lebenskräfte der Organe, diesen auch aus anderen
Stoffen abzusondern vermögen. Da das Blutwasser
allezeit verschiedenartige Mittelsalze, wie der Ge-
schmack schon zu erkennen giebt, enthält, so müssen
diese daher auch darin aufgenommen werden. (Sie
können auch mittelst eines thierisch-chemischen Pro-
cesses im Blute sich zusammen setzen, welches um so
wahrscheinlicher ist, da diese Salze als Salze ins Blut
gebracht, z. B. durch Einspritzung, übele Folgen ha-
ben.) Dafs scharfe Substanzen wirklich in die Milch-
gefäfse übergehen, beweifst dafs sie schnell wieder
abgesondert werden. Irrig ist es indessen daraus zu
folgern, dafs diese Salze als Reize zur Unterstüzung
der Circulation nothwendig seyn; da diese unleugbar
zu den kühlenden Mitteln gehören, welche zuverläs-
sig die Cirkulation nicht beschleunigen. Nothwendig
werden sie im Blute wohl seyn, da sie auch in dem
Blute grasfressender Thiere zwar in geringer Menge
enthalten sind. Ob von den Mittelsalzen zu viel oder
zu wenig im Blute seyn könne, ob dieses von einer
unregelmäfsigen Absonderung des Urins, welche
hauptsächlich bestimmt ist, Schärfen salziger Art aus-
zuführen, abhänge, und ob dieses Einflufs auf die Ge-
sundheit habe, ist eine Frage, die unbedenklich zu be-
jahen.

Das in der Natur herrschende *principium parsimo-
niae* läfst erwarten, dafs schon ausgearbeitete Materie
des Fetts im Blute existire. Haller glaubte, dafs das
längst der Arterien abgesetzte Fett durchschwitze.
Gaubius hielt die Blutkügelchen für Oelkügelchen,
welches aber nicht seyn kann, da gerade die Vermin-
derung dieses rothen Antheils des Bluts das Absetzen
des Fetts befördert. Die Chemie entdeckt freylich
kein Fett im Blute, dennoch wird dieser Bestandtheil
unter begünstigenden Umständen so gut wie die an-
dern in zu grofser oder geringer Menge da seyn kön-
nen. Wo ein Uebermafs von Fett abgesetzt wird, da
wird sicher durch zu reichliche Nahrung aufs Blut
gewirkt. (Nicht immer ist diefs der Fall. Fettwerden
setzt jederzeit einen Grad von Schwäche oder Ab-
spannung des Muskularsystems voraus; daher das
Kinderalter, das weibliche Geschlecht, der Mann
in gewissen Jahren, Körper- und Seelen- Indo-
lenz, öfteres Aderlassen u. s. w., selbst bey ma-
gerer Kost zum Fettwerden geneigt machen. Zu
den

den weniger bekannten Stoffen im Blute, gehören das Oxygen, Carbone und Hydrogen. Wenn die gröbern Bestandtheile in abnormen Verhältnissen seyn können, deren Zu- und Abgang schwerer und bedingter ist als bey den feineren, so kann dieses bey letzteren um so eher möglich seyn. Hr. *M.* verweilt nun bey dem Sauerstoff um bemerklich zu machen, wie leicht in solchen Dingen Fehlgriffe möglich sind. Die nähere Kenntniss der elastischen Flüssigkeiten hat als wahrscheinlich gezeigt, dass dasjenige was durch die Respiration verlangt wird, und was die alten das *pabulum vitae* nannten, hauptsächlich die dephlogistisirte Luft *(gas oxygene)* sey. Diese soll durch die Respiration zersetzt werden, der Sauerstoff ins Blut übergehen, wodurch Wärme u. s. w. hervorgebracht wird, und der benutzte durchs Aushauchen und die Hautausdünstung als Kohlenstoff entweichen. Dieser Process ist aber, wie gute chemische Grundsätze zeigen, unmöglich, da die Lunge durch die Hitze, die eine solche Operation verursachen würde, nothwendig zerstört werden muss, und die dadurch hervorzubringende Wärme nicht nur nicht statt fände, sondern das Gegentheil, da die Neigung des freyen Sauerstoffs zur Wärme, Kälte verursacht, wofern er nicht augenblicklich durch irgend etwas anders gebunden wird. Wahrscheinlich geht durch die Lunge aus der Luft gar kein Sauerstoff, und wir befinden uns abermals über das Geschäft der Respiration im Dunkeln. (Sollte aber nicht die Lunge vermöge ihres eigenthümlichen Baues, mittelst welchem aus allen Punkten ihres Parenchymas stets eine grosse Menge schleimiger Feuchtigkeiten zufliessen, hinlänglich geschützt seyn? Könnte nicht, indem der Process der Zersetzung nicht in den Lungen allein, sondern im Fortgange der Circulation vor sich geht, die Verbindung *des gaz oxygene* mit dem Blute, durch das Hinzutreten *eines* anderen aus dem Blute zu gleicher Zeit sich entbindenden Stoffs, deren dasselbe sicher mehrere enthält, vermittelt werden? Wie die Chemie solche Beyspiele aufstellt. Und könnte nicht auf eben diese Weise, der in den Lungen und im Fortgange der Circulation frey gewordenen Sauerstoff wieder gebunden und so die Wärme im Blute wieder erhalten werde? — Zur Rettung der im Ganzen so befriedigenden Lehre von der Respiration, glaubt Rec. noch die bekannte Bemerkung hinzufügen zu dürfen: dass wir überhaupt die Erscheinungen im thierischen Organismus nicht so ganz den Gesetzen der todten Natur unterwerfen dürfen, welches bekanntlich in der Medicin zu vielen Fehlgriffen Anlass gegeben hat. Bey unsern chemischen und physikalischen Vorrichtungen *sind wir* genöthigt Bedingungen zu gehorchen, *welche von der* Natur durch ein glückliches *Zusammentreffen von* Umständen, wunderbar beherrscht werden. Wir müssen uns daher begnügen, wenn wir mittelst jener auch nur analoge Erscheinungen nachzuweisen wissen.) Das Blut enthält unläugbar Sauerstoff, und dieser kann wie die übrigen Bestandtheile, von seinem Normal-Verhältnisse abweichen.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Polizey-Präsident, Hr. *Gruner* zu Berlin, ist zum Staatsrathe und Chef einer Abtheilung im Bureau des Staats-Kanzlers befördert worden.

An die Stelle des Staatsraths *Portalis* ist Hr. Baron *v. Pommereuil* als Director des französischen Buchhandels getreten.

Bey der neuen Artillerie- und Ingenieur-Schule zu Cassel sind angestellt, als Professor der mathematischen Wissenschaften Hr. Dr. *Wildt*, bisher Prof. zu Göttingen; Hr. Dr. *Meinecke*, bisher Lehrer am Pädagogium zu Halle; als Professor der Kriegswissenschaft Hr. Prof. *Schleicher*, ehemals Professor zu Marburg.

Der berühmte dänische und deutsche Dichter *J. Baggesen*, ist als Professor der dänischen Sprache auf der Universität zu Kiel angestellt worden.

Hr. Etatsrath *Moldenhawer* ist zum Conferenzrath, Hr. Leibmedicus *Brandis* zum wirklichen Etatsrath ernannt worden.

In dem dänischen Ordenscapitel am 25. Jan. wurden unter andern ernannt, zu Grosskreuzen des Danebrogordens Hr. *Ove Malling*, Conferenzrath und Historiograph, wie auch Mitglied der Direction der Universitäten und Schulen (bisher Commandeur); zu Commandeurs: der Kammerherr Graf *v. Rantzau*, Oberpräsident der Stadt und Curator der Universität Kiel, Dr. *J. G. C. Adler*, Oberconsistorialrath, Dr. u. Prof. der Theologie, General-Superintendent im Herzogthum Schleswig und Schlossprediger auf Gottorf, (bisher Ritter); zu Rittern: Hr. *Fischer*, Etatsrath und Prof. der Chirurgie zu Kiel; Hr. *Schuhmacher*, Prof. der Chirurgie zu Kopenhagen; Hr. Prof. *Niemann* zu Kiel; Hr. Dr. *Olshausen*, Probst zu Glücksburg; Hr. Prof. und Capellmeister *Kunzen*; Hr. Prof. u. Münzdir. [illegible]

II. Vermischte Nachrichten.

Durch einen Beschluss des Ministers des Innern in Frankreich vom 27. Jan. d. J. ist die Anzahl der Buchdruckereyen der Stadt Paris auf 60 beschränkt worden. Die beybehaltenen Buchdrucker kaufen nicht nur die Pressen der aufgehobenen, sondern bezahlen auch dem derselben 4000 Franken Entschädigung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. März 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Versuch einer Beantwortung der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menschlichen Körper statt* u. s. w. — Von *Heinr. Matth. Marcard* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 63. abgebrochenen Recension.*)

Ueber den *faulartigen Zustand des Bluts* ist in den letzteren Zeiten viel disputirt, und er ist von Leuten, wenigstens in Deutschland, geläugnet worden, welche dasjenige, was so genannt wird, nie gesehen haben. Wenn aber ein solcher Zustand vorkommt, wo sich bey dem Kranken aashafte Stühle zeigen, wo sie eine cadaveröse Atmosphäre umgiebt, obgleich alle feste Theile lebendig und ohne Verwesung sind, wo der Athem, die Ausdünstung, und sogar der Urin, einen ähnlichen Geruch haben, und wo das Blut überall aus seiner Bahn tritt, theils als wahre Blutungen, theils als Petechien: so kann man wohl mit Recht sagen, dass ein solches Blut, obgleich nicht eigentlich faul, doch wenigstens der Fäulniss nahe sey. Das Blut eines solchen Kranken, dem man Ader gelassen hatte, war dunkel, nicht recht roth, hatte sich nicht geschieden, sondern machte eine etwas dickliche einförmige Masse aus, und floss, wenn es mit dem Finger getrennt wurde, wieder zusammen. Der Geruch war nicht faul; ob es schneller, als gesundes Blut, in Fäulniss übergegangen sey, hat der Vf. nicht beachtet. Dass das circulirende Blut wirklich faul sey, wird niemand behaupten, da das Leben keinen Augenblick dabey bestehen kann. Vermuthlich dass die noch immer thätigen Lebenskräfte, so lange sie nicht selbst unterliegen, eben durch jene faulichte Absonderungen das Blut vor der völligen Verderbniss bewahren. (Immer bleibt die Frage unentschieden, ob dieser vom Vf. sehr gut geschilderte *Status putridus*, der eine eigene Modification des Typhus ausmacht, und unter begünstigenden Einflüssen sich in den letzten Stadien hinzugesellt, ein eigenthümlicher Mischungsfehler des Bluts, oder Folge der eingetretenen Lähmung der Gefäse sey? Dasselbe gilt auch vom Scorbut und dem *morbo maculoso Werlhofii*.) — *Fremdartige Zumischungen* finden im Blute gewiss häufiger Statt, als man denkt. Werden diese durch Einspritzung ins Blut gebracht: so steht ihre Wirkung mit der Menge und Beschaffenheit derselben in Verhältniss. Gifte, besonders thierische, tödten augenblicklich. Auf dem gewöhnlichen Wege gehen viele dem Blute fremdartige Stoffe in dasselbe. Von vielen vegetabilischen und mineralischen Materien finden sich in der Secretion und Excretion Spuren. Auch zeigen bestimmte Wirkungen derselben ihren Uebergang ins Blut. Ohne Zweifel gehn auch, vermöge der Einsaugung der Milch- und Hautgefäse, mancherley Stoffe ins Blut, wodurch die Beschaffenheit desselben verändert wird. Besonders sind die Contagien und Miasmen hieher zu rechnen, von welchen es wenig Zweifel leidet, dass sie durch den Weg der circulirenden Säfte gehen. Dass z. B. das Blattern-Gift die Säfte zuerst afficire, dafür sprechen wichtige Gründe. Wo ein Gift bloss auf die festen Theile wirkt, da müsste doch wohl eine Spur seyn, von woraus es das System ergriffen habe, wie beym Hundebiss, der vielleicht nur indirect mit den Säften zu thun hat. (Dass das Wuthgift hauptsächlich das Nervensystem afficire, ist in allen seinen Zufällen und Erscheinungen deutlich ausgedrückt. Allein dass das Uebel von einer Local-Affection ausgeht, kann nicht wohl als Argument dafür angenommen werden, da die Bisswunde häufig ganz unbedeutend ist, und, wie jede andere Wunde, leicht heilt; nur wenn die ersten Spuren der Krankheit sich äussern, erneuert sich Schmerz und Entzündung der Wunde, worin viel Aehnlichkeit mit den geimpften Blattern liegt.) Ein Hauptbeweis, dass das Blattern-Gift durch die Säfte geht, ist die Inoculation, wo das Gift vermöge der Wunde auf die festen Theile gehn müsste, dennoch die Anschwellung der Lymphgefäse des Arms und der Achselgrubendrüsen jedesmal das sicherste Zeichen der gefassten Impfung ist, welches gewiss nicht *per consensum* geschieht. Auch machen einige, um die lymphatischen Gefäse besser zu treffen und so die Krankheit sicherer zu erregen, den Schnitt quer über den Arm. (Auf welches System wirkt denn die Vaccine, wo fast alles von dem abhängt, was in dem Local der Impfwunde vorgeht?) Sicher geht das Gift bey der Blattern-Ansteckung durch die Respiration in die Säfte (?) Dass das venerische Gift ebenfalls durch die lymphatischen Gefäse in die Säfte geht und diese davon durchdrungen werden, beweist die traurige Erfahrung, die nicht längst in einer ansehnlichen Stadt in Norddeutschland gemacht worden ist. Hier wurden mehrere Mütter von einer Ausfäugerin, welche Schanker im Munde hatte, angesteckt; lange verkannten sie das Uebel, und gebaren Kinder, welche die offenbare venerische Seuche mit zur Welt brachten. Sie wurden alle, nebst den Kindern, Opfer der Krankheit. (Konnte dem Uebel, so wie es erkannt wurde, nicht gesteuert werden? Wurde es etwa zu spät erkannt? oder waren die specifischen Mittel unwirksam dagegen? War letzteres der Fall: so wäre es nicht ausser allem Zweifel,

fel, daſs das Uebel wirklich veneriſch geweſen ſey.) Von den Blattern iſt dieſes längſt bekannt. — Die Maſern laſſen ſich nur mit Blut inoculiren. Auch das Faulfieber-Miasma ſteckt mittelſt der Säfte an. Daſs die Anſteckung durch Aſthenie der feſten Theile geſchehe, erklärt nichts. Möglich, daſs bey Erkältung ebenfalls den Säften etwas zugeführt wird; offenbar laſſen ſich die Erſcheinungen des Rheumatismus und der Gicht nach dieſer Anſicht ungezwungener erklären, als durch die angenommne Aſthenie. — *Fehler der abgeſchiedenen Säfte.* Die Galle z. B. und der Schleim können ſowohl in der Quantität als Qualität fehlerhaft ſeyn. Ein Beweis iſt der Glasſchleim *(pituita vitrea)*. Daſs das abgeſetzte Fett die von *Gaubius* §. 374. bemerkten Fehler annehmen, und auch auſser dem Magen ranzig werden könne, iſt nicht zu erweiſen. Ohne Gallenergieſsung iſt es oft gelblich, mehrentheils in alten Körpern. Die Beſchaffenheit der Milch hängt vom Chylus ab, ſie kann vielfach verändert ſeyn. Der veränderte Geſchmack derſelben nach gewiſſen Nahrungsmitteln, und der Einfluſs der von der Mutter genoſſenen Speiſen auf den Säugling, beweiſen, daſs ſie der Beymiſchung fremder Stoffe ſehr unterworfen iſt. Auch die Samenfeuchtigkeiten können von ihrer fruchtbringenden Eigenſchaft abweichen, wie Beobachtungen zeigen. (Der überzeugende Beweis hiervon würde dem Vf. ſchwer werden.) Worin aber dieſe Veränderung beſteht, iſt nicht nachzuweiſen. *Gaubius* warnt ſchon gegen die Kühnheit, ſowohl hierüber, als über die Qualität des *fluidi vitalis*, etwas Beſtimmtes ſagen zu wollen.

Zweyter Abſchnitt der Aufgabe. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daſs die Säfte, bloſs paſſiv den lebenden Kräften untergeordnet, keiner eigenthümlichen Veränderung fähig ſeyen. Die Gewalt der Lebenskraft erſtreckt ſich wohl hauptſächlich auf ihre Bewegung, die Abſonderung und das Hinzuführen in dieſelbe. In wie fern ſie die in den Säften entſtandenen Unordnungen zu heben vermag, läſst ſich nicht beſtimmen. Die Behauptung ſonſt guter Pathologen: *daſs der Zuſtand der Säfte nie unabhängig von den feſten Theilen ſey*, iſt irrig. Es iſt der Lebenskraft nicht überlaſſen, ob ſie z. B. die Färberröthe in die Säfte aufnehmen wolle oder nicht, und es iſt kein Grund vorhanden, nicht anzunehmen, daſs ſie ſich dabey, wie bey Anſteckungen u. dgl., paſſiv verhalte. — Von der *Lebenskraft ganz unabhängige Krankheitszuſtände der Säfte* treten ein, bey Veränderung der Blutmaſſe und vieler anderer Säfte, durch ſtarke äuſserlich verurſachte Blutungen; durch Zumiſchung fremder Stoffe, ſowohl mittelſt Einſpritzung, als Einſaugung, wobey die reſorbirenden Gefäſse nur mechaniſch als Haargefäſse wirken (?); durch Entziehung derjenigen Stoffe der Nahrungsmittel und der Luft, welche zur Erhaltung der guten Beſchaffenheit der Säfte erforderlich ſind; und durch gewaltſames Zurückhalten ſolcher Theile, die aus den Säften getrennt werden müſſen. Endlich haben auch Kälte, Wärme, Elektricität u. ſ. w. Wirkungen auf die Säfte, welche von der Lebenskraft unabhängig ſind. Vermöchten die Lebenskräfte nur zuweilen die Aufnahme oder den Eindruck ſolcher Stoffe abzuwenden: ſo lieſse ſich denken, daſs ſie in allen anderen Fällen nur verändert ſeyn können. Wenn aber bey höchſter Vollkommenheit dieſer Kräfte das nämliche geſchieht: ſo kann man auf dieſe keine Rückſicht nehmen. (Aber ſind die Einflüſſe jener Potenzen nicht nach Verhältniſs der Integrität der Lebenskräfte ſehr verſchieden? Und wodurch werden die Säfte, wenn alles wieder in die gehörige Ordnung zurückkehrt, von der fremdartigen Beymiſchung [illegible] befreyt?) Sollen die Säfte gehörig bearbeitet werden, und die Integrität der Lebenskräfte beſtehen: ſo muſs das Material unbedingt in erforderlicher Menge und Eigenſchaft dazu vorhanden ſeyn. (Hier geht der Vf. offenbar *in aller Rückſicht* zu weit. — Es giebt ja ganz zuverläſſige Beyſpiele, daſs Menſchen bloſs bey einigen Tropfen Waſſer 7 Tage lebend geblieben ſind. Freylich ſind unter ſolchen Umſtänden die Kräfte und Säfte mehr oder weniger verletzt; dieſs war aber auch bey der Osnabrücker *Betrügerin*, welche in phyſiologiſcher Hinſicht immer merkwürdig war, der Fall.)

Dritter Abſchnitt der Frage. Zu den direct auf die Säfte wirkenden Potenzen gehören, in ſo fern die Contenta der erſten Wege zu den Säften zu zählen ſind, alle ausleerende Mittel. Ferner ſolche, wodurch die ranzige oder ſaure Beſchaffenheit jener Säfte verändert wird, als Alkalien, Erden u. dgl. Mit Rückſicht auf die circulirenden Säfte ſelbſt gehören hieher die blutausleerenden Mittel aller Art, in ſo fern auf Qualität, Quantität, oder Direction ihres Laufs gewirkt werden ſoll. Letzteres iſt neuerdings geläugnet worden; allein es iſt ja bey Local-Entzündungen z. B. nicht einerley, wie nahe dem leidenden Theile das Blut entzogen wird. Es giebt einen Zuſtand, wo der *fibröſe Theil des Bluts*, nebſt den *gelatinöſen*, in zu groſser Menge und mit Neigung, aus der Blutmaſſe in Form von Polypen ſich zu trennen, vorhanden iſt. Dieſer Fall tritt bey der häutigen Bräune (*Angina polyposa*) ein. Welche Urſachen dieſem Uebel auch vorhergehn mögen, die das Blut in einen widernatürlichen Zuſtand verſetzen: ſo iſts doch gewiſs, daſs die Neigung dabey obwaltet, einen gerinnbaren Stoff abzuſetzen, der aus unbekannten Urſachen bey Kindern auf die Luftröhre fällt, und die häutige Bräune bildet. Alle gerühmte Mittel ſind fruchtlos, wenn der Fall von der ſchweren, ſchnell verlaufenden Art, oder ſchon weit fortgeſchritten iſt. Ein auf Humoral-Pathologie gebauter Gedanke hat Hrn. M[illegible] auf eine beſſere Methode geführt, die ſchon die Engländer *Field Ferriani* und *Cullen* für gut erkannt haben. (Wurden jene engliſchen Aerzte auch durch die Humoral-Pathologie geleitet? Sie gingen wohl mehr von der Idee einer Entzündung aus.) Es kömmt bey dieſem Uebel alles darauf an, den Zuſtand des Bluts *ſchnell* zu verändern, daſs es nicht viel von dem Stoffe, woraus die Membran ſich bildet, liefere. Auf keine wirkſamere Art kann dieſes bewirkt werden, als durch ein bedeutendes Aderlaſs. Unterſtützt durch die Analogie mit echten Entzündungs-Krankheiten

ettete der Vf. ein kaum sechsjähriges Mädchen, dem r nur noch 12 Stunden zu leben zugestanden hatte, lurch ein Aderlass am Arm von 6 Unzen. Das Blut atte eine sehr starke pleuritische Haut. In ähnlichen ällen, fügt der Vf. hinzu, würde ich, wie bey der 'leuritis, das Nitrum zu Hülfe nehmen. (Mit Beacht enthält sich Rec. aller Bemerkungen über ine Krankheit, die seit einigen Jahren der Geenstand so vieler Untersuchung ist, und worüber ir in Kurzem von einem trefflichen Arzt eine lonographie zu hoffen haben, die gewiss zur Erwarung bedeutender Aufklärungen berechtiget.) Die *alze* gehn in ihrer ganzen Form (?) in die Säfte ber, und da einige zu der natürlichen Mischung derlben gehören: so können sie auch von ihrem Noral-Verhältniss abweichen. Es ist eine alte, auf Erhrung gestützte, praktische Lehre, dass Salze das lut verdünnen, dass sie sonderlich den zähen Theil esselben, der sich nach der Absonderung als zäher chleim zeigt, zertheilen und vermindern. Wenn leich ein Theil dieser Verminderung durch Mitwirung der festen Theile geschieht: so wird eine dicte Wirkung dieser Mittel auf die Säfte doch nicht läugnen seyn. Das grosse Verlangen solcher Kranen nach Salzen (?) ist ein Fingerzeig der Natur, und rird durch die Beschaffenheit der Säfte erregt (?). Häufig wird ein solcher Zustand durch den Gebrauch er Salze verschlimmert, dagegen bittere und aromasche Arzeneyen sich hülfreich beweisen.) Der ausgeorfene Schleim bekömmt nach starkem Salzgebrauch nen salzigen Geschmack, woraus erhellt, dass hier 'erwandtschaft und Anziehung Statt findet. Wie aber e Salze auf den festen Bestandtheil im Blute wirken, durch Zersetzung oder Auflösung, mittelst welier er sich leichter mit dem Wasser mischt, wissen ir nicht. Ausser der Circulation zeigen wenigstens icht alle Salze eine auflösende Kraft. Nach *de Haen* st Nitrum die pleuritische Haut auf. Die Versuche, relche der Vf. in dieser Hinsicht mit dem aus Kälberagen abgeschabten Schleim angestellt hat, geben ein Resultat für das, was diese Salze auf die Stoffe den Säften wirken. Die Erfahrung lehrt, dass die lze die circulirenden Säfte dermassen aufzulösen ermögen, dass durch zu lange fortgesetzten Gebrauch erselben bey Kindern ein cachektischer Zustand hergeführt wird. In warmen Ländern sah der Vf. ch bey Erwachsenen, nach nicht starkem Gebrauch r *Terra foliati tartari*, solche Folgen. Wie sehr e Salze, ohne Einfluss auf die Kräfte, die Säfte aufsen und verdünnen, beweist das Beyspiel eines 50jähgen Mannes, der aus Vorliebe zum Glaubersalz tägch eine Portion davon einnahm. Es bewirkte keine ärkere Stuhlausleerungen, und der Mann befand ch lange Zeit munter und wohl dabey; endlich beam er ein cachektisches Ansehn, und die Knöchel hwollen an, dessen ungeachtet unterliess er nicht, otz aller Warnung von Seiten des Vfs., das Salz rtzunehmen. Ein Jahr nachher starb er an wasserchtigen Zufällen. Dass aber die blutverdünnende raft der Salze durch Reiz hervorgebracht werden sollte, kömmt mit dem, was wir sonst von den Reizen kennen, nicht überein. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass sie unmittelbar auf die Säfte wirken. Ueberhaupt spielen die Salze sicher eine bedeutendere Rolle in der thierischen Oekonomie, als diejenigen, welche auf die Materie gar nicht achten, zugeben wollen. Hr. *Marcard* sahe nach einem heftigen Catarrhal-Fieber mit besonderem Ausschlag, heftigen rheumatischen Zufällen und Schweissen, dass die Hände, wenn man sie mit der Zunge berührte, durchdringend salzig schmeckten, selbst wenn sie einige Stunden vorher abgewaschen waren; während der Krankheit selbst war dieser Geschmack nicht vorhanden. Der Kranke genoss bloss Vegetabilien, Weinsteinmolken und Limonade.

Die Nahrungsmittel wirken ebenfalls mehr durch und auf die Säfte, als unmittelbar auf die festen Theile als Reize. Wenn man bey Schwäche allen Reiz einer angemessenen Nahrung, getrennt von den Materien, welche sie den Säften zubringt, zulassen könnte: so würde wohl ein augenblickliches Auflodern der Lebensflamme dadurch zuwege gebracht, die Schwäche aber nicht gründlich gehoben werden, weil die Zuführung neuer Stoffe wegfiele, ohne welche das Leben, ungeachtet der oft wiederholten Reize, nicht bestehn kann. (Aber können nicht alle Bestandtheile solcher Nahrungsmittel, ohne welche die Ernährung des Körpers nicht möglich ist, und in welchen jene sogenannte reizende Stoffe gebunden sind, als *Reize* nothwendig seyn?) Die versüssenden blutreinigenden Mittel, die Spülkuren, die Molken u. dgl. gehören ebenfalls hieher. Man findet häufig einen gereizten Zustand des ganzen Systems oder einzelner Theile, der sich durch Ausschläge und unter andern wechselnden Gestalten äussert. Eine salzige Schärfe wurde sonst als Ursache angenommen, und man erreichte durch jene Mittel seinen Zweck. Obgleich ihre Wirkungsart nicht klar ist: so ist doch anzunehmen, dass sie nicht durch Reize diesen Zustand heilen. In manchen Fällen könnten auch die Spülkuren dadurch nützen, dass sie die Säfte vom überflüssigen Salze befreyen. (Auf welche Art?) Die *Wärme* und die *Kälte*, in so fern jene alles ausdehnt, und diese alles zusammenzieht, wirken vorzüglich auf die Säfte und ihren Umlauf. Warme Fussbäder, warme Einsprützung in die Scheide z. B. vermehren den Lauf der Säfte nach unten; kalt, vermindern sie denselben. Es wird hier bis zu einem gewissen Grad nach allgemeinen physischen Grundsätzen durch Ausdehnung und Zusammenziehung gewirkt. Man sagt zwar, Wärme reize und Kälte entziehe Reiz; allein hinge ihre Wirkung vom Reiz ab: so müsste es gerade umgekehrt zugehn, da doch Reize die Gefässe zusammenziehn. (Wie ist aber nach dieser Ansicht die Wirkung des kalten Begiessens beym Scharlach und contagiösen Typhus zu erklären?) Gewissermassen gehören auch die revulsorischen und ableitenden Blutlüftungen unter diese Rubrik. Sie geschehn offenbar nach Humoral-Principien, beynahe nach hydraulischen Gesetzen (?). — Nur in wenigen Fällen kann der

der Arzt sagen, er treffe mit seinen Mitteln nur ganz allein die Säfte oder die festen Theile; es kömmt darauf an, worauf die Hauptwirkung geht, und in diesem Sinne gehören die bittern Mittel und selbst das Eisen zu den *Mitteln von gemischter Wirkung*, nämlich die auf die festen Theile sowohl, als auf die Säfte einwirken. Denn indem sie jene stärken und beleben, wirken sie auch auf diese. Zwar ist diese Wirkung vom Eisen nur dunkel. (Hierin dünkt Rec. eine Widerrufung vorhin aufgestellter Sätze zu liegen.) Von den *Mitteln, die allein mittelst der festen Theile auf die Säfte wirken*, werden hier besonders die schweisstreibenden erwähnt. Es widerspricht der Erfahrung, dass es auf die Ausleerung des Schweisses gar nicht ankomme, und dass dieser sogar nachtheilig sey. Alles stimmt überein, die alte Lehre zu bestätigen: dass die Natur in manchen Krankheiten Anstrengung mache, sich von gewissen Stoffen zu befreyen. Freylich vermögen schweisstreibende Mittel nicht, solche folgenreiche kritische Schweisse zu Stande zu bringen, nichts desto weniger sind sie, gehörig angewandt, von grossem Nutzen. Wie die Wirkung der Mittel auf die Säfte mittelst der festen Theile, und umgekehrt eigentlich geschieht, welches den letzten Punkt der Frage begreift, wird wohl immer ein Problem bleiben. — Es leitet zu schaaler Sophisterey und spitzfindigem Geschwätz, von dem unsere neuern Versuche zeugen, alle Verhältnisse des Organismus erklären zu wollen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Gredy u. Breuning: *Einleitung zu dem in Deutschland geltenden Land- und Lehnrecht*; nebst einer *kurzen Uebersicht desselben*, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von Dr. *C. A. Gründler*. 1808. 66 S. 8. (8 gr.)

Diese Einleitung ist ein blosser Grundriss, der nur Anzahl und Inhalt der verschiedenen §§. angiebt, und nur in Ansehung des Begriffs, der Eintheilung, des Umfangs, der Quellen, Hülfswissenschaften und Literatur ausgearbeitet ist, wiewohl letztre sich nur auf das allgemeine und auf das Baiersche Particularrecht beschränkt. Dieser Entwurf ist jedoch so gut gerathen, dass Rec. von dem Vf. nach demselben ein Handbuch ausgearbeitet zu sehen wünscht. Das System desselben ist folgendes. *Erster* Abschnitt: Begriff, Eintheilung und Umfang des Land- und Lehnrechts. *Zweyter* Abschn.: Von den Quellen des Privatrechts, wobey auch von den Quellen des in Deutschland geltenden Lehnrechts gehandelt wird. *Dritter* Abschn.: Von den Hülfsmitteln zur Erlernung des Privatrechts. *Vierter* Abschn.: Von dem Nutzen der Erlernung des Privatrechts. *Fünfter* Abschn.: Methodologie des Privatrechts; wobey Rec. jedoch für die Verbindung des Privat- und des Lehnrechts nicht stimmen kann, sondern sie für beide Wissenschaften und deren gründliches Studium nachtheilig hält. Nach dieser Einleitung folgt die skizzirte *Uebersicht des Land- und Lehnrechts*, wobey der Vf. aber bloss das System mit Bemerkung der einzelnen §§. angiebt; bey denselben aber nicht allein *Runde's* Grundsätze des deutschen Privatrechts und *Böhmer's principia juris feudalis*, sondern auch den *Code Napoléon*, den *Code de Commerce* und den *Codex juris Bavarici* Maximilianeus anführt. Das Land- und Lehnrecht zerfällt in *fünf* Bücher. *Erstes* Buch: *Personen-Recht.* Tit. I. Von den Rechten der einzelnen Personen, in Rücksicht der natürlichen und der bürgerlichen Verhältnisse; Tit. II. von den Rechten der moralischen Personen. *Zweytes* Buch: Von *Sachen-Rechten.* Tit. I. Von reinen Sachen-Rechten (Eigenthum, Dienstbarkeiten, Zwangs- und Bannrechten, Frohnen und Dienste, Grund-Erbzinsen und Zehnten, Pfandrecht, Näherrecht); Tit. II. von dinglichen Rechten, modificirt durch das Personenrecht. Abth. I. Bey Rechten der Einzelnen (Recht der Ehe, väterliche und vormundschaftliche Gewalt, Einfluss des Adels und der Leibeigenschaft auf dingliche Rechte). Abth. II. Bey Corporationen. *Drittes* Buch: Vom Obligationsrecht. *Viertes* Buch: Vom *Erbrecht.* I. im Allgemeinen; II. von der Lehnsfolge; III. von der Erbfolge in Alloden: vertragsmässige, testamentarische und Intestat-Erbfolge. *Fünftes* Buch: Von *Gerichtsverfassung, Gerichten und Gerichtsbarkeit.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Der Termin zum Anfange der Sommervorlesungen auf der Universität zu *Berlin*, ist nicht, wie neulich (A. L. Z. No. 62.), obwohl officiell, angezeigt wurde, bis zum 22. April ausgesetzt, sondern es bleibt dabey, dass sie dem Reglement gemäss acht Tage nach dem 15. März angehen, wie aus einer so eben in den Berliner Zeitungen eingerückten Berichtigung erhellt.

Seit der Errichtung der geistlichen und Schulen-Deputation ist die Anzahl der Lehrer an der *Ritter-Akademie* zu *Liegnitz* mit 6 vermehrt, und überdiess jährlich die Summe von 600 Rthlr. zur Anschaffung neuer Bücher und physikalischer Instrumente ausgesetzt worden. Um aber in diesen schweren Zeiten die Aufnahme zu erleichtern, sollen ausser den bisherigen Freystellen noch 12 Stellen für unbemittelte Schlesische Edelknaben, besonders Pupillen, gegen 170 Rthlr. Pension und 24 Rthlr. Bedientenlohn Statt finden. Auch können junge Leute bürgerlichen Standes, die in der Stadt wohnen, gegen 9 Thaler vierteljährlich, an dem Unterrichte Theil nehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. März 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Gotha, in d. Beckerschen Buchh.: *Hülfsmittel zur Menschenrettung aus brennenden Gebäuden.* Sieben von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gekrönte Preisschriften, herausgegeben von *Johann Christian Hellbach*, fürstl. Schwarzburgischem Rath. 1810. XX u. 164 S. 8. mit sechs Kupfrtafn. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auf Veranlassung der Brandversicherungs-Gesellschaft zu *Hamburg*, machte im J. 1808. die dasige *Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* in mehreren öffentlichen Blättern die Preisfrage bekannt: „*Welches sind, außer den bisher bekannten und in einigen Europäischen Städten gebräuchlichen Erfindungen dieser Art, die zweckmäßigsten und zuverläßigsten Mittel, um Menschen aus brennenden Gebäuden zu retten? Wie sind sie in einer Stadt von einer gewissen Flächengröße oder Häuserzahl, und von zum Theile engen und folglich zur Nothzeit leicht berennten Gassen zu dem Zwecke einzurichten und zu vervielfältigen, daß die Hülfe nicht zu spät und daß sie sicher erfolge? Wie werden die dazu erforderlichen Werkzeuge, bey deren Aufbewahrung ohne Errichtung eigener Gebäude am besten gegen Luft und Wetter, so wie gegen künftige Beschädigung und gegen Mißbrauch gesichert?*" und bey den zu dem Ende vorzuschlagenden Mitteln verlangte die Gesellschaft vorzüglich dahin zu sehen, dass der Gebrauch der Rettungswerkzeuge keinen zu grossen Raum erfordere, wodurch sie für enge gebauete Städte unanwendbar werden würden; dass dabey keine vorläufige besondere Vorrichtung an jedem Hause erforderlich, dass die Einrichtung solcher Maschinen so einfach als möglich sey, und die Art ihrer Anwendung sich dem gesunden Menschenverstande von selbst ankündige, damit sie von jedem ohne sonderliches Nachdenken in Ausübung gebracht werden könne, und dazu nicht etwa eigene bestimmte Leute anzustellen seyn, wodurch in den mehresten Fällen die Hülfsleistung sicher zu spät kommen würde." Diese Preisfrage erregte zwar die nöthige Aufmerksamkeit, und veranlasste, dass an die Gesellschaft nicht weniger als fünf und vierzig Schriften, theils mit Modellen, theils mit Zeichnungen begleitet, eingesendet wurden; allein keine von ihnen entsprach den Forderungen der Gesellschaft und dem Zwecke der Aufgabe in *allen* Stükken. Die meisten Preisbewerber schlugen ohne alle Rücksicht auf die der Aufgabe angehängten Forderungen mechanisch-künstlich complicirte, schwerfällige, und daher nirgend wo, am wenigsten aber in *Hamburg* brauchbare Maschinen vor. Andere lieferten zwar passendere Vorschläge, indessen geradezu ausführbar wurden auch sie nicht befunden. Keiner dieser Concurrenzschriften konnte daher der ausgesetzte Preis von 50 Ducaten für die Beste, und 25 für die Nächstbeste ganz zuerkannt werden; sondern der ausgesetzte Preis wurde unter die Vff. von Sieben in die letzte Kategorie gehöriger Schriften von der Gesellschaft vertheilt, und diese sieben Schriften sind es, welche der Herausgeber, mit Bewilligung der Vff. und der Gesellschaft, deren Preisfrage sie veranlasst hat, hier öffentlich bekannt macht, und zwar buchstäblich, so wie sie aus der Feder der Vff. dem Herausgeber zugekommen sind.

Sie sind: 1) Nr. I. (S. 1—9.) von *Johann Heinrich Kunze*, Prediger zu Bispingen bey Lüneburg. Er bringt einen von leichtem Holze gefertigten Stuhl in Vorschlag, der an einem dazu aufzustellenden dünnen Baume, oder einer mäsig starken Stange auf- und abgezogen wird. Die Maschinerie ist einfach, und das Ganze hat weiter nichts gegen sich, als dass das Besteigen und Herablassen des Stuhls mit zu vieler Gefahr verknüpft ist, und dass um desswillen die Maschine nur von sehr beherzten und gewandten Leuten zu gebrauchen seyn wird. Auch wird sie nur bey Gebäuden von mittlerer Höhe anzuwenden seyn. II. Nr. 2. von *Chr. Fr. Kreutzer*, Stadt-, Land- und Ordensrichter zu Reichenbach im Voigtlande (S. 11—24.). Die hier in Vorschlag gebrachte Rettungsmaschine besteht, in einem am Fenster des Hauses angebrachten hervorragenden Balken von sechs bis sieben Fuss Länge, an welchem zwey Körbe an einem durch Räder laufenden Seile befestiget werden. Der eine dieser Körbe wird mit Ballast gefüllt, jedoch so dass dessen Schwere und Gewicht etwas geringer ist, als das Gewicht des Menschen, welcher sich durch Hülfe des andern retten will. Der Erste hält dem Zweyten das Gewicht, so dass der Zweyte, wenn er bestiegen ist, nur allmählich und nicht allzu schnell sich senken kann. Der Vorschlag hat nach unserm Ermessen nichts gegen sich, als dass dazu in jedem Hause eine eigene, nicht überall gut anzubringende fortdauernde Vorrichtung erforderlich ist, und dass deren Benutzung in einzelnen Fällen zu viele Besonnenheit auf Seiten dessen erfordert, der sich dadurch retten will. III. Nr. 3. von *Johann Friedrich Karl Stark* in Hamburg (S. 25—43.). Der Vf. empfiehlt den Gebrauch einer mit Waschschwamm übernäheten ledernen Jacke und Hose, welche vor dem Gebrauche in Wasser getaucht werden sollen, und worüber dann ein

ein aus langen Hosen und einer Jacke gefertigter Harnisch von verzinntem Eisenbleche, mit einem Helm für den Kopf, gelegt werden soll. Diesen Harnisch soll der Mensch anziehen, welcher andere retten will, wozu eigene Leute bestellt werden sollen. Wir zweifeln dass diese Leute bey *dieser* Bekleidung viel werden leisten können. Gerade die Bekleidung wird ihnen hinderlich seyn; und trotz der Bewässerung ihres Anzugs werden sie dennoch leicht vom Feuer beschädiget werden, wenn sich, was sehr leicht geschehen kann, das Blech erhitzt. Auch bemerkt der Vf. selbst, dass die Kopfbekleidung eines solchen Menschen ihm leicht die zum Athmen nöthige Luft rauben kann. Um diess zu vermeiden, ist zwar eine eigene Vorrichtung angegeben; allein wir müssen daran zweifeln, dass durch sie jene Inconvenienz ganz beseitiget werden dürfte. IV. Nr. 4. vom Prediger *Stille* zu Petzen bey Bückeburg (S. 45—53.). Er schlägt einen oben mit einer Rolle versehenen Baum vor, der an das brennende Haus angelehnt wird. Durch die Rolle läuft ein Seil an dem der Rettungskorb hängt, mittelst dessen der Korb von eigends dazu bestellten Leuten beym Gebrauche auf- und abgezogen wird. Einfach ist diese Maschine allerdings, doch dürfte der, welcher gerettet werden soll, weil er dem brennenden Gebäude immer zu nahe bleibt, leicht beym Herablassen stark beschädiget werden. V. Nr. 5. von *Ernst Friedrich Ebeling*, Fabrikanten in Hannover (S. 53—63.). Seine Rettungsmaschine ist eine Strickleiter, welche durch eine angegebene Vorrichtung aufgezogen, und mittelst eines daran befindlichen Querbalkens hinter die neben dem Fenster befindlichen Querbalken angelegt wird, um mittelst dieser Befestigung zum Herabsteigen benutzt werden zu können. Da diese Leiter nur für herzhafte Personen tauglich seyn würde, so empfiehlt der Vf. noch ausser ihr einen Stuhl, der durch dieselbe Vorrichtung, welche man sich zum Aufziehen der Leiter bedient, auf- und abgezogen werden soll. Der Hauptvorwurf, der diese Maschine trifft, ist wohl der, dass die Strickleiter in den meisten Fällen nicht schnell genug zum Gebrauche herzurichten seyn wird, und dass sie selbst dem Verbrennen zu sehr ausgesetzt ist. VI. Nr. 6. von *Peter Breiß*, Lehrer der Schule ausser dem Dammthore bey Hamburg, und Ehrenmitgliede der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (S. 65—89.). Die vom Vf. empfohlene Maschine ist ein *Rettungsschlauch* von Sackleinwand, worin derjenige, welcher sich retten will, springt, und je nachdem ihm das Eine oder das Andere beliebt, schnell oder langsam auf den Boden herabgleitet. Der Vf. sagt, die Brauchbarkeit eines solchen Schlauchs sey schon in mehrern Fällen erprobt worden, und wir glauben auch, dass sein Vorschlag unter allen die meiste Aufmerksamkeit verdient. Er erfordert weder bedeutende besondere Vorrichtungen, noch besondere Eigenschaften der Leute, welche sich dieses Rettungsmittels bedienen wollen; er kann beynahe überall, nur einige wenige Fälle ausgenommen, gebraucht werden, und leistet die schleunigste Hülfe; auch kann jede Familie einen solchen Schlauch sich ohne bedeutenden Kostenaufwand anschaffen. VII. Nr. 7. vom *Herausgeber* (S. 91—102.). Für das beste Rettungsmittel hält er den verschiedentlich schon vorgeschlagenen *Rettungskorb*, von Weiden geflochten, und aussen mit Asbest oder anderer Leinwand (die mit einem Brey aus Lehm, und Alaun oder Salz- oder Pottaschen - Wasser bestrichen seyn muss) beschlagen, der von dem brennenden Gebäude mit Hülfe einer hier anzubringenden, vom Vf. genau angegebenen Vorrichtung an einem Seile auf- und abgezogen wird. Was dem Vorschlage Nr. 4 entgegen steht, steht auch diesem entgegen; und ausserdem ist die nöthige Vorrichtung nicht einmal überall so leicht anzubringen, wie der dort angegebene Baum. An möglichst schleunige Rettung, welche hier ein Hauptpunkt ist, der berücksichtiget werden muss, ist übrigens bey dem Gebrauche des empfohlenen Rettungskorbes gar nicht zu denken. Bis das nach der Instruction (S. 97.) dazu nöthige Personale zusammen kommt, kann die zu rettende Person längst im Feuer umgekommen seyn.

Für die als *Zugabe* (S. 103—114.) gelieferte *Uebersicht bekannter und gewisser* [illegible] *Vorschläge - Anstalten und Verordnungen über Menschen-Rettung aus brennenden Gebäuden*, verdient der Herausgeber billig Dank; interessante Beyträge zu dieser nützlichen Arbeit lieferte ihm der Vf. von Nr. 6. — Die Uebersicht selbst zerfällt in *fünf* Abschnitte: I. *Literarische Notizen* über mehrere Vorschläge und Anstalten für den hier behandelten Gegenstand, wo wir bloss *Steinbecks* Handbuch der Feuerpolizey (Jena 1805. 8.) vermissen, wo S. 241. ebenfalls von solchen Rettungsmitteln die Rede ist, wie wohl nur sehr kurz und oberflächlich. II. *Klassification dieser Vorschläge*, und eine sehr vollständige Aufzeichnung derselben nach alphabetischer Ordnung der Namen ihrer Erfinder. III. *Gegründete Einwendungen gegen diese Vorschläge.* IV. *Von dergleichen schon wirklich bestehenden Rettungsanstalten*, und V. *von Feuerordnungen in welchen über diesen Gegenstand etwas vorkommt*, von wenig Belang, weil man diesem Punkte beynahe nirgends die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt hat.

OEKONOMIE.

ANSBACH, b. Gassert: *Unterricht für Thierärzte, Oekonomen und Landleute, über die seit einigen Jahren unter dem Rindviehe, den Pferden und Schweinen häufig herrschende Seuche, der Milzbrand genannt.* — Nebst einem Anhange über *die Lungenseuche des Rindviehes*, von *Karl Wilhelm Ammon.* 1808. 87 S. 8. (8 gr.)

Mit dieser Abhandlung hat der Vf. dem ökonomischen Publicum ein sehr schätzbares Geschenk gemacht, da wir noch nichts so gehaltreiches über diese Krankheit besitzen, und weder Fleiss noch Mühe so wohl bey seinen Beobachtungen, als bey seiner Ausarbeitung gespart ist. Besonders gilt diess die Auseinandersetzung des Schweinemilzbrandes, welche Krankheit

heit nur schlechthin das Schweinesterben genannt wird. Die ganze Abhandlung zerfällt in siebenzehn Paragraphen, aus denen hier ein Auszug folgt: Die verschiedenen *Namen* dieser Krankheit sind meistens von den Erscheinungen des Uebelbefindens hergenommen, zum Theil nur Provinzialbenennungen. Da aber die Milz allemal bey dieser Krankheit hervorstechend afficirt wird, und nach dem Tode bey einem Thier mehr bey dem andern weniger krankhaft verändert angetroffen wird, so ist ihr, und wohl mit Recht, der Name Milzbrand beyzulegen. — Fast keines unserer Hausthiere ist von dieser Krankheit befreyt; doch leiden das Rindvieh und die Schweine am öftersten, Pferde werden seltener davon befallen. Oft ist sie epizootisch, und tödtet dann eine Menge Vieh, oder welches noch öfter geschieht, sie erstreckt sich nur auf einen einzelnen Ort oder Gegend. Gewöhnlich entsteht sie in Sommermonaten, seltener im Frühjahr, und äusserst selten im Winter. — Gut und schön sind die *diagnostischen Zeichen* des Milzbrandes aus einander gesetzt. Anders modificiren sie sich beym Hornvieh, anders bey den Pferden, und anders bey den Schweinen, nach dem Charakter der Krankheit. — *Gang und Dauer der Krankheit* sind verschieden, oft schnell, oft langsam. — Die Untersuchung nach dem Tode des krank gewesenen Thiers, ist mit scharfem und genauem Umblick angestellt. — Treffend ist die Unterscheidung des Milzbrandes von andern Krankheiten angegeben, und dessen pathognomonische Kennzeichen sind so deutlich beschrieben, dass er sich nicht leicht mit der echten Rindviehpest und dem Schlagflusse verwechseln lässt. Mit den Schlagflüssen hat diese Krankheit nur den schnellen und plötzlichen Tod gemein; allein in ihrem Verlaufe charakterisiren sich beide Krankheiten ganz verschieden. — Wiederholung und nähere Beschreibung der krankhaften Veränderungen nach dem Tode. Die Milz, woher die Krankheit auch den Namen erhalten, hat besonders gelitten. — Als veranlassende Ursachen zu dieser Krankheit zählen (jedoch nur hypothetisch) so wohl der Vf., als andre Thierärzte, eine heisse, trockene Jahreszeit, stehendes und faul gewordenes Wasser, welches das Vieh trinkt, auch wohl das Gras was in diesen Oertern gewachsen, und getrocknet, und nun als Futter gegeben wird. Da man aber auch zu andern Jahreszeiten diese Krankheit entstehen sieht, wo diese Ursachen nicht vorkommen: so müssen wohl noch andere tief eingreifende Schädlichkeiten als Ursache aufgesucht werden. Eine veranlassende Ursache muss es allerdings geben, allein schwer wird sie nach des Vfs. Meinung auszumitteln seyn. — Die Natur des Milzbrandes besteht, wie der Vf. sich sehr richtig ausdrückt, in einer indirecten Asthenie, die baldige Lähmungen aller Organe nach sich zieht. — Es ist ausgemacht wahr, dass der Milzbrand ansteckt; schon die Natur der Krankheit bezeugt diess deutlich. Wenn auch Hr. *Kausch* sagt, dass in einem gemeinschaftlichen Stalle oft nur wenige Häupter von dieser Krankheit angegriffen werden, und andere verschont bleiben: so ist doch diess noch kein Beweis für seinen Satz. Es kommt hauptsächlich auf Receptivität bey ansteckenden Krankheiten an. Pflanzt sich der Milzbrand gleich nicht als Contagium fort, so thut er es doch als Miasma und bringt dann dieselbe Krankheit hervor. — Da sich aber der Milzbrand als Miasma fortpflanzt, so sind Absonderungen des gesunden von dem kranken Viehe allerdings nothwendig, wenn auch gleich keine allgemeine Sperre angewendet werden darf. — Die Vorhersagung ist mehrentheils zweifelhaft, nur wenn die Krankheit einen langsamen Gang geht, lässt sich Genesung hoffen. — Ueberaus trefflich ist die Heilart des vom Milzbrand erkrankten Viehes angegeben. Mit völliger Sachkenntniss räth der Vf. in dem Charakter der indirecten Asthenie flüchtige durchdringende Reizmittel, als Kampfer, Wein, Branntwein, Arnika, Valeriana u. s. w.: auch die Formeln, unter denen es gegeben werden soll, sind gut. Die von den Hnn. *Adami*, *Rohlwes*, *Kausch* und andern von Haarseilen, und Christwurzstecken angegebnen Wirkungen lassen sich nur bey dem langsamern Gange der Krankheit erwarten: denn da wo alles auf Erhaltung der Lebenssäfte und Kräfte ankommt, sind schwächende Mittel durchaus schädlich. — Nachahmungswerth sind die Vorbauungsmittel gegen den Milzbrand beschrieben, und verdienen ungetheilten Beyfall. Ist die Krankheit bereits in einem Orte ausgebrochen: so räth der Vf. aus eigener Erfahrung jedem Stück Viehe einige Tage nach einander, eine Hand voll gestossener Wacholderbeeren mit eben so viel Kochsalz vermischt zu geben; ein Haarseil legen oder eine Christwurz zu stecken. Besonders gut ist das Schwimmen des Viehes in fliessendem Wasser, und sollte diess fehlen, das Begiessen mit kaltem Wasser aufs Kreuz. Auch lobt der Vf. als ein bewährtes Vorbauungsmittel ein Pulver aus Schwefel und Kochsalz zu gleichen Theilen, wovon täglich ein Esslöffel voll den Schweinen unter das Futter gemischt wird. Die Branntweinbrenner rühmen sich bey schon ausgebrochnem Milzbrand selten ein Schwein verloren zu haben, und setzen diess auf Rechnung ihrer Fütterung mit Branntweinspülig. — Der Genuss des Fleisches und der Milch des am Milzbrand erkrankten Viehes ist für die Gesundheit als höchst nachtheilig nicht zu rathen, ob der Vf. gleich einige Beyspiele ohne nachtheiligen Einfluss wahrgenommen hat. — Da der Milzbrand ansteckend ist, so sind die grössten Vorsichtsregeln von denen die mit dem kranken Viehe umgehen, zu beobachten. Des Vfs. empfohlne Regeln sind sehr zu beherzigen. — Das am Milzbrand gefallene Vieh soll, nach des Vfs. Rath, nie abgeledert werden, wie auch schon eine königl. Verordnung besagt. Der Fallknecht soll die Haut des gestorbenen Thieres durch Längen- und Quereinschnitte unbrauchbar machen, um der Habsucht niederträchtiger Menschen vorzubeugen. Nur den Thierärzten soll es erlaubt seyn, zu ihrer Belehrung die Cadaver zu öffnen.

Was der Vf. über die *Lungenentzündung* beyfügt verräth, wenn er nur allein von einer *Pneumonia asthenica* spricht, seine Vorliebe für die *Brownsche* Theo-

Theorie. Jedoch hat er Unrecht, wenn er der Krankheit allemal den asthenischen Charakter beylegt. Die Kennzeichen welche er uns von der Krankheit giebt, finden wir, da er dieselben sehr unter einander geworfen hat, auch bey sthenischen Krankheiten; und wenn er nun gleich anfänglich als einzige Indication die reizende Methode in Anwendung gebracht wissen will: so wird er bey sthenischer Entzündung schaden, wo er doch durch ein reichliches Blutlassen und asthenischer Heilart alle gefahrvollen Erscheinungen sehr bald beseitigen kann. Wenn aber Hr. *Ammon allein* von dieser Krankheit als Seuche spricht, so räumen wir ihr den asthenischen Charakter eher ein, doch leidet es grosse Einschränkung. Uebrigens hat diese kurze Abhandlung treffliche Stellen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Hannover: *Die Nachbarn*, oder *die Zudringlichen*. Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Franz. des *Picard v. L.* 1805. 80 S. 8. (6 gr.)

2) *Ebendas.*: *Adolph und Caroline*, oder *die beiden Gefangenen*. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Franz. *v. L.* 1805. 96 S. 8. (6 gr.)

3) Wien, b. Degen: *Das Kleid macht nicht den Mann.* Posse in einem Act nach dem Franz. des *Gersin*, vom *Vf. der Verwandlungen*. 1807. 72 S. 8. (4 gr.)

4) Magdeburg, b. Keil: *Das Model*. Lustspiel in zwey Aufzügen nach *Une folie* von *Bouilly*, von *C. W. F. v. Griesheim*. 1806. 86 S. 8. (8 gr.)

5) Köthen, b. Aue: *Die Betrogenen*. Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Franz. von *Anton Niemeyer*. 1808. 61 S. 8. (6 gr.)

Alle diese kleinen Stücke gehören zu den Uebersetzungen französischer Nachspiele, die leider auf unserm deutschen Theater so häufig werden, dass sie sowohl Originalarbeiten, als selbst grössere Stücke verdrängen.

Nr. 1. ist ohne allen Werth in Hinsicht der Anlage und Ausführung, auch ist die Sprache darin so breit, dass man sich trotz der Kürze des Stücks sehr langweilt. Es wimmelt übrigens von Gallicismen, z. B. S. 4. „Das Glück will ihm nur nicht." S. 20. „Ja freylich, dass er doch hereinkommt," u. s. w. Im Reimen ist der Vf. auch sehr gewandt, wie die Schluss-Couplets bezeugen. S. 80. singt er:

> Geschäftge Stümper, vorlaut, eitel,
> Thoren, sehr zudringlich oft,
> Und auch lästig für den Beutel
> Findet man an jedem Ort.

Nr. 2. Eine Uebersetzung der bekannten [illegible] liebsten kleinen Oper, *Adolphe et Clare*, und Umarbeitung der Gesänge in Dialog. Die Uebersetzung ist fliessender als die vorige, aber das Sujet ist so gar für die Operette geeignet; dass es durch diese Verwandlung nicht gewonnen hat.

Die Intrigue des kleinen Stücks Nr. 3. ist nicht ohne Leben, und wenn besonders die Rolle des Heinrich gut gegeben wird, so kann es nicht ohne Beyfall bleiben. Unwahrscheinlichkeit in Menge muss man schon einer solchen leicht hingeworfenen Arbeit nicht zu hoch anrechnen. Der Uebersetzer hätte mehr Sorgfalt auf die Sprache wenden sollen. So schreibt er S. 41.: „Meine List hat gelungen" u. s. w. Die Thränen die sich (S. 71.) Sturmfeld abtrocknet, fallen auch aus den Wolken, da er vorher sehr heiter war.

Die Operette *Une folie* ist, und sie verdient es allerdings, schon von so verschiednen Uebersetzern bald als Oper, bald als kleines Stück übertragen, auch fast auf allen Theatern aufgeführt worden, dass wir zur Beurtheilung von Nr. 4. weiter nichts zu sagen brauchen, als dass die Uebersetzung sich nicht [illegible]ssend lesen lässt. Die Veränderung welche Hr. von *Griesheim* mit der Katastrophe vorgenommen hat, scheint uns nicht gelungen, weil sie ein zu nachtheiliges Licht auf die Rechtlichkeit des Malers *Römer* wirft.

Rascher als es in Nr. 5. zugeht, mag es wohl selten sich ereignen, auch werden die Reden im Dialoge dadurch so kurz, dass man mehr ahnden muss als hören. Ein Bedienter macht wie gewöhnlich die Entwicklung. Ausserdem ist die Idee nicht übel. Das ganz kleine Stück eignete sich unsrer Meinung nach am Besten zu einer Bearbeitung in Alexandrinen, wo es gewiss nicht ohne Beyfall bleiben würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Die philosophische Facultät hat den, bey der Universität angestellten ordentl. Professoren, den Hnn. *Erman*, *Hirt*, *Tralles*; den lesenden Mitgliedern der Königl. Akademie der Wissenschaften, Hn. Geheimen [illegible] rath *Niebuhr*, und Hn. Professor *Buttmann*, und [illegible] genden der ausserordentlichen Hnn. Professoren [illegible] Privatdocenten hiesiger Universität, als den [illegible] *Bernhardi*, *Eitelwein*, *Hermbstädt*, *Himly* und [illegible] *tenstein*, die philosophische Doctorwürde [illegible] hen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. März 1811.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Verf. u. in Comm. b. Hitzig: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1813*, nebst einer *Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der Königl. Akad. d. Wiss. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Kön. Astronomen und Mitglied der Akademie. Mit 2 Kupf. 1810. 268 S. 8. (1 Rthl. 8 Gr.)

Im Jahre 1813 fällt Ostern den 18. April; am 1. Febr. ereignet sich eine in einem Theile von Africa und Asien ringförmige, in Europa partielle Sonnenfinsterniss, die in Berlin 6¼ Zoll betragen wird, und am 12. Aug. eine sichtbare partielle Mondsfinsterniss. — Die Abhandlungen, welche die Zugabe des astron. Jahrbuchs, das seine bisherige Einrichtung beybehalten hat, ausmachen, sind folgenden Inhalts. 1) *Astronomische Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Berlin im J.* 1809 angestellt von *Bode*. Wiederholte Klagen über das für Beobachtung des Himmels ungünstige Klima zu Berlin; unter andern konnte, dieser Ursache wegen, von den vier neuen an sich lichtschwachen Planeten keiner, als Pallas ein einziges Mal, das ganze Jahr über beobachtet werden. Aus Beobachtungen der grössten und kleinsten Höhe des Polarsterns im Oct. wird sich, wenn erst der Collimationsfehler berichtigt ist, die Polhöhe von Berlin genauer bestimmen lassen; die Beobachtungen wurden mit einem 2 füss. Troughtonschen Kreise angestellt. Der wandelbare Stern Mira im Wallfisch erreichte am 13. und 15. Jan. fast die dritte Grösse; den 4. Febr. war er nur noch fünfter Grösse; auch am 16. Nov. hatte er genau die dritte Grösse, schien aber am 8. Dec. an Licht abzunehmen. 2) *Rechnung für die geocentrischen Oerter der Planeten*, vom Prof. *Littrow* in Krakau. Eigentlich Erläuterungen und Zusätze zu einer neuen Darstellung dieser Rechnung, welche Prof. *Gauss* im 9ten Bande der Monatl. Correspondenz S. 385 geliefert, und in seiner *Theoria motus corporum* etc. noch mehr vervollkommnet hat; *Littrow* kannte indess bey Abfassung seines Aufsatzes bloss jene frühere Darstellung. Bekanntlich beziehen sich, seit der Erfindung der Pendeluhren, alle unsere Beobachtungen unmittelbar auf den Aequator, d. h. man beobachtet zunächst Rectascension und Declination der Fixsterne und Planeten; alle unsere Planetentafeln gehen hingegen noch von der alten Art zu beobachten aus, und geben zunächst die Länge und Breite heliocentrisch, woraus man erst mühsam und durch Umwege die geocentrische Länge und Breite, und daraus weiter die geocentr. gerade Aufsteigung und Abweichung oder das, was eigentlich mit den Beobachtungen verglichen werden sollte, herleiten muss. *Gauss* giebt daher am angeführten Orte Formeln, wie man, ohne Länge und Breite, unmittelbar die geocentrische gerade Aufsteigung und Abweichung finden könnte. Da aber die hierzu erforderlichen Hülfsgrössen, A, a, B, b, C, c eine sehr weitläuftige Rechnung nöthig machen, so hat *Littrow* diese Hülfsgrössen in Beziehung auf die ältern bekannten sechs Hauptplaneten für den Zeitraum zwischen 1800 — 1820 voraus berechnet, und überhaupt die *Gaussische* Theorie noch genauer entwickelt 3) *Scheitelabstände der Sonne und Sterne, Jupiterstrabanten-Verfinsterungen, Bedeckungen durch den Mond, und Gegenscheine des Mars und Saturns*, auf der königl. Sternwarte zu *Prag* im J. 1809 beobachtet vom Canonicus *David* und Adjunct *Bittner*. Scheitelabstände wurden mit einem Reichenbachschen zwölfzölligen Multiplicationskreise besonders in der Absicht genommen, um die Grösse der Refraction in verschiedenen Höhen zu bestimmen; im Ganzen bestätigte sich dadurch, was *David* schon aus früheren Beobachtungen gefunden hatte, dass für die horizontale Strahlenbrechung zu Prag 32′ 6″ angenommen werden müsse; die Strahlenbrechung in *Laplace's* Tafeln ist hiernach für den Zenitabstand der Sterne im Aequator zu Prag um 5″ und für den Zenitabstand des Sirius um 9″,9 zu gross, scheint aber für die Höhe der Wega um nichts verschieden. Am 7 füssigen Mauerquadranten wurde die Frühlingsnachtgleiche 1809 = 21. März, Morg. 1ᵘ 12′ 55″ wahr. Zeit zu Prag beobachtet. 4) *Verbesserungen des Piazzischen Sternverzeichnisses, und astronomische Beobachtungen* 1809 zu *Wien* angestellt von Dr. *Triesnecker*. Die Verbesserungen hat *Piazzi* selbst zu seinem *Libro Sesto* mitgetheilt; er hofft, sein grosses Sternverzeichniss noch vor seinem Ende durchaus revidirt bekannt machen zu können. Unter den Wiener Beobachtungen sind auch Gegenscheine des Uranus, Saturn und Mars; die Herbstnachtgleiche wurde 1809. 23. Sept. um 0ᵘ 45′ 46″,5 mittl. Zeit zu Wien beobachtet. Für die Ceresbahn hat *Triesnecker* aus den sechs von 1802 — 1808 beobachteten Gegenscheinen, die er mit den *Gaussischen* Elementen No. XI. und XII. verglich, neue Elemente berechnet, welche jene Gegenscheine innerhalb 24 Sec. genau darstellen; die Knotenlänge weicht am meisten von *Gauss* ab, und ist hier für 1808 = 80° 58′ 37″. 5) *Astronomische Nachrichten und Bemerkungen* von D. *Benzenberg* in Düsseldorf. Der Vf. beschreibt seine gut ausgerü-

ftete Haus-Sternwarte, und legt dem Jahrbuche eine Zeichnung derfelben bey. Man glaube fonft, öffentliche Sternwarten fordern wenigftens einen Aufwand von 20 bis 30000 Thalern; aber mit 6000 laffe fich eine fehr vollkommene anlegen, wenn nur wenige, aber recht gute Inftrumente angefchafft, und wenn ins Freye gebaut werde, wo man die Ausficht umfonft hat; in Paris habe man 300,000 Thlr., in Manheim 40000 Gulden auf die Sternwarten verwendet, ohne dafs beide ihrem Zweck entfprochen hätten; in Paris haben fich jetzt die Aftronomen mit Verlaffung des hohen Obfervatoriums, zu ebener Erde logirt. So wie jetzt die Aftronomie ausgebildet fey, feyen mittelmäfsig genaue Beobachtungen über bekannte Erfcheinungen von keinem Nutzen, und dienen blofs zur Verwirrung. (Es ift freylich wahr, mit Spiegelfextanten läfst fich, was doch unlängft jemand verfucht haben foll, die Schiefe der Ecliptik nicht beobachten. Indefs, fcheint es, mufs man doch auch in Betracht ziehen, dafs felbft mit mäfsig guten Inftrumenten ein gefchickter und fleifsiger Aftronom mehr leiften kann, als ein anderer mit noch fo koftbaren, wie auch fchon *Tob. Mayer's* Beyfpiel beweift.) 6) *Befchreibung und Abbildung des Mayerfchen Wiederholungskreifes* vom D. *Benzenberg*. Der Vf. giebt dem Inftrumente den Namen feines Erfinders wieder, der ihm von Rechtswegen gebührt. *Biot* fagt: „*Borda* habe durch feinen *Cercle répétiteur* das Geheimnifs gefunden, die Fehler der Beobachtung unendlich zu vermindern." Gefunden hat *Borda* diefes Geheimnifs allerdings, aber, wie er felbft gefteht, in *Tob. Mayer's* Mondstafeln. Der Kreis, den *Benzenberg* hier befchreibt, ift von *Baumann* in Stuttgart; er hat 12 Zolle im Durchmeffer, ein Fernrohr von 28 Zollen Brennweite, 22 Linien Oeffnung und 50maliger Vergröfserung; fein Preis war, fammt 3 Stativen und Fracht, nur 52 neue Lsd'or, da einer von *Lenoir* in Paris mit 2 Fernröhren auf 100 Lsd'or zu ftehen kommt. Der Vf. handelt noch von der verfchiedenen Art der Aufftellung des Kreifes bey verfchiedenen Arten der Beobachtung, feiner Beleuchtung, der (nicht genug zu empfehlenden) Unterfuchung feiner Theilungsfehler, und, wie man fich durch drey nebeneinander geftellte Meridianzeichen von dem Parallelismus der Ebene des Kreifes mit der Drehungsaxe verfichern kann. Im Brennpuncte des Oculars am Fernrohr find 3 Spinnefäden ausgefpannt, die blofs 1 bis 2 Sec. dicke, alfo bedeutend feiner find, als an dem von *Delambre* gebrauchten Kreife. Der Fehler der Franzöfifchen Kreife ift hauptfächlich ein doppeltes Fernrohr und ein fehr zufammengefetztes Stativ; durch beides wird das Inftrument wandelbar. 7) *Beobachtungen*, auf der königl. Sternwarte in *Kopenhagen*, vom Juftizrath *Bugge*. Fixftern- und Planetenbedekkungen zwifchen 1791 — 1807. Gegenfcheine der Planeten, insbefondere *Beobachtungen der Vefta*, in der Nähe ihres Gegenfcheins mit der Sonne im Sept. und Oct. 1808, von *Matth. Bugge* dem jüngern, angeftellt, aus denen fich die Oppofition der Vefta 1808. 8. Sept. 8^{u} 11′ 43″ mittl. Zeit zu Kopenhagen mit fcheinbarer Länge 345° 54′ 4″ ergab. 8) *Berechnung der Sonnenfinfterniß* 1806. 16. Jun. durch ***van Beeck Calkoen***, **Director** der Kayf. Sternwarte in Utrecht. Die Beobachtung in Utrecht wurde mit drey andern in München, Mayland und Lilienthal verglichen; fünf Combinationen gaben die Länge von Utrecht in Zeit von Paris + 11′ 6″,4. Pulverfignale hatten, durch Vergleichung mit Amfterdam, gegeben + 11′ 6″,5. 9) *Meridianbeobachtungen der Vefta* im Auguft, September und Octbr. 1808, von *Groombridge*, Efq. (unter einem Meridian von + 0″,67 in Zeit von Greenwich und unter der Breite 51° 28′ 2″,3.). 10) *Beobachtungen*, auf der Kayf. Sternwarte zu Wilna in den Jahren 1807 — 1810, von *Sniadecki*, Director der Sternwarte. Darunter auch Beobachtungen von Ceres und Pallas im May 1807, und von Vefta, vom 27. Oct. 1808 bis zum 7. Jan. 1809. 11) *Reihen zur Berechnung der Elemente einer Planetenbahn*, von *J. W. Pfaff*, Prof. am Realinftitute zu Nürnberg. Veranlaffung zur Entwicklung diefer Reihen gab dem Vf. das Studium des erften Theils von *Gauß* vortrefflichem und für die theoretifche Aftronomie klaffifchem Werke: *Theoria motus corporum coeleftium in Sectionibus conicis*. Durch Einführung einer Hülfsgröfse, die von der Excentricität *e*, der Summe S zweyer excentrifcher Anomalieen, und ihrer Differenz D abhängt, giebt der Vf. allgemeine Gleichungen für *e*, S, *D*, auch für die grofse Axe (eine Gröfse, die immer durch die Zwifchenzeit, die Chorde, und die Summe zweyer Radien völlig beftimmt wird) für die Chorde zwifchen zwey *Radiis Vectoribus*, u. f. f. Diefs wird auf mehrere Probleme angewendet, z. B. wenn drey *Radii Vect.* und die Zwifchenzeiten, oder wenn die Chorde mit zwey Radien und der Zwifchenzeit, oder wenn zwey Paare Radien mit den Zwifchenzeiten bekannt find, das übrige zu finden. Die Auflöfung unendlicher dabey vorkommender Gleichungen wird, wie der Vf. zeigt, durch Näherung mittelft continuirlicher Brüche fehr erleichtert. 12) *Beobachtete und berechnete Gegenfcheine des Mars, Uranus, Saturns und Jupiters* im J. 1809, vom Canonicus *Derflinger* in *Kremsmünfter*. Bey den Berechnungen wurden die Mondtafeln *Triesnecker's, Delambre's* und *Lalande's*, und *Delambre's* Jupiters- Saturns- und Uranustafeln verglichen. Die Zufammenftellung der im J. 1809 beobachteten Oppofitionen zu Prag, Berlin, Wien, Kremsmünfter und Krakau (Jahrb. S. 127, 97, 134, 178 und 190) zeigt, wie genau fich folche Erfcheinungen beobachten laffen. 13) *Fixfternbedeckungen vom Monde*, auf der Kayf. Sternwarte zu *Paris*, in den Jahren 1806, 1807 und 1808 beobachtet von *Bouvard*. Es find im Ganzen nur zehen Beobachtungen diefer Art, aus dem Journal der Sternwarte in der Connaiffance des temps 1809, 1810 und 1811 gezogen. 14) *Sternbedeckungen und Elemente der wahren Bahn des Kometen von* 1807, von Prof. *Beffel* in *Königsberg* (vorher Infpector in Lilienthal). Die Elemente des Kometen, über welchen der Vf. auch eine eigene Schrift herausgegeben hat, find folgende: Zeit des Perihelium, 1807. Sept. 18, 7,453[illegible] (Parif. Merid.). Länge des Knoten 266° 47′ 11″,45. Neigung der Bahn 63° 10′ 28″,1. Abftand des Perihelium vom Knoten 4° 7′ 30″,49. Excentric. 0,995487[illegible]

Klein-

einster Abstand von der Sonne (den Abstand der de = 1 gesetzt) 0,64642382, Halbe grosse Axe, oder ttlerer Abstand von der Sonne 143,195, Gröster stand 285,743, Umlaufszeit 1713½ Jahr. Diess sind emlich die Elemente der Bahn am 22. Sept. 1807; sind aber wegen der Störung durch Planeten, die Komet leidet, veränderlich; durch diese Perturionen wird auch die Umlaufszeit verkürzt, und 1543 Jahre heruntergebracht; oben war sie ohne ck sicht auf die Störungen angesetzt. Die paraboli- e Hypothese, die man sonst bey Berechnung der meten bahnen anzuwenden pflegt, that diessmal den reichen Beobachtungen dieses Kometen nicht Ge- e, und man hätte Fehler von mehr als zwey Mi- en dabey nicht vermeiden können. 15) *Astronomi- Beobachtungen der Oppositionen des Mars, Saturns und mus* 1809, nebst einer *Formel für die Mittelpunctsglei- g einer elliptischen Bahn*, vom Prof. *Littrow* in Kra- . Letztere Formel, die die Tangente der wahren omalie angiebt, und die mittlere als bekannt vor- setzt, hat den Vortheil, dass sie stark convergirt, l dass sich das Gesetz der Reihe leicht übersehen t. Die Polhöhe in Krakau fand der Vf. nach der *rebowschen* Methode im Mittel aus einer grossen zahl Beobachtungen 50° 3' 40",3. 16) *Jupiters Be ung vom Monde* den 8. Febr. 1810 zu *Dresden* beob- tet vom Bergrath *Seyffert*. Die Beobachtung scheint au zu seyn, aber die Zeitbestimmung nur inner- der Grenze einer Secunde (vielleicht auch *eini-* Secunden), da der Mittag nur an einem Gnomon immt werden konnte. 17) *Astronomische Nachrich- von* dem Akademicus *von Wisniewsky* in *St. Peters-*. Zum Behufe geographischer Arbeiten hat der die Bedeckung mehrerer kleinerer Sterne von der bis 6ten Grösse für das J. 1810 berechnet, und ahrbuche mitgetheilt. Der Vf. hatte (im Dec.) bereits die Länge und Breite von 184 Städten Russischen Reichs bestimmt, und in den letzteren hren auf seiner astronomisch-geographischen Rei- er 7500 deutsche Meilen zurückgelegt; in drey nden Jahren hoffte er die Arbeit zu vollenden, noch etwa 160 Städte zu bestimmen. Er war da- im Begriff, seine Reise auf das Uralsche Gebirge w. anzutreten, und wollte, wenn er von da im 1810 nach St. Petersburg zurückgekommen seyn de, sich sogleich zu einer neuen Wanderung nach *Moldau* und *Wallachey* anschicken. 18) *Astronomi- Nachrichten und Bemerkungen*, nebst einem *Sternka-* von *Jabbo Oltmanns* (jetzt Professor auf der Uni- ität zu Berlin). Hr. *Oltmanns* hatte diese Bemerkun- noch in Briefen aus Paris dem verstorbenen Staats- *Karsten* in Berlin mitgetheilt; sie beziehen sich ls auf den astronomisch-geographischen Einfluss Höhe eines Orts über dem Meer, theils auf den kelyneschen Sternkatalog. — Man liess den Erd- messer an einem bestimmten Orte der Oberfläche t nur von der Breite abhängen. Dem Vf. gab sei- lerechnung von Mondsdistanzen, die *von Humboldt* merica beobachtet hatte, Veranlassung, zu unter- en, welchen Einfluss die Erhöhung eines Orts über der Meeresfläche auf den örtlichen Erdhalbmesser, und damit auch auf die geographische Länge haben könnte; er hat hier für diesen Einfluss Formeln berechnet. Auch bey Sternbedeckungen müsste die Einwirkung einer starken Elevation des Orts über dem Meere nicht unbeträchtlich seyn, da durch den vergrösserten Ortshalbmesser sowohl die geocentrische Polhöhe, als die örtliche Mondsparallaxe sich ändert. Numerische Entwickelung einiger in S. Fe de Bogota, in Quito und Mexico gemessener Abstände des Monds und der Sonne, gab eine Verbesserung von drey und mehreren Zeitsecunden in der geographischen Länge. Auf die Berechnung Europäischer, in mehr flachen Erdstrichen angestellter, Beobachtungen dürfte wohl der Einfluss der Höhe über dem Meere selten von einiger Bedeutung seyn. — Bekanntlich hat die Verschiedenheit zwischen *Maskelyne* und *Piazzi* bey den Abweichungen der vornehmsten Fixsterne den Astronomen bisher viel zu schaffen gemacht. *Bürg* suchte den Grund in einer verschiedenen Grösse der Strahlenbrechung zu Greenwich und Palermo; diese Hypothese ist aber manchem Zweifel unterworfen. *Oltmanns* schlug einen andern, bisher nicht versuchten und dabey einfachen Weg ein, um die Declination der Maskelyneschen Fundamentalsterne, ohne Einfluss der Breite von Greenwich, des Collimationsfehlers, und zum Theil auch der Refraction, zu bestimmen. Wie man die Rectascension der Hauptsterne durch Vergleichung mit der Sonne findet, so suchte er nun auch, durch Drehung des Aequators um 90°, die Abweichung derselben durch Vergleichung mit der Sonne auszumitteln. Voraus wurden die Punkte der Aequinoctien aus Frühlings- und Herbstbeobachtungen sammt den Zenitdistanzen der Sonne für die nämliche Epoche, so genau als möglich, bestimmt. Dadurch fand der Vf. die den Collimationsfehler in sich schliessende Breite von Greenwich 51° 28' 32",866 aus der Frühlings- und 33",633 aus der Herbstnachtgleiche, und diess nennt er die falsche Breite von Greenwich. Durch den Unterschied dieser falschen Breite und der Zenitdistanz der einzelnen Sterne ergab sich nun leicht ihre Abweichung. Damit werden jetzt die Declinationsunterschiede zwischen *Maskelyne* und *Piazzi*, die bisher bis auf 12 und 13 Sec. giengen, mit einemmal sehr herabgesetzt, und nur vier Sterne weichen noch um 3 bis 4 Sec. ab. Z. B. bey Antares ist der Unterschied von 12",6 jetzt auf 0",8, bey Fomalhaut von 11",4 auf 0",6 herabgebracht. Die bey dieser Methode noch übrig bleibende Ungewissheit betrifft nicht die absolute Refraction, sondern nur ihre Differenz in verschiedenen Abständen der Sterne nördlich und südlich von der Aequatorhöhe in Greenwich. Der Vf. erinnert im Allgemeinen, dass man, um die Unsicherheit der Refraction zu vermeiden, den Ort nördlich culminirender Sterne durch den Polarstern, und südlich culminirender durch die Sonne, und eben so auch die Polhöhe im Mittel aus Beobachtungen des Polarsterns und der Sonne bestimmen sollte.

(*Der Beschluss folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Utrecht, b. van Paddenburg u. van Schoonhoven: *Disputatio philologica de historicis Polybii laudibus*, quam praes. *Ph. Guil. van Heusde* ad publ. discept. prop. auctor *Antonius van Goedoever*. 1809. 128 S. gr. 8.

Der nunmehrige Rector der lateinischen Schule zu Zwolle liefert uns hier eine wohlgeschriebene Abhandlung über den Polybius. In dem *ersten* Kapitel wird von den günstigen Umständen und der Zeit gehandelt, worin Polybius schrieb. Es wird bemerkt, dass eben diese Umstände ihn in den Stand setzten, eine allgemeine Geschichte zu schreiben, wie sie bisher noch nicht geschrieben war und keiner hatte schreiben können. Seine Aemter und Würden gaben ihm Gelegenheit, viele Dinge genauer kennen zu lernen, und dazu kam noch der Umgang mit den grössten im Ansehen stehenden Männern seiner Zeit, seine mannigfaltigen und weiten Reisen, worauf er Gelegenheit hatte manches über die Sitten, Angelegenheiten, Staatseinrichtungen der Länder und Völker zu bemerken. Ueberdiess war er ein sehr aufgeklärter und unparteyischer Mann, der als Geschichtschreiber allen Glauben verdient. Im *zweyten* Kapitel handelt der Vf. von dem Scharfsinn und dem kritischen Untersuchungsgeist dieses Geschichtschreibers. Er besass eine grosse Geschicklichkeit die Ursachen der Begebenheiten zu erforschen, hatte den Charakter der Völker und einzelner Menschen mit Sorgfalt bemerkt, und zeichnete sich besonders durch seine Staatskunde aus. Das *dritte* Kapitel entwickelt die Art und Weise wie Polybius seine Geschichte ausgeführt hat, den Zweck den er sich dabey vorsetzte, die Regeln welche er dabey befolgte, und zuletzt wird auch von seinem Stil geredet. Alles dieses ist mit vieler Sorgfalt, Genauigkeit und mit beständiger Rücksicht auf die noch übriggebliebene Geschichte des Polybius ausgeführt. Die ganze Abhandlung zeugt von der Belesenheit des Vfs. und dem darauf verwendeten *Fleisse*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Von der theologischen Facultät wurden nach und nach folgende *Preisaufgaben* bekannt gemacht.

Unter dem Decanat des Hn. Kanzler D. *Niemeyer* vom 12. Jul. 1809 bis 12. Jan. 1810. *Quaeritur, quid sacrae literae de natura itemque de caussis vitiositatis humanae tradant et quatenus ab iis discrepent philosophi, qui apud Graecos et Romanos hunc locum tractaverunt.*

Den *ersten Preis* erhielt Hr. *S. F. A. Reuscher* aus dem Magdeburgischen; das Accessit ward unter Hn. *J. C. St. Ebeling* aus Halle und Hn. *C. L. P. Redecker* aus Magdeburg, getheilt.

Unter dem Decanat des Hn. Dr. *Knapp* vom 12 Jan. bis 12. Jul. 1810. *Docendum est idoneisque illustrandum exemplis, quomodo utendum sit Alexandrina versione ceterisque versionibus V. S. ad interpretandos V. T. libros.*

Den *ersten Preis* erhielt abermals der vorbenannte Hr. *Reuscher*, den *zweyten* Hr. *L. H. John*, aus der Neumark.

Unter dem abermaligen Decanat des Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* vom 12. Jul. 1810 bis 12. Jan. 1811. *Duo sunt eaque paria officia: unum, omni modo contendere ad aliorum in religione errores corrigendos, veritatisque fontes aperiendos; alterum parcere aliorum religioni nec eam perturbare eosque incertos reddere. Haec inter se officia secundum principia in ipsis S. S. obvia concilientur et fines designentur utriusque officii.*

Es waren zwar vier Abhandlungen eingegangen. Da aber keine der Erwartung völlig entsprach, oder sich durch Inhalt und Diction auszeichnete, so ward auch keiner so wenig der erste als zweyte Preis zuerkannt.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der König von Würtemberg ernannte, nach der von Bayern an ihn geschehenen Abtretung der ehemaligen Reichsstadt Ulm, den dortigen Stadt- u. Districts-Decan, Hn. *Joh. Martin Miller* zum Decan zu Ulm, mit dem Charakter eines geistlichen *Raths*. Der Hr. Superintendent und Consistorialrath, *Joh. Kapp* zu Bayreuth, ist zum protestantischen Kreiskirchenrath im Mainkreise, Hr. D. *C. D. A. Martini* aber, Professor der Geschichte an dem Lyceum zu München, zum protestantischen Districts-Decan im Isarkreise ernannt worden.

Die ehemaligen Professoren der Rechte auf der Universität zu Altdorf, Hr. *Götz* und *Emmerich*, sind als Assessoren des Stadtgerichts zu Regensburg angestellt worden.

Der bisherige Kreiskanzley-Director und Ritter des Ordens der Bayerischen Krone, Hr. *Karl Heinr. Lang* zu Ansbach, ist zum Director des zu errichtenden Reichsarchivs in München ernannt, und schon zur Direction des Landesarchivs und zum Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, unter dem er unmittelbar stehen wird, berufen; wohin derselbe zu Ende des Monats Januar abgegangen ist.

Der bisherige Professor der Mathematik und Physik an dem Gymnasium zu Bayreuth, Hr. *Joh. S. Christoph Schweigger*, ist als Professor der Physik zu Nürnberg an das dortige Real- oder physico-technische Institut versetzt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. März 1811.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Verf. u. in Comm. b. Hitzig: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr* 1813, — — von *J. E. Bode* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 66. abgebrochenen Recension.*)

19) Ueber *Bouvard's* angebliche Verbesserung zu seinen neuen Jupiters - und Saturnstafeln, und über einige Formeln desselben im Astronomischen Jahrb. 1812. S. 226, vom Major *Rohde* in Potsdam. Erst nach dem Abdrucke der *Bouvard'schen* Tafeln entdeckte *Laplace*, dass eine Ungleichheit Jupiters und Saturns in denselben unrichtig angesetzt sey: um wegen der deswegen nöthigen Verbesserung in der mittlern Länge Jupiters und Saturns Rechnung halten zu können, hat *Bouvard* zwey kleine Tafeln berechnet, nach welchen für 1750 und 1800 die Correction für beide Planeten Null seyn müsste; der Vf. sucht dagegen aus *Laplaceschen* Formeln zu erweisen, dass in der That die Correction für jene Epochen einen nicht so ganz unbedeutenden Wehrt habe. Ohne die *Bouvard'schen* Tafeln und die *Laplacesche* Theorie derselben wirklich bey der Hand zu haben, lässt sich über die Richtigkeit dieser Behauptungen nicht wohl urtheilen. Gegründet ist allerdings eine andere Rüge des Vfs. die Formeln betreffend, welche *Bouvard*, Jahrb. 1812, für Länge und Breite der Sterne und für heliocentrische und geocentrische Länge und Breite der Planeten gegeben hat; einiges indess ist vielleicht blos Druckfehler; auch sind die vom Vf. angezeigten Verbesserungen zum Theil durch neue Fehler (gewiss blos Schreib- oder Druckfehler) entstellt worden: z. B. S. 216 steht im Zähler der für *Sin. T* gegebenen Formel *Sin.* statt *Cos.*, auch fehlt in eben diesem Zähler das Glied *Sin. S.* 20) *Astronomische Nachrichten und Beobachtungen* aus *London* und *Paris*. Auszüge aus den *Philosoph. Transact.* von 1808 und 1809 und aus der *Connaissance des tems* für 1810 und 1811. In den ersteren liefert *Herschel* Beobachtungen über die scheinbare Grösse und Beschaffenheit des Kometen von 1807. Am 4. Oct. war der Komet am stärksten erleuchtet; am 18. Oct. Länge seines in zwey Aeste getheilten Schweifs 3½ Grade oder mehr als 9 Millionen englischer Meilen. *Herschel* bemerkte (was jetzt manche den Kometen gerne ganz absprechen möchten) in der Mitte des den Kometen umgebenden Nebels einen deutlichen lichten Kern von etwa 2¾ Min. im Durchmesser, der Nebel hielt 4′ 45″; den wahren Durchmesser des Kometen berechnete er zu 538 Engl. Meilen. Eben dieser Beobachter schreibt die von ihm durch sein 40füssiges Teleskop bemerkte Abplattung der Polargegenden des Saturns einer optischen Täuschung zu, welche die Dazwischenstellung des Rings, der die Lichtstrahlen ablenkt, veranlasse. Die *Connaiss. des tems* enthält unter anderen alle Chinesischen Beobachtungen vom J. 147 vor Chr. Geb. bis auf das Jahr 1735, und den Schluss der älteren Beobachtungen von *Messier*, einem der fleissigsten Astronomen des vorigen Jahrhunderts; er hat in 46 Jahren 99 Gegenscheine der obern Planeten beobachtet. *Vidal* hat am 27. und 28. Sept. 1807 in Mirepoix den Mercur äusserst nahe an der Sonne, nur 4 Minuten vor und nach ihrer Culmination, beobachtet. „Was für einen heitern Himmel (sagt der Herausg. des Jahrb.) muss nicht jene Gegend des südlichen Frankreichs haben!" *Laplace* zeigt durch Zusammenstellung der ältern Beobachtungen über die Schiefe der Ecliptik, wie genau solche mit der durch die Theorie angegebenen Verminderung stimmen; selbst 2900 und 2200 jährige Beobachtungen geben bloss 2 bis 3 Minuten Unterschied. Den Ring des Saturns, welcher nach *Herschel* rotirt, nach *Schröter* aber nicht, hält *Laplace* aus theoretischen Gründen für wirklich rotirend, und glaubt, dass künftige Wahrnehmungen diese Theorie noch bestätigen werden. 21) *Sichtbare Lichtveränderungen des Algol*, für die Jahre 1811, 12 und 13 in Berliner mittlerer Zeit aus Prof. *Wurm's* Algolstafeln (Jahrb. 1801 und 1804) berechnet vom *Herausgeber*. 22) Ueber einen von *Baumann* verfertigten *Multiplicationskreis* von D. *Pottgiesser* in Elberfeld. 23) *Neue Vorschläge zu einem natürlichen Massystem* von *Hauff*, Director des physisch-technischen Institutes in Augsburg. Auszug eines auch anderswo gedruckten Aufsatzes. Der Vf. schlägt, nachdem er die Unvollkommenheiten des französ. Massystems zu zeigen versucht hat, als die einfachste und natürlichste Grundlage eines für alle Völker der Erde passenden Masses die scheinbare Grösse des von der Sonne aus betrachteten Erddurchmessers vor; unter diesem Gesichtswinkel erscheint uns, in der Entfernung eines Fusses vom Auge, eine Länge von 12 Tausendtheilen einer Linie. Ohne diess neue Massystem hier genauer zu prüfen, bemerkt Rec. hier bloss einiges, was ihm daran nicht so ganz einfach und natürlich, sondern mehr willkürlich dünkt. Und diess ist *a*) dass wir, um ein für das tägliche Leben brauchbares Erdenmass zu erhalten, uns erst in die Sonne versetzen sollen; (Ist diese Idee wohl die einfachste für ein allgemeines Mass?) *b*) dass gerade der Normalfuss von 146,4 Pariser Linien als die zum deutlichen Sehen erforderliche Entfernung des Objects vom Auge angenommen wird,

wird, da offenbar diese Entfernung sehr veränderlich, und auf Linien nie bestimmbar ist; *c*) dass der Vf. sich mit der Grösse 0,012 Linien begnügt, und die weiteren Decimalziffern weglässt, da doch eigentlich diese Grösse = 0,01214749 = 144 . 17″,4. *Tang* 1″ beträgt. Aber mit diesem Zusatze weiterer Decimalziffern würde, nach dem Systeme des Vfs. ein Zoll nicht 12, sondern 12,14749 Linien, und ein Fuss, oder 12 Zolle, würde nicht 144 sondern 145,76988 Linien, also 1¾ Linien zu viel, enthalten. 24) *Beobachtungen der Venus* im Jul. und Aug. 1810 von D. *Koch* in Danzig. Den von *Pigott* veränderlich gefundenen Stern im Sobieskischen Schilde hat der Vf. 2 Jahre hindurch fleissig beobachtet, und dabey bemerkt, dass die Periode der Lichtänderung nicht 63, wie *Pigott* glaubt, sondern 132 Tage beträgt. Das Mittel seiner grössten Klarheit hatte Statt am 20. May 1810 und ist fernerhin zu erwarten: 8. Febr., 20. Jun. und 30. Oct. 1811. 10. März 1812 u. s. w. 25) *Geocentrische Oerter der Pallas* für 1810 und 1811 von *Gauß*, der Lauf der Juno vom 1. Jan. bis 18. Sept. 1811 und der Lauf der Vesta vom 1. Jan. bis 7. Nov. 1811 von *Bode*, alle drey Planeten nach *Gaußischen* Elementen berechnet. Pallas erscheint in der angezeigten Epoche im Einhorn, in der Wasserschlange, im Sextanten und Löwen, Juno in der Jungfrau und Wage, Vesta in der Wage, dem Scorpion und Schlangenträger. Es ist ein Vorzug des Astronomischen Jahrbuchs, dass es immer auch Ephemeriden für die vier neuen kleineren Planeten liefert. 26) *Tafeln zur Berechnung der wahren Culmination und Höhe des Polarsterns*, vom *Herausgeber*, nach *von Zach's Tabulae Aberr. et Nutat.* Vol. I. Diese Tafeln geben die bekanntlich sehr beträchtliche und ungleich sich verändernde Aberration und Nutation, sammt der mittlern Rectascension und Declination des Polarsterns von 1810 bis 1820. 27) *Americanische Beobachtungen des Kometen* von 1807 vom 1. Oct. bis 1. Dec. 1807 und Berechnung seiner Elemente durch *de Ferrer* auf der Insel Cuba, sammt astronomischen Nachrichten aus Paris von *Oltmanns*. Die Breite von Cuba fand *de Ferrer* 22° 55′ 16″ Nördlich. In Nordamerika sah man den Kometen schon am 20. Sept. 28) *Vermischte astronomische Beobachtungen, Nachrichten und Bemerkungen.* Eine Nachlese, die noch manches nicht unwichtige enthält. Die Rotation des Mercurs ist von *Schröter* und *Bessel* jetzt sehr genau bestimmt; sie beträgt 24 St. 0′ 52″,97. Mercur's Schiefe der Ecliptik ist beyläufig 20°. Der Stern μ Cassiop. hat, nach *Bessel*, in der Rect. jährlich eine Bewegung von 6 Sec.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Praktische Regeln für die zweckmäßigste Einrichtung der oberschlächtigen Wasserräder*, von *D. C. F. Schultz*, Inspector auf der Cronburger Gewehrfabrik. 1809. 70 S. 8. mit Kpfrn.

Diese Abhandlung soll nach der Bestimmung ihres Vfs. nur dem praktischen Baumeister *Regeln* zur richtigen Anlage oberschlächtiger Räder an die Hand geben, die sich auf Theorie und Erfahrung gründen, doch ohne Beyfügung dahin gehöriger theoretische Untersuchungen. Auch sollen nur gemeine Werkzeuge, die sich jeder Praktiker leicht verschaffen kann, vorausgesetzt werden. Der Vf. zeigt daher im *ersten* Abschnitt, wo er vom *Nivelliren* handelt, bloss das gemeine Verfahren mit der Setzwage. Etwas über den Grad der Genauigkeit dieses Werkzeugs und Sicherheitsregeln für seinen Gebrauch hätte der Vf. doch beybringen können. Im *zweyten* Abschnitt zur *Bestimmung der Wassermenge, die ein Bach in einer gewissen Zeit liefert*, schlägt der Vf. den Gebrauch eines 24 Zoll hohen Rädchens vor, das man in den Bach einhängen soll, um die Geschwindigkeit des Wassers an der Oberfläche zu finden. Die mittlere Geschwindigkeit findet er dann nach einer Hypothese, die freylich ziemlich ungewiss ist, hier aber zu keinem bedeutenden Fehler Anlass geben kann, wenn der Boden nur nicht von plötzlichen Erhöhungen oder Vertiefungen in dem Querschnitte, wo man die Messungen anstellt, oder in einem nahe gelegenen unterbrochen wird, und wenn überdiess die Summe der Querschnitte des nach der Breite des Bachs auf dem Boden liegenden Gesteins, in Vergleichung mit dem ganzen Querschnitte des Bachs, sehr klein ist. Diese Bedingungen hätten beygesetzt und zugleich gezeigt werden sollen, wie man sich zu verhalten hat, wenn diese Bedingungen nicht statt haben. Im dritten Abschnitt empfiehlt der Vf. zu unbedingt *schwere Räder* aus dem Grunde, weil sie zugleich als Schwungräder wirken. *Eichene* Breter, welche der Vf. in vierten Abschnitte zu den Schaufeln empfiehlt, hat Rec. nie gebrauchen mögen, weil sie sich leicht werfen. Föhlene Bretstücke sind zu eben diesem Gebrauche besser als die vom Vf. gleichfalls empfohlenen fichtenen. Rec. hat die büchenen immer am besten befunden. Da der Vf. gerade nur für den Praktiker schrieb, so hätte er zu der Regel, wodurch er im fünften Abschnitt die erforderliche Anzahl der Schaufeln bestimmt, noch hinzusetzen sollen, dass man statt der Zahl, welche die Regel giebt, um der leichteren [illegible]theilung willen die nächst niedrigere durch vier theilbare oder wenigstens die nächst niedrigere gerade [illegible]nimmt, wenn sie nicht selbst eine gerade ist. Des Vfs. Regel zur Anordnung des Theilrisses im [illegible] Abschnitt, lässt sich nur durch die von ihm ange[illegible]mene Breite der Felgen von 12 Zollen rechtfertigen, da man sie sonst nur zu 10 Zoll breit annimmt. [illegible] Bestimmung der Lage der Schaufeln geht der Vf. [illegible] der von allen bisherigen Manieren ab; doch [illegible] seinige nicht zu tadeln. Der *achte* Abschnitt [illegible] nach seinem jetzigen Gehalte, ganz wegbleibe[illegible] fen. Im *neunten* Abschnitte giebt der Vf. die [illegible]schiedenen Geschwindigkeiten in einer Tafel an, [illegible] welchen Wasser bey verschiedenen Ständen aus [illegible]nungen in Behältnissen ausströmt; und im *zehnten* [illegible]schnitt *die richtige Geschwindigkeit der oberschlächtigen Wasserräder*, nach *Claußen* und *Eytelwein*. D[illegible] will Rec. auch die Verantwortung ihrer Bestimmun[illegible]gen überlassen, nur glaubt er die Bemerkung [illegible] Fehlers hier nicht übergehen zu dürfen, der bey [illegible]

theilen über den Effect so häufig begangen wird, dass man nämlich diejenige Geschwindigkeit eines Rades überhaupt für die vortheilhafteste hält, bey welcher der grösste Effect der durch dasselbe betriebenen Maschine hervorgebracht wird. Eine solche Beobachtung lehrt aber offenbar nichts weiter, als dass das angebrachte Rad bey der gefundenen Geschwindigkeit nur unter Voraussetzung *der schon getroffenen Einrichtung* der Maschine den grössten Effect leiste. Würde ein oberschlächtiges Wasserrad bey einer Mühle gebraucht, deren innere Einrichtung so beschaffen wäre, dass bey einem Umgange des Rades der Läufer nur drey Umgänge machte, so würde man die vortheilhafteste Geschwindigkeit ganz anders und merklich grösser finden, als bey einem Wasserrade von völlig gleichem Baue und bey gleichem Wasserzuflusse bey einer Mühle, bey welcher auf einen Umgang des Rades 20 Umläufe des Läufers kämen. Im *eilften* und *zwölften* Abschnitt wird noch von der Breite der Wasserräder und von den Radärmen gehandelt; letzteres zu flüchtig. Im *dreyzehnten* Abschnitt, von der Einrichtung der Schleuse und Schütze, zeigt der Vf. wie man das Wasser auf das Rad zu leiten habe. In Fällen, wo man es mit einer beträchtlichen Menge von Aufschlagewasser zu thun hat, ist die Wirkung des Stosses beym Einstürzen des Wassers in die Schaufeln allerdings bedeutend, und man hat in solchen Fällen sorgfältig darauf zu sehen, dass man von der Geschwindigkeit des Wassers, deren es vermöge der Höhe des Wasserstandes fähig ist, so wenig als möglich verliere. Der Vf. führt zu dem Ende das Wasser in einem Kanale von Dielen bis über das Rad weg, wo am Ende eine Fallschütze angebracht ist. Ueber dem Ende selbst lässt er das Wasser durch eine Oeffnung in einer dicken Wand, die also statt einer Ansatzröhre gilt, in gehöriger Richtung in die darunter hinziehende Einschussschaufel einstürzen. Diese Oeffnung kann durch eine schiefgestellte Fallschütze geschlossen werden. Durch diese Einrichtung hat er den Effect eines Rades, dem das Wasser vorher durch eine 18 Fuss lange Rinne zugeführt wurde, die seine Geschwindigkeit sehr verminderte, sehr bedeutend vergrössert, so dass nach seiner Berechnung genau die Hälfte der Wassermenge nach jener Einrichtung dasselbe bewirkte, was vorher durch die ganze Wassermenge ausgerichtet wurde. Wenn nun gleich Rec. nicht findet, dass hierbey auf den Erfolg des Ausflusses durch eine Oeffnung in einer dicken Wand, wodurch die Ausflussmenge vergrössert wird, gehörige Rücksicht genommen worden ist, so verdient doch immer die auch dann noch bleibende beträchtliche Vergrösserung des Effects die grösste Aufmerksamkeit. Sie bestätiget aufs neue den von theoretischen Schriftstellern schon angegebenen Nachtheil langer Aufsgerinne vor den Rädern auf eine sehr auffallende Weise. In den beiden letzten Abschnitten findet man noch einige Bemerkungen über den Abfluss des Wassers durch die Schützenöffnungen und über die Erhaltung der Wasserräder. Im Ganzen zeigt der Vf. gute Einsichten, und wir können diese kleine Schrift allen Praktikern, denen es an eigenen theoretischen Kenntnissen fehlt, empfehlen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Simonis Socratici, ut videtur, dialogi quatuor, de lege, de lucri cupidine, de justo ac de virtute.* Additi sunt *incerti auctoris* dialogi *Eryxias* et *Axiochus*. Graeca recensuit et praefationem criticam praemisit *Augustus Boeckhius*. Accedit varietas lectionis Stephanianae. 1810. XL u. 120S. gr. 8. (20 gr.)

Der Herausgeber dieser Dialogen, welche gewöhnlich in den Werken des Plato gefunden werden, hatte in seiner Schrift: *de Platonis, qui vulgo fertur, Minoe ejusdem libris de legibus* (S. A. L. Z. 1811. Nr. 53.) durch eine scharfsinnige Kritik zu beweisen gesucht, dass der Minos kein echter Dialog des Plato, sondern nebst noch dreyen, die als unechte den echten angehängt zu werden pflegen, den philosophischen Schuster *Simon*, den Freund des Sokrates, zum Verfasser habe. Als ihm nach *Creuzers* Abgange nach Leyden die Direction des philologischen Seminars übertragen wurde, und er sich nach einem Stoffe umsah, an welchem die Seminaristen nicht nur in dem Interpretiren, sondern auch in der höhern Kritik geübt werden könnten, so schienen ihm eben diese Dialogen dazu um so mehr zweckmässig zu seyn, als nur die Kenntniss einiger Dialogen des Plato, und also keine grosse Gelehrsamkeit, noch eine Reihe subtiler Schlüsse erforderlich ist, um die wesentliche Verschiedenheit dieser von jenen, und die Unechtheit jener einzusehen, und also an einem leichten Beyspiele in die kritische Kunst eingeweihet zu werden. Ueberhaupt wünscht Hr. *B.*, dass diese Dialogen an die Stelle der Aesopischen Fabeln und der Hierokliischen unwitzigen Schnurren zum Unterrichte in der griechischen Sprache bey den Erwachsenen oder denen, die das in der Jugend Versäumte nachholen wollen, gebraucht werden möchten. Die Gründe wollen wir mit seinen eignen Worten anführen; weil sie zugleich eine treffende Charakteristik derselben enthalten. *Quamvis enim et res et verba exilem ingenii venam ac parum etiam artis referant, tamen sermo purus, simplex, perspicuus, raro ineptus et insulsus est, atque ubivis fere ita comparatus, ut usitatissimas vocum formas et constructiones ejus generis tirones inde facile cognoscere queant, idque minori fastidio, quam ex vulgaribus libellis huic usui accommodatis; quia dialectica dicendi ratio ac rerum in colloquio sensim lente progrediens explicatio quamquam Platonico artificio minime comparandae, non rudis et inerudití, sed Graecae linguae studiosi magis quam periti lectoris attentionem advertunt, stimulant, excitant.* Zugleich wollte Hr. *B.* durch den besonderen Abdruck dieser Dialogen bewirken, dass sie in Zukunft von den echten des Plato getrennt würden. Da der Dialog von der Tugend, mit dem Eryxias und Axiochus bisher gewöhnlich dem Aeschines fälschlich beygelegt worden sind, so fügte er zugleich die zuletzt genannten bey, um den Liebhabern einen cor-

correctern Abdruck in die Hände zu geben, als die *Fischersche* Ausgabe enthält. Gewiss war auch der Axiochus, der nach Hn. *B.* Urtheile viele Stellen hat, die des Plato nicht unwürdig sind, aber doch ganz von dem Charakter der Platonischen Philosophie und Darstellung abweicht, dieser sorgfältigen Bearbeitung nicht unwürdig, die ihm zu Theil worden ist.

Dieser Plan ist ein neuer Beweis von den Talenten, von dem Scharfsinne und der Beurtheilungskraft des Herausgebers. Nicht leicht wird eine reifliche Ueberlegung einen schicklichern Stoff für die gesammten Zwecke eines philologischen Seminariums auffinden können, wenn nicht der materielle, sondern hauptsächlich der formelle Gewinn in Uebung und Schärfung des philologischen Talents in Anschlag gebracht wird. Ist auch das kritische Urtheil über die Unechtheit aller dieser Dialogen und über den Vf. der ersten viere bey aller Genialität und hohem Grade der Wahrscheinlichkeit, doch in Ansehung des Ober- und Untersatzes des gebrauchten Beweises noch manchen Bedenklichkeiten und Zweifeln ausgesetzt, und kann daher leicht hier ein lebhafter Kopf zu einem anmaßenden und absprechenden Urtheile verleitet werden: so wird doch die Klugheit und Gründlichkeit des Directors einer solchen schädlichen Richtung vorbeugen, und durch die genaue Bestimmung der Modalität der kritischen Conjecturen und Urtheile die Gründlichkeit in Verbindung der Bescheidenheit zu achten lehren. Von der letzten Tugend, welche nicht immer bey Kritikern angetroffen wird, hat der Herausgeber selbst ein lobenswürdiges Beyspiel gegeben, indem er, obgleich seine scharfsinnige Conjectur, dass Simon der Verfasser der ersten vier Dialogen ist, in der angeführten Schrift als evident dargestellt wird, und sie unter den Gelehrten keinen Widerspruch, sondern nur Beyfall gefunden hat, doch ihr keinen Anspruch auf eine höhere Würde als Wahrscheinlichkeit zuerkennt. Was den Nebenzweck betrifft, so verdient Hr. *B.* gewiss Dank, dass er sich der Mühe unterzogen hat, die meisten unechten oder wenigstens verdächtigen Dialogen des Plato in einer besondern Ausgabe zu vereinigen, wodurch der Gebrauch, noch mehr aber die kritische Würdigung derselben, die Aufstellung entscheidender Kriterien der Echtheit und Unechtheit so sehr erleichtert wird. Sind sie auch in Ansehung ihres innern Werths grösstentheils wenig bedeutende Kleinigkeiten, so verdienen sie doch als Denkmäler aus einer interessanten Zeitperiode der griechischen Philosophie in ihrer Reinheit mit kritischem und philologischem Fleisse aufbewahrt zu werden. Dürfen wir hier noch einen Wunsch äussern, so bitten wir Hn. *B.* auch noch um die Besorgung eines correcten Abdrucks der übrigen unter dieselbe Kategorie gehörigen Dialogen.

Wir müssen nun noch kurz anzeigen, was Hr. *B.* bey dieser Ausgabe geleistet habe. Die erste Sorge desselben war, den Text in diesen von den Abschreibern, wie es nicht anders zu erwarten ist, sehr vernachlässigten Schriften möglichst rein und lauter wieder herzustellen. Die Vergleichungen einer Pariser und einer Leydener Handschrift, welche schon die Herausgeber der Zweybrücker Ausgabe des Plato und Hr. *Heusde* in seinem Specimen bekannt gemacht haben, waren für den Minos die einzigen Hülfsmittel, die er benutzen konnte; für den Dialog de [illegible] und Axiochus die Vergleichung zweyer Münchner, [illegible] mals Augsburger Handschriften. Bey den [illegible] folgte er seinem eignen Urtheile und der Recension des *Fischer*, in welcher er nur das offenbar Falsche, vorzüglich in den Formen der Worte verbesserte. In der Vorrede giebt er von den getroffenen Veränderungen und den in den Text aufgenommenen Lesarten der Handschriften, am ausführlichsten über den Minos, kürzer bey den andern Dialogen Rechenschaft, welche daher vorzüglich für die jungen Philologen höchst lehrreich ist. Wir wollen hier nur einige Textveränderungen in dem Minos anzeigen, die theils an sich, theils durch die vom Vf. oft mit reicher Fülle von Gelehrsamkeit unterstützten Gründe evident sind, und daher die Stelle, die ihnen eingeräumt worden, mit allem Recht verdienten. Der Text ist von dem Herausgeber zweckmässig in 28 Kapitel abgetheilt, am Rande aber die Seitenzahlen der Stephanischen Ausgabe bemerkt worden; wir werden die Stellen nach der Stephanischen Ausgabe citiren. §. 313. *A.* [illegible] τι διαφέρει νόμος νόμυ. Hr. *B.* hat mit Recht die Interpunction, die schon Stephanus vorschlug, in den Text aufgenommen: τί δὲ ἔςιν ὅ τι διαφέρει, weil die Frage ist, *ob*, nicht *worin*, ein Gesetz von dem andern verschieden ist, und gleich darauf anstatt [illegible] nach dem Platonischen Sprachgebrauch und der Leydener Handschrift κατ' αὐτὸ τῦτο. §. 313. *B.* [illegible]ρον εἰπεῖν, wird nach der Leydn. Herausg. verbessert εἰ ἄν σοι πρόχειρον εἰπέ. Dass indess der Infinitiv anstatt des Imperativs bey guten Prosaikern nicht ungewöhnlich ist, beweist Hr. *B.* durch einige Stellen des Plato gegen *Heindorfs* Urtheil, und giebt die Regel des Gebrauchs an. — ἠ ἄλλο μεν λόγος ἄλλα δὲ τὰ λεγόμενα u. [illegible] Die Par. u. Leydn. H. hat ἄλλο, welches Ficin und [illegible] Sprachgebrauch bestätiget. 313. *C.* ἀλλ' ὅμοιον [illegible] Hr. *B.* nach der Leydn. Handſ. woraus auch, wie [illegible] derswo beweisen will, die Stephanische Conjectur [illegible] flossen ist, ἄλλο μοι νῦν ἐφάνη. 314. *A.* εἰ δὲ [illegible] το τίνι ὄντι ἢ ἀκοῇ τὰ ἀκουόμενα ἀκοεύται; nach der Leydener H. εἰ δ' ἂν ἤρετο ἡμᾶς, ἐπειδὴ ἀκοῇ τὰ α. α., [illegible] τῇ ἀκοῇ. 314. *B.* μαντικὴ γάρ που τέχνη ἡμῖν, [illegible] τῶν πραγμάτων. Die einzig richtige Lesart der [illegible]ner Handschrift, ἡ γάρ τι τέχνη u. s. w. mit A[illegible]zung des μαντικὴ, hat die verdiente Stelle in dem [illegible] erhalten. Hr. *B.* hatte sie schon in der angeführten [illegible]handlung begründet. So hat der Text durch[illegible] auf jeder Seite durch die kritische Kunst des Vf. [illegible]wonnen. Unter dem Texte sind die Varianten [illegible] Stephanischen Ausgabe bemerkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. März 1811.

GESCHICHTE.

Schœningen, b. Tölle: *Beyträge zur Geschichte unsers Landes.* Erstes Stück: *Geschichte der Stadt Scheningen* bey Helmstädt. Zweytes Stück: *Geschichte des Klosters Riddagshausen* bey Braunschweig. Von *Johann Georg Justus Ballenstedt*, Prediger zu Dobbeln und Wobeck im Oker-Departement. 1809. 118 u. 171 S. 8.

Es ist in neueren Zeiten oft gesagt worden, dass erst alsdann eine gute allgemeine Geschichte von Deutschland erwartet werden könne, wenn die specielle oder die der einzelnen Provinzen besser bearbeitet wäre, und es sind daher auch die seit einiger Zeit herausgekommenen Geschichten einzelner Städte mit Dank aufgenommen worden. Hr. *B.*, der dem Rec. schon aus verschiedenen Aufsätzen in öffentlichen Blättern als ein denkender und einsichtsvoller Mann bekannt war, schliesst sich an diese Historiker, die, so vornehm auch manche auf sie herabblicken mögen, doch bey den Einwohnern der Städte oder Theilnehmern der Institute, wovon sie erzählen, ein hohes Interesse erregen. Kommt dazu, dass die dem Anschein nach geringen Städte und Anstalten einst einen höhern Rang behauptet haben, oder die im Verschwinden begriffenen noch kurz vor ihrem Untergange die Aufmerksamkeit des Publicums in Anspruch nehmen: so gewinnt dadurch die Geschichte an Interesse und wird anziehender. In die letztere Classe von Büchern gehört die vorliegende Schrift. Die einst blühende Schule von Scheningen ist aufgehoben, und das Kloster von Riddagshausen, worin, nachdem es protestantisch geworden, zwölf, auch wohl sechszehn Kandidaten der Theologie zum Prediger-Amte vorbereitet wurden, ist eingezogen. Der Vf., am Grabe dieser Stiftungen stehend, ruft den Zeitgenossen die Verdienste derselben ins Gedächtniss, und zeigt, dass sie, wenn sie gleich jetzt für entbehrlich gehalten wurden, doch eine geraume Zeit nicht ohne Segen für die Mit- und Nachwelt geblühet haben. Das Bemühen, den Ruf guter Anstalten, auch wenn sie nicht mehr in Thätigkeit sind, zu erhalten, verdient gelobt zu werden. Allein nicht bloss die gute Absicht, welche der Vf. erreichen wollte, sondern auch die Art, wie er sie zu erreichen strebte, erwirbt ihm unsre Achtung, die hoffentlich unsre Leser mit uns theilen werden, wenn wir sie mit dem Inhalte beider Stücke etwas näher bekannt gemacht haben. *Erstes* Stück, *Scheningen* (denn so, und nicht *Schöningen*, schreiben die ältesten Urkunden) an der Ostseite und am Fuss des Elmwaldes existirte schon im 8ten Jahrhundert, und kommt schon in der Geschichte der Fränkischen Könige vor, freylich nur als ein Dorf oder *Villa*, mit welcher Benennung es noch im 12ten Jahrhundert belegt wird, obgleich lange vorher Kaiser und kaiserliche Personen sich hier aufgehalten hatten. Dass es im 14ten Jahrh. zur Würde einer Stadt erhoben sey, ist nicht unwahrscheinlich. Jedoch ist Rec. die aus *Botho* angeführte Stelle (S. 53.) nicht entscheidend. Denn *Botho*, ein Schriftsteller des 15ten Jahrh., konnte bey einer Begebenheit des 14ten Scheningen nach einer *Prolepsis* eine Stadt nennen. Das Lorenz-Kloster bey Scheningen war anfänglich ein Nonnenkloster, vielleicht im 9ten Jahrh. gestiftet, und ward 1120. von *Reinhard*, Bischofe von Halberstadt, mit Augustiner-Mönchen besetzt, unter dem Schutz der Pfalzgrafen von Sachsen, die auf der Sommerschenburg residirten, nach deren Erlöschung die Landeshoheit an Heinrich von Löwen, Herzog von Braunschweig, fiel. Im J. 1542. wurde die Reformation eingeführt, und von 1574 an ist eine ununterbrochene Reihe von evangelisch-lutherischen Pröpsten. Mönche haben es zwar im 30jährigen Kriege 1629 und 1632. in Besitz genommen; weil es aber im Normal-Jahr 1624. keine Mönche hatte: so wurde es im westphälischen Frieden säcularisirt und aufgehoben, doch so, dass ein protestantischer Convent blieb (S. 34.). Aber nach S. 57. waren im J. 1628. Mönche im Kloster, die von den Croaten aus ihren friedlichen Zellen vertrieben wurden. Wir können diese Nachricht nicht wohl mit jener vereinigen. Die Bürgerschule ward 1638. durch die Mildthätigkeit der in Scheningen residirenden Witwe des Braunschweigschen Herzogs, Friedrich Ulrich, in ein Gymnasium, das nach ihrem Namen *Annasophianeum* genannt wurde, verwandelt, und auch vom Herzog August dotirt. Zu dem S. 70. angeführten Auszug aus dem zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und dem Herzog August geschlossenen Recesse von 1660, dass, wenn die Schule verlegt oder aufhören sollte, das von ihr bey dem Amte Dalen zum Fonds der Schule belegte Capital an den Kurfürsten zurück bezahlt werden sollte, hätte noch hinzugesetzt werden können, dass dieser Recess durch den 11ten Artikel des mit Preussen geschlossenen Tilsiter Friedens 1807. aufgehoben ist, nach welchem alle Verhandlungen, Uebereinkünfte und Allianzverträge, die zwischen Preussen und einem auf dem linken Elbufer gelegenen Staate geschlossen sind, ohne Wirkung bleiben und für null und nichtig anzusehen sind. Die durch die Zeitumstände aufgehobene Schule (das Datum, wann, und das

das Decret, worin es geschehen ist, werden nicht mitgetheilt) hat sehr gelehrte Rectoren gehabt, als *J. J. Mader*, *J. F. Nolten*, und den Vater des Verfassers, *J. A. Ballenstedt*, dessen kleine Schriften Rec. wegen des echt-römischen Stils, worin sie geschrieben sind, schon lange geschätzt hat. Das Alter der dortigen Salinen, welches sich nicht genau bestimmen lässt, geht über das 12te Jahrh. hinauf (S. 43.). Rec. kennt eine Urkunde vom J. 1365, worin einer Abgabe von 24 Schill. gedacht wird, die der Salzgreve (Soltgreve) zu Scheningen von der Sülze an das Benedictiner-Kloster zum H. Ludger bey Helmstädt *zu geben pflegte;* welches gleichfalls auf eine lange Existenz des noch bis auf den heutigen Tag bestehenden Salzwerkes hinweiset. Von den Schlachten, die um Scheningen im 10ten Jahrh. vorgefallen sind, und den Kriegen und Landplagen, die Scheningen und die umliegende Gegend betroffen haben, wird gehandelt. Der 30jährige Krieg war insbesondere sehr verderblich, und würde noch drückender gewesen seyn, wenn nicht die vorher erwähnte Fürstin Anna Sophia durch ihre Klugheit und vortrefflichen, auch von dem Feinde anerkannten, Eigenschaften Plünderung und Zerstörung abgewendet hätte. (Auch in dem letzten Kriege ist die Stadt von Durchmärschen und Einquartirungen verschont geblieben, und geniesst noch immer dieses Vorzugs vor vielen benachbarten Städten.) Die Pest verwüstete sie mehrmals, am meisten im 14ten Jahrhundert, zuletzt 1625. Die älteste von dem Vf. erwähnte Feuersbrunst ist vom Jahr 1553. Zu vermuthen aber ist, dass sie im Mittelalter das gewöhnliche Schicksal der Städte erlebt, und oft durch Feuerschäden gelitten hat, sollten auch die Chroniken und Urkunden derselben nicht gedenken. Von der umliegenden Gegend werden erwähnt Elmsburg, jetzt ganz zerstört, Sommerschenburg, Harbke, Essbeck u. a. m. Der Vf. sagt (S. 78.), dass die Zeit, wann die Burg Essbeck an die Familie von Hoym gekommen sey, unbekannt ist. Aus einer Urkunde in dem Archiv der von Hoym'schen Familie weiss Rec., dass 1454. der Herzog von Braunschweig, Heinrich (der Friedfertige), seinen lieben Getreuen, Friedrich von Hoym, mit diesem Gute belehnt hat, welches vorher Bosse von Jerxem zur Lehn getragen, der es dem Propst, Prior und Convent des Klosters zu St. Lorenz von Scheningen verpfändet, und aus welcher Verpfändung es der Herzog wieder eingelöset hatte. Wann aber jenes Gut an die Familie von Bosse gekommen ist, ist Rec. unbekannt, der so wenig, als der Vf., angeben kann, wann die Familie von Essbeck erloschen ist; übrigens mit ihm der Meinung ist, sie sey eine der ältesten im jetzigen Oker-Departement. Er kennt Diplome vom J. 1237, worin Ritter aus dieser Familie als Zeugen vorkommen. Der Gedächtnissfehler (S. 36.), wo der Bruder und Mitregent des Herzogs, Anton Ulrich, dessen Name Rudolph August war, Ludewig Rudolph genannt wird, könnte wohl den Verdacht erwecken, dass der Vf. mit der Braunschweigschen Geschichte wenig bekannt wäre. Dass er aber diese nicht oberflächlich studirt hat, und ihm auch jener Fürst Rudolph August sowohl dem Namen, als seinen Verdiensten nach sehr wohl bekannt ist, zeigt vornehmlich das 2te Stück, wo seiner oft ruhmvoll gedacht wird. — Das *zweyte Stück*, oder die Geschichte des Klosters *Riddagshausen*, beginnt mit einer geschickten Vertheidigung der klösterlichen Institute, die für ihr Zeitalter sehr viel Gutes gewirkt, den Anbau des Landes befördert und den Geist entwildert haben. Wie viele Städte haben nicht ihr Daseyn der Errichtung eines Klosters zu verdanken, das sofort nach seiner Stiftung sich der Erziehung der sowohl klösterlichen als ausser-klösterlichen Jugend annahm. Der Vf. theilt die Geschichte des Klosters in *drey* Perioden, wovon die *erste* bis auf die Zeit der Reformation Luthers, die *zweyte* bis auf die Zeit, da das Kloster ein Seminarium für künftige Prediger, oder ein *Collegium Candidatorum* wurde, die *dritte* bis auf die Aufhebung geht. Das Kloster ist im J. 1145. von einem christlichen Edelmann, Ludolf, gestiftet, nach der Sage von einem *Herrn von Wenden*, der hier eine Mönchskutte *anzog, und* unter Beten und Singen sein Leben beschloss, für den *Orden* der Cistertienser. Der erste Abt, von dem Bischof von Halberstadt, in dessen Sprengel es lag, ernannt, hiess Robert. Die Mönche verschafften sich Ansehn und Achtung, und bauten eine schöne grosse Kirche, die 1275. eingeweihet wurde. Die Aebte, unter denen es nicht an grossen Männern fehlte, die an den damaligen Welthändeln Antheil nahmen und Streitigkeiten unter den Grossen schlichteten, vermehrten die Einkünfte des Klosters, das durch gute Zucht und Gelehrsamkeit sich auszeichnete. Zum Beweise wird das von *Leibnitz* edirte *Chronicon Riddagshusanum* angeführt. Die vielen Schenkungen, welche das Kloster erhielt, und die von ihm ausgegangenen Colonien oder gestifteten Klöster in Mariental und Walshusen zeigen seinen hohen Flor im 13ten und 14ten Jahrhundert. Es war aber auch in viele Streitigkeiten und Fehden durch die Nachbarschaft von Braunschweig verwickelt. Der Anfang der Kirchenreformation, oder der 2ten Periode, fällt in das 1542, als zum ersten Mal ein lutherischer Prediger auftrat. Unter Herzog Heinrich dem Jüngern [illegible] der Katholicismus wieder überband, und als [illegible] deswegen aus seinem Lande vertrieben wurde, [illegible] das Kloster von den gegen dasselbe erbitterten Protestanten viele Drangsale erfahren. Es ward mehrmals geplündert, verheert und verbrannt. Endlich [illegible] vier unglücklichen Jahren erholte sich dasselbe wieder unter dem Abt Johann Lorbeer, der als zweyte Erbauer angesehen werden kann, im J. [illegible] zur Lutherschen Lehre übertrat, und den Katholicismus abschaffte. Er legte eine neue Schule zur Erziehung brauchbarer Männer für die Kirche und den Staat, in welchem Unternehmen er von dem Herzog Julius kräftig unterstützt wurde. Um der Religion willen vertriebene Prediger und ihre Wittwen, arme Schüler und Schullehrer fanden hier einen Zufluchtsort. Protestantische Theologen hielten Zusammenkünfte, um die unter ihnen obwalt[illegible]

streitigkeiten beyzulegen. Aber in dem Kriege, den die Stadt Braunschweig mit dem Herzog Julius führte, ward das Kloster von den städtischen Bürgern, die mit vieler Grausamkeit die Einwohner auf dem platten Lande behandelten, geplündert, die Kirche beynahe ganz zerstört, und die wirthschaftlichen Gebäude, Wohnungen und Bibliothek verbrannt. Die noch im Ruin liegenden Mauern des Klosters sind Zeugen der barbarischen Wuth der Nachbaren. Endlich kehrte die Ruhe wieder, und im J. 1610. ward die Kirche aufs neue in brauchbaren Stand gesetzt. Auch wurde ein feyerlicher Vertrag mit Braunschweig zur Beylegung aller Fehden auf die Zukunft geschlossen. Die folgenden Jahre des dreyssigjährigen Krieges brachten neues Unglück über das Kloster. Man hat zwar keine speciellen Nachrichten davon. Allein die allgemeinen, welche von dem grossen Elend der Braunschweigschen Lande sprechen, die in der Kirche aufgehängten Fahnen der in den Scharmützeln um das Kloster gebliebenen, und in der Kirche begrabenen Edelleute setzen es ausser allem Zweifel, dass das Kloster nicht verschont geblieben ist. Die Aebte, die um diese Zeit anfingen nicht mehr im Kloster zu leben, und sich lediglich den Geschäften des Klosters zu unterziehen, sondern in Braunschweig wohnten, und den Haushalt durch einen Verwalter besorgen liessen, bekleideten noch andere Würden, waren Ober-Superintendenten und Consistorial-Directoren zu Wolfenbüttel. Endlich beginnt die glücklichere Periode unter Herzog August nach Ende des 30jährigen Krieges; den Aebten wurde die Aufsicht über den Haushalt genommen, und einem fürstlichen Rath übertragen. Sie hatten in der Folge gar nichts mehr mit den weltlichen Dingen zu thun, sondern nur allein und ohne fremde Einmischung die geistlichen Sachen zu besorgen. Unter den Aebten der Zeit wird unter andern Brandan Dätri gerühmt, der eine Zeitlang Capellan des grossen und berühmten Hugo Grotius, königl. Schwedischen Gesandten in Paris, war, ein Liebling der Herzoge August und Rudolph August. Rec. besitzt einen Brief vom letztern an den vorher genannten Ober-Hofprediger, worin er ihn auffordert, ihm guten Rath zur Verbesserung der Schulen zu geben, und seine Unzufriedenheit über das Betragen der Lehrer und Lernenden auf der Universität Helmstädt zu erkennen giebt. Unter seiner Regierung, welche er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Anton Ulrich führte, wurde im J. 1690. das Seminarium für künftige Prediger gestiftet, womit der Vf. die dritte Periode anfängt. Der Abt Pestorf hatte die Idee dazu gefasst, die er vielleicht zu Loccum, wo er Conventual gewesen war, herüber gebracht hatte. Die Absicht war, gelehrtere und tüchtigere Kandidaten zu geistlichen Aemtern, als bisher geschehen war, zu bilden, und sie zu einer mehr als gemeinen Gelehrsamkeit vorzubereiten. So lauten die Worte des herzogl. Reglements. Sie mussten den Gottesdienst in der Klosterkirche gemeinschaftlich mit dem Prior versehen, daher auch die beiden ältesten Kandidaten ordinirt waren. Die Schule wurde nunmehr aufgehoben, und der Cantor, der an die Stelle des Rectors trat, unterrichtete sechs Chorknaben, welche die *horas canonicas* hielten, beym Gottesdienst sangen, und nach drey Jahren entlassen wurden. Pestorf vermachte dem Kloster seine eigene Bibliothek. Ein anderer Büchervorrath wurde aus der Kloster-Bibliothek zu Walkenried hieher geschenkt. Herzog Rudolph August verehrte einen Theil seiner Privat-Bibliothek hieher. Auf die Weise entstand eine Bibliothek mit einem jährlichen Fonds von 25 Rthlr. zur Vermehrung derselben. Am meisten hat sich *Jerusalem* um dieses Collegium verdient gemacht, der im J. 1752. sein Amt antrat, und es bis an seinen Tod 1789. unermüdet verwaltete. Er schaffte die unnützen Disputir-Uebungen ab, worin seine Vorgänger das Wesen des theologischen Studiums gesetzt hatten, behielt das bessere, und nach den Grundsätzen des *Grotius* und *Clericus* angelegte, Studium der Bibel bey, unterrichtete in den vornehmsten Wahrheiten der Religion, die er von den Schlacken der Scholastiker zu reinigen, und mit der Fackel der Philosophie zu erhellen suchte, ordnete eine Lesegesellschaft für das Collegium an, woran nachher viele Geistlichen im Braunschweigischen Theil nahmen. Der Vf. erschöpft sich so sehr im Lobe *Jerusalems*, dass er von dem letzten Abte Bartels, der doch 10 Jahre lang Vorsteher des Instituts gewesen ist, nur in wenigen Zeilen spricht. Noch werden einige in der gelehrten Welt wohl bekannte Männer, die in diesem Stifte Collegiaten gewesen sind, namentlich angeführt, und die Schicklichkeit des Orts zu einem Institut der Art gerühmt. Die Katastrophe, die dem Kloster den Untergang zugezogen hat, wird mit einem paar Worten berührt. Aber die eigentliche Zeit, wenn sie sich zugetragen, die sich darauf beziehenden königlichen Decrete, die Namen und Schicksale der betheiligten Mitglieder, die Verwendung der für dieses Institut bestimmten Gelder, und viele Dinge mehr, wonach der zukünftige Historiker, unter dessen Augen sich dieses nicht zugetragen hat, noch emsiger fragen wird, als der jetzt lebende, werden mit Stillschweigen übergangen. S. 156. sind in dem Leben *Jerusalem's* ein paar Jahrzahlen durch Druckfehler entstellt. Nicht 1784, sondern 1748 hat ihn die theolog. Facultät zu Helmstädt zum Doctor ernannt; und das funfzigjährige Stiftungsfest der Universität Göttingen ist nicht 1781, sondern 1787 gefeyert worden.

Eisenberg, b. Schöne: *Geschichte der merkwürdigsten Ereignisse in den Jahren* 1806, 7, 8, 9 u. 1810, oder: *Kaiser Napoleon an der Weichsel, dem Tajo und Inn.* Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann, von *Ernst Bornschein*, Fürstl. Reuss-Greizischem Hofcommissair. 1810. VIII u. 294 S. 8. (18 gr.)

Jeder Schriftsteller hat seine ihm eigenthümliche Art von Berühmtheit, und — sein Publicum. So auch Hr. *Bornschein*, der unter den Subscribenten zu dieser Schrift sogar einen Schneidermeister in Lucka, mit

mit 7 *Exemplaren* — *Altenburg* und in *Altenburg*, eine Frau Stabssergeantin zählt. In Ansehung des historischen Zusammenhangs ist dieses treffliche Werk eine Fortsetzung der Geschichte des deutschen Vaterlandes, deren *fünften* Theil es bildet. Als Redacteur der Geraischen Zeitung hatte der Vf. einen harten Stand gegen die schwarze Legion des Herzogs von *Braunschweig-Oels* (S. 226.) zu bestehen — weswegen der Anführer jener Legion selbst in Hn. *B's* Darstellung keine sonderliche Rolle spielt. Rec. gesteht ein, daß dieses historische Werk des Hn. *B.* seinen ästhetischen Producten beynahe den Vorrang ablaufe; doch sollte man aus der Sorte von Papier, welche der Verleger dazu genommen, fast schliessen, dass er es gleich anfangs habe darauf einrichten wollen, um es für den *vicum vendentem thus et odores* brauchbarer zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11ten Jan. d. J. starb zu Leipzig der Prof. der praktischen Philosophie, *Karl Adolph Cäsar*, ein auch in Hinsicht seines Charakters rühmlich bekannter Gelehrter. Er war zu Dresden am 12ten April 1744. geboren.

Kürzlich starb zu Paris der Exjesuite *Claude Felix Roger*, der an *Suard's* Uebersetzung von Robertson's Geschichte Karls V. und an *Letourneur's* Uebersetzungen mehrerer englischer Werke Theil hatte, auch *Boyer's* englisches Wörterbuch für Frankreich bearbeitete und eine neue Ausgabe von *Richelet's* Dictionnaire besorgte, und mehrere Handschriften hinterläfst. Er war in der Gegend von Pontarlier am 24. Aug. 1724. geboren.

In Neapel starb vor Kurzem *Vinc. de Muro*, Director der Facultät der schönen Wissenschaften an der dasigen Militärschule, Vf. einer philosophischen Grammatik, einer Kunst zu schreiben, und anderer Werke, wie auch Uebersetzer der *Condillacschen* Werke.

II. Vermischte Nachrichten.

In der A. L. Z. 1810. Nr. 325. findet sich eine angebliche „Berichtigung eines Punkts der Rec. der *einsamen Wanderungen durch die Schweiz* im J. 1809.;" dieser zufolge hätte der Vf. dieser Rec. den *Wanderer* unrichtig eines Anachronismus in Ansehung der Anekdote von dem Maler *König* beschuldigt; allein *ganz richtig ist beurtheilt*, *was der Wanderer sagte*; dieser sagt nämlich nicht, die Anekdote sey im J. 1786. vorgefallen, sondern es heisst S. 11. der *einf. Wand.*: „Da *Bern der* „*Brennpunkt des Kriegs* war: so wandten sich alle Augen auf diese Stadt; man träumte schon von gänzlichen Staatsumwälzungen; und die künftige Form „wählte sich jeder nach seiner Fassungskraft. Ein Unterofficier am Thore (zu Zürich) hatte eine ganz eigne „Vision. Gerade zu der Zeit kam der Schweizer„maler *König* aus Bern nach Z.;" und nun folgt die Anekdote. Es kömmt dem *einf. Wand.* nicht in den Sinn, von 1786. zu reden, sondern er erzählt ausdrücklich von den Jahren der *helvet. Revolution:* denn im J. 1786. war Bern nicht *Brennpunkt*, *auch war damals* kein *Krieg* in der Schweiz. Wahr *ist es*, *dass Hr. König* in dem *helvet. Alm.* von 1803. S. 148. *aus dem J. 1786.* eine solche Anekdote anführt und die Erzählung mit folgenden Worten schliesst: „Von der Sache nicht „klar werdend, erzählte ich das Vorgefallene Geß„*nern; Freudweiler* war auch zugegen. Vater Salomon „lachte dann auf einmal laut auf und sagte: Nehmen „Sie es dem guten Männchen (dem Unterofficier am „Thore) nicht übel; er hat Sie für einen wirklichen „König angesehn. Man frug nach, und es zeigte „sich also." (??) Wie würde der frohlaunige Vater *Geßner* erst laut gelacht haben, wenn er hätte ahnen können, sein lustiger Einfall würde nach [illegible] ren als ein *wahres Ereigniß* dem Publicum [illegible] werden! Rec. bleibt dabey: „*daß der Vf.* [illegible] *chen nicht hätte nacherzählen sollen.*" Niemand hat es jemals anders, als für einen Scherz genommen, [illegible] der sel. *Freudweiler* nicht. Recensent ersucht den Pseudonymen „*Matthias Zundel*, *cidevant maître* [illegible] Appenzellerland," den er unter seiner Maske [illegible] gut erkennt, sich nur da die Mühe zu geben, [illegible] zu berichtigen, wo wirklich etwas zu berichtigen [illegible]

Der Recensent.

In die Todesanzeige *Heinrich Gottfr. v. Bretschneiders* (Nr. 1. d. J.) haben sich ein Paar Fehler eingeschlichen, welche man zu verbessern bittet. 1) War er nie in *Oestreichischen* Kriegsdiensten, sondern zuerst in fürstl. Sächsischen, dann in Königl. Preussischen, letzt in Herzogl. Nassauischen, bey denen er zuletzt Civilist war, und von da an immer beym Civile [illegible] 2) Starb er in dem, dem Hrn. Grafen von [illegible] hörigen, Schlosse Krzimitz unweit Pilsen (nicht [illegible] in Böhmen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 11. März 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Ueber König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der Preussischen Monarchie.* Oeffentliche Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Winter 1810., von *Adam Müller.* 1810. VIII u. 349 S. 8.

.n einer ausführlichen Beurtheilung der *Elemente der Staatskunst* des Vfs. (A. L. Z. 1810. Nr. 107. 108. 109.) at Rec. alles was er von dem Systeme desselben, seier Manier, den einzelnen Hauptideen über die büreerliche Gesellschaft, zu sagen hat, so vollständig voretragen, dass es überflüssig wäre, darauf nochmals urück zu kommen, um eingenommenen Lesern ues Aergernifs zu geben, andre mit Wiederholung ermüden. In diesem neuen Werke finden sich var nicht so unverständliche Schwärmereyen, als in ıen frühern Vorlesungen. Es hat aber die übrigen ıhler derselben: die Sucht alles auf die auffallendste :t zu sagen; Gegensätze aufzustellen und Vergleiungen, die nicht treffen; den natürlichen Vortrag, in es dem Vf. weder an Lebhaftigkeit, Kraft noch muth fehlt, durch eine grelle Schminke zu erhö-; Worte zu geben, und glauben zu machen, es en neue Begriffe; falsche Bilder, schielende Ausicke. Das Buch hat aber auch die Vorzüge, woch die Elemente der Staatskunst Aufmerksamkeit dienen: eigenthümliche Ideen, die Nachdenken egen, und bey deren Prüfung man vieles lernt, nn gleich nicht grade das was der Vf. lehrt; grosse d nicht durchaus unechte Wärme des Gefühls, so einbar auch die Anstrengung ist, sich zu erhitzen; htung und Liebe für das Bessere im Menschen: endh ist der Gegenstand dieser neuen Vorlesungen von em unmittelbaren grofsen Interesse, nicht blofs für ussische Staatsbürger, sondern für alle, die an der litisch- moralischen Revolution, die in unsern Zei- vollbracht wird, ein Interesse nehmen; sey es ein pathetisches Interesse des Zuschauers, oder nähe Interesse dessen, der an irgend einer Stelle selbst ıdeln kann.

Wir wollen also hier jene Fehler des Vortrags, er die wir uns schon in den oben angegebenen Blätn erklärt haben, und alle ähnlichen übergehen. e seltsame Anwendung des Geschlechtsverhältnisses f die verschiednen Bestandtheile des Eigenthums, s unbewegliche und das Mobiliar-Vermögen; auf n Fleifs des Producenten und den Kunstfleifs; auf Bestandtheile der englischen Staatsverfassung, Parnent und Administration: denn alles dieses wird hier männlich und weiblich; so sehr gefällt sich der Vf. in dieser Spielerey; die sonderbare Zusammenstellung dreyer Hauptpunkte auf denen die wahre Staatsverfassung beruhen soll: *Grundeigenthum, die Frauen,* und *die Ideen;* die einzelnen auffallenden Misgriffe, da gleich auf der ersten Seite der Einleitung, Rousseaus *volonté generale* für den Gesammtwillen der Nation ausgegeben wird, indess das ganze Buch *du Contrat Social* auf dem Unterschiede unter der *volonté generale,* dem vernünftigen abstracten Willen, und der *volonté de tous,* dem Gesammtwillen, beruhet; die Versicherung des Vfs., ebenfalls in der Einleitung, dass forthin die öffentliche Meinung ohne alles Eingreifen ständischer Versammlungen in die Administration, die Staaten regieren werde; diese funfzigjährige Prophezeyung der französischen Oekonomisten, die niemals in einem helleren Contraste mit der Wirklichkeit gestanden hat, als gerade jetzt; die Kritik unzähliger solcher grofser und kleiner Züge, mit denen man nicht fertig würde, ohne ein Buch zu schreiben, — das alles wollen wir dem Vf. erlassen: und dagegen die einzelnen Gedanken ausheben, die durch ihre Beziehung auf das praktische Interesse der Zeit wichtig sind, aber einer Prüfung bedürfen, wenn sie nützen sollen.

Die preussische Monarchie ist in diesem Augenblicke in einer Krise. Es muss etwas Grofses geschehen. Der Regent und seine Rathgeber, alle, welche es auch seyn mögen, fühlen es, dass der erschütterte Staat durchgreifender Maſsregeln bedarf, um aus seinen Trümmern wieder aufzustehen. Jeder öffentliche Schritt der Regierung, jede ihrer Aeusserungen, zeugt von dieser Ueberzeugung: und so tief gekränkt sich auch manche preussische Patrioten durch den Tadel gefühlt haben, den die vormalige Verwaltung ihres Vaterlandes erlitten hat, so beweiset ihr eignes gegenwärtiges Benehmen doch selbst, dass der Tadel gegründet war. Sie sind durch denselben noch tiefer beleidigt worden, als durch das Unglück selbst, das den Staat betroffen. Nicht sowohl die unschicklichen Schmähschriften und Indiscretionen undankbarer und übermüthiger Söhne des Vaterlandes, worüber jeder rechtliche Mann unwillig werden muste, als vielmehr die ernsten Beurtheilungen solcher, die von keiner Art Verpflichtung zurückgehalten wurden, die schwachen und schlechten Seiten der preussischen Staatsverwaltung zur Warnung und Belehrung andrer deutschen Mitbürger aufzustellen; diese haben die Eitelkeit vieler Preussen gereizt, und so unversöhnlich, dass sie demjenigen nicht vergeben, dessen Urtheile, Grundsätze und Ausdrücke ihre eignen Reformatoren selbst angenommen haben.

Mit der allgemein anerkannten Nothwendigkeit einer Reform, steht die Verehrung des grofsen Königs Friedrich des Zweyten, die von vielen bis zur Abgötterey getrieben ist, in einem sonderbaren Verhältnisse. Die Verehrung, die jener grofse Mann seiner ganzen Dienerschaft, ja dem ganzen Volke einzuflöfsen gewufst hat, ist das Hauptmittel gewesen, wodurch er seine glänzende Laufbahn zu vollenden vermochte. Sie allein beweiset, dafs er ein grofser Mann war: dafs er das geleistet hat, was sein Volk, sein Zeitalter, von ihm verlangen konnte. Wenn man aber auch zugiebt, dafs er alles erreicht hat, was er sich selbst vorgesetzt hatte; dafs er alles geleistet habe, was das Volk unter den Umständen der Zeit bedurfte, weil er es ja zu überzeugen vermocht hat, dafs das alles erfüllt worden: so ist doch damit nicht erwiesen, dafs diese Zwecke, und dafs seine Mittel auch für andre Zeiten gut sind. Es würde von gänzlicher Verblendung zeugen, wenn man die Reform des preufsischen Staates vollendet zu haben glaubte, so bald nur alles auf die Grundsätze des grofsen Königs zurückgeführt wäre. Jene Zeiten sind vorüber, und jener Mann fehlt. Ein eben so grofser Regent bedürfte jetzt andrer Anstalten, und das jetzige Zeitalter bedarf eines andern Regenten.

Alles dieses hat Hr. *Müller* gefühlt, indem er mit einer edeln Wärme für die Gröfse dessen, der den Stolz der preufsischen Völker ausmacht, und mit einer Feinheit in der Behandlung, die ihm bey den echtesten Preufsen Gehör verschaffen kann, das stärkste, was man nur immer gegen die Regierung Friedrichs vorzubringen vermag, aufstellt, um gegen den Misgriff zu warnen, wozu die verblendete Achtung gegen eine Routine, die von ihm herstammt, Anlafs geben könnte. Er sagt dieses Stärkste alles, aber er zeigt zugleich, wie es mit den eignen Zwecken, der Denkungsart die in Friedrich natürlicher Weise entstanden war, und den Zeitverhältnissen zusammenhängt. Das Resultat ist indessen immer das nämliche, was andre Deutsche, die eben keine Ursache haben, den preufsischen Staat zu lieben, seine Verwaltung, seine Kabinets-Politik zu ehren, und ihm überwiegenden Einflufs zu wünschen, mit härtern Worten sagen. Hr. *Müller* kommt mit diesen in folgendem überein.

Die preufsische Staatsverwaltung war eine blofse Maschine: (Es war ja ihr Stolz, dafs sie eine vollkommne Maschine sey.) Und im Grunde keine gute Maschine. Ein überlegner Geist hat mit ihr Wunder gethan; aber nachdem dieser, der auch mit jedem andern Werkzeuge Wunder gethan hätte, davon gewichen war, ward sie innerlich zerrüttet, und mufste vom ersten äufsern Stofse zerbrochen werden. So wie auch geschehen. Ferner: Friedrich hat nichts daurendes gegründet, und es nicht darauf angelegt, etwas daurendes zu gründen. So sehr er auch durch den Enthusiasmus für seine Person und seinen Ruhm, die Anhänglichkeit an das Vaterland, Liebe zum Gemeinwesen, Interesse für die eigenthümlichen Verhältnisse desselben vermehrt, so hat er diesen nicht materiellen Besitzungen, den Ideen, worin die Nation [illegible] besteht, (und worin Hr. *M.* mit Recht den ga[nzen] Werth des ganzen politischen Lebens setzt,) [auf an]drer Seite den gröfsten Schaden gethan. In[dem er] sich dem Volke ganz entfremdete, allen Lebensgenufs in ausländischen Sitten, und dem Umgange mit fremden Genossen suchte, nur fremde Sprache, Literatur, Cultur, schätzte, und seinem Volke eine Verachtung bewies, die es gerade während seiner Regierung mit jedem Tage weniger verdiente, hat er sich selbst dazu verurtheilt, nur als ein vorübergehendes M[eteor in] der deutschen Geschichte zu glänzen.

Dieses Urtheil über den grofsen König ist in des Vfs. Darstellung der Gebrechen des jetzigen preufsischen Staats und der Heilmittel dagegen, eingewebt. Diese Heilmittel aber sind in eben der allgemeinen metaphysisch poetischen Sprache vorgebracht, in welcher der Vf. überhaupt redet. Er würde in nicht geringe Verlegenheit, und oft in Widersprüche gerathen, wenn er genöthigt würde, sie in der einfachen Sprache, die für den praktischen *Staats-Philos[ophen]* und für den Gesetzgeber allein *tauglich ist*, [wieder zu] geben.

Der erste Punkt, worauf er besteht, ist die [Auf]rechthaltung der verschiedenen Stände im Staa[te. Je]der Stand, Klasse, oder wie man es nennen w[ill, hat] einen eignen Geist, eigne Denkart, Lebensw[eise, und] mufs sie behalten: sonst geht sein Gewerbe, [seine Be]stimmung, seine Existenz zuletzt zu Grunde. [Das ist] unläugbar. Aber der Vf. scheint zu diesem [Zweck] die erbliche Absonderung der Stände, die [Be]schränkungen des Land-Eigenthums, in [Ansehung] der Gutsbesitzer, der unterthänigen Bauern, [und] unadligen Bürger, aufrecht erhalten zu w[ollen, und] vergifst, dafs es nach seiner eignen Beha[uptung] erste Bedingung des Staats ist, dafs er lebe [und fort]schreite: dafs der ägyptische Casten-Unters[chied] die Absonderung einer adligen Caste, alle [Übel der] französischen Revolution herbey geführt hat: [dafs in] England allein die äufserste Leichtigkeit d[es Über]ganges aus einer Klasse in die andre, die N[ation zu] einem Ganzen verbindet. Er will diefs alles [nicht se]hen. Er behauptet, um seine falsche Ansicht [zu be]gründen, nach welcher der erbliche Casten[unter]schied natürlich und nothwendig seyn soll, [dafs die] vorübergehende Wuth der Revolutionirenden [nur zu]fällig gegen den Adel gerichtet gewesen, und jetzt schon in Wiederherstellung des Adels aufge[hört] habe: da doch bekanntlich die Wuth gegen die [Ab]sonderung einer adligen Caste einen der wesent[lich]sten Züge der Revolution, und die Vernichtung [der]selben einen ihrer Hauptzwecke ausgemacht hat; da der jetzige französische neue Adel nicht auf [den] Casten-Unterschied angelegt ist. Es ist ein vort[reff]licher Zug der Nationaldenkungsart, wenn der A[del] beseelt ist, von Anhänglichkeit an seine Güter, [Pro]tection seiner Leute, Abneigung gegen andres G[e]werbe, das er dennoch in seiner Art bey andern St[än]den ehrt, und stolzer Ergebenheit gegen das O[ber]haupt des Staats, den er mit seinem Arme zu sch[ützen]

orzüglich berufen ist. Aber wenn das alles durch ie allgemeine Erschlaffung der Sitten zu weichen anfängt: wird man es alsdann durch eigensinnige Ausschliefsung aller andern Familien von dem Eintritte in das geschlossene Corps des Adels aufrecht erhalten?

Der Vf. macht treffende Bemerkungen über die vornehme, elegante Gesellschaft, die sich *la Société par excellence* nennt, und den Platz des alten Ritterstolzes eingenommen hat. Aber es ist ein grosser Fehlgriff, diese vornehme Gesellschaft eine Caste zu nennen. Wir streiten nicht über ein Wort. Die vornehme elegante Welt, die sich die *Société* nennt, ist keine Caste, sondern das wandelbarste, unbestimmteste, launigste Ding von der Welt. Sehr verschieden von dem Adel, das ist wahr: denn sie verschmähet gar den gröfsten Theil der Adligen. So fern sie aber eine Caste genannt werden könnte, und die Uebel der Casten mit sich führt, hängt sie allerdings mit dem Adel zusammen: denn die adlige Geburt giebt das Recht zum Eintritte in die vornehme Gesellschaft. Diese ist allerdings eine Hauptursache aller politischen Uebel, die unsere Zeit drücken: aber wird ein Kind der Zeit, das von den Fortschritten aller Künste des Luxus, der Vermehrung des Geld-Reichthums, und der Ausbildung monarchischer Staatsverfassungen, erzeugt worden, durch die Aufrechthaltung der unveräusserlichen Erblichkeit der Gutsherrlichkeiten erstickt werden?

Wenn die Verderbnifs der Sitten mit Gewalt dahin treibt, alles Grund-Eigenthum zu zersplittern und zu veräufsern, um den Preis zu verzehren; wenn es vom Schwindel ergriffen wird, zu schachern, nicht Einkünfte sondern Capitale zu gewinnen, durchgebracht werden können: so ist es eine schwere Aufgabe, wie sich der Gesetzgeber benehmen soll. Blofses Nachgeben gegen den Geist der Zeit ist keine Weisheit: dazu braucht es weder Verstand noch Kraft. Aber der eigensinnige Widerstand hält das Uebel auch nicht auf. Die Sitten sind mächtiger, und brechen durch, da wo kein gesetzlicher Buchstabe ist. Mit dichterischen Darstellungen der Vorzeit, und mit *Ideen die sich in der Menschheit bewegen* ist nichts auszurichten. Erbunterthänigkeit, Lehnssystem, Rechte und Vorzüge adliger Corporationen, das alles mufs auf andre Art geprüft werden, wenn es ausführbare, wirksame, angemessene Mafsregeln geschehen ist.

Ein zweyter, eben so poetisch behandelter Gegenstand ist das Verhältnifs des weiblichen Geschlechts zu dem Staate. Des Königs Friedrichs des Zweyten Entfernung von seiner Familie giebt dem Vf. Gelegenheit zu einer sehr wichtigen Betrachtung. Jenes Cölibat des grofsen Königs hat ungemeinen Einflufs gehabt, und Rec. erinnert sich nicht eine recht treffende Bemerkung darüber gelesen zu haben. So wie Hr. *M.* die Sache darstellt, soll dieses Cölibat verschuldet haben, dafs der König die stete Aussicht auf die Zukunft, auf die Bande welche die gegenwärtige Generation an die nächste knüpfen, auf die Verbindung der Menschen im Staate zu einem Ganzen, aus den Augen verloren. Das klingt sehr hoch, ist aber zu weit aus dem metaphysischen Reiche der wandelnden Ideen hergeholt. Das Wahre an der Sache ist dieses.

Das Junggesellenleben des Königs isolirte ihn. In seiner frühern Jugend hatte er die Neigungen, die Qualen und die Freuden des Menschen in seinen Familienverhältnissen gefühlt. Aber in den Jahren, worin bey andern Menschen die Sorgen, die Freuden, die Mühseligkeiten des Hausvaters eintreten, ward er diesen natürlichen menschlichen Gefühlen entfremdet. Sie treffen den verehlichten Monarchen so gut als den Geringsten seiner Unterthanen. Ludwig XIV. überredete sich selbst, er sey ein überirdisches Wesen. Er war vermuthlich mehr von seiner Gröfse eingenommen, als Friedrich. Aber die Liebe zu seinen Kindern, die Sorge für die Erziehung der Thronfolger, die von ihm entsprossen waren, das Misvergnügen über den Brudersohn, den er doch als so nahen Verwandten für ein sich ähnliches Wesen gelten lassen mufste, der Kummer über den Tod so vieler seiner Nachkommen; selbst die kleine Aufmerksamkeit auf die innern Verhältnisse der Familie: das alles regte beständig Empfindungen auf, in denen er sich als Mensch fühlte. Zu einer vollkommnen Ausbildung des menschlichen Gefühls war in der Herrscher-Seele zu viel Löwen-Natur: aber er ward doch verhindert, sich in den eiskalten Krystallhimmel ganz zurück zu ziehen, aus dem die irdischen Götter auf die Welt herab sehen. Von allen dem wufste Friedrich nichts, seitdem er aufgehört hatte, Familien-Sohn zu seyn: das zunehmende Alter vermehrte immerfort die königliche Entfernung vom gemeinen Haufen der Menschen, und von den natürlichsten menschlichen Gefühlen: sie ward vollendet durch die Abneigung gegen den Thronfolger, in welcher er sich so höchst tadelnswürdiger Weise gehen liefs.

Nach der Theorie unsrer neuern politischen Schriftsteller soll der Regent nicht ein Mensch, sondern ein abstractes Wesen seyn. Alle Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft sollen dahin wirken, ihn von andern Menschen ganz abzusondern, und über die Menschheit zu erheben, damit er ganz unparteyisch regiere. Aber die menschliche Natur rächt sich. Wenn man ihr die gewöhnlichen Wege sperrt, so bricht sie auf andern ein, und wird desto mehr gereizt, die eiteln Plane einer abstracten Gesetzgebung zu zerstören. Ein Schriftsteller, der sich unter allen deutschen durch den Reichthum der Beobachtung und die durchaus praktische Ansicht aller politischen Gegenstände auszeichnet, und der die meisten wahren Ideen unsers Vfs., auf eine freylich sehr verschiedne Art vorgetragen hat, der Geh. Kab. Rath *Brandes*, hat irgendwo die sehr treffende Bemerkung gemacht, dafs der Besitz von Domänen den Regenten aus eigner Erfahrung das kennen lehrt, was den meisten Menschen das liebste ist, das Eigenthum. Noch weit mehr ist für die Ausbildung der menschlichen Gesinnung in ihm werth, dafs er durch Familien-

Ver-

Verbindungen die moralischen Verhältnisse, Freuden und Leiden der menschlichen Natur erfahre.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOSOPHIE.

St. Petersburg, b. Gräff: *Ueber die Aufklärung.* Eine Schulrede. 1810. 48 S. kl. 8. (4 gr.)

Der Vf. ist wahrscheinlich ein Prediger; Matth. V, 15. 16. ist zum Grunde gelegt, und die Materie wie in einer Predigt bearbeitet. Gewiss hat er darin Recht, dass die Menschheit ohne sittliche Erziehung durch die Fortschritte in der Ausbildung des Verstandes eher unseliger als seliger wird, und dass bey allen Vervollkommnungen der mathematischen Wissenschaften, der Chemie, der Chirurgie, u. s. w. das Reich des Teufels an Umfang und Stärke je mehr und mehr zunimmt, wenn nicht die moralische und religiöse Aufklärung, die Jesus und seine Apostel befördert haben, mit der wissenschaftlichen Aufklärung gleichen Schritt hält. Es läuft übrigens bey dem Streit über die Aufklärung viel Logomachie mit unter. Alles kömmt auf die Definition des Worts: *Aufklärung* an. So wie *wir* uns das Aufklärungsgeschäft denken, gehört immer *Weisheit* dazu; wer ohne Menschenkenntniss und ohne Vernunft die Leute verständiger, das heisst, ungefähr so verständig, als er selbst ist, machen will, der muss erst selbst aufgeklärt werden; wie könnte er andre aufklären? Man schicke ihn wieder in die Schule, und er bleibe zu lernen, bis ihm der Bart gewachsen ist. — Sollen wir über die vorliegende Schulrede unser Urtheil abgeben, so können wir bezeugen, dass ihr Vf. es mit der Aufklärung gut meynt; wir empfehlen ihm nur mehr Genauigkeit in Abwägung seiner Ausdrücke. S. 15. sagt er: „Wenn alle Mitglieder einer grössern oder kleinern Gesellschaft wahrhaft aufgeklärt sind, so wird *jeder mehr erwerben als er verzehrt.*" Also giebt es in ihr keine dürftige Mitglieder; wo sind dann die Dürftigen, die man aus seinem Ueberflusse unterstützen kenn? Und S. 16. heisst es: „Unter wahrhaft Aufgeklärten haben die Uebel *nicht viel zu bedeuten, die, weil sie im Lauf der Natur gegründet sind, nicht ganz gehoben werden können.*" Zu bedeuten haben sie aber immer sehr viel, ob sich gleich der Aufgeklärte darüber in ruhigen Stunden trösten kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

In der naturforschenden Gesellschaft zu *Halle* hielten während der Monate October, November und December v. J. folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Präs. *Zepernick:* über die sogenannten Seemäuse. 2) Hr. Dr. *Meinecke:* über den zweyten Brief des jüngern Plinius an seinen Freund Tacitus. 3) Hr. Insp. *Buhle:* über ein zugeschickt erhaltenes und zum Druck bestimmtes Manuscript: die Dressur der Hunde betreffend. 1. Abschn. 4) Hr. *Ahrens:* über die Beständigkeit und Eigenthümlichkeit der Abarten bey ganzen Kafergattungen. 5) Hr. Insp. *Bullmann:* über den *Pohon Upas*-Baum. 6) Hr. Prof. *Gilbert:* einige der neuesten Entdeckungen im Gebiete der Physik, als: die Auffindung von Platina in Brasilien und St. Domingo und von gediegenem Palladium u. s. w. 7) Hr. Dr. *Schmieder:* über die Blausäure. 8) Hr. Dr. *Schwedler:* über *Weinbrenners* Ideen über die Entstehung der Planeten und die Ausbildung der Erde. 9) Hr. *Ahrens:* über Industrie, Oekonomie und Nutzen des Käferreichs. — Hr. Prof. *Senff* ertheilte der Gesellschaft ausführlichere Erläuterungen seiner Versuche über die Sensibilität eines abgehauenen Kopfes, an dem am 5. October (1810.) zu Ostrau mit dem Schwert hingerichteten Mörder angestellt, und welche er im Auszuge in diesen Blättern im vorigen Jahr in Nr. 301. niedergelegt hat. Hr. Prof. *Sprengel* legte der Gesellschaft Zeichnungen vom Charakteristischen der Doldengewächse vor, das er in dem Saamen findet und in diesen neu [illegible] Zeichnungen durchführet. Hr. Dr. *Ramdohr* zu [illegible] Beichlingen schickte seine bestätigenden Resultate [illegible] *Ahrens* Entdeckungen von 4 Würmern in einer [illegible]schnecke, ein. — Vom Hn. Diac. *Dürr* zu [illegible] gieng eine Abhandlung über das Vorkommen des *Andalusits* und *Pinits* bey Waldenburg, nebst Mineralien von daher ein; desgleichen vom Hn. Dr. *Sybel* zu [illegible]denburg u. a. m.

Aufgenommen sind in die Gesellschaft in dieser Zeit: Hr. *Karl Friedr. Senff*, Dr. und Prof. der Medicin auf hiesiger Universität, als hiesiges vortragendes Mitglied; Hr. *Karl Friedrich Schulz*, Hofrath und Leibarzt des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz zu Neustrelitz[illegible]denburg. Hr. Dr. *von Alten* in Augsburg und *Georg Friedr. Ahrens*, Kunstgärtner zu Schloss Wal[illegible] als auswärtige vortragende Mitglieder. — Die Beamten für das Jahr 1810., Hr. *Zepernick*, als Präses, Hr. *Bullmann* als Secretär und Hr. *Hendel* als Bibliothekar, wurden bey der Beamtenwahl auch für das Jahr 1811. bestätigt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 12. März 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Sander: *Ueber König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der Preussischen Monarchie*, — — von *Adam Müller* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 69. abgebrochenen Recension.*)

Unter dem was der Vf. als Ausführung der *Ideen* vorträgt, die seinem Staatssysteme wesentlich sind, findet Rec. einen Gedanken, der zwar dem welcher in den Elementen der Staatskunst gelesen hat, dass der Staatsmann wahres Geld sey, nicht sehr auffallen wird; der aber auch hier einer Rüge bedarf. Der Vf. empfiehlt das Papiergeld als ein köstliches Mittel, Nationalität, Patriotismus, und wer weiss was alles zu befördern. (Man sollte glauben Hn. *Fichte* zu hören.) Mit der metaphysisch-poetischen Ansicht der Sache ist uns nichts gedient. Wir haben Gelegenheit genug gehabt, das Ding physisch zu erkennen. Papiergeld hat allenthalben zu Staatsbankerotten allerley Art, unter verschiedenen Modificationen und Namen geführt. (Die englischen Banknoten sind kein Papiergeld, selbst jetzt nicht, nachdem die Bank dispensirt worden, zu realisiren.) Missbrauch des Papiergeldes führt nothwendig zum Bruche des öffentlichen Glaubens und Treue; und zieht eine allgemeine Verwirrung aller Privatverhältnisse nach sich. Das Mittel aber, dem Missbrauche zu wehren, möchte sich zwar wohl in einer Reaction idealischer Principien finden lassen, jedoch in der wirklichen Welt eben so wenig ausführbar seyn, als andere Künste, gegen die nichts zu erinnern ist, als dass sie unmöglich sind. Dem Preussischen Staate kann man daher nicht mit dem Vf. Glück dazu wünschen, dass er in den Tresorscheinen ein köstliches Nationalgut besitzt. Vielmehr ist ihm darüber Glück zu wünschen, dass die Summe der Tresorscheine so klein ist. Die köstlichen Sechser, die einem Papiergelde in der herrlichen Eigenschaft des gänzlichen Mangels an innerm Werthe, halb gleich waren, mussten wohl devalvirt werden, sobald die auswärtigen Zahlungen den Bestand des National-Vermögens so sehr angriffen. Nachdem auf diese Art durch Friedrichs II. Münzpolitik die Unterthanen schon zum voraus um einen so grossen Theil ihres Vermögens betrogen waren, hätte zur Vollendung des Elendes, welches im Jahr 1806 über das Land kam, in ökonomischer Hinsicht nichts mehr gefehlt, als ein grosser Reichthum an dem *schönsten National-Eigenthume*.

Die neuesten Schriftsteller über die Politik haben dem Rec. schon oft Gelegenheit gegeben, sich über die angebliche Herrschaft der Ideen zu erklären, die unser Vf. so weit treibt, als irgend ein andrer. Dennoch ist es nicht möglich, dieses Buch zu entlassen, ohne der Geringschätzung des einzelnen Menschen zu gedenken, die darin mit einer Affectation vorgebracht wird, die dem Vf. nicht aus dem Herzen kommt. Er bringt seinem Götzen, *den Ideen*, damit ein schauerliches Opfer. Aber die wirklichen Ideen des Grossen und Guten in der menschlichen Wirksamkeit sind keine phönizischen Götter. Sie finden an dem Menschen-Opfer keinen Gefallen. *Erstlich*, setzt der Vf. um ihnen zu huldigen, die Wirksamkeit einzelner, — *sogenannter grosser Männer* gefällt es ihm sie zu nennen, — herab. Er verspottet die Völker, die sich in der erzwungenen Ergebenheit in das schreckliche Loos der Herabwürdigung durch ein hartes äusseres Schicksal, mit der Hoffnung auf einen grossen Mann trösten, der nur geboren zu werden brauche, um sie zu erlösen. Nun muss zwar jeder Beobachter der grossen Weltgeschichte und des gemeinen Lebens mit der wehmüthigsten Empfindung bemerken, wie wenig ein einzelner Mann, mit den grössten Eigenschaften und der bewundrungswürdigsten Anstrengung aller Seelenkräfte auszurichten vermag, wenn er an einer unglücklichen Stelle in seine Zeit eingreift, einzugreifen bestimmt ist. Eben so sehr lehrt aber auch Geschichte und Erfahrung des Lebens, dass ohne die Einwirkung einzelner Männer nichts grosses geschiehet, und am wenigsten verdorbene Sachen eine bessere Wendung nehmen. Anstatt dem leichtsinnigen Haufen von Zuhörern und Lesern, der sich so gern der Achtung gegen grossen Geist und edle Charaktere entledigt, eine angenehme Lehre von dem geringen Werthe derselben vorzutragen, hätte der Vf. besser gethan, seinen Zuhörern zu sagen: es ist thörigt und verächtlich, wenn Menschen, die tausend Genüssen der Sinnlichkeit und Eitelkeit nachgehen, und nichts davon aufopfern wollen; von denen kein einziger die Gelegenheit benutzt im Einzelnen und im Kleinen, mit Anstrengung und Aufopferung etwas Gutes zu wirken, bis die Umstände es verstatten im Grossen und für das gemeine Wesen zu handeln; wenn diese sich mit einem kahlen Seufzer über den Mangel eines grossen Mannes, der zum Bessern anführen könnte, trösten, rechtfertigen, und wohl gar über ihre Zeitgenossen zu erheben suchen.

Zweytens, erhebt der Vf. die Administration des Königs Friedrich II., weil er seine Unterthanen in Masse behandelt habe, nicht Vormund, Versorger und Wächter der Einzelnen gewesen. Sorge für das Individuum soll falsche Gewissenhaftigkeit schlechter und

wegen der Fähigkeit dem Einzelnen beyzuspringen, sich ihm gefällig zu beweisen. — Wenn mit allem diesen nichts anders gesagt seyn sollte, als dass derjenige ein elender Minister ist, der nur Befriedigung der persönlichen Eitelkeit sucht, willkürlich launisch oder leidenschaftlich Gnadenbezeugungen austheilt, das allgemeine Beste der Begierde, sich persönlichen Anhang zu machen, aufopfert, — so braucht es nicht so vieler Emphasis. Aber das alles ist es nicht eigentlich, was der Vf. meynt. So wie ihm das Persönliche eines grossen Mannes nichts gelten soll, so setzt er hier auch die Sorge für das Wohlbefinden der einzelnen Menschen herab, um die Aufmerksamkeit auf etwas Höheres, Allgemeines, Abstractes zu leiten. Aber der Staat, und die ganze Menschheit besteht aus Individuen. Alle politische Ideen haben nur durch Beziehung auf individuelles Glück und Moralität einigen Werth. Ideen ausbreiten und in Wirksamkeit setzen, kann man auch nicht anders, als durch Einzelne, die dafür empfänglich sind.

Da wir von des Vfs. Art das Individuum zu beurtheilen, reden, so müssen wir noch eines Urtheils erwähnen, das man von einem Kenner der englischen Geschichte und Verfassung nicht erwartet hätten. Die Persönlichkeit soll (S. 147.) so wenig Einfluss auf die englische Staatsverwaltung haben, dass es nach des Vfs. Art die Sache darzustellen, fast gleichgültig scheint, wer da Minister sey; und gerade nirgends mehr als in England, kommt alles auf persönliche Talente, Achtung, persönliche Freunde und Verhältnisse an. Bey dieser Gelegenheit nennt der Vf. *Karl Fox* das unbändigste, ungezogenste und vorurtheilvolleste Talent, welches England erzeugt hat. Indem der Vf. dieses unbändige, ungezogene und vorurtheilvolle Urtheil niederschrieb, muss er wohl nicht daran gedacht haben, wie derjenige Schriftsteller, den er selbst über alle andere erhebt, *Burke*, von dem grossen Staatsmanne und seinem Freunde *Fox* sprach.

LITERATURGESCHICHTE.

Marburg: *De originibus progressu, incrementis et mutationibus quas Academia Marburgensis per annos fere trecentos experta est* narrationis succinctae Specimen I.

Dieses erste Stück einer Geschichte der Universität Marburg, die Hr. Consist. - Rath *Wachler* bey dem Prorectorats-Wechsel drucken liess, enthält die Geschichte von dem J. 1527 bis 1605. Der Fürst der die Universität stiftete, Landgraf Philipp der Grossmüthige, konnte seine Schöpfung 40 Jahre lang pflegen und warten. Er starb 1567. In die Fusstapfen des Vaters traten die Söhne die ihm in der Regierung folgten, Wilhelm IV. und Ludwig IV. Zur Befestigung der protestantischen Lehre ward die Universität errichtet; daher war man auch anfänglich mit einem Professor *liberales et politiores literas*, für die Sprachen, ohne zu bestimmen welche, sollten zufolge der Stiftungs-Urkunde angestellt werden. Der Fonds zur Unterhaltung ward aus den aufgehobenen Klöstern genommen. Als sie eingeweihet wurde, waren 10 Professores zugegen, deren Namen aus den handschriftlichen Annalen, einer Quelle, deren sich der Vf. bey Anfertigung seines Programms bedient hat, angeführt werden, mit Nachweisung auf *Strieder* und andere, die von ihnen gehandelt haben. Fünf von diesen sind wieder ausgewandert und haben nicht ihr Leben in Marburg beschlossen. Aus der Schrift des Theologen *Hyperius de recte formando theologiae studio* 1556 werden ein paar Stellen ausgehoben, die von der liberalen Denkungsart dieses Mannes zeugen, und dem günstigen Urtheil das *Christoph Saxe* von den Gelehrten des 16ten Jahrhunderts überhaupt fället, zum Beleg dienen können. Durch die Streitigkeiten der Theologen und Philosophen in spätern Zeiten, und den Drang der Studirenden zu den sogenannten Brod-Wissenschaften, wurde die elegante Literatur verscheucht und um ihr voriges Ansehen gebracht. Aber es konnten doch auch in dem goldnen und aufgeklärten 16ten Jahrhundert, wie man sich dasselbe in Vergleichung mit dem 17ten denken soll, auch solche Männer wie *Eobanus Hessus* nicht immer gleich ihren Wunsch erreichen. Hessus lehrte in Marburg Poesie und Geschichte von 1536 bis 1540. Gegen Ausgang des 16ten Jahrhunderts fingen die theologischen Zänkereyen an, zur Vertheidigung der Luther'schen Lehre von der Person Christi, und dem heiligen Abendmahl. *Aegidius Hunnius* der eifrige Verfechter der Lehre von der Ubiquität wurde wegen des polemischen Geistes, welcher ihn beseelte, entlassen 1592, und setzte seinen Streit gegen den *Crypto-Calvinismus* in Wittenberg bis 1603 fort. Der streitsüchtigste von allen war *Balthasar Mentzer*, gest. 1627. Unter den Juristen der letztern Zeit, von welcher im Progamm die Rede ist, hat *Hieronymus Treutler* durch seine *disputat. selectae ad jus civile Justinianeum* 1592, die eilfmal aufgelegt sind, einen grossen Ruhm erhalten. Die Anatomie an einem menschlichen Leichnam ward zum erstenmal 1535 vorgetragen. Ein besonderes Lehramt der chemischen Arzneykunst (*Chymiatria*), das einzige zu der Zeit in Deutschland, erhielt *Joh. Hartmann*. Unter den Philosophen wird mit einem vorzüglichen Lobe beehrt, *Rudolph Goclenius*, der ein *Lexicon philosophic.* 1613 schrieb. Eine Bibliothek hatte die Universität von ihrem Anfange an. Sind die S. 49 citirten Mspte wirklich aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert, so sind sie ohne Zweifel auf Pergamen geschrieben. Der Schreibmaterie wird nicht gedacht. Die *Scholasticorum editiones cum glossariis latino germanicis*, verdienen wegen der Glossarien von einem Kenner untersucht zu werden. Dass die Universität fleissig besucht wurde, wird aus dem Matrikelbuche dargethan Im J. 1577 wurden [illegible] J. 1590, 204; J. 1598, 292; J. 1603, 317; J. 1604, [illegible]

inscribirt. Der unterm 25. Jul. 1586 aufgeführte *Jordanus Nolanus Neapolitanus Th. D. Rom.*, dem, wie es in den Annalen MS. heisst, die Erlaubniss die Philosophie zu lehren, von dem Rector Peter Nigidius d. j. aus wichtigen Ursachen (*ob arduas causas*) abgeschlagen wurde, kann kein anderer seyen als der berühmte *Jordanus Brunus*. Die Nachricht ist wichtig und ergänzt seine Biographie. Sie zeigt dass er in Rom Theolog. D. geworden, und von Paris, welchen Ort er nach der Vermuthung *Bruckers*, die durch obigen Extract bestätigt wird, im Jun. oder Jul. 1586 verliess, nicht nach England, wie Scioppius behauptete, sondern zunächst nach Marburg gegangen ist, hier aber nicht so gut aufgenommen wurde, als noch in demselben Jahre in Wittenberg, wo er die Erlaubniss zu dociren erhielt. Seines Aufenthalts und Schicksals in Marburg war bisher noch von keinem der vielen, die über ihn geschrieben, gedacht worden. In den von *Melanchthon* in ein Buch eigenhändig geschriebenen Versen S. 41 ist in dem ersten Pentameter das Wort *Christe* vor *geris* ausgelassen. Am Schlusse wird die königliche Huld, der sich die Universität zu erfreuen hat, dankbarlich gerühmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Notizen aus dem Leben von Jakob Merz, Maler und Kupferätzer*, durch seinen Freund, *Joh. Wilh. Veith*, Pfarrer zu Andelfingen 1810. 176 S. 8. Mit *Merzens* sehr ähnlichem Porträte, gestochen von *Lips*, und einer Titelvignette, *Merzens* ländliche Wohnung, die sogenannte Baraque am Berge Irchel vorstellend, radirt von *J. H. Meyer*.

Die Geschichte der Entwickelung und des Aufblühens eines Jünglings von Anlagen und Talenten, der das Glück hatte, als solcher bemerkt und zweckmässig geleitet zu werden, gewährt jedesmal einen schönen Genuss; diesen verschaffte uns auch vorliegende Schrift. Der Vf., Pf. zu A., Cantons Zürich, ein bekannter Kunstliebhaber und Besitzer eines sehenswürdigen Cabinets von Kupferstichen, Zeichnungen und Gemälden, insbesondere von Schweizer-Künstlern, hat das Verdienst, nicht nur der erste gewesen zu seyn, der des jungen *M.* Talente zum Zeichnen bemerkte, und von dessen eilften Jahre an leitete, sondern auch zu dessen Fortkommen durch Empfehlungen bey edeln Kunstfreunden zu Winterthur und vornehmlich zu Zürich, auch nachher bey dem Obersten, Grafen *Delmotte*, Gen. Adj. des Erzherzogs Karl zu Wien, mit menschenfreundlicher Thätigkeit gesorgt zu haben; auch blieb er bis zu dessen zu frühem Tode der sittliche Berather und Freund dieses Künstlers. Nach ihrer ersten Bestimmung ward die Schrift, die nicht sowohl vollständige Biographie als Denkmal der Freundschaft für den Verstorbenen ist, der *Gesellschaft schweiz. Künstler* zu *Zofingen* vorgelesen. Hier das Wesentlichste davon. *Jakob Merz*, geboren am 7. Aug. 1783, war eines Webers Sohn; der Vater besass kein Vermögen, sondern ernährte bloss durch angestrengten Fleiss sein Weib und eine zahlreiche Familie; er wohnte in einem einzeln stehenden Jagdhause, die *Baraque* genannt, am Berge *Irchel* unweit *Andelfingen*. Die Aussicht bey dieser Wohnung umfasst ein grosses fruchtbares Thal, und eine herrliche Ferne. Von dem frühen Leben des Knaben in dieser schönen Gegend leitet der Vf. dessen vorherrschende Neigung zur Kunst ab; wir finden jedoch nicht, dass er zum Zeichnen von *Landschaften* Trieb bekommen habe, sondern die frühesten Versuche waren immer *Figuren*, und diesem Fache blieb er bis an sein Ende getreu. Hr. *V.* nahm ihn als dreyzehnjährigen Knaben zu sich, und liess ihn unter seiner Aufsicht und Leitung ein Jahr lang nach guten Mustern zeichnen; im J. 1797 brachte er ihn bey dem geschickten Kupferstecher *Lips* zu Zürich auf drey Jahre in die Lehre, und, da der heranwachsende Jüngling schnelle Fortschritte im Zeichnen gemacht hatte, ward die zum Lehrgelde erforderliche beträchtliche Summe durch Unterzeichnungen zusammengebracht. *M.* sollte also *Kupferstecher* werden, und für einen jungen Menschen ohne Vermögen ist dieses Fach der Kunst das schicklichste, weil es am leichtesten Erwerb verschafft; allein es scheint, der Jüngling, der freylich bey *Lips* richtig und fertig zeichnen lernte, habe zu dem mühsamen Kupferstechen nicht die erforderliche Lust bekommen: denn als er im Jahr 1802 nach *Wien* kam, um die dortige *Kunst-Akademie* zu besuchen, und er daselbst sein eigner Herr wurde, entwickelte sich seine entschiedne Neigung zum *Porträtmalen*. Hierin brachte er es bald so weit, dass er nicht nur wegen der Gabe, die Aehnlichkeit der Gesichter getreu zu treffen, sein Brod hinlänglich verdiente, sondern sich zugleich in der höhern Kunst immer mehr vervollkommnete, indem er nie aufhörte auf der Akademie fleissig zu zeichnen, und viele Studien nach der Natur entwarf. Durch den Obersten *v. Delmotte* erhielt er einige Male beträchtliche Geschenke an Geld von dem Erzherzog Karl. Im Nov. des Jahres 1805 ward er auf die Verläumdung eines heimlichen Neiders als politischer Räsonneur plötzlich aufgehoben und unter die Rekruten gesteckt; doch bald gelang es einem treuen Freunde, ihn durch Beweise seiner Unschuld zu retten; sein Betragen bey diesem Unfalle während der wenigen Tage, da er in einer Kaserne unter rohern Rekruten lebte, beweist eine in seinem Alter seltene Besonnenheit und macht seinem Verstande Ehre. Die den friedlichen Künsten ungünstige Kriegszeit nöthigte ihn, das Malen für's erste bey Seite zu legen, und seine Zuflucht zur *Radiernadel* zu nehmen, womit er mehrere gute Platten ausarbeitete. Im J. 1806 übernahm er den Antrag des berühmten *Zauners*, dessen kolossales Denkmal auf Joseph II. in gross Folio in Kupfer zu stechen, wofür ihm 1000 Gulden bestimmt wurden. Das Blatt sollte so correct wie möglich gezeichnet, und meistens mit der Radiernadel ausgearbeitet werden. Die Hoffnung, sich durch dieses Blatt rühmlich bekannt zu machen, sich den Weg zu seinem Glücke zu bahnen, und zu einer Reise in das

das Vaterland sich das Nöthige zu ersparen, spornte den jungen Künstler bey dieser Arbeit, zu der ihm ein Jahr Zeit gegeben ward, so sehr an, dass, ob er gleich dabey auch einiges in Oel malte, er schon im zehnten Monate mit der Arbeit zu Stande kam. Er brachte *Zaunern* die vollendete Kupferplatte, und erhielt dessen Beyfall und die versprochene Belohnung. Allein diess war sein letzter Ausgang gewesen; so bald er nach seiner Wohnung zurückkam, musste er sich zu Bette legen, und innerhalb von acht Tagen machte ein Nervenfieber mit Friesel am 2. Oct. 1807 seinem Leben ein Ende. Die anhaltende Anstrengung und die Ausdünstung des vielen Scheidewassers beym Aetzen der Kupferplatte, ward seiner sehr zarten Organisation verderblich. Die Anzahl seiner radirten und gestochenen Blätter, wovon Hr. *V.* ein Verzeichniss beygefügt hat, besteht aus 45 Stücken, die mit den vielen theils gezeichneten, theils gemalten Porträten, seinen Fleiss beurkunden. Sein unverdorbenes gutes Herz, sein stilles und heiteres Gemüthe, sein gerader Sinn und gesunder Verstand, leuchtet aus seinen Briefen hervor, die einen Theil dieser Schrift ausmachen, und seinen Charakter lieblicher schildern als alles was selbst seine Freunde mit Wärme zu seinem Lobe sagen. Nach der Arbeit erholte er sich gern durch Musik, durch Spaziergänge und zuweilen durch gute Lectüre. Auf den Zürcher Kunstausstellungen in den Jahren 1804 — 1807 sah man seine besten Arbeiten; diese und seinen Nachlass besitzt Hr. *V.* In seinen Gemälden vermissten Kunstkenner die nöthige Kraft, und tadelten eine gewisse Weichheit, die besorgen liess, dass er sich zur Unbestimmtheit hinneigte. Bemerkenswerth ist es auch, dass der Director *Füger* zu Wien ihm noch im J. 1805 rieth, die *Radiernadel* zu seinem Hauptstudium zu wählen. Allein vorherrschende Liebe zur *Porträtmalerey*, und die schnellen und bedeutenden Fortschritte die er, sich allein überlassen, darin machte, lassen vermuthen, er würde, hätte er länger gelebt, und wäre er durch eine ersparte Summe Geldes etwas unabhängiger von dem täglichen Broderwerbe geworden, es weit auf einen hohen Grad gebracht haben. Nirgends fanden wir dagegen eine Spur, dass er versucht habe, *ganze Gruppen* zu malen, oder *historische Compositionen* zu entwerfen; sehr gut fühlte und beurtheilte er aber das Schöne und Grosse in den Werken älterer und neuerer Künstler; mit Lust copirte er z. B. *Canova's* Grabmal der Erzherzogin Christine. Mit dankbarer Rührung erzählt der Jüngling die humane und gütige Behandlung von Seiten der berühmten Künstler, *Füger*, *Zauner* und *Canova*, die es von neuem bestätigt, dass wahre Grösse sich auch durch edles Betragen gegen aufkeimende Talente offenbart. Die Auszüge aus Briefen des Hn. *V.* an *M.* werden ohne Zweifel dem letztern sehr angenehm und nützlich gewesen seyn; für das Publicum haben sie nicht denselben Werth, und würden sich in Auszügen besser ausnehmen; manche Bemerkung über physiognomische Zeichnungen erinnert man sich, längst in Lavaters physiogn. *Schriften* gelesen zu haben. Incorrecte Verse beurtheilt die Freundschaft mit Nachsicht; dem Publicum werden sie klüger entzogen. Sonderbar ist, dass in dem Buche häufig *grössere* Schrift in Worten ist, die doch nicht vorzüglich zu *betonen* sind. Die [illegible] die nur in grössern historischen Werken nöthig ist, hätte ebenfalls wegbleiben mögen, besonders da sie oft am unschicklichen Orte in das Lächerliche spielt, wie z. B. in der ernsthaften Militär-Conscriptionsgeschichte Seite 64. Die Schreibart ist übrigens fliessend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verfügungen.

Die Anzahl der Buchdrucker zu Paris, die vor kurzem durch ein kaiserl. Decret auf 60 herabgesetzt wurde (S. Nr. 63.), ist durch ein neues Decret vom 11. Feb. bis auf 80 vermehrt worden. Am 31. Dec. v. J. hat der König von Spanien eine Commission errichtet, die alle originale und übersetzte Theaterwerke, aus welchen der Fonds des Theaters zu Madrid bestehen soll, zu untersuchen und nöthigenfalls zu verbessern, überhaupt aber die Fortschritte der Kunst zu befördern, bestimmt ist. Die Mitglieder dieser Commission, zum Theil auch auswärts als dramatische Schriftsteller vortheilhaft bekannt, sind: *Leandro Fern. Moratin*, *J. Melendez Valdez*, *Vis. Gonz. Arnao*, *Pet. Estala*, *Jos. Ant. Conde*, *Thom. Garcia Suelta* und *Ramon Moreno*.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Damptmartin*, der sich während der Revolution einige Jahre in Deutschland aufhielt und auch hier als Schriftsteller bekannt machte, ist kaiserl. Censor ernannt worden.

Hr. *Catel* zu Paris, Verfasser eines Werks über (musikal.) Harmonie und Componist mehrerer Opern, hat die Stelle eines supplirenden Unterrichts-Inspectors am kais. Conservatorium (der Musik) erhalten.

Der Herzoglich Mecklenburg-Strelitzische O[illegible] und Kammerherr *Christian Friedrich von Bonix*, in frühern Jahren Verfasser mehrerer mit Beyfall aufgenommener schönwissenschaftlicher Werke, hat auf eine ihn sehr ehrenvolle Art vom Könige von Schweden den Schwertorden erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1811.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Hartmann: *Apologie der Bibel* in Beantwortung der Frage: *Ist der Gegensatz zwischen geoffenbarter und wahrer Vernunft-Religion wirklich gegründet?* Von *Karl Gotthard Elverfeld*, Pastor zu Appricken und Sallenen in Kurland. 1810. VI u. 216 S. 8.

Der Vf. dieser neuen Apologie der Bibel, welche man aber nur in der Beantwortung der auf dem Titel angegebenen Frage zu suchen hat, erklärt es für den einzigen, gewifs fehr lobenswerthen, Zweck dieser Schrift, „auch etwas dazu beyzutragen, um dem hie und da immer mehr finkenden Anfehen der Religion wieder aufzuhelfen, und das Elend, welches durch den vermeinten Zwiefpalt der Vernunft mit der Offenbarung über die Menfchheit kommen könnte, von derfelben abzuwenden." Nur die wichtigften, dem Verftande bisher unbegreiflichen Lehren des N. T. follen hier zugleich gerechtfertigt werden, „damit man endlich einmal einfehe, dafs fie keinesweges der *wahren* Vernunft widerfprechen." Der Vf. fetzt ausdrücklich hinzu, „dafs es in diefer Schrift auf eine gänzliche Aenderung der bisher herrfchenden(?) Anfichten von dem Verhältniffe der geoffenbarten zur wahren Vernunftreligion, mithin auf gänzliche Aenderung der Anfichten von Religion überhaupt abgefehen fey, in fo fern diefelben nämlich, bey dem Streben nach einer vermeinten reinen Vernunftreligion, die Tendenz zur bloſsen Privatreligion, mit Aufgebung aller Oeffentlichkeit derfelben für die gebildeten Klaffen, als welche man nur für die ungebildete Menge beybehalten zu müffen glaubt, mithin zur mehrern Löfung der ohnehin fchon genug mächtigen Neigungen, und fomit zur Irreligion fehr ftark zu begünftigen fcheinen." S. VI. Ungeachtet diefer hier etwas undeutlich aufgeftellten beforglichen Anfichten, verfichert der Vf. doch, im Vertrauen auf die gute Sache der Religion und auf die weife Vorfehung, ruhig in die Zukunft blicken zu können. Diefe Ruhe wird hoffentlich auch nicht geftört werden, wenn wir uns veranlafst fühlen follten, die Richtigkeit und die Wirkfamkeit der hier vorgetragenen Ueberzeugungen des Vfs. hin und wieder zu bezweifeln, fo dafs wir felbft bey dem beften Willen deffelben keinen bedeutenden Gewinn für die Verbreitung echter Religiofität davon erwarten zu können glauben. Am meiften hat es uns misfallen, dafs der Vf. feine individuellen Anfichten, bey welchen er fich felbft nur auf ein Gefühl beruft, überall für Ausfprüche der *wahren* oder allgemeinen Menfchenvernunft erklärt, und dafs er es einem jeden in das Gewiffen fchiebt, fie für folche anzuerkennen. Aufserdem fcheint es Tadel zu verdienen, dafs der Vf. keine fichere Kriterien für das, was ihm Offenbarung ift, aufftellt, weshalb feine Unterfuchung fich fortwährend in einem Zirkel umher bewegt, aus dem alle neuphilofophifchen Floskeln über das Eins in Allem, Vereinigung des Endlichen und Unendlichen im Ewigen, fie nicht heraus zu bringen vermögen. Ganz confequent kann nur der ftrenge Supernaturalift feyn, der jedes Wort der heiligen Schriften für übernatürliche Offenbarung nimmt, oder der Rationalift, der nur dasjenige für mittelbare Offenbarung hält, (ein Ausdruck der keinesweges fo finnlos ift, als der Vf. nach S. 18., ohne ihn näher zu würdigen, in der Befangenheit feines Syftems meynt,) was keiner als unwiderfprechlich erkannten Vernunftwahrheit widerftreitet. Unmöglich aber kann eine durchgeführte Confequenz da ftatt finden, wo man, wie der Vf., nur einige Ausfprüche der heiligen Schriftfteller für göttlich, dagegen andere für Refultat der irdifchen Erfahrung oder anderweitigen Kenntniffe und Meinungen diefer Schriftfteller halten will (S. IV.). Tadelnd müffen wir ferner bemerken, dafs er den Antheil des Verftandes, als eines Vermögens der Begriffe, und der Vernunft, als eines Vermögens des Abfoluten und der Ideen, bey der Bildung religiöfer Ueberzeugungen nicht gehörig würdiget, und daher dem Verftande, ohne deffen Mitwirkung doch die religiöfen Ideen aller Haltung ermangeln würden, alles Unheil und Verderben in religiöfer Hinficht zufchreibt, ihn den puren Sophiften nennt und auf ähnliche Weife herabfetzt, wofür fich der Verftand aber genugfam durch Begriff- und Sprachverwirrung an dem Vf. rächen zu wollen fcheint. Auch haben wir es nicht billigen können, dafs der Vf. die den feinigen entgegen gefetzten Meinungen zuweilen gerade aus den gehäffigften Quellen ableitet. Vergl. S. 151. Zu einer bequemen Ueberficht des Ganzen würde es viel beygetragen haben, wenn der Vf. daffelbe in mehrere Abfchnitte getheilt und den Inhalt zweckmäfsig geordnet, und wenn er fich der häufigen unnützen Wiederholungen und Parenthefen enthalten hätte.

Im Anfang der Unterfuchung wendet der Vf. den Satz: Alles in der Welt ftrebt durch Gegenfätze zur Vollkommenheit! auf die Gefchichte des religiöfen Strebens feit der Reformation an, und fucht zu zeigen, dafs fo wie der Verftand vorher gröfstentheils

ganz in Anwendung auf religiöfe Gegenftände ruhte, er in den neuern Zeiten zu einer nachtheiligen Herrfchaft in diefer Hinficht gelangt fey: fo dafs das höhere Vermögen, Endliches und Unendliches im Ewigen zu vereinigen, das Vermögen der Ideen, allmählig habe unterliegen müffen; da man gegenwärtig nur eine blofse Verftandesreligion an die Stelle der geoffenbarten zu fetzen bemüht fey. „Gleich wohl, fetzt der Vf. hinzu, ahndete man anfangs noch nicht, dafs hiemit gerade die Hauptfache in der Religion, das Heilige und Ewige, das dem Verftande feiner Natur nach, unbegreiflich bleiben mufste, allmählig aufgegeben, dafs mithin die ganze Religion felbft verfchwinden müfste." S. 8. Dafs Religion überhaupt nicht ftatt finden könne, wenn man alle ihre mannichfaltigen Beziehungen nur in Begriffe des Endlichen einhüllen und fie völlig begreiflich darzuftellen verfuchen wollte, leuchtet allerdings ein; und nicht leicht wird irgend jemand, der weifs was er will und was ihm Religion feyn kann und foll, fich eine folche Verirrung zu Schulden kommen laffen. Allein darin können wir dem Vf. nicht beyftimmen, dafs er nach der Weife einiger neueften Philofophen das Heilige und Ewige zur Hauptfache in der Religion machen will, da wir hingegen nur den Heiligen und Ewigen für das Hauptobject aller Religion erkennen und in dem Ausdrucke des Vfs. nichts anders als eine unbeftimmte, nur myftifche und pantheiftifche Anfichten begünftigende Vorftellung zu finden im Stande find; wie wir denn auch das von dem Vf. der Vernunft beygelegte höhere Anfchauungsvermögen im Menfchen, in welchem Möglichkeit und Wirklichkeit, Denken und Seyn Eins feyn follen, für eine modifche Chimäre erklären müffen, von deren Darftellung in religiöfer Hinficht wohl fchwerlich die vermeinte Alleinherrfchaft des Verftandes unterdrückt werden möchte, fo kategorifch fich auch der Vf. über diefelbe vernehmen läfst. „Diefes höhere Vermögen, die erhabene Vernunft, die in geiftiger *Anfchauung* das All als Eins in dem Ewigen zu umfaffen vermag, ift *ganz außer allem Zweifel* des Menfchen Antheil, und keine blofs leere Einbildung, was auch nur der *Unverftändige* oder der *Lafterhafte* wünfchen könnte." S. 29. Rec. mufs es fich nach feiner obigen Aeufserung fchon gefallen laffen, zu einer der zuletzt angegebenen Klaffen von dem Vf. gezählt zu werden, tröftet fich aber damit, dafs er diefes Loos mit der gröfsten Zahl deutfcher Theologen und Philofophen theilt, welche die neue All-Einslehre weder mit der Bibel noch mit ihrer denkenden (nicht fchauenden, denn der Denkende kann fich wohl zu einem vernunftmäfsigen Glauben, aber nicht zum Schauen erheben) Vernunft zu vereinigen wiffen.

Wir werden unfern Lefern jetzt noch einige andere, von einigen neueften Philofophen erborgte, aber nicht confequent durchgeführte Offenbarungen des Vfs. mittheilen, um fie felbft in den Stand zu fetzen, die Richtigkeit feiner Folgerungen aus denfelben zu beurtheilen. „Geifter, heifst es S. 33 ff., find aus Gott, dem Haupt im grofsen Geifterftaate, hervorgegangen. Ewig waren und find fie im Urbilde in und bey Gott, aber befonders geworden und vereinzelt traten und treten fie auf der Welt in der Zeit auf. — Aus dem Ewigen, als ihrer Einheit, hervorgegangen — können fie grofse Verfchiedenheit und mannichfaltige Abftufungen haben. — Je weiter fich der Menfch von feiner Quelle (?) abgefondert hat, defto unregelmäfsiger find feine Anlagen und Kräfte. — Wo der blofse Verftand, oder gar die Taufendkünftlerin, Sinnlichkeit herrfcht, die immer ins Reich der groben Materie hinabzieht und vereitelt: da ift das Urbild der Menfchheit am meiften verloren gegangen, da ift die Einheit aus Gott (?) meift gefchwunden, und fie findet fich, gleich wie bey dem Leblofen oder Unorganifchen, mehr aufser ihm in der ihn tragenden materiellen Welt, deren Angehörigen, oder deren Reizen ein folcher Menfch fo ganz hingegeben ift. — Nur der Geift, in dem alle Gemüthskräfte, von der himmlifchen Vernunft geleitet und beherrfcht, wohlgeordnet find und im Gleichgewicht ftehen, der fomit dem Univerfum die, fo viel es feiner Gattung möglich ift, meiften Berührungspunkte darbietet, allfeitig mit ihm zufammenhängt, und das Univerfum in fich aufs vollkommenfte darftellt, nur der ift das vollkommne Abbild der Gottheit felbft im Menfchen; wie ein reiner Lichtftrahl ift er ausgegangen aus dem Lichtmeer der Gottheit — fie fpricht aus ihm und durch ihn. Diefs ift nicht blofs metaphorifch zu verftehen, fondern wahr und eigentlich." (ff.) Damit aber niemand fo leicht auf den Gedanken gerathe, fich felbft für ein folches Organ der Gottheit zu halten, verfichert der Vf., dafs „fo vollkommne Menfchen, zu denen er aufser den Evangeliften und Apofteln des neuen, auch alle Propheten des alten Teftaments zählt, nur felten geboren werden." Sollte es nicht felbft einem fo deutungskundigen Seher, als dem Daniel, fchwer geworden feyn, fich in dem vorhin angegebenen Bilde wieder zu erkennen? [illegible] will der Vf. denen, die fich noch jetzt einer übernatürlichen Offenbarung rühmen und die fich in der vom Vf. gegebenen Schilderung wirklich wieder erkennen wollen, beweifen, dafs fie nicht eben fo gut Gottbegeifterte Offenbarer find, als die von ihm anerkannten? Schwerlich möchten fie fich mit der Erklärung des Vfs (S. 59.), dafs er gegenwärtig keine Offenbarung mehr nöthig finde, abweifen und zur Raifon bringen laffen. Von den Evangeliften und Apofteln behauptet der Vf., dafs fie den Menfchen *das Göttliche* offenbaren follten, wie Gottes Geift ihnen, gleich einem Blitzftrahl ihr inneres göttliches Licht, bey dem vollen Erwachen ihres Geiftes, zündend, es ihnen felbft offenbarte. Sehr naiv fetzt er dann hinzu: „Ift hier ein Widerfpruch mit der Vernunft, oder etwas undenkbares?" (S. 39.)

In dem folgenden charakterifirt der Vf. noch näher jene gottbegeifterte Perfon, in welcher fich das göttliche Princip der Einheit zeigt, und welche die Einheit in Gott herftellen und alles in kindlicher Liebe mit Gott vereinigen will. Sie foll unter andern,

s die Würde zuläfst, und die Liebe fordert, Dinge uszurichten vermögen, über welche fich alle andere Menschen verwundern, weil ihnen die höheren Naurkräfte nicht bekannt find, welche diesem Geiste, dem Gott in einer höheren Potenz wohnt, im Dienste der Gottheit und von ihr erleuchtet, zu Gebote ftehen. „Solche durch unbekannte Kraft bewirkte Dinge nennen die Menfchen *Wunder*" (S. 44.). Hierauf werden mehrere Klaffen von Kindern oder Söhnen Gottes bezeichnet, unter denen fich auch übermenfchliche höhere Geifter, Vorfteher und Beleber ganzer Welten, aus denen alles zu ihrer Sphäre gehörige, deffen befondere Einheit fie in fich darftellen, hervor geht, mit aufgezählt finden, und der im höchsten Sinne fo genannte Sohn Gottes, die ewig erftgeborne Schöpferkraft, welche mit dem Urlicht bekleidet, von Gott aus- und übergieng ins Endliche, und die Welt des Endlichen hervorbrachte, ja felbft die Fülle ihrer Kraft, zur Vollendung grofser Dinge zum Weltbeften, die der Ewige befchloffen hat, in die Geftalt des vernünftigen Bewohners einer Sphäre herniederfenkte, und kräftiger, als andre Menfchen wirkend, fichtbar erfchien. „Erweckt zum Bewufstfeyn des unentweihten und unverfinsterten Göttlichen in ihm und der durch daffelbe wirkenden Gottheit, fpricht diefs Wefen göttliche Lehren, Worte der Wahrheit aus. Es kann nun nicht anders, der Geift Gottes *befitzt* und belebt daffelbe ganz" (S. 50.). Man traut kaum feinen Augen, wenn man diefe und ähnliche in demfelben Tone fortgeführte Orakelfprüche für blofse Ausfprüche der wahren, heiligen und hehren Vernunft anerkennen foll. Leider müffen wir aber auch hier (S. 51.) vernehmen, dafs der bey weitem gröfsere Theil der Menfchen, deren geiftige Abkunft von dem Ewigen durch gröfsere Verwandtfchaft mit der gröbern Materie, durch Verwahrlofung aus Schuld der Vorfahren, oder eigener, gefchwächt erfcheint, wo das Vermögen der Ideen fich wenig regt, und wo die Kraft und das Gleichgewicht der Geiftesvermögen nicht ftatt findet, keine Offenbarungen ausfprechen kann. Am meiften foll fich dem vollkommnen Abbilde der Gottheit der echte *Künftler* nähern, welcher hohe Begeifterung von oben offenbart. Aber er ift nicht der bleibende Bote Gottes an die Menfchheit. Es ift bey ihm gewöhnlich nur „ein Schweben und Schwanken, das nur in dem glücklichften Moment, wenn der Geift, der ihm nicht immer beyzuwohnen fcheint, gleichfam über ihn kommt, Endliches und Unendliches vereint, und fo das Urbild im Abbilde zeigend, überrafcht, ergetzt und auf Momente, oder im bleibenden Werke der Kunft, bey der Anfchauung gleichfam in den Himmel erhebt." (S. 53.) Nur felten fpricht fich bey einem für uns wirklich fo zu nennenden weifen Manne jedes Zeiters ein göttliches Wort, einer Offenbarung gleich zu achten, aus; aber diefs find nicht alle feine Lehren (S. 59.); welche es indefs feyn können, wird nicht gefagt. S. 61. macht der Vf. den vormaligen Syftemen der Philofophen den Vorwurf, dafs aus jenen die gegenfeitige Einwirkung des Geiftes und der Materie auf einander ganz unerklärbar fey, und behauptet dagegen, dafs die neue Lehre, nach welcher nur der Eine Ewige, als Eins und Alles in Allem erblickt wird, das ganze Geheimnifs auf einmal löfe. Heifst diefs aber nicht einen Sehenden blind machen, damit ihm alles gleich hell oder vielmehr gleich dunkel erfcheine? Ganz widerfinnig behauptet der Vf. (S. 77.), dafs *jede* wahre Vernunftreligion fich *nothwendig* auf etwas Gefchichtliches ftützen müffe, folglich auch darum mit der geoffenbarten Eins fey, dafs fie gewiffe Anordnungen enthalten müffe, die fich auf religiöfe Handlungen und Gebräuche beziehn, und fo gelangt er ohne Beweis zu der Entfcheidung, dafs jede Vernunftreligion eine geoffenbarte, und diefe keine andre als die chriftliche feyn könne. „Die fogenannte *reine* Vernunftreligion für menfchliche Wefen, meine Freunde, ift, aufser dem, dafs eine folche von Gott nicht geoffenbart feyn kann, (?) auch unferer Vernunft, welche *hohe Kraft* von der Religion fordert, zuwider, und fomit gewifs und wahrhaftig nichts weiter, als ein *Unding!*" (S. 84.) Wir übergehn, was der Vf. hier noch fehr einfeitig über diefes ihm fogenannte Unding hinzufetzt, und bemerken nur, wie er manche Lehren des dogmatifchen Syftems in feiner wahren Vernunftreligion zu finden fucht. Gegen das von feiner Vernunft in Schutz genommene radicale Böfe weifs er nur in der chriftlichen Offenbarung Rath, und zwar in der, „an einem freywilligen, unfchuldigen und heiligen Stellvertreter der Menfchheit wirklich vollzogenen Strafe der Sünde" zu finden. Obgleich der Vf. hier auf einige Zweifel an der Vernunftmäfsigkeit diefes Dogma Rückficht nimmt, fo wird doch keineswegs befriedigend gezeigt, in wie fern daffelbe nicht eine Verringerung der göttlichen Allmacht und Güte fey, in wie fern diefe erft die Leiden und das blutige Opfer eines Schuldlofen bedurft habe, um von fchwachen endlichen Wefen nicht mehr zu fordern, als fie ihrer Natur nach zu leiften vermögen. Die Schwäche feiner Argumentation fcheint der Vf. durch den Machtfpruch: S. 102. „Den Gegner und tückifchen Läftrer (beides ift doch wohl fehr zu unterfcheiden) aller Religion, fo wie den blofsen Sklaven feines Witzes gewinnt kein Nachgeben, auch kein *noch fo gründliches Widerlegen;* ihn gewinnt man eigentlich nie;" verdecken oder entfchuldigen zu wollen. Viel eher möchte man indefs die Hoffnung aufgeben können, eine fchwärmende Vernunft durch gründliches Widerlegen wieder zur Reifen zu bringen. Im folgenden tadelt der Vf. nicht mit Unrecht diejenigen, welche die höhere Natur Chrifti aus der Bibel ganz hinweg zu erklären fuchen, indem er fie fogar aus feiner All-Einslehre hervorgehn läfst: „Der Erftgeborne aller Creatur, Gottes eingeborner Sohn, ift, aufs ganze Univerfum hingefehn, Gottes ins Endliche ausgehende Kraft, deren Idee oder Urbild ewig in ihm war und ift, wie fein Univerfum mit ihm ewig ift, fein *Erft-* und *Ewig-* erzeugter, einzig in feiner Art, Geift aus Gott und in Gott." (S. 110.) Beyläufig erfahren wir hier abermals, dafs jedes Sonnenfyftem, ja jeder Planet,

net, seinen ewig aus Gott erzeugten und in ihm wohnenden Geist hat, der ewig bey Gott, und in Gott selbst war und ist, und durch den jene zu der von uns so genannten Wirklichkeit kamen, und dass Gott gerade die ganze Fülle seiner göttlichen Kraft in den Weltgeist unserer kleinen Erde ergoss, der denn einst sichtbar als Mensch geboren wurde. Wir bedauern, dass wir unsern Lesern jene neuen Demiurgen nicht ausführlicher charakterisiren können, da es dem Vf. nicht gefallen hat, uns noch mehr über dieselben zu offenbaren. Der heilige Geist scheint weniger mit dem System des Vfs. vereinbar, er wird daher nur ganz kurz charakterisirt „als die ewig in Gott befindliche und von Gott ausgehende Kraft des Unendlichen, die sich durch alles Endliche ergiesst, alles ins Unendliche wieder aufnimmt und höher belebt, und es in der Einheit des Ewigen aufs innigste verbindet." (S. 112.) Dem Vf. scheinen aber seine Offenbarungen hier selbst nicht genügt zu haben, weil er sie mit der Aeusserung beschliesst: „Wir sind Menschen, also können wir es auch nur menschlich aussprechen." Dass auch Taufe und Abendmahl der wahren Vernunftreligion des Vfs. angehören, darf nicht mehr befremden, da er selbst (S. 118.) Bibel und Vernunft, beide für eins erklärt. Mit dieser wiederkehrenden (?) Ueberzeugung, dass die Bibel als göttliche Offenbarung auch die einzig wahre Vernunftreligion enthalte, werden sich nach der Meinung des Vfs., *gewiss* unsere Kirchen wiederum mit redlichen Verehrern Gottes und Jesu Christi füllen. Schwerlich möchte aber die Art und Weise, wie der Vf. jene Ueberzeugung zu bewirken sucht, den gehofften Erfolg haben. Was über die Nothwendigkeit des Kirchenbesuchs auch für Gebildete, über die Wirksamkeit eines feyerlichen Kirchengesanges und über die nothwendige religiöse Tendenz jeder Predigt gesagt wird, finden wir im Ganzen zweckmässig. Nur können wir dem nicht beystimmen, was gegen die Besorgniss beygebracht wird, dass der von dem Vf. mit dem Vernunftglauben amalgamirte Offenbarungsglaube leicht Aberglauben, Schwärmerey und Fanatismus zurückführen möchte. So lange die menschliche Vernunft ohne durch unwidersprechlich anerkannte Kriterien geleitet zu seyn, an irgend einen Autoritätsglauben gefesselt wird, lassen sich keine Grenzen absehn, wohin der Mensch in dieser Befangenheit geführt werden kann, und alle solche schön klingenden Phrasen als: „Uns leuchtet nun die hohe hehre Vernunft, das Licht aus Gott; sie, die höchste und alle übrigen in sich umfassende, vereinigende Kraft des menschlichen Geistes ist das Bild Gottes in uns. Nur einmal recht anerkannt, raubt es uns niemal mehr — (S. 145.) werden den Kenner der Geschichte menschlicher Geistesverirrungen hier nicht täuschen; eben so wenig, als die Versicherung des Vfs. dass die Einheit der geoffenbarten und der wahren Vernunftreligion gewiss bald überall werde anerkannt werden, wenn man sich auch von Seiten der kleinen Verstandesmänner noch einige Zeit dagegen sträube." S. 152. und dass die hohe, heilige Vernunft, „welche in geistiger Anschauung das Unbedingte erfasst, Endliches und Unendliches im Ewigen vereint, und die Einheit aller Dinge in Gott, und das Reich der Geister und der Körper in Einer Welt vereinigt, worin Gott der Anfang und das Ende, Eins in allem ist, anerkennt, *denn* auch schon anfängt, (doch glücklicherweise nur bey dem Vf. und wenigen ihm ähnlichen!) mit der göttlichen Offenbarung, welche *ganz natürlich* Mysterien enthalten muss, Hand in *Hand zu gehn*, und in dieser seligen Vereinigung die *Menschheit ihrer* wahren Vervollkommnung entgegen zu *führen*." (S. 170.) Der Verstand soll aber, sehr begreiflich, dabey nicht mehr so vorzugsweise ausgebildet und gebraucht werden, wie von den „meisten unsrer bisherigen Gelehrten, die nur im Reiche des Endlichen, vorzüglich des Nützlichen, (?) ihre Geisteskraft üben." (S. 176.) Mögen doch aber diese ja fortfahren, *bey* ihren Forschungen vorzüglich bleibenden Nutzen zu bezwecken, und sich nicht von dem Irrlicht einer mystischen Theosophie zu eiteln Speculationen und unnützen leeren Anschauungen verleiten lassen!

Ein Anhang des Werks enthält als Zugabe einige Bemerkungen des Vfs. über des Hn. *Fichte* Reden an die deutsche Nation, besonders in Beziehung auf einzelne Vorwürfe und Beschuldigungen gegen das Christenthum, gegen welche der Vf. in einem anständigen Tone polemisirt. Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir uns darauf einlassen wollten zu untersuchen, in wie fern vielleicht einzelne Aeusserungen des Vfs. auf einem Missverständnisse beruhen möchten. Doch scheint der Vf. wenigstens darin gefehlt zu haben, dass er Hn. *F.* zuweilen aus seinen frühern Aeusserungen zu widerlegen sucht, da dieser Philosoph in seinen neuern Schriften bekanntlich selbst von manchen seiner frühern Ansichten abgewichen ist, und diese daher gegenwärtig nicht mehr als die seinigen anerkannt wird.

Berichtigung.

In der Recension des *Jurine'schen* Werks über die Hymenopteren A. L. Z. 1810. Nr. 154. S. 285. Z. 13. v. u. lese man *klassisch*, statt *dass sich*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von der im October-Stück der Ergänzungsblätter zur allgemeinen Literatur-Zeitung von 1810, im allgemeinen Anzeiger der Deutschen und in der National-Zeitung mit so vielem Beyfall aufgenommenen, und in den mannigfaltigsten, allgemein interessanten Aufsätzen reichen Monatsschrift des Herrn Rath *André* in Brünn: *Hesperus*, oder *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Staats*, ist der *erste* Jahrgang für 1810. nun ganz erschienen, und für 4 Rthlr. sächs. zu haben. Ein äusserst wohlfeiler Preis für 100 Bogen Text! — Sie wird auch im Jahr 1811. fortgesetzt, und man kann sowohl bey mir, als auch bey den k. k. Postämtern Wien, Prag und Brünn um diesen Preis darauf pränumeriren.

Brünn, am 12ten Januar 1811.

Johann Georg Gastl.

In Leipzig nimmt Herr Buchhändler Kummer Bestellung darauf an.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde. Eine Zeitschrift für gebildete Leser in allen Ständen, herausgegeben von *Heinrich Gustav Flörke.* Mit schwarzen und ausgemalten Kupfern. *Ersten* Bandes 2tes Stück, oder Monat *Februar* 1811.

Inhalt: Vergleichung der vorzüglichsten Berghöhen auf der Erde, dem Monde und dem Planeten Venus — Naturgeschichte des Drachen (mit Abbildung) und Kritik der fabelhaften Thiere dieses Namens — Erkenntniss des Muschelthiers aus der Schale — Sonderbare Wirkung der Fluth auf einige Ströme — Geschwindigkeit des Schalles, und Fortpflanzung desselben durch feste Körper und durch sehr lange Röhren — Die Wünschelruthe — Ueber den Bau des Blutigels.

Kürzere Notizen und Bemerkungen.

Lord Nelson's natürliches Felsenbild — Ein Anflug oder Reif von Küchensalz — Bäume unter dem Wasser — Berichtigende Bemerkungen über den Theebaum — Funken, durch schnell zusammengepresste Luft. — Intellectuelle Fähigkeiten abgerichteter Vögel. Sentimentalität einer Lerche — Ueber den Brand im Weizen und das Mutterkorn — Arakatsche (*Aracacha*), die neue Kartoffel — Einige Menschen leuchten im Dunkeln.

Bey Florian Kupferberg in Mainz ist erschienen: Rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur, von *N. Voigt* und *J. Weitzel.* Jahrgang 1811. *Erstes* Heft, *Januar*, mit folgendem Inhalte: 1) Gedichte. An Elisen; von *K. Hadermann.* 2) Vollständige, von einem gleichzeitigen Augenzeugen gefertigte, Nachricht von der wegen dem Besitze des Erzstifts Mainz zwischen den beiden Erzbischöfen Dinther von Isenburg und Adolph von Nassau geführten Fehde, und der damals von letzterm verrätherischer Weise geschehenen Einnehmung und darauf erfolgten Untersuchung der Stadt Mainz; von *Bodmann.* 3) Denkschrift über das Benehmen von Frankreich und England gegen die Neutralen, Paris 1810. (Ein Auszug) von *P. A. Müller.* 4) Ueber eine Note im Moniteur: *Voilà un bel éloge en peu de mots;* von *Vogt.* 5) Bruchstücke einer Rheinreise; von *Weitzel.* 6) Geschichte der Zeit. Frankreich; von *Demselben.* 7) Die neueste Staatskunst; von *Demselben.* 8) Verschiedene Gedanken; von *Demselben.* 9) Ein Schreiben aus Mainz (eingesandt von — — — m.) — Der ganze Jahrgang von 12 Heften kostet 5 Rthlr. oder 9 Fl.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage bey den Gebr. Hahn in Hannover sind folgende Schriften über das westphälische Recht erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung von Gesetzen, Kön. Decreten, Staatsrathsgutachten und Ministerialschreiben, als Supplementband des officiellen Gesetzbuchs Napoleons für Westphalen. gr. 8. Französisch u. Deutsch 1 Rthlr. 20 gr. Deutsch 20 gr.

Alphabetisches Sachregister zur Königl. Westphäl. bürgerlichen und peinlichen Processordnung, wie auch zu der Verfahrungsart in Ehescheidungs-, Corrections-, Conscriptions-, Forst-, Post-, Jagd-, Berg- und Hütten-, den verschiedenartigen Defraudationssachen und in Cassations- und Recurssachen vor dem Staatsrathe. Ausgearbeitet von *C. Pielsticker.* *Zweyte*, nach der neuen Processordn. revidirte, Ausgabe. gr. 8. 9 gr.



Repertorium über die im Gesetzbülletin des Königreichs Westphalen enthaltenen Gesetze und Königlichen Decrete, zum eignen Nachtragen und einer fortdauernden Uebersicht der Gesetze für Geschäftsmänner, von *G. F. L. Isenbart*. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Darstellung des westphälischen Civilprocesses in Formeln, von *W. Wöhler* und *W. Engelhard*. *Erster* Theil. 8. 18 gr.

Deneke, Dr. *G. F.*, über die Verschollenen, oder über die Abwesenheit, nach dem Code Napoléon. gr. 8. 12 gr.

Gans, *S. P.*, das Erbrecht, nach dem officiellen westphälischen Gesetzbuche. gr. 8. 1 Rthlr.

Hübner, *J. C. G.*, das Amt der Notarien im Königr. Westphalen, zur Belehr. des Publicums. gr. 8. 5 gr.

Lehzen, Dr. *H. A.*, die Lehre von der Vormundschaft nach den Gesetzen Westphalens, mit Berücksichtigung der ältern Rechte. gr. 8. 16 gr.

Löber, *G. C. P.*, Unterricht für Vormünder und Nebenvormünder über die bey der Vormundschaft stattfindenden Rechte und Verbindlichkeiten nach den Grundsätzen des Codex Napoleons. gr. 8. 4 gr.

Münter, *J. C. E.*, von der Acquisitiv- und Exstinctiv-Verjährung, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Fristen, von denen Präscription der Klagen und Einreden abhängt, wie auch anderer, für jedes Rechtsgeschäft bestimmter. 8. 10 gr.

— — das Weide-Recht. Neue, mit Zusätzen aus dem westphälischen Rechte vermehrte, Auflage. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — das Rosstauscher-Recht. 3te verb. und durch das westphäl. Recht verm. Ausg. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — das Frachtfahrer-Recht. 2 Bde. Neue, mit Zusätzen nach dem westphäl. Gesetzbuch vermehrte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — von den Servituten nach dem reinen Sinne der Römischen und Napoleonischen Gesetzgebung, ohne Rückblick auf Doctoral-Meinungen. 2ter Theil. 8. 20 gr.

— — über Cautelen-Jurisprudenz, nach dem westphäl. Gesetzbuche. 8. (Unter der Presse.)

Pfeiffer, *B. W.*, Rechtsfälle zur Erläuterung der Gerichtsverfassung und Processordnung Westphalens, 1 u. 2tes Stück. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

— — Rechtsfälle, entschieden nach dem Gesetzbuche Napol. von Frankreichs und Westphalens obersten Gerichtshöfen. 1 u. 2te Abth. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

— — Unterweisung der Beamten des Civilstandes in ihren sämmtlichen Verrichtungen. 5te Aufl. gr. 8. 10 gr.

Ramdohr, *F. W. B. v.*, juristische Erfahrungen, oder Repertorium der wichtigsten Rechtsmaterien, in alphabet. Ordnung erläutert u. s. w., verglichen mit dem *Code Napoléon*, dem *projet de code civil de l'an V.* und dem preuss. Landrechte. 3 Thle. gr. 8. 8 Rthlr. 8 gr.

Rede des Herrn Staatsraths *von Bar*, über den Entwurf zum 2ten Theile der bürgerl. Processordnung. gr. 8. 4 gr.

Römer's Anleitung, den Geschäftsgang bey den Civil-Tribunalen und Friedensgerichten in einer zweckmäsigen Ordnung zu erhalten. gr. 8. 12 gr.

Schilderung, vergleichende, der Organisation der französ. Staatsverwaltung in Beziehung auf das *Königr.* Westphalen. 8. Geh. 20 gr.

Sportel-Taxe für die Gerichtshöfe und Tribunäle des Königr. Westphalen. 4. 6 gr.

Strombeck, *F. H. v.*, Handbuch des westphälischen Civilprocesses. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

— — kleine juristische Abhandlungen, 1s Heft. gr. 8. 8 gr.

Enthält: 1) eine Abhandlung über das, in Gefolge des Königlichen Decrets vom 18. Aug. 1809. zu beobachtende, Verfahren bey Auflösung von Diensten, Zehnten und andern Gefallen; 2) Bemerkungen zu des Herrn Tribunalrichters *Römer* Anleitung, den Geschäftsgang bey den Civiltribunalen und Friedensgerichten des Königreichs Westphalen in einer zweckmäfsigen Ordnung einzurichten und zu erhalten; 3) eine kurze Erörterung der *Frage: ob eine* Ehescheidungsklage wegen Abw*esenheit oder bös*lichen Verlassung Statt finde.

Stühle, über den Wirkungskreis und die Pflichten der Friedensrichter, nach dem Geiste der neuen Constitution Westphalens. 8. Geh. 5 gr.

Vezin, Dr., Handbuch für Friedensrichter. 2te stark verm. und verb. Aufl. 8. 1 Rthlr.

— — über das Contumacial-Verfahren bey den westphälischen Gerichtshöfen, zur Erläuterung der Art. 164 u. 388. der Processordnung. Vorzüglich zur Erwägung für alle Friedensrichter. 2te Aufl. 8. 3 gr.

Zeppenfeld, *M.*, systematische Darstellung des westphälischen Concurs-Verfahrens. gr. 8. Geh. 10 gr.

Nächstens werden erscheinen:

Müller, *G. F.*, über die Fertigkeit vor Gericht zu reden, und die Mittel, sich dieselbe zu verschaffen.

Spangenberg's, *E.*, Handbuch für Greffiers. 8.

Weber, *A. D.*, über die Rückanwendung positiver Gesetze mit besonderer Hinsicht auf neuere Gesetzveränderungen deutscher Staaten. gr. 8.

— — über die Processkosten, deren Vergütung und Compensation. 5te verm. u. verb. Aufl. gr. 8.

Dr. *C. H. C. Soldan*

Neues allgemeines deutsches Lesebuch für Bürger- und Landschulen und für den häuslichen Unterricht; oder Materialien zur Uebung des jugendlichen Verstandes und zur Beförderung der Moralität und Religiosität. 8. Preis 8 gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

In meinem Verlage ist so eben erschienen: *Ueber die Confirmation der Kinder und den Confirmanden-Unterricht*, nebst einigen *Confirmations-Reden*, von *J. L.* [illegible]

us, Superintendent zu Gardelegen. 8. 10 gr. So viel
in auch über den genannten Gegenstand in Compen-
en und Journalen zerstreut gesagt findet: so verdiente
och die Wichtigkeit desselben eine eigene und aus-
hrlichere Behandlung. Denkende Religionslehrer,
elche auf diesen Theil ihres Berufs diejenige Auf-
rksamkeit richten, den er verdient, werden daher
se kleine Schrift gewiss nicht ohne Interesse lesen,
wie angehende Geistliche darin eine nützliche An-
ung finden werden, diess so wichtige Geschäft auf
zweckmäsigste Art einzurichten. Der ungetheilte
fall, welchen die frühern Arbeiten des Herrn Ver-
ers in kritischen Zeitschriften und bey praktischen
igionslehrern immer fanden, lässt auch für diese
rift eine günstige Aufnahme erwarten.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

---

o eben ist erschienen und durch alle Buchhandlun-
gen zu bekommen:

ster, Joan. Christ. Frid., prolusio ad legem 68, pr. D.
de usufructu (VII, 1.) nec non ad legem 28. §. 1. D.
de usuris (XXI, 1.) pro tuendis M. Junio Bruto, Gajo,
Ulpiano, Romanorum JCtis. 4. 10 gr.
— de eis, quae apud Vivianum relata. 4. 4 gr.
deldorpf, Henr., Symbolae exegetico - criticae ad
brum ecclesiastis. 4. 6 gr.

ankfurt a. d. O., den 5ten Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Ossian's Gedichte in *drey Bänden*
erstenmal aus der Originalsprache
metrisch übersetzt
von
C. W. Ahlwardt,
Professor in Oldenburg.

Alle bis jetzt erschienenen Uebersetzungen sind
aus der Originalsprache des *Ossian*, dem Gaeli-
, sondern aus der englischen Uebersetzung ge-
t, folglich Uebersetzung aus Uebersetzung, wel-
ie Arbeit des Herrn *Ahlwardt* eben so wenig über-
machen, als etwa eine Uebersetzung der Ilias
em Französischen von *Bitaubé*, oder der Odyssee
em Englischen von *Pope* die Uebersetzung des *Ho-*
n *Voss* würde überflüssig gemacht haben. Hr. *Ahl-*
hat die Gesänge des alten Barden treu übersetzt,
it das Metrum und den rhythmischen Periodenbau
riginals, so weit es die deutsche Sprache erlaubt,
halten, und ausserdem seine Uebersetzung mit
thigen Erläuterungen zum Verständniss des Dich-
ereichert. Er hat seit beynah vier Jahren dieser
einen unermüdeten bewundernswürdigen Fleiss
met, und hat dieselbe jetzt vollendet. Das Ma-
pt der *drey* Bände Gedichte, nebst den erklären-
nmerkungen, ist vollständig in meinen Händen.
stermesse d. J. liefere ich den Subscribenten, wel-
ey dem Herrn Verfasser subscribirt haben, den
ersten und *zweyten* Band; sechs Wochen später den *drit-*
ten. Die Abhandlungen, den *Ossian* betreffend, wer-
den den *vierten* Band ausmachen, welcher zur Oster-
messe 1812. erscheint.

Wer noch geneigt ist bey mir zu subscribiren, er-
hält die Vortheile des Subscriptionspreises gegen den
Ladenpreis, und zahlt in der Ostermesse:

auf Schreibpap. für die 3 ersten Bände 3 Rthlr. 18 gr. }
auf Velinpap., wovon nur 50 gedruckt werden, für alle 4 Bände 12 Rthlr. } in Ld'or à 5 Rthlr.

wogegen der *erste* und *zweyte* Band gleich abgeliefert
wird.

Leipzig, Ende Februar 1811.

Georg Joachim Göschen.

Eine Probe
verschiedener Uebersetzungen des Ossian.

Aus der Stollbergischen Uebersetzung Fingal 3. Ges. S. 101.
V. 267.

Wie hundert Winde Morven durchwehn, wie die Ströme
Von hundert Hügeln, und gleich dem ziehenden Schwall
Des Gewölk's, das eilend daher am Himmel fährt;
Und dem dunklen Ocean gleich, der laut aufbraust
An ödem Gestad', so brüllend, so ungeheuer,
So fürchterlich mischt sich der Kampf der beiden Heere
Auf Lena's hallender Flur.

Aus der Uebersetzung von Jung, 2ter Theil, S. 107.

Wie der Stürme hundert durch Morwen,
Wie die Ströme von hundert Hügeln,
Wie, sich drängend, die Wolken
Fliegen am Himmel dahin;
Oder wie,
Gegen die Gestade der Wüste,
Stürmt hinan das dunkele Meer:
Also, brüllend, allweit, und erschrecklich
Wirrten die Heere sich auf Lena's
Hallender Heide; — —

Aus der Ahlwardt'schen Uebersetzung.

Wie der Winde hundert im Bergwald;
Wie der Ströme hundert von Felshöhn;
Wie am Strande die Brandung des Weltmeer's:
So weit, so brüllend, düster, grass,
Trafen im Grimm sich die Helden auf Lena.

Tiedemann, Dr. *Fr.*, Zoologie zu seinen Vorlesungen
entworfen. 2r Bd. (Anatomie und Naturgeschichte
der Vögel. Heidelberg, bey Mohr und
Zimmer.

Auch unter dem Titel:
Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. 1r Bd.

Der Verf. dieses schätzbaren Werks ist nicht bey
den Untersuchungen seiner Vorgänger stehn geblie-
ben,

ben, und hat sie nicht auf Treu und Glauben angenommen, sondern sie geprüft und durch eigne Beobachtungen mehr begründet oder widerlegt. Darum ist dieses Werk als ein wahrer Gewinn für Naturgeschichte zu betrachten, zumal für den physiologischen Theil derselben, und die Darstellung selbst ist so klar und einfach, dass das Werk auch dem blossen Liebhaber eine unterhaltende, und selbst dem Oekonomen eine belehrende Lectüre gewährt.

Der *dritte* Band von

Dr. *J. D. Busch System der theoretischen und praktischen Thierheilkunde*

ist so eben erschienen und für 3 Fl. od. 1 Rthlr. 16 gr. bey Joh. Chr. Krieger in Cassel und Marburg zu haben.

Dieser Band enthält: Allgemeine Heilkunde, Arzneymittellehre, Apothekerkunst, Receptschreibekunst, Wundarzneykunst und Geburtshülfe.

Vom *ersten* und *zweyten* Band sind noch vollständige Exemplare zu 6 Fl. oder 3 Rthlr. 8 gr. zu haben. Inhalt: Zoologie, Zootomie, Zoophysiologie, Lebensordnung, Thierzucht und Zoopathologie.

Marburg. Krieger'sche Buchhandlung.

Anzeige für Bibliothekare, Literatur-Freunde und junge Studirende.

Da Herr Buchhändler Schöps in Zittau von meiner auf Subscription erschienenen *Geschichte der Zittauischen Raths-Bibliothek* den fernern Debit übernommen hat: so gebe ich den Literatur-Freunden hiermit die Nachricht, dass sie diese Schrift sowohl bey Herrn Schöps, als auch durch ihn in allen soliden Buchhandlungen für 16 gr. erhalten können. Jungen Studirenden, welchen literarische Kenntnisse, wie billig, wichtig sind, wird diese Geschichte in mehr als einer Rücksicht nützlich seyn können.

Zittau, den 14. Februar 1811.

M. *Johann Gottfried Kneschke*,
Conrector und Bibliothekar.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. 37ste Lieferung.

Hiervon ist die *37ste Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Sie enthält die Sect. 57. *Goslar*, Sect. 64. *Düsseldorf*, Sect. 6[...] *Cassel*, Sect. 119. *Mergentheim*, und jeden Monat e[r]scheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Di[e] *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Kar[te] offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächs. Crt. auf *gutes ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier*, für jedes Blatt, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. E[in]*zelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im Januar 1811.

Das Geographische Institut.

IV. Auctionen.

Münzen- und Medaillen-Verkauf in Danzig.

Den 29sten April d. J. wird allhier die aus Gold-stücken, Medaillen und Thalern bestehende vorzügliche Münzsammlung des verstorbenen Schöppe *Frdr. Wilhelm Lengnich* öffentlich durch *Auction* verkauft werden.

Die Verzeichnisse davon sind zu haben: in *Königsberg* bey Hn. Antiquar Kindler, in Berlin bey Hn. Commissar Sonnin, in Leipzig bey Hn. Kummer, in Hamburg b. Hn. Packischowsky, in Breslau b. Hn. Horn dem Jüngern, in Wien b. Hn. Wappler, in Frankfurt am Mayn b. Hn. Esslinger, in Basel b. Hn. Flick d. Jüngern, in Strassburg b. Hn. Treuttel. Es werden auch, gegen annehmbare und sichere Bezahlung, Verkäufe unter der Hand vor der Auction gemacht, weshalb man sich in postfreyen Briefen an des verst. Schöppe *Lengnich* Wittwe zu wenden hat.

Danzig, den 28. Januar 1811.

V. Vermischte Anzeigen.

Verlags-Verkauf.

Von folgenden beiden Artikeln soll die ganze vorräthige Auflage, nebst Verlagsrecht, entweder gegen baare Zahlung, oder auch gegen andre Bücher [...] gelassen werden:

Feyerabend, C., Handbuch der Gewerbskunde, [...] den drey Reichen der Natur zusammenge[...] und für Schulen bearbeitet. 8. 16 Bogen [...] 1809.

— — Geschichte des polnischen Staats von [...] ersten Entstehung bis auf die neuesten [...] 1r Bd. gr. 8. 30¼ Bogen stark. 1809.

Wegen näherer Nachricht hat man sich in [...] freyen Briefen an Herrn Friedrich Bru[...] Leipzig zu wenden.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. März 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Freiberg, b. Craz u. Gerlach: *Phyfiologie der menfchlichen Lebensthätigkeit.* Ein Lehrbuch für akademifche Vorlefungen. Von D. *Ernft Bartels.* 418 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach einer Einleitung, in welcher der Vf. von der Naturkunde überhaupt, von dem Verhältnifs · Phyfiologie zur Medicin, von den Hauptmerklen wachsthümlicher (wachsthumfähiger) Körper, ı den Auszeichnungen der Menfchen, von dem ue und der Mifchung des menfchlichen Körpers im lgemeinen und von der Lebensthätigkeit im Allgeinen fpricht, handelt derfelbe in *fünf* Abfchnitten die *Seelenthätigkeit* im Allgemeinen, nach ihrer ıpfindungsthätigkeit, d. h. den Sinnen und die dieentgegengefetzten Zuftände, Schlaf und Wachen, ın die *Bewegungsthätigkeit,* Muskular- und Gefäfsvegung, auch die Refpiration, weiter die *Ernähgsthätigkeit*, die *Fortpflanzungsthätigkeit* und end- die *Entwickelung* des Menfchen nach feinen veredenen Altern. Der Titel überhaupt und die Benungen der einzelnen Abfchnitte, könnte leicht die Idee führen, dafs der Vf. den Organismus ptfächlich von der dynamifchen Seite aufgenom- habe. Der Vf. vergifst aber dabey der Materie renig, dafs er vielmehr gleich mit Auseinanderung diefer beginnt, indem er den menfchlichen per nach dem Baue und der Mifchung im Allgenen fchildert. Ganz mit Recht nimmt er den Zellf als die Bafis alles Starren, wozu der Vf. auch Blutkügelchen rechnet, im thierifchen Organis- an und leitet aus demfelben die Entftehung der ıte, Fafern, Muskel- und Nervenfafern ab. Wie ıig aber felbft der feinere Zoonom zu erklären nöge, erfieht man unter andern daraus, dafs fchätzbare Vf. folgenden Unterfchied zwifchen Muskel- und Nervenfafer feftfetzt. „Die zuıft aus der Gefäfsbildung, heifst es S. 28. fich vickelnde Fafer ift die härtere und gröbere; die chere und feinere, mit einer eigenthümlichen ligkeit, dem eigentlichen Mark gefüllte Nervenr ift ein ganz eigenes Gebilde von höherer Natur." chön diefs gefagt ift, wie viel ift damit eigentlich ıgt, befchrieben, erklärt? Wir find weit entfernt, würdigen Vf. damit einen Vorwurf zu machen; wollen nur andeuten, dafs auch die neuefte Unıchung noch nicht tief genug in die Werkftätte Natur eindringen konnte. Zur Bildung der Kno- n nimmt der Vf., aufser der gallertartigen Grund-, noch einen befondern Knochenftoff, nämlich mit Phosphor verbundenen Kalk und Talk an. Es ift aber doch wohl zu viel gefagt, wenn man die Knochen als vollendetfte Form der thierifchen Materie aufftellen will. Die vollendetfte Materienbildung im Thiere müfste diejenige feyn, wodurch das Thier der Gottheit zunächft kommt, wie auch die ältern Phyfiologen angenommen haben, der feine Hauch, das ätherifche Wefen, welches, vom Geifte Gottes ausgegangen, das Thier zum denkenden und fich vorftellenden Wefen erhebt und veredelt. Die Grundlage der Lebensthätigkeit, §. 32. des menfchlichen Individuums ift eigentlich und in fich felbft zweckmäfsige Materienbildung, und das Princip aller Lebensthätigkeit, die Lebenskraft, heifst in diefer Beziehung, Bildungstrieb, daffelbe Princip, in fo weit es nicht Materie, fondern Vorftellungen bildet, wird Seele genannt. Schon früher indefs, als die bildende Lebensthätigkeit in vorftellende übergeht, äufsert fie fich als bewegende, der eigenen Materie abwechfelnde Richtungen gebende, und als folche heifst fie Irritabilität. Das animalifche Leben, welches in Seelenthätigkeit befteht, ift mit dem vegetabilifchen, aus dem es fich entwickelt, im Thiere vereinigt. Das Eingreifen des animalifchen ins vegetabilifche Leben wird Senfibilität genannt. (Alle Schriftfteller haben zwar das Recht, für ihre eigenen Begriffe fich eigene Ausdrücke zu wählen, vorausgefetzt, dafs fie den Lefer davon gehörig unterrichten. Man follte aber Benennungen und Kunftausdrücke, von grofsen Autoritäten und langen Zeiten fanctionirt, nicht ohne Urfache auf fremdartige Begriffe übertragen, da fo leicht Verwirrungen und Mifsverftändniffe daraus entftehen. Das war der Fall mit *Kant* und feinen Schülern in der Philofophie, das ift auch der Fall mit unfern neuern Phyfiologen. Der unfterbliche *Haller* war der erfte, der fich des Wortes Irritabilität bediente und man unterfchied feitdem Irritabilität und Senfibilität fehr genau und verftändig; aber welchen verfchiedenen Begriff verband er damit in Vergleich mit denen unferer jetzigen Phyfiologen! Wäre es nicht gut gewefen, lieber dafür ganz neue Wörter zu bilden?) Die Erhaltung der Organifation innerhalb der Gränzen einer individuellen Form, heifst *Reproduction*, die keinem beftimmten Organe oder Syftem von Organen, fondern der ganzen Organifation eigen ift, obgleich gewiffe Gebilde, wie z. B. die Verdauungsorgane, die Saugadern, Hauptbedingniffe der allgemeinen Reproduction enthalten. Wo die Seele auf irgend etwas, dem eigenen Individuum, oder der äufsern Natur angehörig körperliches wirkt oder davon afficirt wird, kann es nur durch, von der Seelenthätigkeit felbft verfchiedene und doch damit zufammenhängende und damit gleich-

gleichzeitige organifche Veränderungen eines der Seele eigenthümlich angehörigen körperlichen Gebildes gefchehen. Diefs Seelenorgan ift im Allgemeinen das Nervenfyftem. So wie ein Nervenfyftem das Organ jeder beftimmten Seelenthätigkeit ift, fo find insbefondere zur Vollbringung einzelner Arten von niederer Seelenthätigkeit Nerven nebft einem Rückenmark hinreichend. Wo aber die niedere vollftändiger wird und höhere Seelenthätigkeit eintritt, da bildet und vervollkommnet fich zugleich ein Gehirn, das man daher als höheres Seelenorgan, Seelenorgan im engern Sinne betrachten mufs. Durch das ganze Gehirn greift der Gegenfatz von zweyerley Subftanz durch, weil diefs vollendetfte animalifche Gebild (oben nannte der Vf. das Knochenfyftem fo!) das Gefäfsartige, Vegetabilifche (ift das ganz einerley?), von welchem es fich nährt (?), nicht mehr als Aeufseres duldet, fondern als Rindenfubftanz zu feinem Eigenthume macht. (Ein Nachfatz, welchen wir, mindeftens fo ausgedrückt, nicht bey unferm, von Metaphyfik und Poefie fonft fo freyem Vf., erwartet hätten, fo wahr an fich felbft der Vorderfatz feyn mag, obgleich doch Stellen im Hirn aufgefunden werden mögen, wo beide Subftanzen in einander fliefsen.) Das kleine Gehirn mufs fchon deswegen als der mehr thierifche Theil des Ganzen, als das Organ gefteigerter Triebe und Gefühle betrachtet werden, dahingegen das grofse und befonders deffen vorderes Stück, als der mehr menfchliche Theil des Ganzen fich für das eigentliche Geiftige entwickelt. (Auch diefen Satz halten wir für nicht ganz erwiefen. Verwundungen des Gehirns fcheinen grade das Gegentheil zu befagen. Wunden des grofsen und vordern Gehirns haben minder bedeutende Folgen, als Wunden des hintern, tiefern Theiles des grofsen, oder Wunden des kleinen Gehirns. Ein junger Menfch ftarb vor kurzem an einer Wunde am *offe bregmatis*, bey welcher die eine Hemifphäre des grofsen Gehirns faft ganz in Eiter aufgelöft war, ohne dafs fein Geift eher, als in den allerletzten Tagen, getrübt worden wäre.) Im Gegenfatze des höhern Nerven- oder Cerebralfyftem bildet fich ein niederes, nämlich das Ganglienfyftem, deffen Centrum gewiffermafsen das grofse Bauchgeflechte bildet, das aber durch fortlaufende Geflechte in fich felbft gleichförmiger und durch zahlreiche Knoten vom Hirn unabhängiger ift. (Die jetzige Phyfiologie gefällt fich fehr in Analogie und Gegenfätzen; man fucht oft Aehnlichkeiten, wo keine find, und Gegenfätze, wo keine find; manches ift blofs Allegorie und Täufchung. Es ift die Pflicht eines jeden Schriftftellers, fich nicht zu rafch von feinem Zeitalter fortreifsen zu laffen, welches ftets Nachtheile hat, wie Rückblicke auf die Vergangenheit, fogar auf eine nahe, lehren. Der Vf. kennt zwar, wie man aus Allem fieht, das Neue, man mufs aber rühmen, dafs er Vieles nicht unbedingt rühmt oder annimmt. Sehr fchön erklärt er fich S. 51 über die thierifche Electricität und den Galvanismus, welchen, wie er fagt, jede mechanifche oder blofs chemifche Erklärungsart geradezu widerftreitet.) Den allgemeinen Gefühlfinn will der Vf. Maffenfinn genannt wiffen und führt ihn auf verfchiedentlich modificirten äufsern Druck zurück. Das Licht nimmt er für ein der Wärme geradezu entgegengefetztes Element. Das Bewufstfeyn beym Sehen bezieht fich nicht auf das Bild im Auge, fondern auf den ihm entfprechenden Gegenftand und darum erfcheint der Gegenftand als gerade, ungeachtet er beym Sehen, da der Brennpunkt in die Nervenhaut fällt, jenem Bilde nach als verkehrt erfcheinen müfste. Dafs zwey gefunde Augen nur einfach fehen, obgleich nicht alle Menfchen das Object mit Einem Auge fixiren, hat feinen Grund in der Einheit des felbftftändigen Sehvermögens (wie man mit zwey Nafenlöchern nur Einen Geruch, mit zwey Ohren nur Einen Schall wahrnimmt). Ueber den Nutzen des Auges erklärt fich der Vf. unter andern folgendergeftalt. Frey von der Maffe lebt das Auge im Anfchauen der Formen, und es ift weniger ihm der Inhalt feiner einzelnen Empfindungen angenehm oder unangenehm, als dem höhern *Bewufstfeyn* die Art ihrer Verknüpfung. Dagegen *ift aber auch* das Auge wieder der Spiegel der Seele, *deren Stimmungen* und Leidenfchaften nicht nur *durch Thränenguß* und Bewegung der das Auge umgebenden *Muskeln* fich ausdrücken, fondern viel fprechender noch durch die räthfelhafte Erfcheinung am Augapfel felbft, die der menfchliche Blick genannt wird. Der Sinn des Gefchmacks ift nicht, wie Gefühl und Geficht, auf das Räumliche der Gegenftände gerichtet, fondern auf ihre Qualität, in fo weit fie fich im Auflöfungsproceffe entwickelt. Vielleicht nimmt er, außer der Zunge tiefer hinab, im gröfsern Umfange den Schlingkanal ein, zumal da er noch beym Menfchen auf die Zunge keineswegs befchränkt ift. Was in die Sphäre des Geruchfinnes fällt, find die verfchiedenen Modificationen des Verbrennlichen, jedoch nur dann, wenn es im Akte der Verflüchtigung begriffen ift. Das Riechen felbft gefchieht mittelft eigener Reaction des Riechnerven, und zwar blofs beym Einathmen, indem dabey die durchgehenden Luftftröme gegen die Nafenwände eingeprefst und die in und mit ihnen [illegible] fchwebenden Dünfte verdichtet werden. Der Geruchfinn mufs auf irgend ein Gebiet der organifchen Materienbildung wefentlichen Bezug haben und [illegible] befteht in eigenthümlicher Reproduction. Dafs [illegible] insbefondere die Hirnreproduction es fey, welche [illegible] Geruchfinn innerlich angehört, zeigt fchon die Befchaffenheit des Riechnerven, in den auch Rindenfubftanz eingeht, vermittelft deffen alfo das Gehirn [illegible] *ftändig aus fich hinauswächft*, um in der auf der [illegible] platte liegenden grauen Wulft, an der Gränze [illegible] fe, fich gleichfam zu *wiederholen*. Das Gehör [illegible] weder die räumliche, noch fpecififche Befchaffenheit [illegible] fondern die innere Bewegung der Aufsenwelt [illegible] (Auch hier find fehr viele feine Bemerkungen, [illegible] Zweifel gegen manche Annahmen neuerer Phyfiologen [illegible] beygefügt, welche wir jedoch, um nicht allzu [illegible] läuftig zu werden, übergehen wollen. Befonders [illegible] fucht unter andern der Vf. anfchaulich zu machen, woher es komme, dafs die Mufik fo tief in die S[illegible] eingreife.) Das Schlafen ift als ein mehr oder [illegible] der vollftändiges, abwechfelndes Zurückfinken [illegible]

Da

Thierlebens ins Pflanzenleben im Thiere zu betrachten. (Aber der Schlaf der Pflanzen selbst, was ist er?) Die Schlafmachende Wirkung narkotischer Gifte scheint darauf zu beruhen, dass sie die [bewusstlose] Herrschaft der Nerven im übrigen Organismus auf Kosten der innern eigenthümlichen [im Bewusstseyn bestehenden] Thätigkeit des Nervensystems direct und ursprünglich, und zwar vermittelst unmittelbarer Affection der Bauchgeflechte steigern. (Das ist allerdings der Fall nach den Wirkungen zu urtheilen, aber der eigentliche Hergang der Sache, das ursachliche Verhältniss dieser Erscheinungen wird auch dadurch noch nicht ganz deutlich erklärt.) Nach allen Expositionen, welche der Vf. vom Schlaf und Wachen giebt, schliesst er damit, dass er diesen Wechsel des Seyns und Nichtseyns für das umfassendste, ursprünglichste und wesentlichste, und daher auch das unbegreiflichste aller Phänomene des thierischen Lebens erklärt. Wer den *Schlaf* von Grund aus verstehen wollte, meynt Hr. *B.*, der müsste weder schlafen noch wachen (?), sondern sich mit Bewusstseyn in die Quelle alles Bewusstseyns herein versetzen. Ueber die Bewegungsthätigkeit erklärt sich der Vf. folgendermassen. Es giebt zu bedeutenden Trugschlüssen Anlass, wenn man die Zusammenziehung des beweglichen Theils *realiter* von dem bewegenden herleitet und folglich jenen in dieser Hinsicht sich bloss passiv denkt. Alle wirklich irritablen Theile besitzen Nerven, aber nicht bey allen kommt vom Nervensysteme das Irritament, sondern es ist überhaupt nach der organischen Bildung der Theile verschieden, worauf der Begriff der specifischen Irritabilität beruht. Die grosse Uebereinstimmung, in welcher der äussere Galvanismus mit der über die Materienbildung hinausgehenden Wirksamkeit individueller Organismen steht, wird vorzüglich deutlich beym Irritabilitätsverhältnisse, wo nämlich der bestimmtere Theil sich wie Positives zu dem Bestimmenden, als dem Negativen, Beschränkenden, verhält, so dass diesem inneren Polarisiren das des äussern Galvanisirens entspricht und auch positiv oder negativ sich verhaltende chemische Stoffe diesem gemäss einwirken. (So *kann* es seyn; wird es auch in der That so seyn? — Eine treffliche Anmerkung befindet sich hierbey über das Licht. Zu den tadelnswerthen Ausdrücken, deren wir schon einige bemerklich gemacht haben, rechnen wir, weil irrige Vorstellungen dadurch veranlasst werden können, S. 131. dass die Muskelfasern die Gefäse *unterjocht* haben, so wie auch einiges vom Zwerchfelle S. 180. 182.) Dass contractive Nerveneinwirkung das Expansive im Muskel, zum Theil wenigstens, also freye Wärme entbinde, indem sie dem Contractiven in ihm, also dem Phlogistischen, dem Licht Entsprechenden, ein Uebergewicht gebe, folgert der Vf. aus mehrern Prämissen. Er vergleicht diesen Process mit dem, in den Verbrennungsprocess übergehenden, elektrischen, auch mit einer Zersetzung des Oxygens, wobey theils diess frey, theils mit dem Hydrogen verbunden werde. (Es ist im Gange der Ausbildung des menschlichen Verstandes gegründet, die Erklärungen in unsern Wissenschaften mit den neuesten Entdeckungen in Verband zu bringen, weil wir sie dann für die vollkommensten halten. So ist es auch mit den obigen. Ueber alle Zweifel erhaben sind sie dessen unerachtet nicht. Die Function des Athemholens ist hier etwas kurz abgehandelt; der Vf. holt es aber in andern Abschnitten nach. Dagegen ist der Abschnitt von der Ernährungsthätigkeit, welcher die Ab- und Aussonderung unter sich begreift, sehr schön und umständlich ausgearbeitet. Der Raum verbietet uns, aus dieser schönen Abhandlung Auszüge zu geben, um auch an diesem Kapitel zu zeigen, wie vortrefflich der Vf. seinen Gegenstand behandelt habe. Und eben so durchdacht ist das, was der Vf. von der Zeugung sagt, obwohl der Vf. uns hie und da zu weit fortgerissen zu seyn scheint, von der jetzt so beliebten Analogie in der Bildung der Theile beider Geschlechter. Den ersten Stoff zur Frucht, meynt der Vf., möge das Weib eben so wohl enthalten, als es den Stoff zu ihrer Entwickelung hergeben muss. Auch enthalten die Genitalien des Weibes, ausser dem eigentlichen Weiblichen, offenbar (?) eine unvollendete (!) Anlage zu dem, was männlich ist, so dass durch ergänzende Mitwirkung des Mannes das im Weibe liegende Fortpflanzungsvermögen nur seine Vollendung zu erhalten braucht, um das ganze Produkt zu liefern. Es wird hierdurch nach unserm Ermessen dem Weibe zu viel, dem Manne zu wenig zugeschrieben. Eine unvollendete Anlage, wie der Vf. sie bescheiden genug nennt, dürfte auch schwerlich im Stande seyn, etwas zu vollenden oder zu ersetzen. In der Note befinden sich einige schöne Bemerkungen über einige neueste Hypothesen, doch passt die Sonne und Erde nicht recht hierher, wie uns dünkt. Unter den weiblichen Geschlechtstheilen hält der Vf. den *Uterus* für das Hauptorgan, diess ist er allerdings bey Ausbildung der Frucht; sollten aber die *Ovaria* nicht in der Hinsicht wichtiger seyn, als sie das eigentliche Substrat, die Elemente der Frucht abgeben, wie die Hoden wichtiger sind, als die Ruthe? S. 349. nennt der Vf. die äussern weiblichen Geschlechtstheile gleichsam *gespaltene männliche!* Der Vf. wird uns diese und manche andere kleine Erinnerungen verzeihen, da wir übrigens seiner Schrift die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie, mit ausserordentlichem Fleisse ausgearbeitet, einen weitgreifenden Umfang von Kenntnissen entfaltet, welche der Vf. durch sorgfältiges Studium aller ältern und besonders neuern Bereicherungen der anatomischen und physiologischen Wissenschaften, wozu auch Chemie und Physik zu rechnen sind, gesammelt und hier in concentrirter Gestalt niedergelegt hat. Werden auch vielleicht manche dieser Annahmen in einiger Zeit durch andere, bessere verdrängt; hält sich auch mitunter die jetzige Zeit des Irrthums weniger fähig, als die Zukunft sagen wird und die Vergangenheit lehrt: so kann das doch einem Schriftsteller, der das Organ des jetzigen Lebens seyn soll, nicht zum Vorwurfe gereichen. Und so erkennt der Rec. mit Freuden gegenwärtiges Buch für das beste Lehrbuch, welches wir jetzt über den bearbeiteten Gegenstand haben.

PÄDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Frage: worauf sollten Eltern, Vormünder und Erzieher bey der Berufsbestimmung ihrer heranreifenden Söhne, Pupillen und Zöglinge n vorzüglich aufmerksam seyn, um nicht nur das einz le* (einzelne) *Wohl dieser Staatszöglinge* n, *sondern auch das Beste des allgemeinen Wesens zu gründen und zu befestigen?* Eine Anrede an Eltern, Vormünder und Erzieher — vorgetragen vom Professor *Mai* dem Aeltern, am 7ten Weinmonet 1810. 32 S. 8.

Hr. Geh. Rath *Mai*, achtungswürdig als vieljähriger öffentlicher Lehrer der medicinischen Wissenschaften auf der Universität zu Heidelberg, als glücklicher praktischer Arzt und als gemeinnütziger Schriftsteller, pflegt die Feyerlichkeit der jährlichen Preisaustheilung an junge Mädchen, welchen er unentgeldlich Unterricht in der Diätetik und Krankenwärterlehre ertheilt, zugleich für das grössere Publicum durch zweckmässige Reden, welche er dabey hält, und wozu ihm seine vielen Erfahrungen als einem denkenden und aufmerksamen Arzte mannichfaltigen Stoff darbieten, lehrreich zu machen. Eine solche Rede ist die vor uns liegende. Sie beschäftigt sich mit einem Gegenstande, über welchen mitzusprechen der Arzt vorzügliche Befugniss hat. Häufig wird bey der Bestimmung junger Leute zu einer künftigen Lebensart so wenig auf ihre körperliche Beschaffenheit, ihre intellectuellen Kräfte, ihre Neigung und dergleichen mehr Rücksicht genommen, dass man sich nicht wundern darf, wenn die meisten als Männer in ihrem Berufe das nicht leisten, was man von ihnen erwartet, und ihr Leben in einer immerwährenden Unzufriedenheit mit ihren Geschäften und der Lage, in die sie einmal ein ungünstiges Geschick versetzt hat, zubringen. Mit Recht fordert daher Hr. Geh. Rath *Mai* von allen, von welchen die Bestimmung junger Leute zu irgend einem Berufe abhängt, Rücksicht zu nehmen: 1) Auf ihre physische Gesundheit; 2) auf ihr Temperament und ihre daraus entspringende Gemüthsart und Leidenschaften; 3) auf ihre Geistesfertigkeiten (Geistesfähigkeiten und Geistesanlagen); 4) auf ihre vorwiegende Neigung oder Abneigung in Beziehung auf diesen oder jenen Beruf; 5) auf die unvermeidlichen Gesundheitsgefahren des zu wählenden Berufes; 6) auf die Folgen im höhern Alter; 7) auf den zu hoffenden Wohlstand. Alle diese Punkte sind für eine Rede mit genügender Ausführlichkeit auseinandergesetzt. Vorzüglich gern hört man den Vf., wenn er als Arzt spricht, theils von dem Einflusse einer festen und dauerhaften Gesundheit auf eine glückliche Verrichtung der Geschäfte unseres Berufes, theils von der Einwirkung verschiedener Berufsarten auf die Erhaltung oder Schwächung unserer Gesundheit, theils von den Mitteln, sich gegen die nachtheiligen Folgen mancher Berufsarten für unser körperliches Wohlbefinden zu bewahren. Eine gute Bemerkung wird S. 19 gemacht: dass bey der Prüfung der Neigungen junger Leute zu gewissen Berufsarten die Neigungen des kindlichen Alters zu gewissen Spielarten nicht in Betracht kommen dürfen, weil sich hierauf vernünftiger Weise durchaus *nicht bauen lässt*, wie so manche Aeltern irrig wähnen, die ihre Kinder bloss darum zu diesem oder jenem Berufe bestimmen, weil sie dieselben im Spiele die Geschäfte und Verrichtungen dieses oder jenes Berufes nachahmen sehen. Im Ganzen spricht der Vf. in einer herzlichen, eindringenden und kräftigen Sprache; nur mit einigen Stellen möchte der gute Geschmack nicht ganz zufrieden seyn, wenn es z. B. heisst: „wie oft tritt der Fall ein, dass der zum Grobschmied geeignete Stephen ein Gelehrter, der zum Nachtwächter qualificirte Niclas ein Prediger, der zum Gänsehüten fähige Stophel ein Seelsorger, der zum Zimmermanne taugliche Töffel ein Uhrmacher u. s. w. werden soll!" Die der Anrede angehängten Verse, welche bey Austheilung der Preise recitirt wurden, sind als blosse Gelegenheitsreime zu betrachten, von denen man nicht erwarten darf, dass sie sich durch dichterischen Werth auszeichnen. Eine lobenswerthe Tendenz ist jedoch auch in ihnen nicht zu verkennen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Der Grossherzog von Frankfurt hat so eben einen neuen ruhmwürdigen Beweis gegeben, wie sehr dem erhabenen Fürsten die Beförderung und Unterstützung der Wissenschaften angelegen ist. Vom 1. Jan. 1811 bezieht die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* aus den Schatullgeldern des Grossherzogs eine jährliche Rente von 1200 fl. Durch diese ansehnliche Einnahme ist die Gesellschaft in den Stand gesetzt, ihren Wirkungskreis zu erweitern und mit erhöheten Kräften ihr Ziel zu verfolgen. Ein glücklicheres Loos konnte ihr wohl nicht zufallen, als dass der Sitz der Ge[illegible] sellschaft einem Regenten zu Theil wurde, der mi[illegible] vielen einsichtsvollen Kenntnissen in der Naturk[illegible] eine so edle Freygebigkeit verbindet. — Auch d[illegible] die immer steigenden Beyträge von Privatperso[illegible] welche die Societät unter ihre Mitglieder zählt, [illegible] winnt ihr Museum und ihre Bibliothek einen grö[illegible] Umfang. Um nur eins zu erwähnen, wurde der [illegible] chersammlung dadurch ein reichhaltiger Zuwachs [illegible] schafft, dass der — leider zu früh verstorbene — [illegible] dienstvolle französische Prediger zu Hanau, Hr. Gra[illegible] der Gesellschaft mehrere klassische Werke von gr[illegible] Werth in einem Legate vermachte.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 15. *März* 1811.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's System der theoretischen Philosophie. — Drey* Theile. *Erster* Theil: *Denklehre oder Logik.* 1806. 740 S. *Zweyter* Theil: *Erkenntnißlehre oder Metaphysik.* 1808. 463 S. *Dritter* Theil: *Geschmackslehre oder Aesthetik.* 1810. 624 S. mit Inhaltsverzeichniss. 8. (9 Rthlr.)

Wir haben mit Bedacht die vollständige Erscheinung dieses stark angewachsenen Werkes er-artet, um von demselben eine Anzeige zu machen, bgleich dadurch jetzt ein andrer Nachtheil entstan-n ist, dass die Anzeige selbst zu einer blätterreichen lasse werden könnte, wenn man dem Vf. ins Ein-lne zu folgen gesonnen wäre. Statt dieser fast un-öglich zu erfüllenden Aufgabe, bey welcher viel-icht der hartnäckigste Rec. ermüden würde, begnü-n wir uns, im Allgemeinen den Charakter und 'erth des vor uns liegenden Systems der theoreti-hen Philosophie, nach seinen Haupttheilen, anzu-uten.

Zuvörderst ist alles sehr ausführlich vorgetragen. er noch grössere Umständlichkeit wünschte, und va meynte, der Vf. habe auf den 1827 Seiten seines chs gewisse Gegenstände zu kurz abgehandelt, und vieles dem eignen Nachdenken des Lesers überlas-, der müsste wahrhaft unersättlich seyn in seiner gierde nach Bogenzahl, und zugleich in nicht ge-gem Masse unbekannt mit philosophischer Specu-on überhaupt, oder träge zu eignen Untersuchun-. Denn es herrscht durch das Ganze eine unge-hnliche Breite der Darstellung, und das erleuch-de Licht ist über eine grosse Fläche vertheilt, ohne s sich einzelne Partieen hervorheben, und andre egen mehr im Schatten bleiben. Wollte man die-tadeln, so würde gesagt werden können, dass der egende Geist der Philosophie sich besser dem Blitz gleichen lasse, der Kopf und Herz entzündet, als r gleichförmig verbreiteten und matten Erleuch-g, dass man daher in der breiten Art des Vfs. ei-tlichen Geist vermisse, den man besonders in phi-phischen Untersuchungen zu erwarten berechtigt , welche aus dem tiefsten Leben und der Fülle des hrheitsgefühls ihren Ursprung nehmen sollen. llte man hingegen die Breite loben, so wäre zu n, dass die Philosophie durch unzählige systema-he Versuche nun einmal breit geworden sey, und ; es seinen Nutzen haben könne, ihren Umfang h seiner ganzen Ausdehnung vollständig zu über-sehen. In dieser Rücksicht ist das Werk als ein Repertorium der theoretischen Philosophie zu betrachten, worin vieles niedergelegt ist, was andre gesagt haben, und worin dieses nach dem eignen Standpunkte des Vfs. beurtheilt wird.

Zweytens gehört der Vf. zu den nüchternen Forschern, die sich nicht durch phantastische Scheingebilde blenden lassen, sondern mit hinreichendem logischen Scharfsinn begabt sind, um das Gewebe sophistischer Meinungen zu entwirren. Dieses muss ihm in alle Wege zum Ruhm gereichen, weil in der neuern deutschen philosophischen Zeit ein Mangel des logischen Scharfsinns offenbar wurde, und Krankheiten mancher Art erzeugte, deren sich vielleicht schon die Gegenwart, sicher aber die Zukunft schämen wird. Auch wir glauben (wie Th. I. Vorr. XII. gesagt ist) „dass der Menschheit nur mit einer Philosophie gedient seyn könne, die den Menschenverstand (d. h. Verstand und Sinn überhaupt) in Ehren hält," und meynen auch, dass die Fundamentalphilosophie des Vfs. diesem Verstande treu geblieben sey. Diese Fundamentalphilosophie geht aus von einem *Realprincip*, dem philosophirenden Subject, von *Materialprincipien*, den Thatsachen des Bewusstseyns, und von *Formalprincipien*, den Gesetzen der Thätigkeit der philosophirenden Vernunft, welche auch *Idealprincipien* heissen. Obgleich wir bey dieser Angabe nach unsrer Ansicht vieles vermissen, so halten wir sie doch als eine logische Classification für richtig, und sind vollkommen der Meinung, dass die Philosophie weder ein absoluter Realismus noch ein absoluter Idealismus seyn könne, sondern einen dualistischen Anfang habe. (Th. 1. S. 4.)

Drittens ist die Ordnung der Materien gut, obgleich oft unter zu viele Hauptstücke und Abtheilungen gebracht, da sich das Wesentliche unter weniger Rubriken wohl hätte zusammen drängen lassen, wodurch manche Wiederholungen vermieden wären. Der Vortrag ist durchgehends deutlich, zugleich auch trocken, welches letztere vielleicht der Vf. dadurch rechtfertigen könnte, dass überhaupt die theoretische Philosophie nicht den süssen Wassern zu vergleichen sey. Indessen giebt es doch *Grade* der Trockenheit, und um unser Urtheil durch ein Beyspiel zu versinnlichen, so halten wir im Vergleich dieses Werks des Vfs., die Kritik der reinen Vernunft von *Kant* für ein angenehm und unterhaltend geschriebnes Buch.

Aus den bisherigen allgemeinen Anmerkungen ergiebt sich von selbst die letzte: dass wir denjenigen Theil, welcher die Logik in sich fasst, für den vorzüglichsten erkennen, und glauben, der Vf. habe sich bey



bey der Logik in seinem eigenthümlichsten Felde befunden. Auch ist dieser Theil an Bogenzahl der stärkste, da er bey einer andern Idiosynkrabe des Schriftstellers leicht der bogenärmste hätte werden können. Wir wenden uns jetzt zu den *drey* Theilen selbst.

In der *Logik* hat der Vf. nicht selten die Missgriffe seiner Vorgänger berichtigt, und die Wissenschaft der Gesetze des menschlichen Denkens von dem Fremdartigen, welches ihr beygemischt wurde, sorgfältig geschieden. So z. B. läugnet er mit vollem Recht gegen *Kiesewetter* und *Jacob* den Unterschied einer *analytischen* und *synthetischen* Deutlichkeit der Begriffe (S. 127 fg.). Die erste soll statt finden bey *gegebenen*, die zweyte bey *gemachten* Begriffen. Bey jener sey der Begriff *vor* den Merkmalen gegeben, und man löse ihn in seine Merkmale auf; bey dieser werde der Begriff zugleich mit den Merkmalen gegeben, und also synthetisch deutlich. Dagegen sagt Hr. *K.* „jeder Begriff als solcher enthalte ein Mannichfaltiges, und er werde also allemal zugleich mit den Merkmalen gegeben, obgleich man sich nicht immer dieser Merkmale bewusst ist; das Nichtbewusstseyn der Merkmale liege ausser den Grenzen der Logik." Wenn jene genannten Logiker eine solche synthetische Deutlichkeit der Begriffe annahmen, so sind sie dazu verleitet worden durch ihre metaphysische Annahme einer Synthesis *a priori* durch reine Verstandesbegriffe und die Inconsequenz des *Kantischen* Systems in Absicht dieser Synthesis. Auf gleiche Weise läugnet der Vf. dass es eine negative Copula gäbe (d. h. eine Copula, wodurch nicht copulirt wird); sondern die Verneinung eines Urtheils gehöre logisch immer zum Prädicate, sie möge auch grammatisch verbunden werden, womit sie wolle (S. 206.). Daraus folgt eine andre Berichtigung *Kiesewetters*, der nicht zugeben will, dass Urtheile von verschiedner Qualität in einem Satze combinirt werden können (S. 217.). So auch die Berichtigung über die *widersprechenden* und *widerstreitenden* Urtheile, wo von einigen Logikern unrichtig angenommen wurde, dass Contradiction nur zwischen einem *allgemeinen* und *besondern*, Contrarietät aber nur zwischen *allgemeinen* Urtheilen statt finden könne (S. 251.). Mehrere ähnliche treffende Behauptungen liessen sich hervorheben, und Hr. *K.* ist meistens glücklich, wenn er seine Vorgänger berichtigt.

Der Vf. verwirft mit Recht alle die wunderlichen Eintheilungen der Logik in allgemeine und besondre, natürliche und künstliche u. s. w.; da die Logik vermöge ihres allgemeinen Charakters nur eine einzige seyn kann. Deswegen hat es uns gewundert, wenn er S. 34. sagt: „Die allgemeine Logik ist theils *rein*, wenn und in wie ferne sie die Gesetze des blossen Denkens in ihrer ursprünglichen Bestimmtheit darstellt, theils *angewandt*, wenn und in wie ferne sie auf die empirischen Bedingungen Rücksicht nimmt, von welchen die Anwendung jener Gesetze abhängig ist." So wie diese Worte hier ausgedrückt sind, dürfte man sogleich einwenden, dass ohne empirische Bedingungen (ohne Wahrnehmungen und deren Merkmale) überall kein Begreifen, Urtheilen, Schliessen möglich ist, also auch keine Logik, dass also jene Eintheilung keinen Theilungsgrund habe. Aus der Anmerkung erhellt freylich, dass der Vf. unter den empirischen Bedingungen den Einfluss eines starken oder schwachen Gedächtnisses, einer lebhaften oder trägen Phantasie, einer guten oder bösen Gesinnung, u. s. w. auf das Denken verstehe; allein hievon kann etwa die Rede seyn in einer empirischen Anthropologie (Hr. K. nennts anthropologische Logik), nicht aber in der eigentlichen Wissenschaft der Gesetze des Denkens, der Logik, denn diese leidet dadurch keine Veränderung, wenn es auch pädagogisch heilsam seyn mag, dass ein verworrener Kopf sich übe in logischer Schärfe, und die böse Gesinnung des Sophisten in seinen Sophismen enthüllt werde. Es hiesse ungefähr dasselbe, wenn man die musikalische Tonlehre in einen reinen und angewandten Theil sondern wollte, wo dann zuerst von den Tönen und ihren Verhältnissen gehandelt würde, hernach aber von den Schwierigkeiten die Rede wäre, verschiedne Instrumente zu spielen, von kurzen und langen Fingern, stärkerem und schwächerem Saitenbezuge u. s. w. Theorie und Praxis ist für diesen Unterschied der wahre Name, die Wissenschaft aber bezieht sich bloss auf die Theorie, und in ihr kann eine gute oder schlechte Praxis keinen Unterschied machen, weswegen uns überhaupt der beliebte Unterschied des Reinen und des Angewandten in den Wissenschaften nicht viel zu sagen scheint, ausgenommen in der Mathematik, welche Wissenschaft aber vor allen übrigen eine reine Construction ihrer Sätze besitzt, nicht bloss auf Abstraction beruht, und bey der Anwendung gewisse Beschaffenheiten der Körper mit in die Rechnung ziehen muss, damit die Construction ferner richtig bleibe. Auch zeigt sich durch die unverhältnissmässige Grösse der reinen Logik zu der angewandten bey Hn. *K.*, dass die erste eigentlich die Wissenschaft enthalte, die zweyte aber nur ein gelegentlicher Zusatz zu derselben sey. Eher lässt sich die Eintheilung der reinen Logik in Elementarlehre und Methodenlehre rechtfertigen, obgleich die letztere dennoch nur als ein Anhang zu der erstern erscheint.

Mit welcher Vollständigkeit die einzelnen Theile der Logik behandelt sind, lässt sich z. B. daraus erkennen, dass Hr. *K.* mit den gewöhnlichen vier syllogistischen Figuren der Logiker noch nicht zufrieden ist, sondern ihrer sieben annimmt, weil ja auch der Schlusssatz vorausgehen kann und die Prämissen folgen können. Obgleich kein grosser Werth der ganzen syllogistischen Figurenlehre beyzulegen ist, und *Kant* von ihrer falschen Spitzfindigkeit schrieb, so gehört doch dergleichen allerdings in die Logik, wie Hr. *K.* richtig bemerkt, und so bald man einmal vollständig seyn will, ist die vollständigste Vollständigkeit ein Verdienst. In dieser Hinsicht kommt die angewandte Denklehre zu kurz, welche freylich (weil sie empirische Anthropologie ist) wie Hr. *K.* S. 611. sagt, einen unendlichen Umfang hat, aber dennoch ausführlich genug wiederum in eine Elementarlehre

und

und Methodenlehre, jene aber in logifche Pathologie und logifche Therapeutik unterfchieden wird. Wegen des unfers Bedünkens nicht richtigen Theilungsgrundes herrfcht in der angewandten Denklehre des Vfs. ein gewiffes Schwanken. Er fagt gleich zu Anfange, der logifche Schein beftehe darin, wenn wir von verfchiednen Objecten einerley Vorftellungen, oder von einerley Objecten verfchiedne Vorftellungen hätten, und dadurch zu falfchen Urtheilen verleitet würden. Das ift aber kein *logifcher* Schein und kein *logifcher* Irrthum, fondern vielmehr ein Irrthum und Schein der *finnlichen Wahrnehmung*. Mit dem letztern hat aber die Logik nichts zu thun, und das logifche Irren war fchon bey der Lehre von den Sophismen abgehandelt. Ueberhaupt ift es unrichtig, wenn man wiffenfchaftlich behauptet, der *Verftand* könne irren, oder fey ungefund (S. 633.), da er vielmehr ftets nach feinen Gefetzen verfährt, fonach nicht irrt, fondern gefund ift; aber freylich ift der Verftand kein felbftftändiges und fchaffendes Vermögen, fondern bezieht fich in feiner ganzen Wirkfamkeit auf ein Gegebnes der Wahrnehmung. In Beziehung auf die letztre ift wahr, was S. 639. gefagt wird, „Irrthümer entfpringen entweder aus natürlicher Schwäche, oder aus Mangel an Uebung, oder endlich aus Mangel an Aufmerkfamkeit." Wodurch nun wird ein richtiges Urtheil an die Stelle eines falfchen gefetzt? Durch kräftige, wiederholte, aufmerkfame *Beobachtung* der Befchaffenheit der Sache, der alsdann der Verftand im Fefthalten der Begriffe von felbft folgt. (Vergl. S. 650. 51.) Auf die Entwickelung der Beobachtung und Wahrnehmung beziehen fich auch alle die Regeln, welche der Vf. in feiner angewandten Denklehre fonur in Anfehung der Lectüre (S. 714.) giebt: 1) man folle den *Sinn* einer Schrift erft rein auffaffen, ehe man urtheile; 2) das Gelefne nicht blofs dem Gedächtniffe einprägen, fondern es auch mit dem Verftande verarbeiten, (d. h. die Begriffe zur lebendigen Wahrnehmung ihrer Merkmale erheben), 3) man folle ausführliche wiffenfchaftliche Werke nicht eher lefen, bis man die Anfangsgründe der Wiffenfchaft bereits gelernt habe (d. h. bis man feine Anfchauung mit den vorzüglichften Gegenftänden der Wiffenfchaft vertraut machte), 4) man folle die wichtigften Werke ftatarifch lefen und nicht zu viel excerpiren, (weil man bey dem letzteren Gefahr läuft Begriffe aufzunehmen, welche in der eignen Anfchauung nicht gehörig entwickelt find, und diefe Entwickelung einiger Zeit bedarf), 5) um der Einfeitigkeit vorzubeugen, folle man die beffern Schriften aller Parteyen vergleichen. (Einfeitigkeit ift nie ein Verftandesfehler, fondern ein Fehler der Beobachtung und Wahrnehmung), endlich 6) um den Gefchmack zugleich mit dem Verftande zu bilden, folle man auch das Studium äfthetifcher Schriften nicht vernachläffigen. (Gefchmack ift Ausbildung des Sinnes in Auffaffung des Aeufsern. Nur dem *Sinn* gefällt und mifsfällt ein Gegenftand, der Verftand fixirt blofs im Urtheile diefes Wohlgefallen oder Mifsfallen.).

(*Der Befchlufs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in d. Crökerfchen Buchh.: *Lehrbuch der Kameral-Praxis* zu Vorlefungen und zum Privatgebrauche für Kameraliften, Rechtsgelehrte und Oekonomen entworfen, von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, ordentlichem Profeffor der Oekonomie und Kameralwiffenfchaften zu Jena, und mehrerer gelehrten Gefellfchaften Mitgliede. *Erfter* Theil, welcher die Lehre von den Landgütern und Domänen insbefondere enthält. 1810. VI u. 296 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir zeigen die Erfcheinung diefer Schrift um fo lieber an, je nützlicher und vortheilhafter uns der Plan des Vfs., und zugleich je gelungener uns im Ganzen die Ausführung deffelben in diefem *erften* Theile gefchienen hat. Der Zweck, welchen der Vf. bey Ausarbeitung diefer Schrift vor Augen hatte, war: dem angehenden Kameraliften eine Anweifung in die Hand zu geben, wodurch er mit den in feiner künftigen Praxis vorkommenden Gefchäften bekannt gemacht werde, und zugleich eine Belehrung erhielte, wie diefe Gefchäfte am zweckmäfsigften geführt werden könnten. Ob es uns nun gleich nicht an Schriften über einzelne Gegenftände der Art fehlt: fo hat es doch noch niemand unternommen, eine Schrift nach diefem Plane, wodurch die einzelnen Materialien mit Einficht zu einem Ganzen vereiniget werden, zu liefern. Der Vf. verdient daher allerdings Dank für diefes Unternehmen. Der Inhalt diefes *erften* Theils erftreckt fich blofs auf die Adminiftration der Landgüter und Domänen insbefondere. Man wird hier nicht leicht etwas vermiffen, was auf diefen Gegenftand auch nur einigen Bezug hat. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Plan des ganzen Werks kurz, aber deutlich dargelegt wird, kommt der Vf. auf die Abfchätzung der Landgüter, oder auf die Lehre von den Gutsanfchlägen. Es wird hier mit eben fo viel Gründlichkeit als Erfahrung eine Anweifung ertheilt, wie man alle einzelnen Theile eines Guts veranfchlagen könne. Der Vf. hat immer die neuern und beffern Quellen benutzt, dabey aber faft auf jeder Seite eigene Beobachtungen und Erfahrungen angeführt, woraus hervorgeht, dafs er feine Quellen nicht ohne die nöthige Kritik benutzte. Vielleicht dürfte man dem Vf. zum Vorwurfe machen, dafs er bey einem Lehrbuche hie und da zu fehr ins Detail gieng, und dafs er überhaupt von den neuern Oekonomen, welche das landwirthfchaftliche Gewerbe wie die Mathematik betrachten, zu fehr eingenommen ift. So ift z. B. der Verfuch den Werth des Heues im Verhältnifs des Werthes des Hafers (§. 98.) zu beftimmen, zwar eine vom Vf., unfers Wiffens, neu aufgeftellte Idee; ob fie aber ganz die Probe halten wird, wollen wir nicht entfcheiden: denn fchwerlich laffen fich die verfchiedenen Fütterungsarten fo gegen einander vergleichen, wie diefs *Meyer* und *Thaer* gethan haben. Nach unferm Ermeffen eignet fich das landwirthfchaftliche Gewerbe, das fo vielen Modificationen unterliegt, durchaus nicht dazu,

dazu, auf so allgemeine Gesetze reducirt zu werden. Was uns an des Vfs. Methode zu veranschlagen vorzüglich gefallen hat, ist diess, dass er nicht, wie so viele seiner Vorgänger, den Werth der Dinge in Geld angegeben, sondern ihn auf solche Art ausgedrückt hat, dass die Angaben leicht für jedes Local modificirt werden können. So hat er z. B. bey gewissen Arbeiten die dazu nöthigen Tagewerke angegeben, statt dass man sonst eine gewisse Summe Geldes annimmt, die aber für jede Gegend und Zeit verschieden ist. Auch hat er, was uns sehr wohlgefällt, die Preise sehr oft durch eine gewisse Summe Getreide ausgedrückt, dessen Werth auf längere Zeiträume nicht so veränderlich ist. — Nach der Lehre von den Gutsanschlägen handelt der Vf. die Lehre von den Kaufcontracten und überhaupt von allem dem ab, was beym Kaufe und Verkaufe eines Guts vorkommen kann. Auch hier haben wir nichts wesentliches vermisst. Ohne Vorarbeit fand der Vf. auch diese Materie nicht. Besonders konnte ihm *Ferber* gute Dienste leisten, der auch von ihm — wiewohl nicht ohne eigene Einsicht und Prüfung — benutzt worden zu seyn scheint.

Die *zweyte* Abtheilung handelt von der Benutzung der Landgüter und Domänen insbesondere. Es wird hier von der Benutzung der Domänen durch Administration, durch Pacht, durch Erbpacht und durch die Zerschlagung gesprochen. Man findet hier in der Kürze mehrere echt praktische Ideen, die beherziget zu werden verdienen. Der Vf. giebt sehr gut die Fälle an, wenn es rathsam seyn könnte, Domänengüter administriren zu lassen; ist aber im Ganzen nicht dafür und zwar mit Recht. Auch was über die Pacht und Zerschlagung gesagt wird, beweist, dass der Vf. genau mit dem Zustande des praktischen Kameralwesens bekannt ist, und dass er diese Arbeit nicht ohne Beruf übernahm. Möchten alle Kammern beherzigen, was S. 209 u. f. w. über die Rücksichten, welche bey der Verpachtung zu nehmen sind, gesagt wird. — Das Kapitel von den Pacht-Contracten ist, wie das von den Kauf-Contracten für den Zweck hinreichend, enthält aber nur das, was in ökonomischer Hinsicht zu beobachten ist; *auf das Rechtliche* hat der Vf. nicht so genau *Rücksicht genommen*, indem er diess voraussetzt. Möge *der zweyte Theil* dieser nützlichen Schrift bald erfolgen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verordnungen.

Auch in dem Königreich Italien ist eine Generaldirection des Buchhandels eingeführt, und zugleich ist die Stadt Como als das einzige und Central-Mauth-Bureau für die aus der Schweiz nach Italien einzuführenden Bücher bestimmt worden.

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Wetzlar.

Bey der dasigen Rechtsschule erhielten im October v. J. die Doctorwürde: 1) Hr. *Joh. Benjamin Moos* von Frankfurt a. M. Seine Dissertation handelt: „vom Begriff des Ehebruchs als Scheidungsgrundes." 5 Bog. 2) Hr. *Wilh. Jak. Friedrich Wetzel* von Frankfurt a. M. Seine Dissertation handelt: „von juristischen Personen im Allgemeinen und Gemeinheiten insbesondre." 3 Bog. Das Programm des Hn. Prof. *Valkampf*, als Einladungsschrift zu den Wintervorlesungen behandelt die Frage: „*an clericus feuda servire possit?*" 3 Bog.

III. Vermischte Nachrichten.

Am 26. Februar Abends um 9 Uhr ereignete sich zu München ein schauderhafter Vorfall mit einem auswärtigen protestantischen Gelehrten, dem rühmlichst bekannten und um Verbreitung der alten classischen Literatur in Bayern so sehr verdienten Professor Thiersch. Er kam von einer Abendgesellschaft nach Hause und trat, nichts ahndend, vor die Thür des Königl. Lyceums, in welchem er seine Wohnung hat. Eben bückte er den Kopf, um die Hausthür zu öffnen, als ein Meuchelmörder, eine Maske vor dem Gesicht, von hinten herbey schlich und, stumm wie die Nacht, ihm einen Dolch mit furchtbarer Gewalt rücklings in den Nacken stiess. Der Mörder liess das Eisen, das bis an den Griff eingedrungen war, in der Wunde zurück und entsprang. Zum Glück hatte der Bösewicht sein mit vieler Einsicht gewähltes Ziel, die Halswirbel, verfehlt; der Dolch traf zunächst das Hinterhaupt und glitt von da seitwärts hinab, ohne einen edlen Theil zu verletzen. Allgemeine Erbitterung der biedern Bayern verfolgt den Meuchelmörder, der dem Arme der Gerechtigkeit nicht entgehen wird.

IV. Berichtigungen.

Der neulich zum General beförderte Oberst von *Massenbach* ist nicht der Schriftsteller dieses Namens; letzterer lebt fortdauernd auf seinem Gute in Polen.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. März 1811.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's System der theoretischen Philosophie* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 74. abgebrochenen Recension.*)

Wir wenden uns jetzt zum *zweyten* Theile des Werks, nämlich zur Metaphysik. In ihr möchte man Tiefe des Geistes vermissen; aber logische Ordnung und Kenntniss des neueren Zustandes der Metaphysik in Deutschland wird angetroffen. Gleich die erste Definition ist nicht erschöpfend: „Die Metaphysik soll eine Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmäsigkeit des menschlichen Geistes in Ansehung derjenigen Thätigkeit seyn, welche das *Erkennen* genannt wird, und eben darum heisst sie auch *Erkenntnisslehre; Metaphysik* aber heisst sie, weil sie als rein philosophische Wissenschaft sich nicht mit dem blofs *Physischen*, d. h. dem Empirischen, oder demjenigen, was *a posteriori* zur Erkenntniss gegeben ist, sondern mit dem *Transscendentalen*, d. h. dem Ursprünglichen oder demjenigen, was in Ansehung unsrer Erkenntniss *a priori* bestimmt ist, und daher jenem zum Grunde liegt, beschäftigen soll." Ohne zu entwickeln, von wie manchen Seiten diese Auslegung des Wesens der Metaphysik in Anspruch genommen werden könnte, so haben doch wohl die meisten Philosophen ein Höheres unter dieser Wissenschaft verstanden, als einen Inbegriff der Gesetze des menschlichen Erkennens, und wenn *Kant* geistvoll Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, als die ewigen Gegenstände aller Philosophie aufstellte, so ist es das höchste Seyn, mit welchem er sich beschäftiget, und nicht die Gesetzmäsigkeit einer einzelnen Thätigkeit unsers Geistes. Der Hass gegen empirische Psychologie, welchen manche neuere Schriftsteller geäufsert haben, ist gewiss übertrieben; (*Hr. K.* schliesst diese Wissenschaft selbst Th. 2. S. 215 vom Gebiete der Philosophie aus) aber wenn man sich den innern Geist des Menschen als ein Ganzes mehrerer Thätigkeiten oder Vermögen denkt, wo nun jede philosophische Wissenschaft ein einzelnes Vermögen, eine einzelne Thätigkeit analysirt, die Metaphysik das Erkennen, die Moral das Thun, die Aesthetik das Fühlen u. s. w., so ist ein solches psychologisches Treiben gewiss nicht zu loben. Deswegen können wir auch nicht einstimmen, wenn der Vf. den *Kantischen* Unterschied zwischen Metaphysik der *Natur* und Metaphysik der *Sitten* verwirft (S. 15), da *Kant* ganz richtig eine und dieselbe Wissenschaft vom Urgrunde des Seyns und Erkennens nach den besondern Gegenständen eintheilt, womit sie sich beschäftigt. Weit unstatthafter ist des Vfs. Scheidung (S. 19) in *reine* und *angewandte* Metaphysik, wo jene die Ontologie, diese aber die Psychologie, Kosmologie und Theologie begreifen soll, und wo sich mit Grunde fragen läst, was für *Dinge* denn die Ontologie betrachte, wenn sie weder auf Seele, noch Welt und Gott, gerichtet ist?

Es läst sich zeigen, dass auf dem von Hn. *K.* eingeschlagenen Wege die ganze Metaphysik sich in blofse Logik verwandelt. Denn das Erkennen ist immer ein Denken, also sind auch die Gesetze des Denkens zugleich die Gesetze des Erkennens. Quantität, Qualität, Relation und Modalität kehren deswegen als Verstandeskategorien wieder (S. 88.) mit ihren Unterabtheilungen, und wenn gleich der Vf. in dieser Hinsicht auf Kant sich berufen kann, so ist zu bemerken, dass dieser Theil der Kantischen Kritik zu den schwächsten des Werkes gehört, welches von mehrern Gegnern in hinreichendes Licht gestellt wurde. Grade das Uebersinnliche, die eigentliche Position der Metaphysik, wird dann von dieser Wissenschaft ausgeschlossen, und die sogenannten *reinen* Verstandeskategorien (S. 107), welche nichts als Abstractionen sind, erhalten nur einen Inhalt durch das Mannichfaltige der sinnlichen Wahrnehmung, über welche sinnliche Wahrnehmung hinaus dann überhaupt keine Realität anzunehmen ist. Von einer Platonischen Ideenlehre und ihrer tiefen metaphysischen Bedeutung hat der Vf. deswegen gar keine Ahndung, und er meynt aufrichtig, mit dem blofsen Begriffspalten und Classificiren sey alles in der Metaphysik gethan. Es liefse sich diese Behauptung durch eine grofse Anzahl von Belegen aus dem Buche rechtfertigen und fast bey jedem Paragraphen würden dieselben Bemerkungen wiederkehren. So z. B. ist es logisch richtig, das Bedingte werde durch die Bedingung bestimmt, und eine Menge von Dingen, welche als einander stetig bestimmend gedacht werden, mache (in der Zeit) eine Reihe von Bedingungen aus, wovon jede einzelne ein Glied heifst. (S. 157.) Allein es ist metaphysisch unrichtig: „eine solche Reihe könne als *endlich* (*finita*) oder *unendlich* (*infinita*) gedacht werden, je nachdem sie ein erstes und letztes Glied habe oder nicht." (Ebendas.) Jede *Reihe* ist *endlich*, weil sie in der Zeit und im Raume statt findet, und zwar ist sie entweder *bestimmt* (*finita*) oder *unbestimmt* (*indefinita*) in Absicht ihres Anfanges und Endes. *Unendlich* ist allein dasjenige, was keinen Anfang und kein Ende hat, also auch nicht als eine *Reihe* im Raum und in der Zeit aufzufassen ist. Diesen Unterschied des *Unbestimmten* und

und des *Unendlichen* hat schon *Cartes* mit grosser Klarheit entwickelt.

Nach dem Gesichtspunkte der Logik erscheint die Vernunft als ein blosses Vermögen zu schliessen, als ein bloss sublimirter Verstand. So hat sie denn auch der Vf. S. 199 fg. betrachtet. Er nennt sie zugleich das Vermögen der Prinzipien, das Vermögen ein Unbedingtes zu suchen, das Vermögen der Ideen. Allein die Idee des Unbedingten ist ihm nichts anders, als die Idee der Totalität, und er sagt in dieser Hinsicht ganz recht: „Wenn das Bedingte gegeben ist, so ist auch das Unbedingte gegeben." (S. 205) Alle Totalität nämlich ist *bedingt* durch die zu derselben gehörigen Theile, sie ist also mit diesen Theilen gegeben. Eben darum aber ist sie nicht *unbedingt*, und es ist falsch, sich des Unbedingte als eine Totalität der Theile vorzustellen. Steht doch sogar S. 207 „die Ideen sind im Grunde nichts anders als sublimirte — bis zur Unbedingtheit gesteigerte — Kategorien!" Als ob sich das Bedingte zum Unbedingten *steigern* liesse! Als ob die Kategorie, ein Abstractum des Verstandes, durch Sublimirung, das heisst, fortgesetzte Abstraction, zur Idee würde! Die vollendete Abstraction endet bey dem Nichts, und das Abstracteste ist zugleich das Nichtigste.

Eine der wunderbarsten Aussagen des Vfs. ist folgende: „Die Natur in weitester Bedeutung ist entweder eine sinnliche oder übersinnliche, je nachdem darunter ein Inbegriff von sinnlich wahrnehmbaren in Raum und Zeit gegebenen, oder von übersinnlichen, als absolut gedachten Dingen verstanden wird. Jene heisst auch Natur in engerer Bedeutung. Die angewandte Erkenntnisslehre zerfällt daher nothwendig in zwey Abschnitte, in eine *Metaphysik der sinnlichen Natur* und in eine *Metaphysik der übersinnlichen Natur*. Jene kann man auch der Kürze wegen *niedere*, diese *höhere* Metaphysik nennen. Die erste ist also eine metaphysische Naturlehre im engern Sinne." (S. 213.) — Was doch die Liebe zu Eintheilungen macht! Wir wollen nicht rügen, dass der Vf. den guten philosophischen Sprachgebrauch verlässt, wenn er von einer *übersinnlichen* Natur spricht, da das Wort *Natur* eben die Totalität der Sinnendinge bedeutet, und das *Uebersinnliche* eben deswegen auch *übernatürlich* ist. Aber was mag er wohl verstehen unter *absolut* gedachten *Dingen*? Wäre Gott ein solches *Ding*, oder die menschliche Freyheit? Die Wissenschaft der sinnlichen Natur im Zusammenhange und mit der Einsicht des Grundes der mannichfaltigen Erscheinungen heisst *Physik*. Weil aber der erste Grund jegliches Werdens nicht in den relativen Verhältnissen der Sinnendinge erkannt werden kann, so giebt es eine *Metaphysik* der Natur, deren Bedürfniss schon Aristoteles fühlte. Die Metaphysik beschäftigt sich mit dem *Uebersinnlichen*, und ist deswegen weder eine *niedere* noch *höhere*, sondern nur *eine*, es müsste denn etwa ein *niederes* und *höheres* Uebersinnliches unterschieden werden können, welches nicht angeht. Wäre das Uebersinnliche Natur zu nennen, so müsste es eine *Physik* des *Uebernatürlichen* geben. Der Vf. versteht unter seiner *niederen* Metaphysik die metaphysische *Körperlehre*, und unter seiner höhern *Psychologie*, *Kosmologie* und *Theologie*. Was ist denn wohl eine metaphysische Körperlehre, das heisst die Lehre vom Urgrunde des Werdens der Körper und ihrer Erscheinungen, anders, als *Kosmologie*? Und gränzt diese nicht unmittelbar an die *Theologie*? Es lässt sich hinreichend darthun, dass aller Begriff von *Kraft* aus der Psychologie stamme, und ohne Analogie mit geistiger Wirksamkeit gar keine Bedeutung habe, weswegen auch sehr viele Naturphilosophen von einer *Weltseele* und von einer *Seele der Dinge* redeten. Die ganze Eintheilung ist durchaus verwerflich, und wenn die unstatthafte niedere Metaphysik von dem Vf. wiederum in metaphysische Physiologie, Organologie und Teleologie unterschieden wird, so hebt das πρῶτον ψεῦδος sich darin aufs Neue hervor.

Es ist indessen hiemit nicht geläugnet, dass der Vf. im metaphysischen Abschnitt auch vieles Richtige vortrage. So z. B. was er über die Unstatthaftigkeit des Chaos sagt, aus welchem Alles hervorgegangen seyn soll, da aus dem Gestaltlosen die Gestalt nicht hervorgeht, sondern die Urmaterie schon gestaltet gedacht werden muss (flüssig oder fest); so auch, dass der Begriff eines dynamischen Chaos sich widerspreche (S. 229), dass die dynamische Körperlehre eigentlich eine Bewegungslehre sey (S. 230), wobey er die Bewegung als Veränderung der äussern Verhältnisse eines Dinges, und die Ruhe als ein Bleiben in denselben erklärt (S. 235). Der Vf. folgt hier im Ganzen dem Wege, welchen *Kant* vorgezeichnet hat, und wäre hier der rechte Ort gewesen, den Werth dieses Weges für die Wissenschaft ergreifend darzulegen. Wo der Vf. dem scharfsinnigen *Link* folgt, trifft er allerdings das Rechte, z. B. dass eine chemische Durchdringung nicht anschaulich seyn könne (S. [illegible]), dass die teleologische Beurtheilung der Natur nicht als constitutives Princip gebraucht werden dürfe (S. [illegible]). Ferner ist auch richtig, dass die Bildungskraft der Natur (Productivität) ein nicht weiter erklärbares und begreifliches (also auch nicht erklärendes und begreiflich machendes) Princip sey, dass durch alle Erklärungen das Phänomen des Lebens um nichts begreiflicher werde, sondern allen Erklärungen zum Trotze immer etwas Geheimnissvolles bleibe (S. [illegible]), dass alle Classification der Naturprodukte künstlich sey und man also mit Unrecht natürliche und künstliche Systeme der Naturbeschreibung unterscheide (S. 336) u. s. w.

Im psychologischen Theile haben wir uns gewundert, wenn es heisst: „Das Ich, welches der Geist und die menschliche Seele genannt wird, ist eine Substanz, und zwar eine *einfache* zu allen Zeiten numerisch identische und mit einem organischen Körper verbundene Substanz; woraus denn ferner die Unkörperlichkeit, Geistigkeit, Unzerstörbarkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele gefolgert wird." (S. 377.) Umgekehrt erscheint uns die Sache richtiger: aus der Unkörperlichkeit und Geistigkeit der Seele ist der Begriff einer Substanz überhaupt hervorge-

gegangen, und insbesondere der Begriff einer einfachen Substanz. Nämlich: die verschiednen Naturerscheinungen zeigen nichts Bleibendes, sondern nur ein stetes Werden und Vergehen; die Beobachtung lehrt uns also einen steten Wechsel von Accidenzen. Was bleibt über diesem Wechsel? Der beobachtende, seiner selbst inne werdende Geist. Durch ihn und seine Wirksamkeit tritt in unser Bewufstseyn der Begriff eines Bleibenden, Substantiellen, im Gegensatz zum Accidentellen, und von der Analogie unsers eigenen Daseyns geleitet, setzen wir auch im Daseyn der Dinge eine materielle Substanz, welche verschiedene Veränderungen erfahren kann, während sie dieselbe bleibt. Das wahre Substantielle ist daher nie im Raume ausgedehnt, sondern immateriell, ist also nicht anschaulich, und kann also gewifs nicht aus materiellen Anschauungen bewiesen werden. Weswegen denn auch, wie der Vf. richtig sagt, weder Spiritualismus noch Materialismus durch allgemein gültige Gründe sich rechtfertigen läfst, weil Gründe nur aus Vergleichung gewisser Verhältnisse gewonnen werden, das Substantielle aber über den Kreis der Verhältnisse hinausliegt. Der Dualismus des Geistigen und des Körperlichen begleitet alles unser Wissen, weder das eine noch das Andre wird erschlossen und durch Begriffe begründet, sondern ist vor aller Begriffsbildung unmittelbar gegeben. Aus diesem Dualismus gehen die kosmologischen Antinomien der Vernunft hervor, welche *Kant* in seiner Kritik so treffend auseinandergesetzt hat, welchem auch der Vf. in seiner Darstellung folgt. Der Zwiespalt wird aufgelöst durch die Idee eines Schöpfergottes, welche aber eben deswegen unbegreiflich ist, und auf dem Felde der relativen Begriffe nicht in ihrer Wahrheit dargethan werden kann.

In der Aesthetik verlangt der Vf. von dem Aesthetiker nicht, wie es wohl von andern gefordert worden ist, „dafs er selbst von poetischem Geiste beseelt seyn und mit poetischem Geiste darstellen solle." (S. 17). Uns scheint aber diese Forderung sehr gerecht, weil sich nur von demjenigen eine Wissenschaft aufstellen läfst, der den Gegenstand der Wissenschaft fafst, wie solches in der Wissenschaft des Schönen durchs Gefühl geschieht. Wie will er urtheilen, wenn ihm dieses Gefühl mangelt? So ist *Kant* gegen die Musik ungerecht gewesen, weil er für musikalische Eindrücke keinen Sinn hatte. Der poetische Geist, welchen man verlangt, bezieht sich auch nicht allein auf Dichtkunst, wie der Vf. voraussetzt, sondern auf das ganze Gebiet des Schönen, weil jedes schöne Kunstwerk eine ποιησις ist. Wenn es also heifst: „Die reine Geschmackslehre kann die transcendentalen Bedingungen des ästhetischen Wohlgefallens und der davon abhängigen Geschmacksurtheile nicht anders erforschen, als dadurch, dafs sie diejenigen Eigenschaften der Dinge in Erwägung zieht, welche dem *Bewufstseyn* zufolge ein ästhetisches Wohlgefallen bewirken, und untersucht, warum dieselben einen solchen Eindruck auf das Gemüth machen;" (S. 25) so setzt dieses Bewufstseyn des Schönen ja schon den poetischen Geist voraus, der lebhaft und reich angesprochen wird von den mannichfaltigen Kunstbildungen. Der Vf. scheint zu einseitig das Wesen der Schönheit in die Form zu setzen, und behauptet deswegen: „ein Gegenstand, der idealisch schön seyn soll, mufs eine bestimmte Gestalt haben; sonst könnte die Einbildungskraft kein Bild von ihm entwerfen und die Darstellungskraft das Entworfene nicht ausführen. Es mufs demnach ein räumlicher, den Raum mit Beharrlichkeit erfüllender und innerhalb bestimmter Schranken zur Anschauung gegebener Gegenstand seyn, den jene urbildlich vorstellen. Es giebt folglich kein Ideal schöner Töne und Bewegungen, sondern nur ein Ideal schöner Gestalten." (S. 105) So gewifs es nun ist, dafs etwas Formloses nie auf Schönheit Anspruch machen könne, und also ein schönes Gedicht durch die Kraft der Empfindungen und die Klarheit ihrer Anordnung, ein musikalisches Werk durch gute Melodien und ihre gehörige Durchführung Ansprüche auf den Namen eines Kunstwerkes erhalten, so ist ihnen doch nicht deswegen ein niederer Rang im Verhältnifs zur Plastik anzuweisen, weil die Gabe, welche sie dem ästhetischen Genufs bringen, kein den Raum erfüllender Gegenstand ist. Eine jede Kunst gewährt den Eindruck des Schönen durch die ihr eigenthümlichen Mittel, durch Sprache, Töne, Farben und räumliche Gegenstände. Idealische Gestaltung herrscht also im ganzen Reiche der Kunst und wird bestimmt durch den rechten Gebrauch der Mittel, welche dem Künstler zu Gebote stehen um seine Ideen zu versinnlichen, weswegen wir auch in der Malerey die Schönheit eines Werkes nicht blofs in der Zeichnung zu suchen haben, — wie wohl von manchen geschehen ist, — sondern auch von einem schönen Kolorit reden dürfen. Das Erhabne ist von dem Vf. unter dem Titel der *Hypseologie* abgehandelt, so wie das Schöne unter dem Abschnitt *Kalleologie*. Ueber diese Namen wollen wir nicht richten, nur ist zu bemerken, dafs die Erhabenheit nicht immer als diejenige Eigenschaft eines Dinges" angesehen werden kann, „vermöge welcher es im Wahrnehmenden ein Lustgefühl durch seine Gröfse erregt," (S. 113) da nach Richters feiner Bemerkung gerade das kleinste objective Zeichen den erhabensten Eindruck hervorbringen kann, wie in jenem Bilde des Propheten, wo Gott nicht im Sturmwinde und im Donner, sondern im leisen Wehen erscheint. Wir möchten deswegen auch nicht ein körperlich und geistig Erhabnes unterscheiden (S. 116), sondern nur das letztere als eigentlich Erhabnes betrachten, welches durch körperliche Gegenstände und deren Gröfse zum lebendigen Bewufstseyn gelangt. Nicht das Gebirge ist erhaben, nicht die Fläche des Weltmeers, sondern der Menschengeist ist es, der beydes schaut. Deswegen sind überhaupt das Schöne und Erhabne nicht abhängig von der „Eigenschaft eines Dinges," sondern von dem Eindrucke, den das Object auf das Gemüth bey der Wahrnehmung macht, und von dem dadurch bestimmten Zustande des Subjects, wie solches von dem Vf. (S. 245) richtig angegeben wird. Alle Classicität

tät schöner Gegenstände hängt daher ab von der allgemeinen Mittheilbarkeit des ästhetischen Wohlgefallens (S. 262) und kann durch objective Kriterien (im Begriff aufgefasste Merkmale des Wahrgenommenen) nicht ausgemittelt werden. Wir finden die Darstellung des Vfs. in dieser Rücksicht ziemlich schwankend und mit sich selbst uneins.

In den Eintheilungen der besondern schönen Künste möchte die Lustgartenkunst doch bloss eine verschönernde Kunst seyn, weil sie nur geringe Mittel in Händen hat, und der Natur durch einzelne Anordnung zu Hülfe kommt. Auch die Kalligraphie behauptet einen so untergeordneten Rang, dass wir sie nicht zu den schönen Künsten zählen können, zumal da das Schreiben überhaupt nur ein Mittel ist, dem Leser Gedanken mitzutheilen, und keinen selbstständigen Zweck vor Augen hat. Auch ist mit der schönen Kampfkunst, Reitkunst, Turnierkunst wohl zu sehr ins Einzelne gegangen, und man müsste dann auch die Putzkunst, Möblirkunst, Beleuchtungskunst, Feuerwerkerkunst, mit hineinziehen, welche doch der Vf. ausschliesst. Im Ganzen zeigt sich an dieser Aesthetik ein gewisser Mangel des poetischen Geistes, welchen freylich der Vf. für den Aesthetiker nicht nothwendig hält, ohne welchen aber doch dem logisch eintheilenden und klassificirenden Scharfsinn ergreifende Wahrheit und Lebendigkeit mangelt. Ob es überall möglich sey, eine für alle Zeiten, Länder und Nationen gültige Aesthetik aufzustellen, ist schwer zu entscheiden, weil das Gefühl des Schönen bey jedem Individuum auf so verschiedene Weise angeregt und ausgebildet wird; das Fachwerk der Eintheilungen ist aber am wenigsten dazu hinreichend, und verhindert nicht eine Menge von Fragen, Zweifeln und abweichenden Geschmacksurtheilen, welche bey der Auffassung des Einzelnen statt finden können.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Frankfurt a. d. O. b. Apitz: *Joan. Christ. Meister* J. u. D. Regi Borussiae in decernendo de causis criminalib. a consilio, Antecessoris Viadrini etc. *Prolusio ad L. 68. pr. D de usufr. (VII, i) nec non ad L. 28. §. 1. D. de usur. (XXI, i.)* MDCCCX. 22 S. 4.

2) *Ebendas.: Joan. Christ. Fried. Meister de eis quae apud Vivianum relata.* sp. I. MDCCCX. 51 S. 4.

Die vorliegenden beiden schätzbaren Abhandlungen verdienen um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung in diesen Blättern, da die eine sich mit einer noch immer nicht hinlänglich erschöpften Interpretation der angeführten Gesetze beschäftigt, die andere aber einen Commentar über die Fragmente *Vivian's* enthält, eines Juristen aus dessen Schriften zwar nichts unmittelbar in die Pandekten übergegangen ist, der indessen mittelbar d. h. durch die, von anderen in den Pandekten vorkommenden Juristen, geschehene Benutzung seiner Schriften, uns sehr wichtige Beyträge geliefert hat.

Die *erste* Abhandlung beschäftigt sich mit der bekannten Frage, ob nach den Grundsätzen des römischen Rechts der *Partus ancillae* dem Fructuar gehöre, ob man überhaupt sagen könne, dass er *in fructu* sey? — Die gewöhnlichen in der L. 68. pr. D. VII, i L. 28. §. 1. D. XXII, i und L. 27. D. v, 3. enthaltenen Gründe für die verneinende Behauptung sind bekannt, und man hat ihre Humanität nicht genug preisen können. Dessenungeachtet ist schon Vielen der Widerspruch dieser humanen Ansicht mit dem sonstigen strengen Sclavenwesen der Römer nicht entgangen. Der Vf. sucht die Ansicht von *Bynkershoek* zu widerlegen, welcher zu einseitig den Grund darin suchen will, dass man den Partus nicht ganz willkürlich gebrauchen könne: „*Partum nemo occidet impune, et nemo coquus inde fercula parabit.*" Mit Recht fällt der Tadel, womit *Bynkershoek* den klassischen Ulpian bestreitet, auf ihn selbst zurück, da es in der That nur auf eine gründliche Interpretation der Alten ankommt, um jede Bedenklichkeit zu heben. Eine solche Interpretation und Rechtfertigung der klassischen Juristen hat nun Hr. Prof. *Meister* mit bekannter Gelehrsamkeit in den vorliegenden Blättern geliefert. — Was die *andere* Abhandlung betrifft, so ist der glänzende Name *Vivian's*, da in den Pandekten, wie gesagt, sich kein einziges Fragment unmittelbar von ihm erhalten hat, beynahe selbst in Vergessenheit gerathen. Die meisten Interpreten und Rechtshistoriker übergehen ihn ganz mit Stillschweigen, oder glauben schon durch die blosse Anführung seiner genug gethan zu haben. *J. A. Fabricius* in *Bibl. graec. Vol. XII.* p. 339 versetzt ihn in Trajans Zeiten, und ihm sind *Bach* und *Haubold* gefolgt. Der Vf. hingegen hält ihn mit *Alber. Gentilis L.* III. *Lect. et epist. c.* 4. für einen Schüler des Proculus, der in der Zeit von Tiber bis auf Vespasian gelebt habe. Derselben Meinung ist *Christ. Gottfried Hoffmann* in *historia jur. Rom. Germ.* Nachdem der Vf. noch einige interessante Bemerkungen über ihn und vorzüglich über die *Gens Viviana* mitgetheilt hat, wendet er sich zu der Erklärung der Fragmente, wozu *Vivian* wenn auch nicht den Namen, doch den Inhalt hergegeben hat. In dem vorliegenden ersten *Specimen* sind *Commentationes* enthalten, über die L. 1. §. 9 — XXI, i. L. 27. §. 28. D. IX., 2. L. 14. pr. D. X[illegible] L. 1. §. 45. 46. D. XLIII, 16. L. 1. §. 41. D. eod. §. 6. D. XLIII, 19. L. 13. §. 5. D. XLIII, 24. L. 1. D. XIII, 6. L. 17. pr. D. XIX, 5. L. 17. §. 4. D. [illegible] Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieser [illegible]lichen hermeneutischen Arbeit entgegen.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. März 1811.

PÄDAGOGIK.

POTSDAM, b. Horvath: *Ueber die jetzt eingeleitete Verbesserung des Elementar-Schulwesens in der Preussischen Monarchie*, von *K. H. Neumann*, Pfarrer zu Lossov. 1811. VIII u. 61 S. gr. 8. (8 gr.)

Mitten im Gedränge einer verhängnissvollen Gegenwart und unter den Stürmen politischer Umwälzungen beginnt in Preussen das grosse Werk der Volksbildung mit Ernst und Liebe, und ist ein höchst erfreulicher Beweis, wie viel sich selbst in einer bedrängten Zeit für das Bessere thun lässt, und was der reine Wille und die vereinte Kraft vermögen. Der Monarch, dessen edles Gemüth sich im Unglück nur noch herrlicher entfaltet hat, will, dass vor Allem den Armen und Niedern im Volke geholfen werde, und dass ihnen diese Hülfe nicht von Aussen, sondern von Innen, also aus einer besseren Erziehung und Bildung des werdenden Geschlechts, komme. Männer von Einsicht und Gewicht greifen in diese wohlthätigen Zwecke und Plane mit Energie ein, und halten sich mit Ihm überzeugt, dass die allgemeine Wiedergeburt des Staates ohne eine durchgreifende, gründliche Verbesserung der niedern Volksschulen nicht möglich sey. Auch das Ausland kennt die grossen Anstalten zu diesem Zwecke, die wenigstens den ernsten, festen Willen einer erleuchteten Regierung, für die gemeine Wohlfahrt zu wirken und zu handeln, beurkunden, und von höheren, umfassenden Ansichten der Volksbildung zeugen, wie ungewiss auch manchem ruhigen und besonnenen Beobachter die Wirkungen von diesen Anstrengungen scheinen, und welche erhebliche Zweifel sich ihm gegen das *Einzelne* aufdringen mögen. Es ist hier nicht der Ort, jene Maassregeln zu würdigen, oder mit denen zu rechten, welche die Rettung und das Heil der Nation von irgend einer *Lehrform* erwarten. Wir schränken uns vorläufig nur auf einige historische Notizen über diese wichtige Angelegenheit ein, indem wir den Hauptinhalt der obigen interessanten Schrift, die jene Schulreformen zum Gegenstande hat, darlegen. Sie ist nicht bloss aus der Feder, sondern auch aus dem Herzen eines wackern Mannes geflossen, und hat die Absicht, unter den Geistlichen und Schullehrern sowohl, als unter Gerichtsobrigkeiten und Schulvorstehern ein allgemeineres und höheres Interesse für die bessere Elementarbildung anzuregen, und das, was bis jetzt dafür geschehen ist, aus dem richtigen Gesichtspunkte darzustellen. Zuerst wirft sie einen Blick auf den höchst erbärmlichen Zustand der meisten Elementarschulen des Vaterlandes; und giebt als allgemeinen Charakter derselben an, dass sie die Mittheilung einer gewissen Masse von Kenntnissen, und die leichteste Art, diese Kenntnisse zu fassen und zu behalten, für den letzten Zweck alles Unterrichts gehalten und diesen zu sehr von der Erziehung getrennt habe. Allein der Vf. geht in seinem Eifer für das Neuere und Neueste nicht so weit, wie manche unberufene Lobredner desselben, die dreist genug sind, zu behaupten, dass die „Idee der allgemeinen Menschenbildung" *ganz neu*, und vor *Pestalozzi* in keines Menschen Herz gekommen sey; er erkennt vielmehr die früheren Verdienste eines *Basedow*, *Rochow*, *Niemeyer*, *Natorp* u. a. willig an, und ist auch gegen unsre älteren besseren Lehranstalten gerecht, was so viele Jünger der neuen Lehre nicht sind. — Unter den Mitteln, durch welche im Preussischen die neueren Schulreformen eingeleitet und vorbereitet werden, steht die „*stufenweise Einführung einer bessern Lehr- und Disciplinar-Methode*" billig oben an, weil ohne sie alle noch so vortrefflichen Schulgesetze, alle Zwangs- und Strafmittel theils vergebens, theils sogar schädlich sind. Dass Hr. *N.*, einigen Zeitstimmen folgend, *schon jetzt* die Pestalozzi'sche Methode für diese bessere („für das Beste, was wir jetzt haben") erklärt, würden wir ihm allenfalls verzeihen, wenn er nicht zugleich der allgemeinen Einführung derselben in unsere Volksschulen das Wort geredet hätte. Dazu räth der Erfinder selbst nicht. Was noch so unreif und unvollendet da steht, worüber die Stimmen noch so sehr getheilt sind, davon sollte man am wenigsten in unsern Schulen, wo wir keine Zeit zum Experimentiren übrig haben, zu schnell Gebrauch machen. Das zu rasche Reformiren taugt überall nichts, und das „*Eile mit Weile*" ist nirgends nöthiger, als bey Schulverbesserungen. Rec. hat es oft erlebt, dass man das Neue, was gerade an der Ordnung des Tages war und was man zu früh mit dem Alten vertauscht hatte, noch ehe man sich Zeit zum Prüfen nehmen konnte, bald wieder fahren liess und das Alte hervorsuchte, das man leider! zu voreilig verworfen hatte. Ueber den eitlen Methode-*versuchen* geht viel kostbare Zeit und Mühe verloren, und die Jugend wird nicht selten das Opfer! Dass auch die preiswürdige Schuldeputation der K. Kurm. Regierung von einem plötzlichen Umgestalten kein Heil hofft, und wohl weiss, was unsern Schulen gerade jetzt am meisten Noth thut, liegt in diesen Schulberichten klar vor Augen, wenn es sich nicht schon von



von einem theoretifch und praktifch fo einfichtsvollen Pädagogen, als *Natorp*, der zunächft die Organifation der Elementarfchulen leitet, zum Voraus mit Gewifsheit erwarten liefse. Daher dringt man überall auf ein *ftufenweifes*, *allmähliges Fortfchreiten zu dem Befferen*, und will, dafs man die Kraft eines Jeden, der das Rechte will, frey gewähren und fich frey bewegen laffe. Daher ift es diefem trefflichen Collegium fo fehr um „die *Anregung der Geiftlichen zu einem höheren und thätigen Intereffe für das Schulwefen*" zu thun, die neuerlich in Oft- und Weftpreufsen durch eine allgemeine Schul-Conferenz und die Anordnung genauer Schulberichte verfucht worden ift. „Nach allen Schritten und Verordnungen zu urtheilen — fagt der Vf. S. 15. — welche unfre Schulbehörde bereits zur Verbefferung des Elementarfchulwefens gethan und bekannt gemacht hat, will fie die Schulreform keineswegs durch blofse Schulgefetze, durch Zwangsmittel, durch Drohungen und Strafen erzwingen, fondern vielmehr die Idee und den Geift einer wahren Volksbildung bey Geiftlichen und Schullehrern, bey Obrigkeiten und Gemeinden anregen, hervorrufen und allgemeiner verbreiten. Wohl erwägend, dafs die edelften Blüthen der Cultur und der Bildung nur in dem Boden der Freyheit gedeihen, nur aus dem innerften Triebe des Geiftes hervorgehn können, will unfre Schulbehörde die beffere Volkserziehung nicht durch äufserliche Mittel, nicht durch den todten Buchftaben gewiffer ftrenger Verordnungen befördern, nicht von Aufsen hinein, fondern von Innen heraus das grofse Werk beginnen." — Zu diefen inneren Mitteln zählt fie vorzüglich auch „*die Nachhülfe der Schullehrer*" durch die Geiftlichen, oder die Errichtung kleiner Schulmeifter-Schulen und Schullehrer-Conferenzen. Allerdings war es ein glücklicher Gedanke, auch die älteren, fchon angeftellten Schullehrer zu unterrichten. Die Zeit mag lehren, wiefern die fogenannten Normal-Inftitute und Normal-Curfus, die *Zeller* aus der Schweiz zuerft nach Deutfchland verpflanzt hat, unfere bisherigen Seminarien überflüffig machen. Wenn diefe nur überall *ganz* wären, was fie feyn follen, d. h. *rein praktifche Inftitute:* fo dürften fie kaum durch etwas Befferes erfetzt werden können, und wir bedauern daher, dafs wir fie hier unter den allgemeinen Mitteln zur Schulverbefferung nicht mit aufgeführt finden. Es ift nicht parteyifche Vorliebe für diefe Anftalten, wenn wir fie für durchaus nothwendig zu einer gründlichen Verbefferung der Elementarfchulen erklären; und wir hoffen, dafs man das Todesurtheil, welches man, getäufcht durch momentanen Erfolg, hie und da über fie ausgefprochen hat, noch zu rechter Zeit zurücknehmen werde. Uebrigens liegt ja auch jedem wahren Normal-Inftitut die Idee unfrer Seminarien, oder der Gedanke, dafs kein Blinder dem andern Blinden den Weg zeigen könne, zum Grunde. — Nächft jenen *inneren* Mitteln zur Schulverbefferung ift *Erhöhung der Befoldung der Lehrer*, *kräftige Unterftützung von Oben* und die *Verbefferung der Schulgebäude* das Erfte und Wichtigfte, worüber Hr. K. viel Beherzigungswerthes, und auch das Bekannte und überall Anwendbare in einer edlen, eindringenden Sprache fagt. Wir wünfchen von Herzen, dafs recht viele Staaten Deutfchlands dem preufsifchen auch hierin nachahmen und endlich einmal in vielen Mifsbräuchen und Gebrechen, die hie und da jede Vorftellung überfteigen, kräftig abhelfen mögen. Nicht blofs auf dem Lande, auch in grofsen und kleinen Städten liegen die meiften Elementarfchulen noch im alten Verderben. Sie find grofsentheils das Spiel einer blinden, regellofen Willkür, ein Ball in der Hand der untüchtigften, für jedes andre Gefchäft verdorbenen Menfchen, die ihr Werk und Wefen in träger Ruhe und ohne alle Luft und Liebe für ihren Beruf forttreiben, und, gleich gemeinen Tagelöhnern, nur um des Brodes willen, das oft kaum hinreicht, ihren Hunger zu ftillen, das thun, was fie „Schule halten" nennen. Es ift uns daher wie aus der Seele gefchrieben, was der Vf. (S. 30 f.) über den unerhörten Druck und die fchreckliche Noth diefer Männer fagt, und wir heben nur einige Züge aus dem Gemälde ihres Elendes heraus, weil gewiffe Dinge nicht oft und laut genug gefagt werden können: „Was läfst fich von Lehrern erwarten und verlangen, die kaum 20 bis 30 Thaler Einkommen haben, fie im tiefften Elende fchmachten, und beynahe verhungern! — Gab es doch Schulmeifter genug, welche fich das zur Heizung ihres Schulzimmers nöthige Holz erft *ftehlen* mufsten, um nur mit den Kindern nicht zu erfrieren; gab es doch Schulmeifter, welche zugleich Nachtwächter und Feldhüter waren! (Auch diefe Beyfpiele hat der Vf. in feiner eigenen Parochie vor Augen gehabt.) — Diefe armen Lehrer konnten nicht einmal auf ihr geringes Schulgeld beftimmt rechnen, und fahen fich beftändig der Willkür des gemeinen Mannes, der fich häufig nur vom Eigennutze leiten läfst, preis gegeben, und ihre Schule oft ganz vernachläffigt. [Nach einer ausdrücklichen Verordnung der K. Kurm. Regierung follen in jeder Gemeinde alle fchulfähigen Kinder aufgezeichnet und von diefen das im Schulreglement von 1763 feftgefetzte Schulgeld im Sommer und Winter vorfchriftsmäfsig entrichtet werden. Allerdings fchon ein bedeutender Fortfchritt zum Beffern, zumal wo der Lehrer das gefetzmäfsige Schulgeld *nicht felbft* einnehmen oder einzumahnen braucht, fondern ein Anderer für ihn erhebt. Aber jene treffliche Regierung ift auch auf andere Weife bemüht, die Lehrer anftändiger zu befolden, ihre Emolumente zu verbeffern, ihnen Acker, Wiefen u. dgl. zuzulegen, und der König hat erft ganz neuerlich verfprochen, dafs er felbft für die reichliche Dotirung der Schulen forgen wolle.] Von Schuldifciplin konnte nirgends die Rede feyn; die Lehrer waren froh, wenn fie fich während der Schulftunden einigermafsen Ruhe verfchafften, und viele *brachten* (?) den gröfsten Theil der dem Unterricht beftimmten Zeit mit Schelten, Drohen, Unterfuchungen und Strafen zu. — Es



fast unglaublich, in welchem elenden Zustande sich viele Schulgebäude, und besonders die Schulzimmer auf dem Lande, befinden. Wirkliche Höhlen des Jammers und Mördergruben sind viele der Zimmer, in welchen die Bildung der Volksjugend angefangen und vollendet werden soll. Nicht nur in der Thür, ondern auch oft an der Decke stöfst sich ein Mann on mittlerer Gröfse beständig, wenn er aufrecht ehen will. Die Wände sind häufig dem Innern der chornsteine an Farbe gleich, die Luft ist unrein und erpestet, der Fufsboden uneben und voll Löcher, nd nirgends ist Platz, um Bänke und Tische nur inigermafsen ordentlich aufstellen zu können. Weige und ganz kleine Fenster, die nicht einmal geöffet werden können, und von welchen das eine tief, as andere hoch angebracht ist, geben ein spärliches icht, dafs zum mindesten die Hälfte der Schüler ar nichts sehen kann. Sind alle Kinder gegenwärg, so sitzen sie eng zusammengeprefst, und der Leher hat durchaus keinen Raum, um zu sämmtlichen inders herumgehn zu können, ja in einigen solcher chulzimmer kann er oft nur die vier bis sechs ihm unächst sitzenden Schüler ablangen. Häufig ist ein lches Kindergefängnifs noch dazu zugleich die Vohnstube des Lehrers und seiner Familie (hie nd da auch wohl gar der Stall für Hühner, Gänse, chweine u. s. w.), und es fehlt dann natürlich nie n Störungen und Unterbrechungen aller Art." — Ver viele unsrer Stadt- und Landschulen kennt, wird igeben, dafs der Vf. nichts übertreibt, und dafs iefs Bild auch auf sehr viele Schulen aufserhalb reufsen pafst. Es ist empörend, dafs man diesen lwichtigen Gegenstand der Staatsverwaltung beyahe überall noch so unverantwortlich vernachläfsigt, ährend man auf andere minder wichtige Anstalten ngeheure Summen verwendet; dafs man so manche lof- und Kammerjunker, *Stall*meister u. s. w. über erdienst reichlich salarirt, und die mehresten *Schul*eister, die Bildner des jungen Geschlechts, in elenn Kindergefängnissen Hunger und Noth leiden läfst. c. lebt selbst in einer durch ihre Lehr- und Erziengsanstalten berühmten Stadt, wo für die Lehrer r eigentlichen Stadt- oder sogenannten Parochialaulen nicht einmal bestimmte, öffentliche Schulbäude da sind, und diese, aufser dem sehr geringen hulgelde, dessen Ertrag so oft vom Wind und Wet- und von den Launen der Aeltern abhängt, für re saure Arbeit auch nicht Einen rothen Heller vom aat erhalten; deren Schulen, obgleich Schulen *Einer* adt, doch *unter* einander gar nicht zusammenhängen d in einander eingreifen; die ohne alle oder nur ter scheinbarer Aufsicht sind, und daher wahren aubenhäusern gleichen, wo man Jahr aus, Jahr ein ch Gefallen ab- und zufliegt. Wahrlich es gereicht fern Zeiten zum Vorwurf und zur Schande, dafs an dieses Unwesen noch immer duldet, und nicht dlich auch den Volksschulen giebt, was der Volksaulen ist. Entschuldige Niemand diese offenbare ngerechtigkeit gegen eine höchst achtungswerthe Klasse von Dienern des Staates mit dem Drucke der Zeit; woher nehmen wir das Geld, um in dieser Zeit der Noth neue Anstalten des Luxus und der Mode zu gründen; woher das Geld zur anständigen Besoldung der übrigen Staatsdiener? Und sind denn die Lehrer unsrer Jugend so viel geringer, als Chausseeeinnehmer, Gerichtsboten, Briefträger, Armenvögte? u. s. w. Gott Lob, dafs man hie und da anfängt, das Unrecht einzusehn und eine alte Schuld abzutragen! Denn es wäre doch wirklich schlimm, wenn der Vf. für *alle* Leser die drey Fragen, womit er seinen Bericht schliefst, beantworten müfste: „Ist die allgemeine Schulverbesserung Bedürfnifs? Ist es möglich, die Sache ganz und überall auszuführen? Ist die jetzige Zeit zur Ausführung des grofsen Planes passend?" Nur Zweifler und Gegner der guten Sache können so fragen. „Wahrlich derjenige, welcher den Wahn noch länger hegt, die bessere Unterweisung und Erziehung des gemeinen Mannes sey unnütz und nur ein eitler Traum, und der daher wohl gar die Einfältigen in ihrer Widersetzlichkeit bestärkt: der versündigt sich schwer an der ganzen Nation, an der guten Sache, an dem Vaterlande und an der Menschheit, und documentirt eben dadurch seine eigene Verworfenheit und Gemeinheit." (S. 48.) — „Das Unglück und die Noth der Zeit lassen sich freylich nicht wegräsonniren; allein ohne diese bittern Erfahrungen würde auch das Bedürfnifs einer bessern Volkserziehung nicht so fühlbar geworden seyn, und gerade die traurigen Begebenheiten unsrer Tage haben die Idee einer allgemeinen Menschenbildung und einer kräftigen Anregung der ganzen Nation geweckt; die äufsere Noth zwingt uns zur Erhöhung und Anstrengung unsrer innern geistigen Kraft. Was hilft es, dafs der Wohlstand der vorigen Jahre uns reichlichere Mittel dargeboten haben würde, die Schulen zu verbessern, wenn doch die vorige Zeit die Idee der bessern Volksbildung noch nicht überall hervorgerufen und zur Reife gebracht hatte, wenn man, was man damals thun *konnte*, damals noch nicht *wollte?*" (S. 54.) — Wir schliefsen unsre Anzeige mit der Versicherung, dafs wir den grofsen und doch so besonnenen Eifer des wackern Vfs. innig achten, und seiner kleinen, lehrreichen Schrift auch aufser seinem engern Kreise, vorzüglich unter Geistlichen, von denen noch ein gut Theil schläft, viele Leser wünschen, die sich dadurch von neuem mächtig erhoben fühlen zu einem freudigen und beharrlichen Wirken für die heiligste Angelegenheit der Menschheit. Wenn dieser Sinn und Geist in dem Staate, der den alten Ruhm freyer Geistesbildung standhaft behauptet, und nach den harten Schlägen, die ihn in den letzten Jahren betroffen haben, sich wieder kraftvoll emporarbeitet, immer allgemeiner wird: so wird der schönen Morgenröthe, die jetzt über ihm anbricht, bald ein noch schönerer Tag folgen, und das Herz des Königs, dieses erhabenen Beschützers und Wohlthäters der Schulen, sich des erneuerten Wohlstandes seiner treuen Unterthanen bald wieder erfreuen.

NATUR-



NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Specimen Nomenclatoris Plantarum Phaenogamarum in Styria sponte nascentium*, quod concinnavit *Franciscus Sartori*, M. D. et plur. Acad. membrum. Adjunctis annotationibus. 1808. VIII u. 107 S. 8. (12 gr.)

Wenn Hr. *S.* in dem Vorberichte mit Enthusiasmus die Reichthümer seines Vaterlandes, Steyermark, an innern Erzeugnissen, als Folge des fruchtbaren Bodens, sehr schön schildert, dem nichts fehlt, um es für ein Paradies zu halten: so läfst sich nach der Lage desselben, nach der mannigfaltigen Abwechselung von Flächen und Alpengebirgen, mit Flüssen durchschnitten und nach dem Umfange desselben, indem es über 411 Q. Meilen enthält, auf einen sehr grofsen Reichthum an seltenen Pflanzen schliefsen. Diese Erwartung wird in dem vorliegenden Pflanzen - Verzeichnisse vollkommen erfüllt. Es fehlte uns bisher an einer vollständigen Flora dieses Landes: denn alles, was wir in dieser Hinsicht davon wissen, sind nur Bruchstücke von *Jacquin*, *Wulfen*, *Biwald*, *Host*, *Frölich*, *Schultes* u. s. w. Hr. *S.* hat daher das grofse Verdienst, der erste zu seyn, der uns mit einer vollständigen Flora dieses schönen Landes beschenkt. Um seinen Zweck desto vollkommener zu erreichen, entschlofs er sich, dieses Verzeichnifs vorläufig herauszugeben. Er wollte dadurch die Pflanzenforscher seines Vaterlandes in den Stand setzen, ihm Beyträge von neuern Entdeckungen zu liefern, um die er sie ersucht. Dieses Verzeichnifs enthält nur 1666 Arten von bereits bekannten und bestimmten phänogamischen Pflanzen. Die neuen oder zweifelhaften Arten sind hier nicht mit aufgeführt. Diese verspart der Vf. auf das gröfsere Werk, dessen baldigen Erscheinung gewifs jeder Botaniker mit Sehnsucht entgegen sehen wird. Es ist dieses Verzeichnifs keines Auszuges fähig, wir wollen aber die am Schlusse desselben mitgetheilten Bemerkungen hier durchgehn.

1) *Salvia nemorosa Willd.* ist allerdings eine von *S. sylvestris* verschiedene Art, welches eine sechzehnjährige Cultur dem Vf. bewiefen hat. Dagegen glaubt er, dafs die Linneischen Pflanzen unter diesen Namen nur eine Art ausmachen. 2) Von *Valeriana celtica* behauptet Hr. Prof. *Schrader* nach *Wulfen*, dafs sie nur auf Granitfelsen wachse, und zweifelt daher, dafs *Scopoli's* Pflanze dieses Namens, welche auf Kalkbergen vorkommt, hierzu gehöre. In Steyermark findet man sie aber gröfstentheils und in grofser Menge auf Kalkbergen. 3) Es findet sich ein *Heliotropium*, welches dem *H. europaeum* ähnlich ist, das sich aber durch stumpfe Blätter und Kronlappen, so wie durch den ganzen Habitus und eine kleinere Statur unterscheidet. 4) *Primula acaulis* zeichnet sich gleichfals als eine besondere Art vom *P. elatior* aus. 5) *Phyteuma* kann nicht, wie bisher, als ein Femininum, sondern mufs als ein Neutrum angesehen werden, weil es bey den Griechen als ein Neutrum vorkommt. So müfsten auch die lateinischen Namen der Bäume *masculini generis* als Masculina gebracht werden, also nicht *Prunus spinosa*, sondern *spinosus*. 6) *Viola tricolor* ist eine von *V. arvensis* verschiedene Art, die niemals durch die Cultur in die letztere übergeht, oder umgekehrt. Bey *V. arvensis* sind die Blätter eingeschnitten, dagegen bey *V. tricolor* nur gekerbt. 7) *Chenopodium bonus henricus* beobachtete Hr. *S.* häufig polygamisch. 8) Der Vf. wundert sich, dafs bey einer so gemeinen Pflanze, als das *Eryngium campestre* ist, die Wurzelblätter in der Linneischen Diagnose *amplexicaulia* genannt werden, da doch nur die obern Stammblätter umfassend, die Wurzelblätter dagegen, so wie die untern Stammblätter, mit Stielen versehen sind. (*Rec., dem dieses ebenfalls sehr auffallend gewesen ist, hat schon* bey einer andern Gelegenheit diesen Irrthum zu verbessern gesucht.) 9) Von *Colchicum autumnale* findet sich eine Abweichung, welche breitere Blätter, schmalere, sich zusammenneigende, Kronblätter, längere Staubkolben und eine gröfsere Zwiebel mit einem schwärzern Ueberzuge hat. Es blüht gewöhnlich vierzehn Tage früher, und hat durch eine sechzehnjährige Cultur sich nicht verändert. 10) Die Arten der Gattung *Rhododendron* werden von dem Viehe unangerührt gelassen. Es verlohnte sich daher allerdings der Mühe, auch mit dem *Rhod. Chrysanthum* Versuche anzustellen, ob bey demselben nicht ein Gleiches Statt finde. 11) Von *Mespilus Cotoneaster* finden sich in Steyermark zwey, dem Ansehn nach, verschiedene Pflanzen, wovon die eine eyförmige, spitzere und gröfsere Blätter hat, die bey der andern runder und kleiner sind. 12) *Pyrus nivalis* geht durch die Cultur in *Pyrus communis* über. Hr. *S.* vermuthet, dafs mehrere Alpenpflanzen durch die Cultur sich nicht als besondere Arten erhalten möchten. 13) *Crataegus suecica Mi*[...] kommt auch auf den Steyermärkschen Alpen vor. Er unterscheidet sich durch röthliche Blumen und auf beiden Seiten gleichfarbige Blätter von *C. A*[...] 14) *Anemone sylvestris.* Wenn zwey Blumen vorhanden sind: so finden sich auch zwey dreytheilige [...]ter." 15) *Clematis erecta* hat oft herzförmige, k[...]wegs ey - lanzettförmige, Blätter. 16) *Cytisus* [...]*burnum*. *Cytisus alpinus*, den Prof. *Schmidt* Oe[...] Baumzucht Tab. 22. abgebildet hat, ist eine b[...]dere Art, die nicht durch die Cultur verändert [...] 16) *Tussilago hybrida* scheint dem Hn. *S.* doch [...] besondere Art zu seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. März 1811.

MATHEMATIK.

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Tabulae Veneris novae et correctae* ex theoria gravitatis Clar. *de la Place*, et ex observationibus recentissimis in specula Seebergensi habitis erutae, auctore *Bernhardo de Lindenau*, sumtibus Serenissimi Ducis Saxo-Gothani. 1810. 32 S. Text u. L Seiten Tafeln. gr. 4. (2 Rthlr.)

Genaue Venustafeln sind nicht nur für die Bestimmung des Orts dieses Planeten selbst, sondern ...ch für die Erörterung der Sonnenparallaxe aus Ve...sdurchgängen, für das Verhältniss der Erdmasse ... der Masse der übrigen Planeten und der Sonne, ...d in neueren Zeiten auch für geographische Län...nbestimmung aus scheinbaren Venusdistanzen wich.... Hr. Kammerrath *von Lindenau*, welcher seit ...m April 1808. die Sternwarte Seeberg bezogen hat, ...d seit 1807. Herausgeber der Monatlichen Corre...ondenz ist, wollte, indem er sich zur Bearbeitung ...ier Venustafeln entschloss, nicht bloss zu den Ve...tafeln von *La Lande* (Astronomie, dritte Ausg.) ... zu den 1790. erschienenen *Triesneckerschen* die voll...digen Perturbationen hinzufügen, die bey den er...en gänzlich fehlten, und bey den letzteren sich ...s auf Einwirkung der Erde beschränkten, son... überhaupt die Elemente der Venusbahn einer ... neuen Revision unterwerfen. Als eine Frucht ...er Arbeit, und als das Resultat der mühevollsten ...ersuchungen und Berechnungen verdanken wir ... Vf. die gegenwärtigen neuen Tafeln, welche, ...h des regierenden *Herzogs von Sachsengotha* gross...hige Unterstützung gedruckt, auch in einem äu... sehr anständigen Gewande erschienen sind. — ... Untersuchungen über die Bahn der Venus thei...sich in zwey Hauptheile, in die Bestimmung der ...entlichen Stücke der Ellipse der Venus, und in die ...echnung der Perturbationen, oder der Einwirkung ...chbarter Planeten, wodurch jene Ellipse für jeden ...enblick geändert wird. Was I. die *elliptischen* ...ente betrifft, so hatte der Vf. den Plan, nicht ...diese selbst, sondern auch ihre Säcularverände...gen durchaus und einzig aus den Beobachtungen ...leiten; er gieng dabey auf folgende Art zu Werke. ...elliptische Ort eines Planeten beruht bekanntlich ...olgenden sieben (oder vielmehr, wenn man das ... und zweyte Element, deren eines das andere be...mt, für Eines rechnet, auf folgenden sechs) Ele...ten: mittlere Bewegung (und davon abhängende ...e grosse Axe) Epoche der Länge, Excentricität, Aphelium, Ort des aufsteigenden Knoten und Neigung der Bahn. Man konnte nun mit einem aus ältern Tafeln angenommenen Radius-Vector die geocentrischen Oerter auf heliocentrische reduciren, und durch analytische Ausdrücke die Bedingungsgleichungen für die Verbesserung aller dieser Elemente entwickeln. Diess bey der grossen Anzahl unbekannter Grösse... allzu mühsame Geschäft hat sich aber der Vf. durch eine geschickte Theilung und Sonderung der Elemente dadurch erleichtert, dass er erstlich mittlere Bewegung und halbe grosse Axe unabhängig von den übrigen Elementen, alsdenn Epoche der mittlern Länge, Excentricität und Aphelium besonders, und endlich Neigung und Knoten besonders bestimmte, und so die Anzahl der auf einmal zu findenden unbekannten Grössen verminderte. Für die mittlere tropische Bewegung der Venus legte er bloss sieben von einander ziemlich entfernte Beobachtungen zum Grunde, darunter die älteste von *Horoccius* 1639., die neueste von *Triesnecker* 1806.: alle diese Beobachtungen waren untere Conjunctionen mit der Sonne. Nun blieben noch fünf Elemente übrig; die kleine und schon genau genug für diesen Zweck bekannte Neigung der Venus machte eine neue Sonderung der Elemente möglich, so dass man die heliocentrische Länge bloss von der Excentricität und dem Aphelium abhängen lassen konnte, und dass die Differenz der berechneten und beobachteten heliocentrischen Breite bloss zur Function des Knoten und der Neigung wurde. Zur Entwicklung dieser fünf letzten Elemente dienten dem Vf. 178 geocentrische Oerter der Venus, die er, um die Elemente für zwey verschiedene Epochen, 1750. und 1808., und durch den Unterschied dieser Epochen zugleich die Secularänderungen zu bestimmen, in zwey Klassen theilte. In die erste Klasse kamen 78 Beobachtungen von *Bradley* zwischen 1750. und 1755., in die zweyte 100 Beobachtungen, darunter 43 auf der Sternwarte Seeberg vom Vf. selbst vom 30. April 1808. bis zum 25. October 1809. angestellt (die Declinationen dabey sind von *Pabst* beobachtet), 31 Beobachtungen von *Bouvard* in Paris 1804—1806., 13 von *Triesnecker* in Wien 1806, 9 von *Carlini* 1804. in Mayland, und 4 von *Wisniewsky* 1804. in St. Petersburg. Bey jeder der beiden Klassen wurden die gesuchten fünf Elemente für 1750. und 1808. nach *La Lande's* Tafeln, aber mit der vorhin gefundenen mittlern Bewegung des Vfs. zum Grunde gelegt, die geocentrischen Oerter durch eben dieselben Tafeln in heliocentrische Oerter verwandelt, und dann, zum Theil mit Befolgung der Methode, die *Oriani* bey seinen Mercurtafeln beobachtet hat, aus jeder Beobachtung eine

Bedingungsgleichung für das Differential zuerst der angenommenen Länge, des Apheliums und der Excentricität, und dann auch des Knotens und der Neigung abgeleitet. Aus diesen Bedingungsgleichungen entwickelte der Vf. zuletzt die unbekannten Grössen selbst, nämlich die Verbesserungen der vorausgesetzten *La Landeschen* Elemente, nach der von *Legendre* und *Gauss* vorgeschlagenen Methode der kleinsten Quadrate. Nach allen diesen Untersuchungen fand nun der Vf. folgende Resultate für seine neuen Tafeln: Tägliche tropische Bewegung 1°, 36′, 7″,8074 hundertjährige 6 Z., 19°, 12′, 44″,05 und daraus: Tropischer Umlauf der Venus 224 T., 16 St., 41′, 25″,847 Siderischer Umlauf 224 T., 16 St., 49′, 7″,987 und halbe grosse Axe oder mittlere Entfernung von der Sonne 0,72333166. Ferner für 1750.: Mittlere heliocentrische Länge 1 Z., 16°, 18′, 14″,1 (im Seeberger Meridian) Länge der Sonnenferne 10 Z., 8°, 3′, 55″, 6, des Knoten 2 Z., 14°, 27′, 41″,7. Excentricität 0,00691620. Neigung der Bahn 3°, 23′, 25″,7. Grösste Gleichung des Mittelpunkts 47′, 33″,2. Die jährlichen Aenderungen nach den Beobachtungen sind: für die Sonnenferne + 46″, 98103, für die Excentricität — 0,000001087587 den Knoten + 29″, 91551 und die Neigung + 0″, 0551724; die grösste Gleichung vermindert sich jährlich um 0″, 4486. (Da auch S. 14. und 18. die Neigung in 58 Jahren um 3″, 2 zunimmt, so kann die jährliche Aenderung nicht 0″, 0724 seyn, wie es S. 19. durch einen Rechnungsfehler heisst, sondern es muss dafür 0″,05517 gesetzt werden). Die jährliche Aenderung des Knotens fand der Vf. noch auf eine andere Art aus den Durchgängen von 1639. und 1769. = 31″,4: in seinen Tafeln nahm er das Mittel aus dieser, und aus der obigen Bestimmung, demnach 30″,66. Die von dem Vf. gefundenen Seculaänderungen stimmen nicht sonderlich gut mit den Resultaten der *Laplaceschen* Theorie, und am meisten weicht die Bewegung des Knotens ab. Wie schon *Olbers* in der Mon. Corr. (1810. Oct. S. 393.) bemerkt hat, und der Vf. auch selbst zugesteht: so hätte sich Ort und Bewegung des Knotens mit etwas mehr Sicherheit, und auch mehr übereinstimmend mit der Theorie aus den blossen Durchgängen ableiten lassen; indess erinnert der Vf. dass dadurch der heliocentrische Ort in der Ecliptik nie um eine halbe Secunde sich ändern könne. Für diejenigen, die lieber der theoretischen Seculaänderungen nach *Laplace* sich bedienen wollten, hat der Vf. am Schlusse der Einleitung eigene Tafeln geliefert, nebst einigen andern nützlichen Tafeln, in welchen der Einfluss einer bestimmten Aenderung der mittlern Anomalie und der Excentricität auf die Mittelpunktsgleichung, und der Einfluss einer Aenderung des Breitenarguments und der Neigung auf die heliocentrische Breite ausführlich dargestellt wird. — Mit gleicher Sorgfalt, wie die elliptischen Elemente, sind von dem Vf. auch II. *die Perturbationsgleichungen*, die nach dem neueren Zustande der Astronomie bey keinem Planeten fehlen dürfen, behandelt worden. Er bediente sich dabey, wie natürlich, der von *Laplace* in seiner *Mécanique céleste*, Tome III. aufs genaueste entwickelten Störungen der Venus durch Mercur, Erde, Mars und Jupiter, und glaubte bloss einige Coëfficienten derselben in Rücksicht auf die *Laplacesche* Masse des Mars in so weit ändern zu müssen, dass er diese Masse, den neueren Untersuchungen von *Delambre* und *Wurm* gemäss, im Verhältniss von 0,725 zu 1 verminderte. Das Maximum aller Störungen der Venus in der Länge kann nach des Vfs. Tafeln bey 26 Secunden betragen. Von 24 Störungen der Länge, die aus der Theorie sich folgern lassen, und in der Einleitung alle namentlich angeführt werden, hat indess der Vf. nur [illegible] in seine Tafeln aufgenommen, und die übrigen die nicht ganz 0″, 3 betragen, übergangen. Für den Radius Vector finden sich 6 Störungstafeln; auch 5 Perturbationsgleichungen der heliocentrischen Breite, welche die Theorie darbietet, hat der Vf. aufgeführt, aber da sie die Breite um keine halbe Secunde ändern können, nicht in Tafeln gebracht. Alle Störungen sind übrigens zur leichteren Rechnung positiv eingerichtet, und die zu jeder Gleichung addirten Constanten hat, was nicht immer bey solchen Tafeln geschieht, ausdrücklich angezeigt. — Was die äussere Anordnung der Tafeln betrifft, so hat der Vf., was ihm Astronomen, die wirklich Planetenörter berechnen, nach der heutigen Lage der Sachen nicht verdenken werden, das Sexagesimalsystem befolgt, nur mit Ausnahme der Störungsgleichungen, und überhaupt nichts versäumt, was zur Bequemlichkeit des Rechners und zur Abkürzung des in neueren Zeiten durch die Perturbationen ohnehin so sehr erschwerten Planetencalculs dienen konnte. Die Epochen sind auf den Seeberger Meridian gestellt, und umfassen alle einzelnen Jahre von 1750 bis 1850. (Vielleicht wäre es gut gewesen, zum Behuf der Berechnung älterer Beobachtungen auch noch die Jahre 1700, 1600, u. s. w. wegen des Uebergangs vom alten zum neuen Styl, das Jahr 1500. unter die Epochen aufzunehmen.) Für die Monate ist die Bewegung auf jeden Tag besonders angegeben, die Mittelpunktsgleichung ist von 20 zu 20 Minuten des Arguments mit überall beygefügter Seculaänderung berechnet, eben so der Radius Vector mit seiner Seculaänderung. Als Anhang der Tafeln [illegible] den heliocentrischen Ort hat der Vf. noch beygefügt Tafeln für den Abstand der Venus von der Erde, [illegible] die Aberration der Länge, für die Horizontalparallaxe und den scheinbaren Halbmesser der Venus; der Halbmesser wird für die Conjunction und bey mittlern Entfernungen der Erde und Venus von der Sonne = 28″, 9 und die Horiz. Par. = 31″, 4 [illegible] für die Längenaberration sind S. 25. nach dem [illegible] nisse des Berechners dreyerley Methoden, [illegible] auch die blosse Befreyung des Beobachtungs[illegible] von den Einflüssen der Aberration nach *Duséjour* [illegible] geführt. Zwey vollständige Rechnungsbeyspiele [illegible] gen dem Anfänger hinreichend den Gebrauch der Tafeln nach allen ihren einzelnen Bestandtheilen. Rec. hätte gewünscht, dass es dem Vf. gefallen haben möchte, entweder alle 178 Beobachtungen, woraus die Tafeln construirt sind, oder doch eine [illegible]

liche Anzahl derselben mit seinen Tafeln nach Länge und Breite zu vergleichen, und die Unterschiede der Tafeln von den Beobachtungen anzugeben: hieraus hätte sich der Grad der Genauigkeit dieser neuen Tafeln um so leichter beurtheilen lassen, und gewiss hätten dieselben eine solche offene Prüfung nicht scheuen dürfen. — Um zur Beförderung des ungehinderten Gebrauchs dieser Tafeln einigermaßen beyzutragen, macht Rec. noch zum Beschlusse theils einige Unrichtigkeiten in dem mechanischen Calcul der Tafeln, theils einige Druckfehler des Werks bemerklich. In Tab. XXVI. ist die Secularänderung der Neigung zu + 8″,4 angenommen; diess stimmt gar nicht zu S. 19. der Einleitung, wo sie + 7″,24 (aber, wie schon oben erwähnt worden, irrig, statt 5″,517) gesetzt wird: die Secularänderung in jener Tafel muss also durchaus verbessert, und nach der Formel + 5″,517 Sin α neu berechnet werden. In Tab. II. sollte, verglichen mit Tab. III. und S. 19., die Länge des Knotens mit der jährlichen Bewegung 30″,66 berechnet seyn; durch ein Versehen aber ist dafür, man sieht nicht aus welcher Ursache, die jährliche Bewegung 31″,2 gewählt worden. Zufälliger Weise hat dieses Versehen den Vortheil, dass die letztere Grösse, wie vorhin erinnert wurde, vielleicht die richtigere ist: allein so stimmt wenigstens Tab. II. nicht mit Tab. III., und in jener sollte z. B. die Knotenlänge für 1800. 2 Z., 14°, 53′, 15″ heissen, statt 53′, 42″ und für 1850. 2 Z., 15°, 18′, 48″ statt 19′, 42″. Auch die mittlere Länge in Tab. II. ist nicht scharf genug auf Decimalen, und das Aphelium nicht auf ganze Secunden genau, den S. 19. und 5 angeführten Elementen gemäss, berechnet. So sollte z. B. wenn man von 1750. ausgeht, die mittlere Länge für 1800. um 0″,5 für 1850. um 1″,0 kleiner, und das Aphelium für 1800. sollte um 1″ für 1850. um 2 Sec. kleiner seyn. Die Unterschiede sind zwar unbedeutend; aber doch erwartet man immer, dass die Tafeln mit den Elementen genau harmoniren. Von *Druckfehlern* hat Rec. bey dem Gebrauche dieser Schrift gelegentlich folgende bedeutendere bemerkt. (Die von *Olbers* in der Mon. Corr. 1810. October S. 394. angezeigten werden hier als bekannt vorausgesetzt.) Tab. IV. Arg. IV. Mart. 26. 991 statt 791. — Tab. XIX. steht sechsmal in der Aufschrift: *Distantia Veneris a Terra*, statt: *a Sole*. — Tab. XIX. Arg. 2 Z., 8°, 20′ bis 10°, 0′ steht sechsmal im Radius Vector 0,270 statt 0,720. Ebendas. Arg. 1 Z. 17°, 20′ ist 0,736 statt 0,726. — In Tab. III. heisst der Motus Nodi für 100 Jahre 45′, 6″, 0 statt 51′, 6″, 0 — In der Einleitung S. 20. Zeile 8. muss für — *t* gesetzt werden + *t*. — S. 22. und 23. finden sich eben die Fehler in den Störungen der Länge wieder, die in das Märzstück der Mon. Corr. 1810. eingeflossen waren, und die im folgenden Aprilstücke S. 387. bereits angezeigt sind: nach dieser Anzeige nämlich müssten S. 22. der Einleitung, auf der 9ten und 10ten Zeile von unten, die Zeichen der vier Längengleichungen verwechselt, und auf Z. 8. von unten sollte + 0″,595 statt + 0″,705 und + 1″,330 statt — 1″,882 gesetzt werden. Diesen Verbesserungen gemäss sind auch wirklich, wie Rec. fand, die Tab. XVI und XVII. vom Vf. berechnet. — Nach S. 387. des Aprilstücks der Mon. Corr. 1810. sollte auch noch auf S. 23. der Einleitung zu den Venustafeln Zeile 12. das Zeichen + mit — verwechselt werden. Indess muss Rec. bemerken, dass die Tafel XXIII. von dem Vf. unter der Voraussetzung des Zeichens + in jener Gleichung berechnet worden ist; es bleibt also noch zweifelhaft, ob eine Aenderung hier wirklich statt findet; Rec. hat die *Mécanique céleste* in diesem Augenblicke nicht zur Hand, um über das Zeichen dieser Gleichung entscheiden zu können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wilna, b. Zawadzki: *Mysli o pismach Polskich z uwagami nad sposobem pisania w rozmaitych materyach.* (Gedanken über die polnischen Schriften nebst Bemerkungen über den Stil in mancherley Materien, von *A. Dantiscus*, richtiger *Adam* Fürsten *Czartoryski*, geboren zu Danzig 1736.) 1801. (1810.) 252 S. 8.

Dieses vortreffliche Buch enthält zuförderst eine namentliche Kritik verschiedener älterer und neuerer polnischer Schriftsteller, die in lateinischer oder polnischer Sprache geschrieben haben und hier als Muster der Nachahmung oder als solche, die man nicht nachahmen dürfe aufgestellt werden. Sodann folgen die richtigsten und strengsten Bemerkungen über den Stil, den diese oder jene Materie erfordert, ferner mancherley gute Wünsche für die polnische Literatur, und sehr beherzigungswerthe Winke zu ihrer Emporhebung. Rec. glaubt am besten zu thun, wenn er zur Probe des Ganzen hier das Urtheil über den Charakter des *Naruszewicz*, der auch in Deutschland nicht ganz unbekannt ist, anführt. „*Naruszewicz*, heisst es, kann in der Satire der polnische *Juvenal* heissen, er ist stark an Gedanken, stark im Ausdrucke, angenehm, und lebhaft im Colorit seiner Beschreibungen. Er hat auch in andern Dichtungsarten oft glücklich gesungen, und er hatte die Sprache ganz in seiner Gewalt. Ich bin überzeugt, dass keiner von unsern Schriftstellern dem *N.* gleich gekommen ist im Fleisse, in der Forschung, in der Vollständigkeit, in der Kenntniss der Kunst und des Zwecks zu schreiben und in dem Gefühl der Nothwendigkeit den Gegenstand zu kennen, den man sich zur Bearbeitung erwählt. Man wirft ihm vor, dass seine Prosa zuweilen hart und schmucklos sey; allein er hat überall das eigenthümliche der Sprache beobachtet. Man sieht nirgends, dass er sie unter fremde Formen zwänge. In seinem polnischen Stile findet man weder Latinismen, wie bey dem *Kojalowicz*, noch Gallicismen, wie in den meisten jetzigen Schriften. Seine Geschichte der polnischen Nation, welches Werk leider nicht geendigt ist, sein Leben des Chodkiewicz, seine Uebersetzung des Tacitus (ob man sie gleich stellenweise des Stils und der langen Perioden wegen tadelt) zeigen, dass *N.* weder seicht noch leichtsinnig hingeschrieben, sondern dass er auf die Quel-

Quellen gedrungen und aus ihnen geschöpft habe; und um den Leser mit der Sache, mit den Personen und der Chronologie seines Gegenstandes vertrauter zu machen, so hat er seine Notizen in Anmerkungen unter den Text gebracht. *Taurien* und das Reisejournal des K. Stanislaus Augusts sind nur *suspensa manu* wider Willen geschrieben. Im Reisejournal läfst der Stil vermuthen, dafs *N.* seine Bemerkungen einem *Amanuensis* zur Redaction gegeben, ohne sie selbst durchzusehn. „Diese Probe mag genügen, um den Geist des ganzen Werkes zu zeigen. Viele Bemerkungen und mancher Tadel der polnischen neuern Schriftsteller pafst auch auf die Deutschen, denn in vielen Stücken gilt auch hier das bekannte Sprichwort: *c'est tout, comme chez nous*. Da aber Deutschlands Schicksale günstiger waren als Polens, so ist auch das Loos der Literatur in Deutschland anders ausgefallen, und das meiste, was Hr. *A. D.* sagt, pafst nur auf Polen, wo er als einer der ersten und gröfsten Beförderer der Literatur bekannt ist. Der deutschen Kritik läfst Hr. *A. D.* alle Gerechtigkeit wiederfahren; er stellt sie als Muster auf, und wünscht sie auch in Polen eingeführt zu sehen. Kritische Journale, eine Akademie nach Art der Akademie Françoise, wünscht er besonders in Polen gegründet zu sehen. Letzteres soll die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau thun. (S. 199. u. 203.) *Fredro's Przysłowia* und *Szaniawski's Rady przyjacielskie* müssen in den Händen aller Polen seyn, die auf Literatur Anspruch machen wollen, und ihre Lectüre wird auch den Damen empfohlen. Rec. glaubt nicht besser die Recension schliefsen zu können als mit den Worten des homonymen *Johannes de Curiis Dantiscus* vor dem *hodoeporico Ricardi Bartholini* (ed. *Boehmii* Vratisl. 1764. S. 42.)

Quantum res verae fictis praestare videntur,
Hoc recto doctum tramite pandit opus.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ROSTOCK, b. Müller: *Grundlinien zur Prüfung und Würdigung wichtiger Angelegenheiten der Stadt Rostock*, vom Bürgermeister *D. J. F. Zoch.* 1810. 81 S. 4.

Bey den in allen Staaten Deutschlands eingetretenen mancherley Veränderungen konnte es nicht wohl fehlen, dafs eine, mit so vielen Privilegien begabte, Stadt wie Rostock in manche, bisher unbekannte, Berührungen gerieth. Um hierbey von einem festen Gesichtspunkte auszugehen schrieb der, in der gelehrten Welt durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte, durch Patriotismus und Thätigkeit ausgezeichnete, Vf. diese Grundlinien, welche vorzüglich die landstandschaftlichen und Steuerverhältnisse der Stadt Rostock, in denen sie nicht nur als Stadt, sondern auch als Vertreterin des Rostockschen Distrikts steht, betreffen. Wenn wir gleich darüber, auf welche Seite die Schale der Gerechtigkeit sich neigt, uns hier nicht äufsern wollen, da aus dieser Abhandlung selbst hervorgeht, dafs ein Theil dieser Verhältnisse bereits Gegenstand gerichtlicher Erörterungen geworden ist: so müssen wir doch dieser Schrift die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs sie sich durch diejenige Unparteylichkeit, Freymüthigkeit und Gründlichkeit, welche wir an den frühern Abhandlungen des Vfs. kennen und schätzen, auszeichnet. Auch sie zeugt von der tiefen Kenntnifs des Vfs. in Landes-Sachen und beweiset, wie sehr derselbe seinen Gegenstand beherrscht. Der Gegenstand dieser Bogen hat ein zu individuelles Interesse, als dafs wir in das Detail desselben eingehen könnten. Nur aus der Vorrede heben wir folgende Bemerkung aus: In keiner Epoche trat der Zeitstrom rauschender und furchtbar umwälzender aus seinem Bette, als in der gegenwärtigen. Daher war auch in keiner fester Muth, ausdauernde Beharrlichkeit, ernste Besonnenheit, reife Prüfung und Würdigung aller Ansichten, so wie ruhige Beurtheilung vor der Fassung von Beschlüssen, Planen und Mafsregeln nothwendiger und unerlafslicher, als grade jetzt. „Denn, hebt Hr. *Z.* hier aus *Erhards* Einleitung zur Uebersetung der Civilgerichtsordnung des französischen Reichs aus, wie oft hat nicht die Erfahrung gelehrt, dafs die gänzliche Umschaffung der Formen, so glänzend auch dabey die Erwartungen waren, doch am Ende auf nichts hinaus lief, als auf Eintauschung neuer, bisher unbekannter Misbräuche und Gebrechen, gegen alte und bekannte! Nein die alte Form, wenn sie nicht völlig zwecklos und unvernünftig ist, hat ewig vor einer ganz neu geschaffenen Eins voraus, die bereits daran bewährte Erfahrung von Jahrhunderten."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Hofcaplan *K. A. Schettler*, bisheriger Pfarrer zu Wedlitz, Vf. mehrerer theol. Schriften, ist zum Pfarrer zu Grofsen-Weissandt in Anhalt Köthen ernannt worden.

Der zeitherige Curator der Rechtsschule zu Wetzlar, Hr. *v. Mulzer*, ist bey der neuen Organisation im Grofsherzogthum Frankfurt zum Staatsrathe ernannt worden, und behält die Curatelgeschäfte bey. Die Fakultät wählt künftighin einen jährlich abwechselnden Decan.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. März 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

MONTPELLIER, b. Martel: *De l'influence exercée par la médecine sur la renaissance des lettres.* Discours, prononcé dans la salle des actes de la faculté de médecine de Montpellier, le 20. Nov. 1809, jour de l'inauguration du buste de S. M. J. et R. Par M. *Prunelle*, Prof. de médecine légale et d'histoire de la médecine. 1809. 110 S. 4.

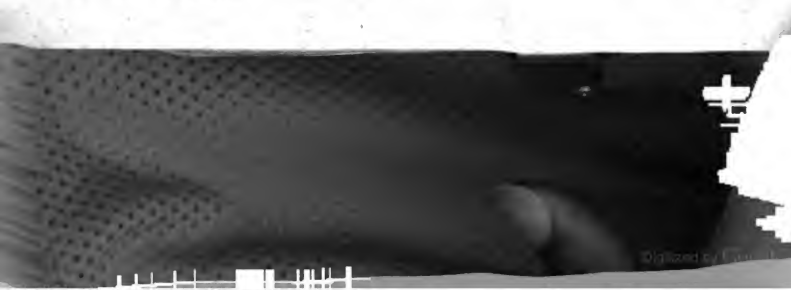
Eine höchst erfreuliche, aber *uns* nicht unerwartete Erscheinung ist diese Rede. Sie enthält eine elehrte, aus den besten Quellen geschöpfte, mit Geist nd Urtheil vorgetragene Untersuchung über die Gehichte der Wissenschaften im Mittelalter, und über en Einfluss der Medicin auf das Wiederaufblühn der ünste. Hierdurch wird aufs einleuchtendste bewien, dass das Studium der Geschichte der Medicin in ankreich seit einiger Zeit mehr Verehrer und gründhe Bearbeiter gefunden, als die allgemeine Meing, welche man von dem Geist der Medicin unter sern westlichen Nachbaren gefasst hat, vermuthen st. In der That beschämen uns die Franzosen, bEders die Schule zu Montpellier, in der Art, wie die Versuche der Deutschen in diesem Fache aufommen haben und anwenden. Während in Deutschd seit der Erscheinung des *Sprengel'schen* Werks nichts als Auszüge und Compilationen aus demen erschienen sind; während man bey uns den ft der Geschichte so sehr verkennt, dass man soanfängt, die Mystik der neuesten Afterweisheit ein zu tragen; arbeiten gelehrte Franzosen mit ft und Eifer zur Aufklärung einzelner Epochen Geschichte, erwerben sich die Kenntniss fremder achen, studiren besonders die deutschen historien Werke, studiren die Quellen und fördern das, sie in den Tiefen der Wissenschaft gefunden, mit t und Geschmack zu Tage. *Barthez*, *Dumas*, *ars* und *Prunelle* waren und sind die vorzüglich Kenner der Geschichte der Arzneykunde in Frankh. Der letztere giebt uns in dieser Abhandlung n bewundernswürdigen Beweis, wie gänzlich sich Art, die Geschichte der Medicin zu bearbeiten, en neuesten Zeiten verändert hat. Der Vf. baut *Sprengels* Untersuchungen; aber mit der äusser. Sorgfalt nimmt er überall zu den Quellen seine ucht, und kommt durch das eifrige Studium deren zu andern Resultaten, als vor ihm bekannt en. Unter unsern Landesleuten hat er *Herder*, *ren*, *Ruhkopf*, *Eichhorn* gründlich studirt. Die sen Sammlungen der Schriftsteller des Mittelalters; *Casiri's* Bibliothek; das ganze Corpus der Byzantinischen Schriftsteller; die Araber Abu'l Faradsch, Abu'l Feda; Petrarca, Boccaccio; die Rabbinen sogar, müssen Züge zu dem interessanten Gemälde hergeben, welches er aufstellt. Nichts ist ihm fremd, was zu seinem Gegenstand gehört.

Sein Plan ist kürzlich dieser: Montpellier und Salerno sind die Wiegen der Wissenschaft im Abendland: dorthin kam die Cultur durch die Araber, die durch Uebersetzungen der frühern Griechen mit den grossen Mustern in jeder Wissenschaft bekannt wurden. Nicht bey den Troubadours muss man stehen bleiben: denn auch sie waren die Zöglinge der Mauren, der milden Beherrscher des damals glücklichen Spaniens. Noch weniger muss man den rohen Kreuzfahrern, oder gar den spätern Griechen das Verdienst zuschreiben, das Licht der Wissenschaft im finstern Abendland angezündet zu haben. Unter allen Wissenschaften war es aber die Medicin, die am frühesten ihre eigenen gelehrten Schulen, erst am Euphrates, in Dschondisabur, dann unter den Ommiaden und Abbassiden, ferner unter den Abdorrahman's Almoraviden im Abendlande hatte, wovon endlich Salerno und Montpellier Töchter waren. So kann man mit Recht sagen, dass die Medicin einen bedeutenden Einfluss auf die Wiederbelebung der wissenschaftlichen Cultur überhaupt gehabt hat.

Diess alles ist mit grosser Gelehrsamkeit, mit trefflicher Kritik ausgeführt, und in edler Sprache vorgetragen.

Im Ganzen sind dem Rec. dreyerley Dinge am meisten aufgefallen. Einmahl bleibt der Vf. bey der Schule der Nestorianer zu Dschondisabur, als der ersten Quelle der wissenschaftlichen Cultur der Araber stehn, ohne zu den Vorbildern dieser Schule zu Sora, Pumbeditha und Nehardea (ebenfalls am Euphrates) hinauf zu steigen. Schon im zweyten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hatten die Verfasser der Mischnah und Gemarah, die gelehrten Juden Judah Hakkadosch und Elischah am Euphrates Schulen gestiftet, worin Kabbalah und Medicin gelehrt, auch akademische Würden ertheilt wurden. Die vertriebenen Nestorianer nahmen diese jüdischen Schulen nun zu ihren Mustern; daher auch der Titel *Rabban* und *Mor* offenbar von den Juden zu den Nestorianern überging. (*Ursini antiquit. scholast. Ebraeorum in Ugolini thesaur. vol.* 21 und *Assemani* an unzähligen Stellen.)

Zweytens nennt der Vf. die Schule zu Salerno *Universität;* welchen Namen sie gar nicht verdient, weil ausser der Medicin und den Hülfskenntnissen derselben dort nichts gelehrt wurde. Paris ist und bleibt



bleibt die erste Universität, nach unsern gegenwärtigen Begriffen.

Drittens ist uns der arge Fehler unbegreiflich, in welchen Hr. *Pr.* verfällt, da er *Sprengel* tadelt, dass dieser Kaiser Friedrichs II. Verordnung für die Schule in Salerno als echt und authentisch ansieht. Er sagt S. 51. *Mais Ackermann et le savant Sprengel lui-même ont commis une erreur, en parlant des constitutions accordées à l'école de Salerne par Frédéric II.; car il est évident que cet Empereur ne pouvait pas donner des lois à des contrées, dont il ne fut jamais le maître.* Wie? Friedrich II. hätte nicht Neapel und Sicilien besessen, da jeder Schüler weiss, dass schon sein Vater Heinrich VI., durch seine Gemahlin Constantia, Rogers II. Tochter, jenes Reich ererbte, und dass Friedrich II. sich öfter in seinen italienischen als in seinen deutschen Staaten aufhielt? War dem Vf. denn gar nicht der Krieg gegenwärtig, der nach Friedrichs II. Tode, um Neapel und Sicilien, zwischen seinen Söhnen Conradin und Manfred, und Karl von Anjou geführt wurde?

Diesen etwas groben Verstoss abgerechnet, haben wir so viele neue Ansichten, so viele interessante Thatsachen in dieser Abhandlung gefunden, dass wir uns nicht enthalten können, unsern Lesern Einiges mitzutheilen. Unter den unzähligen Beweisen der Unwissenheit der Geistlichen im Mittelalter führt der Vf. hier einen aus den handschriftlichen Capitularien Rudolfs, Bischofs von Bourges, an. Als eine sehr schwierige Frage legte man den Candidaten zum Priesteramt folgende vor: *Quomodo in baptisma discernis sexum masculinum et femininum? vel numerum pluralem et singularem?*.. Wie wenig man den Griechen, die im vierzehnten Jahrhundert Italien besuchten, das Verdienst beylegen kann, zur Wiederherstellung der Wissenschaften gewirkt zu haben, beweiset der Vf. aus einer Stelle im Petrarca senil. XI., die doch nur aussagt, dass die Kenntnisse, welche man in Griechenland vergeblich suche, bey den Griechen in Calabrien zu finden seyn. Ueber das Werk der Anna Comnena, welches auch Rec. mit Vergnügen gelesen, kommen sehr interessante Bemerkungen vor. Der wohlthätige Einfluss des Handels auf die Cultur wird mit einigen wichtigen Zügen aus der Geschichte des Mittelalters belegt. Mauren und Juden führten ins südliche Frankreich mit der spanischen Wolle und den morgenländischen Spezereyen auch die Kenntnisse der Araber ein. Selbst der Bischof von Agde sah den grossen Nutzen dieses Verkehrs ein, und verordnete 1185, dass die saracenischen Kaufleute frey nach Montpellier kommen dürften (*Aigrefeuille hist. de Montpellier* I. 44.). Selbst die erste obrigkeitliche Würde, die Bailie, in Montpellier ward den Mauren angetragen, wie man aus einem königlichen Verbot ersieht. (*Gariel series praesulum Magalonens.* 1665. *in vita Ricuini* II.) In Spanien fand, trotz des Religionshasses, dennoch ein gleicher freundlicher Verkehr zwischen Mauren und Christen Statt: und in Montpellier ward schon 1180 von Wilhelm, Herrn dieser Stadt, verordnet, *quod omnes homines, quicunque sint et undecunque sint* (also auch Mauren und Juden) *sine aliqua contradictione regant scholas de physica in Monte Pessulano* (*Aigrefeuille* II. 342.). Die Geschichte dieser berühmten Schule glaubt der Vf. bis ins eilfte Jahrhundert verfolgen zu können, weil schon 1070 ein Hospital von den H. Geist-Brüdern dort gestiftet wurde: vielleicht das erste Hospital im christlichen Abendlande: denn unter den Sarazenen waren seit dem neunten Jahrhundert schon Lazarethe in Menge, nach dem Muster der Nestorianischen, errichtet gewesen... *Heeren* wird zurecht gewiesen, dass er geglaubt, der Roman des Gregor Bechade de las Tours sey in der *Sprache d'oui* geschrieben. Bechade sey aus Limousin, also wirklich Provenzale gewesen. Aber Heeren kann entschuldigt werden, da die meisten *Fabliaux, die le Grand d'Aussy* herausgegeben, in der Sprache d'oil oder *oui* geschrieben und vermuthlich aus der provenzalischen in sie übersetzt sind.. Ueber *Dante* kommen sehr anziehende Bemerkungen vor: man könne *Michel Angelo* mit ihm vergleichen: er sey ursprünglich Arzt gewesen... Eine Stelle in Theophanes Chronogr. 337., wo von den fränkischen *Königen* gesagt wird, dass sie τριχοραχάται (τρίχας μὴ ἔχειν παρὰ τῆς ῥάχης ἐκφυομένας ὡς χοῖροι), wird dadurch erklärt, dass der Vf. τριχοραχάται liest, und ῥάχη durch flagellum vitium übersetzt. Diess stimmt mit der allgemeinen Bemerkung überein, dass die Franken *crinium flagella dimissa* getragen haben. (*Gregor. Turon.* VI. 24. VIII. 10.)

NATURGESCHICHTE.

Osnabrück, in d. Crone. Buchh.: *Kurzgefasste Naturgeschichte der schädlichen Insektenarten*, nebst den bewährtesten Mitteln zu ihrer Vertilgung für Forstmänner, Oekonomen und Besitzer eines Naturalien-Kabinets. Herausgegeben von *J. Grone.* 1810. Ohne Vorrede 64 S. 8. (6 gr.)

Eine Geschichte schädlicher Insekten für Forstmänner und Oekonomen wäre kein unverdienstliches Unternehmen. Der Forstmann und Oekonom liest gern, was ihn von der Insektengeschichte interessirt, in einem Buche vollständig gesammelt und systematisch geordnet. Diess wäre seine entomologische Bibliothek. Grosse, wissenschaftliche Werke, in denen er nicht immer findet, was er sucht, sind so wenig für ihn, als die besten Schriften über einen einzelnen Gegenstand. So würde daher Hr. *Gr.* etwas rechtes geleistet haben, wenn er nach dem Titel seines Buches, eine kurzgefasste, bündige, in wenig Worten alles Wichtige berührende Naturgeschichte oder Angabe der äussern Kennzeichen und Darstellung der Oekonomie, Lebensweise, Fortpflanzung der schädlichen Insektenarten, so viel ihrer bekannt sind, nebst den bewährtesten Mitteln zu ihrer Vertilgung, auch die nicht ausgenommen, durch welche die Natur selbst sie in Schranken hält, in einer zweckmässigen, systematischen Ordnung gegeben hätte. Dass war es auch ungefähr, was Rec. im vorliegenden Buche zu finden hoffte, ehe es ihm zu Gesicht kam. Da gerieth er unglücklicherweise sogleich an

den Artikel des nur zu bekannt gewordenen Fichtenspinners, *Bombyx pini*, welcher §. 54. S. 43 unverkürzt so lautet: „Der Fahrenspinner (*Phalaena B. Pini*) hat graue Oberflügel, in deren Mitte zwey braunrothe Flecken und oben ein weisser, dreyeckiger Punkt befindlich ist. Seine Unterflügel sind braunroth. Das Weibchen legt seine Eyer an die Nadeln der Fohren. Die ausgekrochenen Raupen sind äusserst gefräsig und thun in manchen Jahren vielen Schaden. Sie haben einen braunen Kopf, einen gelben Leib mit braunen Flecken und auf dem Rücken braune und gelbe Haare. Ihr Verwandlungsgehäuse ist länglich, pergamentartig und von brauner Farbe. Die Puppe hat eine schwarzbraune Farbe und ist zu beiden Seiten gerundet:" Da fing es an, Rec. einzuleuchten, wie so eine Naturgeschichte der schädlichen Insekten auf 64 Octavseiten Raum gehabt hatte. Und noch begreiflicher wurde ihm diess, als er bey genauerer Musterung der Schrift fand, welche für den Forstmann und Oekonom wichtige Insekten ganz übergangen waren. Es fehlen gerade diejenigen, welche in Gärten, Wäldern und auf Wiesen die bedeutendsten Verwüstungen je angerichtet haben. Von der so häufigen Ringelraupe, *Bombyx Neustria* z. B. und von der Schwammraupe, *Bomb. dispar*, die in manchen Jahren nichts, was Blätter trägt, verschont, kein Wort. Keine Erwähnung geschieht der Nonne, *Bomb. Monacha*, dieser Nebenbuhlerin des *Bomb. pini*. Was für Verheerungen die Huthungen durch die Larven der *Tipula* erlitten, worüber schon *Reaumur* ausführlich handelt, wie die Wiesen durch die Raupe der *Noctua Graminis* und die Felder durch *Noctua Segetum* des Verzeichnisses der Wiener Schmetterlinge zerwüstet worden sind, wie die Culmbacher Mücke dem Rindvieh auch in unsern Gegenden höchst gefährlich wird; über alle diese so wichtigen Gegenstände schweigt Hr. *Gr.* Dagegen findet man kahle Beschreibungen des *Papilio Machaon*, *Podalirius*, *Iris*, *Antiopa*, *Betulae*, *Sphinx Elpenor Stellatarum* und andere eben so gleichgültige Schmetterlinge. — Schon der Plan, nach welchem das Ganze in drey Abtheilungen zerfällt, taugt nichts. Die erste Abtheilung begreift die Insekten, die den Naturaliensammlungen, Bibliotheken und Arzneyvorräthen schädlich sind; die zweyte solche, die den Esswaaren, Kleidern und dem Hausgeräthe schädlich sind; und die dritte, welche die wichtigste seyn soll-te, enthält die Insekten, die den Getreidevorräthen, den Feld- und Gartenfrüchten und der Baumzucht schädlich sind. Das Gezwungene, Unnatürliche und Unzweckmässige dieser Eintheilungsart, bedarf kaum eines Beweises. Gebiete doch Hr. *Gr.* den Insecten, dass sie sich in die von ihm vorgeschriebene Ordnung fügen, dass das *Anobium paniceum* (ebenfalls mit Unrecht von ihm übergangen) nur trockene Insekten und keine Esswaaren berühre, der *Derm. lardarius* den todten Schmetterling verschmähe und sich mit dem Speck der Küche begnüge, der *Ptinus fur* seinem Beyspiele folge und die Motte endlich sich bestimme, ob sie ihre Eyer an den Pelz am Kleide oder an den ausgestopften Balg des Thieres absetzen will. Häufige Wiederholungen sind hier, in diesen beiden ersten Abtheilungen so wenig zu vermeiden, als es Verwirrung im dritten ist, der eigentlich der Bearbeitung in einer eignen Schrift würdig gewesen wäre. Welcher Unterschied liegt nicht ihrer Natur nach in aufgeschütteten Getreidevorräthen, frischen Feld- und Gartenfrüchten, Wiesen und Huthungen, bestelltem Lande und den Bäumen des Waldes! Jede Inconvenienz, die aus dieser unnatürlichen Vereinigung im dritten Abschnitt oder aus der Nothwendigkeit, hier zu subdividiren, wie aus jenen unnatürlichen Trennungen in den beiden ersten Abtheilungen entstehen musste, wäre vermieden worden, hätte Hr. *Gr.* in der Zusammenstellung seiner Materialien eine einfache systematische Ordnung befolgt. — Dagegen aber scheint Hr. *Gr.* in den Mitteln, welche er zur Vertilgung der verschiedenen schädlichen Insekten vorschlägt, eine zu grosse Einfachheit zu lieben. Bestreichen mit Terpenthinöl, Rosmarinöl und andern stark riechenden Oelen und Bestreuen mit Kampfer, das ist es, was er überall gegen die Insekten seiner ersten und zweyten Abtheilung empfiehlt. Zwischen das Pelzwerk legt man nur hier und da ein Stückchen Kampfer, so sind sie (die Motten) bald vertrieben. Ausgestopfte Thiere überstreicht man mit Terpentinöl, eben so Schränke, Hausgeräthe, Mehlkasten, auch Bücher, oder man bestreut sie mit Kampfer. Diess vertreibt die Speckkäfer und ihre Larven, der *Ptinus fur*, *Anobium pertinax*, *Byrrhus Musaeorum*, *Tenebrio molitor*, *Blaps mortisaga*, *Dermestes pellio* und alles, was Naturaliensammlungen, Hausgeräthe und Esswaaren verdirbt. Den *Psocus pulsatorius* aber vertreibt Hr. *Gr.* durch Schwefeldampf, ihn, der gegen starkriechende Oele empfindlicher ist, als alle vorhergenannte Käfer durch ein Mittel, dem der Insektensammler wohl schwerlich seine Kasten aussetzen möchte. Die schädlichen Insekten der dritten Klasse werden grösstentheils in Ruhe gelassen, und ihre Verminderung nur durch Abschütteln von den Bäumen, wie bey den Maykäfern oder durch Aufsuchen ihrer Nester, wie bey der Maulwurfsgrille, versucht. — Aber über die Feinde der schädlichen Insekten, die sie überhaupt in der Natur und besonders unter den Insekten selbst haben, ein Verhältniss, welches allein von grossem und entscheidendem Einfluss auf die Verminderung verheerender Insekten ist, schweigt Hr. *Gr.* ganz, vermuthlich, weil er hierüber nichts weiss und weil es ihm behaglicher war, von dem Receptirtisch seiner Apotheke aus Terpentinöl, Rosmarinöl und Kampfer zu reichen, als die Natur zu beobachten die in ihrem ewigen Wirken durch Zerstörung schafft, durch des Einen Tod Tausenden das Leben giebt, durch einen belebten Staub vollführt, woran des Menschen Macht und Klugheit scheitert. — Hätte Hr. *Gr.* dieses Wirken der Natur überall verfolgt, wie ganz anders würde da schon der oben ausgehobene Artikel über den Fichtenspinner ausgefallen seyn. Hr. *Gr.* würde nicht allein belehrt und unterhalten, er würde auch praktisch genutzt haben, wenn er z. B. ausser dem allgemeiner bekannten und doch oft verkann-



kannten über den Nutzen des *Carabus Sycophanta* und seiner Larve, und über die Verwandlungshülsen des *Microgaster* als vermeintlicher Raupeneyer noch besonders gezeigt hätte, dass es nicht immer gerathen sey, die Eyer des Fichtenspinners zu sammeln und zu verbrennen, weil zu Zeiten in ihnen ein kaum sichtbarer Diplolepide wohnt, der, wenn er sich entwikkelt hat, hunderten von Raupen in ihren Eyern schon den Tod giebt —, dass es noch weniger gut sey, die Raupen und Puppen des Schmetterlings dann zu tödten, wenn fast jede von ihnen mehrere Fliegenlarven und dadurch ihren eignen Tod und das Verderben der künftigen Generation in ihrem Innern trägt u. s. w. Doch es sind der Worte schon zu viel über ein so dürftiges Produkt. In ihm, da es in der Hauptsache so schlecht ist, das Mangelhafte und Unbestimmte der Nomenclatur, so wie das Unrichtige der Schreibart noch rügen zu wollen, hält Rec. für ganz überflüssig, überzeugt, dass es seine Schuld nicht ist, wenn noch irgend jemand durch Hn. *Gr's* leichte Waare betrogen wird.

Würzburg, b. Stahel: *Graminum in Magno-Ducatu Wirzeburgensi tam sponte crescentium, quam cultorum, enumeratio systematica.* In usum auditorum suorum scripsit Dr. *F. Xav. Heller.* Bot. in Univers. Magno-Ducati Wirzeb. Prof. publ. 1809. 54 S. 8. (6 gr.)

Bey der Untersuchung und Bestimmung der Gräser schweben oft dem angehenden Pflanzenforscher unüberwindliche Schwierigkeiten vor und manche, wie Rec. aus mehrmaliger Erfahrung weiss, werden durch die, oft nur scheinbaren, Schwierigkeiten bey der Bestimmung der Arten dieser Familie, von dem ernstlichen Studium derselben gänzlich abgeschreckt. Eine Hauptursache dieser Furcht liegt wohl mit darin, dass manche Lehrer ihre botanischen Schüler zu wenig mit der genauern Untersuchung dieser Familie beschäftigen, oder bey dem Unterrichte nicht den rechten Weg einschlagen. Hr. Prof. *H.* kann daher mit Recht auf den Dank seiner botanischen Zuhörer Anspruch machen, dass er ihnen in den vorliegenden Bogen eine genaue Anzeige der um Würzburg wachsenden Grasarten liefert und ihnen das Aufsuchen derselben, durch eine genaue Angabe des Standortes bey jeder Art, erleichtert.

Dieses Verzeichniss, welches einige in Deutschland nicht ganz gemeine Grasarten enthält, soll zugleich ein Vorläufer der von dem Vf. zu erwartenden *Flora Wirceburgensis* seyn. Die Gattungen und Arten mit ihren Synonymen sind hier ganz nach *Schrader's* meisterhaften Bearbeitung dieser Familie in seiner *Flora Germanica* aufgeführt. Rec. sieht aber den Grund nicht ein, warum Hr. *H.* weder Gattungscharaktere, noch Diagnosen der Arten beygefügt hat und, nach der Vorrede, in Hinsicht dieser beiden nothwendigen Erfordernisse zur richtigen Bestimmung der Gattungen und Arten, auf die angeführten Schriftsteller verweiset. Wenn gleich diese Lüken in den botanischen Vorlesungen ausgefüllt werden können, so erschweren sie doch die Selbstforschung und Selbstbestimmung der Schüler, indem diese genöthigt sind, bey jeder ihnen vorkommenden Grasart eins von den angeführten Werken jedesmal zu Hülfe zu nehmen, um ihren Endzweck zu erreichen, da durch die, jeder Art beygefügte, kurze Beschreibung diese Schwierigkeit nicht gehoben worden ist, noch werden konnte. Diese Beschreibungen enthalten nur eine Schilderung des Habitus mit Einschluss des Blüthenstandes. Bey den Gräsern aber finden sich im Habitus und oft selbst in dem Blüthenstande nicht die mannichfaltigen, beym ersten Ansehen in die Augen fallenden, Verschiedenheiten, als in manchen andern Pflanzenfamilien. Es hätten daher eben so gut und vielleicht noch eher, diese Beschreibungen wegbleiben können, als die beiden angezeigten, hier weggelassenen, Hülfsmittel zur Selbstbestimmung an Ort und Stelle. Da die Blüthentheile der Gräser, wegen ihres zarten, grösstentheils häutigen, Baues, im getrockneten Zustande selten ein instruktives Hülfsmittel zur genauen Untersuchung und richtigen Bestimmung der Gattungen abgeben, bey den botanischen Excursionen aber der angehende Pflanzenforscher in Gesellschaft mehrerer oft zu flüchtig ist, um die Demonstrationen des Lehrers gehörig zu fassen und in den öffentlichen Lehrstunden es oft an Mannichfaltigkeit der Gattungen zur Vergleichung fehlt; so würde der gewünschte Endzweck einer solchen Aufzählung, der in der Nachbarschaft vorkommenden Gräser, bey den angehenden Pflanzenforscher weit glücklicher erreicht werden, wenn man auf einem einzelnen Blatte von jeder Gattung ein Aehrchen, nach seinen einzelnen Theilen gehörig zerlegt, so vorstellte, dass der Gattungscharakter dabey vorzüglich hervorgehoben würde. Dabey müssten aber, wie bey *Monti*, die zunächst verwandten Gattungen neben einander gestellt werden, so dass der Unterschied desto auffallender und die Vergleichung desto leichter wird. Zur Ersparung der Kosten und der Mühe könnte man aus andern Werken, z. B. *Scheuchzers*, *Schkuhr's*, *Schrebers* nur treue Copien von solchen, zu diesem Zweck am mehrsten geeigneten, Abbildungen entlehnen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. März 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Vorleſungen im Sommer - Semeſter 1811, welche den dreyzehnten May ihren Anfang nehmen.

I. *Theologie.*

Theologiſche Encyklopädie mit *auserleſener Bücherkunde* zeigt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* vor, wie auch Hr. Dr. *Lange.*

Die *hiſtoriſch - krit. Einleitung* in die *Bücher des A.* und *N. Teſtaments* mit *Anleit. zur Hermeneutik* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Von *Büchern des A. Teſt.* erklärt Hr. Dr. *Stange* die *Geneſis;* Hr. Dr. *Bruns* die *Sprichwörter Salom.* und den *Jeſus Sirach* nach der 1760. hier erſchienenen Ausgabe der apokryph. Bücher; Hr. Prof. *Wahl* den *Hiob;* Hr. Prof. *Geſenius* den *Jeſaias.*

Den zweyjährigen *exeget. Curſus* über das *N. Teſt.* beginnt Hr. Dr. *Knapp* mit der Erklärung der *drey erſten Evangeliſten* von neuem an nach Griesbachs Synopſis; Hr. Dr. *Wegſcheider* erklärt in ſeinem zweyjährigen Curſus die *Pauliniſchen* Briefe an die Römer und Galater, den Timotheus, Titus und Philemon; die *Apokalypſe* erläutert Hr. Prof. *Geſenius.*

Die *bibliſche Theologie* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor mit einer Anleitung zum prakt. Gebrauch derſelben und Erklärung der vornehmſten Beweisſtellen nach der ... Stiftung.

Von der *Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Wegſcheider* den erſten Theil in Verbindung mit der *Dogmen - Geſchichte* und der *Symbolik* vor; auch lieſet Hr. Dr. *Stange* die Dogmatik.

Von der *Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den ... Theil vor.

Die *Geſchichte der Iſraeliten* ſetzt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* fort.

Von der *Kirchen - Geſchichte* trägt Hr. Prof. *Geſenius* den *erſten* Theil vor.

Homiletiſch - kritiſche Vorleſungen hält Hr. Dr. *Wegſcheider;* auch ſetzt er die *homiletiſch - kritiſchen Uebungen* einer theol. Geſellſchaft fort.

Im *theol. Seminarium* ſetzt Hr. Dr. *Knapp* die gewöhnl. Lehr - und Uebungsſtunden fort; Hr. Dr. *Wagnitz* trägt die *Homiletik* vor, und ſtellt mit den Seminariſten homil. Uebungen an.

Ein *Examinatorium* hält Hr. Dr. *Wegſcheider* über ... *exegetiſchen* und *dogmatiſchen* Vorleſungen; ein *Examinatorium* und *Diſputatorium* über die *Kirchen - Geſchichte* Hr. Prof. *Geſenius.*

Den *akademiſchen Gottesdienſt* beſorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

II. *Jurisprudenz.*

Die *Encyklopädie* und *Methodologie der Rechtswiſſenſchaft*, wie ſie jetzt iſt, vorzüglich im Königr. *Weſtphalen*, und zugleich die *Geſchichte des Rechts*, beſonders des *Weſtphäl.*, lieſet Hr. Prof. *König* nach ſeinem Grundriſſe.

Ebenderſ. macht mit den beſten *Büchern* in allen Fächern der Rechtswiſſenſchaft bekannt.

Allgemeine juriſtiſche Encyklopädie trägt Hr. Prof. *Salchow* beſonders vor.

Ueber die *Philoſophie der Gerechtigkeit und Billigkeit* lieſet Hr. Prof. *Wehrn.*

Die *Geſchichte des röm. Rechts* erzählt Hr. Prof. *Bucher* nach Hugo.

Die *Hermeneutik des röm. Rechts* lehrt Hr. Prof. *Woltär.*

Die *Inſtitutionen des röm. Rechts* lehren Hr. Prof. *Wehrn* nach Hofacker, und Hr. Prof. *Bucher.*

Die *Pandekten* trägt Hr. Prof. *Woltär* nach Heineccius, Hr. Prof. *Bucher* nach der 2ten Ausg. ſeines Syſtems vor.

Das *röm. Familienrecht* lehrt Hr. Prof. *Bucher.*

Den *Napoleoniſchen Civil - Codex* erläutern Hr. Prof. *König* und Hr. Prof. *Schmelzer.*

Eine *Einleitung in dieſen Codex* giebt Hr. Prof. *Schmelzer.*

Das *Lehnrecht* tragen Hr. Prof. *Schmelzer* und Hr. Prof. *Wehrn* vor, letzterer nach Böhmer.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow* nach ſeinem Lehrbuche (1807).

Das *Kirchenrecht* nach dem jetzigen Zuſtande des Kirchenweſens trägt Hr. Prof. *König* nach ſeinem Grundriſſe vor.

Das *Recht des rheiniſchen Bundes*, ſo wie auch das *Staatsrecht der rhein. Bundesſtaaten*, erläutert Hr. Prof. *König* nach Klüber.

Das *Kameral -* und *Polizeyrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow.*

Eine *Einleitung in das gerichtliche Recht* giebt Hr. Prof. *Wehrn;* und zwar *a)* der Klagen nach Menken; *b)* der Einreden über ſein Lehrbuch; *c)* des bürgerl. Proceſſes nach Martin, mit Rückſicht auf den weſtphäliſchen Proceſs; *d)* der Referirkunſt nach Kees.

Den *weſtphäl. Civil - Proceß* lehrt Hr. Prof. *Schmelzer.*

Den *gemeinen deutſchen Civil - Proceß* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor.



Den *westphäl. Criminal-Proceß* lehrt Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche (1811).

Anweisung zur *gerichtl. Schreibart* und *Redekunst* giebt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Ein *Examinatorium* über die *gesammte Rechtswissenschaft* hält Hr. Prof. *König*; über das *röm. Recht* Hr. Prof. *Bucher*.

Ein *Disputatorium* hält Hr. Prof. *König*.

III. *Medicin.*

Die *Encyklopädie* lehrt Hr. Prof. *Düffer*.

Einzelne Kapitel aus *Celsus* erläutert Hr. Prof. *Nolde*.

Die *Osteologie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Pathologische Anatomie lehrt *Ebenders.* mit Benutzung seines Kabinets und von Cadavern, wie auch Hr. Prof. *Senff* mit Benutz. seines Kabinets.

Die *allgemeine Physiologie*, besonders des menschl. Körpers, tragen Hr. Prof. *Meckel* und Hr. Prof. *Nolde* vor.

Die Theorie der *Zeugung* Hr. Prof. *Meckel*.

Die *allgemeine Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *specielle Therapie* setzt Hr. Prof. *Nolde* fort.

Ueber die *Fieber* lieset Hr. Prof. *Kemme*.

Ueber die *Kinderkrankheiten* Hr. Prof. *Bergener*.

Ueber die *Frauenzimmerkrankheiten* Hr. Prof. *Senff*.

Die *Chirurgie* lehrt der bald zu erwartende Prof. dieser Wissenschaft.

Die *Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Nolde* und Hr. Prof. *Senff*, der noch besonders die dazu gehörigen Operationen vorträgt.

Die *Arzneymittellehre* tragen Hr. Prof. *Bergener* nach Arnemann und Hr. Prof. *Düffer* vor.

Experimental-Pharmacie oder *synthet. med. Experimental-Chemie* lehrt Hr. Prof. *Düffer*.

Ueber *einheimische Gifte* und *Gegengifte* lieset Hr. Prof. *Bergener*.

Die *klinischen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Nolde*.

Disputations-Uebungen hält Hr. Prof. *Sprengel*.

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium* hält Hr. Prof. *Düffer*.

IV. *Philosophie* und *Pädagogik.*

Die *Logik* lehren Hr. Prof. *Tiefstrunk*, Hr. Prof. *Maaß* nach der 3ten Ausg. seines Compend., und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letzterer mit einer *Einleit. in die gesammte Philos.* nach der 2ten Ausg. seines Lehrb. (1810).

Die *empirische Psychologie* trägt Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer* vor.

Ueber die *Harmonia praestabilita* lieset Hr. Prof. *Steffens*.

Naturrecht und *Gesetzgebung* mit Vergleich. d. röm. und deutschen u. a. trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinen Anfangsgr. vor.

Das *Naturrecht* lehren Hr. Prof. *Tiefstrunk* und Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Geschichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Religions-Philosophie lehrt Hr. Dr. *Wegscheider*.

Die *Gesch. der alten Philosophie* erzählt Hr. Prof. *Rath*.

Im *pädagogischen Seminarium* leitet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* die gewöhnlichen Uebungen; Hr. Dr. *Wagnitz* erläutert einige Kapitel der *Katechetik* und zeigt deren Anwendung.

V. *Politik, Oekonomie* und *Technologie.*

Eine *Einleitung in die ganze Haus- und Land-, Kunst-, Handels- und Staatswirthschaft* giebt Hr. Prof. *Rüdiger*; der auch in der Gesellschaft der Wirthschaftskunde auserlesene Aufgaben aus diesen Fächern erörtert.

Auch lieset Hr. Prof. *Ebers* die *Encyklopädie der Kameralwissensch.* nach Lamprecht.

Die *ausübende Staatswirthschaft* (Landwirthschaft und Handwerkskunde), nebst *Polizey-* und *Finanzwissensch.*, lehrt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Die *Staatswirthschaftslehre* erläutert Hr. Prof. *Voß*.

Die *Praxis der Staatsgeschäfte* lehrt *Ebenders.*

Ueber *Stufenkunde*, *Bergbau*, *Hütten-* und *Salzwerks*- lieset Hr. Prof. *Rüdiger*.

Die *Technologie* lehrt Hr. Prof. *Ebert* nach Beckmann.

VI. *Physik* und *Naturgeschichte.*

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Gilbert* nach Schrader.

Die *theoret.* und *Experimental-Chemie* lehrt Ebenders.

Ueber das *Licht* lieset *Ebenders.*

Die *allgemeine Naturgeschichte* lehrt Hr. Insp. *Baier* nach Blumenbach.

Die *Naturkunde des Material-, Stufen-, Pflanzen- und Thierreichs für die Wirthschaft* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

Die *Zoologie* trägt Hr. Prof. *Meckel* mit Rücksicht sowohl auf die vergleichende Anatomie als Lebensweise vor; Hr. Insp. *Hübner* lieset dieselbe nach Blumenbach, mit vergleichender Anatomie nach Cuvier; und Hr. Insp. *Buhle* nach seinem Handbuche in Verbindung mit der Anweisung zum Präpariren und Aufbewahren thierischer Körper.

Aristoteles Thiergeschichte erklärt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *Entomologie* in Hinsicht auf Oekonomie und Forstwissensch. lehrt Hr. Insp. *Hübner*.

Die *Naturgeschichte der Eingeweidewürmer* trägt *Ebenders.* vor nach Göze und Rudolphi mit Benutzung seiner Sammlung.

Die *Anfangsgründe der Botanik* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* nach seiner Ausg. von *Linné's Philos. bot.* und verbindet damit Demonstrat. im botan. Garten und bot. Wanderungen.

Die *Physiologie der Pflanzen* lehrt *Ebenders.*

Die *Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Düffer* nach Ka...

Die *Oryktognosie* trägt Hr. Prof. *Steffens* nach ...ner vor.

Die *innere Naturgeschichte der Erde* lehrt *Ebenders.* nach seinen Grundz. der philosoph. Naturwissensch.

VII. *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz in Verbind. mit prakt. geometr. Uebungen; Hr. Prof. *Maaß* nach seinem Lehrb.; Hr. Dr. *Mollweide* nach Vieth.

Die *Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Pfaff*.
Die *Analysis Infin.* erläutert Hr. Prof. *Klügel*.
Die *Differential- und Integral-Rechnung* erläutert Hr. Prof. *Pfaff* nach Lacroix.
Die *angewandte Mathematik* lehrt *Ebenders.* nach Lorenz.
Die *Feldmeßkunst* lehrt Hr. Lect. *Hetzel* in Verbind. mit prakt. Uebungen.
Die *optischen Wissenschaften* trägt Hr. Dr. *Mollweide* vor.
Die *mathem. Geographie* erläutert *Ebenders.*
Die *Civilbaukunst* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo.
Die *Landbaukunst* lehrt *Ebenders.* nach Gilly.
In *mathem. Zeichnungen* unterrichtet Hr. Lect. *Hetzel*.

VIII. *Historische Wissenschaften.*

Die *alte Geschichte* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren, und hält darüber ein Examinatorium.
Die *europäische Staaten-Geschichte* lieset *Ebenders.* nach Meusel.
Die *deutsche Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Voß* nach Heinrich mit vorzüglicher Rücksicht auf Constitution, Rechte und Sitten.
Die *deutschen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Bruns* nach seinen Grundzügen vor.
Die *allgemeine Geschichte des ersten Jahrzehends des 19ten Jahrhunderts* erzählt Hr. Prof. *Voß*.
Die *neuesten Ereignisse der Staaten- und Cultur-Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Ersch*.
Die *politischen* und *ökonom. Zeitungen* erläutert Hr. Prof. *Rüdiger*.
Die *allgem. Statistik*, vorzüglich aber die *Statistik des franzöf. Reichs und der übrigen Napoleonischen Staaten*, lehrt Hr. Prof. *Ersch*.
Die *Geschichte und Statistik des rheinischen Bundes* überhaupt und der *einzelnen Staaten* insonderheit trägt *Ebenders.* nach Pölitz vor.
Die *Statistik des Königr. Westphalen* mit *ausgewählter Topographie* trägt *Ebenders.* nach seinem Handb. vor.
Ueber *weite*, besonders *Seereisen*, lieset Hr. Dr. *Bruns*.
Die *allgem. Literatur-Geschichte* erzählt *Ebenders.*
Die *Geschichte der griech. und röm. Literatur* Hr. Prof. Schütz.

IX. *Alte* und *neue Sprachen.*

Die *chald.* und *syr.* Sprache lehrt Hr. Dr. *Bruns*; die *arab.* Sprache Hr. Prof. *Wahl* in Verbind. des Interpretirens der besten arab. Schriftsteller; die *persische* lehrt *Ebenders.*
Von *griechischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* die Electra des *Sophokles* und *Euripides*; Hr. Prof. *Lange* einige *Lucianische* Schriften.
Von *lateinischen* Schriftstellern erklärt Hr. Prof. *Schütz*: *Persius* Satiren; Hr. Prof. *Rath*: *Cicero's* tuscul. Untersuchungen; Hr. Prof. *Lange*: *Sallust's* Jugurthin. Krieg in Verbind. mit prakt. Uebungen im Erklären, Sprechen und Schreiben.
Im *philolog. Seminarium* fährt Hr. Prof. *Schütz* fort, die Mitglieder im Interpretiren, Schreiben und Disputiren zu üben.
Uebungen im *Sprechen* veranstaltet Hr. Prof. *Rüdiger* in der Gesellschaft der Sprachfreunde.
Die *franzöf.* Sprache lehren die Hn. Lect. *Masnier* und *Lestiboudois*.
Die *ital.* Sprache lehrt Hr. Lect. *Cappello*.
Die *engl.* Sprache lehren Hr. Prof. *Ebers* und Hr. Lect. *Müller*.

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Theorie* und *Geschichte der zeichnenden Künste* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Büsching; auch giebt er *praktischen* Unterricht in der *Zeichenkunst*.
Eine *Einleitung in die gesammte Musik-Wissenschaft* giebt Hr. Prof. *Türk* nach Forkel.
Die *Theorie der Composition* lehrt *Ebenders.* in Verbindung mit prakt. Uebungen.
Die *praktische Musik* lehren Hr. *Heise* u. a.

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André*.
Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

* * *

Die **akad. Bibliothek** ist Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das **akad. Museum** an denselben Tagen von 1 — 2 Uhr geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Wilhelm Friedr. Hezel's, Prof. zu Giessen, *ausführliche griechische Sprachlehre*, nebst *Paradigmen der griech. Declinationen und Conjugationen in 35 Tabellen*. gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der als Sprachforscher und Sprachkenner rühmlichst bekannte Verfasser hat diese ausführliche Sprachlehre zunächst für junge Studirende in den obern Schulclassen und auf Akademieen bestimmt. Sie entspricht ihrer Bestimmung vollkommen, und verdient vorzüglich jungen Studirenden *darum* empfohlen zu werden, weil der Verfasser nicht blofs trockne Regeln, die nur ermüden, vorträgt, sondern auch über die Sprachregeln selbst räsonnirt, und Alles unter einen philosophischen Gesichtspunkt zu bringen sucht, ohne diesen jedoch über die Gränzen der jugendlichen Fassungskraft hinaus zu rücken. Auch die frühern gelehrten Arbeiten eines *Hemsterhuis*, *Valkenaer*, *Lennep*, *Scheidius*, und selbst eines *Trendelenburg*, haben hier manche nöthige Berichtigungen erhalten, die dem geübten Kennerauge nicht entgehen werden. Da zu diesen we-

wesentlichen Vorzügen noch Deutlichkeit und gute Ordnung im Vortrage hinzu kommen: so wird diese Sprachlehre ein treffliches Vorbereitungsmittel zum Studium der griechischen Klassiker abgeben, und verdient sowohl Lehrern auf Schulen und Gymnasien, als auch vorzüglich studirenden Jünglingen beym Selbstunterricht empfohlen zu werden, da sie zugleich bey einer Stärke von 44 Bogen den Vorzug eines sehr billigen Preises hat.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Den Freunden der Naturgeschichte zeigen wir hierdurch an, dass wir zur Oster-Messe dieses Jahres eine neue Ausgabe von dem so lang entbehrten vortrefflichen

Geve'schen Conchylien-Kabinet

veranstalten werden, wovon *Reinhold*, *Forster* und *Schreber* mit Recht sagten, dass es das erste und schönste illuminirte Werk der Conchyliologie sey, welches in Deutschland erschienen.

Um den Ankauf dieses Werks zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, dasselbe Heftweise mit deutschem und französischem Text zu liefern. Das Ganze wird aus *acht* Lieferungen bestehn, wovon alle Viertel-Jahr ein Heft von 2 bis 3 Bogen Text mit vier schön illum. Kupfern in gr. 4to auf Royal-Papier erscheinen soll. Der Ladenpreis eines jeden Hefts ist 1 Rthlr. Sächsisch.

Zugleich können wir auch den Freunden der Botanik die angenehme Nachricht ertheilen, dass die schon längst erwartete

Oekonomisch-Technische Flora Mecklenburgs

in der Leipziger Oster-Messe d. J. gewiss erscheinen wird.

Lüneburg, im Februar 1811.

Herold und Wahlstab.

Neue *Bücher* und *Fortsetzungen*, welche bey Orell, Füssli und Comp. in Zürich im vorigen Jahr erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten sind:

Almanach, helvetischer, für 1811. Mit Kupfern. Taschenf. Geb. à 1 Rthlr. 20 gr.

Blumenlese aus *Hervey's* Werken. Franz. u. Deutsch. 8. à 18 gr.

Bronner's, *Fr. Xav.*, Leben, von ihm selbst beschrieben. 3 Bände. Mit Kpfrn. Neue wohlf. Ausgabe. 8. à 3 Rthlr.

Brunner's, *Joh.*, Unterhaltungen in Predigten für Kranke, Arme, Schwermüthige u. Trostbedürftige. 2 Bde. Neue wohlf. Ausgabe. gr. 8. à 3 Rthlr.

Cramer, *J.*, Anrede bey der Confirmation mehrerer Töchter. 8. Geh. à 4 gr.

Ebel, *J. G.*, Anleitung die Schweiz zu bereisen. 3te verm. Auflage. Mit Karten und Kupfern. 4 Bände. gr. 8. à 8 Rthlr.

Füssli's, *J. R.*, allgem. Künstler-Lexicon. 2r Band 5ter Abschnitt. Fol. à 3 Rthlr. 20 gr.

Gemälde, kleine, und Reminiscenzen, mit ... Vignetten. 8. Geh. à 1 Rthlr.

Heinrich, der arme, eine altdeutsche Erzählung; her-ausg. von Dr. *Büsching*. Mit Kpfrn. 8. Velin-pap. à 12 gr., ord. Pap. à 10 gr.

Heß, *J. J.*, Geschichte und Schriften der Apostel Jesu 2ter Bd. 3te verm. Aufl. 8. à 1 Rthlr. 20 gr.

Jacobi's, *J. G.*, sämmtliche Werke. 4ter Bd. 8. Velinpap. à 2 Rthlr. 4 gr., Druckp. à 1 Rthlr. 16 gr.

Dessen Iris, ein Taschenbuch für 1811. Mit Kpfrn. u. Geb. à 1 Rthlr. 16 gr.

Lettres de Mr. *J. de Müller* à Mr. *de Bonstetten et de Gleim*, trad. de l'allemand. 8. *à 1 Rthlr. 16 gr.*

Matthisson, *Fr. von*, Erinnerungen. 1 u. 2ter Band. Mit Vignetten. gr. 8. Velinpap. 5 Rthlr. 8 gr. Dieselben 2 Bände. 8. Weiss Druckpap. 4 Rthlr.

Orelli's, *J. C. v.*, Beyträge zur Geschichte der italienischen Poesie. 2 Hefte. gr. 8. à 2 Rthlr.

Reliquie, eine, von *Klopstock*. gr. 4. à 6 gr.

Wirz, *L.*, helvetische Kirchengeschichte. 3ter Theil gr. 8. à 3 Rthlr.

Wyß, *J. R.*, Schönheit und Kunst, ein Gedicht. 8. à 4 gr.

Zschokke, *H.*, Prinzessin von Wolfenbüttel. Neue Aufl. 12. à 1 Rthlr. 8 gr.

* * *

Daselbst sind auch bis zur künftigen Leipziger Jubilate-Messe in herabgesetzten Preisen zu haben:

Bouginé, *C. J.*, Handbuch der allgemeinen Litterargeschichte. 5 Bände, nebst *C. F. Bouginé* Suppl. oder 6ter Band in 2 Theilen. gr. 8. 789 — 802. statt 13 Rthlr. 8 gr. jetzt 8 Rthlr.

Coxe, *W.*, Reisen durch Polen, Russland, Schweden und Dänemark; mit Kupfern und Karten; aus dem Engl. 3 Bände. gr. 4. 785 — 95. statt 7 Rthlr. jetzt 5 Rthlr.

Sonnerat's Reise nach Ostindien und China, v. J. 1774 — 81. Aus dem Franz. 2 Bde. Mit 140 Originalkupfern. gr. 8. 783. statt 15 Rthlr. jetzt 8 Rthlr.

Waser, *J. H.*, historisch-diplomatisches Jahrzeitbuch zur Prüfung der Urkunden. Auch einzelne Begebenheiten der Heiligen- und Weltgeschichte, mit der wahren Schöpfungs-Epoche in eine richtige und ununterbrochene Zeitordnung zu bringen, und mit den Erscheinungen am Himmel zu verbinden; nebst Kupfern und Tabellen u. s. w. gr. Fol. 779. statt 5 Rthlr. 8 gr. jetzt 3 Rthlr.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. März 1811.

GESCHICHTE.

1) Leipzig, b. Gräff: *Der Feldzug der Franzosen und alliirten nordischen Völker im Jahre* 1806 und 1807. Herausgegeben von *Friedrich von Cölln.* — *Erster* Theil. 1809. IV u. 308 S. 8. mit 10 illuminirten Plänen. (6 Rthlr.)

2) Zwickau und Leipzig, in Com. d. Gebrüder Schumann: *Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preußen und Rußland in den Jahren* 1806 und 1807.; oder *Gemälde des vierten Coalitions-Kriegs*: 1809. *Zwey* Bände. 448 und 524 S. 8. (3 Rthlr.)

3) Ohne Verlags-Ort: *Kritik des Feldzugs in Deutschland im Jahre* 1806. VIII u. 406 S. 1808. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) Altona, b. Bechtold: *Napoleon Bonaparte, Ersten Kaisers der Franzosen, Feldzüge im Jahre* 1806. Historisch-politisch bearbeitet. 1807. VIII und 130 S. 8. (20 gr.)

5) Ohne Verlags-Ort: *Bemerkungen und Beschreibung der Schlacht bey Auerstädt ohnweit Jena*, von einem unparteyischen Augenzeugen. 1806. VIII u. 48 S. 8. (8 gr.)

Alle diese Schriften behandeln einen und denselben Gegenstand, und dienen, jede in ihrer Art, zur ·klärung der Zeitgeschichte, oder wenigstens des geschmacks. Obgleich sie von sehr verschiedenem rth und Gehalt sind, wird die Kritik sie also 1 — zweckmäfsig — unter einen Gesichtspunkt mmen stellen, und darnach ihren Werth bestim- können.

Nr. 1. ist lange vor seiner Erscheinung als ein ıst merkwürdiges Werk angekündigt worden. ı erfuhr nämlich durch öffentliche Blätter, dafs *v. Cölln* das Kriegstheater sowohl an der Saale und , als auch an der Weichsel und dem Niemen selbst ereisen, an Ort und Stelle die genauesten Be- e zu sammeln, und darnach etwas Vollendetes den Krieg in den Jahren 1806. und 1807. zu lie- gedenke. Hr. *v. Cölln* hat in der vorliegenden ift zwar viel und mancherley zur Aufklärung der gsgeschichte, — aber durchaus keine vollendete gsgeschichte selbst geliefert, und wird auch, — ı es sonst erlaubt ist, von dem Gehalt und Werth *rsten* Bandes auf den Gehalt der folgenden Bände hliefsen, diese Forderung im ganzen Werke nicht len. Ohne die Sprachunrichtigkeit im Titel: 'eldzug (im Jahre 1806. und 1807.), und: *herrgeben* zu rügen, fällt es auf, dafs der Titel die alliirten Nordischen Völker nicht angiebt, mit welchen die Franzosen Krieg geführt haben, — und dafs er, — die Alliirten Frankreichs, — (den ganzen Rheinbund) die doch thätig am Kriege Theil nahmen, gar nicht nennt. Es ist keinesweges Pedantism der Kritik, zu verlangen, dafs der Titel eines Buchs dem Leser anzeigen solle, was er im Buche finden werde; oder — dafs wenigstens der Titel zu keinen falschen Voraussetzungen in Absicht des Inhalts, verleite. — „Auf alle Fälle, — sagt Hr. *v. C.* — in der Vorrede, wird doch dieses Werk ein nützlicher Beytrag zur Geschichte werden, welche einst Preufsens Historiographen zu schreiben sich veranlafst fühlen möchten, — und darin mufs man ihm beypflichten. Meine Geschichte, heifst es (Vorr. S. 4.), soll eine Auseinandersetzung der Thatsachen enthalten, damit aber auch die militärischen Grübler befriedigt werden: so hat es ein militärischer Schriftsteller übernommen, kritische Noten zum Texte, in diesem Buche niederzulegen." Das ist nach des Rec. Meinung, keine gute und zweckmäfsige Einrichtung des Buchs. Die Noten; deren militärisch-wissenschaftlicher Werth dahin gestellt bleiben mag, lenken des Lesers Aufmerksamkeit von der Geschichte und von den Thatsachen ab; geben zu einem vagen Räsonnement für und wider Veranlassung, und machen den bey weitem gröfsern Theil der Leser nur irre in Ansehung des Hauptresultats, welches doch wohl aus dem aufmerksamen Lesen solch' eines Werks hervorgehen soll. Den Militär befriedigen sie auch nicht, denn alles ist nur rhapsodisch angedeutet. Besser wären sie also, entweder ganz weggeblieben, oder in einem Anhange dem Buche beygefügt worden. Die Einleitung zu diesem Werke, soll nach des Vfs. Absicht (Vorr. S. 4.) das preufsische Militär schildern, und zeigen in welchem Zustande sich dasselbe 1806. befand, auch eine Beschreibung der preufsischen Waffen und Fechtart liefern, woraus sich manche sonst unbegreifliche Thatsache erklären lassen werde. Nur begreift Rec. nicht, wie es zu diesem Zwecke nöthig war, so weit auszuhohlen, als wirklich geschieht; — wie es z. B. nöthig war, von Cyrus und Alexanders Fechtart, von dem macedonischen Phalanx und den römischen Legionen zu erzählen, und diese Erzählung mit so mancherley philosophischen Betrachtungen über die Natur des Menschen u. s. f. zu durchweben. — Ein jedes Ding an seinen Ort! — Hierher gehörte das ganze Räsonnement nicht. Da der Vf. keine Geschichte der Kriegskunst, — wie er selbst (S. 7.) sagt, schreiben will, sondern sich auf *Hoyers* und *Bärenhorsts* Werke beruft und dahin den Leser verweiset;



was sollen denn die Fragmente hier? Endlich kommt der Vf. auf *Friedrichs* Kriegskunst, und behauptet: *Friedrich* habe nie eine Basis der Operationen gehabt, und habe also, nach *Bülows* Grundsätzen beurtheilt, — gar nichts vom Kriegführen verstanden!! — worüber jedoch der kritische Notenschreiber, den Hn. *v. C.* zurecht weiset! — In der Schlacht bey *Jemappe* behauptet ferner Hr. *v. C.*, entschied durchaus keine neue Kriegs-Methode; sondern ein *blindes!!* schnelles Heranführen einer exaltirten Soldaten-Masse an den Feind den vollständigsten Sieg. Ja er meynt, — eine solche Masse würde auch siegen, wenn gleich sie nur mit Knitteln bewaffnet wäre! Die Noten widersprechen wiederum dieser Behauptung aufs bündigste; überdiess könnte man Hn. *v. C.* nur auf die Mordscenen vom 2. May 1808. in Madrid verweisen! Hier war doch wohl die Volksmasse so exaltirt wie möglich, und focht auch dazu mit grossen Terrain-Vortheilen gegen die weit schwächeren Franzosen. Wodurch siegten diese dennoch? — Einzig durch ihre Kriegskunst und Taktik. — Von S. 23—28. der Einleitung werden *sieben* Ursachen angegeben, welche in sieben Tagen den preussischen Staat zu Grunde gerichtet haben sollen. Diese Ursachen verdienen allerdings Aufmerksamkeit; aber sie erschöpfen, — wie Hr. *v. C.* selbst eingesteht, die Sache bey weitem nicht ganz, — und die Darstellung bleibt also unvollständig und mangelhaft. Dabey kommen aber doch manche, durchaus falsche und unerwiesene Beschuldigungen vor, wie sie kein Wahrheitsliebender Schriftsteller vorbringen sollte, z. B. S. 29.: „weder die preussischen noch die sächsischen Ingenieur-Officiers, kannten das Terrain genau, auf dem die Armeen fechten sollten!! — O ja, es gab mehrere Officiers, die es sehr genau kannten, welche sogar die Märsche und Manövers der Franzosen bestimmt vorher sagten, — die aber leider! nicht gehört wurden. — Der Vf. tadelt S. 40. Preussen sehr bitter, dass es im Jahre 1799. nicht gegen Frankreich auftrat und Frankreich in seine alten Grenzen zurück wiess; hätte er *Tempelhoffs Memoire* gelesen, welches deutlich zeigt, dass Preussen auch damals mit Frankreich Frieden behalten musste; jenes *Mem.* welches Friedr. Wilh. III. am meisten bestimmte, nicht mit gegen Frankreich zu ziehen; — so würde sein Urtheil wohl anders lauten und die harte Beschuldigung zurück genommen seyn. Was dagegen (S. 44.) Hr. *v. C.* über des Minister Haugwitz Mitwirkung zum Kriege gegen Frankreich sagt, verdient zwar Beherzigung; doch ist Hr. *Ephraim*, auf dessen Aussage der Vf. sich stützt, gewiss kein glaubwürdiger Gewährsmann. Ueberhaupt hat die Einleitung (um das zu leisten, was sie nach des Vfs. Absicht leisten soll) viel zu grosse Lücken und gar zu viel gewagte unerwiesene Behauptungen. Sie gewährt kein festbegründetes Hauptresultat, und man wird dadurch über den wahren Zusammenhang der Ursachen und über die Quellen des schlechten Erfolgs des Krieges nicht hinlänglich belehrt. Auch der *erste* Abschnitt des Werkes, worin die Veranlassung des Krieges dargestellt werden soll, lässt manche Theile des Ganzen im Dunkeln, und der künftige Geschichtschreiber wird sich also dadurch noch weniger, als der jetzige Geschichtsliebhaber befriedigt halten!

Im *zweyten* Abschnitte findet man eine Darstellung der Märsche, Dispositionen und Avantgarden-Gefechte des Feldzugs vom J. 1806. Hier ist der Vf. allerdings vollständiger, schweift nicht so oft als Nebendinge aus, — und giebt nun seiner Arbeit einen historischen Werth. Dem General *Tauenzien* lässt der Vf. in Ansehung der gewählten Stellung bey Schleiz volle Gerechtigkeit wiederfahren. Gegen die auf der Strasse von Saalburg nach Gera vorrückenden grossen Franzosen konnte das kleine Häuflein freylich nicht Stand halten (S. 106.). Ein sehr hartes Urtheil wird dagegen über den Prinzen *Louis* gefällt, und S. [illegible] behauptet: dass der Prinz gar nicht zu vertheidigen sey, da der Marsch nach Saalfeld ihm aufs bestimmteste untersagt war. Nicht weniger behauptet Hr. v. C. der Fürst von Hohenlohe sey gar nicht zu rechtfertigen, dass er durch die Befehle, welche *Massenbach* aus dem Hauptquartiere brachte, sich habe abhalten lassen, den Landgrafenberg wieder zu erobern; da es doch im Geiste des vom Herzog von Braunschweig erhaltenen Befehls gelegen, die Saal-Uebergänge und Gebirge besetzt zu halten; auch der Rath einsichtsvoller Officiers, in der Nacht vom 13ten auf den 14ten October den Landgrafenberg wieder zu nehmen, gar nicht befolgt worden sey. Dass sich im Anfange des Gefechts (am 14. October), als die Franzosen nach dem Dornberge zurück wichen, der Sieg für die Preussen erklärt habe, und dass, — wie Massenbach behauptet, — der Sieg hätte verfolgt und die Schlacht gewonnen werden können, wenn Rüchel zu rechter Zeit herangekommen wäre; — nennt Hr. v. C. (S. 124.), einen *Wahn*. Doch glaubt Rec.: dass *Massenbach* zur Genüge bewiesen habe, diess sey kein Wahn, sondern Wahrheit gewesen; indem die zurückgeworfenen franz. Colonnen, auf die noch in den Defileen befindlichen Colonnen, bey schneller Benutzung der von den Preussen gewonnenen Vortheile gedrückt, und jene nachrückenden Colonnen, nicht zum Aufmarsch kommen konnten, dadurch in gefährliche Verwirrung gebracht worden wären. S. 128. werden die Vorwürfe gegen Hohenlohe gehäuft, man höre den Vf. — S. 125. Es sind der Vorwürfe und Anklagen sechs: 1) Hohenlohe verletzte alle Subordinationsgesetze; 2) es war unverzeihlich, dass er sich gar nicht um das Tauenziensche Corps bekümmerte und dem Herzog am Abend des 13ten nicht von allen Rapport erstattete; 3) dass er am 14ten Morgens, eine ganz falsche Ansicht von Mitteln, die Schlacht zu gewinnen, hatte; 4) dass er den rechten Flügel, nicht durch das Rüchelsche Corps verstärkt, vorgehen liess. 5) Es war Tollkühnheit, das Rüchelsche Corps so aufzustellen, dass der Feind es von beiden Seiten umfasste. 6) Es war niemand ein Punkt zur Retirade bestimmt, und dem [illegible] nichts gemeldet. — Ueber das Ungegründete [illegible]

Vorwürfe, muſs man *Maſſenbach* und den Vf. des Operations-Plans hören! Nicht viel mildere Vorwürfe werden (S. 129 f.) dem Könige und dem Herzoge von Braunſchweig wegen der verlorenen Schlacht bey Auerſtädt gemacht. Auch behauptet ſowohl Hr. *v. C.* als der Noten-Schreiber (S. 139.), die preuſsiſche Cavallerie habe eigentlich den Verluſt der Schlacht verurſacht. Dieſes Urtheil kann man, wo nicht unbeſonnen, doch ſehr übereilt nennen: denn nicht an der Tapferkeit der Cavallerie, die vom General *Blücher* und vom Prinzen *Wilhelm von Preuzen* geführt wurde, mangelte es; ſondern an der gehörigen *gegenſeitigen* Unterſtützung der verſchiedenen Waffenarten. Hätte die Cavallerie Geſchütz und leichte Infanterie, oder nur Schützen bey ſich gehabt, ſo wären gewiſs die geſchloſſenen Colonnen der Franzoſen geſprengt, und dadurch der Sieg für die Preuſsen entſchieden worden; aber ſich ſelbſt und ihren eigenen vereinzelten Kräften überlaſſen, konnte auch die tapferſte Reiterey, die Maſſen der quarée-artigen Colonnen der franz. Infanterie, unmöglich ſprengen.

Der Vf. beſchreibt nun in *neun* Abtheilungen ausführlich genug: die Flucht der Armeen des Königs und des Fürſten Hohenlohe, nach Magdeburg; — das Gefecht bey Halle und die groſsen Fehler, deren ſich der Herzog von Wirtemberg dabey ſchuldig machte; — die Capitulation von Prenzlau und Einnahme von Stettin; — den Rückzug des Weimarſchen Corps an die Elbe; — den Rückzug des Blücherſchen Corps, die Einnahme von Lübeck, und Blüchers Capitulation; — den Rückzug und die Capitulation des General Bila bey Anclam; — die Capitulation von Magdeburg; — die Capitulation von Küſtrin und Napoleons Einzug in Berlin. — An Ausführlichkeit fehlt es den einzelnen Darſtellungen nicht. Die ſchwarzen Flecken des Gemäldes werden aber oft zu ſtark herausgehoben: ſo ſtark, daſs Rec. oftmals ein ruhigers Urtheil weit vorgezogen haben würde. Man leſe S. 142. wo über General *Kleiſt* folgendermaſsen geurtheilt wird: „Nach Jahrhunderten noch müſſe über ſeinen Leichenſtein von künftigen Geſchlechtern das Wehe ausgerufen, und darauf die Worte eingegraben werden: hier liegt der erſte Staats-Verräther, der ſich, ſein Geſchlecht, und den Staat brandmarkte. Fluch ſeiner Aſche!" — Sollte dieſes fürchterliche Urtheil gerecht ſeyn, ſo müſste doch erſt unwiderſprechlich bewieſen werden, das *Kleiſt* ein Verräther war; — aber das iſt nicht erwieſen, ob wohl unläugbar *Kleiſt*, ein, an Seele und Leib bis zur Kindesſchwäche verkränkelter Greis, der ganz auf der unrechten Stelle ſtand, genannt werden mag. — Nach dem, von Hn. *v. C.* aufgenommenen Berichte eines Augenzeugen, befand ſich *Magdeburg* freylich gerade in dem Augenblicke, wo es übergeben wurde, in dem beſten Vertheidigungsſtande: denn die verfallenen Werke waren ſchon wieder hergeſtellt, und mehrere zweckmäſsige neue Anlagen gemacht (S. 230 f.). Die ſchnelle, ohne Vertheidigung erfolgte Uebergabe der preuſsiſchen Hauptfeſtung wird alſo freylich ſtets ein Schandfleck in der preuſsiſchen Kriegsgeſchichte bleiben! — Wegen der Capitulation von *Prenzlau*, macht der Vf. dem Fürſten von Hohenlohe nicht minder harte Vorwürfe (S. 162 f.). Mit Maſſenbach iſt er aber verſöhnt, weil dieſer Mann ſeine eigenen Fehler freymüthig eingeſteht. — Sehr merkwürdig bleibt immer der Umſtand, daſs der Artillerie-Capitän *Neander*, der Anführung des Art. Oberſten *Hüſer* (in Maſſenbachs Vertheidigung), daſs nur noch fünf Schuſs für jedes Kanon vorhanden geweſen, gradezu widerſpricht und behauptet: ſeine reitende Batterie habe *allein* noch über 1000 Kugeln- und Kartätſchen-Schüſſe vorräthig gehabt!! — Dem Herzog von Weimar, und deſſen klugen, energiſchen und vortrefflichen Maſsregeln in der Führung des ihm anvertrauten Corps, läſst Hr. *v. C.* (S. 170 ff.) — volle Gerechtigkeit wiederfahren. General *Lecocq* wird dagegen (S. 208 f.) deſto härter, — und zwar mit Recht, der gröſsten Fehler beſchuldigt. Die dem Werken beygefügten illuminirten Plane ſind zwar nicht ſchön, aber nach des Rec. Prüfung, ziemlich richtig gezeichnet. Indeſſen iſt der Plan Nr. V. von der Schlacht bey *Jena*, zu überladen, und ſchwerlich wird ein, des Terrains an Ort und Stelle nicht kundiger Leſer, ſich darauf zurecht finden. Deutlicher iſt ſchon der Plan der Schlacht bey Auerſtädt. Am zweckmäſsigſten dürfte die Karte zur Ueberſicht der Capitulation von Prenzlau ſeyn. Der anſchaulichſte Plan iſt unſtreitig der, von der Stadt Halle und ihren Umgebungen. Rec. ſieht übrigens den folgenden Theilen dieſes, wenn auch nicht ganz befriedigenden doch intereſſanten Werkes mit Erwartung entgegen.

Nr. 2. iſt in keiner Hinſicht mit der *Cöllnſchen* Schrift zu vergleichen. Das höchſte Lob, das man dieſer ziemlich bogenreichen Schrift ertheilen kann, iſt das einer gut geordneten und fleiſsig zuſammengetragenen Compilation aus Zeitungen, Journalen und allgemein bekannten öffentlichen Blättern. Der hohe Ton, welchen der Vf. in der Vorrede von ſeiner Unparteylichkeit u. ſ. w. anſtimmt, klingt aber dabey poſſierlich. Er hat geſammlet, was er fand, und das Geſammelte in ziemlich gutem Zuſammenhange wieder gegeben. Von hiſtoriſcher Kritik und reiflicher Prüfung der Quellen, iſt in dem ganzen Buche keine Spur zu finden. Man würde ſich daher auch ſehr betrügen, wollte man neue Aufſchlüſſe über den Grund und Zuſammenhang allgemein bekannter Ereigniſſe, in dieſem Buche ſuchen. — Es lieſet ſich gut, und als Erinnerungsmittel deſſen, was man jetzt gründlicher und genauer kennt, — iſt die Lectüre der Schrift ganz zweckmäſsig. — Den Titel zu dem Buche hatten — nach Vorr. S. 6. — die Verleger, noch ehe es angefangen war, beſtimmt. Der Vf. wurde zu der Handwerksarbeit: ein Buch zu dem Titel zu ſchreiben, das eine gewiſſe Zahl Bogen füllen ſollte, aufgefordert. Unter dieſen Umſtänden iſt noch zu bewundern und billig zu rühmen, daſs ein ſo erträgliches Machwerk zu Stande kam. Die *zwey* Theile ſind in [illegible] Abſchnitte getheilt. Der *erſte* Theil geht fort

fort bis zur militärischen Besitznahme der preussischen und norddeutschen Länder durch die Franzosen; der *zweyte* endet mit dem Tilsiter Frieden und der Besitzveränderung der Länder im Gefolge des Friedens. Im *vierten* Kapitel macht der Vf. seinem Herzen Luft gegen Hn. *v. Cölln* und Hn. *Lange* in Berlin, von denen ersterer doch wiederum vor seinen Augen wegen der lobenswürdigen Freymüthigkeit Gnade findet. Im 16*ten* Kapitel wird der Heldenthat zweyer preussischen Fahnenjunker bey Halle gleichfalls ruhmwürdig gedacht, die bekanntlich nicht wahr ist. — Wenn anfänglich dergleichen Züge, mit einer gewissen patriotischen Freude, den Zeitungen nachgeschrieben werden, so ist das nicht sehr zu tadeln; wenn aber ein Buch, das im J. 1809. erscheint, ohne Kritik dergleichen Dinge wieder auftischt, wie auch Hr. *v. Cölln* gethan hat, — so sieht man die leichtfertige Compilation.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Zeiz, b. Webel: *Deutsches botanisches Taschenbuch für Liebhaber der deutschen Pflanzenkunde* nach *Hoffmann, Roth, Schkuhr* u. s. w. bearbeitet. *Sichtbar eheliche Pflanzen.* 1809. XVIII u. 582 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

In dem Vorberichte erklärt sich der Vf., der sich M. *Christ. Aug. Frege* unterschrieben hat, über den Zweck dieses botanischen Taschenbuches. Es soll nämlich nicht für gelehrte Kenner der Kräuterkunde, nicht für tief eindringende Beobachter und genaue Forscher des Pflanzenreichs geschrieben seyn, die in demselben äusserst wenig oder gar nichts antreffen dürften, was ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte; sondern es ist zunächst für die weit grössere Anzahl derer bestimmt, welche entweder als Liebhaber der Pflanzen sie näher und bestimmter zu kennen wünschen, oder solcher, welche in Rücksicht auf ihre sonstigen Studien Pflanzenkenntniss nöthig haben, dabey aber weder lateinische Pflanzenbeschreibungen verstehen, noch Lust und Musse zu tiefern Beobachtungen genug haben, um glückliche Fortschritte in der Bekanntschaft mit den Gewächsen zu machen. Für diese Klasse von Pflanzenfreunden und Freundinnen arbeitete Hr. *F.* das vor kurzen herausgekommene, dem Rec. noch unbekannte, deutschlateinische botanische Handbuch aus, und für diese schrieb er auch das vor uns liegende Taschenbuch, welches sie in deutscher Sprache über die Kennzeichen der deutschen Pflanzen belehren und ihnen auf Spaziergängen oder beym absichtlichen Pflanzensuchen die Erkenntniss der Gewächse erleichtern soll.

Bey einem Werke dieser Art ist es schlechterdings nothwendig, dass der Vf. mit botanischen Kenntnissen hinlänglich ausgerüstet, bey der Aufzählung der Gewächse, mit möglichster Ersparung des Raums, eine jede Art, nächst der *Diagnose*, durch eine naturgemässe deutliche, aber kurze Beschreibung kenntlicher mache, und auch den weniger geübten Pflanzenforscher in den Stand setze, [illegible] Gefahr der Verwechselung, von Aehnlichen zu unterscheiden. Diese Requisite hat Hr. *F.* vollkommen erfüllt, und Rec. kann dieses Werk den Pflanzenliebhabern und Liebhaberinnen als ein bequemes und dem Endzwecke völlig entsprechendes Taschenbuch empfehlen.

S. IX. und X. wird eine Erklärung der in diesem Taschenbuche vorkommenden Zeichen und Abkürzungen gegeben, und S. XI — XVIII. eine kurze, [illegible] zweckmässige Erläuterung der vorzüglichsten Kunstausdrücke geliefert. Zur Erleichterung *des Aufsuchens* der Pflanzen in den Klassen *hat der Vf. folgende* Veränderung der Klassen *des Linneischen Systems* vorgenommen. Die eilf ersten Klassen *sind unverändert* geblieben, dagegen sind die zwölfte, dreyzehnte und achtzehnte Klasse in eine, unter den Namen *Vielmächtigkeit*, vereinigt, und die Pflanzen der zwanzigsten, ein, zwey und drey und zwanzigsten Klasse unter die zwölf ersten Klassen vertheilt. *Die* vierzehnte, funfzehnte, sechszehnte, siebenzehnte und neunzehnte Klasse, so wie die *Linneischen* Ordnungen der Klassen, sind unverändert beybehalten. [illegible] den Klasse geht eine Uebersicht der in derselben vorkommenden Gattungen mit ihren charakteristischen Unterscheidungszeichen voran. Es sind nicht [illegible] die bis jetzt bekannten deutschen und ein [illegible] Theil der Alpenpflanzen, sondern auch [illegible] aufgeführt, die entweder in Deutschland [illegible] einheimisch geworden sind, oder ihres Nutzens [illegible] gen häufig cultivirt werden. Nebst den deutschen und lateinischen Namen der Gattung und Arten [illegible] ihrer Diagnose ist eine kurze, zweckmässige Beschreibung beygefügt, und auf diese folgt die Anzeige der merkwürdigsten Abarten mit ihren Unterscheidungszeichen. Die Anzeige der Blühezeit, [illegible] Wohnortes und der Dauer macht den Beschl[illegible] Selbst diejenigen Pflanzen, welche nach der Ar[illegible] ihrer Geschlechtstheile Ausnahmen in den Kl[illegible] machen, worin sie sich befinden, sind in den Kl[illegible] wo man sie ihrer Natur nach aufsuchen müsste, [illegible] haft gemacht. — Den Beschluss macht ein vol[illegible] diges Register. Druck und Papier tragen das i[illegible] zur Empfehlung dieses Werks bey.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. März 1811.

GESCHICHTE.

1) Leipzig, b. Gräff: *Der Feldzug der Franzosen und alliirten nordischen Völker im Jahre* 1806 *und* 1807. Herausg. von *Friedrich von Cölln* u. s. w.

2) Zwickau u. Leipzig, in Comm. d. Gebr. Schumann: *Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preussen und Russland in den Jahren* 1806 *und* 1807 u. s. w.

3) Ohne Verlagsort: *Kritik des Feldzugs in Deutschland im Jahr* 1806. u. s. w.

4) Altona, b. Bechtold: *Napoleon Bonaparte, Ersten Kaisers der Franzosen, Feldzüge im Jahre* 1806 u. s. w.

5) Ohne Verlagsort: *Bemerkungen und Beschreibung der Schlacht bey Auerstädt ohnweit Jena* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 80. *abgebrochenen Recension.*)

Nr. 3. ist in einem ruhigen, der Kritik angemessenen Tone geschrieben. Der Vf. entwickelt achtungswürdige militärische Kenntnisse, verbunden mit richtiger Urtheilskraft und lobenswürdiger Unparteylichkeit. Sein Werk wird zwar nicht so viele Leser, als Nr. 1. und 2. finden, gleichwohl ist es in wissenschaftlichem Werthe beiden sehr überlegen, und wird seine Brauchbarkeit, als kritische Beurtheilung des Feldzugs im J. 1806, noch behalten, wenn jene ephemeren Erscheinungen (besonders Nr. 2.) längstens vergessen sind. Dem Militär von Profession und dem künftigen pragmatischen Geschichtschreiber der schrecklichen Katastrophe von 1806, kann dieses Werk mit Recht als unentbehrlich zur richtigen Ansicht der kriegerischen Ereignisse jenes verhängnissvollen Jahres, empfohlen werden. Der Vf. entwickelt zuförderst (S. 3 ff.) die grossen Vorzüge der neuen französischen Heer-Eintheilung, vermöge deren ein jedes, aus allen Waffen zusammengesetztes Armee-Corps, mit einer Stärke von 25000 bis 30000 Mann, — im Stande sey, in dem Augenblicke, wo es sich aus seinen Cantonirungen gesammelt, ein Treffen anzunehmen. Es wird in der Folge (besonders S. 69 ff.) gezeigt, wie nachtheilig dagegen die Preussische Heer-Abtheilung und die pedantisch beobachtete Schlachtordnung der Ausführung eines zweckmässigen Operationsplans gewesen, — und wie nothwendig die franz. Heerhaufen bey gleicher Stärke stets bedeutende Vortheile über die preuss. Heerhaufen, schon durch ihre bessere Organisation erhalten mussten. Die ersten Vorbereitungen zum Feldzuge von preuss. Seite, behauptet der Vf. (S. 12 ff.) — waren gut und zweckmässig; dass man aber von der anfänglichen Energie und Schnelligkeit der Ausführung des entworfenen Plans, so bald zur Unthätigkeit und Unentschlossenheit übergieng, — kann als der erste Grund des Verderbens angesehen werden, da man es mit einem Feinde zu thun hatte, der gerade das entgegengesetzte Verfahren beobachtete, und Einheit des Plans mit höchster Schnelligkeit und Energie in der Ausführung vereinigte. Den in der Folge entworfenen Operationsplan des preuss. Oberfeldherrn tadelt der Vf. mit Recht, und zeigt mit ruhiger Besonnenheit, dass dieser Plan, weder für die Offensive, noch für die Defensive recht brauchbar gewesen sey. Dahingegen entwickelt er (S. 105) den franz. Operationsplan in seiner ganzen Genialität und Vortrefflichkeit, und behauptet: dass der Kaiser Napoleon selbst mit der Hälfte der Kunst, welche er in seinen Operationen entwickelte, die preuss. Heere unfehlbar aufgerieben haben würde. S. 111 heisst es: die Preussen haben in diesem Kriege, bey der Anlegung der Magazine, alle ihre Vorgänger an Unsinn und Zweckwidrigkeit noch übertroffen. Sie hatten dem vorrückenden Feinde den Weg, wenn auch nicht mit Rosen, doch mit Brod und andern Heerbedürfnissen auf das sorgfältigste bestreuet. Sie legten ihre Magazine vor die äusserste Vorposten-Kette, nach Hof, Saalfeld und Orlamünde, — und das Hauptmagazin in Naumburg scheint, zu Folge der Massregeln des Herzogs von Braunschweig, zur Seiten-Patrouille gedient zu haben. — — Am merkwürdigsten und der Prüfung des künftigen Geschichtschreibers am würdigsten, sind die Urtheile des Vfs. über den Fürsten von Hohenlohe und den Herzog von Braunschweig. Dass der Fürst von Hohenlohe die Disposition des Herzogs von Braunschweig in keiner Hinsicht befolgte, sondern den Herzog durch sein kühnes Manöver mit fortzureissen und aus der Unentschlossenheit aufzurütteln suchte, nennt unser Vf. eine Handlung, die in die Reihe der edelsten Thaten gehört, und die des Fürsten Uneigennützigkeit und Charakterstärke, *sein ganzes persönliches Wohl dem Vaterlande zu opfern*, im schönsten Lichte zeigt. Man muss es, um dieses Paradoxon zu prüfen, selbst im Buche nachlesen, was S. 165 — 170 gesagt wird. Die Unzweckmässigkeit der Anordnungen des Herzogs von Braunschweig vor der entscheidenden Schlacht, werden (S. 182 ff.) auf das einleuchtendste gezeigt; dahingegen nennt der Vf. (S. 336), die Anordnungen, welche der Herzog in dem Augenblicke traf, als bey Hassenhausen in der Schlacht am 14. Oct. die preuss. Avantgarde im dichtesten Nebel auf den Feind stiess, ein *Meisterstück* der Kriegskunst. „Man wird, heisst es, — durch das mühsamste

ſte Nachdenken — — — für die damalige Situation der Central-Armee keine Anordnung erfinden, die ſo wie die Diſpoſition des Herzogs von Braunſchweig für alle Fälle berechnet iſt, und jeden Nachtheil vollkommen beſeitigt. Nach der Verwundung und Entfernung des Herzogs vom Schlachtfelde, giengen alle Vortheile, welche ſeine Anordnungen der preuſs. Armee verſchafften, verloren, — und dieſer Umſtand hauptſächlich entriſs ihr den Sieg." — Wer den Herzog von Braunſchweig gekannt hat, und weiſs, daſs dieſer Fürſt, eben ſo groſs im entſcheidenden Augenblicke der Schlacht, als ſchwach und ſchwankend bey ſeinen Vorbereitungen war, — wird den ſcheinbaren Widerſpruch in der Behauptung des Vfs. leicht heben. — Den Verluſt und die endliche Zernichtung der aus der Schlacht flüchtenden preuſs. Heerhaufen (bey *Prenzlau*, *Lübeck*, *Anklam* u. ſ. f.) ſchreibt der Vf. (S. 365 ff.) — hauptſächlich dem heilloſen Verpflegungs-Syſteme bey der preuſs. Armee zu. Nachdem er die Unzweckmäſsigkeit deſſelben zur Gnüge erwieſen hat, ſetzt er hinzu: „Auf franzöſiſche Art verpflegt, würde man bey der ungeheuren Anſtrengung, welche die Truppen machen muſsten, die *Oder* zuverläſſig noch vor dem Feind erreicht, haben, der ſelbſt bey dem groſsen Zeitverluſte, der durch das Cantoniren entſtand, das Hohenlohiſche Corps nicht eher, als einige Meilen von Stettin aufhalten konnte." — Vom General *Kleiſt* ſagt der Vf. (S. 369): „Es iſt auſser Zweifel, daſs der General Kleiſt durch ſein übles Betragen vor und während der Anweſenheit der Hohenlohiſchen Armee bey Magdeburg, ſeinem Vaterlande noch gröſsern Schaden zufügte, als durch die ſchändliche Uebergabe der Feſtung ſelbſt. — Die ſchönen Feldherrn-Talente des Herzogs von *Weimar*, werden (S. 396), ins hellſte Licht geſetzt. Seine Maſsregeln nach der Schlacht vom 14. Oct. — heiſst es, waren unter den vorhandenen Umſtänden unfehlbar, da der Feind, den ihm gelegten Schlingen, ohne die Gabe der Allwiſſenheit zu beſitzen, durchaus nicht entgehen konnte. Ein eben ſo glänzendes Lob erhält der General Blücher. — Der unglückliche Ausgang der Schlacht bey Lübeck, wird auch hier (S. 402), wie in der Cöllniſchen Schrift, den ſchlechten Maſsregeln des Herzogs von *Braunſchweig-Oels* zugeſchrieben, obwohl der Vf. aus Schonung den unglücklichen Prinzen nicht namhaft macht. — Die Anſichten und Vorſchläge, welche der Vf. der Geſchichts-Erzählung beyfügt, und wodurch er treffliche militäriſche Einſichten beurkundet, ſind keinesweges in dem hohen geſchrobenen Tone verfaſst, womit unſere neueren Kriegsſchriftſteller ſich meiſtens brüſten. Er ſtellt vielmehr ruhig ſeine Prämiſſen auf, läſst einer freyen Prüfung ungehindert Spielraum, und zieht nach einer geſunden Logik, aus jenen Prämiſſen ſeine Schluſsfolgen. Was er über die Organiſation und zweckmäſsige Errichtung einer Landmiliz und Reſerve in den preuſs. Staaten, vor dem Ausbruche des Krieges ſagt, wird jeder Unbefangene unterſchreiben. Der Vf. befaſst ſich nicht mit der Politik; ſeine Darſtellung iſt vielmehr rein militäriſch. Das darin entwickelte Syſtem ſelbſt, wiſſenſchaftlich zu prüfen, iſt aber keinesweges Zweck *dieſer* Recenſion, und ſo muſs Rec. ſich begnügen, auf dieſe mit ſeltener Ruhe und Conſequenz geſchriebene Kritik des Feldzugs im Jahr 1806, — wie ſie es verdient, jeden wahren Geſchichtsforſcher aufmerkſam gemacht zu haben.

Nr. 4. iſt eine eilfertige und ſchlechte Compilation aus Zeitungen, von der Rec. nicht anzugeben weiſs, was ſie eigentlich für einen Zweck beſitzen, oder welches Bedürfniſs ſie befriedigen ſoll. Selbſt der ganz ungebildete Zeitungsleſer nimmt auch nicht einmahl ein ſolches Buch zur Hand, und ſchon der Halbgebildete kann ſeiner entbehren, wenn er die öffentlichen Blätter mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen hat. Er findet in dieſem Buche nichts vollſtändiger, genauer, gründlicher dargeſtellt. Was ihm die Zeitungen im bunten Gemiſch vorführten, ſieht er hier mit einer ſchlechten hiſtoriſchen Brühe wieder aufgetiſcht, wird auch durch dieſe Broſchüre durchaus auf keinen höhern Geſichtspunkt zur *Anſicht und* Beurtheilung des Zuſammenhangs der *Ereigniſſe geſtellt*. Die Broſchüre iſt durch das *Bildniſs des Groſsherzogs* von *Berg* und durch den ſogenannten *Plan der Schlacht* bey *Jena* und *Auerſtädt* nur vertheuert, nicht verbeſſert worden. Das gehört aber weſentlich zur Speculation! Ein Bildniſs und ein Schlacht-Plan verſchaffen dem Buche für den erſten Anlauf mehrere Käufer.

Nr. 5. Der unparteyiſche Augenzeuge mochte es recht gut meynen; aber er hätte doch ſollen ſeine Mutterſprache zuförderſt richtig ſchreiben und ſeine Ideen deutlich vortragen lernen, ehe er ſich unter die Legion der Buchmacher ſtellte. Seine grammatiſche Kenntniſſe beurkundet ſchon der Titel: *Bemerkungen und Beſchreibung der Schlacht bey Auerſtädt* u. ſ. f. Bemerkung einer Schlacht; — — was iſt das für ein Ding?? — Faſt noch gröbere Sprachfehler kommen gleich in den erſten Blättern, S. 5, 8, 14 u. ſ. w. Im Betracht der Sprache iſt das ganze Werkchen ein ſchülermaſsiges Exercitium! Von dem hiſtoriſchen Werthe des Büchleins iſt kein beſſeres Urtheil zu fällen. Von dem Prinzen *Louis* ſagt z. B. der Vf. (S. 24 ff.) „Mit einer Unerſchrockenheit, welche die *preuſſiſchen Völker* von jeher ausgezeichnet hat, durch die Gegenwart eines Prinzen angefeuert, der mit der Tapferkeit eines Soldaten, die glänzenden Talente eines Feldherrn verband, und dem nur ein kälteres Blut und ein längeres Leben fehlten, um einſt einen hohen Platz unter den groſsen Anführern ſeiner Zeit einzunehmen, wurden zwey der wüthendſten Angriffe der Franzoſen abgeſchlagen. Mit dieſem glücklichen Erfolg noch nicht zufrieden, hatte Prinz *Ludwig* die Kühnheit, die franzöſiſchen Truppen auch *über die Saale* anzugreifen; aber hier verlieſs ihn, wie es auch nicht anders zu erwarten war, ſein bisheriges Glück" u. ſ. f. — Wer erhält nun durch die Darſtellung eine richtige Anſicht des Gefechts bey Saalfeld? — Sieht es nicht aus, als habe der Prinz erſt dieſſeits der Saale die Franzoſen geſchlagen, und ſie dann aufs jenſeitige Ufer verfolgt, wo ihn das Glück verlieſs? Die Darſtellung der Schlachten bey



8 gr. kosten; eine Summe, die sich denn doch noch verschmerzen lässt, wenn man dafür nur Makulatur erhält.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Geschichte von Polen und Litauen seit der Entstehung dieser Reiche bis auf die neusten Zeiten* in *vier* Bänden von *Karl Friedrich August Brohm*, Prof. am Gymnasium zu Posen. *Erster* Theil. 1810. 278 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit Vergnügen haben wir diesen ersten Theil einer neuen Geschichte Polens gelesen; nur gegen einzelne Stellen haben wir etwas zu erinnern gefunden. — Zuförderst liefert der Vf. eine kleine geographische Ueberficht von Polen im Jahr 1772. (S. 3 — 10.) Mit Recht stehen die polnischen Namen den Deutschen zur Seite, und sie sind meistens richtig geschrieben. S. 5 heisst es, das Herzogthum Preussen (richtiger, 1772 nämlich, Polnischpreussen, *Prusy królewskie, Prussia Regalis*) sey ein polnischer Bundesstaat gewesen, welcher nur den König mit dem polnischen Reich gemein hatte. Diess lässt sich wohl nur bis 1569, bis auf den Reichstag zu Lublin behaupten. Bekanntlich, wie der Vf. späterhin selbst sagt, hatten die preussischen Stände einerley Reichstage mit Polen, so wie Lithauen und ihre besondere Provincialverfassung trennte sie so wenig von dem ganzen Staatskörper, als die Provinzialverfassung von Lithauen, und selbst von allen und jeden Woywodschaften der Krone Polens insbesondere, diese Länder davon trennte. Von S. 10 — 29 giebt der Vf. eine kurze Ueberficht der Staatsverfassung des polnischen Reichs (ohne auf die Constitution am 3. May 1791 Rücksicht zu nehmen). Dass auf 19 Octav-Seiten sich nicht viel über ein fast 900 jähriges Reich, von 12000 Quadratmeilen, wie Polen vor 1772 war, sagen lässt, liegt klar vor Augen. Rec. scheint diese Ueberficht die schwächste Seite des Buches zu seyn und er hätte sie lieber weggewünscht. Von S. 30 — 225 folgt die Geschichte von Polen bis auf Wladislav Jagiello 1386. Die Sarmaten und Scythen werden wie billig kurz abgefertigt, die Lygier nehmen mehr Platz ein; nach dem Vf. haben sie ohne Zweifel das heutige Kalisch erbaut oder besessen (S. 32), woran Rec. doch noch zweifeln möchte. Sodann werden die Slaven (bis S. 36) abgehandelt. Ihr Name stammt von *Słowo*, und die Deutschen heissen *Niemey*, von *nieumieć* nicht können, nicht wissen. Also eine neue Etymologie: denn bisher hat man *Niemey* von *niemy* stumm, nicht redend abgeleitet, doch kann *niemy* und *nieumieć* verwandt seyn; aber Rec. wollte doch lieber bey der Ableitung von *niemy* bleiben: denn ob *nieumieć* mit *niemy* verwandt sey, scheint am Ende Rec. nicht recht ausgemacht zu seyn. Die Ableitung von *Sława* ist nach Hn. *B.* ganz irrig. Hr. *B.* leidet nicht gern Zweifel, sondern zerhaut lieber den gordischen Knoten mit einem Mahle. Wie wenn aber *słowić, sławić, sława, słowo* verwandt sind? Der Name Polen kommt von

S. 41. bis 55. Sodann *zweyte* Periode von Piast 842 Wladyslav Jagiello 1386. Piast ist Herzog, und auf des Martin Gallus und Kadlubecks Zeugniss, dass nicht Piast, sondern sein Sohn Ziemovit Herzog geworden, so dass die Piasten wie die griechischen Lagiden in Aegypten, die Tuluniden unter den Arabern vom Vater des ersten Regenten die Dynastie benannt hatten, darauf wird keine Rücksicht genommen. Hr. *B.* folgt den Dlagosz, Cromer und den Miechowzten. S. 59 heisst es: Das Christenthum ward anfänglich nach dem griechischen Ritus eingeführt. Rec. bemerkt, dass diess wohl nicht so ausgemacht ist; von der Hierarchie lässt es sich wenigstens nicht behaupten: denn so wenig wie vor dem Jagiello in Lithauen eine vollständige griechische Hierarchie vorhanden war, ungeachtet die griechischen Christen, d. i. Weiss- und Rothreussen vielleicht zahlreicher waren, als die Lithauer, so wenig ist auch vor dem Miecislaus I. eine Hierarchie in Polen gewesen und diese dürfte wohl gleich nach dem lateinischen Ritus eingerichtet worden seyn. In der Auseinandersetzung der Frage, ob Polen ein Lehn von Deutschland oder von dem sogenannten heil. Römischen Reich deutscher Nation gewesen, zeigt sich Hr. *B.* als ein Mann von Belesenheit und Kritik; (S. 48, 59 u. 63) eben so in der Erzählung von Boleslaus I. Krönung durch den Kaiser Otto III. Schade, dass Hr. *B.* hierbey nicht den *Naruszewicz* und einige neuere polnische Schriften benutzt hat, wo er noch manches zur Sache gehöriges gefunden hätte, welches wohl in einem kurzen Auszuge hier einer Stelle werth gewesen wäre. Doch vielleicht wollte Hr. *B.* nur blos seine aus guten Quellen allein geschöpften Gründe, die zum Theil noch dem *Naruszewicz* entgangen sind, anführen. Dem sey, wie ihm wolle, Hr. *B.* verdient hier allen Dank für seinen Fleiss: denn Irrthümer, falsche Meinungen und Hypothesen in der Geschichte kritisch auszumerzen, ist immer verdienstlich. Rec. kann nicht unbemerkt lassen, dass zu der aus dem *Eginhard* (S. 48) angeführten Stelle der Umstand passt: dass die *Lutycier* also Velatabi nach Nestor, so wie die *Pommern*, d. i. die Slawen von der Oder bis an die Weichsel und Netze, ihrem Geschlechte nach *Liachen, Lecken, Lechitae* Polen gewesen sind. Diese zwey polnischen Stämme, d. i. die Lutycier und Pommern, die weder zugleich mit den Polen die christliche Religion 966 annahmen, noch um das Jahr 842 unter Ziemowit oder Piast das polnische Reich gründeten, sondern in demokratischer Freyheit blieben bis 1124 und 1141, diese Stämme können wohl bis zu ihrem Aussterben füglich auch Polen genannt werden, so wie die polnischen Schlesier, der Geburt und Sprache nach, und die polnischen Ost- und Westpreussen, beide zusammen der Seelenzahl nach mehr als 1 Million Menschen, mit Recht Polen heissen müssen, wie die deutschen Liefländer, Schweizer und Curländer, unbeschadet ihrer Existenz ausser Deutschland auch Deutsche heissen, die französischen Schweizer und Savoyarden aber

aber auch ihrer Sprache wegen oft Franzosen genannt werden. Bey der Regierung Casimir I. hat Hr. *B.* den Naruszewicz fleissig benutzt und daher alle die Klippen vermieden, in die so manche andere Schriftsteller gefallen sind. Die Quelle des Vfs. ist vermuthlich die polnische Bibliothek des Hn. *Steiner*, denn wo diese aufhört, da hört auch die Benutzung des Naruszewicz und aller kritischen polnischen Schriftsteller auf. Hr. *B.* folgt sodann gemächlich dem Cromer, Dlugosz und Miechowzten, und weil diese oft zu weitläuftig sind, auch wohl neuern deutschen Schriftstellern, z. B. S. 131 versichert Hr. *B.*, dass *Martin Strzegehski* eine Chronik des polnischen Staats geschrieben (so wie es Hr. *Bornschein* S. 32 auch versichert hat). Dieser gute *Martin Strzegehski* hat wohl niemahls existirt, sondern es ist der bekannte *Martinus Strepus* oder *Polonus*, von dem in *Haukes Silesiis indigenis* (1702) ein mehreres zu lesen ist. Er war nämlich ein polnischer Oberschlesier oder oberschlesischer Pole, aus Troppau. Dem Vf. ist dieser Martinus Polonus gewiss wegen der Päpstin Johanna nicht unbekannt und Rec. hält diess für Pflicht anzuführen, um den talentvollen Vf., der durch die S. 43, 59, 63 u. fg. gegebene Proben der Kritik die grösste Achtung sich erwirbt, darauf aufmerksam zu machen, wie wenig den neuern Geschichtschreibern über die ältere Geschichte Polens in deutscher und französischer Sprache zu trauen ist; *Lauterbach* von 1724, *Wagner* von 1775 und Hr. *Jäkel* in Wien ausgenommen. Möchte die Rüge von dergleichen Verstössen bey den folgenden Theilen den Vf. dazu bewegen, dass er mehr seinem guten Forschungsgeiste und seinem bessern Genius Gehör gebe, als den falschen Notizen derjenigen Schriftsteller, die über Polen im Fluge geschrieben haben. — Die Geschichte von Lithauen bis 1386 ist ein kurzer Auszug aus dem *Kojalowicz* und *Schlözer.* (S. 225—278). Für die Versicherung des Vfs., dass die Lithauer lithauisch Russland, Rothrussland, Belzk, Chelm, Wolhinien, Podolien und Kiow bewohnt haben, dürften wohl schwerlich Beweise gefunden werden, wenn Bewohner und Beherrscher zweyerley ... Slavische Nationen lassen sich nicht durch ihre Beherrscher, durch einen Feder oder Namenszug umändern. Nur in Samogitien, in der Woywodschaft *Troki* jenseits der Mereczanka, in der Woywodschaft *Wilna* sind Litauisch redende Lithauer zu finden, schwerlich dürfte der Vf. in Lithauisch-Reussen vergebens dieselben um Grodno, Słonim, Brześć, Minsk, Pinsk u. s. w. suchen. So unparteyisch übrigens der Vf. schreibt, so zeigt sich doch manchmal eine gewisse Vorliebe für das Deutsche, welche der Wahrheit Eintrag thut. Z. B. S. 179 schildert der Vf. die Verheerungen Wladyslaws Lokieteks in der Neumark mit starken Worten; aber mit weit sanftern Farben werden die ähnlichen Verwüstungen der deutschen Kreuzritter in Grosspolen vorgetragen, sie erscheinen dort bloss als tapfere Repressalien. Ueberhaupt wird die Geschichte der preussischen Kreuzritter gewöhnlich romanhaft ... nur von der schönen Seite dargestellt: *denn man* ... keine Gegenstücke von den Enkeln *der alten*, *von* ... nen auf das grausamste und *schändlichste vertilgten* Altpreussen. Rec. führt diess hier als *Warnung an*, um den Vf. darauf aufmerksam zu machen, sich in den folgenden Theilen, zumahl unter Casimir IV. und Siegmund I. von den Schriftstellern irre leiten zu lassen, welche so oft den wahren Gesichtspunkt in dieser Geschichte verrückt haben. Die jetzigen Beherrscher Preussens bedürfen so wenig, wie die jetzigen Preussen ihren Ruhm von jenen Gegenstücken der Cortez und Pisarros zu borgen. Erstere haben die alten Wunden zugeheilet, welche jener Orden der Menschheit geschlagen; letztere haben jene Zeiten der Gräuel durch ihre Verdienste längst in Vergessenheit gebracht. Rec. siehet den folgenden Theilen mit Vergnügen entgegen und wünscht, dass alle seine Bemerkungen als Beweise der wahren Theilnahme und Achtung angesehen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. *Kannengießer*, vormals Lehrer am Schindlerschen Waisenhause in Berlin, bekannt als Uebersetzer der dramatischen Werke Beaumonts und Fletchers und als Mitherausgeber des Pantheon, ist Prorector am Gymnasium zu Prenzlau geworden.

Hr. *Parceval Grandmaison*, bekannt durch das Gedicht: *les amours épiques*, und eben mit einem neuen epischen Gedicht beschäftigt, ist zum Mitgliede des Instituts der Wissenschaften und Künste zu Paris ernannt worden.

An die Stelle des Hn. *Stolz*, welcher bey der durch die königl. Baiersche Regierung im vorigen Jahre vorgenommenen Veränderung und Organisation ... Gymnasiums zu Ulm, von der Studienanstalt zu Ke... ten, als Professor der dritten Gymnasial-Klasse ... versetzt wurde, dann aber als Professor der Phil... nach Bremen gieng, tritt an dem Gymnasium zu ... der durch seine Preisschrift über ein Fragment von... *nus Dionysiaka* rühmlich bekannte Hr. D. *Moser* aus ... ein Schüler *Creuzers* in Heidelberg, welcher ihn ... bey seinem Abgange nach Leyden dahin mitnahm, dann Hr. *Moser* auch, nachdem Hr. *Creuzer* seiner ... sundheitsumstände wegen wieder nach Heidelberg ... rückgekehrt war, als Privatlehrer noch über ein ... zurückgeblieben war.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. März 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Lazarus*, oder *über das Unstatthafte der natürlichen Erklärungen der Wundergeschichten im N. T.*, von M. *Kasp. Jak. Besenbeck*, Rector am Gymnasium zu Erlangen. 1810. VI u. 126 S. 8. (12 gr.)

Was über des Hn. Prof. *Schultheß* Schrift von der an der evangelischen Erzählung in Ansehung der Auferweckung Lazari *erprobten Gewißheit der Schriftauslegung* in der A. L. Z. (1810. Nr. 32.) bemerkt ward, das gilt auch von der Schrift des Hn. *Besenbeck*. Schon der Titel verspricht mehr, als er leistet: denn wenn auch der Vf. vollkommen erwiesen hätte, was er einigen gelehrten Beurtheilern des eilften Kapitels des Evangelium Johannes zu erweisen sich anheischig machte, so wäre darum noch nicht das Unstatthafte aller ähnlichen Erklärungen von sogenannten Wundergeschichten dargethan. Seine Schrift selbst bietet uns aber noch zu einer Menge andrer Bemerkungen Gelegenheit dar. Wir müssen zuförderst im Allgemeinen erinnern, dass in Streitschriften alles genau bestimmt werden muss. Nun ist schon der Ausdruck: *natürliche Erklärung*, sehr zweydeutig; in so fern dem *Natürlichen* das *Unnatürliche* entgegen steht, kann eine natürliche Erklärung nie unstatthaft seyn. Sodann ist, der Vf. mag sagen, was er will, *Erklärung* von *Auslegung* wohl zu unterscheiden; auf dem Wege der grammatikalischen Auslegung kann es vollkommen gewiss gemacht werden, dass der Concipient einer Erzählung in dem Erzählten etwas aus Naturkräften nicht zu Enträthselndes habe glaublich machen wollen, ohne dass darum der *Erklärer*, das heisst, der philosophische Beurtheiler der Erzählung, besiegt ist, wenn er in derselben Spuren nachweisen zu können glaubt, dass im Grunde doch alles nach Naturkräften sich zugetragen habe. In einer Schrift über die Wunder ist es ferner unnachlässlich, dass genau bestimmt werde, was man unter einem *Wunder* und einem *Wunderthäter* verstehe: denn man kann in einem gewissen Sinne Wunder zugeben, und sie in einem andern verwerfen; auch ist es nothwendig, dass man dem Gegner, den man bestreiten will, keine Vorstellung von einer Sache unterschiebe, die seiner Denkart fremde ist. Endlich ist es nicht rathsam, zu frühe einen Triumphton über Männer von anerkanntem Scharfsinn anzustimmen, und sich einzubilden, dass man sie mit Ungereimtheiten in ihrer Denkart habe belasten können. Wir dürfen uns nur zunächst auf die Vorrede des Vfs. beziehen, um den grösten Theil dieser Erinnerungen schon durch dieselbe zu rechtfertigen. Hr *B.* nimmt an, der Charakter Jesu komme ins Gedränge, wenn man seine *Wunder natürlich erkläre*; hier würde ein genauer Untersucher schon die Begriffe: *Wunder*, *natürlich*, und: *erklären*, erst scharf bestimmt haben. Weder Hr. *Gabler* noch Hr. *Paulus* werden zugeben, dass die Würde des Charakters Jesu durch ihre Ansichten von seinen Thaten bloss gestellt sey; namentlich erscheint Jesus in dem Commentar des letztern Gelehrten durchaus nirgends als ein Mann, der etwas „vorspiegelt," der sich „Ränke" erlaubt, der andre „täuscht." Beynahe besorgen wir, dass er sich die Denkart dieser Männer nicht ganz richtig vorstelle, da er ihren Ansichten an mehrern Orten eine Ungereimtheit beymisst, welche dieselben in ihrem Systeme zuverlässig nicht haben; nach ihrer Ansicht z. B. hat Jesus die Wiederbelebung seines Freundes weder durch Naturkräfte, noch auf eine übernatürliche Weise „bewerkstelligt;" von einer „Bewerkstelligung" musste also auch gar nicht, wenn man mit ihnen über den Gegenstand polemisiren wollte, gesprochen werden; und da Hr. *G.* und Hr. *P.* die ἐργα bey Johannes vermuthlich etwas anders als Hr. *B.* nehmen, so kann aus diesen ἐργοις nicht gegen sie argumentirt werden, ehe man den Sinn dieses Worts bey dem Evangelisten erst fest gesetzt und erwiesen hat; umgekehrt, da diese Gelehrten ohne Zweifel nicht läugnen, dass die σημεια Jesu seiner Lehre bey der Menge grösern Eingang verschafft haben, so gewinnt man ihnen durch Vorhaltung dieses Arguments nichts an; auch ist es, um noch diess anzuführen, nichts weniger als gewiss, dass Jesus bestimmt wissen musste, *auf welche Weise* Lazarus in das Leben zurück gekehrt sey; gewiss ist nur, dass er diess Ereigniss auf *Gott* bezog. In Ansehung der Abhandlung selbst liegt auf manches die Antwort schon in der Recension der *Schultheßischen* Schrift. Wir möchten Hn. *B* fragen, ob er das N. T. *anders* als andre Schriften, in denen sogenannte *Wunder* erzählt werden, erklärt wissen wolle, oder ob er zugebe, dass der Historiker sie eben so beurtheilen dürfe, wie er sie beurtheilen darf, wenn er Erzählungen dieser Art in jedem andern Buche vorfindet. Es ist in der That sonderbar, dass er den Unterschied zwischen *auslegen* und *erklären* nicht begreifen kann, da doch dieser Unterschied so klar ist; dem Ausleger kann es ja ganz gewiss seyn, dass ein Erzähler etwas nach seiner Meinung Unerklärliches habe erzählen wollen; der Erklärer kann aber darum gleichwohl hinlängliche Gründe haben, anzunehmen, dass es nicht schlechterdings unerklärbar, und die Sache nach

nach Naturgesetzen so oder anders gar wohl möglich gewesen sey. So lange der Erklärer, beym Mangel zureichender historischer Notizen, sich bescheidet, dass er die Art und Weise der Möglichkeit nicht entscheidend behaupten könne, und er seine Ansicht nur für eine Hypothese ausgiebt, so bleibt er immer unüberwunden, wenn man auch darzuthun vermag, dass sein Schlüssel das Geheimniss nicht aufschliesse: denn diess kann er alsdenn immer zugeben, ohne dass er darum widerlegt ist, wenn er annimmt, es habe auf andre Weise nach Naturgesetzen möglich seyn können. Aber, sagt Hr. *B.*, dann bleibt es nur bey Vermuthungen, und die Sache kömmt dadurch nicht auf das Reine. Hierauf antworten wir mit Beziehung auf Joh. XI.: Die einfache Thatsache ist keine andre als diese: der schon begrabene Lazarus gieng bey Oeffnung der Gruft, in die man ihn als todt hingelegt hatte, wieder lebendig aus derselben hervor; diess allein ist es, was von Augenzeugen als historisch gewiss bezeugt werden konnte; diese reine Thatsache bleibt völlig geborgen, wie man sich dieselbe erklären möge, oder ob sie unerklärbar bleibe; warum will man denn, dass ein Mehreres als das *Gewisse* historisch *gewiss* sey; warum will man das Problematische für unzweifelhafter ausgeben als die historische Kritik es zulässt? Und was wird dadurch für die Wahrheit gewonnen? Hr. *G.* und Hr. *P.* gehen nicht weiter, als dass sie sagen: In der Erzählung des Evangelisten sind mehrere Data, die einen solchen Zusammenhang der Umstände vermuthen lassen, ja wahrscheinlich machen, wobey keine übernatürliche Causalität angenommen werden darf. Und diess bleibt immer wahr, wenn auch Einzelnes in ihren Reflexionen über diese Erzählung mit Grund angefochten werden kann. Wir müssen es auch ernstlich rügen, dass Hr. *B.* den Hn. Dr. *G.* zu wiederholten malen beschuldigt, dass nur *die Furcht*, *dem neunzehnten*, nicht mehr wundersüchtigen, *Jahrhunderte zu missfallen*, wenn er der alten Erzählung ihr Wunderbares lasse, ihn bewogen habe, sie von diesem Wunderbaren zu entkleiden; solche gehässige Argumente sollten bey einer gelehrten Streitfrage heut zu Tage nicht mehr zu Hülfe genommen werden, und sie verdienen um so freymüthigern Tadel, da bey der zwar gewiss wieder vorüber gehenden Tendenz des Zeitalters, in allen Stücken die hergebrachte Lehre und den hergebrachten Glauben in Schutz zu nehmen und sein Heil darin zu suchen, der liberale Forscher gerade jetzt weit mehr wagt, und in so fern einen edlern Sinn an den Tag legt, als ein andrer, der die Resultate von dessen Forschungen in Anspruch nimmt. Wir wollen es übrigens Hn. *B.* gern zugeben, dass er einiges gegen Hn. *G.* richtig bemerkt habe; nur ist dessen so sehr viel nicht, als er glauben mag, und es bleibt z. B. immer gewiss, dass die Worte Jesu Joh. XI, 4. mündlich nicht so bestimmt gelautet haben können, nicht nur, weil die Schwestern den Bruder sogleich begruben, als sie ihn für todt hielten, sondern auch, weil Martha selbst in dem Augenblicke, als auf Jesu Verlangen der Stein von der Gruft gewälzt werden sollte, also nach den Aussprüchen, die Joh. XI, 23. 25. 26. vorkommen, und worauf Martha nur im Allgemeinen antwortet, sie sey nicht an Jesu irre geworden, sie glaube vielmehr fest, er sey der göttliche Messias, nichts von dem, was erfolgte, erwartete; was nicht der Fall gewesen seyn könnte, wenn Jesus eine körperliche Neubelebung bestimmt hätte erwarten lassen. Möchten wir doch bey gelehrten Untersuchungen Männer seyn, möchte sich keiner furchtsam machen lassen durch die Frage: „Was folgt daraus, wenn diess wahr ist, und wohin führt es?" Die Furcht vor Wahrheit geziemt keinem denkenden Kopfe. Es lässt sich doch bey unbefangener kritischen Prüfung der Geschichte kaum verkennen, dass der Erfolg auf die Fassung der früher gesprochenen Worte Jesu Einfluss gehabt hat, und sich bey dem Concipienten der Erzählung, welcher viele Jahre nach dem Ereignisse schrieb, die Darstellung des Ganzen darnach modificirte, ohne dass darum seine Ehrlichkeit uns verdächtig werden darf. Ein jeder greife in seinen Busen, und sage, ob ihm noch nie etwas ähnliches begegnet sey, *ohne dass er sich dessen zu der Zeit, als es ihm begegnete, jedes mal deutlich bewusst ward.* Die *Aeusserung der Martha*, Joh. XI, 22., nennt Hr. *B.* in mehrern Stellen *voreilig* und rasch, er meynt, sie würde sie gerne zurück genommen haben, wenn sie nur gekonnt hätte, er behauptet sogar, sie habe sich ihrer unbescheidenen Zudringlichkeit recht geschämt, so bald ihr die Worte entfahren seyen. Wir wollen ihm hier nicht in dem Tone antworten, den er hier und da gegen Hn. G. annimmt, sondern nur einfach sagen: er thut hier der Martha sehr zu nahe, und er habe sie nicht verstanden; die Worte *quaest.* können nicht sagen wollen: ich glaube auch nun noch, du könnest meinen Bruder wieder lebendig machen, wenn du Gott darum bittest: denn eine Wiederbelebung des Bruders an demselben Tage erwarten die beiden Schwestern so wenig, dass jede von ihnen Jesu sagt: es sey ein grosses Unglück, dass er nicht während der Krankheit des Bruders zu Bethanien gewesen sey; ohne dieses unglücklichen Zusammenhang der Umstände würde es nicht so weit gekommen seyn; ja selbst als Jesus versicherte: ἀναστήσεται ὁ ἀδελφός σου, denkt Martha dabey an nichts anders als an die ἀνάστασις ἐν τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ, wie kann denn in dem, was sie v. 22. sagt, was Gewagtes liegen? Sie glaubt nur, eben, weil sie nicht an Jesu irre geworden ist, ihr mit Gott vertrauter Lehrer könne ihr durch sein Gebet jeden Trost von oben erflehen, dessen sie in ihrer traurigen Lage bedürftig sey, auch in der schweren Prüfung, die über sie gekommen sey, werde seine liebevolle Fürbitte von grosser Kraft, von grossem Segen für sie seyn. Sie erwartet keine übernatürliche Neubelebung, weil keine Versicherungen eines solchen Ereignisses vorher gegangen waren; hätte eine solche positive Versicherung statt gefunden: so würden die beiden Schwestern, die fest überzeugt waren, dass Jesus der Christ, Gottes Sohn sey, der in die Welt kommen müsse, sich ganz anders betragen haben. Ueber manche Folgerung, die Hr. *B.* aus Hn. *G.* Aufsatze ab[illegible]



möchte man beynahe unwillig werden; nach ihm ist dem Hn. G. Jesus ein „*Zweyzüngler*," er „*verhehlt*" seinen Schülern die Ankunft eines zweyten Boten (man sagt manchmal etwas nicht, ohne es darum verhehlen zu wollen), er läfst sich „*nichts davon merken*," u. dgl. m. Wahrlich, Hr. B. ist in die historische Ansicht der Hnn. G. und P. nicht genug eingedrungen; sonst würde er sich keine so ungereimte Vorstellung davon machen; es ist mehr Folgerichtigkeit darin, als er sich in seinem Eifer vorstellen kann. Eben so schief ist die Tirade, dafs ein göttlicher Gesandter die Wahrheit sagen müsse. Als ob Jesus nicht, auch nach der Ansicht der Hnn. G. und P. Joh. XI, 4. 11. 14. 15., den erhaltenen Nachrichten gemäfs, ganz wahr gesprochen hätte, und als ob es nöthig wäre, hier seine Redlichkeit in Schutz zu nehmen? Auch darin können wir nicht mit Hn. B. übereinstimmen, dafs die Auferweckung Lazari an sich ein Creditiv der göttlichen Sendung Jesu gewesen, ob gleich nach subjectiver Ansicht die σημεια Jesu (Joh. II, 2.) allerdings für manchen ein solches Creditiv waren; philosophisch betrachtet, kann ein σημειον nur den Werth eines *argumenti ad hominem* haben. Fassen wir alles zusammen, so müssen wir in der That dem Hn. B. die Worte zurück geben, die er (S. 24.) Hn. G. zu Gemüthe führen will: „Was haben wir nun durch diese Bemerkungen (gegen Hn. G.) gewonnen? Sind wir durch dieselben in den Stand gesetzt, diese Begebenheit aus dem wahren (historischen) Gesichtspunkte zu betrachten? Sind wir durch dieselben zu einiger Gewifsheit gekommen? Oder werden wir nicht einen andern Weg einschlagen müssen, um zu einem sichern Resultate zu gelangen?" Ohne Anwendung historischer Kritik wird man keine Harmonie in die Geschichte von Lazarus bringen; immer wird man bald hier, bald dort anstofsen: so bald man aber annimmt, hintennach seyn die Aeufserungen Jesu unschuldiger Weise dem Erfolge angepafst worden, und die *ipsissima verba* Jesu bey dem ganzen Vorfalle seyn nicht mehr authentisch herzustellen, so wird man zwar nicht mit Gewifsheit sagen können: „Gerade so und nicht anders hat es sich mit jedem einzelnen Umstande der Geschichte zugetragen;" aber man wird doch eine Darstellung der Geschichte zu Stande bringen können, die sich, dem Wesentlichen nach, durch innere historische Wahrscheinlichkeit empfiehlt, und das Hauptfactum: *Lazarus ist wirklich lebendig wieder aus der Gruft hervorgegangen*, bleibt dabey völlig unangefochten. Noch können wir am Schlusse dieser Beurtheilung nicht verhehlen, dafs die Schrift des Hn. B. sehr weitschweifig und häufige Wiederholungen hat; es sollte uns ein Leichtes seyn, sie auf den vierten Theil ihres Gehalts zu bringen, ohne dafs etwas dabey verloren ginge.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluß trauriger Zeitumstände auf die Führung des Predigtamtes*, von *G. C. Breiger*, Prediger zu Rehburg. 1810. 252 S. 8. (18 gr.)

Es war unstreitig ein glücklicher Gedanke, dafs der rühmlich bekannte Vf. der vorliegenden Schrift seinen Amtsbrüdern in derselben Winke und Rathschläge zu geben beschlofs, wie sie ihr Geschäfte unter den gegenwärtigen traurigen Zeitumständen mit dem möglich gröfsten Nutzen vollbringen könnten. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs der Prediger, der den hohen Zweck seines Berufes, Erhaltung, Vermehrung und Befestigung der Moralität durch Religion glücklich erreichen will, zur Zeit öffentlicher Bedrängnisse in manchen Punkten anders sich benehmen müsse, als in den Tagen allgemeiner Wohlfahrt. Auch kann man dem Hn. *Br.* nicht das Lob versagen, dafs er seinen Gegenstand im Ganzen mit vieler Gründlichkeit, Menschenkunde und Gewandtheit behandelt habe.

Der Vf. eröffnet den *ersten* Abschnitt seiner Schrift mit allgemeinen Betrachtungen über den Zweck des christlichen Lehramtes und dessen Modificirung durch äufsere Zeitumstände. Abgerechnet, dafs der *Zweck* des Predigtamtes an sich wohl weniger eine Modificirung gestattet, als die *Methode*, welche zur Erreichung jenes Zweckes unter gewissen gegebenen Umständen angewandt werden kann und soll: so ist hier alles so vernünftig christlich gedacht und so gut gesagt, dafs schwerlich etwas mit Grund daran zu tadeln seyn dürfte. Weniger zufrieden kann Rec. sich mit dem *zweyten* Abschnitte erklären, in welchem von dem theils ungünstigen, theils günstigen Einflusse widriger Zeitumstände auf die Religiosität und Moralität der Menschen in mehrern nicht ganz logisch genau abgetheilten Kapiteln, z. B. Kap. 2. und 4. so wie Kap. 3. und 5., die sich nicht genug ausschliefsen, gehandelt wird. Kommen gleich auch in diesem Abschnitte viele treffliche, zum Theil sehr feine Bemerkungen über das verschiedene Verhalten der Menschen unter allgemeinen Drangsalen vor: so hat sich der Vf. hier doch bey weitem nicht so bestimmt über den *Zweck* der *Leiden*, wie über die *Natur* der *Besserung* ausgedruckt, als erforderlich war, um über diesen schwierigen Gegenstand das gehörige Licht zu verbreiten. Den Beweis hiezu liefert sogleich die Frage, die im *ersten* Kapitel beantwortet werden soll, nämlich die: „In wie fern können Leiden die Menschen bessern?" Leiden an sich bessern den Menschen so wenig, als Freuden. Besserung kann zwar durch äufsere Schicksale *erschwert* oder *erleichtert*, nie aber *erzeugt* und *hervorgebracht* werden: sie ist einzig und allein Wirkung unsers freyen Entschlusses, Product unserer eigenen Kraftanstrengung. Glück und Unglück sind nicht als *Motive*, sondern als *Gelegenheiten* zur Besserung, oder zum Moralischhandeln anzusehen. Eben weil der Vf. sich bey obiger Frage sichtbar im Ausdrucke vergriff; mufste diefs Resultat seiner Untersuchung äufserst schwankend und ungewifs ausfallen: denn auf eine unbestimmte Frage läfst sich schwerlich eine bestimmte Antwort geben. — Treff-

Trefflich wird darauf im *dritten* Abschnitte gezeigt, dafs der Prediger bey seiner Amtswirksamkeit allerdings auf die traurigen Umstände unserer Zeit Rücksicht nehmen *dürfe* und *müsse*, und was er in diesem Betrachte zu thun habe. Er soll nämlich dafür sorgen, dafs nicht verloren gehe in seinem Wirkungskreise, was noch von Religiosität und Sittlichkeit in demselben vorhanden ist, dafs die Hindernisse des Guten, welche im Gefolge widriger Zeitumstände einhergehen, so wenig schaden, als möglich, und dafs das, was sie für die Veredelung Aller und Einzelner Günstiges mit sich führen, sorgfältig benutzt werde. Was der Prediger in dieser Hinsicht in den verschiedenen Beziehungen seines Amtes, als *Lehrer*, *Seelsorger* und *Aufseher* über die Schulen zu thun habe, wird im letzten Abschnitte dieser schätzbaren Schrift mit lobenswürdiger Einsicht, Wärme und Freymüthigkeit dargestellt. Das Meiste, was bey dieser Gelegenheit gesagt wird, ist dem Rec. wie aus der Seele geschrieben. Nur über einen Punkt ist er nicht ganz mit dem würdigen Vf. einverstanden. Er eifert nämlich (S. 200 u. s. w.) lebhaft dagegen, dafs die gegenwärtigen traurigen Zeitereignisse durchaus nicht als göttliche *Strafgerichte* dem Volke geschildert werden sollen. Der Vf. würde hierin unstreitig Recht haben, wenn die Leiden, die unser Zeitalter drücken, mit den Uebeln in der Welt auf einer Linie ständen, welche man gewöhnlich *Landplagen* nennt, und ganz *ohne Zuthun der Menschen*, blofs nach den Gesetzen der physischen Natur erfolgen, z. B. Seuchen, Misswachs, Ueberschwemmung. So aber können und sollten die traurigen, zum Theil schrecklichen Begebenheiten und Veränderungen in unsern Tagen nicht betrachtet werden. Sie sind vielmehr nach des Rec. Ansicht nichts mehr und nichts weniger als der Wiederschein unserer politischen und moralischen Gebrechen, nichts, als die natürliche Folge mannichfaltiger, lange schon vorhandener und noch immer fortdauernder Verderbnisse, die in einer Welt, wo strenge Ordnung und Vergeltung herrscht, früher oder später nichts anders hervorbringen konnten, als was sie hervorbrachten, nicht um unsere Zeitgenossen zwecklos zu schrecken und zu quälen, sondern um sie zu hellern Begriffen, zu kräftigeren Tugendbestrebungen und freudigern Hoffnungen zu erheben. Ist aber diese Ansicht der gegenwärtigen trüben Zeitereignisse nicht von der Wahrheit verlassen, und enthält sie ganz unläugbar sehr wirksame Gründe des Trostes und der Besserung: so möchte es sich wohl vertheidigen lassen, von der in unsern Tagen vorgegangenen Umwälzung so vieler bisherigen Einrichtungen und Formen, und von der damit verbundenen Noth, als von einem göttlichen Strafgerichte, zu reden; falls diefs mit gehöriger Umsicht und Schonung geschieht. Missfällt übrigens das allerdings nicht ganz glücklich gewählte Wort: *Strafgericht*, so verwerfe *man es*: nur entwöhne man die Menschen nicht *von dem Gedanken*, dafs in den Schicksalen ganzer *Völker*, *wie einzelner* Familien, sich heute oder morgen eine strenge, *heilige*, gerechte Vergeltung offenbare. Wäre diefs nicht: so wäre ja alles, was wir erlebt haben und noch erleben, ein Chaos regelloser, schrecklicher Ereignisse, welches man nur mit Verzweiflung betrachten könnte. — In einem Werke, wie das vorliegende, hätte auch *die* Frage noch umständlicher erörtert werden mögen: wie hat der Prediger sich zu verhalten, wenn die Regenten sich Mafsregeln erlauben, die mit allen bisherigen Begriffen vom Privateigenthum, von persönlicher Freyheit u. s. w. streiten, oder doch zu streiten scheinen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Der neue *botanische Garten* zu *München*, an dessen Anlegung schon seit dem vorigen Jahre gearbeitet wurde, wird bis zum Eintritt des Frühlings fertig, und einer der schönsten in Europa; die Kosten werden auf 80,000 Gulden angeschlagen.

Der Grofsherzog von *Hessen* hat die an naturhistorischen und medic. Werken sehr reiche Bibliothek des verstorbenen geh. R. und Prof. *Baldingers* zu Marburg gekauft, und deren Aufstellung zum öffentlichen Gebrauch verordnet.

II. Todesfälle.

Am 18. October v. J. starb zu Stotel im ehemaligen Herzogthum Bremen der dasige Prediger *Wohlers*, bekannt durch katechetische und andre Schriften, im 55sten Jahre s. A.

Am 22. Januar d. J. starb zu Leipzig der M. *Joh. Jac. Brückner*, Vf. der Naturschönheiten sächs. Gegenden, und mehrerer ohne Namen herausgegebener belletristischen Schriften. Er war zu Leipzig den 29. September 1762. geboren.

Am 7. März starb zu Hamburg der als pädagogischer Schriftsteller bekannte Vorsteher einer dasigen Privat-Erziehungsanstalt, *J. H. C. Runge*, Dr. der Philosophie im 43sten J. s. A.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. März 1811.

REITKUNST.

Berlin, b. Maurer: *Das Reitpferd*, dargestellt und durch 23 Kupfertafeln erläutert von *W. F. L. von Quast*, ehemals im Königl. Preufs. Regiment Gensd'armes. 1809. 407 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Mit vieler Befcheidenheit bemerkt der Vf. in der Vorerinnerung, dafs er nur mit einer gewiffen ...üchternheit es wage, diefe Darftellung des Reit- ...rdes und der Behandlung deffelben den Kennern ...l Liebhabern zu übergeben. Er habe bey der Be- ...eitung deffelben nicht ein einziges Werk anderer ...riftfteller in diefer Hinficht gelefen oder genutzt; ... keinesweges weil er in den bereits vielfältig er- ...enenen Schriften keine hinreichende Belehrung ...nden glaubte; fondern weil er feine eigenen Ge- ...zen darüber fortfpinnen, und durch eignes Nach- ...zen auf den wirklichen Grund aller Verhältniffe ...Pferdes zu gelangen hoffte u. f. w. Um fo mehr ...icht es dem Vf. zur Ehre, durch fich felbft fo ... geleiftet zu haben. Unverkennbar trägt diefe ...ift das Gepräge eines reifen Nachdenkens und ei- ...rnftlichen Willens, etwas nützliches zu liefern. ...vielem Forfchungsgeift, Fleifs und Gründlichkeit ...ler Vf. fein Thema im Allgemeinen bearbeitet. ...acht mehrere vortreffliche Bemerkungen, und ... häufig fehr gute Grundfätze auf. Doch giebt ...ch mehrere Blöfsen, die Rec. geneigt machen, ...ür einen beffern Theoretiker als Praktiker zu ... Uebrigens würde diefe Schrift fehr viel an ...ichkeit und Werth gewinnen, wenn der Vor- ...les Vfs. bey mehrern Abhandlungen nicht fo ...lftig, dunkel, und gleichfam mathematifch ... fo dafs man fchon fehr geübt feyn, oder ...hr die Sache bereits vollkommen inne haben ... um im Stande zu feyn, mehrere von den Ab- ...ngen (diefs gilt ganz befonders den *zweyten* ...*itten* Abfchnitt im *erften* Theile) zu verftehen. — ...anze Schrift zerfällt in *zwey* Theile, der erfte ...t von der Theorie, der zweyte von der Praktik. ...er erfte, *theoretifche* Theil enthält fünf Abfchnitte. ... der Kraft des Pferdes. Unrichtige Herlei- ...erfelben. Abfchätzung derfelben aus dem Kno- ... Muskeln- und Sehnengebäude. II. Von dem ...des Pferdes. 1) Von dem Schritte und feinen ...btheilungen. 2) Von den Galoppe und feinen ...btheilungen. III. Von den künftlichen Bewe- ... des Pferdes. 1) Von der Bewegung rechts ...iks ohne vorzutreten. 2) Von der Kreisbe- ... 3) Von der Achsbewegung. IV. Von den innern Sinnen des Pferdes, deren Aeufserung und Behandlung. V. Von der Gefundheit des Pferdes.

Der zweyte oder *praktifche* Theil zerfällt in die Abfchnitte: I. Von der Dreffur des Reitpferdes überhaupt. 1) Allgemeine Einleitung zur Dreffur des Reitpferdes. 2) Von dem Zaume. 3) Von dem Anreiten. II. Von der verbeffernden Dreffur. Einleitung. 1) Von der Verbefferung der Stellung der Knochen. 2) Von der Verbefferung der Wirkung der Muskeln und Sehnen, des Fettes und der Haut. 3) Von dem Heraufrichten des Kopfes und des Halfes, oder von dem Pliiren. 4) Von dem Schulterplaciren. 5) Von dem Traverfiren. 6) Von dem Zurücktreten. III. Von der belehrenden Dreffur.

Der *erfte Abfchnitt* des erften Theils von der Kraft des Pferdes, ift eine fehr gelungene Abhandlung voll Wahrheit und guter Bemerkungen. Nach dem Vf. giebt es nur eine Anficht der richtigen Abfchätzung der Kraft in einem Pferde, nämlich die, *welche der Erreichung der vernünftigen Zwecke des Reitens durch die Eigenfchaften des Pferdes nicht widerfpricht, und nur auf einzelne Vollkommenheit der Theile des Körpers in fo fern achtet, als fie nach ihrer zur Wirkung des Ganzen geleifteten Pflicht, einen Ueberfchufs gewähren.* Der Vf. verlangt vier Erforderniffe eines kräftigen Reitpferdes. 1) *Die Kraft des Tragens.* 2) *Die Folgfamkeit??* (In fofern fehr häufig aus Mangel an Kraft Widerfetzlichkeit des Pferdes entfpringt, läfst fich die Folgfamkeit wohl nur *allenfalls* unter die Rubrik der Kraft zählen.) 3) *Die Kraft der Sicherheit* und 4) *die Kraft der Dauer.* Der Vf. nimmt bey der Beurtheilung des Pferdes ganz befonders auf das Knochengebäude Rückficht, und theilt daffelbe in das *Vordertheil*, das *Hintertheil*, und die Vereinigung beyder das *Mitteltheil*, und entwickelt die Vollkommenheiten und Nachtheile jedes diefer einzelnen Theile. So viel Wahres der Vf. in diefer Abhandlung auch fagt, fo hätte er doch nach unferem Urtheil mehr Rückficht auf das Sehnen- und Muskelgebäude nehmen follen, weil diefe bey der Kraft des Pferdes immer vorzüglich in Anfchlag kömmt. — Wie oft fehen wir nicht Pferde, deren Knochengebäude höchft regelmäfsig ift, und die dennoch die elendeften Mähren find, weil es ihnen an Elafticität der Sehnen- und Muskelkraft gebricht; dagegen häufig fchlechtgebaute Pferde zur Bewunderung dienfttüchtig und kräftig find, wenn ihr Sehnen- und Muskelgebäude die gehörigen Eigenfchaften befitzt. — In dem *zweyten Abfchnitt: Von dem Gange des Pferdes* fagt der Vf. fehr wahr, dafs die Erkenntnifs des richtigen und tüchtigen Ganges des Pferdes, der wichtigfte Punkt bey

bey dem Reiten ist. Der Vf. stützt seine Erklärung auf das Princip der Bewegung, welches nämlich auf die allgemeine Wirkung der Schwere berechnet seyn muss, — geht dann zu dem eigentlichen Mechanismus des Schrittes und seinen Unterabtheilungen, so wie des Galops nebst dessen Unterabtheilungen über. Zur Verdeutlichung des Unterrichts sind Kupfertafeln beygefügt, auf welchen Linien gezeichnet, das Ebenmass der Tritte durch Hufschläge, Buchstaben und Zahlen bezeichnet sind. Der Vf. will hierdurch beweisen, dass wenn man das Ideal der Vollkommenheit des Schrittes nach der horizontalen Wirkung der Schwere des Pferdekörpers aufstellen wollte, die Länge eines Schrittes, das Drittheil der Länge des ganzen Pferdes betragen müsse, so wie dagegen die Weite eines Galopsprunges die Hälfte einer Pferdelänge, von dem einen Raum greifenden Vorderfuss, bis zum Raum greifenden Hinterfuss betrüge u. s. w. — Nach Rec. Ueberzeugung haben diese künstlichen Berechnungen mehr Werth für den Pferdezeichner als für den praktischen Reiter, theils weil man selten vollkommne Pferde zu reiten bekommt, theils aber weil das Raumgreifen von so vielen andern Dingen abhängt, wovon der Grund in den physischen Verhältnissen des Gebäudes der Pferde, so wie im Temperament zu finden ist, ganz besonders aber viel von den Eigenschaften des Reiters abhängt. Mehrere andere Schriftsteller haben den Mechanismus der Bewegung der Füsse, in den verschiedenen Gängen der Pferde, durch Worte klarer beschrieben, als der Vf. mit Beyhülfe von Kupfertafeln. Schwerlich werden sich viele Leser finden, welche Geduld genug haben, den folgenden Vortrag des Vfs. bis zum Ende zu verfolgen. Um seinen aufgestellten Satz, dass die Länge eines Schrittes, das Drittheil der Länge des ganzen Pferdes betragen müsse, zu beweisen, sagt er: „Das Pferd steht also mit seinen vier Füssen in *a* 1. *b* 2. *c* 3. *d* 4., fängt seine Bewegung mit dem rechten Vorderfusse 4., aus dem aufrechten Ruhezustande an, und hebt also mit 4. seine auf ihm ruhende Schwere dergestalt auf die linke Seite, dass der Hinterfuss 2, eingedenk seiner Pflicht, sich in Bewegung zu erhalten, nachdem 4 in *dc*, in *b* tritt, um die Rückwirkung der Bewegung von der Rechten zur Linken, jetzt von der Linken zur Rechten zu bewirken; während der Vorderfuss 1, aus dem nämlichen Grunde wie 4 und durch seine so erhaltene diagonale Stellung bewirkt, durch das Niedersetzen des Vorderfusses 4, um eine gleiche Weite wie derselbe von 4 zu *dc* geschritten hat, auch zu schreiten, in *ba* tritt, den rechten Hinterfuss 3 in dem folgenden Augenblicke, aus gleichen Motiven, von 3 in *c* zu treten, veranlasst, wogegen dann der rechte Vorderfuss *dc* in *dd*, der linke Hinterfuss *b* in *b* 1. tritt, und die Bewegung von nun an, in Rücksicht der Dimension rhythmisch jeder Fuss, die Rechten wie die Linken eine Weite von zwey Drittheile der Länge des Pferdes schreiten; aber nur für sich jeder Fuss, bey dem Fortgange der Bewegung ein Drittheil Raum gewinnen. Denn wenn der linke Vorderfuss *ba* in die Stillstandslinie, oder Ruhe 1. *dd* tritt, so hört die Bewegung auf u. s. w." — In der Abhandlung von *Galoppe* stellt der Vf. (S. 51) Behauptungen auf, die kein praktischer Reiter als wahr anerkennen wird. Er sagt nämlich: *Bemerkung* 2. „Bey dem Schritte oder Trabe richtet sich die künstliche Bildung lediglich nach der Vollkommenheit der Naturbildung, d. h. jeder Gang konnte nur fehlerhaft seyn, der davon abwich, und nach der Naturbewegung verbessert werden. Bey dem Galoppe ist es aber umgekehrt, die Naturbewegung ist fehlerhaft, und die Künstliche vollkommener, d. h. jedes Pferd muss erst zu der Vollkommenheit abgerichtet werden; dahingegen der Schritt oder Trab nur unvollkommenen Verbesserungen unterworfen ist. *Deswegen beruhet auch die ganze Absicht aller Dressuren, mehr die Fähigkeit des Galops rege zu machen, als die zu dem Trabe*, wobey die Kunst beinahe allemahl *scheitert*, indem es Naturgabe seyn muss u. s. w. Wer je die gedehnte, schleppende, schwerfällige Bewegung eines rohen *Pferdes*, und die damit verbundene Unsicherheit *und Unbequemlichkeit* beobachtet und erprobt hat, *und dasselbe Pferd* nachher in seinem ausgebildeten *Zustande aufs neue* geprüft hat; dem wird die irrige *Behauptung des Vfs.* dass der Schritt und Trab nur unvollkommenen Verbesserungen unterworfen sind, selbst einleuchten. — Eben so behauptet der Vf. unrichtig, dass alle Absicht der Dressur mehr dahin abzwecke, die Fähigkeit des Galops rege zu machen, als die zu dem Trabe, wobey die Kunst beynah allemahl *scheitere*, indem es Na*turgabe* seyn müsse. — Auf diesen, und ähnliche hier aufgestellte Sätze, stützen wir unsere Ueberzeugung, dass der Vf. ein besserer Theoretiker als Praktiker sey. — Ueberall erwähnt er des Trabes nur so nebenher, ohne ihn als das Fundament einer regelmäsigen Dressur gehörig zu zergliedern. [illegible] sind alle praktischen Reiter, sowohl die Alten als die Neuern von der Wahrheit überzeugt; dass nur durch die regelmäsige Ausbildung des Trabes, [illegible] der regelmäsige Schritt, als ganz besonders der [illegible]lich regelmäsige Galopp entspringt: Ja Rec. behauptet sogar, dass man bey der Dressur bey mangelhaften Naturanlagen, weit eher im Stande ist den Schritt und Trab der Regelmäsigkeit näher zu bringen, als unter denselben Umständen den Galop. — S. 14[illegible] der Vf. von den verschiedenen Pflichten des Vordertheils, Hintertheils und Mitteltheils handelt, [illegible] nach Rec. Ueberzeugung die Pflichten des Hintertheils zu einseitig betrachtet; hier so wie in allen St[illegible] er von den Pflichten des Hintertheils spricht, [illegible]wähnt er lediglich die Pflicht des *Nachtragens* [illegible] seine vorzüglichste Pflicht besteht wohl besonders [illegible] der schnellen Fortbewegung der empfangenen [illegible] aufgenommenen Schwere, vermöge der Schnellkraft in den Sprunggelenken.

Nachdem der Vf. von der *verbessernden Dressur* im Allgemeinen, besonders von der Verbesserung der Stellung der Knochen, so wie von der Verbesserung der Wirkung der Muskeln und Sehnen gehandelt und sehr viel nützliche, lehrreiche und interessante Folgerungen daraus gezogen hat — geht er zur

renden Dressur über, und es ist eine sehr schöne Idee, dieselbe an einem mit Fehlern versehenen Pferde durchzuführen, und den Gegenstand als eine Aufgabe zu betrachten, die nach den vorangeschickten Grundsätzen gelöst werden soll. — Der Vf. giebt unter andern Fehlern dem Pferde einen rechten einwärts gekehrten Vorderschenkel, und beabsichtigt durch Dressur diesen Fehler zu verbessern; er empfiehlt zu dieser Absicht die Lection Schulterplacieren auf der linken Hand. Diess ist wohl nur eine theoretische Ansicht, welche in der Praxis nicht ausführbar ist. Rec. verweist den Vf. auf seine eigne Bemerkung (S. 18), wo er sagt: „Wie würde man aber einem Tänzer zur Nothwendigkeit seines Geschäftes eine gerade Stellung geben können, wenn sein Knochengebäude die entgegengesetzte Form von der Natur hätte?" — Diese Bemerkung ist sehr richtig: Ein Mensch, welcher einen einwärtsgekehrten Schenkel hat, wird durch alle mögliche zu erlernende Seitenpas, seinen Schenkel doch nur in der einwärts gekehrten Richtung vorwärts bewegen können. Eben so und noch weit mehr wird das Pferd seinen einwärts gekehrten Schenkel nicht anders als in derselben Richtung vorwärts bewegen — und keine künstliche Dressur wird diesen Fehler der Natur zu verbessern im Stande seyn.

Nach des Vfs. Ansicht und Beschreibung der Lection des Schulterplacirens soll sie lediglich das Vordertheil des Pferdes vervollkommnen; ohne auf die regelmässige Mitwirkung und Mitausbildung des Hintertheils abzuzwecken. Diese Ansicht ist durchaus gegen unsere praktische Kenntniss. Versteht der Vf. unter dem Ausdruck Schulterplaciren anders die Lection, welche sonst allgemein unter dem Namen *Epaule en dedans*, oder deutsch — Schulterpassiren bekannt ist; so halten wir diese für die Grundlection der künstlichen Schulen; und nach unserer Ansicht beabsichtigt sie mehrere, weit umfassende Zwecke: Sie muss 1) dahin abzielen, jeden einzelnen Theil der inneren Seite des Pferdes biegsam zu machen, 2) jedem Theil so viel Biegung zu geben, als zur halbzirkelförmigen Biegung des ganzen Pferdes erforderlich ist; 3) soll sie dem Pferde die Geschicklichkeit verschaffen, nicht allein seine Vorderschenkel, sondern auch dessen Hinterschenkel mit Anstand und Sicherheit in abgemessenen Tritten seitwärts, und die Innern über die Aeussern halbzirkelförmig übertreten zu lassen. 4) Muss sie beabsichtigen den innern Hinterschenkel beym Schränken möglichst unter dem Mittelpunkt des Pferdes vortreten zu lassen; nur hierdurch erhält die innere Schulter den Vortheil, sich erhebend vor und seitwärts bewegen zu können. Ohne die thätigste Mitwirkung des Hintertheils zur Unterstützung des Vordertheils, wirkt nach unserer Ueberzeugung diese Schule höchst verderblich auf das Vordertheil, — wird folglich mehr schädlich als nützlich. — So sagt der Vf. (S. 353) bey dem Schulterplaciren war die Absicht, lediglich auf das *Vordertheil* zu wirken, und das *Hintertheil* möglichst zu schonen. Bey dem *Traversiren* hingegen vereinigt sich zu der Absicht, das *Hintertheil* seine bessere *Tragbarkeit* zu lehren, auch die, dem Vordertheile eine Andeutung seiner Pflicht hierbey zu verschaffen. Wir glauben aber behaupten zu können, dass nur durch die regelmässige Ausübung des Schulterpassirens das Pferd alle Vortheile erlangen kann, um die Traverse gut ausführen zu können, ja dass alle Fehler, welche es in dieser Lection macht, nur durch zweckmässiges Schulterpassirens verbessert werden können. — So stossen wir öfters auf Meinungen und Grundsätze in dieser Schrift, welche mit unsern Ansichten geradezu im Widerspruche stehen. Z. B. der Vf. geht überall von dem Grundsatze aus, man müsse bey der Dressur des Pferdes nie mehrere Zwecke häufen, sondern einfach einen Theil nach dem andern ausbilden. Nach unserer Ueberzeugung hingegen besteht die vorzüglichste Geschicklichkeit des praktischen Reiters besonders darin, mehrere Zwecke zugleich zu erreichen: Schon der Begriff des Gleichgewichts muss für unsere Behauptung entscheiden. Im Ganzen hat uns jedoch diese Schrift viel vergnügen gewährt, und wir zählen sie zu den Vorzüglichern; indem das viele Gute, Nützliche und Interessante was sie enthält, bey weitem die minder richtigen Ansichten überwiegt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LIEGNITZ, b. Dav. Siegert: *Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen.* Entworfen von D. *Moritz Heinr. Mendel*, Prof. der Geburtshülfe, Arzt und Geburtshelfer der Königl. Entbindungsanstalt zu Breslau u. s. w. 1810. VIII u. 218 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein mit Ordnung, Präcision, Ausführlichkeit und Deutlichkeit abgefasstes Lehrbuch für Hebammen, das viele andere Schriften dieser Art bey weitem übertrifft. Es ist in *neun* Hauptstücke eingetheilt, wovon mehrere wieder in besondere Abschnitte zerfallen. Jn der Einleitung schildert der Vf. das Amt einer Hebamme, und stellt, ausser der nöthigen Fertigkeit, die Kenntnisse welche sie besitzen muss, so wie die zur Erlangung derselben nöthigen Erfordernisse auf: als gesunden natürlichen Verstand, gutes Gedächtniss und Fleiss, Aufmerksamkeit und Lust zu ihrem Fach. Ausserdem muss sie aber auch nach dem Vf., wenn sie ihr Fach zweckmässig ausüben, und ihr Amt mit Würde bekleiden soll, richtige Urtheilskraft, Behutsamkeit und Entschlossenheit besitzen, gesund seyn, (besonders dürfen ihre Hände und Finger keinen Fehler haben) lesen und schreiben können, und durchaus muss ihr Lebenswandel untadelhaft seyn. (Alles recht gut; aber wie steht es mit der Auswahl einer solchen Person? Oft besorgt sie die Frau Amtmännin, oder die Frau Pastorin des Ortes, und wie fällt dann die Wahl öfters aus!)

Im *ersten Hauptstück* wird in zwey Abschnitten von den Geburtstheilen, und zwar im ersten von den harten, nämlich dem Becken, und im zweyten von den weichen Geburtstheilen gehandelt. Das *zweyte Haupt-*

Hauptstück betrifft die Unterfuchung *(Exploratio)*, und zwar infonderheit 1) die allgemeinen Regeln, und 2) die Regeln zur Unterfuchung des Beckens und der weichen Geburtstheile, wobey der Vf. auch nicht das Geringfte vergeffen hat, was von einer Hebamme dabey zu beobachten ift. Das *dritte Hauptstück* handelt von der Schwangerfchaft; 1) von der menfchlichen Frucht, und den diefelbe umgebenden Theilen; 2) von den Kennzeichen der Schwangerfchaft, und 3) von den Regeln in Betreff des gehörigen Verhaltens der Schwangern (äufserft wichtige Regeln, welche eine jede Hebamme allen Schwangern aufs befte einprägen follte).

Das *vierte Hauptstück* behandelt die Geburt des Kindes überhaupt, und die regelmäfsige Geburt insbefondere in *drey* Abfchnitten; das *fünfte Hauptstück* den regelmäfsigen und den verzögerten Abgang der Nachgeburt und das Verhalten der Hebamme dabey. Die Hebamme foll fich in diefer Geburtszeit ganz befonders vor aller Uebereilung, fo wie vor aller Vernachläffigung in Acht nehmen. Der Vf. lehrt zwar die kunftmäfsige Wegnahme der Nachgeburt, und verlangt fie von der Hebamme, wenn diefe bey der Unterfuchung in der Scheide findet, dafs die Nachgeburt wirklich fchon fich in derfelben befindet. Dagegen rügt er das fchädliche Vorurtheil, als ob eine fich verzögernde Nachgeburt nachtheilig und lebensgefährlich fey, befonders warnt er gegen alle gewaltfame Verfuche, die Nachgeburt zu befördern. „So lange, fagt der Vf., kein beträchtlicher Blutabgang und kein heftiger Schmerz in der Nachgeburtszeit Statt findet, kann die Hebamme ohne Schaden das Nachgeburtsgefchäft der Natur überlaffen, wenn dasfelbe fich auch verzögert." Diefs wird freylich jenen Geburtshelfern nicht gefallen, welche die natürliche Abfonderung der Nachgeburt nicht abwarten, fondern unter allen Umftänden fogleich nach der Geburt des Kindes mit der Hand in die Gebärmutter eingehen, und die Löfung derfelben verlangen; indefs ift es fehr zu wünfchen, dafs man jenem befferen Rathe und Verfahren des Vfs. folgt. *Sechstes Hauptstück.* Von den unregelmäfsigen Geburten im Allgemeinen, und von der Wendung insbefondere. Hier werden die Fälle genau angegeben, wenn die Wendung bey einem zeitigen Kinde Statt findet oder nicht, befonders in welchen Fällen die Hebamme nach einem Geburtshelfer fchicken mufs, und in welchen andern fie die Ankunft des Geburtshelfers nicht erwarten darf, fondern felbft die Wendung zu machen im Stande feyn mufs. (Einer Hebamme die Wendung in gewiffen Fällen zu erlauben, fcheint Rec. doch zu bedenklich.) Die Operation der Wendung felbft wird von dem Vf. fehr deutlich und genau befchrieben. *Siebentes Hauptstück.* Von den einzelnen verfchiedenen Geburtsfällen und dem in denfelben erforderlichen Benehmen der Hebamme, in *zehn* befondern Abfchnitten, deren Inhaltsanzeige hier zu weitläuftig feyn würde. *Achtes Hauptstück.* Von dem Wochenbette und der Behandlung der Wöchnerinnen. Aufser der Vorforge der Hebamme für die Wöchnerinn in gewöhnlichen Fällen, wird auch der mehr oder minder gefährlichen, oder doch fehr befchwerlichen Zufälle, als eines heftigen Blutfluffes, einer innern Blutergiefsung, Unterdrückung der Kindbetterinn-Reinigung, des Milchfiebers, der Nachwehen, der Gefchwulft und Entzündung der Schamlefzen und der Mutterfcheide, Zerreifsung des Mittelfleifches, einer Verrenkung oder eines Bruches des Steifsbeins, eines fchmerzhaften oder ganz unterdrükten Urinabganges, oder einer Unaufhaltfamkeit des Harns, der Hervortretung der goldnen Adern, der Umftülpung der Gebärmutter, Senkung und des Vorfalls derfelben und der Mutterfcheide, der Fehler und des Wundwerdens der Bruftwarzen und der Milchknoten und Entzündung der Brüfte — gedacht, und das dabey nöthige Verfahren trefflich angegeben. — *Neuntes Hauptstück.* Von der Behandlung der neugebornen Kinder. Das Baden nach der Geburt, das Einwindeln, das Lager des Kindes am beften in ein *eigenes Bettchen*, das Anlegen an die Bruft, welches *fchon einige Stunden nach der Geburt* empfohlen *wird, wenn daffelbe* gefund und die Mutter nicht *zu fchwach ift*, das Selbftftillen, die Wahl einer Amme, im Falle die Mutter das Kind nicht felbft ftillen kann, das Aufziehen ohne Mutter- oder Ammenbruft, die Sorge für die Reinlichkeit des Kindes, Verhütung eines zu frühen Abfallens der Nabelfchnur, Verfahren beym Scheintod, bey welchem die Rettungsmittel vollftändig angegeben werden, Gefchwulft am Scheitel, Geficht oder Steifs des Kindes, die Gelbfucht, Leibesverftopfung, Schwämmchen, Zukungen oder Krämpfe, Entzündung der Augenlieder, angefchwollene unentzündete Brüfte Neugeborner und angewachfene Zunge derfelben. — Im *Anhange* handelt der Vf. von den Klyftieren, und von den Einfpritzungen in die Gebärmutter und in die Mutterfcheide. Aus der Inhaltsanzeige ift zu erfehen, dafs der Vf. nichts vergeffen hat, was bey dem Geburtsgefchäft und in dem Wirkungskreife einer Hebamme vorkommen kann.

GESCHICHTE

ALTONA, b. Fr. Bechtold: *Napoleon Bonaparte, Erften Kaifers der Franzofen, Feldzüge im Jahre* 1805. *Hiftorifch politifch bearbeitet.* Mit Napoleons I. Bildnifs und einem illuminirten Plan der Schlacht bey Aufterlitz. 1806. VIII u. 126 S. 8. (20 gr.)

Die hiftorifch politifche Bearbeitung, beftebt in einer, — man kann wenigftens nicht fagen pragmatifchen — Zufammenftellung der, auf den Feldzug 1805 Bezug habenden Artikel des Hamburgifchen unpartheyifchen Correfpondenten, und des politifchen Journals. Die Einleitung leitet übrigens zu nichts ein. Das Büchlein gehört ganz in die Kategorie der *Bornfchein-fchen* Gefchichte, nur mit dem Unterfchiede: dafs es wegen des beffern Papiers und der beygefügten Kupfer, bey weit geringerer Bogenzahl, doch noch 2 gr. theurer als jenes ift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Honkoop: *Antonii Schultingii*, quondam in Acad. Lugd. Bat. juris antecessoris etc., *Notae ad Digesta seu Pandectas.* Edidit atque animadversiones suas adjecit *Nicolaus Smallenburg*, in ead. Acad. jur. civ. Prof. ord. Tomus *primus.* 1804. 620 S. Tomus *secundus.* 1809. 605 S. gr. 8. (9 Rthlr. 15 gr.)

Der gelehrte, um das römische Recht und dessen Quellen vielfach verdiente, *Anton Schulting* pflegte beym Lesen der juristischen und nichtjuristischen Classiker und der besseren Ausleger derselben m Rande eines Hand-Exemplars des *Corp. jur. civ.* u seinem Privatgebrauche kurze Bemerkungen zur rläuterung einzelner Stellen aufzuzeichnen. Er beiente sich dazu vorerst der Gothofredischen Quartusgabe vom J. 1652, trug aber in der Folge seine Marinalien in die von *Simon van Leeuwen* besorgte Ausabe vom J. 1663. in Fol. über. Nach seinem Tode amen beide Exemplarien, nebst seinen übrigen Handhriften, wie er in seinem letzten Willen verordnet atte, im J. 1734. an *Joh. Conrad Rücker:* und als ich dieser starb, wurden sie mit rühmlichem Patriosmus von den Curatoren der Leidener Universität n einen ansehnlichen Preis für die dasige öffentliche bliothek angekauft, in welcher sie noch jetzt aufwahrt werden. Unter dieser Gestalt sind *Schulting's* ndschriftliche Noten schon aus *Cuperi Obss. sel. natura possessionis* (Lugd. Bat. 1789.) P. II. Th. 8. 104. nach *Thibaut's* Ausg. (Jena 1804.)] bekannt. ıss sie aber nunmehr dem Publicum durch den uck mitgetheilt werden, verdankt man den Bemüngen des Hn. Prof. *Smallenburg*, welcher bereits J. 1799. eine Probe davon über die Titel der Pankten *de verb. sign.* und *de div. regul. jur.* herausgeben hatte. Sie sind von ihm zunächst aus dem emplar des van Leeuwen'schen *Corp. jur.* entlehnt rden, wo sie nicht nur deutlicher geschrieben, fonrn auch hin und wieder verbessert und vermehrt getroffen werden. Zugleich sind jedoch die bedeuderen Abweichungen aus dem frühern Exemplar gegeben, auch die häufigen Allegate durchgängig hgesehen, und, wo sie irrig wären, berichtigt rden.

Die Bekanntmachung der Schulting'schen Noten jedoch nicht das einzige Ziel des Herausg. geblien, sondern er hat dieselben noch zu einem grössern an benutzt, bey dessen Ausführung sie nur ein heil des Ganzen geworden sind. Sein Zweck geht nämlich dahin, ein längst gewünschtes *Corpus jur. civ.* oder für jetzt wenigstens *Digesta cum notis variorum* zu liefern. Zu diesem Behuf dienen ihm *Schulting's* Annotationen als Grundlage, und machen gleichsam den Text aus. Er selbst hat aber seit einer Reihe von Jahren die besseren Interpreten fleissig excerpirt, um nicht nur das, was sein Autor übersehen hatte, nachzuholen, sondern auch die Resultate neuerer Forschungen darzustellen: und diese Excerpte sind als Anmerkungen zum Texte hinzugekommen. Ja, er hat nicht nur hin und wieder seine eigenthümlichen Observationen hinzugefügt, sondern es sind ihm auch dergleichen von seinen gelehrten Collegen und Freunden *van der Keessel*, *Luzac*, *Wyttenbach* und *Tydeman*, denen er seine Arbeit zur Prüfung vorgelegt hatte, mitgetheilt und von ihm aufgenommen worden. Bekanntlich hatte *C. F. Hommel* einen ähnlichen Plan, indem er ein sogenanntes *Corpus jur. civ. cum notis variorum* (Lips. 1768.) theils selbst fertigte, theils durch Amanuenses fertigen liess. Sein Unternehmen hält aber an Genauigkeit, Vollständigkeit und Zweckmässigkeit mit der Arbeit *Smallenburg's* schlechterdings keine Vergleichung aus. Dort findet man in den Pandekten bey den einzelnen Fragmenten blosse Citaten aus mancherley Interpreten, ohne Auswahl und Ordnung, oft ganz unrichtig oder mangelhaft, ohne alle Angabe des Inhalts, fast durchgängig nur aus Sachregistern oder Summarien der Bücher und Kapitel zusammen geschrieben, so dass man lange nachsuchen muss, ehe man erfährt, ob die Citaten sich auf ein ganzes Fragment, oder auf einen Theil desselben, oder nur auf ein einzelnes Wort beziehen, und ob sie eine Emendation, oder eine Interpretation enthalten. Hier sind hingegen überall brauchbare Materialien aus ältern und neuern Schriften mit Sorgfalt und Zuverlässigkeit gesammelt: es sind wirkliche Annotationen, oft von reichhaltigem Stoffe, kurz und bündig aufgestellt: und da, wo diese sich nicht über ein ganzes Fragment erstrecken, sind jedesmal die Worte desselben, welche erläutert werden sollen, vorangeschickt, so dass man sogleich weiss, was man in jedem Citate eigentlich zu suchen habe. Dabey sind nicht bloss grössere Werke und ganze Sammlungen von Observationen, sondern auch einzelne kleinere Schriften benutzt. Auf solche Weise wird man durch den Herausg. unter andern mit mancher interessanten akademischen Abhandlung seiner Landsleute beyläufig bekannt gemacht, von welcher man im Auslande entweder gar keine, oder doch nur eine unsichere Notiz hatte. Dass er hingegen, wie er selbst gesteht, mehrere von unseren kleineren juristischen Schrif-

Schriften nicht aus eigner Einsicht allegiren konnte, ist wohl nicht zu verwundern; genug, dass er sie sich da, wo er sie benutzt fand, z. B. in *Glücks* Erläut. der Pandekten, nicht entgehen liess. Zur Ersparung des Raums war es sehr vortheilhaft, dass er unter mehreren Abhandlungen von gleicher Materie und gleichen Ansichten nur eine oder die andere, und gewöhnlich nur diejenige, in welcher die vorhergegangenen schon gebraucht sind, zu allegiren sich zum Gesetz machte. Sämmtliche Annotationen haben übrigens die richtige Bestimmung des Sinnes, zugleich mit Würdigung der aufgestellten Emendationen, die genauere Angabe oder Vergleichung einzelner Fälle, die Hebung anscheinender Widersprüche, und die Prüfung und nach Befinden die Befestigung der Meinungen der Alten bey besonderen Rechtsfragen zum Gegenstande; Auch Varianten aus Handschriften und alten Abdrücken sind beygebracht, jedoch nur da, wo sie für die Erörterung des Sinnes einen entscheidenden Werth haben.

So weit von dem Plane und der Einrichtung eines Werkes, dessen vorzügliche Brauchbarkeit sich schon aus seiner Beschreibung zu Tage legt, und über dessen Erscheinung jeder Freund eines gründlichen Studiums des römischen Rechts sich um so mehr freuen wird, je willkommner ein solches Hülfsmittel, wie es dieses Handbuch darbietet, bey einzelnen Untersuchungen seyn muss, und je seltner Unternehmungen von der Art in unsern Tagen sind. *Zwey* Bände, wovon der *erste* sich über Lib. I—IV., der *zweyte* über Lib. V—XI. der Pandekten verbreitet, liegen bereits vor uns. Die Fortsetzungen sollen von Zeit zu Zeit nachfolgen: und den Beschluss soll ein Verzeichniss sämmtlicher excerpirter Autoren und ein Register über die hauptsächlich erläuterten Sachen und Wörter machen.

Da der eben so bescheidene, als gelehrte und belesene Herausg. in der Vorrede nicht bloss zur Mittheilung etwaniger Collectaneen für die folgenden Bände, sondern auch zur Anzeige dessen, was ihm bey den vorliegenden vielleicht entgangen seyn möchte, auffordert: so wollen wir zuförderst, um wenigstens eine Probe unserer Aufmerksamkeit zu geben, einige Zusätze zu gegenwärtigen beiden Bänden liefern. — *Erster* Band. S. 123. bey *Tryphonins* berühmtem Gutachten in L. 15. D. *de statu hom.* ist *Ant. Faber's* unnöthige Kritik von *Ulr. Huber Eunom. Rom.* ad Lib. I. Dig. p. 51 sq. widerlegt: *Köhler's* Verbesserung war schon von *Corasius* ad h. t. in Opp. T. I. angedeutet: über die ganze Stelle aber hat *Andr. Wilh. Cramer Dispunct. jur. civ.* (Suer. 1792. 8.) Cap. VI. treffliche Bemerkungen geliefert. — S. 132. bey L. 2. *de his, qui sui v. al. jur.* glaubt *Wilh. Grotius Flor. spars.* in den Anfangsworten ein Emblem des Tribonian zu finden, welches aber *Cramer* p. 111. in Rücksicht auf *K. Antonin's* aus *Paulus Rec. sent.* II, 21. §. 13. bekannte Denkungsart mit Recht für unnöthig hält. — S. 166. Not. 2. bey L. 12. §. 1. *de senator.* nimmt dagegen *Cramer* p. 63, mit den hier allegirten Schriftstellern, wirklich ein Emblem an, jedoch nicht nach der herrschenden Meinung aus Nov. 62, indem diese später, als die Pandekten, ist, sondern aus einer schon zu Zeit der Pandekten eingeführten Sitte. — S. 313 bey L. 14. *de offic. praes.* verdient eine reichhaltige Discussion über die ganze Stelle von *Joh. Gottfr. Sammet Recept. lectt. ad Jauchium* disp. I (Lips. 1749.) Cap. II. in *Opusc. var. arg.* Lips. 1783 eingefügt zu werden. — S. 363. bey L. 49. *de re.* nimmt *Cramer* a. a. O. p. 91. die Florentine in den Worten: *nec enim improbum, et si quis* etc., unverändert an, wodurch sie, mit Hülfe der Interpunction, den Sinn erhält: *nec enim improbum est pactum, et magis est, si quis hactenus* etc. Eben dieser wiederholt, nach dem Worte *Facultates*, aus dem Vorhergehenden das *desiderant*, d. i. *permittunt*, wodurch der von Andern angegebene Zusatz: *sunt*, oder *ferunt*, unnöthig gemacht wird. — S. 540. bey L. 16. §. 4. *de minor.* hat *Strauch de partic.* p. p. 129. n. 6 f. über den Sinn des Worts *naturalis* in dieser Stelle, so wie in L. 22. §. 3. *locati*, die verschiedenen Erklärungen gesammelt; vergl. *Weber* von d. natürl. Verbindlichk. S. 190. der *2ten Ausg.* — S. 554. bey L. 41. *de minor.*, wo das Wort *venditor* den Auslegern von je her viel zu schaffen machte, hat die von *Cujaz*, nach *Accursius*, unternommene Umwandlung in *emtor* schon an *Jos. Averanius Interpr.* II, 2. ihren Gegner gefunden; neuerlich aber, und aus anderen Gründen, wiederum an *Cramer* a. a. O. Cap. IV. Letzterer findet dagegen was sonst nicht bemerkt worden war, die folgenden Worte: *et hic nolit hac in integrum restitutione, sententia acta*, wie sie in der Florentine lauten, bedenklich, rig, und das Einschalten des *uti* nach *restitutione* bedenklich, und lieset dafür: *et hic nolit hanc in integrum restitutionem.* — S. 580. bey L. 3. §. 3. *de* nat. jnd. mut. caus.* hat neuerlich noch *Büttner* *Obss. et emendatt.* (Brunov. 1806.) Cap. IV. [illegible] XXXIX. auf zweyerley Weise eine Vereinigung [illegible] L. 23. *de novi op. nunc.* versucht. — S. 615. bey L. 1. §. 3. *naut. caup.* hält *Kühn ad Polluc.* Lib. II. [illegible] den ausser der Glosse von *Cujaz*, *Duaren*, *Bynkershoek* u. a. so verschieden erklärten Schiffer-Ausdruck χειρέμβολον für irgend ein Zeichen, was der Schiffsherr dem Aufgeber bey dem Empfange der [illegible] gegeben habe: hingegen *Sammet disp. Varia* [illegible] *civ. capita* (Lips. 1751.) C. VIII. in Opusc. p. 237 [illegible] dem diese Erklärung nicht genügt, stellt die Vermuthung auf, dass die Ausstellung eines Empfangscheins von Seiten des Schiffsherrn für die mit einem S[illegible] bezeichneten Waaren (*cautionem dare, et rem signare annulo, quae recipienda datur*) darunter verstanden worden sey. — S. 609. bey L. 7. §. 2. *eod.* hält [illegible] *derdyk* a. a. O. Cap. III. die ναυτεπιβάτας (ein aus [illegible] της, *nauta*, und ἐπιβάτης, *vector*, bey *Pollux* III. [illegible] zusammengesetztes Wort, welches sonach eine eigene Mittelgattung von Seefahrern anzuzeigen scheint, *id est, remum pro nauto et vecturae pretio solventes*, [illegible] solche Seereisende, die kein Reisegeld bezahlen, aber dagegen die gesammte Besorgung des Schiffs und [illegible]

Re

ise übernehmen, indem er *remigium solvere* statt *num solvere* lieset, und diese Redensart figürlich nimmt. — *Zweyter* Band. S. 300. bey L. 1. *de v. praed. urb.* und S. 310. bey L. 20. *pr. tod.* vermat *C. G. v. Winkler de jure projectorum* Num. XI. *Opusc. minor.* (Lipf. 1796.) Vol. II. angemerkt zu rden. — S. 301. bey L. 4. und S. 309. bey L. 17. . ist *Feuerbach civilist. Versuche* Th. I. (1803.) m. I. und dessen Gegner *Dabelow über die serv. ninum der Römer* (1804.) hinzuzufügen. — S. 481. L. 25. §. 8. *fam. ercisc.* ist das *totam non esse he- itatis*, welches *v. Vryhoff* in *totum* verändert wis- will, insbesondere gegen diesen von *Cramer* a. a. O. p. XI. p. 85. in Schutz genommen.

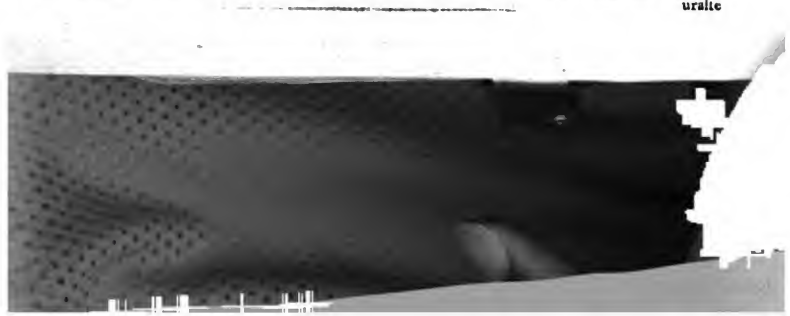
(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Bemerkungen über die französische Armee der neuesten Zeit, oder der Epoche von 1792 bis 1807.* Nach dem handschriftlichen französischen Originale von dem Verfasser desselben deutsch bearbeitet. 1808. 150 S. 8. (12 gr.)

uf wenigen Bogen ist in dieser gehaltreichen Schrift Wahres, tief Durchdachtes und durch Erfahrung ährtes sowohl über den Geist, als über die Orgaion der französischen Armeen, und über ihre darentspringende *bisherige* Unüberwindlichkeit, geworden. Man muss dem Vf. ganz beystimmen, er (S. 74.) sagt: Die Anwendung, welche die lution von den intellectuellen und physischen An der Franzosen gemacht hat, hat die *Taktik* ihrer een hervorgebracht; — die Anwendung aber, ie sie von ihren moralischen Anlagen machte, en *Geist* der Armeen begründet. Beide sind durch so ungewöhnliche Mittel, als die Revolution aussergewöhnlich und gewaltsam war, befestigt en u. s. f. In diesen Prämissen, wenn man sie ig und consequent verfolgt, liegt wirklich der hluss zu allen ausserordentlichen Resultaten, e die französischen Armeen von 1792 bis 1808. yführten. Das Kriegssystem, welches die franie Revolution aufstellte, hatte nämlich die *zahl der Streiter zur Grundlage. Carnot* bildete n erst recht diesen Grundsatz in allen seinen en aus, und erschuf eine Kunst der Kriegslätze an die Stelle der Schlachtfelder, d. h. er eine hohe Taktik an die Stelle der kleinen. Die ation sollte nun den ganzen Erdball durchziehen. eiten, wo es auf Eroberung *einer* Provinz ansollten aufhören, ganze Länder sollten übernmmt, und im Strome der Revolution fortgewerden. Also wurde auch ganz consequent been: dass die Anwendung der Wissenschaften hrhunderts auf die Kriegskunst die künftige Taktik (Strategie) charakterisiren müsse. Die Geographie, Topographie und Geognosie ward ch herbeygerufen, um das neue Kriegssystem erstützen: denn das Feld seiner Combinationen le ganze Erde, die man studierte — um sie in Schlachtfelder einzutheilen, und die militärischen Positionen auf derselben anzuzeichnen. — So bald nur dieses System begründet war, konnte man auch die zweckmässigste Anwendung seines ersten Grundsatzes: *Die Menge der Streiter (und ihre Ueberlegenheit in der Zahl gegen jedes andere Heer) nützlich zu machen,* bald finden. Denn eben die Revolution, welche die französischen Armeen so zahlreich machte — machte sie auch leicht. Alle Vorsichts-Massregeln wurden bey einer so grossen Menschenmasse entweder unzulänglich, oder gar unmöglich. Verproviantirungen und Equipirungen aller Art blieben daher stets mangelhaft. Der Soldat musste sich alles selbst erkämpfen; der Infanterist ward eine Art von Fuss-Kosake u. s. f., und das neue Verpflegungssystem, einzig auf Kosten der Ueberwundenen berechnet, wurde der wahre Hebel, um die französischen Heere leichter und mobiler, als irgend ein anderes europäisches Heer, zu machen. Dieser zweyte Charakter der franz. Heere hatte den dritten: *Geschwindigkeit der Bewegung*, zur natürlichen unmittelbaren Folge. Die drey Eigenschaften der franz. Heere wurden aber noch durch die vierte, nämlich durch *Nachdruck der Operationen*, gekrönt. Die Guillotine trieb die Generale, und die Generale trieben ihre Heerhaufen, unbekümmert, ob die Hälfte derselben durch ununterbrochene Gefechte aufgeopfert werde, wenn nur der Zweck erreicht ward: denn Frankreich lieferte immer neue Menschenmassen. So bildete sich bey den franz. Heeren die *Theorie des Unmöglichen*, d. h. die Art von Strategie, aus, welche immer das Gegentheil von *dem* that, was bey anderen Heeren geschehen war und noch geschah. Man beschloss: stets zu wählen, was in der Ausführung das Schwerste war, und jede Unternehmung vorzuziehen, welche die fruchtsame Schultaktik der Gegner verwarf. Diese neue Theorie war auf die Schlaffheit des Zeitalters berechnet, und der Feind oft schon dadurch besiegt, dass er sich weigerte, an die toll genannten Unternehmungen zu glauben, welche den Regeln der Schule ganz entgegen liefen. Dieser Theorie verdankt die Geschichte ungeheure Ereignisse: z. B. bey Feldkirch, auf der Teufelsbrücke in der Schweiz, auf der Brücke bey Lodi, bey Arcole, auf dem Cenisberg u. s. f. Selbst der Frieden im J. 1797. (wo Bonaparte umringt war) wurde deswegen vom Wiener Hofe angenommen, weil eine Armee, die das *Unmögliche* gewagt hatte, um auf den Punkt zu kommen, wo sie stand, wieder das *Unmögliche* wagen konnte, um aus ihrer gefährlichen Lage sich zu reissen. Ward nicht *Melas* bey Marengo überwunden, weil er den Zug einer franz. Armee über die Gebirge für Unmöglichkeit hielt, weil er selbst nicht an die Existenz einer Reserve-Armee glaubte? — Wenn also einst *Montecuculi Geld*, und *Geld*, und wieder *Geld* zur Bedingung des Sieges machte: so hat die franz. Armee der neuesten Zeit *Kühnheit*, und wieder *Kühnheit*, und immer *Kühnheit* zur Bedingung des Sieges erhoben.

In Ansehung der moralischen Triebfedern — behauptet der Vf. S. 67 f. — ist die *militärische Ehre* die uralte



uralte und unversiegbare Quelle, aus welcher diejenigen, welche die Gewalt in Frankreich in Händen hatten, 15 Kriegsjahre hindurch hinter einander geschöpft haben. Der Jacobinismus, der Terrorismus, der Moderantismus und der Republicanismus find in den Lagern eigentlich nur als Zeitungs-Ausdrücke, an welche die Soldaten keinen Sinn knüpften, bekannt gewesen. Die Triebfeder, welche die französischen Soldaten in Bewegung setzt, ist nicht in einen politischen Machtspruch eingeschlossen, sie hat vielmehr ihren Grund in einer steten unabänderlichen, moralischen Anlage, oder im Grundzuge des National-Charakters: und das ist jene *militärische Ehre*, die um so kräftiger wirkt, je mehr sie Phantom, oder Ausgeburt der leicht erhitzten Phantasie ist, worüber der kalte Verstand keine Rechenschaft zu geben weiss!! Man könnte (sagt *leider mit Recht!* der Vf. S. 71.) dieser Ehre die *Schande* zum Ziel vorstecken, und das *Verbrechen* zum Gegenstande geben, ohne dass sie in ihrem Streben nachliesse. Und wie sollte sie nachlassen? Ist denn nicht der Krieg die Kunst des Zerstörens und des Todes? — Für Fälle, wo zwischen Ehre und Schande kein Mittelweg ist, spricht der franz. Militär-Codex den Tod aus. Aber hieher gehören nicht die Ereignisse, welche der Lauf des Gefechts herbeyführt. Raub, Plünderung, Gewaltthätigkeit und Vernichtung sind also hier nicht Schandthaten, sondern Aeusserungen des schrecklichsten aller Gewerbe. Ist aber Ruhe vom Gefecht wieder da: so sind Diebstahl und Raub unerhörte Verbrechen im franz. Heere.

So sind nun auch der Geist der Armee und ihre Taktik, im ausgedehntesten Sinne des Worts, aufs genaueste mit einander verbunden, indem sich beide auf den National-Charakter gründen. — Im Folgenden, besonders von S. 93. an, beweiset der Vf. — nach des Rec. Ueberzeugung, mit siegenden Gründen — dass alle andere Ursachen, worin man die unläugbare Ueberlegenheit der franz. Heere hat entdecken wollen, diese Ueberlegenheit gar nicht erklären. Dahin gehören der hochgepriesene Chargierschritt, das franz. Infanterie-Feuer, die franz. Artillerie, ihre leichte Infanterie, ihre Kleidung und der Unterricht, ihre Voltigeurs, der Gebrauch des Bajonnets u. s. f. Alle diese Dinge sind in der franz. Armee nicht besser, als sie in der österreichischen — oder preussischen — waren. Man muss diess selbst lesen, um des Vfs. Gründe im Zusammenhange zu fassen und zu prüfen. — Als Resultat der Schri[ft] stellt der Vf. (von S. 123 an) die Behauptung au[f], das französische Kriegssystem sey bis jetzt nur erst i[n] der Praxis vorhanden, aber noch nicht in Grund sätze gebracht. Es habe daher auch noch viele alte, durchaus nicht zweckmässige, Formen und Einrichtungen aus der alten Schule NB. *in der niedern Taktik* beybehalten, die wohl wegfallen würden, wenn die Franzosen erst Zeit hätten, die Theorie ihres [illegible] auszubilden. Dahin rechnet der Vf. besonders die unbehülfliche Kleidung der Linien-Infanterie, und die schlechte Abrichtung und Remonte der Kaval lerie. Was S. 142. gesagt wird, verdient besondere Beherzigung, und giebt Licht über *die Natur* des spanischen Krieges, der so oft ganz falsch in seinen Erfolgen berechnet, und über dessen Ereignisse so ge waltig deräsonnirt wird. Rec. setzt den Schluss des Buchs hieher, weil solcher allerdings Stoff zu [illegible] Betrachtungen giebt. — Wie (heisst es i[illegible]) wollt ihr die Mittel und Wege aus*finden*, den [fran]zösischen Heeren überlegen zu *werden? Dadurch*, dass ihr die ganze Nationalität *der Völker zu Hülfe* ruft, wie die französischen Gewalthaber *die Nationa*lität ihres Volks zu Hülfe riefen. Durch Handeln müsst ihr lernen! Dieses Handeln aber ist der Krieg. Wenige Monate im Felde gelebt, werden besser le[h]ren, was brauchbar, was überflüssig ist, als Jahre in der Theorie zugebracht. Wo soll man denn [die] Officiere finden, gleich fähig den Impuls zu [empfan]gen und zu geben, gleich geschickt zu ge[horchen] und zu befehlen, und im Dulden, wie i[n] [illegible] zu Mustern zu dienen? .... Im Kriege! — [Wo die] Generale für das Schlachtfeld finden mit dem [Blick] des Terrains, mit der Kühnheit des Augenblicks, mit dem kalten Blute zum Anordnen und Le[iten]? Im Kriege! — Wo Feldherren finden mit [gro]ssen Umsicht, die über Länder und Jahrs[illegible] reicht, die ausser der Vernichtung der feindlichen Heere, auch die Erhaltung der eignen umfasst? Im Kriege. Das Beyspiel liegt vor euren Augen. Wer hat bis jetzt gesiegt? — Die überwiegende [Zahl] der Streitenden; die Vereinfachung des Unterrichts des Soldaten; die topographische Combination für [die] Plane der Feldzüge; die Leichtigkeit und Bewe[glich]keit der Armeen; — die Schnelligkeit der Bewe[gun]gen selbst; die Ausdehnung der Operationsba[sis;] der Nachdruck in den Unternehmungen; die K[ühn]heit im Ausführen — und — die volle Unterw[erfung] unter den leitenden Willen!!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der durch seine mineralogischen Schriften bekannte Hr. Kammerrath *Leonhard* zu Hanau ist von dem Grossherzoge von Frankfurt zum General-Inspector der Domänen und des allgemeinen Rechnungswesens er[nannt] worden. Auch hat ihn die Gesellschaft nützl[icher] Nachforschungen im Saar-Departement zum Eh[ren]mitgliede, und die philomathische Gesellschaft zu [Paris] unter die Zahl ihrer Correspondenten aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

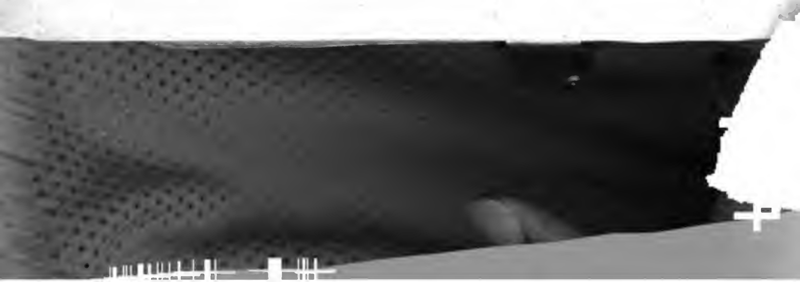
Mittwochs, den 27. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Honkoop: *Antonii Schultingii, — Notae ad Digesta seu Pandectas.* Edidit atque animadversiones suas adjecit *Nicol. Smallenburg* etc.

(*Beschluss der in Num. 84. abgebrochenen Recension.*)

Billig werden unsere Leser erwarten, dass wir ihnen von *Schultings* und seines Herausgebers Annotationen selbst näher Rechenschaft ablegen. In so ...n jedoch diese bloss Excerpte aus andern Schrift...llern enthalten, würde es unzweckmässig seyn, da...y weiter einzugehen. Es wird daher genügen, ...nn wir einige eigenthümliche Bemerkungen der ...achten beiden Gelehrten ausheben. — Beym *er*... Bande müssen wir indess so fort erinnern, dass ...ultings eigne Noten grösstentheils schon in seine ...*rrationes ad Pand.* P. I. übergegangen, und aus ...sen bekannt, ja zum Theil daselbst noch weiter geführt sind, wie der Herausgeber überall sorgfäl... nachgewiesen hat. Dennoch sind einige hier allein ...utreffen: namentlich S. 10. die Annahme einer Pa...these in L. 1. *pr. de justit. et jure* bey den Worten: ...n, *ut eleganter Celsus definit, jus est ars aequi et* ..., dass also das *cujus* des folgenden §. 1. mit *justitia* ...mmenhänge; S. 256. die Conjectur, dass in L. 1. *quod quisq. jur.* die Worte: *qui jurisdictioni praeest*, ... *statuere* zu setzen wäre; S. 395. die Meinung, ... in L. 3. §. 3. *de postul.* das Wort *muti* ein Glossem ... indem es überflüssig sey, nicht an seinem Platze ... und in den Basiliken fehle. Was aber Hn. ...llenburgs Zusätze und zum Theil ausführliche Er...rungen betrifft, so mögen mehrere derselben hier ...n Platz finden, weil dadurch unsere Leser zu...h mit der Art und Einrichtung derselben genauer ...nnt gemacht werden können. S. 97. wird ein ...pelter Fehler gerügt, dass man den in L. 20. *de* ... enthaltenen Satz: *Non omnium, quae a majoribus ...ituta sunt, ratio reddi potest*, bey der Materie von Interpretation der Gesetze aufstellt, da er sich ... auf klare Gesetze bezieht, welche zur Anwen... gebracht werden sollen, wenn man sich auch ... Grund derselben nicht immer mit Sicherheit ange... kann; und dass man geneigt ist, den allgemeinen ...druck *Leges* auf *jura singularia* zu beschränken. — ...h S. 102. scheint scheint bey dem *Princeps legibus ...us* in L. 31. *de legg.* der Jurist nur allein an *lex ...a et Pap. Popp.* gedacht zu haben, die auch sonst ...eilen in der Mehrzahl angeführt wird, und, wie ...der Inscription des Fragments erhellet, den Satz ...t zunächst veranlasst hat. Sind die Compilatoren der Pandecten hierin weiter gegangen, so haben sie doch wahrscheinlich nur sämmtliche dem römischen Princeps einzeln ertheilte Immunitäten gemeint. Im äussersten Falle aber, das *legibus solutus* überhaupt anstatt *legibus non obstrictus* genommen, ist die Unverbindlichkeit des römischen Civilrechts für den Princeps darunter zu verstehen. — S. 118. wird das *beneficium Principis — quam plenissime interpretari debemus* in L. 3. *de const. princ.* auf folgende Sätze zurück geführt: Bey den *beneficiis Principum* findet um deswillen, weil sie *jura singularia* sind, nach L. 14. *de legg.* keine ausdehnende Interpretation statt: sie sind vielmehr declarativ zu nehmen, und zwar vollständig mit derjenigen Wirkung, welche der Regent bey ihrer Ertheilung beabsichtigte; entsteht über einen an sich in den Worten liegenden Fall gleichwohl ein Bedenken, so ist es Sache des Regenten, den Umfang seiner Verleihung zu bestimmen, wie L. 191. *de reg. jur.* ergiebt; alles dieses gilt sowohl von einzelnen Privilegien, als von Vorrechten ganzer Klassen. — S. 141. wird bemerkt, dass der in L. 16. *de adopt.* aus Javolen entlehnte, zwischen die Fragmente aus Ulpian in L. 15. und 17. eingeschaltete Grund: *Adoptio enim* etc. lediglich auf die letzten Worte in L. 15. sich beziehe, und daher passender bey Modestins Fragmente in L. 40. §. 1. h. t. hätte aufgestellt seyn sollen. — S. 290. wird vermuthet, dass in L. 15. §. 3. *qui satisd. cog.* die Worte: *propter possessionem*, an deren Stelle *Cujaz* und andere *propter petitionem* lesen, und die, auf Mann und Frau zugleich bezogen, allerdings ihre Schwierigkeit haben, gar nicht von *Macer* selbst herrühren, wie sie denn in der griechischen Uebersetzung fehlen, sondern ein fremder Zusatz sind, der sich in den Text eingeschlichen hat. — Nach S. 324. theilte Hr. Prof. *v. d. Keessel* dem Herausg. die Vermuthung mit, dass in L. 2. *de pact.* das Wort *re*, welches durch *inter praesentes* erklärt zu werden pflegt, vielmehr durch *facto* zu erklären sey, wie in L. 4. *pr. pro socio*, so dass eine stillschweigende Uebereinkunft angedeutet werde. Das folgende: *sed etiam tacite consensu convenire intelligitur* würde alsdann von einer solchen Convention zu verstehen seyn, welche das Gesetz als vorhanden annimmt, etwa wie bey *tacitum pignus*, und auf welche eigentlich die meisten sowohl in dieser Stelle, als in L. 4. aufgeführten Beyspiele sich beziehen. Die ausdrücklichen Verträge *inter praesentes* bedurften, als zu bekannt, kaum einer Erwähnung. — S. 328. werden in L. 5. *de pact.* die Worte *per pacem* durch *propter pacem* erklärt, und zwey Arten von öffentlichen Verträgen angenommen: erstlich *quae fiunt per pacem*, und dann *quotiens inter se duces belli* etc. — Nach



Nach S. 377. gründet fich in L. 8. §. 12. *de transact.* der Satz: *Qui transfigit de alimentis, non videbitur neque de habitatione neque de vestiario transegisse*, nicht fowohl auf die allgemeine Natur eines Vergleichs, als vielmehr einzig auf die fpecielle Verordnung des M. Antonin, und ift hauptfächlich zum Beften derjenigen aufgeftellt, die ohne prätorifches Decret fich verglichen haben, indem fonft nach allgemeinen Rechtsgrundfätzen ein folcher Vertrag über Alimente aus einem letzten Willen, wo diefe zugleich Wohnung und Kleidung umfaffen, im zweifelhaften Falle gerade in Hinficht des letzten Willens zugleich die letztern Gegenftände mit in fich begreifen müffen. — S. 385. wird L. 14. *de transact.* nicht blofs, wie *Schulting* annimmt, auf den Fall eines vor der Erbfchaftsantretung entftandenen Streits befchränkt, fondern auch von dem Falle verftanden, wo die Gültigkeit der wirklich erfolgten Antretung bey einem *testamento injusto* in Streit gezogen wird, weil auch hier das *incertum successionis*, als der im Gefetze felbft angegebene Grund, eintreten kann. — S. 448. wird bey L. 68. *de procurat.* bemerkt, dafs Papinian, vermöge feiner gewöhnlichen Rückficht auf Aequität, die bey *petere potest* angedeutete *actio utilis* aus der Analogie der fchon vor ihm eingeführten *actio institoria* angenommen habe: vergl. L. 13. §. 25. *de act. emti.* — S. 473. wird der in L. 32. *de negot. gest.* enthaltene Rechtsfall weit deutlicher, als von *Cujaz* und *Pothier* gefchehen war, entwickelt. — Nach S. 533. find in L. 7. §. 2. *de minor.* die Worte: *et subveniendum est*, weder überflüffig, noch verftümmelt, fondern es find Worte Ulpians, mit denen er die Meinung des Pomponius billigt. — S. 183. und 616. werden in L. 3. *de offic. praet.* die Worte: *atquin verum est, praetura eum functum*, alfo verbeffert: *at, quum (vel quia) verum est, praetura eum functum esse*, und die folgenden: *quasi Praetor non fuerit* werden alfo erkläret: *quo minus jure Praetor fuerit.* Ulpian laffe die Frage des Pomponius, ob Barb. Phil. als rechtmäfsiger Prätor zu betrachten fey, auf fich beruhen, weil hier allein diefes zur Unterfuchung komme, was von feinen während der Prätur unternommenen Handlungen zu halten fey. — S. 618. wird in dem Zufatze über L. 27. §. 3. *de pact.* vergl. L. 7. §. 15. *eod.* der Grund, warum fowohl Paulus, als Ulpian ein *pactum, ne depositi agat*, als Ausnahme von der Regel wegen des *pacti de non praestando dolo futuro*, für gültig halten, darin gefucht, weil man die beym Dolus die Infamie des Verurtheilten nach fich ziehende *actio depositi* habe vermeiden, oder auch weil man gegen den Depofitar noch eine andere Klage, mit welcher er felbft wegen einer *culpa levis* belangt werden könne, an die Hand geben wollen. — *Zweyter* Band. S. 5. bey L. 2. §. 3. *de judic.* fo wie bey L. 11. §. 9. *de interr. in jure* wird das Wort *pulsantibus* gegen *Schulting* felbft vertheidigt, indem *pulsare* auch fonft für *aliquem convenire*, und *pulsator petitor* gebraucht werde. — S. 14. wird bey den fchwierigen Worten L. 15. *pr. de judic.* von *Schulting* die, freylich etwas kühne Lefeart: *non, quae tunc in peculio fuit*, vorgefchlagen, und in fo fern, als der Satz felbft dadurch mit den Schlufsworten des Fragments beffer übereinftimme, auch von dem Herausgeber in Schutz genommen. — Nach S. 17. in L. 49. *eod.* ift das *certo loci*, wofür *Haloander certo loco* liefet, ein Gräcifmus, wie in L. 8. §. 11. *de inoff. test.* das *post certum temporis*; vergl. *Ruhnken ad Vellej. Paterc.* II, 80. — S. 21. wird bey L. 28. *de judic.* in der *Gebauer - Spangenbergschen* Ausg. die fehlerhafte Infcription *ad edictum* anftatt *ad Plautium* gerügt. — S. 22. in L. 28. §. 1. *eod.* hält Schulting das Wort *Trebelliani* für verdächtig: und S. 600. tritt der Herausg. die Conjectur eines andern Gelehrten mit, dafs Paulus im Vorhergehenden nicht blofs *et restituerit*, fondern *et restituerit ex Trebelliano* gefagt habe, und dafs das *ex Trebell.* aus feiner Stelle verrückt worden fey, oder dafs vielmehr *exceptio Trebelliani* durch *exceptio fideicommissarii, cui ex SCto Trebelliano restituta est hereditas* zu erklären fey, wie denn Paulus in L. 15. §. 1. *ut leg. v. fid. serv.* eben denfelben *Trebellianus fideicommissarius* nennt, welches letztere Wort dem *Trebellianus* nicht *nothwendig* beygefetzt zu werden brauchte, da *es schon zunächst vorher* gieng. — Nach S. 40. in L. 67. *de judic.* ift bey *Exempla SCtorum — debere induci* oportet nicht nöthig, *exemplo* zu lefen, fondern Ulpian will fagen, *jus iis SCtis introductum huic etiam casui applicari debere*: auch braucht *debere* nicht weggeftrichen zu werden, da dergleichen Pleonafmen bey den alten Juriften nicht ganz ungewöhnlich find. — Nach S. 82. wird bey L. 24. *de inoff. testam.* die Vermuthung geäufsert, dafs das *diversi juris* durch *diversae jurisdictionis* zu erklären fey. — S. 84. giebt *v. d. Keessel* von L. 2. §. 3. *eod.* eine einfache und ungezwungne Erklärung. Ein Enkel war im Teftament des Grofsvaters enterbt, und fein Onkel, oder ein anderer war zum alleinigen Erben eingefetzt. Gegen den Teftamentserben hatte der Enkel die *Querela inofficiosi Test.* auf den ihm nach der gefetzlichen Succeffion, bey feiner Concurrenz mit dem Onkel, oder auch einem andern Sohne oder Enkel des Verftorbenen, gebührenden Erbantheil angeftellt, und in erfter Inftanz ein günftiges Urtheil erhalten. Dawider hatte zwar der Beklagte appellirt. Weil aber der Kläger unmündig und arm war, wurde in Hinficht deffen, dafs er wegen des erlangten Urthels die Vermuthung einer gerechten Sache für fich hatte, für billig gefunden, ihm einftweilen aus dem in Anfpruch genommenen Erbantheil eine angemeffene Summe zum Unterhalt auszufetzen, die der Beklagte bis zum völligen Austrag der Sache reichen mufste. — S. 199. bey L. 4. *de usufr. Ususfructus in multis casibus pars dominii est: et exstat, quod praesens, vel ex die dari potest*, wo man das *exstat* für *patet* oder *constat* zu nehmen pflegt, erklärt es derfelbe durch *existit, scil. in persona domini*, weil die Servitut des Niefsbrauchs auch *ex die* beftellt werden könne. — S. 368. bey L. 2. *pr. si quadrupes pauperiem*, wo der Grund des Unterfchieds gegen L. 11. §. 9. *ad L. Aquil.* auf mancherley Weife angegeben zu werden pflegt, glaubt der Herausgeber, dafs beide Stellen, jedoch unter verfchiedenen Vorausfetzungen

auf beide Klagen, sowohl *de pauperie*, als *ex lege Aquilia* anwendbar sind, und dass daher beide Klagen dem Commo: or nach der ersten Stelle zustehe, so bald er ein wahres Interesse bey der Sache habe; nach der letztern hingegen eben demselben nicht zustehe, so bald es am Interesse ermangele. — Nach S. 421. iegen in L. 49. §. 1. *ad L. Aquil.* und in L. 7. §. 4. *uod vi aut clam* zwey verschiedene Fälle. Die erste telle tritt in dem Fall ein, wenn ich bey einer Feuers-runst das mir zunächst gelegene Haus, das schon im rande steht, einreisse, um das Feuer von dem mei-igen abzuhalten: hier bin ich ausser Verantwortung, uch wenn das Feuer gelöscht worden ist, ehe es nein Haus ergriff, weil ich aus gerechter Besorgniss vegen meines Hauses gehandelt habe. Die zweyte telle hingegen setzt den Fall voraus, wenn ein ent-rnteres Haus brennt, untersucht alsdann die Frage, b ich ein zwischen diesem und dem meinigen stehen-es Haus einreissen dürfe, und entscheidet dieselbe ahin, dass ich es thun dürfe, so bald das Haus selbst, as ich einreissen will, von dem Feuer schon ergrif-en ist, dass ich aber im entgegengesetzten Fall *ex lege Aquilia*, und aus dem Interdict *quod vi aut clam* be-ngt werden könne. — S. 434. bey L. 5. §. 4. *de his, ui effud. v. dejec.* hält der Herausg. die Worte *legis Aquiliae*, so viel auch über ihre Beybehaltung geschrie-en ist, dennoch für unecht, weil der Hausbewoh-er, wenn er nicht selbst etwas herabgeworfen oder gossen habe, aus diesem Gesetz nicht belangt wer-n könne. Er vermuthet, dass es ursprünglich *Cum tem hac actione* (d. i. *in factum*) geheissen habe, und ss die Worte *legis Aquiliae* erst aus einer Randbe-erkung in den Text gekommen sind. — S. 469. y L. 7. *fam. ercisc.* machen die Worte *adjectum eo* hwierigkeit. Der Herausgeber verwirft sie, wie on *Brencmann* und andere gethan haben, und hält für eine ganz unrichtige Wiederholung der kurz rhergehenden *adjectum coheredem*.

BIBLISCHE LITERATUR.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Die schönsten Geistes-Blüthen des christlichen Bundes*, für Freunde des Grossen und Schönen. Gepflückt von *Joh. Ludw. Wilh. Scherer*. 1809. XII und 228 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *Scherer* hatte bereits in den von uns beurtheilten önsten *Geistes-Blüthen des ältesten Orients* (A. L. Z. 09. Nr. 280.) mehrere *historische* Abschnitte des A. T. Poesie angesehen, und seine Verdeutschung derselben abgesetzt, dass sie wie Verse aussahn, hier giebt er nun ter 120 Numern die vorzüglichsten Abschnitte des T., wovon er das Meiste gleichfalls als Poesie be-ichtet, was andere unbefangene Bibelforscher als fache historische Darstellung ansehen dürften, und se poetisch-prosaischen Uebersetzungen hat er n mit seinen Ansichten und Bemerkungen durch-chten. „Er hat dabey, wie er in der Vorrede rsichert, das Original ganz aufzufassen und in unsere rache treu überzutragen gesucht. Man werde, sagt er, griechischen Constructionen wieder finden; das deutsche Wort werde, wo möglich, an der Stelle des griechischen stehn. Doch solle man sich hoffentlich über Undeutschheit nicht beschweren, oder man müsste sich noch über *Voss's* und *Bredow's* Uebersetzung des *Homers* und *Plutarchs* beschweren wollen."

Aus den Evangelien hat der Vf. mehrere Wunder-geschichten, die schönsten Parabeln und sinnvollsten Sentenzen und Reden Jesu, aus den apostolischen Brie-fen mehrere der kräftigsten und inhaltreichsten Stel-len, einige Abschnitte aus der Apostelgeschichte und einige wenige Stücke aus der Offenbarung Johannis mitgetheilt. Mit der Auswahl wird man im Ganzen Ursache haben, zufrieden zu seyn. Die Uebersetzung ist grösstentheils treu und kräftig, nur bisweilen etwas affectirt; schliesst sich aber weit mehr an die *lutherische*, als an die *Stolzische* Uebersetzung an. Bisweilen ist die lutherische Verdeutschung nur in der Wortstellung verändert; oft aber wird auch die *Scherersche* Verdeut-schung durch allzu genaue Anschmiegung an die grie-chische Construction rauh, undeutsch und gezwungen; denn jede Sprache hat ihren eignen Genius, der geach-tet seyn will. Allein eben dieser Umstand wird ihm den Beyfall mancher Leser verschaffen, die eine solche ängstliche Anschmiegung für die höchste Uebersetzer-Treue ansehen. Sonderbar aber ist es, dass Hr. *S.* auch rein-historische Abschnitte und moralische Ermahnun-gen Jesu so übersetzt, wenigstens die Uebersetzung so hat abdrucken lassen, dass sie wie Verse aussehen. Diess ist bey den meisten, aus den Evangelien entlehn-ten Abschnitten geschehen. Hier einige Proben: Luc. 1. heisst es unter andern:

Da sprach Zacharias zu dem Engel:
Woran soll ich erkennen diess:
Denn ich bin alt —
Auch ist mein Weib schon vorgeschritten
In ihren Lebenstagen.

Matth. 6, 19 fg.

Sammelt euch nicht Schätze für die Erde
Welche Motten und Rost verzehren
Und nach welchen die Diebe graben
Und stehlen.
Sammelt euch aber Schätze im Himmel,
Welche nicht Motten und Rost verzehren u. s. w.

Luc. 10, 30 fg. heisst es:

Ein Mensch gieng hinab von Jerusalem
Nach Jericho, und fiel unter die Räuber;
Die zogen ihn aus und schlugen ihn:
Giengen hinweg und liessen ihn liegen halbtodt.
Durch Zufall aber gieng ein Priester
Hinab dieselbe Strasse, ansehend ihn,
Gieng er vorüber u. s. w.

Luc. 15, 11 fg.

Ein Mann hatte zween Söhne,
Und der jüngste derselben sprach zum Vater:
Vater, gieb mir den Theil des Vermögens,
Der mir anheim fällt u. s. w.

Luc. 18, 9 fg.

Zwey Menschen hinauf giengen (warum nicht *giengen hinauf?*) in den Tempel;
Der eine war ein Pharisäer,
Der andere ein Zollerheber.
Der Pharisäer stand für sich
Und betete also:
O Gott! u. s. w.

Wer

Wer kann so etwas für Verse halten? Rec. macht sich anheischig, aus der ersten besten *Vorrede* zu einem akademischen Compendium oder der ersten besten Chronik durch rhythmisch-*scheinende* Stellung der Worte eben solche Verse heraus zu bringen, als Hr. *S.* aus der einfach schönen und schlechten Prosa der hier mitgetheilten neutestamentlichen Abschnitte heraus gebracht hat. Und was müssen sich Layen für eine Vorstellung von der *biblischen Poesie* machen, wenn man ihnen solche Prosa für Poesie ausgiebt? — Uebrigens betrachtet Hr. *S.* die neutestamentlichen Erzählungen aus dem mythischen Gesichtspunkte, und hüllt sich in seinen Erläuterungen nicht selten in ein heiliges Dunkel ein, dass ihn manche Leser kaum fassen werden. Bisweilen verdienen jedoch seine Darstellungen Beyfall, und man sieht, dass er manche Abschnitte mit Liebe bearbeitet hat. Um eine Probe von den Ansichten und der Darstellungsart des Vfs. zu geben, wählen wir seine Ansicht der *Himmelfahrt Jesu*, die wir zu den gelungensten Abschnitten seines Buches rechnen. Nachdem er das Factum selbst halb-prosaisch und halb-poetisch erzählt hat, fügt er folgendes hinzu: „So endigt sich das Leben Jesu auf Erden wahrhaft idealisch. Wie es göttlich beginnt, so schliesst es sich auch. Vom Himmel kam Jesus, denn nur vom Himmel können höhere Seelen kommen. Und verwandt dem Himmel finden sie auf Erden für ihren Geist nicht, was dem Geiste genüget. Voll innerer Kraft zerbrechen sie des Erdenlebens enge Schranken; durch Wahrheit, Liebe und Tugend, durch reine Religion erheben sie sich zum ewigen Leben. — Jesus in sich vollendet und vollbracht sein grosses Werk auf Erden, konnte im Grabe nicht vernichtet werden. Er kehrte, durch göttliche Herrlichkeit, in neues Leben zurück. Sollte er nun aber ewig auf der Erde sichtbar bleiben? Hätte sein Geist sich wirksam genug zeigen können? Er wollte die höhere Welt allen Menschen aufschliessen, sie sollten durch Freyheit und Thätigkeit des Geistes zu ihm sich erheben. Er war vom Vater gekommen, darum kehrte er zum Vater zurück; als *Himmelssohn* war der Himmel seine Heimath. Dort fand er seine Vollendung, seine Verklärung. — Seine Jünger schauten ihn nach, als er sich der Erde entrückt. Konnte diess Schauen am Aeusseren ihnen das Höhere, Himmlische geben? Er wird wieder kommen, ruft ihnen eine bedeutungsvolle Stimme zu — und sie wurden zum Wirken geweckt, zur Nahfolge des himmlischen Sohnes."

Die letztern Abschnitte dieses Buchs sind in einer fliessenden und treuen Prosa übersetzt und grösstentheils auch mit den nöthigen Erläuterungen versehen worden, was man in den erstern Abschnitten nicht selten ungern vermisst. Die kräftigen Stellen aus den Paulinischen Briefen sind auch mit Würde übersetzt, und lassen es bedauern, dass Hr. *S.* sich bey manchen Abschnitten aus den Evangelien durch eine falsche Ansicht der Sache irre leiten liess. Aus der wahrhaft poetischen Offenbarung Johannes hätten sich noch mehr Blüthen sammeln lassen, als der Vf. aufzunehmen für gut fand. Man findet hier bloss folgende drey Abschnitte: 1) *Majestät der Gottheit* (Apocal. 4.); 2) *der Messias* (Kap. 5.); 3) *die göttliche Welt* (Kap. 21, 1 — 7.). Etwas affectirt ist der Anfang des 21. Kap. (καὶ εἶδον οὐρανὸν καινὸν καὶ γῆν καινήν) „ich sah *neuen Himmel*, *neue Erde*" übersetzt. Warum nicht lieber mit *Luther*: „ich sah einen neuen Himmel u. s. w." Auch die Tempora suchte der Vf. genau nach dem Urtexe auszudrücken, *selbst da*, wo ihre Irregularität missfällt; z. B. „denn der erste Himmel und die erste Erde *war* (*waren*) vergangen, (die richtige Lesart ist ἀπῆλθον, Hr. *S.* übersetzt nach der Lesart παρῆλθε); auch das Meer *ist* nicht mehr (οὐκ ἔστιν ἔτι). Wenn indessen der Vf. sich so genau an den Urtext anschwingen wollte, so durfte er auch den zweyten Vers nicht so übersetzen: „Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott, aus dem Himmel;" sondern er hätte nach der kritisch-richtigern Lesart übersetzen müssen: „Und die jetzige Stadt, das neue Jerusalem, sah ich, herabsteigen aus dem Himmel, von Gott" u. s. w. Eben so übersetzt der Vf. im 4. v.: „Und Gott wird abwischen jede Thräne von ihren Augen." Das ὁ Θεὸς gehört *aber nicht* in den Text, und es hätte daher übersetzt *werden* müssen: „Und er wird abwischen jede *Thräne von ihren Augen*" u. s. w. Dass Hr. *S.* die wenigen *poetischen* Stücke des N. T., den *Lobgesang des Zacharias* (Luc. 1, 68 — 79.), und den *Lobgesang der Maria* (Luc. 1, 46 — 55.), desgleichen einige neutestamentliche Gnomen rhythmisch übersetzte, war zu loben; auch hat der Vf. hier die historischen Einleitungen, wie es sich gebührte, grösstentheils in Prosa übersetzt. Um so mehr ist zu beklagen, dass er anderwärts reine Prosa für Poesie ansah. Für diejenigen, die mit dem Vf. den mythischen Gesichtspunkt überall annehmen, wird das, was derselbe erläuternd hinzufügt, befriedigend seyn; für andre hingegen werden noch viele Schwierigkeiten übrig bleiben, und sie werden auf viele sich ihnen aufdringende Fragen keine genügende Antwort beym Vf. finden. So heisst es unter andern (S. 13.) bey der Ankündigung der Geburt Jesu: „Als reine, göttliche *Jungfrau* war Maria nur fähig und würdig, den Himmelssohn der Welt zu geben. Wie hätte sich sonst das *rein Menschliche* mit dem *Himmlischen* vereinigen können? — Möchte der schönen Jungfrau über die himmlische Empfängniss noch ein Zweifel übrig bleiben; der in die Geheimnisse der Gottheit eingeweihte Himmels-Gesandte weiss ihr den letzten Zweifel zu heben; *denn nicht unmöglich ist bey Gott jegliches Ding!*" — Bisweilen fällt die Sprache des Vfs., auch in biblischen Darstellungen, ins Geschraubte, z. B. S. [illegible] „Nun geschah, dass weggingen von ihnen in den Himmel die Engel." Wer nicht andere bessere Uebersetzungen von Hn. *S.* gelesen hätte, der müsste ihn nach solchen und ähnlichen Stellen, für einen Anfänger in der Ueberfetzungskunst halten. In eben solchem Deutsch lässt er (S. 18.) den *Simeon* sagen: „Nun lässest du hinfahren deinen Diener, o Herr, nach deinem Spruche in Friede." (!!) Dieser gerügten Mängel ungeachtet, wird Hr. *S.* dennoch sein Publicum finden, das sich durch ihn erbaut und manches von uns Getadelte schön finden wird. Also — genug!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. März 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Verzeichniſs
der Vorleſungen, welche in dem Sommer - Halbenjahre 1811. auf der hieſigen Univerſität gehalten werden ſollen.

I. *Wiſſenſchaftskunde.* Prof. *Wachler* trägt *Hodegetik* nach *Beck*, *Wiſſenſchaftskunde* nach *Eſchenburg* vor.

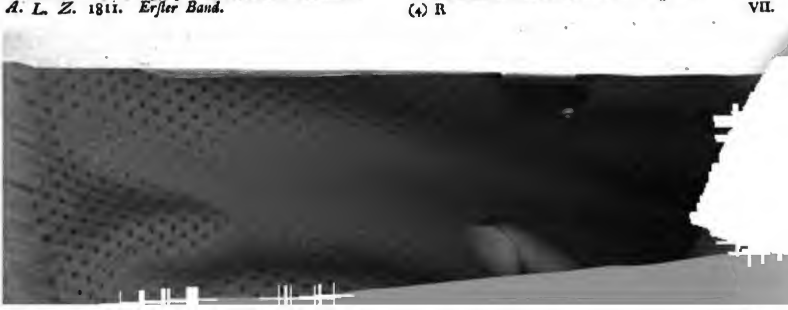
II. *Philologie.* Prof. *Hartmann* lehrt die *Anfangsgründe des Hebräiſchen* nach ſ. Grammatik und läſst auserleſene Stellen des A. T. überſetzen; das *Syriſche* nach *Adler* u. *Kirſch*, und erläutert öffentl. *Abulfeda's* Beſchreibung v. Nord-Afrika. Dr. *Koch* bietet Vorleſungen über den *Geiſt*, den *Einfluſs* u. d. *Methode der griechiſchen Sprache*, *Literatur* u. *Kunſt* in Verbindung mit einer Erklärung des XI. B. d. *Odyſſee* an. *Theokrit's* Idyllen erklärt Prof. *Wagner*; *Plato's* Kriton Prof. *Tennemann*; *Tacitus* Geſchichtsbücher Prof. *Wagner*; auserleſene Stellen des *Livius* nach *Bauer* in Verbind. mit Stilübungen Prof. *Crede*; *Salluſt's* catalinariſchen Krieg Prof. *Platner*. Privatiſſima über den latein. Stil, über latein. u. griech. Sprache bietet Prof. *Wagner* an. *Klopſtock's* Oden erklärt *Derſelbe* öffentl. Prof. *de Beauclair* lehrt unentgeldl. die Anfangsgr. d. franz. Sprache mit Benutzung ſeiner Anthologie, erläutert d. Germanismen nach ſ. Handbuche, und läſst *Gellert's* Briefe ins Franzöſ. überſetzen, fährt fort, in Verbind. m. praktiſchen Uebungen ausgeſuchte Comödien des *Mollière* überſetzen zu laſſen; erklärt *Delille ſur la pitié*, nebſt den Regeln der franz. Dichtkunſt; trägt die italiäniſche Sprachlehre nach *Veneroni* vor, und erklärt den *Vicar of Wakefield* mit Stilübungen im Engliſchen; *Derſelbe* erbietet ſich auch zu Privatiſſimis. Prof. *Kühne* erklärt öffentl. die *Epitres* von *Boileau*, *Glovers Leonidas* und d. *lyriſchen Gedichte* v. *Caſti*, lehrt die Anfangsgründe der franz., italiän. u. engl. Sprache nach ſ. Leitfaden in Verbind. mit Uebungen im Ueberſetzen; den Geübtern trägt er die *Eigenheiten der drey Sprachen* nach der Anthologie des 2ten Theils der Berliner Handbücher m. einer Ueberſicht der abendländiſchen ſchönen Literatur vor; giebt Anweiſung zu verſchiedenen Aufſätzen, beſonders zum franz. Briefſchreiben; *Derſelbe* erbietet ſich auch zu Lehrſtunden im *Spaniſchen* und zu Privatiſſimis.

III. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.* Zu Vorleſungen über die *Geographie* erbietet ſich Prof. *de Beauclair*; Prof. *Wachler* trägt die *Univerſal-Geſchichte* nach ſeinem Grundriſſe, die *Geſchichte d. griech. u. röm. Literatur* nach ſ. Handbuche; Prof. *Münſcher* d. neuere Kirchen-Geſchichte; Prof. *Tennemann* d. Geſchichte der *neueren Philoſophie* vor.

IV. *Mathematik.* *Reine Mathematik* lehrt Prof. *Gundlach* nach *Segner*, Prof. *Munke* nach *Schmidt* und Doctor *Müller*; die *Algebra* Dr. *Müller*; über *ſtaats- u. rechtswiſſenſchaftliche Rechnungen* hält Prof. *Munke* Vorträge in öffentl. Stunden, Prof. *Gundlach* d. *höhere Geometrie* nach *la Chapelle*, und giebt Anweiſ. zur *prakt. Geometrie* auf dem Felde; die *Mechanik* lehrt Prof. *Gundlach* nach *Krebs*; *Statik*, *Hydroſtatik* und *Aerometrie* Dr. *Müller*. *Derſelbe* bietet Privatiſſima in der Mathematik an.

V. *Philoſophie.* Die *Erfahrungsſeelenlehre* trägt Prof. *Tennemann* nach *Kieſewetter*, die *Logik* Prof. *Bering* nach *Kieſewetter*, Prof. *Creuzer* nach *Kant*, Prof. *Tennemann* nach *Hoffbauer* vor; alle *drey* mit Examinatorien, und der *erſte* verbindet damit noch Uebungen in der Kunſt zu diſputiren, der *zweyte* eine Einleitung in das Studium der Philoſophie; die *philoſophiſche Grammatik* lehrt Prof. *Kühne*; die *Metaphyſik* Prof. *Bering* nach *Dictaten*, Prof. *Tennemann* nach *Schmid*; die *Aeſthetik* Prof. *Juſti*; das *Naturrecht* Prof. *Creuzer* nach *Gros*; die *Ethik* Prof. *Bering* nach *Kant*, Prof. *Creuzer* nach *Dictaten*. Das Diſputatorium wird vom Prof. *Tennemann* fortgeſetzt.

VI. *Naturwiſſenſchaft.* — *Experimentalphyſik* lehrt Prof. *Munke* nach *Mayer*, Prof. *Gundlach* nach *Schrader*; die *angewandte Phyſik* Prof. *Munke* nach *Mayer*; die *theoretiſche* und *Experimental-Chemie* Prof. *Wurzer* nach ſ. Handbuche; *Derſ.* giebt in öffentl. Stunden Anweiſung zur Unterſuchung der *Mineralwaſſer*. Prof. *Bartels* lehrt allgemeine *Biologie* nach ſ. Entwurfe, und hält öffentl. Vorträge über die Lehre v. d. *Wechſelwirkung zwiſchen der Seele und dem Leibe*. Prof. *Merrem* trägt *allgem. Naturgeſchichte* u. die *Geſchichte d. Thiere* nach *Cuvier*, Prof. *Buſch* die *Naturgeſchichte d. Menſchen* öffentl. vor. Prof. *Wenderoth* hält Vorleſungen über die *Phyſiologie der Gewächſe*; über die *allgem. Botanik* in praktiſchen Uebungen, Demonſtrationen und Excurſionen; über *medieiniſche Botanik*, über *Forſt- u. ökonomiſche Kräuterkunde*; Prof. *Ullmann* d. Aelt. lehrt *Mineralogie*, und in öffentlichen Stunden die *Kennzeichen der Foſſilien*.



VII. *Medicin.* *Methodologie* nebst Einleit. in d. medicinische Literatur trägt Prof. *Conradi* vor. *Osteologie* u. *Syndesmologie* nach *Wiedemann* lehrt Prof. *Bartels*, desgl. Prof. *Ullmann* d. J. Anleit. zu *anatomischen Präparationen* will Dr. *Bünger* geben; ein *Examinatorium* über Anatomie bietet Prof. *Ullmann* d. J. an. Die *Physiologie* lehrt Prof. *Bartels* nach eignem Lehrb. Specielle *Pathologie* u. *Therapie* Prof. *Conradi*. *Ders.* handelt in öffentl. Stunden von den *Krankheiten* der *Lebensarten*, insbesondere der Künstler u. Handwerker, und setzt die klinischen Uebungen fort. Prof. *Wurzer* trägt nach s. Handbuche d. *Arzneymittellehre* vor, und giebt in öff. Stunden eine kritische *Uebersicht* der vorzüglichsten in der Lustseuche versuchten Heilmittel. Die *Pharmacie* nach *Buchholz* lehrt *Derselbe*. Prof. *Michaelis* lehrt die *Chirurgie*, und trägt in besonderen Stunden die *Geschichte derselben* vor; auch leitet er das *chirurgische Klinikum*. Prof. *Ullmann* d. J. hält Vorlesungen über *Augenkrankheiten*, über die *chirurgische Instrumenten-*, *Maschinen-* u. *Bandagenlehre*, mit Uebungen an dem Fantom. Dr. *Bünger* über die *Zahnarzneykunde*, und giebt prakt. *Anweisung* zum *chirurgischen Verband*. Vorlesungen und ein Examinatorium über d. *Chirurgie* bietet Prof. *Ullmann* d. J. an. Die theoretische u. prakt. *Geburtshülfe* lehrt Prof. *Stein* u. *Busch*; der letztere mit Uebungen an dem Fantom. Prof. *Stein* trägt die *Geschichte d. Geburtshülfe* vor und leitet die Uebungen in d. Entbindungsanstalt. Die *gerichtl. Arzneywissenschaft* lehrt Prof. *Michaelis*. Die *allgem. Heilkunde* und *Arzneymittellehre* für *Thierärzte* lehrt Prof. *Busch*.

VIII. *Rechtsgelehrsamkeit.* Prof. *Bauer* giebt eine *allgemeine Einleitung* in die Rechtswissenschaft m. besond. Rücksicht auf *Encyklopädie*, *Quellenlehre* u. *Methodologie*. Die *Geschichte des römischen Rechts* trägt Prof. *Platner* vor. Die *Institutionen* des *röm. Rechts* nach *Waldeck* erklärt Prof. *Erxleben* u. *Mackeldey*; die *Pandekten* Prof. *Platner*. Das *franz. Civilrecht* trägt Prof. *Bauer*, u. die *franz. Rechtsgeschichte* Prof. *Mackeldey* in öffentl. Stunden vor. Das kathol. und protestantische *Kirchenrecht* lehrt nach *Böhmer* Prof. *Bucher*, das *deutsche Privatrecht* Prof. *Bauer* n. eigenem Plane; das *Forst-* u. *Bergwerksrecht* Prof. *Bucher* öffentl. — Die *Theorie* d. *gemeinen Civil-Processes* trägt nach *Günther* Prof. *Mackeldey*, die *Theorie* d. *bürgerlichen Processes* des Königr. Westphalen Prof. *Robert* vor; Ders. hält auch ein *Practicum* u. *Examinir-Uebungen* über den Process. Das *Criminalrecht* lehrt Prof. *Martin* nach *Meister*; das *Lehnrecht* Prof. *Robert*; das *Staatsrecht d. rheinischen Bundes*, insonderheit des K. Westphalen, Prof. *Bucher*; und das westphälische *Administrationsrecht* Prof. *Bauer* öffentlich.

IX. *Staatswissenschaft.* — Prof. *Merrem* lehrt öffentl. die *Theorie* der *Landwirthschaft*, der *Jagd* und des *Fischfanges*; die *Landwirthschaft* u. *Forstwissenschaft*, *Derselbe*. Prof. *Ullmann* d. Aelt. lehrt den *Bergbau* u. die *Hüttenkunde*, und erbietet sich zu Vorlesungen über die *Probirkunst*. Die *medicinische Polizey* will Prof. *Busch* vortragen.

X. *Theologie.* — Prof. *Arnoldi* erklärt *Salomo's Sittensprüche* oder die *Psalmen*; Prof. *Hartmann* die Psalmen, u. Prof. *Justi auserlesene Psalmen*. Prof. Münscher giebt eine *Einleitung in das N. T.*, nebst Uebungen in der cursorischen Interpretation. Prof. *Arnoldi* erklärt den *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach *Griesbach's Synopsis*; Prof. *Justi* den Brief an d. *Hebräer* und die *Offenbarung Johannis*. Prof. *Arnoldi* stellt in öffentl. Stunden exegetische Uebungen an. Prof. *[illegible]mann* trägt die christliche *Glaubenslehre* mit Dogmengeschichte vor und hält darüber ein Examinatorium. Prof. *Münscher* lehrt die christl. *Sittenlehre*, und verbindet damit ein öffentl. Examinatorium. Die *Grundsätze* des *Katechisirens* trägt Prof. *Zimmermann* mit praktischen Uebungen vor. *Derselbe* erbietet sich zu Privatissimis in theologischen Wissenschaften.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem *neuen Journal für Chemie und Physik*, in Verbindung mit *J. J. Bernhardi*, *C. F. Buchholz*, *L. v. Crell*, *A. F. Gehlen*, *S. F. Hermbstädt*, *F. Hildebrandt*, *M. H. Klaproth*, *H. C. Oersted*, *C. H. Pfaff*, *T. J. Seebeck*, *C. S. Weiß*, herausgegeben von Dr. *J. S. C. Schweigger*, ist so eben das *zweyte* Heft erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Inhalt dieses *zweyten* Heftes:

Ueber die Analyse der Luft aus der Schwimmblase der Fische, vom Prof. *Configliachi*; im Auszuge übersetzt von Dr. *Ruhland*.

Beobachtungen über die Schwimmblase der Fische, vom Dr. *J. Delaroche*; im Auszuge übers. von Dr. *Ruhland*.

Untersuchungen über die Respiration:

a) Ueber die Veränderungen, welche die Luft durch das Athmen erleidet, von *C. L. Berthollet*; übersetzt von *A. F. Gehlen*.

b) Ueber die durch den Athmungsprocess in der atmosphärischen Luft und dem Sauerstoffgas bewirkten Veränderungen, von *W. Allen* und *W. H. Pepys*; übersetzt von *A. F. Gehlen*.

Ueber die Verfertigung der bis zum Siedpunkt des Quecksilbers reichenden Thermometer, nebst einigen Versuchen damit, namentlich über die Temperatur des kochenden Quecksilbers, so wie leuchtender und siedender Oele; vom Prof. *Pl. Heinrich* in Regensburg.

Versuche üb. d. Unterscheidung d. Lichtes beider Electricitäten in verdünnter Luft; vom Prof. *Hildebrandt*.

Kurze

Kurze Nachrichten:

a) Notate beym Lesen von *Barzelotti's* Ahandlung über die Muskelzusammenziehung; von *W. Ritter.*
b) Ueber das Verhältniss der Sauerstoffmengen zu einander, welche die Körper auf verschiedenen Oxydationsstufen aufnehmen; von *F. Berzelius.* (Aus einem Schreiben an den Akademiker *Gehlen.*)
c) Ueber das Schwefelstickgas der Achener Schwefelwasser; vom Apotheker *S. P. S. Mouheim.* (Aus einem Schreiben an den Akademiker *Gehlen.*)

uszug des meteorologischen Tagebuchs zu *St. Emmeran* in Regensburg.

Dieses *neue Journal* erscheint von diesem Jahre an monatlichen Heften von 8—9 Bogen, und kostet r Jahrgang von 12 Heften 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr. rein.

Nürnberg, am 6ten März 1811.

Joh. Leonhard Schrag.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher der Krieger'schen Buchhandlung in Marburg, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

m's Tafeln zur richtigen Berechnung des cubischen Inhalts und der Preise der Holzstamme. 3te verb. Aufl. 8. 1811. Brosch. 6 gr. oder 24 Kr.
er, Dr. *Ant.*, Abriss der Gerichtsverfassung des Königreichs Westphalen. gr. 8. 1811. Brosch. 18 gr. d. 1 Fl. 15 Kr.
h, Dr. *J. D.*, System der theoret. u. prakt. Thiereilkunde. 3ter Band. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 16 gr. d. 3 Fl. — Alle 3 Bände 5 Rthlr. od. 9 Fl.
keldey, Dr. *F.*, Theorie der Erbfolgeordnung nach apoleons Gesetzbuche. gr. 8. 1811. Brosch. 14 gr. d. 1 Fl.
iger, *F. G. F.*, über den Einfluss einer öffentl. Arenpflege auf das Wohl einer Gemeine. gr. 8. 1811. gr. od. 20 Kr.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die allgemein interessanten Gegenstand von einer r ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner igsten Seite betrachtet:

e pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende *Theologen*, *Erzieher* und *Prediger*, von *Ludwig Thilo*, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. 8. (Preis 18 gr.)

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verung der Volkserziehung, und bey dem ernsten n der Regierungen, besonders die Geistlichen ser grofsen Angelegenheit thätig zu sehn, schien es wahres Zeitbedürfniss zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen. Welches von dem Verfasser auf eine so befriedigende Weise aus einander gesetzt ist, dass diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Das bekannte *Reise-Handbuch* vom Kriegsrath *Reichard*, unter dem Titel:

Der Passagier auf der Reise durch Deutschland und einigen angränzenden Ländern,

wird jetzt, bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin *ganz umgearbeitet und verbessert*, zum *vierten Mal* gedruckt, und erscheint nächstens in einem gefälligen Format. Vorläufige Bestellungen darauf werden gleich nach dem Erscheinen expedirt.

Pränumerations-Anzeige.

Die *zweyte*, noch einmal so starke, Lieferung meiner Fortsetzung des *Jöcher'schen* Gelehrten-Lexicons wird drey Wochen vor Ostern erscheinen. Ich ersuche die Herren Pränumeranten und alle diejenigen, welche das Werk haben wollen, ihre Aufträge an ihre Buchhandlungen zu schicken; welche es von den Herren Buchhändlern Heyse in Bremen und Liebeskind in Leipzig verschreiben werden. Die Pränumeration auf diese *zweyte* Lieferung beträgt einen halben Louisd'or, der Ladenpreis wenigstens vier Rthlr.

H. W. Rotermund,
Pastor am Dom zu Bremen.

Von dem längst von mir angekündigten und nunmehr erschienenen Werke des bekannten *Chateaubriand: Itineraire de Paris à Jerusalem et de Jerusalem à Paris, en allant par la Grèce et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne*, 3 Vol. — erscheint nächstens in meinem Verlage eine gute deutsche Uebersetzung von einem bekannten Gelehrten.

J. C. Hinrichs in Leipzig.

Anzeige für Botaniker.

Das von den Botanikern sehnlichst erwartete Werk des Herrn Grafen *von Sternberg* über die Steinbrecharten ist nun, unter dem Titel:

Revisio Saxifragarum,

vollständig erschienen. Der Text besteht in 18 Bogen, und ist mit Didot'schen Lettern sammt den Abbildungen auf grand Raisin-Papier gedruckt. Auf 30 Kupferplatten sind über 60 Pflanzen abgebildet, und die meisten



ſten nach friſchen Exemplaren gezeichnet und illuminirt worden. Es koſtet 18 Rthlr. Sächſ. Man wende ſich an die

Botaniſche Geſellſchaft in Regensburg.

Ausgaben

des *Napoleoniſchen Geſetzbuchs*, welche bey E. G. Levrault in Straſsburg erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und den vereinigten Departements zu haben ſind:

A. *Officielle Edition für das Königreich Weſtphalen.*

NB. Herr Dankwerts in Göttingen hat den ausſchlieſsenden Debit für die Königl. Weſtphäl. Lande.

1) Geſetzbuch, Ausgabe mit franzöſiſchem, deutſchem und lateiniſchem Texte in 4to, auf Velinpapier 33 Francs.
   Sachregiſter, alphabetiſches, in vorbemerkten drey Sprachen in 4to, auf Velinpapier 14 Fr. 50 Cent.
2) Daſſelbe in 3 Sprachen auf feines Schreibpapier. 4. 21 Fr.
   Sachregiſter desgleichen 7 Fr. 50 Cent.
3) Daſſelbe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
   Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.
4) Daſſelbe ganz Deutſch auf Schreibpap. 8. 5 Fr.
   Sachregiſter desgleichen 2 Fr. 25 Cent.
5) Daſſelbe ganz Deutſch auf Druckpap. 8. 3 Fr.
   Sachregiſter desgleichen 1 Fr. 70 Cent.

B. *Officielle Edition für das Groſsherzogthum Berg.*

1) Ausgabe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
   Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.
2) Ganz Deutſch auf Schreibpapier. 8. 5 Fr.
   Sachregiſter desgleichen 2 Fr. 25 Cent.
3) Ganz Deutſch auf Druckpapier. 8. 3 Fr.
   Sachregiſter desgleichen 1 Fr. 70 Cent.

C. *Edition für Frankreich und die vereinigten Lande.*

1) Ausgabe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
   Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.
2) Ganz Deutſch auf weiſs Papier. 8. 4 Fr. 50 Cent.
   Sachregiſter desgleichen 2 Fr.

Die Namen der verdienſtvollen Männer, denen wir dieſe Ueberſetzung danken (Hr. Doctor *Pfeiffer* in Caſſel war mit der eigentlichen Abfaſſung, die Hnn. Staatsräthe *von Leiſt* und *von Coninx* aber mit der Leitung und Reviſion dieſer Arbeit durch das ehrenvolle Zutrauen Sr. Majeſtät des Königs von Weſtphalen beauftragt), ſind allein ſchon mehr als hinreichend, ſie dem Publicum zu empfehlen, und überheben uns jeder weitläuftigen Erörterung. Hier nur noch die Bemerkung, daſs das gelungene Beſtreben der Hnn. Verfaſſer, ſolche Stellen auf eine genügendere Weiſe, als bisher geſchehen, zu übertragen, deren Uebertragung die meiſten Schwierigkeiten darbot, da ſie Ausdrücke enthielten, die der deutſchen Rechtslehre *bis jetzt* durchaus fremd waren, gegenwärtiger *Ueberſetzung* ein in dieſer Hinſicht durchaus neues *Intereſſe* verleihet. Eben ſo werden deutſche Rechtsgelehrten, *welche* gewohnt ſind, die römiſchen Geſetze in der *klaſſiſchen* Urſprache zu ſtudiren und zu lehren, den Herren Herausgebern für den der Quart-Ausgabe untergelegten Abdruck der für Italien officiell publicirten italieniſchen Ueberſetzung des Codex vorzüglichen Dank wiſſen. Das beygefügte Sachregiſter, welches, beyläufig geſagt, zur Bequemlichkeit des *Publicums* auch einzeln verkauft wird, dürfte wohl ohne *allen* Vergleich das richtigſte und vollſtändigſte unter allen bisher erſchienenen ſeyn, und giebt dieſer Ausgabe einen ganz eigenthümlichen Werth, der durch die aus allerhöchſt eigner Bewegung Sr. K. K. Majeſtät für das Groſsherzogthum Berg verordnete Adoption *aufs* neue und ſchmeichelhafteſte beurkundet wird.

III. Auctionen.

Eingetretener unerwarteter Hinderniſſe wegen kann die den 25. März angeſetzte Bücher-Auction zu Glaucha bey Halle erſt den 10. Jun. d. J. gehalten werden.

Auctionator Lippert.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um den Beſitzern des *Adelung'ſchen grammatiſch*-kritiſchen Wörterbuchs die *Beyträge* des *Herrn Dr. Soltau zur Berichtigung jenes Werks* wohlfeil in die Hände zu liefern, haben wir uns entſchloſſen, den Preis dieſer Beyträge von 20 auf 12 gute Groſchen herab zu ſetzen.

Herold und Wahlſtab.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Mineralienhandel.

Oryktognoſtiſche Min. Sammlungen (in der S… zahl von 100 bis 600 und im Preiſe von 2 Fl. … bis 120 Fl. verſchieden), Gebirgsarten - Samml… (von 60 bis 150 Stücken und zu 5 Fl. 30 Kr. bis 4… auch die meiſten Mineralien des In- und Ausl… in einzelnen Exemplaren ſind bey uns kauf- und … weiſe zu haben. Die Sammlungen ſind beſonder… eignet zum Unterricht ſowohl als zum Selbſtſt… der Mineralogie. — Cataloge werden gratis ausgeg… und Briefe poſtfrey erwartet.

Mineralien-Handels-Compt…
zu Hanau.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. *März* 1811.

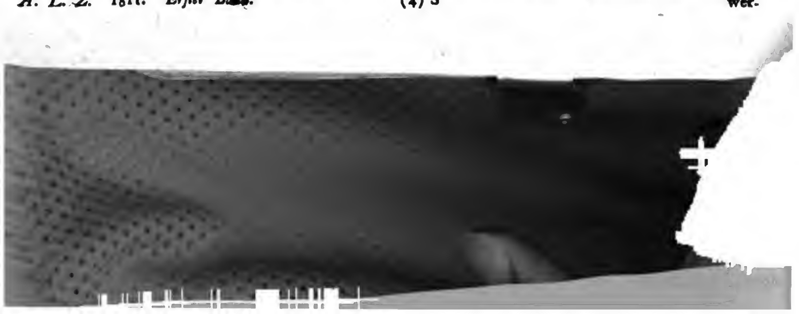
PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Anfangsgründe der Logik* nebst einem Grundrisse der Erfahrungsseelenlehre, von *Johann Christoph Hoffbauer*, Prof. der Philosophie in Halle 1794. 398 S. 8. (1 Rthlr.) — — *Zweyte* mit einer psychologischen Vorbereitung zur Logik vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1810. 286 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. dieses Compendiums der Logik hatte sich früherhin durch die scharfsinnige *Theorie der Urtheile und Schlüsse*. (Halle 1792.) ein bleibendes Verdienst um die Wissenschaft des Denkens erworben, und zugleich durch die That bewiesen, dass die Logik als Wissenschaft noch vervollkommnet werden könne. Denn ist sie gleich eine Wissenschaft, deren Materie und Form nur allein in dem Denken gegeben ist, und durch Analyse gefunden werden kann, so dass daher weder in den Principien noch in den abgeleiteten Sätzen ein Zuwachs oder sonstige Veränderung zu erwarten ist; so kann doch die Analyse selbst in verschiedenen Graden der Vollkommenheit sich ihrem Ziele nähern, und die Verbindung des Einzelnen zu einem wissenschaftlichen Ganzen auf verschiedene Weise geschehen, und daher dem Zweck der wissenschaftlichen Belehrung bald mehr bald weniger entsprechen. Die Entwickelung der Verhältnisse der Begriffe, worauf sich jene Theorie gründete, war unstreitig ein verdienstvolles Unternehmen, durch welches die Theorie des Denkens an Deutlichkeit und Bündigkeit gewinnen musste. Was alle Logiker stillschweigend vorausgesetzt hatten, das wurde durch die vollendete Analyse zum deutlichen Bewusstseyn gebracht. Man wird nicht zu viel behaupten, wenn man sagt, dass die vollendete Entwickelung der Verhältnisse der Begriffe der letzte Schritt der Analyse des Denkens, welche durch Aristoteles angefangen, und durch Hn. *Hoffbauer* weiter fortgeführt und was die nächsten Verhältnisse betrifft, vollendet worden ist, — ein Verdienst, welches auch gleich anfangs anerkannt wurde. Hr. *Maass* nahm sie in seinen Grundriss der Logik auf, und gab demselben dadurch dieselbe einen entschiedenen Vorzug vor den neueren Lehrbüchern. Bald darauf machte auch der Vf. selbst den Versuch, die Logik aus demselben Gesichtspuncte in einem Lehrbuche zu bearbeiten, welches jetzt in der zweyten Auflage noch mehr Vorzüge erhalten hat. Da in diesen Blättern die erste Auflage durch Zufall nicht angezeigt worden ist, so ist es nothwendig und zweckmässig, von den Eigenthümlichkeiten der ersten Auflage Rechenschaft zu geben, um die Punkte in denen die Vermehrung und Verbesserung der zweyten besteht, anzeigen zu können.

Das Compendium enthielt in der ersten Auflage ausser der Logik einen gedrängten Grundriss der Erfahrungsseelenlehre. Obgleich die strenge Methode erfordert, beide Wissenschaften zu trennen, so steht doch die Logik, zumal die angewandte, in einem zu innigen Zusammenhange mit der Erfahrungsseelenlehre, als dass die Vorausschickung der letztern, bey dem Vortrage der erstern nicht bedeutende Vortheile gewähren sollte. Darum verband der Vf. beide in einem Compendium, ohne dadurch die Grenzen beider Wissenschaften selbst zu verrücken. Der Grundriss der Erfahrungsseelenlehre ist nach einem durchdachten Plane mit steter Beobachtung der Erfordernisse einer Erfahrungswissenschaft, welche die Erscheinungen nicht bloss sammeln und klassificiren, sondern auch aus Erfahrungsprincipien erklären soll, zweckmässig eingerichtet, und bey aller Kürze, welche eine Hauptrücksicht war, wird doch in den beiden Haupttheilen, welche von den Seelenvermögen und den Seelenzuständen handeln, nicht leicht eine wichtige Materie vermisst werden. Einer ausführlichen Beurtheilung desselben kann sich aber Rec. aus dem Grunde überheben, weil er in der neuen Auflage von der Logik getrennt, und als ein eignes Lehrbuch der empirischen Psychologie für sich beurtheilt werden wird.

Die Logik theilt der Vf. in die Analyse und die angewandte Logik, und versteht unter der erstern die Wissenschaft von den Regeln des Denkens überhaupt, unter der zweyten die Wissenschaft von den eigenthümlichen Bedingungen ihrer Anwendung bey einer bestimmten Gattung denkender Wesen, im besondern Sinne von den Bedingungen, an welche für den Menschen die Anwendung der Gesetze des Denkens gebunden ist. Die Einleitung, welche diese Begriffe von Vorstellung, Merkmalen, Denken, Regeln des Denkens und Logik entwickelt, ist sehr kurz, und in den Begriffen vermisst man zuweilen Schärfe und Bestimmtheit, z. B. das Denken heisst aus vorhandenen Vorstellungen neue erzeugen, welches nicht allein auf den Verstand, sondern auch auf das Dichtungsvermögen passt. Wenn Logik überhaupt Wissenschaft von den Regeln des Denkens ist, so bedarf es noch eines bestimmten Merkmals, wodurch die reine von der angewandten unterschieden wer-



werden kann, und die angewandte ist, wie sie hier erklärt worden, mehr Psychologie als Logik. Zwar sagt der Vf. in der Anmerkung zu §. 15., die angewandte Logik sey kein Theil der Logik, wenn man darunter die Wissenschaft der Regeln des Denkens verstehe, weil sie die Regeln des Denkens nicht selbst, sondern nur die Bedingungen ihrer Anwendung untersuche. Allein so lange sie nur dieses thut, ist sie in dem Kreise der Psychologie, und wird nur dann angewandte Logik, wenn sie aus den Thatsachen, welche die Psychologie darbietet, bedingte Regeln für das menschliche Denken entwickelt, und zeigt wie den Forderungen der reinen Logik bey den Einschränkungen des menschlichen Denkens Genüge geleistet werden könne. Es ist in den neuern Bearbeitungen der Logik das Verhältniss der Psychologie und angewandten Logik weder richtig bestimmt noch beobachtet worden; *Schmids Logik* verdient allein hier eine rühmliche Auszeichnung.

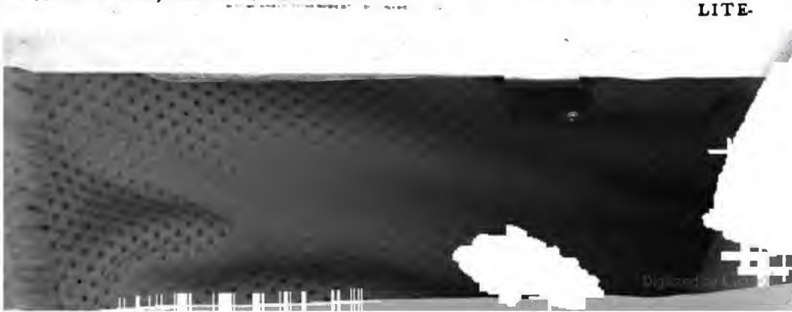
Die Elementarlehre der Analytik hat in dem äussern Gliederbau nichts verschiedenes. Der Vf. handelt erst von den Denkgesetzen, dann von den Denkoperationen überhaupt, und insbesondere. Desto mehr Eigenthümliches findet sich in dem Materiellen und Formellen der einzelnen Abschnitte. Die Denkgesetze stellt er mit Recht ohne Beweis hin, und verwirft die Versuche, den Grundsatz der Ausschliessung und der Identität aus dem Grundsatze des Widerspruchs abzuleiten, mit Gründen. Eine Deduction dieser Denkgesetze scheint aber auch nach des Vfs. Darstellung noch ein Bedürfniss, wie sogleich in die Augen fällt, wenn man den Grundsatz des Widerspruchs und der Einerleyheit mit einander, und dieselben mit dem Begriff des Denkens, dass es ein Erzeugen neuer Vorstellungen aus vorhandenen sey, zusammenhält, denn es leuchtet gar nicht ein, dass und in wiefern die Denkgesetze die Form des Denkens sind. Die Kapitel von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen haben durch den gründlichen, analytischen Geist des Vfs. nicht wenig gewonnen, und sind selbst in dem Formellen ein Beyspiel von der Anwendung der logischen Regeln. Die Bezeichnungsart der Begriffe, Objecte und Merkmale durch Buchstaben nach dem Beyspiele anderer Logiker, ist für den Zweck dieser Wissenschaft und der Bestimmung eines Lehrbuchs von dem Vf. vortheilhaft angewandt worden. Besonders ist die Entwicklung der Verhältnisse der Begriffe zu einander, sowohl an sich als in sofern sie durch das Verhältniss zu einem dritten Begriffe bestimmt werden, von wichtigen Folgen für den Beweis der Regeln, von den Urtheilen und Schlüssen. In dem *ersten* Kapitel von den Begriffen, handelt auch der *sechste* und *siebente* Abschnitt von den Erklärungen und Eintheilungen der Begriffe. Diese Lehren die in andern Logiken in der Methodenlehre abgehandelt werden, hat der Vf. darum in der Elementarlehre mitgenommen, weil sie die Deutlichkeit des Inhalts und Umfangs der Begriffe angehen. Das meiste Eigenthümliche findet sich in dem zweyten und dritten Kapitel der Elementarlehre, was schon aus seiner Analytik bekannt ist. Die kategorischen Urtheile nennt er die Urtheile der ersten, und die Bedingungs- und disjunctiven Urtheile der zweyten Ordnung; betrachtet Quantität und Qualität als den Urtheilen der ersten Ordnung eigenthümlich. *So* sehr dieses von der Logik der *Kantischen* Schule abweicht, so kann man doch nicht läugnen, dass in dem genau bestimmten Sinne von Quantität und Qualität der Vf. Recht habe. Und wenn auch in seinen Begriffsbestimmungen, die dem Vf. mit ... eigenthümlich sind, andere Denker nicht einstimmen, so ist dieses ohne allen Einfluss auf die Regeln des Denkens. Das Hauptverdienst des Vfs. in der Lehre von den Urtheilen besteht darin, dass er besonders die Form derselben im Allgemeinen und im Besondern durch das Verhältniss, welches in dem Urtheile gedacht wird, bey den kategorischen Urtheilen vorzüglich durch das Verhältniss des Subject- und Prädicatbegriffes genau bestimmt und *durch die Lehre* von den Verhältnissen streng bewie*sen und daraus* bestimmte Regeln für die Wahrheit *derselben abgeleitet* hat, was in andern Lehrbüchern zum *Theil, hier* aber vollständig geleistet ist. Auch die Verhältnisse der Urtheile, dass sie entweder übereinstimmig oder entgegengesetzt, in jenem Falle entweder bloss übereinstimmig oder gleichgültig, in diesem aber contradiktorisch oder conträr entgegengesetzt sind, ist nicht allein bey den kategorischen, sondern auch den Urtheilen der zweyten Ordnung vollständiger entwickelt, ohne doch sogleich die unmittelbaren Schlüsse einzumengen, wie es in mehreren Lehrbüchern der Fall ist. Nachdem der Vf. den Begriff eines Schlusses seiner Materie und Form, welche von der Materie und Form des Schliessens scharfsinnig unterschieden ... erörtert hat, werden die unmittelbaren Schlüsse ... aus den kategorischen, als aus den Urtheilen der ... ten Ordnung und dann die mittelbaren *Schlüsse* ... handelt. Dieser Abschnitt hat wieder viel Eigenthümliches. Der Vf. der immer als Selbstdenker ... eignen Weg geht, hat nicht nach *Kants* Vorgang die drey Figuren ausser der ersten als blosse Spitzfindigkeiten verworfen, sondern sie nach Lamberts ... spiele als eben so gültige Schlussarten betrachtet, ... die der ersten. Die Möglichkeit der Reduction ... Schlüsse der drey letzten Figuren auf die der ... sagt er, wie uns dünkt mit Recht, beweist nicht ... jene nur versteckte Schlüsse der ersten sind. ... auch diese lassen sich auf die andern reduciren, ... er beruft sich noch auf die gemeinste Beobach... dass in den übrigen Figuren eben so oft Schlüsse ... macht werden, als in der ersten, dass partik... Sätze öfters in der dritten, und verneinende öfter ... der zweyten als in der ersten gemacht werden. ... es ferner für die drey letzten Figuren eben so best... te Regeln giebt, aus welchen ihre Gültigkeit be... sen werden kann, als bey der ersten, so kann ... die Logik als vollständige Wissenschaft der Regel... Denkens dieselben nicht mit Stillschweigen überg... Es könnte zwar scheinen, als wenn dadurch die



logiſtik weitläufiger und das Studium derſelben den Studirenden erſchweret worden ſey. Allein die Erleichterung und Simplificirung iſt immer nur ein untergeordneter Zweck, dem die Gründlichkeit und Vollſtändigkeit der Wiſſenſchaft nicht aufgeopfert werden darf. Hingegen können nun die Regeln der Reduction, die eben auch nicht leicht ſind, erſparet werden. Es iſt alſo von dieſer Seite Verluſt und Gewinn ziemlich gleich. Die Deduction der Regeln der Syllogiſtik muſste dieſemnach auch zum Theil anders gefaſst werden, weil bey derſelben nicht auf das der erſten Figur Eigenthümliche geſehen werden konnte. Die Regel, daſs in einem mittelbaren kategoriſchen Schluſſe nur drey Hauptbegriffe vorkommen dürfen, wird §. 290. aus einer höhern, daſs nur drey Glieder vorkommen können, leichter und bündiger bewieen und daraus zwey andere abgeleitet, daſs der Mitelbegriff in beiden Prämiſſen nicht particulär ſeyn, ınd der *terminus major* und *minor* in der Concluſion ıicht allgemein genommen werden darf, wenn ſie in len Prämiſſen particulär vorkommen. Daſs aus zwey erneinenden Prämiſſen nichts folgt, wird daraus beviesen, daſs wenn den Prämiſſen eines Schluſſes zuımmen genommen weder das Urtheil: alle *S* ſind *P*, och das Urtheil: kein *S* iſt *P* entgegengeſetzt iſt, nd wenn der Wahrheit beider Prämiſſen unbeſchaet der *terminus minor* den *major* ſowohl einſchlieen, als demſelben entgegengeſetzt ſeyn kann, nichts ılget. Der Beweis, das aus zwey verneinenden Präiſſen nichts folgt, iſt aber, ungeachtet ſeine Präiſſen unläugbar ſind, nicht ſtringent. Der Vf. ſagt: zwey allgemein verneinenden Prämiſſen: kein *M P*; kein *S* iſt *P*, kann 1) *ſ* dem *p* entgegengeſetzt n, indem *ſ*, *p*, Begriffe von Nebenarten ſeyn konn; 2) *ſ* kann aber auch *p* einſchlieſsen, und eben ıhalb dem *m* entgegengeſetzt ſeyn. Es folgt alſo ːh der zweyten Prämiſſe nichts. Sollte dieſer Beis ſtringent ſeyn, ſo müſste *ſ*, *p* ſowohl einſchliea als auch demſelben entgegengeſetzt ſeyn. Nun ːr iſt dieſes nur disjunctive ausgeſagt, und dann iſt disjunctive Möglichkeit einer allgemein bejahenı oder verneinenden Concluſion dadurch nicht darban. Etwas anders wäre es, wenn der Beweis auf beruhete, daſs aus zwey verneinenden Prämiſdieſes Verhältniſs von *ſ* und *p* nicht eingeſehen rden könne, oder daſs es an der Subſumtion fehle. berhaupt glauben wir, daſs dieſe, worin die ganGültigkeit eines mittelbaren kategoriſchen Schluſberuhet, von dem Vf. mit ſeinem gewohnten Scharfı mehr in das Licht hätte geſetzt werden ſollen, daſs er dadurch wäre in den Stand geſetzt wor, die allgemeinen Regeln dieſer Schlüſſe noch ſtrenund umfaſſender abzuleiten. Zwar finden wir ıer den allgemeinen Regeln, die ſchon angeführt , die aber negativ ſind, und den folgenden, daſs ın eine Prämiſſe verneinend iſt, die Concluſion verıend iſt, daſs aus zwey bejahenden Prämiſſen nur bejahende Concluſion folgt, und aus zwey partiären Prämiſſen nichts folgt, in dem §. 306. eine he von Grundſätzen; dieſe beziehen ſich aber auf die vier Figuren, und es ſind die von *Lambert* aufgeſtellten, mehr entwickelt und beſtimmt. Auſserdem hat der Vf. noch die Regeln jeder einzelnen Figur aufgeſtellt und aus den Regeln von den Verhältniſſen der Begriffe ſchärfer deducirt, ſo daſs für dieſen Theil der Syllogiſtik nichts weiter zu wünſchen iſt, und hätte er auch noch dieſe beſondere Regeln auf die allgemeinern zurückgeführt, ſo würde die analytiſch vollendete Syllogiſtik ein Vorzug dieſes trefflichen Compendiums ſeyn. In der Lehre von den einfachen Schlüſſen aus Urtheilen der zweyten Ordnung, und von den beiden Arten der zuſammengeſetzten Schlüſſe finden wir nichts Beſonderes auszuzeichnen, auſser der gröſsern Präciſion der Regeln. Die reine Methodenlehre, welche nach §. 18. die Wiſſenſchaft von der Verbindung der Operationen des Verſtandes iſt, wird in drey Abſchnitten vorgetragen, welche von der *logiſchen Vollkommenheit der Erkenntniſs*, von der *Methode* und von der *Wiſſenſchaft* handeln. Sie iſt unſtreitig zu mager ausgefallen, indem ſie faſt nur aus Erklärungen beſteht, aber wenig Regeln enthält, wie eine Wiſſenſchaft zu Stande zu bringen ſey. So wird zwar von den Beweiſen in den §. 337 — 380. gehandelt, aber nur ſo, daſs die allgemeinen Erforderniſſe eines Beweiſes und des apogogiſchen angegeben werden. Eben das iſt auch der Fall bey der Methode. Auch kann man auf keinen Fall den §. 357. womit die Methodenlehre anfängt: Erkenntniſs im engern Sinne des Worts heiſst *jede Vorſtellung*, in ſofern ſie einen beſtimmten (d. h. dieſen und keinen andern) Gegenſtand hat; eine Vorſtellung heiſst Erkenntniſs im engern Sinne, wenn ſie als Vorſtellung eines beſtimmten Gegenſtandes gedacht wird, als richtig zu geben. Die *angewandte Logik* im engern Sinne, unterſucht die Bedingungen des menſchlichen Denkens. Sie iſt eine Erfahrungswiſſenſchaft, weil jene Bedingungen nur aus der Erfahrung bekannt ſeyn können. Die Erfahrung lehrt, daſs viele unſerer Erkenntniſſe nicht den gröſsten Grad der Vollkommenheit haben, daſs alle unſere Erkenntniſſe erworben werden müſſen, und daſs die Aeuſserungen unſers Verſtandes durch die Aeuſserungen anderer Vermögen theils aufgehalten, theils befördert werden. In dieſen drey Abſchnitten aus welchen die angewandte Logik beſteht, werden mehrere Gegenſtände gründlich und ausführlich abgehandelt, wie die Lehre von den Fragen, der Wahrſcheinlichkeit, von den Zeugniſſen und den Zeichen; andere aber ſind viel zu kurz, wie z. B. von den Irrthümern, Vorurtheilen. Obgleich bey den aus der Seelenlehre entlehnten Erfahrungsſätzen immer Beziehung auf das Denken genommen wird, ſo ſcheint doch die Anwendung der Logik auf dieſen Erfahrungsſtoff hauptſächlich in den Regeln zur Vermeidung der aus der ſubjectiven Natur des Menſchen flieſsenden Unvollkommenheiten und zur Verbeſſerung der Folgen derſelben zu beſtehen — ein Punkt, in welchem der Vf., wie uns dünkt, nicht allen Forderungen Genüge geleiſtet hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITE-



LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 3. Dec. v. J. ſtarb zu Ritſchenhauſen im Meiningiſchen Amte Maſsfeld, der daſige Pfarrer *G. L. Scharfenberg*, bekannt als Mitarbeiter an *Scriba's* entomologiſchen Journale und an *Bechſteins* vollſtändiger Naturgeſchichte der ſchädlichen Forſt-Inſekten im 64ſten Jahre ſeines Alters.

Im Januar d. J. ſtarb zu Neapel *Vic de Muro*, Director der Facultät der ſchönen Wiſſenſchaften an der daſigen polytechniſchen Schule, als einer der beſten Schriftſteller Neapels bekannt.

Am 11. Febr. ſtarb zu Malchin im Herzogthume Mecklenburg-Schwerin, der dort prakticirende Arzt, Doct. *Heinrich Georg Wüſtney*, auch in der gelehrten Welt noch neuerlich durch die von ihm erfundnen Fiebertropfen bekannt.

An eben dem Tage erlitt Mecklenburg abermals einen ſchmerzlichen Verluſt durch das Abſterben des Hof- und Landgerichts-Präſidenten *Chriſtian Albert Freyherrn von Kielmansegge*, eines Mannes von ausgezeichneten Talenten und Kenntniſſen, welche mit einer, ſie oft verdunkelnden und unterdrückenden Beſcheidenheit und Zurückgezogenheit gepaart waren. Sein edler moraliſcher Charakter zeichnete ſich beſonders durch groſse Wohlthätigkeit aus. Mecklenburg und das Hof- und Landgericht verliert in ihm einen ſeiner beſten und gebildeſten Rechtsgelehrten und denkenden Geſchäftsmänner. Obgleich nie als Vf. einzeln gedruckter Schriften aufgetreten, hat er doch in frühern Zeiten an einigen literariſchen Zeitſchriften, beſonders im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften Theil genommen, und er ſtand mit *Engel*, *Bieſter*, *Jeruſalem* und andern ausgezeichneten Gelehrten in nähern Verhältniſſen. Im Jahre 1748 zu Sternberg, einem Mecklenburgiſchen Städtchen, geboren, in Bützow, Göttingen und Wetzlar gebildet, trat er im Jahre 1775 als Aſſeſſor in das Hof- und Landgericht in Güſtrow, in welchem er im Jahr 1795 die Präſidenten-Stelle erhielt. Er ſtarb unverheirathet.

Am 20. Febr. ſtarb zu Berlin *Joh. Karl. Friedrich. Meyer*, Hof-Apotheker zu Stettin, wo er im J. 1733 geboren wurde; als einer der nach Berlin aus den verſchiednen Provinzen berufenen Deputirten zu Berathſchlagungen über die bevorſtehenden neuen Finanzeinrichtungen. Als Chemiker und Pharmaceutiker gebührt ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Schriftſtellern ſeiner Zeit; die Naturforſchende Geſellſchaft zu Berlin, die daſige Akademie der Wiſſenſchaften und die St. Petersburger Akademie hatten ihn als Mitglied aufgenommen; auch war er in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen ein höchſt achtungswerther Mann.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ihre Maj. die Kaiſerinn von Oeſterreich haben dem Hn. Geh. Rath *von Görke* wegen des im verfloſsnen Jahre zu Carlsbad im Namen der Brunnengäſte auf Sie verfertigten Gedichts eine goldne Doſe überſendet, auf welcher in einem Kreiſe von Brillanten der Name *Luiſe* in Brillanten erſcheint.

Der König von Preuſsen hat den, von [illegible] Kurbrandenburg präſentirten, Reichs-Kammergerichts-Aſſeſſor von *Kamptz* vorläufig als Mitglied des Ober-Appellations-Senats des königlichen Kammergerichts in Berlin angeſtellt.

Der König von Würtemberg hat den Prälaten und General-Superintendenten zu Maulbronn, Hn. *Joſeph Friedrich Schilling*, mit dem kleinen Kreuz des königl. Civil-Verdienſtordens beehrt.

Derſelbe hat den bisherigen auſserordentlichen Profeſſor der Rechte auf der Univerſität zu Tübingen, Hr. *Chriſtian Karl Auguſt Klotz*, zum geheimen Regiſtrator bey dem königl. Staatsminiſterium zu Stuttgart ernannt.

Der bisherige Regierungspräſident zu *Bayreuth*, Freyherr *Karl Friedrich Wilhelm von Völderndorf aus Waradein*, auch als Schriftſteller vortheilhaft bekannt, iſt, nach kurzem Quieſcentenſtand, als Präſident des Appellationsgerichts zu Memmingen angeſtellt worden.

Der bisherige Kreis-Schulrath zu Augsburg, Hr. *Heinrich Stephani*, iſt in gleicher Qualität, an des nach Heidelberg berufenen Doctors *Paulus* Stelle, nach Ansbach verſetzt worden.

Hr. *Feßler*, der bekanntlich als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und der Philoſophie bey der geiſtlichen Akademie im Alexander Newski Kloſter zu St. Petersburg angeſtellt wurde, iſt, wegen der ihm von den ruſſiſchen Geiſtlichen erregten Verdrieſslichkeiten von dieſer Stelle entlaſſen und als Mitglied der Geſetz-Commiſſion angeſtellt worden.

Hr. Conſiſtorialrath *Kruſe* hat ſeine Stelle in Oldenburg niedergelegt, und iſt zum Hofrath ernannt worden. Er begiebt ſich zu Oſtern vorläufig nach Leipzig, um dort die Vollendung ſeines hiſtoriſchen Atlaſſes zu beſchleunigen.

An die Stelle des verſtorbenen Dichters Ch[illegible] iſt Hr. *Chateaubriand*, Verfaſſer der *Atala*, des Génie du *Chriſtianiſme* u. a. Schriften zum Mitgliede der [illegible]ten Klaſſe des Inſtituts gewählt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Der Dr. *Büſching* aus Berlin, bekannt als [illegible] der Wiedererwecker der Altdeutſchen Literatur, iſt im November des v. J. als königl. Commiſſarius [illegible] Schleſien geſchickt worden, um alle daſelbſt in den [illegible]ſtern befindlichen Bibliotheken, Kunſtſachen und [illegible]chive zu unterſuchen und zu übernehmen, und [illegible] nächſt Vorſchläge zu machen, wie dieſelben im La[illegible] ſelbſt auf die zweckmäſsigſte Art benutzt werden [illegible]nen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

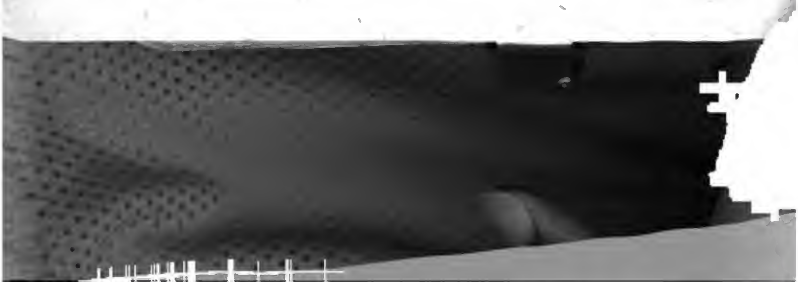
Freytags, den 29. März 1811.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Anfangsgründe der Logik* — — von *Johann Christoph Hoffbauer* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 87. abgebrochenen Recension.*)

Man konnte von dem Vf. nicht anders erwarten, als dass er die *zweyte* Auflage dazu benutzen ürde, diesem Compendium noch mehr Vollkommen- it zu geben. Dieses ist auch wirklich geschehen. id nicht alle Wünsche befriediget worden, so ist Schuld weniger dem Vf. als den ungünstigen Zeit- iständen beyzumessen, welche ihn seit 1806., wo er Ueberarbeitung anfieng, oft unterbrochen, und hindert haben, seine ungetheilte Aufmerksamkeit die vollkommne wissenschaftliche Darstellung der geln des Denkens zu richten. Indessen hat der undriss doch von dem fortgesetzten Nachdenken l von seinem unablässigen Streben den Vortrag der gik der Zweckmässigkeit immer näher zu bringen, on bedeutend gewonnen. Die erste Veränderung eht darin, dass er den Grundriss der Erfahrungs- enlehre von der Logik ganz getrennt, und an des- Stelle nur eine kurze psychologische Vorbereitung Logik vorangesetzt hat. Denn in dem bestimmten raume eines halben Jahres konnten Psychologie Logik nicht mit der Ausführlichkeit erklärt wer- als die Wichtigkeit beider erforderte. Sollten nteressantesten Lehren der ersten nicht bloss be- t werden, so wurde der Logik zu viel Zeit ent- n, und es konnte dann nur eine oberflächliche nntniss ihrer Regeln gehofft werden. Da nun Jrtheil des Vfs. in der Vorrede, dass es besser ist, er Logik gar nichts zu wissen, als eine nur ober- iche Kenntniss von ihren Elementen zu haben, für unser Zeitalter sehr zu beherzigende Wahr- nthält, so ist jene Aenderung eine wichtige Ver- ung. Die wenigen Paragraphen der psychologi- Vorbereitung enthalten in gedrängter Kürze das tbehrliche, was in der Logik, vorzüglich der an- idten, vorausgesetzt werden muss. *Zweytens.* i grössere Präcision der Begriffe, durch bessere ing und durch Hinzufügung mehrerer Regeln, e zwar aus andern schon folgen, den Anfängern loch die Einsicht in die Beweise der folgenden itze erleichtern, und durch grössere Fasslich- wo sie ohne Aufopferung der Gründlichkeit ch war, hat die *zweyte* Auflage grosse Vorzüge en. So ist jetzt die Erklärung von einem einfa- Begriffe §. 40. richtiger als in der *ersten* Auflage. Die Lehre von den Verhältnissen der Begriffe ist erweitert worden, die Vergleichung der weiteren und engeren Begriffe ist hinzugekommen; die Verhältnisse der Urtheile überhaupt sind ausführlicher entwickelt, auch mit aus dem Grunde, weil die Lehre von der Methode, vorzüglich der analytischen, daraus ihr Licht erhellet, wie der Vf. in seinen Abhandlungen über die Analysis gezeigt hat. Es ist aber zu bedauern, dass er keine Anwendung davon in dem Abschnitt von der Methode machen konnte, weil das Lehrbuch zum Theil schon vor jenen Abhandlungen gedruckt war. Im Wesentlichen hat das Compendium sehr gewonnen, was die Elementarlehre betrifft. Die Methodenlehre und die angewandte Logik sind fast durchaus unverändert geblieben, ausgenommen, dass die Lehre von der Wahrscheinlichkeit durch die Unterscheidung einer besondern Art, der *gemischten*, erweitert worden. Dass auf die Verbesserung der Druckfehler Sorgfalt gewandt worden, ist ebenfalls ein Vorzug der neuen Auflage. Ganz correct ist indessen auch diese nicht, und nicht alle Druckfehler sind am Ende angezeigt. So heisst es im Beweise, dass die Urtheile nicht verändert umgekehrt werden können: in dem Urtheile einige S sind P, könne p ein höherer Begriff als f seyn, da es gerade umgekehrt, f könne ein höherer Begriff als p seyn, heissen müsste. Dergleichen Fehler kommen auch §. 224. S. 2. vor. Einige Sätze haben auch in dieser Auflage nicht die logische Vollkommenheit erlangt, die sie haben sollten. So ist die Erklärung von der logischen Eintheilung §. 132., sie sey die Unterscheidung einer Reihe von Nebenarten unter einem Begriff, nicht präcis genug. Denn wenn gleich unter einer Reihe von Nebenarten (§. 130.) mehrere Nebenarten verstanden werden, die zusammen sich zu der Sphäre eines Gattungsbegriffes ergänzen, so folgt doch nicht daraus, dass eine Reihe alle Nebenarten vollständig umfassen müsse, weil auch von einer unvollständigen ausgesagt werden kann, dass die Nebenarten zusammen genommen sich zur Sphäre eines Gattungsbegriffes ergänzen. Daher fliessen die Folgesätze (§. 131.) nicht aus dieser Erklärung, und der Beweis der Regel, dass die Sphären der Theilungsglieder zusammen genommen der Sphäre des eingetheilten Begriffes gleich seyen, ist unzureichend. Dass nicht bloss eine Dichotomie, sondern auch Polytomie (§. 138.) möglich sey, ist unläugbar; aber logisch kann die Wahrheit nur einer zweygliederigen Eintheilung eingesehen und beurtheilt werden. Dieses läugnet zwar der Vf. in der Anmerkung, wir können uns aber nicht davon überzeugen. Denn wenn gewisse Objecte eines Begriffs a das Merk-



Merkmal *b* haben, andere nicht, so ist es gewiss, dass ausser den Objecten *B* keine mehr unter die Sphäre des Begriffs *a* gehören, als die *n B* sind, und die Eintheilung des *a* in *b* und *nb* ist dann logisch wahr. Der zweyte Satz des §. 173.: *das Subject eines wahren verneinenden Urtheils ist von allen unter dem Prädicatbegriffe enthaltenen Objecten* verschieden, ist nicht allgemein, sondern nur von den allgemein verneinenden Urtheilen gültig. Denn in einem particulär verneinenden Urtheile können *s* und *p* subordinirte und coordinirte Begriffe seyn, welche einstimmig sind, und es muss daher einige Objecte geben, die unter beiden enthalten sind (§. 69.). Daher ist auch der Satz §. 187., dass in jedem verneinenden Urtheile das Prädicat allgemein sey, auf die allgemeinen einzuschränken. In §. 185. S. 4. ist bewiesen, dass allgemein bejahende Urtheile nicht rein umgekehrt werden können. Der Beweis beruhet darauf, dass in demselben *s* dem *p* subordinirt seyn kann. Die reine Umkehrung ist daher nicht unbedingt, sondern bedingt unmöglich. Wenn daher *s* und *p* Wechselbegriffe sind, so ist sie allerdings gültig. Daher kann diese auch zum Kriterium der Richtigkeit der Definition gebraucht werden. Diese Bemerkung hätte daher nicht übergangen werden sollen. Zuweilen sind uns Sätze vorgekommen, die auf Prämissen beruhen, welche noch nicht entwickelt worden waren, wie §. 80. Wenn *a* und *b* coordinirte Begriffe sind, so wird jeder derselben von einem dritten Begriffe *c*, der aus ihrer Verbindung entspringt, eingeschlossen. Der Beweis wird nur durch die Erklärung evident, dass coordinirte Begriffe Theilvorstellungen eines andern Begriffs sind. Der Beweis (§. 314.), dass wenn in einem mittelbaren kategorischen Schlusse eine Prämisse verneinend ist, keine bejahende Conclusion folgen kann, beruhet auf dem Satze, dass alsdann einer von den Begriffen *s* und *p* dem *m* entgegen gesetzt seyn, und der andere *m* einschliessen kann, folglich *s* und *p* entgegen gesetzt sind. Der letzte Grund dieses Urtheiles ist ein Verhältniss der Begriffe, welches ebenfalls hätte entwickelt werden sollen. — Wir zweifeln nicht, dass dieses — kleiner Mängel ungeachtet — treffliche Lehrbuch bald eine neue Auflage erleben, und dann bey günstigern Zeitumständen, die wir dem Vf. und den Wissenschaften wünschen, Veranlassung geben werde, seine Verdienste um diese Wissenschaft durch neue zu vermehren.

LEIPZIG, b. Martini: *Friedrich Bouterwek's Praktische Aphorismen.* Grundsätze zu einem neuen System der moralischen Wissenschaften. 1808. 374 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es gab eine Zeit in Deutschland, in welcher man mit dem von *Kant* aufgestellten kategorischen Imperativ alle systematischen Schwierigkeiten der praktischen Philosophie zu besiegen glaubte, und allen Lehrbüchern derselben diejenige Form gab, in welcher das strenge Gesetz der Pflicht und die Allgemeinheit der ersten Maxime des Sittengesetzes sich am meisten hervor hob. Schon damals glaubte Hr. *B.* manches am Kantianismus modificiren zu müssen, und entfernte sich auch späterhin von demselben, was besonders in der trefflichen Abhandlung über die *Wiederherstellung der Moralphilosophie* (Neues Museum der Phil. und Lit. Bd. 2.) kenntlich wird, welche der Vf. als erste Vorrede zu den gegenwärtigen Aphorismen angesehen wissen will. Durch die Veränderung der philosophischen Bestrebungen seit der Kantischen Periode ist freylich die Aufmerksamkeit nicht besonders auf den praktischen Theil der Philosophie hingelenkt, wissen möchte doch so viel bey den meisten entschieden seyn, dass man mit der logischen Subsumtion unter den kategorischen Imperativ, als einer Regel für alle Handlungen zu rasch verfuhr, und die ganz eigenthümlichen Hindernisse nicht beseitigte, welche sich einem Systeme der Sittenlehre entgegen stellen. Was der Vf. bemerkt (Vorr. S. VI.), dass man den Faden da nicht wieder aufnehmen wolle, wo ihn Plato, Aristoteles und die Stoiker fallen liessen, scheint uns ein Hauptfehler zu seyn, dessen man sich schuldig gemacht, und dieser Gesichtspunkt ist vorherrschend in den Aphorismen, die hier unter gewisse Hauptabschnitte zusammen gestellt sind, und deren Inhalt wir unsern Lesern kurz darlegen wollen.

Einleitung. 1) Der Mensch und die Systeme sind in einem gewissen Kampf, weil die individuelle Natur gegen unbedingte Unterwerfung unter eine Regel sich sträubt, weswegen oft die kräftigsten Naturen gegen alle systematische Sittenlehren protestiren, ohne sich darum für schlimmer zu halten. Die Moralsysteme lassen sich in Beziehung auf die Art, wie sie die menschliche Natur in Anspruch nehmen, in zwey Klassen theilen, sie sind entweder gebietend, oder einladend. In ersteren herrscht die *Pflicht*, in den andern wird das Gute als Ziel aller vernünftigen Bestrebungen betrachtet, und sie haben den Begriff der *Weisheit* mit einander gemein. Keines dieser Systeme erklärt sich bestimmt und ausdrücklich über das wahre Verhältniss des Individuellen zum Allgemeinen in der Einheit der sittlichen Bestrebungen. — 2) *Von der Tugend ohne Moral.* Die praktischen Gnomen der Alten sind Maximen der Klugheit. Die Moral begann sich zu zeigen als die Fragen aufgeworfen wurden: ob Tugend, d. i. thätige Gesinnung nach der Idee des Guten, einerley mit der aufgeklärten Selbstliebe sey? Wird das Gute nur als ein Inbegriff von Verhältnissen durch den Verstand erkannt, so ist Tugend nicht älter als die Moral. Letzteres lässt sich aber sehr wohl annehmen, wenn das Gute nur als ein Inbegriff von Verhältnissen, die der Verstand auffasst. Es lässt sich sogar urtheilen, dass die Moral erst da anfangen könnte, wo die Tugend schon einer gewissen Ausbildung durch sich selbst das Dasein gethan hat; aber wie sich das *Gefühl des Guten* zur *Idee* verhalt, ist nach diesen Voraussetzungen nicht begreiflich. — 3) *Von der Moral ohne Tugend.* Der Verstand kann keine Tugend erzeugen. Wenn er sich auch der wahren Idee des Guten bemächtigt, so kann doch die Anordnung der moralischen Begriffe

moralischen Wissenschaft. Moralphilosophie ist durch vollendete Theorie des Wahren ein ewiges Band zwischen den intellectuellen und sittlichen Vorstellungen knüpfen, sie ist also etwas anderes, als blosse Moral oder Sittenlehre. Die epikurische, stoische, platonische oder aristotelische Moral weichen in denselben Verhältnissen von einander ab, als ihre Urheber ganz verschiedne Begriffe von Wahrheit überhaupt hatten. Eine durchaus philosophische Sittenlehre muss in unmittelbarer Beziehung auf die nothwendige Einheit des Wahren und Guten mit der theoretischen Philosophie zugleich aus einer allgemeinen Ueberzeugungslehre hervorgehen. Alle Moralsysteme der Alten giengen vom Begriffe des *Guten* aus, und wir stehen durch diesen Begriff im Mittelpunkte des Systems.

Erster Theil. *Grundsätze zur allgemeinen Theorie des Guten.* 1) *Idee des Guten.* Das Gute ist das Object der Bestrebungen eines Wesens, das sich einen Zweck seines Daseyns denken kann. Schon der gemeine Sprachgebrauch nennt alles, was in irgend einer gewissen Hinsicht *zweckmässig* ist, in eben dieser Hinsicht *gut*. Aber der Begriff eines Zwecks überhaupt ist bloss formell, er kann gut und schlecht seyn. Der Begriff des Guten ist deswegen eine absolute Idee. Es giebt in der menschlichen Natur einen Punkt, wo sich das eigentlich Menschliche von dem Thierischen scheidet, und mit dieser Scheidung beginnt im Wesen des Menschen die Sittlichkeit. Die Idee des Guten lässt sich keinem andern Begriffe unterordnen, ausser dem Begriffe des Göttlichen. Der Begriff des Guten in seiner Reinheit ist objectiv, wer nach ihm strebt, geht aus sich selbst heraus. (Man könnte sagen: der Mensch tritt dadurch auf die Stufe, auf welcher er sich zu Gott erhebt.) — 2) *Analyse des sittlichen Verlangens.* Das sittliche Verlangen entsteht, wenn das Ich für etwas anderes lebt, als für sich selbst. Dadurch eröffnet sich ihm eine neue Welt, ein Reich der Liebe und der Freyheit. Sittlichkeit ist das reinste Leben des Geistes. Sittliche Liebe gehört wesentlich zur Güte. Sie ist indemonstrabel, wie die Freyheit, an beide kann man nur glauben. Unwillkürliche Uebereinstimmung der Liebe mit der Idee des Guten ist die ursprüngliche Herzensgüte. Das Gemeinschaftliche der Freyheit und der Liebe ist nicht unschicklich Uneigennützigkeit genannt. Durch die ursprüngliche Vereinigung der Liebe mit der Freyheit in einer Vernunft, entsteht die Pflicht. Es giebt ein ursprüngliches Pflichtgefühl, es giebt keinen Streit zwischen Liebe und Pflicht in den Tiefen des Herzens, wo die Sittlichkeit anfängt. Dieser Streit fängt an, wo die Liebe auf das Besondre, nicht auf das Allgemeine gerichtet ist, auf welches sich die Idee des Guten überhaupt bezieht. Der Sieg muss der Pflicht zuerkannt werden. Durch die ursprüngliche Beziehung des sittlichen Verlangens auf die Bedingungen der Möglichkeit einer sittlichen Existenz, entsteht das Recht. — 3) *Von der Vereinigung des sittlichen Verlangens mit dem natürlichen.* Unser menschliches Daseyn schwebt zwischen zwey Welten. Das sittliche Verlangen soll gebracht werden, welches das Gesetz der ewigen Weltordnung ist. Der Genuss an sich hat weder sittlichen Werth noch Unwerth. Das lebende Wesen geniesst seines Lebens, indem es seiner Natur gemäss lebt. Nur aus dem künstlichen der Natur fremden Wunsche so glücklich als *möglich* zu seyn, entstehen Glückseligkeitssysteme, gegen welche die Natur eben so laut protestirt, als das sittliche Gefühl. Es giebt keine befriedigende Glückseligkeitsnorm für alle. Durch Liebe wird das natürliche Verlangen mit dem sittlichen ursprünglich und unmittelbar vereinigt. — 4) *Von den höchsten Grundsätzen der Sittenlehre.* Es kann gar keinen andern Grundsatz geben, ausser dem durchaus unbestimmten: Handle der Idee des Guten gemäss. Die wahre Bedeutung desselben offenbart sich unmittelbar und mittelbar durch das Bewusstseyn, mit welchem das sittliche Verlangen das natürliche in sich aufnimmt. Daraus erwächst die bestimmte Maxime: Handle übereinstimmend mit dir selbst in der reinsten Harmonie der Bestrebungen, durch die sich das Menschliche in dir von dem Thierischen scheidet. Die verschiednen Formeln des Grundsatzes der reinsten Humanität drucken nichts anders aus, als die verschiednen Verbindungen des sittlichen Verlangens mit dem natürlichen auf der einen und auf der andern Seite mit dem logischen Bedürfnisse der Consequenz.

Zweyter Theil. *Grundsätze zur Anwendung der allgemeinen Theorie des Guten.* 1) *Die Lehre von der sittlichen Vortrefflichkeit überhaupt, oder von den Tugenden und den Gütern des Lebens.* Der ideelle Begriff des Guten selbst, auf welchen sich das Gute der Eigenschaften eines wirklichen Charakters bezieht, wird in der Anwendung näher bestimmt, durch sein Zusammentreffen mit den Begriffen des Schönen, Rühmlichen, Nützlichen, Edeln und Vollkommenen. Zur Vollkommenheit eines Charakters gehört ein bestimmtes Ebenmass zwischen sittlicher Empfänglichkeit und sittlicher Kraft. Wo sich ein Charakter zu bilden anfängt, da tritt die Freyheit als *höchste* Kraft hervor. In den meisten Tugenden erscheint die Kraft als Beherrscherin der Empfänglichkeit. Jede Tugend trägt in dem Charakter, in welchem sie sich energisch entwickelt hat, mehr oder weniger die Farbe des Temperaments. Es giebt keine Norm für das Ebenmass der Empfänglichkeit und der Kraft in allen Naturen. Einen sehr richtigen Unterschied macht der Vf (S. 209.) zwischen natürlichen und Reflexionstugenden, zwischen primitiven und secundären. An der Spitze aller primitiven Tugenden steht die sittliche Besonnenheit (σωφροσυνη), wenn sie bleibende Charaktereigenschaft geworden ist. Das Laster, welches ihr entgegen steht, ist die Frechheit (ὕβρις). Kommt zu ihr noch ein triumphirendes Wohlgefallen an dem Siege der Thierheit und des Egoismus hinzu, so wird die Besonnenheit selbst vergiftet, und die Bosheit hat ihr Werk im Innersten des verworfenen Subjects vollendet. Die kurze Ausführung des Charakters der einzelnen Tugenden ist sehr anziehend, leidet aber keinen

nen Auszug. Ferner fagt der Vf.: es ift Zeit, den fchönen, den alten griechifchen Sittenlehrern fo theuren und von den Neueren fo fehr vernachläfsigten Begriff von den Gütern des Lebens, wieder in feine Würde einzufetzen. Sie ftehen in verfchiedenen Verhältniffen zur reinen Idee des Guten, wie Freundfchaft, Ehre, Wiffenfchaft, Gefundheit u. f. w. Auf die Harmonie der Tugenden und der Güter des Lebens gründet fich der fittliche Zuftand, den man ehemals Glückfeligkeit nannte. Die Vereinigung aller Tugenden mit der Kunft, fich auf die edelfte Art des Lebens zu freuen, ift die eigentliche Weisheit. — 2) *Die Lehre von den Pflichten.* Das Gebiet der Pflichten fängt an, wo der Menfch das Gute ungern thut, und ohne Gehorfam die Tugenden zu erwerben und zu üben nicht geneigt ift. Die Pflichtenlehre kann nur zeigen, was gethan, und was unterlaffen werden foll, damit die Gefinnung immer beffer werde, fie mufs mit der Tugendlehre Hand in Hand gehen. Da das Gefetz immer nur das Allgemeine enthält, das Befondre und Individuelle aber durch keine Gefetzformel erfchöpft werden kann, fo findet auch die Möglichkeit der Anwendung fittlicher Gebote und Verbote ihre Grenzen in der unendlichen Mannichfaltigkeit der befondern und individuellen Situationen des wirklichen Lebens, und innerhalb diefer Grenzen liegt das Erlaubte. Letzteres würde ein Nichts feyn, wenn die Sittlichkeit durch Pflichtprincipien erfchöpft werden könnte. Erlaubt ift, was der Idee des Guten nicht widerfpricht, und innerhalb feiner Sphäre noch Grundfätze fuchen, nach denen das Leben wie ein Uhrwerk auf das Pünktlichfte regulirt werde, ift eine Seelenkrankheit. Das Gegentheil des Erlaubten ift immer das Verbotene, worauf fich mehrere negative Pflichten beziehen. Da es fich felbft widerfpricht, nach Grundfätzen das Gebotene thun wollen, ehe man das Verbotene unterlaffen hat, fo gehen in der Rangordnung der Pflichten die negativen überall den pofitiven vor. Unter den negativen Pflichten geht die Gerechtigkeit allen übrigen ohne Ausnahme vor, weil die Regel der Gerechtigkeit die äufserfte Grenze der Möglichkeit einer fittlichen Ordnung bezeichnet. Die pofitiven Pflichten fchliefsen fich auf das Genauefte an die Tugenden an, und laffen fich wie diefe, in primitive und gefellige eintheilen. — 3) *Die Lehre von den Rechten.* Die philofophifche Rechtslehre trennt fich von der Pflichtenlehre durch die reine Idee des Rechts, die etwas Urfprüngliches in der Sittlichkeit, nämlich den gültigen Anfpruch auf die Bedingungen der Möglichkeit einer fittlichen Exiftenz bedeutet. Das eigentliche Naturrecht, das gegen andre die Befugnifs zum rechtmäfsigen Zwange, und zwar aufserhalb aller bürgerlichen Verhältniffe, in fich fchliefst, ift durchaus nur negativ. Das natürliche und angeborne Recht des Menfchen auf Etwas ift zwar an fich kein Zwangsrecht, aber es geht in ein Zwangsrecht über, fobald ein andrer fich der Ausübung diefes Rechts widerfetzt. Das natürliche Eigenthumsrecht in weiteftem Sinne wird ein Zwangsrecht, wenn ich es nicht ausüben kann, ohne dem, der es mir ftreitig macht, Gewalt anzuthun. Durch den Krieg der Menfchen darüber entftand das bürgerliche Recht. Mit der *Entftehung* der Staaten und bürgerlichen Verfaffungen *tritt eine* ganz neue Ordnung der Dinge ein, *deren Zuläffigkeit* und Nothwendigkeit unter vernünftigen *Wefen fich* aus den natürlichen Rechten nicht allein ableiten läfst. Der Staat der Noth unterfcheidet fich vom Staate der Freyheit: denn er ift nicht wie diefer, auf das eigentliche Naturrecht gegründet. Das allgemeine Staatsrecht ift eine unmafsgebliche Theorie der nothwendigen Befchränkungen der Ausübung des Naturrechts im Staate.

Durch diefe aphoriftifche Darlegung des Inhalts diefer Aphorismen wird am leichteften erkannt werden können, welchen Gang der Vf. wählt, um der praktifchen Philofophie ein anderes Gleis anzuweifen, als dasjenige, in welchem fie bisher fich meiftens bewegte. Der Scharffinn, welcher durch das Ganze herrfcht, macht einen erfreulichen Eindruck, und gewifs find mehrere Dinge zur Sprache gebracht, welche von jedem Pfleger der Wiffenfchaft befonders der Aufmerkfamkeit würdig befunden werden müffen. Es ift verdienftlich, auf folche Weife das Nachdenken und Forfchen neu anzuregen und zu beleben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. Februar ftarb *Johann Chriftoph Semler*, erfter Affeffor des königl. bayrifchen Landgerichts zu Klofter Heilsbronn im Rezatkreis (ehemal. Fürftenthum Ansbach), ehedem Juftizamtmann zu Windsbach im Ansbachifchen, alt 43 Jahre. Als Schriftfteller ift er durch ein Bändchen Gedichte (Erlangen 1795. 8.) bekannt geworden.

Am 25. Februar ftarb *Auguftin Veit v. Schittlersberg*, kaiferl. königl. wirklicher geheimer, dann Staats- und Conferenzrath, wie auch Präfident des General-Rechnungs-Directoriums zu Wien, in feinem 60ften Lebensjahr.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. März 1811.

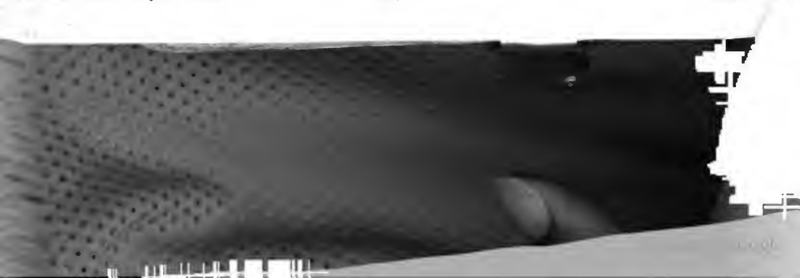
ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Ansichten von Palästina, oder dem heiligen Lande*, nach Ludwig Mayer's Originalzeichnungen, mit Erläuterungen von *Ernst Friedrich Karl Rosenmüller*, Professor der arabischen Sprache zu Leipzig. In Quer-Folio. *Erstes* Heft, 12 Kupfertafeln u. 20 S. Text. *Zweytes* Heft, 12 Kpfrt. u. 19 S. Text. 1810. (8 Rthlr.)

Wenn das lebendige Interesse, welches uns die grofsen Begebenheiten der griechischen und mischen Vorzeit einflöfsen, uns noch jetzt mit einer t von heiligen Ehrfurcht gegen jenen classischen len, den Schauplatz jener Begebenheiten, erfüllt: ſt es ein zwar anderes, aber gewifs nicht minder ſses und lebendiges Interesse, welches uns zu dem ch die Urgeschichte des Christenthums geheiligten nde, zu Palästina, hinzieht. Zwar find es nicht bare Monumente der Bildnerey und der Baukunst, dort, wie in Griechenland und Italien, den Wanr ansprechen und bey jedem Schritte ihn zurücketzen in jene blühenden Perioden der classischen ur; aber dagegen ist dort eine jede Stelle geheiligt h irgend eine merkwürdige Begebenheit unserer gionsschriften, als die Wohnung verehrter und lie Menschheit hochverdienter Männer — und die nichte der Pilgerschaften und der Kreuzzüge lehrt, zu gewissen Zeiten Tausende von Menschen bis Ausschweifung und Schwärmerey von diesem Ine begeistert worden find.

Wiewohl man nun schon in den Reisebeschreien nach dem Morgenlande mehrere der merkgsten Ansichten des heutigen Palästina zerstreut t: so war es doch eine interessante Unterneh-, durch gegenwärtige Sammlung eine Aneuer, an Ort und Stelle verfertigter kostbarer nalzeichnungen auf deutschen Boden zu veren. Vorliegende *zwey* Hefte find nämlich brigens recht sauberer, Nachstich einer engli-Kupferstichsammlung unter dem Titel: *Views tina, from the original drawings of Luigi Mayer, historical and descriptiv account of the country s remarkable places.* London 1804. gr. Folio. den Zeichner ist nirgends eine Notiz gegeben, agt ein anderer auf der äufsern Schale des Orierkes befindlicher zweyter Titel aus, dafs die ungen an Ort und Stelle aufgenommen seyn *on the spot).* Dieser Nachstich, so sehr er dem ren Originale nachstehn mag, hat nun aber eisondern Vorzug vor demselben durch die Erläuterungen erhalten, womit ihn Hr. Prof. *Rosenmüller* versehn hat. Der englische und franz. Text, womit das englische Werk begleitet ist, enthielt auf 47 Seiten nichts als eine allgemeine Uebersicht von Palästina und eine Geschichte des Landes und der Stadt Jerusalem, meistens wörtlich aus Gibbon, und ohne allen Werth. Diesen hat Hr. *R.* gänzlich verworfen, und statt dessen einen neuen Text verfertigt, welcher bey einem jeden Kupfer die Absicht hat, den Leser auf den Standpunkt zu versetzen, von welchem aus er die dargestellte Gegend anzusehn hat, und ihm die dazu nöthigen geographischen, historischen und antiquarischen Notizen mitzutheilen. Dafs diese, wenn auch nicht sehr schwere, Arbeit auf eine des berühmten Vfs. würdige Art ausgeführt seyn werde, bedarf keiner Erinnerung, und nur das verdient noch bemerkt zu werden, dafs aufser den bekannteren Notizen aus Reisebeschreibern, wie *Pococke*, *Volney* u. s. w., auch die neuesten Nachrichten über jene Gegenden von *Chateaubriand*, *Seezen* u. a. auf eine interessante Weise benutzt find. S. z. B. die Nachricht über die Feuersbrunst in der Kapelle des heiligen Grabes, zu Tab. VI. — Wir geben jetzt unsern Lesern einen kurzen Auszug der interessantesten im Texte mitgetheilten Notizen des Vfs.

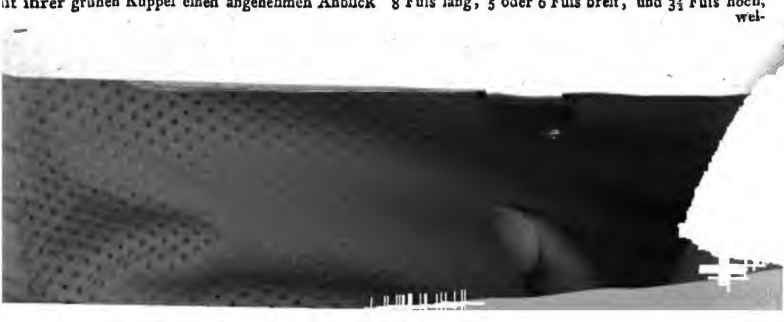
Als *Einleitung* steht eine kurze Beschreibung des gegenwärtigen Palästina im Allgemeinen mit Vergleichung seines vormaligen Zustandes und einer Uebersicht seiner verschiedenen Bewohner bis auf die neuesten Zeiten. Etwas kleiner als Sicilien, und nur halb so grofs als die Schweiz, ist das Land gröfstentheils gebirgig und schlecht angebaut, dennoch nicht ohne einige Erzeugnisse, die nicht nur für die Bedürfnisse der Einwohner hinreichen, sondern auch zum Theil ausgeführt werden, als Getreide, Hülsenfrüchte, Wein und Traubensyrup, Baumwolle, auch Küchensalz vom todten Meere. Es macht jetzt einen Theil der Statthalterschaft von Damask aus, den längs dem mittelländischen Meere sich hinziehenden Landstrich ausgenommen, der den Namen *Falesthin* in engerem Sinne führt und meistens unter einem eigenen Pascha steht. Die Ansichten selbst find nun folgende: I. *Ansicht der Stadt Jerusalem von dem Oelberg.* Hr. *R.* theilt hier eine interessante Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieser Stadt vom Hn. *v. Chateaubriand* mit, welche nach der Rückkehr dieses geistvollen Reisenden aus dem Orient 1807 in mehrern französ. Zeitschriften gelesen wurde, und woraus wir hier einige Stellen ausheben wollen. „Die Häuser von Jerusalem find plumpe viereckige Massen, sehr niedrig, ohne Rauchfänge und ohne Fenster; sie endigen sich in plat-



ten Terraſſen oder in Kuppeln, und ſehen Gefängniſſen oder Begräbniſſen ähnlich. Alles würde dem Auge von oben herab wie eine flache Ebene erſcheinen, wenn nicht die Glockenthürme der Kirchen, die Minarets der Moſcheen, die Wipfel einiger Cypreſſen, und das Gebüſch der Aloe und des Kopals das Einerley hie und da unterbrächen. Beym Anblick dieſer ſteinernen Häuſer mitten in einer ſteinernen Landſchaft fragt man ſich, ob es nicht zerſtreute Denkmale eines Gottesackers mitten in der Wüſte ſind. Tretet in die Stadt hinein, nichts wird euch über den traurigen Anblick von auſsen tröſten. Ihr verirrt euch in kleinen ungepflaſterten Gaſſen, die auf unebenem Boden bergan und bergab laufen, ihr geht in Sandwolken gehüllt oder über rollende Kieſel; Tücher, die von einem Hauſe zum andern gezogen ſind, vermehren die Dunkelheit dieſes Labyrinths; gewölbte und ſtinkende Bazars (Krämerbuden) nehmen der traurigen Stadt vollends alles Licht weg. Einige elende Kaufläden breiten nichts als Armſeligkeiten aus, und ſelbſt dieſe ſind oft verſchloſſen, aus Furcht vor einem vorübergehenden Kadi oder Paſcha. Kein Menſch iſt auf den Straſsen, kein Menſch unter den Thoren der Stadt; dann und wann ſchleicht ein Bauer in der Dunkelheit hin, die Früchte ſeiner Arbeit unter ſeinen Kleidern verbergend, aus Furcht, von den Soldaten geplündert zu werden. In einem Winkel zur Seite ſchlachtet ein arabiſcher Fleiſcher ein Thier ab; er hat es mit den Füſsen an den Mauern einer Ruine aufgehangen; ſeinem wilden, grauſamen Anſehn, und ſeinen bluttriefenden Armen nach, ſollte man eher glauben, er habe einen ſeines Gleichen getödtet, als ein Lamm geſchlachtet. Das ganze Geräuſch, was in dieſer gottesmörderiſchen Stadt dann und wann gehört wird, iſt der Galopp einer Stute aus der Wüſte; ein Janitſchar ſprengt mit dem Kopfe eines Beduinen herein, oder geht aus, um den Fellah (Bauer) zu plündern." Hierauf eine, nur etwas zu ſchwärmeriſche, nicht ganz unparteyiſche, Schilderung und Zuſammenſtellung der dort lebenden Mönche und Juden, wovon wir noch die erſtere mittheilen. „Unter den Ruinen von Jeruſalem finden zwey unabhängige Völker in ihrem Glauben Kraft und Stärke, ſo viel Schrecken und Elend zu überwinden. Dort leben chriſtliche Geiſtliche, die man durch nichts, weder durch Plünderung, noch Miſshandlung, noch Drohung des Todes hat zwingen können, das Grabmal Jeſus Chriſtus zu verlaſſen. Ihre Geſänge tönen Tag und Nacht um das heilige Grab. Am Morgen von dem türkiſchen Statthalter ausgeplündert, findet man ſie Abends am Fuſse des Golgatha, betend an derſelben Stelle, wo Jeſus Chriſtus für das Heil der Menſchen litt. Ihre Stirn iſt heiter, ein freundliches Lächeln umſchwebt ihren Mund. Mit Freuden nehmen ſie den Fremden auf. Ohne Macht, ohne Soldaten beſchützen ſie ganze Dorfſchaften gegen Erpreſſungen. Von Stock und Säbel verfolgt flüchten die Weiber, die Kinder, die Heerden des Landmanns zu den Klöſtern der Einſiedler. Was hindert den bewaffneten Böſewicht, ſeine Beute zu verfolgen und ſo ſchwache Schutzmauern zu zertrümmern? Das Almoſen der Mönche; ſie berauben ſich der letzten Lebensbedürfniſſe, um die armen Hülfeſuchenden zu zulöſen. Hier lernt man mit *Boſſuet* erkennen, die Hände zum Himmel aufgehoben, mehr Heerhaufen niederſtürzen, als Hände mit dem Wurfſpiefs bewaffnet." Die Stadt enthält zwiſchen 3000 und 4000 Häuſer, und 18 bis 20,000 Einwohner. Der gröſste Theil der chriſtlichen, und ſelbſt mohammedaniſchen Familien lebt von Verfertigung von Roſenkränzen, Reliquienkäſtchen, Skapulieren u. dgl. Dingen, wovon jährlich viele hundert Kiſten nach Italien, beſonders nach Spanien, gehn. II. *Ueberreſt eines Thurms der Burg Antonia.* Sie war vom Hohenprieſter Simon etwa 140 Jahr v. Chr. erbaut, dann von Johannes Hyrcanus und Herodes, dem Groſsen, erweitert und befeſtigt, von dem letztern aber, zu Ehren des *M. Antonius*, ***Antonia*** genannt. Sie lag dem Tempelberge gegen Norden, war aber durch eine Treppe mit demſelben verbunden. III. *Ein Theil von Jeruſalem und der Kirche des heiligen Grabes.* Auf der Stelle, wo, der Tradition zufolge, der Heiland gekreuzigt und begraben wurde, lieſs Hadrian einen Venustempel errichten. Bey der Zerſtörung deſſelben durch Conſtantin fand hier (begreiflich, wie?) ſeine fromme Mutter Helena das Kreuz Chriſti und das heilige Grab, und nun ward hier eine Kirche mit kaiſerlicher Pracht erbaut. Im J. 1010. wurde dieſe ältere Kirche des heiligen Grabes, nebſt vielen andern, durch den ägyptiſchen Khalifen Hhakem zerſtört, gegen das Ende ſeiner Regierung aber wieder von den Chriſten aufgebaut. Sie liegt mitten in der Stadt, nahe bey dem ehemaligen Tempel und königlichen Schloſſe, und ſchon hieraus iſt klar, daſs man hier nicht das alte Golgatha zu ſuchen habe, welches nach Joh. 19, 20. Hebr. 13, 12. ſich auſserhalb der Stadt befand. IV. *Die Säule, an welcher das Todesurtheil des Erlöſers angeheftet war.* V. *Ein maronitiſcher Mönch.* Die Maroniten, Abkömmlinge der alten Monotheleten, [illegible] noch heute in der Gegend des Libanon ein ſich durch manches Eigenthümliche von andern morgenländiſchen Chriſten unterſcheidendes Volk, welches ſich übrigens durch Arbeitſamkeit, Frugalität und [illegible] verdorbene Sitten vortheilhaft auszeichnet. Ihre Prieſter haben nicht bloſs die Erlaubniſs zu heyrathen, ſondern ſind ſogar gewiſſermaſsen dazu genöthigt, [illegible] die Eheloſen unter ihnen in weit geringerer Achtung ſtehn. Die Mönche führen dagegen ein ſtrenges Leben, nähren ſich bloſs von dem, was die Erde ſelbſt hervorbringt, und eſſen nie Fleiſch. VI. *Kapelle des heiligen Grabes.* Dieſe befindet ſich [illegible] ner groſsen Rotunda im weſtlichen Theile des [illegible] läufigen unter Nr. III. erwähnten Gebäudes. Das eigentliche Grab macht eine kleine Kammer aus, [illegible] 12 bis 13 Fuſs lang und 6 oder 7 Fuſs breit. [illegible] Wände ſind mit Marmor- und Alabaſterſäulen, [illegible] mit koſtbaren Teppichen verziert, und Tag und Nacht brennen hier Lampen und Kerzen in [illegible] Zahl. Seit 1690 haben nur Geiſtliche der röm. [illegible] das Recht, hier Meſſe zu leſen; doch iſt auch [illegible]

anderer Religionsparteyen verstattet, hier ihre Privatandacht zu verrichten. Im J. 1808 stand die Kapelle in Gefahr, durch eine plötzlich ausgebrochene Feuersbrunst gänzlich zerstört zu werden. Mehrere marmorne Säulen und die Kuppel der Rotunda stürzten zusammen, die eigentliche Kapelle soll aber, wenigstens von Innen, nicht gelitten haben. VII. *Grab Josephs von Arimathia;* hinter der Kapelle des heil. Grabes in dem westlichen Theile der Auferstehungskirche. VIII. *Der Teich Bethesda.* Er ist 120 Fuss lang, 40 breit, und wenigstens 8 Fuss tief, jetzt aber leer an Wasser. Er stösst auf der einen Seite an die Gegend des Tempels, auf der andern an das Stephansthor, vor Alters das Schafthor. IX. *Die Quelle Siloah.* X. *Das Grab der Jungfrau Maria.* Dieses befindet sich ausserhalb der Stadt gegen Morgen, zwischen dem Bache Kidron und dem Oelberge, in einer von der heiligen Helena errichteten Kirche; vorgeblich auf dem Platze des Gartens Gethsemane. In jenem Garten zeigt man den Reisenden einige alte Oelbäume, die schon zu Christi Zeit da gestanden haben sollen, und deren Oliven, Kerne und Oel gewöhnlich sehr theuer nach Spanien verkauft werden. XI. XII. *Die Gräber der Könige von Juda.* Sie gehören zu den schönsten Denkmälern alter Baukunst um Jerusalem, rühren aber schwerlich von den alten Königen Juda's, wahrscheinlich aus dem Zeitalter der Herodianer, her. Ein bedeckter Gang führt zu dem Eingang derselben; sie bestehen aus 5 bis 6 in den Marmorfelsen gehauenen Kammern, in deren Wand-Nischen steinerne Särge stehn. Diese hatten halbrunde steinerne Deckel, welche aber grösstentheils verwüstet sind; an den Seiten findet sich Laubwerk mit erhabener Arbeit. Einen jener halbrunden Deckel, welcher ganz geblieben ist, sieht man auf der zwölften Kupfertafel. Unter den darauf ausgehauenen Verzierungen sind Trauben und Mandelzweige, diese Lieblings-Embleme der alten Juden, noch sehr deutlich zu erkennen.

Zweytes Heft. XIII. *Die Gräber der Richter Israels*, wahrscheinlich aus demselben Zeitalter, wie die vorigen. Sie befinden sich in einem angenehmen, quellenreichen Thale, nördlich von Jerusalem auf dem Wege nach Emmaus, und bestehen aus einer Reihe von Todtengrüften, die in den Felsen gehauen sind und eine Art von unterirdischem Labyrinth bilden. Man findet in denselben noch Vertiefungen, welche wahrscheinlich für Särge bestimmt waren, aber keine Särge selbst. Jetzt dienen sie oft den Hirten zu Zufluchtsörtern. XIV. *Die Absalomssäule und das Grab Josaphats*, erstere im Südwest des Oelbergs, offenbar ein Werk griechischer Kunst. XV. *Das Thal Josaphat*, zwischen dem Berge, auf welchem Jerusalem liegt, und dem Oelberge, so enge und tief, dass es der Stadt zu einem Graben dient. Von den Ruinen eines in Felsen gehauenen Gebäudes hat man die Aussicht auf den südlichen Theil der Stadt, vormals Berg Moriah genannt, in welchen jetzt die auf der Stelle des Salomonischen Tempels erbauete Moschee mit ihrer grünen Kuppel einen angenehmen Anblick gewährt. XVI. *Brücke über den Bach Kidron, nebst dem Gebäude, welches die unterirdische Kapelle des Grabes der heiligen Jungfrau bedeckt.* XVII. *Bethanien und der todte See.* Ueber den letztern werden hier, mit den Beschreibungen des Tacitus und Strabo, die der beiden neuesten Reisenden in Palästina, der Herren *Seezen* (Monatl. Correspondenz XVIII, 6. S. 438 ff.) und *v. Chateaubriand* (Anm. zu seinem Gedichte: *les Martyres*, T. III. S. 227. 3te Ausgabe), zusammengestellt. Der todte See führt jetzt bey den Arabern den Namen *Birketh Luth* oder *Bahhairet Luth* (Loths See). Sein Wasser ist hell und klar, aber so salzig, wie eine gradirte Sole: dieses rührt wahrscheinlich davon her, dass der See einen Berg bespült, welcher lauter Lagen kry[illegible]klaren Steinsalzes enthält. An den Stellen, wo der See zur Regenzeit austritt, erzeugt sich daher auch ein vorzüglich gutes Küchensalz. Dass Eisen im See schwimme, dass Vögel, die über den See fliegen, von seinen giftigen Ausdünstungen erstickt, herabfallen, dass endlich noch jetzt Ueberbleibsel von Gebäuden darin angetroffen werden, sind Fabeln. Richtig dagegen ist, dass gar keine Fische darin leben. XVIII. *Grab des Lazarus.* XIX. *Ansicht der Hauptstraße von Bethlehem.* Dieser Ort ist ein zwey Stunden von Jerusalem entlegenes bedeutendes Dorf von einigen hundert Familien, die aus griechischen, armenischen Christen und Mohammedanern bestehn. Es liegt auf einem felsigen Berge, welcher mit Thälern und Hügeln umgeben ist, die zum Theil Getreide, Wein und Fruchtbäume tragen, und dem Auge eine angenehme Abwechselung gewähren. XX. *Ein griechischer Mönch.* Beynahe der einzige Orden in der griechischen Kirche ist der des heiligen Basilius. Die Lebensart dieser Mönche ist äusserst streng. Das ganze Jahr hindurch essen sie kein Fleisch. Nur an Festtagen besteht ihre Speise in Fischen, Oel, Eyern und Milch. Eben so sparsam ist ihre Nachtruhe. Gewöhnlich schlafen sie in ihrem Kleide und Gürtel. Um Mitternacht und vor Tages Anbruch halten sie schon in der Kirche ihre Horas. Jeder Mönch muss ein Handwerk erlernt haben: denn das Meiste, was im Kloster nöthig ist, wird von ihnen selbst verfertigt. Nur die Priester und Diaconen sind von Handarbeiten frey, und widmen sich dem Studieren. XXI. *Unterirdische Kirche zu Bethlehem.* Ueber der Grotte, in welcher, der Sage nach, Jesus geboren seyn soll, stand von Hadrian bis auf Constantin den Grossen ein Myrthenhain zu Ehren des Adonis. Die Kaiserin Helena liess diesen Hain umhauen und an dessen Stelle eine stattliche, in Form eines Kreuzes gebauete, Kirche errichten, die sie der heiligen Maria von Bethlehem widmete. Unterhalb des Chores derselben ist eine unterirdische Kapelle, mit weissem Marmor ausgelegt, in welcher, nebst andern Reliquien, die Krippe des Jesus-Kindes gezeigt wird. XXII. *Das Grab der Rahel*, offenbar ein Werk türkischer Baukunst, welchem der fromme Aberglaube nachmals diese Deutung gegeben hat. Es hat die Gestalt eines Kastens mit einem Deckel, 7 bis 8 Fuss lang, 5 oder 6 Fuss breit, und $3\frac{1}{2}$ Fuss hoch, wel-



welcher sich unter einer auf vier starken viereckigen Pfeilern ruhenden Kuppel befindet. XXIII. *Der versiegelte Brunnen.* Eine wasserreiche Quelle zwischen Bethlehem und Hebron, auf welche die dortigen Mönche die Stelle Hohel. 4, 12. deuten. XXIV. *Ruinen zwischen Rama und Jerusalem.* Das hier gemeinte Rama, auch Ramathaim, syr. Ramathaja (woraus Arimathia), liegt auf einem hohen Berge zwey Stunden von Jerusalem gegen Norden, und ist bekannt als Geburtsort des Samuel und Joseph's von Arimathia. — In Betreff des Chalcographischen müssen wir bemerken, dass vorzüglich die Figuren häufig verzeichnet sind, und überhaupt der Preis von 8 Thaler für diese Kupfer doch ein wenig hoch ist. Ein niedrigerer Preis würde dem Verleger gewiss mehreren Abgang verschaffen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

WIEN, b. Rötzl u. Kaulfuss: *Taschenbuch zum Studium der französischen Sprache*, enthaltend eine vollständige Uebersicht aller Sprachregeln, im Sinne der französischen Akademie und der Herren *de Wailly*, *de Levizac*, *Caminade*, *Debonale* u. a. grammatikalisch nach *Mozin* bearbeitet, und mit zahlreichen, dem Geiste der Sprache eigenen Redensarten bereichert von *Johann von Vogtberg*, Lehrer der franz. Sprache. 1810. XVI u. 270 S. kl. 8. (16 gr.)

Obgleich der Titel dieses Werks, der in einem Taschenbuche eine *vollständige* Uebersicht *aller* Regeln der französischen Sprache, und zwar eine *grammatikalische* Bearbeitung derselben nach *M.*, ankündigt, so wie der etwas selbstgefällige Ton der Vorrede, Rec. nicht gar viel erwarten liess: so muss er doch dem Vf. das Zeugniss geben, dass dieser seine Quellen verständig benutzt, und dass er auf wenigen Seiten in einer zweckmässigen Anordnung mehr Richtiges und Brauchbares geliefert hat, als manche voluminöse Sprachlehren in einem doppelt so grossen Raume enthalten. Rec. trägt daher kein Bedenken, diese Schrift als einen brauchbaren Leitfaden hiermit Lehrern zu empfehlen, welche im Stande sind, zu praktischen Uebung der Lernenden über jede hier erklärte Regel passende Aufgaben aus andern Hülfsbüchern auszuwählen oder selbst zu entwerfen. Auch Sprachkundige, welche über irgend eine Regel oder deren Anwendung zweifelhaft sind, werden sich dieses Taschenbuchs mit Nutzen bedienen können. Für eine neue Ausgabe desselben würde indess noch manches zu wünschen übrig bleiben, z. B. dass einzelne Gegenstände, wie der Gebrauch und die Folge der Temporum, der Abschnitt von den *Participien* u. mit mehr Bestimmtheit und *Ausführlichkeit* dargestellt, dass in der Lehre von den *Régimes auch auf* die den Deutschen fasslichere lateinische *Declinirmethode* Rücksicht genommen, und besonders mehrere Druckfehler vermieden würden, die nicht einmal angezeigt sind, z. B. *Raum* für *Reim* und *Rahm*, *heumble*, *vient* statt *vienne*, welche wiederholt vorkommen. — Auch die angehängten Redensarten möchten noch einer genauen Durchsicht bedürfen, damit die in der guten Conversationssprache gebräuchlichen besonders ausgezeichnet und hin und wieder einzelne gewöhnlichen, wie bey *se donner du mouvement*, *faire de farine*, hinzugefügt, dagegen andere, wie: *les souliers pissent*, berichtigt würden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 21sten Febr. starb zu Frankfurt a. M. der erste Stadtphysicus, *Joh. Adolph Behrends*, Vf. einiger medicinischen Schriften, im 71sten Jahre seines Alters.

Am 8ten März starb zu Bremen der *Pastor Primarius emeritus* zu St. Petri, *Henrich Erhard Heeren*, geb. zu Wremen im Herzogthum Bremen am 16ten Februar 1728. In frühern Zeiten war er Subrector am Lyceum und Athenäum in Bremen gewesen; nachher hatte er die Landpredigerstelle zu Arberg bekleidet; im December 1775. kam er wieder als vierter Pastor zu St. Petri nach Bremen zurück, und erhielt im May 1805. von dem Senate der Stadt, nach dem Tode des sel. Rieffestahl, das Primariat; vor einem Jahre ward er auf sein Verlangen in Ruhestand versetzt. Er hat sich, neben seinen übrigen Verdiensten, vorzüglich um das neuere lutherische Gesangbuch in Bremen sehr verdient gemacht, und manche seiner geistlichen Lieder zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Er war ein glücklicher Vater mehrerer wohlerzogener Kinder, unter denen der berühmte Geschichtforscher in Göttingen, Hr. Hofrath *Heeren*, dem Namen dieses bis an sein Lebensende von allen Ständen in Bremen hochgeachteten Mannes vorzügliche Ehre macht.

II. Beförderungen.

Hr. Prof. *Eichhorn* zu Frankfurt a. d. O. ist zum ordentl. Professor der Rechte auf der Universität Berlin, und Hr. Dr. *Lichtenstein* (bekannt durch seine Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung u. s. w.) zum Professor der Naturgeschichte auf derselben Universität ernannt worden.



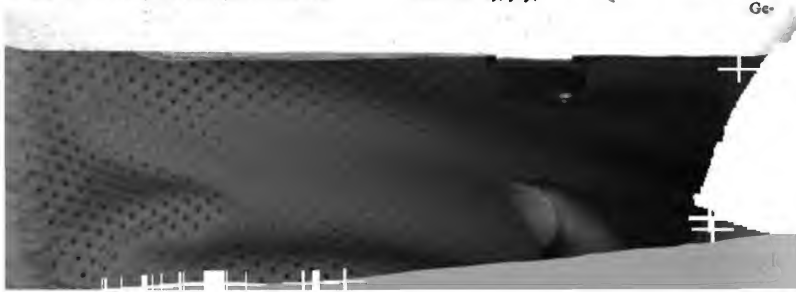
MONATSREGISTER
vom
MÄRZ 1811.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Ge-





(Die Summe aller angezeigten Schriften ift 96.)

II.

Verzeichnifs der literarifchen u. artiftifchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. *April* 1811.

GESCHICHTE.

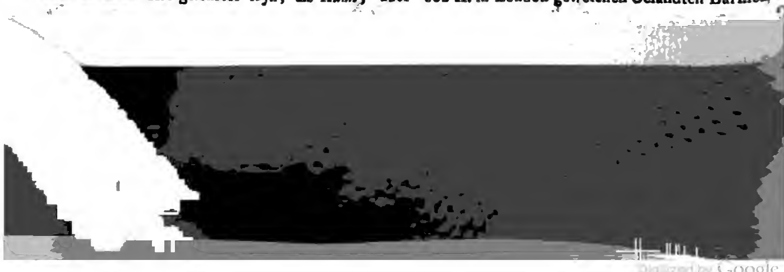
Hamburg, b. Hoffmann: *Geschichte der früheren Regierungs-Zeit James des II.*, nebst einem einleitenden Kapitel von *Carl James Fox*, übersetzt von *D. W. Soltau*. 1810. 262 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Beträfe dieses Werk auch nicht, wie es wirklich der Fall ist, einen höchst merkwürdigen Theil er neuern Geschichte: so würde doch der Name seies Vfs. es der Aufmerksamkeit des Publicums sehr erth machen; eines Mannes, der als einer der ersten olitischen Redner seiner Nation, und als ein Staatsiann, der während einer wichtigen Periode die Gehäfte derselben geleitet hat, so interessant geworden t. Der Herausgeber dieses von dem berühmten *Fox* ivollendet hinterlassnen Werks nennt sich unter der orrede *Vasall Holland*, und ist ohne Zweifel ein effe des Vfs., von welchem er vorzüglich in Bezieng auf dieses Werk interessante Nachrichten miteilt. So grossen Ruhm *Fox* auch in der thätigen ufbahn seines Lebens sich erworben, so sehr er alle äfte seines Geistes den Staats-Geschäften zu widen, so sehr er diesen ganz allein zu leben schien: so r doch, wie wir hier belehrt werden, diese Art n Thätigkeit keinesweges diejenige welche *Fox* meisten liebte. Er war in seiner Jugend in die alte eratur tief eingeweiht worden, griechische und nische Classiker blieben sein ganzes Leben hindurch e Lieblinge. Die Beschäftigung mit ihnen und die tik über sie zog ihn bey weitem am meisten an. In em hier eingerückten Briefe sagt er selbst, dass er Nachforschungen dieser Art noch mehr Geschmack le, als selbst an historischen Untersuchungen, so wie diese wieder mehr behagten, als der Besuch des erhauses. In den letzten Jahren seines Lebens g er wirklich damit um, feinen Sitz in demselben zugeben, um ganz den Wissenschaften zu leben, im J. 1797. äusserte er öffentlich in einer Parlats-Rede, dass er künftig seine Zeit eigenen Aren zu widmen gedenke. Wenn gleich das Zureseiner Freunde, und der warme Antheil den er en Angelegenheiten des Staats nahm, ihn abhieldiesen Vorsatz ganz auszuführen: so lebte er von dieser Zeit an mehr auf dem Lande seinen enschaftlichen Beschäftigungen. Hier entstand der chluss ein historisches Werk auszuarbeiten, und Wahl fiel auf denjenigen Zeitpunkt der Gehte seines Vaterlandes, in welchem die Verfasdesselben auf Grundsätze gebaut wurde, denen er sein ganzes Leben hindurch gehuldigt und mit so warmer Liebe angehangen hatte, nämlich auf den Zeitpunkt der die Brust jedes freyen Britten hochhebenden glorreichen Revolution von 1688. Was ihn noch mehr zu dieser Wahl bestimmte, war, weil ihn eben diese grosse Begebenheit von einigen neuern Schriftstellern nicht in ihrem wahren Licht dargestellt zu seyn schien. Unter diese zählte er selbst den berühmten *Hume*, noch weit mehr aber *Macpherson* und *Dalrymple;* doch bemerkt er ausdrücklich, wie er erstern mit den beiden letztern durchaus nicht in eine Reihe stelle. Vielmehr redet er von *Hume* und seinen grossen Talenten immer mit hoher Achtung. Nur, behauptet *Fox*, habe *Hume*, aus zu grosser Vorliebe für Könige und Fürsten, die den meisten Menschen eigen sey, die Stuartischen Könige zu milde und parteyisch beurtheilt. Rec. sieht ein, dass ein Engländer und besonders ein englischer Staatsmann, wie *Fox*, hierin ein weit feineres Gefühl habe, als ein Fremder sich je erwerben kann, und sein Urtheil ein grosses Gewicht haben müsse. Indess hat auch bey wiederholter Lesung von *Hume's* Geschichte der Stuarte, dem Rec. die Gerechtigkeit des gemachten Vorwurfs nicht einleuchten wollen, und er ist geneigt, den so verschiedenen Charakter beider Männer als den Grund der Unzufriedenheit anzusehen, welche *Fox* öfters mit *Hume* bezeugt. Jener studirte die Geschichte seines Landes ganz als Patriot und Bürger, die Grundsätze der brittischen Freyheit liegen ihm vor allem am Herzen. Die Vertheidiger derselben werden ihm in allen ihren Beziehungen theuer und lieb; dagegen wird es ihm schwer, an denjenigen, welche diese Grundsätze bekämpften, irgend etwas Gutes zu sehen. So macht eine sehr edle und höchst achtungswerthe Leidenschaft *Fox* parteyisch, ohne dass er dessen sich selbst bewusst ist, und er kann nicht mit denen zufrieden seyn, welche die Dinge nicht genau, wie er selbst, ansehn. *Hume* dagegen schreibt Geschichte, wie ein ruhiger Weltweiser. Ohne Vorliebe für irgend eine Partey, selbst für die nicht, welche die Sache der Gerechtigkeit und Menschheit führt, stellt er das Gute auch an den schlechtesten, die Fehler und Irrthümer auch an dem besten Menschen dar, wie sie ihm nach ruhiger Prüfung erscheinen. Die grosse Unparteylichkeit, mit welcher er den Werth der Absichten und Handlungen streitender Theile abwägt, macht ihn gerade zu dem grossen Geschichtsschreiber, und so sehr wir die edeln Gesinnungen, die warme Anhänglichkeit *Foxens* an die Grundsätze der Freyheit verehren und lieben, müssen wir doch gestehen, dass, nach unserm Urtheil, Hu-



Hume's Art diejenige sey, wie Geschichte geschrieben werden müsse, wenn sie wahrhaft nützlich und belehrend seyn soll. Noch ein Umstand tritt hinzu, um die Verschiedenheit beider Männer zu erklären. *Fox* widmete dem Studium der Begebenheiten weniger Jahre ganz ungemeinen Fleifs; er wollte in die Darstellung derselben durchaus kein einzelnes Factum aufnehmen, dessen Wahrheit er nicht auf das strengste erforscht hatte. Ein solches Verfahren läfst sich nicht wohl von einem Schriftsteller anwenden, der die Geschichte eines Landes von den frühesten Zeiten an durch eine Reihe von 18 Jahrhunderten beschreibt. Aus diesem Grunde läfst es sich erklären, dafs *Fox* manche einzelne Angaben und Ausdrücke des frühern Geschichtschreibers berichtigt. Diefs geschieht oft gewifs mit Recht; oft geht er aber wirklich zu sehr ins Kleinliche, und zuweilen scheint er ohne Grund nur nach seiner persönlichen Stimmung zu kritisiren. Wir wollen von letzterm ein uns besonders auffallendes Beyspiel anführen. *Fox* tadelt, dafs *Hume* den Umstand, „Karl I. habe das Geräusch bey Errichtung seines Blutgerüstes gehört, ohne dadurch im Schlaf gestört zu werden" auf eine *theatermäfsige Art* erzähle. Beym Aufschlagen dieser Stelle (s. *Hume History of England* Vol. X. Basler Ausgabe S. 131.) finden wir die ganz einfache Erzählung: „Der König habe die Nächte, welche zwischen dem ihm angekündigten Todesurtheil und dessen Vollziehung verstrichen, so ruhig wie gewöhnlich geschlafen, obgleich das Geräusch der Arbeiter, welche mit Aufbauung des Schaffots beschäftigt waren, und andre Zurüstungen zu der Hinrichtung, unaufhörlich in seinen Ohren wiederhallten." Wir können hierin nichts *theatermäfsiges*, noch es tadelhaft finden, dafs der Geschichtschreiber einen Umstand aufgenommen hat, der eben so sehr die Wuth der Verfolger des unglücklichen Königs, welche das Blutgerüst unmittelbar vor dem Gefängnifs desselben errichteten, als seinen ruhigen Gleichmuth bezeichnet. Wegen der Wahrheit der Thatsache, welche *Fox* auch nicht anführt, beruft sich *Hume* übrigens auf einen gleichzeitigen Schriftsteller. Rec. hat diese Bemerkungen nicht undienlich gehalten, da er wünscht, dafs durch *Fox's* Ansehen, oder vielmehr durch einen Mifsverstand seines Tadels, nicht unter uns die Achtung für einen Geschichtschreiber gemindert werde, welcher nach unserer Empfindung von jedem, der sich dem edeln Beruf der Geschichte widmet, vorzüglich als Muster studirt zu werden verdient, und den einer der geübtesten Kenner sehr richtig gewürdigt hat, wenn er sagt: „Man kann in *Hume's* Geschichte leicht auf einen Theil stofsen, wo man sichere Forschung, gute Anordnung der Haupttheile, und gewandten abwechselnden Erzählungston vermifst, aber man kann keinen gröfsern Abschnitt derselben lesen, ohne *viel zu lernen* und manche schöne Spur *des tiefen Denkens* zu entdecken. *Die Krone des Ganzen ist die Geschichte des Hauses Stuart.* Robertson mag in Absicht des historischen Stils Vorzüge vor *Hume* haben, und *Gibbon* mag malerischer, vielleicht auch in seiner Art gelehrter seyn, als *Hume;* aber keiner von beiden ist ihm an Gröfse des Geistes, Tiefe der Wahrnehmungen, und geübter historischer Abstractionsgabe gleich." Diefs sind Worte unsers verewigten *Spitlers* (in seinem Entwurf der Europäischen Staaten-Geschichte Th. I. S. 279.); und gewifs je mehr man *Hume's* Meisterwerk studirt, um so richtiger wird man dieses Urtheil finden.

Ueber *Macpherson* fällt *Fox* das harte Urtheil, dafs er in seinem historischen Werk (*history of great Britain from de restoration to the accession of the house of Hannover*, welches 1775. nebst zwey Bänden Urkunden erschien) eine eben so arge Betrügerey wie mit seinem *Ossian* begangen habe, da er vorgegeben, die im Schotten Collegium zu Paris aufbehaltene Original-Memoiren König Jacob des II. selbst gebraucht zu haben, obgleich er nur einen Auszug derselben vor Augen gehabt. Eben so wird *Dalrymple* von *Fox* beschuldigt in seinen *Memoirs of great Brittain and Ireland* [illegible] die wichtigen Papiere im französischen Staats-Archiv, zu welchen er den Zugang gehabt, *höchst unvollständig* genutzt zu haben. Um sich *über diese beiden, für* den Zweck seiner Geschichte so *interessanten, Quellen* näher zu unterrichten, begab *Fox* sich während des kurzen Friedens im J. 1802. nach Paris. Er erhielt hier die Ueberzeugung, dafs die von Jacob II. selbst geschriebene Geschichte seiner Zeit, welche er nebst einer Sammlung von Briefen K. Karl II. und dessen Minister an ihn im Schotten-Collegium zu Paris niedergelegt hatte, nicht mehr vorhanden sind. [illegible] der französischen Revolution wurden diese [illegible] zuförderst nach St. Omer gebracht, und in [illegible] ler eines zuverläfsigen Mannes niedergelegt, [illegible] Absicht, sie mit guter Gelegenheit nach England zu bringen. Ehe dieses aber geschehen konnte, [illegible] jener Mann verhaftet, und seine Gattin, aus [illegible] durch die mögliche Entdeckung dieser Han[illegible] Unheil zu leiden, verbrannte dieselben. Ein [illegible] aus ihnen wurde nach England gebracht, und [illegible] sich noch in den Händen des jetzigen katholischen Bischof zu Edinburg, Doctor *Cameron*. Dieser Auszug ist eine fortgehende historische Erzählung, und [illegible] weder noch zur Zeit Jacobs II. selbst, oder auf Befehl seines Sohns gemacht. Es wäre allerdings wohl zu wünschen, dafs dieser Auszug noch publicirt würde, obgleich wir wohl annehmen können, dafs keine darin enthaltene Facta verloren gegangen sind, [illegible] nicht nur *Macpherson*, wo nicht die Original-Papiere doch wenigstens diesen Auszug gebraucht, sondern auch *Hume* selbst die Papiere Jacobs II., obgleich [illegible] nachdem sein Werk in der ersten Ausgabe schon [illegible] schienen war, durchgesehen hat, wie dieses in [illegible] Note zu der folgenden von ihm selbst bemerkt [illegible] (s. *Hume history of England* Vol. XI. S. 215.) [illegible] den in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten befindlichen, für seinen Zweck wichtigen, Papier[illegible] wurde von der französischen Regierung der Zutritt mit einer in einem solchen Falle in der That seltenen Gefälligkeit für *Fox* eröffnet. Er fand hier die Berichte des während der Regierung Karl II. und Jacob II. in London gewesenen Gesandten Barillon, [illegible]



hielt die Erlaubnifs nicht nur fie zu lefen, fondern ich Abfchrift davon zu nehmen. *Fox* erklärte, dafs arillons Depefchen wegen der Wichtigkeit der darin ithaltenen, und von *Dalrymple* gar nicht benutzten, achrichten werth wären mit Golde aufgewogen zu erden. Höchft zufrieden mit der in Paris gemach- n Ausbeute, fieng er fogleich nach der Zuhaufekunft deren Früchte zu verarbeiten. Seine Arbeit gieng er äufserft langfam von Statten, fowohl, weil er h die genauefte Erforfchung der hiftorifchen Wahr- it mit fo ungemeiner Mühe angelegen feyn liefs, als ch, weil er auf den Stil einen fo aufserordentlichen eifs wandte. Ich glaube faft, fagte er einft felbft, n nehme es zu genau, fowohl mit der Sprache, als t den Thatfachen, obgleich man es mit den letz- n fchwerlich zu genau nehmen kann. Er hatte er die nach den Gegenftänden ganz verfchiedenen ttungen von Stil viel gedacht. Nach feinen Grund- zen mufste der Stil des Redners von dem des Ge- ichtfchreibers durchaus verfchieden feyn; und je hr er an den erftern gewöhnt war, defto forgfälti- wachte er über fich felbft, da er als letzterer treten wollte. Der Gefchichtfchreiber mufs, nach ier Meinung, durchaus nur in einer fchlichten und druckvollen Manier die Dinge, die gefchehen find, ählen ohne alle Abfchweifungen von anderer Na- . Alles was der Gefchichtfchreiber zu fagen hat, fs in *einer* fortgehenden Erzählung enthalten feyn. en und Anhänge geftattete er daher nicht. Er b diefes fo weit, dafs er fich nicht erlaubte, über Zuftand der Wiffenfchaften, während der von befchriebenen Periode, worüber er viele treffli- Bemerkungen gemacht hatte, einen befondern chnitt anzuhängen, wie ihm diefes feine Freunde n dem Beyfpiel anderer Gefchichtfchreiber riethen. fe Gefetze, die er fich felbft vorgefchrieben, mach- ihm feine Arbeit fehr fchwer. Die Anordnung Gedanken, die Länge und der Bau der Sätze, sten bey dem Gefchichtfchreiber ganz anders als dem Redner feyn; eben fo die Wahl der Worte. ehr er *Hume* und *Blackftone* wegen ihres Stils oft e, und von *Middleton* ftets mit Bewunderung fprach, ihm ihre Autorität doch nicht zureichend, er verficherte, dafs er nie ein Wort in fein Werk ehmen würde, für das er nicht einen *Dryden* zum ährsmann hätte. Er zog als Gefchichtfchreiber gliche und gefprächsförmige Ausdrücke den er- nen oder fchwülftig fcheinenden immer vor. Das vor uns liegende Werk beweift, dafs es dem ichen Manne gelungen fey, fein Ideal zu errei- . Man fühlt diefes auch in der Ueberfetzung. Stil ift in der That höchft einfach, und mit den iften und paffendften Worten wird immer nur ind nicht mehr ausgedrückt, als was der Vf. fa- vill. Die öfteren Nebenbeftimmungen und Ein- nkungen des Gefetzen beweifen feine grofse e für die Beftimmtheit der Begriffe und die ge- fte hiftorifche Wahrheit. Obgleich daher nur kleines Fragment des vom Vf. entworfenen Werks erhalten ift: fo ift daffelbe doch in Abficht der Ausarbeitung keinesweges unvollendet geblieben; fondern es ftellt uns *Fox*, *den Schriftfteller*, ganz in *der* eigenthümlichen Vollkommenheit dar, die er an- ftrebte. Der Herausgeber verfichert, dafs hier kein Wort fich finde, das *Fox* nicht felbft gefchrieben und forgfältig gewählt habe.

Wir gehen nun zur nähern Anzeige des Werks felbft über. Mit dem Anfange der Regierung Jacobs II., im Jahr 1685. fängt die Gefchichte an, die es vortra- gen foll. Vorher geht in einem einleitenden Kapitel ein Rückblick in die ältere Zeit bis zu Heinrich VII. hinauf. Vom Anfang des bürgerlichen Krieges un- ter Karl I. im J. 1640. an werden einzelne Begeben- heiten genauer angedeutet, und fowohl die Natur die- fer Begebenheiten, als die von frühern Schriftftellern über diefelben gegebenen Nachrichten beurtheilt. Wir heben nun einzelne Merkwürdigkeiten derfelben aus. — Dafs das Parlament, welches fich König Karl I. widerfetzte, das Recht auf feiner Seite gehabt habe, könne mit Billigkeit nicht bezweifelt werden. Allein diefes Parlament habe vielleicht nicht genug be- dacht, dafs, nach einem Spruche Cicero's, „dem ge- rechteften Kriege der unbilligfte Friede doch immer vorzuziehen fey;" es habe nicht hinlänglich erwogen, welche Gefahren felbft aus dem Siege entftehen konn- ten. Wir geftehen, dafs wir bey diefer wichtigen Frage *Fox's* eigentliche Meinung gern noch genauer beftimmt gefehen hätten. Schwerlich ift fie gewefen, jenen Satz Cicero's *ganz allgemein* auf alle denkbare Fälle, ohne Befchränkung, anzuwenden. Denn als- dann würde folgen, dafs felbft der höchfte Grad von Tyranney und Unterdrückung nie zu einem thätigen Widerftand berechtige, weil deffen mögliche Folgen nie voraus zu fehen, vielmehr die fchlimmen gewöhn- lich fehr wahrfcheinlich find. Eine folche Behauptung wäre gewifs dem ganzen politifchen Syftem von *Fox* zuwider gewefen, und er hätte nach derfelben unmög- lich den Aufftand des Grafen von Argyle und des Her- zogs von Monmouth, wie es in diefem Werke doch gefchieht, entfchuldigen können. *Fox* wollte, allem Anfchein nach, nur andeuten, dafs die Frage, in wel- chem Falle der Widerftand gegen die beftehende ge- fetzmäfsige, aber ihre Rechte mifsbrauchende, Gewalt erlaubt und felbft Pflicht fey, fich *im Allgemeinen* nie beantworten laffe, fondern man es hier immer auf das eigene Gefühl und die Ueberlegung derer ankom- men laffen müffe, die fich in der traurigen Lage be- finden, über folch' einen Entfchlufs entfcheiden zu müffen. Die Hinrichtung Karls I. hält Fox fchon da- durch hinlänglich gerechtfertiget, weil, wie auch *Hume* eingeftehe, die Republik mit des Königs Le- ben nicht beftehen konnte. Doch glaubt er nicht, dafs die Nothwendigkeit, ein warnendes Beyfpiel für künftige Könige zu geben, diefe gewaltfame Hand- lung erfordert habe: denn in England fey ein folches Beyfpiel durch die Abfchaffung der königlichen Würde felbft unnöthig geworden, und für andre Na- tionen konnte man es von der englifchen nicht fo- dern, die ja nicht die peinliche Rechtspflege der Welt übernommen hatte. Ueber diefs habe die Hinrichtung des



des Königs gerade entgegen gesetzt gewirkt, indem die Standhaftigkeit und Frömmigkeit, mit welcher derselbe den Tod ertragen, seinem Andenken mehr Achtung und seiner Sache mehr Wohlwollen verschafft habe, als sonst der Fall gewesen seyn würde. Zur Ehre der englischen Nation gereiche indess die *Oeffentlichkeit* der That, welche das erste Beyspiel sey, dass ein entsetzter König nicht in einem Winkel hingerichtet worden. Dieser Umstand habe mehr als irgend ein anderer dazu beygetragen, den Charakter der Engländer in den Augen des ganzen Europa zu heben. Er habe, sagt *Fox*, im Auslande bemerkt, dass auch bey denen, welche die That gemissbilligt, doch der Eindruck, welchen sie gemacht, weit mehr von Achtung und Bewunderung zeugte, als von Widerwillen und Abscheu. Das Sträfliche der That, fügt er hinzu, würden die meisten Menschen in der Stelle Cromwell's und seiner Mitschuldigen begangen haben, das damit verbundene Glänzende und Grossmüthige aber, nämlich das Oeffentliche und Feyerliche der Handlung, das wären wenige zu leisten im Stande gewesen. — Cromwell's Regierung wurde unumschränkt, wie dieses fast jedesmal mit einer Regierung der Fall ist, welche durch Gewalt der Waffen errungen wird, und behauptet werden muss. Das vielleicht einzige Beyspiel einer Ausnahme von dieser Regel, welches wir in unserer Zeit in Nordamerika erlebt haben, erklärt *Fox* theils durch den Charakter Washington's, bey dem auf eine Art, die in der Geschichte fast nicht mehr anzutreffen ist, die Tugenden einander wechselseitig so wohlthätig milderten, und so gänzlich unvermischt mit irgend einigen Lastern waren, theils durch das Zusammentreffen ungewöhnlich günstiger Umstände, welche fast eigenthümlich dem Lande zugehörten, das der Schauplatz derselben war, und ohne welche Washington selbst vielleicht nicht im Stande gewesen seyn würde, seine ruhmwürdige Rolle zu spielen, und ihn wenigstens das Schicksal eines Cato oder de Witt hätte treffen können. So wie das Zeugniss, welches hier *Fox* über den edlen Gründer der Freyheit von Amerika ablegt, verdient auch sein Urtheil über den Wiederhersteller des Königthums in Grossbritannien bemerkt zu werden. Der General *Monk* war, nach ihm, ein Mensch, der an Niederträchtigkeit seines Gleichen nicht unter den gemeinsten Soldaten fand. Er, der seinen Rang, sein Ansehn und seinen Wohlstand dem Dienst der Republik und einer Sache, die er *die Sache* der Freyheit nannte, verdankte, nahm keinen Anstand, die Nation zu den Füssen eines Monarchen zu legen ohne die geringste Vorkehr zu Gunsten der Sache. Dieses Urtheil ist von dem, welches *Hume* über eben diesen Mann fällt, sehr verschieden. Dieser Schriftsteller vertheidigt *Monk gegen den ihm gemachten* Vorwurf der Habsucht *und behauptet*, dass man sein Betragen in keiner *Rücksicht mit Grunde* tadeln könne, da die Verstellung, welche er während einer kurzen Zeit beweisen musste, unumgänglich nothwendig war und nicht als Verrätherey an dem usurpirenden Parlament angesehen werden konnte, in dessen Pflichten *Monk* nie getreten war. Durch Wiederherstellung der alten Verfassung seines in zerrüttete Anarchie versunkenen Vaterlandes, sagt *Hume*, erwies *Monk* demselben einen Dienst von grösserer Wichtigkeit und von dauerndern Folgen, als vielleicht je ein Mann von Anbeginn der Zeiten einem gewesen ist.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

Am 11. Februar disputirte Hr. Dr. *Middeldorpf pro facultate legendi*, der Titel seiner Disputation ist: *Symbolae exegetico-criticae ad librum Ecclesiastis* (32 S. 4.).

Am 14. Februar ernannte die hiesige philosophische Facultät den Hn. *Daniel Christian Lud. Lehmus*, Lehrer an der königl. Bauschule zu Berlin, zum Dr. der Philosophie, nachdem er seine Würdigkeit dazu durch eingesandte *specimina* documentirt hatte.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Carlsruhe den 15. März 1811. Dem auf die Universität Heidelberg, mit dem Charakter als Geheimer-Kirchen-Rath, zum Professor der Theologie und Philosophie gerufenen Kreis-Schul-Rath Hn. Dr. [illegible] ist von Sr. Königl. Majestät von Bayern die nachgesuchte Entlassung — „unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit über seine mit rühmlichem Eifer „und ausgezeichneter Geschicklichkeit, vorzüglich während seiner Anstellung als Kreis-Rath für Kirchen-, „Schul- und Studien-Gegenstände, geleistete erspriess„liche Dienste" — unter dem 23. Februar allergnädigst ertheilt, und von dem königl. Generalcommissariat des Rezatkreises ihm dieses königl. Entlassungsdecret unter dem 9. März — „mit Bedauern über „den Verlust, welchen diese Stelle durch den Abgang eines eben so ausgezeichnet gelehrten als „geschickten, als bidern und geschätzten Mitarbeiters erleide" — zugefertigt worden.



Num. 91.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 2. April 1811.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Geschichte der frühern Regierungs-Zeit James des II.*, nebst einem einleitenden Kapitel von *Carl James Fox*, übersetzt von *D. W. Soltau* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 90. abgebrochenen Recension.*)

Die Regierung König Karls II. nennt *Fox* den Zeitpunkt guter Gesetze und einer schlechten Staatsverwaltung. Im Jahr 1679 war die brittische Constitution zu ihrer höchsten theoretischen Vollkommenheit gelangt, und die unmittelbar darauf folgende Zeit, noch unter eben diesem Regenten und seinem Nachfolger, führte die grössten praktischen Unterdrückungen herbey. Wie eitel, wie vermessen, sagt *Fox*, ist demnach die Meinung, dass Gesetze Alles bewirken können, dass man nur auf Maassregeln, nicht auf Menschen aufmerksam seyn müsse. Mit lebhaftem Unwillen schildert er die in auswärtigen Verhältnissen niederträchtige, in den innern tyrannisch unterdrückende Regierung Karls II., der seine Abhängigkeit von Ludwig XIV. erbettelte, selbst seine Religion zu verkaufen sich erbot und, bey dem heuchlerischen Vorgeben, ein schwärmerisch eifriger Papist zu seyn, in seinem eignen Lande diejenigen für straffällig erklärte, welche behaupteten der König sey ein Papist, der seine geheimen Verbindungen mit Frankreich nicht einmal im ganzen Umfang seinem eigenen verderbten Ministerium anzuvertrauen wagte. Auch *Hume* erwähnt mit Abscheu, dass Karl II. sich durch einen Tractat mit Ludwig XIV. zur Annahme und Einführung des Papstthums in England förmlich verbindlich gemacht, aber nicht gewagt habe, dieses dreyen seiner Minister anzuvertrauen, weshalb, um diese zu hintergehen, noch ein anderer Tractat, mit Wissen dieser Minister, abgeschlossen sey, welcher alle Punkte des geheimen, nur mit Auslassung dieses einzigen, enthielt. An der Wahrheit dieses merkwürdigen Umstandes ist nicht zu zweifeln, da *Hume* ausdrüklich versichert, ihn in den eigenhändigen Memoires König Jakobs II. gefunden zu haben. Dieser Geschichtschreiber bemerkt hierbey, wie unbegreiflich es sey, dass Karl II. den Gedanken fassen können, seine ganze Nation zum Papstthum zu bringen, da er diese Idee nicht einmal seinen vertrautesten und so verruchten Rathgebern anzuvertrauen wagte. Der Abscheu und Unwille, mit welchem sich *Hume* über dieses Vorhaben ausdrückt, rechtfertigt ihn sehr gegen den Vorwurf, dass die Ehrfurcht für die königliche Würde die Freyheit seines Urtheils zurückgehalten, oder ihn gar zu falscher Darstellung der Thatsachen verleitet habe. Ueberhaupt kann gewiss Niemand *Hume's* Geschichte der beiden letzten Stuarts lesen, ohne sich mit Abscheu gegen deren ungerechte und willkürliche Absichten durchdrungen zu fühlen. *Hume* fühlte diesen Abscheu gewiss, wenn gleich er ihn nicht so oft und lebhaft äussert, wie *Fox*, der, wie er selbst sagt, das Misslingen ungerechter Entwürfe nicht ohne Frohlocken und triumphirende Verachtung, so wie den Sieg der Bosheit über Gerechtigkeit und Freyheit nicht ohne tiefen Schmerz erzählen kann. Den Process wegen der sogenannten päpstischen Verschwörung gegen das Leben Karls II. nennt er einen unauslöschlichen Schandfleck für die englische Nation, obgleich er den so allgemeinen Glauben an die Wahrheit derselben lieber einem ausserordentlichen Grade von blinder Leichtgläubigkeit, als vorsätzlicher Bosheit beyzumessen geneigt ist. König, Parlament, Richter, Geschworne, Zeugen, Ankläger, Alle, wiewohl im verschiedenen Masse, hatten Antheil an der Verblendung, mit welcher, auf die Aussage von Zeugen, die auch wegen der geringfügigsten Dinge nicht Glauben verdient hätten, Dinge geglaubt wurden, die, wären sie auch von einem Cato bezeugt, unmöglich wahr seyn konnten. Wenn der König, wie der Vf. meint, an die Wahrheit der Verschwörung nicht glaubte, so war er gewiss sehr strafbar, dass er nicht ein einziges Mal sein schätzbares Vorrecht der Begnadigung gebrauchte. Man sagt, er durfte nicht; sein Thron, vielleicht sein Leben, stand auf dem Spiel, und, setzt *Fox* hinzu, die Geschichte liefert kein Beyspiel, bey welchem das Leben unschuldiger oder wohl gar verdienstvoller Unterthanen jemals ein grosses Gewicht hatte, wenn es gegen solche Rücksichten (der eigenen Sicherheit) abgewogen ward. — Als merkwürdig führt der Vf. an, dass sein Vaterland eben demselben Parlament, welches sich in der Sache der päpstischen Verschwörung der Verfolgung so mancher Unschuldigen schuldig machte, eine wichtige Vormauer der persönlichen Freyheit des Bürgers in der *Habeas Corpus* Akte verdanke. — Dass, statt der vorgeschlagenen Ausschliessung des zur katholischen Religion förmlich übergetretenen Thronfolgers, die Einschränkung der Rechte des Königs in Antrag gebracht worden, tadelt *Fox* gewiss mit guten Gründen, weil die Vorrechte der Krone nicht ein Eigenthum des jedesmaligen Besitzers derselben, sondern um des Besten des Volks willen verliehen sind, also auch ohne dessen Nachtheil nicht beschränkt werden können, vielmehr derjenige, dem man wegen irgend einer Eigenschaft die Krone nicht mit

mit Sicherheit anvertrauen kann, von derselben ausgeschlossen werden müsse. — Ueber die Hinrichtung von Russel und Sidney äussert sich *Fox* mit aller der Wärme, die eine Folge seiner Grundsätze und Gesinnungen seyn muss. Wenn einst, sagt er, ihr Andenken aufhört ein Gegenstand der Verehrung zu seyn, so kann man voraussagen, dass englische Freyheit sich mit schnellen Schritten ihrem gänzlichen Umsturz nähere. Er tadelt hier sehr scharf *Hume*, der zwar das Gericht der Geschwornen, welches Sidney verdammte, als sehr strafbar erklärt, aber nicht gehörig bemerklich macht, dass diese Geschwornen nur ausgewählte Werkzeuge des Hofes waren; auch, dass er äussert, wenn der König Sidney begnadigt hätte, so würde dieses von einem heldenmüthigen Edelmuth bey ihm gezeugt haben; dass man aber eine solche Begnadigung nicht als unerläsliche Pflicht des Königs habe ansehen können. Diese Stelle, sagt *Fox*, scheine ihm die verwerflichste in *Hume's* ganzem Werke. Recensent, nachdem er dieselbe im Zusammenhange nachgelesen (siehe *Hume history of England* Vol. XII. p. 49 der Baseler Ausgabe), gesteht, dass er diesem Tadel nicht beystimmen könne. Freylich macht *Hume* nicht besonders aufmerksam *darauf*, dass das Gericht der Geschwornen ganz abhängig vom König, und dessen Ausspruch also als Handlung des letztern anzusehen war. Aber jeder Leser, der den Zusammenhang der Umstände, wie sie *Hume* darstellt, überdenkt, fühlt dieses von selbst, und das Beywort, ein *parteyisches* Geschwornen-Gericht, konnte wohl hinreichen es anzudeuten. Allerdings konnte der König Begnadigung nicht ausüben, ohne sein eignes Werk selbst zu zernichten und der Geschichtschreiber hätte wohl dieses als den eigentlichen Grund, warum sie nicht erfolgte, anführen können. Aber, da Sidney schon in dem früheren bürgerlichen Kriege immer auf der Seite der Feinde der königlichen Familie gewesen war, und nachdem er von Karl II. Verzeihung und Erlaubniss der Rückkehr erhalten, nach eignem Geständniss sich in eine Verschwörung gegen diesen König eingelassen hatte; so konnte Begnadigung für ihn wohl nicht als Pflicht verlangt werden, sondern wäre wirklich, von Seiten des Königs, eine edelmüthige Handlung gewesen. — Unter den vielen Bedrückungen während der letzten Periode von Karl II. zeichnet der Vf. auch noch besonders die aus, dass der berühmte Locke, ohne den Schatten eines Verschuldens, auf unmittelbaren Befehl des Königs aus dem Christ-Church-Collegio zu Oxford ausgestossen wurde. „So, sagt *Fox*, wurde diese Universität eines Mannes beraubt, welchen gebildet zu haben, ihr jetzt zur vorzüglichsten Ehre gereicht, und die damahlige Regierung verfuhr hierbey nach einem gewissen instinktmässigen Vorgefühl, welches ihr, ehe er sich noch der Welt hatte verkündigen können, den Mann andeutete, welcher bestimmt war, dereinst der siegreichste Widersacher des Aberglaubens und der Tyranney zu werden." Die Schilderung des Charakters König Karls II., mit welcher dieser Abschnitt beschlossen wird, ist von der Art, wie man sie nach den Begebenheiten und dem Geiste seiner Regierung erwarten kann, doch in der That nicht mit Partey-lichkeit entworfen. Die Begierde dieses Königs zu herrschen, war mehr unvermischt mit der Liebe zum Ruhm, als die Herrschsucht irgend eines andern Menschen, dessen die Geschichte gedenkt. Sein Ehrgeiz war einzig und allein *gegen* seine Unterthanen gerichtet, indess er sich nicht im Mindesten darum bekümmerte, welche Figur er oder sie in den Angelegenheiten von Europa machten. Karl II. war unredlich, undankbar, niederträchtig, tückisch, rachsüchtig, ein schlechter Mensch und ein schlechter König: aber er war kein Ungeheuer, zu welchem ihn einige machen wollen, und *Burnet* geht zu weit, wie auch schon *Hume* bemerkt, wenn er ihn mit *Tiberius* vergleicht. Karl II. besass alle Eigenschaften, die das gesellige Leben angenehm machen; er war munter, freundlich und besass Höflichkeit ohne Trotz und Hoffart. Auch die Vorsorge die er noch auf dem Todbett für seine Maitressen und natürlichen Kinder bewies, rechnet ihm *Fox* als *einen guten Zug* an; aber ihn zu loben, weil er nicht, *gleich einem* Philipp II. von Spanien, seine *Hände in das Blut seines Sohnes* (des Herzogs von Monmouth) *tauchte* — diess, sagt er, hiesse die menschliche Natur entehren. Rec. will hier bemerken, dass eben dieser König ein Ahnherr unsers *Fox* war. Denn seine Mutter war eine geborne Herzogin von Richmond, Enkelin eines natürlichen Sohnes Karl II. und dessen berühmter Maitresse, der Herzogin von Portsmouth. *Letztere* erreichte ein hohes Alter, und manche Nachrichten scheinen noch von ihr durch mündliche Tradition auf *Fox* gekommen zu seyn. Dieser beschliesst seine Einleitung mit der Bemerkung, dass es bey dem Tode Karls II. eine schwere Aufgabe gewesen sey, zu sagen, ob das Land in Knechtschaft versunken bleiben oder die Sache der Freyheit wieder aufleben und siegen würde? Diejenigen, welche letzteres zu hoffen wagten, konnten vorzüglich darauf rechnen, da vorauszusehen war, die Anhänger der uneingeschränkten Gewalt der Krone würden die Sache derselben eben so verhasst, als das Papstthum bey dem grössten Theil der Nation war, durch ihr übereiltes Befördern des letztern machen.

In dem *zweyten Hauptstück* fängt nun die eigentliche Geschichte, die *Fox* zu schreiben sich vorgenommen hatte, mit dem Regierungsantritt König Jakobs an. Er giebt hier eine sehr genaue ins Detail gehende Erzählung, doch häufig unterbrochen durch Berichtigung der von frühern Schriftstellern sowohl in Darstellung, als in Beurtheilung der Begebenheiten begangenen Irrthümer. Wir wollen auch hier einige Merkwürdigkeiten auszeichnen, um besonders den Geist dieses Werks kenntlich zu machen. Die Niederträchtigkeit, mit welcher Jakob gleich seinem Vorfahr, jedes Interesse seines Volks aufopferte, um sich des Beystandes Ludwigs XIV. zu Erreichung seiner Absichten zu versichern, wird mit lebhaftem Unwillen dargestellt. Dem französischen Monarchen lag so viel daran, den neuen englischen König gleich

Anfang an ganz von ſich abhängig zu machen, und jede aufrichtige Vereinigung deſſelben mit ſeinem Parlament zu hindern. Er kam deshalb den Bitten Jakobs ſchon durch ein Geſchenk von einer halben Million Livres zuvor; hier ſchwammen die Augen des letztern vor Dankbarkeit in Thränen, und ſeine Miniſter muſsten dieſe dem Geſandten Barillon auf eine Art zu erkennen geben, daſs ſelbſt für einen Unglücklichen, den ein mächtiger Beſchützer aus den härteſten Drangſalen gerettet hätte, der Ausdruck zu ſtark geweſen wäre und Barillon ſie mit Erſtaunen berichtete. So begierig Jakob auch war, noch mehr zu erhalten, wagte er es doch nicht, beſtimmte Anträge zu machen, er überlieſs ſich ganz der Groſsmuth ſeines Wohlthäters. Doch wurde bald nachher in der Abſicht, ſich noch weiterer Subſidien zu verſichern, Churchill nach Paris geſandt. *Fox* macht hierbey darauf aufmerkſam, daſs eben dieſer Mann, (der nachherige berühmte Herzog von Marlborough), ſo wie der Miniſter Godolphin, welche damals Werkzeuge der Niederträchtigkeit waren, mit welcher ein engliſcher König die Mittel, die Freyheit ſeines Landes zu unterdrücken, von Ludwig XIV. erbettelte, wenige Jahre nachher den ehrſüchtigen Planen dieſes Monarchen ſo kraftvoll und glücklich widerſtanden, und wie viel gröſser dieſe Männer in der letzten Periode ſich zeigten, als ſie Diener einer freyen Regierung waren, die nach erweiterten Grundſätzen handelte. Dieſs, ſagt *Fox*, muſs diejenigen, welche ſich Staatsgeſchäften widmen, belehren, wie ſehr eine beym Volke beliebte Regierungsform wünſchenswerth ſey, nicht nur zum Beſten des Gemeinweſens, ſondern auch zum Vortheil des Anſehns und der Gröſse des Einzelnen, ſo wie zu Erreichung jedes Zwecks, den ein edelmüthiger Ehrgeiz ſich vorſetzen kann. Der Vf. dringt ſehr darauf, daſs von Anfang an der Hauptbewegungsgrund Jakobs bey allen ſeinen Handlungen nicht ſowohl die Einführung des Papſtthums, als die Begierde, unumſchränkt und unabhängig vom Parlament zu regieren, geweſen ſey, und er dieſen ſeinen Zweck auch unfehlbar erreicht haben dürfte, hätte er nur die eingeführte Verfaſſung der engliſchen ...hen Kirche unangetaſtet gelaſſen. Denn nach den ...rrſchenden Begriffen jener Zeit hing das Parla...nt viel wärmer an der kirchlichen, als an der bür...rlichen Verfaſſung. Es war ein religiöſer Grund...z der biſchöflichen Kirche, daſs man ſich dem Kö... nie widerſetzen dürfe, auch wenn er ſeine Vor...hte miſsbrauche, und die Torys hofften ihn durch ...chgeben gegen ſeine Eingriffe in die bürgerliche ...rfaſſung zu bewegen, die kirchliche Verfaſſung ...recht zu erhalten, ſo wie von der andern Seite der ...nig Eifer für dieſe heuchelte, um deſto ungehinder... die Freyheit der Nation untergraben zu können. ... hält dieſe Unterſcheidung für ſehr wichtig, um ...belehren, daſs die Engländer ſich immer den gröſs... Gefahren ausſetzen werden, wenn ſie aus Liebe ...r aus einem noch ſo gegründeten Vertrauen zu ih... Fürſten von der wachſamen, unermüdeten Eifer...ht auf die Gewalt der Krone nachlaſſen, oder wenn ſie je hoffen, durch Nachgeben in einigen Dingen ſich durch Vergleiche mit den Mächtigern ſichern zu können. Zum Beweiſe, daſs Jakob den Plan, England katholiſch zu machen, nicht gleich von Anfang an gehabt habe, beruft der Vf. ſich vorzüglich auf die ſo grauſame Verfolgung der Nonconformiſtiſchen Proteſtanten in Schottland, welche nicht zu Gunſten des Papſtthums, ſondern der proteſtantiſch-biſchöflichen Kirche und durch Anhänger der letztern geſchah; ferner auf die gewaltſame Durchſetzung des von allen Staatsdienern zu leiſtenden *Teſt's* oder eidlichen Bekenntniſſes der Lehre der engliſchen Kirche, ein Bekenntniſs, welches ſo proteſtantiſch war, daſs Jakob ſelbſt es nicht ablegen konnte, auch ſeine katholiſchen Diener von der Ablegung deſſelben diſpenſiren muſste. So richtig dieſes auch geſchloſſen ſcheint, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daſs gerade darin Jakobs Politik beſtand, den Eifer für die engliſche Kirche zuvörderſt zu Unterdrückung der übrigen Proteſtanten zu benutzen, und daſs, ſobald er dieſen Zweck erreicht hatte, er eben ſo eifrig den Untergang von jener ſelbſt zu bewirken ſuchte. Wenn man den groſsen Einfluſs der bigotten Königinn und der katholiſchen Prieſter (deren einen, den Jeſuiten Peters, Jakob ſogar zum Mitgliede ſeines Geh. Raths machte), die baldige Entfernung der Proteſtanten faſt aus allen höhern Staatsämtern und ihre Erſetzung durch Katholiken, die gewaltſame Aufdringung der letztern in proteſtantiſche Corporationen, endlich die durch eigene Abgeordnete mit dem Papſt ſelbſt angefangene Unterhandlung — wenn man alle dieſe Umſtände erwägt: ſo kann man, glaubt Rec., wohl nicht zweifeln, daſs Jakob ſchon ſehr frühe den ernſtlichen Vorſatz gefaſst hatte, die katholiſche Religion zur herrſchenden in ſeinen Reichen zu machen und eben hierauf ſeine unumſchränkte Regierung zu gründen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

OEKONOMIE.

MANNHEIM, b. Löffler: *Sammlung kleiner Abhandlungen, gröſstentheils aus dem Gebiete der ökonomiſchen Wiſſenſchaften*, von *Ludwig Wallrath Medicus*, öffentl. ordentl. Prof. u. ſ. w. 1809. VIII u. 215 S. 8. (16 gr.)

Dieſe kleine Sammlung von Aufſätzen aus der Oekonomie und inſonderheit Forſtwirthſchaft iſt ſchon im Jahr 1802 bey Schwan in Mannheim erſchienen; und dieſer neue, eingelegte Titel vom Jahr 1809 iſt alſo nur ein neues Aushängeſchild für das Buch. Auch iſt der erſte Aufſatz, *über den Nachtheil der gewöhnlichen Schäfereyen*, im Jahr 1802 beſonders ebendaſ. erſchienen, und der dritte, fünfte und ſechſte Aufſatz ſind ſchon im Forſtarchiv enthalten. Sämmtliche Aufſätze ſind übrigens an ſich recht intereſſant und leſenswerth.

Der *erſte*, *über den nachtheiligen Einfluſs der gewöhnlich ſogenannten Schäfereyen auf die Schafzucht und den Feldbau, und von den Mitteln, bey der Veredlung*

lung (?) des Feldbaues auch die Schafzucht, ohne Schäfereyen ungleich höher zu bringen und zu veredeln (?) enthält viel Wahres über diese gewöhnlich sogenannten Schäfereyen, wie sie der Vf. nennt, d. h. über die mit Huth- und Triftgerechtigkeit versehenen, auf bestimmten Feldmarken ausschliesslich zu haltenden Ritterguts- oder Gemeinde-Schäfereyen, wegen deren die Bauern und oft auch das Rittergut eine Brache halten müssen, und die dadurch ein Hindernifs der Einführung einer bessern Landkultur für sie werden, und an sich mehrentheils nur wenig Nutzen gewähren, besonders wenn sie nicht Zucht-, sondern nur Hammel- oder Mastschäfereyen sind, so dafs sie dadurch allerdings vielleicht im Ganzen dem Landbau mehr Nachtheile, als Vortheile bringen. Der Vf. räth nun, statt dieser, die Schafzucht ganz frey zu geben, und Pferchfütterung der Schafe, wie in England, einzuführen; weil er eine eigentliche Stallfütterung der Schafe, wie beym Rindvieh, für unstatthaft hält. So viel Rec. aber bekannt ist, findet in England durchaus keine Pferch- oder Hordenfütterung der Schafe statt, die vielmehr, fast das ganze Jahr hindurch, auf den natürlichen und künstlichen Weiden gehütet werden; auch halten die Engländer gar nichts vom Hürdenschlag. Und was die Unstatthaftigkeit einer eigentlichen Stallfütterung der Schafe anlangt, so kann Rec. solche auch nicht an und für sich zugeben, und hätte gegen die vorgeschlagene Pferchfütterung der Schafe gar viel einzuwenden. Mit Recht hingegen behauptet der Vf. *gegen die Meynung Einiger*, dafs alle, auch die edlern Arten von Schafen bey gesunder, reicher Fütterung besser gedeihen, als bey magerer; und dafs (nur mit einigen Ausnahmen, setzt er hinzu) die Fülle und Stärke der Fütterung dem Gedeihen der Wolle gar nicht nachtheilig ist. — In dem *zweyten* Auffatze, *über den abgebogenen Klee, (trifolium flexuosum)* dem so häufig, und besonders auch vom Hn. *Franz von Paula Schrank*, nachgerühmt wird, dafs er in der Gegend bey Neuburg und im Würzburgischen mit grofsem Vortheil gebaut werde, — erzählt der Vf., dafs er im Neuburg- und Würzburgischen solches gar nicht, sondern statt dessen nur die *Luzerne* gefunden habe, die dort auch *Monatsklee* heifst, woher denn die Verwechselung komme. Es giebt wohl allerdings ein *Trifolium flexuosum*, aber diefs ist noch zu wenig bekannt, als dafs es empfohlen werden könnte; es ist eine Nebenart des *trifolii alpestris*, die sich nur dadurch von diesem unterscheidet, dafs der Stängel nicht, wie hier, gerade, sondern mit Beugungen und Winkeln in die Höhe wächst. Clusius nennt beide *trifolium majus*, jenes aber, das *alpestre, secundum*, dieses, das *flexuosum tertium*. — Der dritte Auffatz, der hier mit einigen Zusätzen und Verbesserungen aus dem Forstarchiv wieder erscheint, enthält eine sehr interessante *forstbotanische Beschreibung der Erle*, oder *Zürbelnufskiefer, Pinus cembra*, die auf den höchsten Gebirgen wächst, und durch ihren hohen schönen Wuchs, ihr weiches, und doch dauerhaftes, und zu allen Schnitz- und Tischlerarbeiten sehr brauchbares Holz, so wie durch die essbaren und Oelgebenden Zürbelnüsse sich sehr empfiehlt. — Der *vierte* Auffatz beschreibt einen *merkwürdigen Buchenwald auf dem Odenwalde*, der die höchsten und schönsten Buchen auf felsigem, jedoch mit einem guten Lehm gemengten Grunde trägt, und dessen vorzügliches Wachsthum der Vf. der stets liegen bleibenden Laubdecke beymifst, die durch ihre Verwesung viel Kohlenstoff den Bäumen zuführt, welche dann, wegen des felsigen Grundes, ihre Wurzeln nicht tief, sondern nur horizontal, aber in grofser Anzahl treiben. Die *fünfte* Abhandlung giebt eine *Berechnung der Fläche und des Ertrages eines gefällten Stückchens der Mannheimer Acacienplantage*; 4872 Q. Sch. oder 19 Q. R. zum Theil, nämlich à $\frac{1}{3}$, *fünf*- zu $\frac{2}{3}$ aber vierjähriges Acacienholz gab $1\frac{3}{4}$ Klaftern (à 144 Cubikfufs) dicke und dünne Prügel, und 92 Wellen, Büschel von 1 Schuh Dicke, und $1\frac{1}{2}$ Schuh Länge. Der Vf. stellt dann Vergleichungen mit dem Ertrage anderer Holzarten an, die natürlich sehr zum Vortheil der Acacie ausfallen. Rec. giebt ihm gern einen solchen Ertrag eines so kleinen Acacienstückes zu; wächst [illegible] Acacie einmal gut, so lohnt sie ungemein: aber [illegible] eben ihr gutes Wachsen so sehr selten! — [illegible] Nr. 6. folgt die *Anführung eines Beyspiels [illegible] eingeführten Umwerfen der Waldbäume* — [illegible] Frankfurter Stadtwalde. Rec. kann den [illegible] auch auf das sächsische Erzgebirge verweisen, wo [illegible] schon vor 15 — 18 Jahren vielfaltig die Bäume [illegible] werfen sah, so wie diefs jetzt auch im [illegible] sehr häufig geschieht. — In Nr. 7. *Ueber die [illegible] ruthe des Hn. Oberforstmeister von Wildungen*, [illegible] dert sich der Vf. sehr über die grofse Verwunderung des Hn. v. *Witzleben*, womit er die von ihm [illegible] Erfahrung ankündigt, dafs er 14 Monat alte, [illegible] trockne Acacienstäbe, als Blumenstäbe in die [illegible] gebracht, wieder aufgrünen sah. — Nr. 8. [illegible] *von den gedoppelten Samenumhüllungen einiger [illegible] Arten*, der *silvestris, picea, abies* und *larix*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Mackeldey*, bisher aufserordentlicher Professor der Rechte zu Marburg, ist zum ordentlichen Professor der Rechte daselbst, und Hr. Dr. *E. Platner* aus Leipzig zum aufserordentlichen Professor der Rechte und zum ordentlichen Assessor des Spruchcollegiums [illegible] Facultät zu Marburg ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Kopp* zu Hanau hat unterm 1[illegible] F[illegible] 1811 von dem Grofsherzog von Baden mit einem [illegible] digen Handschreiben die goldne Medaille erhalten.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. April 1811.

GESCHICHTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Geschichte der früheren Regierungs-Zeit James des II.*, nebst einem einleitenden Kapitel von *Carl James Fox*, übersetzt von *D. W. Soltau* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 91. abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte* und letzte Hauptstück ist ganz den beiden missłungenen Unternehmungen des Grafen Argyle und des Herzogs von Monmouth gewidmet, velche ersterer in seinem Vaterlande Schottland, letzerer aber in England, zu gleicher Zeit von Holland us versuchten. Beide Unternehmungen sind hier im rössten Detail, mit vieler Genauigkeit, nach den uverlässigsten gleichzeitigen kritisch abgewogenen Jachrichten, zum Theil aus den eigenen Berichten er handelnden Personen, erzählt. Das Gefühl, mit velchem der Vf. das Unglück und die Misshandlung, velche jene beiden Männer erfahren mussten, darellt, bewegt das Gemüth des Lesers. Aber auch esonders in dieser Erzählung wird die Vorliebe beerklich, mit der *Fox* alle diejenigen umfasst, die egen willkürliche Gewalt und Tyranney kämpfen id für die Sache der Freyheit leiden. So barbarisch ich immer die Wuth war, mit welcher Jakob II. id sein blutdürstiger Oberrichter Jefferies damals e protestantischen Nonconformisten verfolgten, und despotisch sich dieser König über die heiligsten rundsätze wegsetzte: so ist doch nicht zu läugnen, ss Argyle, so wie Monmouth, weniger durch diese gemeinen Bedrückungen, als der erstere durch das rsönlich erlittene Unrecht, und der letztere durch rgeizige Hoffnungen und das Andringen anderer ihren Unternehmungen aufgeregt wurden. *Fox's* edlen Beweggründen herfliessende Parteylichkeit dieses sich selbst und dadurch auch seinen Lesern vas aus den Augen gerückt. Eben so macht er ht genug bemerklich, wie jene beiden Unternehngen durchaus nicht mit der gehörigen Vorsicht bereitet waren, und wie wenig deren Urheber behten, in welches Unglück sie durch den zur Unangefangnen bürgerlichen Krieg eine Menge ih- Mitbürger stürzten. *Fox* vergisst hier den, wie n bemerkt, von ihm gebilligten Ausspruch Cice- , dass auch dem gerechtesten Krieg der unbilligste ede vorzuziehen sey.

Der Graf Argyle verlor gleich von Anfang an Autorität unter den Mitgenossen seines Unternehns, wovon Fox die Schuld den letztern vorzüglich misst. Diess war die Hauptursache des Unglücks, dem Argyle bald unterlag. Umständlich wird seine Gefangennehmung und seine Hinrichtung erzählt, bey welcher, er durch Religion und die nie verläugnete Ueberzeugung von seiner guten Sache gestärkt, eine edle, ruhige Standhaftigkeit ohne alle Prahlerey bewies. Ein Mitglied des geheimen Raths kam in sein Gefängniss, um ihn zu dem Verhöre abzuholen, nach welchem er zum Tode verurtheilt und so fort hingerichtet werden sollte. Argyle lag in süssem Schlummer; wie jener Mann ihn so erblickte, wurde er aufs äusserste betroffen, lief schnell in das nahe Haus eines Bekannten, warf sich mit allen Zeichen der heftigsten Beängstigung auf ein Bett und rief: Ich fand Argyle am Rande der Ewigkeit im süssesten Schlaf, aber *ich!* Wir wissen nicht, sagt *Fox*, wer jener Mann war; wenn wir aber bedenken, dass das Verbrechen, welches ihn drückte, wahrscheinlich begangen ward, um einen eiteln Titel oder irgend einen Zuwachs von Vermögen zu erhalten, den er nicht nöthig hatte, vielleicht nicht einmal zu gebrauchen wusste: so vermindert sich unser Abscheu in eine Art von Mitleid mit der höchst thörigten Klasse von Menschen, welche die Welt zu ihren Zeiten klug nennt. *Fox* erzählt den Gleichmuth, welchen sein Held bis zum Todesstreich bewies, mit wahrem inneren Wohlgefallen, und es thut ihm weh, dass dieser Gleichmuth noch in den letzten Augenblicken durch einige zu heftige Aeusserungen gegen das Papstthum und die bischöfliche Kirche etwas unterbrochen wurde. Doch sucht er auch dieses durch hinzugefügte Erklärung der Gründe, welche Argyle hiebey gehabt, zu entschuldigen. „Möge, so schliesst er diese Erzählung, dieselbe Heiterkeit unter solchen schrecklichen Umständen und ein eben so ehrenvoller Tod das Loos aller derer seyn, welche die Tyranney, sie sey von welcher Beschaffenheit sie wolle, in irgend einem Zeitalter und in irgend einem Lande aufruft, um für ihre Tugenden auf dem Blutgerüste zu büssen."

Nun folgt eine eben so umständliche Erzählung der Unternehmung des Herzogs von Monmouth. Dieser natürliche Sohn Königs Karl II. besass alle die einnehmenden Eigenschaften, welche seinen Vater im geselligen Leben angenehm machten; aber er hatte auch dessen Leichtsinn und Indolenz geerbt. Die Schmeicheleyen eines verderbten Hofes, welche Folge der ihm bewiesenen Zärtlichkeit des Vaters waren, hatten seinen Charakter noch mehr erschlafft und ihn ganz unfähig gemacht, ein Unternehmen zu bestehen, das er unter den ungünstigsten Umständen unternahm. Er befand sich zur Zeit des Todes seines Vaters in Holland, und war im Begriff, irgend wo auf dem



dem festen Lande einen Fleck zu suchen, wo er in den Armen seiner Geliebten sicher vor den Reclamationen des Königs Jakob, seines abgesagten Feindes, seyn könnte. Aber das Zureden vieler englischen und schottischen Flüchtlinge bewog ihn, gleichzeitig mit Argyle's Unternehmung in Schottland, eine ähnliche in den südwestlichen Provinzen von England zu versuchen. Die ihm vorgespiegelten falschen Nachrichten von den Umständen und Gesinnungen der Menschen in seinem Vaterlande regten seinen Ehrgeiz auf; aber eigentlich liefs er sich, wider seine Neigung, zu der Sache bereden. So landete er mit einem kleinen Haufen, ohne mit dem nöthigen Gelde und Hülfsmitteln versehen zu seyn. Er wurde jedoch von dem gemeinen Mann mit herzlicher Zuthätigkeit empfangen, und erhielt mehr Zulauf von Leuten, als er mit Waffen zu versehen im Stande war; allein kein angesehener und begüterter Mann erklärte sich für ihn, und *Fox* bemerkt, dafs ohne den Beystand solcher Männer ein Aufstand gegen die bestehende Regierung, für den sich blofs der gemeine Haufen erklärt, noch nie gelungen sey. Da Monmouth anfangs, weil keine Truppen in dieser Gegend des Landes waren, keinen Widerstand fand: so erliefs er ein Manifest, worin er Jakob mit harten Beschuldigungen überhäufte, und ihm sogar Verbrechen, die er nicht begangen hatte, z. B. die Vergiftung des vorigen Königs, vorwarf. Bald liefs er sich sogar, wider den bessern Rath der verständigern unter seinen Gefährten, verleiten, den Königs-Titel anzunehmen, und diejenigen, welche ihn nicht anerkennen würden, mit der Strafe der Rebellen zu bedrohen. Dieser übereilte Schritt that seiner Sache grofsen Schaden. Selbst die Mifsvergnügtesten mit Jakobs Tyranney wollten sich doch nicht von einem Haufen zusammengelaufenen Volks einen neuen König aufdringen lassen, über dessen Regierungs-Grundsätze sie keine Versicherung hatten. Dabey begieng Monmouth den Fehler, dafs er nicht durch raschen und kühnen Fortschritt den Muth seiner Anhänger belebte, und seiner Sache Ansehen gab. Unentschlossenheit zeigte sich in allen seinen Schritten, und so verminderte sich seine Armee täglich; und wenn gleich die bey ihm bleibenden in dem letzten Gefecht viel ausdauernde Beharrlichkeit bewiesen: so wurden sie doch bald überwältiget und gänzlich zerstreut. Monmouth selbst wurde als Bauer verkleidet, in einem Graben versteckt gefunden, und nach London gebracht. Er bewies nun einen Kleinmuth und eine Verzagtheit, die man mit der unglücklichen Lage, worin er sich befand, zwar entschuldigen, aber nicht wohl *so*, wie *Fox* es versucht, rechtfertigen kann. Er schrieb an den König voll Reue über seine Vergehungen, flehend um sein Leben, mit dem Versprechen, dem Könige höchst wichtige Entdeckungen zu machen, wenn er nur *einmal* vor ihn gelassen würde. Jakob bewilligte ihm dieses Gesuch; er war aber nicht der Mann, sich durch Bitten erweichen zu lassen. Nach seinem eigenen Bericht von der Unterredung mit Monmouth hat dieser ihm durchaus keine wichtige Entdeckungen gemacht. Durch die Vermuthung, welche viele gehabt, dafs er den Prinzen und die Prinzessin von Oranien oder angesehene Männer in England als Mitwisser seiner Unternehmung habe angeben wollen, scheint also Monmouth wirklich Unrecht geschehen zu seyn, und *Fox* glaubt, das *Versprechen* der Entdeckungen sey nur ein durch die *Verzweiflung* ihm eingegebenes Mittel gewesen, durch das er sein Leben zu retten hoffte. Dafs bey der Unterredung mit Jakob die Königin Monmouth auf eine übermüthige und unbarmherzige Art verhöhnt hab[e], so wie, dafs letzterer sich sogar zum Religions-Wechsel erboten (dessen *Burnet* erwähnt); hält *Fox* nicht für hinlänglich erwiesene Umstände. Aber dafs in der letztern Unterredung Monmouth's *mit seiner Gemahlin* gegenseitig viele Kälte bewiesen sey, führt er als eine Sache an, welche dem Charakter der letztern wenig Ehre mache, da doch offenbar hier der gröfsere Fehler auf Seiten des Mannes war, der durch die Verbindung mit einer Buhlerin, die er *sich zu* heyrathen gedachte, seine Gattin, *die ihm mehrere* Kinder geboren, hart beleidiget *hatte. Aber die Parteylichkeit*, mit der *Fox* diesen *Mann, weil er gegen* den Despotismus aufgetreten war, *beurtheilt, geht* so weit, dafs er die ganz unverkennbare Schwäche von *Monmouth's* Charakter mit dem milden Namen *Biegsamkeit* belegt und dabey ausdrücklich bemerkt, dafs dieses nur ein Uebermafs von Bescheidenheit, und mit der Weisheit näher verwandt sey, als Eigendünkel und Selbstgenügsamkeit. In den letzten Augenblicken seines Todes bewies Monmouth [illegible] Standhaftigkeit, und ertrug mit grofser Gelassenheit die Zudringlichkeit der beiden Bischöfe, die ihn bis auf das Blutgerüst begleiteten, und ihm noch ein bestimmteres Bekenntnifs seiner Reue, als Monmouth gegeben hatte, und seiner Annahme der Lehre von einem unbedingten Gehorsam gegen den König abtrotzen wollten.

Mit Monmouth's Hinrichtung endigt dies Fragment. Sie erfolgte am 15. Julius 1685., und da König Jakobs Regierung den 6. Februar eben dieses Jahrs angefangen hatte: so umfafst die eigentliche Geschichts-Erzählung nur einen Zeitraum von etwas mehr als 5 Monaten. Sehr zu bedauern ist es, dafs der frühe Tod den trefflichen Vf. gehindert hat, sein Werk weiter fortzuführen. Die Revolution selbst, durch welche Jakob II. verjagt und die brittische Freyheit neu gegründet wurde, würde, von Fox in ihrem ganzen Detail dargestellt, äufserst anziehend gewesen seyn. Auch wenn er uns nicht viele bisher ganz unbekannte Fakta hätte mittheilen können, würde doch gewifs sein Geist die Schilderung so merkwürdiger Charaktere und Umstände, und sein Urtheil über dieselben, die Erzählung ungemein belehrend gemacht haben. Immer bleibt indefs auch dieses Fragment, in welchem der eigenthümliche Geist und Charakter des Vfs. abgedruckt ist, ein merkwürdiges Product der neuern historischen Literatur. Möge die Genauigkeit, mit welcher *Fox* die Wahrheit der Thatsachen erforschte, und die ausnehmende Sorgfalt, mit der er strebte, seinen Stil einfach und bestimmt zu machen, künf[tig]



Geschichtschreibern ein Muster seyn. — Gern hätte Rec. dieses Werk im Original gelesen, und nach demselben angezeigt; es ist ihm aber bisher nicht gelungen, sich dasselbe zu verschaffen. Die Uebersetzung scheint jedoch dessen Eigenheiten ungemein treu nachzubilden, so, dass sie dadurch sogar zuweilen etwas ungelenk und fremd geworden ist. Hr. *Soltau* hat nicht gut gefunden, uns irgend etwas über sein Original zu sagen, auch nicht was ihn bewogen haben mag, die wichtigen Anhänge, welche sich bey dem Original befinden, der Uebersetzung nicht beyzufügen. Nach den Beziehungen, welche auf dieselben gemacht werden, enthalten diese Anhänge die vollständigen Berichte Barillons an Ludwig XIV. nebst den Antworten dieses Monarchen, wie auch die über *Locke's* Wegweisung von Oxford gewechselten Schriften. Hr. *Soltau* würde also durch deren Aufnahme den Werth seiner Uebersetzung für Freunde der Geschichte sehr vermehrt haben. Noch bemerken wir, dass der Verleger ein so wichtiges Werk billig auf besserm Papier hätte sollen abdrucken lassen.

Sehr zu wünschen ist, dass noch eine echte Sammlung der merkwürdigsten Parlaments - Reden des grossen Staatsmanns, wie auch eine seiner würdige Biographie von einem seiner vertrauten Freunde dem Publicum mitgetheilt würde. Der Herausgeber des angezeigten Werks sagt, es sey *dazu* noch nicht die Zeit, giebt jedoch Hoffnung, sie in der Zukunft zu liefern, und es sind, wie er versichert, zu diesem Ende *Fox's* Briefe sorgfältig gesammelt. Ob diese Hoffnung seit der Zeit bereits erfüllt worden, hat Rec., bey der dermaligen Stockung aller Verbindungen mit den brittischen Inseln, nicht erfahren können. Es sind mehrere biographische Versuche über *Fox* bald nach seinem Tode erschienen, deren keiner aber besondern Werth hat. Indess behält Rec. sich vor, eines dieser Werke, das ihm in einer französischen Uebersetzung in die Hände gefallen, nächstens in diesen Blättern anzuzeigen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in d. Andräischen Buchh.: *Handbuch der medicinischen Geburtshülfe* zur Grundlage bey akademischen Vorlesungen und zum Gebrauche für angehende praktische Aerzte, von *Joh. Ant. Schmidtmüller*, der Med. und Chir. Doctor und Prof. an der königl. bairischen Universität zu Landshut. *Erster* Theil, *die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden* enthaltend. 1809. 486 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Schmidtmüller ist bekanntlich als Opfer seines ... gestorben, nachdem er die vollständige Hand... dieses Werkes seinem Verleger übergeben ... der uns hoffentlich nicht lange auf den *zweyten* ... wird warten lassen; da der *erste*, so, wie er es ist, gewiss schon viele Leser gefunden hat.

Die Einleitung handelt *von der Unfruchtbarkeit und* ... *Beseitigung*. Die Ursachen der Unfruchtbarkeit liegen entweder in der Organisation des Weibes überhaupt, oder in der speciellen Beschaffenheit der bey der Zeugung zunächst interessirten organischen Gebilde. — Ueberall hat sich der Vf. bey dieser schlüpfrigen Materie in acht genommen, die Schranken der Decenz, wie es so leicht geschehen kann, nicht zu überschreiten, und den jungen Gemüthern, denen diess Buch in den Vorlesungen zum Leitfaden dienen sollte, ein Aergerniss zu geben. — *Erstes* Buch. Von den Krankheiten der Schwangern, ihren Ursachen und ihrer Heilung. *Erstes* Kapitel. Von verschiedenen Kränklichkeiten, als Zeichen der Empfängniss und deren(?) Beseitigung. — Der Vf. sollte es nicht so allgemein behaupten, dass die sogenannte Speck - oder Entzündungshaut als eins der zuverlässigern Zeichen der Schwangerschaft angesehen werden könne. Sehr oft hat Rec. sie auf dem Blute schwangerer Weiber nicht entdeckt. — *Zweites* Kapitel. Durch den weitern Verlauf der Schwangerschaft herbeygeführte krankhafte Erscheinungen und ihre Beseitigung. — *Drittes* Kapitel. Blutflüsse aus dem schwangern Uterus, Fehl - und Frühgeburten. — Die momentane Einwirkung kalter Ueberschläge, obschon sie dem Leben des Embryo besonders feindlich und die vorzüglichste Ursache der schlimmsten Krämpfe der Mutter seyn soll, ist nach dem Vf. wohlthätiger, als die fortgesetzte Anwendung derselben. - Ueberhaupt möchte der Vf. die kalten Ueberschläge lieber nach, als vor der Entbindung bey Blutflüssen, welche allen andern Mitteln widerstehen, angewendet wissen. Freylich wird man mancherley üble Folgen, ja selbst den Tod nach dem Gebrauche der kalten Ueberschläge beobachten, wenn man ihre Anwendung bis aufs Aeusserste aufschiebt. Sind denn aber die kalten Ueberschläge hier zu beschuldigen? Die Vitriolsäure und die von *Herder* so sehr empfohlene Phosphorsäure scheinen dem Vf. vorzüglich da angezeigt zu seyn, wo der Blutfluss aus dem schwangern Uterus, ohne im Ganzen vorwaltende Schwäche des Organismus, die Folge vorhergegangener gewaltsamer Aufregungen ist, und unter mehr oder weniger heftigen Wallungen obwaltet. Hierin werden dem Vf. wohl die meisten Aerzte, welche genau beobachten und nicht einem gewohnten Schlendrian folgen, beypflichten. — *Viertes* Kapitel. Krankheiten von der Schwangerschaft am unrechten Orte. — *Fünftes* Kapitel. Krankhaft simulirte Schwangerschaft. — *Sechstes* Kapitel. Grundzüge der Diätetik für Schwangere. — *Siebentes* Kapitel. Ueber Beseitigung der Anlagen zu regelwidrigen Geburten. — *Zweytes* Buch. Von den Krankheiten der Kreissenden, ihren Ursachen und ihrer Heilung. *Erstes* Kapitel. Anomalien in der Erscheinung der Wehen und ihre Beseitigung. — Die künstliche Lösung der Placenta bey einer Atonie der Gebärmutter ist freylich ein sehr zweifelhaftes Mittel; aber der Vf. irrt sich, wenn er es nur da angewendet wissen will, wo ein Aderlass und überhaupt eine antiphlogistische Behandlung indicirt ist. Die Lösung der Placenta und ein Aderlass können sich nicht wechselseitig vertreten. Ein Aderlass stimmt die erhöhte Lebensthätig-



tigkeit herab, und hebt die Anlage zu mancherley mehr oder weniger gefährlichen Krankheiten; die mechanische Einwirkung bey der Lösung der Placenta bedroht das afficirte Organ und der Organismus, der sich in einer solchen Anlage befindet, entweder mit Entzündung oder mit der fürchterlichsten Blutung. Auch ist in solchen Fällen die Atonie des Uterus bey weitem nicht so bedenklich und fordert deswegen die schnelle Lösung der Placenta auch nicht so dringend, als bey jenen durch die Geburt erschöpften Weibern, wo Ohnmachten und Krämpfe ohne Blutabgang den Tod zur Folge haben, wenn das Leben des atonischen Uterus nicht wieder erwacht. Solche Weiber überstehen die Lösung der Placenta oft sehr glücklich und gleichen darin den Schwächlichen, welchen wichtige Vulnerationen bey weitem nicht so Gefahrdrohend sind, als robusten energischen Personen. Schon oft hat Rec. unter solchen Umständen durch die Lösung der Placenta die Atonie des Uterus beseitigt, und nie eine gefährliche Blutung darauf entstehen sehen. Bey anscheinender oder wirklicher Entzündung des Uterus vor der Entbindung darf man eben so wenig, wie der Vf. auf die Absonderung der Placenta und den dadurch herbey geführten Blutfluss warten. Nur der Aderlass kann die Enthindung erleichtern und die Gefahren des Wochenbettes entfernen. — (Der unglückliche Geburtshelfer in Mühlhausen hiess nicht *Wolf*, sondern *Frank.*) *Zweytes* Kapitel. Blutflüsse während der Geburt. *Drittes* Kapitel. Von den Zögerungen der Placenta und der ärztlichen Behandlung der Kreissenden während derselben. — Was der Vf. im *ersten* Kapitel von der Lösung der Placenta bey Atonie des Uterus sagte, gehörte eigentlich auch hierher; nicht aber die Putrescenz des Uterus, welche der Vf. hier nach *Boer* abhandelt. *Viertes* Kapitel. Einfluss einiger besondern Krankheiten auf den Verlauf der Geburt. Die Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen wird der *zweyte* Theil enthalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN und TRIEST, b. Geistinger: *Almanach dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater.* 1811. 246 S. 12.

Dieser äusserlich schön ausgestattete Almanach enthält *fünf* Stücke: *die zerbrochene Brille*, Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen des *Carmagne* — *die Ueberlisteten*, eine dramatische Kleinigkeit, aus dem Französischen des *Belin*, — *der Diener und sein Sohn*, eine Posse in einem Aufzuge, nach *Collin d'Harleville* frey bearbeitet — *das ... Gemälde*, Schauspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen des *Marsollier*, und *Dichterfreundschaft*, Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen. Der Uebersetzer und Bearbeiter dieser dramatischen ... ist Hr. *Fr. von Kurländer*. Der Wunsch einer liebenden Gesellschaft des ersten Ranges, für ihr Liebhaber-Theater neue Lustspiele zu besitzen, bestimmte ihn, wie er in der Vorrede bemerkt, diese Kleinigkeiten auf deutschen Boden zu verpflanzen. Einige derselben sind bereits vor längerer Zeit auf der Wiener Bühne gegeben worden; auch im Drucke werden sie, ungeachtet sie keine strenge Prüfung aushalten, Freunden der dramatischen Kunst nicht unwillkommen seyn. Hie und da wird man den Dialog weniger gedehnt und etwas lebhafter wünschen. Auch stösst man auf manche Uncorrectheiten der Diction. So heisst es z. B. S. 73.: „*Ja, einen Brief voll* Ehrfurcht und, *kindlichem* Gefühl, statt *kindlichen Gefühls.*

Ebendaselbst, b. Ebendems.: *Die Riesenschlacht.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1811. 85 S. 12.

Man hat die Schlacht bey Aspern eine „Riesenschlacht" genannt. Dieser Umstand kann leicht auf den Gedanken bringen, als habe man in dieser in Oestreich erschienenen Schrift etwa eine Schilderung dieser Schlacht zu erwarten. Dem ist jedoch nicht so; man findet hier vielmehr einen hoch-mythologischen Gegenstand, den Kampf der Titanen mit den Göttern, bearbeitet, ein interessantes Sujet, dessen glückliche Behandlung aber eine Kraft erfordert, die der Vf. des vorliegenden Gedichtes nicht zu besitzen scheint. Dass er indess kein gemeines poetisches Talent und einen regen Sinn für das Höhere der Dichtkunst besitze, beweisen mehrere einzelne Stellen seines Poems, die man gelungen nennen kann. Möge sich sein Talent immer mehr entfalten und bilden! dann können wir von ihm noch Besseres hoffen. Stellenweise wird dieser Versuch selbst den höher gebildeten Leser ergreifen und heben. Schade nur, dass der Vf. von der Höhe, auf die er sich bisweilen empor schwingt, bald wieder in niedere Regionen hinabsinkt!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reisen.

Hr. *de Candolle*, Prof. in Montpellier, von der französischen Regierung beauftragt, ganz Frankreich in botanischer Rücksicht zu bereisen und eine vollständige Flor dieses Reiches herauszugeben, wovon schon mehrere Bände erschienen sind, hat das vorige Jahr in den Rheinländern und Belgien zugebracht, um die Revision der Flor dieser Gegenden zu vollenden.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. April 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Die Recension meiner Reise durch Russland (im Decemberstück 1810. der A. L. Z.) verdient allerdings eine ausführliche Beantwortung; da aber eine Antikritik bey weitem nicht so viel einbringt, als eine Kritik, so muss ich es schon bey folgenden wenigen Bemerkungen bewenden lassen.

Stellen aus ihrem Zusammenhange zu reissen, sie neben einander zu setzen und dann Widersprüche zu finden, ist ein schon bekannter und gar leichter Kunstgriff, so wie der, das als Allgemein aufzustellen, was mit Einschränkung behauptet wurde. So kann ich, z. B. S. 151, wo von National-Eitelkeit die Rede ist, behaupten: der Russe achtet den Ausländer nicht, und S. 315, wo von der Behandlung gesprochen wird — der Vornehme behandelt ihn mit Auszeichnung, Delicatesse u. s. w., denn gleich hinterher folgt: ob er gleich dabey seinem Nationalstolze nichts vergiebt. S. 205. sage ich allgemein: Weiberkeuschheit ist hier, wenn auch aus physischem Grunde, in hohen Ehren; und S. 240: selbst für eine gewisse Mitgabe, die er, oder vielmehr seine Aeltern, noch in Ehren halten, lässt er sich *allenfalls entschädigen*. S. 63. nenne ich die Gastfreyheit, wenn sie auch aus einer unlautern Quelle fliessen sollte, eine schöne Tugend, nämlich Nationaltugend, nachdem ich S. 147. sattsam erklärt habe, was ich unter solchen verstehe. S. 195. soll statt Verdienstadel, *Dienstadel* stehen, das kann schon der Zusammenhang geben, da dort von *Adelstolz* und *Rangstolz* die Rede ist; überdiess steht ja die Erklärung dabey, dass es derjenige Adel ist, den man sich in Krondiensten erwirbt. Konnten Sie, mein Herr Rec., das nicht zusammen reimen, oder — wollten Sie es nicht? Doch diess sind Kleinigkeiten, so wie Ihr Urtheil über meinen richtigen oder unrichtigen Blick u. s. w., über die ich gewiss keine Zeile niederschreiben würde.

Was aber mich, und ich glaube jeden vernünftigen und rechtlichen Leser meines Buchs, empören muss, das ist der eben so veraltete Kunstgriff der gehässigen Insinuationen, dessen Sie Sich auch nicht geschämt haben. Statt meine Ideen im Zusammenhange hinzustellen, heben Sie einzelne Stellen aus, und in welches Licht setzen Sie sie? Ein Glück für mich, dass ich mich nur gleich Anfangs für die Widerrechtlichkeit der Leibeigenschaft erklärt habe! Ich behaupte, dass der russ. Leibeigne durchaus so unglücklich nicht ist, als er scheint, und dass die Declamationen über sein Elend (die Sie in Schutz nehmen, als wären es Ihre eignen Kinder oder Verwandte) lächerlich werden, wenn man ihn lange und in der Nähe beobachtet, und Sie werden mich mit Ihrer Dialektik schwerlich dahin bringen, den zu bejammern, der mir täglich versichert, dass ihm wenig oder gar nichts fehlt. Ihre Pflicht war es, den Grundsatz zu entwickeln, von dem ich ausgehe, aber Sie meynen (und wissen wohl warum), Ihre Leser würden Sie hoffentlich davon dispensiren. Sie verdammen mich überall, wo ich auch eine gute Seite der Leibeigenschaft zeige! Haben Sie denn noch nichts über die guten Folgen des Krieges (rechtlichen oder unrechtlichen) gelesen? und wenn Sie meine Gedanken so stellen, dass es scheint, als spräche ich der Leibeigenschaft das Wort, ist das nicht eine gehässige Insinuation, so wie die Andeutung in der Parenthese, dass ich mich in Russland russificirt hätte? Ich habe die Welt im Sinne, wie sie ist, Sie die Welt, wie sie seyn sollte; diese kenne ich so gut, als Sie, ich suche aber beide in mir mit einander auszusöhnen. Ist denn das so verdammlich, oder ist es etwa vernünftiger zu jammern und zu verfluchen? — Sie werfen mir vor, ich spottete und lachte über Menschenelend und Rohheit, und wegen eines Scherzes über einen schmachtenden Seladon in Bart und Kutte, rufen Sie, weiser Mentor, mir zu: Lieber Hr. R., Hohnlachen über menschliches Elend nimmt sich in jeder Kleidung sehr übel aus! Lieber Hr. Rec., haben Sie denn gar nicht bedacht, dass Sie da etwas Lächerliches und Beleidigendes niederschrieben? Sie haben ja das Anathema über mich gesprochen, weil ich nirgends Elend sehe, wie kann ich denn nun über etwas spotten, das für mich gar nicht, sondern nur in Ihrem Gehirn existirt? Ich weiss Menschenwerth und Menschenglück so gut zu würdigen, als Sie, und viele Stellen meines Buchs können es bezeugen; Sittenlehren in dem Munde eines gallichten und hämischen Recensenten klingen immer sehr lächerlich, und bey Ihnen besonders mag der Grund, warum Sie überall bittern Hohn sehen, wohl tiefer liegen, als dass ich ihn erreichen könnte.

Mit welcher Aufmerksamkeit Sie mich gelesen haben, beweisen obige Bemerkungen über die vermeintlichen Widersprüche; hier noch ein paar Belege. Ich soll die Stift. der Kaiserin Mutter nicht kennen, und S. 166. führe ich Reimer's Geschichte derselben an. Ich behaupte, dass sich der Ausländer in Moskwa (einer grossen Stadt) in der Regel verschlechtert, und Ihnen sind doch einige ehrwürdige Ausländer dort bekannt. Ich

Ich sage, die Nation hat noch keine *Retif de la Bretonne* etc., und Sie setzen dagegen: der Vornehme hat sie allerdings. — Zum Ende des Absatzes S. 190. machen Sie einen Zusatz, der sich von selbst versteht. — Die Bemerkung zu S. 159. möchte wohl noch etwas seichter seyn, als das in Anspruch genommene Räsonnement: denn hätte sich M. nur auf den Markt gestellt, so hätte die Regierung ganz ruhig seyn können.

Was beabsichtigten Sie nun aber eigentlich mit Ihren Verdrehungen und Insinuationen? Wollten Sie etwa das Buch und mich in Misskredit bringen? Das kann kein Anonymus gegen jemanden, der sich nennt und sich ausweisen kann. Wollten Sie mich in Russland anschwärzen? — Dort sind *Masson* und Consorten bekannt. Ich will zu Ihrer Entschuldigung glauben, dass *Florian's* Fabel von der Spinne und Seidenraupe hier eintrifft: *c'est que Madame file aussi.*

Schliesslich danke ich Ihnen für das artige Compliment über meine dichterischen Anlagen, und bedaure, dass ich gerade keinen Stoff finde, um Ihnen mein schuldiges Gegencompliment zu machen.

Dr. *Raupach*,
Prof. der Mathem. an der K. Ritterakademie zu Liegnitz.

Antwort des Recensenten.

Was lässt sich auf eine sogenannte Antikritik, wie die vorstehende, antworten? — Nichts, als den Schriftsteller bedauern, der eine schlechte Sache durch Schmähungen zu vertheidigen glaubt. — Hn. *Raupach's* Reise durch Russland, die ich mehrmals mit der grössten Aufmerksamkeit durchgelesen habe, hat mich, *ich gestehe es*, *ihrer ganzen Tendenz wegen*, tief indignirt. — Ob ich ihm Unrecht gethan habe in meiner Recension, die ich hiermit ihrem ganzen Inhalte nach, als meine wohlerwogene und innigste Ueberzeugung, bestätige, überlasse ich dem Urtheile jedes Unbefangenen, der *Sachkenntniß* darüber zu urtheilen vermag. — Einem solchen werde ich gern Rede stehen; Hn. *Raupach's* leidenschaftliche Schmähungen sind mir nur verächtlich.

II. Vermischte Anzeigen.

Da ich am Ende des April von der Redaction des Morgenblattes abtrete und Stuttgart verlasse: so danke ich hiermit auf das verbindlichste für das mir, während der drey Jahre meiner Theilnahme an der Redaction, vielfältig bewiesene *ehrenvolle* persönliche Zutrauen, und bitte, von jetzt *an nichts mehr*, was das Morgenblatt betrifft, unter *meiner*, *sondern* unter der Adresse: *An die Redaction des Morgenblattes in Stuttgart*, zu senden. Briefe, die mich selbst betreffen, gelangen an mich unter der gewöhnlichen Adresse hierher.

Stuttgart, den 9ten März 1811.

Reinbeck,
Doctor der Philosophie und Prof.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin ist erschienen:

Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde. Eine Zeitschrift für gebildete Leser in allen Ständen. Herausgegeben von *Heinrich Gustav Flörke*. Mit schwarzen und ausgemalten Kupfern. *Ersten* Bandes 3tes Stück, *März* 1811.

Inhalt.

XVII. Ueber die Sinnetäuschungen, Phantasmen, Ahndungen und Gespenster. XVIII. Beobachtung eines vorzüglich auffallenden Sonnenfleckens, nebst einigen Bemerkungen über die Oberfläche der Sonne überhaupt. XIX. Die grössten Bäume der Welt. (Mit Abbildung der Wachspalme.) XX. Entstehung der Perlen, und die Perlenfischerey. XXI. Die giftigen Wirkungen des Fliegenschwammes. XXII. Die verschiedenen Grade der Wärmeleitung einiger Stoffe, deren man sich gewöhnlich zur Kleidung bedient. XXIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen: 1) Die Bauchsprache. 2) Einige neue Kohlarten. 3) Ein sonderbarer Meteor. 4) Spulwürmer gebären lebendige Junge. 5) Das Vacciniren stellt die Schafe sicher gegen die Blattern. 6) Gemachtes Blut. 7) Raupenschnee, Insektenschnee. 8) Das ewige Feuer. 9) Die Leibeigenen und die Hausthiere der Ameisen.

Bereits seit einigen Wochen ist das *erste* Heft des *Allgemeinen historischen Archivs*, herausgegeben von *H. K. Dippold* und *Fr. A. Köthe*, erschienen.

Es enthält:

1) Die Fugger, von *Dippold*.
2) Einige Züge zu einer Geschichte der römischen Gesetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend, vom Prof. *Huscher*.
3) Geschichte Thomas Münzer's, vom Advocat *Treitschke*.
4) Origenes, biographische Skizze von *Köthe*.
5) Urkunden über den Verkauf der Stadt Saalfeld vom Jahre 1389, ungedruckt.

Das *zweyte* Heft erscheint in einigen Wochen.

Leipzig, im März 1811. C. H. Reclam.



II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Prediger und Predigtamts-Kandidaten.

In dem Verlage der unterzeichneten Buchhandlung wird nächstens erscheinen: *Allgemeines Repertorium für alle Kanzelbedürfnisse der Prediger*, an Sonntagen, Festtagen, Frühpredigten, oder in der Woche in *ausführlichen Entwürfen* über die Perikopen, Matthäus, Jacobus, Salomonische Gnomen, Fasten- und andere Texte, von *Johann Heinrich Friedrich Meineke*, vormals Fürstl. Quedlinburgischem Consistorialrathe, jetzt noch Prediger zu St. Blasii in Quedlinburg. In Bänden, jeder Band in 2 Abtheilungen, gr. 8. — Zur nächsten Oster-Messe wird der *erste* Band dieses, mit dem grösten Fleiss bearbeiteten, Werks erscheinen, und der Druck des Ganzen nach Johannis d. J. beendigt seyn. Um es so gemeinnützig als möglich zu machen, erlasse ich denen, welche noch vor dem May d. J. den Betrag baar und franco an mich einsenden, das Ganze für 4 Rthlr. Pr. Cour. Der nachherige Ladenpreis wird einige Thaler höher seyn.

Basse'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Bey Albanus in Neustrelitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sokrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph, oder *Versuch einer Charakteristik des Sokrates*. Von Doctor *G. Wiggers* in Rostock. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1811. 21 gr.

Platonis Opera
Graece
cum Versione latina, Annotatione critica, Scholiis graecis et Indice plenissimo. 8 maj.

Quod inde a Stephaniana Platonici textus recensione desideratum fuit ab eruditis, ut philosophorum omniumque prope scriptorum veterum principis libri tandem iusta quadam et legitima textus castigatione ad pristinam integritatem revocarentur propius, id negotium ob critici apparatus inopiam nemo adhuc aggredi ausus est; nostra demum aetas intra sexennium fere effectum videbit. Quippe affluente nobis ex bibliothecis criticorum subsidiorum copia, quanta paucis adhuc contigit veterum scriptorum editoribus, facile persuasimus viris iis, qui operi prae ceteris in patria videntur idonei, *L. F. Heindorfio* et *A. Boeckhio*, ut curam hanc susciperent criticae omnium Platonis librorum editionis. Editionis autem haec erit ratio, ut textus ad optimorum Codd. ceterorumque subsidiorum constanti emendetur recensione, textui subjiciatur latina versio, sensum ubique accurate reddens; denique singulis tomis critica maximam partem adjungatur annotatio, saepe tamen illa ad rerum quoque et sententiarum explicationem pertinens. Operi accedent in fine aliquot scholiorum Graecorum partim inedita et index vel potius clavis, quam dicunt, universum Platonis sermonem et ex historia, geographia etc. singula continens. Totum opus fere voluminibus XV. absolvetur. Externa ejus forma eadem erit, quam adhibuimus in Longino Weiskii aut in ea, quae nuper prodiit cura Del Furiae, Aesopi editione majore.

Tam egregium opus, quo inter Philologos nemo facile careat, ut commodius minoribusque impensis emi possit, polliceor me iis, qui nomen suum apud me *subscribendo* professi fuerint, singulos tomos singulis thaleris frondiferis s. Gallicis (*Laubthaler*), h. e. 1 Thal. 13 Groß. monetae Saxonicae, venditurum esse. Haec pecunia non solvetur in antecessum, sed absoluto quoque tomo numerabitur. Primus tomus cum mercatu vernali anni 1812. proditurus sit, Subscriptorum nomina, quorum index operi praefigetur, usque ad mercatum autumnalem 1811. praestolabor. Qui non subscripserint, pro singulis tomis pendent 2 Thal. 8 Groß. mon. Saxon.

Lipsiae, d. 17. Febr. 1811.

Joh. Aug. Gottlob Weigel.

Auf diese Ausgabe der Werke des *Plato*, für deren innere und äussere Vortrefflichkeit die Namen der Herausgeber und des Verlegers bürgen, erbiete ich mich, die Subscription hiesigen Orts anzunehmen, und das weitere zu besorgen.

Halle, den 9. März 1811. *C. G. Schütz.*

In der Buchhandlung von Duncker u. Humblot in Berlin ist erschienen:

Fr. Aug. Wolf
über ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst.
Preis, geheftet 10 gr.

Neue Verlags-Artikel von G. Braun in Heidelberg.

Haindorf, Dr. *A.*, Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten. gr. 8. 1811. 2 Fl. 40 Kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Reiseschatten von dem Schattenspieler *Luchs*. 8. 1811. 1 Fl. 48 Kr. od. 1 Rthlr.

Stoll, *J. L.*, poetische Schriften. *Erster* Theil. 8. 1811. 1 Fl. 20 Kr. od. 18 gr.

Von der *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen*, zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systemat. Plane bearbeitet, gesammelt u. herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* — ist so eben der 43ste Band in gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 4 Fl. 30 Kr.) erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Dieser Band enthält folgende Reisen, welche auch einzeln für beygesetzte Preise zu haben sind. 1) *H. Porter's* Reise durch die alten und neuen östl. Departements des Königreichs Holland und das Herzogthum Oldenburg im J. 1808. Aus d. Holländ. gr. 8. 21 gr. od. 1 Fl. 36 Kr. — 2) *Des-*



2) *Desselben* Reisen durch einen grossen Theil von *Süd-Holland*, in d. J. 1807 u. 1808. Aus d. Holländ. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr. — 3) *J. Housmann's* Reise durch die nördlichen Gegenden von England, nebst einer Beschreibung von Cumberland, Westmoreland, Lamonshire u. s. w. Aus d. Engl. Mit 2 Planen. gr. 8. 1 Rthlr. 3 gr. Sächs. od. 2 Fl. Rhein.

Weimar, im März 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Von

Gustav Schilling's sämmtlichen Schriften

erscheint nach der Ostermesse die 3te Lieferung, oder der 13te bis 18te Band. Es sind darin enthalten:

Erzählungen von G. *Schilling*. 2r, 3r und 4r Theil.
Der Weihnachtsabend, 3te verbesserte Aufl.
Glossen über einige Städte und Gegenden des nördlichen Deutschlands. 3te verbesserte Aufl. und der *erste* Theil eines neuen Romans.

Ueber die Originalität und Schönheit der ersten beiden Lieferungen in 12 Bänden findet man in der Zeitung für die elegante Welt Numer 43., im Freymüthigen Nr. 38. und in der allgemeinen Zeitung Nr. 14. von diesem Jahre ausführliche Urtheile.

Um den Ankauf dieser Schriften möglich zu erleichtern, geben wir denen, welche auf die 3te Lieferung pränumeriren, die 12 ersten Theile bis nach der Ostermesse noch um den Pränum. Preis von 9 Rthlr., wofür solche bis dahin in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind. Auf die 3te Lieferung von 6 Theilen werden wieder 4 Rthlr. 12 gr. Vorausbezahlung angenommen. Der Ladenpreis beträgt für jede Lieferung von 6 Bänden 6 Rthlr., mithin für 18 Bände 18 Rthlr., der Pränumerat. Preis aber nur 13 Rthlr. 12 gr.

Dresden, den 7ten März 1811.

Arnold'sche Buchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

Nützliche Anstalten und Vorschläge.

Durch die vielen schätzbaren Verbindungen, welche ich seit mehrern Jahren mittelst der von mir errichteten Institute: das *Literarische Museum*, die in meinem Verlage erscheinende *Leipziger Literatur-Zeitung*, meine *Lesebibliothek* u. s. w. gewonnen habe, sind mir fortwährend so viele Anfragen, Commissions-Anerbietungen, Aufträge und Bestellungen aller Art zugekommen, dass ich mich genöthigt gesehen habe, zur Besorgung dieser Geschäfte ganz eigene Verfügungen zu treffen, indem ich solche sonst unmöglich alle zur Zufriedenheit meiner Freunde und Correspondenten hätte übersehen und annehmen können. Laut einer besonders abgedruckten ausführlichen Anzeige, welche unentgeldlich bey mir zu bekommen ist, habe ich mich entschlossen, für diese Geschäfte, in Verbindung mit sachverständigen Männern, eine *eigene Anstalt* zu begründen, welche ich hiermit zugleich *dem gesammten* respectiven Publicum unter der Firma:

J. G. Beygang's allgemeine Besorgungs- und Commissions-Anstalt,

zur beliebigen Benutzung bestens empfehle. In dieser Anstalt nehme ich vorzüglich auf alle in Deutschland bereits erschienene und noch erscheinende neue Artikel des Buch- und Musikalien-Handels Aufträge und Bestellungen an, und verspreche einem jeden, der in diesen Fächern seine Bedürfnisse von mir beziehen will, nicht nur prompt und reel zu bedienen, sondern ihm auch die Vortheile zu bewilligen, welche mehrere meiner bisherigen Freunde und Interessenten dabey genossen haben, *d. h.* ich werde bey solchen Bestellungen nun einem jeden *den fünften Theil* als Provision zugestehen; *jedoch sind* davon die Werke des Auslandes ausge*schlossen*. *Soll* ich aber diese Vortheile gewähren: so kann es *nur unter* der ausdrücklichen Bedingung geschehen, dass mir der Betrag dafür jedesmal entweder baar oder durch gute und sichere Anweisung franco übermacht werde. Alle Zahlungen geschehen hierbey in Sächs. Conv. Geld oder in Golde nach dem jedesmaligen Curs berechnet. Credit kann aber im Allgemeinen hierbey durchaus nicht Statt haben.

Nächst diesem verstehe ich mich auch, *Verkauf* und *Gesuch* einzelner *selten* gewordener Werke, nachgelassener kleiner *Privatbibliotheken*, Sch[illegible] u. s. w. in Commission zu übernehmen. Ueberhaupt jeden soliden Commissions- und Geschäftsantrag, [illegible]lungen in dieser und anderer Art, werde ich ebenfalls pünktlich, gewissenhaft und unter den billigsten Bedingungen zur allgemeinen Zufriedenheit besorgen. Um auch zur leichtern und bequemern Uebersicht des Geschäftsganges dieser meiner Anstalt, wenn man mir denselben Zutrauen schenken wird, vom May dieses Jahres an einen *monatlichen Bericht* drucken lassen, in welchem, als stehender Artikel, die von Zeit zu Zeit erscheinenden sowohl, als die ältern und bessern Literatur- und Musikproducte, mit Angabe der Ve[illegible] und richtigen Ladenpreise, angezeigt und bekannt macht werden sollen, durch welchen Bericht ich geehrten Publicum keinen unangenehmen Dienst erweisen hoffe, zumal da ich solchen einem Jeden, der ihn zu haben wünscht, auf frankirte Briefe unentgeltlich zuzuschicken verspreche.

Ich empfehle mich mit diesem Unternehmen allgemeinen, mir sehr schätzbaren Wohlwollen, und werde dasselbe stets durch Redlichkeit und Ordnung zu verdienen streben. Leipzig, im März 1811.

J. G. Beygang, Buchhändler und Besitzer des Literarischen Museums.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 4. April 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. d. Oder: *Symbolae exegetico - criticae ad librum Ecclesiastis.* Auctore *Henrico Middeldorpf,* Phil. Doct. Eine am 11. Februar 1811 zu Frankfurt vertheidigte Habilitationsfchrift. 32 S. 4.

Es ift dem Rec. eine erfreuliche Erfcheinung gewefen, nach fo viel zum Theil willkürlichen und hiefen Worterklärungen, welche das fchwierige uch Koheleth erfahren hat, einen jungen biblifchen hilologen mit Erklärung deffelben befchäftigt zu hn, welcher (wenn man auch zuweilen im Einzeln nicht mit ihm übereinftimmen kann) dennoch im anzen durch diefe Probefchrift gute Sprachkenntniffe, htige Interpretationsgrundfätze und treffendes Ureil bewährt. Wir glauben dem gefchickten, auch rch feine zu Göttingen gekrönte (hoffentlich bald Druck erfcheinende) Preisfchrift: *de inftitutis literiis Arabum in Hifpania,* und eine frühere Ueberzung des *Nahum* (Hamb. 1808) rühmlich bekann Vf. unfere Achtung und unfer Intereffe für feinen genftand nicht beffer an den Tag legen zu kennen, wenn wir den Inhalt feiner Abhandlung hier ets genauer darlegen und offen erklären, wo uns e Anfichten noch fehlerhaft erfcheinen. Der Errung einzelner Stellen gehn S. 6—12, allgemeine nerkungen, befonders über die Sprache des Bus, voran. Es werden die verfchiedenen Meinun über das Alter deffelben angeführt, aber nicht fchieden. Wenigftens hätte hier auf den Punkt merkfam gemacht werden follen, welcher einzig Entfcheidung führen kann, dafs nämlich der achgebrauch des Buches, fo viel diefes dem Ine nach gefchehen kann, fich ganz an den der annnt fpäteften Bücher des A. T., Chronik, Ef. und Daniel anfchliefst, fo dafs demnach die Abng deffelben lange nach dem Exil nicht leicht ifelhaft feyn kann. Der gänzlichen Abweifung Zirkels Gräcifmen ftimmen wir völlig bey (fie n für keinen Sprachkenner nur den geringften in und ihre Angabe hätte hier immer fehlen mö, aber um fo weniger, wenn der Vf. die *Menge* Aramäifmen in unferm Buche läugnet, und fie 8 auf die drey Wörter כִּבְּר, בִּזְמַן, אֲשֶׁר einfchränmöchte: mehrere andere follen nämlich nicht er gehören, weil fie fich auch im Arabifchen , oder follen blofse Proprietäten diefes Buchs nicht gerade Aramäifmen. Hier müffen wir ehin widerfprechen, in der fefteften Ueberzeugung, dafs die zahlreichen Aramäifmen in diefem Buche bey weitem nicht hinlänglich anerkannt find, und dafs gerade deshalb der als einzig wahr in die Augen fallende Sinn vieler Stellen, von den Erklärern nicht erreicht worden ift, weil ihnen genaue Kenntnifs und Geläufigkeit des aramäifchen Sprachgebrauchs abging. Gewifs würde auch unfer Vf. in der Erklärung vieler einzelnen Wörter und Stellen noch glücklicher gewefen feyn, wenn er von einem eine Zeitlang fortgefetzten Studium der aram. Dialekte und der fpätern aramäifirenden Schriften des A. T., welche hier fehr viel aufklären, zu der Erläuterung des Buches übergegangen wäre. Statt deffen möchte er lieber die frühern Erklärer, unter denen fo viel fchlechtes ift, zur Seite gelaffen haben. Schon die von Hn. *M.* als blofse *Idiotifmen* diefes Buchs aufgeführten Wörter find gröfstentheils wahre *Aramäifmen* und Eigenheiten des *fpätern* Stils und bekommen erft dadurch ihre wahre Bedeutung. Dafs ein Wort fich *auch* im Arabifchen finde, thut feiner Anerkennung als Aramäifmus keinen Abbruch, wenn es nur im Aramäifchen das *herrfchende* Wort für diefen Begriff ift: denn von einer herrfchenden Hinneigung zum arabifchen Sprachgebrauche kann ja in diefen Schriften gar nicht die Rede feyn. Z. B. שֶׁ (der Form nach abgekürzt aus אֲשֶׁר, mit affimilirtem ר, und apocopirtem א, welches beydes befonders in der Hinneigung zum Aramäifmus angetroffen wird) entfpricht ganz dem fyr. ܕ und wir begreifen nicht, wie Hr. *M.* bezweifeln könne, dafs diefe Form ein *„ferioris aetatis documentum"* fey. עִנְיָן ift nicht: *res quae affligit,* fondern: *Gefchäft, Sache* überhaupt, wie im Chald. (Wir verweifen für den chald. Sprachgebrauch ein für allemal auf die Beweisftellen in *Buxtorf's Lex. chaldaicum*), vergleiche ܥܢܐ Ethp. fich befchäftigen. Aph. befchäftigen, und עָנָה ב Kohel. 1, 14. vergl. 1 Theffal. 4, 11. Luc. 10, 40. Pefch. עֲבָד *Werk, Handlung,* fyr. ܥܒܕ daff. רְעוּת רוּחַ mifs. verfteht der Vf. mit feinen Vorgängern. Es ift gewifs weder: *depaftio venti* noch *animi,* fondern: ein Hafchen nach Wind, *eiteles Streben,* wie aus der Parallelftelle רֹעֶה רוּחַ Hof. 12, 1. vergl. Jef. 44, 20. evident wird. Nur ift fowohl hier, als in mehrern Stellen, רָעָה nicht in der Bedeutung: weiden, fondern in der des chald. רְעָה wollen, begehren, zu nehmen, wovon das chald. רְעוּת Wille. רַעְיוֹן לֵב 2, 22. ift davon verfchieden und bedeutet: *Streben des Herzens.* חֵפֶץ 3, 1 17. 5, 7. 8, 6. ift nicht *res defiderata,* fondern: Angelegenheit, Gefchäft überhaupt, und daher pafst die Parallele von ܨܒܘ allerdings, nicht aber die vom Vf.

Vf. angegebenen arab. Wörter, welche nicht *res*, sondern: *res dilecta*, *voluntas*, *studium*, bedeuten. Wirklich aramaisirend sind auch die Wörter זְמָן, סְכַּן, und die herrschenden Endungen auf ין und ות etc. — Die hier angegebenen Idiotismen sind aber noch bey weitem die wenigsten der vorhandenen, und Rec. will nur noch eine kleine Anzahl derer ausheben, die sich ihm bey frühern genauen Untersuchungen über den Sprachgebrauch der jüngern Schriften des A. T. als solche aufgedrängt haben, und zum Theil erst hierdurch verstanden werden. מְקוֹם אֲשֶׁר 11, 3. ist ? *loco quo; ubicunque;* בְּשֶׁל אֲשֶׁר 8, 17. das aram. (שֶׁל בדיל ך ganz die rabbinische Form für אֲשֶׁר לְ); אִלּוּ, wenn nicht 6, 6; מַה־שֶּׁ, aram. מַה־דִּי, ? derjenige, welcher 1, 9. 3, 15. 22. 6, 10. 7, 24. 8, 7; חוּץ מִן 2, 25. außer, vergl. das chald. בַּר מִן; vergl. noch die Wörter נְכָסִים, יִתְרוֹן, יוֹתֵר, כִּשְׁרוֹן, כָּשֵׁר, חוּשׁ, הֵנָּה, מַלְכוּת, אִי, עִמָּה u. s. w. mit den in Buxtorf's Concordenz dafür angegebenen Parallelstellen, und dem aramäischen Sprachgebrauche. Zu den aramaisirenden *Wortformen* gehört auch הֲבַל 1, 2. 12, 8. הָסוּרִים für הָאֲסוּרִים 3, 14 u. s. w.

Die Oekonomie und den Zweck des Buches betreffend, so hält es der Vf. für eine Reihe von Meinungen eines frommen Weisen, der, nachdem er die Lebensfreuden aller Art genossen, hier in verschiedenen Gemüthsstimmungen seine Ansichten des Lebens niederschrieb, welche größtentheils darauf hinausgingen, dass das höchste Gut in Arbeit, Gemüthsruhe und Liebe gegen Gott bestehe. In diese Ansicht des Buches stimmen wir im Ganzen völlig ein. Von den Erklärungen einzelner Stellen heben wir folgendes aus. 1, 8. will der Vf. das erste Hemistisch übersetzen: *verba fessa eloquendo non lassatur homo* und erklärt es: er verschmäht es nicht, ermüdende Reden vorzubringen. כָּל־לֹא soll zusammen construirt werden in der Bedeutung: *nullus*, und יוּכַל abgeleitet von وكل *segniter incessit (equus)*?! Das letztere ist bey dem so äußerst häufigen Vorkommen der Form יוּכַל *er wird können*, ganz unzulässig (richtig weiset ja der Vf. 3, 11. die Anwendung des arab. Sprachgebrauchs auf עוֹלָם ab); besonders aber ist es Rec. nicht klar, wie der Vf. die gewöhnliche, dem Parallelismus trefflich angemessene Erklärung: *alle Worte ermüden, niemand vermag es auszusprechen; das Auge wird's nicht satt zu schauen, das Ohr nicht voll von dem Gehörten* — eine *contorta* nennen könne, und wie dagegen der von ihm angegebene Sinn in diesen Zusammenhang passe. Außer den obigen Gründen gegen diese Erklärung wollen wir nur noch erinnern, dass theils schon der Parallelismus diese erste Hälfte des Verses, als *zwey* Glieder zu fassen gebietet, theils dass die Wortfolge für den Sinn des Vfs. seyn musste: כָּל־אִישׁ לֹא יוּכַל לְדַבֵּר יְגֵעִים דְּבָרִים. Die Worte: כָּל־לֹא־אִישׁ können ihrer Stellung wegen auf keine Weise zusammen construirt werden. 1, 16. wird mit Recht die Lesart בִּירוּשָׁלַםִ vorgezogen; eben so v. 17. die Schreibart סִכְלוּת, wo nur zu bemerken ist, dass doch auch שִׂכְלוּת *Thorheit* bedeuten könne, wie denn häufig Wörter, die eigentlich mit ס geschrieben werden, an einigen Stellen ש haben, und umgekehrt. Doch möchten auch wir es lieber für einen Schreibfehler halten. 2, 1. wird die Ableitung von נסה versuchen der Diederleinschen von נָסַךְ vorgezogen, und mit Recht; aber das Dagesch hat hierauf keinen Einfluss und kann bey beiden Ableitungen stehn und nicht stehn. Die Stelle ... wird aber vom Vf. unrichtig übersetzt, denn in den von ihm angeführten Stellen, steht נִסָּה nicht mit ... Objects, sondern der Sache, *wodurch* man jemanden versucht. 2, 3. übersetzt Rec. *ad attrahendum i... vandum vino corpus meum*, wofür sich mehrere ... weise liefern lassen. Die Conjectur ... ist wenigstens unzulässig, weil sie nicht: *gavisus sum*, sondern bloss: *laeto nuntio exhilaratus sum*, bedeuten würde. 3, 17. liest der Vf. am Ende des Verses ... שָׂם, ... לֵב und übersetzt: *auf jedes Werk achtet er*. Er hätte nur als Parallele Hiob 34, 23. angegeben werden müssen, nicht Dan. 6, 24 (wo לֵב *nicht ausgelassen* ist); auch gehören die Phrasen mit עַיִן *und* ... *nicht* hieher, da sie ganz andere Bedeutungen haben. Uebrigens ist schon in *J. H. Michaelis Annot. in Hagiogr.* die Vulgata recht gut erklärt: *super omni opere ibi sc. judicium fiet*. Nur wird שָׁם, wie öfter, gleich dem arab. ثَمَّ, von der *Zeit* zu verstehn seyn: ... 4, 4—6 werden in Verbindung gesetzt, und v. 5. ... fend von dem Neidischen verstanden, dessen v. 4 erwähnt ist. Auch verdient es wenigstens Prüfung, ob nicht v. 7. als Rede des faulen Thoren anzusehen ist. Aber אָכַל בָּשָׂר heisst im *Hebräischen* nirgends (auch Ps. 27, 2. nicht, wo es mit Hiob 19, 22. ... zu vergleichen ist) s. v. a. im Aramäischen, *anschwärzen*, *anklagen*, und hier wird ohnehin das ... am schicklichsten auf das Subject bezogen, auf welches ..., nämlich auf den Narren selbst. Daher: er ... selbst auf, vielleicht tropisch für: härmt sich ab. Dies lässt sich freylich nicht durch Parallelstellen beweisen, weil die Phrase: *sein Fleisch verzehren*, nicht weiter vorkommt; aber diess ist nicht des Erklärers Schuld. 4, 17. ist קָרוֹב der Infinitiv, welcher nur in der Bedeutung der vorhergehenden *Verbi finiti* (hier des Imperativs) zu nehmen ist. Besonders in den spätern Büchern ist diese Construction sehr häufig, und nicht zu ändern. 7, 27. wird über die Femininalform קֹהֶלֶת mit Recht *Bochart's* Erläuterung angenommen. Aber das folgt doch nicht aus den angegebenen Beyspielen, dass die Femininalendung hier eine ... anzuzeigen scheine. Außerdem aber hätte man hier eine Erläuterung darüber gesucht, ob das Wort als *Nom. propr.* oder *Appellativum*, oder als ein zwischen beiden in der Mitte stehender symbolischer Name anzusehen sey, und welches denn seine Bedeutung sey. Es wird hier geradehin übersetzt: *vir sagax scientiae, admodum doctus*. Doch diess wird hinreichen, um dem Vf. die Aufmerksamkeit zu beweisen, mit welcher wir seine Schrift gelesen und geprüft haben. Wir wiederholen nur am Schlusse dieser Anzeige den Wunsch, dass der Vf. sich fortdauernd

Studium dieses Buches widmen möge, in der Ueberzeugung, dafs die Auslegung desselben dadurch wahrhaft gefördert werden wird. Ueber Sinn und Bedeutung desselben hätten die treffenden Bemerkungen von *de Wette* (Studien 3, S. 287 ff.) nicht übersehen werden sollen.

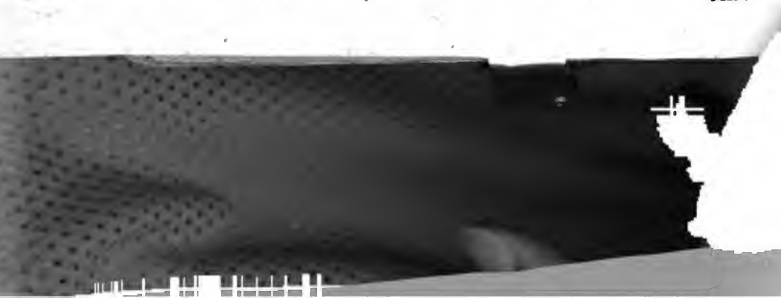
GESCHICHTE.

Weimar, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Beobachtungen und historische Sammlung wichtiger Ereignisse aus dem Kriege zwischen Frankreich, dessen Verbündeten und Oesterreich im Jahr* 1809. — *Fünf Hefte.* 1809. VIII u. 334 S. 8. Mit Karten und Planen. (3 Rthlr. 18 gr.)

Zum Theil brauchbare Materialien für den künftigen Geschichtschreiber des merkwürdigen Krieges in Jahre 1809. Die Sammlung ist jedoch nichts weniger als vollständig, und scheint eine für das Zeitbedürfnifs berechnete Speculation zu seyn. Das *erste* Heft liefert eine Beschreibung des Aufenthalts eines österr. Corps von 8000 Mann in und bey München, woraus die grofsen Fehler und Unachtsamkeiten, die sich die österr. Anführer gleich im Anfange des Feldzugs zu Schulden kommen liefsen, — zur Genüge ersehen werden können. Nr. 4 und 5, sind militärische Auffätze über die Gefechte bey *Landshut* und *Schierling*, von geringem Werth. Nr. 6. enthält einige interessante Anekdoten; Nr. 7. die bekannten österreichischen Proclamationen an die Bayern und Tyroler. Das *zweyte* Heft liefert Berichte über die Schlachten bey *Abensberg* und *Eckmühl*, welche zur Ergänzung der franz. Armee-Bülletins wohl zu brauchen sind, und eine ziemlich anschauliche Vorstellung von den Ursachen geben, warum die Resultate jener Schlachten so unglücklich für die Oesterreicher ausfielen. Die unparteyischen Bemerkungen eines alten Soldaten Nr. 4. — sind höchst unbedeutend und weder für den Laien in der Kriegskunst belehrend, noch den Kenner derselben befriedigend. Unter den Anekdoten dieses Hefts, ist die, welche die Animosität der franz. Armee-Corps gegen die kaiserl. Garde darstellt, unstreitig für den nachdenkenden Leser wichtigste. Die dem *zweyten* Hefte beygefügte Karte von Bayern, ist nicht schlecht; desto unbefriedigender sind dagegen die Plane der Schlachten bey Abensberg und Eckmühl. — Das *dritte* Heft, liefert Nr. III., über den Marsch des Armeecorps unter dem Herzog von *Rivoli* (Massena) einen guten militärisch belehrenden Auffatz. Schauderhaft sind Nr. 4. die Greuelscenen in Ebersberg an der Traun beschrieben. Die meisten andern Aufsätze in diesem Hefte sind blofse Lückenfüller. — Die Gedanken zur Berichtigung der öffentlichen Meinung über Tyrol und seine Bewohner in der neuesten Zeit, — sind leicht der beste, von der meisten Unparteylichkeit zeugende Auffatz der ganzen Sammlung. Das Tagebuch der Blockade von *Kufstein* hat wohl nur für den bayrischen Militär einiges Interesse. Die Anekdote von dem Tyroler Jüngling, welcher von dem geretteten französischen Officier keine Belohnung annehmen wollte, ist in diesem *vierten* Hefte die anziehendste. Das *fünfte* und letzte Heft zeichnet sich durch die Beschreibung der Schlachten bey *Aspern* und *Wagram* aus. Der Vf. hat hauptsächlich die österr. Berichte zum Grunde gelegt, und hier und da nur durch die franz. Armee-Bülletins seine Darstellung ergänzt. Die unparteyischen Bemerkungen eines alten Soldaten über diese Schlachten Nr. II., haben etwas mehr Gehalt, als die im zweyten Hefte. Sie zeigen nämlich anschaulich, wie leicht es dem österr. Feldherrn gewesen, den Plan Napoleons zur Schlacht am 5. und 6. Jul. zu vereiteln, wenn man nicht blindlings darauf gehofft hätte, die Franzosen würden wiederum einen Frontal-Angriff (wie am 21. May) unternehmen. Diese Bethörung ist in allen Feldzügen der Oesterreicher gegen die Franzosen, seit dem J. 1793 vorherrschend gewesen und hat ihnen das meiste Unglück zugezogen. Wiederum also ein Beytrag zu der Bemerkung; dafs in dem österr. Heere die höhere strategische Intelligenz mangelte. Die Beylagen zum fünften Hefte enthalten den Znaymer Waffenstillstand und den Friedenstraktat vom 14 Oct. 1809, welche Aktenstücke man schon in allen Zeitungen gelesen hat! — Rec. scheint übrigens der Geist, welcher in diesen Beobachtungen herrscht, ihnen den Charakter der Parteyschriften aufzudrücken. Diese Einseitigkeit mufs der künftige Geschichtschreiber nothwendig ausmerzen, wenn er diese Sammlung u. f. f. benutzen will.

Stralsund u. Leipzig, in Comm. b. Gräff: *Vertraute Briefe über Oesterreich, in Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse im Jahre* 1809. — *Zwey Theile.* 1810. 348 u. 320 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Titel des Buchs reizte den Rec. zu grofsen Erwartungen; er fand aber leider! keine einzige erfüllt. In vertrauten Briefen war er doch wohl berechtigt, manche Aufschlüsse, Ansichten und Bemerkungen über den Gang der Kriegs-Ereignisse zu suchen, die, öffentliche Blätter sich aus guten Gründen hüteten, *publici juris* zu machen! Rec. versichert, dafs er nichts von dem allen, sondern meistens nur schales Raisonnement, höchst triviale Bemerkungen und eine so verworrene Darstellung der Kriegs-Ereignisse gefunden hat, dafs auch der flüchtigste Leser der Allgem. Zeitung durch diese Briefe kaum neue Aufschlüsse erhalten wird. Wer die Aufsätze in der Minerva (J. 1809.) über den Lauf des letzten Krieges gelesen hat, weifs mehr von den Ursachen, dem Zusammenhange und dem Erfolge seiner einzelnen Ereignisse, als er jemals aus diesen vertrauten Briefen lernen wird. Wir wollen indessen die Stellen, welche allenfalls einiges historisches Verdienst haben könnten, ausheben, der Anekdoten aber nicht erwähnen: denn sie sind fast alle langweilig. S. 77 ff. wird die Stellung der Franzosen am 9ten April dargestellt, woraus sich ergiebt: dafs die Oesterreicher den grofsen Vortheil hatten, schon eine grofse Masse



Masse zu bilden, als ihre Gegner sich erst zusammen ziehen sollten, und dass sie, wenn recht rasch zu Werke gegangen ward, wenigstens die Bayern total aufreiben konnten. — Hier sagt der Vf. mit Recht: warum man zögerte, wo Eile keine Gefahr brachte, ist durchaus nicht zu errathen. — S. 82 bemüht sich der Vf. eine deutliche Vorstellung von der Schlacht bey Abensberg zu geben. Der Wille ist zu loben; aber es ist schwerlich ein Leser im Stande, sich nach den Angaben S. 82 — 85 eine anschauliche Vorstellung von den Stellungen der Armeen und von dem Gange des Gefechts zu bilden! Die Scenen in Regensburg sind mit grosser Ausführlichkeit S. 124 ff. — auch noch im *zweyten* Theile, — wo der Vf. auf diesen Gegenstand zurückkommt, eine Menge Fragen aufwirft, und nach seiner Weise sie beantwortet, — beschrieben; und dennoch bleibt der Leser unbefriedigt. So kann man sich auch, nach des Vfs. Beschreibung S. 230, durchaus keine anschauliche Vorstellung von den neuen Festungswerken um Passau, bilden. Deutlicher wird gezeigt S. 335 ff. wie unzweckmässig und lächerlich der Plan, die Wiener Bürger sämmtlich zu bewaffnen, — ausgeführt worden. Zu den merkwürdigsten Aufschlüssen, welche diese vertrauten Briefe geben, wenn anders die Wahrheit ihrer Angaben verbürgt wäre, — gehört die Entwickelung der Ursachen: warum gegenwärtig in Bayern die Freymaurer von allen Aemtern entfernt gehalten werden S. 29 — und die im *zweyte* Theile S. 52 mitgetheilte *Vorstellung österreichischer Biedermänner an den Kaiser Napoleon den Grossen, um Abstellung der bisherigen Missbräuche, und um Einführung einer bessern Regierung in Oesterreich.* Hat die Oesterreichische Regierung nach dem Frieden diese Vorstellung nicht hart geahndet, — wovon doch nichts bekannt geworden, — so giebt sie dadurch einen neuen Beweis, dass es ihr wahrhaft am Herzen liegt, die Mängel der Staats - Verfassung und Verwaltung endlich zu heben. Was aber der Vf. von der Verstümmelung der *Schillerschen* Trauerspiele *Don Carlos* und *Maria Stuart*, auf dem Wiener Theater, — erzählt, ist noch ganz den Grundsätzen einer allzuängstlichen Censur gemäss, von welchen die neuern liberalen Verordnungen gewiss zum grossen Vortheile des Staats, und zur Ehre der Regierung abgegangen sind.

MEISSEN, b. Gödsche: *Der Feldzug Frankreich und seiner Verbündeten gegen Oesterreich* im Jahr 1809. — Eine historische Uebersicht der Kriegsereignisse in Teutschland, Ungarn, Italien und Polen, von einem unbefangenen Beobachter. 1810. VIII u. 285 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Als historische Uebersicht ist dieses Buch wohl zu gebrauchen; doch muss man darin keine historische Kritik bey Zusammenstellung der Amtlichen und Privat - Berichte erwarten. Der Vf. sagt selbst in der Vorrede: nur von einigen Kriegsvorfällen in Sachsen sey er Augenzeuge gewesen, und in einer künftigen folgenden Auflage, werde er *vielleicht* neue Hülfsmittel benutzen und seiner Arbeit eine grössere Vollkommenheit geben können. Wozu aber eine solche Compilation einer neuen Auflage bedürfe, ist nicht abzusehen. Die ganze Lectüre solcher Schriften ist nur auf das erste Bedürfniss und die gespannte Neugier des leselustigen Publikums *berechnet*. Um dem Buche ein wissenschaftlich - *historisches Ansehen* zu geben, hat zwar der Vf. eine *Einleitung vorangehen* lassen, die jedoch zu nichts einleitet. *Versetzte* das Buch den Leser dafür lieber gleich auf den Kriegsschauplatz in Bayern, und verschaffte ihm eine anschauliche Vorstellung des Terrains, auf welchem die ersten Schlachten gefochten wurden; so würde dies eine weit zweckmässigere und willkommnere Einleitung seyn, als das Raisonnement über die österr. Landwehr, und die Mittheilung der verschiedenen Botschaften an den franz. Senat über den Krieg mit Oesterreich. Der grössern Kriegsgeschichte sind als Episoden, *Schills* und des Herzogs von *Braunschweig-Oels* Abenteurer - Züge eingewebt, — der Insurrections - Krieg in Tyrol ist dagegen ausführlicher erzählt. Wie falsch aber die einzelnen Angaben, auf gut Glück und ohne Prüfung der Zeitungsberichte zuweilen ausgefallen, davon kann man in jedem Abschnitte des Buchs Beweise genug finden. So soll z. B. das Corps des Herzogs von *Braunschweig* im Gefechte in und bey Halberstadt 2800 Mann stark gewesen seyn; — es war aber noch nicht 1800 Mann stark. Der Vf. belegt auch dieses Corps an mehreren Stellen mit dem Schimpfnamen der *schwarzen Bande!* Eine unparteyische historische Schrift muss so hässliche Flecken leidenschaftlicher Parteylichkeit vermeiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *Dabelow*, ehemals ordentl. Professor der Rechte zu Halle, der sich seit einigen Jahren zu Leipzig aufhielt, ist von dem Herzoge von Anhalt Köthen zum Staatsrathe ernannt worden und bereits in Köthen eingetroffen.

Hr. Kriegsrath *Himly* zu Berlin, seit 1809 G... der politischen Schriften, ist zum Geh. Kriegsrat ernannt worden.

Hr. *Chr. Fürchteg. Becher*, bisher Oberlehrer am Pädagogium zu Züllichau, ist als Studiendirector der Ritterakademie zu Liegnitz angestellt worden.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5. April 1811.

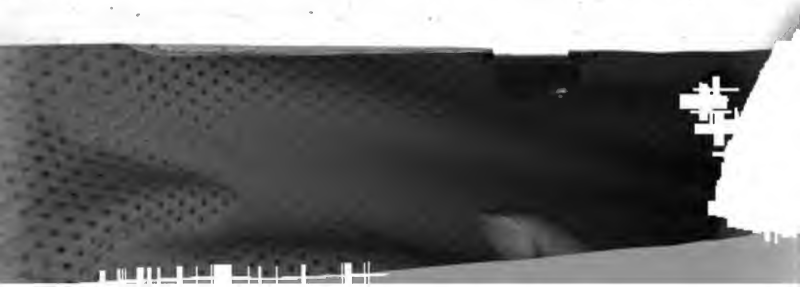
STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften bey Gelegenheit des Sächsischen Landtages 1811.

1) DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Ansichten der neuesten Französischen und Sächsischen Handelsverhältnisse*, dargestellt von *Carl Reyer*, Königl. Sächs. Legations - Secretair und ausserordentl. Assessor bey der Landes - Oekonomie - Manufactur - und Commercien - Deputation. 1811. VIII und 166 S. 8. Mit 2 Karten.

Da der Gegenstand dieser Schrift nicht leicht mit den Gegenständen der Berathschlagungen auf dem Sächsischen Landtage in unmittelbarer Beziehung stehen kann, so würden wir vielleicht ungewiss seyn, ob wir sie unter den bey Gelegenheit dieses Landtags erschienenen Schriften anzeigen sollten, wenn nicht ausser der nahen Verwandtschaft der Gegenstände die vom Vf. selbst durch die Zueignung an die Sächsischen Landstände erklärte Absicht einer solchen Beziehung uns dazu veranlasste. — Ob sich gleich in diesem Werke auch Details, insbesondere über die Sächsische Industrie, finden, so war doch des Vfs. Absicht mehr, allgemeinere Hinweisungen auf neue, vorzüglich durch Flusscommunicationen zu eröffnende, Handelswege und mit Vortheil besser zu benutzende Industriezweige zu liefern, als in genau bestimmten Angaben und Thatsachen zu zeigen, welche Bedürfnisse sowohl der Sächsischen als fremder Lande auf andere Weise als bisher mit Vortheil zu befriedigen seyn: dass man belehrt würde, welche einzelne Artikel Sachsen produciren, und von andern Artikeln, woher sie holen, oder wohin es sie führen solle. Freylich müssen wohl Vorschläge über Handel und Industrie in dem Masse erspriesslicher seyn, als sie genau bestimmt sind, und also den Beweis ihrer Anwendbarkeit unmittelbar mit sich führen, und zu solchen Darstellungen, wenigstens in Hinsicht auf Sachsen, scheint dem Vf. sein Amt die beste Gelegenheit zu geben. Doch haben wir diess blofs erinnert, um unsern Lesern anzuzeigen, was sie in dem Buche zu suchen haben und was nicht, und wir wollen nicht läugnen, dass zur Erleichterung einer allgemeinen Uebersicht der möglichen Handelswege und Industriezweige auch solche Schriften, wie die vorliegende, geeignet seyn können.

In der ersten Hälfte (S. 1—53.) werden die Handelsverhältnisse des französischen Reichs betrachtet. Den Anfang macht eine Schilderung des englischen Systems in Rücksicht auf Seefahrt und Handel. Wie nachtheilig auch die Vortheile, welche die Engländer ihrem Handel zu verschaffen gewusst haben, den übrigen Staaten seyn mögen: so müssen wir doch dem Vf. widersprechen, wenn er (S. 8 u. f.) hierin den Grund des gegenwärtigen Kriegs als eines Angriffskriegs Frankreichs gegen England sucht. Denn da es richtig ist, dass der Vf. unter dieser Voraussetzung diesen Krieg einen Angriffskrieg nennt, weil Friede mit England und allgemeine Handelssperre gegen diesen Staat unvereinbar sind: so widersprechen jener Behauptung alle Friedensvorschläge und Erklärungen Frankreichs in Beziehung auf diesen Krieg. Frankreich will Friede, und hat ihn immer gewollt, ist daher stets bereit die Handelssperre aufzuheben, folglich muss die französische Regierung von ganz andern Grundsätzen ausgehn, als von dem, was S. 9. gesagt wird, dass ohne die Hemmung des Handels mit England nach wenig Jahren Frankreichs und Deutschlands Gewerbfleiss vernichtet gewesen seyn würde. In so schlechten Zustand hatte uns doch der Verkehr mit England nicht versetzt, und etwas trostloseres konnte man uns nicht sagen, als dass wir dagegen keine andern Hülfsmittel sollten ausfindig machen können, als die Handelssperre. Es ist kein Zweifel, dass der gegenwärtige Krieg gar nicht um des Handels willen geführt wird, sondern um der Anmassungen der englischen Seeherrschaft willen, welche gewiss der Ehre und den Rechten der übrigen Nationen mehr zuwider laufen, als jene Handelsvortheile ihrem Interesse. Daher ist die Handelssperre wohl blofs darauf berechnet, England zum Frieden zu zwingen, und eine Vertheidigungsmassregel, so wie der ganze Krieg von Seiten Frankreichs ein Vertheidigungs-, nicht ein Angriffs - Krieg ist. Je mehr aber so England gegen den Continent im Unrecht steht, desto weniger haben wir nöthig etwas zu thun, was auch der gerechtesten Sache Schaden bringt, nämlich England mit Vorwürfen zu überhäufen, die wohl nicht leicht bewiesen werden können, wie (S. 5.), dass seine Einmischung in die französische Revolution und in die spätern Continentalkriege rein mercantilischer Natur gewesen sey, dass es hohnlachend und in die Hände klopfend (?) auf die rauchenden Trümmer Lyons u. s. w. geblickt (S. 6.), dass es die Lebensmittel auf dem Continente in der Absicht aufgekauft, um die Preise derselben und folglich auch der Manufacturwaaren des Continents zu erhöhen (S. 7.), dass England (die Regierung?) deutsche und französische Münzen und Staatspapiere verfälscht und nachgemacht habe. Eben so gewagt ist es, wenn in einer Anmerkung



kung (S. 17.) der Grund, warum England die sächsische Wolle nicht zu der Zeit aufgekauft habe, da sie noch schlechter war und nur gröberes Tuch gab, wohl aber nachher, da sie veredelt und zu Bereitung feinern Tuches geschickt wurde, in die Absicht der Zerstörung der Competenz gesetzt wird, da doch die Erklärung die natürlichste ist, dass jeder gute und ihm brauchbare, nicht aber schlechte und ihm unbrauchbare Waare zu kaufen pflegt. Auch muss man wohl Ausfuhrprämien bloss für eine jeder Regierung erlaubte Massregel zu Erhöhung des auswärtigen Handels des eignen Landes ansehn, nicht aber, wie hier (S. 7.) geschieht, für eine aus der Marine alle Continentalindustrie zu vernichten, abzuleitende Schlinge. Man vergleiche, was der Vf. selbst über solche Massregeln der Regierungen in einer Anmerkung (S. 131.), nicht übereinstimmend mit jener Ansicht von den englischen Ausfuhrprämien, sagt. — Bemerkenswerth ist die in einer Anmerkung (S. 13.) gegebene Nachricht von einer Erzählung des Senators v. Liliencränz zu Stockholm, dass die Idee und der Plan zur bewaffneten Neutralität von ihm entworfen, und von dem Könige von Schweden der russischen Kaiserin mitgetheilt worden sey. — Nach einigen Bemerkungen über die jetzigen Kriegsverhältnisse und deren nächste Folgen, legt der Vf. die Grundzüge eines Planes für den künftigen Handel Frankreichs vor (S. 24 u. f.). Den Hauptzug dieses Planes wird jeder Leser leicht errathen, dass nämlich Frankreich, künftig des Mittelmeeres Herr, auf diesem Wege den ostindischen Handel, wenigstens in Concurrenz mit England, an sich ziehe, dass durch Flüsse und Canäle der innere Handel des europäischen Continents, und zwar durch das baltische Meer bis in den Norden erleichtert werden solle, während Russland zu Lande mit Indien in Verkehr treten könne. Genau wird sich freylich die Ausführbarkeit einer so allgemeinen Veränderung des Handels weder darthun noch widerlegen lassen, und es konnte uns nicht sehr auffallen, dass wir in dieser Schrift eben so wenig, als in andern neuen Schriften, wo dieser Gegenstand erörtert wird, (z. B. des Hn. *R. v. C.* sonst vortrefflichen Hieroglyphen) über die Hauptfrage belehrt werden, ob bey allen Erleichterungen der Landhandel bis nach Indien wirklich im Stande sey die Concurrenz mit dem Seehandel auszuhalten: denn einmal wird doch Friede mit England werden. Auch können wir, was in englischen Colonien erzeugt wird, nicht durch den Landhandel zu gewinnen hoffen, und eine Eroberung Indiens hat der Vf. nicht in seinen Plan aufgenommen; auf eine Empörung aber, deren Möglichkeit (S. 50.) erwähnt wird, ist wenigstens nicht zu bauen; und was nicht Erzeugniss englischer Colonien ist, warum sollte Frankreich und jedes andere seehandelnde Land das nicht nach hergestelltem Frieden durch eignen Seehandel so gut als durch Landhandel herbey führen können? Die einzelnen Vorschläge wegen innerer Communicationen durch Flüsse und Canäle sind keines Auszugs fähig; wir bemerken nur im allgemeinen, dass sie zum Theil von einzelnen Nachrichten über die besondern Vortheile dieses oder jenes Punktes und über die Ausführbarkeit dieser oder jener Communication begleitet sind, worein wir vorzüglich den Werth solcher Vorschläge setzen. Dagegen wünschten wir, dass der Aufwand bey Anlegung der Kanäle, und andere Beschwerden der vorgeschlagenen Communicationsart (die Nothwendigkeit entweder grosse Umwege zu machen, oder den Transport bald zu Wasser bald zu Lande, also durch mehrere Hände gehn zu lassen, wodurch er vertheuert wird) einigermassen in Anschlag gebracht worden wären.

Die zweyte, grössere Hälfte des Buchs (S. 54 u. f.) beschäftigt sich mit den Handelsverhältnissen Sachsens. Hier ist der Vf. in ein weit grösseres *Detail* eingegangen, und das möchte wohl nicht das kleinste Verdienst des Werkes seyn, dass hier aus allgemeinen, interessanten Gesichtspunkten viele Nachrichten zusammen gestellt sind, über welche aus grössern statistischen und geographischen Werken sich zu belehren, nur Wenige Zeit und Lust haben. — Zuerst von den ehemaligen Handelsverhältnissen Sachsens, insbesondere wie es in den Verhältnissen mit England immer verkürzt worden sey. So wie wir überhaupt das ganze Buch etwas besser gegliedert wünschten, so ist es auch hier der Fall. Wir glauben aber, dass man vor dem Mangel an einer möglichst vortheilhaften Anordnung aller Glieder eines Buches nicht genug warnen könne, theils weil die Uebersicht weniger bequem wird, theils weil die Klarheit nicht allein in der Darstellung, sondern oft wohl gar auch in den [illegible]sichten des Vfs. durch präcise Ordnung befördert wird. Man vergleiche z. B., wie verschieden in [illegible]ner Beziehung der Vf. S. 68. und 71. sich über den Leinwandsvertrieb Sachsens nach Spanien und nach England äussert, welches ihm gewiss nicht hätte widerfahren können, wenn die Uebersicht des [illegible]ten Handels und der Wirkungen der neuen [illegible]nisse auf denselben genauer zusammen und gegen einander gestellt worden wären. — Hierauf folgt eine Darstellung der Veränderungen des sächsischen Handels durch das neuere französische System, und durch Sachsens Beytritt zum Rheinbunde, erst der momentanen Nachtheile (S. 68 u. f.), dann der künftig zu erwartenden Vortheile (S. 72 u. f.). Diese letztern findet der Vf. in der politischen Sicherheit, statt dass Sachsen vorher, zwischen Preussen und Oestreich [illegible]legen, an den Kriege dieser beiden Mächte Theil nehmen gezwungen gewesen sey; ferner in der [illegible]terbrechung des Verkaufs nach England, wo[illegible] Wohlfeilheit, und der Hemmung der Einfuhr [illegible] England, woraus Erweiterung unserer Industrie fo[illegible] vorzüglich durch Absatz in die Länder des fran[illegible]schen Reichs. — Dann geht der Vf. über zu Bem[illegible]kungen, wie Sachsen die Nachtheile der Sperre ge[illegible] England vermindern, und ihre Vortheile für sich [illegible] grössern könne. Dazu wird gerathen, erstens [illegible]bildung der Seelenkräfte in allen Klassen der St[illegible]bürger, vorzüglich allgemeineres Studium der St[illegible]wirthschaft (S. 75 u. f.); ferner Entwöhnung [illegible] Luxusgegenständen, insbesondere vom Kaffee (S. 8[illegible]

in Auszug aus einem Auffatze eines Leipziger Kaufmanns, der aber gröfstentheils nicht den angegebenen Iegenftand, fondern auch Ausfuhrverbote u. f. w. beifft. Wenn hier gefagt wird, dafs die Leipziger Iefle und der Vertrieb ausländifcher Waaren auf denelben zu befchränken, und dabey auf den Gewinn eipzigs, in fo fern er dem Vortheile des übrigen chfens widerftreite, keine Rückficht zu nehmen y: fo billigen wir zwar diefen letztern Grundfatz im gemeinen, müffen aber bemerken, dafs doch wegftens der Gewinn, den das ganze Sachfen wieder ittelbar aus der Bereicherung Leipzigs zieht, hätte Anfchlag gebracht werden follen. Am wenigften innen wir in jenes Leipziger Kaufmanns und Hn. *R's.* reinigte Befchwerde einftimmen, dafs durch den ffee fo viel Holz verwüftet werde. (S. 101.) Sol wir an der Stelle des Kaffees gar nichts warmes nken oder effen? Wird nicht zur Wafferfuppe des ndmanns fo gut Holz erfordert, als zu unferm Kaf? Und vollends Bierfuppe oder Warmbier erfort Holz nicht blofs bey dem Kochen, fondern auch on bey dem Brauen des Biers. — Vielleicht der züglichfte Theil des Buchs ift der nun folgende r die einzelnen Gegenftände der Induftrie, welche Sachfen vorzüglich künftig mit Vortheil getrieben rden könnten. (S. 106 f.) Es find hier viele Nachhten über einzelne Artikel und die Art ihrer Ergung und ihres Vertriebs gegeben, welche mangm, der nicht eine vollftändige Kenntnifs diefer Geftände befitzt, intereffant feyn werden, fo wie fie guten Kenntniffen des Vfs. zeugen. — (S. 127 f.) n der zu erwartenden Belebung der Gewerbe und Handels durch Verbefferung aller Regierungsige. — (S. 130 f.) Von auswärtigen Handelsverniffen und Handelstractaten Sachfens. Das interntefte find hier die Nachrichten über die mögliche utzung der Verbindung mit dem Herzogthume rfchau zu Erweiterung des Sächfifchen Handels in Orient, befonders nach Odeffa. — Ueber die ichterung des Waarenvertriebs durch Verbeffe der Chauffeen, befonders aber durch Flufscomicationen (S. 142 f.). — Zuletzt werden (S. 163 f.) Vortheile der Handelscompagnien in Betrachtung gen. — Von den beiden hinzugefügten Karten die eine Frankreichs, die andere Sachfens und Herzogthums Warfchau Handelscommunication den in der Schrift gegebenen Anfichten dar.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Ariftides, oder über die Aufhebung der Steuerfreyheit und eine gleiche Vertheilung der Reallaften im Königreiche Sachfen, fo wie über die Mittel, diefelben zu erleichtern.* Von einem *fächfifchen Patrioten* bey Gelegenheit des Landtags 1811. 135 S. 8. (Mit 3 Tabellen.)

n einem Schriftfteller über Staatsangelegenheiird hier in der Vorrede (S. 9.) gefagt: „Seinen , *als Schriftfteller öffentlich aufzutreten, hat er glich beurkundet*, wenn man ihm, neben der erforderlichen Confequenz, nicht vorwerfen kann," (es ift nicht deutlich, ob ihm die Confequenz vorgeworfen werden foll, oder nicht?) „dafs das Uebel, welches er vermeiden lehren will, durch die vorgefchlagenen Heilmittel werde verfchlimmert werden. Ob fich der Vf. diefes Werkchens in diefen Worten fein eignes Urtheil gefprochen habe, darüber bittet er den vorurtheilsfreyen fachkundigen Lefer mit nachfichtsvoller Güte zu entfcheiden." Wir haben diefe Stelle ausgezogen, theils weil zur allgemeinen Beurtheilung eines Schriftftellers die Kenntnifs der Forderungen, die er an fich felbft macht, viel beyträgt, theils damit von der andern Seite unfere Lefer auf die Befcheidenheit des Vfs., der aufser fo geringem Lob kein höheres zu verlangen fcheint, Rückficht nehmen mögen. Doch wäre zu wünfchen, dafs jeder nur für fich befcheiden wäre: denn die übrigen Schriftfteller können es unferm Vf. nicht Dank wiffen, dafs er in ihrer aller Namen befcheiden ift, indem er es für hinlänglich zu Erlangung des Bürgerrechts in ihrer Republik erklärt, wenn einer nur zu fchreiben wiffe, was nicht fchade.

Die *Einleitung* (S. 11.) befchäftigt fich mit den bisherigen Anfichten von der Steuerfreyheit der Rittergüter. Viel Wichtigkeit wegen des erlangten Einfluffes auf diefe Anfichten in Sachfen wird dabey gelegt auf eine Berechnung in einer Schrift der allgemeinen Stände von J. 1793., nach welcher die Abgaben eines Ritterguts und eines Stadtdiftricts von gleichem Flächeninhalte fo verfchieden feyn, dafs, während der Befitzer des erftern an Donativ 19 bis 20, und an Perfonenfteuer 2 Thaler jährlich entrichte, die Stadt an Schock- und Quatember-Steuern, Geleite, Land- und Generalaccife, Perfonenfteuer, erblichen Gefällen in das Rentamt, Servis und Fleifchfteuer wenigftens 3850 Thaler jährlich zu den Landesbedürfniffen beytrage. Da der Vf. bemüht gewefen ift, die Folgerungen aus diefer Vergleichung wegen Verarmung der Städte zu widerlegen: fo ift zu verwundern, dafs er dabey die völlige Ungereimtheit in jener Berechnung überfehn hat, die Real- und *Perfonal*-Abgaben eines einzelnen Gutsbefitzers (die feiner Bauern find noch ganz weggelaffen) mit den Real- und *Perfonal*-Abgaben einer Stadt von vielleicht einigen taufend Einwohnern nach dem Flächeninhalt des Raums, den fie bewohnen und innehaben, überhaupt zufammen zu ftellen.

Erfte Abtheilung. *Ueberficht der zeitherigen Steuerverfaffung, fo wie der übrigen öffentlichen Realbefchwerden in den Königl. Sächfifchen Landen* (S. 18 ff.). Die Nachrichten hat der Vf. nicht allein aus den beften Schriftftellern gefchöpft, fondern er hat auch ungedruckte Nachrichten benutzt, welches wir nicht allein für diefe, fondern auch für die übrigen Abtheilungen bemerken. Die Gegenftände werden in folgender Ordnung abgehandelt: Von den landesherrlichen Einkünften in älteften Zeiten, von den Schockfteuern, Quatemberfteuern, Cavallerie-Verpflegungsgeldern, dem Magazin-Getreide, und den ordinären Strafsenbaudienften. Die Summe aller Einnahme und Aus-

Ausgabe in den Steuerkassen betrug in dem J. 1804. 2,832,660 Thaler 14 gr. ¼ pf. — Von den Ritterpferden oder Donativgelder-Beyträgen (S. 33.). Der ritterschaftliche Beytrag ist eigentlich auf 6 Jahre 150,000 Thaler. Doch sind sie seit 1775. erhöht worden, und die letzte Bewilligung von 1805. enthält, ausser jener Summe noch 150,000 Thaler zum Besten der Armee: so dass also von den 1352⅜ Ritterpferden jedes jährlich 37 Thaler beyträgt, ungerechnet ausserordentliche Bewilligungen auf den Ausschusstagen 1806. u. 1807.— Das Fürstenthum Querfurt und die beiden Lausitzen (S. 42.), welche besonders beytragen.

Zweyte Abtheilung. *Die Steuer-Ausgleichung und Steuer-Regulirung* (S. 46.). In dem *ersten oder allgemeinen Theile* wird zuerst davon gehandelt, dass dieselbe, wenn auch nicht unumgänglich nothwendig, doch höchst wünschenswerth sey. Bey der Ungleichheit der Reallasten im Sächsischen ist, wie schon in der *ersten* Abtheilung gezeigt worden, nicht allein das ungleiche Verhältniss der Rittergüter zu den nach Hufen angeschlagenen Gütern, sondern vorzüglich auch eine sehr auffallende Unverhältnissmässigkeit in Vertheilung sowohl der Ritterpferde als der auf die Hufen gelegten Schocke zu berücksichtigen. Hier wird nun die Billigkeit einer Ausgleichung und das Beschwerende der Ungleichheit nicht so sehr in die ordinären Reallasten, die ja bey dem Kaufe eines Grundstücks leicht in Anschlag gebracht werden können, als in die nach dem Ritterpferds- und Hufen-Anschlage jedesmal bestimmten Beyträge zu den ausserordentlichen Bedürfnissen, Contributionen und Peräquationsgeldern, gesetzt. Darum könnte, nach des Rec. Meinung, wohl vorgeschlagen werden, dass, wenn auch das Verhältniss der ordinären Steuern bliebe, wenigstens die ausserordentlichen Beyträge auf andere Art erhoben werden möchten. Von dem Detail heben wir nur ein Beyspiel von zwey Grundstücken aus (S. 52.), von denen das eine, über 14000 Thaler taxirt, 80, das andere, dessen Taxe nicht viel über 700 Thaler betrage, 60 Thaler zur ersten französischen Contribution beygetragen habe. Wir verbinden damit zugleich (S. 74) ein Beyspiel von zwey Rittergütern, wovon das eine, das für 17,000 Thaler verkauft wurde, einige Schocksteuern und ein Ritterpferd, das andere, zu 108,000 Thaler angeschlagen, nur ⅓ Ritterpferd zu tragen hat. — Der Vortheil des Staats bey Ausgleichung der Steuerlasten wird (S. 54.) aus der Erleichterung der Eintreibung gezeigt. — Das Recht der Regierung, die Rittergüter höher zu besteuern, wird (S. 56 ff.) aus dem Rechte abgeleitet, die Ritterdienste in *natura* zu fordern und also das Aequivalent neu zu bestimmen. — S. 66 ff. wird empfohlen, alle Veränderungen dieser Art langsam vorzunehmen, weil die Besitzer der grösstentheils neu erkauften Rittergüter sonst doch zum Theil zu sehr leiden würden. — Der *zweyten* Abtheilung *zweyter* Theil handelt *von der Vertheilung der Steuern* (S. 73 ff.). In Betreff der Rittergüter wird vorgeschlagen, die Donativgelder nach einer genauen Taxation ihres Werths und nach dem Verhältniss ihrer Einkünfte zu reguliren, wobey (S. 84 ff.) *von der* Dismembration der Rittergüter gehandelt wird. Auf den Abschnitt über die beschockten Grundstücke (S. 91 ff.) folgen (S. 93 ff.) Bemerkungen über die Art, wie die Beyträge nicht bloss nach dem Werth der Grundstücke, sondern auch nach ihrer Verschiedenheit an Flächeninhalt, Güte des Bodens, topographischer, physischer und mercantilischer Lage, Gerechtigkeiten und Oblasten, gegenwärtiger Cultur und jedesmaligem Ertrage zu berechnen seyn. Endlich schlägt der Vf. (S. 115.) die Zuziehung der Consensgläubiger und der Pachter zu den Reallasten vor. Bedenklichkeiten scheint der Vf. hierbey gar nicht zu sehn. Es möchten sich aber wohl bey genauerer Betrachtung manche Schwierigkeiten finden.

Dritte Abtheilung. *Von der Entschädigung der Exemten für die ihnen entzogene Steuerfreyheit* (S. 122 ff.). Es wird vorgeschlagen, ihnen in Staatspapieren, die jedoch nur zu 3 Procent zu verzinsen wären, ein völliges Aequivalent zu geben, das als Capital nach der erhöhten Steuersumme (als Zinsen zu 5 Procent angesehn) zu berechnen wäre. Jetzt die Zinsen und allmählig die Capitale sollen von dem durch die neue Steuervertheilung, durch ein Abtragsquantum derer, die in der Steuer herabgesetzt würden u. s. w., zu gewinnenden Ueberschuss abgetragen werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 16. Februar hielt Hr. Prof. *v. Crell*, als Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, in deren Versammlung eine Vorlesung: *de carbonis puri quem carbonicum vocant, in plantis vegetantibus genesi.* In eben dieser Versammlung las Hr. Prof. *Heyne* das *Elogium Beckmanni.*

II. Berichtigungen.

Von den beiden A. L. Z. Nr. 66. erwähnten ehemaligen Altdorffschen Hnn. Professoren, *Göz* und *Emmrich*, hat letztrer die ihm angebotene Stelle als Stadtgerichts-Assessor zu Regensburg nicht angenommen, und ist dem zufolge in Ruhestand versetzt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. April 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften bey Gelegenheit des Sächsischen Landtages 1811.

(*Beschluss von Num.* 95.)

3) Leipzig, b. Vogel: *Statistische Bemerkungen über die Steuerfreyheit der Rittergüter und die bestehende Steuerverfassung in Sachsen.* Zur Unterhaltung bey bevorstehender Landtagsversammlung. 1811. 91 S. 8. (Mit 2 Tabellen.)

Als eine Art von Einleitung ist die Ueberficht der Lage Deutschlands und Sachsens während der ueften Zeitereignisse (S. 3 — 10.) zu betrachten. enn mancher Leser schon diese gröfstentheils überüg finden wird: so möchte er wohl nicht begrei-, wie (S. 10.) eine Ueberficht der englischen Staatsuldenlast seit 1730. hieher kommt, die der Vf. aber bis 1800. kennt, von 1801. blofs vermuthet. — rauf kommt der Vf. (S. 13 u. f.) auf die Beyträge Sächfischen Rittergüter zu den Staatslasten. Er lärt fich geradezu gegen die Aufhebung ihrer ierfreyheit. Die Begründung dieser Ansicht auf n rechtmäfsigen Besitzstand (S. 30. 31.) wollen wir rst erwähnen; das übrige, was der Vf. angeführt läuft alles auf die Behauptung aus, dafs von den ergütern nicht weniger beygetragen werde, als Verhältnifs von den steuerbaren Gütern: denn die iltate der gegebenen Berechnungen find (S. 31 ff.), der Flächeninhalt der ritterfreyen Fluren fich zu steuerbaren nur wie 1 zu 9 verhalte, also den ten Theil des Ganzen ausmache, wovon doch ünfte Theil der gesammten Bewilligungen abgen werde. Da nun mit der Aufhebung der Steuerieit der Rittergüter wohl nichts anders beabfichverden kann, als die Ausgleichung der Beyträge Grundstücke: so können nach jenen Berechnunles gegenwärtigen Verhältnisses bey dieser Verung nur die Rittergüter gewinnen, daher man e von der Ritterschaft felbst den Vorschlag der- hätte erwarten follen, und nicht begreift, ware fich dagegen erklärt. Unser Vf. selbst will .) den Beytrag der Ritterschaft, nach dem Verfs ihres Areals, auf den achten Theil der Langaben gesetzt wissen (warum nicht nach obiger e auf den neunten?); nur dafs die ritterfreyen teuerbaren Grundstücke nicht in unmittelbare eichung gesetzt würden. Allein, wenn fie nach em Verhältnisse beytragen, was bleibt da noch Steuerfreyheit? Da in der gegenwärtigen Schrift bey der Berechnung des jährlichen Beytrags von einem Ritterpferde alle in den letzten Zeiten übernommenen aufserordentlichen Beyträge in Anschlag gebracht werden, welches in der unter Nr. 2. angezeigten Schrift: *Aristides*, nicht der Fall ist: so findet fich der grofse Unterschied, dafs die Summe in diesem nur 37 Thaler, hier aber (S. 25.) 159 Thaler 4 Groschen beträgt. — So wenig aber unser Vf. die Aufhebung der Steuerfreyheit der Rittergüter wünscht: so schlägt er doch (S. 16 ff.) eine Ausgleichung der bisher gar zu ungleich vertheilten Ritterpferde vor. — Auf die Untersuchung über die Steuerbeyträge der Rittergüter folgen nun Nachrichten und Bemerkungen über die gesammten Abgaben im Königreiche Sachsen, und zwar zuerst über die Landsteuern (S. 38 ff.), die Tranksteuern (S. 58 ff.), die Accise (S. 63 ff., wider die manche Einwendungen vorgebracht, und dagegen andere Abgaben vorgeschlagen werden), und die Personen- und Vermögens-Steuern (S. 86 ff.). Da diese Nachrichten nicht leicht eines Auszugs fähig find, und da die Erörterung des ersten Punktes doch wohl der Hauptzweck der Schrift ist: so wollen wir blofs im Allgemeinen anmerken, dafs der Vf. auch ungedruckte Nachrichten benutzt hat, und dafs vielleicht manche dieser Nachrichten und der mitgetheilten Bemerkungen denen, die fich mit diesen Gegenständen in besonderer Rückficht auf Sachsen beschäftigen, nützlich seyn werden.

4) Ohne Druckort: *Auch Ein Wort aus den Nebenlanden über die vorseyende Union sämmtlicher Provinzen des Königreichs Sachsen*, von einem *Stift-Naumburgischen Hintersassen.* 1811. 24 S. 8.

Es ist auf dem Sächfischen Landtage in Vorschlag gebracht worden, dafs die sämmtlichen Provinzen des Königreichs Sachsen, deren einige bekanntlich eine eigne Verfassung, verschieden von der der alten Erblande, haben, künftig unter *eine* Verfassung vereinigt werden möchten. Die Folgen einer solchen Trennung oder Vereinigung, die nächsten Abfichten bey dem gethanen Vorschlage, und die Art, wie nach demselben die Vereinigung geschehn solle, hat der Vf. gegenwärtiger Schrift nicht aus einander fetzen wollen. Sein Hauptzweck war, zu zeigen, dafs namentlich das Stift Naumburg nicht etwa in geringerm Verhältnisse zu den Staatslasten beytrage, als die Provinzen der alten Erblande. Es wird hier berechnet, dafs das Stift z. B. an Schock- und Quatember-Steuern den 30sten Theil der erbländischen Grundsteuern beytrage, da es doch an Volksmenge nur den 40sten, und



und an Flächeninhalt den 47sten Theil der Erblande ausmache, und andere Berechnungen fallen noch ungünstiger für das Stift aus. Besonders bemerkenswerth ist bey diesen Angaben (S. 6.) die Berichtigung *Leonhardi's* und anderer, welche den Flächeninhalt des Stiftes auf 15 Quadratmeilen festsetzen, da er doch nur etwa 8 Q. M. betrage. — Nach diesen Berechnungen muss man erwarten, dass wenigstens dieses Stift den erwähnten Vorschlag mit Freuden aufnehmen werde. Auch unser Vf. erklärt sich für denselben. Nur glaubt er, dass nichts gewonnen seyn würde, wenn die Nebenländer bloss die bisherige Verfassung der alten Erbländer erhielten, da diese nicht weniger mangelhaft sey, als die ihrige, wobey der Vf. z. B. anführt, dass der zur Landtagsfähigkeit erforderliche alte Adel zwar einem Obersten, nicht aber einem Director eines Landescollegiums erlassen werde. Wenn man also etwas thun wolle, so sey zu rathen, dass man beide Arten von Verfassungen nur in eine neue vereinige. Es ist wohl vorauszusetzen, dass dieses letztere mit noch grösserm Nutzen geschehn könnte, als die blosse Vereinigung. Indessen würde wohl auch durch diese, da bisher für sehr unbedeutende Districte sogar eigne Regierungen und Consistorien bestanden haben, manche Ersparung an Geldausgaben sowohl, als im Gange der Geschäfte gemacht werden können; ein Umstand, den der Vf. gar nicht erwähnt.

MATHEMATIK.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Der Wasser-Mahl-Mühlenbau*, von *Karl Neumann*, Königl. Preuss. Wasserbau-Inspector; mit einer Vorr. von *Eytelwein*. *Erster* Band, welcher das Eigenthümliche der Mahlmühlen mit vorzüglicher Anwendung auf unterschlächtige sogenannte Strauber- u. Stabermühlen enthält. *Erstes* Heft. Mit 14 Kpfrt. 1810. 138 S. gr. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Das ganze Werk soll in *drey* Bänden, und jeder Band in etwa *drey* Heften erscheinen. Von jedem der zum *ersten* Bande gehörigen *drey* Hefte ist der Inhalt schon in diesem *ersten* Hefte angegeben. Der Vf. fand, dass keines der bis jetzt erschienenen Werke über den Mühlenbau Jemanden, der zur Ausübung solcher Lehren bestimmt ist, befriedigen könne, und dass sie gewöhnlich in Punkten, wo man sich Rath wünscht, am mangelhaftesten sind; eigene Erfahrungen bey den vielen, von ihm selbst ausgeführten Anlagen überzeugten ihn hiervon; und eben diese Ueberzeugung veranlasste ihn, sich zur Ausarbeitung eines ausführlichen Werks für den ausübenden Baumeister zu entschliessen. Er rechnet hieher nicht nur diejenigen, welche sich zu Directoren und Aufsehern in diesem Fache bilden wollen, sondern selbst den Müller und den Zimmermann. Schwierige und weitläuftige Berechnungen sind daher von diesem Werke ausgeschlossen; aber keineswegs leichte, für die Ausübung bequeme Formeln, zu deren Gebrauch am Ende dieses Bandes noch eine besondere Anleitung beygefügt werden soll. Nach der Einleitung wird im *ersten* Kapitel von den *Wassermahlmühlen überhaupt* gehandelt, wo eigentlich nur allgemeine Erklärungen von Gegenständen mitgetheilt werden, die in der Folge umständlicher behandelt werden sollen. Im *zweyten* Kap. wird nur der *Zusammenhang der verschiedenen zur Mühle gehörigen Theile* im Allgemeinen gezeigt, um einen allgemeinen Begriff vom Mechanismus des Ganzen und von der Art, wie Mehl aus den Getreidekörnern erlangt werden kann, zu geben. Rec. hält sich überzeugt, dass der Zweck dieses Kapitels durch eine weit einfachere Zeichnung besser hätte erreicht werden können, als durch des Vfs. sogleich in aller Vollständigkeit vorgelegte, in der That treffliche, Zeichnungen. Im *dritten* Kap. folgen *Untersuchungen über die zur Treibung der Mahlmühlen nöthige Wassermenge, das Gefälle und die Anordnung der Gerinne.* Hier verdient ein Fundamentalsatz für die Effectsbestimmung besonders bemerkt und geprüft zu werden. *Belidor*, *Fabre* und *Langsdorf* setzen den Widerstand des Getreides beym Mahlen dem Gewichte des Läufers proportional. Einige neuere Schriftsteller finden diese Voraussetzung ganz unstatthaft, und meynen sogar, darin einen offenbaren Widerspruch mit der Erfahrung zu bemerken. Die Erfahrungen, welche sie dagegen anführen, sind aber so einfach, dass es unbegreiflich ist, wie diese Schriftsteller glauben konnten, dass *Belidor'n* u. a. eine *dergleichen* Erfahrung entgangen sey. Auch der Vf. der vorliegenden Schrift erklärt sich darüber (S. 28 u. f.) so: „Keine Voraussetzung bey irgend einer Berechnung scheint schwankender zu seyn, als die: dass man den Widerstand bey Mahlmühlen dem Gewichte des Läufers proportional setzt. Die Erfahrung scheint *darzuthun*, dass bey hinlänglicher, aber übrigens *gleicher Kraft* und gleichen Umständen bey einem 2 Fuss hohen und einem 1 Fuss hohen Läufer kein merklicher Unterschied Statt findet — — Wäre obiges Verhältniss gegründet: so müsste ein 1 Fuss hoher Stein ungefähr nur halb so viel Kraft nöthig haben, aber auch nur halb so viel leisten, als ein 2 Fuss hoher bey übrigens gleichen Umgängen und Durchmesser. Dieses sind aber die Masse, welche unsere Steine auf einem und demselben Gange mehrentheils haben, und müsste sich diess daher durch die Erfahrung bestätigt finden. Es ist aber nicht der Fall. Wir mahlen auf dem abgelaufenen *halben* Steine eben das ab, was wir auf den neu aufgetriebenen *ganzen* abmahlen." Aber auch diese Bemerkungen von einem Manne, der sich durch Erfahrungskenntnisse im Mühlenwesen so vorzüglich auszeichnet, beweisen nichts gegen die obige Voraussetzung. Seine Erfahrung beweist nichts weiter, als dass der *halbe* Stein (d. h. von der halben Höhe) bey demselben Mahlgange, zu derselben Umlaufsgeschwindigkeit gebracht, eben so viel leiste, als der *ganze* Stein. Aber der ganze Stein, der Stein vom doppelten Gewichte, wird auf dasselbe Mühleisen, bey derselben Stellung der Tragbank, aufgesetzt, das Mühleisen oder den Steg etwas tiefer drucken, also sich auch

auch dem Bodenstein mehr nähern und einen stärkeren Druck auf die Körner ausüben, als der halbe, und eben darum einen grösseren Widerstand leiden. Soll daher das Wasserrad beym ganzen Steine eben so viel Umgänge in einer Minute machen, wie beym halben: so muss die Mühle bey ersterem etwas höher gestellt werden, als bey letzterem, bis der Widerstand für beide gleich gross wird; und dann erhält man auch ungefähr gleichen Effect. Lässt man aber, wie bey obigem Verhältnisse vorausgesetzt wird, die Stellung der Mühle ungeändert: so erhält man für dieselbe Geschwindigkeit ungefähr doppelten Widerstand, und die dazu erforderliche Kraft ist ungefähr die doppelte, aber auch der Effect der doppelte. Hiernach erhält man also bey einem gegebenen Gefälle und einer gegebenen Wassermenge in einer Secunde allemal ungefähr dieselbe Menge von Mehl, man mag den ganzen oder den halben Stein gebrauchen. Der obige Satz sagt nichts weiter, als dass man bey doppelter Kraft (also bey doppeltem Wasserzuflusse oder doppelter Wasserhöhe) auch beyläufig die doppelte Menge von Frucht in derselben Zeit mahlen könne. So hat wenigstens *Langsdorf* die Sache vorgetragen, daher auch bey ihm die Einrichtung des Räderwerks so wenig, als die Menge der Frucht, welche man stündlich abmahlen kann, von der Höhe des Läufers abhängt, wie man besonders im *ersten* Bande seiner *Erläuterung höchstwichtiger Lehren der Technologie* findet. Eben diese Unabhängigkeit verlangt aber auch der Vf. nach seinen Erfahrungen; folglich giebt der obige Satz, was die Erfahrung bestätigt. Dieses berechtigt aber dennoch nicht, die Höhe der Steine ganz ausser Acht zu lassen, weil wir doch aus jenem Verhältnisse erkennen, wie wir in dem Falle, wo wir der Mühle einen grösseren Zufluss zu verschaffen vermögen, den Effect bey derselben Stellung der Mühle durch die Wahl höherer Läufer vergrössern können. Rec. wünscht sehr, dass der Vf. bey der Fortsetzung dieses Werks das hier Gesagte in Erwägung ziehen und etwa in einer Vorrede sich darüber erklären möge. Bey Berechnungen des mechanischen Moments der Kraft, mit welcher das Wasser am Umfange eines Wasserrades wirkt, gebraucht der Vf. das Eytelweinsche Handbuch der Mechanik und Hydraulik, und insbesondere die Formel $P=\left(\frac{c-v}{2g}u+\frac{d}{v}\right)M\gamma$, wo P die Kraft bezeichnet, mit welcher das Wasser am Umfange eines in einem Kropfe laufenden Rades wirkt, und $M\gamma$ das Gewicht der in einer Secunde beyfliessenden Wassermenge ausdruckt; d ist die Höhe des wasserhaltigen Bogens, c die Geschwindigkeit, mit welcher das Wasser die erste Schaufel erreicht, und v die Geschwindigkeit der Schaufeln. Für ein stillstehendes Rad wäre also, $v = 0$ (Null) gesetzt, $P=\left(\frac{c}{2g}+\infty\right)\cdot M\gamma=\infty$! Von Formeln, die den Gang der Natur einigermassen bezeichnen sollen, fordert man sonst, dass sie wenigstens für die beiden äussersten Gränzen richtig seyn, nicht unendlich abweichen sollen. Vor allen Dingen hätte der Vf. die so geradehin angenommene Formel erst prüfen, ihre fehlerhafte Form entdecken und sie berichtigen müssen. Dann würde es sich gezeigt haben, dass sie bey einer etwas bedeutenden Wassermenge und bey einem nicht sehr hohen Kropf in den gewöhnlichen Fällen der Ausübung, und daher in den von ihm beygefügten Beyspielen ohne grossen Fehler gebraucht werden kann. Er giebt nun für M eine sehr einfache Formel, nämlich $M=\frac{\mu}{H+d}$, wo μ für vier verschiedene Fälle vier verschiedene, aus der Erfahrung abgeleitete Werthe hat, und H das ganze nutzbare Gefälle bezeichnet. Rec. hält die hiernach in einigen Beyspielen berechneten Werthe von M für sehr genügend. In eben diesem Kap. trägt der Vf. alles vor, was man in Bezug auf die Anlage mehrerer Räder entweder in *verschiedenen*, oder auch in *einem* Gerinne zu wissen verlangen kann. Es fehlt dabey nicht an nützlichen Bemerkungen. Im *vierten* Kap. wird von *Bestimmung der Größen des Räderwerks bey Mahlmühlen* gehandelt. Zu den Grössen, von welchen die Ueberschrift redet, gehören auch Länge der Kämme und Länge der Triebstöcke, wovon man aber hier noch nichts gesagt findet. Ohne Zweifel hat der Vf. diese Bestimmungen dem *neunten* Kap., welches erst im *zweyten* Hefte vorkommt, vorbehalten. Auch hier findet man noch die zwar unschädliche, aber ganz unnütze Regel: „die Anzahl der Kämme und Stöcke so zu ordnen, dass dieselben keine gemeinschaftliche Factoren haben, *weil* sonst die Kämme und Stöcke *nicht mit einander abwechseln.*" Dieses *weil* enthält durchaus keinen Grund der Forderung. Der Vf. hätte nämlich den Nutzen einer solchen Abwechselung angeben müssen, der dabey gar nicht abzusehen ist. Denn die etwanige Folge, dass man bey Beobachtung jener Regel eine grössere Anzahl von Triebstöcken auf einmal zu erneuern hat, als im entgegengesetzten Falle, wird man doch nicht als Nutzen und als Grund der Regel angeben wollen? Worin sollte dann der Nutzen dieses Erfolgs bestehen? Vom Einflusse, den die Grösse der in einander greifenden Räder auf den Widerstand haben, findet man hier nichts gesagt, und doch ist dieser Umstand ungleich wichtiger, als die vorhin verlangte Abwechselung. Im *fünften* Kap. handelt der Vf. von der *Zuleitung des Wassers zu den Mühlen.* Nach jenem in der That lehrreichen Vortrage der vier ersten Kapitel musste es Rec. nothwendig befremden, dieses Kap. so gehaltleer zu finden. Er glaubte hier noch die Ergänzung zum *dritten* Kap. zu finden, weil dort nichts von Bestimmung der Wassermenge gesagt worden, welche uns ein Bach oder ein Fluss liefert; aber auch hier ist diese Untersuchung ganz übergangen. Eben so wenig findet man hier etwas vom Nivelliren; lag es auch im Plane des Vfs., nichts vom Nivelliren zu sagen, welches doch von einem übrigens so ausführlichen Werke nicht wohl trennbar ist: so hätte er doch Schriften nennen müssen, wo man diesen Unterricht findet. So ist es auch beynahe unverzeihlich, dass der Vf. die wichtigen Lehren, womit in neueren Zeiten die

die Hydraulik bereichert worden ist, gar nicht benutzt hat, um die zu einem bestimmten Abflusse gehörigen Abmessungen eines Mühlgrabens zu bestimmen. Er meynt zwar (S. 91.), bevor man von solchen Lehren Gebrauch machen könne, müsse erst ausgemittelt seyn, welche Geschwindigkeit des Wassers im Mühlgraben bey verschiedenen Umständen die vortheilhafteste sey, damit sich das Wasser den Grund rein halte und nicht Sand und Schlick fallen lasse, ingleichen dass es kein Grundeis ansetze und der Oberwasserspiegel nicht überfriere. Das sind aber Forderungen, denen man nie Genüge thun könnte, wenn man auch das ganze Gefälle verloren geben wollte. Wenn man daher auch jene Geschwindigkeit wirklich ausgemittelt hätte: so würde diese Kenntniss doch wenig nutzen, und uns nicht gestatten, davon Gebrauch zu machen. Die Hauptsache bleibt immer Gewinnung eines hinlänglichen Gefälles; damit muss fleissiges Aufeisen, so lange es helfen kann, im Winter, und gehörige Reinigung des Grabens einige Mal im Jahre, wenn es nöthig befunden wird, verbunden werden. Uebrigens müssen wir uns immer auf eine gewisse Geschwindigkeit, oder auch auf einen bestimmten Theil des ganzen Gefälles, den wir verloren geben und dem Boden des Mühlgrabens zulegen wollen, beschränken. Ausserdem giebt es aber auch noch eigene Gründe, die uns zu der Forderung veranlassen können, dass der Graben am Ende eine bestimmte Tiefe haben soll. Dann bleibt es also immer wichtig, die erforderlichen übrigen Abmessungen desselben so bestimmen zu können, dass wir mit Sicherheit darauf rechnen dürfen, er werde in jeder Secunde die vorgeschriebene Wassermenge abführen. Der Vf. hat daher in diesem Kap. bedeutende Lücken gelassen. Im *sechsten* Kap. kommt er zur *Construction der Gerinne.* Bey dem Talente des Vfs., sich in einer nicht unangenehmen Schreibart überall sehr deutlich und leicht verständlich zu erklären, bedauert Rec., von mehreren Stellen dieses Kap. sagen zu müssen, dass es ihnen an der nöthigen Deutlichkeit fehlt. Eine Schrift, wie diese, die auch dem noch nicht fachkundigen jungen Manne, und selbst dem Handwerker, zur Belehrung dienen soll, darf keines Commentars weder zum Texte noch zu den Zeichnungen bedürfen. Sie ist nicht Professoren zu ihren Vorlesungen geschrieben. Was (§. 80.) von der Lage des Fachbaums gesagt wird, ist allzu mangelhaft. Der Vf. *spricht immer* nur vom Fachbaume, als ob es nur *einen gebe.* Man muss den Mühlenfachbaum vom Wehrfachbaume eben so unterscheiden, wie den Mahlpfahl vom Wehrpfahl; und so giebt es hier noch mehrere Fachbäume. Jeder erhält seine eigene Lage, die von den besonderen Rücksichten abhängt, welche man dabey vor Augen hat. Die richtige Legung des Wehrfachbaums verdient hierbey die grösste Aufmerksamkeit. Diese kann durch kein obrigkeitliches Gesetz *bestimmt* werden, sondern hängt von den Gesetzen der *Hydraulik* ab. Fehlt es diesen gleich bis jetzt noch an der nöthigen Vollkommenheit: so schützen sie doch vor bedeutenden Irrthümern, und man wird darum einem geringeren Gewinne nicht entsagen, weil man den grösseren aufgeben muss. Sonst enthält dieses Kap. viele gute praktische Vorschriften. *Das siebente* Kap. (das letzte) handelt vom *Bau der Räder überhaupt,* und *besonders von der Zusammensetzung der Reifen.* Gegen die Güte der hier ertheilten Vorschriften *ist nichts* zu erinnern; dass aber der Vf. 25 Seiten nöthig fand, sich über einen Gegenstand, der ungleich einfacher und leichter, als der auf 19 Seiten abgehandelte, von Anlegung der Gerinne, ist, hinlänglich deutlich zu erklären, kann ihn nicht gegen den Vorwurf schützen, dass er entweder in diesem Kap. zu viel, oder im vorigen weniger gesagt habe, als zur hinlänglich deutlichen Auseinandersetzung nöthig war. Uebrigens lässt der vorgelegte Plan und die in diesem *ersten* Hefte vorliegende Ausführung der sieben ersten Kapitel ein Werk hoffen, das mit Ehre neben den vielen schon vorhandenen Schriften über diesen Gegenstand bestehen und den grössten Theil derselben entbehrlich machen wird, zumal da sich von des Vfs. Bescheidenheit erwarten lässt, dass ihm Erinnerungen, welche die Vervollkommnung seiner Arbeit beabsichtigen, willkommen seyn werden.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Sammlungen.

Um die Naturalien-Sammlung und die naturhistorische Bibliothek der *Akademie der Wissenschaften* zu *München* aus den feilgebotenen Schätzen des Hn. *Cobres* zu vervollständigen, hat der Kronprinz von Baiern der Akademie 12000 Gulden geschenkt. — Zugleich fährt dieser Prinz fort, bekannte deutsche Künstler zu Rom und in mehrern deutschen Städten zu beschäftigen, die an der Ausführung seiner Idee arbeiten, die Büsten aller grossen Deutschen in einer ihrer würdigen Halle aufzustellen.

Nach einem Kaiserl. Franz. Decret vom 15ten Februar sollen von den im Museum Napoléon nicht aufgestellten Gemälden 108 unter die grossen Kirchen zu Paris, und 209 unter die Städte Lyon, Dijon, Grenoble, Brüssel, Caen und Toulouse vertheilt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8. April 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Perthes: *Auftralien, in Hinficht der Erd-Menfchen- und Produktenkunde*, nebft einer *allgemeinen Darftellung des großen Oceans, gewöhnlich das Südmeer genannt* und des Werths der feit Anfon's Zeit darin gemachten Entdeckungen in Bezug auf den Handel und die Politik, von *Eberh. Auguft Wilh. von Zimmermann*. Des *erften* Bandes *erfte* und *zweyte* Abtheilung. 1810. 966 S. 8.

Aus den deutfchen Häfen find nie Schiffe abgefegelt um Entdeckungen zu machen; aber einzelne Deutfche haben von der Zeit an, da die Portugiefen im 15ten Jahrhundert durch Schifffahrten die Länderkunde erweiterten, bis zu der neueften Zeit, da auch ruffifche Schiffe die Welt umfegelten, an den Entdeckungen fremder Nationen Antheil genommen, und fie zu fördern gefucht. Wem fällt hier nicht *Martin Beheim* ein (geft. 1507.), der in portugiefifchen Dienften die Weftküfte von Afrika befchiffte, und feine Forfchungen bis *Congo* erftreckte, und wer denkt hierbey nicht an die gelehrten Deutfchen *Tilefius, Langsdorf* und *Horn*, die den ruffifchen Capitän *Krufenftern* auf feiner Reife um die Welt begleiteten, der vielen andern, die entweder als Naturforfcher, wie die beiden *Forfter*, und der mit Talenten und Eifer ausgerüftete *v. Humboldt*, oder als Miffionarii z. B. *Paulinus a. S. Bartolomaeo, Dobrizhofer* und andere durch ihre weiten Reifen zur Erdkunde nicht wenig beytrugen, nicht zu gedenken. Die Verdienfte der Deutfchen um die Kunde entfernter Länder, und den dadurch erworbenen Ruhm vermehrt Hr. *v. Z.* durch das vorliegende Werk auf eine ausgezeichnete Weife. Er befchreibt den fünften Welttheil, welcher beynahe 300 Jahre fpäter als der vierte den Augen der Europäer fichtbar geworden ift, *Auftralien* vom Hn. *v. Z.* genannt, welcher Name auch um deswillen fchicklich zu feyn fcheint, weil bey weitem der gröfste Theil in der füdlichen Halbkugel liegt, nach feinem ganzen Umfange und in feinem kleinften Detail, aus den bewährteften Quellen, die der Vf. nicht in Ueberfetzungen, fondern im Originale vor fich liegen hatte, und in einer Ordnung und mit einer Umficht und Genauigkeit, die *Plant's* Polynefien weit hinter fich zurückläfst. Nach der Gränze, die diefem Welttheile in Weften gezogen ift, find die Japanifchen Infeln, die Philippinen und alten Molucken ausgefchloffen. Ganz Neu-Holland und Neu-Seeland, bis an das Feuerland an der Südfpitze von Amerika gehören dazu. Im Often ift die weftliche Küfte von Amerika felbft die Gränze, und obgleich der grofse Ocean, auf dem diefe vielen Infeln, fchon vor langer Zeit Polynefien genannt, liegen, im Norden eine natürliche Gränze an der unter dem Meere fortlaufenden Gebirgkette der Aleutifchen Infeln noch über dem 50° Nordl. Breite hat, fo konnte doch die Befchreibung des grofsen Infelreichs wegen Mangels an Objecten erft von dem 30ften Grade anfangen. Der Vf. theilt das Ganze in vier Streifen oder Zonen, und geht in feiner Befchreibung von Often nach Weften, weil von jener Himmelsgegend aus nicht blofs die Spanier in Amerika, fondern auch andere Nationen auf ihrer Reife um die Welt das fogenannte Südmeer, beffer den grofsen Ocean befchifften. Der Befchreibung geht eine Einleitung voraus, in welcher 1) eine Total-Anficht des grofsen Oceans gegeben, und darin feine Namen, Gränzen, Gröfse und Bildung, Eintheilung und der Unterfchied Auftraliens von Polynefien angeführt werden. Nach der Meffung des grofsen Aftronomen *Gauß*, von welchem fich alle in dem Buche vorkommende Meffungen herfchreiben (gewifs kein unbedeutender Vorzug deffelben), beträgt die Wafferfläche nach der vorher beftimmten Gränze 2,834000 Quadrat-Meilen oder über ein Viertel der ganzen Erdkugel, wenn für diefe mit *Klügel* 8,400165 Quadrat-Meilen angenommen werden. 2) An der Spitze derer, welche auf diefem Meere Entdeckungen gemacht haben, fteht der Spanifche Gouverneur, *Nugnez de Balbon*, der es von der Höhe des Berges Pancas 1513 zuerft erblickte, wie billig oben an. Ihm folgt der erfte Weltumfegler *Ferdinand Magelhaens*. Von diefem wird fehr ausführlich, kürzer von *Ferdinand Cortez* und dem Engländer *Franz Drake* gehandelt, durch die ein grofser Theil der öftlichen Einfaffung des grofsen Oceans bis auf den 38° 30′ Nordbreite bekannt worden ift. Die weftliche Einfaffung bis über den 40° N. Br. haben die Schifffahrten der Portugiefen und Holländer beftimmt. *La Peroufe* kam bis zum 53° N. Br. an derfelben afiatifchen Küfte, um deren Kunde auch der Engländer *Broughton* Verdienfte hat. Die Ruffen feit Peters des Grofsen Zeiten fegelten viel in den hohen Breiten des Meeres, welches Afien von Amerika trennt, und *Behring, Spangenberg* und *Tfchirikon*, vorzüglich der erfte, haben fich durch Entdeckungen verewiget. Unter der Regierung der Kaiferin Katharina II. ward die Entdeckung der Infeln des Katharinen-Archipels vollendet, und die Anzahl der Kurilen genauer beftimmt; aber die Umfchiffung des Caps an der Oftküfte von Afien, eine Hauptabficht der Reifen des Capitäns *Billing* und

und des Admirals *Saritſchef*, ward nicht einmal verſucht. Spanien, welches Ruſsland in Unterſuchung der Nordweſtküſte von Amerika mit einem Beyſpiel hätte vorangehen ſollen, folgte. 1769 ward eine ſolche Expedition aus dem Hafen *de la Paz* am Meerbuſen Californiens und 1774 und 1775 noch drey andere veranſtaltet. Allein die Spanier erhoben ſich nicht weiter als bis zum 58° N. Br. und die Verheimlichung der Reiſen vor dem Publikum macht ſie für die Geographie unfruchtbar. Von *James Cook* wird nur auf 4 Seiten (S. 67—70) geſprochen, aber es genügte hier die Bemerkung, daſs auf jeder ſeiner drey groſsen Reiſen ein eigenes groſses Ganze entdeckt, oder eine wichtige Frage der Erdkunde entſchieden ſey. In der Folge werden bey den Sandwichs-, Geſellſchafts-, freundſchaftlichen und andern Inſeln, bey Neu-Holland, Neu-Seeland u. ſ. w. die Verdienſte dieſes groſsen Nautikers, vor welchem alle übrige Seefahrer ihre Wimpel ſinken laſſen, wie alle andere Inſeln Britannien den oberſten Platz einräumen, genauer entwickelt. Seine Unterſuchung der Nordweſtküſte von Amerika wurde nach ſeinem Tode am meiſten fortgeſetzt von *La Perouſe* und *Van Cover (Vancouver)*. Der Vf. geht nun über zu den Entdeckern des eigentlichen Auſtraliens. Auch hier machten Portugieſen von Malakka aus den Anfang. *Meneſes* entdeckte 1526 Neu-Guinea. Die Gränze dieſes Landes in Süden kannte man 1606, und ein Theil der Nordküſte wurde durch die Weltumſeglung der Holländer *Le Maire* und *Schouten* 1616 und 1617 bekannt. Neu-Holland ward von den Portugieſen zwiſchen den Jahren 1512 und 1542 entdeckt und zwar die weſtliche Küſte früher als die nördliche und öſtliche. Nachdem jene von den Holländern vertrieben waren, entdeckten dieſe 1616 das Land *Eendracht*, und obgleich ſie ſchon 1627 die Südküſte kennen lernten, doch erſt 1642 das ſüdlichſte Vorgebirge. Aus einer Karte auf dem Brittiſchen Muſeum hat man mit Recht geſchloſſen, daſs auch die Oſtküſte von Neu-Holland den Portugieſen von 1512 bis 1542 bekannt geweſen ſey. Daſs *J. Cook*, der dieſe Küſte genau erforſcht hat, gedachte Karte geſehen, iſt ſehr zu bezweifeln, und wenn er ſie geſehen, ſo hat er die Küſte aufs neue aufgeſucht, und ſeine Fahrt längs der Küſte macht Epoche in der Geſchichte Neu-Hollands. Obgleich der erſte Seefahrer *Magelhaens* auf ſeiner Reiſe von Amerika nach den Philippinen keine anſehnliche Ländermaſſe berührte, ſo waren doch andere Seefahrer hierin glücklicher, und der Vf. handelt in einem beſonderen Abſchnitte von den ältern Reiſen, durch welche die wichtigſten Entdeckungen innerhalb Auſtraliens gemacht ſind. *Mendana* im 16ten, *Quiros* im 17ten Jahrhundert haben hierin viel geleiſtet. *Le Maire*, *Schouten*, *Tasmann* und *Roggeween* haben noch gröſsere Verdienſte. Die Reihe beſchlieſst *Wilhelm Dampier*, einer der unterrichtetſten Reiſenden zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Die Beſchreibung ſelbſt beginnt S. 128 ff. Die *erſte Zone* vom 30 bis 10° N. Br. begreift vornämlich die *Sandwichs-Inſeln* und die *Ladronen*. Die Lage, Anzahl, Namen, Klima, Boden, Produkte, endlich der Menſchen werden geſchildert. In dieſer Ordnung werden bey jeder Inſel oder Inſelgruppe die Gegenſtände abgehandelt, mit beſtändiger und genauer Nachweiſung bey jedem Gegenſtand auf die Bücher, aus welchen die Notizen geſchöpft ſind. Daſs der Vf. einen ſpäteren Reiſenden als *Turnbull* kenne, finden wir nicht. Wir können auch keinen nahmhaft machen, der uns über die Inſel beſucht hätte. Hier, wie ſo oft, hat man Urſache zu bedauern, daſs die gegenwärtige Handelsſperre uns ſo vieler literariſchen Nachrichten, die jenſeits der Meere herzuholen wären, beraubt. Wie viel noch ſelbſt von ſolchen Inſeln, die man ſchon seit Jahrhunderten kennt, zu entdecken übrig ſey, zeigen die *Ladronen*. Es ſind ihrer 20 oder 19 oder 16. Seit *Anſon's* Zeit ſind nur drey beſſer bekannt geworden: *Aſſumption*, *Tinian* und *Saypan*. In der zweyten Zone, 10° N. Br. bis zum Aequator iſt *Chriſtmas* Island die erſte. Sie gehört zu den niedrigen *Inſeln*, welche, wie ſo viele auf dieſem Meere durch Anhäufung von Meeresſchlamm, Korallen und *Auswurf der See* entſtanden ſind, noch täglich *entſtehen und fortwachſen*. Wie mag es hier nach *Jahrtauſenden* ausſehen! Wird ſich alsdann der Seefahrer nicht noch *mehr* vor den Rieſen oder der Einfaſſung der Inſeln fürchten, als jetzt? Die Engländer, welche die *Mulgrave's Inſeln* [illegible] über 70 Inſeln, mit Menſchen ſtark beſetzt, entdeckten, *Marſhall* und *Gilbert* kamen nicht ans Land, und andere ſcheinen nachher nicht hier geweſen zu ſeyn. Von dem Daſeyn der *Carolinen* oder *neuen Philippinen* erhielten die Miſſionarien in Guham, einer der Ladronen gehört, die erſte Nachricht durch die Bewohner jener Inſeln, die durch einen Sturm dahin verſchlagen waren. Dieſe nannten auch eine Abtheilung *Panleu*, die durch den Schiffbruch des Capitain Wilſon 1783 bekannt gewordenen *Pelew* Inſeln. Seitdem iſt, wie es ſcheint, die Inſel nur einmal wieder beſucht worden, nämlich von *M'clur* 1790, der Geſchenke für die gute Aufnahme des geſtrandeten Capitäns, und die traurige Nachricht von dem Tode des auch in unſern Kinderſtuben berühmten [illegible] überbringen muſste. Von allen Südſee-Inſulanern ſcheinen die in Pelew den beſten moraliſchen Charakter zu haben. Ihrer wirklichen Gutmüthigkeit ungeachtet haben ſie jedoch die Gewohnheit die Gefangenen zu tödten, und ihre Köpfe auf Bambusſtangen zum Triumph aufzuſtecken. Nur wird ihnen nicht die Anthropophagie Schuld gegeben. Die *dritte* Zone vom Aequator bis 12° S. Br. begreift eine Menge Inſeln, wo den künftigen Nautikern viel zu entdecken übrig gelaſſen iſt. Der Vf. fängt mit den *Mar*[illegible] an, die durch die ruſſiſche Weltumſeglung bekannt geworden ſind, wovon der Vf. nur etwas wenig [illegible] der Vorrede zur zweyten Abtheilung, das ſich auf die Lage der beſuchten Inſeln bezieht, ſagen k[illegible] Hier hat man alſo im *zweyten* Bande eine reiche [illegible] leſe zu erwarten und *Nukahiwah* auf der Karte wird unter der geſchickten Feder des Vfs. ein anziehendes Bild werden. In den Zuſätzen [illegible] auch die *Gallopagos-Inſeln* unter dem Aequat[illegible]

schrieben werden, die noch mehr östlich nicht weit von der Amerikanischen Küste liegen, und von *Collnett* und *Vancouver* besucht sind. Ueber *Neu-Georgien* oder die *Länder der Arsariden* oder die *Salomons-Inseln* gab der Admiral *Dentrecasteaux* genauere Aufschlüsse. Der Vf. beschliesst seine mühsamen Auszüge aus dessen Reisen, die er mit andern, vorzüglich Franzosen sorgfältig verglichen hat, mit der Bemerkung, dass hier sowohl für die Geographie als Völkerkunde noch viel zu untersuchen übrig sey. *Neu-Irland*, *Neu-Hannover*, *Neu-Britannien*, gehören zu den Entdeckungen *Carteret's*. In Ansehung der letztern beschränkt er sich auf die Ostküste. *Dentrecasteaux* untersuchte die Nordküste. Aber auch hier heisst es am Schlusse: „Wie viel ist hier noch zu bestimmen übrig." Das Pflanzenreich wurde schon von *Dampier* im 17ten Jahrhundert für sehr reich gehalten. Neuere Reisende haben dieses bestätigt. Von Quadrupeden fand man das wilde Schwein, den Hund, den Vampyr und eine wilde grössere Katzenart. Die übrigen Thiergeschlechte sind desto zahlreicher. Die Bewohner sind Papous, Schwarze oder doch sehr dunkelgefärbte gut gebaute Menschen von einem misstrauischen verrätherischen Charakter. Um die *Admiralitäts-Inseln* und um *Louisiade*, eine bedeutende Gruppe von Inseln, hat *Dentrecasteaux* die grössten Verdienste. Von den Erzeugnissen und den Einwohnern Louisiade's lässt sich nicht viel sagen, da die Entdekker fast nirgends gelandet sind. Die Einwohner sind Austral-Neger, entweder völlig schwarz, mit stark hervorragender Unterlippe oder olivenbraun, und im Charakter nach misstrauisch und betrügerisch. Neu-*Guinea* ist sehr gross, ein an einander hängendes Land vom 10ten Breitengrade bis zum Aequator, ganz vom Meere umgeben, und seine Bildung sehr wunderbar, durch die tiefen Einschnitte des Meeres in die Küsten. Es scheint in uralten Zeiten mit den umher zerstreuten Inseln, die wie Trümmer einer physischen Revolution anzusehen sind, ein grosses Continent gebildet zu haben. Europäer sind hier entweder gar nicht oder nur auf eine kurze Zeit gelandet. Die Vermuthung, dass das Land an Produkten sehr reich sey, wird mit Thatsachen belegt. Die Paradiesvögel sind fast ausschliesslich auf dieses Land beschränkt. Die Meere erzeugen das Schleim- oder Weichthier (Molluscum), das die Chinesen unter ihre Leckereyen rechnen, und theuer bezahlen. Die Bewohner sind, wie die Lage des Landes unter oder nächst am Aequator vermuthen lässt, schwarz von Farbe, mit Woll- oder Negerhaar, die den Einwohnern in dem Afrikanischen Guinea so ähnlich sind, daher auch das Land den Namen Neu-Guinea bekommen hat. Man nennet sie Papus und sie sind von den Haraforas, die das Binnen- und Gebirgsland bewohnen, und das Land anbauen, zu unterscheiden. Eine andere Nation scheinen die Alfurier zu seyn, durchaus wild und grausam, und eine dritte sind die Badschuer oder Oran Badschu, die stets auf ihren Fahrzeugen oder Böten vom Fischfange leben. Die vierte und *fünfte Zone* werden in der zweyten Abtheilung beschrieben. Jene erstrecket sich vom 12 bis 30° S. Br. mit Ausschluss von Neu-Seeland, Neu-Holland und den dazu gehörenden Inseln, welche in der fünften oder letzten Zone vorkommen. Die *Osterinsel*, die schon 1722 entdeckt wurde, liegt sehr isolirt und hat wenige Hülfsmittel in sich. Sie hat kein frisches Wasser, und die Einwohner haben sich an das Trinken des Meerwassers gewöhnt. Die nutzbarsten Vegetabilien und die grössten Baumarten sind untergegangen. Dennoch sollen hier nach *Perouse* 2000 Menschen leben, nach andern über die Hälfte weniger. Die *vierte Zone* unterscheidet sich darin von den übrigen, dass vom 130sten Grade westlicher Länge von Greenwich an bis zum 160sten Grade östlicher Länge, also durch 70 Längengrade hindurch eine Reihe von zahlreichen Inselgruppen auf dem Meere zerstreut liegt, dergleichen keine andere Zone aufzuweisen hat. Der Vf. befolgt die Abtheilung, die *Fleurieu* im 5ten B. von *Marchand voy. autour du monde*, gemacht hat, und setzt zu den von ihm angenommenen 7 Archipelen noch einen 8ten hinzu, den er den südlichsten Archipel nennt, weil er mehr als ein andrer gegen Süden zwischen dem 20sten und 30sten Grade liegt. Bougainville's *gefahrvoller Archipel* (*Arch. dangereux*) hat von der Gefahr, worin der Nautiker wegen der Flachheit der Inseln, und Riefen bey der unermesslichen Tiefe des Meers hauptsächlich zur Nachtzeit schwebt, seinen Namen. Nicht minder gefährlich aus den nämlichen Ursachen ist Schoutens *böses Meer*. Die schönste Gruppe des Oceans ist unstreitig die der *Societäts-* oder *Gesellschafts-Inseln*, reich und herrlich ausgestattet, und von der schönsten Menschenrasse bewohnt. Der Vf. liefert ein Verzeichniss von allen den Seefahrern die diese Insel besucht haben. *Quiros* hat sie 1606 zuerst gesehen und darauf nach einem Zeitraum von 160 Jahren *Wallis* 1766, auf welchen noch 18 andere folgen, unter denen *Turnbull* 1800 — 1803 der letzte ist. Merkwürdig ist es, dass von allen diesen nur Ein Franzose und Zwey Spanier, die übrigen Britten sind. Der Vf. rechnet 14 Inseln zu den Archipel, unter welchen wegen ihrer Grösse und anderer natürlichen Vorzüge *Taheite* oder *Otaheite* die erste ist. Von den Pflanzen werden nur diejenigen angeführt, die von den Menschen benutzt werden. Ein gleiches beobachtet der Vf. in Aufzählung der Thiere. Die Zahl der Einwohner wird zu 17000 angegeben. Allein nach neuern Nachrichten von *Turnbull* und anderen ist sie um mehr als die Hälfte vermindert worden. Das Neueste, was der Vf. von der Insel zu erzählen weiss, ist vom J. 1808, dem zufolge die Missionarien sie gänzlich verlassen mussten, und die Insel in Aufruhr stand. Wir fürchten, und wenn es der Raum erlaubte, könnten wir Autoritäten anführen, dass der Zustand der Insulaner in den letzten Jahren sich verschlimmert hat, und vieles von der *con amore* geschriebenen Schilderung nicht sowohl auf die gegenwärtige als die frühere Zeit passt, da die Insel zuerst von *Cook* besucht wurde. Die von England aus veranstalteten Missionen zur Bekehrung der Wilden hier und auf andern Inseln werden zwar beyläu-

läufig erwähnt; wir wünschen aber, dafs der Vf. sie mit seinem gewohnten Scharfsinn einer nähern Prüfung unterzogen hätte. Da der Vf. so weitläuftig von den Gesellschafts-Inseln gehandelt hatte (S. 470 bis 582), so konnte er, um nicht das nämliche zu widerholen, sich desto kürzer bey den andern Inseln, die unter demselben Himmelsstriche liegen, fassen. Sie sind auch von den Europäern nicht so genau untersucht, wie jene. Das meiste, was wir von den *Schiffer-Inseln* (Bougainvilles *archipel des navigateurs*) wissen, sammelte *Perouse* in ein paar Tagen. Die *freundschaftlichen Inseln*, eine beträchtliche Inselgruppe, entdeckte der Holländer *Tasmann* 1643. *Cook* hat sie auf seiner dritten Reise am besten kennen gelernt. Ihm folgten Spanier, Engländer und Franzosen, die auch ihr Scherflein zu der Geographie beytrugen. Man rechnet gegen 150 Inseln mit Inbegriff der kleinen Felsen. Sie liegen nicht so hoch und haben auch nicht so hohe Gebirge, als die Societäts-Inseln. Daher kein solcher Vorrath an Quellen, Flüssen, und nicht so häufige Gewitter. *Tongatabe* oder *Amsterdam* ist die wichtigste. *Forster* gab der Gruppe eine Volksmenge von 200000 Menschen, wahrscheinlich zu hoch; aber um wie viel, wer wagt das zu sagen? Das freundliche Benehmen, was in dem Namen *Freundschafts-Inseln* dankbar erhalten wurde, ist auch von späteren Seefahrern gerühmt worden. Der Hang zur Dieberey ist hier so grofs, als auf den übrigen Inseln. In der Industrie zeichnen sich diese Insulaner vorzüglich aus. *Cook* hatte nirgend bessere Matten noch trefflichere Fahrzeuge gesehen. Ihre Musik ist viel angenehmer, als die auf den Societäts-Inseln. Obgleich sie viele Götter glauben, Feste feyern, Opfer, sogar Menschenopfer bringen, so ist doch kein Priesterstand unter ihnen, wenn anders die Missionarien recht berichten. Die *Fidschi* und *Bligh's-Inseln* kennt man sehr wenig. Einige scheinen zu den hohen, andere zu den niedrigen zu gehören. Die *neuen Hebriden* besuchte *Cook* zweymal, vor ihm *Bougainville*, der sie die *großen Cycladen*, und vor diesem, *Quiros* der sie *Australia del Espiritu Santo* nannte. *Cook* hat zwanzig davon mit Namen belegt; aufser diesen noch mehrere kleinere. Die Pommeranze, die wilden Muskatennüsse, der ungeheure Feigenbaum zeigen, dafs man sich dem eigentlichen Indien nähert. Noch mehr zeigt sich dieses an dem Menschen. Denn die Inselgruppe ist mit Austral-Negern besetzt, die jedoch nicht alle denselben Charakter haben. Die auf *Tanna* sind von denen auf *Mallicola* in Ansehung der Thätigkeit, Fassungskraft, die bey letzteren gröfser ist, verschieden. Auch reden sie nicht alle dieselbe Sprache. Leider kann man auch ihnen die scheusliche Gewohnheit des Menschenfressens nicht absprechen. *Neu-Caledonien* war vor *Cook* ein völlig unbekanntes Land. Er besuchte die Ostküste 1774 und December 1792 die Westküste. Die Urtheile beider Seefahrer über den Charakter der Einwohner zeigt nach des Vfs. richtigen Bemerkung, wie schwer es sey, bey einem kurzen Aufenthalt über eine Nation ein richtiges Urtheil zu fällen. Die Franzosen beschreiben sie als Menschenfresser. Der dürre unfruchtbare Boden und ihre eigene Unthätigkeit nöthiget sie, zu sonderbaren Nahrungsmitteln Zuflucht zu nehmen. Sie verzehren die efsbare Spinne und verschlingen einen grünen ziemlich weichen Speckstein.

(*Der Beschlufs folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

STOLLBERG, gedr. b. Schultz: *Kleine Beyträge zur Erlernung der französischen Sprache*, zum Besten der Jugend bearbeitet von *Johann Georg von G... sow*, Lehrer der französischen Sprache. 1810. 108 S. 8. (8 gr.)

Der Mangel an einem französischen Lesebuche für solche Kinder, die durch deutsche Lectüre zu einigen Begriffen gelangt sind, hat den Vf., in der Vorrede, zur Herausgabe dieser Schrift veranlafst. Ob wir gleich jenen Mangel im Allgemeinen nicht anerkennen, so würden wir doch die Auswahl vermischter Sätze, Fabeln und Erzählungen, zum Theil aus der Naturgeschichte entlehnt, die das Erlernen nützlicher Kenntnisse und sittlicher ... befördern sollen, nicht ganz unzweckmäfsig, ... mehr brauchbar finden, wenn sie nicht durch eine Menge sonderbarer Druckfehler entstellt wäre. ... liest man *patte* für partie, la risée des *cieux* für ... *pond* für pond; *comte* für domte, und ähnliche, ... che zugleich Sprachfehler bilden z. B. S. 85 les truches avalent *de* corps durs. Solche Sprachfehler wie S. 27 si je mange ou que je *bois* statt boive, haben wir indefs nicht so häufig bemerkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Censur-Angelegenheiten.

In Amsterdam hat der *General-Director der Polizey*, folgendes bekannt gemacht: da er verpflichtet sey, über die öffentliche Ordnung zu wachen und alles zu verhüten was den Anstand, die Sitten und die Gesetze der Regierung verletzen könnte: so zeige er hiermit den Schriftstellern, Buchdruckern und Buchhändlern an, dafs man auf die Misbräuche und Verbrechen der Presse ein wachsames Auge haben und sie nach Strenge der Gesetze bestrafen werde.

II. Todesfälle.

Am 20. Febr. starb zu Muskau in der Oberl. *Christian Gottlieb Langner*, Archidiac., Consistorialassessor und Pastor der Wendischen Gemeinde da... (geb. zu Bautzen am 7. Jul. 1749) Vergl. *Meusel* ...

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. April 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Perthes: *Australien, in Hinsicht der Erd-Menschen und Produktenkunde,* — — von *Eberh. August Wilh. von Zimmermann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 97. abgebrochenen Recension.*)

Die *fünfte* und letzte Zone beschreibt zuerst einige kleine östliche Inseln und Felsen, aber nicht allein östliche, sondern auch die südlichsten Inseln Australiens; und es wird hier gleich zu Anfang das mitgetheilt, was man nach der Ueberschrift erst gegen Ende der Abtheilung erwarten konnte. Der S. 725. erwähnte englische Capitän, der unter 50°, 40' S. B. eine Insel-Gruppe entdeckt hat, heisst im *Göttingischen Taschenbuch für das J.* 1811. S. 3. *Bristow*, und von den Inseln wird gesagt, dass die grösste davon einen schönen Hafen habe, wo man Fische, Vögel, Holz und Wasser leicht und in Menge bekommen könne. Der Vf. giebt ihre östliche Länge zu 173°, 12' an, und darnach ist sie auch auf der Karte verzeichnet. Das Taschenbuch hat 166°, 35'. Wenn es hinzusetzt, dass sie für diejenigen wichtig werden können, die von Neu-Holland nach der Nordwestküste von Amerika oder von Amerika nach Indien reisen, so ist dieses ohne sich die Lage der genannten Länder vergegenwärtiget, oder einen Blick auf die Karte gethan zu haben, geschrieben. *Neu-Seeland. Tasmann* ... s auf diese Insel 1643. und bezeichnete ihre Lage. *Cook* hat 1769. mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit und unter tausend Gefahren von dem stürmischen Meere, den unbekannten Felsen und Riefen, den wilden Anthropophagen eine vortreffliche Karte von der ganzen Insel aufgenommen. Auf der zweyten Reise ... Entdeckung eines grosen Landes gegen den Süd... besuchte er sie dreymal, und endlich 1777. zum ...tenmale. Nach ihm haben *Vancouver* und *Dentrecasteaux* sie gleichfalls untersucht. Der Einfluss und Gewalt des Klima auf die Bildung des Menschen ...cht sich nirgends stärker aus, als in Neu-Seeland, ...n man es mit Otaheite vergleicht. „Der dürftige ...en, sagt der Vf., und das rauhe Klima, wodurch ... Neu-Seeländer die Nahrung ungewisser wird, ...urch er selbst nur in kleinen Stämmen zusammen ...n kann, flösst ihm planvolle Vertheidigung seines Erwerbs und Eigenthums ein, macht ihn zum ...n Krieger und zum eifersüchtigen grausamen ...d, sowohl des Nachbars als des Fremden." Seit ...r ersten Entdeckung haben sie gegen alle Europäer ...itherisch gewüthet. Ihre Geschicklichkeit und ...strie zeigt sich besonders in Fertigung der Zeuge, die sie aus der Flachspflanze (*Phormium tenax*) machen, und der Böte oder Piroguen von schönem Cederholz, sowohl wegen der Bauart als des dabey angebrachten Schitzwerks merkwürdig. Darauf kommt der Vf. nachdem er auch einige kleine Inseln, *Norfolk*, *Nepean*, *Philips* u. a. nicht mit Stillschweigen übergangen hatte, zu dem Hauptlande Australiens, *Neu-Holland*. Dass die Portugiesen dieses Land lange vor den Holländern gekannt haben, leidet wohl keinen Zweifel, wenn man gleich nicht bestimmen kann, wie viel und welche Theile. Die neuesten, zur Entdeckung ausgesandten Seefahrer waren der Franzose *Baudin*, uud der Engländer *Flinders*. Allein jenes Expedition, die von *Peron* beschrieben worden, ist noch nicht vollständig heraus und ohne die Hauptkarte. Dieser, der dem Capitän *Baudin* auf seiner Reise begegnete, ward mit seinen Papieren von den Franzosen genommen und nach Isle de France gebracht. Hier sind also Lücken in der Geographie, hauptsächlich in Süden, die durch die Vollendung des *Peronschen* Werkes und die Bekanntmachuug der *Flinderschen* Papiere ausgefüllt werden können. Man hat Neu-Holland mit dem südlichen Afrika verglichen. Beide sind an Strömen arm, jedoch jenes mehr als dieses. Keinem von beiden mangeln Gebirge. In Neu-Holland sind ihrer mehr; allein sie sind noch nicht erstiegen. Die Versuche, sie zu überwältigen, sind vergebens gewesen. Sie haben eine sehr grose Breite, keine solche Höhe, wie die Cordilleren oder die Alpen, weil kein Reisender Gletscher oder Schneegebirge erwähnt, und bestehen selbst in der oberen Lage aus einem weissen festen Sandstein. Sie sind, wie der Atlas der Barbarey, nicht weit vom Meere entfernt, und die kleinern Flösse können daher hier so wenig wie dort sich zu einem Strome vereinigen, bevor sie das Meer erreichen. Ueber die Witterung ist viel aus *Collins* und andern gesammelt. Bey der Aufzählung der Producte wird mit den Mineralien angefangen. Das vermeintliche neue Metall ist durch den französischen Naturalisten *Bailly* zu einem Gemisch aus Quarz, Glimmer und gekohltem Eisen herabgesetzt. Die organische Natur weicht mehr von der der übrigen Welttheile ab, als die unorganische. Unter Pflanzen und Thieren giebt es nicht nur neue Arten, sondern völlig neue Geschlechter. Schon vor 30 Jahren bemerkte der Vf., dass Neu-Holland in der Mitte von Südafrika und Südamerika gelegen, gleichsam ein Uebergang zwischen jenen beiden Welttheilen, ebenfalls in seinen organisirten Körpern einen Uebergang darstellen möchte. Dieser scheint sich nun in der Erfahrung bestätigt zu haben, z. B. die Kan-

Kanguru's stehen in der Mitte zwischen der Capschen Okavie und den Beutelthieren der neuen Welt. Das Pflanzen- und Thierreich bietet wenige Nahrungsmittel für den Menschen dar. Unsre Kornarten gedeihen indess sehr gut, und von den Früchten kommt besonders die Pfirsche gut fort. Die gummireichen Bäume scheinen charakteristisch für diesen Welttheil zu seyn. Die Bäume erreichen zum Theil eine bewundernswürdige Höhe, zum Beweise der Vegetationskraft die dem für dürre gehaltenen Boden eigen seyn muss. Ein anderes besonderes Phänomen (kein Land hat mehr physische Sonderbarkeiten als Neu-Holland) ist, dass, der Nähe von Indien und der tropischen Lage ungeachtet, ihm die meisten Producte des reichen benachbarten Landes fehlen. Auch in Ansehung des Thierreichs, wovon der Vf. in diesem Bande nur einen allgemeinen Ueberblick giebt, und das sich auszeichnende bemerkt, erregt es Verwunderung, dass weder die auf den nahen indischen vorhandenen fruchtfressenden Affen, noch ein grosses fruchtfressendes oder widerkäuendes Landthier auf Neu-Holland angetroffen werden. Die Einwohner sind negerartige Menschen sowohl nach der Gesichtsbildung als nach der Farbe. Die Waldneger sind eine noch niedrigere Menschenrasse, und nähern sich dem Ourang Outang auf eine auffallende Art. Ist die äussere Bildung dieser Austral-Neger nach den verschiedenen Gegenden, wo man Bekanntschaft mit ihnen gemacht hat, verschieden, so ist ihr Charakter noch weniger übereinstimmend. Ein von Nahrungsmitteln so sehr entblösstes Land hat in den Einwohnern eine Stumpfheit und Rohheit erzeugt, die fast an das Thierische gränzt. Doch ist sie nicht bey allen und nicht in einem gleich hohen Grade anzutreffen. Auf van Diemens Insel zeigten die Einwohner Wissbegierde. Unter den Wilden an der Südseite des Landes finden gesellschaftliche Einrichtungen statt. Wir wollen aber lieber die verschiedenen Rubriken, worunter der Vf. seine Bemerkungen über den Menschen gebracht hat, anzeigen, als in dem Auszug aus ihnen fortfahren, weil, wenn wir ihn auch noch so kurz lieferten, er die Gränzen unseres Blattes weit überschreiten würde. Bey den Menschen in Neu-Holland wird betrachtet: 1) sein Aeusseres, Gestalt, Varietät; 2) Charakter, Lebensweise, Industrie; 3) Religion, Krankheiten und Begräbnisse; 4) Bevölkerung, Sprache, Kenntnisse, Vergnügen und besondere Gewohnheiten. Die Beschreibung von *van Diemens-Insel* beschliesst den *ersten* Band, dass es eine Insel sey, weiss man erst seit 1798. durch den Schiffs-Chirurgus Bass. In dem Canal, welcher van Diemen von dem festen Lande trennt, liegen mehrere Inseln, von denen Furneaux-Inseln die grösste und merkwürdigste Gruppe ist. Die Strasse zwischen dieser und van Diemens-Insel, die Banks Strasse, wurde später entdeckt. Die Franzosen *Dentrecasteaux* und *Baudin* haben grosse Verdienste um die Erforschung des südlichen Theils, und wenn jetzt die Schiffer bey stürmischen Wetter in einen sichern Hafen einlaufen können, so verdanken sie es jenem Franzosen, der *Cook's*. Vermuthung, dass hier wohl Schiffe eine sichere Stelle finden würden, zur Gewissheit brachte. Die Insel ist von mehrern hohen Granitgebirgen durchzogen, die sich über die Schneelinie erheben, hat einen überaus fruchtbaren Boden, Pflanzen und Thiere die man auf den Hauptlande nicht gefunden hat. Die verhältnissmässig geringere W[ärme] kommt von der um 5 Grade weiter nach Süden [liegenden] Lage her, und von den Eisfeldern, die sich im hohen Sommer ungeheure Strecken des ge[gen den] Südpol ausgedehnten Meeres unaufhörlich [ein]nehmen.

Eine nicht bloss grosse Zierde sondern Vollkommenheit hat das Werk durch die vortrefflich gezeichnete, und schön gestochene *Karte des grossen Oceans gewöhnlich das Südmeer genannt, nebst allen neuen Entdeckungen in Australien auf das genaueste entworfen* 1809. von *D. F. Sotzmann* erhalten. Sie ist 23 Zoll hoch, und 29 Zoll breit, geht in Norden bis an die Beringsstrasse hinauf und in Süden bis 156 [Gr.] und erstreckt sich in der Länge von dem 60° bis 180° [west]lich von Greenwich, und von dem 100° bis 180° [öst]lich von Greenwich. Eine Karte worauf 116 Grade der Breite und 200 Grade der *Länge dargestellt* sind, begreift einen beträchtlichen Theil der *Erdkugel*. Ohne sie würde ein grosser Theil des Werkes undeutlich und unbrauchbar seyn. In dem Werke musste die Lage der zu beschreibenden Gegenstände genau bestimmt werden, und da diese so mannichfaltig sind und in den Angaben oft grosse Verschiedenheiten herrschen, so ist zuweilen die Lectüre ermüdend. [Im] *zweyten* Bande wird sie anziehender seyn. Sie soll Resultate aus den Thatsachen, die im *ersten* aufgeführt worden, liefern, und die grosse Frage, welchen Werth die seit Ansons Zeit darin gemachten Entdeckungen in Bezug auf den Handel und die Politik haben, beantworten. Zu dem *zweyten* Bande ist auch ein schätzbarer Zusatz von Hn. Prof. *Illiger* versprochen, nämlich eine systematische Darstellung der organisirten Erzeugnisse von Australien. Möge der gelehrte Vf. die Ruhe und Gesundheit geniessen, die zur Vollendung eines so interessanten Werkes erforderlich sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Erzählungen* [von] *August* Freyherrn *von Steigentesch.* — Erstes Bändchen. 1808. 170 S. *Zweytes* Bändchen. 175 S. kl. 8. (mit 2 Vignetten) (2 Rthlr.)

Bey diesen Erzählungen, welche ganz den Geist [der] Gedichte eben desselben Vfs. athmen, fühlte es [Rec.] besonders deutlich, dass ein kritischer Beurtheiler [ne]ben der Darlegung seiner eignen Ansichten auch [dem] gemischten Publicum gewisse Rücksichten schuldig [ist.] An und für sich kennt er kaum etwas weniger er[freu]liches, als diese getreuen Darstellungen erschlaffter Weltmenschen, die stets nur dasselbe Thema, [die] Herrschaft der mächtigen Sinne über den schwachen Verstand predigen, die, ungeachtet sie sich durch [...]

und Diction ins Gebiet der Poesie einzudrängen scheinen, doch ihrem Wesen nach von demselben ausgeschlossen sind, und durch deren bunten Farbenreiz doch überall nur zu deutlich der leidige graue Hintergrund, der Langenweile, der Uebersättigung und Erschlaffung hindurch blickt. Gleich wohl fühlt er, dass diese Erzählungen in den Augen sehr vieler Leser, besonders solcher, die einmal durch Beschränktheit des Geistes oder der Bildung nur auf die leichte französische Manier angewiesen sind, ungemein viel empfehlendes haben müssen. In einer gewandten, lebhaften und zugleich sehr blühenden Sprache schildert der Vf. das Treiben der grossen Welt, welches er nicht ohne Scharfsinn beobachtet hat, und geht bis in die feinsten Nüancen gesellschaftlicher Verhältnisse ein. Nur ein paar mal verläfst er diesen Kreis, um sich mit Fischern und Hirten zu beschäftigen; allein er wird in dieser ländlichen Umgebung nicht einheimisch, sondern trägt den Ton der grossen Welt auch auf sie über. Alle Personen gleichen sich daher, alle tragen den leichten Ton und die abgeschliffenen Manieren der Weltmenschen an sich, und sollte sich ja eine davon entfernen, so geschieht es nur durch ein lebhafteres Aufglühn der Leidenschaft, nie durch Tiefe, Zartheit oder Innigkeit des Gemüths. Fast alle huldigen der Oberherrschaft der Sinne und den Fesseln der Convenienz, und das Bestreben einiger, in den Schoss der Einfachheit und Natur zurück zu kehren, ist vergebens, und erliegt unter dem Einfluss des einmal gewohnten Welttones. Nothwendig muss diese Beschränktheit und Einförmigkeit des Stoffes, je weiter man lieset, immer fühlbarer werden, und die Laune, womit der Vf. hie und da erzählt, ist nicht fähig, diese Einförmigkeit ganz zu verscheuchen. Sein Scherz ist kein freyer und offner, und im Hintergrunde desselben steht nicht der heilige Ernst des Lebens, sondern der Leichtsinn, der sein Höchstes darin sucht, die Schwächen der menschlichen Natur zu beschönen und über die Schimäre unwandelbarer Grundsätze und entsagender Tugend erhaben zu seyn. Aus diesem Grunde, und weil überhaupt neben aller Kunst der Darstellung doch die Natur der dargestellten Gegenstände selbst einen sichern Einfluss auf das Gemüth behält, ist keine dieser Erzählungen von hohem und bleibendem Interesse, und sie scheinen sich am besten zu flüchtiger Unterhaltung der Personen, welche den Hof derselben ausmachen, zu eignen, die freylich, anstatt hier einen Wiederschein ihrer selbst zu erblicken, mit mehr Vortheil eine tiefere und gemüthlichere Lectüre wählen würden. Die, wie es scheint, ausschliesslich nach französischen Mustern gebildete Sprache des Vfs., verliebrt bey genauerer Betrachtung manches von ihren nicht zu läugnenden Vorzügen. Am besten ist ihm die Entfernung von dem Allgemeinen, dem Verstande angehörigen, im Ausdrucke die beständige Haltung der Sprache innerhalb der Grenzen des sinnlichen Vortrags gelungen. Das sich Brechende und Widerkehrende in den Sätzen, das Abspringende in den Wendungen, welches anfangs unterhält, kündigt sich bald als Manier an, und ermüdet zuletzt. Eine Zeitlang freylich wird das Anschauen eines muntern Tanzes mehr Unterhaltung, als das des ruhigen gleichförmigen Ganges gewähren; doch wer möchte ohne Unterlass unter Tanzenden seyn? Die Sprache des Vfs. hüpft aber ohne Aufhören fort, oft im schnellsten Ecossaisentact, wie z. B. S. 134. des *zweyten* Bändchens: „Ich wurde bekannt, ich wurde vertraut, ich wurde herzlich, ich wurde verliebt, ich war reich, sie war arm und nach drey Monaten war sie meine Frau." Auch die Sorgfalt, mit welcher der Vf. seine Sprache innerhalb der Grenzen des flüchtigen gesellschaftlichen Tones der höhern oder gebildetern Zirkel erhält, ist beschränkte und zugleich beschränkende Manier, die ihn hindert, die Gegenstände in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Farbe darzustellen. Mehr gefällt uns die leichte Nachlässigkeit, mit welcher der Vf. fern von aller Vorbereitung oder Entwicklung sich mitten in den Kreis der Gegenstände wirft, und eben so flüchtig wieder aus demselben scheidet, ohne den Faden der Geschichte jederzeit völlig aufzuspinnen. Ein Theil der Erzählungen, deren zusammen dreyzehn sind, beschränkt sich auf einzelne Situationen oder dreht sich um einen blofsen Einfall; andern liegen allgemeine Gedanken als Thema unter, einige sind wirkliche Charakterstücke. So ist z. B. das Thema der ersten, die Gleichgültigkeit gegen den Gatten, als das untrüglichste Kennzeichen der Ehe darzustellen; zwey Personen, die sich insgeheim vermählt haben, werden durch dieselbe verrathen. Zwey Erzählungen schildern die Langeweile verwöhnter Städterinnen auf dem Lande, und ihre gänzliche Verdorbenheit für einfachen Naturgenuss. In einer vierten erblicken wir eine Dame, welche Bäder bereist und Aerzte holen läfst, um von einer Krankheit zu genesen, die in nichts anderm besteht, als in dem Verdrusse, nicht mehr jung und von Anbetern umringt zu seyn. Sehr artig, doch wie uns dünkt, schon einmal gebraucht, ist das Thema einer fünften Erzählung. Ein Ehemann, der von der Sucht zu dichten befallen wird, sich einschliesst, die verliebten Stellen seines Trauerspiels vor sich declamirt, und dadurch seine Gattin höchst eifersüchtig macht. Man öffnet, als er sich eben auf eine verdächtige Art im Finstern fortgeschlichen hat, sein Zimmer, man findet ein starkes Convolut vermeinter Liebesbriefe, als er wüthend hereinstürzt, und fleht, seine Schande nicht offenbar zu machen. Diese Papiere enthielten sein Trauerspiel, er hatte eben unerkannt der Vorstellung beygewohnt, und es war schrecklich ausgepfiffen worden.

LEIPZIG, in Joachims lit. Mag.: *Alwina*, Prinzessin von ** oder die Kabale von *Gottlieb Bertrand.* 1807. *Vier* Theile. 166, 206, 190 und 190 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. dieses Buches, der, wie wir hören, das Geschäft des Uhrmachens mit der Romanschriftstellerey

rey vertauscht hat, ist für diese letztere nicht ganz ohne Talent. Beweise davon liefern einzelne Stellen des vorliegenden Romans, besonders die Briefe Herrmanns im *vierten* Theile, in denen manches nicht allein schön gesagt, sondern auch ansprechend und gemüthvoll ist. Diess ist aber auch beynahe alles, was wir zu seinem Lobe erwähnen können: denn im Ganzen ist das vorliegende Buch arm an Geist und Eigenthümlichkeit, voll Reminiscenzen, durch einen gedehnten, zum Theil höchst flachen Dialog angeschwellt, von unbedeutender, oft verfehlter Charakterzeichnung. Eine gewisse, durch die Lesung vieler, nicht gerade musterhafter Romane erworbene Gewandtheit ersetzt bey dem Vf. grösstentheils die Stelle des eignen Bildens. Das Unwahrscheinliche und Grundlose der falschen Romantik, welches längst zum Sprichwort geworden ist, fällt ihm in hohen Grade zur Last; er macht sich kein Bedenken, eine Prinzessin ohne hinreichende Ursache vergiften zu lassen, und erweckt sie eben so leicht und ohne Umstände wieder vom Tode, als es zur Lösung des Knotens erfordert wird. Der Vf. verräth überhaupt weder viele Kenntnisse, noch genaue Bekanntschaft mit der grossen Welt, die er schildert; am allerschwächsten aber zeigt er [illegible] in der Anordnung und Gruppirung seines Gemäldes denn die letztere stellt alle Figuren ohne Unterschied in den Vordergrund, und verweilt bey den Nebenpersonen, z. B. dem Juden Nathan, *zum Theil mit* mehr Liebe, als bey den Hauptpersonen: *in Absicht* auf die erstere aber folgt der Vf. einer *unangenehmen* verwirrenden Zerstückelungsmethode. *Der* Stil ist mit unter nachlässig und matt, übrigens [illegible]lich leicht, fliessend und selbst blühend. Mit [illegible] Vorzuge ausgestattet, laufen Romane wie der vorliegende, bey einem grossen Theile des lesenden Publicums unsern neuesten geschraubt witzigen, [illegible] schwerfällig obsoleten oder formlos in *sich* selbst [illegible] fliessenden Producten ohne Mühe den Rang ab, [illegible] ungleich mehr Antheil auch die Poesie oft an letztern haben mag. Ja diess ist nicht einmal zu verwundern, vielmehr ist es natürlich, dass viele Leser sich der mit einem geringern Grade von Geist und Poesie versöhnen, als mit dem geschraubten *Witze* [illegible] gesuchten Dunkelheit, die beide *ihnen Kopfbrechen* verursachen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neuere Schicksale der Botanik in Polen.

Bekannt sind *Gilibert's* Verdienste um die Kenntniss der lithauischen Pflanzen; weit weniger kennt man in Deutschland *Jundzil's*, Professor in Wilna, polnisch geschriebene Flor von Wilna, die aber wenig mehr enthält, als was schon in *Gilibert's* fortgesetzter Flor aufgezeichnet war. Am wenigsten bekannt sind die Verdienste, welche sich *Kluk*, Propst zu Ciechanowiec, mitten in Podlachien, um die theoretische und angewandte Botanik in neuern Zeiten erworben hat. Er ist der Verfasser eines botanischen Wörterbuchs in *drey* Bänden, welches als der erste Versuch zu betrachten ist, die botanische Kunstsprache für Polen zu gründen. In demselben führt der Vf. auch alle in Podlachien beobachtete Pflanzen, in alphabetischer Ordnung auf, unterscheidet viel seltene und neue Arten, die man in dem Anhange zu Bessers galicischer Flor aus jenem polnischen Werke ausgezogen findet. *Kluk* ist auch der Vf. einer ökonomischen Botanik in *drey* Bänden, die eben so gerühmt wird, als seine ökonomische Thiergeschichte in *vier* Bänden, und seine Anfangsgründe der Botanik. Diess letztere Buch wird auf polnischen Gymnasien als Compendium [illegible] und soll mehr innern Werth haben, als [illegible] Anfangsgründe, die zu eben dem Zwecke [illegible]stimmt sind. *Kluk* hat Beweise von der Gnade seines Königs, eines bekanntlich grossen Kenners der Botanik erhalten, und wird in Polen [illegible]geachtet.

Noch müssen wir der Fortschritte erwähnen, welche die Pflanzenkenntniss in Volhynien gemacht hat. Der Graf *Thaddäus Czacki*, einer der aufgeklärtesten Vasallen des russischen Reichs, unterhält nicht allein auf seinem Landsitz einen der reichsten und schönsten Gärten, sondern er ist auch der Stifter des botanischen Gartens zu Krzemieniec, den er sowohl als die Fürsten Radziwill und Jablonowski und andere polnische Grosse reichlich beschenkt haben. Der Vf. der galicischen Flor, Hr. *Besser*, ist gegenwärtig Lehrer am Gymnasium zu Krzemieniec und Aufseher des dortigen botanischen Gartens. Er hat in diesem Winter ein ziemlich reiches Verzeichniss der Pflanzen des Gartens versandt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. April 1811.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Parsons: *Vie de Charles James Fox*, traduit de l'Anglois sur la quatrième édition, par *J. Martinet*. 1807. 324 S. 8.

Der Vf. der neulich in diesen Blättern (f. Nr. 90 ff.) gelieferten Recension des von dem berühmten englischen Staatsmann *Fox* nachgelassenen historischen Werks hat sich die Anzeige einer Biographie desselben vorbehalten, welche unter den verschiedenen, die erschienen sind, die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Es kann diese Anzeige nur nach einer *französischen* Uebersetzung gemacht werden, da wir das Original nicht haben erhalten können. Der Uebersetzer versichert, dass unter allen Biographieen, welche über *Fox* erschienen, diese für die vorzüglichste und unparteyischste in England gehalten werde, welches auch die vier Auflagen, die binnen kurzer Zeit erfolgt wären, bewiesen. Wir gestehn indess, dass dieses Werk unsre Wünsche bey weitem nicht erfüllt, und keineswegs das leistet, was man von einem Biographen verlangen kann, nämlich zu zeigen, unter welchen Umständen ein Mann zu der Rolle sich ausgebildet habe, die er gespielt hat, welches das Hauptbestreben und welches der Erfolg seiner Wirksamkeit gewesen sey. Es ist sichtbar, dass dieser Biograph seinen Helden nicht genau gekannt hat; besonders ist er in dem frühern Theil seiner Geschichte sehr mager und unvollständig; er erzählt hier nur mancherley, ohne es in gehörigen Zusammenhang zu bringen, oft sogar mit Verletzung der chronologischen Ordnung. Nur in den letztern Jahren von *Fox* scheint er mehr unterrichtet, und die Erzählung wird reichhaltiger und zusammenhängender. Bey alle dem verdient diess Werkchen, so lange bis wir von der Hand eines der genaueren Freunde *Fox's* etwas besseres erhalten, gelesen zu werden, und wir wollen aus demselben unsern Lesern einen kurzen Umriss der äussern Abwechslungen des Lebens dieses so höchst merkwürdigen Mannes geben.

Karl Jacob Fox war geboren im Jahr 1749, Sohn des Lords Holland, welcher vor dem siebenjährigen Kriege Mitglied des Ministeriums, während dieses Krieges aber Generalzahlmeister der Armee war, der sich unermessliche Reichthümer, aber durch Mittel erwarb, die ihm allgemeine Verachtung zuzogen. Er hatte den Grundsatz, seinen Kindern durchaus nichts zu versagen, und er übte ihn besonders gegen diesen seinen dritten Sohn aus, der sein Liebling war. Derselbe machte seine Studien auf der Schule zu *Eaton*, wo er besonders in die griechische und römische Literatur so eingeweiht wurde, dass die Liebe für sie während seines ganzen Lebens bey ihm herrschend blieb, und dann zu *Oxford*, wo er sich ganz den Ausschweifungen ergab. Diese letztern trieb er noch weiter auf seinen Reisen nach Frankreich und Italien, und er kam, nachdem er sehr grosse Schulden gemacht, als einer der grössten Stutzer nach England zurück. Sein Urtheil über Kleidung und Putz war entscheidend, und er reiste einmal bloss in der Absicht nach Paris, um für die vornehmsten Leute Kleidungen zu einem Hoffeste auszuwählen. Durch den Einfluss seines Vaters wurde er bereits im J. 1768, also im 19ten Jahr seines Alters, zum Parlamentsgliede erwählt. Obgleich nach den Gesetzen die Wahl eines Minderjährigen ungültig war: so ging die seinige doch unbemerkt durch. Er zeichnete sich bald so sehr aus, dass er die Aufmerksamkeit des damaligen Hauptministers, Lord *North*, auf sich zog. Dieser versicherte sich seiner, und gab ihm im J. 1770. eine Stelle im Admiralitäts-Collegium, die er aber im Februar 1772, da er sich mit dem Minister entzweyet hatte, niederlegte. Er versöhnte sich aber bald wieder, und wurde bereits im December eben dieses Jahrs von neuem angestellt. Im J. 1774. verliess er aber die Ministerialpartey gänzlich, und bekämpfte nun standhaft binnen acht Jahren den Lord North und alle Massregeln desselben mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit. Er wurde bald das Haupt der Oppositionspartey, und bestritt besonders mit grösstem Eifer sowohl die Gerechtigkeit, als Schicklichkeit des Krieges gegen Nordamerika. Im J. 1782. erreichte er endlich das Hauptziel seiner Bestrebungen. Lord North und seine Partey sahen sich genöthigt, das Ministerium zu verlassen. Ein Marquis von Rockingham war dem Namen nach das Haupt der neuen Administration, aber unter *Fox* der wirklich Alles leitende Minister; auch der junge *Pitt* und *Grenville* waren Glieder dieser Administration. *Fox's* Versuch, mit Holland und Amerika Frieden zu schliessen, misslang; aber viele andere, von ihm durchgesetzte, Propositionen machten ihn sehr populär. Dennoch hatte der bald erfolgte Tod des Rockingham die Folge, dass *Fox* seine Stelle verlor. Der ihm sehr abgeneigte Lord *Shelburne* kam an die Spitze der Administration, deren wichtigstes Glied *Pitt* wurde. Dieser letztere bedauerte sehr *Fox's* Entfernung von den Geschäften in der damals so kritischen Lage derselben, und sagte öffentlich, *Fox's* grosse Talente wären als ein *National-Eigenthum* anzusehn. *Fox* verband sich nun mit eben dem Lord *North*, den er so

fo lange Zeit hindurch als den Haupturheber alles Unglücks des Vaterlandes dargeftellt, von dem er gefagt hatte, er verdiene auf dem Schafot zu fterben. Diefe Coalition wurde für monftrös angefehn, und verminderte fehr *Fox's* Popularität, hatte aber dennoch die Folge, dafs *Shelburne* mit feiner Partey einer neuen Adminiftration weichen mufste, deren Hauptglieder Lord *North* und *Fox* waren. Sein Angriff der oftindifchen Compagnie im J. 1783. gab ihm Gelegenheit, feine Beredfamkeit im höchften Glanz zu zeigen; war indefs die Veranlaffung, dafs fowohl er als Lord North im December diefes Jahres ihre Stelle verloren. Seine Wahl zum neuen Parlament, als Repräfentant von Weftminfter, machte grofses Auffehn; fie dauerte 47 Tage durch; die vornehmften Damen, und befonders die wegen ihrer Schönheit fo berühmte Herzogin von Devonfhire, fammelten für ihn Stimmen. Die Wahl fiel zuletzt für ihn aus, und wurde auch durch einen Procefs, bey dem ihn die Whigpartie mit vielem Gelde unterftützte, als legal anerkannt. Im J. 1788. machte *Fox* eine Reife nach der Schweiz und Italien. Zu Bologna erhielt er im November die Nachricht von der unglücklichen Krankheit des Königs. Um nun bey den Debatten über die Regentfchaft zugegen zu feyn, eilte er mit folcher Schnelle zurück, dafs er die Reife nach London, welche 480 Lieues betrug, in neun Tagen machte. Er verfocht mit grofsem Eifer das ganz entfchiedne, angeborne Recht des Prinzen *von Wallis* ohne irgend eine Einfchränkung; *Pitt* fetzte aber dennoch die von ihm vorgefchlagenen Einfchränkungen durch, und die Herftellung des Königs im Anfang des Jahrs 1789. vereitelte die Regentfchaft und mit ihr alle Hoffnungen *Fox's*, während derfelben den Hauptantheil an der Regierung zu haben. Im folgenden Jahre gelang es ihm, einen Krieg mit Spanien und einen andern mit Rufsland abzuwenden. *Katharina II.* bezeugte ihm deshalb auf eine fchmeichelhafte Weife ihre Dankbarkeit, indem fie feine Büfte von weifsem Marmor verfertigen liefs, um fie zwifchen den Büften von Demofthenes und Cicero aufzuftellen, (die fie jedoch, wie Rec. fich erinnert gehört zu haben, in der folgenden Zeit, als *Fox's* politifches Syftem ihr mifsfiel, von diefer Stelle wieder wegnehmen liefs).

Die ausgebrochene franzöfifche Revolution machte einen wichtigen Abfchnitt in *Fox's* Leben. Er betrachtete diefe Begebenheit als die glorreichfte in den Jahrbüchern des menfchlichen Gefchlechts, die für Frankreich ein hohes inneres Glück, und für alle Nachbarn diefes Staats, befonders aber für England, viele Vortheile, vorzüglich einen dauerhaften Frieden, zur Folge haben würde. Viele Engländer waren hierin feiner Meinung; aber fein vieljähriger, vertrauter Freund *Burke* fah die Sache ganz anders an. Die Verfchiedenheit ihrer Meinungen äufserte fich bald öffentlich in ihren Parlamentsreden. Im J. 1791. erklärte hier *Burke*, dafs ihre Freundfchaft abgebrochen fey. *Fox* wurde lebhaft bewegt, er ftand auf, um zu antworten, konnte aber keine Sylbe vorbringen. Thränen floffen über feine Wangen, während die gröfste Stille im Parlamentsfaal herrfchte. *Fox* wandte jedes Mittel an, um fich wieder auszuföhnen; die Freunde beider Männer bemühten fich eifrig dafür, aber *Burke* blieb unbeweglich. Meine *Trennung* von *Fox*, fagte er, ift keine Folge meiner *Leidenfchaft*, fondern meiner Grundfätze. *Fox* hörte nie auf, von *Burke* bey jeder Gelegenheit mit höchster Achtung zu reden, und erlaubte nie, dafs man in feinem Beyfeyn ihn tadelte. Als *Burke* auf dem Sterbebette war, wandte *Fox* fich an deffen Gattin, mit der Bitte, vor ihn gelaffen zu werden, aber *Burke* erklärte, feine Pflicht erlaube ihm nicht, es zuzugeben, weil diefes einen Zweifel in Abficht feiner Grundfätze veranlaffen könnte. Die franzöfifchen *Grundfätze* machten indefs immer weitere Fortfchritte in England; im J. 1792. entftanden mehrere Verbindungen unter dem Namen von Volksfreunden, in denen die angefehenften Männer fich befanden, welche mit den Jacobinern zu Paris in vertrauter Correfpondenz ftanden und auf Parlamentsreformen *drangen*. Die Freunde der englifchen Verfaffung, *auch diejenigen*, welche vorher felbft für eine *folche Reform gewefen* waren, hielten diefelbe unter den *jetzigen Umftänden* für gefährlich; die Häupter der Whigpartie *vereinigten* fich mit den Torrys und der Hofpartey, um durch gemeinfchaftliche Kräfte das Unglück abzuwenden, mit welchem, wie fie glaubten, die Verfaffung des Reichs bedrohet fey. *Fox* und feine Partie hielten diefe Beforgnifs für eine Schimäre, die fie laut verlachten. Sie betrachteten die Coalition gegen Frankreich als einen vereinten Angriff der [illegible] gegen die Freyheit des menfchlichen Gefchlechts, und bezeugten öffentlich ihre Freude über den [illegible] der preufsifchen und öftreichifchen Armee. *Fox* wandte alle feine Kräfte an, um eine Kriegserklärung von England gegen die franzöfifche Republik abzuwenden. Sein Betragen bey diefer Gelegenheit wurde von feinen Gegnern fehr ftrafbaren Bewegungsgründen beygemeffen, und es zog ihm die heftigften Schmähungen zu. Diefs veranlafste am 20ften Februar [illegible] den grofsen Whigklub, den Befchlufs zu faffen, dafs *Fox* verfichert werden folle, wie alle gehäffigen Infinuationen gegen ihn auf deffen Glieder keinen Einflufs haben, und nur feine Ergebenheit für ihn befeftigen und vermehren können. Aber der Vorfchlag diefer Erklärung verurfachte ein Schisma in der Partey: 45 Glieder befürchteten, eine folche Erklärung möchte als Billigung der dem Vaterland fchädlichen Grundfätze *Fox's* angefehen werden, und da fie fich mit den übrigen nicht vereinigen konnten, ftrichen fie ihre Namen aus der Lifte des Klubs aus. Indeffen wurde *Fox* von der Anhänglichkeit für feine Perfon bald nachher auf eine andre Art verfichert, die zugleich der in England herrfchenden edlen Denkart grofse Ehre macht. *Fox* hatte durch feine Ausfchweifungen im Spiel und bey den von ihm leidenfchaftlich geliebten Pferderennen fein Vermögen ganz durchgebracht, und befand fich im J. 1793. in der äufserften Verlegenheit. Da traten fowohl feine ehemaligen, obgleich jetzt mit ihm unzufriednen, als [illegible]

ihm noch anhängenden Freunde zusammen, und vereinten sich am 5ten Junius, ihm einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit für seine patriotischen Bemühungen und für die Uneigennützigkeit zu geben, welche er sein ganzes Leben hindurch bewiesen habe, und ohne welche er vielleicht jetzt in bessern Umständen seyn würde. Sie brachten also durch Subscription eine jährliche Leibrente von 3000 Pf. St. zusammen, welche aber so versichert wurde, dass *Fox* das Kapital derselben nicht durchbringen konnte. Um diese Zeit liess *Fox* ein Schreiben an die Wähler von Westminster drucken, worin er seine politischen Grundsätze rechtfertigte — die einzige Schrift, die er bey seinem Leben hat drucken lassen. Im J. 1795. brachten die Versammlungen der Anhänger der französischen Grundsätze eine Gährung hervor, die endlich in öffentlichen Aufstand ausbrach. Am 20sten October wurde der König auf seiner Fahrt zur Eröffnung des Parlaments insultirt und sein Wagen in Stücken zerbrochen. Es wurden verschiedene Bills vorgeschlagen, um den aufrührerischen Versammlungen Einhalt zu thun. *Fox* widersetzte sich denselben mit Heftigkeit, und es entstanden im Parlament die lebhaftesten Kämpfe zwischen ihm und *Pitt*. Letzterer fing im folgenden Jahre an, einen Frieden mit Frankreich zu unterhandeln, wobey ihn *Fox* nachdrücklich unterstützte. Aber er warf ihm vor, dass er dem deutschen Kaiser und den französischen emigrirten Prinzen ohne Genehmigung des Parlaments Subsidien gegeben habe. Mehrere bisherige Freunde von *Pitt* gingen bey dieser Gelegenheit zu *Fox* über, und es entstand eine neue Partey im Parlament, welche, unzufrieden mit den zu grossen Anmassungen des Pittschen Ministeriums, sich bemühte, ein neues zu Stande zu bringen, dessen Mehrheit aus Fox'schen Freunden bestehen, von dem aber, aus Schonung für die Gegenpartey, *Fox* selbst ausgeschlossen seyn sollte. Jedoch keiner der Freunde *Fox's* war zu bewegen, unter einer solchen Bedingung eine Stelle im Ministerium anzunehmen. Auch im folgenden Jahr dauerte die Stimmung gegen die Pitt'sche Partey fort; *Fox* übergab dem König Bittschriften von mehreren Gemeinheiten des Reichs, worin auf Entfernung des Ministeriums angetragen wurde; auch hatte er in seiner Eigenschaft, als Mitglied des geheimen Raths, eine Privataudienz bey diesem Monarchen, worin er demselben die beunruhigende Lage des Reichs nachdrücklich vorstellte. Aber Alles war vergebens, und eben so wenig Erfolg hatten seine Bemühungen im Parlament, eine Reform der Parlamentswahlen hervorzubringen. Bey dieser Gelegenheit war es, dass *Fox* erklärte: da er sehe, dass alle seine Bestrebungen, um das Vaterland zu retten, vergebens wären: so werde er künftig mehr seinen eigenen Arbeiten und in der Einsamkeit leben; auch würde er sich den Sitzungen des Parlaments ganz entziehen, wenn er wisse, dass seine Committenten dieses genehmigten. Er hielt diesen Vorsatz, und wohnte seit dieser Zeit den Parlamentssitzungen nur dann bey, wenn Gegenstände von besonderer Wichtigkeit darin verhandelt wurden. Indess blieb seine Thätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten, mit welcher er den Geist seiner Partey belebte, immer dieselbe. Er versäumte die Versammlungen des Whigklubs nie, welcher seinen Geburtstag, so wie den Tag seiner ersten Wahl zum Parlamentsgliede von Westminster, jährlich zu feyern pflegte. Im J. 1798. wurde auf Befehl des Königs sein Name aus der Liste der Geheimen Räthe ausgestrichen. Von dieser Zeit an brachte *Fox* den grössten Theil seiner Zeit auf seinem Landgut St. Anne's Hill zu. Hier führte er ein sehr einfaches Leben mit seiner Freundin, der Madame Armstead. Wider seine bisherige Gewohnheit stand er jetzt sehr früh auf, und widmete den ganzen Vormittag seinen verschiedenen Studien, in denen er eine sehr regelmässige Ordnung beobachtete. Er sah selten Gesellschaft bey sich, aber sehr oft den nicht weit von ihm wohnenden Herzog *von Bedford*, von allen seinen Freunden den vertrautesten. Er machte sehr weite Spaziergänge zu Fuss, und erklärte diese Zeit für die glücklichste seines Lebens. Nur Discussionen des Parlaments von höchster Wichtigkeit konnten ihn von Zeit zu Zeit dieser Einsamkeit entziehen. Im J. 1801. verliess Pitt das Ministerium, und wurde durch *Addington* ersetzt, von dessen Talenten *Fox* eine höchst ungünstige Meinung hatte. Im J. 1802. kam der Friede zu Amiens nach seinen Wünschen zu Stande, obgleich er erklärte, dass er denselben keineswegs wegen seiner Bedingungen, sondern nur deshalb billige, weil der Krieg ein so grosses Uebel für das Vaterland sey. In eben dem Jahre war ihm der Verlust des Herzogs *von Bedford* sehr schmerzhaft; er hielt seinen Tugenden eine Lobrede, welche ein Meisterstück in dieser von ihm bisher nicht versuchten Art von Beredsamkeit ist. Nachdem er mit Madame Armstead sich hatte trauen lassen, trat er mit derselben im August dieses Jahrs eine Reise nach Frankreich an. So wie er nur zu Calais ans Land trat, wurde er von der Municipalität mit den Beweisen der höchsten Achtung empfangen; eben dieses widerfuhr ihm zu Lille; in der Hauptstadt suchten alle angesehene Männer seine Verbindung, und der erste Consul bewies öffentlich auf jede Weise, wie sehr er ihn schätze. *Fox* hatte mehrere vertraute Unterhaltungen mit demselben. Sein Urtheil über ihn war: „Er sey ein Mann vom entschiedensten Charakter, der seine Plane mit mehr Standhaftigkeit und für längere Zeit verfolgen werde, als man glaube; seine Absichten seyen nicht gegen England gerichtet, und was er in Absicht des Handels thue, sey nur temporäre Massregel. Er habe so viel Vertrauen zu dem Glück, was alle seine Unternehmungen begleite, dass er es verachte, seine Absichten zu verbergen. Nie, sagte *Fox*, sah ich einen Staatsmann, der so wenig Schiefheit in seinem Charakter hatte, als diess beym ersten Consul der Fall ist." Man bewies *Fox* das Vertrauen, ihn über verschiedene innere Einrichtungen, mit denen man eben damals beschäftigt war, und auch über den *Code civil* zu Rathe zu ziehn. Im November 1802. war *Fox* wieder zu Hause, und entwarf einen Aufsatz über die Sitten und Gebräuche der Franzosen;

zosen; wir wissen nicht, ob derselbe je publicirt ist. Er missbilligte höchlich den Krieg, den England im J. 1803. wider Frankreich erneuerte; aber nachdem er dieses erklärt hatte, wohnte er den fernern Sitzungen des Parlaments nicht bey; noch lebhafter äusserte er sich, als gegen eine grosse Ungerechtigkeit, da Spanien ohne alle vorgängige Kriegserklärung angegriffen wurde. *Pitt* starb den 23sten Januar 1806. *Fox* pries laut im Parlament seine Tugenden, seine Talente im Finanzfach, tadelte aber lebhaft die von ihm angefangnen Kriege; er erklärte sich *dafür*, dass seine Schulden aus dem öffentlichen Schatz bezahlt würden, aber *wider* die Ehre eines ihm zu bewilligenden öffentlichen Leichenbegängnisses. Die Pittsche Partey trat aus dem Ministerium ab, die Grenville'sche folgte ihr nach; machte aber dabey die ausdrückliche Bedingung, dass auch *Fox* ins Ministerium gezogen würde. Der König musste nachgeben, und *Fox* übernahm nach seinem Wunsch das Departement der auswärtigen Geschäfte. Er bezeugte bald die lebhafteste Begierde, den Krieg zu endigen, doch keine Beschimpfung seines Vaterlandes zu dulden. Preussens Benehmen, welches sich der hannövrischen Lande bemächtigte, erregte seinen höchsten Unwillen. Zum ersten Mal in seinem Leben sprach er jetzt für den Krieg, und schlug die nachdrücklichsten Massregeln zur Unterstützung des Königs vor. Aber seine Laufbahn war zu Ende. Eine Proposition zu Abschaffung des von ihm schon so oft angegriffenen Negerhandels, die auch diessmal die Mehrheit für sich erhielt, war seine letzte Rede im Parlament. Schon seit dem December 1805. wurde die Krankheit bemerklich, der *Fox* unterlag; er hatte immer wenig Vertrauen zu den Aerzten, verschrieb sich seine Arzneyen (worunter Rhabarber vorzüglich war) meistens selbst, und doch waren seine Apothekerrechnungen beträchtlich. Wie er sich zuletzt bewegen liess, ärztliche Hülfe zu suchen, wurde, vielleicht zu spät, entdeckt, dass sein Uebel Wassersucht war. Wiederholtes Abzapfen konnte keine Rettung mehr bewirken. Er bewies viel Standhaftigkeit auf seinem Sterbebette und bezeugte den Glauben an seine Unsterblichkeit; auch, wenn das Christenthum nicht wäre, sagte er, würde ich diesen Glauben haben: denn da ein Gott ist und mein Geist einmal existirt, so kann, so muss er ewig existiren, obgleich das *Wie* dieser Existenz, wenn er von diesem Körper getrennt ist, meine Fassungskraft übersteigt. Ich bin glücklich, fügte er hinzu, indem er Madame *Fox* Hand ergriff, voll Vertrauen, ja, ich kann sagen, voll Gewissheit. Mehrmals, und da er kaum noch reden konnte, nahm er rührenden Abschied von seiner Gattin und seinem Neffen. Den 13ten Sept. 1806. starb er: „*Gott segne Euch, ich sterbe glücklich, um Euch bedaure ich*," waren seine letzten Worte. Er rief im Sterben: *O! mein Vaterland.* Man kann leicht die Bemerkung machen, dass der eine dieser grossen Männer mehr mit den Gedanken des gemeinen Wesens, der andre mehr mit den Gefühlen der Liebe und Freundschaft beschäftigt war. *Fox's* Leichnam wurde feyerlichst unter sehr zahlreichem Gefolge in der Westminster-Abtey beygesetzt, in einer Gruft, die dem Monument des grossen *Chatham* gerade gegenüber ist. Auch der Prinz von Wallis wollte dem Leichenzuge beywohnen, liess sich aber durch die Bemerkung, es sey wider die Etiquette, davon abbringen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEILBRONN, b. Rausche: *Die Familie Reizenberg.* 1808. 190 S. kl. 8. (20 gr.)

Der Titel dieses kleinen Buchs ist unrichtig: denn die unter der Aufschrift: *Die Familie Reizenberg*, gegebene Erzählung nimmt nur die ersten 92 Seiten desselben ein, und es folgt dann eine zweyte, Julie Schmid überschrieben, die mit der ersten in keiner Verbindung steht, so dass sich folglich der Titel allein auf die erste Hälfte des Inhalts bezieht. Wahrscheinlich versucht sich der ungenannte Vf. im erzählenden Fache hier zum ersten Mal. Seine Schrift gehört zu den sehr gut gemeynten; eine rechtliche Denkungsart, das lebhafte Bestreben, andern durch Ermunterung und Warnung moralisch zu nützen, sind nicht zu verkennen. Als Werk der Dichtung betrachtet nehmen diese beiden Erzählungen keine hohe Stelle ein, und auch der Romanleser von gewöhnlichem Schlage wird sich von der Darstellung des Vfs., der es ganz an Reiz und Lebhaftigkeit gebricht, wenig angezogen fühlen. Indess hat doch Rec. die zweyte Erzählung, die sich durch einen höchst einfachen, fast zu schlichten Ton charakterisirt, nicht ohne Theilnahme gelesen; die erste aber verräth durch ihre verfehlte Anlage und die schwankende Allgemeinheit der Charaktere gar zu sehr den ungeübten Anfänger.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Das bisherige *Königl. Institut der Wissenschaften und Künste* in *Holland* wird als solches beybehalten unter dem Namen des *Holländischen Instituts*. Die Königl. *Bibliothek*, die sich zum Theil in Amsterdam befand, wird nach dem Haag verlegt, und wird die *Holländische Bibliothek* heissen.

II. Todesfälle.

Am 20sten Januar starb zu Annaberg M. *Dav. Christian Grimm*, Rector emeritus der dasigen Schule, im 76sten Jahre seines Alters.

Am 23sten Februar starb zu Paris der Dichter *Jean Franç. Guichard* im 81sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. April 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

An Herrn Dr. Joseph Hager.

Im Septemberstücke der monatlichen Correspondenz von 1810. findet sich ein Schreiben des Hn. Dr. *Hager*, in welchem er die von Hn. Dr. *Montucci* verschiedentlich aufgestellten Beweise seiner Unwissenheit im Chinesischen von sich abzuwenden sucht, und es läugnet, dass er von Paris wegen Nachlässigkeit in der Herausgabe des chinesischen Wörterbuchs entlassen worden sey.

Die Erbärmlichkeit dieses ganzen Geschreibsels, und die unlogische Sprachverwirrung in allen Perioden desselben, würden es ganz unnütz machen, etwas darauf zu antworten, wenn nicht Hr. *Hager* darin seine Zuflucht zu offenbaren Lügen nähme; — nicht um sich gegen *Montucci* zu vertheidigen, sondern weil er seine Unwissenheit hinter dem Deckmantel der Klatscherey zu verstecken hofft. Er sagt nämlich, Hr. *Montucci* habe ihn bey seiner Ankunft in London durch Herrn *Hüttner* ersuchen lassen, ihn, bey der Herausgabe des angekündigten chinesischen Wörterbuchs, zum Mitarbeiter anzunehmen. *Hager* aber suchte zuerst *Montucci* auf; und da dieser seinen Besuch nicht erwiderte, und nachher, wie billig, seine elende *Explanation of the elementary characters*, in der alles, vom ersten bis zum letzten chinesischen Buchstaben, fehlerhaft ist, kritisirte: so liess ihn *H.* durch Dr. *Hüttner* einladen, sich mit ihm zu versöhnen, wie diess folgendes Schreiben an *Montucci* von dessen eigener Hand hinlänglich beweist:

Dear Sir,

I much wish to have a few minutes conversation with You on account of Your antagonist, who is come to town and has been with me, intimating, that he would be much obliged to me if I could make up the difference between You and him. — He mentioned several particulars about the publication of the Chinese dictionary, which perhaps You may be glad to hear etc. etc.

Your

Norfolkstreet, *affectionatly*
Friday night. *John Hüttner.*

Es war Hr. *Hager* also in dem Fall, eine Ausgleichung mit *Montucci* zu wünschen, der ihm wirklich durch seine treffende Kritiken der gefährlichste Gegner wurde, den er haben konnte. — Uebrigens ist es höchst seltsam, dass Hr. *H.* ihm daraus einen Vorwurf zu machen sucht, dass er in London Unterricht im Italiänischen gegeben habe; da *Hager* doch selbst deutscher Sprachmeister zu Oxford war, wozu er sich nicht einmal schickte, wie diess sein Schreiben an Hrn. *von Zach* beweist.

Wenn Hr. *Hager* so sehr von seiner chinesischen Gelehrsamkeit überzeugt ist, warum hat er denn Hrn. *Montucci's* Beweise seiner Unwissenheit nicht gründlich widerlegt, sondern sich bloss mit Geschwätz im *Monthly Magazine* aus der Klemme zu helfen gesucht. — Warum hat er ferner gar nichts auf die, im Jahre 1804. in der Jen. Allg. Lit. Zeitung abgedruckten, ausführlichen Recensionen seiner *Explanation* (J. A. L. Z. 1801. II. pag. 564 sqq.) und des *Monument de Yu* (J. A. L. Z. 1804. I. pag. 353.) zu antworten gewagt; und warum liess er folgende Stelle aus *L. Langlès Alphabet Mantchou* (3me edit. pag. VIII.) unbestritten: „*Je ne „puis, au contraire, dissimuler la vivacité de mes regrets „en voyant abandonner le projet que le gouvernement avoit „formé, il y a quelques années, de faire publier un diction„naire Chinois - François ou Latin: malheureusement cet „utile et louable projet fut confié à un étranger que l'on „peut accuser de la plus impardonable négli„gence, puisque, d'après le très-laconique rapport des „commissaires chargés d'examiner le résultat de son travail „pendant plus de cinq années, il fut remercié, et l'en„treprise abandonnée.*"

Hr. *Hager* beruft sich zwar auf die von ihm in Frankreich herausgegebenen Werke, davon ist aber nur das schlechteste, das *Pantheon Chinois*, seine eigene Arbeit: denn das *Monument de Yu* rührt vom P. *Amiot* her, und das Spanische Original, aus dem er seine *Numismatique Chinoise* gezogen, ist nicht so unbekannt, wie er wohl glauben mag. Ueber das, was in diesem Buche Hrn. *Hager* angehört, kann man mein *zweytes Schreiben* an *Sinologus Berolinensis* nachsehen, in dem ich unter andern zeige, dass *Hager* den Namen der *Voraltern der Mandshu*, durch *Ohrringe* übersetzt hat; und hier schliesse ich mit dem letzten Satz desselben: „Wenn aber Herr *Hager* sich noch einmal untersteht, in einer Chinesischen Angelegenheit den „Mund zu öffnen: so unternehme ich es des Spasses „halber, alle seine da hineinschlagenden Werke auf „eben die Art zu zergliedern, wie diess eine Kapitel „vom Papiergelde; was ihm eben so schwer fallen „wird, als *Mandshu* statt *Ohrringe* zu tragen."

Zur Nachricht dient Herrn *H.* noch, daſs die dazu erforderlichen Charaktere bereits geſchnitten ſind, und daſs es nun nur von ihm abhängt, ob er die Anatomie ſeiner Kenntniſſe der Preſſe übergeben ſehen will, oder nicht.

$\frac{14}{24}$ März 1811. *Julius v. Klaproth.*

Da wenige Leſer dieſer A. L. Z. das Werk des Hrn. Prof. *Spindler* in Würzburg: *Allgem. Noſologie und Therapie als Wiſſenſchaft*, *Leitfaden für Vorleſungen;* Frankf. 1810., kennen, und ſich des Aufſatzes in meinen *Annalen der Phyſik*, Dec. 1810: *Neue Lehre von d. Magnetnadel*, erinnern dürften, welcher ein Inſerat des Vfs. in das *Intell. Bl. der Jen. A. L. Z.* 11. März 1811. gegen mich veranlaſst hat, ſo ſtehe hier einiges von dem, was über beſagtes Werk geſagt wurde, was dienen kann, den Leſer zu orientiren: „Ich übergebe „hier, beginnt die Vorrede, der denkenden Welt eine „Schrift, die als Ganzes leben oder als Ganzes unter„gehn muſs. — Es iſt *Weltkörperforſchung am Organis„mus, in Beziehung auf die geſunde und kranke Natur „an ihm.* — Der Geiſt der Medicin ſoll durchaus ein „neuer werden, — dafür aber ſtelle ſich die *eigentliche* „Medicin als das Wahre, Gute und Schöne, in allge„meiner Weltform dar." — §. 10. „Folgendes Sche„ma faſst den wiſſenſchaftl. Charakter der Therapie „in ſeinem allgemeinſten Ausdrucke, unter der For„mel: $\sqrt[m]{A^n})^m = A^n$ — —." — §. 58. „Das Inſich„ſeyn unſeres Weltkörpers, oder die Einbildung des „Allgemeinen in das Beſondere, drückt ſich am deut„lichſten durch die nördl. Polarität an ihm aus. — —" §. 67. erwähnt des „Kampfes und Sieges des Welt„diameters über die Axen-Einbildung" u. dgl. m. — Am Schluſſe fügte ich hinzu: „Immerhin erſtaune der Phyſiker über dieſe Aufſchlüſſe, welche über die verborgenſten Gegenſtände der Phyſik aus einer Noſologie und Therapie hervorgehn — — es fehlt auf keiner Seite an Veranlaſſung, das Licht zu bewundern, das ſich hier über die Natur ergieſst, und die Dunkelheit zur Finſterniſs macht. — Eine Seite hat indeſs dieſes Beginnen, welche der redliche Forſcher der Wahrheit nicht ohne Schmerz ins Auge faſſen kann: den Verſuch einer ſolchen Darſtellung — — [illegible] wir nicht etwa in einer eſoteriſchen Schrift, die bloſs den Meiſtern in der Kunſt und ſachverſtändigen Lehrern zur Prüfung vorgelegt würde, ſondern in einem Lehrbuche, wonach ſich die Jugend mit den erſten Gründen der Noſol. und Ther. bekannt machen ſoll, und welches, ſtatt wohl bewährte und gediegne Lehren zu enthalten, dem jungen Gelehrten ein Gaukeln in halsbrecheriſchen Luftſprüngen als das Ziel und den Inhalt der Wiſſenſchaften aufſtellt. Beklagenswerthe Miſsgriffe dieſer Art ſind in der neueſten Zeit nur allzu häufig in Deutſchland geſchehn; mögen ſie dem Vaterlande in den edelſten ſeiner Sprölslinge nicht tiefere Wunden ſchlagen, als jedes andere *Miſsgeſchick*, das unſere Nation betroffen hat." — — *Herr Prof. Spindler* ſagt in ſeinem Inſerate: „er *getraue ſich*, wenn ich „ſeine Vorleſungen beſuchen wollte, mir *die Sache* „verſtändlich zu machen, wenn ich auch den Geiſt „nicht durchgreifen würde;" ich fürchte aber, er würde in mir einen Schüler finden, der an das *Verſtehen* andere Anſprüche macht, als diejenigen ſeiner Schüler, „deren *Gemüth* davon ergriffen wurde." Uebrigens, glaube ich, bin ich ſo unbekannt nicht, daſs es Hrn. Prof. *Spindler* viel Mühe gemacht haben würde, Erkundigungen einzuziehn, in wie fern von den Hypotheſen, welche er aufſtellt, „von Blödſinn, von „einem im Unglück niedergedrückten Gemüthe, wel„ches alles ſchwarz ſieht, oder von tiefer Verworren„heit," irgend eine auf mich paſst. Halle, den 27ſten März 1811.

Gilbert.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Da wir Unterzeichnete zur Verfertigung und Herausgabe einer

Neuen lateiniſchen Ueberſetzung ſämmtlicher hebräiſcher Bücher des Alten Teſtaments

uns vereinigt haben: ſo verſuchen wir, dem literariſchen Publicum, und namentlich demjenigen Theile deſſelben, für welches zunächſt unſre Arbeit beſtimmt iſt, über die Veranlaſſung, den Zweck und die Einrichtung derſelben eine vorläufige Nachricht zu geben.

Es war das Vernehmen ſo vieler, nicht mit Unrecht erhobener, Klagen über die immer weiter um ſich greifende Vernachläſſigung der hebräiſchen Schriftſteller des A. T., wodurch ſich der Wunſch in uns erzeugte, durch eine vollſtändige Uebertragung der ehrwürdigen Ueberreſte der Urzeit, welche in dem A. T. aufbewahrt ſind, zur Beförderung eines allgemeinern nicht bloſs auf der Oberfläche hingleitenden, Studiums derſelben einen, nach dem Maſse unſerer Kräfte berechneten, Beytrag zu liefern.

Unſere Abſicht iſt, Jünglinge, welche auf Univerſitäten ihre Bildung zu künftigen Theologen oder praktiſchen Religionslehrern zweckmäſsig einleiten und ſicher begründen wollen, zur Bekämpfung der Schwierigkeiten zu ermuntern, mit denen das Leſen der Originalwerke jener Schriftſteller in den meiſten Fällen für ſie verbunden iſt; wir wünſchen, ihnen bey ihrer Vorbereitung auf die zu hörenden akademiſchen Lehrvorträge, und mehr noch zu der Wiederholung derſelben, ein Hülfsbuch zu reichen, durch deſſen Gebrauch ſie, nach vorausgegangener nöthiger Erforſchung des Einzelnen, zu tieferer Einſicht in den Sinn

ſammenhang des Ganzen gelangen können. Auch Kandidaten und Predigern, welche, von dem Gefühle der Wichtigkeit ihres Berufs durchdrungen, zu gewiſſenhaft fortſchreitendem Studium der chriſtlichen, und der ihnen zum Grunde liegenden jüdiſchen Religionsurkunden ſich verpflichtet erachten, hoffen wir einen nicht unwillkommenen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ihnen die Reſultate der zeitherigen gelehrten Forſchungen über das A. T., als ein in ſich verbundenes Ganzes, durch eine neue Uebertragung zur Ueberſicht vorlegen.

An deutſchen Ueberſetzungen des A. T., deren Zahl vor Kurzem durch die ſchätzbaren Arbeiten der Herren *Auguſti* und *de Wette* vermehrt worden iſt, hat die gegenwärtige Zeit keinen Mangel. Dagegen fehlt es an einer, die Geſammtheit jener Bücher umſchlieſsenden, lateiniſchen Uebertragung, welche den Fortſchritten der altteſtamentlichen Exegeſe, und den gerechten, aber jetzt weiter als jemals gehenden, Forderungen der Kritik, in wie fern ſie auf Arbeiten dieſer Art ſich bezieht, Genüge leiſtet. Wenn einige der früheren Ueberſetzer, unbekümmert um den Genius der lateiniſchen Sprache, möglichſt genau an die einzelnen Worte des hebräiſchen Textes ſich anſchloſſen: ſo war dagegen bey Anderen die Rückſicht auf den lateiniſchen Periodenbau in dem Grade vorherrſchend, daſs ſie, durch dieſelbe verleitet, die Eigenthümlichkeiten der Darſtellungsweiſe orientaliſcher Schriftſteller nicht ſelten aus den Augen verloren. In neuerer Zeit aber hat ſelbſt den in mancher Hinſicht mit Recht gefeyerten *Dathe* der Vorwurf getroffen, daſs er häufig der materiellen Treue die formelle aufgeopfert, und mit der Eleganz der lateiniſchen Diction die Schönheiten der hebräiſchen Originale zu verbinden vergeſſen hat.

Uns gelten als Hauptrückſichten für die Art der Ausführung unſeres Unternehmens 1) möglichſt vollkommner Ausdruck der Individualität der hebräiſchen Schriftſteller, ſo daſs wir neben dem Sinne auch das Wort und die Wortfügung des Originaltextes, in ſo fern dieſs der verſchiedene Genius der Sprachen geſtattet, wiederzugeben bemüht ſeyn werden; 2) Verbindung reiner Latinität mit jener materiellen und formellen Treue, jedoch ſo, daſs hier und da eher von den Anforderungen an lateiniſche Klaſſicität, als von den Anſprüchen an die dem Originalſchriftſteller ſchuldige Treue, etwas nachgelaſſen werden wird, wenn beide nicht durchaus ſich vereinigen laſſen.

Hiernächſt ſind wir geſonnen, unſere Verſion mit einzelnen Anmerkungen zu begleiten, und zwar theils bey ſolchen Stellen, in denen die Leſart oder Erklärung, welcher wir den Vorzug gegeben haben, einer kurzen Rechtfertigung bedarf, theils in ſolchen, deren Sinn durch die Ueberſetzung allein nicht hinlänglich verdeutlicht werden kann.

Ueber die äuſsere Oekonomie des Ganzen bemerken wir folgendes: 1) das Werk wird in *vier* Bänden erſcheinen; 2) die einzelnen Bücher des A. T., in welche wir, als Ueberſetzer, uns theilen, werden auf dieſelbe Weiſe geordnet, wie die Herren *Auguſti* und *de Wette* in ihrer deutſchen Ueberſetzung ſie geſtellt haben; 3) Druck und Format werden der Dathe'ſchen Ueberſetzung möglichſt ſich annähern.

Wittenberg, im März 1811.

S. A. Schott und *J. F. Winzer*,
Profeſſoren in Wittenberg.

Reiſe mit der Armee im J. 1809. 3ter u. letzter Theil, mit einem Titelkupfer. gr. 12. 1 Rthlr. 18 gr. Sächſ. oder 3 Fl. 9 Kr. Rhein. — iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Rudolſtadt, im März 1811.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunſthandlung.

Nachdem es dem verdienſtvollen *Julius* Graf *von Soden* in ſeinem klaſſiſchen Werke: *Die Nationalökonomie*, ein *philoſophiſcher Verſuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu deſſen Beförderung*, in 3 Bänden, gr. 8. (4 Rthlr.) gelungen iſt, das Anerkenntniſs des Daſeyns derſelben, als einer ſelbſtſtändigen ſtaatswirthſchaftlichen Wiſſenſchaft, zu bewirken, und in dem 4ten Bande deſſelben, gr. 8. 1810. (2 Rthlr.) zugleich ihr Syſtem in ein zweckmäſsiges *Lehrbuch* zuſammen zu drängen und das Syſtem ſelbſt als eine eigene Scienz zu begründen: ſo muſs es jeden Freund der Staatswirthſchaft freuen, nun auch nächſtens in einem 5ten Bande die Frage: *was iſt Staatsfinanzwirthſchaft nach Nationalökonomiſtiſchen Grundſätzen*, gelöſt zu finden. „Wahr und ewig," ſagt der würdige Verfaſſer, „ſind die Geſetze der Nationalökonomie, „heiterer Lebensgenuſs iſt der Zweck des Menſchen, „ihn zu ſichern, zu befördern, der Staatszweck. Zu „ihm müſſen alle Regenten, alle Staatsformen ſich bekennen, und zu früh iſt es, die Menſchheit des unermeſslichen Jammers anzuklagen, den die Geſchichte „aller Staaten als Folge der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes aufbewahrt hat; es iſt zu früh, ſo lange „der menſchliche Geiſt nicht in der Ausbildung der „Staatsgeſetzgebung und Staatsverwaltung den höchſten Punkt erklommen, und ſo lange er dieſe nicht „der Speculation der Metaphyſik, ſondern der reinen „Anthropologie angepaſst hat." So achtungsvoll die Aufnahme dieſes Werks auch bis jetzt war: ſo ſcheinen doch die trefflichen Anſichten des Verfaſſers noch zu wenig benutzt worden zu ſeyn, vielleicht weil ſelbſt die Zeit von 1806 — 10, in welcher das Werk erſchien, einwirkte. Jetzt, wo Staatswirthſchaft die Kenntniſs der Quellen des Nationalglücks mehr als je zu beurkunden ſucht, jetzt hielt ichs doppelt für Pflicht, dieſs Werk dem Kenner und wirkenden Staatsmann ins Gedächtniſs zu führen. Dieſe 4 Theile der National-Oekonomie koſten in Leipzig bey Barth 6 Rthlr. Der Preis des 5ten Bandes der *Staats-Finanzwirthſchaft* wird gleich nach ſeiner Erſcheinung zu Johannis bekannt

kannt gemacht werden, bis dahin Subſcription darauf angenommen wird. Leipzig, den 16. März 1811.

Joh. Ambr. Barth.

II. Auctionen.

Verſteigerung von Leihbibliotheken in Leipzig.

Den 17ten May d. J. früh um 9 Uhr werden durch Herrn Proclamator Weigel

3 Leihbibliotheken à 1000 Bände,
1 dergl. à 1200 Bände,
5 dergl. à 750 Bände,
1 dergl. à 450 Bände

gegen baare Zahlung in Conv. Gelde verſteigert. Sie enthalten gute und neuere Reiſen, hiſt. biogr. und andere Schriften vermiſchten und belehrenden Inhalts, Romane, Theaterſtücke und Gedichte. Die Catalogen ſind in der Auct.-Expedition zur Einſicht niedergelegt.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Nach dem Urtheile allgemein verehrter Aerzte und Naturphiloſophen ſind der rohe Empirismus und die auf Schwärmerey auslaufende Speculation von je her die beiden gefährlichſten Klippen in der Arzneykunde geweſen. Sie hinderten das Fortſchreiten in dieſem Fache, trennten Aerzte und Arzneywiſſenſchaft in ſtets wechſelnde Sekten und Syſteme ab, und nur dem kleinern Theile der wahren Naturforſcher blieb die Ueberzeugung, daſs die Heilkunde bloſs eine Erfahrungs-Doctrin im richtigen Sinne des Worts ſey. Nur der Arzt, welcher weiſs, was Erfahrung iſt, wie ſie entſteht, was in ihr liegt, und wie Erfahrungs-Urtheile zu prüfen ſind — der die, nach dieſer Vorausſetzung wahrgenommenen, Veränderungen des thieriſchen Organismus oder die in ſeine Beobachtungsſphäre fallenden Erſcheinungen nach der Vorſtellung objectiver Geſetze verbindet, oder die bleibenden Eigenſchaften an den Erſcheinungen aufſucht, die beſtimmten Urſachen, den beſtimmten Zuſammenhang und den wechſelſeitigen Einfluſs derſelben erforſcht, — nur der iſt im Stande, eine reine Erfahrung zu machen.

Eine wiſſenſchaftliche Anleitung, um jenen Klippen zu entgehen, und, auf dieſem Wege, aus Beobachtungen und Verſuchen zu allgemeinen Grundſätzen in den medieiniſchen Doctrinen zu gelangen, enthält der 1802. in unſerm Verlage herausgekommene

Verſuch einer mediciniſchen Beobachtungskunſt, von Dr. *Stoll*. gr. 8. 482 S. Nebſt 3 Tabellen.

In den geachtetſten Zeitſchriften, z. B. in der *Mediciniſch-Chirurgiſchen Zeitung*, Salzburg 1802. 3. Bande Nr. 57. u. 58., in der *Neuen Allgemeinen Deutſchen Bibliothek*, LXXXV. Bd. 1. St., der *Mediciniſchen National-Zeitung*, October 1802. u. m. a. iſt der Werth dieſer Schrift in dieſer Beziehung mit Lobe anerkannt. In der erſtern Beurtheilung wird unter andern bemerkt: Daſs Herr *Stoll* den Begriff der Erfahrung viel richtiger als alle ſeine Vorgänger beſtimmt habe, und daſs auch ohne philoſophiſche Begründung *derſelben*, dieſes Werk vor dem von Zimmermann: *Ueber die Erfahrung*, in Hinſicht der Bearbeitung der Beobachtungskunſt, viele Vorzüge habe. „Wenn" (heiſst es dort) „überall bey mediciniſchen Beobachtungen auf dieſe Art (wie von Einem Gegenſtande nachgewieſen wird) verfahren würde, dann würde die Heilkunde in wenigen Jahren weiter kommen, als ſie in Jahrtauſenden gekommen iſt. Recenſent wünſcht daher dieſes Werk in die Hände aller jüngern Aerzte; aber auch für ältern Praktikanten wäre es ein treffliches Handbuch, die durch ihre hartnäckige und gedankenloſe Anhänglichkeit an alte ärztliche Vorurtheile zeigen, daſs ſie noch nicht recht gelernt haben, aus Beobachtungen Erfahrungsſätze zu abſtrahiren."

Bloſs um der guten Sache willen *finden* wir uns zu dieſer Anzeige mit der Bemerkung *veranlaſst*, daſs von dem Reſte der Auflage, *von jetzt an bis* zum Neuen Jahr, das Exemplar, *ſtatt des bisherigen Preiſes* von 3 Rthlr. (4 Fl. 30 Kr.), für 1 Rthlr. (*1 Fl.*) *ordinär* in jeder ſoliden Buchhandlung zu erhalten iſt.

Zürich, am 1. März 1811.

Orell, Füſsli und Compagnie

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Für Aeltern und Erzieher.

Ueber die vor Kurzem erſchienene zweyte verbeſſerte und wohlfeile Auflage von:

Dialogues pour la vie ſociale; propre à ſe former au ton de la converſation en françois et en allemand, par *Beauval*. 3 Tomes.

Beauval's Geſpräche für das geſellſchaftliche Leben. Zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinen Wendungen der franzöſiſchen und deutſchen Sprache. 3 Theile. Broſch. 1 Rthlr. 12 gr. Dresden, in d. Arnold'ſchen Buchhandlung,

iſt in Numer 40. der Zeitung für die elegante Welt wieder folgendes Urtheil erſchienen: „Als ein ſprechender Beweis für die anerkannte Gemeinnützigkeit dieſes Werkchens kann es betrachtet werden, daſs an die Stelle der *erſten* Auflage ſchon eine zweyte getreten iſt. Das Buch iſt durchgehends revidirt und beträchtlich verbeſſert, dem deutſchen Ausdrucke iſt die möglichſte Beſtimmtheit gegeben, zu dem ein geringerer Preis geſtellt, und ſo von Seiten des Verf. und Verlegers alles gethan worden, um dem Publicum ihren Dank für den Beyfall, den es der *erſten* Auflage dieſes, jetzige Zeit faſt Jedermann als Taſchenbuch ſehr zu empfehlenden, Werkchens mit Recht geſchenkt hat, auf die beſte und zweckmäſsigſte Weiſe zu erkennen zu geben."

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 11. April 1811.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Einleitung in das Studium der christlichen Dogmatik* aus dem Standpunkte der Religion. Von *Carl Daub*, Grossh. Badischem Kirchenrath, Doctor und öffentl. ordentl. Professor der Theologie zu Heidelberg. 1810. VIII u. 398 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht von irgend einem Zuhörer, wenn dieser die Kraft und den Muth hatte, dem Vf. in seinen Vorträgen bis zur Beendigung der Wissenschaft zu folgen und stets mitzuarbeiten, sondern von solchen, die jenen Vorlesungen niemals, oder höchstens in einer und der andern Stunde beygewohnt haben, waren dem Vf., der bekanntlich einzelne Ideen und Formeln der neuesten neuplatonisirenden, besonders plotinisirenden Philosophie den kirchlich biblischen Lehren unterzulegen versucht hat, durchs Gerücht Urtheile und Klagen über seine Behandlungsart der Theologie zu Ohren gekommen, wie folgende: „es sey dieselbe nichts anders, als ein Amalgamiren religiöser Gefühle mit Begriffen, besonders aus der neueren Philosophie: ein trübseliger Mysticismus, oder ... ein im Trüben schwimmender Pantheismus werde ...durch genährt, für das Christenthum aber nichts ...wonnen, vielmehr dem Studium seiner Quelle, der ...il. Schrift, und der Klarheit seiner Lehre Abbruch ...than; auch würde diese Lehre, wenn eine solche ...arbeitung der Theologie allgemein werden könnte, ...ne, der christlichen Religion selbst fremde Gestalt ...halten, und so eine neue Symbolik zum Vorschein ...mmen, die mit der rein christlichen ganz unver...iglich sey: überdiess werde durch dergleichen lang ...sgesponnene, speculative Untersuchungen über ...ristliche Lehren den Studirenden die Zeit für an...e zweckmässigere Arbeiten und die Lust an der ...schäftigung mit nützlichen Wissenschaften, als bibli...er Kritik und Exegese, Dogmen und Kirchenge...ichte und dergl. genommen, insbesondre aber die ...chäftigung mit den praktischen Theilen der Theo...e und die darin anzustellende Uebung gänzlich ver...et. Warum doch der Docent mit seinen Zuhö... nicht auf der von andern Theologen längst geöff...n und geebneten Bahn bleibe? Denn gesetzt auch, ...von ihm gesuchte Weg führe zu dem nämlichen ...e; (er führe aber eher ab von demselben und in ...rre, in die Leerheit blosser Gedanken und Ab...tionen, oder in die Dumpfheit blosser Gefühle) so sey es ja immer das nämliche Ziel, und der gewählte Weg weder kürzer noch leichter, als der von andern betretene. Jedoch man begreife gar wohl, wie einer, vom Geiste dieser Zeit angesteckt, und von der neuesten Philosophie, einer Ausgeburt derselben, in die Irre geführt, aus Neuerungssucht, aus Ueberspannung und Eigendünkel, auf solche Abwege gebracht werden könne; indessen werde auch diese, im Gebiete der Wissenschaft sonst unbedeutende Erscheinung, wie so manche andere vorübergehn und verschwinden, ohne der Wissenschaft selbst, die zum Glück ihrer tüchtigsten Bearbeiter und Pfleger noch nicht beraubt sey, den geringsten Schaden zugefügt zu haben; nur wären die jungen Leute zu bedauern, die inzwischen dadurch geblendet, in die Irrgänge einer spitzfindigen Metaphysik und einer trostlosen Scholastik gelockt würden." (S. V.)

Diese und ähnliche Urtheile, von welchen der Vf., ob er sie gleich selbst für ungerecht hält, Notiz nehmen zu müssen glaubt, weil sie dem guten Rufe der theologischen Facultät, zu welcher er gehört, nachtheilig werden könnten, veranlassten ihn, eine Probe seiner Vorlesungen im Wesentlichen so, wie er sie gehalten hat, abdrucken zu lassen, um dadurch jeden Leser derselben in den Stand zu setzen, über die Wahrheit oder Falschheit der von ihm mitgetheilten Anklagen zu entscheiden. Zugleich wollte der Vf. durch Herausgabe dieser Einleitung seinen künftigen Zuhörern die Vorbereitung auf das Studium der Dogmatik erleichtern, und dadurch selbst Zeit und Gelegenheit gewinnen, statt jener mündlich eine andre Einleitung „aus dem Standpunkte der christlichen Kirche und der kirchlichen Dogmatik" künftig voraus schicken zu können. Damit wir um so mehr allen Schein der Parteylichkeit in der Anzeige dieses Werks vermeiden, da wir, ungeachtet unsrer aufrichtigen Hochachtung für den redlichen Eifer und für die gute Absicht des Vfs., weder den Ansichten noch der Darstellungsmethode desselben Beyfall geben können; werden wir durch eine so viel als möglich treue Darstellung des Inhalts und der Form des Werks unsere Leser in den Stand zu setzen suchen, selbst ein entscheidendes Urtheil über beides zu fällen, und mit unsern hin und wieder eingestreuten Bemerkungen prüfend zusammen zu halten.

Der Vf. beginnt seine Einleitung in die Dogmatik, ohne einen vollständigen Begriff von dieser Wissenschaft darzulegen, weil sich derselbe allererst am Schlusse der Vorlesungen ergeben werde, mit Beantwortung der Frage: I. *Worin ist das Interesse begründet, welches der Studirende an der christlichen Dogmatik nimmt?* und zertheilt diesen Abschnitt in vier lange Para-

Paragraphen, deren erster folgende Ueberschrift zeigt: §. 1. *Die Eitelkeit der Dinge und das Wesen.* Beyläufig müssen wir bemerken, dass diese von dem Vf. angewandte Methode, das Ganze in wenige unverhältnissmäsig lange Paragraphen einzutheilen, ohne alle anderweitigen Ruhepunkte, sowohl für den Zuhörer als für den Leser höchst unbequem ist. Für den Gegenstand der christlichen Dogmatik wird die christliche Religion überhaupt erklärt, da man doch sonst nur die theoretischen Lehrsätze dieser unter jener Benennung. begreift. Die christliche Religion aber, „als Charakter des Menschen, als Geistesstimmung und Geistesbestimmtheit," soll bestehn in der Liebe des Menschen zu Gott, in dem Glauben an die Erlösung und in der Hoffnung der ewigen Seligkeit. Hier wird aber bloss eine Erklärung von subjectiver christlicher Religion gegeben, da es doch bisher für das Geschäft der christlichen Dogmatik gehalten wurde, nur die objectiven Lehren der christlichen Religion auszumitteln und in einer wissenschaftlichen Ordnung darzustellen; aber auch subjective christliche Religion ist auf jene Weise nicht vollständig erklärt, weil einer Haupteigenschaft des christlichen Verhaltens, der Liebe des Menschen gegen andere wie gegen sich selbst, gar nicht darin gedacht ist. Zu jener Religion soll der Mensch nur gelangen mittelst des *Gefühls* der Eitelkeit aller seiner Unternehmungen, aller Dinge und der Welt selbst. Von diesem Gefühl geht *gleichsam* (es ist eine Eigenthümlichkeit der Darstellungsmanier des Vfs., öfter solche unbestimmte Ausdrücke zu gebrauchen, wo der wissenschaftlich abzuhandelnde Gegenstand durchaus bestimmte Bezeichnungen der Begriffe fordert) die Religion und ihre Lehre aus. Durchdrungen von jenem Gefühl, und zum Glauben gelangt, dass er durch Gott oder Christum von der Eitelkeit der Dinge und seines Strebens befreyt oder erlöst sey, hat der Mensch ihr entsagt; dieser Willensact der Entsagung aber ist in der christlichen Lehre, als ein der Sünde und der Welt Abgestorbenseyn symbolisch begriffen, und in dem christlichen Ritus der Taufe symbolisch mitbezeichnet. Der Vf. gefällt sich in diesen dunkeln Vorstellungen von einem Absterben der Welt, wodurch im N. T. doch nur eine gänzliche Sinnesänderung zum Bessern angedeutet wird, so sehr, dass er auch denjenigen, „der die Eitelkeit der Welt *erkennt*, zugleich durch diess *Erkenntniss* und in der *Wissenschaft* ihr absterben lässt, als wenn jedes theoretische Studium nothwendig auch die subjective Ansicht und die Handlungsweise des Menschen bestimmen müsste, und dass er auch die Dogmatik vom Erkenntniss der Eitelkeit aller Dinge ausgehn lässt. Hierauf wird nun der Begriff des Eiteln näher erläutert, zuerst in Beziehung auf das Vergängliche: „Nicht das Vergängliche als solches, sondern das Vergängliche, welches für das Bleibende gehalten wird, so dass daraus ein Verkennen oder Läugnen des letztern erfolgt, ist das Eitle, und wird als das Eitle begriffen, und somit ist nicht das Merkmal der Vergänglichkeit, sondern das der Verwechselung des Entstehenden und Gewordenen mit dem Unvergänglichen das Hauptmoment im Begriff der Eitelkeit und das Streben des Menschen nach dem scheinbar Unvergänglichen unter allen Bestrebungen desselben das eitelste." (S. 5.) Eitel ist demnach: 1) alles *Einzelne* in seiner Einzelnheit, also das sinnlich *Gegenwärtige*, ein in einem Raum, in einer Zeit enthalten, *an welchem* nur der Schein der Wirklichkeit ist, *wo es* von dem Menschen so genommen und behandelt wird, als *sey* es das Wirkliche, „das Werdende und Gewordene haltend für das Wesen selber;" 2) jeder Gedanke und Begriff, wenn und so fern der Denkende ihn, das Allgemeine für das Wesen, das Abstracte für das wirklich Seyende nimmt, und das Wirkliche und Unvergängliche, welches er in dem Einzelnen der Dinge vergebens sucht, im Allgemeinen der Gedanken gefunden zu haben wähnt, z. B. das ... Bleibende und Ewige in der Materie, als der Seele der Welt.

Das Urtheil: Alles ist eitel, erklärt der Vf. ... ein eigentlich negatives; weil in *demselben die Wesenheit* sowohl der Dinge als der *Gedanken negirt* ... Bekanntlich aber wird durch *dieses Urtheil in der* gewöhnlichen Sprache nur der *absolute Werth* oder die Dauer der Dinge negirt. Da jedes negative *Urtheil* durch etwas Positives in seinem Gegentheil bedingt ist: so soll auch ursprünglich das *Gefühl* des Eiteln oder Wesenlosen nicht statt finden können, ohne das Gefühl vom Nichteiteln oder dem Wesen; und „wer urtheilt: Alles ist eitel, giebt zu erkennen, wenn gleich er selbst es nicht erkennt und nicht ... erkennt, dass Eines sey, welches nicht eitel ist." Diess folgt aber keinesweges, denn das allgemeine Urtheil: Alles ist eitel, kann gar nicht statt finden, sobald nur *Eines* als nicht eitel davon ausgeschlossen ist. Der Vf. erklärt zwar selbst hinterher jenes Urtheil, als ein absolut allgemeines, für falsch; ... dann hätte es gleich anfangs bestimmter ... und nicht sogleich der weitern Argumentation zum Grunde gelegt werden sollen, bey welcher ... Verwechslung des Gefühls und des Urtheils in Beziehung auf das Eitle unangenehm auffällt. Es werden hierauf drey Klassen der Menschen angegeben, die jenes Urtheil fällen: 1) Die Leichtsinnigen, ... Wüstlinge, welche damit ihr bloss auf das Vergängliche gerichtete Streben zu rechtfertigen suchen, 2) die Unglücklichen, die irgend ein Vergängliches, weltliche Macht, Ehre, Aufklärung der Menschen durch Kunst und Wissenschaft, die Verfassung des Staats, den Staat selbst und dergl., als sey es das Unvergängliche, betrachtet haben und dafür thätig waren. Die Menschen dieser Klassen sind die Irre... sen. 3) Diejenigen, in denen neben dem Gefühl der Eitelkeit der Welt gleich stark und lebendig das Gefühl des Unvergänglichen und der Glaube an ... Wesen besteht, diejenigen, in denen die Religion ... lebendig beweist. Gefühl nimmt der Vf. hier ... gängig, wie man sieht, für dunkle Vorstellungen ... Quelle von Gefühlen. Die Wissenschaft von der Religion, oder die Dogmatik setzt, wenn an *ihr* ein Interesse genommen werden soll, solche Stud...

voraus, deren Religiosität noch unverletzt ist, die also nicht den beiden ersten, sondern der dritten Klasse angehören, und macht sich anheischig, *alle* Zweifel, die an der Religion und ihren Lehren genommen werden möchten, zu lösen.

§. 2. *Der Trieb und das Beständige.* Das zweyte Moment des Interesse an der Religionswissenschaft und Religion selbst ist der Trieb nach einem seligen Leben. Das Thier ist unfähig, und die Gottheit darüber erhaben, irgend ein Interesse zu nehmen; nur der Mensch ist dessen fähig durch Vernunft, und dessen bedürftig durch den Trieb. Das erste Merkmal des Begriffs Seligkeit ist, der Erklärung des Vfs. zufolge, die Ruhe, die aber zugleich als die höchste Thätigkeit gedacht werden muss, in welcher keine Unruhe, kein Widerstreit statt findet: denn Ruhe und Thätigkeit sind im Seligen Eins und identisch. Für diejenigen, deren gesunde Vernunft etwa Schwierigkeiten finden sollte, so widerstreitende Begriffe in einem einzigen zu amalgamiren, wird noch folgende, mit mehrern, aber nichts beweisenden Gleichnissen ausgestattete Erläuterung hinzugesetzt. Bey dem zeitlich lebenden Menschen zeigt sich ein wechselndes gegenseitiges Ueberwiegen der Thätigkeit und Ruhe, und höchstens kann ein Gleichgewicht beider ein Vorgefühl der Befriedigung des auf die Seligkeit gerich-teten Triebes in ihm hervorbringen. Allein die Gott-eit vereinigt Ruhe und Thätigkeit identisch in sich elbst, und wird daher dargestellt: *a*) als das absolut bende, ohne Zeugung, Geburt und Tod existirende; nd *b*) als absolut wachendes Wesen. „In Gott ist ein Schlaf denkbar: denn dieser, besonders der rch schwere Träume nicht gestörte, der ruhige d erquickende Schlaf, als dem Wachen entgegen fetzt, stellt bloss die Ruhe in der Thätigkeit dar. — her auch, dass, wenn von einem Todten gesagt rd, er schlafe, oder sey in dem Herrn entschlafen, ser Euphemismus nichts anders für den religiösen nschen ausdrückt, als er sey zur Seligkeit gelangt, em der Trieb, selig zu werden, nicht eine Sehn-ht nach Aufheben der Thätigkeit, ein Trieb zu lafen, ein Gegensatz gegen das Wachen, sondern h Aufheben aller Unruhe in der Thätigkeit, ein ieb, auf das Ruhigste thätig zu seyn, ungestört zu chen, ist." (S. 18 ff.) Dieser ewigen Seligkeit ttes setzt der Vf. die Unseligkeit des Satans entge- , „als mit sich selbst entzweyet, und dem göttli-n Gesetz widerstreitend, ihm sich nicht fügend und dieser Entzweyung, in diesem Widerstreit behar-d, als consequent böse." Ein Bild jener Ruhe ist Vf. der Raum, in so fern alles in ihm thätig ist, elbst sich aber nicht bewegt, ein Sinnbild der Ruhe Bewegung in relativem Gleichgewicht, oder der gkeit, ist die Bewegung der Weltkörper, wes-die Gestirne gar wohl symbolisch als *selige* re betrachtet werden können. Für Thätigkeit er Ruhe geben: 1) Pflanzen und Thiere, wenn ihren Bewegungen mit dem Element, worin sie bewegen, z. B. mit dem Licht und der Luft, hsam in der vollkommensten Uebereinstimmung sind, ein Bild des seligen Daseyns. „Die Pflanze, wenn sie den Blumenkelch dem Lichte öffnet, wird *gleichsam*, still und ruhig erblühend, ihres Daseyns froh, als vernehme sie sich selbst in ihrer ruhigen Bewegung. Die Lerche, die sich von der Erde in den blauen Aether erhebt, und hoch in der Luft ihren Gesang hören lässt, scheint *gleichsam* in diesem Elemente sich selbst ganz zu vergessen, mit ihm in Eins verschmolzen zu seyn, und durch ihren Gesang das Gefühl ihres *seligen* Daseyns zu verkündigen;" (S. 22.) 2) aber auch der Mensch, wenn er in Betrachtung des Schönen, oder im Erkennen des Wahren, oder im Ausüben des Guten begriffen und *gleichsam* verloren ist, am meisten aber in der Andacht. Der Trieb selig zu seyn ist in so fern Grundtrieb der menschlichen Natur, als sie selbst durch ihn Daseyn und Bestand hat. Der Gegenstand nämlich jenes Triebes, die Seligkeit, als die durch nichts zu störende, als die ruhigste und unwandelbare Thätigkeit mit sich selbst in absoluter Eintracht, ist das allein bestehende, das Beständige. Indem er auf das absolut Bestehende gerichtet ist, hat durch ihn die menschliche Natur selbst Antheil an dem Beständigen, ist sie eine bestehende, und durch ihn ist der Mensch der Möglichkeit des Nichtseyns entnommen und ihm das ewige Seyn gesichert. Er nämlich ist es, wodurch die menschliche Thätigkeit, indem sie stets in sich selbst getheilt wird, zur Einheit mit sich selbst zu streben und sich in dieser Einheit mit sich selbst zu erhalten bestimmt wird. Jeder Körper z. B. Schwefel, Holz, besteht als solcher nur durch das relative Gleichgewicht der Kräfte, der Expansivkraft und Attractivkraft, die sich einander binden, und so lange sie einander binden. Sobald diese durch ein äusseres Caussalmoment, z. B. das Feuer in Widerstreit mit einander gebracht sind, entstehet eine innere unruhige Bewegung, welche so lange dauert, bis sie wieder durch einander gebunden sind, das Holz z. B. in Asche verwandelt ist, wodurch aber nicht die Substanz, sondern nur die Form des Körpers vernichtet wird. „So wenn das menschliche Leben, oder der Mensch selbst durch den Tod aus der Einheit und dem relativen Gleichgewicht des Leiblichen und Geistigen, des Körpers und der Seele *gleichsam* heraus gerissen wird, wenn es zum Sterben kommt, *gleichsam* einem Streite der geistigen, als der expandirenden, mit der körperlichen, als der contrahirenden Kraft, streben diese Kräfte wiederum zu einer Einheit mit einander, nur unter einer andern Form, und ist der Tod selbst nicht eine Zernichtung des Lebenden, sondern bloss eine Metamorphose desselben. Im Tode geht der Mensch nicht unter, sondern nur jene Einheit des Leiblichen und Geistigen, und an ihre Stelle tritt eine neue Einheit beider hervor, und zwar des Leiblichen, nur nicht mehr unter der Form eines Leiblichen oder Körperlichen. Nur also seine Besonderheit und zufällige Eigenthümlichkeit, aber nicht sich selbst verliert im Tode der Mensch." (S. 26.)

Da dieser Grundtrieb ein durch Vernunft modificirter, also durch Selbstthätigkeit bedingter Trieb ist: so

so kann er auch unvernünftig werden, entweder: *a*) wenn der Gegenstand desselben verkannt, z. B. das Vergängliche, Lust, Glücksgüter, dafür angesehn wird, oder *b*) wenn der Gegenstand desselben nicht anerkannt wird, wenn der Mensch zwar Wissen und Geniessen als das Vergängliche anerkennt, aber dennoch seinem Streben nach demselben nicht entsagt, und das Unvergängliche gar nicht erstrebt, sich wohl gar einem Pantheismus ergiebt, der zugleich Nihilismus ist, und alles ohne Gegensatz für einerley hält; oder wenn man den Gegenstand allein in das Thun und dessen Resultate setzt. Da diese letztre Meinung besonders durch die *Kantische* Philosophie ziemlich allgemein geworden, so wird sie noch im folgenden §. 3. *Der Trieb und das Practische* — berücksichtigt. Das Wesen oder das Beständige als Gegenstand des Triebes, wird nach dieser Ansicht begriffen als das Practische, indem Gesetz und Wille in ihrer Einheit das Practische selbst sind. Die Ruhe im Begriff der Seligkeit kommt also hier als Gesetz, und die Thätigkeit in eben demselben, als Wille oder Willensfreyheit zum Vorschein. Allein „der Grundtrieb, an sich ein durch Vernunft modificirter, verliert, auf ein solches Practische, welches ein bloss Verständiges ist, gestellt, seine Form, und hat, unter der Form des, allerdings aus der Vernunft abstammenden Verstandes, der aber nicht selbst die Vernunft ist, nur noch den Schein eines vernünftigen Triebes, ist aber eigentlich ein durch den Verstand *alterirter* — bloss verständiger Trieb. Einen andern Beweis als den, welcher auf Verwechslung der practischen Vernunft mit dem Verstande und auf einseiti[gen] Ansichten von Freyheit und Sittlichkeit gegründet [ist,] sucht man für jene Behauptung vergebens. Der V[f.] bemüht sich hierauf zu zeigen, wie der Stoicismus und Kantianismus in dem Practischen den *Gegenstand* des Grundtriebes der menschlichen Natur finden, jener in einer hienieden zu erreichenden vollkommenen Tugend, dieser in der Tugend und dem Bewusstseyn, sich der Glückseligkeit würdig gemacht zu haben; und fügt noch folgendes Endurtheil an: „So erhaben die Gedanken sind, die besonders der Stoicismus, dem hierin der Kantianismus gleich ist, in Ansehung des Practischen und der ganzen Bestimmung des Menschen hat und hegt, so *sind* sie doch, ausgesprochen, nur ein erhabenes Geschwätz (!) und jene stoische Weisheit, *ἡ σοφια του Κοσμου*, ist, aus dem Standpunkt des Bewusstseyns von Gott, oder von der Religion aus betrachtet, nichts anders als Thorheit, *μωρία παρα τω Θεω*. 1 Cor. 3, 19." (S. ...) Ja im Folgenden erklärt der Vf. nach *Augustin's* bekanntem lächerlich einseitigen *Ausspruche: virtutes gentilium sunt splendida scelera! eben so einseitig* jede *Tugend* oder *Weisheit*, die nicht *Product ist des Triebes* nach einem seligen Leben, mit welchem *der Vf.* doch so ganz ohne gründlichen Erweis die menschliche Natur beschenkt, für — ein *glänzendes Laster*! Schwerlich möchten aber wohl noch andere, als die gläubigen Zuhörer des Vfs., die gewohnt sind, jurare *in verba magistri*, solchen Aussprüchen *e cathedra* beystimmen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die *Königl. Akademie der Künste zu Berlin* hat die beiden Schwestern des Königs, die Prinzessin *Wilhelmine* von Nassau-Oranien und die Prinzessin *Auguste* von H. Cassel wegen ihres ausserordentlichen Kunsttalents, das sich durch die vortrefflichen Zeichnungen bey der letzten Kunstausstellung auf eine glänzende Art bewährte, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die *Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm* hat Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle zum auswärtigen Mitgliede ernannt.

Hr. *Reisig*, bekannt durch astronomische Aufsätze und Instrumente, besonders durch sein Kriegs- und Seetelescop, ist mit dem Hofraths-Charakter und einem Gehalte von 4000 Rubeln und andern Vortheilen zum Director des mechanischen Atteliers und zum Professor der Astronomie bey dem russischen General-Quartiermeister-Wesen ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Nach einer Bekanntmachung wird der Grossherzog von *Baden* künftig alle ihm unverlangt zugesendeten schriftstellerischen und artistischen Arbeiten, die sich nicht durch ausserordentlichen Werth auszeichnen, unbeachtet lassen.

Die Arbeiten zur Wiederherstellung der alten Monumente Roms machen starke Fortschritte; das Colosseum ist fast ganz von dem Schutte befreyt, womit es seit 14 Jahrhunderten zur Hälfte bedeckt war, und nach dem Capitolium wird ein neuer Weg angelegt, der durch schöne Alterthümer führt, und mit 1000 neu bepflanzten Lorbeerbäumen besetzt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 12. April 1811.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Einleitung in das Studium der christlichen Dogmatik* — — Von *Carl Daub* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 101. abgebrochenen Recension.*)

§. 4. Das *Interesse selbst an der Religionswissenschaft.* Der Trieb nach einem seligen Leben äussert sich in seiner Reinheit und vollen Kraft: 1) indem der Mensch alles dessen sich begiebt, was ihm durch Selbstthätigkeit wird oder geworden ist, nämlich des Bewusstseyns der Dinge, in ihrem Inbegriff und organischen Zusammenhang als Natur und Welt gedacht, und des Bewusstseyns seiner selbst, als des sich selbst unmittelbar, jedoch zeitlich, Gegenwärtigen, des Bewusstseyns seiner, als Ich, als ein Selbst; indem er also sich weder in die Natur, noch in sich selbst versenkt, sondern sich besonnen auf das gerichtet erhält, welches Urgrund des Seyns der Natur und seiner selbst ist, auf das Wesen, die Gottheit. 2) Indem der Mensch das Zeitliche, als den Abglanz oder Wiederschein des seligen Lebens anerkennt, die Erscheinungswelt als das Reich und die Offenbarung Gottes. In ihm und durch ihn offenbart sich ihm selbst die Gottheit, entweder im Gewissen oder in der gesammten geistigen Natur des Menschen, als Bild Gottes. Beyläufig erfahren wir hier, dass der Mensch nur in seiner ursprünglichen Unschuld, wie sie in den ersten *zwey* Jahren der Kindheit *gewissermaßen hervorbricht*, eine Offenbarung des göttlichen Wesens sey. 3) Indem das Bewusstseyn von dem seligen Wesen selbst dem Menschen aufgeht, wie ein Licht in der tiefsten Nacht. Dieses innere Licht, bey dem man sehr unangenehm an das bekannte innere Licht der Mystiker erinnert wird, dessen Annahme doch lediglich auf einer schwärmerischen Selbsttäuschung beruht, ist, als Glaube oder als Wissen ein nicht entstehendes, noch gewordnes: „denn (?) das selige Wesen, von welchem es das Bewusstseyn ist, besteht als nicht entstanden in seiner Unvergänglichkeit, als absolut thätig in seiner Ruhe." In wie fern und nach welcher Logik auf die *Ewigkeit* eines Bewusstseyns in der *menschlichen* Seele von der Ewigkeit des Objects jenes Bewusstseyns geschlossen werden könne, ist uns nicht klar geworden; eben so wenig als das Folgende: „Diesem Glauben oder Wissen, entstehet der Mensch: der Mensch, als das Entstehende, Gewordene, ist es, in welchem jenes Bewusstseyn, als Glaube oder Wissen, aufgeht, nicht weil es selbst entstehet, sondern weil in Beziehung auf dasselbe, der Mensch entsteht." (S. 58.) Jenes Bewusstseyn muss ferner begriffen werden, als ein nicht zeitliches, sondern als seyend durch Gott selbst, der ewig und absolut geistig gegenwärtig ist. „Bedingt also ist der Trieb nach einem seligen Leben durch das Bewusstseyn des Geistes, dessen Trieb er ist, von Gott dem ewig seligen Geiste; gerichtet nämlich ist durch diess Bewusstseyn der Trieb darauf, Theil zu nehmen an der Seligkeit, welche das *Wesen* Gottes selbst ist: indem er, der allein Selige, allen, die Kraft des Triebes der Seligkeit fähig sind, dieselbe zu *Theil* werden lässt, lässt er sie *Theil* nehmen an seinem Wesen, ohne doch selbst an seinem Wesen einzubüssen, ohne dass folglich seine Seligkeit, an der alle, die ihrer fähig, *Theil* nehmen, eine *getheilte* wird, denn eine *getheilte* würde das *Gegentheil* der ruhigsten Thätigkeit, also eine aufgehobene Seligkeit seyn." (S. 60.) „Die Religion, die ihrem Wesen nach in dem Glauben an Gott besteht, ist es, die den Menschen befreyet, indem sie das Band löset, welches ihn an sich selbst und an die Welt knüpft, und ihn mit Gott vereinigt. Sie, die Nichtentstandene (!), ist allein die Wahrheit. Die Wahrheit aber sagt Christus Joh. 8, 32. wird euch frey machen." Der Begriff einer Vernunft- und Naturreligion soll aus der Täuschung entspringen, als *entstehe* das Bewusstseyn von Gott, beide sollen ihren Grund haben in der geoffenbarten Religion; „wäre diese nicht, wäre nicht durch den Ewigen Er selbst den endlichen Geistern offenbar, so könnten sie ihn weder in der Natur noch in der Vernunft suchen oder finden." Einen Beweis für die sehr oft wiederholte Behauptung, dass das Bewusstseyn von Gott unmittelbar von Gott selbst in der menschlichen Seele hervorgebracht werde, sucht man vergebens. Nur den Grund, warum die ewige Offenbarung Gottes in den Menschen bald stärker, bald schwächer erscheine, setzt der Vf. in die Menschheit selbst, ob er gleich vorher behauptet hat, dass der Mensch gar nicht durch sich selbst zum Glauben an Gott gelangen könne. Am vollkommensten tritt das mit dem Glauben an Gott verknüpfte Erkenntniss Gottes im Christenthum hervor, weshalb die christliche Religion, welche eine besondre und bestimmte Gestalt der Religion ist, vorzugsweise als geoffenbarte Religion begriffen wird. Im Christenthum nämlich wird, auch in Ansehung des Begriffs der ewigen Offenbarung, Gott von den Menschen in einem dreyeinigen Wesen *gewusst*, als offenbar, der Vater, als geoffenbaret, der Sohn, als sich offenbarend, der Geist. Das Bewusstseyn von Gott, oder die Religion selbst, deren Hauptmoment dieses Bewusstseyn ist, begründet nun wesentlich und ausschliess-

schliesslich das Interesse an dem Wissen von der Religion und zugleich an die Lehre von derselben — der christlichen Dogmatik.

Wir haben durch diesen so viel als möglich treuen Abriss von dem *ersten* Abschnitte des vorliegenden Werks, der als ein Hauptstück des Ganzen zu betrachten ist, unsre Leser in den Stand zu setzen gesucht, die fremdartige Grundlage, welche der Vf. der christlichen Dogmatik unterschiebt, selbst mit prüfendem Blicke zu überschauen, und sich selbst davon zu überzeugen, wie wenig die hier gelieferte Argumentation, in welcher das Schwankende und Unbestimmte, der Mangel an Deutlichkeit und Consequenz, so wie ein sophistisches Spiel mit verworrenen Ideen und unbestimmten Begriffen so widrig zurück schreckt, einer Einleitung in die christliche Dogmatik, oder nur einer Einleitung in die philosophische Religionslehre entspreche. Denn was die erste betrifft, so hätte eine solche nothwendig auf die in den christlichen Religionsurkunden oder den daraus erbauten dogmatischen Systemen vorhandenen Principien gestützt werden müssen, und in Beziehung auf die letztre würde von allen positiven Dogmen zu abstrahiren gewesen seyn. Auf diese Weise erscheint aber die Arbeit des Vfs. als ein unseliges Mittelding, welches weder den gründlich forschenden Theologen noch den unbefangenen Philosophen befriedigen kann.

II. Die *zweyte* Abtheilung des Werks, aus der wir, so wie aus den folgenden, wegen Mangel des Raums, nur die Hauptresultate darzulegen versuchen werden, soll sich über den *Begriff des Inhalts der christlichen Dogmatik* verbreiten; und §. 5. mit der Ueberschrift: *Die Lehre des Christenthums von der Resignation des Menschen auf die Welt und ihn selbst*, soll eigentlich die Hauptfrage beantworten: ob das Christenthum mit den gegebenen Ansichten von der Welt und vom Verhältniss des Menschen zur Welt und zu Gott übereinstimme oder nicht. Zum Beweise des erstern führt der Vf. mehrere Stellen des N. T. an, deren erkünstelte Auslegung aber wohl schwerlich bey gründlichen Exegeten Beyfall finden dürfte, z. B. wenn behauptet wird, dass Κοσμος ούτος in der Bibel *offenbar* auch das nämliche bedeute, was der Vf. im Vorhergehenden als Eitelkeit der Dinge, als die Welt im Bewusstseyn und mittelst des Bewusstseyns der Menschen, die, indem sie durch sich wird, ihr eigenes Product ist, als Sinnenwelt und Zeitlichkeit überhaupt, wie sie mit dem Uebersinnlichen verwechselt und für das Ewige oder für das Wesen selbst gehalten wird, begriffen und beschrieben hat. Die Stelle Matth. 16, 25. wird so erklärt: „Wer sich selbstsüchtig in sich selbst zurück zieht, und so sich selbst retten, oder in seiner Persönlichkeit behaupten will, der ist verloren und seine Seligkeit mit; wer hingegen sich selbst um meinetwillen aufgiebt, wer *in mir sich verliert (!)* der wird in mir sich selbst und die Seligkeit finden." (S. 75.) Gal. 1, 4. soll durch αιων ενεστως, wobey aber der zur Erklärung des Ganzen nothwendige Zusatz πονηρος weggelassen ist, das Verhältniss angedeutet seyn, „worin der Mensch durch sein Bewusstseyn von der Welt zur Welt (τ. αιων ...) und worin er durch das Bewusstseyn von Gott zu Gott, oder dem Reiche Gottes (τ. αιων μελλων, η βασιλ. του θεου) steht; denn aus dem Standpunkte der Welt (der Vergänglichkeit), seines Bewusstseyns von ihr und seiner selbst muss ihm das unvergängliche Wesen als ein Zukünftiges, das Reich Gottes als ein jenseits, wonach er sich sehnt, erscheinen; wegen im Bewusstseyn von Gott ist er das Unvergängliche gewiss, und weiss er sich selbst als unvergänglich selig im Reiche Gottes." (S. 78.) Welcher gründliche Exeget wird nicht mit Staunen, aber auch zugleich mit Bedauren, soviel philosophische Weisheit aus den einfachen Worten des Grundtextes herausgeholt, oder jene vielmehr in diese hineingetragen [illegible]

§. 6. *Begriff der Religion, als des Gegenstandes der Dogmatik.* „Das Bewusstseyn von Gott ist nicht entstanden, sondern ewig, aber indem es zugleich Bewusstseyn der Menschen von Gott und somit subjectiv ist, hat es den Schein des bloss *zeitlichen* Seyns und des in irgend einer Zeit *zuerst entstandenen*, oder des Gewordenen überhaupt; *allein seinem Wesen* nach ist dasselbe durch Gott, *und nicht nur darin*, dass es das Bewusstseyn von Gott, sondern *zugleich* darin, dass es durch Gott ist, bestehet seine Dignität: denn als Bewusstseyn von Gott ist es allein das Bewusstseyn des Wahren, und als Bewusstseyn durch ihn ist es allein wahres Bewusstseyn." Die Wahrheit des Bewusstseyns von Gott, welches der Mensch hat, dass es nicht Aberglaube oder Unglaube sey, wird erkannt: 1) *positiv*, wenn das Bewusstseyn der Menschen von Gott zugleich ein Bewusstseyn ihrer Abhängigkeit von ihm ist, als wenn dieses nicht auch jeder Art von Superstition zum Grunde läge; 2) *negativ*, wenn das Kriterium des Belachens, [illegible] ob die Lehre das Belachen aushält, hier [illegible] angewendet werden kann. Auch dieses [illegible] ist durchaus nicht entscheidend für die Wahrheit des Bewusstseyns von Gott. Denn gerade das Belachen und Verspotten angeblicher Offenbarungen und unmittelbarer Einwirkungen Gottes hat manche Schwärmer und Schwärmer, welche jene vorgaben, erst zu dem hartnäckigen Vertheidigen und Festhalten ihrer Behauptungen gereizt, wodurch sie diesen, Trotz ihrem Unsinn, am Ende den Sieg über die Lacher, wohl gar eine öffentliche Sanction verschafft haben. Wie würde man aber annehmen können, dass [illegible] sinnlosen Behauptungen, welche auf diese Weise das Belachen ausgehalten haben, durch diesen unverdienten Sieg als wahr gestempelt seyn? Das Bewusstseyn der Menschheit von der Gottheit ist dem Vf. zu[folge] über allen Spott und Witz, über alle Satyre so erhaben, dass es durchaus keine Religionsspötter [ge]ben kann. Bald darauf wird aber behauptet, dass [die]jenigen mit Recht Religionsspötter genannt wür[den], welche die *menschlichen* Vorstellungen in der Re[ligion] zum Gegenstande ihres Spottes machten. Wie [der] Mensch aber andere als *menschliche* Vorstellungen der Gottheit haben, und wie er diese von den an[geb]lich *nicht menschlichen* unterscheiden könne,

nicht gezeigt. Als Bewufstſeyn Gottes und unſrer Abhängigkeit von ihm, nebſt dem, ſolchem Bewuſstſeyn durchaus angemeſſenen Streben und Leben, iſt die Religion Gegenſtand der Dogmatik, indem dieſe das Weſen jenes Bewuſstſeyns, ſomit das Princip des Glaubens und der Liebe, ihre Möglichkeit, Natur und Nothwendigkeit für den Menſcheu und ihre Wirkungen zu begreifen, und als Syſtem und Wiſſenſchaft von jedem ihrer Begriffe zugleich Rechenſchaft zu geben verſucht. Die chriſtliche Religion nach jenen aufgeſtellten Kriterien geprüft, iſt von der Religion als ſolcher durchaus nicht verſchieden.

§. 7. *Das Erkenntniß in der Religion und das Erkenntniß von der Religion.* Die hier folgenden ſcholaſtiſchen Argumentationen ſind nicht wohl eines gedrängten Auszugs fähig; wir wollen daher nur kurz andeuten, wie der Vf. auch in einzelnen Ausdrücken der religiöſen Urkunden ſeine Philoſopheme wieder zu finden weiſs: Die Religion iſt durch Gott; nicht alſo eines Menſchen Sohn, Zögling oder Lehrling, ſondern allein der Sohn Gottes, der keiner Belehrung, keiner Zucht und Erziehung bedarf, kann ihr Stifter ſeyn, und auch darum wird Chriſtus υἱος του θεου genannt. Sie iſt keines Wiſſens auſser ihr, worin ſie begründet wäre, und keiner Lehre auſser ihr, wodurch ſie in die Welt eingeführt würde, bedürftig, und auch darum heiſst Chriſtus (ihr Urheber), το φως του κοσμου. Sie iſt an ſich das ewige und vollkommne Bewuſstſeyn von Gott, wozu der Menſch in der Zeit und auf immer vollkommnere Weiſe gelangt; und auch darum wird Chriſtus genannt ὁ λογος. — Der Act, wodurch die Apoſtel das göttliche Princip in den Menſchen aufregen, und zu veranlaſſen ſuchen, daſs ſie in das Bewuſstſeyn Gottes eingehen, den Götzen- und bloſsen Ceremoniendienſt verlaſſend, oder die Art, wie ſie die Religion, πιστιν, χριστον, die Menſchen bringen, iſt nicht eigentlich ein Abtract, ſondern ein Act der Religion ſelbſt, als des göttlichen Princips auſser und über dem Menſchen, und ihre Verfahrungsart wird nicht eigentlich ein Belehren, ſondern als ein Verkündigen betroffen, auch in der Regel nicht mit dem Worte [illegible]ασκω ſondern mit κηρυσσω und noch treffender dem Ausdruck ευαγγελιζεσθαι bezeichnet, als ſey, was ſie mittheilten, nicht eine Lehre von der Religion (wie es denn auch eine ſolche nicht war) ſondern die *Lehre in* und *mit* der Religion ſelbſt, welche ſt ſchon erwartet worden, und nur verkündigt werden dürfe, um froh und freudig angenommen zu werden. Die Menſchen, an welche durch die Apoſtel als Organe der Religion, *ſich die Religion ſelbſt* [illegible]*te*, wurden, ſich ihr ergebend, ſelten Schüler der Apoſtel, μαθηται, genannt, ſondern, als zur Re[illegible], die da Glaube iſt, gelangt, hieſsen ſie Gläubige, πιστευοντες. (S. 115 ff.)

§. 8. *Begriff der Dogmatik ſelbſt, nach ihrem In[illegible]* Zuerſt wird hier behauptet, daſs Erkenntniſs in der Religion ſey an ſich durch nichts auſser weder durch Kunſt noch durch Wiſſenſchaft, [illegible]telt, ſondern ein abſolut unmittelbares, ein Wiſſen durch Gott ſelbſt, alſo göttliches Wiſſen, und eine unmittelbare Offenbarung; der in der Theologie der Neuern ziemlich allgemein beliebte Begriff einer bloſs *mittelbaren* Offenbarung ſey dagegen ein durchaus nichtiger Gedanke. Bald darauf aber erfahren wir, daſs deſſen ungeachtet dieſe Offenbarung für jeden einzelnen Menſchen *vermittelt* ſey, „folglich keiner, es ſey dann aus Miſsverſtand, aus Schwärmerey, oder im Wahnſinn, ſich ſelbſt als einen ſolchen betrachten kann, dem unmittelbar durch Gott, ein Erkenntniſs von Gott und göttlichen Dingen geworden ſey." Was der Vf., nicht ohne ähnliche Inconſequenzen, ausführlich über das Bewuſstſeyn vom Urbewuſstſeyn Gottes, über Theologie in weiter, enger und engſter Bedeutung beybringt, finden wir durchaus leer oder unverſtändlich; und nachdem man ſich mühſam durch dieſe dialectiſchen Irrgänge hindurch gearbeitet hat, kommt man am Ende wieder auf das alte Reſultat, die Dogmatik ſey Wiſſenſchaft von den Glaubenslehren (S. 128.); welches dann ſehr unpaſſend auch ſo ausgedrückt wird, der Glaube im Handeln ſey Hauptgegenſtand der Dogmatik, als wenn jede Ueberzeugung, die den Menſchen bey ſeinen Handlungen leitet, ein Gegenſtand der Dogmatik ſeyn müſſe. Eben ſo unrichtig wird das *Handeln* im Glauben für Gegenſtand der Ethik erklärt, da dieſe doch vorzüglich auf die Geſinnung und die Maximen des Handelnden Rückſicht zu nehmen hat. Nach S. 132. iſt die Form einer Religionslehre jederzeit und überall irgend ein ſymboliſcher Begriff, d. h. ein ſolcher, der, obgleich mit und aus dem Bewuſstſeyn der Menſchen von der Natur und Welt und von ihnen ſelbſt entſprungen, doch in dieſem Bewuſstſeyn keinen Gegenſtand hat, ſondern allein in dem Bewuſstſeyn von Gott ſeine Anwendung findet, und das Selbſtbewuſstſeyn mit dem Bewuſstſeyn von Gott verknüpft. Dieſe Erklärung paſst aber eben ſo gut auch auf jeden anthropomorphiſtiſchen, ja mythologiſchen Begriff. Die Dogmatik ſoll nun nicht nur das Symboliſche ſämmtlicher Glaubenslehren anerkennen, ſondern auch die Principien des Inhalts und der Form dieſer Lehren erforſchen. Als ſolche, „die man, entweder ihre Idee, oder die alte Scholaſtik ſelbſtverkennend, ſcholaſtiſche Theologie zu nennen beliebt," kann ſie keinesweges von ſogenannter bibliſcher oder kirchlicher Dogmatik erſetzt werden. „Die ſtreng wiſſenſchaftliche Dogmatik, die ihre Lehrjünger als der Schule entwachſen anſieht, und ſie *mittelſt freyen Vortrags*, (warum ſollte ein ſolcher dogmatiſcher Hierophant nicht eben ſo gut auch ſchriftlich ſeine Weisheit mittheilen können, ſo wie ein bekannter Philoſoph, welcher vor einigen Jahren das Räthſel des Bewuſstſeyns nur mündlich, nämlich gegen Erlegung eines Honorars von 2 Louisd'or, löſen zu können behauptete, hinterher auch durch den Druck ſeine Löſung des Räthſels bekannt gemacht hat) zur Unterſuchung über die Principien der ſymboliſchen Glaubenslehren führt," will der Vf. die *akroamatiſche*, und die bloſs gelehrte oder populäre, die ſie noch als Katechumenen betrachtet, und ſelbſt, wie der Katechismus, bey den

den symbolischen Begriffen, gebunden an dieselben, stehen bleibt, *Katechetische (!)* Theologie nennen. Hoffentlich werden weder diese verwirrenden Benennungen, noch jene geheimnissvolle, nur mündlich mitzutheilende, Wissenschaft der Symbole bey ernsthaften und unbefangenen Theologen Beyfall finden. Im folgenden liest man über das Verhältniss, worin das Handeln im Glauben zum Glauben selbst stehen soll, diese gar erbaulichen Verslein, welche wir als charakteristisch für den Geschmack des Vfs. unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: (S. 140.)

„Treue, Glaube, das Recht, und das rechte Recht,
Die haben sich alle vier schlafen gelegt;
Nun komm du lieber Herre,
Und weck sie alle Viere."

Auf die Frage: wozu es der Theologie überhaupt bedürfe? wird erklärt, dass sie in ihrem Entstehen, in ihrer Fortbildung und Ausbildung Menschenwerk und eine Wissenschaft sey, die immer vollkommner werden kann und soll, dass sie daher nur relative Nothwendigkeit habe. „Nur die Religion, welche allein durch Gott, und nicht der Menschen Werk ist, hat Beziehungslose, oder absolute Nothwendigkeit, wie Gott, der ihr Urheber, und das absolut nothwendige Wesen selbst ist." Im Fortgange dieser in einem dialectischen Helldunkel gehaltenen Abhandlung findet man unter andern folgende Aussprüche: „Die Religion an sich ist weder ein Einzelnes noch ein Allgemeines, denn jedes Einzelne und Allgemeine ist durch Sub- und Objectivität bedingt; zum Wesen der Religion aber gehört ihre Unbedingtheit oder Absolutheit, und so wenig es ein absolut Einzelnes, oder ein absolut Allgemeines giebt, so wenig giebt es an und für sich eine einzelne, oder eine allgemeine Religion; sie ist ihrem Wesen nach nicht *eine* sondern *die* Religion, wie Gott nicht *ein* Gott (im Einzelnen *oder Allgemeinen*) sondern absoluterweise Gott ist." Jedem Unbefangenen springt es in die Augen, *dass Religion*, als menschliche Ansicht und Verehrung *des* göttlichen Wesens, nur bey gänzlicher Verwirrung aller Begriffe für etwas absolutes erklärt werden könne, da doch lediglich der Gegenstand derselben als absolut zu betrachten ist. So müssen wir uns nur bescheiden, den Vf. zu verstehn, wenn er behauptet, dass nicht nur der Anbau aller statthaften Wissenschaft und der echte Untersuchungsgeist der Menschen, um zur Erkenntniss zu gelangen und zur Einsicht zu bringen, sondern selbst die Erkenntnissart in der Wissenschaft, sey diese übrigens empirisch, historisch, mathematisch, oder philosophisch u. s. w. durch Religion bedingt sey, dass *also eine* Wissenschaft, ohne Religion gesucht, *entworfen und* ausgeführt, wie des einzigen *Erkenntnissgrundes*, so auch der rechten Erkennt*nissart ermangelnd*, ohne alle Wahrheit sey, und folglich nur *den Schein* der Wissenschaft habe (S. 152.). Wenn wir auch Wissenschaft mit dem Vf. in dem vornehmen Sinne, den neuere Philosophen diesem Ausdrucke haben beylegen wollen, nehmen, so haben wir doch keinen Begriff davon, wie z. B. die Mathematik, sogar in ihrer Erkenntnissart, ihrer Form durch Religion bedingt seyn müsse, und wie die Wissenschaft eines *La Lande*, der bekanntlich ein erklärter Atheist war, nach der Behauptung des Vfs. *ohne alle Wahrheit* seyn solle.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

In Beziehung auf die in den Ergänzungsblättern der Allgemeinen Literatur - Zeitung Nr. 143. vom Jahre 1810. befindliche Recension der vom Hn. Doctor *Mollweide* besorgten *dritten*, verbesserten Auflage der *Lorenzischen Uebersetzung der Elemente Euklid's* sey es mir vergönnt, zu bemerken, dass die in der Nachricht von der *zweyten*, noch vom Prof. *Lorenz* selbst besorgten, Ausgabe, S. XXIII. von Hn. Vicarius *Matthias* hieselbst versprochene *Sammlung der Simson'schen Zusätze*, bereits im Jahre 1799. in der damals noch Keilschen, gegenwärtig mir gehörigen Buchhandlung unter folgendem Titel erschienen, und damals auch in den meisten kritischen Blättern mit Beyfall angezeigt worden ist.

Matthias, J. A., Auszug aus Robertson's latein. und englischer Uebersetzung der sechs Bücher und des eilften und zwölften Buchs der Elemente des Euklides; enthaltend *die von ihm getroffenen Abänderungen und eingeschalteten Sätze nebst den geometrischen und kritischen Noten* als Anhang zu der *Lorenzischen deutschen Uebersetzung sämmtlicher Elemente.* Mit 3 Kupf. 8. 20 gr.

W. Heinrichshofen, in Magdeburg.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. April 1811.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Einleitung in das Studium der christlichen Dogmatik.* — — Von *Carl Daub* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 102. abgebrochenen Recension.*)

In dem vielen Schreiben und Reden von und über Religion in unsern Tagen findet der Vf. eine Bestätigung der vermeinten historischen Wahrheit, dass das Menschengeschlecht (?) sich der Religion zu entziehen und lediglich in sich selbst zu leben und zu wirken strebt. „Denn mit der Religion ist es, wie mit der Tugend: wer sie wirklich hat, spricht nicht davon, und wer davon spricht, verlangt entweder nur ihren Schein, oder giebt damit, wenn er ihr noch nicht ganz abgestorben ist, sein gefühltes Bedürfniss zu erkennen." (S. 159.) In jenem Streben nun, sich der Religion zu entziehn, welchem aber der Trieb nach dem seligen Leben gleich mächtig zur Seite geht, sieht der Vf. die Nothwendigkeit einer Wissenschaft der Religion begründet; und besonders im gegenwärtigen Zeitalter, wo der Egoismus am Unglauben seine Hauptschutzwehr hat, findet er die Theologie gegen den Unglauben nothwendig. Wir haben uns indess doch nicht davon überzeugen können, dass die hier angedeutete Theologie, oder eigentlicher Theosophie des Vfs., ein wirksames Gegenmittel gegen jenen Unglauben abgeben werde. Um in dieser Rücksicht dem Bedürfniss der Menschen Genüge zu leisten, fordert der Vf. von den Bearbeitern der Dogmatik, dass sie ihren Standpunkt nicht im Bewusstseyn von den heil. Büchern, sondern in dem Bewusstseyn von Gott oder der Religion selbst nehmen, von wo aus, als dem Urquell aller Wahrheiten, sich sodann durch fleissiges Forschen die Wahrheit einer jeden einzelnen Religionslehre, und auch die des Dogmas von dem göttlichen Ursprunge und Ansehn der heil. Bücher selbst ergeben soll. Wie vielen neuen Offenbarungen würden wir aber dann nicht entgegen sehn können, wenn jeder aus seinem eigenen Bewusstseyn sich eine Religion construiren und dann den Inhalt der christlichen Religionsurkunden nach seinen subjectiven Ansichten modeln dürfte. Der gerade Sinn und die gründliche Gelehrsamkeit der meisten deutschen Theologen bürgt uns indess dafür, dass jene Forderung des Vfs., so wie die daraus schon hervorgegangenen Resultate ohne Einfluss bleiben werden. Eben so unstatthaft als unbegreiflich erscheint die letzte Forderung in diesem Abschnitte: „Dem Theologen, nämlich als Dogmatiker, sollte man es gar nicht ansehn, er selbst sollte im Bearbeiten seiner Wissenschaft es gar nicht wissen, zu welcher christlichen Particularkirche er gehöre, ohne dass ihm deswegen seine Kirche gleichgültig, oder er nur mit getheiltem Herzen ihr ergeben seyn dürfe." (S. 176.) Man sieht nicht wohl ein, wie der Dogmatiker, der nach der ersten Forderung sein grosses Herz unter alle christlichen Kirchen gleich vertheilt haben soll, seiner Particularkirche mit ungetheiltem Herzen ergeben seyn, und wie er bey einem solchen verderblichen Synkretismus den Bedürfnissen und Forderungen seiner Glaubensgenossen ganz entsprechen könne. Mag er noch so sehr von dem Geiste der Duldung gegen jede Religionsmeinung beseelt seyn: so wird er doch als protestantischer Theolog nie so weit seine moralische Würde und die so theuer errungene Glaubensfreyheit verkennen, dass er den Stoff zu seinem dogmatischen System aus fremdartigen noch unter den Fesseln der Geistessklaverey befangenen Ansichten zusammen sucht, und aus diesen einzelne mit dem Ganzen unverträgliche Darstellungen in das Particularsystem seiner Glaubensgenossen einzuschwärzen strebt. Gern wollen wir einem jeden einräumen, sobald er in den Religionsmeinungen einer andern Kirche, als der seinigen, mehr Beruhigung zu finden meynt, offen und frey zu derselben überzutreten, nur jedes heimliche oder öffentliche Synkretisiren müssen wir, so sehr es auch hin und wieder begünstigt werden mag, als gleich vernunft- und religionswidrig bezeichnen.

Wir können nicht umhin, bey dieser Veranlassung zugleich noch eine Eigenthümlichkeit in der Darstellungsart des Vfs. bemerklich zu machen, welche die deutliche Einsicht in das, was er vorträgt, äusserst erschwert. Sie besteht darin, dass nicht selten Behauptungen ohne Einschränkung ganz assertorisch aufgestellt werden, die hinterher durch andre, wenn nicht gänzlich, doch zum Theil, wieder aufgehoben und modificirt werden, und dass manche Ausdrücke bald eigentlich, bald uneigentlich, oder auch in einer von der gewöhnlichen ganz abweichenden Bedeutung genommen werden.

III. *Begriff der christlichen Dogmatik ihrer Form nach.* §. 9. *Die Dogmatik als Wissenschaft.* Die letztre ist dem Vf. „ein, aus den Elementen des Wissens sich selbst erzeugendes, (?) in und durch sich selbst cohärentes, und in allen seinen Momenten sich lediglich auf sich selbst (?) beziehendes Wissen, oder: das Ganze der Erkenntniss nicht aus Stücken, sondern aus Einem Stück." (S. 186.) Es hat uns aber weder gelingen wollen, die Definition überhaupt zu verstehen, noch zu begreifen, wie ein Wissen sich selbst erzeugen und

und wie eine Wissenschaft nicht aus Stücken oder einzelnen unter sich verbundenen Theilen bestehn könne; noch weniger, wie, der von Religionswissenschaft gegebenen Erklärung zufolge, diese als Wissen von der Religion sich selbst aus ihrem Object erzeuge, und sich den Gesetzen der Erkenntnisskraft gemäss, folglich ohne alle Einmischung der menschlichen Willkür, selbst *vollbringe*. Ausführlich verbreitet sich der Vf. darüber, dass der Inhalt der Theologie göttlich, ewig unveränderlich, und nur die Form derselben veränderlich sey; allein keinesweges darüber, was zu dem Inhalte seiner Theologie gehöre, warum nicht schon früher dieser ewig unveränderliche Inhalt derselben als solcher dem Menschengeschlechte bekannt geworden und noch jetzt selbst so unbekannt sey. — Wir erfahren nur beyläufig, dass nach der Lehre der Christen der Stifter ihrer Religion nicht nur der θεανθρωπος und θεοσοφος sondern auch ὁμοουσιος τω πατρι, ja der Allwissende und Allmächtige selbst gewesen sey (S. 209 ff.); es hat dem Vf. aber nicht gefallen, die Quelle dieser Offenbarung, welche letztre sich bekanntlich nicht in den Religionsurkunden der Christen findet, nachzuweisen. Uebrigens möchte diese allen alten Patripassianischen Irrthümern zum Grunde liegende Lehre, dass Jesu Leben, Wissen und Wirken, „das Leben, Wissen und Wirken des Heiligen, Allwissenden und Allmächtigen" gewesen sey, dass folglich der Christengott selbst von den ungläubigen Juden gekreuzigt sey, welcher Unsinn offenbar aus jener Behauptung des Vfs. hervorgeht, jetzt schwerlich einen neuen *Tertullian* zu ihrer Widerlegung auffordern, da sie für die gesunde Vernunft des grössern Theils unsrer Zeitgenossen keiner Widerlegung mehr bedarf.

§. 10. *Die Dogmatik als System.* Mit grosser dialectischer Weitschweifigkeit sucht der Vf. hier zuförderst einen von ihm aufgestellten Unterschied unter Wissenschaft und System zu erklären. Allein weder der Unterschied selbst, noch der Nutzen desselben, besonders in Vorlesungen für angehende Theologen, ist uns durch die Darstellung des Vfs klar geworden. So wird z. B. die Frage, wer sich zur Bearbeitung oder zum Studium einer Wissenschaft qualificire, auf folgende Weise beantwortet: „Der hat das Talent und die Kraft, dessen Willensfreyheit, im Dienst oder Studium der Wissenschaft, der Nothwendigkeit vollkommen gleich ist, mit welcher sie entsteht, sich entwickelt und besteht, derjenige folglich, dessen in seiner Freyheit nothwendige Thätigkeit der organisirenden Kraft, oder der Natur gleicht, die, als bewusstlos, eine in ihrer Nothwendigkeit freye Thätigkeit ist, so dass jedes Individuum in ihr (ein Gestirn, eine Pflanze u. s. w.) indem es sich aus seinem Keime erzeugt, und an der Nothwendigkeit selbst das unverletzliche Gesetz seiner Entstehung, Gestaltung und Dauer hat, zugleich das Product der Freyheit oder eines das Gesetz nie verletzenden Geistes zu seyn scheint. Das System, dessen von ihm selbst unzertrennlicher Keim dem Geist, somit der Freyheit *eingezeugt* ist, trägt den Charakter der Nothwendigkeit."

S. 230. Im folgenden gefällt sich der Vf. darin, die Wissenschaft lieber mit einem Thier, welches für sich und in seiner Selbstständigkeit begriffen werden muss, als mit einem Automat vergleichen zu wollen. Er tadelt es, dass man vor der Wissenschaft eine Definition oder auch ein höchstes Princip derselben aufstelle, da doch die Wissenschaft als ein System ihre eigene Definition sey und von der Wurzel [illegible] Frucht inneres Leben habe. Der wahre [illegible] Lebens aber ist dem Vf. die Religion. „Nicht [illegible] ein Keim, dem Menschen einerzeugt, sondern [illegible] Mensch) wird ihr eingeboren. — Die Theologie ist ein Baum der Erkenntniss des Guten." (S. [illegible]) Doch die Achtung für unsere Leser verbietet uns, dem Vf. noch weiter zu folgen in seinem allegorisch-sophistischen Spiel mit diesem Baume, mit Keim, Saamenkorn u. s. w., wodurch man auf eine [illegible]nehme Weise in die Zeiten des Ungeschmacks und der Barbarey zurück versetzt wird. Ungeachtet der Vf. selbst den Grundsatz anführt: *bene docet, qui bene distinguit*, so bleibt er doch demselben *so wenig* getreu, dass er die Religion bald den *Weg nennt, der zur Seligkeit* führt, bald die Seligkeit selbst, *dann wieder* das alleinige Heil des Menschen, die Bedingung des Heils und die Heilsordnung. Zum Schlusse dieses §. sucht der Vf. ausführlich darzuthun, dass weder eine sogenannte philosophische Religionslehre, noch eine populäre oder eine gelehrte Dogmatik, in der ihnen vom Vf. geliehenen Form, seiner Idee von einer Religionswissenschaft entsprechen, deren Gehalt sich aus dem bisher beygebrachten einigermassen [illegible] lässt.

§. 11. *Die christliche Dogmatik, als Wissenschaft, mithin als System.* Zuerst wird hier mit Unrecht vom Dr. *Augusti* in seiner Dogmatik (S. 5.) [illegible]ter Ausdruck getadelt, wenn jener sagt: der Theologe zeige sich als *Vermittler* zwischen Gott und Menschen. Der Vf. erklärt dagegen: „Der Mittler zwischen Gott und Menschen ist allein Jesus Christus, nicht ein sündiger Mensch, wie jeder Theolog." (S. 283.) Allein es ist nicht einzusehn, warum nicht jeder, der etwas vermittelt, wie der Theolog die Verständigung der Menschen mit den Absichten und dem Willen Gottes, oder ihre geistige Annäherung und den Glauben an Gott, ein Vermittler oder Mittler genannt werden könne, da diess dem allgemeinen Sprachgebrauche völlig angemessen ist. Ueber was der Vf. von dem Urvolk, einer Urreligion, [illegible] weder occidentale noch orientale, oder indische [illegible] soll, von dem sich selbst vermittelnden Bewusstseyn Gottes und der ewigen Abhängigkeit von ihm, [illegible] der christlichen Religion als neuer Offenbarung der [illegible]religion, von der Unmöglichkeit, dass irgend [illegible] andre Religionslehre, als die christliche, Wissenschaft werden könne, von dem in ihr Entstandenen und [illegible]gen, ist es uns theils nicht gelungen, eine klare [illegible]sicht zu erlangen, theils müssen wir es für grundlose Hypothese anerkennen. Dass der Vf. das Dogma von der Dreyeinigkeit, ob gleich dieselbe [illegible] in den christlichen Religionsurkunden [illegible]

ehrt wird, für einen wesentlichen Artikel der christichen Religion, unb der Religion überhaupt erklärt, timmt ganz überein mit der Einseitigkeit anderer hier ufgestellten Ansichten. Doch glaubten wir mit Recht ey dem Vf., als akademischen Lehrer, so viel Bekanntchaft mit dem Grundtexte des Pentateuch voraus-etzen zu können, dass er nicht noch minder oder nehr deutliche Spuren von jenem Dogma in der moaischen Religion fände. Eben so wenig als diese aufllende Unkunde vermögen wir aber unsern Lesern ie Behauptung zu erklären, dass nach S. 300. jenes Dogma in der Vorstellung der Griechen vom Zeus, als ater der Menschen und Götter, angedeutet sey. achdem der Vf. über eine Systemsucht und Systemheu geredet hat, will er beweisen, wie die christhe Religion auf diesem dreyfachen Glauben, an das yn Gottes, an den göttlichen Ursprung ihrer selbst d an sie selbst, als die Seligkeit und Beseligung der enschen, sich gründe.

IV. *Vom Verhältniß der Dogmatik zur Philosophie.* 12. *Die Dogmatik und die Philosophie.* Obgleich 334. bemerkt war, dass die Dogmatik auch eine eculative oder philosophische Wissenschaft sey, dass ilosophisches Talent und ein durch das Studium r Philosophie geübter Geist die positive Bedingung er Entstehung und Vervollkommnung sey: so wird ch diess im Folgenden dahin berichtigt, dass die ogmatik nicht eine philosophische Wissenschaft *als che*, nicht eine sogenannte philosophische Religionsre oder Religionsphilosophie seyn müsse, dass sie ch nicht ein Theil des Systems der Philosophie sey, d dass der Zusammenhang der Dogmatik mit der ilosophie blos durch diejenigen vermittelt werde, lche von der Idee der Wissenschaft ergriffen, um ser Idee sich bestimmt bewusst zu werden, und diebe in und mit diesem Bewusstseyn zu bearbeiten er zu studiren, der speculativen Thätigkeit des istes und der Bekanntschaft mit den Resultaten phiophischer Untersuchungen und mit diesen Untersuingen selbst bedürfen. §. 13. *Die christliche Dogma und die Philosophie.* Hier wird zuerst gezeigt, dass Ansehung der Form die christliche Dogmatik, sohl protestantische als katholische, in einem bemt positiven Verhältnis zur Philosophie stehe, dass selbst die vormals beliebten unsystematischen *theologici* derselben nicht entbehren könnten; son sucht der Vf. die Wirklichkeit jenes Verhältnisauch in Ansehung des Inhalts der Dogmatik zu eisen, besonders aus der schon früher aufgestellMeinung, „dass die Idee Gottes in der Vernunft t durch die Vernunft, sondern durch Gott selbst, dass das Bewusstseyn Gottes in unserm Geecht nicht durch es(?), sondern durch ihn, und auch, dass Gott nicht *durch* die Vernunft offensey, sondern dass er sich *durch sich selbst* in der nunft offenbare. Er demnach und nicht sie das *cip* der Offenbarung, sie selbst aber nur das *Me* dieser Offenbarung, und das Organ der Erkennt. Gottes sey. — Die Philosophie ist es, die zu l in dem Bewusstseyn von Gott, als Theologie forschend, Gott selbst als den Grund dieses Bewusstseyns als das Princip der Wahrheit erkennt." (S. 363 ff.) Hierauf sucht der Vf. in Beziehung auf das Verhältniss der christlichen Dogmatik zur Philosophie zu zeigen, dass jene nicht durch diese begründet werde, dass sie nicht in dem Verhältniss einer Hauptwissenschaft zu einer Hülfswissenschaft stehe, sondern in dem Verhältnisse einer vorbereiteten zu der vorbereitenden Wissenschaft. „Von der Schulphilosophie wird für die Theologie weder gefordert, dass sie als Magd ihr, der Gebieterin die Schleppe nach-, noch auch, dass sie, als solche, ihr die Fackel vortrage, sondern, was wahr und ihrer würdiger ist, dass sie die Sehkraft des Geistes selbst, für den Gegenstand, für den Inhalt und die Form der Theologie, übe, stärke und bestimmte Richtungen nehmen lehre, wo sodann derselbe nicht ermangeln wird, das ihm für die Wissenschaft nothwendige Licht selbst zu suchen und zu finden." (S. 376.) Es ist zu bedauern, dass der Vf. nicht selbst diesen Grundsätzen treu geblieben ist, und, indem er eine einseitige Philosophie einer einseitigen Dogmatik gegenüber stellte, beiden einen schlechten Dienst leistete.

§. 14. *Philosophische und gelehrte Vorarbeiten für die christliche Dogmatik.* Die erstern sollen das Ewige und Uebersinnliche in den Religionswahrheiten, die letztern das zeitliche und sinnliche an ihnen zum Gegenstande haben. Hieher rechnet der Vf. alle kritischen und exegetischen Vorarbeiten. Nachdem durch diese ein Dogma als ein echt christliches erkannt ist, soll die philosophische Untersuchung die Nothwendigkeit und den Inhalt desselben ergründen; beides möchten wir aber für das Hauptgeschäft der Dogmatik selbst halten. Ein Element ist beiden gemeinschaftlich, nämlich die Religiosität derer, die sie unternehmen, ohne welche jene Vorarbeiten der Wissenschaft gar nicht förderlich seyn würden. Obgleich Achtung für Religion dem Theologen insbesondere Pflicht ist: so ist doch kein Grund vorhanden, warum nicht auch durch gelehrte Vorarbeiten irreligiöser Menschen die Wissenschaft, als solche, gewinnen könne. Auch können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er behauptet, dass „in dem Bemühen um die christliche Theologie die speculative Thätigkeit vorherrschen müsse." Grade durch Anwendung dieses verderblichen Princips ist die einfache Lehre des Urchristenthums zu den abenteuerlichen Missgestalten gelangt, welche eine unentstellte Kirchengeschichte von ihr aufweiset. Wir können es daher keinesweges mit dem Vf. beklagen, dass für die christliche Dogmatik bisher die Gelehrsamkeit und der Gottesgelehrte das Beste, die Wissenschaftlichkeit und der Theolog (nämlich der mit vorherrschender speculativer Geistesthätigkeit) wenig oder gar nichts gethan habe. Wir wünschen vielmehr, und sicher mit Einstimmung aller echt religiös aufgeklärten Theologen, dass statt einer die Theologie aufs neue bedrohenden scholastisch-mystischen Barbarey durch gründliche historisch-kritische und exegetische Gelehrsamkeit die christlichen Religionsideen immer reiner von allem Temporellen und

und Lokalen erkannt und mit Kraft, Würde und gesunder Vernunftthätigkeit so dargestellt werden mögen, wie es der Absicht unsers erhabenen Religionsstifters und dem Grade der intellectuellen und sittlichen Cultur, auf welcher sich ein grosser Theil der Zeitgenossen befindet, gemäss ist. Einen dogmatischen Leib wird der Geist des Christenthums zu allen Zeiten bedürfen, um bey dem grössern weniger gebildeten Theile des Menschengeschlechts einen leichtern Zugang und ausgebreitetere Wirksamkeit zu gewinnen. Allein in demselben Verhältnisse, in welchem jener hehre Geist sich in den hellern Ansichten denkender Gottesverehrer verklärt, sollte auch der dogmatische Leib desselben sich immer mehr verklären, damit nicht durch ein schädliches Missverhältniss beider Religiosität und Sittlichkeit immer mehr gefährdet und einem verderblichen Indifferentismus preis gegeben werden.

OLDENBURG, b. Schulze: *Ist die Wiedervereinigung der beiden christlichen Hauptparteyen zum Wohl der Christenheit nothwendig, und welche Folgen würden daraus entstehen?* Nebst einigen Worten zur *Vertheidigung des Glaubens an eine fortschreitende Aufklärung und Moralität der Menschheit.* 1809. 76 S. kl. 8. geheftet. (8 gr.)

Nein, ist die Antwort auf die erste Frage, die Reunion ist nicht nothwendig; die Parteyen können, auch getrennt, und bey Verschiedenheit der Lehren und kirchlichen Gebräuche, obgleich beides bey der einen Partey besser als bey der andern seyn kann, den Zweck des Christenthums erreichen, wenn sie nur wollen; auch ist eine freywillige Reunion schlechthin unmöglich; nur durch gewaltsame Massregeln, mithin auf dem Wege eines tyrannischen Zwangs könnte eine kirchliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten äusserlich bewirkt werden. Eben so unausführbar wäre die *Erhaltung* der Reunion, wenn man nicht ein von allen Seiten verwahrtes und abgeschlossenes System als Norm des Glaubens und der Lehre einführen und strenge handhaben wollte. Ja selbst diess könnte nicht hindern, dass in der Folge wieder lichtverbreitende Feuerköpfe aufträten, deren Sieg über die verhasste Finsterniss durch das Blut und Elend von Tausenden nur aufgehalten, aber nicht vereitelt werden würde; also eine von unsern Vorfahren mit unendlicher Anstrengung und Aufopferung, nach langen heftigen Erschütterungen, endlich überstandene Vergangenheit würde sich nur wiederholen. Wir verbitten uns also ernstlich alle Wiedervereinigungs-Anträge, sie mögen kommen, woher sie wollen, und eingekleidet seyn, wie sie wollen. Nur der Trennung verdanken wir die religiöse *Aufklärung*; durch sie wird der Forschungsgeist *belebt*; mit der erzwungenen Wiedervereinigung *würde die* alte Nacht zurückkehren. Und *damit ist auch die zweyte* Frage erledigt. Ein *Anhang* hat es mit dem verewigten *Brandes* zu thun, dessen üble Laune dem *Zeitgeiste* mit unter zu harte Vorwürfe machte, weil ihm die Zeitbegebenheiten nicht gefielen, insbesondere hält er sich mit vollem Rechte darüber auf, dass er den Glauben an eine fortschreitende Vervollkommnung des intellectuellen und moralischen Zustandes der Menschheit für einen *gefährlichen Irrthum* erklärte; dem Vf. dieser Blätter ist es ein wohlthätiger Glaube, welcher dem Blicke in die Zukunft erheiternde Aussichten öffnet, und das von Vernunft und Religion uns vorgesteckte Ziel als immer mehr erreichbar darstellt, mithin uns zugleich zu erneuerter Thätigkeit auffodert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

An die Stelle *Beckmann's* ist zum Professor der Technologie und Bergwerkswissenschaften zu Göttingen ernannt worden, der bisherige General-Inspector der Berg-Hütten- und Salzwerke im Königreiche Westphalen, Hr. *Hausmann*, Dr. der Philosophie und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, bekannt durch seine ausgezeichneten mineralogischen und geognostischen Schriften. Indem er seinen wichtigen und angesehenen Posten mit dieser Professur vertauscht, giebt er einen in die Augen fallenden Beweis grosser Vorliebe für die Beschäftigung mit den Wissenschaften.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. Collegienrath *von Adelung* zu St. Petersburg, Lehrer des Grossfürsten, hat von seinem Monarchen die Auszeichnung des St. Annen-Ordens zweyter Klasse erhalten. Dieser treffliche Gelehrte ist im Besitz des ganzen *Backmeisterschen* und *Pallasschen* linguistischen Apparats und der neuen Hülfsmittel der Art, welche Russische Forschungen darboten, und wir dürften [illegible] baren Früchten dieses Besitzes bald entgegen sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. April 1811.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendante*, par *J. Soldner.* 1809. 50 S. 4.

Die Function, wovon hier die Rede ist, ist nichts anderes, als das schon von *Bernoulli's* Zeiten her berühmte Integral von $\frac{dx}{lx}$, welches in der Geschichte der Mathematik eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Dieses Integral kann, so wie viele andere, nicht durch endliche Ausdrücke erhalten werden: es bildet also eine transcendente Function, deren Natur die Mathematiker schon öfter zu ergründen suchten. Es führt auf Schwierigkeiten, bey welchen selbst *Euler* vorbeyging, ohne sie aus dem Wege zu räumen. *Mascheroni* war, wie es scheint, der erste, der sie, wenigstens zum Theil, überstieg; allein seine Arbeit ist in Deutschland weniger bekannt (dem Rec. nur aus *Lacroix Traité des Différences et des séries*, welches Werk hier nicht ganz vollständig zu seyn scheint), und auch dem Vf. blieb sie ganz fremd.

Hr. *S.* tritt also als Eigenthümer dessen, was er giebt, auf, und von diesem Gesichtspunkte müssen wir seine Schrift beurtheilen. Im *ersten* Kapitel zeigt der Vf. den Nutzen, der dem Integralcalcul aus der Einführung neuer Transcendenten erwachsen kann; er belegt dieses mit dem Beyspiele der Logarithmen und trigonometrischen Linien, die man zu einem ganz anderen Zwecke berechnet hatte, allein nach der Erfindung des Integralcalculs, unzählige Mal auf diesem anwandte. Jedoch ist das von Hn. *S.* zum Beweise der Unentbehrlichkeit der Logarithmentafeln angeführte Problem, die Erfindung des Integrals von $\frac{dz}{z}$, von $x=0$ bis zu $x=$ einer sehr grossen Zahl, nicht sehr geeignet, diese fühlen zu lassen. Er nennt dieses Problem eins der schwierigsten, welche die Analyse, wäre sie nicht von den Logarithmentafeln unterstützt, darbieten könne; — das ist es nun in der That nicht: denn setzt man statt $1+x$, z^n, folglich das Differential $=n.\frac{dz}{z}$: so wird man sein Integral leicht in die Reihe

$$[(z-1)-\tfrac{1}{2}(z-1)^2+\tfrac{1}{3}(z-1)^3-\ldots]$$

verwandeln können, bey welcher alle Schwierigkeit wegfällt, wenn man n so grofs nimmt, dafs $(1+x)^{\frac{1}{n}}$

kleiner wird als 2. — Doch diese Bemerkung geht den eigentlichen Gegenstand der vorliegenden Schrift nicht an. — Der Vf. giebt gleich auf der 3ten Seite ein schönes Theorem über die Integration aller Differentiale, entweder durch endliche Ausdrücke, oder Reihen; setzt dann im Allgemeinen die Methoden aus einander, die man benutzen kann, eine transcendente Quantität zu berechnen, und schliest das Kapitel mit einer Anführung der *Euler'schen* Aeufserungen über das Integral. Bekanntlich entwickelte es *Euler* in die Reihe

$$C+llx+lx+\frac{(lx)^2}{1.2.2}+\frac{(lx)^3}{1.2.3.3}+\ldots..$$

bemerkte aber, dafs man die Natur der Transcendente daraus nicht erkennen könne, indem für $x=0$, und $x=1$ die Constante unendlich, und im ersten Falle auch imaginär werde; er hält es nichts desto weniger für evident, dafs, wenn die Function für die x auf einer Seite der Einheit *reell* ist, sie auf der andern *imaginär* seyn mufs. Hr. *S.* bestreitet dieses mit Recht, allein, wie es dem Rec. scheint, nicht mit ganz vollwichtigen Gründen. Die Ursach, warum *Eulers* Reihe für $x<1$ imaginär wird, liegt allerdings darin, dafs sie nicht für diesen Fall pafst; Hr. *S.* sagt: „*il faut en chercher d'autres*" — aber wer verbürgt uns denn, dafs die anderen, wenn sie einen reellen Werth geben, die richtigen sind? — Die Eulersche Reihe giebt nur unrichtige Resultate, weil man sie einer unrechtmäfsigen Bedingung unterwarf, und stillschweigend bey der Integration $\int\frac{d.lx}{lx}=llx$ fetzte, da es doch eben so gut $l(-lx)$ seyn kann. *Euler* hätte also die Reihe

$$C+l(\pm lx)+lx+\frac{(lx)^2}{1.2.2}+\ldots$$

schreiben müssen; in dieser Form würde es klar geworden seyn, dafs die Entscheidung, ob die Function reell oder imaginär ist, aufser ihrem Gebiete liegt. Umgekehrt aber zeigt die Reihe, dafs, wenn die Function in ihrem ganzen Umfange eine reelle Gröfse haben soll, $l(+lx)$ für $x>1$ und $l(-lx)$ für $x<1$ genommen werden mufs. Die Stetigkeit des analytischen Ausdrucks darf man hier nicht ununterbrochen voraussetzen, da die Curve, deren Quadratur man sucht, für $x=1-\frac{1}{\infty}$ negative, für $x=1+\frac{1}{\infty}$ aber positive unendliche Ordinaten hat. — Die Aeufserung des Vfs.: „dafs man nach einer einzigen Reihe nie über die Natur einer Function entscheiden könne," läfst

läſst ſich alſo weder in dieſem Falle, noch in anderen, vertheidigen. Das Beyſpiel, was er von der Kreisfunction $Arc.tgt.x = x - \frac{1}{3}x^3 + \frac{1}{5}x^5 - \ldots$ anführt, beſtätigt ſeine Behauptung nicht, und gehört auch eigentlich nicht hieher: denn es iſt ja nicht von Fällen die Rede, wo eine Reihe divergirt, um ſo weniger, da *Euler's* Reihe wegen der Diviſoren immer convergiren muſs; auch beweiſet die Reihe

$$x - \tfrac{1}{3}x^3 + \tfrac{1}{5}x^5 - \ldots$$

das Gegentheil von dem, was der Vf. dabey bemerkt, indem ſie zeigt, daſs eine divergirende Reihe nicht immer imaginär iſt; ein Paar Seiten vorher hat Hr. *S.* ſelbſt für den Werth dieſer Reihe einen continuirlichen Bruch angegeben, der immer convergirt, wenn gleich $x > 1$.

Im *zweyten* Kap. giebt der Vf. eine graphiſche Darſtellung der Curve, deren Quadratur durch $\int \frac{dx}{lx}$ ausgedrückt wird; es giebt dieſer Function den Namen „*Logarithme intégral* (Integral-Logarithme)," und bezeichnet ſie durch $li.x$. Er entwickelt für die *Euler'ſche* Reihe (Rec. wird ſie der Kürze wegen ſo nennen) zwey Fälle, für x und $\frac{1}{x}$, wo x gröſser als 1 angenommen wird, und erhält

$$li.x = C + llx + lx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} + \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} + \ldots$$

$$li.\frac{1}{x} = C + llx - lx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} - \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} + \ldots$$

Beide ſind, nach der oben gemachten Bemerkung, in der Reihe $C + l(\pm lx) + lx \ldots$ enthalten. Zwey andere Reihen giebt er für $li.(1+x)$ und $li.(1-x)$; ſie convergiren ſchnell, wenn x ein kleiner Bruch iſt, und hätten, eben ſo wie die vorhergehenden, unter einer einzigen begriffen werden können. Das Geſetz der Coefficienten dieſer Reihen könnte man allgemeiner angegeben zu ſehen wünſchen. Nachdem der Vf. gezeigt hat, daſs die Conſtanten für alle vier Reihen *gleich* ſind, ſucht er ſie ſo zu beſtimmen, daſs das Integral mit o anfängt; in dieſem Falle iſt für ein unendliches x, $C = -lx + x - \frac{x^2}{1.2.2} + \frac{x^3}{1.2.3.3} - \ldots$, wofür der Vf. $C = -lx - \int \frac{e^{-x} - 1}{x} dx$, das Integral von o bis ∞ genommen, ſetzt. Dann ſetzt er $e^{-x} = \left(1 - \frac{x}{n}\right)^n = z^n$, wo n unendlich groſs iſt, und transformirt dadurch den Werth von C in $-lx - \int \frac{1 - z^n}{1 - z} dx$, das Integral von o bis 1 genommen. (Es hätte hier bemerkt werden müſſen, daſs ſelbſt für ein unendliches x, wenn es nur kleiner iſt als $2n$, die Vorausſetzung $e^{-x} = \left(1 - \frac{x}{n}\right)^n$ hier rechtmäſsig iſt, indem dann $1 - \frac{x}{n}$ ein eigentlicher Bruch, folglich die unendlichſte Potenz der Gröſse = o iſt.) Es wird alſo

$$C = -lx + \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n};$$

der Vf. ſagt, x iſt $= n$, weil $\left(1 - \frac{x}{n}\right)^n = 0$, ſo $1 - \frac{x}{n} = 0$, und demzufolge erhält er

$$C = 1 + \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n} - ln$$ = der bey der Summation der harmoniſchen Reihe vorkommenden Conſtante. Dieſs iſt allerdings richtig, allein Hn. *Soldner's* Beweis iſt es nicht: denn aus $\left(1 - \frac{x}{n}\right)^n = o$ folgt nur, daſs $1 - \frac{x}{n}$ ein eigentlicher Bruch iſt, keinesweges aber $n = x$. Rec. würde dem Beweiſe die etwas verſchiedene folgende Form gegeben haben: für $x = \infty = n$ iſt

$$o = C + ln - n + \frac{n^2}{1.2.2} - \frac{n^3}{1.2.3.3} + \ldots$$

$$= C + ln + \int \frac{e^{-x} - 1}{x} dx$$ (von o bis n genommen).

Wenn man das oben Geſagte berückſichtigt, ſo kann man, wenn x ſich zwiſchen den Gränzen o und n befindet, $e^{-x} = \left(1 - \frac{x}{n}\right)^n$ ſetzen; alſo auch hier, wo das Integral von o bis n genommen werden ſoll. Demzufolge erhält man $o = C + ln + \int \frac{\left(1 - \frac{x}{n}\right)^n - 1}{x}$

$$= C + ln + \int \frac{z^n - 1}{z - 1} dz = C + ln - 1 - \tfrac{1}{2} - \tfrac{1}{3} - \ldots$$

oder $C = 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n} - ln$ = der bekannten Zahl. Oder auch, da $o = C + ln + \int \frac{\left(1 - \frac{x}{n}\right)^n - 1}{x}$ und das Integral zwiſchen den angegebenen Gränzen

$$= -n + \frac{n.n-1}{1.2^2} - \frac{n.n-1.n-2}{1.2.3.^2} + \frac{n.n-1.n-2.n-3}{1.2.3.4^2} - \ldots$$

und da ferner, wie man leicht zeigen kann, allgemein

$$r - \frac{r.r-1}{1.2^2} + \frac{r.r-1.r-2}{1.2.3^2} - \ldots$$

$$= 1 + \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{r}:$$

o ist auch die Reihe hier $= 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n}$, ınd *C* wie oben. — Den Zahlenwerth der Contante berechnet der Vf. bis auf 22 Decimalstellen = 0,577215 664901 532 860 60 65; allein nach *Mascheoni's* bis auf 32 Decimalstellen geführter Rechnung nd von der *Soldner'schen* Zahl nur 19 Ziffern richig; die letzten 065 sollten 181 seyn; nach diesen folen noch 1209008239.

Die gegebenen Reihen können nur gebraucht erden, wenn die Zahl, für welche man das Inteal berechnen will, nicht sehr grofs oder sehr klein t: denn alsdann wird lx sehr grofs, und die nach otenzen dieser Gröfse geordnete Reihe fängt erst ät an zu convergiren, und nähert sich dem wahren erthe so langsam, dafs es aufserordentlich mühsam yn würde, $li.x$ oder $li.\frac{1}{x}$ darnach zu berechnen, :nn x sehr grofs ist. Für $li.\frac{1}{x}$ giebt *Soldner* den ısdruck:

$$\frac{-1}{xlx}\left[1 - \frac{1}{lx} + \frac{1.2}{(lx)^2} - \frac{1.2.3}{(lx)^3} + \ldots\right]$$

zwar immer divergirt, den er aber practicabel cht, indem er ihn in einen continuirlichen Bruch wandelt. Die Methode, die der Vf. dazu anwen-, giebt ihm allgemein die Transformation der Reihe

$$mq + m.(m+n)q^2 - m(m+n)(m+2n)q^3 + \ldots$$

len Bruch

$$\cfrac{+mq}{1+\cfrac{nq}{1+\cfrac{(m+n)q}{1+\cfrac{2nq}{1+(m+2n)q}}}}$$

u. f. w.

't sehr natürlich und leicht verständlich, allein in Anwendung äusserst mühsam. Man hat schon ere Methoden, Reihen in continuirliche Brüche :rwandeln, gegeben; allein gewöhnlich pafsten r für *eine* Classe von Reihen, oder führten beym auch auf mühsame Rechnungen. Rec. glaubt da-diese Gelegenheit zur Mittheilung eines Aus-cs, durch welchen man allgemein die Reihe

$$c + c'x + c''x^2 + c'''x^3 + \text{u. f. w.}$$

n continuirlichen Bruch

$$\cfrac{x}{1+\cfrac{\alpha' x}{1+\alpha'' x}}$$

u. f. w.

verwandeln kann, benutzen zu dürfen, obgleich sein Beweis, und weitere Betrachtungen darüber, hier am unrechten Orte stehen würden. Man hat nämlich die Gleichungen

$$\alpha = c$$
$$-\alpha\alpha' = c'$$
$$\alpha\alpha'\alpha'' = c'' + c'\alpha'$$
$$-\alpha\alpha'\alpha''\alpha''' = c''' + c''(\alpha' + \alpha'')$$
$$\alpha\alpha'\alpha''\alpha'''\alpha'''' = c^{IV} + c'''(\alpha' + \alpha'' + \alpha''') + c''\alpha'''\alpha'$$
$$-\alpha\alpha'\alpha''\alpha'''\alpha''''\alpha^{V} = c^{V} + c^{IV}(\alpha' + \alpha'' + \alpha''' + \alpha'''') + c'''(\alpha'''\alpha' + \alpha^{IV}\alpha' + \alpha^{IV}\alpha'')$$

u. f. w.

wodurch man mit sehr geringer Mühe die Coefficienten, einen nach dem andern, finden, und eben so die inverse Aufgabe, die Verwandlung eines cont. Bruchs in eine Reihe, leicht auflösen kann. Dieses Verfahren, auf die von *Soldner* betrachtete Reihe angewandt, führt fast ohne Rechnung zum Ziele, und giebt, da beide Methoden richtig sind, dasselbe Resultat. Durch diese Hülfsmittel gelangt der Vf. zu der Bestimmung der Integral-Logarithmen für sehr kleine Brüche; es bleibt also nur die Erfindung derselben für grofse Zahlen übrig; allein diese ist ohne Zweifel das Schwierigste bey der Untersuchung dieser Function.

Man kann, wenn man einen Integral-Logarithmen für eine Zahl kennt, durch den *Taylor'schen* Lehrsatz zu dem, einer wenig gröfseren Zahl zugehörigen, emporsteigen; von diesem zu einem folgenden, u. f. w. — Obgleich es möglich ist, auf diesem Wege zu den Integral-Logarithmen sehr grofser Zahlen zu gelangen: so ist seine Betretung doch immer sehr gewagt, indem er kein Mittel zur Prüfung der Rechnung und zur Entdeckung eines eingeschlichenen Fehlers darbietet. Eine zweyte Unbequemlichkeit ist die Complication der höheren Differentiale; dieser verdanken wir ein schönes analytisches Theorem, welches die Entwickelung einer Function $F(a+x)$ giebt, und oft gebraucht werden kann, wenn der *Taylor'sche* Lehrsatz nicht zu bequemen Resultaten führt. Hr. *S.* läfst nämlich nicht $F(a+x)$ nach Potenzen von x fortschreiten, sondern allgemeiner, nach den Potenzen irgend einer Function von x, die nur der Bedingung unterworfen ist, dafs sie für $x = 0$ verschwindet; er setzt sie demzufolge $= s = f.(a+x) - fa$, wo durch $f(a+x)$ eine willkürliche Function von $a+x$ bezeichnet wird, und erhält so

$$F(a+x) = Fa + s.\frac{dFa}{dfa} + \frac{s^2}{1.2}.\left(\frac{d^2.Fa}{(dfa)^2}\right) + \frac{s^3}{1.2.3}\left(\frac{d^3 Fa}{dfa^3}\right) + \ldots$$

Diese Entwickelung enthält die *Taylor'sche* als einen speciellen Fall, wenn $f(a+x) = a+x$ gesetzt wird: sie ist der Aufmerksamkeit der Analysten würdig, und Rec. glaubt sie für das Ausgezeichnetste in der vorliegenden Schrift erklären zu dürfen. — Der Vf. wen-

wendet diese Reihe auf die Integral-Logarithmen an, indem er $fa = la$ setzt, und so, nach einigen leichten Reductionen,

$$li.(a+x) = li.a + \frac{x}{la} - \frac{1.aA''}{1.2(la)^2}y^2 + \frac{2.aA'''}{1.2.3(la)^3}y^3 - \dots$$

findet (y ist für $l\left(1+\frac{x}{a}\right)$ gesetzt; $A''=1$, und allgemein $A^n = (n-2)A^{n-1} + (-la)^n$). Die Convergenz dieser Reihe ist stark, wenn $\frac{x}{a}$ ein kleiner Bruch ist; man könnte wünschen, diesen Punkt genauer entwickelt, und die Gränze der Convergenz discutirt zu sehen. Rec. fügt demnach hinzu, dass man die Reihe so lange gebrauchen kann, bis $x = a(a-1)$, oder $a+x = aa$; freylich wird sich die Convergenz für diesen Fall, und die ihm nahe kommenden, nicht immer gleich Anfangs einstellen. — Auch im 13ten Art. erkennen wir den trefflichen Analysten; der Vf. untersucht hier, ob bey den Integral-Logarithmen gewisse Verhältnisse existiren, die ihre Berechnung erleichtern können, wie z. B. die Logarithmentafeln leichter berechnet werden konnten, da man wusste, dass der Log. eines Products der Summe der Logarithmen der Factoren gleich ist. Er giebt eine Conditionsgleichung, die auf jede Function anwendbar ist, und mit deren Hülfe man gewöhnlich leichter wird erkennen können, ob Relationen zwischen den verschiedenen Werthen der Function existiren; — für die Integral-Log. aber existiren indess solche Verhältnisse nicht.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anstalten.

In den deutschen Erblanden des österreichischen Kaiserthums sollen mehrere Landes-Thierärzte mit einem jährlichen Gehalte von 600 Gulden angestellt werden; bey Ernennung derselben aber sollen jene den Vorzug erhalten, welche als graduirte Aerzte und Wundärzte sich im Thierarzney-Institute als Correpetitoren oder Pensionäre zu Thierärzten ausgebildet haben.

Der Personal- und Salarialstand der Wiener *Real-Schule* (vorher Real-Akademie genannt) ist nunmehr folgender Gestalt festgesetzt: Oberaufseher, Domherr *Joseph Spendou*. Director, und zugleich Lehrer der deutschen Sprache und des Stils, *Franz Hall*, erhält jährlich 1500 Rfl. Lehrer der Geographie, der Welt- und Handelsgeschichte, *Franz Mich. Reisser*, 1000 fl. Lehrer der mathemat. Wissenschaften, verbunden mit geometrischer, architekton. und Maschinen-Zeichnung, *Franz Joh. Seeder*, 800 fl. Lehrer der kaufmänn. Rechenkunst, *Joseph Hantschl*, 700 fl. Lehrer der Schönschreibkunst, *Joh. Mayer*, 600 fl. Lehrer der französ. Sprache, *Leopold Baillet*, 500 fl. Lehrer der doppelten Buchhaltung, *Franz Kautsch*, 400 fl. Lehrer der Handlungswissenschaft, des Handlungs- und Wechselrechts, Dr. *Ignatz Sonnleithner*, 400 fl. Lehrer der italiän. Sprache, *Karl v. Melina*, 300 fl. Lehrer der Blumenzeichnung, *Laminger*, 200 fl. Provisor. Lehrer der Naturgesch., Physik und Chemie, *Jos. Prechtl*, behält den Gehalt, den er als Director der Triester Real-Akad. genoss, 1500 fl. Katechet und Lehrer der Declamation, *Joh. Meyer*, 100 fl.

Der Doctor der Arzneykunde, *Joh. Christ. Schiffner*, hält nunmehr, da den Dr. *Portenschlag* seine andern Geschäfte hindern, an der K. K. Hauptnormalschule zu Wien, vorzüglich für Kandidaten des Schul- und Privatlehramtes, unentgeldlich Vorlesungen über die physische Erziehung, drey Mal die Woche.

Zur Ermunterung der Lehrer der deutschen Schulen ist verordnet worden, dass die Gemeinden, in deren Mitte ein solcher Lehrer wenigstens durch 10 Jahre gestanden, der Wittwe täglich 6 Kr., jeder Waise täglich 2 Kr. durch den Pfarrer oder herrschaftl. Beamten zustellen sollen, in vierteljährigen Fristen. Hat er 20 Jahre der Schuljugend vorgestanden: so erhält die Wittwe täglich 8 Kr. Sind die Gemeinden hierzu unvermögend: so soll die Landesstelle einen Fond ermitteln.

Die Hofkammer im Münz- und Bergwesen theilt von Zeit zu Zeit die inländischen Lehranstalten mit Fossilien-Sammlungen. So erhielt das Gymnasium der Piaristen in Wien kürzlich böhm. Gangs- und Gebirgsarten von Bleystadt, Platten und Gottesgab.

II. Todesfälle.

Am 16. Sept. 1810. starb der berühmte Schauspieler der Wiener Bühne im komischen Fache, *Joseph Weidmann*, geboren zu Wien am 24. Aug. 1742. Eine ausführliche und interessante Biographie desselben liefern die österreichischen Annalen, Dec. 1810.

Am 26. Sept. starb zu Clausenburg *P. Alexius Joachim Szekér*, aus dem Cistercienserorden, Feldpater des Schlesischen Regiments, Vf. einiger ungr. Schriften, z. B. eines ungrischen Robinsons und einer Ungrisch geschriebenen Gesch. von Ungern, betitelt: *Magyar eredete* etc., Ursprung und Thaten der Ungern. Erste Ausgabe 1791; 2te, Pesth 1808. gr. 8. in 2 Theilen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 16. *April* 1811.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendante*, par *J. Soldner* etc.

(*Beschluss der in Num. 104. abgebrochenen Recension.*)

[m *dritten* Kapitel giebt der Vf. die Art an, wie er die dem Werke angehängte Tafel construirte.)iese Tafel enthält die Integral - Logarithmen für alle Hunderttheile von 0 bis 1; von 1 bis 2 für die Zehn-heile; dann $li.2,5$; von 3 bis 20 für alle ganze Zah-en; von 20 bis 40 von 2 zu 2, bis 80 von 5 zu 5; bis 60 von 10 zu 10; bis 320 von 20 zu 20; bis 640 von o zu 40; bis 1280 von 80 zu 80. — Völlig legitim nd geprüft ist die Tafel bis zu 10, denn den Inte-ral - Logarithmen dieser Zahl berechnete der Vf. nach er ihn direct angehenden Eulerschen Reihe; von er schreitet er von Glied zu Glied, durch die oben wähnte, nach Potenzen von $l\left(1+\frac{x}{a}\right)$ geordnete ihe fort, bis zu $li.1280 = 217,4076053$; dieser In-gral - Log., (und mit ihm alle für $x > 10$) bleibt ohne rification, und nur die vom Vf. in seinen Calcul egte Sorgfalt, kann uns einigermassen beruhigen. r Vf. hält die Summation der Reihe

$$li.a + li.2a + li.3a + \ldots + li.xa,$$

h einer von *Euler* im *zweyten* Theile seines Diffe-tialcalculs §. 130. gegebenen Methode, für das ein-e Mittel, eine Verification zu erhalten, gesteht r, dass ihre Anwendung ausserordentlich mühsam rden würde. Auch würde diese Art von Verifica-n wohl nie das davon erwartete Resultat mit Sicher-t geben, und so kann man es dem Vf. nicht ver-nken, dass er sie nicht anwandte. Es giebt in der at Mittel, diese bedeutende Schwierigkeit zu be-en, und die Integral - Log. selbst für die grössten Zah-en bequem zu finden; allein wenn der Vf. auch diese nstgriffe, die Rec. hier nicht entwickeln kann, ht kannte: so hätte er doch die Eulersche Reihe, nühsam ihre Anwendung auch wird, gebrauchen sen, um seiner Tafel eine feste Stütze zu geben. wird die Anwendung dieser Reihe um die Hälfte ürzen können, wenn man, statt für ein grosses $i.x$ direct zu berechnen, den durch andere Me-len leicht gefundenen $li.\frac{1}{x}$ als bekannt voraussetzt, hat nämlich

$$li.x =$$

$$li.\frac{1}{x} + 2\left[lx + \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} + \frac{(lx)^5}{1.2.3.4.5.5} + \ldots\right]$$

oder $li\,x =$

$$-li\frac{1}{x} + 2\left[C + llx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} + \frac{(lx)^4}{1.2.3.4.4} + \ldots\right]$$

wo die Hälfte des Gliedes der Reihe weggefallen ist; um hiernach $li.1000$ bis auf 8 Decimalstellen zu finden, gebraucht man 14 Glieder; berechnet man ihn aus beiden Reihen, so hat man eine Verification, sowohl für $li.x$ als für $li.\frac{1}{x}$. Rec. hat auf diese Weise den Integral - Log. von $100 = 30,1261416$, den von 1000 nach einer anderen Methode $= 177,609658$, und noch andere für sehr grosse Zahlen, berechnet; in der Tafel des Vfs. steht der erste $= 30,126139$, und den andern findet man durch Interpolation aus ihr $= 177,60965$; die nahe Uebereinstimmung beweiset, dass Hr. *S.* mit Sorgfalt rechnete, ohne welche der mühsame, abhängige Gang seines Calculs, nicht so gute Resultate gegeben haben würde. Der Vf. verdient also den Dank der Mathematiker für seine Tafel, die wir *nur* weiter fortgesetzt zu sehen wünschten, indem auch sehr grosser Zahlen Integral Logarithmen vorkommen können (z. B. bey der Untersuchung der Geschwindigkeit, mit welcher ein, von einer *sehr grossen* Höhe fallender Körper zur Erde gelangt). Des Vfs. Methode reicht hier freylich nicht mehr hin, allein die Analyse giebt Mittel, das Fehlende zu ergänzen.

Im *vierten* Kapitel finden wir einige Differentiale angegeben, deren Integration auf den Integral Log. beruht. Dem Vf. ist hier eine merkwürdige hierher gehörige Klasse von Integralen entgangen, die wegen ihrer Form Aufmerksamkeit zu verdienen scheint; es enthält diese Klasse die wiederholten Integrale von $\frac{dx}{lx}$,

$$\int\frac{dx}{lx} = li.x$$

$$\int dx\int\frac{dx}{lx} = x\,li\,x - li.x^2$$

$$\int dx\int dx\int\frac{dx}{lx} = \frac{1}{1.2}\left[x^2\,li\,x - xx\,li.x^2 + li.x^3\right]$$

$$\int dx\int dx\int dx\int\frac{dx}{lx}$$

$$= \frac{1}{1.2.3}\left[x^3\,li.x - 3x^2.li.x^2 + 3x\,li.x^3 - li.x^4\right]$$

u. s. w.

Die

Die Conftanten, die man nach jeder Integration hätte hinzufügen müffen, find $=0$ gefetzt; man fieht leicht was fich ändert, wenn fie nicht verfchwinden. Das Gefetz der Coefficienten ift drey beym Binomico, fo wie überhaupt diefe Integrale mit den Potenzen des Binomii in ihrer Form eine Aehnlichkeit haben.

Der Vf. giebt am Ende noch eine Anwendung der Integral - Logarithmen auf einige Probleme der Phyfik. Er zeigt, dafs die Gefchwindigkeit des Falls der Körper, von ihnen abhängt, und berechnet zum Beyfpiele, dafs eine Kugel von Eifen, deren Durchmeffer = 0,25 Mèt., mit einer Gefchwindigkeit von 442,97 Mètres in einer Secunde (nach der Decimaleintheilung des Tags) geworfen werden mufs, wenn fie auf die Höhe von 4400 Mètres fteigen foll; beym Herabfallen ift ihre Gefchwindigkeit 165,56 M. Eine zweyte Aufgabe, die *Laplace* in der *Méc. Cel. IV.* S. 285. auflöfet, und die ihm die Schwächung des Sonnenlichts durch die Sonnenatmofphäre, giebt, reducirt fich gleichfalls auf die Integral Logarithmen, mittelft welcher der Vf. fie hier auflöfet. — Wollte man die Gefchwindigkeit beftimmen, mit welcher Körper, die von noch bedeutend gröfsern, oder gar aufser den Grenzen der Atmofphäre gelegenen Höhen, zur Erde gelangen, z. B. die Aerolithen, fo würden dazu die Integral - Logarithmen fehr grofser Zahlen, die *Soldners* Tafeln nicht enthält, erfordert. Rec. hat eine folche Aufgabe aufgelöfet, und dadurch erkannt, dafs gewöhnlich die Gefchwindigkeit eines folchen Körpers kleiner feyn wird, als 93 Toifen in 1 (Sexag.) Secunde. Die umgekehrte Aufgabe, die Beftimmung der Gefchwindigkeit mit welcher ein Körper aufwärts geworfen werden mufs, wenn er fich bis zu einer unendlichen Entfernung fortbewegen foll, löfen die Integral - Logarithmen ebenfalls auf; und geben, bey einem 40 Pfund fchweren kugelförmigen Körper, deffen Dichte etwa 4mal fo grofs als die des Waffers, die anfängliche Gefchwindigkeit weit über eine halbe Million Toifen in einer Secunde.

Rec. fieht, mit Hn. *Soldner* völlig einverftanden, eine Quelle mathematifcher Wahrheiten in der forgfältigen Unterfuchung mehrer Tranfcendenten; — *Kramp* hat in feinem Werke über die Strahlenbrechung, die Fruchtbarkeit diefer Unterfuchungen durch den Erfolg bewiefen. Auch die vorliegende Schrift hält Rec. für einen Gewinn der mathematifchen Literatur, indem ihr Vf. weiter gegangen zu feyn fcheint als *Mafcheroni;* indefs ift der Gegenftand durch fie nicht erfchöpft, und bietet noch *folgenden* Unterfuchungen ein nicht enges Feld dar.

STATISTIK.

WIEN und TRIEST, b. Geiftinger: *Theoretifche Vorbereitung und Einleitung zur Statiftik*, von *Joh. Zizius*, Doctor der Rechte, Prof. der Statiftik an der Wiener Univerfität, der politifchen Wiffenfchaften und der Gefetzkunde an der k. k. Thereftanifchen Ritter - Akademie, und referirendem Redacteur bey der k. k. Hofcommiffion in politifchen Gefetzfachen. 1810. 280 S. 8. mit 1 Tabelle.

Unfer Vf., der in feinen Titeln noch den eines wirklichen Hof- und Gerichtsadvokaten ausgelaffen hat, fchrieb diefs Buch bey der Gelegenheit, da *Anton* Freyherr *v. Goldegg Lindenburg* bey der Thereftanifchen Ritterakademie eine Difputation hielt, deren Thefes dem Werke beygedruckt find. Die Thefes machen der Thereftanifchen Ritterakademie und ihren Profefforen des jurid. und politifchen Studiums Ehre: aber leider! foll in Oeftreich nicht mehr difputirt, fondern nur über Sätze *de doctrina* [illegible] differirt werden. — Hr. Prof. *Z.*, der feit dem Jahr 1804. die Statiftik bey der Univerfität als fupplirender Profeffor verfah, und nun zum ordentlichen Profeffor ernannt worden, hat in diefem Buche einen rühmlichen Beweis feiner mit Nachdenken verbundenen Belefenheit aufgeftellt. Was in *den ältern und* in den neuern Zeiten über den Begriff *und die Theorie* der Statiftik gefchrieben worden, *geht der Vf.* prüfend durch; und ob er fich gleich vorzüglich an *Niemann* hält, fo ift doch fein Werk ein wahrer Gewinn für das öftreichifche Publikum. Bey der Veränderlichkeit der heutigen europäifchen Geographie und Statiftik ift es allerdings höchft nöthig, in den Vorlefungen über Statiftik belehrt zu werden, wie man fich felbft eine Statiftik fchaffen könne: jedoch verfpricht der Vf. auch den praktifchen Theil nachfolgen zu laffen, welchen Rec. begierig erwartet, da [illegible] Leitfaden vom J. 1796. nicht mehr brauchbar ift. Der Vf. ift durch feine Unterfuchungen zum wahren [illegible] der Statiftik gelangt, wornach die Macht der [illegible] nicht blofs auf Quadratmeilen, Bevölkerung [illegible] fondern auch auf Intelligenz und moralifche[illegible] ruht. Daher führt ein Kapitel feiner ftatiftifchen [illegible]briken, den Titel: Moralifcher Zuftand der [illegible]duen als freyer Wefen. Innere und äufsere Freyheit. Die innere Freyheit wird nach folgenden vier [illegible]ken beleuchtet: Religion, Erziehung, Wiffenfchaften, Sitten. Bey der Rubrik äufsere Freyheit [illegible] der Geift der Gefetzgebung und das Verhältnifs [illegible] Klaffen und Stände mit betrachtet. In dem [illegible]fchnitt enthaltend die Gefchichte der Statiftik, [illegible] auch die Gefchichte diefes Studiums in Oe[illegible] (S. 217 — 223.) bündig abgehandelt. Die Li[illegible] der Statiftik ift gut ausgeführt: S. 246 — 248. [illegible]ten eine gedrängte Ueberficht der Schriften [illegible] Oeftreichs Statiftik. Das Buch hat allerdings [illegible] dient als Lehrbuch eingeführt zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Blüthen des L*[illegible] von *Hartwig Hundt.* — *Erfte* Sammlung. 224 S. 8. (18 gr.)

Der Umftand, dafs die gegenwärtige Samm[illegible] urfprünglich auf Pränumeration, und zwar, wie

us dem hinten angehängten Verzeichnisse sieht, nur ür eine sehr kleine Zahl von Interessenten erschien, cheint ihrem Bekanntwerden hinderlich gewesen zu eyn; auch ist die am Schlusse angekündigte *zweyte* ammlung bis jetzt noch zurückgeblieben. Wir glauen indess den Dank mancher Leser zu verdienen, enn sie wir mit dem Vf. näher bekannt machen. Wir rnten an ihm einen Dichter von äuserst heiterm, ichtem, für die Liebe höchst empfänglichem Geüthe und rosenfarbener Laune kennen, dessen Phansie ganz mit schönen Bildern von Rosen, Veilchen, lüthen, Zephyren, Nachtigallen, seidnen Locken, urpurlippen u. s. w. erfüllt ist, so wie seine Sprache ese Gegenstände unaufhörlich wiedertönt. Man hlt sich auf eine nicht unerfreuliche Weise an Anaeon und seine ehmaligen Nachahmer in Deutschland innert; und so leicht man sich überzeugt, dass der . bey der sichtbar werdenden geringen Fülle und höpferkraft seines Geistes ohne einen Anstoss von ıen Sängern, so wie zum Theil auch *Hölty's*, diese ne Lieder nicht gesungen haben würde: so offenr wird es auch auf der andern Seite, dass sich sein müth in denselben rein ausspricht, und dass er uns, s er vermochte, und *wie* ers vermochte, gab. Hoftlich werden sich viele, wenn auch nicht alle, gern er dem Einflusse eines so heitern Gemüths befin- ı; auch läst es der Vf. bey seinen immer wiederırenden Bildern nicht an mancherley sinnreichen ndungen fehlen, ob gleich bey dem beschränkten ise der hier waltenden Ideen einige Einförmigkeit ermeidlich ist. Alle diese Poesieen gleichen unger folgender Probe: (S. 10.)

An Lucie.

Nun eile, liebes Mädchen,
Mit mir in unser Läubchen,
Wo junge Turteltäubchen,
Vor süsser Liebe girren.
Wo in den Blüthenästen
Sich Nachtigallen neigen,
Wo junge Rosen athmen,
So roth, wie deine Wangen,
So schneeig, wie dein Busen.
Ach, eile! denn mit Veilchen
Will ich den vollen, runden,
Geliebten Busen schmücken,
Den Venus dir beneidet.
Und bunte Blüthenkränze
Von Myrthen und von Rosen
Wind' ich um deine Locken.
Was sorgst du für Geschäfte,
Mein liebliches Brunettchen?
Viel süssere Geschäfte
Soll dich im dunkeln Läubchen
Mein kleiner Eros lehren.

:t dann, wenn er jene anacreontischen Bilder die Schilderung sinnlicher Reize, die er mitunu dreist berührt, aus den Augen läst. ist es doch ı die Liebe, die ihm Lied und Wunsch eingiebt, S. 14.:

An die Liebe.

Ach, holde Liebe
Ach, lass mich los,
Und lass mich schlummern
Im Erdenschooss.

Voll Sorg und Kummer,
Voll Angst und Noth,
Ist ja das Leben,
Und süss der Tod.

Meistens bedient sich der Vf. der von Anacreon gebrauchten kurzen jambischen und mit unter trochäischen Sylbenmasse, die er sehr glücklich reimlos anwendet; aber auch ein etwas ernsterer und kräftigerer Gang kleidet ihn nicht übel, z. B. S. 118.

Der in der Blüthe rosiger Jugend nicht
Die Liebe fühlte, welchen sie nie entzückt,
Und nie betrübt, o dem gebiet' ich:
Stürze dich in des Meeres Wogen!

Uebrigens hat Anacreons Geist den Vf. in so fern nur zur Hälfte durchdrungen, als er nur Liebe allein singt, und den zweyten Gegenstand der anacreontischen Muse, den Wein, aus den Augen läst; auch ist es, wie man bald merkt, und wie es selbst der eben angeführte Umstand bestätigt, nicht sowohl der fröhliche Leichtsinn und tändelnde Scherz der Liebe, als die innigste Zärtlichkeit und lebendigste Empfänglichkeit für weibliche Reize, worin sich sein Gemüth am reinsten ausspricht. — Unter diesen Poesien stehen vier *prosaische Erzählungen*, welche die grössere Hälfte des Bändchens einnehmen. Auch in ihnen erkennt man sogleich die rosenfarbene Phantasie des Vfs., die alles ins Schöne mahlt, auch aus dem Widrigen gleich wieder Freuden schöpft, und in der Darstellung unaufhörlich reizende Bilder zusammenhäuft. Diess hindert jedoch den Vf. nicht, Menschen und Scenen mit gewählten, zum Theil sogar sehr treffenden Zügen darzustellen, und man verzeiht es seiner rosigen Laune gern, wenn andere Züge zu sehr ins Schöne mahlen, und die ansprechende Wahrheit der Charaktere mindern. Indessen sind die drey letzten Erzählungen doch zu gedehnt, zu sehr mit Blumen überladen und selbst zu wenig pikant; angenehmer hat uns die erste unterhalten. Der ehrliche Landpfarrer, der mit dem in der Tasche festgenähten Manuscript seiner heiligen Reden so getrost zur Stadt wandert, und auf das davon zu erhebende Honorar, von drey Friedrichsd'or für den Bogen, so schöne Plane baut, ohne nur im mindesten zu zweifeln, ob es ihm auch mit seinem Werk beym Verleger glücken werde, ist eben so gemüthlich als komisch gedacht. Von dem Buchhändler Schacher aber, der einem jungen noch unbekannten Schriftsteller, für einen kleinen kaum hundert Octavseiten starken Roman, gleich zwanzig klingende Friedrichsd'or aufzählt, halten wir auch, trotz des ominösen Namens, ungleich mehr, als uns der Vf. zu thun scheint.

MANHEIM, b. Schwan und Götz: *Gedichte* von *Carl Theodor Beil.* 1810. 110 S. 8.

An diesen Poësieen hat die Poësie selbst den wenigsten Antheil; aber ein nicht ungebildeter Verstand, Sinn

Sinn für das Sittlichgute und Schöne und ein Grad von Gefühl, ohne dass rege und reiche, am mindesten schöpfrische Einbildungskraft die Begleiterin ist, sprechen daraus an. Des Vfs. Glaubensbekenntniss über Dichtkunst und dichterische Productionen, das er in der Vorrede niederlegt, verräth schon eine sehr beschränkte Ansicht. „Alles, sagt er dort, lässt sich von einem zwiefachen Standpunkte betrachten, von einem niedern und einem höhern. Wählt man den ersten, so ist die Dichtkunst nichts anders, als die schöne Einkleidung eines jeden Stoffs, der sich auf eine Beyfall versprechende Art bearbeiten lässt. Wählt man den zweyten, so ist die Weltweisheit in einer würdigen allgemein fasslichen Form dargestellt. Die erste Behandlungsart ist nach den Launen des Dichters eingerichtet, gewährt selten etwas Gutes, und macht meistens die Dichtkunst zur gefährlichen Gaucklerin; die zweyte hat keinen andern Masstab, als Vernunft und reines Gefühl, durch sie wird die Dichtkunst Freundin und Führerin des Menschen." Aus diesem angeblich höhern Standpunkte sollen nun wohl auch die Versuche des Vfs. zu betrachten seyn. Wirklich tragen sie durchaus einen ernsthaften Charakter und behandeln Stoffe wie folgende: *An die Einsamkeit. Die Würde der Menschheit. Der Fall der Menschheit. Die schönen Künste. Die Sprache der Natur. Die Geschichte. An die Tugend. Der Glaube.* Wollte man sie unter irgend eine Gattungsform zu bringen suchen, so müsste man sie zur lyrischdidactischen zählen. Aber es fehlt ihnen auch für diesen Behuf zu sehr an inniger, lebendiger und eigenthümlicher Auffassung der Gegenstände, und wo auch die Gedanken richtig und gut sind, an neuer Wendung und sinnlich schöner Darstellung derselben. Ja im Technischen selbst, was schon ein schlimmes Vorurtheil erwecken muss, ist der Vf., besonders wo er der elegischen Versart oder der hexametrischen oder selbstgebildeter reimloser Sylbenmasse sich bedient, noch sehr zurück. Man vergleiche z. B. folgende Hexameter, die zugleich eine Probe von der dichtrischen Sprache des Vfs. seyn mögen! Sie sind keinesweges ängstlich gewählt. S. 40.:

> Vor drey Götzen liegt die entadelte Menschheit im Staube,
> Und bringt jedes Opfer, um ihnen näher zu kommen.
> Ueppigkeit, Habsucht, Stolz sind ihre Namen. Die erste
> Ist ein Ungeheuer, das mit den lieblichsten Farben
> Seine Schwärze bedeckt, sie will die Menschen reizen,
> Wie man das Leben geniesst und verzehrt die lieblichsten Freuden
> Durch Unmässigkeit; sie schändet die Blüte der Unschuld,
> Raubt dem Menschen die Kraft, dem Schönen und Guten zu folgen,
> Und erstickt den Geist in einem berauschenden Taumel
> Von erkünsteltem Reiz und überfüllten Genüssen u. s. w.

Solche prosaische Gedanken wären doch wohl besser in der ihnen zusprechenden Form der Prose vorgetragen worden, als in so holprichen und unharmonischen Hexametern. Das Gedicht: *Die schönen Künste* beginnt folgendergestalt, wahrlich *ohne* Weihe zu ihnen. S. 48.:

> „Strahlender Genius, den uns *des Erhalters*
> Ewige Liebe geschenkt, dass *er den Menschen*
> Aus dem verworrnen Gewühl quälender Sorge
> In erhabene Gegenden trage.
>
> Ganz mit der Fülle der Kraft, die ihm zu theil ward,
> Trägst du ihn mächtig empor, alles umfassend,
> Was der verwegenste Flug, was die geheimste
> Regung sanfter Liebe empfindet."

Den Rhythmus mag hier ein anderes Ohr heraus finden als das unsrige. Der Vortrag in den genannten Gedichten ist etwas besser, aber nur wenig; der Gehalt der gleiche. Der Vf. liebt hier die langen schleppenden Trochäen. S. 97. *der Glaube:*

> Schon dahin seyd ihr, o Rosentage,
> Wo ich noch in sanften Armen schlief,
> Wo des Schicksals *feyerliche Sprache*
> *Mich noch nicht ins grosse Weltall rief.*
> Jene sanften Freuden sind verschwunden,
> Die der Jugend leichter Sinn erschuf.
> Schreckensbilder trüben meine Stunden,
> *Trauer nur und Schmerz sind mein Beruf!*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

In *Ungern* hat sich eine Privatgesellschaft von Evang. Predigern und Schullehrern zu mehrerer Cultivirung der Slavischen Literatur und Sprache im May 1810 gebildet. Director derselben ist der Prediger *Adam Lovich* in Neusohl, beständiger Secretär aber Hr. *Tablitz*, Prediger zu Kostolan im Honther Comitate. Mitglieder sind die Hnn. *Janik*, *Blaho*, *Josephi*, *Karasiat*, *Zipser* u. a. m. Eine jede Gesellschaft dieser Art hat die Hauptsorge, sich erst ein Publicum zu bilden, das ihre Schriften lese. Der Slavische unterthänige Bauer liest wenig, selbst nützliche und verständliche Bücher finden bey der jetzigen Bauernverfassung wenig Eingang bey ihm. Am Slavischen Mittelstande gebricht es sehr. Der Slavische Adel liest deutsche, französische und andere ...sche Bücher. Wir können daher *mehr* wünschen als hoffen, dass diese Gesellschaft fruchtbringender ... als die bisherigen Privatvereine dieser Art. Zur Errichtung einer Professur der Slav. Sprache und Literatur am Gymnasium zu Schemnitz hat diese Gesellschaft Beyträge gesammelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. April 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geographisch-statistisches Zeitungs- Post- und Comptoir-Lexicon* nach den neuesten Bestimmungen, für Studirende, Zeitungsleser, Reisende und Geschäftsleute jeder Art, von Dr. *Christ. Gottfr. Stein*, Prof. am Berlinisch-Kölln. Gymnasium. 1811. *Zwey Bände.* 1080 und 950 Spalten-Seiten. gr. 8. Mit 2 Karten.

Hr. *St.* hat sich bereits durch sein *Handbuch der Geographie* so viel Zutrauen bey dem Publicum erworben, dass auch diess Zeitungs-Lexicon auf Beyfall rechnen darf, um so mehr, da das *Galetti'sche* Taschen-Wörterbuch zu unvollständig ist, die neue Bearbeitung des *Jägerschen* von *Mannert* und die neuen Werke dieser Art von *Ehrmann* und *Schorcht* und von *Winkopp*, — ihre in Vergleichung mit diesem neuen Werke zu grosse Ausführlichkeit abgerechnet, — bisher unvollendet geblieben sind. Freylich könnte man wohl in dem wahrscheinlichen Grunde der Unterbrechung dieser Werke, der gegenwärtigen Unsicherheit des Bestandes und der Eintheilung der Länder u. dgl., einen Einwurf gegen die Herausgabe eines solchen Werkes finden, da selbst während des Drucks dieses Werks so viele Veränderungen vorfielen, dass im *zweyten* Bande von S. 917 an Nachträge folgen, und seitdem wieder mehrere bedeutende Veränderungen erfolgt sind, wie die Vereinigung der deutschen Nord Küstenländer in ein französisches General-Gouvernement. Dagegen lässt sich aber wiederum erinnern, dass, wenn diese Rücksicht immer streng beobachtet würde, jetzt überhaupt Geographie und Statistik gar nicht bearbeitet werden dürften, so fühlbar auch das Bedürfniss seyn mag, wenigstens von Zeit zu Zeit eine neue Uebersicht der Geographie und der Statistik zu erhalten. Es fragt sich daher nur, wie das Werk ausgeführt ist. Gleiche Verhältnisse der Artikel in Hinsicht der Länge und Ausführlichkeit, Achtung alles Ueberflüssigen und Nichtinteressanten, Darstellung des neuesten Zustandes der Länder und Oerter in Hinsicht der Lage, Grösse, Häuser- und Seelenzahl, möglichst allgemeine Angabe der geographischen Länge und Breite — diess waren die Grundsätze, die der Vf. zu befolgen strebte. — Diese Zusagen wird man grösstentheils erfüllt finden, und in Hinsicht auf die *neuesten Bestimmungen*, die der Titel angiebt, vielleicht zu strenge. Vergebens sucht man hier, dieser Beschränkung gemäss, *Polen*, vergebens die ehemaligen deutschen Kreise und Theile, wie *Eichsfeld*, *Franken* und *Schwaben*, *Pfalz*, *Tyrol* u. dgl., vergebens ehemalige französische Gouvernements und besondere Landestheile, wie *Auvergne*, *Bretagne*, *Dauphiné*, *Elsass*, *Gascogne*, *Provence* (wiewohl man doch *Bourgogne* und *Champagne* findet) vergebens sucht man *Piemont* und *Savoyen*, u. dgl. m. Dagegen wird man nicht leicht eine neue Bestimmung, selbst von sehr kleinen Besitzungen finden. So werden z. B. alle die Herrschaften und Orte bemerkt, von welchen französische Generale und Staatsmänner Titel führen, wie z. B. *Abrantes*, *Belluno*, *Cadore*, *Feltre*; (doch ist bey den letztern ehemals venetianischen Gebieten unbemerkt geblieben, dass sie bey der Vereinigung der ehemaligen Republik Venedig mit dem Königreiche Italien zu französischen Reichslehen erklärt wurden). Unbeschadet der Absicht aber, nur die neuesten Bestimmungen anzugeben und alle ehemaligen Merkwürdigkeiten auszuschliessen, hätten wohl mehrere der oben als fehlend erwähnten Artikel und verschiedene andere aufgenommen werden können. Diess scheint uns vorzüglich der Fall mit Namen gewisser Gegenden, die man in andern Artikeln erwähnt findet, wie z. B. *Allgau*, das unter Kaufbeuren, Leutkirch u. a. erwähnt wird; *Frickthal*, *Breisgau* u. dgl., um so mehr da man andere Artikel dieser Art findet, wie *Aalbuch* in den Würtembergischen Alpen, die *Wetterau* u. s. w. Mehr stimmt es mit dem auf die neuesten Bestimmungen eingeschränkten Plane überein, dass der Vf. ehemalige unmittelbare geistliche und weltliche Herrschaften nicht erwähnte; wohl aber hätten, so wie diess in Hinsicht verschiedener Artikel geschehen ist, wenigstens die Namen der sie benennenden Orte aufgeführt werden sollen, die auch ausserdem der Bemerkung werth waren, wie *Bretzenheim*, *Corvey* u. a. Auch vermisst man noch manche andere Artikel, wovon wir am Schlusse einige anführen. Im Ganzen findet man aber weit mehr Artikel, als man in dem beschränkten Raume vermuthen sollte, weil der Vf. sich überall sehr kurz fasste. Wirklich ist das Gesetz der Sparsamkeit überall streng beobachtet: *Flüsse*, von denen französische und andre Departements und Landestheile den Namen haben, sind mit diesen Landestheilen, und eben so sind Flüsse und Orte von gleichem Namen grösstentheils in einen Artikel vereinigt, wie z. B. in den beiden ersten Artikeln *Aa* und *Aach* mehrere Gewässer verbunden sind. (Manche zusammengestellte Namen hätten wohl getrennt werden sollen, wie die *Arvaer* Gespannschaft in Ungarn und der Fluss *Arve* im französischen Departement Leman; *Reuss*, fürstliche Lande im Rheinbunde, Fluss in der Schweiz und Stadt in Catalonien; letzterer Name wird ja *Reus* geschrieben.) Auch ist die

die Behandlung der einzelnen Artikel und ihrer Bestandtheile sehr, zuweilen zu kurz. Wir geben hier abgekürzt einen Artikel zur Probe, der uns zugleich Veranlassung giebt, über die Bearbeitung selbst und die Verhältnissmäfsigkeit gewisser Artikel ein paar Bemerkungen hinzu zu fügen.

Sachsen: 1) Königreich (hier hätte, wie bey ähnlichen Reichen, beygefügt werden sollen: im Rheinbunde) seit dem Posener Frieden 11. Dec. 1806, an der Elbe, Saale, Unstrut, Mulde, Oder u. s. w.; 748 Q. M. 2,034,479 Einwohner, ohne die 40,000 Mann starke Armee. Erzgebirge etc. reich an Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, feiner Porcellanerde, Serpentin, Braunkohlen, Steinkohlen, Torf, Salz, Mineralwasser, Getreide — — — *Staatseinkünfte*: 12 Mill. Gl. *Staatsschuld*: 35 Mill. Gl. (?) *Eintheilung*: 7 Kreise (Wittenberger — —) die Stifter Merseburg und Naumburg-Zeitz, Fürst. Querfurt, Antheil an Henneberg und Mansfeld, Lausitz. Hauptst. Dresden. — Ausserdem besitzt der König auch das Herzogthum Warschau. — 2) Herzoge von Sachsen s. Gotha. — — 3) Das Königl. Land der Sachsen in Siebenbürgen u. s. w. (Letzteres ist auch — wohl aus Versehen — besonders als *Sachsenland* aufgeführt)

Diesem Artikel gleich sollte man wohl alle Rheinische Bundesstaaten und ähnliche Artikel bearbeitet vermuthen; nicht alle aber sind auf gleiche Art behandelt. So sind z. B. bey *Baden* und anderwärts die Flüsse und Producte angeführt, nicht aber bey *Baiern*; auch sind bey diesem letzten Reiche nicht, wie bey Sachsen, die Bestandtheile des Ganzen angegeben; so findet man auch hier und anderwärts nicht das Contingent zur Bundesarmee, das doch bey *Gotha*, *Weimar* u. a. bemerkt ist. Ueberdiess darf man sich wohl wundern, in dem hier abgekürzt mitgetheilten Artikel so wenig als in manchen andern von Manufacturen und Fabriken zu lesen, die doch hinwiederum in andern, wie bey *Baden*, bemerkt werden. Auch zu andern Fragen giebt die Vergleichung dieses Artikels mit andern Anlass. Da hier bey Sachsen, ohne strenge Rücksicht auf die Vermeidung alles Historischen, doch bemerkt wird, dass es seit 1806 Königreich ist: so fragt es sich, warum nicht auch die Anfangsperiode der Königreiche Baiern und Würtemberg, des Königreichs Westfalen u. s. w. erwähnt wurde; warum der Vf. bey Finnland nicht wenigstens das Datum des Uebergangs dieser schwedischen Provinz an Russland bemerkte u. dgl. m. Da ferner in dem obigen Artikel von *Sachsen*, so wie bey dem Herzogthum *Warschau*, die einzelnen Kreise und Departements namentlich angegeben werden, warum sind nicht auch bey Baden und Baiern die Kreise, bey Westfalen die Departements genannt? Auch dürfte man, um einen Schritt weiter zu gehen, fragen: warum nicht bey den Departements Frankreichs und anderer Napoleonischen Staaten die Arondissemens oder Districte genannt wurden, die doch zuweilen nebenbey in speciellen Artikeln vorkommen, wie z. B. in dem Art. *Seehausen*, zweyer Städte im westfälschen Elbdepartement in den Bezirken von Neuhaldensleben und Stendal; und ob es nicht auch rathsam gewesen wäre, dass der Vf., ohne sich so streng an die neuesten Bestimmungen zu halten, die Bestandtheile der Departements mit ihren alten Namen angegeben hätte; wenigstens dürften viele Leser, die nicht sogleich eine Karte zur Hand oder die geographische Lage genau im Kopfe haben, sich dadurch leichter orientiren, als durch die Angabe ihrer oft unbedeutenden Flüsse. — Uebrigens gilt von diesen Departements eben das, was wir oben von der Behandlung des Königreichs Sachsen und anderer Länder sagten; bey einigen sind ausser den Flüssen die Producte angegeben, bey andern nicht. — Ungleich ausführlicher als die Artikel von Ländern, sind verhältnissmäfsig die Artikel vorzüglicher Städte und anderer merkwürdiger Orte. Bey mehrern sind auch die Ereignisse erwähnt, die ihnen *eine* historische Wichtigkeit geben, z. B. Friedensschlüsse. Dies leitet aber auf die Frage, ob nicht eben deshalb, unbeschadet der Beschränkung auf die neuesten Bestimmungen, bey andern ehemalige Merkwürdigkeiten hätten erwähnt werden sollen, die sich mit einigen Worten andeuten liessen, z. B. dass *diese* oder jene Stadt, wie Aachen, ehemals freye *Reichsstadt*, oder eine andere, wie Dresden, Festung *war*, *dass* andere eine Universität hatten, wie *Altdorf*, *Helmstädt* und Rinteln u. dgl. m.

Zum Beschlusse machen wir noch auf einige *theils* doppelt aufgeführte, theils noch ausser den obgedachten fehlende, theils mangelhafte Artikel aufmerksam, die uns zufällig aufstiessen. Wenn einerseits einige Artikel zweymal vorkommen, wie z B. ausser dem oben bey Sachsen erwähnten *Sachsenlande* in Siebenbürgen, die *Cevennen* und *Sevennen*, *Imaus* und *Mustag*, ferner die *Caps de Creux*, *Finisterre*, *Formentor*, *de Pera* und *St. Vincent* auch unter *Cabo* [illegible], dann *St. Andreasberg*, *St. Annaberg*, *St.* [illegible], *St. Gallen* unter den Buchstaben A. B. G. und unter Sanct: so vermisst man dagegen andere ganz, wie den *Kocker*, von dem ehemals ein Ritter-Canton benannt wurde und jetzt eine Königl. Wirtembergische Landvogtey benannt wird; die vor kurzem so [illegible] Zeitungen vorgekommenen *Ladronen-Inseln* an den Küsten von China; die noch vor der Erscheinung der Reise Krusensterns durch Berichte seiner Gefährten bekannt gewordene Insel *Nukahiwa*, eine der nicht erwähnten *Washington-Inseln*; den *Tosa* Fluss; das zuletzt noch durch den neuen Zoll-Tarif so bekannt gewordene französische Lustschloss *Trianon*, das man auch bey Versailles nicht findet, wiewohl andre Lustschlösser von ähnlichem Range aufgeführt sind; *Wärälä* [illegible] Finnland, bekannt durch den Frieden zwischen Russland und Schweden 1790. Von Völkerschaften vermissen wir unter andern die *Basken* und *Wenden*; letztere bey der Lausitz nur nebenher erwähnt, hätten wohl eben so gut einen eigenen Artikel verdient [illegible] ihre Verwandten, die *Winden* in Inner-Oesterreich. Auch wäre ein allgemeiner Artikel von den S[illegible] nicht überflüssig gewesen. — *Abo*, *Aland*, *F*[illegible] *Tornea* u. dgl. hätten *Åbo*, *Åland*, *Piteå*, *Torneå* [illegible] zeichnet werden sollen. — Bey *Ajaccio* fehlt die [illegible] anzulegende Akademie (Universität) für Corsica; [illegible] *Allendorf* die mit dem Salzwerke verbundene chemische Fabrik. In dem französischen Departement A[illegible]

t in der Angabe der Gröfse ein Druckfehler; (ftatt 2,272 Hect. mufs es 742,272 H. heifsen; auch finden ch anderwärts Abweichungen von den Angaben des ilm. Nat., wahrfcheinlich nur durch Schreib- oder)ruckfehler). *Amöneburg* hat durch einen Druck- hler 9000 Einw. zu viel erhalten. Bey *Barby* hätte att des Tabaksbaues der Rübfenbau und die mit der ıfigen Herrnhuter-Colonie vorgefallene Verände- ıng erwähnt werden follen. Unter *Frauftadt* fehlt ır der Angabe der Anzahl der Juden die allgemeine ngabe der Einwohnerzahl. Bey *Helmftädt* find die ingegangenen) Flanell-Manufacturen wegzuftrei- ien. *Hersfeld* wird unrichtig die Hauptftadt des weft- ifchen Werradepartements genannt (bekanntlich ift *Marburg*; hier wird diefs aber nicht bemerkt.) dem Art. *Leon* hätte wohl die Infel, auf welcher dix liegt, befonders erwähnt oder doch auf Cadix ·wiefen werden follen. Die Bibliothek des Klofters *ıfra* ift hier von 50,000 auf 5000 Bände herabgefun- n. Die deutfche Ordens-Commende *Meinau* n fchon durch den Presburger Frieden an Baden. *y Nordhaufen* hätte auch der Getreide- und Holz- ıdel Erwähnung verdient. Bey *Oeyras* wundert ı fich, Pombal nicht erwähnt zu finden. *Römhild* ganz S. Coburg-Saalfeldifch durch einen Vergleich J. 1806, durch den das bis dahin gemeinfchaftli- S. Gothaifche und S. Coburg-Saalfeldifche Amt *mar* an Gotha kam. Bey dem durch die neuen lifchen Berichte fo bekannt gewordenen Flecken *res Vedras* im portugiefifchen Eftremadura hätte Weinbaues und der Steinkohlen gedacht werden nen u. f. w.

GESCHICHTE.

RESDEN, gedr. b. Meinhold: *Elenchus numorum veterum, populorum, regum et urbium, ut et familiarum romanarum, Auguftorum, Auguftarum, Caefarum* et *Tyrannorum* etc. 325 S. 8.

iefs Verzeichnifs foll zwar zunächft für die zu den auf den 17. Apr. d. J. angefetzte Auction ei- ·eichen Sammlung alter Münzen dienen; man fe es aber fehr herabwürdigen, wenn man es für gewöhnlichen Münzauctions-Catalog anfehen e. Diefe Arbeit des längft vortheilhaft bekann- Hn. Antiken-Infpector *Lipfius* in Dresden hat höhern Zweck als die blofse Ankündigung des aufs der darin befchriebenen Stücke; die darauf ındete Sorgfalt und Genauigkeit macht fie einer n Anzeige werth. Unftreitig ift die zu verftei- e über 5800 Stück enthaltende, Sammlung, eine ·ichften, die eine Privat-Perfon befitzen kann; len fich mehrere Münzen in derfelben, die man ıur in fürftlichen Kabinetten antrifft. Hr. *L.* e fie daher zur Grundlage eines numismatifchen Werks machen. Die Ordnung, nach welcher die Münzen aufgeführt find, ift folgende: zuerft die Völker-, Städte- und Königs-Münzen, nach der geographifchen Ordnung der Länder, Provinzen und Städte, Nr. 1—364; angehängt find bis Nr. 562 *numi ignoti popul.; numi barbari; Dei, Heroes, viri foeminaeque illuftr.; illuftres ignoti.* Dann die römifchen Familien-Münzen nach alphabetifcher Ordnung Nr. 563 —892. Zuletzt die Münzen der Kaifer, Kaiferinnen u. f. w. Nr. 893—5700. und ein Anhang. Die Befchreibungen find kurz, aber vollftändig und genau, und, wo es nöthig war, ift bemerkt, ob die Münze zweifelhaft oder unbeftritten, unecht und nachgemacht fey, fo wie der Grad der Seltenheit durch R. Rr. Rrr. Rrrr. angedeutet ift; kleine fchätzbare literarifche, hiftorifche, numismatifche Bemerkungen, Nachweifungen, ob *Eckhel* und andere Numismatiker die Münze gekannt haben, wo ein bedeutendes Stück abgebildet zu finden, erhöhen den Werth diefes Verzeichniffes, und machen feinen Nutzen bleibend. Befonders hat fich Hr. *L.* bemüht darzuthun, dafs nicht alle die von *Goltz* bekannt gemachten alten Münzen, welche *Eckhel* ohne Unterfchied für unecht erklärte, unecht find, weil unbezweifelt echte Exemplare hier lägen und dergleichen auch von andern bekannt gemacht worden wären. Um noch etwas mehr von der Reichhaltigkeit der befchriebenen Sammlung zu fagen, bemerken wir noch folgendes. Beynah der gröfste Theil der alten Geographie liegt in den Völker u. f. w. Münzen vor uns, und nur die alltäglichen und gewöhnlichften, von Nemaufus, Mafsilien, Apolonia u. a. vermifst man allenfalls. In der Kaiferfuite trifft man die felteuften Reverfe an: unftreitig aber verdienen den Namen der felteuften die Münzen von Clodius Macer, Pacatianus, Marius, Regalianus, Aureolus, Quietus, Trebellianus, Allectus, Alexander Tyrannus, Procopius, Victor Maria, Petronius Maximus, Baduela, Filepicus Bardanes, Maria, Gem. Michaelis VII. Ducae u. f. w. So viel von der Sammlung. — Wenn fich Subfcribenten genug finden, will Hr. *L.* auf Michaelis d. J. ein *Handbuch der alten Numismatik* für Sammler alter Münzen herausgeben; diefem foll der gegenwärtige *Elenchus* zum Grunde liegen, und die Lücken aus andern leicht zu habenden, Catalogen ergänzt werden, da nicht alle in *Eckhels doctr. num. vet.* befindlichen Münzen aufgenommen werden können. Eine nach den Catalogen gemachte Tabelle wird eine Ueberficht der geringern oder gröfsern Seltenheit einer Münze geben, und ein Privat-Sammler findet hier zufammen, was er allenfalls bekommen kann. Von einem fo fleifsigen und gelehrten Numismatiker wie Hr. *L.*, läfst fich etwas vorzügliches mit Recht erwarten; und es würde ein Verluft für das Studium der alten Numismatik feyn, wenn, aus Mangel an Theilnehmern, das Werk nicht erfcheinen follte.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben.

Liste de questions proposées pour l'année 1811. par la Société Royale des sciences de Copenhague.

1. *Dans la classe des Mathématiques*

In Geographia mathematica et arte navigandi accurata inclinationis et declinationis acus magneticae theoria maximi est momenti; ut ea ad majus certitudenis et perfectionis fastigium evehatur, optat et sperat Societas regia Havniensis. Recentiores observationes ab Astronomis et navigatoribus, velusi a le Gentil, a Cook, Chabert, de la Peyrouse, D'entrecasteaux, Van Couver, Krusenstern, Humbold aliisque institutae eo conducere videntur. Observationes Danorum, qui maria Indiae orientalis et occidentalis frequenter pernavigarunt, usui quoque esse possunt.

Momenta praecipua, ad quae in hujus quaestionis de theoria acus magnetica solutione est respiciendum, fere sunt sequentia.

1) Quaeritur, utrum juxta hypothesin Halleyanam in vicinia poli terrestris plures sint poli magnetici, an juxta mentem Euleri et T. Mayeri unus modo statuendus sit polus magneticus, qui phaenomenis declinationis et inclinationis explicandis sufficiat?

2) Polorum vel virium magneticarum loca sunt invenienda. Quantum ob breve temporis spatium, per quod acum magneticam observavimus, fieri potest, motum periodicum virium magneticarum circa polos globi terraquei, nec non earum latitudines et longitudines geographicas ad certam epocham determinare oportet.

3) In tabulis geographicis vel hydrographicis ducendae sunt lineae curvae, declinationes et inclinationes acus magneticae exponentes, quarum naturam et proprietates formulis analyticis exprimere et comprehendere oportet, adeo ut exinde istae lineae rite construi possint.

4) Declinationis et inclinationis vel incrementa vel decrementa annua sunt determinanda, et mutationes (vel motus) curvarum magneticarum, quae exinde oriuntur, duce experientia et observatione, sunt reperiendae.

5) Explicandae sunt regulae et inveniendae sunt formulae, juxta quas quovis tempore et loco, cujus latitudo et longitudo dantur, declinatio et inclinatio acus magnetica computari possint.

Dum haec et plura momenta enodantur, ad optimas et novissimas observationes, terra marique factas, est respiciendum, et assumtas hypotheses explicatasque formulas cum experientia congruere ubique est monstrandum.

2. *Dans la classe de la Physique*

In analysi vegetabilium chemica non aeque ac in corporibus inorganicis explorandis, sufficienti multitudine reagentium, ut dicuntur, instruc[illegible], quibus diversae eorum partes dignoscantur. [illegible] aetas, inventorum chemicorum alioquin [illegible] hoc respectu multa adhuc desideranda reliquit; [illegible] tim multorum principiorum reagentia nobis non desunt; aliorum non desunt ea quidem, sed [illegible] ejusmodi sunt, ut quorundam identitatem [illegible] videantur, quae nullo alio argumento [illegible] Societas igitur novam hujus rei investigationem [illegible] derat; ideoque sequens problema peri[illegible] commendat: invenire reagentia che[illegible] principiorum vegetabilium, quorum [illegible] cognita sunt, nec non accuratius ea [illegible] rum usus adhuc vagus et incertus.

Societas difficultatem hujus *operis* perspic[illegible] plenam quaestionis solutionem *minime postulat*, [illegible] optimam quamque, ceteris *praeferendam*, praem[illegible] ornabit, si modo scientiam *naturae hac in* pa[illegible] alioquin promoveat. Inprimis Societas Regia ch[illegible] miae peritos venenis vegetabilium intentos redde[illegible] cupit, quorum reagentia hucusque minus diligen[illegible] investigata sunt, quamvis eorum cognitio tum sc[illegible] tia naturalis, tum artis salutaris vehementer [illegible] sit.

3. *Dans la classe historique.*

Cum idea linguae universalis et characteristic[illegible] Leibnitio proposita, neque ab eo ipso satis [illegible] ta sit, nec ab aliis omnino videatur intelle[illegible] accurata et luculenta hujusmodi linguae [illegible] doceaturque via, qua rem exoptatissim[illegible] contingat; et disquiratur simul, num[illegible] rationes in nonnullis disciplinis, vel[illegible] Chemia, jam tentatae, etiam in philosoph[illegible] que cognitionis humanae partibus recte [illegible]

La Société Royale donnera une medaille d'or [illegible] leur de 50 Ducats pour la réponse solide et satisfa[illegible] chacune de ces questions. Les Savants de toutes [illegible] peuvent concourrir pour le prix, excepté les [illegible] génes de la Société.

On peut écrire les mémoires en latin, fran[illegible] mand, suédois ou danois, mais sans nom et avec [illegible] écrite sur un billet cacheté, où seront contenus le [illegible] ploi et la demeure de l'auteur.

Avant la fin de l'année 1811 on enverra le[illegible] concourants au Sécretaire de la Société Royale, Bugge, Conseiller d'etat, Professeur en Astro[illegible] thematiques, Chevalier de l'ordre de Dannebrog.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. April 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 1811. 1stes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1811. 1stes St.
3) Allgem. deutsches Garten-Magaz. 1810. 12tes St.
4) Neueste Länder- u. Völkerkunde. 1810. 12tes St.
5) *Wieland's* Neuer deutscher Merkur. 1810. 12tes St.

Weimar, den 21. Januar 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey Joh. Chr. Krieger in Marburg ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Lucina. Eine Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunst; herausgegeben von Dr. *E. v. Siebold.* *Sechsten* Bandes *drittes* Stück. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet. 1811. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

Geburtsgeschichten.
Einige Bemerkungen über die Wendung auf den Kopf.
Beschreibung eines neuen Geburtsstuhles.
Holländische, die Ausübung der Geburtshülfe und das Hebammenwesen betreffende, Verordnungen.
Geburtshülfliche Literatur der Holländer, vom Jahre 1800 an.
Deutsche geburtshülfliche Literatur.

Das *dritte* Heft der

Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, herausgegeben von Dr. *C. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop*, Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt. Es enthält: 1) Ueber das Heilungsvermögen des Roth- und Schwarz-Wildprets bey erhaltenen Schusswunden, von des regierenden Herrn Fürsten zu ...gen, Durchl. 2) Merkwürdige Heilkraft eines ...es. 3) Die Hakwaldwirthschaft des Nekarthales ...denwaldes, von *Fischer.* (Beschluss.) 4) Von ...gehalt an Laugensalz der meisten Holzarten, von ... (Beschl.) 5) Forststatistische Nachrichten über die Behandlung der pyrenäischen Wälder, aus dem Französ., von *Egerer.* (Fortsetzung.) 6) Königl. Westphäl. Decret, die General-Administration der Domänen, Gewässer und Forsten betreffend. (Beschluss.) 7) Recensionen. 8) Vermischte Gegenstände.

Darmstadt, im Febr. 1811.

Heyer und Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Herbier général de l'Amateur,
par M. *Mordant de Launay,*
Auteur du Bon-Jardinier.

Depuis long-tems on nous témoigne le desir de voir les portraits coloriés des Plantes joints à chacun des articles contenus dans notre Ouvrage intitulé le *Bon-Jardinier;* mais le point de vue de satisfaire uniquement la curiosité ou de récréer un instant les yeux, ne nous paraissait pas un motif suffisant pour entreprendre un travail si pénible, qui exige tant de soins et de recherches, et sur-tout beaucoup d'avances. Nous serions donc restés avec le regret de ne point répondre aux instances qui nous ont été faites, si elles ne nous avaient été journellement réitérées par toutes sortes de personnes, Botanistes, Cultivateurs, Commerçants, Amateurs, Artistes. Non-seulement chacun d'eux s'est empressé de nous démontrer l'utilité d'une pareille collection qui manque encore à la France, et dont plusieurs nations ont commencé à nous donner l'exemple, mais chacun encore a motivé son voeu d'après son intérêt particulier.

Le Botaniste nous demande des détails bien faits aux moyens desquels on fasse disparaître les incertitudes que laissent trop souvent des descriptions écrites, quelque soignées qu'elles aient pu être.

Celui qui en s'occupant de culture, a la noble émulation d'enrichir son pays de végétaux utiles, veut ne plus être embarrassé sur la préférence que son climat et la nature de son sol doivent lui faire donner à un genre ou même à une espèce plutôt qu'à d'autres.

Le Marchand, en avouant que le *Bon-Jardinier* n'a pas contribué pour peu à répandre le goût de la culture, espère une augmentation de commerce par l'annonce et la vue d'une Plante ou nouvelle, ou seulement encore inconnue au Souscripteur.

Le ſimple Amateur deſire qu'on le décide dans ſon choix, et veut ſe donner des jouiſſances anticipées en apprenant d'avance tout ce qui a rapport à l'individu qu'il aura intention de ſe procurer.

Enfin l'Artiſte et le Manufacturier aſpirent après un Recueil de bonnes figures coloriées de Plantes, dans lequel ils voient l'avantage très précieux de trouver toujours des modeles vrais dans les formes, dans les dimenſions et les couleurs.

Et véritablement le Décorateur pourra déſormais orner ſes ſcènes de végétaux naturels aux pays qu'il voudra repréſenter: il ne fera plus ces eſpèces d'anachronismes qui ſeraient ſi choquans aujourd'hui que le goût eſt dirigé par le raiſonnement.

Le Brodeur, les Manufacturiers de porcelaine et de faïence, de toiles peintes et de papiers peints, trouveront ſous leurs mains des exemples que ſouvent ils attendent long-temps ou vont chercher bien loin: ils pourront, en imitant la nature, ſ'abſtenir de ces monſtruoſités qui ſans flatter l'oeil, heurtent le bon ſens.

Tant de motifs réunis nous ont engagés à propoſer la Souſcription d'un Ouvrage qui aura pour titre *Herbier général de l'Amateur*. On ne négligera rien pour qu'il ſoit porté à la perfection dont il eſt ſuſceptible. Les végétaux utiles ou agréables, et faiſant partie de nos collections, y ſeront les ſeuls figures: leurs portraits ne ſeront faits que d'après des individus vivants et par des Artiſtes déjà renommés dans ce genre: ils ſeront guidés dans leur travail par l'Auteur du *Bon-Jardinier*, afin qu'aucun des détails eſſentiels à la Botanique ne ſoit oublié. Le texte, compoſé par le même Auteur, ſera en regard de la figure, et donnera la claſſification de chaque Plante avec ſes noms botaniques et triviaux, et leurs étymologies. On y indiquera ſon pays natal, la place que la nature lui aſſigne, ſon hiſtoire, ſa deſcription, et dans le plus grand détail ſa culture et ſes moyens de propagation.

On ſe propoſe encore de donner dans un volume à part de mêmes format et caracteres, 1) des préceptes généraux de culture parmi lesquels on trouvera tout ce qui peut avoir rapport aux ſemis et plantations, aux boutures et marcottes, à la taille, aux diverſes manières de greffer, au gouvernement des différentes ſortes de ſerres, etc. etc.; 2) une introduction à la Botanique dans laquelle ſeront expliqués et démontrés le ſyſtème ſexuel de *Linné*, la méthode de *Tournefort*, les ordres naturels de *Juſſieu:* le tout ſera ſuivi de l'explication des termes les plus néceſſaires à connaître dans cette aimable-ſcience.

Puiſſe une pareille Entrepriſe être jugée digne d'encouragement, et les Auteur et Éditeurs trouver dans la faveur du Public, la récompenſe et l'intérêt de leur travail et de leurs avances!

On recevra avec reconnaiſſance toutes les Plantes qui pourront figurer dans le Recueil, et le nom des perſonnes qui les auront données ou prêtées ſera conſigné dans le texte. Elles peuvent être aſſurées que leurs Plantes ſeront ſoignées convenablement, des ſerres de toutes températures ayant été diſpoſées à cet effet dans le Jardin de M. *Mordant de Launay*, rue de Seine St-Victor, près le Jardin des Plantes, No. 7.

Conditions de la Souſcription.

Cet Ouvrage, de même format que le préſent Proſpectus, et imprimé en caractere Cicéro neuf, paraîtra par livraiſons compoſées de ſix planches coloriées avec ſoin, et accompagnées de leur deſcription en regard.

La première Livraiſon paraîtra au mois de ... prochain, et les autres ſucceſſivement de mois en mois jusqu'au premier Janvier 1812, lequel paſſé on en fera paraître une tous les quinze jours.

Prix de la Livraiſon.

Papier fin dit Nom-de-*Jéſus 7 Fr. 50 Cent.*

Papier vélin ſuperfin, *ſatiné 10 Fr. 50 C.*

In-4. papier grand raiſin vélin, *ſatiné 21 Fr.*

On ajoutera 50 Cent. pour les recevoir port franc par la poſte.

La Liſte des Souſcripteurs ſera imprimée.

Les perſonnes qui ſe ſeront fait inſcrire avant le 1er Avril prochain, jouiront de l'avantage *de recevoir* leurs Livraiſons en papier vélin au prix de 7 Fr. 50 C. au lieu de 10 Fr. 50 C.

La Souſcription n'exige aucune avance: on paie les Livraiſons à ſur et meſure qu'elles paraîtront.

On ſouſcrit à Paris, chez Andot et Compagnie, Libraires, rue Saint-Jacques, No. 51.

On eſt prié d'affranchir les lettres.

Modele de Souſcription.

Je ſouſſigné, m'engage à prendre
Exemplaire en papier de l'Ouvrage intitulé Herbier général de l'Amateur, par M. Mordant *de Launay*, et d'en payer chaque Livraiſon compoſée de ſix planches coloriées, ſur le pied de

A ce 18.

Neue Verlags-Bücher
des Buchhändlers
Karl Auguſt Kümmel
in Halle.
Oſtermeſſe 1811.

Breitenſtein, Phil., chriſtlicher Kultus, nach der Schrift. gr. 8.

Ciceronis Opera philoſophica ex recenſione Joannis Davisii et cum ejusdem commentario, edidit *R.* ... Tom. VI. Etiam ſub titulo: M. T. Ciceronis de natura deorum libri III. ex recenſione Joannis ... et cum notis variorum, edidit *R. G. Rath*, Gruteri et editoris notae. 8 maj.

Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses, so wie zur ersten Entwickelung sittlicher Begriffe, von *S.* *Zweyte* Auflage. Mit Kupfern. 8.

Journal für Prediger, 57sten Bandes 3tes u. 4tes Stück, oder: Neues Journal für Prediger, 37sten Bandes 3tes und 4tes Stück. gr. 8.

Meyer, Joh. Gotth., vollständige Interessen-Tabellen, zum Gebrauch für Kapitalisten, Banquiers, Receveurs und Comtoiristen des Königreichs Westphalen und der benachbarten Länder, welche die jährlichen, monatlichen und täglichen Interessen von 1 Franken bis 20 Millionen Franken, und von 1 Rthlr. bis 20 Millionen Rthlr., zu 2, 2½, 3, 4, 5 und 6 Procent berechnen müssen, nebst der Reduction eines jeden einzelnen Satzes in Preuss. Courant. 4.

Mollweide, Dr. *K.*, Darstellung der optischen Irrthümer in des Herrn *v. Göthe* Farbenlehre, und Widerlegung seiner Einwürfe gegen die Newton'sche Theorie. 8.

Simon, C. F. L., ABC- und Bilderbuch zum Gebrauch bey dem ersten Unterricht der Kinder. Neue Ausgabe. Mit Kupfern. 12.

Sprengel, K., von der Natur und dem Bau der Gewächse. Mit Kupfern. gr. 8.

Zerrenner, C. C. G., der Westphälische Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen. 8.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Gregorii Corinthii et alior. Grammaticor. libri de Dialectis gr. ling. quib. add. nunc prim. ed. Manuelis Moschopuli lib. de vocum passionibus. Rec. et c. not. *G. Koenii*, *F. J. Bastii*, *J. F. Boissonadi* suisque ed. *G. H. Schaefer*. Acc. *Bastii* Comment. palaeogr. c. tabb. aen. VII. 8 maj. - - - 6 Rthlr.
Auf englisches Druckpapier 7 Rthlr.
— Velin - - - - 10 Rthlr.

Aug. Boeckhii Commentat. acad. IIae cont. specimen emend. in Pindari Carmina. 4. 12 gr.

Leipzig, im März 1811. J. A. G. Weigel.

Ankündigung der Herausgabe der Edda Sämundar und des Reinecke Fuchs.

Wir verbinden hier die Anzeige zweyer von einander selbst unabhängigen und nur an ihrer Wichtigkeit gleichen Werke, welche wir uns freuen baldigst herausgeben und bearbeiten zu können:

Erstens, des zweyten ungedruckten Theils der *Edda Sämundar*, eines der kostbarsten Lieder-Cyklus der Zeiten. Wir haben den nordischen Text bereits vollständig in Händen, und werden ihn, als die Hauptsache, sorgfältig abdrucken, commentiren und mit einer treuen deutschen Uebersetzung begleiten. Welches Licht durch diese eben so einfacher als wahrer Poesie allen Gesänge auf den Nibelungen- und altdeutschen Heldenkreis geworfen wird, bedarf vielleicht weniger angemerkt zu werden, als dass sie uns eben dieser Beziehung wegen, so auch in Rücksicht der Sprache, näher und leichter liegen, wie der bereits gedruckte *erste* Theil der *sämundischen Edda*. Es sind diese Lieder Stücke aus dem uralten Epos des Nordens, noch in der Gestalt früher Jahrhunderte auf uns gekommen, und an innerm Werth durchaus dem Homer zu vergleichen.

Zweytens, des in Rom glücklich aufgefundenen altdeutschen *Reinhart Fuchs*, wovon wir die von Glöckle genommene Abschrift ebenfalls schon besitzen. Erst durch dieses von dem Plattdeutschen in Form und Inhalt gänzlich abweichende Gedicht wird eine historische Kritik dieser herrlichen, selbst noch in deutscher Volkssage stückweise und bisher unerkannt fortlebenden, Fabel möglich gemacht; wir hoffen aber, um diesen Zweck noch genauer zu erreichen, zugleich die altfranzösischen Gedichte mit abdrucken lassen zu können, zu deren Handschriften uns der Zugang gemacht worden ist. Das deutsche Publicum, welches diesen Sagen-Cyklus seit *Göthe's* neuer Bearbeitung von neuem gewürdigt hat, wird ohne Zweifel der viel älteren und ganz neue Seiten aufweisenden Quelle Beyfall und Unterstützung angedeihen lassen. Ein ausführlicher Commentar ist unerläſslich.

Cassel, im März 1811. Gebrüder Grimm.

Ulfila's Gothische Bibelübersetzung u. s. w., herausgegeben von *Johann Christian Zahn*, Weissenfels 1810. in gr. 4., auf Schreibpapier, ist bey J. A. Barth in Leipzig in Commission, und in allen Buchhandlungen zu haben für 8 Rthlr.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Meister, Joan. Christ. Frid., prolusio ad legem 68, pr. D. de usufructu (VII, 1.) nec non ad legem 28. §. 1. D. de usuris (XXI, 1.) pro tuendis M. Junio Bruto, Gajo, Ulpiano, Romanorum JCtis. 4. 10 gr.

— — de eis, quae apud Vivianum relata. 4. 4 gr.

Middeldorpf, Henr., Symbolae exegetico-criticae ad librum ecclesiastis. 4. 6 gr.

Frankfurt a. d. O., den 5ten Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Neueste Verlagsbücher der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm.

Kurze gemeinfassliche *Französische Elementar-Sprachlehre* für deutsche Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte deutscher Bürger; nebst den nöthigen Uebungen im Lesen, Schreiben und Sprechen dieser Sprache, und einer Vorschrift zum Schönschreiben; von *M. Joh. Lang.* *Zweyte durchaus umgearbeitete* Auflage. gr. 8. 1811. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Phy-

Physikalisch-Oekonomisches und Chemisch-Technisches *Kunstkabinet*, in einer Sammlung von gemeinnützigen, leicht fasslichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen; für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. *Erstes* Bändchen. *Zweyte ganz umgearbeitete* Auflage. 8. 1811. 14 gr. od. 54 Kr.

Das *zweyte* und *dritte* Bändchen ist auch noch zu haben, jedes 14 gr. od. 54 Kr.

Institutiones ad Fundamenta Chaldaismi biblici brevissime concinnatae, editio II. auctior et emendatior. Edidit M. *J. F. Gaum.* 8 maj. 1810. 8 gr. od. 30 Kr.

Anweisung, kleine *Lustfeuerwerke* selbst und mit wenigen Kosten zu verfertigen; nach durchaus erprobten Sätzen. Nebst einem Anhang von verschiedenen Firnissen. 8. 1811. 8 gr. od. 30 Kr.

Baur's, Sam., Gemälde der merkwürdigsten *Revolutionen*, *Empörungen*, *Verschwörungen*, wichtiger *Staatsveränderungen* und *Kriegsscenen*, auch anderer interessanter Auftritte aus der Gesch. der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt. *Zweyter* Band. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Der *dritte* Band wird nach Pfingsten erscheinen.

So eben ist fertig geworden:

Taschenbuch der Reisen,
oder
unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde für jede Klasse von Lesern,
von
E. A. W. von Zimmermann.

9ter Jahrgang. *Zweyte* Abtheilung. Mit 9 Kupfern und 1 Karte. 2 Rthlr.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Die Keratonyxis, eine neue, gefahrlosere Methode, den grauen Staar zu operiren, nebst einigen erläuternden Operationsgeschichten, von *W. H. J. Buchhorn*, Doctor der Arzneykunde und Wundarzt. gr. 8. 9 gr.

Der Herr Verfasser machte diese seine wohlthätige Erfindung zuerst in seiner Inaugural-Dissertation im Jahre 1806. bekannt, und erwarb sich dadurch den Beyfall der Kunstverständigen. Eine Reihe von glücklichen Erfahrungen, die er seit dieser Zeit machte, führte ihn schon jetzt zu manchen Verbesserungen. Diess, und der Wunsch mehrerer Freunde, bewog ihn, nicht länger dem grössern Publicum die Mittheilung seiner Erfindung vorzuenthalten, und so erhielt ich diese kleine, interessante, für manchen Augenkranken so beruhigende Schrift, auf die ich nicht nur den Kunstverständigen, sondern auch den Laien aufmerksam zu machen mich verbunden fühle, damit noch recht Viele diese glückliche Erfindung zu segnen Ursach haben mögen.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Bey J. J. Nerr in Weissenfels ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haasenritter, M. J. A. M., über den Plan und die zweckmässige Anwendung der für das Jahr 1811 im Königreiche Sachsen allerhöchst verordneten Perikopen. gr. 8. Geheftet 6 gr.

III. Auctionen.

Beireis'sche Bibliothek und Kunst- und Naturalien-sammlungen.

1) Die Bibliothek des am *17ten Sept.* 1809. zu Helmstädt verstorbenen Professors *Beireis*, reichhaltig an typographischen Seltenheiten *und alten Drucken*, an anatomischen, medicinischen, chemischen, *mathematischen*, physicalischen, naturhistorischen, und vorzüglichen botanischen und mineralogischen Werken, Klassikern alter und neuer Sprachen, auch geschichtlichen, philosophischen, theologischen, insonderheit aber vielen und schönen numismatischen Schriften u. s. w., wird den 16ten Julius 1811. in Helmstädt meistbietend verkauft werden. Sogleich nach geendigter Bücher-Auction wird 2) ungefähr den 19ten Aug. dieses Jahrs die Versteigerung der berühmten Beireis'schen Sammlungen von Kunstwerken, Seltenheiten und Antiquitäten, mathematischen, physicalischen, anatomischen und chirurgischen Instrumenten und Naturalien den Anfang nehmen. Vorzüglich zeichnen sich unter diesen Sammlungen aus: die Automaten des Vaucanson; die Instrumente des Otto v. Guerike; der Heister'sche chirurgische Apparat; die unnachahmlichen Lieberkühn'schen physiologisch-anatomischen Präparate; eine Büste des *Deus Lunies;* eine kleine Statue des Hercules; eine *Simia porcaria Gmelini;* ein sehr grosser *Cancer pagurus* aus Westindien; ein echtes Stück von der Wurzel *Sum* aus China; und eine vorzüglich schöne Mineralien-Sammlung. Das Verzeichniss dieser Sammlungen ist verfertigt, und mit einer Vorrede begleitet von dem durch seine ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse rühmlichst bekannten Herrn Abt, Dr. *A. A. H. Lichtenstein* zu Helmstädt.

Sowohl der Bücher-Catalog, als dieses letztere Verzeichniss sind durch alle Buchhandlungen und Bücher-Antiquarien, allezeit aber bey dem Hn. Buchhändler Fleckeisen zu Helmstädt zu bekommen.

Zu Aufträgen in postfreyen Briefen erbieten sich Herr Abt Lichtenstein, Hofrath Wiedeburg, Tribunal-Richter Topp, Buchhändler Fleckeisen zu Helmstädt, und Tribunal-Assessor Werneburg zu Heiligenstadt im Harzdepartement.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. April 1811.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Allart: *Brieven en Negotiatien* van Mr. *L. P. Van De Spiegel*, als *Raadpensionaris* van Holland. Waarby gevoegd zyn veele authentique Stukken strekkende tot beter verstand van dezelve brieven. 1803. *I. Deel.* 385 S. 8. *II. Deel.* 394. *III. Deel.* 367.

Dieses vortreffliche, bis jetzt nur wenig bekannt gewordene Werk ist einer umständlichen Anzei- werth. Es enthält nämlich äusserst schätzbare eyträge zur diplomatischen Geschichte von Holland, einer der vorzüglichsten Perioden dieses Staats 792 — 1795.). Man findet hier *erstens* sämmtliche epeschen und Briefe des berühmten *Van de Spiegel* die holländischen Gesandten zu Wien, Berlin, St. tersburg, London u. s. w.; *zweytens* die wichtig- n geheimen Beschlüsse, Missiven, u. dgl. der Gene- staaten, so wie der vornehmsten Provinzen, theils Extenso, theils im Auszuge mitgetheilt. Es bedarf ner weitläufigen Ausführung, wie wichtig diese amlung für Historiker und Diplomatiker ist. Nur diese Art wird man endlich so manche Unbegreif- keiten der ersten Coalition, und überhaupt den zen Ausgang des Krieges zu erklären im Stande 1. Wir wollen zuerst die Depeschen, und dann übrigen Actenstücke durchgehn, bey beiden aber eine treue Ueberfetzung und den historischen Zu- nenhang sehn. In Ansehung der Depeschen, die nicht anführen, bemerken wir einmal für alle- , dass es entweder nur Circularia, oder gewöhn- Notificationsschreiben über Kriegsvorfälle u. s. w.

I. *Depeschen.* Bd. *I.* S. 1. *An den holländischen ndten von Rhede zu Berlin.* Haag, 24. December . — „Im Allgemeinen muss ich sagen, dass die der Dinge sehr kritisch ist, ja dass sich die Re- k eine Zeitlang in wirklicher Gefahr befunden Ich meyne nämlich, dass wir uns schwerlich vertheidigen können, wenn wir, nach der Ver- ung der Oesterreicher aus Brabant, von den osen wären angegriffen worden. Gegenwärtig en verspreche ich mir mehr von einer guten heidigung: einmal, weil sich in dieser Jahrszeit sern Lande nicht viel militärische Expeditionen nehmen lassen, und dann, weil die Seeseite ge- ist, sowohl durch die englische Flotte, als durch frige selbst. Im Anfange war die beste Politik s, Zeit zu gewinnen. So viel sah man nämlich deutlich, dass die Franzosen uns durch allerley Chicanen zu provociren suchten, z. B. durch die Verletzung des Gebiets gegen Mastricht zu, durch die Oeffnung der Schelde, u. s. w. Der erste Kanonenschuss von unserer Seite hätte einen Angriff veranlasst. Nun war aber nicht die Frage, *ob* man Widerstand leisten sollte, sondern *wenn* man es sollte. Hierauf war die natürlichste Antwort: Nicht eher, als bis man in Bereitschaft ist. — Im Innern der Republik herrscht jetzt eine vollkommene Ruhe. Wohlhabende Leute, mögen sie auch zur patriotischen Parthey gehören, fürchten einen feindlichen Einfall, der ihr Eigenthum bedroht, und geben daher ihren Leidenschaften keinen Raum. Andere, die bey einer Veränderung der Dinge etwas zu gewinnen hoffen, oder ihre Rachsucht befriedigen wollen, bilden eine zu schwache Parthey. — Wenn England auch geneigt gewesen ist, am allgemeinen Frieden zu arbeiten, so haben sich doch die Umstände nunmehr gänzlich verändert. Das neue Völkerrecht, das die Franzosen in einigen ihrer Decrete aufstellen, macht es unmöglich, mit dieser Nation zu unterhandeln, bis jene Decrete nicht widerrufen sind. Dahin gehört besonders das Decret über die Freiheit der Schelde und Maas, das auch auf den Rhein ausgedehnt werden soll. u. s. w. — Wie es mir scheint, dürfte sich England nicht weiter an die Höfe von Berlin oder Wien addressiren, sondern lieber sein eigenes Spiel spielen wollen. Mit uns hingegen ist es ein ganz anderer Fall; wir können uns nicht isoliren, wie England. Werden wir nämlich zu Lande angegriffen, so haben wir fremde Hülfe nöthig. Diese werden wir aber schwerlich bekommen, wenn wir uns nicht auch zu etwas verstehen. Man hat hier daran gedacht, den König von Preussen wegen der in der Allianz von 1788. versprochenen Hülfe sondiren zu lassen, man ist aber noch nicht einig, wie man es anfangen soll." *An den Envoyé van Nagell zu London.* Haag, 31. December 1792. — „Da wir von allen Seiten umgeben sind, so wird es beynahe unmöglich seyn, alle unsere Gränzen gehörig zu decken, besonders mit einer Armee, die durch die Menge abzugebender Garnisonen geschwächt wird. Man wird sich daher auf das beschränken müssen, was man am besten vertheidigen kann, und folglich unsere geringe Macht auf einige Hauptpuncte zusammenziehen. Se. Hoheit hat freylich eine Vermehrung der Landmacht vorgeschlagen; allein wo sollen wir Truppen hernehmen? An fremde formirte Corps ist gar nicht zu denken, England müsste uns denn einige hannöverische in Sold geben wollen, die zu Wasser über-

überkommen könnten; doch diess ist bey der Lage der Dinge in Deutschland kaum wahrscheinlich. Demnach bleibt uns nur die Werbung übrig. Dabey ist aber zu befürchten, dass uns nichts als lauter verworfenes Gesindel, und eine Menge Deserteurs, also nur unzuverlässiges Volk zulaufen wird. Die Lage der Republik ist und bleibt daher äusserst kritisch; die Regierung wird indessen alles aufbieten, was zur Vertheidigung möglich ist."

S. 33. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag, 14. Jan. 1793. — „In den letzten Tagen der vorigen Woche passirte hier ein englischer Obrister nach Frankfurt durch, um daselbst mit dem Könige von Preussen wegen der Cooperation zur nächsten Campagne zu unterhandeln. So sehr nämlich England auch noch zur Erhaltung des Friedens geneigt seyn mag, wenn diess mit Ehre und Sicherheit geschehen kann: so fürchtet man dennoch den nahen Ausbruch der Feindseligkeiten nur zu sehr. Dass *wir* dann augenblicklich mit hineingezogen werden, ist gewiss. Nun können wir uns aber nur auf die Defensive einlassen, folglich keinen Offensivplan mit den andern Mächten concertiren. In so fern es aber diesen nicht gleichgültig seyn kann, die Franzosen Meister von Holland zu wissen, und sie dadurch mit neuen Hülfsmitteln zur Fortsetzung des Krieges ausgerüstet zu sehen; würde es allerdings gut seyn, wenn zwischen den alliirten Höfen und uns wenigstens ein Defensivplan verabredet werden könnte. S. 277. *An Denselben.* Haag, 3. May 1793. — „Wird man es wohl für möglich halten, dass vier Coalirte gegen Frankreich zu Felde ziehen, ohne dass irgend ein gemeinschaftlicher Plan verabredet worden ist? Ich meine über die ganze Campagne, über die Anzahl der Contingente, über die Entschädigung, die jeder zu fordern hat, u. dgl. mehr. Wird man wohl begreifen können, dass die Armee des Prinzen Coburg so schwach ist, dass sie nichts ohne die englischen und holländischen Truppen unternehmen kann? ja, dass es ihr selbst so sehr an schwerer Artillerie fehlt, dass man ihr bereits von Holland aus an 150 Stück zuzusenden gezwungen gewesen ist, das Geschütz ungerechnet, das man nach Metz abgesandt hat? Gleichwohl ist dem so. In der That, dieser Mangel an Zusammenhang ist hinreichend, dass eine an und für sich selbst schon schwierige Unternehmung missglücken muss, wenn uns nicht die Hungersnoth und Verwirrung im feindlichen Lande zu Hülfe kommt. — Lange war die Rede von einer Art Congress *im Haag*, zum Behuf der politischen und militärischen Operationen, wenigstens zur Ueberlegung derselben. Späterhin kam etwas dazwischen, und einige meynten, *London* wäre geschickter dazu. Wirklich erhielt auch der Graf von Mercy Befehl, dahin abzugehn. Kaum war er aber dort, so erhielt er Contreordre, um, wie er sagte, sich zur Armee zu begeben. Seitdem werden die englischen und holländischen Truppen nur so mitgeschleppt, ohne dass man weiss wozu, oder wohin; ja selbst ohne dass man gewiss ist, ob das Haus Oesterreich die Niederlande behalten oder fahren lassen will, und ohne dass man über einen einzigen der uns interessirenden Punkte die mindeste Sicherheit hat. — Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dass diese Lage der Sachen ein sehr nachtheiliges Resultat für uns haben wird. Hängt ja doch die Eroberung oder der Verlust der Niederlande von einer einzigen Campagne ab. Ist nun diese einmal verloren, so werden die Feinde sich unsern Gränzen unverzüglich aufs Neue nähern, während wir 20000 Mann unserer besten Truppen, und die schönste Artillerie von Europa aufgeopfert haben. — Die Theilung von Polen wird zuverlässig böses Blut machen, so sehr auch Russland und Preussen zu verbreiten suchen, dass dieselbe mit Einwilligung des Kaisers geschehen sey. Oesterreich desavouirt dieselbe ja ziemlich öffentlich; ja einige Mitglieder des Wiener *Staatsrathes* haben es nicht unpassend finden, sich mit *Gewalt* dagegen setzen, im Fall auf fremde Hülfe *dabey* zu rechnen wäre. Es ist unsäglich, wie *sehr Oesterreich* den Londoner Hofe schmeichelt, *und wie sehr es* denselben aufzumuntern sucht. Die *grösste Unzufriedenheit* herrscht nämlich gegen Russland, weil *dieses* [illegible] die österreichischen Gränzen berührt."

S. 294. *An den holländischen Gesandten Hogguer zu Petersburg.* Haag, 21. May 1793. — „Ich habe mich sehr gewundert, in Ihren letzten Depeschen zu finden, dass Oesterreich wirklich entschlossen ist, an dem Raube von Polen Theil zu nehmen, während es doch diese Maassregeln an andern Höfen aufs höchste desavouirt, und seine Kälte gegen Russland und Preussen nichts weniger als zu verbergen sucht. Nimmt der Krieg mit Frankreich dies [illegible] kein Ende, so rechne ich nicht darauf, dass [illegible] schen Mächte Neigung und Einigkeit genug [illegible] dritten Campagne haben werden. — Di[illegible] fangen nun an einzusehn, dass Russland [illegible] Besten gehabt hat. Freylich ist auch das Ab[illegible] des französischen Prinzen, statt des versprochenen Truppencorps eine zu grosse Persiflage, die [illegible] bemerkt werden musste. Ich bitte Sie, machen Sie dem russischen Ministerium nicht zu viel Avancen wegen einer neuen und nähern Verbindung. Die S[illegible] müssen sich erst weiter aufklären, ehe man daran denken kann." S. 309. *An den Baron von Ki[illegible] holländischen Geschäftsträger im preussischen Hauptquartier.* — „Vor kurzem waren die Engländer [illegible] ganz antiösterreichisch, und nun würden sie a[illegible] den Kaiser thun. Ihrer Meinung nach mü[illegible] österreichischen Niederlande durchaus eine [illegible] gegen Frankreich erhalten, während wir H[illegible] unsere ganze Entschädigung in der Sicherheit unserer Nachbarn finden sollen. Ich behaupte [illegible] gen, dass England zwar Recht hat, wenn [illegible] Hause Oesterreich den ruhigen und vortheilhaften Besitz der Niederlande zusichern will; dass diess nicht geschehen müsse, um jene Provinzen ga[illegible] abhängig von den Seemächten zu machen. Je[illegible] ger nämlich der Kaiser in seinen Niederlan[illegible]

fürchten hat, desto mehr kann er uns chicaniren, wie bereits in vielen Stücken zu bemerken ist. — In Ansehung unserer Entschädigung habe ich aufmerksam darauf gemacht, dass meist alle kriegführenden Mächte Nachbarn von Frankreich sind, und sich folglich durch eine Vorrückung ihrer Gränzen entschädigen können. Ferner, dass sie sich im andern Falle an den Colonieen erholen können, wie England; oder endlich, dass sie die Umstände schon benutzt haben, wie Preussen und Russland. Die Republik hingegen hat mit der Eroberung der französischen Gränzen, und mit der Barriere für die österreichischen Niederlande noch nichts für sich selbst gewonnen; ja es ist unmöglich, dass sie etwas dabey gewinnen kann. Sie findet sich vielmehr den österreichischen Niederlanden gegenüber selbst entblösst. Es wird daher nothwendig seyn, zu stipuliren, dass der Kaiser, nach Maassgabe, wie er seine Niederlande gegen Frankreich ausbreitet, auch auf der andern Seite uns mit der Restitution der Gränzen von 1715. contentiren müsse; wozu man noch andere Bedingnisse fügen kann, die den durch die gemeinschaftlichen Waffen errungenen Vortheilen angemessen sind. Hierüber werden Sie mit dem Könige das Nöthige zu verhandeln nicht versäumen, um so mehr, da Preussen es zu spät bereuen dürfte, wenn Oesterreich in den Niederlanden nichts mehr zu fürchten hat." S. 358. *An Denselben*. Haag, 14. October 1793. — „Die Antwort des Wiener Hofes auf den bewussten geheimen Antrag ist ganz so, wie sie zu erwarten war. Sie findet es 1) sonderbar, dass wir eine Entschädigung fordern, die nicht der Feind, sondern der Besitzer der österreichischen Niederlande hergeben soll. Sie fügen 2) hinzu, dass dieses Arrondissement auch legal unmöglich sey, des Wiederstandes halber, den es beym Reiche finden müsse. Auf den Winter, wenn unsere Truppen zu Hause sind, wird sich Gelegenheit finden, ein Paar Worte zu erwiedern."

Bd. *II.* S. 1. *An den Baron von Rhede zu Berlin*. Haag, 28. October 1793. — „Wegen unserer Entschädigung und der deshalb theils in England, theils beym Könige von Preussen anzuknüpfenden Unterhandlung, ist noch nichts Bestimmtes zu melden, indem man hier lieber das Ende der Campagne abwarten will. In England ist man eben so wie hier, höchst unzufrieden über die Note von Lucchesini, bey Gelegenheit der Abreise Sr. Maj. Sie werden bereits wissen, dass England geradezu auf den in der Allianz von 1788. stipulirten Succurs zu dringen anfängt. Zu gleicher Zeit thut Oesterreich alles Mögliche, um England zu einer engern Allianz zu bewegen, man kann leicht begreifen, warum? Es ist vorauszusehn, dass Preussen noch zuletzt das Opfer seiner eigenen machiavellistischen Politik werden wird." S. 14. *An Denselben*. Haag, 12. November 1793. — „Ich thue mein Möglichstes, um den Unwillen gegen Preussen, sowohl hier als in England zu vermindern. Ich glaube indessen nicht, dass die Republik sich zu einer Garantie der neuen preussischen Besitzungen in Polen verstehen wird. Eben so wenig dürfte diess der Fall in England seyn. Nicht, als ob man sich der Hoffnung überliesse, dass jene Provinzen wieder zu ihrem rechtmässigen Herrn zurückkehren könnten, oder als ob man diese Vergrösserung dem Könige von Preussen missgönnte. Keinesweges! sondern bloss, weil es sehr übel lassen würde, mitten in einem gegen Violationen aller Art unternommenen Kriege ein Factum zu genehmigen, wie diese Theilung gewesen ist. — Uebrigens wird es endlich Zeit, dass sich Preussen erklärt, ob es die stipulirte Hülfe leisten will, oder nicht. Im letzten Falle weiss ich kaum mehr, wie ich dieses Betragen nennen soll." S. 22. *An den Envoyé Hoggner zu Petersburg*. Haag, 18. November 1793. — „Ich weiss, wie es mit den Unterhandlungen zwischen England und Russland steht; die Republik hat aber keinen Antheil daran, und will auch keinen haben. Sie wissen, dass ich mich nie nach einem Tractate mit Russland gesehnt habe, so lange dieser Hof seine gegenwärtige Politik befolgt hat. Die Rolle, die das preussische Kabinet in diesem Augenblicke spielt, soll die Ligue gegen Frankreich nicht wenig schwächen. Ich fürchte aber, dass es Preussen künftig gar sehr bereuen wird; indem diess gerade am meisten dazu beyträgt, die Bande der Freundschaft zwischen England und Oesterreich noch enger zusammenzuziehen. Was indessen jetzt geschieht, ist eine natürliche Folge von dem gänzlichen Mangel an Uebereinstimmung. Nie habe ich geglaubt, dass diesem wesentlichen Fehler durch besondere Conventionen abzuhelfen sey. Sie wissen, dass die Republik an keiner dieser Conventionen Antheil genommen hat, eben so wenig, wie sie es jetzt zu thun geneigt ist. Man will dagegen den Krieg *de bonne foi* fortsetzen, so lange die combinirten Armeen gegen die Franzosen stark genug sind. Ob diess aber von Erfolg seyn wird, ist allein dem Himmel bekannt." S. 28. *An den Baron van Kinkell zu Mannheim*. Haag, 2. December 1793. — „Der Wiener Hof liebkoset das englische Kabinet auf alle nur mögliche Art, um das alte System von Wilhelm III. hervorzusuchen. Die Folge davon würde die Vernichtung des Tractats von 1788. seyn, folglich Preussen sich in die Arme von Russland werfen müssen. Wenn man aber nun einmal neue Allianzen schliessen will, warum sucht man keine Quadrupel-Allianz zu bilden, so dass Oesterreich dem System von 1788. beytritt? Die isolirten Allianzen thun selten gut, indem man sich immer neue Feinde dadurch macht; die Combination von Alliirten aber kann nützlich seyn. Wenn Preussen Schwierigkeiten macht, wird England mit dem Kaiser abschliessen, den Tractat von 1788. für nichtig erklären, und *wir* werden zwischen zwey Stühlen sitzen. Die Subsidien, die Preussen verlangt, sind eine Kleinigkeit nicht mehr als zwey und zwanzig und eine halbe Million Thaler. Diess heisst so gut als völlig abbrechen; denn was lässt sich hierauf bieten?" S. 31. *An den Baron von Rhede zu Berlin*. Haag, 2. December 1793. — „Wir haben hier einige Tage My-

Mylord Malmesbury gehabt, der nun über Brüssel nach Berlin gehen wird. Er wird bey seiner Ankunft confidentiell mit Ihnen sprechen, und Ihnen zu gleicher Zeit den Inhalt unserer Unterredung mittheilen. Man muss sich, nach meiner Meinung, zu überzeugen suchen, ob die Erklärung des Berliner Hofes eine Folge des bösen Willens, oder wirklicher Finanzverlegenheit ist. Im letzten Falle muss man auf die nöthigen Fonds bedacht seyn. Hierzu habe ich die Erschaffung eines Papiergeldes nach Art der englischen Navy-Bills vorgeschlagen, das nach dem Kriege eingelöst werden sollte. Es ist derselbe Vorschlag, den ich schon beym Anfange des Krieges den Staaten von Holland that. Ich habe jetzt diese Idee ein wenig mit der Ihrigen, die Schuld auf Frankreich zu hypotheciren, amalgamirt. Das zweyte, worüber ich mit Mylord Malmesbury gesprochen habe, ist die zwischen England und Oesterreich projectirte Allianz. Dieselbe scheint mir nützlich zu seyn, wenn man sie mit den bereits bestehenden Verbindungen von 1788. in Zusammenhang bringen, und so eine Art von Quadrupel-Allianz bilden kann. Die Instructionen von Lord Malmesbury sind sehr energisch; aber im Grunde durch Jacobi's Note provocirt. Im Uebrigen aber ist Mylord fein genug, um nur im äussersten Nothfalle davon Gebrauch zu machen."

S. 70. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag, 2. Januar 1794. — „Ich habe Mylord Malmesbury gefragt, ob auch Spanien und Russland die Garantie der bewussten *Billets de confiance* mit übernehmen soll? In so fern diese Garantie eine Folge von der Theilnahme an dem Kriege ist, scheint es gewiss, dass man diese Mächte dazu einladen muss. In so fern sie aber bloss eine Bedingung der nähern Allianz zwischen Oesterreich, Preussen, England und Holland ist, glaube ich, dass man Spanien und Russland weglassen kann. Diese nähere Allianz scheint mir überhaupt zu einer Vereinigung aller Kräfte sehr wünschenswerth. Man könnte dieselbe zu Berlin vorbereiten, und die Republik nachher zum Beytritt einladen. Wäre nun die an Preussen zu zahlende Subsidie, nach einem vorher festgesetzten Quantum, und der uns betreffenden Quota, als geheimer Artikel beygefügt: so würde sich die Sache sehr bequem, und ohne unsere Verfassung zu verletzen, zur Deliberation bringen lassen. Ich glaube überdiess, dass nichts so sehr geschickt ist, der jetzigen Politik von Russland entgegen zu arbeiten, als eine solche Allianz, und dass dagegen ohne dieselbe England und die zwey grossen deutschen Höfe der beständige Spielball der russischen Intriguen bleiben werden." S. 100. *An Denselben.* Haag, 23. Januar 1794. — „Man muss in diesem Augenblicke mehr als jemals auf die Intriguen der Franzosen aufmerksam seyn. Sie haben hier, so wie in England und Deutschland, eine Menge Emissärs, die dem Volke weis machen müssen, dass man jeden Augenblick Friede haben könne, und dass man diesen Frieden erhalten werde, wenn sich das Volk nur weigert, die Regierung zu unterstützen. Zu Amsterdam hat ein solcher Mensch die Dreistigkeit gehabt, ganz öffentlich zu sagen, die Franzosen hätten den Krieg mit uns bis jetzt noch gar nicht im Ernste gemeint." S. 111. *An Denselben.* 2. Febr. 1794. — „Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, dass ohne Vereinigung aller Kräfte an keinen glücklichen Ausgang zu denken ist. Wenn diess jedoch unmöglich wird, wenn man durchaus ja keinem energischen Schritte die Hand bieten will, so ist es besser, man *gebe alles* auf. Für uns wird dann das rathsamste seyn, uns *bey* Zeiten mit den Franzosen zu verständigen. Denn um so mehr, da ein neuer Feldzug, der *nur* mit halben Mitteln begonnen wird, die *schrecklichsten* Folgen für uns haben kann." S. 121. *An Denselben.* Haag, 13. Februar 1794. — „*Sie haben sehr* wohl gethan, nicht *sub spe rati zu unterzeichnen.* Es kommt mir sehr schimpflich *vor, dass man nicht* nur ohne unsere Einwilligung, sondern auch *ohne unsere* Deliberation über unsere Finanzen disponiren will. Wenn man die Sache auf diese Art angreift, und unsere Concurrenz mir nichts, dir nichts voraussetzt, so fürchte ich ein sehr schlimmes Resultat. Ueberdem bemerken wir nicht ohne Grund, dass in dieser kritischen Zeit auch kein einziger fremder Minister von Gewicht im Haag befindlich ist, und dass man die Republik beynahe für nichts ansieht." S. 174. *An Denselben.* Haag, 27. März 1794. — „Was die Subsidien anlangt, so hat man diese Sache so schleunig als möglich expedirt. Hätte sich der Wiener Hof eben so geneigt bezeigt, so müsste bereits alles in Ordnung seyn. So aber verweigert er seinen Beytrag, und wälzt alles den Seemächten auf den Hals. Diese Änderung macht nur neue Deliberationen nöthig, wodurch abermals viel Zeit verloren gehen soll. Nach dem entworfenen Plane sollte man bereits die Operationen angefangen haben; allein noch wird man noch die mindeste Bewegung gewahr. Unterdessen vermehren sich die Franzosen an den Gränzen ausserordentlich." (Man erinnert sich, dass es endlich am 19. April zum Abschlusse zweyer Conventionen kam. Die eine ward zwischen Preussen und den Seemächten, die andere zwischen England und Holland unterzeichnet. Preussen stellte 62,400 Mann, und die Republik zahlte für ihren Antheil 400,000 Pf. Sterling baar. Mylord Malmesbury und Graf Haugwitz waren desshalb von Berlin nach dem Haag gereist. Letzterer hatte sich daselbst durch seine angenehmen Formen und sein entschiedenes Talent zum Negociiren sehr beliebt gemacht.)

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. April 1811.

GESCHICHTE.

Amsterdam, b. Allart: *Brieven en Negotiatien*, van Mr. *L. P. Van de Spiegel* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 108. abgebrochenen Recension.*)

Seite 283. *An den Baron van Kinkell zu Frankfurt a. M.* Haag 15. Jun. 1794. — „Lord Malmesbury wird Sie ohne Zweifel von der Lage der Sachen und unsrer Meinung darüber unterrichtet haben. Ich brauche Ihnen also nicht weitläufiger zu beweisen, wie nothwendig es sey, den Marsch der preussischen Armee nach unsern Gegenden zu beschleunigen. Ich weiss recht gut, was man alles dagegen einwenden kann, und es schmerzt mich selbst, dass es so weit gekommen ist. Allein die Umstände sind zu dringend; denn von der Erhaltung der Niederlande hängt das Schicksal von Europa ab." S. 288. *An Denselben.* Haag 28. Jun. 1794. — „Ihre sechs Depeschen sind richtig eingeganzen. Mir fehlen die Worte, mich über diess Betragen von Preussen auszulassen. (Preussen weigerte sich nämlich, die Armee nach den Niederlanden marschiren zu lassen.) Schwierigkeiten hatte ich zwar allerdings erwartet, allein solche Ausflüchte und Chicanen wahrlich nicht. Das Schlimmste wird nun ein langes Negociiren seyn, wozu die Abwesenheit des Königs einen scheinbaren Vorwand abgeben wird. Unterdessen wird die Armee unbeweglich liegen, und selbst in ihrer gegenwärtigen Position von keinem Nutzen seyn. Ist dann endlich die Sache entschieden, nun so ist es zu spät, noch etwas auszuführen. Sie können indessen nichts anders thun, als sich in Allem nach Mylord Malmesbury zu richten. Es ist leider nur zu wichtig für uns, durch eine Armee gedeckt zu seyn. Von Innen und Aussen erblicke ich nichts als eine drohende Zukunft. Forcirt der Feind einmal die Grenze, so stehe ich für nichts mehr gut." S 349. *An Denselben.* Haag 18. Jul. 1794. — „Sie haben sehr wohl gethan, sich streng an Ihre Instructionen zu halten, und in Ansehung des Marsches der Preussen, durchaus keinen *medium terminum* zuzulassen. Unsere Angelegenheiten werden so gefährlich, dass ich das Schlimmste befürchte, wenn nicht unverzüglich wenigstens der grösste Theil der Armee hierher geschickt wird. Allen Berichten von Berlin zu Folge soll der Feldmarschal *Carte Blanche* haben; er ist auf diese Art für alles Unglück, das die Republik betreffen kann, genz allein verantwortlich. Die östensiblen Antworten der österreichischen Generale sprechen von der Vertheidigung der Maas, allein ich fürchte, dass es auch hier nicht an Praetexten fehlen wird, um nichts zu thun. (In Chiffern.) Das ganze Betragen von Oesterreich zeigt, dass es die Niederlande aufgiebt, um den Seemächten bange zu machen, und eine ähnliche Subsidie wie Preussen zu erpressen. An geheime Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich glaube ich nicht; allein ich vermuthe, dass der Wiener Hof es für rathsamer hält, die Niederlande lieber auf einige Jahre fahren zu lassen, als den Krieg daselbst auf eigene Kosten fortzusetzen. Er verlässt sich darauf, dass es doch einmal beym Frieden das Meiste zurück erhalten soll."

Dritter Band. S. 49. *An den Baron von Nagell zu London.* Haag 23. Sept. 1794. — „Unsere Lage wird von Tage zu Tage gefährlicher, zumal seitdem die englische Armee hinter die Maas, oder vielleicht in diesem Augenblicke noch weiter retirirt hat, und die österreichische durch ihren unvermutheten Rückzug Mastricht völlig Preis zu geben scheint. Diese nicht nur für uns, sondern für ganz Europa so äusserst gefährliche Lage hat uns zu einer besondern Eröfnung veranlasst. Wir haben nemlich unsern Alliirten zu überlegen gegeben, ob es nicht Zeit wird, auf Mittel zu einem allgemeinen Frieden zu denken, indem es an Mitteln gebricht, den Krieg mit Erfolg fortzusetzen. Wir glauben, dass die Aussöhnung nicht unmöglich ist, mag nun England das Terrain selbst sondiren, oder diess Geschäft uns überlassen wollen. Ich glaube auch, dass die andern Mächte nichts lieber sehen würden, als sich mit Ehre aus diesem unglücklichen Kriege herauszuziehn. An unsre Existenz ist die Wohlfahrt von ganz Europa geknüpft; diess wird allgemein anerkannt. Selbst England muss seinen Ruin befürchten, wenn unsre Republik mit ihren Reichthümern und Hülfsquellen eine Beute des Feindes wird." S. 82. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag 6. Oct. 1794. — „Nach einer Depesche vom General Clairfait, sind die Oesterreicher am zweyten dieses angegriffen und genöthigt worden, sich hinter die Erfft zurückzuziehn. Dem zu Folge muss nun die englische Armee über die Waal zurückgehn, so dass die ganze Maas den Feinden offen liegt. Diess hat die Besorgnisse bey uns so vermehrt, dass jedermann den Frieden wünscht, zumal da die Republik von ihren Alliirten wahrscheinlich keine Hülfe mehr zu erwarten hat. Die Folgen eines solchen Friedens werden Sie selbst einsehen. Haben Sie demnach die Güte, in den stärksten Ausdrücken auf die Hülfe der preussischen Armee zu dringen, damit uns wenigstens das in der Allianz von 1788 stipulirte Truppencorps bleibt." S. 143. *An den Greffier Fagel zu London.* Haag 7. Nov. 1784. — „Ich vernehme von sehr guter Hand, dass Frank-

Frankreich nichts ſehnlicher wünſcht, als mit uns, und allen übrigen Mächten, England ausgenommen, Friede zu ſchlieſsen. Die Bedingungen für uns würden ſeyn: 1) den erſten Antrag zu machen. 2) Zurückgabe aller der uns genommenen Provinzen; u. ſ. w. 3) Vermeidung aller Einmiſchung in unſre innern Angelegenheiten. Aehnliche Eröffnungen werden auch unter der Hand an Preuſsen, Oeſterreich, Spanien und Sardinien gemacht, ſo daſs man wohl ſieht, daſs Frankreich alle ſeine Kräfte gegen England wenden will. Wenn die übrigen Mächte dieſe Vorſchläge annehmen, ſo dürfen wir nicht allein zurückbleiben; es würde ſonſt die ganze Laſt des Landkrieges auf uns fallen. Ich ſprach geſtern Abend lange mit Lord St. Helens hierüber. Er lieſs ſich unter andern entfallen, daſs England uns überlaſſen müſſe, uns mit Frankreich zu verſtändigen, damit es den Landkrieg los würde, und deſto beſſer zur See agiren könnte." S. 147 *An Denſelben.* Haag 9. Nov. „Der Prinz iſt wüthend über die Aufführung der engliſchen Truppen. Und wollte uns England noch dreymal mehr Truppen ſchiken, ſeine Hülfe iſt nicht nur unnütz, ſondern auch die gröſste Laſt für uns. Die Leute ſagen öffentlich: wenn wir doch einmal geplündert werden ſollen, ſo mag es lieber von den Feinden ſeyn. Die Engländer dagegen ſprechen: die Carmagnolen ſollen es euch doch nehmen; es iſt alſo beſſer, wir kommen ihnen zuvor. Mit einem Worte, ich ſehe es nur zu deutlich, es bleibt uns kein anderes Mittel übrig, als ein Separatfriede mit Frankreich. Ich ſetze hinzu, wenn unſre ſogenannten Vertheidiger ihr Betragen nicht ändern, ſo wird man ſie durch andere zur Ruhe müſſen bringen laſſen, mag es dann auch gehen, wie es will." S. 170. *An Denſelben.* Haag 18. Nov. 1794. — „Der erſte Schritt zum Frieden iſt nun wirklich gethan. Man hat einen Vertrauten an die Repräſentanten abgeſchickt, und ihnen die nöthigen Eröffnungen gemacht. Wir verlangen bloſs, daſs der Convent ſeine eigenen Decrete erfüllt, d. h. daſs er nichts auf unſere Koſten behalten, oder ſich in unſere inneren Angelegenheiten miſchen ſoll. Dagegen wollen wir auch die Souveränität und Unabhängigkeit des franzöſiſchen Volkes, und überhaupt die neue franzöſiſche Conſtitution anerkennen. Zu gleicher Zeit ſchlagen wir vor, dieſe Punkte als Präliminarien zu unterzeichnen, und durch einen Waffenſtillſtand zu bekräftigen. Die Repräſentanten haben dieſe Artikel nach Paris geſchickt, und erwarten unverzüglich Antwort darauf." S. 191. *An Denſelben.* Haag 25. Nov. 1794. „Daſs das engliſche Miniſterium auf ſeiner Meinung beharren werde, habe ich leider vorausgeſehen. Es wäre aber ſicher beſſer, wenn man ſich in England zu einem gemeinſchaftlichen Frieden verſtehen wollte. Dann würde das jetzige politiſche Syſtem unverändert bleiben, was nun ſchwerlich der Fall ſeyn wird. Denn wenn wir uns einmal in die Hände von Frankreich werfen müſſen, ſo iſt dieſer Kanal für England verloren. Ich für mein Theil ſehe der Antwort aus Paris mit Zittern entgegen. Ich fürchte nemlich, daſs ſie dem Anſcheine nach äuſserſt cordat, im Grunde aber ſehr hinterliſtig ſeyn wird." S. 229. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag 16. Dec. 1794. — „Wenn Sie mich fragen, was ich von unſerer Negociation mit den Franzoſen halte, ſo muſs ich Ihnen antworten, daſs ich nicht viel davon erwarte, man müſste denn den Franzoſen die Unmöglichkeit zeigen, unſer Land erobern zu können. Sie befinden ſich nemlich in dieſem Augenblicke in der Alternative, entweder vor- oder rückwärts zu gehen; aus dem natürlichen Grunde, weil es ihnen in ihrer gegenwärtigen Poſition an Subſiſtenz fehlt. Finden ſie nun das Vorrücken möglich, ſo ſehe ich nicht ein, warum ſie es unterlaſſen ſollten; um ſo weniger, da ihnen die Eroberung der Republik groſse Vortheile verſpricht. Finden ſie es hingegen unmöglich, ſo müſſen ſie einen Vorwand haben, ſich zurückzuziehn, und dann paſst die angefangene Unterhandlung vortrefflich dazu. Können die Negociationen des Berliner Hofes mit den unſrigen amalgamirt werden, ſo wäre es ſehr gut. Die Franzoſen würden dann in die Lage kommen, zwey Feinde mehr oder weniger *zu haben, was Ueberlegung* verdient." S. 282. *An den Greffier Fagel zu London.* Haag. 2. Jan. 1795. — „Wie lange die engliſche Armee an der Waal bleiben wird, iſt ungewiſs. Vielleicht hat ſie ſich in dieſem Augenblicke ſchon nach Utrecht gezogen. Man hält dieſs nemlich für den einzigen Weg, auf welchem der Feind nach Holland kommen kann; wiewohl er wahrlich weit wahrſcheinlicher auf einem ganz anderen zu erwarten iſt. Leider ſind aber weder die öſterreichiſchen, noch die engliſchen Generale mit der Gelegenheit des Landes bekannt, und dennoch ſoll alles nach ihrem Kopfe gehen. Ich ſehe wenig Hoffnung für uns. Nur ein plötzliches Thauwetter kann uns retten, ſonſt mögen wir uns für verloren anſehn. Aus Berichten unſerer Bevollmächtigten geht nur zu deutlich hervor, daſs die Möglichkeit über das Eis zu kommen, bey den Franzoſen ganz andere Geſinnungen hervorgebracht hat." S 334. *An die holländiſchen Bevollmächtigten, Brantzen und Repelaer zu Paris.* Haag 18. Jan. 1795. 10 Uhr Abends. „Die Commiſſion, die mit dem General Pichegru unterhandeln ſoll, iſt bereits abgereiſt. — Ich kann indeſſen nicht glauben, daſs die Franzoſen die Republik zu vernichten, oder zu erobern Willens ſind. Sie würden ſie ja hierdurch ganz in die Hände der Engländer geben, ohne ſelbſt einigen Nutzen davon zu ziehen. Sobald nämlich die Republik, *qua talis*, es ſey durch Gewalt, es ſey durch Tractaten, ihre Exiſtenz verloren hat, werden auch die Engländer über unſere Schiffe herfallen und dieſelben, ſie mögen ſie nun in See, oder in ihren Häfen finden, für gute Priſen erklären. Eben ſo werden ſie ſich unſerer Colonien zu bemächtigeu ſuchen, und überhaupt alles was uns gehört, als ihre Beute anſehn. Ich kann Ihnen indeſſen im Vertrauen ſagen, daſs nach den Colonien bereits die nöthigen Ordres abgegangen ſind. Die Reſolution, wodurch ſie autoriſirt werden, die Trennung von dem Kriege, *quovis meliori modo*, zu bewirken, werden ſie aus dem Bu

halten. Eine Allianz mit Frankreich, und obenein eine Offensiv-Allianz, wird aber sicher nicht geschlossen; diess läst weder unsere Erschöpfung, och die Lage der Sachen zu. Neutralität, wie vor m Kriege, scheint mir für uns, für England und r Frankreich, das beste zu seyn. Der Prinz ist mit r ganzen Familie nach Scheveningen abgegangen, i er sich, trotz des Treibeises, nach England einiffen wird." — So schrieb *Van de Sp.* am 18. Jan. ends; am folgenden 19. Jan. rückten die Franzosen Amsterdam ein. Von diesem Tage an endigt diese rrespondenz. — Wir wollen nun zu den übrigen tenstücken übergehn, doch schränken wir uns h hier nur auf die wichtigsten ein.

II. *Aktenstücke und Beylagen. Zweyter Band.* S. 82. *ion der Staaten von Seeland an den Erbstatthalter.* ldelburg 14. Febr. 1795. — „Wir müssen eben so von der Seeseite, als von der Landseite fürchten, m wir weder durch eine hinlängliche Marine, h durch eine hinreichende Landmacht gedeckt . Unsere Küsten sind ohne Schiffe, unsere Ufer e Batterien, wenigstens ohne Artilleristen, unsere te ohne Besatzungen. Die Grenze von Flandern, re stärkste Vormauer, ist so gut wie verlassen;" w. S. 92. *Extract aus den geheimen Resolutionen Staaten von Holland und West-Friesland.* Middel- 14. Febr. 1793. Lord Auckland, der englische ndte im Haag, gab eine Note ein, welche die Angetheiten, besonders die Vertheidigung der englischndischen Besitzungen in Ostindien betraf. Er te vorzüglich auf die Cap-Colonie aufmerksam, wenig sie befestigt, wie schwach — kaum mit ert Mann — sie besetzt und wie leicht sie daher sle de France aus wegzunehmen sey. Die eng. Regierung erbot sich, die Garnison von St. Helena u verstärken, verlangte aber die Einwilligung epublik dazu. Diess wird an die General-Comn verwiesen, mit der Erinnerung, alles mögliır Sicherheit der Colonie zu verfügen. (Späternter dem 7. März ward das Anerbieten angeıen) S. 258. *Note von dem englischen und dem österchen Gesandten* (Graf von Stahremberg.) Haag ril 1793. Sie betrifft die Bitte, alle Mitglieder ational-Conventes, und den Vollziehungs-Rath amentlich alle, die für den Tod des Königs votten, so wie sie etwa den holländischen Boden, ie holländischen Colonien betreten sollten, sozu arretiren und den Criminalgerichten zu über- „*ten einde zy tot eene les* (Lection) *en een voor-or het menschelyk geslagt mogen dienen.* (Ward dem 16. April einstimmig resolvirt). S. 333. *z der Staaten von Seeland* 8. Aug. 1793. Aus Depesche der holländischen Gesandten zu Wien n. van Haaften) erfährt man, dass die französ. Regierung einige Friedensvorschläge an Oesteremacht hat. Es solle 1) den Franzosen völlig ın, sich eine beliebige Constitution zu geben. en 2) die deutschen Fürsten in alle ihre ver- Besitzungen wieder restituirt werden. Zu - Zeit soll man der Familie Bourbon, und den Emigrirten ein „*Sort convenable*" zu verschaffen suchen. Man wollte sich aber Oesterreichischer Seits auf gar nichts einlassen; weil in Frankreich keine feste Regierung, und folglich keine Möglichkeit zu einer sichern Unterhandlung vorhanden sey.

Der *zweyte Band* bietet in dieser Hinsicht nichts Bemerkenswerthes dar. Aus dem *dritten Bande* ziehen wir folgendes aus. S. 53. *Eine Depesche an den Baron van Nagell, holländischen Gesandten in London.* Haag 23. Sept. 1794. Hier heisst es unter andern: „Die Sachen gehen schlimm, und so schlimm, dass der Untergang der Republik unvermeidlich scheint." Es fragt sich also, ob England im Stande ist, der Unordnung, die bis jetzt alle Operationen der Alliirten vereitelt hat, Einhalt zu thun, um so mehr, da diess als die vornehmste, ja vielleicht als die einzige Ursache des bisherigen Unglücks betrachtet werden kann. Wir verlangen nicht, dass England neue Anstrengungen machen soll; nein es soll nur Maassregeln ergreifen, die bisherigen Anstrengungen wahrhaft nützlich zu machen. Diess aber kann bloss durch einen mit Klugheit entworfenen Operationsplan geschehen. Bleiben jedoch die Sachen wie sie sind: so werden wir uns bald gezwungen sehn, um Frieden zu bitten, und es wird sich zeigen, ob Europa, ob unsere Alliirten dabey gewonnen haben werden, die Republik bloss ihrem Egoismus und Eigensinn aufzuopfern. S. 80. *Extract aus einer Depesche des Baron van Nagell zu London* 3. Oct. 1794. „Man sehe in London mit Betrübniss, dass man in Holland an der Republik verzweifele, und vom Frieden spreche. Lord Grenville versichere, der Herzog von York habe die Absicht, seine Verbindung mit den Oestreichern so lange als möglich zu unterhalten. Die Oesterreicher dürften sich aber durchaus nicht von dem Gebiete der Republik entfernen, weil sie sonst die englischen Subsidien verlieren würden. Man wolle auch dem preussischen Gesandten eine Note übergeben, und mit der Suspension der Subsidien drohen, wenn die preussische Armee nicht thätiger zur Vertheidigung von Holland beytragen würde. Das englische Ministerium wolle durchaus nicht von Frieden sprechen hören, auch die Stimmung der Völker sey völlig für den Krieg." S. 130 *Sitzung der Staaten von Seeland* 24. Oct. 1794. Die Engländer wollen noch mehr Truppen schicken, sie schlagen aber vor, dass das Oberkommando über die englische und holländische Armee dem *Herzoge von Braunschweig* angetragen werden soll. Es wird beschlossen, mit dem englischen Abgeordneten auch einen holländischen, in dieser Angelegenheit nach Braunschweig abzusenden. S. 233. *Geheime Instruction der holländischen Bevollmächtigten zur Abschliessung des Friedens mit Frankreich.* Erlassen in Haag 16. Dec. 1794. — Als Präliminar-Artikel werden die Unabhängigkeit der französischen Nation die Zurückgabe der beiderseitigen Eroberungen, und die Unverletzlichkeit der holländischen Constitution festgesetzt. Im Falle — heisst es Art. 12. — von einer Allianz gesprochen wird, sollen es die Bevollmächtigten auf alle Art und Weise abzuwenden suchen, indem es für den gegen-

genwärtigen Augenblick durchaus nicht thunlich ist. Sie können unter andern anführen, dass jetzt nicht die Zeit sey, auf neue Allianzen zu denken, man müsse vielmehr Europa die vorige Ruhe wieder geben. Dann erst würde sich zeigen, was für grosse Interessen als Resultate dieser allgemeinen Pacification hervorgehn würden. So hätten z. B. die österreichischen Niederlande immer so grossen Einfluss auf das politische System von Europa gehabt, dass es sehr gewagt seyn würde, über dieses System hinauszugehn, ehe jener wichtige Gegenstand regulirt sey. S. 312. *Depesche von dem Greffier Fagel zu London, an den Rathspensionär Van De Spiegel.* London 23. Jan. 1794. Es lag den englischen Ministern alles an der Erhaltung der Armee. Wenn diese verloren gienge, sagten sie, dürften sie sich nicht mehr sehen lassen. — Wir haben oben gesagt, dass dieses vortreffliche Werk nur wenig bekannt geworden sey; wir sehen jetzt, dass es auch *Heeren* entgangen ist. Zu einer Uebersetzung des Ganzen möchten wir natürlich durchaus nicht rathen, aber ein zweckmässiger Auszug, in irgend einem guten historischen Journale mitgetheilt, würde ein sehr angenehmes Geschenk für das Publicum seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisaufgaben und Vertheilungen.

Am 4. Dec. 1810. ward in Pesth bey Stephan v. Kulcsár, dem Herausgeber des Hazai ces külföldi Tudositások (vaterländ. und ausländ. Nachrichten) der Preis von 200 fl. und das Accessit von 100 fl. vertheilt, welche auf die vor einiger Zeit aufgestellte Frage ausgesetzt waren: „Worauf könnte ein Mann bey Jahren, der weder Anverwandte noch Nachkommen hat, sein in 100000 fl. bestehendes Vermögen am nützlichsten verwenden?" Unter den 53 Preiswerbern wurde nach dem Ausspruche des Preisausstellers der erste Preis dem als Ungr. Dichter, Uebersetzer mehrerer Classiker und Verfasser des Magyar Századok, *Benedikt Virág*, Expauliner, das Accessit aber dem Hn. *Georg Fejér*, Prof. der Dogmatik an der Universität zu Pesth, Verfasser mehrerer philosophischer Schriften in ungrischer Sprache, zuerkannt. Die Preisvertheilung selbst geschah in Gegenwart vieler Gelehrten und anderer verdienstvollen Männer, unter denen auch Hr. *Benedict von Pyber* sich befand, der dabey von solcher Rührung ergriffen ward, dass er auf der Stelle 100 fl. zu dem ersten Preise, 50 fl. zu dem Accessit hinzulegte, und 150 fl. dem Vertheiler dieser Preise für seine vielfältigen patriotischen Bemühungen übergab.

Die k. k. medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien, hat unterm 1. Aug. 1810, nachdem schon zwey brauchbare medicinische Topographien der Festungen Olmütz und Josephstadt gekrönt worden, als fortgesetzte Preisfrage aufgegeben: die medicinische Topographie irgend einer andern Festung der österreichischen Monarchie oder was immer für eines Standquartiers eines Infanterie- oder Cavallerie-Regiments. Zwey Preise sind hiezu aus der Stiftung des verstorbenen Staatsrates Brendel von Sternburg ausgesetzt: eine goldene Medaille zu 80 fl. und eine andere zu 40 fl.

Jener Ungrische Magnat, welcher einen Preis von 100 Dukaten in Golde auf die beste Beantwortung der Frage, über die Einführung der Ungrischen Sprache, als einzigen Geschäftssprache in Ungern im Morgenblatte des J. 1808 gesetzt hat, trifft nunmehr, nachdem 21 Abhandlungen hierüber eingegangen sind, Anstalten, dass dieselben durch ernannte Preisrichter beurtheilt, und deren Erkenntniss sodann bekannt gemacht werde. Dem Vernehmen nach werden diese Preisrichter unter vorzüglichen ungrischen und deutschen Literatoren gewählt seyn, und die bisherige durch Kriegs- und andere Umstände bewirkte Verzögerung des Urtheils wird dem Publicum und den Preiswerbern durch die Gründlichkeit und Mässigung des zu fällenden Urtheils reichlich ersetzt werden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die *Königl. Akademie der Künste* zu Berlin hat den um die Naturkunde so sehr verdienten Grafen von *Hoffmannsegg* zu ihrem Ehrenmitgliede, die Geschichtsmaler Hn. *Burg*, *Dähling*, *Wolf* und *Wolter*, den Architekten Hn. Geh. Ober-Bau-Assessor Sch[illegible], den Kupferstecher Hn. *Buchhorn* und den Medailleur Hn. *Jachmann*, zu ordentlichen Mitgliedern in Berlin, ferner die Landschaftsmaler Hn. *Friedrich* zu Dresden und Hn. *Reinhardt* zu Rom, den Bildhauer Hn. Tieck zu Rom, den Kupferstecher Hn. *Darnstedt* zu Dresden, die Stiftsdame Fräulein von *Sandrart* zu Halle (wegen ihrer ausgezeichneten Geschicklichkeit im Sticken) zu ordentlichen auswärtigen Mitgliedern aufgenommen.

III. Todesfälle.

Am 4. Oct. 1810 starb zu Debrezin *Paul* [illegible], Prof. des vaterländischen Rechtes, der Geschichte und Statistik am reform. Collegium zu Debrezin, im [illegible] Jahre seines Lebens. Dieser Mann, einer der [illegible]sten Reformirten, hat als Lehrer mehr, als Schriftsteller gewirkt; gebildet in Losonz, Göttingen und Pesth, liess er die, manchen Zöglingen jenes Collegiums sonst eigene Steifheit wenig bemerken. Seine Professur ist einstweilen dem *Dan. Ertsei*, ordentlichen Prof. der Philosophie, anvertraut worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. April 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Tulpen*, von *Friedrich Kind*. — *Erstes* Bändchen. 1806. 200 S. *Zweytes* Bändchen. 1807. 328 S. *Drittes* Bändchen. 1807. 258 S. 8. (jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.) (4 Rthlr. 4 gr.)

Diese interessante Sammlung ist — ein Beweis von der Theilnahme des Publicums — bereits auf *sieben* Bändchen angewachsen, welche wir sämmtlich in kurzem anzeigen werden. Der Inhalt derselben rührt nicht, wie bey den *Malven* desselben Vfs. zum Theil von fremder Hand her, sondern gehört allein Hn. *Kind* an, der hier den grössten Theil seiner prosaischen sowohl als poetischen Erzeugnisse niederlegt. Wir finden daher hier eine grosse Mannichfaltigkeit, die beynahe mit jedem neuen Bändchen zunimmt, und sie ist es auch, worauf uns der Titel, begleitet mit dem Motto: *Variis colorum picturis in certamen usque luxuriant*, aus Plinius, führen soll. Diess hier zu bemerken, ist keinesweges unnütz: denn nicht allein Vielfarbigkeit, sondern auch Geruchlosigkeit ist eine auszeichnende Eigenschaft der Tulpen; und so leicht sich auch glauben läfst, der Vf. werde den Vergleich nicht von dieser Seite gefasst haben, so drängt sich doch diese Idee oft auf, und man muss den Titel erst gewohnt werden, ehe man ihn passend finden kann. Ob gleich die einzelnen Bestandtheile dieser buntgemischten Sammlung bey weitem nicht alle von gleichem Werth sind: so verdient doch das Ganze die Empfehlung, die ihm bereits von mehrern Seiten zu Theil geworden ist, und Rec. trägt kein Bedenken, dieser Sammlung vor mancher ähnlichen den Vorzug zu geben. Ueberall erkennt man, dass Hr. *K.* höhere Anforderungen an sich macht, und den edlern Theil der Lesewelt vor Augen hat; dass er mit gemüthlichem Fleiss bildet und selbst im Scherz den Ernst des Lebens, der überall im Hintergrunde stehen soll, nicht aus den Augen verliert. Unter allen Dichtern scheint *Göthe* am meisten auf ihn eingewirkt zu haben; wie jener, findet er die Poesie in allen Gestalten des Lebens, ohne gewaltsames Ringen. Auszeichnend ist bey ihm insbesondere die Neigung, mit den äussern Formen zu wechseln, und sich in den verschiedenartigsten zu bewegen, und zwar geschieht dieses meistens mit Glück. Dieses unser Urtheil bezieht sich freylich mehr auf die ganze Sammlung des Vfs., als auf die jetzt vorliegenden frühern Bände. In diesen, zumal in dem erstern, findet man noch zahlreiche Spuren einer fehlerhaften Manier, die in der Eigenthümlichkeit des Vfs. begründet ist, und die er späterhin, wenn nicht immer, doch oft, zu verleugnen gewusst hat. Sein Talent neigt sich nämlich zur sorgfältigen Ausführung und Ausmahlung des Einzelnen, welches oft mit einer Umständlichkeit geschieht, dass das Ganze darunter leidet. Des Schmuckes ist in einzelnen Situationen zu viel, und die Sprache ist häufig überladen und geziert. Wie schon bemerkt, trifft dieser Vorwurf besonders den *ersten* von uns anzuzeigenden Band. Dieser enthält, einzelne eingemischte Verse abgerechnet, noch keine metrischen, sondern lauter prosaische Bestandtheile, vier an der Zahl; sämmtlich ins Gebiet der Erzählung gehörend, aber an Ton und Inhalt äusserst verschieden. Die erste dieser Geschichten, *Wiligard*, ist in einer Manier abgefasst, deren sich der Vf. sehr oft bedient hat; sie ahmt nämlich das Eigenthümliche der frühern deutschen Zeit, in welche sie fällt, in Ton und Sprache nach. So wenig der Vf. bey dem jetzt so regen Sinne für altdeutsche Poesie und Sprache dieserhalb den Vorwurf seines Zeitalters zu fürchten braucht: so glauben wir doch, dass bey dieser Manier das höchste Ziel schöner Kunst nicht erreicht werden könne. Das Alterthümliche und Veraltete in Ton und Sprache mag immerhin natürlich, ansprechend, gemüthlich seyn, der vollendet schönen Form widerstreitet es dennoch. Verzeihn kann man aber diese Manier dem Vf., da er die Briefe, aus denen das Ganze besteht, in einer alten Waldkapelle gefunden zu haben vorgiebt, und noch weniger läfst sich dagegen sagen, dass Werke, welche *wirklich* aus älterer Zeit herrühren, einen Theil ihres Eigenthümlichen in Ton und Sprache behalten, weil gänzliche Modernisirung hier ohnehin unmöglich ist. Uebrigens muss man sich an diese schmucklose, alles bunten Farbenreizes entbehrende Manier erst gewöhnen, ehe man mit ungestörtem Genuss dabey verweilen kann: so wie sich z. B. nicht jedermann in einem nach alter Art aufgeputzten Zimmer sogleich gefallen wird. Auch möchten wir nicht behaupten, dass der Vf. den Ton der alten Deutschheit durchaus so glücklich getroffen habe, dass nicht häufig die moderne Zeit hindurch schimmere. Die Einmischung des Sängers Veldeck, als einer historischen Person, in die übrigens ganz freye Dichtung scheint uns nicht gerathen zu seyn. Eine zweyte Erzählung, das *Probejahr*, ist von gefälliger Erfindung, doch eben nicht von hohem festhaltenden Interesse und mit Schmuck überladen. Die dritte, überschrieben *Volkssage* aus dem Stegreif, ist am meisten verfehlt; der Vf. hascht unaufhörlich und immer unglücklich nach einem launigen scherzhaf-

haften Tone, wofür er es nur bis zu einem gesuchten Witze bringt. Ueberdiess ist die ganze Behandlung der Volkssage zu gedehnt und verziert. Erfreut hat uns die letzte Erzählung, *die Braut aus Osten;* der Vf. hat hier die einförmige Süssigkeit idyllischer Scenen durch Einmischung des Wunderbaren gehoben, und dadurch einen eigenthümlichen Zauber über das Ganze gehaucht. Der das Einzelne ausschmückenden Manier überlässt er sich zwar ganz, aber sie ist auch hier, in der Idylle, am meisten an ihrem Orte. Einladend und durch harmonischen Rhythmus beseelt ist gleich die erste Periode: „Auf der hervorragendsten Spitze des Vorgebirgs ruhte Henarez, riss zarte Epheuranken aus den Ritzen der Felswand, verflocht sie halb träumend in leichte Kränze, und warf sie in den rauschenden Golf." Wenn übrigens mancher in dieses günstige Urtheil nicht einstimmen sollte, so beruht die Schuld einem grossen Theil nach auf den Zeitumständen; wer diesen einen gewissen Grad von Einwirkung auf sich gestattet, bey dem lässt sich überhaupt wenig Sinn für das Idyllische erwarten.

Das *zweyte* Bändchen ist unter allen das mannichfaltigste; es enthält acht verschiedene Bestandtheile, die auch durch ihren innern Werth das *erste* Bändchen weit übertreffen. *Die Einsiedler an der Twerza,* ein Gedicht in fünffüssigen gereimten Jamben, aus zwey Heroiden und einer (unbedeutenden) Nachschrift zusammen gesetzt. Der zum Grunde liegende Stoff, dass ein Mädchen, welches bereits von zwey andern Jünglingen geliebt ist, und den einen davon zu heirathen im Begriff steht, von dem Fürsten in einer plötzlichen Laune zur Gattin gewählt und sogleich von ihm fortgeführt wird, worauf sich die beiden unglücklichen Liebhaben in der Einöde finden und trösten, ist zwar dem ersten Umstand nach, im echten alt russischen Geiste gedacht, aber in der Ausführung spricht uns nichts Nationales an, sondern man hört die Russin und ihren Geliebten, in rhetorischen Floskeln, wie eine Heloise und Abälard reden. Bey der breiten rhetorischen Manier, womit der Gegenstand von allen Seiten bearbeitet wird, bleibt die Phantasie beynahe müssig, und die vielen Wiederholungen schaden dem Ganzen sehr, das sich bey alle dem so wenig frey und leicht entwickelt, dass es erst eine Art von Studium kostet, um den Faden der Begebenheit aufzufassen. Nicht die lyrische Form der Heroide, sondern die epische der Romanze scheint für diesen Stoff, der auf dem Wunderbaren beruht, ob es gleich in der Darstellung des Vfs. bald verloren geht, der passende zu seyn. Hievon abgesehn, hätte auch selbst in der Heroide die ursprüngliche Briefform mehr hervortreten sollen, als es hier geschieht, wo sie unter rhetorischem Pathos gänzlich verschwindet. Den jambischen Versen hat der Vf. durch die bald männlichen, bald weiblichen Ausgänge, und die wechselnden verschiedentlich verknüpften Reime eine angenehme Mannichfaltigkeit gegeben, wie man sie den fünffüssigen Jamben immer wünschen möchte; nur sind die Reime selbst nicht immer glücklich gewählt, z. B. S. 37.:

> „Doch ach, warum mich in der Wüste suchen?
> Warum, besiegt von zarten *Mitleidstrieben*,
> Hat Xenia dem Hoffenden geschrieben?"

Das Morgenstündchen, dramatische Bagatelle in einem Aufzuge. Ein kleines niedliches Stück, wo die bekannte Anekdote von einem Schornsteinfegerjungen, der in einem fremden Zimmer, wo er unversehens gerieth, eine schöne Uhr lange sah, jedoch der Versuchung glücklich widerstand, eingewebt ist, ohne dass man es eine Bearbeitung dieser Anekdote nennen könnte, weil der Vf. zu viel dabey erfunden und selbst geschaffen hat. Obgleich die Scenen dieses kleinen Spiels nur lose verknüpft sind, und der Charakter des Prinzen mehr hätte motivirt werden können, so erhält das Ganze doch durch die übrigen Charaktere, wovon besonders der des Schornsteinfegerjungen mit einer sehr glücklichen Naivetät ausgestattet ist, etwas sanft reizendes und gefälliges. *Die Todtenglocke,* eine in Briefen abgefasste Geschichte, mit einem gegen das übrige sonderbar abstechendem Prolog *in ottave rime* ist von bizarrer Erfindung, indem sich der Faden der Begebenheiten an *eine Pest* anreiht. Uebertrieben oder widrig ist übrigens in der Darstellung dieses wenig reizenden Stoffes nichts; sehr glücklich sind die Charaktere aller sprechenden Personen ausgedrückt, und auch den deutschen Stil aus dem J. 1648. hat der Vf. glücklich genug getroffen; allein die gelungene Nachahmung abgerechnet, finden wir an diesen barocken Formen wenig erfreuliches. Denn wenn z. B. der altdeutsche Kaufmann an seine Tochter schreibt: „Liebe Tochter, anbey erhältst du durch den Fuhrmann Peter Pech 1 Fässl. Traubenrosinen, ½ Centner Wachslichter bester Qualität, und 4 Pfund Lebkuchen für meine Enkel, welche den Höchsten [illegible] ter Gesundheit zu verzehren bitte" u. s. w. [illegible] sich Inhalt und Ton hier völlig zum Komischen, und doch ist die Geschichte von sehr tragischem Inhalt, der tiefe Rührung und Erschütterung beabsichtigt. Ueberdiess sehen wir nicht ein, warum sich jemand, welcher an solchen Raritäten Gefallen findet, nicht lieber in alten Briefstellern, wenn es deren giebt, eines kürzern und bessern Raths erholen sollte. Unter den Charakteren scheinen uns die des Kaufmanns Gartenberg und des Buchhalters Schnellwage am gelungensten; charakteristischer kann sich die Prosa des Kaufmannsstandes wohl nicht aussprechen, als in dem letztern. Der *Abendstern,* ein persisches Märchen, nicht ohne Glück erfunden, und theils mit Zartheit, theils mit heiterer Laune vorgetragen, obgleich der Gang mit unter rascher seyn könnte, so hat es der Vf., sich selbst parodirend, auch eingekleidet. Ungemein artig ist der Schluss; und wenn aus den feinen Schmeicheley des Vfs. nicht zugleich etwas Leichtfertigkeit hervorschimmerte: so wüssten wir kaum, womit seine schönen Leserinnen sie ihm vergelten könnten. *Der alte Husar,* eine blosse Anekdote, die aber, weil sie ein helles Licht auf das Leben des Kriegers wirft und passend vorgetragen ist, gewiss jedem Leser Vergnügen machen wird.

B.

Bluttröpfchens Nelke, eine Ballade in kurzen jambischen Versen und im Volkston der Romanze, den Hr. *K.* zwar trifft, bey dem aber doch oft das Absichtliche der Manier, zum Theil selbst durch Uebertreibung derselben, sichtbar wird; wozu noch verfehlter Ausdruck anderer Art kommt, z. B.:

„Ach weh, wie wird diess Schnittlein blau,
Und deins bleibt liljenweiss;
Dein Messer links ist giftig grau,
Doch rechts *wie Silbergleis!*"

„So bete — heut' noch liljenweiss;
Bist morgen *falb* und *grau;*
Und büss'st *der Unschuld falscher Gleis*
In Flammen schwefelblau."

vo die letzten Worte das Kannibalische in der Denk-rt des Königs unpassender Weise noch mehr hervor-ieben. So tragisch der Ausgang dieses Gedichtes ist, o macht es doch geringe Wirkung; der Grund davon iegt wohl theils darin, dass der Vf. Züge aus christ-icher Zeit mit solchen zusammen gemischt hat, die uf ein heidnisches unbestimmtes Zeitalter hindeuten, vodurch die Phantasie in der Auflösung des Ganzen estört wird, theils darin, dass das Geschichtliche mit em Romantisch-Wunderbaren zu ungleich verbunen ist, indem das letztere am Ende mehr nur eingeischt wird, als das sich das Ganze darauf gründete. ollte das Historische vorherrschen, so musste auf die harakteree mehr Sorgfalt verwendet werden, indem e schwache Zeichnung derselben nur das den Stoff inzlich durchdringende Romantische ersetzt werden ann. *Aspasia*, genannt *Milto*, eine interessante Schil-erung dieser merkwürdigen, und wenn der Anschein cht trügt, auch edeln Geliebten des jüngern Cyrus. e passt indess, als bloss historisch, doch nicht ei-entlich in diese Sammlung. *Das Johannisfest.* Be-its in der Zeitung für die elegante Welt abgedruckt. uch andere Stücke dieser Sammlung erscheinen hier cht zum ersten mal.) Es ist eine einfache ländliche ene; was sich an dem dürftigen Stoffe thun liess, t der Vf. redlich gethan. Die Schilderung des mit m Säuglinge spielenden Kindes ist wohl allzu ängst-h nach der Natur kopirt; dagegen gehört es unter gelungensten Züge, wenn das Mädchen von dem nde, dem Ziele seiner Wünsche, sagt: „Ja, das stet einen *ganzen halben* Gulden!"

Das *dritte* Bändchen übertrifft bey geringerer nnichfaltigkeit des Inhalts an innerm Werthe seine den Vorgänger. *Die Belagerung von Sigeth* ist eine orische Novelle, bey der die wirklichen Vorfälle es höchst merkwürdigen im J. 1566. vorgefallenen eignisses, während welches der berühmte Sultan iman I., wie es scheint, aus Missmuth verstarb, l das sich mit dem gänzlichen Untergange der bra-Besatzung unter den Befehlen Seriny's endigte, Grunde gelegt sind. Das Ganze, eben so reich ibwechselnden Ereignissen, als durch sehr interesse Charaktere emporgehoben, und so wohl das sliche als öffentliche Leben abspiegelnd, gewährt sehr anziehende, Gefühl und Phantasie aufregende Lectüre, und lässt wenig zu wünschen übrig, ausser dass das sehr lebhafte und glänzende Colorit hie und da etwas milder seyn könnte. Den grössten Theil des Bändchens nimmt ein Lustspiel in zwey Aufzügen, *die sieben Proben*, oder *die Wette* ein. Es ist eines jener kleinen leichten Spiele, deren *Stoll's* beliebtes Duodrama, *Scherz* und *Ernst* seit dieser Zeit so viele veranlasst hat. Der Stoff dieses kleinen Stückes ist etwas gesucht, und das Gewebe desselben wenig haltbar, dagegen ist es reich an Abwechslung und wenn gleich ohne pikanten Witz, doch nicht ohne manche naive und komische Züge. Die Alexandriner fliessen leicht dahin, das Spiel aber, das mit den gereimten Endsylben getrieben wird, scheint uns etwas langweilig, und die ansprechende Natürlichkeit des Dialogs, welche dem Reim aufgeopfert wird, dünkt uns wenigstens in diesem Falle ein zu grosser Verlust dafür. Erfreulich ist die letzte Erzählung dieses Bändchens, *Malchen Troschel*, eine komische Heirathsgeschichte; sie ist durchaus von so muntrer und echt drolliger Laune und durch eine so sprechende Zeichnung bizarrer Charaktere belebt, dass man den Vf. in dieser glücklichen Stimmung gern noch länger begleitete.

PHILOLOGIE.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Ueber einige Vorurtheile, welche dem Studium der griechischen Sprache auf manchen gelehrten Schulen und Gymnasien im Wege stehen*, von *Georg Horn*, Professor am Gymnasium zu Hadamar. 1810. 56 S. 8.

Diese kleine Schrift muss nach der besondern Veranlassung, dem besondern Zwecke und wohl auch den örtlichen Beziehungen des Vfs. beurtheilt werden, wenn man sie ganz gerecht würdigen will. Der Herausgeber, dessen wackerer Sinn und Eifer für gründliche Bildung der Jugend in diesen Blättern durchaus auf eine rühmliche Weise sich ausspricht, hatte dieselbe anfänglich für ein lateinisches Schulprogramm zur Austheilung beym letzten Osterexamen an seinen Gymnasium bestimmt. Da dieses durch Umstände verhindert wurde, so wollte er seine Ueberzeugungen, um den Vorurtheilen, wovon er spricht, nach Kräften auch in einem weitern Kreise zu begegnen, in deutscher Sprache den Publicum übergeben. Auf Neuheit macht er gerade nicht Anspruch; aber gewisse Gegenstände können, wenn auch nur das schon bekannte darüber gut zusammen gestellt und mit eigenthümlichen Leben vorgetragen wird, nicht oft genug zur Sprache gebracht werden, sey es auch, dass Vorurtheile, gegen welche man eifert, nun lange nicht mehr so allgemein verbreitet sind, wie sie es vielleicht in andern Zeiten waren. Dass diess besonders jetzt nicht mehr der Fall bey der griechischen Sprache ist, ist eine erfreuliche Erscheinung unserer Zeit. Aber dass es noch manche Gegenden und Anstalten giebt, wo solche Vorurtheile immer noch wur-

wurzeln, ist ebenfalls nicht zu läugnen. Der Herausgeber redet anfänglich im Allgemeinen wie vom Zweck einer vernünftigen Pädagogik, die er in gleichgemäfse Ausbildung der Seelenkräfte fetzt, wofür Erlernung alter Sprachen für das befte Mittel immer gehalten worden fey, fo von dem verkehrten Beginnen in einer gewiffen Periode, nach welchem diefs Studium ganz oder doch gröfstentheils verbannt und dem Unterrichte in fogenannten Realkenntniffen follte aufgeopfert werden. Er fucht die Nichtigkeit diefes Verfahrens und die Unhaltbarkeit der Gründe dafür, als ob mit Erlernung der todten Sprachen zu viel Zeit unnütz verfchwendet werde, kurz darzuthun, und bezieht fich dabey auf mehrere Stellen in *Kants*, *Schellings* (Vorlefungen über die Meth. des akad. Stud.) und *Niethammers* Schrift (Streit des Philanthropifmus und Humanifmus). Erft mit S. 27. wendet er fich zum Hauptgegenftande feiner Abhandlung. Als Hauptvorurtheile, welche dem Studium der griechifchen Sprache noch da und dort möchten im Wege ftehen, beftimmt er folgende (S. 30 f.): 1) Die griechifche Sprache fey gar zu fchwer zu erlernen und erfordere viel Zeit und Anftrengung, um einige Fortfchritte in derfelben zu machen. 2) Die lateinifche Sprache fey fchon hinlänglich für einen Gelehrten: denn alles, was die Griechen erfunden und fchriftlich aufgezeichnet hätten, fände fich auch bey den Lateinern, und zwar beffer und vollkommener. 3) Seyen ja auch die Schriften der Griechen theils in die Mutterfprache, theils ins Lateinifche fo gut und deutlich überfetzt, dafs es ein wahrer Zeitverluft fey, wenn einer noch viel Zeit und Mühe, die er weit beffer auf nützlichere Gegenftände verwenden könnte, der griechifchen Sprache widmen wolle. — Diefe Vorurtheile fucht er nur zu heben, mit Gründen die zwar nicht neu find, aber doch mit Lebhaftigkeit und Intereffe vorgetragen, auch, wenn fie nicht, wie es hätte da und dort gefchehen können, noch tiefer und fchärfer geführt würden, doch mit Zeugniffen unterftützt werden, die von mannichfaltiger Belefenheit zeugen. Unter diefen vermifsten wir doch [illegible] dene, die dem Vf. noch zu mehrfeitiger Anficht [illegible] ten verhelfen können, vorzüglich *H'ns* trefflich[e] Abhandlung über den Inbegriff der [illegible] Wiffenfchaften im Mufeum für Alterthum[swiffenfchaft]; die trefflichen Anfichten über die Eigenthüm[lichkeit] der griechifchen Sprache, über ihre philofophifche [Dic]tion, wie über ihre finnlich fchöne Klarheit, [illegible] lerifches, für die feinften Nüancen der Begriffe [illegible] Anfchauungen Bezeichnendes, die dort [illegible] werden, hätte Hr. *H.* da gut benutzen können, wo er theils die Vorurtheile, von der Schwierigkeit der Sprache hergenommen, widerlegt; theils noch mehr, wo er vom Vorzuge der griechifchen vor der lateinifchen gegen diejenigen fpricht, die der Meinung [illegible] die meiften Gelehrten könnten *mit der letzten* [illegible] ausreichen. Auch, wo auf den *dritten Einwurf* ge[ant]wortet wird, als ob man fich mit *guten Ueberfetzun*gen begnügen könne — *was übrigens beynahe* [illegible] beften behandelt ift — *könnte Gebrauch davon* gemacht werden; die Rathgebungen *befonders*, was für eine Anwendung junge Leute von *Ueberfetzungen zu* machen haben, finden wir ganz zweckmäfsig, und wünfchten, die Lehrer giengen ihren Schülern hie[rin] überall an die Hand, theils vor fchlechten Ueberfetzungen zu warnen, theils zum befchränkten [illegible] tigen Gebrauche der guten fie anzuhalten. Aber [illegible] der! giebt es manche Lehrer, die felbft aus Bequem lichkeit fich zu viel und unbedingt an diefe [illegible] was für die Schüler dann, die fo etwas bald [illegible] ein fchlimmes Beyfpiel ift. — Wir zweifeln [illegible] diefe kleine Schrift, wenn ihr Gegenftand [illegible] noch eindringender und erfchöpfender hätte [illegible] tet werden können, werde dennoch fowohl [illegible] befondern als auch in einen weitern Kreis [illegible] lichen Abficht des wackern Vfs. entfprechend [illegible] Gutes ftiften.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken.

Nachdem der k. k. Rath und Vorfteher der Univerfitäts-Bibliothek zu Lemberg Hr. *Bretfchneider* zuerft penfionirt worden, und dann in Böhmen mit Tode abgegangen ift, und nachdem auch der zweyte Bibliothekar Hr. *Curalt*, ein Weltpriefter, dem Vernehmen nach wegen unziemlicher Reden und Handlungen während des letzten Krieges in ein Klofter in Ungern in Verwahrung gegeben worden: fo befindet fich jetzt diefe Bibliothek verwaift.

Der vorher bey der k. k. Hofbibliothek [illegible] dene Cuftos Hr. Abbé *Paul Strattmann*, ift [illegible] Privatbibliothekar des Grafen Rafumovski und [illegible] als folcher einen Gehalt von 500 Fl. in Conv[entions]geld und 1000 Fl. in Bankozettel.

An die Stelle des in der Donau ertrunk[enen] Fürftl. Johann Lichtenfteinifchen Bibliothekars [illegible] ift nunmehr Hr. *Wolf*, vormals kaiferl. und [illegible] Bücher-Revifor zu Frankfurt am Mayn, getreten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. April 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

London, b. Seeley in der Niederlage der Societät u. bey allen andern Buchhändlern des vereinten Königreichs: *The sixth Report of the British and Foreign Bible Society MDCCCX.* with an appendix and a list of subscribers and benefactors. 1810. 28 u. 94 S., nebst 10 Bogen Namen der Subscribenten u. Rechnungen. 8.

Der Endzweck der 1804. in London gestifteten Bibel-Societät geht allein dahin, der heiligen Schrift nen weitern Umlauf zu verschaffen. In dem verein- n Königreiche werden nur Exemplare der kirchli- en Uebersetzung, ohne Anmerkungen und Erklä- ngen, entweder verschenkt, oder um einen gerin- n Preis verkauft. Auch in den übrigen, zum Bri- schen Reiche gehörenden, Besitzungen und Ländern emüht sich die Societät Bibeln zu verbreiten. Ja sie ill auch, so viel es geschehen kann, ihren Einfluss f andere Länder, christliche, muhammedanische d heidnische ausdehnen. Wer eine Guinee jährlich bscribirt, ist Mitglied der Societät; wer 10 Gui- en auf einmal subscribirt, ist Mitglied auf Zeitle- ns. Wer 5 Guineen jährlich, oder 50 Pf. Sterl. auf amal subscribirt, hat das Recht, den Versammlun- n der Committé beyzuwohnen, und darin zu stim- en. Die Committé oder der Ausschuss, der die Ge- häfte der Societät verwaltet, besteht aus 36 Mitglie- rn, nicht geistlichen Standes, wovon 6 Ausländer d, die in oder in der Nähe von London wohnen, e Hälfte der übrigen Mitglieder der Episcopalkirche d, die andere Hälfte zu andern christlichen Ge- einden gehören. Jedes Mitglied hat ein Recht, Bi- ln und Exemplare des Neuen Testaments zu den n der Societät so niedrig als möglich bestimmten eisen zu kaufen. Am ersten Mittewochen im May- nat wird die jährliche Zusammenkunft der Socie- gehalten, worin der Schatzmeister und der Aus- uss gewählt, die Rechnungen vorgelegt, und die rhandlungen vom vorigen Jahre berichtet werden. viel aus dem am Ende abgedruckten Plane der So- tät. Im Buche selbst ist zuerst der Bericht, abge- t am 2ten May 1810, dem das Namen-Verzeich- s des Präsidenten, der Vice-Präsidenten und der rigen Beamten, auch die an dem Tage gefassten schlüsse voran gedruckt sind. Vice-Präsidenten wa- der Erzbischof von Cashel, sechs Bischöfe, zwey rds, der Admiral Gambier, zwey Baronets, und y Mitglieder des Parlaments. Unter den Bischö- steht oben an der auch im Auslande rühmlichst bekannte Bischof von Durham, Shute Barrington, der durch Unpässlichkeit verhindert wurde, zugegen zu seyn, und in einem mitgetheilten Briefe an den Präsidenten Lord Teignmonth der Societät fernern glücklichen Fortgang in ihrem Unternehmen anwünschet, in der gewissen Ueberzeugung, dass ihre Bemühungen, so wie sie es bisher schon gethan haben, noch ferner dazu beytragen werden, die heil. Schrift in den am meisten unaufgeklärten Ländern der Welt bekannt zu machen, und Millionen von Menschen die unschätzbaren Segnungen des Evangeliums, die sie sonst entbehrt haben würden, zu verschaffen. Der zuletzt angeführte Vice-Präsident ist der um die Abschaffung des Sklavenhandels unsterblich verdiente Wilberforce. Der Secretär für das Ausland ist der deutsche Prediger in der Savoy, Steinkopff. Die Beschlüsse enthalten Danksagungen an den Präsidenten, den abwesenden Bischof von Durham, die Vice-Präsidenten, die Secretäre, welche nach Bristol und Manchester gereiset waren, um Hülfs-Societäten *(auxiliary Societies)* zu Stande zu bringen, an die Presbyterien zu Glasgow und Paisley, welche Gelder zum Behuf der Societät gesammelt hatten, und an die Societäten und Associationen in London, Glasgow, Birmingham und vielen andern Oertern in England und Schottland für den von ihnen bewiesenen Patriotismus zur Erreichung des von der Societät beabsichtigten Zweckes. Schliesslich bezeugt die Societät ihre grosse Freude über den zunehmenden Eifer, mit welchem Societäten und Individuen in verschiedenen Theilen der Welt oft unter sehr niederschlagenden Umständen den Druck und die Vertheilung der biblischen Bücher gefördert hätten, und versichert sie ihrer Achtung und Beyhülfe.

Der Bericht selbst erzählt, dass die Berliner Societät 8000 Exemplare von der Bibel, und überdem 2000 von dem N. T. in Polnischer Sprache drucken lasse, und dass nach geendigtem Drucke ihr, wenn es nöthig seyn sollte, die Societät in London einen Darlehn übermachen werde, welches aus dem Verkauf der Bücher zurückgezahlt werden soll. Eine Summe von 300 Pf. Sterl. zum Drucke einer Bibel für die Einwohner in Litthauen, wo die Armuth noch grösser sey, als in Polen, wurde bewilligt. Nach Basel wurden 200 Pf. St. übermacht, womit 4000 Exemplare des N. T. in französischer Sprache angekauft, und in den südlichen Provinzen Frankreichs vornehmlich unter die Protestanten vertheilt sind. Auch haben die Römisch-Katholischen in den südwestlichen Provinzen um Exemplare nachgesucht, und sie mit Dank angenommen. Die Bergbewohner in

in Graubündten haben durch die Thätigkeit ihrer Freunde in Basel das N. T. in Romanischer Sprache erhalten. Den Druck des A. T. in französischen, und des N. T. in den beiden in Graubündten üblichen Dialecten, woran man in Basel arbeitet, wird die Societät jenen mit 300, diesen mit 200 Pf. St. unterstützen. In Stockholm ward das N. T. Schwedisch mit stehenden Lettern gedruckt, mit Hülfe von 300 Pf. St., welche die Societät zu dem Ende dahin schickte. Gleich nach Vollendung einer Ausgabe ward eine neue zu 4000 Exempl. unternommen. Jetzt wird an einer neuen Ausgabe der ganzen Bibel in Schweden gearbeitet, die um Michaelis 1811. fertig seyn wird, und wozu die Englische Societät 300 Pf. Sterl. hergiebt. Da die Ausgabe des N. T. in Lappländischer Sprache vom J. 1755. vergriffen ist, und allein in der Diöcese des Bischofs von Tornea gegen 10,000 Lappländer keine andere Sprache, als die des Landes, reden: so ist eine Ausgabe des N. T. in dieser Sprache zu 3000 Exempl. unternommen, wozu die Societät 250 Pf. St. bestimmt hat. Die Bibeln, welche zum Gebrauch der deutschen Colonisten an den Ufern der Wolga abgeschickt waren, sind glücklich angekommen, und Briefe aus Katharinenstadt versichern, dass sie mit Dank aufgenommen sind. Eine zweyte Sendung wird wahrscheinlich auch schon angekommen seyn. Eine arabische Bibel, die unter dem Schutz des Bischofs von Durham gedruckt wird, erhält eine Unterstützung von 250 Pf. St. von der Societät, die überdem 500 Exempl. zu dem Ankaufspreis übernehmen wird. In Bengalen ist das N. T. in der Sanscrit-, und die vier Evangelien sind in der Hindostanischen Sprache von den Missionarien in Serampore gedruckt worden, wozu die Societät 1000 Pf. St. hergegeben hat. Zum Gebrauch der Einwohner in Ceylon, auf welcher Insel die Zahl der brittischen Unterthanen sich auf 1½ Million beläuft, und die Cingalese- und Tamulische Sprache geredet wird, sind die drey ersten Bücher des A. T. und das ganze N. T. in die Cingalese-Sprache übersetzt, und zu Columbo gedruckt, auf Unkosten der Regierung. Die Societät ist sehr geneigt, das Werk zu fördern, und die Cingalesischen Christen, die sehr zahlreich seyn sollen, mit einer Uebersetzung der ganzen heil. Schrift zu versorgen, ist aber zur Zeit noch unentschlossen, ob ein solches Werk in England, oder auf jener Insel zu Stande zu bringen sey. Nach dem Muster der Bibel-Societät in Philadelphia, deren in dem vorjährigen Bericht gedacht war, sind zwey in New-York entstanden, denen die Londner Societät eine Beyhülfe von 100 Pf. St. bewilliget, und den Rath gegeben hat, beide in eine zu incorporiren. Die Societäten zu Connecticut und Massachusets sind jene mit 50, diese mit 100 Pf. St. von London aus unterstützt. Seitdem die Societät in Philadelphia angefangen hat, Bibeln zu vertheilen, ist die Nachfrage nach ihnen über alle Erwartung gross gewesen. So weit gehen die aus dem Auslande mitgetheilten Nachrichten.

Die, welche sich auf die Ereignisse innerhalb des Reichs beziehen, betreffen 1) die neuen in England gedruckten Ausgaben der heil. Schrift. Die Ausgabe des N. T. in alt- und neugriechischer Sprache in parallelen Columnen (welche, beyläufig gesagt, ein treffliches Hülfsmittel zur leichten Erlernung der neugriechischen Sprache werden kann) ist beynahe geendigt. Das N. T. in Holländischer und Dänischer Sprache ist schon in Umlauf gebracht. Die Societät hat beschlossen, das N. T. in Irischer Sprache nach der Uebersetzung von dem Bischof Bedel drucken zu lassen, weil es gewiss viele Irländer geben wird, welche die Bibel weit eher in ihrer, als in der Englischen oder Galischen Sprache lesen werden. Das Evangelium Johannis in der Esquimaux-Sprache ist gedruckt, und ein Gleiches soll mit dem Evangelium Lucä geschehen zum Unterricht der Esquimaux in Labrador, wo seit 40 Jahren eine Mission zur Bekehrung der Heiden errichtet ist. Ein Missionarius, Kohlmeister (der Name zeigt, dass er ein Deutscher ist), der während eines 18jährigen Aufenthalts daselbst Gelegenheit gehabt hat, die Sprache zu erlernen, und vor kurzem daher neulich zurückgekommen ist, hat die Aufsicht hierüber. 2) An die Societät in London haben sich auch im vorigen Jahre noch mehrere angeschlossen (*Auxiliary Societies*), die denselben Endzweck haben, und entweder unmittelbar zu den Fonds der Londner Societät beytragen, oder die in ihren Händen befindlichen Mittel so zu dem gemeinschaftlichen Zwecke anwenden, als die Umstände es erlauben. Unter den 10 in England hinzugekommenen, die namhaft gemacht werden, zeichnen sich die in Manchester und Bristol durch die vielen Mitglieder und beträchtlichen von ihnen, hauptsächlich der zu Bristol, aufgebrachten Gelder vorzüglich aus. Letztere hatte den Bischof von Bristol zum Beförderer, der in einem Circulare an die Geistlichkeit das Institut aufs nachdrücklichste empfahl, und die Stelle eines Präsidenten annahm. In Scotland ist zu Haddington und East Lothium eine Bibel-Societät gestiftet, und eine dritte, die sich *Scottish Bible Society* nennt, von den Presbyter. Predigern in Edinburgh. Die erstere hat es sich angelegen seyn lassen, Galische Bibeln unter den Hochländern zu vertheilen. Die Bibel-Societät in Ireland, unter dem Schutze des Erzbischofs, hat sich in verschiedene Zweige ausgedehnt, die in Dungannon, Armagh, New Ross, und andern Oertern gedeihen. Die Societät in London hat das Gedeihen derselben mit 500 Pf. St., die in Edinburgh mit 200 Pf. befördert. Daher auch die Spendung von Bibeln und N. T. in den letzten 12 Monaten sich beynahe verdoppelt hat, indem sie sich auf 9034 Exempl. von Bibeln und N. T. belief. Die Societäten in Cork und Ulster, jede beschenkt mit einer Rimesse von 100 Pf. St., werden ihrem patriotischen Eifer nun noch Genüge leisten können. 3) Die Societät hat nicht allein Geschenke an Geld gemacht, sondern auch Exemplare von biblischen Büchern sowohl den affiliirten Societäten, als auch Individuen um den ersten oder untergesetzten Preis überlassen. Ganze oder Theile der Bibel in verschiedenen Sprachen sind geschickt worden nach dem südlichen Afrika zum Gebr

der bekehrten Hottentotten, nach der Kapstadt, und bis an die östlichen und nördlichen Gränzen der Colonien, nach Paramaribo in Surinam, nach Westindien oder den Antillen, für die christlichen Neger, nach St. Domingo, nach Demerara und nach verschiedenen Gegenden in Indien. Noch freygebiger sind in dem Brittischen Reiche selbst Bibeln an Matrosen und Soldaten, an die Sonntags- und andere Schulen, an Institute zu wohlthätigen und religiösen Zwecken, und an Individuen um sehr niedrige Preise überlassen. Um nur ein Beyspiel von der weit ausgebreiteten Vertheilung zu geben: in den beiden letzten Jahren hat blos ein Correspondent 5377 Exempl. von Bibeln und N. T. hauptsächlich unter die Armee und Marine vertheilt. Die grosse Freygebigkeit ist auch oft mit Dank anerkannt worden. Von den 500 Exempl. des N. T. im Italiänischen kamen mehrere in die Hände der katholischen Priester, die sich freueten, jetzt die heil. Schrift in einer Sprache zu besitzen, die sie verständen. Von 500 N. T. nach Martinique gesandt, wurden 450 geschwind verkauft und die übrigen zu Geschenken zurückbehalten. Die französischen und spanischen Kriegsgefangenen haben der Societät ihre Dankbarkeit bezeugt. Die Dänen, welchen man 791 N. T. zustellete, waren anfänglich, aus Hass gegen die Engländer, nicht so dankbar, wie die Franzosen, besserten sich nachher, und lasen täglich darin. 4) Verzeichniss der verschiedenen Geschenke, Legaten und Collecten, welche die Societät bekommen hat. Verwundern muss man sich über die vielen grossen Summen, die von den affiliirten Societäten eingegangen sind. Bristol sandte 2700 Pf. St. ein, Manchester und Salfeld 1200 Pf., mit Vorbehalt von noch 600 Pf. zum Ankauf der Bibeln und N. T. Die Presbyters in den Synoden zu Glasgow und Ayr haben 2296 Pf. St. zusammengebracht. Collecten zum Behuf des Unternehmens werden in den Schottischen Kirchen jährlich gehalten. Andere Presbyteria haben auch das Ihrige gethan, den Fonds der Societät zu vergrössern. Ein Herr *Hawkes* hat ihr ein Legat von 1000 Pf. St. hinterlassen, der kleineren Vermächtnisse von andern Personen nicht zu gedenken. Auf den Bericht folgen 57 Auszüge aus Briefen, welche die Societät aus nahen und fernen Gegenden erhalten hat. Aus Madeira wird geschrieben, dass 20 N. T. in portugiesischer Sprache zu 4 Sch. das Stück verkauft, und dass die übrigen für Knaben zurückbehalten sind, die ihr Wohlverhalten mit Zeugnissen von ihren Lehrern belegen können, und deren Aeltern zu arm sind, Bücher für sie zu kaufen. Die unwissenden Aeltern hören emsig zu, wenn ihre Kinder darin lesen. Sehr gross ist die Classe solcher Menschen auf der Insel: denn erst vor Kurzem hat die Königin von Portugal Schulen errichtet. Unter den Personen, welche die Societät als Werkzeuge zu ihren Zwecke gebraucht, ist auch ein Frauenzimmer, das viele Exemplare auswärts verschickt, auch unter den Gefangenen, Franzosen und Spanier vertheilt hat. In Rio Janeiro waren die Priester sehr erfreut über die Bibel in portugiesischer Sprache, weil sie des Lateinischen nicht mächtig waren, und die Bibel bisher in keiner andern Sprache gesehen hatten. Sie waren höchlichst verwundert, und hielten es kaum für möglich, dass die Engländer so viele Mühe und Kosten aufwenden sollten, ihnen die heil. Schrift in ihrer eignen Sprache zu verschaffen. Ein französischer General dankte sehr höflich für das ihm geschenkte französische Neue Testament. Für ein Hospital, worin 284 kranke und 3080 gefangene Franzosen waren, wünschten die Gefangenen 100 N. T., um unter sie vertheilt zu werden. Ein junges Mädchen bey Lissabon, der ein N. T. zugestellt war, las es zweymal für sich über, ehe sie es ihrem alten kranken Vater vorlas, der voll Erstaunen mit gen Himmel gerichteten Blicken und Händen ausrief: *Wie wenig wissen wir.* Sie lieset es jetzt zum drittenmal ihrem Vater vor, und wahrscheinlich auch andern Zuhörern. In Minorca hat man mit der äussersten Begierde die dahin gesandten N. T. mehr verschlungen, als gelesen. Ein spanischer Matrose sagte, als ihm ein spanisches N. T. geschenkt war: Gott Lob, wir haben jetzt die Mittel in Händen, gute Christen zu werden. Jedoch wir brechen ab, um nicht zu weitläuftig zu werden. Nr. 58. ist ein Verzeichniss der der Societät geschenkten Bibel-Ausgaben. Darauf folgt ein Verzeichniss der bewilligten Gelder und vertheilten Bücher mit Meldung wie vieler, an wen oder welche, und wie theuer. In den fünf ersten Jahren hatte die Societät hiefür 18761 Pf. 10 Sch. ausgegeben, in dem sechsten Jahre ist die Summe bis zu 23717 Pf. 4 Sch. angewachsen. Mithin ist in dem sechsten Jahre ausgegeben 4955 Pf. 14 Sch. Die folgende alphabetische Liste der vielen Wohlthäter, die entweder mit namhaften Summen auf einmal, oder mit jährlichen Subscriptionen das Werk unterstützt haben, muss in einem nachdenkenden Leser mancherley Gedanken erwecken über die grosse Hochachtung der Engländer für die Bibel, die in eine Bibliolatrie ausartet; über die liberale Denkungsart und den frommen christlichen Geist, der sich in dem ganzen Plane so deutlich ausspricht; über den Nutzen, den das Institut schon jetzt gestiftet hat, oder wahrscheinlich künftig noch stiften wird; über den Charakter derer, die sich hierbey am thätigsten beweisen. Sollten nicht viele hiervon Methodisten seyn, oder sich zum Methodismus hinneigen? Eine Donation der sogenannten Methodisten, die mit *J. Wesley* in Verbindung waren (*by the people called Methodists late in connection with the Rev. J. Wesley*), ist aufgeführt mit 1274 Pf. St. Die Gelehrten auf den beiden Universitäten scheinen nicht vielen Antheil daran zu nehmen. Aber desto mehr Anhänger und Freunde findet das Institut im nördlichen Theile der Insel. Das zeigt das Verzeichniss der von ganzen Congregationen gemachten Collecten. Unter den Legaten ist das von 1000 Pf. St. das grösste, und eins von 3 Pf. das kleinste. Denn auch kleine Gaben werden nicht verschmäht. Die deutschen Zuckerbecker steuerten 7 Sch., und drey Kinder von einer Sonntags-Schule 2 Sch. Am Ende wird eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben vom vorigen Jahre gegeben. Jene beliefen sich auf

auf die ungeheure Summe von 27114 Pf. St., jedoch nicht sämmtlich freywillige Beyträge, weil auch Zinsen für belegte Capitalien, und 3776 Pf. für Verkauf von *Exequer Bills* mit in Rechnung gebracht sind. Diese betrugen 26876 Pf. St. Wir kennen kein anderes religiöses Unternehmen in der neueren Zeit, das sich eines solchen Beyfalls zu erfreuen hätte, und verehren darin die Macht religiöser Gefühle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 4ten April hielt die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihre Quartalsitzung. Sie wurde von Hn. Ober-Med. Rath *Klaproth* als Director und Hn. *Bendavid* als Secretär auf die gewöhnliche Art eröffnet. Hierauf las Hr. Ob. Med. R. *Klaproth* Notizen über die auf dem Schlosse zu Sondershausen aufbewahrte metallne Bildsäule des Püstrich, nebst deren chemischen Untersuchung; Hr. Hofr. *Gräfe:* Bestätigung der Wirkung des Geilnauer Wassers; Hr. Prof. *Bode:* über die Vertheilung der Nebelflecke und Sternhaufen am Firmamente; Hr. Prof. *Rudolphi:* über den Kretinismus; und Hr. Prof. *Lichtenstein:* über die Gattung Protea.

II. Vermischte Nachrichten.

Seit dem J. 1806. sind die zwey Hofsecretärs bey der K. K. Hofkammer, *Joseph Hauer* und Graf *Karl v. Chotek*, mit dem Auftrage beehrt, die Provinzen der Erblande zu bereisen, und genaue statistische Data über den Zustand der Länder zu sammeln. Einige Proben ihrer officiellen Berichte, die sich vorzüglich auf Natur-Erzeugnisse, Fabriken und Commerz beziehn, hat man in den vaterländischen Blättern gelesen, unter dem Titel: *Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich ob und unter der Enns*, *Steyermark*, *Kärnthen* u. s. w., welche allerdings solche Notizen enthalten, die nur von kundigen und autorisirten Reisenden gesammelt werden konnten. Höchst begierig ist man nach deren weiterer Fortsetzung.

An den K. K. Hofsecretär *Franz Benisch*, zugleich Prof. der politisch-praktischen Geschäftskunde an der K. K. Theresianischen Ritter-Akademie, ist der Auftrag ergangen, den *zweyten* Theil seiner praktischen Staatskunde zu vollenden (wovon der *erste* geendigt, aber ungedruckt das Imprimatur erwartet), zu welchem Zwecke er nicht nur von allen andern Kanzleybeschäftigungen entbunden, sondern auch die Registraturen aller Stellen zu benutzen angewiesen ist. *Zizius* in seiner Einleitung zur Statistik rühmt daher mit Recht an der österr. Regierung diese Vorsorge für inländ. Statistik, und sagt S. 199 u. 200. schön und wahr: „Es ist ein durch ungegründete Furcht und übel berechneten Rath erzeugter ungegründeter Irrthum, der sich selbst sowohl durch die Natur der Sache, als durch Erfahrung und die Belege der ganzen Weltgeschichte widerlegt, wenn man Publicität für gefährlich, und Geheimnisse in Allem, was das öffentl. Interesse betrifft, für eine nothwendige Vorsichtsmassregel hält. — Wenn es nicht vermeidlich ist, dass bey dem liberalen System einer ausgedehntern Publicität selbst Schwächen, Kr[illegible] Fehler und Verluste zur öffentlichen Kunde komm[en], so ist auch diess mehr heilsam als bedenklich. Den selten ist man im Stande, ein vorhandenes oder [illegible] politisches Uebel gänzlich zu verheimlichen, immer giebt es Funken, wenigstens Irrlichter, die das [illegible] Dunkel auf Augenblicke beleuchten; dann treiben dunkle Vorstellungen und Gerüchte ihr Spiel, als [illegible] auch die politischen, stellt man sich meistens viel [illegible] mer vor, als sie wirklich sind, wenn man sie [illegible] kennt; Phantasie erbitzt durch Furcht und Leidenschaft angefacht durch Absichten und Interesse, malt Gefa[h]ren mit grellen Farben, übertreibt, und erregt Unruhe, Misstrauen, Misscredit. Oder ist man wirklich im Stande, die Mysteriosität so weit zu treiben, um Gefahren und Wunden, Mängel und Gebrechen dem allgemeinen Bemerken gänzlich zu entziehen: so entsteht ein [illegible] bedenklicher Zustand der Sorglosigkeit, ein Hinschweben in leichtsinniger Lebensart bey scheinbarer Ruhe und stupider Gleichgültigkeit, welches noch fortdauert, wenn man von Gefahren umrungen und vom Einsturz überrascht ist." — Mit Vergnügen giebt daher Referent jedesmal Bericht von den Fortschritten freymüthiger Publicität in Oesterreich: warum trifft ihn [illegible] herbe Pflicht, auch von den Rückschritten derselben zuweilen Bericht erstatten zu müssen? Solch einen Bericht erfordert nämlich das neueste Schicksal der [illegible] *militär. Zeitschrift*, herausg. vom *K. K. Kriegs*[illegible]

Während Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog [illegible] dem Hofkriegsrathe als Generalissimus und [illegible] nister, *Anton Mayer v. Heldenfeld* dem Genera[l][illegible] meisterstabe, und *Gomez* dem Kriegsarchive [illegible] erschien eine militär. Zeitschrift für die österr. [illegible] von sehr interessantem lehrreichen Inhalt, und mehrere Militärs traten mit Beyfall als Schriftsteller [illegible] beurkundeten und weckten die Aufmerksamkeit [illegible] die militär. Vorfälle der Zeit und auf die Fortschritte der Strategie und Taktik. Auch unter der jetzigen [Mi]litär-Verwaltung sollte als Fortsetzung eine [illegible] tärische Zeitschrift, redigirt vom Hn. Oberst[illegible] *v. Rothkirch*, als Director des Kriegsarchivs, [illegible] nen; schon war sie angekündigt, der Preis selbst [illegible] Anzeigen des Postamtes auf 33 Fl. festgesetzt [illegible] *erste* Heft im Drucke vollendet: als, wie man [illegible] Besorgniss, ja nicht irgendwo damit anzustossen, [illegible] Befehl erging, die Herausgabe einzustellen. Wer [illegible] Feldmarschalle Bellegarde, vom Generalquartier[illegible] Grafen Radetzki, vom Generale Grafen Stutter[heim] eine vortheilhafte Meinung heget, darf hoffen, [illegible] neue militär. Zeitschrift als eine nicht officielle [illegible] Unternehmung ihre Fortdauer doch erhalten wer[de].

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orel, Füfsli u. Comp.: *Erinnerungen*, von *Friedrich v. Matthiffon.* — *Zwey Bände.* 1810. 413 u. 478 S. 8.

Der geistvolle Verfaffer theilt uns hier mit, was er in einem Zeitraume von 18 Jahren, den für die ...euere Gefchichte der Menfchheit denkwürdigften, ...günftigt von einem mildwaltenden Gefchicke, das ...n durchs Leben begleitet, auf feinen öftern Rei...n durch den gröfsten Theil von Nord- und Süd...utfchland, der Schweiz, Frankreichs, der Lom...rdey und Piemont gefehen und empfunden hat. ...in ausgebreiteter Ruf als Dichter und die interef...nten Verhältniffe, in denen er als Menfch fteht, ...achten ihn in Verbindung mit den ausgezeichnet...n Bewohnern der Gegenden, die er befuchte, und ...erall, felbft im Hofpitium des St. Bernhard, weilt ...n für Freundfchaft empfängliches Herz in wonni...r Erinnerung. Eine eigentliche Reifebefchreibung ...he man hier nicht, am wenigften eine vom gewöhn...nen Schlage; es ift ja wohl minder intereffant, *was Matthiffon*, als *wie* er's fah: was fich für Anfich... und Bemerkungen in ihm entwickelten über Welt... Menfchenleben, über Literatur und Verhältniffe, ... dem Reichthume von Beobachtungen und Ver...chungen, die fich ihm überall darboten. Was ihm ...r unfre ganze Achtung gewinnt: Verhältniffe, die ...ht vor das Publikum gehören, berührt er nie; ...tfreundfchaft und Vertrauen find ihm heilig; wo er ...t loben kann, da fchweigt er. Hier ift kein Ha...n nach pikanten Anekdoten auf Unkoften des Ein...en, hier findet man keine hämifchen Seitenblicke, ...nit gewöhnliche Reifebefchreiber, zuweilen felbft ...vorzüglichern unter ihnen, ihre Blätter anziehender ...nachen fuchen. Ueberall herrfcht herzliches Wohl...len und menfchenfreundliches Urtheil. Dafs man ... Dichter findet, wenn die gewaltigen Zauber der ...r ihn ergriffen, fey es in den Werken, die un... Staunen, oder in denen, die unfere Liebe erwe..., läfst fich wol erwarten. Der Rofenfchimmer ... Phantafie fchwebt über dem Ganzen; denn *Mat...n* mag wandeln, wo er will, fo bleiben Phan...e und Gefühl die getreuen Genien, die ihn ...

Dem Stoffe nach find die vor uns liegenden ...er gröfstentheils nicht neu. Bereits 1795 er...nen im Verlage von Orel, Gefsner, Füfsli und ...p.: *Briefe* von *Fr. Matthiffon*, und im Jahre 1802 ...verbefferte Auflage derfelben, und von den 12 Auffätzen diefer beiden Bände *Erinnerungen* find (nicht, wie die Vorrede des Hn. Füfsli fagt, blofs die 6 erften, fondern) die 7 erften und auch der 9 und 11 dem Stoffe nach bereits darin enthalten. Aber der Einkleidung und Darftellung nach find fie völlig neu; denn was dort in mehrere fortlaufende Briefe vertheilt war, hat hier der Vf. zu kleinen abgefonderten Ganzen vereinigt, das Einzelne ift beträchtlich erweitert, und in jeder Zeile hat die beffernde Feile gewaltet; ja eigentlich ift eine ganze Umwandlung damit vorgegangen, und es ift unverkennbar, dafs der Vf. mit Liebe das Ganze noch einmal durchdrungen hat; er hat noch einmal die frohen Stunden, von denen er hier feinen zahlreichen Verehrern und Freunden einen füfsen Mitgenufs darbietet, durchlebt; die Erinnerungen waren ihm wohlthätig, und folche Erinnerungen können das allerdings feyn.

Der *erfte* Band enthält *fünf* Auffätze und der *zweyte fieben*. Jeder Auffatz ift mit einer artigen Vignette (von F. Hegi) geziert, welche uns den Hauptgegenftand, von dem die Rede ift, vor's Auge bringt, und mit einem paffenden Motto aus deutfchen, franzöfifchen, englifchen und lateinifchen Dichtern; die Titelblätter find noch mit befondern Vignetten, von denen die des zweyten Bandes die allbekannte Pfyche des Sängers am Lethe vorftellt, verfehen. Bey einigen Auffätzen ift die Briefform beybehalten, bey andern aber zu ihrem grofsen Vortheile abgeändert.

Erfter Band. 1) *Der große Bernhardsberg* 1790. (S. 1—16). Eine fehr malerifche Befchreibung der Wanderung von St. Pierre aus zum Hofpitium, die in der Umarbeitung fehr gewonnen hat, theils durch Wegfchneidung alles Ueberflüffigen, theils durch Trennung des nicht hierher Gehörigen, dem ein fchicklicherer Platz angewiefen wurde.

2) *Die Felfenkuppe von Mayenne* 1790. (S. 17—90). Diefer Abfchnitt enthält eine fehr lebendige Schilderung der Gefahr, in welcher der Vf. fchwebte, als er die gefährliche Oftfeite des Berges, welche felbft von den Gemsjägern nur erft im Auguft und auch dann nur felten durchftreift wird, umgehen wollte. Als jede Spur eines Pfades verfchwand, wollte er umkehren; er konnte aber die Felfenfpitzen, die er mit Hülfe des Gefträuches erklommen hatte, ohne die augenfcheinlichfte Gefahr, in die ihm beym Auffteigen minder furchtbar erfchienenen Abgründe zu ftürzen, nicht wieder hinab fteigen, und mufste fich in die Schneewüfte wagen. — Als er feinen lange aufgefparten Reft von Wein und Brodt verzehrt hatte, fank

fank er in tiefen Schlummer, und wäre unfehlbar erfroren, wenn nicht ein Raubvogel vorüber geflogen wäre mit so durchdringendem Geschrey, dass er erwachte. Der Schlummer hatte ihn gestärkt, und nach einer Stunde gelangte er durch das Bette eines Waldstroms, das noch wasserleer und in den Vertiefungen mit Schnee angefüllt war, in die Ebene, wo er — mit welchem Gefühle! — das Geläute der Heerdenglocken und den Gesang der Hirten wieder vernahm, und von den braven Sennhirten mit Entsetzen über die Entstelltheit seiner Züge und mit erquickendem Mitleid nach einer Wanderung von vierzehn angstvollen Stunden aufgenommen wurde. Die nähere Bekanntschaft mit den Sennhütten, welche seine und die allgemein herrschenden Vorurtheile von dem Glücke der überglücklich gepriesenen Alpenbewohner berichtigte, gab ihm folgende Strophen ein, die wir hier zum erstenmale lesen.

Unten, im Rauch und Gerassel der Städte, wie dünkte des Hirten
Patriarchalischer Stand einst so beneidenswerth mir!
Und ich erklimmte die Berge, den Liebling des Himmels zu grüssen;
Doch da zerflossen wie Dunst plötzlich die Bilder des Wahns.
Wisst! auf den Alpen treibt heerdengesegnet ein Völkchen,
Hoffend und fürchtend wie wir, *nimmer befriedigt sein Werk.* (?)
Du, der Genügsamkeit Blume! Dem Tage der irdischen Wohlfahrt
Blühst du, wenn Eos erwacht nur, und wenn Hesper entschläft.
Ach! du kränzest zu früh die Locken des achtlosen Kindes,
Und aus den Halmen der Gruft keimst du dem Greise zu spät.

3) *Darstellungen aus Frankreich.* — Der *Erste* Abschnitt 1790 (S. 31 — 71) beschäftigt sich mit Lyon und seinen Merkwürdigkeiten, unter denen die Alterthümer und von diesen besonders die beträchtlichen Reste der Wasserleitung die erste Stelle behaupten; mit dem Theater, bey welcher Gelegenheit der Vf. von der Mühe spricht, die ein französischer Schauspieler auf das Studium der Deklamation und Aussprache wenden muss, um *nur* nicht zu missfallen, und wie wenig der deutsche Schauspieler sich diese wesentlichen Eigenschaften zu erwerben strebt. „Nicht selten," sagt er sehr wahr, „wird man in Deutschland Schauspielern das lauteste Wohlgefallen zujauchzen hören, die keine Sylbe richtig vortragen, sondern nur, unter wüthendem Geschrey und grässlichen Verrenkungen in Bernini's Geschmack, die Geberde verstellen." — Ferner handelt er von dem gesellschaftlichen Ton in Frankreich überhaupt, den er gegen die Vorurtheile des Auslandes in Schutz nimmt, von der Verehrung, die *Rousseau* gezollt wird, von der Barben-Insel und der Wasserpartie dahin am Pfingsttage, *la vogue* genannt. — Es beklemmt das Herz, wenn man an die Gräuel denkt, von denen diese unglückliche Stadt bald nach des Vfs. Besuche der Schauplatz war. Sehr richtig beurtheilte er schon damals die Lage Lyons, und es scheint, dass ihn schon zu der Zeit eine trübe Ahnung durchzuckt habe, welch einem Schicksale es entgegen gehe. — Der *zweyte* Abschnitt 1791 (S. 71 — 101) beschäftigt sich mit der damaligen Stimmung in Lyon, wo die wüthenden Demokraten bereits nach der Oberhand strebten, mit dem Botaniker *Gilibert*, dem Vf. einer Flora *von Litthauen* (der Vf., ein warmer Freund der *Botanik*, richtet bey jeder Gelegenheit, besonders aber bey jenen Wanderungen durch die Schweiz, wo er manche dahin einschlagende interessante Notiz mittheilt, seine Aufmerksamkeit darauf), mit dem Schauspieler *Larive*, Lecain's glücklichem Zöglinge, den der Vf. in mehrern Rollen, aber nicht ganz zu seinem Vortheile, mit seinem Lehrer vergleicht, *mit Resiur*, den er für den ersten Komiker Frankreichs *hält* und der aus Vorliebe für seine Vaterstadt alle, auch die glänzendsten Anträge der Hauptstadt, ausschlug; *mit* dem Bildhauer *Chinard*, mit *Volney*, dem Reisenden im Orient, der damals, einem Auftrage der Regierung zufolge, nach Corsika ging, um zweckmässige Plane zur Urbarmachung beträchtlicher Landstrecken auf der Insel zu entwerfen, und der nur ausschliesslich davon sprach, während Alles begierig war, ihn von den Trümmern von Palmyra und *ähnlichen* Merkwürdigkeiten seiner Reisen sprechen zu hören, mit Vienne und seinen Alterthümern. — Der *dritte* Abschnitt 1792 (S. 102 — 154) hat bey weitem wenigere Zusätze erhalten, als die beyden erstern, aber sein Inhalt ist sehr interessant. — Unter andern erzählt der Vf. einen erschütternden Zug von dem muthigen Trotze eines neunjährigen Knaben, der *ça ira* rief, und auf den ein Hauptmann der Nationalgarde, um ihn zu prüfen, mit gezücktem Säbel und furchtbarer Miene zusprang, mit den Worten: Du bist des Todes, wenn du nicht auf der Stelle sprichst: *ça n'ira pas!* Das Kind erblasste, beugte sich ein wenig vorwärts, um den Todesstreich zu empfangen, und sagte mit zitternder und gedämpfter Stimme: *ça ira, ça ira!"* — Avignon und Vaucluse interessirten den Vf. natürlich sehr, Petrarka's wegen. Er widerlegt hier den allgemeinen Irrthum, in den auch Voltaire verfallen ist, als deute die schöne Ode: *Chiare, fresche e dolce aqua,* auf die Quelle von Vaucluse, deren Entfernung von Avignon man sich gemeinhin immer nur sehr unbedeutend vorstellt: sie ist aber an die *Triade*, eine Quelle unweit Avignon, gerichtet. Noch unrichtiger ist Voltaire's Behauptung, dass diese Ode unregelmässig und nicht gereimt sey; eine Behauptung, welche halb Europa ihm nachsprach. Bey Remoulins bewunderte der Vf. die Ueberreste der römischen Wasserleitung über den Gardon (*le pont de Gard*), von der *Rousseau* sagte: Diese Wasserleitung war, seit ich auf Erden bin, der einzige Gegenstand, den ich nicht unter meiner Erwartung fand. — Nismes und seine herrlichen Alterthümer sind bekannt, so wie der Kanal von Languedok oft beschrieben ist. — Diese drey Abschnitte haben in ihrer gegenwärtigen Zusammenstellung unendlich gewonnen, obgleich vielleicht noch manches hätte weggeschnitten werden können, wohin wir vieles von dem etwas zu umständlichen Raison-

fonnement über die dramatischen Darstellungen in Lyon und über Gretry's Musik rechnen.

4) *Feyer des Wiedersehens auf dem Schlosse zu Bodmar* 1793 (S. 155—188). Eine Freundschaftsfeier des Hn. *v. Salis*, dem Bewohner des Schlosses gewidmet und dieses uns auch als Menschen ehrwürdigen Dichters würdig, dem Hauptinhalte nach aber bereits in den frühern Briefen enthalten. Der Vf. sagt S. 176: „In den brittischen Buchläden fragt man weniger nach dem *Neuen*, als nach dem *Guten*, daher auch *Shakespear*, *Milton*, *Pope*, *Young*, *Thomson*, *Shaftesbury*, *Addison*, *Steele*, *Fielding*, *Hume*, *Robertson*, *Gibbon* und die übrigen klassischen Autoren der Nation immer wieder gelesen, wieder gedruckt, und beynahe eben so häufig auf den Putztischen der Damen, als in den Bibliotheken der Gelehrten angetroffen werden. Mehr als in irgend einem andern Lande blüht dort jener *allgemeine Geschmack*, der im Reiche der Wissenschaften alles, was den Stempel des ächten Vollgehaltes an sich trägt, vom Epigramm bis zur Epopöe, vom Todtengespräche bis zur Tragödie, vom Feenmährchen bis zur philosophischen Völkergeschichte, nach Verdienst würdigt und allein der *wahre* genannt werden kann; so wie ein *Linnäus* im Reiche der Natur nichts mit Gleichgültigkeit betrachtet, und nicht nur die Adansonia und den Elephanten, sondern auch den Schimmel und das Räderthier zu Gegenständen seiner Untersuchungen macht." — Wir geben diese Stelle als einen seltenen Beweis eines durchaus und zwar in mehr als einer Hinsicht verunglückten Perioden bey unserm Vf. — Er ist eben so unrichtig gedacht als ausgedrückt. Wir glauben, der *allgemeine Geschmack*, den der Vf. den einzig *wahren* nennt, herrsche wol in jeder kultivirten Nation, nur dass der eine mehr Gefallen am Epigramme, der andere an der Epopöe, ein dritter an der Geschichte findet, und so wird es auch wol in England seyn. — Dass die Engländer immer noch ihren *Shakespear*, *Milton*, *Pope* u. s. w. wieder lesen und wieder drucken, daran thun sie sehr wohl, denn sie feyern die Heroen des, wie's den Anschein hat, überlebten goldenen Zeitalters ihrer Literatur; die deutsche Literatur hat das übrige, wenn verwüstende Revolutionen ihren Gang nicht etwa hemmen, man sage was man wolle, noch nicht überlebt, und daher interessirt vorzüglich das Neue so sehr (wenigstens war dies noch vor wenigen Jahren der Fall), dass freylich das würdige Alte *für den Augenblick* darunter leiden mag. Unsere Coryphäen können sich nicht beklagen, dass ihre Werke nicht Absatz fänden (wir sprechen nicht von dem gegenwärtigen ungünstigen Zeitpunkte), sie haben mehrere Auflagen erlebt und es werden mehrere folgen. — Erscheinen doch selbst diese *Erinnerungen* in der dritten Auflage. — Sehr herbeygezogen und gänzlich verfehlt ist aber wol die Schlussvergleichung, da das *Tertium comparationis* durchaus mangelt. Das Interesse, das *Linnäus* an der Natur nahm, war kein Interesse des Geschmacks; und haben wir nicht genug kritische Institute, wo der Schimmel unserer Literatur beynahe mehr in Betracht gezogen wird, als die Adansonien? — Des Vfs. Wunsch in Hinsicht des literarischen Nachlasses unsers kräftigen Apostels der Reformation, Ulrich von Hutten, hat in unsern Tagen der würdige Professor *A. Schreiber* in Heidelberg zu erfüllen begonnen. — Möge er ein empfängliches dankbares Publikum finden!

5) *Vaterländische Besuche* 1794 (S. 179—413). Der Vf. führt uns von Constanz nach Reichenau, Memmingen, Ulm, Stuttgart, Heidelberg, Mannheim, Frankfurt, Marburg, Cassel, Göttingen, Hannover, Zelle, Hamburg, Altona, Lüneburg, Braunschweig, Wolfenbüttel, Magdeburg, Halberstadt, Wernigerode, Wörlitz, Weimar, Nürnberg. Welche Erinnerungen wecken alle die genannten Orte dem Deutschen und welch eine Reihe geehrter und glänzender Namen erhebt sich vor uns, so bald wir sie nur genannt haben! — Damals, im J. 1794, war noch der glückliche ewig denkwürdige Zeitpunkt, wo die meisten derer, welche das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts verherrlichten, noch hienieden neben einander wallten. Wie viele sind seitdem hinübergeschlummert! — Welche herrliche Erinnerungen der Freundschaft feyert hier Hr. *v. Matthisson!* Keiner, der uns lieb oder merkwürdig ist, wird übergangen, ausser — ein Name fehlt, den man wol mit am ersten zu finden hoffte: Bey Weimar, wo *Wieland* und *Herder* den Vf. vorzüglich anzogen, wird *Göthe's* mit keiner Sylbe gedacht. — So interessant übrigens im Ganzen auch dieser reichhaltige Abschnitt ist, so können wir doch nicht leugnen, dass wir manches noch gestrichen wünschten, allgemein bekannte Anekdoten, z. B. wie die S. 240. von Kato, flüchtige Beschreibungen von Kabinetten, die aus unzähligen vollständigern und neuern Beschreibungen bekannt sind, wie die Schädelsammlung Blumenbachs, überhaupt die wissenschaftlichen Sammlungen Göttingens u. dgl. m. — Auch führt der Vf. bey mehrern Städten Männer an, die längst in ganz andern Verhältnissen leben, wie z. B. Hofrath *Jung* bey Marburg, ohne von den Veränderungen, welche mit ihnen seitdem vorgegangen sind, ein Wort zu erwähnen, welches in einer Note doch leicht hätte geschehen können, und das ist, besonders bey noch Lebenden, störend. Wir hoffen, dass diese höchst nothwendigen Noten noch folgen werden. — Von *Wieland* und *Klopstock* erhalten wir hier manche artige Züge. — Die Idee der Kupfer zur Messiade (S. 308.), welche *Angelika Kaufmann* aufgab, wird jetzt von *Füger* in Wien ausgeführt zu der grossen Ausgabe der holländischen Uebersetzung des Hn. *Meermann* in Amsterdam (s. Morgenblatt, Nr. 295. u. 296. im J. 1809. und Nr. 135. im J. 1810.). — *Gerstenberg's* Urtheil über die Kantische Philosophie (S. 309.) ist doch immer das Treffendste, was gesagt werden kann: „Die Kantsche Philosophie ist die wichtigste Erscheinung, nicht nur unsers Zeitalters, sondern aller Zeitalter zusammengenommen, und der grösste Gewinn für die Menschheit. Sie steckt uns die Gränzen ab von dem, was

was wir *wissen*, und von dem, was wir *nicht wissen* können, und eröffnet auch dem Dichter neue, nie geahndete Aussichten." — Wie wenig ist ihr Werth doch noch erkannt! Kommende ferne Jahrhunderte werden die Generation glücklich preisen, in deren Zeit diese Erscheinung fiel; hat es dann einem tückischem Dämon gefallen, von unsern neuern und neuesten Philosophemen auch noch etwas zu erhalten, als Belege zu den Verirrungen des menschlichen Geistes, so werden sie erstaunen, dass sich dergleichen in den hellen Tag wagen konnte, den *Kant* entflammte — oder sie werden den ganz richtigen Schluss ziehen, dass jenes Licht unserm schwachen Auge zu blendend war. Kakerlaken lieben das Helldunkel. — Dass *Gerstenberg* und *Leisewitz* (Verf. des Julius von Tarent, der auch ein grosser Geschichtschreiber zu werden verhiess) für unsere Literatur so ganz verloren gegangen sind, ist wahrlich ein sehr bedeutender Verlust für dieselbe. Interessant ist, was von *Schröder* (S. 313.) gesagt wird, in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo dieser Athlet abermals in die Schranken tritt, und zwar gegen die vielköpfige Hydra, *Geschmack* genannt. Was Schröder als darstellender Künstler war, ist freylich für die Nachwelt verloren. Wäre doch zur Zeit seiner Blüthe ein geschickter Künstler auf den lobenswerthen Gedanken gekommen, den gegenwärtig die Gebrüder *Henschel* in Berlin in Hinsicht auf *Iffland's* Darstellungen ausführen, nämlich eine Folge seiner Hauptcharaktere zu geben, die ein sehr wichtiger Beytrag zur theatralischen Mimik zu werden verspricht. — S. 325. steht folgende artige Anekdote von *Claudius*, die wir hier zum erstenmale lesen: „Täglich beynahe wird er von neugierigen Anekdotensammlern, gerüstet mit Schreibtafel und Bleystift, wie aus einem *Hinterhalte*, überfallen. Er weiss, dass diese Menschenart keine Sylbe, welche den Lippen eines von den *Edlen im* Volke gefeyerten Mannes entfällt, diesseits der Druckerpresse untergehen lässt, und empfing daher einmal einen Magister, von dem er bestimmt wusste, dass er nur wandere, um in der Geschichte seiner literarischen Pilgerschaft eine Nachteule mehr nach Athen zu tragen, bloss mit einer *stummen Verbeugung*. Hierauf wurde der Fremde durch einen Wink zu einem Spaziergange eingeladen, wo die *Kuh* weidete, welche die Gräfin Stollberg Claudius geschenkt und ihm dazu eine Wiese verpachtet *hatte*. Stillschweigend ergriff Claudius seine Nachtmütze, um das treue Hausthier, welches mit *Stechfliegen* ganz übersäet war, von dieser Plage *mitleidig zu befreyen*, und richtete auch wirklich unter *der argen Brut* eine grosse Niederlage an. *Nun erfolgte eine zweite* stumme Verbeugung, und *der Reisende*, den Sinn des Auftrittes ahnend, empfahl sich mit *sichtbarer* Verlegenheit. „Je nun," sagte Claudius, „Thaten sind mehr werth als Worte, und ich meyne, diese heroische Scene werde sich im Drucke nicht ganz übel ausnehmen." —

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten und gelehrte Gesellschaften.

In *Sarsko-Selo* hat der Kaiser von Russland ein *Lyceum* errichtet, das der Bildung der Jugend zu *wichtigen Staatsämtern* gewidmet ist und mit den Universitäten gleiche Rechte haben soll. Nur ausgezeichnete adelige Schüler von geprüfter Moralität und Vorkenntnissen, nicht unter 20, nicht über 50, werden von 10ten bis 12ten Jahre an auf 6 Jahre angenommen und dann im Militair oder Civilfache angestellt. Den Unterricht ertheilen 14 Professoren und Lehrer in der russischen, deutschen und französischen Sprache in den moralischen, mathematischen, physikalischen, historischen und schönen Wissenschaften und Künsten, wie auch in der Gymnastik.

In *St. Petersburg* ist vor kurzem eine *Liebhabergesellschaft der russischen Literatur* zusammengetreten, die von dem Kaiser bestätigt worden. Ihr Hauptzweck ist, jeden Monat im Herbste und Winter an einem bestimmten Tage in dem Hause des wirkl. geh. Raths Derscha-*win* vor Besuchenden beyderley Geschlechts Abhandlungen vorzulesen, auch Werke der Mitglieder und Fremder, die eingesendet werden, zum Drucke zu befördern.

In *Bucharest* hat der dortige Patriarch Ignatius ausser einem *Lyceum* auch eine gelehrte Gesellschaft aus den Adeligen, Geistlichen und den in Deutschland gebildeten Aerzten und Professoren errichtet. Auf ihre Veranstaltung giebt jetzt der Archimandrit Anthimus *Gazi* zu Wien eine gelehrte Zeitung heraus, der *griechische Merkur* betitelt, alle 14 Tage einen Bogen, wovon jeder griechischen Schulanstalt in Europa und Asien ein Exemplar zugesendet wird. Sie nimmt nicht bloss auf die neugriechische Sprache und Literatur, sondern auch auf Bücher in andern Sprachen, die Griechenland betreffen, wie auch auf neue Erfindungen in Wissenschaften und Künsten Rücksicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Erinnerungen*, von *Friedrich von Matthisson* u. f. w.

(*Befchlufs der in Num. 112. abgebrochenen Recenfion.*)

Zweyter Band. 6) *Seefahrt nach Kopenhagen* 1794. (S. 1—54.) Aufser der Einkleidung hat diefer Abfchnitt keine Veränderung erlitten, allein er ift interelfant wegen der mancherley merkwürdigen Menfchen, mit denen uns der Vf. zufammen führt. Wir treffen hier zuweilen (fo wie diefs auch früher einigemal der Fall war) auf Stanzen anderer Dichter, möchten aber dem Vf. keinen Vorwurf daraus machen; er kommt nur dem Wunfche der Lefer, fie an diefer Stelle zur Hand zu haben, zuvor.

7) *Wanderung nach dem Stockhorne* an *J. G. von Salis* 1794. (S. 55—76.) hat die wenigften Abänderungen erlitten, nur ift die beffernde Feile überall zu bemerken. Die Zugabe der Stanzen auf die Peterinfel im Bielerfee (S. 73.), wo der erfte Pentameter heifst:

Als deiner Wildnifs der Tag heitrer Entdüdung erfchien —

find eben kein grofser Gewinn. Ueberhaupt ift der Hexameter gerade nicht des Vfs. gelungenfter Vers; er hat bey ihm durch die vielen auf einander folgenden Amphibrachen gemeiniglich einen hüpfenden Gang:

Wälder gebeugt von der Fülle des Herbftes verlieh der Pomona —

Hätte *Gibbon*, dem der Vf. einen hohen Begriff von der Fügfamkeit und dem dichterifchen Talente der deutfchen Sprache (S. 111. 2r. Bd.) durch Recitirung der bekannten Homer-Vofsifchen Verfe vom Steinwälzen des Sifyphus beybrachte, die Hexameter des Vfs. felbft gehört, wir zweifeln, dafs er ein gleich günftiges Urtheil würde gefällt haben.

8) *Die Borromäifchen Infeln* 1796. (S. 79—95.) Ein artiges Gefchwätz nicht ohne Humor; allein von den Borromäifchen Infeln erfährt man weiter nichts, als dafs Hr. *v. M.* dort war.

9) *Reife von Laufanne nach Aofta* 1801. (S. 99—204.) Auch diefer Abfchnitt ift eigentlich nur eine Zufammenfchmelzung der in den Briefen uns mitgetheilten Reifen von den Jahren 1788 und 1789. Das Hinzugefügte ift an fich wenig bedeutend, ausgenommen etwa die Nachricht von den Schickfalen des Grafen *Gorani*, den der Vf. 1790. in Nyon kennen lernte, eines merkwürdigen Sonderlings, vorzüglich bekannt durch feine Memoiren über Italien, ein Werk, worin, wie der Vf. fagt, Wahrheit und Irrthum, Humanität und Mifanthropie kaum auffallendere und härtere Gegenfätze bilden könnten, wenn Ormuz die eine und Ariman die andre Hälfte dictirt hätte. — Er hatte fich auf zahlreichen Reifen viele anfchauliche Kenntniffe erworben. In Magdeburg lernte er, als öftreichifcher Kriegsgefangener im fiebenjährigen Kriege, mit fo beharrlichem Eifer Deutfch, dafs er *Klopftock* und *Wieland* verftehen und würdigen konnte. *Winkelmann* und *Sulzer* hob er über alle Antiquare und Aefthetiker Italiens. „Das abenteuerliche Vergnügen, ein Land zu betreten, wo in Abficht auf Staatsverfaffung, Religionsgebräuche, Kriegswefen, Sitten, Geiftesbildung, Sprache, Lebensweife, Kleidertrachten, Nahrungsmittel, Bauart, Landwirthfchaft, Naturfcenen und Vegetation, alles für ihn den Reiz der Neuheit und Ungewöhnlichkeit hätte, lockte den raftlofen *Gorani* unter die Palmen von Marokko. Sein pünktlich geführtes Tagebuch der merkwürdigen Reife fchrieb er in Chiffern und Abbreviaturen, die jede Copie von fremder Hand unmöglich machen. *Gorani* hatte aber von jeher einen fo unüberwindlichen Widerwillen gegen alles, was Dictiren und Abfchreiben heifst, dafs für die Bekanntwerdung diefes hieroglyphifchen Manufcriptes kaum fo viel Hoffnung übrig bleibt, als für das Aufwickeln der gefammten Herkulanifchen Schriftrollen. Ueber diefen Punkt war feine ftärkfte Aeufserung: Lieber mit *Ugolino* hungern, als mit *Cäfar* dictiren und mit *Rouffeau* Noten abfchreiben." Zur Zeit der furchtbaren Explofion gieng er aus der Schweiz nach Paris, wurde in den Wirbel der Revolution geriffen und zum franzöfifchen Bürger ernannt. — „Das Schickfal der Briffotiner, zu deren Partey er fich bekannte, vorherfehend, kehrte *Gorani*, nicht lange vor ihrem Sturze, an die Ufer des Genferfees zurück. Hier aber wurde durch die Neckereyen, womit ihn die wunderlichen Launen des politifchen Zeitgeiftes verfolgten, bis auf den Schatten des Baumes und den Trunk aus dem Quell ihm alles unerquicklich. Er wandte fich in der Indignation feiner Seele nach Genf, wo er feit dem, mit dem ganzen Menfchengefchlechte entzweyt, von wenigen gekannt und von niemand vermifst, das Leben eines Anachoreten der thebaifchen Einöde führt." — Ob diefer fonderbare Mann noch lebt, erfahren wir nicht. — Auch was von *Bonnet* gefagt wird, hat einige Erweiterung erhalten. — Mifsglückt fcheint uns aber in diefem Abfchnitte gänzlich die komifch feyn follende Erzählung von einem adligen Sonderling unweit Nyon, der von einem vergeudeten beträchtlichen

chen Vermögen ſo viel rettete, daſs er als ein Privatmann anſtändig leben konnte, aber das ganze Jahr wie ein Filz lebte, um *eine* Scene aus ſeinem vorigen verſchwenderiſchen Leben jährlich einmal wiederholen, und ſein Geburtsfeſt drey Tage lang närriſch und verſchwenderiſch in Genf feyern zu können. Man merkt es jedem Worte an, daſs der Vf. ſich ſelbſt zum Lachen kitzelt. — Von der Sprache der Phantaſie und des Gefühls muſs Hr. *v. M.* ſich nicht entfernen.

10) *Acht Tage in Paris* 1803., an den Fürſten von Anhalt-Deſſau (S. 207—274.). Hier zum Erſtenmale: eine allerdings ſehr flüchtige Skizze, die aber, ob ſie gleich nichts Neues enthält, ſehr geiſtreich geſchrieben iſt, und beweiſt, daſs der Vf. ſeine Zeit zu benutzen verſtand. — Er war ehemals nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe ein heftiger Eiferer gegen die Wegführung von Kunſtwerken. Hier ſagt er nun S. 257.: „Die erſte flüchtige Ueberſchau des Muſeums war hinreichend, mich von der Einſeitigkeit meiner früheren Urtheile und dem falſchen Lichte meiner erſten Anſichten zu überzeugen. Der Zauber wirkte ſo mächtig, daſs ich völlig mit jenen, als barbariſch und gewaltthätig in die Acht erklärten Maſsregeln ausgeſöhnt wurde." — Wohl mancher dürfte behaupten, der Vf. ſey aus einer Einſeitigkeit in eine andere gefallen! — Was übrigens der Vf. noch als fehlende und herbeyzuwünſchende Stücke des Muſeums anführt, davon fehlt gegenwärtig nichts mehr.

11) *Acht Tage in den Alpen* 1804. An den Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz. (S. 277—354.) Dieſer Abſchnitt beſchäftigt ſich mit dem durch *Rouſſeaus* Heloiſe klaſſiſch gewordenen Boden von Vevay, und iſt gröſstentheils ebenfalls nicht neu. Der Vf. hat ſeine Reiſe von 1793. darin verwebt. Alles das, z. B. was über Franz Huber und ſeinen Gehülfe Bürnens geſagt wird, ſo wie das über die Cretins, iſt bereits in den früheſten Briefen enthalten. Von Siders aus erweiterte der Vf. ſeine bisherigen Schweizerreiſen. Er beſuchte den Rhonegletſcher, der das Eigene hat, daſs er im Gegenſatze mit andern Gletſchern ſich zurück zieht [„Dieſs war, nach dem Zeugniſſe der Hirten, ſeit dreyſsig Jahren beſonders merkbar. Aus den Morainen (Anhäufungen von Kieſeln und Felſenſchutt, die jeden Gletſcher umgeben), als den ſicherſten Denkmälern ſeiner alten Grenzen, ergiebt ſich eine ſucceſſive Abnahme von mehr als hundert und zwanzig Toiſen."]; den Griesberg, von dem er uns eine ſehr mahleriſche Beſchreibung giebt, ſo wie den Sturz der Toſa, der „unter allen Katarakten der Alpenflüſſe die reichſte Waſſermaſſe nach dem Rheinfalle hat, aber dieſen ſechsmal an Höhe übertrifft und ihm an Breite vielleicht nur um ein Drittheil weicht; wie weit er ihn folglich in Abſicht des Totaleindrucks und ganzen mahleriſchen Effects hinter ſich zurück laſſen müſſe, das wird jedem in die Augen leuchten, der ſich das Verhältniſs von 80 zu 500 Fuſs Höhe, bey faſt gleicher Waſſerfülle und Breite, lebhaft vorſtellen will. Gewiſs auch würde der Sturz der Toſa ſchon längſt dem Rheinfalle den Rang der Berühmtheit abgewonnen haben, wenn Maler, Dichter und Reiſebeſchreiber, gleichſam in Schlafrock und Pantoffeln, nach Val Formazza luſtwandeln könnten, wie aus dem ſehr guten Gaſthofe zur Krone in Schaffhauſen nach dem Schloſſe Laufen." — Am achten Tage beſuchte der Vf. die Arbeiten an der nun vollendeten Heerſtraſse über den Simplon.

12) *Wallfahrt nach der groſsen Karthauſe bey Grenoble*, an *J. G. v. Salis* 1808. (S. 357—418.) — Der Vf. gieng über den Simplon nach Turin. Die Kunſtſchätze vom erſten Range wurden aus dieſer ehemaligen glänzenden Königsſtadt nach *Paris* gebracht, mit Ausnahme eines der vollkommenſten mahleriſchen Denkmäler des Alterthums, des in den *Ruinen* einer antiken Villa Sardiniens entdeckten *Orpheus* mit ſechs Thieren, von ſo muſterhafter Zeichnung, daſs ſie ſelbſt einem Riedinger nichts zu wünſchen übrig gelaſſen hätte, und des ſchlafenden *Eros* aus pariſchem Marmor. — Der Vf. berichtigt die *Umſtände* von den letzten Augenblicken Deſaix's, *den die Zeitungen mit ſo vielen tönenden Floſkeln im Munde* ſterben lieſsen. Seine einzigen *Worte, als er die tödtliche* Wunde fühlte, waren: *n'en dites rien! — damit* ſein Tod nicht den Muth niederſchlagen und den Sieg von neuem zweifelhaft machen ſollte. Dieſer erhabene Laconismus ſagt unſtreitig mehr, als alle jene rednerische Tiraden, die ſich in dem Munde eines ſterbenden Helden theatraliſch genug ausnehmen. Es iſt das: *Jam ſatis vixi*, des Epaminondas, wie der Vf. mit Recht ſagt. — Um den am ehemaligen Luſtſchloſſe Valentin, gegenwärtig einer Thierarzneyſchule, anſtoſsenden botaniſchen Garten, erwarb ſich der allen Pflanzenkundigen ehrwürdige *Allioni* groſse Verdienſte. Hr. *v. M.* freute ſich des ſeltnen Reichthums an Alpengewächſen. — Die Summe von 3000 Franken, welche zur Unterhaltung des Gartens beſtimmt iſt, machte Hr. *A.* die Verzichtung auf beynahe jede fremde Hülfe nothwendig. — Der Triumphbogen des Auguſtus zu Suſa, dem [illegible] Auguſtum, iſt eins der beſterhaltenen Denkmäler einer glänzenden architectoniſchen Periode, und [illegible] gänglich von allen Seiten zwiſchen Rebendächern und Obſtbäumen. „Die Basreliefs am Fries, die einen Siegs- und Opferzug darſtellen, entzücken durch ihre treffliche Zeichnung. Nur leiſe berührte ſie die Hand der Zeit. Aber weniger ſchonend verfuhr dieſe gegen die Inſchrift, woran Maffei, mit Mühe und Noth ſein antiquariſches Divinationsvermögen übte. Die Architectur des Ganzen iſt ſo zierlich, edel und gefällig, daſs ſelbſt Vitruv der ſtrengen Richtigkeit der Proportionen ſeine Stimme nicht hätte verſagen können. Die Säulen ſind korinthiſcher Ordnung. Die Kapitäler ſcheinen erſt ſeit geſtern aus der Werkſtätte des Bildhauers hervorgegangen zu ſeyn." — Da wo die Cenisſtraſse, die getreue Copie jenes Rieſenwerks über den Simplon, empor zu ſteigen beginnt, war der Vf. Zeuge einer rührenden Scene *à la Yorick*, die aber hier zu viel Raum einnehmen würde. — Im Muſeum war ein Grabſtein vom ſchönſten weiſſen Marmor, worauf eine männliche Figur einer weiblichen

zu

zum Abschiede die Hand reicht, ein echt griechisches Kunstwerk, dass bey der Vollendung seiner Zeichnung und Draperie nur einer der blühendsten Epochen der griechischen Bildhauerey angehören kann, dem Vf. das Merkwürdigste. Ein ehemaliger französischer Consul zu Athen, zu Ludwigs XIV. Zeiten, Markis de la Flotte, hat es seiner Vaterstadt Grenoble verehrt. — Das Naturalienkabinet gehört zu einer der vorzüglichsten kleinen Sammlungen dieser Art; hier bekam Hr. *v. M.* zuerst den Granit von Corsika, unstreitig die schönste aller Urgebirgsarten, zu Gesicht. — Rührend ist die Hoffnung eines grauen Laienbruders in den verödeten Klosterhallen der berühmten Karthause, welche zerfällt: „Er erzählte mit leiser Geisterstimme, dass der heilige Bruno im Traumgefühle seine Zelle besucht und ihm prophezeit habe, es werde noch alles zur vorigen Ordnung wiederkehren, und dann hoffe auch er noch glückliche Tage zu sehen." — In Chambery fand der Vf. die blühendsten weiblichen Gesichter, wie schon *Rousseau* sie rühmt. — Bey Gelegenheit seines Besuches des Landhauses im Thale *aux Charmettes*, wo *Rousseau* bey der Frau von Warens wohnte, bricht Hr. *v. M.* in gerechten Unwillen gegen *R.* aus, der seine Wohlthäterin recht mit Wohlgefallen, in seinen ihn entehrenden *Confessions*, wie die verworfenste Buhldirne, der öffentlichen Schmach und Unehre Preis giebt. — Der Besitzer, ein Hr. v. Bellemain, hat wegen der häufigen Fremdenbesuche den Ort verlassen müssen, und der Pachter nennt *Rousseaus* Berühmtheit nicht unpassend seine ergiebigste Milchkuh. — Die Geschichte zweyer Hinkenden (S. 409.) dünkte uns zu verbraucht, als dass sie hier ihren Platz verdient hätte: man hat dieselbe Geschichte von Stotternden, Tauben u. s. w. — Zwey Tage nach des Vfs. Zurückkunft nach Genf, wo er seinen Freund Bonstetten fand, starb der berühmte *Reverdil*, Instructor des verstorbenen Königs von Dänemark, der sich durch seine gehaltreichen Briefe über Dänemark einen ausgebreiteten literarischen Ruf erworben, den er, nach des Vfs. Versicherung, noch sehr hätte vergrössern können, wenn sein Zartgefühl ihm erlaubt hätte, die *Mémoires* über die durch Struensee veranlasste Revolution, wovon er Augenzeuge war, vor dem Tode mehrerer darin handelnder Hauptpersonen erscheinen zu lassen. *Voltaire* erklärte ihn für einen der witzigsten, und *Necker* für einen der edelsten Menschen.

Sehr schön beschliesst dieser Abschnitt mit einer Herzens-Ergiessung des Hn. *v. Bonstetten*, die in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist. Es wird sie niemand, ohne von Achtung für den, dem sie entströmte, erfüllt zu werden und ohne Rührung lesen. — Der Vf. besuchte mit seinem Freunde Madame *Stael* in Copet. „Wir trafen die berühmte Frau am Schreibtische, über welchem die Bildnisse des musterhaftesten Ehepaars unsrer Tage hingen, und segnend auf die sie noch immer anbetende Tochter herabzublicken schienen. Sie war beschäftigt mit den schon weit vorgerückten Briefen über Deutschland, welche, nach dem Urtheile Bonstettens, dem die bereits vollendeten mitgetheilt wurden, zu den höchsten Erwartungen berechtigen, und die Musen Germaniens glänzender vor den Musen des Auslandes ehren werden, als alles, was bisher geschrieben wurde, um die Nebel zu zerstreuen, die bisher immer noch, an den Ufern der Themse, Tiber und Seine, die wichtige Bestimmung der Polhöhe Deutschlands ästhetischer Bildung unmöglich machten." — Das Schicksal dieses Werks ist bekannt.

Wir glauben diesen Blättern des berühmten Vfs. die Achtung erwiesen zu haben, die ihnen als einer interessanten Erscheinung in unsrer Literatur, und zwar vorzüglich, in so fern sie uns seine Individualität und einen Reichthum von Notizen über bekannte oder verehrungswürdige Namen darbieten, gebührt. Auch lassen wir der Schreibart, der Darstellung und der Sorgfalt, mit welcher Hr. *v. M.* die Feile bey den ältern Aufsätzen überall gebraucht hat, alle Gerechtigkeit widerfahren; allein wir können nicht bergen, dass er uns zuweilen wenig mit vielen Worten zu sagen scheint, dass uns seine Schreibart oft kostbar und unnöthig gelehrt dünkt, und dass wir wünschten, er hätte seltener Wörter aus fremden Sprachen eingemischt, wo die deutsche Sprache hinlänglich bezeichnende Ausdrücke hat. Man stösst mit unter auf Sätze wie: Die conventionelle Formul purer Höflichkeit und Urbanität, häufig auf Wörter wie Decenz, Delicatesse, Amüsements, Excursion, u. s. w. — Was heisst (S. 88. 1. Bd.) ein asbestisches Lachen? Soll es eine Uebersetzung von Homer's ἄσβεστος γέλως seyn? — Gehören wir auch nicht zu den Puristen, so müssen wir doch gestehen, bey der übrigens edeln Schreibart waren uns diese fremden, mit einheimischen und selbst leicht zu vertauschenden edlern Töne anstössig. — Aber man trifft auch auf Muster wahrer Beredsamkeit, besonders des Gefühls, wozu wir im *zweyten* Bande (S. 122.) die schöne Stelle rechnen, wo Hr. *v. M.* die frohen Augenblicke zurück ruft, die er mit seinem Bonstetten in Nyon auf dem Schlosse, das dieser einst als Bernischer Landvogt bewohnte, verlebt hatte, und das er acht Jahre nachher in den Sitz der Municipalität verwandelt fand.

Wir sehen nun mit Vergnügen den uns in der Vorrede verheissenen *zwey* noch rückständigen Bänden, welche *Fragmente aus Tagebüchern und Briefen* enthalten sollen, entgegen. Papier und Druck machen in den vorliegenden beiden Bänden der Verlagshandlung Ehre.

ERDBESCHREIBUNG.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Mein Unterwegs von Danzig, über St. Petersburg, nach Neapel.* Herzensergüsse an einen Jugendfreund vom pilgernden Erasmus. *Erstes* Bändchen. 1810. XVI und 332 S. 8.

Sehr treffend sind diese Blätter in der kurzen Vorrede des Herausgebers charakterisirt, als humoristisch-rhapsodische Reiseberichte, in denen man regelrechte Ab-

Abhandlungen statistisch-, geographisch-, politischen Inhalts vergeblich sucht. „Wem aber mehr an der interessanten Individualität des peregrinirenden Weltbeschauers selbst, an den rein aufgefassten, nach keiner Schule gemodelten und unbefangen dargelegten Ansichten des physischen, geselligen und intellectuellen Lebens liegt, und wem es hauptsächlich gegeben ist, dem Vf. in seinen oft lyrisch-kühnen Digressionen und Absprüngen zu folgen, oder wer die, oft nur in einem leisen Worte angespielten, sinnesschweren (sinnschweren) und folgereichen Winke einer kosmopolitisch-gefühlvoll bedrückten Brust zu deuten versteht: der wird hier ohne Zweifel seine Nahrung finden." — Referent gesteht, dass ihn die Individualität, welche aus diesen Herzensergüssen hervorgeht, sehr angesprochen hat; er verdankt diesen Blättern einige genussreiche Stunden, und ist mit Achtung für den Vf. erfüllt worden, obgleich einige Excentricität und gar zu lange Perioden nicht abgeläugnet werden können: so wie etwas Gesuchtes, das schon im Titel liegt, jedoch im Werke selbst, besonders im Verfolge, weniger fühlbar wird. — Das vorliegende Bändchen, dem nach dem Vorberichte noch zwey andre folgen sollen, enthält *zwey Herzensergüsse.* Wir glauben der Versicherung, die sonst gemeiniglich nur Maske ist, dass sie nicht bestimmt waren, vor dem grossen Publicum zu erscheinen; sie haben ganz das Gepräge und gewinnen dadurch an Reiz. — In dem ersten theilt uns der Vf. einen geistreich skizzirten im J. 1803. unternommenen Ausflug mit von Danzig, seiner Garnison aus (er war Officier in preussischen Diensten), nach Kopenhagen, Lübeck, Hamburg, Bremen, durch Ostfriesland, den grössern Theil Hollands. Von Rotterdam wollte er das Rheinbette aufwärts nach Deutschland übergehen; da er aber hörte, dass Frankreichs Ober-Consul in Antwerpen angekommen sey: so machte er sich zu Fusse dahin auf, um ihn zu sehen, und eilte dann durch Flandern dem Rhein zu, den er bey Cöln erreichte, gieng über Mainz, Frankfurt, Darmstadt, die Pfalz, Baden nach Strassburg, und von hier durchs lachende Elsass nach Basel, durchflog Savoyen, die Schweiz, bestieg den Montanvert, den St. Gotthart, gieng durch einen Theil Wirtembergs, durch Franken, Sachsen, die Mark nach Pommern und Danzig zurück. — Kein interessanter Punkt blieb unbesucht, und überall fand der Vf. Nahrung für Geist und Herz; denn er hat gleiche Empfänglichkeit für das Menschenleben wie für die Natur. — Neues erfahren wir von den besuchten Oertern und Gegenden freylich nicht; aber viel Interessantes, und man begleitet den Vf. gern auf dieser Flugreise, die weiter keinen Auszug erlaubt. — Der zweyte Herzenserguss giebt ein sehr anschauliches Bild von der Seereise nach St. Petersburg auf einem der mit Sangvögeln, Papageyen und Orangerie befrachteten Danziger, die gemeiniglich zweymal jährlich diese Reise machen, im Herbste aber mit Obst beladen. — Der Vf., dem Anscheine nach damals ausser Diensten, muss im Jahre 1805. diese Reise unternommen haben; bestimmt wird die Jahrszahl nicht angegeben, und das ist ein *Mangel: denn* manches, das gesagt wird, würde sich *aus der Jahrszahl* am besten erläutern lassen, und hätte *einige Jahre* später wohl anders gelautet. — In diesem Ergusse sind der Digressionen und Absprünge weit mehrere, als in dem ersten, und der Eingang besonders hascht nach Excentricität; allein ein gewisser gutmüthiger Humor hält doch den Leser fest, und es wird ihn nicht gereuen, dass er sich nicht abschrecken liess. — Der Vf. zeigt ein ganz vorzügliches Talent, sich ihm darbietende Erscheinungen, mögen sie ihm auch so fremd seyn, mit richtigen Blicke aufzufassen. — Hier führt er uns bis zum prächtigen Kaiser[illegible] „Zwey ähnliche Bändchen, wie dieses erste, werden," sagt der Vorbericht, „den Verfolg de[illegible]rung des Vfs. bis an den Krater des Vesuv, [illegible] da zurück zur baltischen Heimath, reich an [illegible]ley grossen und kleinen Abenteuern unt[illegible]." — Wir sehen ihnen mit Vergnügen entgegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 27. November 1810. starb zu Wien *Jacob Kaiserer*, Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Ingenieur-Akademie zu Wien, vormals Buchhändler, Fortsetzer des Spalartischen Werkes über das Costume, und Vf. mancher anderer Schriften, z. E. der Kriegslisten bey den Alten und Neuen.

Am 2. December v. J. starb zu Wien *Jos. Langmeyer*, Doctor der Medicin, und ehemal. Prof. der Klinik zu Wilna, 60 Jahre alt.

Am 12. Januar 1811. starb zu Wien *Jo[illegible] [illegible]derpacher*, Doctor der Rechte und Professor de[illegible] Rechtes an der k. k. Theres. Ritterakademie [illegible] Jahre.

Am 7. März starb *Benno Ortmann*, Professor [illegible] München, in einem Alter von 59 Jahren.

Zu Utrecht starb vor kurzem der verdienst[illegible] Professor der Mathematik und Astronomie, [illegible] *Calcoen*, Mitglied des holländischen Instituts der [illegible]senschaften und Ritter im 38sten J. s. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. April 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) MARBURG, b. Krieger: *Lehrbuch des Napoleonschen Civilrechts*, von Dr. *Anton Bauer*, ordentlichem Professor d. Rechte auf d. Universität Marburg. 1809. XXVI u. 410 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) *Ebendas.: Desselben Beyträge zur Charakteristik und Kritik des Code Napoléon.* — *Erste* Abtheilung. 1810. VIII u. 232 S. 8. (20 gr.)

3) *Ebendas.: Desselben Abriss der Gerichtsverfassung des Königreichs Westphalen.* 1811. X u. 158 S. 8.

Die vorliegenden drey Schriften zeichnen sich durch Ordnung und Sachkenntnifs gleich vortheilhaft aus, und das Studium der neuen Legislation ist dadurch gefördert worden.

I. Das *Lehrbuch des Napoleon'schen Civilrechts* ist der Darstellung der aus dem *Code Napoléon* entlehnten reinen Materialien gewidmet. Da der Vf. in der Vorrede wünscht, dafs die Beurtheilung desselben mehr auf das Ganze, als auf die Bestreitung einzelner Stellen gerichtet werde: so will auch Rec. vorzüglich auf den allgemeinen Plan Rücksicht nehmen, und darüber einige Bemerkungen mittheilen. Die dem Ganzen vorausgeschickte *Einleitung* (S. 1—28.) enthält folgende Punkte: 1) *Geschichte des C. N.* Sie wird unter drey Rubriken dargestellt: *a*) Veranlassungen, *b*) Abfassung, *c*) fernere Schicksale. Die Geschichte des ältern französischen Rechts unter den Königen und die der mittlern Gesetzgebung während der Revolution ist kurz in einem Paragraphen angedeutet und darauf die Abfassung des *C. N.* näher beschrieben. Bey der Geschichte dieser Abfassung hätte Rec. gewünscht, dafs der Vf. die Periode der consularischen und der kaiserlichen Regierung etwas bestimmter unterschieden hätte. Wenn nämlich §. 2. gleich damit beginnt: „Nach mehrern mifslungenen Versuchen brachte endlich *Napoleon* das grofse Werk zu Stande," so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, als wenn Napoleon, als damaliger erster Consul, *Alles* gethan hätte. Billig hätten die Entwürfe des blofs in der Note erwähnten *Cambacérès* mehr hervorgehoben werden sollen: denn dieser grofse Mann war es ganz eigentlich, der die Bahn brach, und es zuerst übernahm, dem revolutionären Volke weise Gesetze zu geben. Offenbar sind seine Entwürfe die Grundlage, worauf die Napoleon'sche Gesetzgebung errichtet worden. — Der nicht angeführte Entwurf von *Jacqueminot* ist freylich minder bedeutend. 2) *Charakteristik des C. N.* Damit hätte, nach unserm Dafürhalten, sogleich 3) der *Werth desselben* verbunden werden müssen: denn dieser kann doch, im Grunde betrachtet, nichts Anderes, als das Resultat der Beurtheilung, der Charakteristik seyn. In Vergleichung mit dem römischen Recht soll der *C. N.* den Charakter eines Gesetzbuches in weit höherm Grade verdienen, da jenes als eine allzuweitläuftige, aus vielartigen Theilen bestehende, ohne Einheit und Ordnung abgefafste Compilation anzusehn sey. Rec. giebt gerne zu, dafs in *formeller* Hinsicht die *Justinianische Compilation* nichts weniger als zweckmäfsig ist, dem *römischen Recht* an und für sich aber dürfte wohl Einheit und Ordnung keineswegs abzusprechen seyn. Ueberhaupt wird wohl Niemand ernstlich behaupten können: dafs an *gediegener Gründlichkeit* (dem Hauptvorzuge eines Gesetzbuches) irgend eine neue Legislation mit der alten römischen den Vergleich aushalte. 4) *Verhältnifs des C. N. zu den frühern Legislationen*, *a*) in Frankreich, *b*) in andern Staaten. 5) *Literatur.* 6) *Ueber das Studium des C. N.* — Nach dieser reichhaltigen und mit Sorgfalt bearbeiteten Einleitung wendet sich der Vf. in dem *allgemeinen Theile* seines Lehrbuches (S. 29—93.), zu der Lehre *von Gesetzen und Rechten überhaupt.* Die Darstellung eines solchen allgemeinen Theiles ist beym *C. N.* um so schwieriger, da die Materialien in dem Gesetzbuche theils sehr zerstreut, und theils auch — die Wahrheit zu sagen — ziemlich dürftig sind. Der Vf. befolgt nachstehende, im Ganzen zweckmäfsige, Ordnung: er handelt 1) *von den Gesetzen überhaupt*, wobey *a*) zunächst der Begriff eines Civilgesetzes bestimmt wird, *b*) Arten der Gesetze, *c*) Verbindungskraft, *d*) Derogation, *e*) Auslegung; 2) *von Rechten überhaupt*: *a*) von den Rechten an sich ohne Hinsicht auf deren Geltendmachung, *b*) von Verletzung und Geltendmachung der Rechte. Manche Lehren sind hier in einer schicklichen Verbindung dargestellt, die im Gesetzbuche selbst in einer zweckwidrigen Ordnung erscheinen. Rec. rechnet dahin namentlich die Lehre vom Beweise, die im *C. N.* sehr einseitig blofs auf die Contracte bezogen wird, da doch ohne Zweifel bey allen Verhältnissen des Civilrechts die Rede davon seyn kann. Dasselbe gilt von den richterlichen Vollstreckungsmitteln, d. h. von dem öffentlichen Verkauf der Grundstücke und von der persönlichen Haft.

Der *besondere Theil* des Lehrbuches (S. 93—402.) führt die Ueberschrift: *Von den einzelnen rechtlichen Verhältnissen*, und ist in *drey* Bücher getheilt, wovon das *erste* dem Personen-, das *zweyte* dem Sachen-, und das *dritte* dem *Obligationen-Rechte* gewidmet ist. Rec. hält die Abtheilung in *vier* Bücher, wel-

welche namentlich *Bucher* in seiner *systematischen Darstellung* befolgt, im Ganzen für richtiger. Dem Erbrechte muss ein besonderes Buch, und zwar das letzte, gewidmet seyn, um gleich durch die Darstellung darauf hinzudeuten, dass durch die Beerbung nicht bloss Sachenrechte, sondern auch Rechte der Forderungen, mit einem Worte, das gesammte Vermögen eines verstorbenen Bürgers, übertragen werde: denn Sachen und Forderungen machen die beiden wesentlichen Bestandtheile des Vermögens aus. Das Personenrecht kann man zwar auch in Hinsicht auf einen Todesfall betrachten, aber Niemand wird der Behauptung beypflichten, dass diess *Erbrecht* sey. — Das *Personenrecht* zerfällt nach dem Vf. in *zwey* Abschnitte, wovon der eine *vom Civilstande*, der andere *vom Familienstande* überschrieben ist. Rec. ist überzeugt, dass, obgleich die Lehre vom Genuss und Verlust der bürgerlichen Rechte im *ersten* Buche des *C. N.* oder im Personenrechte die erste Stelle einnimmt, sie dennoch in dem allgemeinen Theile zweckmässiger hätte dargestellt werden können. Die Lehre vom Civilstande enthält nämlich, ohne allen Zweifel, *allgemeine Bedingungen*, von welchen die Ausübung der Civilrechte überhaupt abhängt, und die als solche mit dem Personenrecht durchaus in keiner nähern Beziehung stehen, als wie zu den übrigen Rechts-Instituten. Auch scheint es inconsequent zu seyn, wenn der Vf. im allgemeinen Theile ausführlich von der Beurkundung des bürgerlichen Standes redet, und damit nicht sogleich die Lehre vom bürgerlichen Stande selbst verbindet. Bey der Darstellung des *Familienstandes* wird *als Einleitung* die Lehre vom *Familienrath* voraus geschickt. Der *C. N.* handelt vom Familienrathe zwar erst bey der Lehre von der Ernennung eines Vormundes, Rec. hält aber doch die Ansicht des Vfs. in mehr als einer Hinsicht für richtiger. In den hierauf folgenden *drey* Hauptstücken wird 1) von der Ehe, 2) von dem Rechtsverhältniss zwischen Aeltern und Kinder, und 3) von der Vormundschaft gehandelt. Die Lehre von der Ehe wird, wie gewöhnlich, nach ihrer Eingehung, nach ihren Wirkungen und ihrer Auflösung beschrieben. Bey der Eingehung der Ehe nimmt der Vf. Rücksicht sowohl auf die Personen, welche eine gültige Ehe schliessen können, als auf die gesetzliche Form der Ehe. Die Personen werden ihren absoluten und relativen Erfordernissen nach beschrieben; der Vf. versteht unter jenen die, ohne welche die Ehe wegen des dabey obwaltenden Interesse des Staates allgemein ungültig ist; unter diesen hingegen solche, in deren Ermangelung die Ehe nur von gewissen interessirten Personen angefochten werden kann. Diese Ansicht greift wohl der Lehre von der Nichtigkeits-Erklärung zu sehr vor, die doch bey den Erfordernissen der Eingehung noch nicht erklärt werden kann. Besser scheint es zu seyn, wenn man unter absoluten Erfordernissen hier diejenigen versteht, die schlechthin bey jeder Ehe nöthig sind, unter relativen hingegen solche, die nur bey der Ehe gewisser Personen beobachtet zu werden brauchen. — Die rechtlichen Wirkungen der Ehe stellt der Vf. zunächst in Ansehung des persönlichen Verhältnisses der Ehegatten dar, und beschreibt sodann die Vermögensrechte derselben. Durch die Beschränkung auf das persönliche Verhältniss der Ehegatten werden aber die persönlichen Wirkungen der Ehe, wie wir glauben, nicht erschöpft; die persönlichen Wirkungen beziehn sich nämlich nicht bloss auf das Verhältniss der Ehegatten unter sich, sondern auch auf das Verhältniss derselben zu den aus der Ehe erzeugten Kindern; und hier scheint deshalb gerade der passende Ort zu seyn, von der rechtmässigen Kindschaft und von der Alimentationspflicht der Aeltern und Kinder zu handeln. — Die Vermögensrechte der Ehegatten hat der Vf. in einer im Ganzen sehr gut durchgeführten Ordnung dargestellt; er redet 1) von den durchs Gesetz bestimmten Vermögensrechten, oder von der gesetzlichen Gütergemeinschaft; 2) von Bestimmung der Vermögensrechte durch Eheberedungen. Unter der letztern Rubrik wird *a*) von der vertragsmässigen Gütergemeinschaft, *b*) von der Ausschliessung der Gütergemeinschaft, *c*) von dem Mitgiftrecht, *d*) von den Paraphernalien *gehandelt*. — Die Ueberschrift des dritten Titels: von *Auflösung der Ehe*, ist nicht passend, denn bey der Nichtigkeits-*Erklärung* kann man doch eigentlich nicht sagen, die Ehe werde *aufgelöst*; es sollte daher die Rubrik so lauten: von *Ungültigkeit* und *Auflösung* der Ehe. — Was die Lehre von dem Rechtsverhältniss zwischen Aeltern und Kinder betrifft: so bemerkt zwar der Vf., dass es nöthig sey, die Rechte, welche den Aeltern als solchen gebühren, von denen zu unterscheiden, welche ihnen vermöge der älterlichen Gewalt zukommen, da beide Rechtsverhältnisse in Rücksicht ihres Grundes, ihrer Dauer und ihres Inhaltes sehr verschieden seyen; wir glauben aber, wie vorhin schon bemerkt worden, dass die Darstellung an Einfachheit gewinnen würde, wenn man die Lehre von der ehelichen Vaterschaft und Kindschaft gleich bey den Wirkungen der geschlossenen Ehe, wo sie zunächst eingreift, abhandelt, und die Lehre von der älterlichen Gewalt, wie gewöhnlich, nach ihren Erwerbarten, ihren Wirkungen und ihrer Aufhebung beschreibt, das Verhältniss der unehelichen Kinder und ihrer Anerkennung aber in einem Anhange vorträgt. Der uns etwas zu verwickelt scheinende Plan des Vfs. ist folgender: I. von der Vaterschaft und Kindschaft: *A.* von der natürlichen, und zwar 1) ehelichen Vaterschaft und Kindschaft: *a*) Bestimmung und Geltendmachung derselben, *b*) Anfechtung der ehelichen Abstammung, *c*) Rechte der ehelichen Vaterschaft und Kindschaft; 2) von der unehelichen Vaterschaft und Kindschaft: *a*) von der eigentlichen Legitimation, *b*) von der Anerkennung unehelicher Kinder; *B.* von der bürgerlichen Paternität: 1) von der Adoption, 2) von der Pflegevaterschaft; II. von der älterlichen Gewalt: *A.* Grund derselben, *B.* Rechte, *C.* Beendigung. — Die Lehre von der Vormundschaft zerfällt, wie gewöhnlich, in *zwey* Abschnitte, wovon der eine der eigentlichen Vormundschaft, der andere der Curatel und dem Beystande gewidmet ist.

Das *zweyte* Buch enthält die dinglichen Rechte. Der Vf. theilt dasselbe, nach einer schon in den Lehrbüchern des römischen Rechts ziemlich hergebrachten Methode, in *vier* Abschnitte: 1) Eigenthumsrecht, 2) Recht der Dienstbarkeiten, 3) Pfandrecht, 4) Erbrecht. Wir haben schon oben erwähnt, dass, nach unserer Ueberzeugung, das Erbrecht nicht hieher gehört; auch die römischen Juristen betrachten das Erbrecht durchaus nicht als ein blosses Realrecht. Wenn der Vf. in der Note bemerkt, dass der *C. N.* die *Servituten* als Modificationen des Eigenthums, das Pfandrecht aber als Sicherungsmittel des Eigenthums des *Vermögens*) aufstelle: so hätten wir gewünscht, dass er dieser, wie wir glauben, vollkommen richtigen Ansicht gefolgt wäre, und können uns nicht überzeugen, dass durch eine solche Darstellung der eigenthümliche Charakter und die Selbstständigkeit dieser Rechte leide. In der That fehlt es auch an einer natürlichen und erschöpfenden Classification des Sachenrechts keineswegs; es lässt sich vielmehr fast keine natürlichere denken, als wenn man dasselbe entweder auf unsere eigene, oder auf fremde Sachen bezieht, dort ist Eigenthum vorhanden, hieher aber gehören die Servituten; und wenn man das Pfandrecht vom Recht der Forderungen zu trennen für gut hält, auch dieses. — Das *Recht des Eigenthums* stellt der Vf. auf folgende Weise dar: 1) Begriff und Bestandtheile, 2) Arten, 3) Erwerbung: *a*) vermöge des Willens des bisherigen Eigenthümers, *b*) vermöge des Gesetzes: *α*) Accession im weitern Sinne, Verjährung (oder Usucapion, im Gegensatz zu der Verjährung der Klagen oder Präscription, die mit Recht in den allgemeinen Theil verwiesen ist.) *c*) Eigenthumsklage. — Die *Dienstbarkeiten* werden nach der gewöhnlichen Eintheilung in persönliche und Grunddienstbarkeiten beschrieben, und das Pfandrecht nach einer vorausgehenden Einleitung, die von dem Begriff und den Arten des Pfandrechts, vom Unterschied zwischen Privilegien und Hypotheken und von den Eintheilungen derselben handelt, in *drey* Titeln vorgetragen: 1) Erwerbung, 2) rechtliche Wirkungen, 3) Auflösung. Sollte es nicht besser gewesen seyn, wenn der Vf. zunächst von den Privilegien und Hypotheken besonders geredet, und sich alsdann zu den gemeinschaftlichen Grundsätzen gewendet hätte? Die leichtere Uebersicht würde vielleicht dadurch gewonnen haben. — Das *Erbrecht* zerfällt in *zwey* Hauptstücke, wovon das eine der gesetzlichen, das andere der testamentarischen Beerbung gewidmet ist. Die gesetzliche Erbfolge zerfällt in *drey* Abschnitte: 1) vom Anfall einer Erbschaft vermöge des Gesetzes, 2) von der Annahme und Ausschlagung einer vermöge des Gesetzes angefallenen Erbschaft, 3) von den Rechten und Verbindlichkeiten der gesetzlichen Erben nach angetretener Erbschaft. Eben so wird auch die testamentarische Beerbung in *drey* Abschnitten oder Titeln vorgetragen: 1) von Errichtung der Testamente, 2) von der Vollziehung und der rechtlichen Wirkung der testamentarischen Verfügungen, 3) von dem Ungültigwerden derselben. Diese Anordnung will uns in mehr als einer Hinsicht nicht gefallen. Nach unserer Ansicht hätte nämlich die Delation und der Erwerb des Erbrechts die Haupteintheilung ausmachen und bey der Delation die gesetzliche von der testamentarischen unterschieden werden sollen. Ausserdem würden wir den *zweyten* und *dritten* Titel des *ersten* Hauptstücks unter die Hauptrubrik des Erwerbes subsumirt und nicht als coordinirte Lehren aufgeführt und endlich auch bey der Delation die allgemeinen Grundsätze etwas näher entwickelt haben. Vielleicht dürfte folgender Plan mehr auf wissenschaftlichen Theilungsgründen beruhen: *A.* von dem Anfall oder der Delation des Erbrechts: 1) allgemeine Grundsätze: *a*) wem wird die Erbschaft deferirt? *b*) wessen Erbschaft wird deferirt? *c*) wie wird sie deferirt? *d*) zu welcher Zeit und an welchem Orte? 2) Anfall der gesetzlichen Erbfolge insonderheit: *a*) von der ordentlichen, *b*) von der ausserordentlichen. 3) Anfall der testamentarischen Beerbung (Rec. möchte hier nicht gerne den Ausdruck *Erbfolge* gebrauchen): *a*) äussere Form der Testamente, *b*) Inhalt derselben, *c*) Fälle des Ungültigwerdens (nicht Ungültig*werdung*). *B.* Von dem Erwerb und dem Ausschlagen des deferirten Erbrechts: 1) von dem Erwerb: *a*) an und für sich: *α*) allgemeine Grundsätze, wohin auch die Annahme mittelst der Rechtswohlthat des Inventariums zu rechnen ist, *β*) Erwerb der Vermächtnisse insonderheit (§. 233.); *b*) Wirkungen des geschehenen Erwerbes: *α*) im Allgemeinen, dahin die Lehre von der Theilung der Erbschaft, Collation und Bezahlung der Schulden, *β*) insonderheit bey den Legatarien — dahin das §. 234—36. Gesagte. 2) Von dem Ausschlagen des deferirten Erbrechts. — Durch diese Darstellung würde wenigstens so viel gewonnen werden, dass man die der gesetzlichen und testamentarischen Succession gemeinschaftliche Lehren von den bloss bey dieser oder jener besonders in Betracht kommenden bestimmt unterscheiden könnte. Nach dem Plane des Vfs. könnte der Anfänger z. B. leicht in Versuchung gerathen, die Lehre von dem Ausschlagen der deferirten Erbschaft bloss auf die Intestatfolge zu beschränken, indem die kleine Note zu §. 233, der vom *Erwerb* der Vermächtnisse handelt: „Es versteht sich von selbst, dass der Legatar auch das Vermächtniss ausschlagen könne," leicht von ihm übersehen werden kann, was aber niemals der Fall seyn wird, wenn schon durch die Darstellung selbst auf das *Allgemeine* hingedeutet wird. Dasselbe gilt von der Annahme mittelst der Rechtswohlthat des Inventariums, eine Lehre, die sich gleichfalls durchaus nicht bloss auf die gesetzlich deferirte Erbschaft bezieht, dasselbe endlich von den Erbschaftstheilungen, von der Collation und dem Beytrag zur Schuldentilgung.

Das *dritte* und letzte Buch umfasst, wie gesagt, das *Obligationenrecht*, und der Vf. trägt dasselbe in nachstehender Ordnung vor: *A.* von den *Verträgen:* 1) von den Verträgen überhaupt, 2) von den verschiedenen Gattungen der Verträge, 3) von den einzelnen Arten derselben; *B.* von den gesetzlichen Verbindlich-

lichkeiten: 1) unmittelbar gesetzliche, 2) mittelbar gesetzliche, wohin der Vf. die Quasicontracte, Delicte und Quasidelicte zählt. Bey den einzelnen Verträgen wird zunächst die gewöhnliche Eintheilung in Haupt- und accessorische Verträge befolgt, bey den erstern aber eine Classification zum Grunde gelegt, die sich durch die Bestimmtheit ihres Details sehr empfiehlt; der Vf. unterscheidet nämlich die Verträge über *bestimmte* Leistungen von den über *unbestimmte*. Jene werden entweder über Sachen oder über Handlungen eingegangen. Ueber Sachen entweder in Betreff des Eigenthums, dahin die Schenkung, der Kauf-, Tausch- und Darlehnsvertrag, oder in Betreff des Gebrauches — Mieth- und Pachtvertrag. Ueber Handlungen: 1) Dienst- und Lohnvertrag, worunter der Dienstvertrag im engern Sinne, der Fracht- und Verdingungsvertrag begriffen werden; 2) Niederlegungs-, 3) Bevollmächtigungsvertrag. Die Verträge über unbestimmte Leistungen auf der andern Seite enthalten *theils* die, wobey der Gegenstand der Leistung unbestimmt ist, namentlich den Gesellschaftsvertrag, die Viehpacht und den Vergleich, *theils* die Glücksverträge.

II. Die *Beyträge zur Charakteristik und Kritik des C. N.* sollen eine Reihe einzelner Beyträge zur vorläufigen Berichtigung der Urtheile des Publicums über das neue Gesetzbuch enthalten. Wenn es in der *Bibliotheque du barreau* 1809. n. 6. sogar heisst: „*On doit avouer que; tel qu'il est, le Code laisse beaucoup à désirer. Plusieurs parties en sont imparfaites; — il contient des omissions graves; — la redaction n'en est pas toujours claire; on y rencontre plusieurs antinomies, et enfin, le plan général de l'ouvrage n'est pas à l'abri de tout reproche*," so werden *deutsche* Gelehrte sich um so mehr berufen fühlen, frey und offen ihre Meinung zu sagen. Hr. Prof. *Bauer* hat zu dem Ende schätzbare Beyträge geliefert, aber die vielen Schattenseiten des neuen Gesetzbuches hätten hier und da noch mehr hervorgehoben und mit verdientem Tadel begleitet werden sollen. Die gegenwärtige Abtheilung zerfällt in *fünf* Abschnitte: 1) allgemeine Grundlagen der Gesetzgebung des *C. N.*, 2) Gegenstände derselben, 3) Discussion des *C. N.*, 4) Redaction desselben, 5) Ordnung. Erst die folgende Abtheilung, die wir mit Interesse erwarten, wird den Hauptpunkt der Beurtheilung enthalten, nämlich eine Darstellung *und* Würdigung des C. N. von Seiten seiner Einheit und Vollständigkeit, und diese dürfte schwerlich so ganz zu seinem Vortheil ausfallen.

III. Der *Abriß der Gerichtsverfassung* des Königreichs *Westphalen* begreift eine systematische Darstellung des ganzen Organismus der westphälischen Gerichtsverfassung. Der Vf. hat die Materialien sorgfältig gesammelt und durch seine Bearbeitung dem angehenden Praktiker eine grosse Erleichterung verschafft. Wir begnügen uns damit, den Lesern eine gedrängte Uebersicht zu geben. Nach vorausgeschickter Einleitung wird *A.* von Verwaltung *der streitigen* Gerichtsbarkeit gehandelt: 1) allgemeine Grundsätze und Hauptzüge der Gerichtsverfassung: a) Anordnung der Justizbehörden, *b*) Einrichtung des gerichtlichen Verfahrens; 2) Schilderung der einzelnen Gerichte u. s. w.: *a*) ordentliche Gerichte: α) zur Verwaltung der bürgerlichen Gerichtsbarkeit — Friedensgerichte, Districtsgerichte, Appellationshöfe, β) zur Verwaltung der Strafgerichtsbarkeit, γ) Cassationshof als höchste Gerichtsstelle sowohl für die Civil- als Strafsachen; *b*) ausserordentliche Gerichts-Behörden zur Verwaltung der administrativen Justiz, Handels-, Special- und Militärgerichte; B. zur Verwaltung der *freywilligen* Gerichtsbarkeit: 1) [illegible] 2) Hypothekenbewahrung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. Dec. 1810. starb zu Wien *Franz v. Dombay*, K. K. Rath bey der geheimen Hof- und Staatskanzley und oriental. Hofdollmetscher, am Schlagflusse. Als Sohn eines Kanzellisten bey der ungrischen Hofkanzley, war er, obgleich 1758. am 10. Aug. zu Wien geboren, seiner Herkunft nach ein Unger. Gebildet in der oriental. Akademie, und besonders mit der arabischen Sprache vertraut, kam er 1783. nach Marokko, später nach Madrid, wo er eine Spanierin (aus dem Geschlechte Alvarez) heirathete, dann nach Agram (als Gränzdollmetscher), 1792. aber nach Wien. Die Namen und Titel von sechs von ihm herausgegebenen Werken findet man im ersten Supplementband zum Gräfl. Széchényischen Bücher-Cataloge S. [illegible] im zweyten S. 126. Seine neuesten und letzten, das 6te und 7te, waren eine *Grammatica Linguae* [illegible] *ficae* 1804. 4. und die Denk- und Sittensprüche [illegible] *dins* aus Fez, Wien 1805. Seitdem hinderten [illegible] schäfte, in der literar. Thätigkeit fortzufahren.

An demselben Tage starb zu Ofen *Stephan* [illegible] *bányi* von Pucho, K. K. geheimer Rath, ein Sammler ungrischer Alterthümer und Kunstwerke, ein Wohlthäter der Kranken durch Unterstützung der [illegible] thinerinnen und der barmherzigen Brüder ([illegible] spectabelsten geistl. Orden). *Wallaszky* in *Conspectu rei lit.* hat seine Sammlung beschrieben, [illegible] nun auf seine Neffen übergeht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. April 1811.

PÄDAGOGIK.

WIEN, gedr. b. Straufs: *Wünfche und Vorfchläge zur Errichtung eines Erziehungs - Inftituts für Dienftbothen*, nebft Bemerkungen hierüber von den berühmteften Pädagogen Deutfchlands. Zur Beherzigung und Ausführung menfchenfreundlichen Frauen vorgelegt von *Georg* Ritter *von Högelmüller*. 1810. 58 S. 4.

Diefe, der verwittweten Kaiferin von Rufsland dedicirte, mit typographifcher Eleganz gedruckte Schrift, fcheint faft gar nicht in den Buchhandel gekommen zu feyn; fie verdient jedoch eine nähere Anzeige, da fie einen an fich fehr wichtigen Gegenftand behandelt und nebft manchen guten Bemerkungen von dem Vf. intereffante Zufchriften von mehrern ausgezeichneten Männern und Schriftftellern Deutfchlands enthält.

Seit länger als einem Decennium befchäftigte Hrn. *von Högelmüller*, denfelben, der eine Reife nach Afrika machen wollte und fich von Gelehrten Fragen über auf diefer Reife näher zu unterfuchende Gegenftände ausbat, die Idee, eine Bildungsanftalt für Dienftbothen zu Stande zu bringen. Wir find mit ihm ganz einverftanden, dafs die Sache fehr beherzigungswerth fey. Die Klage über fchlechtes Gefinde wird nach allen Seiten hin immer allgemeiner und lauter; fie ift befonders in den öftreichifchen Staaten fehr gegründet, wo theils das Papiergeld auch in den niedern Ständen mehr Wohlhabenheit, aber dadurch auch mehr Bequemlichkeitsliebe, Trägheit, Unluft zu dienen, Halsftarrigkeit und Widerfpenftigkeit, und auch in diefer Hinficht grofse moralifche Nachtheile verbreitet hat, theils in den grofsen Städten, befonders in Wien, das Gefinde feit langer Zeit her, nach pfychologifch irrigen Grundfätzen, von Seiten der Gerichtsbehörde allzu milde behandelt, gegen die Herrfchaft allzu fehr zu vorkommend gefchützt, und dadurch übermüthig und trotzig gemacht worden ift. Es ift in der That eine Sache von der gröfsten Wichtigkeit, endlich einmal alles Ernftes darauf zu fehen, dafs diefem, das häusliche Glück ungemein ftörenden, Uebel Einhalt gethan und dafür geforgt werde, fleifsige, treue, befcheidne, gefchickte und genügfame Dienftbothen zu bilden. „Gefindeordnungen, bemerkt der Vf. (S. 12.) mit guten Gründen, fie feyen noch fo zweckmäfsig, find im Ganzen doch unzulänglich und blofse Nothbehelfe. Der Wille des Menfchen wird keineswegs durch Gefetze gebeffert; Erziehung ift das einzige, zuverläffige Mittel dazu! Um beffere Dienftbothen zu haben, mufs man erft beffere Menfchen bilden, und diefe letzteren werden dann, auch ohne Erinnerung des gefchriebenen Gefetzes, aus Grundfätzen, und zu Folge wahrer, anerkannter Menfchenwürde, ihre Pflichten erfüllen." Um nun folche beffere Dienftbothen zu bilden, fchlägt Hr. *v. Högelmüller* ein eigenes Dienftbothen - Inftitut für das männliche und weibliche Gefchlecht vor, das er in einer Hauptftadt, jedoch an dem äufserften Ende derfelben, errichtet fehen will, und theilt in Bezug auf die Einrichtung deffelben feine Anfichten und Vorfchläge mit. Das von ihm befchriebene Haus hiezu foll die Auffchrift: *Bildungsftätte für Dienftbothen* erhalten, wogegen der verftorbene Abt *Refewitz* (S. 38.) die naive, aber ganz gute Bemerkung macht: „Die Auffchrift des Haufes würde ich lieber *Bildungshaus* nennen; damit nicht Muthwillen und Spott *Stätte* in *Ställe* verwandeln könnte." Nichts Neues und eben auch nichts Vorzügliches, aber viel Verftändiges und Gutes enthalten des Vfs. Bemerkung über körperliche Erziehung, Unterricht, Schulordnung, Lehrer, Strafen und die Dotirung des Inftitutes, in welchem übrigens, nach feinem Plane, blofs Domeftiken für die höheren Stände gebildet und erzogen, und blofs Kinder von Dienftbothen aufgenommen werden follen, wogegen fich manches Gegründete erinnern liefse, was zum Theil auch wirklich von mehrern, deren Rath der Vf. eingezogen und deren Briefe er hier mitgetheilt hat, erinnert worden ift. — Es ift ganz gut, wenn bey Gelegenheit des Unterrichts bemerkt wird, dafs hiebey die in diefer Hinficht in der *Leipziger Freyfchule* und in der *Rekanifchen* Schule ftatt findende Einrichtung zum Grunde gelegt werden follte. Aber was würde dazu, falls die Anftalt in Oeftreich errichtet würde, die feit einigen Jahren dafelbft beftehende politifche Verfaffung der deutfchen Schulen fagen, durch die auf eine auffallende Weife die Anzahl der Unterrichtsgegenftände nicht nur in Dorffchulen, fondern auch in den Schulen der Marktflecken und kleinern Städte befchränkt, und die Luft der Lehrer, etwas weiter in ihrem Unterrichte zu gehen, durch ernfte Warnungen und pofitives Verbot im Zaum gehalten wird? In Rückficht des Religionsunterrichtes, in Hinficht deffen man hie und da noch immer wähnt, dafs man fehr weife handle, wenn man damit die Jugend fleifsig verfieht und gleichfam überfättigt, bemerkt der Vf. ganz richtig: „Ueberhaupt müffen die Kin-

Kinder mit dem Religionsunterrichte nicht so überladen werden; auf die Vielheit der Stunden kommt es dabey wirklich nicht an! Der Wahlspruch des Instituts soll seyn: *Wenig, aber das Wenige verständlich gemacht und dem Herzen auf ewig eingeprägt!*" Nicht tief genug erwogen ist das, was der Vf. S. 22. sagt: „Man trachte, so viel als möglich, den Unterricht im Freyen zu geben. Eine mit wenigen Kosten angelegte Laube gewährt dem Lehrer alle die Gemächlichkeit, die er in einer Schulstube haben kann." Rec. hält nichts von dem Unterrichten im Freyen, sondern zählt die Empfehlungen desselben von Seiten so vieler neuen Pädagogen unter jene zahllosen pädagogischen Schwärmereyen der neuern Zeit, die wohl gut gemeint, aber auf keine tiefere psychologische Forschungen gegründet waren, und sich zwar gut lesen liessen, in der Ausführung jedoch viele Schwierigkeiten finden und mehr Schaden als nutzen mussten. Rec. ist überzeugt, dass alle erfahrne Lehrer ihm beystimmen werden, dass das Unterrichten im Freyen die Jugend unwillkürlich sehr zerstreue, und die Bildung ihres Geistes nicht wenig erschwere; daher auch *im Ganzen* mehr zu widerrathen und anzurathen sey. Man sorge nur für helle, geräumige Schulzimmer, lüfte sie fleissig und halte sie immer rein, und von der „mephitischen Luft," von der unser Vf. spricht, wird dann nichts zu besorgen seyn. — Mit Recht dringt Hr. *v. H.* auf eine solche Besoldung der Lehrer, durch die sie in den Stand gesetzt werden, sorgenfrey zu leben, und ihr beschwerliches Amt mit Freuden zu führen und nicht mit Seufzen. Wenn er aber *Rousseau's* Bemerkung: „Dass der Erzieher so jung seyn soll, als es mit einem gebildeten Verstande bestehen kann, weil Liebe und Zutrauen des Zöglings in eben dem Masse, als diess der Fall sey, zu erwarten ist" auch bey dem von ihm in Vorschlag gebrachten Dienstbothen-Institut beachtet wünscht: so müssen wir offen gestehen, dass er uns diesen Gegenstand nicht gründlich genug durchdacht zu haben scheint. *Rousseau's* Ansicht ist nur dann einiger massen wahr und anwendbar, wenn von Hauslehrern und Erziehern die Rede ist, die von den Aeltern oder Vormündern der Kinder beobachtet und in Aufsicht erhalten werden, wodurch manche Mängel und Fehler des jugendlichen Alters ausgeglichen und unschädlich gemacht werden. Für öffentliche Schulen und ein Institut, wie es Hr. *v. H.* vorschlägt, sind Lehrer von höherem, gesetzten Alter und Erfahrung unstreitig weit passender. Nach dem Vf. soll für die von ihm projectirte Anstalt ein bleibender Fond aufgebracht werden: *a*) Durch Schenkungen. *b*) Durch einen in etwas erhöhten Verkauf einiger gemeinnütziger gedruckter Schriften, Gemälde, Kupferstiche, Münzen u. s. w. *c*) Durch eine Verloosung von 3 zu 3 Jahren, mit landesherrlicher Genehmigung, grösstentheils von Kunstsachen, welche bey Versteigerungen wohlfeil erkauft worden sind. Die jährlichen Unterhaltskosten aber will der Vf. aufgebracht wissen: *a*) Durch freywillige Beyträge, *b*) durch Selbsterwerb der Kinder.

Grosses Interesse gewähren die Briefe, die der Vf. von zu Rathe gezogenen Männern, namentlich von: *Villaume*, Dr. *Jäsche* (im Namen *Kants*), *Campe*, *Resewitz*, Dr. *Hufeland*, *Niemeyer*, M. *Dinter*, Oberhofprediger *Reinhard*, *Salzmann*, *Rosenmüller*, und dem Erziehungsrathe *Hundeiker* erhalten hat, und die hier mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt sind. Sie enthalten mit unter treffende Bemerkungen über Hn. *v. Hs.* Vorhaben und über Dienstbothen-Erziehungs-Institute. Was sich dagegen mit Grund erinnern lässt, findet man besonders in den Briefen von *Reinhard*, *Niemeyer* und *Rosenmüller* theils angedeutet, theils ganz offen und freymüthig ausgesprochen. So sagt *Niemeyer* (S. 40.) unverhohlen: „Ich bezweifle, dass ein Institut das diensamste Mittel sey, gutes Gesinde zu erziehen, wenn auch die Ausführung wegen der Kosten nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden wäre. — Gerade zu den Vorübungen, die für künftige Dienstbothen nöthig sind, zur Gewöhnung an Hausarbeiten ist da, wie alle grossen Waisenhäuser beweisen, viel zu wenig *Gelegenheit*. Durch kleinen Dienst lernt man *am besten den grossen* Dienst. Ueberdiess ist das *Zusammenseyn vieler Menschen* aus den niedern Ständen nach meinen Erfahrungen mehr nachtheilig als nützlich. Das Böse propagirt sich und wird epidemisch. Der Zweck, welchen Ew. — beabsichtigen, wird weit sicherer nach meiner unmassgeblichen Meinung erreicht, wenn *a*) nur darauf gesehen wird, dass solche Kinder einen recht guten Schulunterricht geniessen, und allenfalls mit den Lehrschulen, Industrie-Schulen verbunden werden; *b*) wenn man sie einzeln in recht gute Familien zu bringen sucht, wo sie zeitig mit Hand anlegen und kleine Geschäfte verrichten müssen; *c*) wenn die Herrschaften besser werden, als sie gewöhnlich sind; denn das meiste Verderben geht davon aus, dass die Herrschaften sich zu wenig um die Moralität ihrer Leute bekümmern." — Dieselben Ansichten findet man auch in den zwey Briefen des ehrwürdigen *Reinhard*. Auch ihm scheint es problematisch, ob ein eignes Institut zur Bildung des Gesindes nöthig und nützlich sey. Sind nur — bemerkt er — die Land- und Bürgerschulen so eingerichtet, wie sie es seyn sollen: so kann an gutem Gesinde kein Mangel seyn; die Individuen, welche sich zum Dienen entschliessen müssen, erhalten da alle Kenntnisse, welche sie in ihrem künftigen Stande brauchen, und geniessen noch nebenher den unschätzbaren Vortheil, im Schoosse ihrer Familien zu bleiben, da häusliche Arbeiten zu lernen, und eine Gewandheit zu Geschäften aller Art sich zu erwerben, die ihnen kein Institut, wo nur lauter Kinder beysammen sind, geben kann. Der erste der zwey *Reinhard'schen* Briefe schliesst mit den Worten: „Bey diesen Umständen glaube ich wünschen zu dürfen, dass Ew. — Ihrem so rühmlichen Eifer für das allgemeine Beste eine andere und zweckmässigere Richtung geben möchten." Rec. stimmt den Ansichten dieser würdigen Männer im Ganzen bey. Indess sollte Hr. *v. Hügelmüller* denn doch einen Versuch zur Realisirung seines an sich schönen Plans machen

machen. Er scheint jedoch denselben aufgegeben zu haben, denn in seiner von Lobsprüchen über das weibliche Geschlecht überfliessenden Zuschrift an menschenfreundliche Frauen, denen er S. XI. sogar „*Allgewalt*" zuschreibt, bemerkt er S. X.: „Berufsgeschäfte erlauben mir nicht, diesem Gegenstande ohne Gewissheit des Erfolgs nachzuhängen." Möchte die Gesellschaft adeliger Frauen, die sich, um wohl zu thun, im vorigen Jahre zu Wien gebildet hat, dieser Sache ihre Aufmerksamkeit schenken!

SCHÖNE KÜNSTE.

ERFURT, b. Müller: *Joseph Haydn.* Seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu *Mozarts Geist*, von demselben Verfasser. 1810. 275 S. 8. (18 gr.)

Unverkennbar ist in dieser Schrift des Vfs. Liebe ur Tonkunst, seine musikalische Einsicht, und sein einer, richtiger Geschmack. Wegen dieser Verdienste ird man gern die Stellen übersehn, wo ihn sein En- husiasmus zu weit zu führen scheint, und aus dem nfachen, ruhigem Erzähler ein begeisterter und fast oetischer Lobredner wird. Am Schluss sind die uellen genannt, aus welchen, oft wörtlich, ge- höpft ist; und unter ihnen ist wohl die mit Recht ehrmals gerühmte *Leipziger Musikalische Zeitung* die rnehmste: so wie Rec. das nur fast zu oft gespendete ob der Verdienste, welche die Breitkopf-Härtelsche usikhandlung um die Tonkunst hat, gern unter- hreibt. Von ihr sind die meisten Stücke von *Haydn* rlegt, und allein für die Partitur von der *Schöpfung* t der Künstler, wie hier gesagt wird, von derselben 00 Ducaten erhalten. Zuerst steht die kurze Bio- aphie dieses grossen Tonkünstlers, die man, ob sie ich meistens schon bekannte Umstände und Nach- hten enthält, doch nicht ohne Theilnahme lesen rd. S. 35. wird sehr richtig bemerkt, dass *Haydn* Manier, die Melodie durch die Octave zu verstär- , die, in grossen Orchestern, bey ausdruckvollen llen so grosse Wirkung thut, in seinen zahlreichen adros zuerst eingeführt, und dass man sich, trotz s Schreyens, gar bald an diese Manier gewöhnt e. Eben so wahr ist die Bemerkung (S. 84.), dass Manier des Künstlers und Dichters sehr individuell l in dieser Hinsicht auf eine vorzügliche Gattung chränkt ist. Ungerecht wäre es hingegen, wie (S. 96.) tig erinnert wird, diesen Componisten deswegen er die blossen Manieristen und Nachahmer setzen wollen. Vielmehr wird (S. 113.) gezeigt, dass in en Werken überall vollendetes ästhetisches Zartge- l, Grazie, Ebenmass und Harmonie herrsche. Sei- Arbeiten ist eine grosse Menge, und man wird r die grosse Fruchtbarkeit seines Genies eben so als über seinen so lange behaupteten Ruhm in die- sonst so wandelbaren Kunst nicht wenig sich wun- , wenn man (S. 117.) das zahlreiche eigenhändige zeichniss ansieht, welches die von seinem 18ten bis in sein 73stes Jahr von ihm gelieferten Arbeiten enthält. Nur die vornehmsten derselben sind von dem Vf. näher zergliedert; und unter diesen vornehmlich die *Schöpfung* und die *Jahrszeiten*. Von dem erstern hätte noch bemerkt werden können, dass *Lidley* den englischen Text dazu vornehmlich aus *Milton* eben so entlehnt habe, wie zu den letzten die Gedanken vorzüglich aus *Thomson* hergenommen worden. Demungeachtet ist es eigentlich wie S. 162. ausführlicher erzählt wird, der deutsche Text von *v. Swieten*, den Hr. *H.* von beiden Stücken im J. 1797. zuerst componirte und aufführte. Mil Recht wird der Text der Jahrszeiten, mit dem *H.* selbst unzufrieden war, getadelt; und wenn es einmal beschlossen war, Worte dieser Art in Musik zu setzen: so hat der Componist dabey gewiss alles mögliche geleistet; und nur ihm konnte es gelingen, das Widerstrebende des Wortes durch eine so anziehende Hülle weniger auffallend zu machen, und Empfindungen, in matter, oft gemeiner Prosa angedeutet, durch den Zauber der musikalischen Poesie wirklich zu veredlen und zu idealisiren. Im Frühjahre von 1801. wurde dieses Werk zuerst unter seiner eigenen Direction aufgeführt. Von den *sieben Worten des Erlösers am Kreuz* wird S. 222 ff. weitere Nachricht gegeben; und es ist bekannt, dass dieses Oratorium zuerst auf die Bestellung von Cadix aus, bloss für die Instrumente gesetzt wurde, und dass die Worte bey einer neuen Bearbeitung es noch eindringlicher machten, da es leicht bey dem immer fortwährenden *Adagio* ermüdend werden konnte. Dann findet man eine Zergliederung des Oratorium *Tobias*, wozu der italiänische Text von *Boccherini*, und die Musik, die immer noch ihren grossen Werth hat, in der frühern Zeit geschrieben wurde. Kürzer, aber mit vieler Einsicht, sind die übrigen Werke dieses so sehr berühmten und verdienstvollen Mannes, besonders seine Instrumentalstücke von mancherley Art, in der Folge beurtheilt.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts;* ihre kurzen Biographien, charakterisirende Anekdoten und ästhetische Darstellung ihrer Werke. *Erster* und *zweyter* Theil (jede Biographie wird auch einzeln ausgegeben und ist daher besonders paginirt). 1810. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Für Freunde der Tonkunst kann diese Gallerie ganz unterhaltend, und stellenweise, für angehende Musiker, auch belehrend seyn; wenn gleich der ungenannte Vf., der auch schon über *Mozart's* und *Haydn's Geist* besondere Schriften herausgegeben hat (s. oben), und daher über die beiden genannten Künstler hier am kürzesten ist, manche Grundsätze aufstellt, die bey näherer Prüfung, nicht durchaus die Prüfung aushalten möchten. Dass er oft das nämliche sagt und erzählt, wird man freylich dadurch zu entschuldigen wissen, dass die Bestandtheile dieser Gallerie auch ein-

einzeln ausgegeben werden, und dafs daher ein einzelner Theil vielleicht manche Lefer findet, welche die übrigen nicht gefehen haben. Von den beiden gedachten Künftlern, über die fchon mehrere Schriften vorhanden find, füllt der erfte Theil 118 Seiten. Es find nur Nachträge zu ihren Biographieen und äfthetifche Darftellung ihrer Werke. S. 65 ff. ift die Folge von Charakterzügen von der Parallele begleitet, die zwifchen *Mozart* und *Raphael* von *Rochlitz* in der Leipziger Mufikalifchen Zeitung vom J. 1800. mit vielem Scharffinn gezogen ift. S. 113. wird zwifchen jenen beiden Tonkünftlern felbft eine Vergleichung angeftellt, deren Refultat dahin geht, dafs jeder von beiden feine Originalität behauptet, und dafs beide die Schöpfer eines guten Gefchmacks in der Mufik find. Die Charakterifirung von *Zumfteeg* (168 S.), ift fchon umftändlicher, und am längften hält fich der Vf. bey der genauern Zergliederung diefes berühmten Tonkünftlers auf, wovon vieles aus der fchon gedachten mufikalifchen Zeitung genommen zu feyn fcheint. Mit einer feltnen Gleichheit, und mit gerechter Wage, gab er jedem Theile das Seine, und opferte nie die Kraft der Harmonie dem Vorübergehenden der Melodie, noch die Grazie der ftrengften Regel auf. Eine feiner vornehmften Eigenfchaften war die Einheit; und dazu kam, dafs er jene beiden Beftandtheile der Tonkunft gehörig zu fcheiden verftand. Eben fo auszeichnend charakterifiren ihn feine Bäffe, und in feiner ganzen Manier äufsert fich fein feiner Gefchmack. — Noch findet man in diefem *erften* Bande einen Auffatz (von 173 S.) über *Karl v. Dittersdorf*, von dem man fchon eine befondere Lebensbefchreibung hat, welche bey diefem Auffatze zum Theil benutzt ift; nur dafs hier die neuern Arbeiten diefes Künftlers ausführlicher angeführt und zergliedert find. Ohne Zweifel verdient er fo wohl als Menfch, da er voller Geift, Leben und Thätigkeit war, wie als Künftler, die gröfste Auszeichnung. Sein Charakter beftand vornehmlich in einer grofsen Leichtigkeit, Munterkeit und glänzenden Manier. Ohne Schwierigkeit und gefuchte Modulation gefällig und ergreifend, haben feine Tonftücke faft fämmtlich den Charakter der fchönften, veredelten Popularität. Auch als Kunftrichter beweift er in einem kleinen, hier eingerückten Auffatze aus jener Zeitung von J. 1798., eine gründliche Kenntnifs Studium und Erfahrung.

Den Anfang des *zweyten* Bandes macht *L*[illegible] *Cherubini* (152 S.). Das Originale diefes Künftlers bekannt genug, obgleich fein früheftes vornehmftes Studium *Haydn's* Werke waren. Seine eigenen Arbeiten werden von dem Vf. zum Theil umftändlich befchrieben; und auch hierbey hat er fremde [illegible]ten benutzt. Weniger bekannt find von diefem Tonkünftler mehrere, nicht minder vortreffliche Meffen, Kantaten und einzelne gröfsere und kleinere Gefangftücke. Es folgt nun (auf 44 S.) der mufikalifche Charakter von *Giovanni Paefiello*, der im Ganzen nach Verdienft gelobt, nur wegen feiner Eiferfucht gegen andere nicht minder verdienftvolle Tonkünftler, befonders gegen *Cimarofa*, getadelt wird. Bey diefer Gelegenheit fpricht der Vf. umftändlich über die italiänifchen und deutfchen Mufiker überhaupt, und ftellt eine Vergleichung zwifchen einigen Dichtern und Componiften an. Die *einzelnen Werke Paefiello's* werden zwar nicht durchgegangen; *im allgemeinen* aber wird er vorzüglich als *melodifcher Operncomponift* gerühmt, deffen Werke voll *Feuer und Einbildungskraft* find, in welchen die Ritornelle reich an neuen Gedanken, die Singftimmen gewöhnlich fehr einfach, und die Inftrumente defto mehr befchäftigt find. Ueber *Domenico Cimarofa* (auf 63 S.) ift, wie man erwarten wird, viel Vortheilhaftes gefagt. Sein Aufenthalt zu Neapel hat ihn am meiften berühmt gemacht. Manche diefen Künftler betreffende Anekdoten find zwar einerfeits unterhaltend genug, im Ganzen aber fehr traurig; und fein fchon im J. 1801. erfolgter Tod war martervoll. Die Vergleichung mit *Cervantes* möchte wohl nicht ganz zutreffen. Unter feinen hier aufgezählten Werken ift die komifche Oper *il matrimonio fegreto* am bekannteften. [illegible] *Winter* (auf 44 S.), ein mit Recht geprie[illegible] befonders durch fein *unterbrochenes Opferfeft* berühmter Componift, der bey allen feinen Reifen und [illegible] Aneignung fremder Formen, dennoch die Originalität feines Geiftes behauptet. Zuletzt (nur auf [illegible]) ift die Rede von *Friedrich Heinrich Himmel*; feine bisherigen Werke werden nicht blofs angeführt, fondern näher zergliedert und mit verdientem Ruhme gepriefen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Entdeckungen.

Nach Verfuchen, die Hr. *Jof. Zfoldos*, zweyter Comitatsarzt im Wefzprimer Comitate, angeftellt hat, ift die Rinde vom *Rhus Cotinus* geeignet, die China in vielen Krankheitsfällen zu erfetzen, und die *Angustura* — deren Gebrauch ohnehin in den öftreichifchen Apotheken bereits eingeftellt ift — entbehrlich [illegible] chen. Man mufs diefe Rinde nur von ihrem [illegible] Ueberzuge befreyen, und dann gelind und [illegible] nach trocknen. Die gemeinen Leute in Servien [illegible] nen fich nach *Blancard* fchon lange diefer R[illegible] eines Arzneymittels.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. April 1811.

MATHEMATIK.

GOTHA, in d. Beckerschen Buchh.: *Gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Geübtere;* nebst einer kurzen *Einleitung in die Geometrie*, von *Friedr. Kries*, Prof. am Gymnas. zu Gotha. Mit zwey Kupfertafeln und einer Geldvergleichungstafel. 1808. 328 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck des Vfs. bey der Abfassung dieser Schrift war einerseits, sich für den arithmetischen und geometrischen Unterricht in der ersten Klasse des gothaischen Landschullehrer-Seminariums ein Lehrbuch zu verschaffen, das sowohl in den Sachen selbst als in ihrer Ordnung, mit dem was ihm darin zu lehren nöthig schien, übereinstimmte und zum Leitfaden dienen könnte. Andrerseits wollte er auch den Lehrern in Bürger- und Landschulen, die sich bey ihrem Unterrichte seines kleinen Rechenbuches für Bürger- und Landschulen (welches in der obengenannten Verlagshandlung 1805 zum zweytenmal vermehrt und verbessert heraus kam) bedienten, einen Commentar dazu liefern. Es fällt allenthalben in die Augen, dass der Vf. diess nicht allein mit der möglichsten Deutlichkeit und Gründlichkeit gethan, sondern auch den Lehrern noch manche nützliche Winke zur Behandlungsart des arithmetischen Unterrichts gegeben hat. Ueberhaupt war hier die Absicht nie, die Arithmetik zu einer Gedächtnissache zu machen, sondern sie immer als ein Werk des Verstandes zu behandeln, und so hält der Vf. deshalb auch nichts von den mechanischen Verfahrungsarten, die das Nachdenken beym Rechnen entbehrlich machen sollen. Unstreitig hat er auch darin sehr Recht, wenn vom *Studium* der Rechenkunst die Rede ist; verzeihlich aber wird eine solche Methode, wenn der Praktiker Rechnungs*resultate* zu finden hat: denn in solchen Fällen bedienen sich selbst grosse Mathematiker auf eine maschinenmässige Art gewisser Formeln oder Tafeln, die sie vorher durch tiefes Nachdenken aus theoretischen Gründen entwickelt haben. Da dieses Buch nicht für den ersten Anfänger bestimmt ist: so werden die gemeinsten arithmetischen Kenntnisse darin schon voraus gesetzt, z. B. das Numeriren, das Verfahren bey den Rechnungsarten der ganzen Zahlen sowohl, als der Brüche. Indessen sind diese Gegenstände doch nicht ganz unberührt geblieben, sondern nur anders als für erste Anfänger behandelt worden. Bisweilen hat sich auch der Vf. ausdrücklich auf das kleinere Rechenbuch bezogen. Das gegenwärtige Lehrbuch begreift den ganzen Theil der Arithmetik, der sich ohne Buchstabenrechenkunst behandeln lässt, d. i. denjenigen Theil der wegen seiner Anwendbarkeit auf praktische Gegenstände im gemeinen Leben am meisten gebraucht, und deshalb auch die gemeine Arithmetik genannt wird. Von der Geometrie enthält es die Anfangsgründe der Planimetrie, und so viel aus der Stereometrie, als davon fasslich und für das gemeine Leben brauchbar dargestellt werden konnte. Die Methode des Vfs. ist die, dass er von Begriff zu Begriff übergeht und immer das Eine aus dem Andern entwickelt; dabey kommen oft kurze Anmerkungen vor, welche den Text gut erläutern. Von den römischen Ziffern sagt der Vf., dass sie zum Rechnen gar nicht gebraucht werden könnten; wir haben indessen vor Kurzem eine kleine Schrift von *Wischota* erhalten, wo dieses Rechnen bis in die Regel detri gelehrt wird, freylich nicht so bequem, wie mit unsern Ziffern (s. A. L. Z. 1809. Nr. 168.). Ueber die Rechnungsproben werden mehrere gute Bemerkungen gemacht. Sätze, die man sonst durch Buchstabenrechnung oder geometrische Construction beweist, sind hier sehr gut aus den Begriffen dargethan. Z. B. dass die Summe zweyer Zahlen zu ihrem Unterschied addirt, die doppelte grössere gebe, und also diese selbst durch die Halbirung der letztern gefunden werde. Eine Menge Anwendungen der Rechnungsarten auf vorgelegte Fragen, machen diesen Unterricht sehr anziehend und nützlich. Den Begriff eines Bruchs entwickelt der Vf. als einen Ausdruck, woraus das Verhältniss einer Grösse zu einer andern, welche man sich als ein Ganzes denkt, bestimmt wird. Es kommt zwar hier schon der Ausdruck *Verhältniss* vor, wovon der wissenschaftliche Begriff erst weiter unten §. 112. entwickelt wird; indessen kann man ihn auch als ein Wort ansehen, das aus der Sprache des Lebens jedem verständlich ist. Ueberhaupt ist hier bey der Lehre von den Brüchen noch Manches Andere mitgenommen, was sonst bey dem eignen Abschnitte, der die Lehre von den Verhältnissen in sich begreift, erst vorkommt, und die ganze Bruchrechnung hat hierdurch einen hohen Grad von Leichtigkeit erhalten. Nachdem der Vf. alle Fälle einzeln durchgegangen, hat er am Ende eine allgemeine Regel für die Berechnung selbst gegeben. Die gewählten Uebungsaufgaben deuten auf besondere Vorfälle hin, und eignen sich sehr zur Schärfung des Verstandes. Viele derselben trägt man sonst in der Algebra, als Aufgaben vom ersten Grade vor. Die Decimalbrüche leitet der Vf. unmittelbar aus dem decadischen Zahlengesetze her. Die Regeln zur Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln werden leicht aus Beyspielen bestimmt, wo bloss Ziffern ohne Buchstabenaus-

drücke vorkommen. Auch hier find Beyfpiele angehängt die fonft in der Algebra als Aufgaben aus der Klaffe der reinen quadratifchen und kubifchen Gleichungen vorkommen. Bey der Lehre von den Verhältniffen erwähnt der Vf. auch einer Art von *praktifchen Verhältniß*, welches bey folchen Dingen vorkommt, die theils durch ihre natürliche Befchaffenheit (wie Arbeiter und Arbeit), theils durch eine Art von Uebereinkunft (wie bey Waare und Preis) in einer folchen Beziehung gegen einander ftehen, dafs die Vermehrung oder Verminderung der einen Art auch auf die Vermehrung oder Verminderung der andern Einflufs hat. Es find diefes überhaupt diejenigen, welche die Proportionen bey den Regeldetrirechnungen geben, und der Vf. bemerkt dabey, dafs es nicht die Sache der Mathematik fey, zu beftimmen, welche Dinge in einem folchen Verhältniffe ftehen, dafs eine Proportionsrechnung auf fie angewandt werden könne. Die Anfätze werden fo zu machen gelehrt, dafs man nicht nöthig hat, eine gerade und verkehrte Regel dabey zu unterfcheiden. Nach der Regel detri folgt die Regel de quinque und die von vielen Verhältniffen, wo mehrere Erleichterungsmittel angegeben werden, der *Reefifchen* Regel aber, mit *Käftner*, aller Werth abgefprochen wird. Die Kettenregel, einfache und zufammengefetzte Gefellfchaftsrechnung, Vermifchungsrechnung. Einiges von der Regel falfi, von der arithmetifchen und geometrifchen Progreffion. Auch hier wird nirgends Buchftabenrechnung gebraucht, blofs etwas weniges bey Beftimmung der Summe der Glieder einer geometrifchen Progreffion. — Der *Geometrie* geht eine kurze *Einleitung* voran. Die gerade Linie ift nach dem Vf. die, welche durch zwey Punkte beftimmt wird; krumme Linie die, welche keine gerade wäre. Hieraus dürfte jemand die Folge ziehen: die alfo durch mehr oder weniger als zwey Punkte zu beftimmen fey? — Das erfte wäre richtig, aber das letzte nicht. Freylich wären weniger als zwey Punkte entweder nur einer, oder gar keiner, und diefe Fälle fchlöffen den Begriff einer Linie ganz und gar aus. Es kommen hier noch die meiften übrigen vorläufigen Erklärungen, fo wie das Wefentliche von der mathematifchen Methode vor. Nun der I. Theil die *Planimetrie*, 1. von den Winkeln und Parallellinien. Auch hier find den Sätzen häufig Fragen ohne Antworten untergefetzt, um den Schüler zu prüfen, ob er die Sätze verftanden habe und eine Anwendung davon zu machen wiffe. 2. Von der Gleichheit der Dreyecke und einigen andern damit verbundenen Sätzen. 3. Von der Aehnlichkeit der Dreyecke und einigen andern damit verbundenen Sätzen. 4. Von der Ausmeffung der Dreyecke und andern geradlinigten Figuren. Wie man die hierzu gewöhnliche Regel anzufehen habe, ift gut aus einander gefetzt. Man trägt nicht, fagt der Vf., das Quadrat, welches zum Mafsftabe dient, felbft auf der Fläche herum, fondern man mifst gewiffe Gröfsen der Fläche und *berechnet* daraus den Inhalt derfelben. Grundlinie und Höhe find das, was man zur Berechnung eines Parallelogramms gebraucht — alfo nur gewiffe *Linien*. Daher ift ein blofses Längenmafs zur Ausmeffung eines Parallelogramms hin[reichend], doch nur in fo fern es uns die *Data zur [Be]rechnung deffelben* liefert. Das Längenmafs ift ni[cht] der Mafsftab der Fläche, fondern das Quadrat. M[an] braucht aber das letztere nicht zur Hand zu haben, daher es auch nicht gewöhnlich ift, Quadratmafse verfertigen, fondern es ift genug, die Seite deffelben an dem Längenmafse zu befitzen. Man mufs a[uch] nicht glauben, als ob das Product zweyer Lin[ien] nothwendig in Quadraten auszudrücken wäre. - Es könnten nämlich auch kleine Rechtecke fe[yn]. S[ol]cher nützlichen Bemerkungen, die man [nicht] dem Lehrer überläfst, kommen hier häufig vor. 5. Von Kreife. Gelegentlich auch vom Mafse der Winkel. II. Theil. *Stereometrie*. Zuerft von der Lage der Linien gegen Ebenen und der letztern gegen einander felbft. Der Vf. hat fich hier begnügt, nur diejenigen Sätze fcharf zu beweifen, die ohne grofse Weitläuftigkeit und verwickelte Figuren es möglich machte. Im letzten Satze des Buchs fcheint ein Schreibfehler ihn etwas dunkel zu machen. Er heifst fo: „Zur Oberfläche einer Kugel gehört das Quadrat des Halbmeffers; wird diefes mit dem dritten Theile des Halbmeffers multiplicirt, fo enthält das Product den Würfel oder Kubus des Halbmeffers. Statt des Halbmeffers kann auch der Durchmeffer gebraucht werden. Daher verhalten fich die Kugeln wie die Würfel ihrer Halb- oder Durchmeffer." Der Anhang fteht zwar nicht in eigentlicher Verbindung mit dem Buche, ift aber eine fehr brauchbare Zugabe für diejenigen, welche oft eine Vergleichung des deutfchen Geldes mit dem neufranzöfifchen anftellen müffen. Die Berechnung der hierzu gehörigen Tabellen gründet fich auf die in dem königl. weftphäl. Decret vom 11. Jan. 1808 feftgefetzte Beftimmung des gegenfeitigen Werthes diefer Münzen, nach welcher der Conventionsgulden 2 Franken 59 Centimen gelten foll. Gelegentlich giebt der Vf. fehr deutliche Begriffe von dem was man unter Münzfufs, Schrot und Korn der Münzen, fchweren und leichten Gulden u. f. w. verfteht. Die Tafel felbft enthält: I. die Vergleichung des deutfchen 20 Gulden- oder Conventionsfufses mit dem franzöfifchen; II. die des deutfchen 24 fl. oder rheinl. Münzfufses mit dem franzöfifchen; III. die des franz. Geldes mit dem deutfchen 20 und 24 fl. Fufs.

Mit diefer Schrift fteht in nächfter Verbindung die folgende:

JENA, b. Frommann: *Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klaffen gelehrter Schulen* [von] *Friedr. Kries*, Prof. — Mit 160 eingedruckten Holzfchnitten. 1810. 588 S. 8. (2 Rthlr.)

Plan, Ausführung, Gründlichkeit, lichtvolle Darftellung und vielfeitige Anwendung, hat es ganz mit dem vorigen gemein. Ueber die Art Gebrauch davon zu machen, hat der Vf. felbft fich umftändlich erklärt. Es macht nämlich mit dem vom Vf. im J. 1805 zum zweytenmal in eben der Verlagshandlung herausgegebenen *Rechenbuch für Bürger-* und

schulen; der so eben angezeigten *Gründlichen Anweisung zur Rechenkunst* u. s. w. und dem, gleich nach dem gegenwärtigen, anzuzeigenden *Lehrbuch der Physik für gelehrte Schulen* zusammen die Grundlage des mathematischen und physikalischen Unterrichts, auf dem Gothaischen Gymnasium, aus. Das Rechenbuch für Bürger- und Landschulen dient in den untersten Klassen als Leitfaden. Es enthält nur die ersten Elemente der Arithmetik, deren Kenntniss im gemeinen Leben am wenigsten entbehrt werden kann, nämlich: ausser einer Anleitung zum Numeriren, die vier Species in unbenannten und benannten Zahlen, die gemeinen Brüche und die Regel detri, hauptsächlich die einfache, doch auch einiges von der zusammengesetzten. Die vorhin angezeigte *Anweisung zur Rechenkunst* u. s. w. braucht der Vf. in Secunda, einer Klasse, aus welcher noch viele zum Kaufmannsstande, oder zur Erlernung von Künsten und Handwerkern über gehen. Das *gegenwärtige Lehrbuch* ist, wie auch der Titel sagt, für die oberen Klassen, für Prima und Selecta, bestimmt. Es begreift in der Arithmetik, ausser einer allgemeinen Betrachtung der Zahlen und der vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, vornehmlich die Buchstabenrechnung und die Anwendung derselben auf Potenzenrechnung, Wurzelausziehung u. s. w. Ferner, die wichtige Lehre von den Logarithmen, und endlich die Gleichungen vom ersten und zweyten Grade, nebst dem binomischen Lehrsatze. Von den praktischen Rechnungen, als der Regel detri, Kettenregel, Gesellschaftsrechnung, werden hier nur die Gründe, auf denen sie beruhen, angezeigt, sie selbst aber nicht weiter abgehandelt, da diess schon in den andern Lehrbüchern hinreichend geschehen ist und die Kenntniss derselben hier vorausgesetzt werden muss. Was die Geometrie betrifft, so ist die *Planimetrie* und *Stereometrie* hier viel ausführlicher und genauer, als in der *Anweisung zur Rechenkunst* u. s. w. abgehandelt; und dann ist noch die *Trigonometrie* und die Lehre von den *Kegelschnitten* hinzugekommen. Da die Mathematik in den oberen Klassen nicht sowohl wegen ihres praktischen Nutzens, oder wegen der Anwendung, die etwa dieser oder jener Schüler bey seiner künftigen Bestimmung von ihr zu machen hat, sondern vorzüglich wegen ihrer Brauchbarkeit zur Bildung des Verstandes überhaupt, gelehrt werden soll, so wollte sie auch der Vf. diesem Zwecke gemäss behandeln. Zu diesem Zweck war vorerst nothwendig, dass sie in wissenschaftlicher Form vorgetragen, dass also in der Stellung der Sätze eine systematische Ordnung beobachtet, und jeder derselben streng bewiesen werde. Es kam hierbey weniger darauf an, welche Sätze gerade aufgenommen waren, als dass die aufgenommenen gehörig unter einander zusammen hingen, und keiner darunter sich fände, der nicht völlig begründet sey, so weit es der Zustand der Wissenschaft gestattet. Ferner musste die Materie nicht auf die ganz leichten Elemente der Mathematik beschränkt seyn; es musste der Verstand der Lernenden dadurch *angestrengt* werden. — Denn nur durch Anstrengung gewinnen Kräfte eine grössere Stärke und der jugendlichen Seele kann, — worin Rec. dem Vf. völlig beystimmt, — keine grössere Wohlthat erwiesen werden, als dass man sie auf eine ihren Kräften angemessene Art anstrengt. Aus diesem Grunde also sind die Gränzen der Elementar-Mathematik, auf welche dieses Lehrbuch sich beschränkt, hier etwas weiter als gewöhnlich ausgedehnt. Indessen ist das Schwerere durch das Leichtere darin hinlänglich vorbereitet. Die Lehre von den Gleichungen hat der Vf. bis zum zweyten Grade fortgeführt, weil bekanntlich bis dahin nur die allgemeine Auflösung derselben möglich ist. Den *binomischen Lehrsatz* hat er gleichsam zum Schlussstein der Arithmetik gemacht, weil er nicht allein ein an sich so wichtiger Satz ist, sondern weil er auch den Weg zur höhern Arithmetik öffnet, und doch aus blossen Gründen der Elementar-Arithmetik dargethan werden kann. Dass hier ausser Planimetrie und Stereometrie, auch noch ein Theil der ebenen und sphärischen Trigonometrie und die Lehre von den Kegelschnitten mit aufgenommen sind, rechtfertigt der Vf. nicht allein damit, dass fast in allen Theilen der Mathematik und der ihr verwandten Wissenschaften, die Anwendungen davon vorkommen —, sondern dass auch die neuesten französischen Lehrbücher der Mathematik für Schulen und Lyceen, von *La Croix*, *Legendre*, *Kramp* und andern, zum Theil noch beträchtlich weiter gehen. Uebrigens dient das gegenwärtige Lehrbuch dem Vf. zu einem doppelten Cursus: dem einen in Prima, dem andern in Selecta. Im ersten werden manche Gegenstände, z. B. die Lehre von den Gleichungen, die sphärische Trigonometrie, die Kegelschnitte, ganz übergangen, andre weniger allgemein abgehandelt. Im zweyten Cursus werden die leichtern Sachen als bekannt vorausgesetzt, die schwerern herausgehoben und näher betrachtet u. s. w. Auch ist die Geschichte der Mathematik für diesen Cursus bestimmt. Im Vortrage selbst ist der Vf., bey der Potenzenlehre, von dem Gewöhnlichen etwas abgegangen, wodurch aber die Darstellung offenbar gewonnen hat. Er glaubte nämlich mit Recht, dass der Anfänger stutzen müsse, wenn er sieht, dass $a^{-1} = \frac{1}{a}$ sey, da doch nach der gewöhnlichen Erklärung des Exponenten derselbe anzeigen soll, wie gross die Anzahl der gleichen Factoren einer Potenz sey, womit jene Darstellung nicht zusammen passt. Der Vf. sagt daher §. 167. „In so fern eine Zahl aus der *Einheit durch Multipliciren* oder *Dividiren derselben mit einerley Zahl* erzeugt wird, heisst sie eine *Potenz* oder *Dignität* dieser Zahl. Wenn z. B. $1.3.3 = 9$ ist, so ist 9 eine Potenz von 3. Ingleichen wenn $\frac{1}{3} = \frac{1}{9}$, so ist auch $\frac{1}{9}$ eine Potenz von 3.... Die Zahl, mit welcher die Einheit multiplicirt oder dividirt werden muss, heisst die *Wurzel*, und die Zahl, welche anzeigt wie *vielmal* das Multipliciren oder Dividiren geschehen soll, der *Exponent* der Potenz. Da aber die Einheit durch das Multipliciren mit einer ganzen Zahl eben so vielmal vergrössert, als durch das Dividiren mit derselben verkleinert wird; so kann man beide Operationen als ent-

entgegengeſetzt betrachten. Setzt man das Multipliciren poſitiv, ſo wird das Dividiren negativ. Man muſs daher auch die Exponenten der Potenzen in poſitive und negative unterſcheiden — — —" So wird es allerdings ſehr klar wie $3^2 = 9$ und $3^{-2} = \frac{1}{9}$ iſt.

PHYSIK.

Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der Phyſik für gelehrte Schulen*, von *Friedr. Kries*. Prof. am Gymn. zu Gotha. Mit 39 Holzſchnitten. 1806. 450 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch dieſe Schrift gehört, wie wir oben erwähnt haben, mit zur Grundlage des mathematiſchen und phyſikaliſchen Unterrichts, welchen der Vf. in ſeiner Lehranſtalt ertheilt. Wir müſſen im Allgemeinen eben das Rühmliche von ihr ſagen, was wir ſo eben von den mathematiſchen Lehrbüchern verſichert haben. Zwar hat auch hier der Vf. bereits im J. 1804. ein kleineres Lehrbuch der Naturlehre in der Beckeriſchen Buchhandlung zu Gotha herausgegeben, aber es ſteht das gegenwärtige in keiner Verbindung mit demſelben. Es iſt weder als eine Umarbeitung, noch als eine weitere Ausführung deſſelben zu betrachten, ſondern hat einen von jenem ganz verſchiedenen Zweck und Plan. Jenes war nämlich für den Unterricht ſolcher Perſonen, die keine gelehrte Bildung haben, eingerichtet. Des Vfs. Abſicht war, daſs es in Bürger- und Landſchulen und beym Unterrichte für Frauenzimmer gebraucht werde; das gegenwärtige aber iſt für Jünglinge, die zum akademiſchen Unterrichte vorbereitet werden, beſtimmt. Ueber die Herausgabe des gegenwärtigen äuſsert ſich der Vf. ſo: „Wer ſich eine lange Zeit mit einer Wiſſenſchaft beſchäftigt, der wird ſich einen gewiſſen Ideengang in ihr zu eigen machen, und dieſem bey dem Vortrage derſelben am beſten zu folgen im Stande ſeyn. Gewiſs kann es alſo einem Lehrer nicht zur Laſt gelegt werden, wenn er durch einen Abriſs ſeines Ideenganges nicht nur einen Beweis von eignem Nachdenken über ſeine Wiſſenſchaft giebt, ſondern ſich zugleich ein Mittel verſchafft, ſeinen Zuhörern am verſtändlichſten, folglich am nützlichſten zu werden." Da der Vf. überdieſs das Glück hat, an einer öffentlichen Anſtalt zu ſtehen, die ſich eines ausgezeichneten Flors erfreut, ſo ſchien es ihm um ſo mehr Pflicht zu ſeyn, auch öffentlich über einen wichtigen Theil des Unterrichts in dieſer Anſtalt Rechenſchaft zu geben, beſonders in dem Zeitpunkte, wo ſeine Schule durch die Gnade des regierenden Herzogs und ſeines Herrn Bruders ein vortreffliches Hülfsmittel für eben dieſen Theil des Unterrichts, in einem reichlichen phyſikaliſchen Apparat erhalten hatte. Indeſſen erklärt er ausdrücklich, daſs er nicht gemeint ſey, durch einen Ueberfluſs von Experimenten, ſondern dadurch den allgemeinen Zweck des Schulunterrichts, die formale Bildung des Verſtandes mittelſt phyſikaliſcher Gegenſtände zu befördern, daſs er durch Ordnung und Auswahl der Sachen die Einſicht in den Zuſammenhang der einzelnen Theile und die Ueberſicht des Ganzen erleichterte. Was noch hypothetiſch iſt, hat er deshalb als ſolches angegeben, dagegen die zuverläſſigen Wahrheiten mit erforderlich[er] Genauigkeit behandelt. Insbeſondere ſchien es [ihm] zur Beförderung eines gründlichen Studiums der Naturlehre nothwendig, auf die mathematiſchen Bewei[ſe] Rückſicht zu nehmen und ſo viel davon beyzubringen, als den mathematiſchen Vorkenntniſſen der Zöglinge einer wohleingerichteten Lehranſtalt zuzutrauen [iſt]. Er hofft daher auch dieſem Lehrbuche in andern Schulen Eingang zu verſchaffen. Rec. zweifelt nicht, daſs dieſe Hoffnung in Erfüllung gehen werde, da jeder Kenner ſchon bey einer flüchtigen Durchſicht des Buchs ſich ſelbſt überzeugen wird, daſs der Vf. alles wirklich geleiſtet hat, was er ſich zu leiſten vorgeſetzt hatte. Der Gedanke, die nöthigen Figuren lieber durch ſaubere Holzſchnitte dem Texte ſelbſt beizufügen, als ſie in beſondern Kupfertafeln am Ende anzuhängen, rührt von dem Verleger her, und es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe Einrichtung bey einem Schulbuche ihre groſsen Vorzüge hat, *theils weil* die Aufmerkſamkeit des Leſers ſicherer *auf die Figur* gelenkt wird, wenn ſie neben dem *Texte ſteht, theils* weil die Figuren nicht ſo leicht beſchädiget *werden*. Die Ausführung iſt überdieſs ſo ausgefallen, daſs ſie allen Beyfall verdient. Die Anordnung der Materien ſelbſt iſt folgende: In einer Einleitung ſtellt der Vf. das Ideal der Naturwiſſenſchaft ſo auf, daſs ſie alle vorhandenen Dinge nach ihren Eigenſchaften, nach ihren Verbindungen und Wirkungen betrachtet. Da aber eine ſolche nur der Gottheit beygelegt werden kann, ſo beſtimmt er die für den menſchlichen Geiſt mögliche Naturlehre ſo, daſs ſie die unorganiſchen Körper nach ihren gegenſeitigen Wirkungen betrachte. Organiſche gehörten nur in ſo fern in ihr Gebiet, als unorganiſche Stoffe in ihnen wirkſam wären. Der Vf. erklärt hierauf weiter was Naturerſcheinungen oder Naturbegebenheiten, Naturgeſetze ſind; ſagt, was man unter dem Erklären der Naturerſcheinungen verſtehe, und entwickelt die Mittel zur Kenntniſs der Naturgeſetze zu gelangen. Aus dem Begriff von Kraft werden die allgemeinen und beſondern Eigenſchaften der Körper abgeleitet, deren Betrachtung die allgemeine Naturlehre als den *erſten* Haupttheil des Syſtems ausmacht. Der Vf. rechnet dahin die Abſchnitte von den Körpern überhaupt; von den feſten und flüſſigen Körpern; von den feſten und flüſſigen in Verbindung; vom Schalle. Der *zweite* Haupttheil, oder die beſondere Naturlehre, betrachtet die beſondern Eigenſchaften unorganiſcher Körper, um ihre gegenſeitigen Wirkungen zu beſtimmen. Dahin gehören die Abſchnitte von den chemiſchen Wirkungen; von den einfachen Körpern; von den Salzen; vom Waſſer; von den Luftarten; vom Lichte; vom Feuer; von der Elektricität; vom Magnet. Der *dritte* Haupttheil enthält endlich die *angewandte* Naturlehre, welche die Wirkungen der unorganiſchen Körper nicht nach bloſs möglichen und willkürlichen Verhältniſſen, ſondern nach den Verbindungen betrachtet, in welchen ſie ſich in der Welt wirklich befinden. Sie enthält die Abſchnitte vom Weltgebäude; von der phyſiſchen Geographie und von der Meteorologie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. April 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Vertheidigung

gegen eine Recension im vierten Heft des dritten Jahrgangs der Heidelb. Jahrbücher der Literatur für Jurisprudenz und Staatswissenschaften.

Der Recensent spricht meiner Schrift: *Erörterungen iniger Materien des Civilrechts*, 8. Tübingen 1807., alen Werth ab: denn diess wollt' er doch eigentlich saen, wenn er behauptet, dass sie ungedruckt hätte leiben können. — Da in diesen Jahrbüchern schon iehrmals auch andere Schriften, welche das juristi:he Publicum mit Beyfall aufgenommen hatte, mit erachtung behandelt worden sind: so kann es für mich n Trost seyn, wenn darin auch meinen Aufsätzen ler Werth abgesprochen wird. Sind ja doch die Ureile der Recensenten zu Heidelberg keine Orakelrüche! — Man weiss doch, dass nicht selten in diem Journal Lob und Tadel mit Parteylichkeit ausgeendet werden. — Und es ist schon einige Mal, und st noch ganz neuerlich (man s. Nr. 45. der Allg. Lit. :it. v. J. 1811.), laut und öffentlich darüber geklagt orden, dass man in diesen Jahrbüchern gewisse Meingen und gewisse Schriftsteller *nach gewissen Rückiten und nach gewissen Verbindungen*, worin sie stehen er nicht stehen, zu erheben oder zu unterdrücken :he. — —

Mein *erster* Aufsatz soll durch des Hrn. Prof. *Gmelin's* Bern Schrift überflüssig gemacht worden seyn. — ne meinem Aufsatz den Vorzug vor der Gmelinen Schrift anmassen zu wollen, glaub' ich doch, s man nach angestellter *unbefangener* Vergleichung selben mit meinem Aufsatz finden werde, dass sie ine Abhandlung nicht überflüssig mache, weil ich nche Materien, z. B. das Zeugniss der Regenten, Richter und anderer Staatsdiener, umständlicher ehandelt und schärfer geprüft habe, als Hr. Prof. *elin*, der diese Punkte nach seinem eingeschränk1 Plan nur kurz berühren konnte.

Die Art, wie mein *zweyter* Aufsatz behandelt wor-, zeigt offenbar von einem *geflissentlichen* Bestre-, auch ihn als geringschätzig darzustellen. — Re:ent versichert, von mir nicht überzeugt worden seyn, dass jeder Verzichtende alle ihm mögliche htswohlthaten und Einreden kenne, und dass dadessen Absicht, ihnen allen entsagen zu wollen, der unbestimmten Abfassung des Verzichts mit Sicherheit nicht anzunehmen sey. — Ob am Recensenten, oder an mir die Schuld liegt, dass er nicht überzeugt worden, weiss ich nicht; wohl aber weiss ich, dass es schwer, wo nicht gar unmöglich ist, Jemand zu überzeugen, der mit Vorurtheil eingenommen ist. — Es scheint, dass Rec. auch diesen Aufsatz nur sehr flüchtig durchgelesen habe, weil er sonst nicht hätte sagen können, dass ich über die entgegenstehenden Gesetze (die ich doch S. 101 ff. umständlich genug geprüft habe) zu leicht hinausgegangen sey. — Ferner will auch Rec., die Leser sollen seine Versicherung auf Treu und Glauben annehmen, dass *von Pufendorf* lange Zeit vor mir den Nagel auf den Kopf getroffen habe, und dass folglich auch dieser Aufsatz überflüssig sey. — Ich überlass' es dem Urtheil unparteyischer Rechtsgelehrten, ob *Pufendorf* mit seinem: *Sed verum puto, renunciationem generalem eatenus valere, quatenus appareat, quid actum sit*, den rechten Punkt, worauf es ankommt, besser getroffen habe, als ich. Man sollte doch denken, dass die Absicht des Verzichtenden aus seiner Erklärung: er entsage *allen und jeden* Einreden und Rechtswohlthaten, deutlich genug erhelle. Hätt' es dem Rec. nicht so ganz und gar an gutem Willen gefehlt, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: so würd' er *wenigstens* mir das kleine Verdienst zugestanden haben, dass ich in meinem Aufsatze gezeigt, wie man bisher in dieser Controverse solche Schwierigkeit gemacht habe, welche durch die Redensart: *nodum in scirpo quaerere*, genau charakterisirt werden. —

Dass meine Abhandlung vom verabredeten Process bey dem jetzigen Hang zu allgemeinen Gesetzen und Verordnungen kein Glück machen würde, hab' ich vorausgesehen: denn wer nicht in die Modemeinungen übereinstimmt, darf sich keinen Beyfall versprechen. — Es konnte mich daher auch nicht befremden, dass der Rec. meine vom verabredeten Process aufgestellten Sätze mit einem Machtspruch niederzuschlagen gesucht hat: denn ein Machtspruch ist es doch nur, wenn er, *ohne es zu beweisen*, behauptet, ich sey von einem fehlerhaften Grundprincip ausgegangen. Wer meinen Aufsatz nicht so flüchtig durchliest, als der Rec. gethan hat, wird finden, dass ich mich umständlich genug auf die entgegenstehenden Zweifel eingelassen habe. Und wenn Rec. es für eine übertriebene und ungereimte Zumuthung hält, dass die Gerichte bald diese, bald jene Processform des Auslandes anwenden sollen: so muss er nicht bedacht haben, dass

Schwie-

Schwierigkeiten nicht in Betrachtung kommen, wenn sie nicht ganz unüberwindlich sind; — dass man auf die Bequemlichkeit der Richter keine Rücksicht zu nehmen braucht, wenn es auf Behauptung gegründeter Rechte ankommt; und dass die Thunlichkeit der Sache durch das Beyspiel der Spruchcollegien auf Universitäten, welche fast täglich fremde Gesetze und Processordnungen zur Norm ihrer Entscheidungen nehmen müssen, genug bewiesen wird.

Esslingen, den 27sten März 1811.

Neundorf.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von *London und Paris* 1810. ist das 7te Stück erschienen und versandt. Das 8te Stück wird ungesäumt nachgeliefert.

Ferner ist das *erste* Stück für 1811. von *Paris, Wien und London*, ein fortgehendes *Panorama* dieser drey Hauptstädte, als Fortsetzung der Zeitschrift: *London* und *Paris*, erschienen und bereits versandt.

Rudolstadt, im Januar 1811.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

Inhalt von Hrn. Prof. *Gilbert's Annalen der Physik* und der *physikalischen Chemie*.
Jahrgang 1811. Stück I bis IV.

St. I. II. Der Zugo bey Klein-Saros in Siebenbürgen, und dessen ewiges Feuer, mitgeth. vom Freyhrn. *v. Jacquin* in Wien, mit Bemerkk. des Herausg. — Neue elektrisch-chemische Untersuchungen üb. die Metalle aus den Alkalien u. den Erden, u. üb. einige Verbindungen, in die der Wasserstoff tritt, von *Davy*, Baker'sche Vorles. auf 1809; frey übers. von *Gilbert* (voll merkwürd. u. wichtiger Thatsachen). — Tödliche Verwundung durch Knallsilber, aus e. Briefe des Hn. Pr. L. *Prätorius* in Dresden; Wirkungen einer Explosion von Pulverkarren; u. Explosions-Versuche mit Knall-Quecksilber, von *Howard*. — Beweis, dass Columbium und Tantalium einerley Körper sind, von *Wollaston*. — Beschreib. von Montgolfier's mechanischer Verdünstung, mittelst eines Ventilators, anwendbar bey Syrupbereitungen, von *Desormes*. — Vergleichende Untersuchungen des englischen u. des ausländ. Kochsalzes, von *Henry*. — Der farbige Rand eines durch ein biconvexes Glas bestehenden Bildes, untersucht, mit Bezug auf Hn. *v. Göthe's:* Zur *Farbenlehre*, von *Poselger*, Stadtrath in Berlin. — Genauere Beschreib. der Versuche, in welchen das Licht durch Zurückwerfung von Körpern polarisirt wird, aus einem Briefe des Ob. Lieut. *Malus* in Paris a. d. Herausg. — Notizen aus Briefen an den Herausg. von den Herren *von Humboldt* und *v. Buch* aus Paris, *Berzelius* aus Stockholm u. a.

St. III u. IV. Versuche, die bestimmten und einfachen Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die Bestandtheile der unorganischen Natur mit einander verbunden sind, von dem Prof. *Berzelius* in Stockholm, mit vielen handschriftlichen Zusätzen; eine der wichtigsten Arbeiten neuerer Zeit für die wissenschaftl. Begründung der Chemie, und für die chemische Analyse, allen *unentbehrlich*, welche sich mit chemischen Analysen, besonders mineralischer *Körper*, hinfüro zu beschäftigen wollen. — Reduction der Kieselerde und Darstellung von vier Varietäten von *Silicium-Eisen*, von Prof. *Stromeyer* in Göttingen; (*eine ders. hat alle Eigenschaften des Stahls*, und nun *endlich dürfen wir eine* richtige Theorie der Stahlbereitung *erwarten*). — Neues Verfahren, vegetab. u. thierische Körper chemisch zu zerlegen, u. Resultate, auf welche diese Analysen geführt haben, mit 1 Kupfert., v. *Gay-Lussac* u. *Thenard*. — Untersuchungen üb. die Phosphorescenz, welche durch die Compression in allen Arten von Körpern bewirkt wird, von *Dessaignes*. — Ein Reflexions-Goniometer, erfunden von *Wollaston*. — Bericht Biot's über das in Frankr. von *d'Artigues* bereitete Flintglas, und die daraus von *Cauchois* verfertigten grossen u. kleinen Achromate, welche die Dollonds übertreffen; ausgezogen von *Benzenberg*. — Thatsachen u. Beobb. zur Erkl. des *Bauchredens*, von *John Gough*. — Wie kommt der Lachs beym Ansteigen in den Flüssen über Wasserfälle fort? Wie viel Flügelschläge machen Insecten in 1 Secunde? Das Spinnengewebe; die *fliegende* Spinne u. dgl. m. — Ueber das Nordlicht u. über das Knistern bey demselben, von *Patrin*. — Herabfallen von Meteorsteinen am 23. Nov. 1810. unweit Orleans, von *Bigognes*. — Beobachtung von Sternschnuppen und Aufforderung an Astronomen u. Naturf., von *Brandes*. — Eine sehr wohlfeile Maschine, um Wasser zu heben. — Ueber Prof. Resener's Wasser-Hebungs-Maschine, von *Busse*. — Preisfragen, Preisertheilungen u. s. w.

Joh. Ambros. Barth, Verleger.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben:

Wildberg's Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. *Zweyter* Jahrgang. Auch unter dem Titel: Universitäten-Almanach für das Jahr 1811.

Dieser Jahrgang enthält ausser der Zeitgeschichte der Universitäten Deutschlands, die sich nur ... über die im *ersten* Jahrgange noch fehlenden Universitäten zu *Berlin*, *Kiel*, *Landshut*, *Prag* und *Wirz*burg

streckt, noch 2) einige kurze Aufsätze, die Universitäten Deutschlands betreffend, und endlich 3) Nachrichten von der Verfassung einiger fremder Universitäten.

Neustrelitz, im März 1811. F. Albanus.

Die in dem letzten *Leipziger* Mess-Cataloge, und späterhin auf Subscription von mir angekündigte Schrift unter dem Titel:

Grundriß der gesammten theoretischen Astronomie, mit einem *Anhange über den Kalender*, nebst vorausgeschickter *Theorie der Kegelschnitte und einiger Curven höherer Ordnung* — von *Joh. Schön*, der Philos. Dr., öffentl. u. ordentl. Prof. d. Mathema. auf der Universität zu Würzburg — 24 Bogen in gr. 8. mit 8 Kupfert.

hat nun wirklich die Presse verlassen und ist in allen soliden Buchhandlungen um den Ladenpreis à 2 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 4 Fl. Rhein. zu haben. — Die durch Subscription à 2 Rthlr. od. 3 Fl., welche Subscription noch bis zum 1. May d. J. offen bleibt, bestellte Exemplare können von den Herren Subscribenten sogleich in Empfang genommen werden.

Ich habe als Verleger nichts mangeln lassen, was das Publicum rücksichtlich des Aeussern eines Buchs fordern kann, welches nicht bloss angehenden Akademikern, sondern auch einem jeden aus den gebildeten Ständen willkommen seyn dürfte. Mit den 8 Kupfert. in 4. von dem Herrn Verfasser selbst gezeichnet, und von Herrn *Stumpf* in Würzburg gestochen, wird das Publicum gewiss eben so sehr zufrieden seyn, als dieses hinsichtlich der 19 Kupfert. zu desselben Hn. Verfassers Lehrbuch der Geometrie der Fall war.

Nürnberg, den 23. März 1811.

Karl Felssecker.

Verlags-Artikel des Büreau für Literatur und Kunst (Dr. *Wilh. Körte*, Dr. *Vogler*) zu Halberstadt,

die in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind.

Ballenstedt, *J. G.*, Beyträge zur Geschichte des Königreichs Westphalen. 1 u. 2tes Stück. 8. 1809. (à 14 gr.) 1 Rthlr. 4 gr.

Caspari, Dr. *G. L.*, Geist und Anwendung der bürgerlichen Processordnung für das Königreich Westphalen u. s. w. gr. 8. 1809. 2 Rthlr. (In Commission.)

Eß, *Karl v.*, kurze Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Abtey Huysburg, nebst einem Gemälde derselben und ihrer Umgebungen. Mit 3 illum. Kpfrn. 8. 1810. Geh. Schreibpapier 1 Rthlr., Druckpapier 18 gr.

Gleim's, *Joh. Wilh. Ludw.*, Leben. Aus seinen Schriften und Briefen, von *Wilh. Körte*. gr. 8. Schreibpapier 2 Rthlr. 20 gr., Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr.

Grunow, *G. E. R.*, kurze Anweisung, das Deutsche auf eine leichtere Art richtig sprechen und schreiben zu lernen. 8. 1811. 1 Rthlr.

Katullus, *Kaj. Valerius*, in einem Auszuge Lateinisch und Deutsch, von *Karl Wilh. Ramler*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Velinpap. 1 Rthlr. 12 gr., Schreibpap. 20 gr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleim's brieflichem Nachlasse herausgeg. von *Klamer Schmidt*. 2 Thle. 8. 1810. Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr., Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Märtens, *K. A.*, Leitfaden zum Unterricht der Katechumenen auf dem Lande. 8. 1800. 4 gr.

Meyer, *H.*, das französische Decimalsystem in Hinsicht auf Münzen, Masse und Gewichte, nebst einer gründlichen Anweisung über die richtige Berechnung der Münzsorten gegen einander. 8. 1809. Geh. 12 gr. (In Commission.)

Niemann, *J. F.*, Haustafel zur Beförderung der Kenntniss der Schutzpustel und ihrer Impfung, nebst Abbildung. Fol. 3 gr.

— — Gedächtnisstafel für Badende. Fol. 3 gr.

— — Taschenbuch für Hausthierärzte und Oekonomen. 2 Thle. Mit Kupfern. 8. 1804 — 1805. Jeder Theil 1 Rthlr.

Taschenbuch, ökonomisches, für Frauenzimmer, oder Anweisung zur Selbstbereitung aller Arten von Confect und Backwerk und zum Einmachen der Früchte. 16. 12 gr.

Vater *Gleim's* Fabeln und Erzählungen, goldne Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben von *Wilh. Körte*. 12. Geb. 9 gr.

Winterabende, die; zur Unterhaltung für Kinder. Mit illum. Kupfern. 16. 12 gr.

In der Oster-Messe 1811. erscheinen:

Abs, *Theodosius*, Darstellung meiner Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode. Mit einem Holzschnitte. 8. Schreibpap. 12 gr., Druckpap. 10 gr.

Frantz, *Klamer Wilhelm*, Choralbuch; enthaltend die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestantischen Kirche Deutschlands, mit reinen Melodieen und reinen, überall ausgeschriebenen, Harmonieen. Quer 4. 1 Rthlr. 6 gr.

Gleim's, *Joh. Wilhelm Ludewig*, sämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. *Wilh. Körte*. *Erste* Lieferung, in 4 Bänden. 8. Schreibpap. 7 Rthlr., Druckpap. 5 Rthlr. 4 gr.

Körte, *Wilh.*, vom Armenwesen. 8. 4 gr.

Märtens, *K. A.*, Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens, eine, den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene, Erzählung, nebst einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenstände. 8. 18 gr.

— — Erleichterungen eines gründlichen Studiums der Mathematik, vorzüglich als Bildungswissenschaft. Neue Ausg. 8. 12 gr.

Münch.

Münchmeyer, Dr. *J. H. W.*, über die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land. Eine Abhandlung, welcher von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, den 10. November 1810, der Preis zuerkannt wurde. gr. 8. 18 gr.

Nordmann, *L. H.*, Nachricht, betreffend eine sowohl Mehlfrucht-, als Turnips- und Runkelrüben-Branntweinbrennerey, die auch zum Bierbrauen benutzt werden kann. 8. 4 gr.

Scenen, häusliche; vom Verf. der Auguste du Port, des Eduard Nordenpflicht u. s. w. 2 Thle. Auch mit dem Titel: Benjamin Reinhold. 2 Thle. Neue Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Wildheim, *Gustav*; vom Verf. des Eduard Nordenpflicht, der Auguste du Port u. s. w. Neue Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

In der Göpferdt'schen Verlags-Buchhandlung in Jena ist fertig geworden und nach der Leipziger Oster-Messe in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Griesbachii, Dr. *Jo. Jac.*, *Commentarius criticus* in textum graecum *Novi Testamenti. Particula II.* Accedunt *meletemata de vetustis textus recensionibus.* LXVIII u. 206 S. in gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der kritische Commentar läuft in diesem *zweyten* Fascikel fort von Matthäi Kap. 21. bis zu Ende des Marcus, und es ward bey Abfassung desselben, laut der Vorrede, die Erreichung folgender Zwecke beabsichtigt: 1) an einer grossen Menge von Beyspielen aller Arten die Anwendung der kritischen Regeln anschaulich zu machen; 2) die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass der echte Kritiker nicht bloss auf die Zusammenstimmung der verschiedenen alten Textes-Recensionen, sondern auch auf die *innern* Merkmale der Ursprünglichkeit und der grössern oder geringeren Wahrscheinlichkeit zu achten habe; 3) die Ursachen bemerklich zu machen, warum der Verf. in seiner Ausgabe des N. T. gerade so, wie es geschehen ist, den Text in einzelnen Stellen gebildet und die verschiedenen Lesarten beurtheilt habe, und damit zugleich 4) die gänzliche Nichtigkeit der dagegen vorgebrachten Matthäischen Einwendungen darzuthun. Von den zwey dem Commentar vorausgeschickten Abhandlungen führt die erste den Beweis für die Richtigkeit der neuen von dem Verf. gemachten Beobachtung, dass Origenes bey Abfassung seines Commentars über den Johannes einen Codex des Marcus, der ganz auffallend der Alexandrinischen Recension folgte, hingegen bey Verfertigung seines Commentars über den Matthäus einen andern Codex jenes Evangelisten, der die abendländische Recension darstellte, in Händen gehabt habe; wodurch denn das hohe Alter und die wirkliche Verschiedenheit besagter zwey Haupt-Recensionen ausser Zweifel gesetzt werden soll. In der zweyten Abhandlung vergleicht der Verf. das neuerlich von *Hug* aufgestellte Recensionen-System mit seinem eignen früh vorgetragenen, zeigt, dass beide in der Hauptsache harmoniren, und giebt die Gründe an, warum er in manchen Punkten jenem Gelehrten nicht beystimmen könne. Durch das alles erhält die älteste Geschichte des neutestamentlichen Textes, nebst den Verhandlungen der neueren Kritiker darüber, mancherley Erläuterungen.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

Lynker's Anleitung zum Situationszeichnen. 4. Mit 13 Kupfertafeln von *Felsing* und *Lehmann*. Geheftet in Futteral 2 Rthlr.

Dessen Karte der Gegend, Blokade und Belagerung der Festung Graudenz, gestochen von *Felsing*. Atlas-Format. Auf Velinpap. 1 Rthlr. 14 gr.

Diese Karte wird auch, auf *Leinwand* gezogen, der Vorschrift zum Planzeichnen *beygelegt*, um als Muster zur Anwendung *der gegebenen Regeln* im Grossen zu dienen. Beide zusammen kosten *alsdann* 4 Rthlr.

Wenn Bestimmtheit und Schönheit der Zeichnung, so wie die grösstmöglichste Sorgfalt des Stichs einer Vorschrift zur Empfehlung dienen, dann steht die hier angezeigte gewiss keiner früher erschienenen nach. Die Kupferplatten sind sämmtlich auf schönes Velinpapier, und der Text nicht minder sauber gedruckt.

III. Auctionen.

Am 20sten (statt des 6ten) May d. J. und die folgenden Tagen wird zu Heidelberg eine Sammlung von Dubletten der Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek, vornehmlich aus den Fächern der Medicin, Chemie, Geschichte u. s. w., öffentlich versteigert werden. Diese Sammlung enthält unter mehrern andern wichtigern Werken auch folgende: *Dictionnaire de Medecine*, 6 Voll. Fol.; *Hippocratis* Op. ed. Foesii; Haller Icones anat. und mehrere andere Werke von Haller; *Camper* Demonstr. anatom. pathol.; die Werke von *Theophrast Paracelsus;* mehrere Werke von *Aldrovandi*, *Vallisnerii* Op. ed. Touttée; Biblia sacra, Deutsch, Nürnberg, Ant. Koburger, 1483; *Justiniani* Novellae ed. Scrimger; *d'Achery* Spicilegium; *Miraei* Op. ed. Foppens; Les mémoires de *Castelnau;* *Thuani* historia [illegible] rel. 1620; *Beringeri* Lithographia; *Hennings* [illegible] neal.; *Dioscorides*, Hanov. 1598; *Pausanias* [illegible] u. s. w. Das Verzeichniss kann man sich durch jede Buchhandlung verschaffen. Zur Uebernahme von auswärtigen Aufträgen erbieten sich die Herren [illegible] Kayser; Dr. Kämmerer; Dr. Börsch; die Mohr- und Zimmer'sche Universitäts-Buchhandlung; die Braun'sche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 29. April 1811.

GESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Mohamed, — Darstellung des Einflusses seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters.* Eine Preisschrift, welche von dem französischen National-Institut der Wissenschaften am 7. July 1809. gekrönt wurde, von *K. E. Oelsner*, ehemaligen bevollmächtigten Gesandten der freyen Reichsstadt Frankfurt bey dem Directorium der französischen Republik. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen des Verfassers vermehrt, von *C. D. M.* 1810. XX u. 356 S. 8.

Wer die Mangelhaftigkeit unserer Kenntniss der orientalischen Geschichte und die grossen Schwierigkeiten ihres Studiums kennt, wird es dem Nationalinstitute Dank wissen, eine Untersuchung von so hoher Wichtigkeit, als die über den Einfluss des Islamismus ist, in Anregung gebracht zu haben. Der Vf. hatte schon 1807. eine Beantwortung der vom Nationalinstitut aufgestellten Frage eingereicht, die zwar, vor andern eingelaufenen, mit Lobe erwähnt, aber doch des Preises noch nicht für würdig erklärt wurde. Er arbeitete seine Schrift um, und in dieser veränderten Gestalt wurde sie gekrönt. Die französische Urschrift erschien unter folgendem Titel: *Des effets de la religion de Mohamed, pendant les trois premiers siècles de sa fondation, sur l'esprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez lesquels cette religion s'est établie. Mémoire qui a remporté le prix d'histoire et de la littérature anciennes de l'Institut de France le 7. Juillet 1809. par M. O.* 1810. 280 S. 8. Rec. hält sich, da er das Original nicht zu Gesichte bekommen, an die vorliegende deutsche Uebersetzung, welche, außer manchen Zusätzen aus der frühern Arbeit des Hn. O., noch später eingereichte Erweiterungen des Vfs. enthält, und in dieser Rücksicht also vor dem Originale den Vorzug verdient, wenn gleich manche der hinzu gekommenen Anmerkungen überflüssig scheinen möchten, z. B. die Erklärungen von Islam, Hedschra, Koran und andern. Vor allem aber ist es zu bedauern, dass in dem Titel der Uebersetzung die Tendenz der ganzen Schrift unrichtig angegeben ist. Nicht den Einfluss des Muhamedanismus auf die Völker des ganzen Mittelalters, nur seine Wirkungen auf Geist, Sitten und Verfassung der Anhänger des Islams selbst, während der nächsten drey Jahrhunderte nach seiner Stiftung, hatte das Nationalinstitut zum Gegenstande der Schrift gemacht. Rec. glaubt darauf aufmerksam machen zu müssen, weil der Irrthum zu einer falschen Beurtheilung des Buchs Anlass geben könnte.

Den grossen Werth dieser Schrift glaubt Rec. nicht besser bemerklich machen zu können, als durch eine gedrängte Darstellung ihres Inhalts. Persischer und griechischer Einfluss beherrschte einen Theil Arabiens um die Zeit des Auftritts Mohammeds; aber der grösste Theil der Einwohner dieses Landes genoss der Freyheit des Nomadenlebens. Alle vereinigte das Band einer gemeinschaftlichen Sprache. Der Glaube der Magier, Sabäismus, Juden und Christenthum waren die herrschenden Religionen, und wo das allgemeine Moralprincip dieser das Recht streitig liess, entschied das Schwert. Diese heterogenen Stoffe zu einem Ganzen zu vereinigen, und diesem Ganzen als Oberhaupt zu befehlen, war Muhammeds Plan, zu dessen glücklicher Ausführung ihm vielleicht zunächst nichts mehr half, als die Toleranz der Juden zu Jatreb, welche ihm und seinen Anhängern einen festen Posten sicherte. Sein Glück, seine Grösse als Staatsmann und Feldherr verschaffte seinen einzelnen Unternehmungen einen glücklichen Erfolg, und in dieser wieder den Beyfall der Menge. Die Tausende, die seinen Fahnen zuströmten, waren die Klippe, an der seine Schwärmerey scheiterte und in Betrug ausartete; denn seine Geschichte lehrt, dass er weder ganz Schwärmer, noch ganz Betrüger war. Nicht seine Waffen, nicht seine Polygamie allein, wirkten so mächtig zur Ausbreitung des Islams, gewiss auch der Geist seiner Lehre, die den Glauben an einen Gott, seinen Propheten Muhammed und die Uebung gewisser Gebräuche heischte, die den sinnlichen Begriffen ungebildeter Menschen angemessen war und in der jede Secte einen Theil ihres Glaubens wieder zu finden meinte. Der Nachdruck, mit welchem diese Lehre, neben dem Glauben, auch auf die Handlungen ihrer Bekenner drang, vergrösserte die Wirkungen des Islams in seinen ersten Zeiten, und nöthigt uns zur Achtung gegen ihn, so wie er sicher reinere Begriffe von Gott und Unsterblichkeit aufstellte, als damals manche Christen hatten. — Der kriegerische Geist der Saracenen wurde durch die Idee des Fatums gestützt, wie durch den in ihrer Lehre selbst liegenden Angriff auf alle bestehenden politischen und religiösen Formen erzeugt. Persien unterlag leicht, aber auch Byzanz widerstand nicht lange, da es dem Fanatismus der Saracenen, denen Bekehrung zu Muhammeds Lehre, Pflicht und der Glaube, Gott habe ihnen die Welt zugetheilt, Ueberzeugung war, nichts als seine Kriegskunst entgegen zu stellen hatte. — Religion und Politik standen bey den Saracenen in der innig-

innigſten Verbindung; weshalb auch die Staatshäupter dem Urtheile des Volks gar ſehr unterworfen waren, da Regent und Unterthan unter *einem* Geſetz ſtanden. Die Richterſtühle waren unabhängig von der Regierung, deren Angelegenheiten noch nicht, wie in unſern Zeiten, Cabinetsgeheimniſſe ausmachten. Wöchentlich gab der Emir al Mumenim, ſo wie ſeine Statthalter in den Provinzen, Rechenſchaft von den Regierungsſachen. Als Sieger war der Saracene mild, und die Auflöſung der beſtehenden Formen pflegte ruhigen Schrittes vor ſich zu gehen. Das Feudalſyſtem kannten ſie nicht; Mäſsigkeit und Sparſamkeit veranlaſsten ein einfaches Finanzſyſtem. — Durch Cabalen ſetzten die Ommiaden ſich an die Spitze der Saracenen, und eine Periode innerer Zerrüttung folgte, bis endlich das Ruder an die Abaſſiden kam. Deſpotismus bezeichnete ihre Periode zu Anfang, aber bald trat liſtige Politik an ihre Stelle. Schöner iſt das Bild der Abaſſiden in Hinſicht ihres wohlthätigen Einfluſſes auf den Fortgang der Cultur, durch Beförderung der Wiſſenſchaften und des Handels. Daſs die literariſche Cultur der Araber aus griechiſcher Quelle floſs, iſt bekannt. Chriſtliche und jüdiſche Unterthanen machten die Saracenen mit den Schätzen der griechiſchen Wiſſenſchaft durch Ueberſetzungen bekannt. Die Schreibkunſt (obgleich ſchon lange vor *Mor Amer* bey den Arabern cultivirt. S. *Sylveſtre de Sacy grammaire arabe* T. I. S. 5.) wurde durch die Pflicht jedes Gläubigen, den Koran zu leſen, allgemeiner; eben dieſe Pflicht machte aber auch die Organiſation der Schulen neben den Moſcheen nöthig. Die Abaſſiden ſelbſt zeichneten ſich durch literariſche Bildung aus; aber immer behielten doch die mehr praktiſchen Zweige des Wiſſens die Oberhand. Griechiſche Geſchichte und Poeſie konnten nicht durchdringen; gegen die erſte kämpfte die deſpotiſche Verfaſſung, gegen die andre Religions - Vorurtheil. Die Chalifen zogen Gelehrte an ihre Höfe, es wurden eigne Ueberſetzergeſellſchaften autoriſirt, gelehrte Inſtitute errichtet, und das Wachsthum des Forſchungsgeiſtes kann man in dem Entſtehen der vielen gelehrten Secten nicht verkennen. Mannichfaltig waren die Aufmunterungen der Gelehrten, und unterſtützt von oben, befördert durch die geographiſche Lage des Landes, hoben ſich Baukunſt, Muſik, Poeſie, Beredſamkeit, Hiſtorie, Philoſophie, Medicin, Mathematik, Phyſik, aber freylich im Geiſte und nach der Weiſe derer, die ſie trieben. — Die Ueberſchwemmungen der Saracenen brachten zuerſt dem Handel der Länder groſsen Nachtheil; der Arbeit wurden Mittel und Arme entzogen, und die Unkunde der Saracenen vernichtete manche Gegenſtände der Induſtrie und des Handels, deren Gebrauch ſie nicht kannten; aber bald begünſtigten die Ausdehnung des Reichs der Chalifen unter den verſchiedenſten Himmelsſtrichen, die groſse Bevölkerung und die Reichthümer des Bodens den Handelsgeiſt mächtig. Der Koran ſelbſt empfahl Handel, Ackerbau und Kunſtfleiſs; und mildthätige Stiftungen, urſprünglich freylich nur auf die Bequemlichkeit der Wallfahrer berechnet, erleichterten die Züge der Handels-Karavanen. Auch der Seehandel gedieh, ſeit die Saracenen zu einer Seemacht herangewachſen waren. — Mit einer Schmerz erregenden Schilderung vom Verfall des Chalifats ſchlieſst der Vf. ſein Gemälde. Am Schluſſe findet ſich noch eine Nachricht über die Saracenen vor dem Islam von Hn. *de Fortia d'Urban*, die der Leſer nicht ſehr vermiſst haben würde. Ein fleiſsig gearbeitetes Regiſter erleichtert den Gebrauch der Schrift. — Dieſs ſind die Umriſſe des trefflichen Gemäldes der Anhänger des Islams, eines Gemäldes, deſſen Anfertigung eine ſo groſse Umſicht, ein ſo *tiefes Studium* erforderte, daſs wir uns Deutſche mit *Recht* Glück wünſchen dürfen, auch unter unſern *Geſchäftsmännern* ſolche ausgebildete Gelehrte zu finden. Möchte dieſe Schrift das ihrige mitwirken zur *Belebung* des Studiums der orientaliſchen *Literatur*, das leider noch immer ſo wenig Aufmunterung von auſsen her hat. Noch iſt es vielleicht Zeit, *manchen* der literariſchen Schätze aus dem Oriente *zu retten*, deren vollſtändige Sammlung, wo nicht *uns*, *doch unſern* Enkeln es vielleicht möglich *machen wird*, *tiefere* Blicke in die Geſchichte Aſiens zu thun, was uns *ſchon deswegen* ſo intereſſant ſeyn muſs, da Aſien die Wiege des Menſchengeſchlechts iſt, und wir über kurz oder lang gewiſs mit Aſien in eine nähere Berührung kommen werden, als vielleicht gegenwärtig mancher ahndet.

Wien, b. Ant. Doll: *Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte.* 1811. 328 S. kl. 8. mit 6 Kpfn.

Dieſes Taſchenbuch iſt mit Strauſsiſchen Schriften niedlich gedruckt. Sein Inhalt iſt folgender.

1) *Der Markgräfin Schleyer*, eine Legende von *Caroline Pichler* gebornen *Greiner*, nämlich die von der Stiftung Kloſter Neuburgs, dichteriſch behandelt. „Der Markgraf Leopold beſchützt jetzt als Landes-Patron das herrliche Land, das er einſt mit ſo vielem Ruhm als Glück beherrſchte." — Von der Legende in Verſen ſelbſt ſtehe hier eine Probe:

Auf der Andacht reinen Schwingen
Kann der Geiſt zu Geiſtern dringen.
In ſein wahres Vaterland.

Ja dieſs iſt der Weg zum Frieden
Und des Fürſten reuig Herz
Schwingt mit Macht ſich himmelwärts
Nie im Guten zu ermüden
Will er Kirch' und Klöſter bau'n,
Reiches Gold der Armuth ſpenden
Und ſein Wohl den heilgen Händen
Frommer Prieſter anvertraun.

Wohl muſs ein vaterländiſches Taſchenbuch bey [illegible] len dadurch empfohlen werden, daſs es mit einer L[illegible] gende anfängt, und, wie wir bald leſen werden, [illegible] einer zweyten endigt. Was in der Mitte liegt, [illegible] dagegen Profane befriedigen.

2) *Hiſtoriſches Tagebuch für Oeſtreicher*, von *Hormayr*. Faſt auf jeden Tag im Jahre wird hier e

für Oestreicher merkwürdige Begebenheit, öfters werden mehrere angezeigt. Zur gründlichen Beförderung des historischen Studiums trägt so etwas wenig bey, aber es führt doch dem Gemüthe des Lesers in wenigen Stunden die Erinnerung an viele traurige und erfreuliche Begebenheiten zu. Diese Begebenheiten werden zwar nur kurz und gedrängt erwähnt, aber den Sinn des Ganzen belebt Hormayrscher Geist. Wir geben einige Proben: (S. 20.) 20. Januar. „Kaiser Karl VII. von Bayern für seinen ungerechten Ehrgeiz hart genug bestraft, erlangt durch Preussens Diversion in Böhmen wenigstens den Trost, zu München in der Burg seiner Väter sterben zu können (1745.)." Wer sollte sich hierbey nicht erinnern, was einst auf dem Tage zu Frankfurt die versammleten Kurfürsten Ludwig IV. beym Weggehen zuriefen: Bayer! man wird sich wohl hüthen, wieder einen Kaiser aus deinem Hause zu wählen." (S. 52.) 8. April. „Die Avantgarde des achten östreichischen Armee-Corps rückt in Tyrol zu Lienz ein. Allenthalben und zugleich habt sich dieses tapfere Alpenvolk zur Befreyung des Landes von den Franzosen und Bayern." (S. 58.) 20. April. „Tilly stirbt. Seine letzte Warnung, Regensburg, (1672.) geht am gleichen Tage, 177 Jahre später, in folgenreiche Erfüllung. (S. 102.) 6. Julius. „Zweytägige Riesenschlacht bey Wagram. — — Der Erzherzog Generalissimus nahm seinen Rückzug auf der Prager Strasse in vollkommener Ordnung und unter immerwährenden Gefechten bis nach Znaim, wo die Franzosen noch eine starke Niederlage erlitten, und gleich darauf ein *unerwarteter* Waffenstillstand dem 7tägigen mörderischen Kampfe Einhalt gebot. Eine seltene Erscheinung, dass die geschlagene zurückziehende östreichische Armee mehr feindliche Gefangene und erbeutete Kanonen und Fahnen, als das siegreiche verfolgende Heer der Franzosen zählte." — Bey dergleichen historischen Arbeiten mag die historische Kritik wohl schweigen; darum bemerkt Rec. nur im Vorbeygeben, dass S. 20. *Piso* statt *Pipo (de Ozora)*. S. 31. *Kaiser* statt *König* Ludwigs des Grossen. S. 30. *Ursinus Vollius* statt *Velius* — S. 60. das Jahr 1399. statt 1401. stehe u. s. w.

3) *Der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare, Herzog zu Oestreich und Steyer*, von Freyherrn *v. Hormayr*. Mit dem Motto: *Adversis rerum immersabilis undis.* Dieser Aufsatz giebt gute Hoffnungen, dass der Vf. in seinem östreichischen Plutarch auch auf die Babenberger zurück kommen werde. Die Einleitung zur Biographie Friedrichs des Streitbaren liefert schon eine allgemeine Uebersicht der ältern östreichischen Geschichten. „Gleich unvergänglichen Wartthürmen des europäischen Gemeinwesens, so lange noch Eines bestand, Zufluchtsstätten wider Unterdrückung, Müttern welterfrischender Ströme hüllen vom ersten und letzten Sonnenstrahl begrüsst, die Alpen des Rhätischen und Norischen Hochgebirgs ihr eisumlocktes Haupt in die Wolken. Wo diese Urfesten der Welt sich allmählig in dunkle Wälder, in sonnigte Matten, in sanfte Ruhepunkte für das all' über all dem Hohen nachstrebende Auge verlieren, in die Cetischen Hügel, an den Ufern der Donau, da breitet sich ein Land aus, vom Himmel gesegnet, blühend durch Fleiss, von den Heimischen eigensinnig geliebt, aufgesucht von den Fremden, und was über alles geht, seit mehr als einem halben Jahrtausend eine grosse Familie unter denselben Vätern, freyer als die Freystaaten, welche eben, als allerwärts das Banner der Freyheit am losgebundensten in die Lüfte rauschte, unter unsern Augen wie Seifenblasen dahin sind." — — „In Oestreich ward entschieden, dass die Knechtschaft, die in Asien das ganze Füllhorn einer verschwenderischen Natur vergeblich macht, und wie in lauter Danaiden Fässer leitet, dem Abendlande wo nicht aufgehoben doch aufgeschoben sey." In diesem Tone führt uns die Einleitung bis zu Friedrichen. So ganz ist Friedrich der Streitbare unsers Vfs. Mann, dass alle übel wegkommen, die je seine Feinde waren, und dass dem Liebling zu Gefallen manches bedächtlich verschwiegen, anders in ein gefälligeres Licht gestellt wird. Einer der Gegner Friedrich des Streitbaren war Kaiser Friedrich II., aber in *Joh. Müllers* „sonst so treuen und lebendigen Schilderung" fehlt nach unserm Vf. Eines: „wir entscheiden nicht, ob aus jener edeln Vorliebe, welche grosse Geschichtschreiber so gerne und überall für ihre Helden begeistert, oder aus wirklich einseitiger Ansicht des vielseitigen Charakters. Es ist; dass der Kaiser Friedrich in der Hitze seines Internecionskriegs wider die Papstes Macht und wider die lombardische Freyheit, und im Gewühl jener deutschen Händel, die ihn in jenem Werke seines Lebens stören konnten, gleich wie man gegen ihn that, so auch sich selbst alles *erlaubte.* Das Gleichgewicht zwischen Kopf und Herz war in ihm gestört, und dieses jenem dienstbar. Der waiblingische Herzensmuth war ganz in italienische Feinheit gewickelt." — Selbst dass Clerus und Adel mit Friedrichs Regierung unzufrieden waren, achtet unser Vf. nicht; mit Bewunderung, mit Liebe ist er für ihn erfüllt, weil unter andern Friedrich (S. 301.) „trotz des Widerwillens von Clerus und Adel, jenem wahren Palladium der Staaten Gleichheit der Rechte und Abgaben entgegen schritt." Gern stimmt man in diesem Punkte der Liebe und der Bewunderung unsers Vfs. bey; aber in andern Punkten, in denen er sie ihm auch zollt, muss man sie ihm nothgedrungen versagen, und die Abweichung von der graden Bahn der Geschichte, die Verschweigung wichtiger Umstände rügen. Wir wählen ein Beyspiel aus unter vielen: S 273. „Friedrich nöthigte Bela (der nach der Schlacht am Sajo wider die Mongolen zu ihm geflohen war) ihm mit einem grossen Theil seines Schatzes jene Summe zu ersetzen, um welche er vor 6 Jahren Friedrichen gezwungen, den Frieden zu erkaufen. Was daran gebrach, dafür gab er Friedrichen eine beträchtliche mit Oestreich und mit der Steyermark zusammenhängende Strecke Hungerns zum Pfande. Eilends warb Friedrich mit jenen Geldern neue Völker, setzte alle Plätze in Oestreich und Steyermark und in den verpfändeten Theile Ungerns in trefflichen Wehrstand, dann

dann diente er selbst dem Könige Bela zum Geleitsmann durch seine Lande bis nach Dalmatien." Diess letzte in dieser Stelle ist entschieden falsch und ein anderer wesentlicher Umstand ist verschwiegen. Nur einen Spazierritt weit begleitete Friedrich der Streitbare den unglücklichen Bela, den er wider das Gastrecht auch der letzten Geldmittel zur Aufstellung eines neuen Heeres wider die Mongolen beraubt hatte. Noch verweilte der König Bela in Szegedin, als er vernahm: Friedrich der Streitbare habe ausser den ihm verpfändeten drey Comitaten Ungerns auch die Stadt Raab durch einen Ueberfall besetzt: aber die mit Recht empörten ungrischen Adligen der umliegenden Gegend hätten die Stadt mit Schwerd und Fackel in der Hand wieder erstürmt und das Schloss sammt der östreichischen Besatzung verbrannt, wogegen Friedrich der Streitbare nun auch alle nach Oestreich geflohene Ungern ihres Vermögens berauben liess. Alles diess kann der Vf. beliebig bey *Roger.* cap. 33. nachlesen, und sich selbst überzeugen, wie seine poetische — und wie die wahre nüchterne Geschichte von einander verschieden sey. — Von den vielen Sentenzen unsers Vfs. heben wir einige aus, denen entschiedener Beyfall gebührt. So z. E. S. 294. „So nahm manche Mönchskronik schreckende Ammenmährchen der Vorzeit bloss auf, freymüthige Zeitgenossen zu warnen, dass sie das irdische Gut um so williger einer vermeinten überirdischen Bestimmung liessen." (lassen möchten.) S. 290. „Friedrich war nicht von jenen, die im Rathe stumm, ausser und nach demselben so altklug sind. In ihm war nicht jene aus dunkeln Begriffen, oder aus Gemeinheit entstehende Angst, wegen der Irrwege lieber auch gleich den rechten Weg zu sperren, und wegen Verirrung des menschlichen Geistes (die der erste Optimist so wenig, als Krankheiten des Körpers verhindern wird) lieber gleich die Fackel der Aufklärung umzustürzen und im Staube zu löschen." (Eine nach *Joh. Müller* weiter ausgesponnene Sentenz.) Wenn man aber S. 297. folgendes liest: „Nicht die Strenge (sie bringt keine Ungleichheit mit sich, und *nur die[illegible]* Tyranney) nicht ein *durchdachtes Schreckensystem*, das schon an sich nicht dauern kann, und im grossen Drang bedenklicher Meuterey oder gegen egoistische feige Gemüther, die Alles gleich entmannt, und deren ganze Lebensweisheit in einem potenzirten Einmal Eins besteht, *am schnellsten zum Ziele führt*, die Schwäche ists, die alle bedrückt, und so das Allgemeine der Auflösung entgegen führt.

> Das Schlimmste ist ein wankelmüthiger Sinn
> Denn der ist ungerecht und undurchschaulich
> Selbst den Freunden,

so möchte man von der ganzen Sentenz nur den Ausspruch des Dichters unterschreiben.

IV. *Dürrenstein, Richard's Löwenherz Gefängniss*, von Freyh. *v. Hormayr* (S. 305—312.). Zum Erweis, dass Leopold „die krapulösen Ausfälle Shakespeare's" nicht verdient habe. Am Ende eine kurze Erwähnung des Treffens bey *Dürrenstein* am 13. Nov. 1805.

V. *Der Graf v. Habsburg*, von *Collin. Aus Collins* im Werke begriffener Rudolphiade wird die Anekdote von Rudolphs Begegnung mit dem Priester auf der Jagd, dem Verkündiger der Erhöhung Rudolphs zum Kaiser, mitgetheilt.

> Als die Entzückung vorbey, man sah nach dem stattlichen Sänger
> War geleeret der Sitz und der Sänger im Saale verschwunden
> Unbemerkt, ihn sah der Gäste keiner hinausgehn.
> Da ergriffen Schauer den Kaiser und die Versammlung.

Die 6 Kupfer stellen die Kaiserin von Frankreich, die Fürsten Karl Schwarzenberg und Joh. Lichtenstein, Friedrichs des Streitbaren Gruft in Heiligenkreuz, das Schloss Dürrenstein und die Begegnung Rudolphs mit dem Priester vor. Auf dem niedlichen Umschlag strahlt und glänzt vorn die Austria, hinten wie billig die Klio.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten.

Der Grossherzog von Baden hat unlängst für die Mannheimsche Sternwarte, auf den Vortrag ihres Kurators, des Staatsraths *Klüber*, abermals verschiedenes bewilligt, z. B. die Anschaffung eines Wiederholungs-Kreises von drey Fuss (für 3000 Gulden) und eines Herschelischen Reflectors; eine ausserordentliche Summe zur literarischen Dotation der Sternwarte, ausser der jährlich zu gleichem Zweck bestimmten Summe, eine ansehnliche Gehaltszulage für den [illegible] astronomen *Barry*, die Anstellung eines astronomischen Gehülfen und eines Aufwärters, die Druckkosten des Barryschen Sternkatalogen, u. dgl. m. Seit dem Anfange dieses Jahrs bis gegen Ende des Märzmonats bewohnte Professor *Harding* diese Sternwarte, um Beobachtungen für seine neue Himmelskarte zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 30. April 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern.* Ein Versuch von *Sebastian Günthner*, correspondirendem Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in München, und ehemals Capitular des Benedictiner - Stifts Tegernsee. *Erster* Band enthält den *ersten* und *zweyten* Theil, oder *die Geschichte seit dem Einwandern der Bojer bis zum 14ten Jahrhundert.* 1 Alph. 4½ Bogen. — *Zweyter* Band enthält den *dritten* Theil, oder *die Geschichte seit dem 15ten Jahrhundert bis zum Tode Kurf. Maximilian III.* 1400 — 1777. 1810. 20¼ Bogen. 8. (2 Fl. 45 Kr.)

Ungeachtet der vielfältigen Bemühungen bayerischer Geschichtforscher ist doch das Feld ihrer vaterländischen Geschichte bey weitem noch nicht in allen seinen Theilen hinlänglich angebaut. Eine grosse Zahl wichtiger Gegenstände, besonders aus der Culturgeschichte, ist noch unbearbeitet. Ueber die Beschaffenheit der Legislatur und des Justizwesens in Bayern in allen Jahrhunderten, über das Kriegswesen, das Medicinal- und Apothekerwesen, die Polizeyverwaltung und mehr andere historische Aufgaben hat man noch keinen ausführlichen Aufschluss. Es fehlt noch an einer Geschichte der Bevölkerung in Bayern, an einer Geschichte der Wohlthätigkeitsanstalten, an einer Geschichte der Handwerke und Künste in diesem Lande, an einer Geschichte des Erziehungswesens, an einer Geschichte der wissenschaftlichen Fortschritte der Einwohner u. s. w. Der Vf. des vorliegenden Werkes wählte sich aus dem zahlreichen Vorrathe solcher Gegenstände die interessante, und besonders wichtige Materie: die literarischen Anstalten in Bayern, nämlich die gelehrten Schulen, und gelegenheitlich neben denselben auch die Bibliotheken, gelehrten Gesellschaften u. s. w., und füllte hiermit eine grosse Lücke in der bayrischen Culturgeschichte aus. Wir würden aber ein so wünschenswerthes Werk kaum jemals erhalten haben, wenn es in Bayern keine Klöster gegeben hätte: denn nicht nur findet man die ersten, und durch die folgenden Zeiten die meisten literarischen Anstalten dieser Art eben in den Klöstern, sondern Klöster oder Stifte — diejenigen der Benedictiner, waren es auch eigentlich, welche gegenwärtiges Werk ursprünglich veranlassten.

Die bayerische Benedictiner - Congregation, wovon der Vf. ein Mitglied war, fasste zur Beförderung der Geschichte und der höhern Wissenschaften überhaupt den rühmlichen Entschluss, unter sich eine gelehrte Gesellschaft zu errichten, und jährlich eine scripturistische, und eine vaterländisch - historische, dann im zweyten Jahre eine philosophische und humanistische Preisfrage aufzugeben, die von Benedictinern beantwortet, von bestimmten Ordensgelehrten geprüft, und von der Congregation belohnt werden sollten. Vorliegende Arbeit hatte eine solche Aufgabe zum Grunde. Es wurde nämlich eine Preisfrage über den Ursprung der Klosterschulen, über ihre Schicksale, ihr Wachsthum und ihre Abnahme im Mittelalter, über die klassischen Bücher, die in diesen Schulen gebraucht wurden, über die Vorsteher derselben und ihre Verdienste, und über den Zustand dieser Schulen vom funfzehnten Jahrhundert bis zu unsern Zeiten, besonders in Hinsicht auf Seminarien, und auf das gemeinsame Studium der bayerischen Benedictiner - Congregation, aufgeworfen. Der Vf. beantwortete diese Aufgabe, und erhielt Beyfall. Dadurch aufgemuntert, zog er nach eingetretener Säcularisation der Klöster diese Arbeit wieder hervor, und suchte daran zu bessern, und zu ergänzen. Er veränderte und erweiterte sogar seinen Plan, und nahm jede Anstalt und jeden Versuch zum Besten der Literatur in denselben auf. Dadurch verlor sich die ursprüngliche Aufschrift, und es entstand dafür eine allgemeine Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern.

Das Ziel, nach welchem der Vf. strebte, war, „eine seit dem Einwandern der bojischen Nation der Zeitordnung nach fortlaufende historische Entwickelung der literarischen Anstalten zu liefern, ein getreues Bild des Zustandes derselben in den verschiedenen Zeiträumen aufzustellen, die einwirkenden Ursachen, die bald den Flor, bald das Herabsinken derselben erzeugten, anzugeben, auch jener Männer zu gedenken, welche die Emporbringung derselben, oder ihre Zernichtung bewirkten." Die ursprüngliche Tendenz dieser Schrift ward indessen darum doch nicht ganz aufgegeben. Aus den eigenen Aeusserungen des Vfs. erhellet, dass er die Absicht hatte, die heutigen Feinde des Mönchswesens aus der Geschichte zu widerlegen. Er wollte der Welt zeigen, dass es eigentlich die Klöster und Mönche, und unter diesen vorzüglich die Benedictiner, wären, welche Landescultur und Künste befördert, Schulen und Büchersammlungen angelegt, und die Wissenschaften nicht nur selbst cultivirt, sondern auch unter das übrige Publicum verbreitet haben. „Die Bisthümer und Klöster, sagt er S. X u. f., die besonders in der *ältern* Geschichte der Literatur den *ersten* Platz behaupten, und auch in der

der *neuern* noch mit *Ehre* und *Achtung* erscheinen, kommen dem Vf. in einem ganz andern Lichte vor, als vielen seiner Zeitgenossen. Die bayerischen Fürsten und Dynasten vollführten ein Werk voll der Größe und Verherrlichung, da sie die Gründung der Bisthümer und Klöster als *Aufklärungsanstalten* unternahmen, die in jenen Zeiten eben so viele Landcultur- und moralische Bildungsanstalten, eben so viele Akademien waren, die den erhabenen Zweck hatten, die in der tiefsten Rohheit steckenden Menschen für das Gute empfänglich zu machen, den verödeten und verwilderten Boden in lachende Fluren umzuschaffen, und die entflohenen Künste und Wissenschaften wieder zurück zu führen, und einheimisch zu machen. . . . Bischöfe und Mönche (gewöhnlich nur Benedictiner) erscheinen im Verhältniss damaliger Begriffe als Männer von vorzüglicher Bildung, die ihre Zeitgenossen an Kenntnissen und Erfahrungen um mehrere Menschenalter übersahen. Ich weiss wohl, dass man in unsern Tagen von den Klöstern ein ganz anders Bild aufstellt. . . . Sey es, dass die letzte Vorstellung dem Urbilde nicht mehr ähnlich war! Der unaufhaltbare Strom der Zeit führte zu Abänderungen, wodurch man seinen Zeitgenossen mehr zu nützen glaubte. Der damalige Zeitgenius war damit zufrieden, und lobte sogar die glückliche Verwandlung. Erst in den letzten Tagen erschienen Schriften, welche die moralische und literarische Seite der Klosterindividuen angriffen; — Schriften, denen man's schon an der Stirne ansah, dass nur blinde Leidenschaft, wilder Groll, und das niedrige *hominibus placendi studium*, und nicht kalte Ueberlegung, Liebe zur guten Sache, oder gereinigter Verbesserungsgeist sie erzeugte." Mancher wird vielleicht diese Lobrede, die der Vf. den Klöstern und Mönchen hält, eben so gut für die Wirkung einer blinden Vorliebe halten, als der Vf. die Aeusserungen der heutigen Tadler des Mönchswesens für das Resultat blinder Leidenschaft ansah. Allein man muss hier wohl zwischen dem Apologeten unterscheiden, der eine schlimme, und demjenigen, welcher die gute Sache vertheidigt. So viel bleibt allemal richtig, dass die Klöster und Mönche, wenn gleich ihre Verfassung auch eine Schattenseite, — vielleicht diese haben mochte, dass dieselbe in gewissen Dingen dem Urbilde durch alle Jahrhunderte ohne Rücksicht auf den jedesmaligen Zeitgeist gar zu getreu geblieben war, auf der andern Seite auch durch verschiedene gute Anstalten, besonders durch Beförderung der Landescultur, Künste und Wissenschaften, sich um die Menschheit ungemein verdient gemacht haben. Einen redenden Beweis davon liefert der Zustand der Literatur und des Buchhandels in unsern Tagen. Der Verlag manches wichtigen Werkes, dessen Kostenaufwand einst allein durch die beträchtliche Anzahl der von den Klöstern und Mönchen für ihre gemeinschaftlichen, und für ihre Privatbibliotheken abgenommenen Exemplare gedeckt war, kann von den Buchhändlern seit der Aufhebung der Klöster aus Mangel an hinlänglichem Absatze nicht mehr unternommen werden. Dadurch entgeht der Wissenschaft manche Bereicherung; manche neue Entdekung bleibt unbekannt und ungenützt im Dunkel begraben. Der Vf. hat dieses (S. XIX.) wohl bemerkt; er hätte aber noch hinzu setzen können, dass gewisse Wissenschaften, welche nur sehr wenigen Menschen Brod abwerfen können, z. B. *Diplomatik*, beynahe nur in den Klöstern gedeihen konnten, wo der lebenslänglich versorgte Mönch bey einem Vorrathe hierzu nöthiger Hülfsmittel ruhig, und ohne dass er nöthig hatte, für seinen künftigen Unterhalt besorgt zu seyn, einer selbstgewählten Lieblingswissenschaft obliegen konnte, was bey andern Personen höchst selten der Fall ist.

Um seinen Plan auszuführen, durchlas der Vf. alle Chroniken der bayerischen Stifte und Klöster, und sammelte aus ihnen, wie auch aus vielen andern Quellen und Hülfsmitteln, z. B. aus den *Monumentis boicis*, aus den *Vitis Sanctorum*, aus *Baluzius*, *Hundius*, *Hansiz*, *Petz*, *Georgisch* u. s. w. mit bewunderswürdigem Fleisse alle mögliche Notizen über den Gegenstand seiner Bearbeitung. *Aus diesem* beträchtlichen Vorrathe von Materialien entstand *denn ein* wohlgeordnetes Ganzes. Der *erste* Band besteht, wie schon auf dem Titelblatte angezeigt ist, aus *zwey* Haupttheilen, wovon der *erste* die Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern von den ältesten Zeiten, oder eigentlich von der Einführung des Christenthums in diesem Lande, als des ersten Veranlassungsgrundes zur Fortpflanzung wissenschaftlicher Kenntnisse, bis zum Jahre 955., da unter dem nachtheiligen Einflusse des Faustrechts, des Lehenwesens, der Einfälle barbarischer Völker, und anderer Umstände die meisten literarischen Anstalten wieder zerfielen; der zweyte die Geschichte vom J. 955. bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts enthält, wo die Wissenschaften überhaupt, durch verschiedene Umstände begünstigt, wieder aufzuleben anfingen. Jeder dieser Haupttheile zerfällt wieder in mehrere Hauptstücke, wovon jedes einen kleinern Zeitraum umfasst. Das *erste* Hauptstück des *ersten* Theils erzählt die Geschichte seit dem Einwandern der Bojer bis auf Karl den Grossen, das *zweyte* von Karl dem Grossen bis zum J. 955. Das *erste* Hauptstück des *zweyten* Theils liefert die Geschichte der literarischen Anstalten im 10ten und 11ten Jahrhundert; das *zweyte* die der literarischen Anstalten im 12ten bis in die Hälfte des 13ten Jahrhunderts, und das *dritte* die Geschichte dieses Gegenstandes in der zweyten Hälfte des 13ten und im 14ten Jahrhundert. Die Hauptstücke machen den ersten Abschnitt eines jeden Theiles aus, worin die Leser mit dem Ursprunge, dem Fortgange, und den Schicksalen der literarischen Anstalten in Bayern bekannt gemacht werden. Es wird nämlich darin von Periode zu Periode gezeigt, an welchen Orten nach und nach Schulen, Sammlungen von Handschriften und dergl. angelegt worden, durch wen, oder auf wessen Veranlassung dieses geschehen sey, wer diese Anstalten durch Schenkungen, oder auf eine andere Art besonders begünstigt und unterstützt habe, welche Männer sich als Lehrer, welche als Schüler, welche

Copisten alter Handschriften vorzüglich berühmt gemacht haben. In dem *zweyten* Abschnitte folgt alsdann jedesmal eine Beschreibung *von dem wissenschaftlichen Umfange* der literarischen Anstalten, und in dem *dritten* eine Beschreibung *von dem Kunstumfange der literarischen Anstalten* (von dem Umfange der Kunstanstalten). Dabey werden die Studienplane derselben Zeit vorgelegt, die Lehrgegenstände angegeben, die Lehrmethoden, deren man sich bediente, geschildert, die Lehrbücher, die man beym Unterrichte zum Grunde legte, nambaft gemacht, diejenigen sowohl mechanischen als auch schönen Künste, denen man sich vorzüglich widmete, genannt, die Kunstwerke, welche damals verfertigt, oder herbey geschafft wurden, angezeigt, u. s. w.

Der *zweyte* Band enthält nur den *ersten* Abschnitt des *drittes* Theiles, der aus *drey* Hauptstücken besteht. Das *erste* Hauptstück handelt von den literarischen Anstalten im 15ten Jahrhundert bis zur Reformation, J. 1400 — 1524., das *zweyte* von denselben seit der Reformation bis zum westphälischen Frieden, 1525 — 1648., und das *dritte* von diesen Anstalten seit dem gedachten Frieden bis zum Tode Maximilians III. Dem wissenschaftlichen Umfange der literarischen Anstalten, so wie dem Umfange der Kunstanstalten dieses Zeitraumes sind keine besondern Abschnitte gewidmet, und es kömmt auch in den angezeigten Hauptstücken nichts davon vor. Vermuthlich werden diese Abschnitte nebst der Fortsetzung der Geschichte bis zu unsern Zeiten in einem *dritten* Bande noch nachfolgen.

Jeder unbefangene Leser wird bekennen, dass der Vf. hiermit ein äusserst mühsames Werk unternommen hat, wodurch er den aufrichtigen Dank jedes Literators und Geschichtfreundes um so mehr verdient, da bisher über diesen Gegenstand ausser einigen darauf sich beziehenden Fragmenten, z. B. in den Annalen der bayerischen Literatur, in den Beyträgen zu einer Schul- und Erziehungsgeschichte in Bayern, in der pragmatischen Geschichte der Schulreformation in Bayern u. s. w. noch nichts vollständiges und zusammenhängendes vorhanden war. Einem grossen Bedürfnisse ist dadurch abgeholfen. Diess ist unser Urtheil in Rücksicht auf den Inhalt. Was nun aber die Bearbeitung selbst betrifft, so müssen wir dem Vf. nach einer wiederholten aufmerksamen Durchlesung und sorgfältigen Prüfung seines Werkes das Zeugniss geben, dass er erstens darin eine nicht gemeine Belesenheit sowohl in den Quellen, als in den neuern, für den Gegenstand seiner Bearbeitung brauchbaren Schriften, wie auch eine bis ins kleinste Detail gehende Aufmerksamkeit auf alles, was mit demselben einen Zusammenhang hat, zeigte; daher man hier der Lücken nur sehr wenige bemerken wird, obwohl die Klosterchroniken, und andre noch übrige alte Dokumente, nach der eigenen Bemerkung des Vfs. über manchen Punkt wenig, oder gar keinen Aufschluss geben. Nur wundert es uns recht sehr, dass in dieser Geschichte der wichtigen Buchdruckerey des Stifts zu Tegernsee, welcher die gelehrte Welt das Erscheinen vieler Werke von grossem Werth zu danken hat, und wovon eine ausführlichere Nachricht, als von einem besonders wirksamen Mittel zur Beförderung gelehrter Kenntnisse, hier nothwendig einen Platz hätte erhalten sollen, mit keiner Sylbe gedacht ist; man müsste denn ein paar B. II. S. 257. und 264. vorkommende Citate, worin zwey aus den Pressen zu Tegernsee gekommene Bücher nur zufälliger Weise angeführt werden, dafür gelten lassen. — Zweytens ist der grösste Theil dessen, was der Vf. erzählt, oder behauptet, echte Wahrheit, und mit gültigen Zeugnissen belegt, so dass man ihm der historischen Treue wegen volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muss. Nur selten begnügte er sich mit Vermuthungen, oder gründete eine Meinung bloss auf Vernunftschlüsse; manche Vermuthung erhob er durch eine geschickte Exegese historischer Zeugnisse wenigstens zur Wahrscheinlichkeit. Zuweilen scheint uns indessen doch eine Behauptung nicht strenge genug bewiesen zu seyn, oder eine für dieselbe angeführte Stelle sagt nicht eben das, was der Vf. dadurch beweisen wollte. So liegt es z. B. in den Worten der B. I. S. 51 u. f. angeführten Verordnung Ludwigs des Frommen vom Jahre 817. „*Schola non habeatur in monasterio, nisi eorum, qui oblati sunt*," nicht ausdrücklich, dass die Klosterschulen seit dieser Verordnung in *innere* für die Oblaten, d. i. für diejenigen, welche dem Mönchsstande gewidmet waren, und in *äussere* Schulen für die Layen abgetheilt worden seyn. Der Vf. fand es daher selbst nöthig, den Beweis erst aus andern Schriften nachzuweisen. — Gegen die Anordnung des Ganzen ist nichts einzuwenden; sie ist natürlich und lichtvoll. — Die Schreibart endlich ist zwar nicht ganz frey von Sprachfehlern, aber doch grösstentheils rein, nichts weniger als matt oder wässerig, sondern vielmehr fliessend und angenehm, nur in einigen wenigen Stellen zu rednerisch, z. B. Bd. II. S. 253 u. f. „Wie viele vortreffliche und gelehrte Männer aus der bayerischen Congregation wurden nicht den Studien in Salzburg und Freysing überlassen? Wer verschaffte beiden die grosse Celebrität? Welche grosse Gunstbezeigungen der Fürsten endlich erhielt nicht der gelehrte *Meichelbeck?* Wollte ihm nicht selbst Oestreich die Ehre übertragen, dessen Geschichte zu beschreiben? Wer verfertigte zu der im J. 1747. errichteten, und 1758. ganz vollendeten Sternwarte zu Kremsmünster den Entwurf und Grundriss? Wer ordnete das bischöflich - passauische Archiv? Ein Zögling der Benedictiner - Congregation, *Anselm Desing.*"

Als Anhang zum *ersten* Theile ist S. 142. ein Stück eines Tegernseeischen Manuscripts aus dem eilften Jahrhundert abgedruckt, welches so anfängt: „*Hec cartula descriptione manifestat loca de Tegerinse ablata cum nominibus eorum, qui eadem habent in beneficium.*" Ein zweyter Anhang zum *zweyten* Theile liefert Nr. I.: „*De mensura cere et Metallion operibus fusilibus.*" *Ex Cod. Froumundi*

ad

ad fin. Saec. X., und Nr. II. eine Anzeige der Farben, und des Verfahrens beym Malen der Bücher, Mauern u. s. w. *Ex Cod. Sant-petrens. Sec. XII—XIII.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Am 12. Februar 1811. beehrte die Juristenfacultät den jetzt in Erlangen wohnenden Hn. Grafen, geheimen Rath und Kammerherrn *Friedrich Julius Heinrich von Soden* mit der Doctorwürde.

Am 2. März Vor- und Nachmittags disputirte Hr. *Andreas Neubig*, aus Culmbach, wegen der bereits im J. 1804. hier erhaltenen Magisterwürde um Vorlesungen halten zu dürfen. Seine Disputation: *Vindiciae Euclidis* (3½ Bog. 8.), ist deswegen in zwey Abschnitte getheilt, deren ersten er ohne Vorsitzer, den andern aber mit einem Respondenten, Hn. *Joh. Heinrich Ernst Keck*, von Drossenfeld im Bayreuthischen, vertheidigte.

Folgenden Gelehrten ertheilte die philosophische Facultät die Doctorwürde: 1) Hn. *Hans Wilhelm Schultze*, von Havelberg, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, unter dem 14. Januar; 2) Hn. *Johann Gerlach Guldner*, von Frankfurt am Mayn, Lehrer an der dortigen Normalschule, unter dem 21. Januar; 3) Hn. *Johann Nikolaus Grimmer*, Conrector des Gymnasiums zu Hof, unter dem 14. März.

Am 6. April vertheidigte, ohne Respondenten, Hr. Dr. *Kaspar Jakob Zimmermann*, um Vorlesungen halten zu dürfen, seine Disputation *de aquae frigidae usu medico* (2½ Bog. 8.).

II. Todesfälle.

Am 20. December 1810. starb zu Ofen *Franz Boros v. Rákos*, Secretär bey der k. ungr. Statthalterey im 27sten Jahre seines Lebens. Er gehörte zu den Zöglingen der neuern Bildung, die selbst ihre am Alten hängende Väter (sein Vater ist Hofrath und Director der Palatinalkanzley) mit derselben aussöhnen. Brauchbar als Geschäftsmann und als Soldat (er war im J. 1809. Rittmeister bey der Ungr. Insurrection) huldigte er zugleich den schönen Wissenschaften, versuchte sich in Gedichten und sentimentalen Aufsätzen, deren mehrere in den Ungr. Miscellen *v. Lübek* stehen, und gab in einem eigenen Buche, betitelt: *Genialitäten*, Proben seiner Muse, die bey reiferem Alter und weiterer Läuterung ästhetischer Begriffe und Gefühle noch gediegenere Arbeit erwarten liessen.

Am 25. März starb *Albrecht Christoph Kayser*, Fürstl. Thurn- und Taxischer Hofrath und Bibliothekar, wie auch Hofmarschallamts-Commissar, durch mehrere eigene und übersetzte Schriften rühmlich bekannt, in seinem 55sten Lebensjahr.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Oberhofbibliothekar zu München, Freyherr *Chr. v. Aretin*, ist als erster Director des Appellationsgerichts des Ober-Donau-Kreises zu Neuburg angestellt worden.

Hr. *Ahlwardt*, bisher Rector des Gymnasiums zu Oldenburg, geht als Rector der Stadtschule nach Greifswalde.

Hr. Baron *Marschall von Biberstein*, Director der Seidencultur im südlichen Russland, ist zum wirklichen Staatsrath ernannt worden.

Hr. Akademicus und Professor *Schubert* zu St. Petersburg hat den Wladimirorden vierter Classe erhalten.

Der König von Würtemberg hat aus höchst eigener Bewegung den durch mehrere Sprachwerke und andere Schriften bekannten Professor Dr. *Reinbeck* aus St. Petersburg, mit dem Charakter eines Hofraths, zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache, Literatur und der Aesthetik ans Königl. Ober-Gymnasium in Stuttgart, mit Befreyung von Stempel- und andern Gebühren berufen.

IV. Vermischte Nachrichten.

Die Aeneide Virgils, bearbeitet von dem Veteranen der Magyar. Poesie, *David Szabi v. Báros* sollte schon 1809. bey Anton Doll erscheinen, und *Jos. Russanyi* hatte sich zur Besorgung dieser Ausgabe angeboten. Nachdem aber letzterer 1809. nach Paris abgegangen, ist diese treffliche Uebersetzung im J. 1810 bey Steph. Kis in Pesth erschienen mit einem Kupfer. (2 Fl. 45 Kr.)

Hr. *Martin Dombi*, reformirter Prediger zu Bagos, hat ein ungrisch-französisches und französisch-ungrisches Wörterbuch ausgearbeitet und auf Subscription angekündigt.

Hr. *Anton Zechenter*, Concipist bey dem Prager General-Commando hat eine Ungr. Uebersetzung der Argonautica des Apollonius aus Rhodus verfasst und auf Pränumeration angekündigt.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1811.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

Horn,

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Sch[illegible]

T.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 99.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 7170


DO NOT CIRCULATE
Digitized by Google

